This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Schulthess'

Europäischer Geschichtskal

Neue Folge.

Fünfter Jahrgang

(Der ganzen Reihe XXX. B

Herausgegeben

von

Hans Delbrück

München.
C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung (Oskar Be
1890.

Digitized by Google

Digitized by Google

Schulthess'

Europäischer Geschichtskal

Neue Folge.

Fünfter Jahrgang

(Der ganzen Reihe XXX. J

Herausgegeben

von

Hans Delbrück

München.
C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung (Oskar Bec
1890.

Digitized by Google

Preisermäßigung

der ersten 25 Jahrgänge des Geschichtskalenders (1860—1884).

Die Vollendung des 30. Jahrganges des Europäischen Geschichtskalenders gibt uns Veranlassung an die für die ersten 25 Jahrgänge bestehende Preisermäßigung aufs neue zu erinnern. Das komplete Exemplar der ersten 25 Jahrgänge (von 1860—84 inkl.) kostet, solange der nicht mehr große Vorrat es gestattet, nur **80 Mark** (anstatt 200 ℳ). Zum Zweck der Kompletierung unvollständiger Serien liefern wir, sofern es sich um den Bezug von mindestens 8 Bänden handelt, den Band für nur **5 Mark**. — Es braucht nicht hervorgehoben zu werden, daß der „Europäische Geschichtskalender" zu den seltenen Werken gehört, welche nicht nur nicht veralten, sondern vielmehr um so wertvoller werden, je länger der Zeitraum ist, welcher seit ihrem Erscheinen verflossen ist. Die einzelnen Bände des Geschichtskalenders erweisen sich für das Durchblättern nur um so fesselnder, für das Nachschlagen nur um so ergiebiger, je mehr ihr Inhalt schon der Geschichte angehört.

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung
in München.

OORDHOFF
KHANDEL
ONINGEN

Digitized by Google

Schulthess'

Europäischer Geschichtskalender.

Neue Folge.

Fünfter Jahrgang 1889.

(Der ganzen Reihe XXX. Band.)

Herausgegeben

von

Hans Delbrück.

München.
C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung (Oskar Beck).
1890.

Digitized by Google

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen.

Digitized by Google

D2
S5
1 - 90

Vorbemerkung.

Die Form des Geschichtskalenders, wie sein Verhältnis zu den „Preußischen Jahrbüchern“ und zum „Staatsarchiv“ sind ebenso geblieben wie bisher.

Auch die drei Abteilungen der „Chronik“, des „Kalendariums“ und des „Registers“ sind wiederum im wesentlichen selbständig von Herrn Dr. Paul Hinneberg bearbeitet worden.

H. Delbrück.

M90,100

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Chronik der wichtigsten Ereignisse des Jahres 1889	VII
I. Das deutsche Reich und seine einzelnen Glieder	1
II. Die Oesterreichisch-Ungarische Monarchie	153
III. Portugal	185
IV. Spanien	186
V. Großbritannien	189
VI. Frankreich	207
VII. Italien	239
VIII. Die Römische Kurie	251
IX. Schweiz	257
X. Belgien	262
XI. Niederlande	265
XII. Dänemark	271
XIII. Schweden und Norwegen	273
XIV. Rußland	276
XV. Die Türkei und ihre Vasallenstaaten	288
1. Die Türkei	288
2. Bulgarien	291
3. Aegypten	296
XVI. Rumänien	297
XVII. Serbien	303
XVIII. Montenegro	315
XIX. Griechenland	316
XX. Vereinigte Staaten von Nordamerika	318
XXI. Mittel- und Südamerika	322
XXII. Ost-, Süd- und Westafrika	325
XXIII. Asien	348
XXIV. Australien und Südseeinseln	350
Uebersicht der politischen Entwickelung des Jahres 1889	353
Alphabetisches Register	399

Digitized by Google

Chronik
der wichtigsten Ereignisse des Jahres 1889.

Januar.

Anf. Deutsches Reich und Großbritannien. Affaire Morier.
4. Ungarn Spracherlaß betr. intensiveren Unterricht der deutschen Sprache.
5. Serbien. Kabinetswechsel.
7. Vereinigte Staaten. Erklärung betr. des Panama-Kanals.
1. Hälfte. Deutsches Reich. Haftentlassung Prof. Geffckens.
13. Rußland. Heeresverstärkungen.
2. Hälfte. Oesterreich. Schreiben der Bischöfe an den Papst über den Verlust der weltlichen Herrschaft.
— Kurie. Erklärung gegen die Reform der frommen Stiftungen in Italien.
26. Deutsches Reich. Bewilligung einer Expedition unter Wißmann zur Wiederherstellung der Autorität in Ostafrika.
26. Afrika. Gefangennahme des Kosaken Aschinoff durch die Franzosen.
27. Frankreich. Sieg Boulangers bei der Ersatzwahl im Seinedepartement.
30. Oesterreich. Tod des Kronprinzen Rudolf.

Februar.

1. Deutsches Reich. Der Bau von vier neuen Panzerschiffen wird bewilligt.
11. Rußland. Russischer Spracherlaß in den Ostseeprovinzen.
12. Frankreich. Annahme eines neuen Wahlgesetzes.
14. Frankreich. Sturz des Ministeriums Floquet.
Mitte. Rußland. Forderung türkischer Kriegsentschädigung.
— — Russifizierung der Ostseeprovinzen.
21. Großbritannien. Thronrede und Rede Salisburys.
— Portugal. Ministerkrisis.
— Italien. Kabinetswechsel.
23. Frankreich. Ministerium Tirard.
25. Ungarn. Erklärung der Oppositionspartei zu Gunsten des deutschen und italienischen Bündnisses.
28. Frankreich. Auflösung der Patriotenliga.

März.

4. Vereinigte Staaten. Botschaft des Präsidenten Harrison.
6. Serbien. Abdikation König Milans.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Schulthess'

Europäischer Geschichtskalender.

Neue Folge.

Fünfter Jahrgang 1889.

(Der ganzen Reihe XXX. Band.)

Herausgegeben

von

Hans Delbrück.

München.
C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung (Oskar Beck).
1890.

Digitized by Google

Digitized by Google

Schulthess'

Europäischer Geschichtskalender.

Neue Folge.

Fünfter Jahrgang 1889.

(Der ganzen Reihe XXX. Band.)

Herausgegeben

von

Hans Delbrück.

München.
C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung (Oskar Beck).
1890.

Digitized by Google

Preisermäßigung

der ersten 25 Jahrgänge des Geschichtskalenders (1860—1884).

Die Vollendung des 30. Jahrganges des Europäischen Geschichtskalenders gibt uns Veranlassung an die für die ersten 25 Jahrgänge bestehende Preisermäßigung aufs neue zu erinnern. Das komplete Exemplar der ersten 25 Jahrgänge (von 1860—84 inkl.) kostet, solange der nicht mehr große Vorrat es gestattet, nur **80 Mark** (anstatt 200 ℳ). Zum Zweck der Kompletierung unvollständiger Serien liefern wir, sofern es sich um den Bezug von mindestens 8 Bänden handelt, den Band für nur **5 Mark**. — Es braucht nicht hervorgehoben zu werden, daß der „Europäische Geschichtskalender" zu den seltenen Werken gehört, welche nicht nur nicht veralten, sondern vielmehr um so wertvoller werden, je länger der Zeitraum ist, welcher seit ihrem Erscheinen verflossen ist. Die einzelnen Bände des Geschichtskalenders erweisen sich für das Durchblättern nur um so fesselnder, für das Nachschlagen nur um so ergiebiger, je mehr ihr Inhalt schon der Geschichte angehört.

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung
in München.

NOORDHOFF
EKHANDEL
Digitized by Google

Schulthess'

Europäischer Geschichtskalender.

Neue Folge.

Fünfter Jahrgang 1889.

(Der ganzen Reihe XXX. Band.)

Herausgegeben

von

Hans Delbrück.

München.
C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung (Oskar Beck).
1890.

Digitized by Google

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen.

Digitized by Google

D2
S5
1 . 90

Vorbemerkung.

Die Form des Geschichtskalenders, wie sein Verhältnis zu den „Preußischen Jahrbüchern“ und zum „Staatsarchiv“ sind ebenso geblieben wie bisher.

Auch die drei Abteilungen der „Chronik“, des „Kalendariums“ und des „Registers“ sind wiederum im wesentlichen selbständig von Herrn Dr. Paul Hinneberg bearbeitet worden.

H. Delbrück.

M90,100

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis.

		Seite
Chronik der wichtigsten Ereignisse des Jahres 1889		VII
I.	Das deutsche Reich und seine einzelnen Glieder	1
II.	Die Oesterreichisch-Ungarische Monarchie	153
III.	Portugal	185
IV.	Spanien	186
V.	Großbritannien	189
VI.	Frankreich	207
VII.	Italien	239
VIII.	Die Römische Kurie	251
IX.	Schweiz	257
X.	Belgien	262
XI.	Niederlande	265
XII.	Dänemark	271
XIII.	Schweden und Norwegen	273
XIV.	Rußland	276
XV.	Die Türkei und ihre Vasallenstaaten	288
	1. Die Türkei	288
	2. Bulgarien	291
	3. Aegypten	296
XVI.	Rumänien	297
XVII.	Serbien	303
XVIII.	Montenegro	315
XIX.	Griechenland	316
XX.	Vereinigte Staaten von Nordamerika	318
XXI.	Mittel- und Südamerika	322
XXII.	Ost-, Süd- und Westafrika	325
XXIII.	Asien	348
XXIV.	Australien und Südseeinseln	350
Uebersicht der politischen Entwickelung des Jahres 1889		353
Alphabetisches Register		399

Digitized by Google

Chronik
der wichtigsten Ereignisse des Jahres 1889.

Januar.

Anf. Deutsches Reich und Großbritannien. Affaire Morier.
4. Ungarn Spracherlaß betr. intensiveren Unterricht der deutschen Sprache.
5. Serbien. Kabinetswechsel.
7. Vereinigte Staaten. Erklärung betr. des Panama-Kanals.
1. Hälfte. Deutsches Reich. Haftentlassung Prof. Geffckens.
13. Rußland. Heeresverstärkungen.
2. Hälfte. Oesterreich. Schreiben der Bischöfe an den Papst über den Verlust der weltlichen Herrschaft.
— Kurie. Erklärung gegen die Reform der frommen Stiftungen in Italien.
26. Deutsches Reich. Bewilligung einer Expedition unter Wißmann zur Wiederherstellung der Autorität in Ostafrika.
26. Afrika. Gefangennahme des Kosaken Aschinoff durch die Franzosen.
27. Frankreich. Sieg Boulangers bei der Ersatzwahl im Seinedepartement.
30. Oesterreich. Tod des Kronprinzen Rudolf.

Februar.

1. Deutsches Reich. Der Bau von vier neuen Panzerschiffen wird bewilligt.
11. Rußland. Russischer Spracherlaß in den Ostseeprovinzen.
12. Frankreich. Annahme eines neuen Wahlgesetzes.
14. Frankreich. Sturz des Ministeriums Floquet.
Mitte. Rußland. Forderung türkischer Kriegsentschädigung.
— — Russifizierung der Ostseeprovinzen.
21. Großbritannien. Thronrede und Rede Salisburys.
— Portugal. Ministerkrisis.
— Italien. Kabinetswechsel.
23. Frankreich. Ministerium Tirard.
25. Ungarn. Erklärung der Oppositionspartei zu Gunsten des deutschen und italienischen Bündnisses.
28. Frankreich. Auflösung der Patriotenliga.

März.

4. Vereinigte Staaten. Botschaft des Präsidenten Harrison.
6. Serbien. Abdikation König Milans.

Digitized by Google

7. Großbritannien. Marinevermehrungsvorlage.
1. Hälfte. Vereinigte Staaten. Zollverein mit Kanada.
— — Handelsvertrag mit Japan.
15. Schweiz. Aufforderung zu einem Kongreß betr. internationale Regelung der Fabrikarbeiterfrage.
16. Deutsches Reich. Zerstörung zweier Kriegsschiffe bei Apia (Samoa) durch einen Orkan.
2. Hälfte Frankreich. Kupferringkrach.
21. Deutsches Reich. Neuorganisation der Marineverwaltung.
26. Ungarn. Annahme des Wehrgesetzes.
29. Frankreich. Einrichtung eines parlamentarischen Gerichtshofes.

April.

Anf. Rußland. Maßregeln gegen die Ostseeprovinzen.
— Ostafrika. Negus Johannes von Abessinien †.
— Ungarn. Kabinetsumbildung.
2. Niederlande. Einsetzung einer Regentschaft.
— — Regentschaft des Herzogs von Nassau in Luxemburg.
3. Frankreich. Flucht Boulangers.
4. Rumänien. Prinz Ferdinand von Hohenzollern wird zum Thronfolger ernannt.
10. Oesterreich. Annahme des Wehrgesetzes.
1. Hälfte. Rumänien. Kabinetswechsel.
— Südafrika. Schutz- und Trutzbündnis zwischen Oranjefreistaat und Transvaal.
Mitte. Deutsches Reich. Rücktritt des Hofpredigers Stöcker von der politischen Agitation.
2. Hälfte. Spanien. Erster spanischer Katholikenkongreß.
21. Deutsches Reich und Schweiz. Affäre Wohlgemuth.
29. Deutsches Reich, Großbritannien und Vereinigte Staaten. Samoakonferenz in Berlin.

Mai.

2. Deutsches Reich. Bergarbeiterstreike.
Anf. Belgien. Hochverratsprozeß und Kompromittierung des Ministeriums Beernaert.
3. Niederlande und Luxemburg. Wiederaufnahme der Regierung durch König Wilhelm.
5.–6. Frankreich. Revolutionsfeier und Eröffnung der Weltausstellung.
6. Oesterreich. Zweiter österreichischer Katholikentag.
7. Rußland. Minister des Innern Graf Tolstoy †.
1. Hälfte. Kurie. Der Papst über die weltliche Souveränität.
— Niederlande. Heeresreform.
11. Deutsches Reich. Sieg Wißmanns in Ostafrika über Buschiri.
14. Frankreich. Achtzehnter französischer Katholikenkongreß.
— Schweden. Sozialistengesetz.
— Rußland. Neue Emission von Eisenbahn-Obligationen.
16. Oesterreich. Minister-Präsident Taaffe über den österreichischen Katholikentag.
2. Hälfte. Rußland. Durnowo wird Minister des Innern.
21. Deutsches Reich. Besuch des Königs von Italien in Berlin.
22. Italien. Dankadresse Roms an die Stadt Berlin infolge des Besuches des Königs Humberts.

Digitized by Google

23. Deutsches Reich. Annahme des Alters- und Invalidenversicherungsgesetzes durch den Reichstag.
— — Reichstagsdemonstration für Italien.
29. Rumänien. Befestigungskredit.
30. Rußland. Toast des Kaisers auf den Fürsten von Montenegro.

Juni.

Anf. Schweden. Demission des Ministers des Aeußern Graf Ehrenswärd.
— Serbien. Verstaatlichung der Eisenbahnen.
2. Böhmen. Deutsche Abstinenzpolitik.
8. Brasilien. Kabinetswechsel.
9. Italien. Enthüllung des Giordanobrunodenkmals in Rom.
11. Deutsches Reich und Japan. Handelsvertrag.
1. Hälfte. Rußland. Verwarnung des Schahs.
19. Brasilien. Kammerauflösung.
24. Oesterreich-Ungarn. Rede Kalnockys in den Delegationen.
28. Italien. Crispi über Italiens Stellung zum Papsttum.
— Schweiz. Wiedereinführung des eidgenössischen Generalanwalts.

Juli.

— Kurie. Uebersiedelung des heiligen Stuhles.
Anf. Belgien. Kartell der liberalen Parteien.
2. Oesterreich bzw. Böhmen. Sieg der Jungtschechen bei den Landtagswahlen.
8. Italien. Crispi über Italiens Stellung zu Oesterreich.
12. Norwegen. Kabinetswechsel.
15. Frankreich. Neues Wehrgesetz.
17. Brasilien. Attentat auf den Kaiser.
20. Deutsches Reich. Kündigung des Niederlassungsvertrages mit der Schweiz.
2. Hälfte. Frankreich. Wahlreform.
— Rußland. Angebliches Schutz- und Trutzbündnis mit Frankreich.
28. Frankreich. Generalratswahlen mit Niederlage Boulangers.

August.

1. Hälfte. Deutsches Reich. Besuch Kaiser Wilhelms am englischen Hof.
— Türkei. Unruhen auf Kreta.
— Kongostaat. Konstituierung der Kongo-Eisenbahngesellschaft.
5. Griechenland. Zirkularnote wegen Kreta.
12. Oesterreich-Ungarn. Besuch des Kaisers in Berlin.
12. Großbritannien. Aegyptische Politik.
13. Frankreich. Verurteilung Boulangers.
15. Großbritannien. Dockarbeiterstreik.
17. Großbritannien. Rede Fergussons über die Stellung Großbritanniens zur Tripelallianz.
2. Hälfte. Oesterreich. Spaltung der Antisemitenpartei.
— Böhmen. Auflösung des tschechisch-akademischen Lesevereins.
29. Serbien. Eintreffen der Königin Natalie in Belgrad.

September.

— Spanien. Konflikt mit Marokko.
7. Böhmen. Ernennung des Grafen Thun-Hohenstein zum Statthalter.
13. Italien. Attentat auf Crispi.

Digitized by Google

20. Italien. Feier des Jahrestags des Einzugs der italienischen Truppen in Rom.
22. Frankreich. Kammerwahlen.

Oktober.

— Rußland. Maßregeln gegen die Ostseeprovinzen.
Anf. Italien. Begründung einer selbständigen Arbeiterpartei.
2. Deutsches Reich. Mißbilligung der Kreuzzeitungspolitik durch den Kaiser.
2. Vereinigte Staaten. Kongreß der drei Amerikas.
2. Oesterreich. Das offiziöse Wiener Fremdenblatt über die Regelung der staatsrechtlichen Verhältnisse Bulgariens.
5. Böhmen. Deutsche Abstinenzpolitik.
9. Rußland. Uebereinkommen mit dem Vatikan.
11. Deutsches Reich und Rußland. Der Kaiser von Rußland am Berliner Hofe.
1. Hälfte. Bulgarien. Reise des Prinzen Ferdinand durch Westeuropa.
12. Frankreich. Deutschfeindliche Rede Minister Spullers.
— Schweden. Kabinetswechsel.
14. Italien. Programmrede Crispis in Palermo.
18. Deutsches Reich. Reise Kaiser Wilhelms nach Athen und Konstantinopel.
19. Portugal. König Ludwig †.
20. Oesterreich-Ungarn. Armeetitelumbildung.
— Kurie. Der Papst über die soziale Frage.
22. Deutsches Reich. Thronrede und Reichstagseröffnung.
22. Bayern. Ultramontane Kirchenpolitik.
23. Belgien. Einführung des Mausergewehrs.
2. Hälfte. Frankreich. Maßregel gegen die Wahlagitation der Priester.
26. Deutsches Reich. Entwurf eines neuen Sozialistengesetzes.
28. Bulgarien. Staatsanleihe.

November.

2. Oesterreich-Ungarn. Besuch Graf Kalnokys in Friedrichsruhe.
3. Bulgarien. Thronrede des Prinzen Ferdinand.
7. Böhmen. Staatsrechts- und Krönungsdebatte.
9. Großbritannien. Programmrede Salisburys.
14. Böhmen. Erledigung der deutschen Landtagssitze.
Mitte. Rußland. Einführung des Lebel-Gewehrs.
15. Brasilien. Ausbruch der Revolution.
16. Rumänien. Kabinetswechsel.
17. Frankreich. Programm des Ministeriums Tirard.
23. Afrika. Internationaler Antisklavereikongreß in Brüssel.
25. Böhmen. Hußdebatte.
25. Italien. Thronrede.
26. Deutsches Reich. Graf Bismarck über Deutschlands Stellung zur Schweiz.
2. Hälfte. Rußland. Bildung zweier neuer Feldmörser-Regimenter.
28. Rußland. Bildung von Mörser-Artillerie-Parks.
Ende. Rußland. Maßregelungen der Ostseeprovinzen.

Dezember.

1. Deutsches Reich. Neue Bergarbeiterbewegung.
4. Afrika. Ankunft Emin Paschas und Stanleys in Bagamoyo.

Digitized by Google

5. Schweiz. Gotthardbefestigung.
6. Deutsches Reich. Verlängerung des Privilegiums der deutschen Reichsbank.
— Italien. Crispi über Italiens Stellung zu Frankreich.
8. Rußland. Prinz Louis Napoleon wird zum Oberstleutnant ernannt.
1. Hälfte. Schweiz. Arbeiter-Unfall- und Krankenversicherung.
— Türkei. Ferman betr. Kreta.
10. Schweiz. Präsidentenwahl.
12. Deutsches Reich. Annahme der Anträge Huene betr. Wehrpflicht der Geistlichen und Windthorst auf Aufhebung des Expatriierungsgesetzes durch den Reichstag.
— Aegypten. Abschaffung der Frohnarbeit.
13. Deutsches Reich. Annahme des Befähigungsnachweises für Handwerker durch den Reichstag.
14. Bulgarien. Anschaffung von Mannlichergewehren.
Mitte und 2. Hälfte. Großbritannien und Portugal. Englisch-portugiesische Differenzen.
16. Afrika. Gefangennahme und Hinrichtung Buschiris.
2. Hälfte. Böhmen. Verhandlungen betr. Wiedereintritt der Deutschen in den Landtag.
— Frankreich. Neues Armeekorps.
— — Monarchistische Fraktionsspaltung.
— Italien. Reorganisierung der öffentlichen Wohlthätigkeitsinstitute.
— Dänemark. Ministerwechsel.
— Norwegen. Landesverteidigungsbewegung.
30. Deutsches Reich. Sozialistenprozeß in Elberfeld.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Das Deutsche Reich und seine einzelnen Glieder.

1. Januar. (Gratulationsschreiben des Kaisers an den Reichskanzler.)

Lieber Fürst! Das Jahr, welches uns so schwere Heimsuchungen und unersetzliche Verluste gebracht hat, geht zu Ende. Mit Freude und Trost zugleich erfüllt Mich der Gedanke, daß Sie Mir treu zur Seite stehen und mit frischer Kraft in das neue Jahr eintreten. Von ganzem Herzen erflehe Ich für Sie Glück, Segen und vor allem andauernde Gesundheit und hoffe zu Gott, daß es Mir noch recht lange vergönnt sein möge, mit Ihnen zusammen für die Wohlfahrt und Größe unseres Vaterlandes zu wirken.

Berlin, den 31. Dezember 1888.

Wilhelm. I. R.

Anf. Januar. (Verleihung des Schwarzen Adler-Ordens an Min. v. Puttkamer.) In der Presse wird bekannt, daß der Kaiser Herrn v. Puttkamer den Schwarzen Adler-Orden verliehen habe. Die freisinnigen Organe glauben in dieser Auszeichnung das Zeichen von einem nahe bevorstehenden Systemwechsel erkennen zu sollen. Die „Kreuzztg." läßt wiederholt die Hoffnung einer Reaktivierung Herrn v. Puttkamers in ihren Artikeln über die Ordensverleihung durchblicken.

Anf. Januar. (Kirchenpolitik.) Die vom Hofprediger Stöcker herausgegebene „Deutsche Evangelische Kirchen-Zeitung" bringt zum Beginn ihres neuen Jahrganges eine Reihe einleitender Artikel, in welchen unter der Überschrift: „Einkehr" gegen das „Staatskirchentum" polemisiert wird. Die „Germania" bemerkt zu diesem Artikel:

„Wir haben kaum je eine solche scharfe Sprache gehört. Daß man sie jetzt führt, bestätigt die auch schon anderweitig gemachte Wahrnehmung, daß die gläubigen Kreise der protestantischen Kirche in eine immer tiefer werdende Stimmung hineingeraten sind. Aber sie werden sich vorläufig doch noch resigniert gedulden müssen; solange Fürst Bismarck am Ruder ist,

Digitized by Google

haben ihre Bestrebungen keine Aussicht auf Erfolg. Indessen ist es unzweifelhaft, daß, wenn diese Autorität nicht mehr vorhanden, die oben gekennzeichneten Bestrebungen sich in der oder jener Weise Geltung im öffentlichen Leben verschaffen werden."

Anf. Januar. (Affäre Morier; vergl. Gesch.-Kal. 1888 16. XII.) Die Londoner Blätter veröffentlichen einen Briefwechsel zwischen Sir Robert Morier und dem Staatsminister Grafen Herbert Bismarck.

Morier an Bismarck.

„Herr Graf! Die „Köln. Ztg." vom Sonntag, den 16. d. Mts., die ich so eben empfangen habe, enthält einen gemeinen Angriff auf mich, in welchem sie unter anderen Anschuldigungen auch die gegen mich erhebt, daß ich, als ich Ihrer Majestät Geschäftsträger in Darmstadt im Jahre 1870 war, die Bewegungen der deutschen Armee an Marschall Bazaine verriet. Ich würde diesen Ausspruch mit der größten Verachtung, welche mir ähnliche verleumderische Angriffe seitens eines Teiles der deutschen Presse bislang einflößten, behandelt haben, wenn ich nicht, als ich im vorigen Juli in England war, zufälligerweise gehört hätte, daß Ew. Exzellenz mehr Personen als einer gegenüber erklärt hatte, daß ein deutscher Militärattaché in Madrid berichtet habe, Marschall Bazaine hätte ihm sogenannte Enthüllungen in obigem Sinne gemacht. Ich that Ew. Exzellenz nicht die Ungerechtigkeit an, vorauszusetzen, daß Sie einer so handgreiflich abgeschmackten Geschichte, der das Gepräge einer häßlichen und unmöglichen Verleumdung derartig aufgedrückt ist, daß sie in dem Augenblick, wo sie ernstlich erwogen ist, in Stücke zerfallen muß, Glauben beimessen; noch wollte ich Sie beleidigen, indem ich Sie mit einem so abnormalen Zynismus kreditiere, um anzunehmen, daß ein Mann, der durch die Freundschaft und das Vertrauen des verstorbenen Kaisers Friedrich geehrt wurde, so unaussprechlich niederträchtig sein konnte, dieses Vertrauen und diese Freundschaft dazu zu gebrauchen, ihn und seine Armee an den Feind zu verraten. Gleichwohl hielt ich es für zweckmäßig, ohne Zeitverlust an den Marschall Bazaine zu schreiben und mich zu erkundigen, ob die angebliche Unterhaltung auf Wahrheit beruhe. Ich empfing von ihm ein nachdrückliches Dementi, dessen Abschrift ich, gepaart mit einer Abschrift meines Briefes an ihn, hiermit beizuschließen die Ehre habe. Mit diesem dokumentarischen Beweise der Unrichtigkeit der mutmaßlichen Unterhaltung in Ihren Händen appelliere ich ohne irgend einen Zweifel betreffs des Ergebnisses an Ew. Exzellenz als einen Gentleman und Mann von Ehre, in der „Nordd Allg. Ztg." unverzüglich eine Widerlegung der in der „Köln. Ztg." enthaltenen schmutzigen und schändlichen Verleumdungen einrücken zu lassen."

Graf Bismarck an Sir Robert Morier.

Friedrichsruh, 25. Dezember.

„Euer Exzellenz Schreiben vom 19. d. M. habe ich zu erhalten die Ehre gehabt. Ich bedauere, daß ich weder aus dem Inhalt, noch aus dem Ton desselben Veranlassung nehmen kann, Euerer Exzellenz überraschender Forderung zu entsprechen, und aus den mir durch meine amtliche Stellung der deutschen Presse gegenüber gezogenen Grenzen herauszutreten."

Sir Robert Morier an Bismarck.

Britische Botschaft, St. Petersburg, 31. Dezember 1888.

Herr Graf! Ich habe die Ehre, den Empfang des Schreibens Ew. Exzellenz vom Weihnachtstage in Erwiderung des meinigen vom 19. d. M.

Digitized by Google

zu bestätigen und zu erklären, daß, da Sie es ablehnen, öffentlich oder privatim sich von der ungeheuerlichen (monstrous) Verleumdung abzusondern, daß ich die Armee des Kronprinzen an den Marschall Bazaine verraten habe, oder die Beweise veröffentlichen zu lassen, die ich Ihnen zur Widerlegung jener Erzählung geliefert habe, — ich keinen anderen Weg vor mir sehe, als den, unsere Korrespondenz der Öffentlichkeit zu übergeben. Denn, mag er wahr sein oder falsch, der Glaube ist allgemein, daß der Berliner Berichterstatter der „Köln. Ztg." seine Information aus amtlichen Kreisen erhalten hat, und er selbst thut sein möglichstes, um diesen Eindruck hervorzurufen, indem er sich auf Quellen der Information beruft, die notwendigerweise geheim und amtlich seien. Ich sage nicht, daß ich selbst diesen Glauben teile; aber es genügt, daß er besteht und allgemein ist. In Anbetracht der Weigerung, die in Ew. Exzellenz Schreiben enthalten ist, muß ich daher unter meinem eigenen Namen an jene Öffentlichkeit appellieren, welche von meinen anonymen Verleumdern in so verräterischer Weise gegen mich gebraucht worden ist. Ich habe die Ehre, Herr Graf, ꝛc. R. B. D. Morier.

P. S. Es ist nicht meine Absicht, jemals wieder von den Angriffen der „Köln. Ztg." und anderer ähnlicher Zeitungen Notiz zu nehmen. Ihre Widerlegung wird im voraus durch die Abgeschmacktheit dieser jüngsten Verleumdung gegeben sein, die jede folgende Verleumdung, welche man gegen mich schleudern könnte, wertlos macht.

Der Brief, durch den Morier den Marschall um sein Zeugnis ersucht, lautet:

London, 25. Juli 1888, 40. Clargesstreet. Herr Marschall! Man erzählt in Berlin, daß Sie in einer Unterredung, welche Ew. Exzellenz mit einem Militär-Attaché der deutschen Botschaft in Madrid gehabt, gesagt hätten, Sie wären durch ein Telegramm, das ich von Darmstadt aus, wo ich damals als Geschäftsträger Ihrer britischen Majestät thätig war, an Sie gerichtet und in welchem ich Ihnen Einzelheiten über die Bewegungen der Armee des deutschen Kronprinzen gemeldet hätte, in den Stand gesetzt worden, die Deutschen anzugreifen und ihnen empfindliche Verluste beizubringen. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß ich durchaus nicht an diese apokryphe Unterredung glaube, aber es ist mir von Wichtigkeit, durch eine unmittelbar von Ew. Exzellenz kommende Erklärung die Absurdität einer Legende feststellen zu können, die, so kindisch und schlecht erfunden sie auch ist, doch um nichts weniger für Sie wie für mich beleidigend (blessante) ist. Lassen Sie mir gefälligst Ihre Antwort so bald als möglich durch die Vermittelung des Herrn William Malyserson, Konsuls Ihrer britischen Majestät bei der englischen Botschaft, zukommen und genehmigen Sie den Ausdruck meiner Gefühle vollkommener Hochachtung. R. B. D. Morier, ehemaliger englischer Gesandter in Madrid, zur Zeit Botschafter der Königin in St. Petersburg.

Die Antwort Bazaines hat folgenden Wortlaut:

Madrid, 8. August. Herr Botschafter! Da ich von Madrid abwesend war, um Bäder zu nehmen, so konnte ich Ew. Exzellenz Schreiben, betreffend die behauptete militärische Unterredung, die eine ganz plumpe Erfindung ihres mutmaßlichen Urhebers ist, nicht beantworten. Ich hatte nicht die Ehre, Ew. Exzellenz vor oder während des Kriegs von 1870 zu kennen, und leugne in der entschiedensten Weise jene apokryphe Unterredung, die so außerhalb aller möglichen Wahrscheinlichkeit steht. Ich bestreite, eine gleiche Unterredung mit irgendwem gehabt zu haben. Verzeihen Sie meine schlechte Handschrift, aber mein Gemütszustand ist infolge der moralischen Leiden, die

Digitized by Google

ich seit zwanzig Jahren erdulde, so erschüttert, daß meine Nerven es empfinden. Die Freundlichkeit, die Sie mir in Madrid erwiesen haben, ist eine angenehme Erinnerung, welche ich nicht vergesse, und ich bitte Ew. Exzellenz, meine achtungsvollen Gefühle entgegennehmen zu wollen. Marschall Bazaine.

1. Hälfte Januar. (Haftentlassung Geffkens.) Prof. Geffken (vergl. Gesch.-Kal. 1888 S. 139 ff.) wird am 5. aus der Haft entlassen. Am 7. wird der diesbezügliche Beschluß des Reichsgerichts (vgl. 17. Jan.) durch den „Reichsanzeiger" veröffentlicht. Der Beschluß lautet wie folgt:

In der Strafsache gegen den Geheimen Justiz-Rat, Professor a. D., Dr. jur. Friedrich Heinrich Geffken aus Hamburg, wegen Landesverrats,

hat der erste Strafsenat des Reichsgerichts in seiner nicht öffentlichen Sitzung vom 4. Januar 1889, auf den Antrag des Ober-Reichsanwalts,

in Erwägung,

daß zwar nach dem Ergebnis der Voruntersuchung hinreichende Verdachtsgründe für die Annahme vorliegen, daß der Beschuldigte ꝛc. Geffken im September 1888 durch die in Berlin erscheinende Zeitschrift „Deutsche Rundschau" Heft 1, Oktober 1888, in einem Artikel mit der Überschrift „Aus Kaiser Friedrichs Tagebuch 1870/71", insbesondere in den in der Anklageschrift des Ober-Reichsanwalts unter I 1 bis 15, II 1 bis 2, III 1 bis 2, IV 1 bis 2, V, VI 1 bis 3 hervorgehobenen Stellen, Nachrichten, deren Geheimhaltung anderen Regierungen gegenüber für das Wohl des Deutschen Reichs erforderlich war, öffentlich bekannt gemacht hat,

daß jedoch für die Annahme des Bewußtseins des Beschuldigten ꝛc. Geffken, daß der fragliche Artikel Nachrichten der bezeichneten Art enthalte, genügende Gründe nicht vorhanden sind,

beschlossen:

1. den Beschuldigten ꝛc. Geffken hinsichtlich der Beschuldigung des Landesverrats (Strafgesetzbuch § 92 Ziffer 1) außer Verfolgung zu setzen,
2. die Haft des Beschuldigten aufzuheben,
3. die Kosten des Verfahrens der Reichskasse aufzuerlegen.

Leipzig, den 4. Januar 1889.

Das Reichsgericht, Erster Strafsenat.

Dr. Wernz. von Geß.

11. Januar. Der Hofbericht meldet die Verlobung des Prinzen Friedrich Leopold mit der Prinzessin Luise von Schleswig-Holstein, Schwester der Kaiserin.

13. Januar. (Gratulationsschreiben Kaiser Friedrichs an den Reichskanzler.) Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" schreibt:

Wir freuen uns, in den Stand gesetzt zu sein, das nachfolgende Handschreiben, welches Kaiser Friedrich an den Fürsten Bismarck bei Gelegenheit der 50jährigen Erinnerung an dessen Eintritt in die Armee gerichtet hatte, zu veröffentlichen, weil in demselben der Hochselige Kaiser selbst Zeugnis dafür ablegt, wie weit seine Intentionen von der Richtung der landläufigen Opposition des Fortschritts und der freisinnigen Partei abwichen, und wie vollkommen sie dem Geiste entsprachen, in welchem Kaiser

Digitized by Google

Wilhelm I. regiert hat. — Ein derartiges Zeugnis wirft ein scharfes Schlaglicht auf die Frivolität des Bestrebens der freisinnigen Presse, den Hochseligen Kaiser noch im Grabe zu einem Gesinnungsgenossen zu stempeln.

Das Handschreiben lautet:

„Charlottenburg, 25. März 1888.

Ich gedenke mit Ihnen, mein lieber Fürst, der heute abgelaufenen 50 Jahre, welche verstrichen sind, seitdem Sie in das Heer eintraten, und freue Mich aufrichtig, daß der Garde-Jäger von damals mit soviel Zufriedenheit auf dieses abgelaufene halbe Jahrhundert zurückblicken kann. Ich will Mich heute nicht in lange Auseinandersetzungen über die staatsmännischen Verdienste einlassen, welche Ihren Namen für immer mit unserer Geschichte verflochten haben. Aber das Eine muß Ich hervorheben: daß, wo es galt, das Wohl des Heeres, seine Wehrkraft, seine Schlagfertigkeit zu vervollkommnen, Sie nimmer fehlten, um den Kampf aufzunehmen und durchzuführen. Somit dankt Ihnen das Heer für erlangte Segnungen, die es Ihnen niemals vergessen wird, und an der Spitze desselben der Kriegsherr, der erst vor wenigen Tagen berufen ist, diese Stellung nach dem Heimgang Dessen einzunehmen, der unausgesetzt das Wohl der Armee auf dem Herzen trug.

Ihr wohlgeneigter

gez. Friedrich."

14. Januar. (Reichstags-Ersatzwahl.) Bei der Reichstags-Ersatzwahl in Breslau für den verstorbenen Abg. Kräcker werden abgegeben für den Schneidermeister Kühn (Soz.) 7799, für den Stadtrichter Friedländer (dfreis.) 5533, für den Kaufmann Tschocke (Kartellparteien) 4585 Stimmen, für den Stellmacher Kühn (soziale Reform [Zünftler] und Zentr.) 1481 St. Sonach findet zwischen Schneidermeister Kühn und Stadtrichter Friedländer eine Stichwahl statt. Dieselbe erfolgt am 26. Januar. Bei derselben siegt der sozialistische Kandidat Kühn mit 9948 Stimmen über den freisinnigen Kandidaten Friedländer, welcher 8237 Stimmen erhält.

14. Januar. (Thronrede.) König Wilhelm eröffnet den Landtag mit folgender Thronrede:

Erlauchte, edle und geehrte Herren von beiden Häusern des Landtags!

Nachdem bereits bei Meinem Regierungsantritt der Landtag der Monarchie um Meinen Thron versammelt gewesen ist, begrüße Ich Sie heute bei dem Beginn einer neuen Legislaturperiode. Sie können Ihre Arbeiten um so freudiger aufnehmen, als die Beziehungen des Reichs zu allen auswärtigen Staaten freundliche sind und Ich bei Meinen Besuchen befreundeter Herrscher die Überzeugung gewonnen habe, daß wir uns der Hoffnung auf fernere Erhaltung des Friedens mit Vertrauen hingeben dürfen.

Die Segnungen des Friedens zeigen sich in erfreulicher Weise in der Hebung der wirtschaftlichen Lage der Industrie und der arbeitenden Klassen, wie solche insbesondere in der stetigen erheblichen Zunahme der Sparkassen-Einlagen zutage tritt, welche sich im Laufe des letzten Jahrzehnts mehr als verdoppelt haben, indem sie auf etwa 2700 Millionen gestiegen sind, um mehr als 200 Millionen allein im letzten Jahre.

Digitized by Google

ich seit zwanzig Jahren erdulde, so erschüttert, daß meine Nerven es empfinden. Die Freundlichkeit, die Sie mir in Madrid erwiesen haben, ist eine angenehme Erinnerung, welche ich nicht vergesse, und ich bitte Ew. Exzellenz, meine achtungsvollen Gefühle entgegennehmen zu wollen. Marschall Bazaine.

1. Hälfte Januar. (Haftentlassung Geffkens.) Prof. Geffken (vergl. Gesch.-Kal. 1888 S. 139 ff.) wird am 5. aus der Haft entlassen. Am 7. wird der diesbezügliche Beschluß des Reichsgerichts (vgl. 17. Jan.) durch den „Reichsanzeiger" veröffentlicht. Der Beschluß lautet wie folgt:

In der Strafsache gegen den Geheimen Justiz-Rat, Professor a. D., Dr. jur. Friedrich Heinrich Geffken aus Hamburg, wegen Landesverrats,

hat der erste Strafsenat des Reichsgerichts in seiner nicht öffentlichen Sitzung vom 4. Januar 1889, auf den Antrag des Ober-Reichsanwalts,

in Erwägung,

daß zwar nach dem Ergebnis der Voruntersuchung hinreichende Verdachtsgründe für die Annahme vorliegen, daß der Beschuldigte ꝛc. Geffken im September 1888 durch die in Berlin erscheinende Zeitschrift „Deutsche Rundschau" Heft 1, Oktober 1888, in einem Artikel mit der Überschrift „Aus Kaiser Friedrichs Tagebuch 1870/71", insbesondere in den in der Anklageschrift des Ober-Reichsanwalts unter I 1 bis 15, II 1 bis 2, III 1 bis 2, IV 1 bis 2, V, VI 1 bis 3 hervorgehobenen Stellen, Nachrichten, deren Geheimhaltung anderen Regierungen gegenüber für das Wohl des Deutschen Reichs erforderlich war, öffentlich bekannt gemacht hat,

daß jedoch für die Annahme des Bewußtseins des Beschuldigten ꝛc. Geffken, daß der fragliche Artikel Nachrichten der bezeichneten Art enthalte, genügende Gründe nicht vorhanden sind,

beschlossen:

1. den Beschuldigten ꝛc. Geffken hinsichtlich der Beschuldigung des Landesverrats (Strafgesetzbuch § 92 Ziffer 1) außer Verfolgung zu setzen,
2. die Haft des Beschuldigten aufzuheben,
3. die Kosten des Verfahrens der Reichskasse aufzuerlegen.

Leipzig, den 4. Januar 1889.

Das Reichsgericht, Erster Strafsenat.
Dr. Wernz. von Geß.

11. Januar. Der Hofbericht meldet die Verlobung des Prinzen Friedrich Leopold mit der Prinzessin Luise von Schleswig-Holstein, Schwester der Kaiserin.

13. Januar. (Gratulationsschreiben Kaiser Friedrichs an den Reichskanzler.) Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" schreibt:

Wir freuen uns, in den Stand gesetzt zu sein, das nachfolgende Handschreiben, welches Kaiser Friedrich an den Fürsten Bismarck bei Gelegenheit der 50jährigen Erinnerung an dessen Eintritt in die Armee gerichtet hatte, zu veröffentlichen, weil in demselben der Hochselige Kaiser selbst Zeugnis dafür ablegt, wie weit seine Intentionen von der Richtung der landläufigen Opposition des Fortschritts und der freisinnigen Partei abwichen, und wie vollkommen sie dem Geiste entsprachen, in welchem Kaiser

Digitized by Google

Wilhelm I. regiert hat. — Ein derartiges Zeugnis wirft ein scharfes Schlaglicht auf die Frivolität des Bestrebens der freisinnigen Presse, den Hochseligen Kaiser noch im Grabe zu einem Gesinnungsgenossen zu stempeln.

Das Handschreiben lautet:

„Charlottenburg, 25. März 1888.

Ich gedenke mit Ihnen, mein lieber Fürst, der heute abgelaufenen 50 Jahre, welche verstrichen sind, seitdem Sie in das Heer eintraten, und freue Mich aufrichtig, daß der Garde-Jäger von damals mit soviel Zufriedenheit auf dieses abgelaufene halbe Jahrhundert zurückblicken kann. Ich will Mich heute nicht in lange Auseinandersetzungen über die staatsmännischen Verdienste einlassen, welche Ihren Namen für immer mit unserer Geschichte verflochten haben. Aber das Eine muß Ich hervorheben: daß, wo es galt, das Wohl des Heeres, seine Wehrkraft, seine Schlagfertigkeit zu vervollkommnen, Sie nimmer fehlten, um den Kampf aufzunehmen und durchzuführen. Somit dankt Ihnen das Heer für erlangte Segnungen, die es Ihnen niemals vergessen wird, und an der Spitze desselben der Kriegsherr, der erst vor wenigen Tagen berufen ist, diese Stellung nach dem Heimgang Dessen einzunehmen, der unausgesetzt das Wohl der Armee auf dem Herzen trug.

Ihr wohlgeneigter

gez. Friedrich."

14. Januar. (Reichstags-Ersatzwahl.) Bei der Reichstags-Ersatzwahl in Breslau für den verstorbenen Abg. Kräcker werden abgegeben für den Schneidermeister Kühn (Soz.) 7799, für den Stadtrichter Friedländer (dfreis.) 5533, für den Kaufmann Tschocke (Kartellparteien) 4585 Stimmen, für den Stellmacher Kühn (soziale Reform [Zünftler] und Zentr.) 1481 St. Sonach findet zwischen Schneidermeister Kühn und Stadtrichter Friedländer eine Stichwahl statt. Dieselbe erfolgt am 26. Januar. Bei derselben siegt der sozialistische Kandidat Kühn mit 9948 Stimmen über den freisinnigen Kandidaten Friedländer, welcher 8237 Stimmen erhält.

14. Januar. (Thronrede.) König Wilhelm eröffnet den Landtag mit folgender Thronrede:

Erlauchte, edle und geehrte Herren von beiden Häusern des Landtags!

Nachdem bereits bei Meinem Regierungsantritt der Landtag der Monarchie um Meinen Thron versammelt gewesen ist, begrüße Ich Sie heute bei dem Beginn einer neuen Legislaturperiode. Sie können Ihre Arbeiten um so freudiger aufnehmen, als die Beziehungen des Reichs zu allen auswärtigen Staaten freundliche sind und Ich bei Meinen Besuchen befreundeter Herrscher die Überzeugung gewonnen habe, daß wir uns der Hoffnung auf fernere Erhaltung des Friedens mit Vertrauen hingeben dürfen.

Die Segnungen des Friedens zeigen sich in erfreulicher Weise in der Hebung der wirtschaftlichen Lage der Industrie und der arbeitenden Klassen, wie solche insbesondere in der stetigen erheblichen Zunahme der Sparkassen-Einlagen zutage tritt, welche sich im Laufe des letzten Jahrzehnts mehr als verdoppelt haben, indem sie auf etwa 2700 Millionen gestiegen sind, um mehr als 200 Millionen allein im letzten Jahre.

Digitized by Google

Die Finanzlage des Staates ist nach dem Abschlusse des letzten und den bisherigen Ergebnissen des laufenden Rechnungsjahres eine günstige. Sie gestattet, das Ziel der Erleichterung der Steuern, Meinem dem Landtage bereits kundgegebenen Willen gemäß, weiter zu verfolgen und dringliche Bedürfnisse, welche bisher wegen der Unzulänglichkeit der vorhandenen Mittel zurückgestellt werden mußten, zu befriedigen.

Der Entwurf des Staatshaushalts-Etats für das nächste Jahr wird Ihnen alsbald vorgelegt werden. Sie werden daraus ersehen, daß die mit Vorsicht veranschlagten Staatseinnahmen zureichend sind, um den neuen oder erhöhten Ausgaben zustimmen zu können, welche außer für die unumgänglichen Erfordernisse des Staatsdienstes, im Interesse von Kunst und Wissenschaft, zur Verbesserung und Erweiterung der Verkehrsanstalten, zur Förderung von Ackerbau, Viehzucht und Landesmeliorationen in Vorschlag gebracht sind.

In besonders begründeter Fürsorge des Staates für die Geistlichen aller Bekenntnisse ist schon in den Etat des laufenden Jahres eine dauernde Mehrausgabe eingestellt worden, um die Pfarrbesoldungen bis zu einem für die heutigen Verhältnisse auskömmlichen Maße zu erhöhen. Die Besorgnis vor der Unzulänglichkeit dieser Bewilligung, welche in den Beratungen des Landtages hervortrat und zu Anträgen auf demnächstige Erhöhung derselben führte, ist durch die inzwischen möglich gewesenen näheren Ermittelungen bestätigt worden. Meine Regierung hat es sich daher gern angelegen sein lassen, in dem neuen Etat die erforderlichen Mittel in erheblich größerem Umfange bereit zu stellen, um hier das allseitig gewollte Ziel zu erreichen.

Mit Genugthuung werden Sie ferner den Vorschlag einer über das Maß des Gesetzes vom 14. Juni v. J. hinausgehenden Beitragsleistung des Staates zu den Besoldungen der Volksschullehrer begrüßen, welche eine weitere Erleichterung des Druckes der Schullasten erreichen lassen wird. Zugleich sind die Mittel bereit gestellt, um die Volksschullehrer von den bisherigen gesetzlichen Beiträgen zur Versorgung ihrer Hinterbliebenen zu befreien. Entsprechende Gesetzentwürfe werden Ihnen mit dem Etat zugehen. In letzterem sind zur Verbesserung der äußeren Lage der Lehrer auch reichlicher bemessene Alterszulagen vorgesehen.

Zur Abstellung der Klagen bezüglich der Stempelsteuer für Pacht- und Mietverträge über Immobilien und zur zweckmäßigeren Regelung einiger anderer Punkte der Gesetzgebung über das Stempelwesen wird Ihnen eine besondere Vorlage gemacht werden.

Anknüpfend an die schon in der Landtagssession von 1883/84 versuchte Reform wird Ihnen ferner der Entwurf eines Einkommensteuergesetzes vorgelegt werden, welches dazu bestimmt ist, die bisherige Klassen- und klassifizierte Einkommensteuer in eine einheitliche Einkommensteuer umzugestalten, die den minder Begüterten bereits gewährten Erleichterungen zu erweitern, die Mittel zu einer gerechten Veranlagung des steuerpflichtigen Einkommens durch Einführung einer Deklarationspflicht zu verstärken und fernere Reformen auf dem Gebiete der direkten Steuern vorzubereiten.

Die Neugestaltung des vaterländischen Eisenbahnwesens, wie sie sich im Verlauf der letzten zehn Jahre vollzogen hat, bewährt sich zu Meiner Genugthuung in vollem Maße. Das erfolgreich Geschaffene in stetem Fortschritte zeit- und zweckgemäß auszubilden und zu verbessern, die wirtschaftliche Entwickelung des Landes mit gerechter und fester Hand unter pflichtmäßiger Wahrung der finanziellen Interessen des Staates umsichtig und sorgsam zu pflegen, wird auch fernerhin Meine Regierung sich angelegen sein lassen. Der in Preußen wie in fast allen Ländern des europäischen Kontinents neuerdings rasch zu ungeahnter Höhe gestiegene Verkehr stellt der

Digitized by Google

einheitlichen Verwaltung der Staatsbahnen neue und erweiterte Aufgaben. Behufs ihrer wirksamen Lösung wird die Bereitstellung außerordentlicher Mittel erforderlich, sowohl für eine weitere Ausdehnung des Eisenbahnnetzes, als auch für eine den Bedürfnissen des wachsenden Verkehrs entsprechende ausgiebige Leistungsfähigkeit der baulichen Anlagen und des Fuhrparks. Es wird Ihnen dieserhalb eine besondere Vorlage zugehen.

Über die Ausführung des Gesetzes vom 13. Mai v. J., durch welches in Verbindung mit den reichen Gaben der Privatwohlthätigkeit die Abhilfe der durch die Frühjahrs-Überschwemmungen herbeigeführten Notstände erstrebt worden ist, wird Ihnen Rechenschaft gegeben und zugleich ein Gesetzentwurf vorgelegt werden, durch welchen die Ausdehnung des durch jenes Gesetz bewilligten Kredits auch für die durch das Hochwasser im Sommer des Jahres 1888 herbeigeführten Verheerungen ermöglicht wird.

Durch einen Gesetzentwurf über die allgemeine Landesverwaltung und die Zuständigkeit der Verwaltungs- und Verwaltungs-Gerichtsbehörden in der Provinz Posen soll die Organisation der Staatsverwaltung auf diesem Gebiete für den ganzen Umfang der Monarchie dem Abschluß entgegengeführt und zugleich der Weg zur Regelung der Kreis- und Provinzialverfassung auch in jener Provinz geebnet werden.

Hiernach wird Sie eine Reihe wichtiger gesetzgeberischer Arbeiten beschäftigen. Ich gebe der Zuversicht Ausdruck, daß Ihre Beratungen auch in der neuen Session, getragen von patriotischem Geiste und von dem Vertrauen zu Meiner Regierung, dem Wohle des Landes dauernd zum Segen gereichen werden.

15. Januar. (Affäre Stöcker-Witte.) Pfarrer Witte erläßt in der „Nordd. Allg. Ztg." eine Erklärung mit schweren Beschuldigungen gegen Hofprediger Stöcker (im Zusammenhang mit der Affäre Stöcker-Cremer vgl. Jahrg. 1888 S. 190). Nachdem der Streit in mehrfachen öffentlichen Erklärungen hin- und hergegangen, führt er gegen die beiden Beteiligten zu einer Disziplinar-Untersuchung. Witte veröffentlicht über den Streit eine eigene Broschüre.

15. Januar. (Die Verwaltungsreform für Posen.) Dem Herrenhause geht der Entwurf eines Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung und die Zuständigkeit der Verwaltungs- und Verwaltungs-Gerichts-Behörden in der Provinz Posen zu. Die wichtigsten Bestimmungen lauten:

Artikel II. In den Fällen der §§ 10, 11, 12, 28, 29 des Gesetzes vom 30. Juli 1883 tritt an die Stelle des Provinzial-Ausschusses die provinzialständische Verwaltungs-Kommission.

Artikel III. Die gewählten Mitglieder des Provinzialrates und des Bezirksausschusses bedürfen der Bestätigung. Die Bestätigung steht zu: dem Minister des Innern hinsichtlich der gewählten Mitglieder des Provinzialrates und deren Stellvertreter; dem Oberpräsidenten hinsichtlich der gewählten Mitglieder des Bezirksausschusses und deren Stellvertreter. Wird die Bestätigung versagt, so schreitet die provinzialständische Verwaltungskommission zu einer neuen Wahl. Wird auch diese Wahl nicht bestätigt, so hat die zur Bestätigung berufene Behörde das Mitglied beziehungsweise den Stellvertreter zu ernennen. Dasselbe findet statt, wenn die provinzialständische Verwaltungskommission die Wahl verweigern sollte. Die hiernach ernannten

Digitized by Google

Mitglieder und Stellvertreter müssen den für die Wählbarkeit gesetzlich vorgeschriebenen Erfordernissen entsprechen.

Artikel IV. Der Kreisausschuß besteht aus dem Landrate als Vorsitzendem und sechs Mitgliedern, welche von dem Oberpräsidenten aus der Zahl der Kreisangehörigen ernannt werden. Die Ernennung erfolgt auf Grund von Vorschlägen des Kreistages, in welche aus der Zahl der Kreisangehörigen die zu Mitgliedern des Kreisausschusses befähigten Personen aufzunehmen sind. Lehnt ein Kreistag die Aufforderung des Oberpräsidenten zur Vervollständigung dieser Vorschläge ab, so hat der Provinzialrat auf Antrag des Oberpräsidenten darüber zu beschließen, ob und welche Personen nachträglich in die Vorschlagsliste aufzunehmen sind. Personen, welche in die Vorschlagsliste nicht aufgenommen sind, können vom Oberpräsidenten zu Mitgliedern des Kreisausschusses nur unter der Zustimmung des Provinzialrates ernannt werden. Lehnt der Provinzialrat die Zustimmung ab, so kann dieselbe auf Antrag des Oberpräsidenten durch den Minister des Innern ergänzt werden. Geistliche, Kirchendiener und Elementarlehrer können nicht Mitglieder des Kreisausschusses sein; richterliche Beamte, zu denen jedoch die technischen Mitglieder der Handels-, Gewerbe- und ähnlichen Gerichte nicht zu zählen sind, nur mit Genehmigung des vorgesetzten Ministers.

16. Januar. (Preußen: Abgeordnetenhaus; Etat.) Im Abgeordnetenhause eröffnet Alters-Präsident P. Reichensperger die Sitzung und schreitet alsbald zur Vornahme der Wahl des Präsidiums. Es erfolgt in abgekürztem Verfahren die Wiederwahl des früheren Präsidiums, bestehend aus den Abgg. v. Köller, Frhr. v. Heereman und v. Benda.

Etatsrede des Finanzministers v. Scholz.

Er bezeichnet zunächst die allgemeine Finanzlage als eine durchaus günstige und weist dies an der Hand der Uebersicht über das Rechnungsjahr 1887/88 nach, der voraussichtliche Ueberschuß wird fast 72½ brutto oder 50 Millionen Mark netto betragen. Dabei kommen besonders in Betracht die Einnahmen aus Reichszöllen mit 4 Millionen, aus der Branntweinsteuer mit ca. 11 Millionen Ueberschuß u. s. w., im Ganzen vom Reiche aus Zöllen und Verbrauchssteuern von über 25 Millionen Mark. Von preußischen Einnahmequellen haben sich als mehr oder minder ergiebig die Domänenverwaltung, die Seehandlung u. s. w. und die Verwaltung der direkten Steuern erwiesen; die Eisenbahn-Verwaltung ergab einen Ueberschuß von 51 Millionen Mark. Die Mehrausgaben im Extraordinarium stiegen auf rund 4 Millionen. Auch für das laufende Jahr 1888/89 gestaltete sich die Finanzlage günstig, soweit die ersten acht Rechnungsmonate dies erkennen lassen. Der Ueberschuß werde hier rund 71 Millionen betragen und sich namentlich zusammensetzen aus den Einkünften der Forsten (2 Millionen), den direkten Steuern (2 Millionen), den indirekten Steuern (2,800,000 Mark), der Stempelsteuer (3 Millionen), der Bergwerke (2,700,000 Mark), der Eisenbahnen (56 Millionen Mark) ꝛc. Diesem Ueberschuß von über 71 Millionen ständen etwa 10 Millionen Mindereinnahmen gegenüber, so daß die Schlußbilanz pro 1888/89, soweit sie sich, wie gesagt, bis jetzt schätzen läßt, ein Plus von rund 62 Millionen Mark aufweisen würde.

Der Etat für das Jahr 1889/90 wird von dem Minister in seinen einzelnen Positionen ebenso eingehend spezialisiert, er schließt in Einnahmen und Ausgaben mit rund 1513 Millionen, 103 Millionen mehr als im Vorjahre ab. Besonders bemerkt wird die in Aussicht genommene Reform des

Digitized by Google

direkten Einkommensteuerwesens, welche auch schon in der Thronrede angekündigt worden; die beabsichtigte Erleichterung soll im wesentlichen durch die günstigen Ergebnisse der Eisenbahnverwaltung ermöglicht werden. Ebenso verweist Herr v. Scholz auf das demnächst zu erwartende Gesetz betr. die Verbesserung der Lage der Geistlichen. Der Rückblick auf die verflossene Finanzperiode der letzten Jahre, so resumiert der Minister, lasse durchweg eine gesunde fortschreitende Entwickelung des preußischen Finanzwesens erkennen, mit Ruhe sehe die Regierung der Kritik des Landtages entgegen, nur absichtliche Unzufriedenheit könne unserer Finanzlage gegenüber die allgemeine wirtschaftliche Besserung verkennen.

17. Januar. (Die Anklageschrift gegen Geffcken.) Der „Reichs-Anzeiger" veröffentlicht die A. Kabinetsordre, betr. Publikation der Anklageschrift wider den Prof. Dr. Geffcken nebst dem diesbez. Bericht des Reichskanzlers und der Anklageschrift.

Auf Ihren Bericht vom 13. d. M. beauftrage Ich Sie, den Bundesregierungen und dem Reichs-Anzeiger die amtlichen Mitteilungen zu machen, welche erforderlich sind, um den Regierungen und den Reichsangehörigen ein eigenes Urteil über das Verhalten der Reichs-Justizverwaltung in der Untersuchungssache wider den Professor Dr. Geffcken zu ermöglichen. Zu diesem Zwecke bestimme ich, daß die Anklageschrift gegen den Dr. Geffcken im Reichs-Anzeiger veröffentlicht und nebst den Anlagen derselben dem Bundesrat behufs Verwertung im Sinne Ihres Berichts mitgeteilt werde.

Berlin, den 13. Januar 1889.

Wilhelm. I. R.

von Bismarck.

An den Reichskanzler.

Im Anschluß an diese Publikation wird den Mitgliedern des Bundesrats der bei der Haussuchung saisierte Privat-Briefwechsel zwischen Geffcken und v. Roggenbach vorgelegt. Am 19. bringt die „Köln. Ztg." einen im gehässigsten Ton gehaltenen Auszug aus diesen Privatbriefen. Die „Nat.-Ztg." gibt der Empörung der öffentlichen Meinung hierüber Ausdruck, indem sie erklärt:

„Jedes große Organ der deutschen Presse sollte es unter der Würde unseres Staatslebens halten, einen „vertraulichsten Gedankenaustausch" an die Oeffentlichkeit zu zerren." Darin, daß jene Privatbriefe dem Bundesrat vorgelegt wurden, sieht sie die äußerste Grenze des Zulässigen in der Benutzung dieses Materials. Indem die Regierung dasselbe im Reichsanzeiger nicht mit abdruckte, habe sie diesen Satz selbst anerkannt; daß das Material auf dem Wege der Indiskretion ausgenutzt worden sei, sei zu bedauern.

17. Januar. (Min. v. Friedberg und v. Schelling.) Der „Reichsanzeiger" bringt die amtliche Nachricht der Entlassung Justizministers von Friedberg unter Belassung des Titels und Ranges eines Staatsministers. Zu seinem Nachfolger wird der Staatssekretär des Reichsjustizamts, von Schelling, ernannt.

19. Januar. Der kommandierende Admiral Graf v. Monts †.

2. Hälfte Januar. (Friedenspolitik Bischof Kopps.) Der „Dziennik Poznanski" veröffentlicht ein von dem Fürstbischof

Digitized by Google

von Breslau, Dr. Kopp, unter dem 8. d. Mts. aus Breslau datiertes, an seine Diözese gerichtetes Schreiben,

in welchem derselbe den ihm unterstehenden Klerus warnt, sich an der im Februar in Posen stattfindenden polnischen Versammlung zu beteiligen, da dieses weder im Interesse der Diözese, noch in dem Ober-Schlesiens liegen würde.

20. Januar. (Die „Kreuz-Zeitung" über „das monarchische Gefühl") bringt die nachstehende Ausführung:

„Das monarchische Gefühl altpreußischer Patrioten muß sich durch die Vorgänge der letzten Zeit tief verletzt fühlen. War schon die Wahrnehmung, daß nach der Walderſee-Versammlung fast alle deutschen Blätter — nur die rechtskonservativen ausgenommen, keinen Anstand nahmen, im Bunde mit der gesamten jüdisch-liberalen Presse des Auslandes der Welt das traurige Beispiel verschämter Kritik und hämischer Verdächtigung von Mitgliedern der Kaiserlichen Familie zu geben, ohne auch nur mit einem Wort von den offiziellen Organen in ihre Schranken zurückverwiesen zu werden, in hohem Grade betrübend; war die rücksichtslose Dreistigkeit, mit der während der „Kanzlerkrisis" ein Teil der deutschen Presse mit dem Ruf: „Kein Weiber-Regiment!" die intimsten Familien-Angelegenheiten unseres Herrscherhauses einer giftigen Kritik Preis gab, geradezu unerhört; ist die taktlose Hineinziehung der Person unseres jetzigen Kaiserlichen Herrn in den Wahlkampf und den Parteistreit durch Graf Douglas, Konstantin Rößler u. a. von allen wahrhaft monarchischen gesinnten Männern tief bedauert worden; haben endlich die schamlosen Erörterungen der freisinnigen Presse über die Personen der Kaiser Friedrich und Kaiser Wilhelm II. gelegentlich der Veröffentlichung des Kronprinzlichen Tagebuches den tiefen Unwillen jedes Patrioten erregt — so stehen die Preußen, denen die Devise gilt: „Mit Gott für König und Vaterland!" der Veröffentlichung der Anklageschrift mit den sie begleitenden Umständen traurig und beklommen gegenüber.

„Die höchsten deutschen Justizbehörden werden gegen den Verdacht der Parteilichkeit verteidigt. Diese Verteidigung geschieht vor dem souveränen Volk. Herr Geffcken wird antworten. Das souveräne Volk, durch seine Organe, die Zeitungen als Repräsentanten der öffentlichen Meinung, wird das Urteil sprechen.

„Der Grundsatz: Autorität nicht Majorität, das Fundament des christlichen Staates, kommt ins Wanken. Auf diesem Boden aber ist Preußen groß geworden, das Preußen, in dem Se. Majestät von Gottes Gnaden König ist."

Die „National-Zeitung", welche findet, daß „in der „Neuen Preuß. Zeitung" die Deklaranten-Stimmung immer offener zum Ausdruck kommt", bemerkt zu dieser Kundgebung:

Der Grundsatz „Autorität, nicht Majorität" macht sich sehr seltsam in dem Blatte, welches das Hauptorgan der reaktionären Demagogie ist: die Zeit, da Stahl sein Prophet war, ist lange vorüber; heute ist es Herr Stöcker. Doch das nur nebenbei. Die Hauptsache an dem oben erwähnten Pronunciamento ist, daß der Urheber der Veröffentlichung der Anklageschrift gegen Geffcken, daß Fürst Bismarck in dem Organ der äußersten Rechten beschuldigt wird, das monarchische Gefühl altpreußischer Patrioten tief zu verletzen! Immer von neuem kommt, nach jedem furchtsamen Rückzug, der innere Drang, dem Kanzler den Fehdehandschuh hinzuwerfen, zum Ausdruck. Man bringt den in dieser Hinsicht bis an die äußerste Grenze vorgehenden

Digitized by Google

„Laodicäa"-Artikel und erklärt nach einigen Tagen, man wolle nichts gesagt haben; aber ein paar Wochen darauf wird der Staatsmann, der das preußische Königtum mit dem Glanze der Kaiserkrone umgeben hat, der Verletzung des monarchischen Gefühls beschuldigt. An märkischen und pommerschen Kaminen werden offenbar sonderbare Unterhandlungen geführt, aus denen von Zeit zu Zeit ein Echo in die „Neue Preuß. Zeitung" dringt."

In der Hauptsache beifällig äußert sich die freisinnige Partei über die Auslassung des hochkonservativen Blattes. So bemerkt der „Berliner Börsen-Kourier":

„Daß die „Kreuz-Zeitung" die Dinge nicht ganz genau darstellt, kann bei ihr nicht Wunder nehmen. Sie weiß recht gut, daß mit der Waldersee-Versammlung von seiten der „Stöckerei und Muckerei" ein großartiger und unverschämter Humbug getrieben worden ist, daß man in geflissentlicher Entstellung der Wahrheit aus dem wohlthätigen Zwecken gewidmeten Zusammensein von Personen, welche kein anderes gemeinsames Band hatten, als den gleichen Sinn für ganz bestimmt umschriebene Zwecke, ein politisches Conventikel hat machen wollen; die „Kreuzzeitung" weiß ganz genau, daß diesen Versuchen entgegen die Wahrheit nicht ohne Mühe festgestellt werden konnte. Abgesehen jedoch von diesen Unwahrheiten und von der beabsichtigten Verläumdung, daß die freisinnige Presse unziemliche Erörterungen über die Person der Kaiser Friedrich und Wilhelm II. gelegentlich der Veröffentlichung des Kronprinzlichen Tagebuchs gebracht habe, sind die Auslassungen der „Kreuz-Zeitung" ganz zutreffend. Sie hebt richtig hervor, daß während der Kanzlerkrisis im vorigen Jahre die gouvernementale Presse — die „Kreuz-Zeitung" sagt allerdings wiederum mit bewußter Zweideutigkeit: „ein Teil der deutschen Presse" — mit dem Ruf: „Kein Weiberregiment" die intimsten Familien-Angelegenheiten unseres Herrscherhauses einer giftigen Kritik preisgab. Sie hebt ferner ganz richtig hervor, daß die Veröffentlichung der Anklageschrift zu manchen Bedenken Veranlassung gibt."

Die „Konservative Korrespondenz" bringt gegenüber dem „Kreuzzeitungs"-Artikel die folgende Erklärung:

„Die Publikation des Artikels: „Das monarchische Gefühl" in der Sonnabend-Nummer der „Neuen Preußischen Zeitung" wird in der Partei bedauert und gibt Veranlassung zu der Erklärung, daß die Parteileitung auf die Redaktion der „Neuen Preußischen Zeitung" keinen Einfluß besitzt."

Die „Kreuz-Zeitung" erkennt dies als Partei-Erklärung an und übernimmt die Verantwortlichkeit für ihre Aeußerungen, indem sie die Behauptung der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" ablehnt, sie gehe mit der freisinnigen Presse.

„Wir nehmen", so schreibt sie in Bezug auf die obige Kundgebung der Konservativen Korrespondenz, „keinen Anstand, abweichend von sonst sehr häufigen Fällen, die vorstehende Kundgebung als eine seitens der konservativen Fraktionen offiziell abgegebene anzuerkennen. Wir begreifen auch durchaus, daß die parlamentarischen Fraktionen sich veranlaßt fühlen, gegen die Opportunität unseres in Rede stehenden Artikels ihrerseits Verwahrung einzulegen. Die „Kreuz-Zeitung" steht aber auf dem Boden einer alten im Kampf bewährten Tradition und muß dieselbe vertreten, auch da, wo der Erfolg der nächsten Zeit vielleicht gegen sie ist. Sie nimmt deshalb alle Konsequenzen bereitwillig allein auf sich. Nur gegen eine Unterstellung wird

Digitized by Google

sie stets mit aller Entschiedenheit protestiren: gegen den Vorwurf, einen Verstoß gegen die unserem Königlichen Herrn schuldige Ehrerbietung begangen zu haben. Alle Verläumdungen in dieser Richtung prallen an der Geschichte der „Kreuz-Zeitung", in welcher jedes Blatt von unentwegter Königstreue, auch zu einer Zeit und unter Umständen, wo es nicht „opportun", ja gefährlich war, sich zu ihr zu bekennen, Zeugnis ablegt, machtlos ab.

„Jeder, der unseren Artikel: „Das monarchische Gefühl" ohne Voreingenommenheit liest, wird erkennen, daß auch aus ihm nur die wärmste Königstreue und die bange Sorge um das ungeschmälerte Ansehen unseres Herrscherhauses hervorleuchtet. Warum das der Fall, erläutern wir hier aus begreiflichen Gründen nicht ausführlicher; am allerwenigsten lassen wir uns durch die haltlose, hundertmal vorgebrachte Insinuation der „Nordd. Allg. Ztg.", daß wir mit der freisinnigen Presse uns brüderlich zusammenfänden, dazu verleiten. Wer diese Presse im Inlande wie im Auslande aufmerksam verfolgt, weiß, daß von ihr kein Blatt mit annähernd gleicher Intensität gehaßt wird, wie die „Kreuz-Zeitung": Königtum von Gottes Gnaden und christlicher Staat, das ist der Feind. Weil niemand diese Institutionen mit gleicher unerschütterlicher Festigkeit und Opferwilligkeit vertheidigt, wie die „Kreuz-Zeitung", deshalb heißt es auf der ganzen Linie: Ecrasez l'infame."

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" macht dann über die Entstehung der Erklärung der konservativen Parteileitung gegen die „Kreuz-Zeitung" folgende Angabe:

„Die Vorstände der konservativen Fraktionen des Reichstages und des Abgeordnetenhauses und, soweit dieselben zur Stelle waren, die des Herrenhauses haben aus dem mit den Worten „Das monarchische Gefühl" beginnenden Artikel der „Kreuz-Zeitung" Anlaß zu einer gemeinsamen Beratung genommen. In dieser Beratung ist eine Erklärung beschlossen worden, welche als offizielle Kundgebung der konservativen Parteileitung gekennzeichnet wird."

Die „Nordd. Allg. Ztg." teilt nun die bewußte Erklärung mit und setzt hinzu:

„Gleichzeitig ist von diesem Beschlusse in angemessener Weise Sr. Majestät dem Kaiser und König und dem Reichskanzler Fürsten Bismarck Mitteilung erstattet worden."

Die „Germania" bemerkt in Bezug auf die Stellung der konservativen Partei gegenüber dem „Kreuzzeitungs"-Artikel:

„Daß die Erklärung (der konservativen Parteileitung) einstimmig beschlossen worden, meldet die „Nordd. Allg. Ztg." nicht, und in dem Wortlaut der Erklärung heißt es nur, daß die Publikation „in der Partei" bedauert werde. Daß diese Ausdrucksweise gewählt wurde, statt „von der Partei", legt sogar direkt nahe, daß keine Einstimmigkeit vorhanden ist. Ist ja doch auch der Chefredakteur der „Kreuz-Zeitung", Frhr. v. Hammerstein, selbst Mitglied der Parteileitung. In der Erklärung der „Kreuz-Zeitung" zur Erklärung der Parteileitung liegt auch kein Widerruf, sondern gerade die Berufung „auf alte im Kampfe bewährte Traditionen" der „Kreuz-Zeitung." Nur das wird gesagt, daß die „Kreuz-Zeitung" allein die Konsequenzen ihres Artikels trage, und gegen Mißdeutungen des Artikels wird die königstreue Vergangenheit der „Kreuz-Zeitung" ins Treffen geführt. Daß aber die große Mehrheit der Anwesenden — gerade Herrenhaus-Vorstände fehlten! — zur Erklärung der „Konserv. Korresp.", ihre Zustimmung gegeben, ist wohl daraus zu schließen, daß die „Kreuz-Zeitung" in der Er-

Digitized by Google

klärung eine Aeußerung der Parteileitung anerkennt und sich selbst bemüht, so zu schreiben, daß die Sache wenigstens zunächst zur Ruhe kommen kann. Uebrigens enthält ja auch die Erklärung nur ein Bedauern, das ebensowohl blos auf Opportunität, Ton und Zeitwahl der Publikation gehen kann, wie zugleich auf die sachliche Haltung des Artikels."

Infolge des in Rede stehenden Artikels wird die betr. Nummer der „Kreuzzeitung" am 29. Januar konfisziert, indes später wieder freigegeben.

25. Januar. Der „Reichsanz." veröffentlicht die Ernennung des Vizeadmirals Frhrn. v. d. Goltz zum kommandierenden Admiral und stellvertretenden Chef der Admiralität. Kontreadmiral Heusner bleibt stellvertretender Bevollmächtigter zum Bundesrat.

26. Januar. (Reichstag: Ostafrikanische Vorlage.) Die Regierung beantragt ein „Gesetz betreffend Bekämpfung des Sklavenhandels und Schutz der deutschen Interessen in Ostafrika". Von dem Entwurf lautet

§ 1. Für Maßregeln zur Unterdrückung und zum Schutz der deutschen Interessen in Ostafrika wird eine Summe bis zur Höhe von zwei Millionen Mark zur Verfügung gestellt.

§ 2. Die Ausführung der erforderlichen Maßregeln wird einem Reichskommissar übertragen, welcher gleichzeitig nach den ihm erteilten besonderen Instruktionen die dem Reichskanzler statutenmäßig zustehende Aufsicht über die deutsch-ostafrikanische Gesellschaft und deren Angestellte in Ostafrika ausübt. —

Die Verhandlung über dieselbe wird durch einen Vortrag des Staatssekretärs im Auswärtigen Amt, Staatsministers Grafen v. Bismarck, eingeleitet, welcher in seiner Befürwortung des Entwurfs besonders der bekannten Resolution Windthorst (vgl. Gesch.-Kal. 1888 S. 195) gedenkt und im weiteren auf die Ausführungen des als Bundeskommissar anwesenden Hauptmanns Wißmann verweist, der sodann an der Hand seiner persönlichen Erfahrungen ausführlich über die Zustände und Aussichten in den afrikanischen Kolonialgebieten berichtet und unter mancherlei von der Opposition dargebrachten Bedenklichkeiten namentlich die übertriebenen Besorgnisse wegen der schlimmen Gesundheitsverhältnisse in jenen Ländern bekämpft. (Während dieser Rede erscheint der Reichskanzler Fürst Bismarck.) Abg. Bamberger erklärt, die deutsche Kolonialpolitik habe die erst angekündigten und betretenen Wege der Vorsicht verlassen und daher, abgesehen vielleicht von Neu-Guinea, überall ein gründliches Fiasko gemacht. Der Abg. Windthorst drückt sich, wie er selbst sagt, nur mit äußerster Vorsicht über die in Rede stehende Frage aus, aber er könne versichern, daß die Zentrumspartei in dieser Angelegenheit ihre Politik immer so einrichten werde, daß das Ausland daraus zu Ungunsten des Reiches keinen Nutzen ziehen könne. Im übrigen wolle er, im Hinblick darauf, daß Deutschland inmitten zweier so schwer gerüsteter Reiche, wie Frankreich und Rußland, stehe, nicht mit dem Bekenntnis zurückhalten, daß, wenn er erst heute vor die Frage der Inaugurierung deutscher Kolonialpolitik gestellt würde, er dieselbe mit Nein beantworten würde. Im übrigen wünsche er Vorberatung in einer Kommission von einundzwanzig Mitgliedern. Nach ihm nimmt Fürst Bismarck das Wort:

Digitized by Google

Ich bin dem Herrn Vorredner dankbar für seine Darlegungen und sympathisiere namentlich mit den letzten Worten, die er gesprochen hat. Ich behalte mir vor, zur Sache mich weiter auszulassen, wenn ich die Aeußerungen auch noch anderer Redner werde übersehen können. Dem Herrn Vorredner will ich nur erwidern, daß er dem Reichskanzler eine sehr schwere und kaum durchzuführende Verantwortlichkeit aufbürdet. Er sagt: der Reichskanzler hat den weiteren Gang zu bestimmen und ist allein verantwortlich dafür. Was heißt das, in einer Entfernung von, ich glaube, über 1000 Meilen, von jedenfalls 18 Tagen bis 6 Wochen in der regelmäßigen Verbindung, mich verantwortlich machen zu wollen für die Handlungen anderer Personen, welche von mir direkt nicht abhängen, denen ich keine bestimmten Instruktionen zu geben habe, über deren Ausführung ich mich nur aufklären kann nach 6 Wochen mit voller Sicherheit, und die wiederum 6 Wochen brauchen, ehe ich ihnen meine Meinung, wenn sie sie befolgen wollen, mitteilen kann. Ich möchte doch den Herrn Vorredner bitten, in der Zumutung der Verantwortlichkeit für den Reichskanzler für alles, was dort in Ostafrika passiert, nicht zu schonungslos zu sein. Das Organ der Ausführung unserer Politik muß ja an sich die Gesellschaft bleiben; sie ist einmal im Besitz, sie hat ihren 50jährigen Vertrag. Wir können sie kontrollieren; wir können unter Umständen, wenn Sie unsere Vorlage genehmigen — und das ist die Hauptsache in der Vorlage — ihr durch die Vermittelung des Reichskommissars Befehle und Vorschriften erteilen, was wir bisher nicht konnten. Das Organ, das wir haben, war bisher im wesentlichen ein kontrollierendes, es wird unter Umständen ein vorschreibendes, wenn Sie unsere Vorlage bewilligen; aber auch dann ist die Verantwortlichkeit für den Reichskanzler doch immer cum grano salis zu nehmen. Ich kann für das, was mein Vertreter dort verfügt, anordnet oder verbietet, doch nur insoweit verantwortlich sein, als ich dazu überhaupt Instruktionen, Aufträge gegeben habe. Geht er darüber hinaus, so tritt da eine hybride Art der Verantwortung ein. Ich kann für das, was andere thun, auf so weite Entfernungen, daß sie meine Befehle, da ich kein Telephon mit ihnen habe, nicht mehr hören und verstehen können, nicht absolut verantwortlich sein. Es können da Mißgriffe in großer Menge passieren, sie mögen ja auch passiert sein.

Der erste Herr Redner hat seine Angriffe hauptsächlich gegen die Gesellschaft gerichtet, die in Zanzibar thätig gewesen ist, und hat eine persönliche Bemerkung in Bezug auf eine frühere Diskussion hier angebracht, — das geht mich weiter nichts an. Ich bin unmöglich für die Gesellschaft verantwortlich, sondern nur für das Maß von Schutz, welches der Gesellschaft geleistet werden soll, und welches wesentlich von den Beschlüssen des Reichstags abhängen wird.

Ich habe in den Zeitungen neuerdings Artikel in der rohen Angriffsweise gelesen, welche mir gegenüber in der fortschrittlichen Presse üblich ist: „Reichstag, geh du voran!“ Ja, das ist ja ganz unzweifelhaft; ich kann ja keinen Schritt weiter vorgehen, als ich die Zustimmung der Majorität des Reichstags und der öffentlichen Meinung in Deutschland habe. Wenn ich meine Meinung unabhängig davon durchführen wollte, so würde ich dadurch die Interessen meines Landes schädigen und außerdem wesentlich über meine Berechtigung hinausgehen. Also ich gestehe das zu; ich will den Reichstag nicht vorangehen lassen, aber ich sage dem Reichstag ehrlich, wie weit ich vorschlage zu gehen, und gehe kein Haar breit weiter, als der Reichstag erlaubt zu gehen. Daß mir das in der fortschrittlichen Presse als ein Fehler, Schwäche oder Irrtum vorgehalten wird, zeigt gerade die un-

Digitized by Google

konstitutionelle, ich möchte sagen, die vaterlandsfeindliche Stimmung, in der die fortschrittliche Presse sich überhaupt befindet.

Der Vorredner hat im Anfang seiner Rede die Frage berührt, in welche Beziehungen uns die Kolonialfrage zu auswärtigen Mächten setzt. Da kann ich die Versicherung abgeben, daß wir in dieser Frage wie in allen übrigen — und nicht ohne Erfolg — stets bemüht gewesen sind, uns in Fühlung mit der größten Kolonialmacht der Erde, mit England, zu halten, daß wir auch hier nur nach Verständigung mit England vorgegangen sind und nicht weiter vorgehen werden, als wir uns mit England zu verständigen im stande sein werden. Also namentlich alle Gedanken, daß wir im Widerspruch mit England gegen den Sultan von Sansibar vorgehen sollten, weise ich absolut von mir. Sobald ich die Zustimmung von England zu irgend einer Maßregel in der dort von uns nach freundschaftlichen Verabredungen hergestellten Teilung habe, werde ich Seiner Majestät vorschlagen, im Einverständnis mit England vorzugehen. Im Kampf mit England vorzugehen, im Widerstreit, oder auch nur die Maßregeln zu erwidern, die von einzelnen untergeordneten englischen Organen uns gegenüber getroffen werden, fällt mir nicht ein. Wir sind in Zanzibar sowohl wie in Samoa mit der englischen Regierung absolut in Einigkeit und gehen mit ihr Hand in Hand (Bravo! links); und ich bin fest entschlossen, diese Beziehungen festzuhalten. England hat eine große Menge von konkurrierenden Kolonialinteressen mit uns. Die untergeordneten Kolonialorgane und die Organe der Kolonialregierungen, welche von der Hauptregierung einen gewissen Grad von Unabhängigkeit erworben haben, für den das Völkerrecht noch keine genaue Definition gefunden hat, -- diese Organe treten uns unter Umständen feindlich entgegen; aber mit der englischen Regierung sind wir absolut einig und fest entschlossen, diese Einigkeit zu erhalten und durchzuführen. (Bravo! links.)

Und das findet namentlich Anwendung auf die Verhältnisse in Ostafrika, wo wir eine territoriale Teilung zwischen uns verabredet haben. Ob die Engländer in ihrem Bezirk genau dasselbe thun, was wir in unserem, das ist ihre Sache; das haben wir nicht zu kontrollieren. England ist eine große unabhängige Macht, die ihre eigene Politik verfolgt. Daß wir von den Engländern irgend einen Beistand in unserer Machtsphäre verlangen sollten, ist uns nirgends beigekommen. Namentlich zu territorialen Expeditionen, was ich abessinische Kriege nenne, irgendwie England zu verleiten, — wir haben gar keine gemeinsamen Gegner, wir haben nur lokale Gegner, -- das liegt ganz außerhalb aller politischen Möglichkeit und ist eine Erfindung lügenhafter Zeitungen in England sowohl wie hier. — —

Ich habe mir eine Anzahl von Notizen gemacht, die ich nicht mehr verstehe, weil ich mich nicht mehr erinnere, wovon sie handeln.

Vertrauliche Mitteilungen sind in der Vorlage in Aussicht gestellt, aber in der Kommission doch in keiner Weise zu erwarten. Die Kommission halte ich nicht für ein Organ für vertrauliche Mitteilungen. Wenn die Kommission in der Lage wäre, ihre Thüren zu schließen und à huis clos ihre Sitzungen zu halten, so wäre sie auch dann sehr zahlreich, und ich will über die Möglichkeiten, die bestehen bleiben, mich jeder Aeußerung enthalten. Wenn aber die Möglichkeit da ist, daß eine Korona von 200 Abgeordneten sich der Kommission beigesellt, dann bin ich gern bereit, alles, was ich in der Kommission sagen könnte, auch im Plenum zu sagen. (Heiterkeit.)

Was uns eine gewisse Zurückhaltung in manchen Beziehungen empfohlen hat, das mögen teils die internationalen Beziehungen zu konkurrierenden englischen Interessen sein, die ich eben berührt habe, teils aber auch die militärischen Fragen in Bezug auf dasjenige, was wir für die 2 Millionen, die wir von Ihnen erbitten, anschaffen. Würde das spezifiziert

Digitized by Google

vorgelegt werden müssen, so würden wir dadurch über die Art des Vorgehens, das beabsichtigt wird, schon einen Feldzugsplan klarlegen, der vom Feinde vermöge der raschen telegraphischen Verbindung nach Zanzibar, vermöge der vielen Gegner, die wir in unseren kolonialen Bestrebungen haben, nicht nur im Inland, sofort benützt werden würde, und ich halte das nicht für nützlich. Es würde das in derselben Richtung wirken, wie die Enttäuschung meiner Hoffnungen, daß wir vielleicht schon vorgestern oder gestern diese ganze Sache hätten erledigen können. Zeit in dieser Frage ist nicht Geld, wie die Leute sagen, sondern Zeit ist Blut. Je später wir kommen, desto mehr Blut wird die Sache kosten. Die Leute organisieren sich ja auch mit der Zeit, und je mehr sie darauf gefaßt werden. Glauben Sie nicht, daß die telegraphischen Nachrichten über das, was wir heute hier sprechen, dort in Zanzibar ausbleiben werden; dazu sind viel zu viel Europäer und Feinde unserer deutschen Bestrebungen dabei beteiligt.

Ich halte es deshalb nicht für nützlich, öffentlich zu bekunden, was wir an Waffen, an Schiffen, an Mannschaften überhaupt anschaffen wollen, sondern darüber müssen wir ein Dunkel schweben lassen, und ich glaube, daß jedermann, der nicht Parteipolitik, sondern Staatspolitik, geläutert durch militärische Auffassungen, betreibt, mir darin beistimmen wird, daß wir in dieser Beziehung, in Bezug auf das Kampfmaterial, das wir an Menschen, an Waffen, an Schiffen überhaupt anschaffen, schweigsam sein sollen. Ich wenigstens werde mich darüber bestimmt nicht äußern.

Ich habe unter vertraulichen Mitteilungen — die Einschaltung in der Vorlage beruht auf einer eigenhändigen Randbemerkung von mir — verstanden, daß ich oder der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes mit hervorragenden Abgeordneten sprechen würde, um diese zu informieren, damit sie vertraulich, soweit — das wird ja ein weiter Bezirk sein — sie der Verschwiegenheit vollständig sicher sind, dergleichen weiter mitteilen. Aber, wenn die Herren glauben, daß im Ausschuß irgend etwas geäußert werden könnte von der Regierungsseite, was hier im Plenum nicht geäußert wurde, so muß ich diesem Irrtum widersprechen. Im Ausschuß kann nur wiederholt werden, was — ich glaube, es war am 14. Dezember — gesagt worden ist, und diejenige Vervollständigung dieser Erläuterungen, welche ich mir heut zu geben erlaubte.

Ich erwähnte schon, daß der Herr Vorredner mir eine Verantwortung zumutet, die weder ich noch irgend einer meiner Nachfolger von Berlin aus leisten könnte, weder für Vorgänge, welche sich in Sansibar zutragen, noch auch für die Handlungen der Gesellschaft. Die Rede des Herrn Abgeordneten Bamberger halte ich wesentlich gegen die Gesellschaft gerichtet, und ich muß es der Gesellschaft überlassen, sich dagegen zu verantworten. Ich teile eine Menge seiner Bedenken über das Verfahren derselben; aber ich glaube, weder Sie noch ich haben die Zeit, diese Frage hier zu diskutieren.

Die ganze Blockade halte ich nicht für sehr wesentlich. Wirksam ist sie auf dem deutschen, südlichen Gebiet vermöge der strengen Gewissenhaftigkeit, welche deutsche Organe überhaupt in der Ausführung ihrer Aufträge haben. Ob sie generell wirksam ist, darüber habe ich nicht sichere Nachrichten; manche Nachrichten, deren Glaubwürdigkeit ich dahingestellt sein lasse, lassen dies zweifelhaft erscheinen. Die Blockade ist mir auch von Hause aus nicht als ein Mittel erschienen, die Sklaverei tot zu machen, — denn sie trifft ja nur die Ausfuhr der Sklaven und die doch auch nur unvollständig, — sondern ich habe in deren Herstellung einen Beweis der afrikanischen Küste gegenüber gesehen, daß Deutschland und England einig sind; das halte ich für sehr wichtig, daß die Eingebornen der Küste den Eindruck haben und behalten, daß zwischen den beiden bei Zanzibar überhaupt in Frage kom-

Digitized by Google

menden Mächten und namentlich zwischen der im älteren Besitz befindlichen Macht England und uns das volle Einverständnis besteht.

Das ist mehr eine politische als eine militärische Frage, daß wir in Gemeinschaft mit England dort blockieren. Wir fassen dabei einige der Sklaven ab — ich glaube, 287 ist die Ziffer derer, die wir bisher gegriffen haben, ein sehr geringer Teil; — von englischer Seite haben wir keine Nachricht, daß dort überhaupt Sklaven aufgegriffen worden wären. Aber die Hauptsache den Afrikanern gegenüber ist die Autorität der Europäer und die Autorität der verbündeten Europäer. So lange wir dort mit England in Rivalität leben, wird keine von beiden Mächten denjenigen Nimbus mit der Zeit haben oder behalten, dessen es bedarf, um auf diese schwarz gefärbten Bewohner einen Eindruck zu machen; solange und sobald wir einig sind, ist es ganz etwas anderes, und wenn die Blockade aufhört, ohne den Eindruck eines Bruchs der Einigkeit zwischen England und Deutschland zu machen, so will ich nichts dawider haben.

Dieser Eindruck ist mir nach meiner politischen Auffassung die Hauptsache, — ebenso wie ich in anderen Kolonien, in Samoa z. B., unbedingt festhalte an der Uebereinstimmung mit der englischen Regierung und an dem Entschluß, sobald wir mit derselben in Uebereinstimmung sind, gemeinsam vorzugehen, und sobald wir das nicht sind, uns zu enthalten oder mit Zurückhaltung zu verfahren. Ich betrachte England als den alten und traditionellen Bundesgenossen, mit dem wir keine streitigen Interessen haben; — wenn ich sage „Bundesgenossen", so ist das in diplomatischem Sinne zu fassen; wir haben keine Verträge mit England; — aber ich wünsche die Fühlung, die wir seit nun doch mindestens 150 Jahren mit England gehabt haben, festzuhalten, auch in den kolonialen Fragen. (Bravo! links.) Und wenn mir nachgewiesen würde, daß wir die verlieren, so würde ich vorsichtig werden und den Verlust zu verhüten suchen.

Ich möchte in Bezug auf meine Stellung zu der Gesamtfrage, die wir verhandeln, noch die Bemerkung machen, daß ich nicht Enthusiast für koloniale Unternehmungen von Hause aus gewesen bin, und daß es eine Ungerechtigkeit gewesen ist, wenn der Herr Abgeordnete Bamberger mich identifiziert hat und sogar die Regierung identifiziert hat mit dem Verhalten der Gesellschaft. Wenn das der Fall wäre, wenn wir identisch wären, das Reich und die Gesellschaft dieselbe Person wäre, ja, dann wäre ja gar kein Zweifel, daß das Reich verpflichtet wäre, alle Avanien, die die Gesellschaft erlitten hat, auf sich zu nehmen und durchzufechten. Das ist in dem Maße nicht der Fall. Ich enthalte mich aber, in eine Kritik der Gesellschaft einzutreten und darin dem Herrn Abgeordneten zu folgen. Ich will nur meine Stellung zu der Sache richtig stellen, indem ich daran erinnere, wie ich überhaupt bei der ersten Beratung am 26. Juni 1884 zu dieser Sache hier mich geäußert habe. Ich habe damals gesagt: Wenn der Herr Abgeordnete Rickert den Wunsch ausgesprochen hat, daß ich in authentischer Form wiederholen möchte, was ich über Kolonialprojekte und über meine Auslegung der Vorlage in der Kommission gesagt habe, so glaube ich, in letzter Beziehung mich hier schon dementsprechend geäußert zu haben. Was die Kolonialfrage im engeren Sinne anlangt, so wiederhole ich die Genesis derselben, wie ich sie damals angegeben habe. Wir sind zuerst durch die Unternehmung hanseatischer Kaufleute, verbunden mit Terrainankäufen und gefolgt von Anträgen auf Reichsschutz, dazu veranlaßt worden, die Frage, ob wir diesen Reichsschutz in dem gewünschten Maße versprechen könnten, einer näheren Prüfung zu unterziehen. Ich wiederhole, daß ich gegen Kolonien — ich will sagen nach dem System, wie die meisten im vorigen Jahrhundert waren, was man jetzt das französische System nennen könnte —

Digitized by Google

gegen Kolonien, die als Unterlage ein Stück Land schaffen und dann Auswanderer herbeizuziehen suchen, Beamte anstellen und Garnisonen errichten, — daß ich meine frühere Abneigung gegen diese Art Kolonisation, die für andere Länder nützlich sein mag, für uns aber nicht ausführbar ist, heute noch nicht aufgegeben habe. Ich glaube, daß man Kolonialprojekte nicht künstlich schaffen kann, und alle Beispiele, die der Herr Abgeordnete Bamberger — er war also auch damals schon dabei — in der Kommission als abschreckend anführte, waren darauf zurückzuführen, daß dieser falsche Weg eingeschlagen war, daß man gewissermaßen einen Hafen hatte bauen wollen, wo noch kein Verkehr war, eine Stadt hatte bauen wollen, wo noch die Bewohner fehlten, wo dieselben erst künstlich herbeigezogen werden sollten.

Nun, in den Fehler ist die Gesellschaft verfallen, indem sie Beamte hingeschickt hat in Distrikte, von unsicheren und unbekannten Stämmen bewohnt, als ob sie einen Landrat nach Prenzlau schickte, wo er sicher ist, Folgsamkeit und Gendarmerie zu finden. Das will ich ja gar nicht bestreiten; aber können wir uns von den Fehlern, die unsere Landsleute im Auslande begehen, aus nationalen Gesichtspunkten so absolut lossagen? Können wir jeden, der einen Irrtum, eine Thorheit — möchte ich sagen — draußen begeht und infolge dessen in Schwierigkeiten gerät, — können wir den sitzen lassen und im Stich lassen? Das ist eine Frage, in der ich so weit gehe, wie der Reichstag geht, nicht weiter. (Sehr gut! rechts.) Meine eigenen Gefühle, die ich dafür habe, gehen ja sehr viel weiter; aber ich weiß mich unterzuordnen, ich gehöre nicht zu den Leuten, die, nachdem die Majorität ihres Landes, die Majorität ihrer parlamentarischen Körperschaft beschlossen hat, sich an der Sache zu beteiligen, ihrerseits in einer kleinlichen und kniffflichen Opposition fortfahren, um die Gesamtheit an der Erfüllung der einmal beschlossenen Politik zu hindern und sie zum Stolpern zu bringen (lebhafter Beifall rechts), und darauf nicht verzichten können, daß sie anderer Meinung gewesen sind, die ihr eigenes Ich dem ganzen Lande und seiner Majorität gegenüberstellen. (Beifall rechts.)

Das kann ich wohl unter Umständen als Minister thun, wenn ich die Befürchtung habe, wie es im Jahre 1862 der Fall war, daß die Majorität des Landes in einer verderblichen Richtung sich bewegt; das kann ich thun, wenn ich mich wie damals gegenüber der Abdikationsurkunde meines Königs und Herrn befinde, der mir sagt: wollen Sie mir beistehen? oder soll ich abdizieren? Dann kann ich dergleichen unternehmen und Widerstand leisten gegen eine Welt von Waffen. Aber für zwei Millionen oder für Sansibar kann man sich meines Erachtens nicht lossagen von dem großen Zuge der nationalen Bewegung (Bravo! rechts); da kann man nicht kleinlich hinterher schimpfen hinter das, was die Mehrheit der Nation einmal beschlossen hat. Ich selbst ordne mich unter. Ich bin kein Kolonialmensch von Hause aus gewesen; ich habe gerechte Bedenken gehabt, und nur der Druck der öffentlichen Meinung, der Druck der Mehrheit hat mich bestimmt, zu kapitulieren und mich unterzuordnen. Ich möchte dem Herrn Abgeordneten Bamberger dasselbe empfehlen (Bravo! rechts); er hat noch nicht einmal die Berechtigung, die ich nach sechsundzwanzigjährigem Dienste habe, dem ganzen Lande Opposition zu machen. (Lebhaftes Bravo rechts.)

Also ich habe im Jahre 1884 gesagt, daß ich meine frühere Abneigung gegen diese Art Kolonisation, die für andere Länder nützlich sein mag, für uns aber nicht ausführbar ist, heute noch nicht aufgegeben habe. Ich glaube, daß man Kolonialprojekte nicht künstlich schaffen kann, und alle Beispiele, die der Herr Abgeordnete Bamberger in der Kommission als abschreckend anführte, waren darauf zurückzuführen, daß dieser falsche Weg eingeschlagen war, daß man gewissermaßen einen Hafen hatte bauen wollen,

Digitized by Google

wo noch kein Verkehr war, eine Stadt hatte bauen wollen, wo noch die Bewohner fehlten, wo dieselben erst künstlich herbeigezogen werden sollten, also eine Provinz hatte gründen wollen mit Landräten, Bezirksvorstehern, wo noch keine Bevölkerung dafür war.

Es ist ja sehr leicht, eine vernichtende Kritik über das Verhalten vieler Agenten oder noch mehr über das Zentrum der Gesellschaft zu üben; das erledigt aber noch nicht die Frage: können wir unsere Landsleute im Stiche lassen nach alledem, was geschehen ist?

Es heißt dann weiter: Etwas ganz anderes ist die Frage, ob es zweckmäßig, und zweitens, ob es die Pflicht des deutschen Reiches ist, denjenigen seiner Unterthanen, die solchen Unternehmungen im Vertrauen auf des Reiches Schutz sich hingeben, diesen Reichsschutz zu gewähren und ihnen gewisse Beihilfen in ihren Kolonialbestrebungen zu leisten, um denjenigen Gebilden, die aus den überschüssigen Säften des gesamten deutschen Körpers naturgemäß herauswachsen, in fremden Ländern Pflege und Schutz angedeihen zu lassen. Und das bejahe ich, allerdings mit weniger Sicherheit vom Standpunkte der Zweckmäßigkeit — ich kann nicht voraussehen, was daraus wird —, und jetzt werde ich heute voraussichtlich verantwortlich gemacht für alles, was daraus gemacht werden könnte — aber mit unbedingter Sicherheit vom Standpunkt der staatlichen Pflicht. Ich kann mich dem nicht entziehen, ich bin mit einem gewissen Zögern an die Sache herangetreten und habe mich gefragt: womit könnte ich es rechtfertigen, wenn ich diesen Unternehmern, über deren Mut — ich habe die Herren persönlich gesprochen —, über deren Schneidigkeit, über deren Begeisterung für ihre Aufgabe ich mich herzlich gefreut habe, — ich sage, womit könnte ich es rechtfertigen, wenn ich ihnen sagen wollte: das ist alles sehr schön, aber das deutsche Reich ist dazu nicht stark genug, es würde das Uebelwollen anderer Staaten auf sich ziehen, es würde, wie Herr Dr. Bamberger sehr richtig schilderte, in unangenehme Berührung mit anderen kommen, es würde Nasenstüber bekommen, für die es keine Vergeltung hätte; dazu ist unsere Flotte nicht stark genug!? — Alles das hat der Herr Abgeordnete Bamberger in der Kommission vorgetragen, aber ich muß sagen, daß ich als der erste Kanzler des neugeschaffenen Reiches doch eine gewisse Schüchternheit empfand. (Lebhaftes Bravo rechts.) — — — wir sind zu arm, wir sind zu schwach, wir sind zu furchtsam, für euren Anschluß an das Reich euch Hilfe vom Reich zu gewähren. (Hört! hört! rechts.) Das sind die Gründe, die mich bestimmt haben, Herrn Bamberger sind sie nicht einleuchtend. Das ist mir vollständig erklärlich. (Heiterkeit rechts.) Er hat in seinen Aeußerungen das Reich gewissermaßen als ein Finanzinstitut, aber nicht als eine nationale Einrichtung der deutschen Nation dargestellt, und wenn dieses Finanzinstitut sich nicht rentiert, haben wir nicht zu fragen, ob inzwischen die deutsche Flagge heruntergerissen und Deutsche herausgeworfen sind, ob inzwischen Ereignisse sich zugetragen haben, welche jede Nation überkommen können, ohne daß sie selbst daran verschuldet wäre, für die sie aber an den Degen greifen und sich wehren muß. Das ist dem Herrn Abgeordneten Bamberger, wie es scheint, gleichgültig. Aber ich habe überhaupt nicht die Absicht gehabt, ihm zu antworten; ich habe mir lange Zeit Notizen gemacht; aber, nachdem ich die zweite Hälfte seiner Rede gehört, habe ich darauf verzichtet, ihm zu antworten. Ich habe dies nur verlesen, um darzulegen, daß es ein Irrtum ist, wenn man behauptet, daß die Regierung in erster Linie hier Wünsche habe. Es ist nur die Frage, ob hier nationale Bedürfnisse, nationale Schädigungen, nationale Forderungen an uns bestehen, und darüber verlange ich allerdings das Zeugnis der berechtigtsten Körperschaft im deutschen Reiche, das Zeugnis des Reichstags. Finden Sie, daß dieselben nicht

Digitized by Google

gegen Kolonien, die als Unterlage ein Stück Land schaffen und dann Auswanderer herbeizuziehen suchen, Beamte anstellen und Garnisonen errichten, — daß ich meine frühere Abneigung gegen diese Art Kolonisation, die für andere Länder nützlich sein mag, für uns aber nicht ausführbar ist, heute noch nicht aufgegeben habe. Ich glaube, daß man Kolonialprojekte nicht künstlich schaffen kann, und alle Beispiele, die der Herr Abgeordnete Bamberger — er war also auch damals schon dabei — in der Kommission als abschreckend anführte, waren darauf zurückzuführen, daß dieser falsche Weg eingeschlagen war, daß man gewissermaßen einen Hafen hatte bauen wollen, wo noch kein Verkehr war, eine Stadt hatte bauen wollen, wo noch die Bewohner fehlten, wo dieselben erst künstlich herbeigezogen werden sollten.

Nun, in den Fehler ist die Gesellschaft verfallen, indem sie Beamte hingeschickt hat in Distrikte, von unsicheren und unbekannten Stämmen bewohnt, als ob sie einen Landrat nach Prenzlau schickte, wo er sicher ist, Folgsamkeit und Gendarmerie zu finden. Das will ich ja gar nicht bestreiten; aber können wir uns von den Fehlern, die unsere Landsleute im Auslande begehen, aus nationalen Gesichtspunkten so absolut lossagen? Können wir jeden, der einen Irrtum, eine Thorheit — möchte ich sagen — draußen begeht und infolge dessen in Schwierigkeiten gerät, — können wir den sitzen lassen und im Stich lassen? Das ist eine Frage, in der ich so weit gehe, wie der Reichstag geht, nicht weiter. (Sehr gut! rechts.) Meine eigenen Gefühle, die ich dafür habe, gehen ja sehr viel weiter; aber ich weiß mich unterzuordnen, ich gehöre nicht zu den Leuten, die, nachdem die Majorität ihres Landes, die Majorität ihrer parlamentarischen Körperschaft beschlossen hat, sich an der Sache zu beteiligen, ihrerseits in einer kleinlichen und kniffflichen Opposition fortfahren, um die Gesamtheit an der Erfüllung der einmal beschlossenen Politik zu hindern und sie zum Stolpern zu bringen (lebhafter Beifall rechts), und darauf nicht verzichten können, daß sie anderer Meinung gewesen sind, die ihr eigenes Ich dem ganzen Lande und seiner Majorität gegenüberstellen. (Beifall rechts.)

Das kann ich wohl unter Umständen als Minister thun, wenn ich die Befürchtung habe, wie es im Jahre 1862 der Fall war, daß die Majorität des Landes in einer verderblichen Richtung sich bewegt; das kann ich thun, wenn ich mich wie damals gegenüber der Abdikationsurkunde meines Königs und Herrn befinde, der mir sagt: wollen Sie mir beistehen? oder soll ich abdizieren? Dann kann ich dergleichen unternehmen und Widerstand leisten gegen eine Welt von Waffen. Aber für zwei Millionen oder für Sansibar kann man sich meines Erachtens nicht lossagen von dem großen Zuge der nationalen Bewegung (Bravo! rechts); da kann man nicht kleinlich hinterher schimpfen hinter das, was die Mehrheit der Nation einmal beschlossen hat. Ich selbst ordne mich unter. Ich bin kein Kolonialmensch von Hause aus gewesen; ich habe gerechte Bedenken gehabt, und nur der Druck der öffentlichen Meinung, der Druck der Mehrheit hat mich bestimmt, zu kapitulieren und mich unterzuordnen. Ich möchte dem Herrn Abgeordneten Bamberger dasselbe empfehlen (Bravo! rechts); er hat noch nicht einmal die Berechtigung, die ich nach sechsundzwanzigjährigem Dienste habe, dem ganzen Lande Opposition zu machen. (Lebhaftes Bravo rechts.)

Also ich habe im Jahre 1884 gesagt, daß ich meine frühere Abneigung gegen diese Art Kolonisation, die für andere Länder nützlich sein mag, für uns aber nicht ausführbar ist, heute noch nicht aufgegeben habe. Ich glaube, daß man Kolonialprojekte nicht künstlich schaffen kann, und alle Beispiele, die der Herr Abgeordnete Bamberger in der Kommission als abschreckend anführte, waren darauf zurückzuführen, daß dieser falsche Weg eingeschlagen war, daß man gewissermaßen einen Hafen hatte bauen wollen,

Digitized by Google

wo noch kein Verkehr war, eine Stadt hatte bauen wollen, wo noch die Bewohner fehlten, wo dieselben erst künstlich herbeigezogen werden sollten, also eine Provinz hatte gründen wollen mit Landräten, Bezirksvorstehern, wo noch keine Bevölkerung dafür war.

Es ist ja sehr leicht, eine vernichtende Kritik über das Verhalten vieler Agenten oder noch mehr über das Zentrum der Gesellschaft zu üben; das erledigt aber noch nicht die Frage: können wir unsere Landsleute im Stiche lassen nach alledem, was geschehen ist?

Es heißt dann weiter: Etwas ganz anderes ist die Frage, ob es zweckmäßig, und zweitens, ob es die Pflicht des deutschen Reiches ist, denjenigen seiner Unterthanen, die solchen Unternehmungen im Vertrauen auf des Reiches Schutz sich hingeben, diesen Reichsschutz zu gewähren und ihnen gewisse Beihilfen in ihren Kolonialbestrebungen zu leisten, um denjenigen Gebilden, die aus den überschüssigen Säften des gesamten deutschen Körpers naturgemäß herauswachsen, in fremden Ländern Pflege und Schutz angedeihen zu lassen. Und das bejahe ich, allerdings mit weniger Sicherheit vom Standpunkte der Zweckmäßigkeit — ich kann nicht voraussehen, was daraus wird —, und jetzt werde ich heute voraussichtlich verantwortlich gemacht für alles, was daraus gemacht werden könnte — aber mit unbedingter Sicherheit vom Standpunkt der staatlichen Pflicht. Ich kann mich dem nicht entziehen, ich bin mit einem gewissen Zögern an die Sache herangetreten und habe mich gefragt: womit könnte ich es rechtfertigen, wenn ich diesen Unternehmern, über deren Mut — ich habe die Herren persönlich gesprochen —, über deren Schneidigkeit, über deren Begeisterung für ihre Aufgabe ich mich herzlich gefreut habe, — ich sage, womit könnte ich es rechtfertigen, wenn ich ihnen sagen wollte: das ist alles sehr schön, aber das deutsche Reich ist dazu nicht stark genug, es würde das Uebelwollen anderer Staaten auf sich ziehen, es würde, wie Herr Dr. Bamberger sehr richtig schilderte, in unangenehme Berührung mit anderen kommen, es würde Nasenstüber bekommen, für die es keine Vergeltung hätte; dazu ist unsere Flotte nicht stark genug!? — Alles das hat der Herr Abgeordnete Bamberger in der Kommission vorgetragen, aber ich muß sagen, daß ich als der erste Kanzler des neugeschaffenen Reiches doch eine gewisse Schüchternheit empfand. (Lebhaftes Bravo rechts.) — — — wir sind zu arm, wir sind zu schwach, wir sind zu furchtsam, für euren Anschluß an das Reich euch Hilfe vom Reich zu gewähren. (Hört! hört! rechts.) Das sind die Gründe, die mich bestimmt haben, Herrn Bamberger sind sie nicht einleuchtend. Das ist mir vollständig erklärlich. (Heiterkeit rechts.) Er hat in seinen Aeußerungen das Reich gewissermaßen als ein Finanzinstitut, aber nicht als eine nationale Einrichtung der deutschen Nation dargestellt, und wenn dieses Finanzinstitut sich nicht rentiert, haben wir nicht zu fragen, ob inzwischen die deutsche Flagge heruntergerissen und Deutsche herausgeworfen sind, ob inzwischen Ereignisse sich zugetragen haben, welche jede Nation überkommen können, ohne daß sie selbst daran verschuldet wäre, für die sie aber an den Degen greifen und sich wehren muß. Das ist dem Herrn Abgeordneten Bamberger, wie es scheint, gleichgültig. Aber ich habe überhaupt nicht die Absicht gehabt, ihm zu antworten; ich habe mir lange Zeit Notizen gemacht; aber, nachdem ich die zweite Hälfte seiner Rede gehört, habe ich darauf verzichtet, ihm zu antworten. Ich habe dies nur verlesen, um darzulegen, daß es ein Irrtum ist, wenn man behauptet, daß die Regierung in erster Linie hier Wünsche habe. Es ist nur die Frage, ob hier nationale Bedürfnisse, nationale Schädigungen, nationale Forderungen an uns bestehen, und darüber verlange ich allerdings das Zeugnis der berechtigtsten Körperschaft im deutschen Reiche, das Zeugnis des Reichstags. Finden Sie, daß dieselben nicht

Digitized by Google

existieren, gut, — dann habe ich mich geirrt, dann ziehe ich mich zurück und trete zurück. Ich bin weit entfernt, meine persönliche Ansicht, meine Neigung, unter Umständen an den Degen zu greifen, als eine Aufforderung für das Reich und die Gesamtheit zu betrachten; ich ordne mich der Mehrheit meiner Nation und deren berechtigten Vertretern absolut unter in diesen Fragen, so lange ich nicht die Angst und das Gefühl habe, daß sie auf einem abschüssigen Wege ihrem Schaden entgegeneilt. Dann würde mein Widerstand nur mit meinem Leben endigen; hier aber liegen Fragen der Art ja nicht vor. Hat der Reichstag das Gefühl, daß die Interessen des deutschen Reichs, seine Ehre, — ich mag kaum so hoch greifen, wie dieser Ausdruck trägt; seine Flagge, will ich sagen, — hierbei uninteressiert sind, und dispensiert er mich von der weiteren Verfolgung, so ist das ja für mich eine außerordentliche Erleichterung meiner Geschäfte, unter deren Last ich beinahe erliege.

Der Herr Abgeordnete Richter hat damals getadelt, daß wir Beamte in Afrika anstellen, daß wir Garnisonen dort hinlegen, Kasernen, Häfen und Forts bauen. Das alles hat nicht stattgefunden und geht uns auch nichts an; ich habe den Gedanken, daß die Gesellschaft die Herrin dort bleibt; der Kaiser kann unmöglich an Stelle der Gesellschaft Pächter des Sultans von Sansibar werden. Die ganzen Erwerbungen jenseits des sansibarischen Küstengebiets, die früher von verschiedenen Privatleuten gemacht worden sind und uns nichts weiter einbrachten, als ein schwer lesbares Stück Papier, das mit Negerkreuzen eine Anweisung auf Tausende von Meilen gab, die zu erwerben wären, die können uns ja weiter nichts helfen; aber der Küstenbesitz ist von außerordentlich großem Belang. Der Küstenbesitz ist von der Gesellschaft erworben worden, und das ist meines Erachtens eine deutsche Errungenschaft, welche nicht ohne Nützlichkeit ist. Ohne den Küstenbesitz wäre alles, was dahinter erworben ist, nutzlos geblieben; mit dem Küstenbesitze aber kommen wir in die Lage, denjenigen Pflichten, die wir mit unserem Eintritt in den afrikanischen Besitz überhaupt übernommen haben, den kulturellen Pflichten zu genügen mit anderen großen Nationen, wie England, Frankreich, Italien. Dort der Kultur, der christlichen Kultur, in die Hände zu arbeiten, — dieser Möglichkeit kommen wir näher; nur von der Küste aus kann die Zivilisation in das Binnenland übergehen.

Ob sie das sofort thut, das weiß ich nicht. Da gilt auch die Frage: „Muß es gleich sein?“ wie es in einer bekannten Anekdote heißt, die mir da immer entgegentritt. Es ist die Unterlage einer Zukunftspolitik. Auf dem Standpunkt, auf dem ich stehe, kann ich nicht nur den nächsten Donnerstag im Auge haben; ich muß an Jahrzehnte, an die Zukunft meiner Landsleute denken; ich muß daran denken, ob man mir nicht nach 20, nach 30 Jahren den Vorwurf machen wird, daß dieser furchtsame Kanzler damals nicht die Kourage gehabt hat, uns jenen Besitz zu sichern, der jetzt ein guter geworden ist. Da kann ich doch nicht ohne weiteres den deutschen Bürger von der Thür wegweisen, der sagt: ich habe das erworben. Er kann mir nicht beweisen, daß es nützlich wäre für das Reich; ich kann ihm aber auch nicht beweisen, daß es ihm schädlich ist. Es ist, was ich neulich sagte, eine Mutung, die sich vielleicht verwerten läßt; und wer von einer Kolonie in drei Wochen oder drei Jahren ein glänzendes Resultat erwartet, der mag Reden halten; aber er ist kein Mensch von Urteil. (Sehr richtig! rechts. Heiterkeit.) Die Frage ist die, ob wir in 10, in 20, in 30 Jahren nicht vielleicht bereuen würden, den Besitztitel, der uns jetzt geboten wird, verschmäht zu haben. (Sehr richtig!) Da habe ich nicht den Mut, ihn herauszuweisen, namentlich wenn er für den Preis, der uns jetzt dafür abgefordert wird, zu haben ist.

Digitized by Google

Ich habe Ihnen angedeutet, wie zögernd ich an die Koloniefrage überhaupt herangegangen bin. Nachdem ich mich aber überzeugt habe, daß die Mehrheit meiner Landsleute — ich glaubte es wenigstens, und jedenfalls darf ich es aus der Bewilligung, die hier im Reichstag stattgefunden hat, schließen, — daß die Mehrheit des Reichstags den Versuch der Kolonialpolitik, ohne sich für den Erfolg zu verbürgen, gutgeheißen hat, so habe ich mich nicht für ermächtigt gehalten, meine früheren Bedenken aufrechtzuerhalten, die — ich erinnere mich sehr wohl — dahin gerichtet waren, daß wir unsere Flagge nirgends als souverän etablieren sollten, sondern höchstens Kohlenstationen, — das war meine Ansicht in früheren Jahren. Kurz und gut, ich war gegen Gründung deutscher Kolonien. Ich habe mich darin gefügt, und wenn ich mich in meiner Stellung dem Drängen der Mehrheit meiner Landsleute, der Mehrheit des Reichstags füge, so glaube ich, könnte Herr Bamberger es auch thun. (Bravo!) Ich halte mich wenigstens nicht für ermächtigt, der großen Reichslokomotive, wenn sie ihren Bahnstrang einmal gewählt hat, Steine in den Weg zu werfen, und das, glaube ich, geschieht von den Herren, die jetzt noch, von einer kleinen Minorität unterstützt, der Reichspolitik in dieser Richtung Schwierigkeiten bereiten.

Der Herr Abgeordnete Bamberger ist in einer persönlichen Bemerkung von großer Ausdehnung auf die Frage von Angra Pequena zurückgekommen; ich habe ihm neulich vorgeworfen, daß er die Ansprüche seiner deutschen Landsleute diskreditiert hätte im Ausland durch die geringschätzige Art, in der er davon sprach. Ich kann ihm heute sagen, daß den deutschen Inhabern der von ihm so geringschätzig behandelten Rechtsansprüche von den englischen Konkurrenten bereits mehrere Millionen Mark für die Zession derselben geboten sind. Diese Millionen Mark hat Herr Bamberger durch seine Aeußerungen von neulich wesentlich diskreditiert. Ich bin überzeugt, daß die Herren in der Kapstadt, die das geboten haben, wenn sie von der Rede des Herrn Bamberger hören, vielleicht nur eine Million bieten werden (Heiterkeit), und auf diese Weise sein Vaterland zu schädigen, halte ich nicht für eine Aufgabe, der ich mich anschließen kann.

Die Motive haben sehr unterschieden zwischen den materiellen Interessen der Gesellschaft und den nationalen Pflichten, die Deutschland übernommen hat, nachdem es in Afrika überhaupt irgend einen Besitz ergriffen hat, den nationalen Pflichten, teilzunehmen an der Zivilisierung und Christianisierung dieses weit ausgedehnten, in seinem Innern noch immer unerforschten Weltteils. Ich habe die Reichsregierung nicht für berechtigt gehalten, im Interesse der Gesellschaft an sich irgend eine Forderung zu machen. Hat sie unrichtig spekuliert, so ist das, wenn man will, ihre Sache, obschon ich im ganzen nicht glaube, daß andere Regierungen in ähnlichen Fällen — der französische Ausdruck ist: „lâcheurs de leurs compatriotes“ sind, daß sie ihren Landsmann fallen lassen in solchen Fällen.

Aber hier handelt es sich um etwas anderes. Die Regierung hat durch ihr Eintreten in die gleiche Front mit England und Frankreich in Afrika in der Kongofrage die Verpflichtung übernommen, an der Zivilisierung und Christianisierung dieses großen Weltteils Anteil zu nehmen. Hätte sie eine Gesellschaft geschützt, die sich erlaubt hätte, sich von diesen Prinzipien der Zivilisation vollständig zu entfernen, wie das ja von manchen Handelshäusern bisher geschehen ist, am Sklavenhandel sich zu beteiligen oder doch sich nicht desselben zu enthalten oder hauptsächlich die Einfuhr der Munition, die für die Sklavenjäger bestimmt ist, zu befördern — die Gesellschaft würde vielleicht gar so schlechte Geschäfte nicht gemacht haben — (sehr richtig! rechts), dann würde sie nicht den Zorn der arabischen Sklavenjäger auf sich gezogen haben.

Digitized by Google

Was dort gehaßt wird, ist der Christ, der Beschützer der Sklaven, das ist der Störer in einem illiziten Handel. Ich habe in einer mir eben zugegangenen Meldung über eine Kaptur unserer Flotte gelesen, daß eine Dhow gefangen wurde, in der 87 Sklaven unten lagen, in einem so engen Raume, daß sie drei Mann hoch — wie ich den Kubikinhalt berechnen kann — notwendig liegen mußten. Ueber sie waren Matten gebreitet und auf den Matten saßen, standen und gingen die 17 Araber, welche die Bemannung der Dhow bildeten. Diese Dhow wurde unseren Kreuzern verraten durch zwei Neger, denen man mehr getraut hatte, und die von dem Deck Zeichen gegeben hatten; die wurden sofort erstochen, ehe wir herankamen. Sollen wir nun dergleichen Sachen, wenn wir uns dort überhaupt einmal einrichten, dulden, weil es finanziell uneinträglich ist, uns ihnen zu widersetzen oder nicht? Das schiebe ich den christlichen und humanitären Erwägungen des Herrn Abgeordneten zu. (Heiterkeit rechts.)

Der Sultansvertrag ist meines Erachtens die bedeutendste und nützlichste Leistung, welche die Gesellschaft überhaupt gemacht hat; der hat den Zugang zum Inlande erst eröffnet. Solange die Küsten abhängig waren von einer Macht, wie der Sultan von Zanzibar, namentlich von den energischeren Vorgängern des jetzigen Sultans, solange war unsere Verbindung mit dem Binnenlande doch immer sehr zweifelhaft und auf die Dauer nicht sicher, und wir konnten der Gefahr ausgesetzt sein, daß, wenn wir uns mit dem Sultan von Zanzibar erzürnten, wir uns auch mit der uns befreundeten Macht von England, deren Protégé der Sultan von Zanzibar immer war, erzürnt hätten. Wir würden also von alledem, was wir jenseits der Zanzibargrenze okkupiert haben, durch eine Grenze geschieden sein. Dies ist also meines Erachtens eine dankenswerte Unterlage, welche die Gesellschaft der deutschen Nation gewonnen hat, um von dort aus allmählich, aber sehr allmählich, ihre weitern Kulturversuche nach dem Innern zu erstrecken.

Ob diese Kulturversuche hauptsächlich in der Pflege des Karawanenhandels nach dem Innern bestehen sollen oder in plantagenmäßiger Kultivierung des an uns gebrachten Küstenlandes, das ist eine Frage, die ich im letzteren Sinne zu bejahen geneigt sein möchte. Der Karawanenhandel lebt jetzt in erster Linie vom Sklavenhandel und vom Rückhandel von Pulver und Blei, mit dem die Verteidiger der zu fangenden Sklaven erschossen werden, — kurz und gut, Gewehre und Munition gehen hin, Sklaven gehen aus als Ergebnis der gelieferten überlegenen Bewaffnung. Fällt das weg, fällt auch noch der Branntwein weg, so wird der Karawanenhandel sehr gering; er beschränkt sich auf Elfenbein. Das Elfenbein hat schon jetzt nicht immer volle Ladungen gegeben; die mußten durch Menschenfleisch, Neger, vervollständigt werden, um für die Beladung der Dhows zu dienen. Bekanntlich werden Elephanten immer weniger, Gummi kann dort mehr sein. Aber ich glaube kaum, daß der Karawanenhandel allein eine große Zukunft haben wird; ich glaube, daß er auf zwei aussterbenden Generationen basiert ist, den Sklaven und den Elephanten. Die Elephanten werden weniger; bis jetzt ist Elfenbein noch da und Gummi.

Aber ich setze meine Hoffnung für die Zukunft Deutschlands nicht gerade auf den Karawanenhandel, sondern vielmehr auf die Möglichkeit, den fruchtbaren Ostabhang Ostafrikas, der im allgemeinen nur soweit fruchtbar ist, als der Küstenstrich reicht, zum Plantagenbau im tropischen Sinne zu benutzen. Es ist das, wie Herr Hauptmann Wißmann schon vorher bemerkte, ein Küstenstrich von über 100 Meilen Länge und von 5 bis 15 deutschen Meilen Breite, also ein sehr bedeutendes Terrain. Wir zahlen für tropische Produkte, die wir bei uns nicht produzieren können, gegenwärtig

Digitized by Google

schon ungefähr 500 Millionen bar ans Ausland. Soviel ich mich der Ziffern erinnere, figuriert darin die Baumwolle als Höchstes mit ungefähr 200 Millionen, der Kaffee mit 192 Millionen, der Tabak mit 64 Millionen und außerdem Kakao, Gewürze, Vanillen, in erheblichem Maße. Wenn wir von dieser Einfuhr von 500 Millionen, die wir bar bezahlen müssen, auch nur den zehnten Teil abrechnen, oder den hundertsten Teil mit 5 Millionen einstweilen für deutsche Eigentümer erwerben könnten, welche in Zanzibar und in diesen Küstenländern unter sicherem Schutze des Reichs ihren Tabak, ihre Baumwolle, ihren Kakao bauen könnten, so würde ich das doch für einen erheblichen wirtschaftlichen Gewinn halten und auch für einen volkswirtschaftlichen insofern, als eine Menge der überschüssigen Kräfte, die wir in unseren Gymnasien und höheren Schulen erziehen, dort als Leiter von solchen Einrichtungen eine Verwendung finden könnten, die wir im Lande doch nicht überall haben und vielleicht mit der Zeit immer weniger haben werden.

Also ich möchte nur bitten, eine solche koloniale Gründung nicht als einen Lotterieſatz zu betrachten, der im nächsten halben Jahre einen ungeheuren Gewinn geben muß, sondern als eine vorbedachte, berechnete Anlage, die unter Umständen vielleicht auch keinen Gewinn abwirft, aber doch mit Wahrscheinlichkeit in zehn, — und wenn es in zwanzig Jahren wäre, wäre es auch kein Unglück. Wir haben die Gewißheit, daß diese tropischen Länder, welche die einzigen noch unokkupierten sind, uns von anderen Mächten nicht mehr bestritten werden können. Unsere ganze Besitzergreifung, unsere ganze Neigung, sie zu verteidigen, hat sich ja ursprünglich nur gegen andere Mächte, die auch dort Besitz ergreifen wollten, gerichtet, und denen gegenüber haben wir durch unsere freundschaftlichen Beziehungen vollständig die Mittel, sie fern zu halten. Sie haben die Grenzen anerkannt, die wir gezogen haben; innerhalb der Grenzen kann sich der Deutsche entwickeln. Will er nicht oder gelingt es ihm nicht, nun gut, so bleibt es noch immer einer späteren Generation vorbehalten, den Versuch zu wiederholen.

Ich bin ganz bestürzt gewesen über den Gedanken, den viele Leute gehabt haben, als müßte das nun gleich wie ein Gründungspapier eine ungeheure Dividende abwerfen. Ich habe mir gedacht: das ist eine Beschlagnahme wie bei der Mutung eines Bergwerkbesitzes oder dem Ankauf eines später zu bebauenden Grundstücks, und wenn man nicht mit Ruhe einen Erfolg abwarten kann, so hätte man es überhaupt nicht thun sollen. Daß man gegen diejenigen, welche solche Anlagen machen, nun den Vorwurf erhebt, daß sie nicht sofort am nächsten Donnerstag eine große Rente geben, nun dazu gehört die leidenschaftliche Feindschaft, die auf Parteikämpfen beruht. Das kann ich nicht mehr als eine staatliche Erwägung behandeln und ansehen.

Die Küste also müssen wir meines Erachtens wiedererwerben und halten, wenn wir unsere Aufgabe der Zivilisation von Afrika erfüllen wollen. Die Sklaverei mit einemmale abschaffen zu wollen im Innern von Afrika, — das ist ein Gedanke, der nur von lokalunkundigen Leuten gefaßt werden kann. Ich erinnere wiederholt daran — ich habe es schon einmal gesagt —, daß nur auf der kleinen Insel Jamaika die Aufhebung der Sklaverei der englischen Regierung 20 Millionen Pfund Sterling — das sind 400 Millionen Mark — gekostet hat, und wir werden doch nicht gegen die Sklavenbesitzer gewaltthätig vorgehen. Bei uns in Deutschland, wo die Gewalt viel stärker ist und die Gesetzgebungen soviel durchschlagender, ist doch auch die Aufhebung der Hörigkeit nicht ohne Entschädigung erfolgt; — aber das ist eine Frage, die ich jetzt noch nicht als vorliegend ansehe. Die Küste müssen wir immer haben, um weiter in das Land hinein zu wirken; die Küste ist

Digitized by Google

im Pachtbesitz der Gesellschaft, wir müssen also die Gesellschaft, die einstweilen unser einziges Organ zur Durchführung unserer zivilisatorischen Bestrebungen ist, schützen und halten, wenn wir diesen zivilisatorischen Bestrebungen uns anschließen wollen.

Ich habe die Gründe dargelegt, die mich bestimmt haben, der Strömung zu Gunsten kolonialer Bestrebungen nachzugeben, und ich habe meine Fügsamkeit der Allgemeinheit gegenüber dabei betont. Die Allgemeinheit hat aber vor vier Jahren dieser Strömung soweit nachgegeben, daß sie meines Erachtens nicht mehr zurück kann, und ich glaube aucht nicht, daß sie es für thunlich erachten wird, zurückzugehen. Ich halte mich im Gegenteil, namentlich nachdem ich die Rede des Herrn Abgeordneten Windthorst gehört habe, der Zustimmung des Reichstags zu der Vorlage vollständig versichert; ich bedaure nur, daß sie nicht etwas schneller erfolgt. Ich glaube, daß die Aufgabe, die dem Reichskommissar dort zufallen wird, etwas erleichtert würde, wenn sie auch nur vier bis fünf Tage früher in Angriff genommen werden könnte.

Nun, meine Herren, Sie werden ja Ihrerseits erwägen, welche Zeit Sie brauchen, um sich zu entschließen. Ich endige meine Aeußerungen mit der Hoffnung, daß Sie die Regierungsvorlage mit großer Majorität annehmen werden. (Lebhafter Beifall.)

Abg. von Bennigsen spricht für die Vorlage und deren Vorberatung in einer Kommission und wendet sich dann gegen den Abgeordneten Bamberger, dessen Opposition gegen die Wünsche der Mehrheit der Nation er scharf tadelt; die deutschfreisinnigen düsteren Wirtschafts-Prophezeiungen seien noch nie in Erfüllung gegangen.

Die Vorlage wird an eine Kommission verwiesen.

27. Januar. (Geburtstag Kaiser Wilhelms II.) Kaiser Wilhelm erläßt an seinem Geburtstage folgenden Tagesbefehl:

Auf Meinen Befehl hat heute, den 27. Januar, die Ueberführung der Fahnen und Standarten der in Berlin garnisonierenden Truppenteile des Garde-Korps aus dem Palais weiland Kaiser Wilhelms I. nach Meiner Residenz, dem Königlichen Schlosse, stattgefunden.

Achtundzwanzig Jahre haben die glorreichen Feldzeichen in dem historischen Fahnenzimmer unter den Augen ihres Königlichen Kriegsherrn gestanden, und beinahe täglich hatten dessen Blicke auf ihnen geruht. Es ist, als ob diese Fahnen und Standarten den Geist, welcher aus den milden, sorgenden Herrscheraugen sie umleuchtete, den heldenmütigen Regimentern, welche, sei es zu harter Friedensarbeit, sei es zu blutigen Kämpfen, ihnen folgten, getreu überliefert haben.

Es war der Geist, der in unermüdlicher, freudiger Pflichterfüllung in der Hingabe an diese Feldzeichen bis in den Tod die höchste Ehre des Soldaten findet, der Geist, welcher seinen großen ruhmgekrönten Kaiser bis zum letzten Atemzuge mit Liebe und Sorge für Sein Heer, für Sein Volk in Waffen erfüllte.

Der Kranz, welchen Ich in dem nunmehr vereinsamten Fahnenzimmer niedergelegt habe, muß freilich verwelken, aber unverwelklich bleiben die Lorbeeren, mit denen die heldenmütigen Truppen der Garde, erfüllt von jenem Geiste, ihre Feldzeichen mit unsterblichen Thaten geschmückt haben.

Als unvergeßliche Erinnerung lebt in Meinem Herzen das Andenken an den Tag, im Jahre 1881, an welchem Mein ehrwürdiger Herr Großvater Mir als Hauptmann im ersten Garde-Regiment zu Fuß auf Meine Bitte erlaubte, die Fahnen des Garde-Korps Demselben zur Großen Parade am Kreuzberge zuzuführen. Aber in tiefer Wehmut gedenke Ich jenes spä-

Digitized by Google

teren Tages, an welchem Ich als Kronprinz die 2. Garde-Infanterie-Brigade am Schlosse zu Charlottenburg vorüberführte. Der Anblick ihrer glorreichen Feldzeichen verklärte die schmerzerfüllten Züge des edlen Kaiserlichen Dulders mit einem letzten Aufleuchten der Freude und gab Ihm die Worte ein: ‚So begrüße Ich nun die Truppen zum erstenmale, die Ich jetzt die Meinen nenne.“

Gottes Ratschluß hat es nicht gewollt, daß der Feldherr, welcher diese Feldzeichen zu glorreichem Siege führte, sie als Königlicher Kriegsherr begrüßen und der Welt zeigen konnte, daß der hochherzige Sohn des großen Kaisers für Sein Heer, wie für Sein Volk im Geiste Seines Vaters sorgen und arbeiten würde.

Zum letztenmale haben nun die lorbeergeschmückten Feldzeichen das Palais unseres großen, unvergeßlichen Kaisers verlassen und sind noch einmal von dort an dem historischen Eckzimmer, aus dessen Fenstern das aufmerksame, scharf blickende Auge ihres Kaiserlichen Kriegsherrn ihr Geleite musterte, vorüber geführt worden; vorüber an dem Palais des Kaisers Friedrich, welcher als Kronprinz gleichfalls den vorbeiziehenden Truppen die teilnehmendste Aufmerksamkeit schenkte, vorüber an der Ruhmeshalle, zu deren Reichtum an Trophäen ihre tapferen Regimenter so Großes beigetragen haben, nach dem Schlosse meiner Vorfahren, dem ehrwürdigen Zeugen der glorreichen Bahn, auf welcher mein Haus in zwei Jahrhunderten Brandenburg-Preußen vom Kurfürstentum zur Deutschen Kaiserkrone in hoher Weisheit, in unermüdlicher Arbeit und mit Thaten blendenden Ruhmes geführt hat.

Ich bin überzeugt, daß die Feldzeichen des Garde-Korps auch in der neuen Umgebung, in welcher sie von nun an bereit gehalten werden, für alle Zeiten ein Wahrzeichen des alten Ruhmes bleiben werden.

Wilhelm.

Gleichzeitig erhalten eine Anzahl von Regimentern und Bataillonen besondere Namen, die an ausgezeichnete Soldaten und Soldaten-Familien erinnern.

29. u. 30. Januar. (Reichstag: Ostafrikanische Vorlage.) 2. u. 3. Lesung.

Erster Redner ist bei der 2. Lesung der Abg. Richter. Er erklärt sich gegen das militärische Aktionsprogramm der Regierung, das den Frieden zwischen den Eingeborenen und den Missionaren völlig untergraben müsse. Aus der Kongoakte, wie man gewollt, könne man die Forderung nicht erklären. Den wirtschaftlichen Wert dieser Besitzungen übertreibe man. Vor allem bedenklich aber sei der Systemwechsel in der Verwaltung dieser Distrikte auf seiten der Regierung: während der Reichskanzler früher welterfahrene Kaufleute für besonders qualifiziert zur Verwaltungsthätigkeit in diesen Ländern erklärte, sende man jetzt junge Offiziere zumeist dorthin, die jeder volkswirtschaftlichen Bildung bar seien.

Am 30. erfolgt die 3. Lesung. Die Vorlage wird unverändert nach den Beschlüssen zweiter Lesung mit allen gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und Deutschfreisinnigen angenommen.

Anfang Februar. (Kaiser Wilhelm und die „Kreuzzeitung“.) In der Presse wird die von der „Kreuzzeitung“ zugestandene Nachricht verbreitet, Kaiser Wilhelm habe sich gelegent-

Digitized by Google

lich einer Audienz, die er dem frk. Abg. Landrat Kelch erteilte, mißbilligend über die Haltung der „Kreuzzeitung" unter der Leitung ihres gegenwärtigen Chefredakteurs v. Hammerstein ausgesprochen.

Anf. Februar. (Erhöhung der Kronbotation.) Dem Abgeordnetenhause geht nachstehender Entwurf eines Gesetzes, betreffend die Erhöhung der Kronbotation zu:

§ 1. An den Kronfideikommißfonds wird, außer der auf die Einkünfte der Domänen und Forsten angewiesenen Rente von 7,719,296 Mark und außer der Rente von im ganzen 4,500,000 Mark vom 1. April 1889 ab eine weitere jährliche Rente von Drei Millionen und Fünfmalhundert Tausend Mark aus der Staatskasse gezahlt.

§ 2. Das Schloß zu Kiel nebst den zu demselben gehörenden Gebäuden und dem eingefriedigten Garten wird der ausschließlichen Benutzung des Königs, unter Uebernahme der Unterhaltungslast auf den Kronfideikommißfonds, vorbehalten.

Am 6. Februar verweist das Haus der Abgeordneten den Gesetzentwurf über die Erhöhung der Kronbotation auf Antrag des Abg. Frhrn. v. Schorlemer-Alst an seine Budgetkommission.

Am 9. Februar erfolgt die zweite Beratung.

Die Diskussion beschränkt sich dabei auf den kurzen mündlichen Bericht des Referenten der Budgetkommission, Abg. v. Tiedemann-Bomst, und die kurzen Erklärungen, welche die Abgg. Richter, Zelle und Virchow abgaben. Abg. Richter erklärt namens der acht freisinnigen Abgeordneten, welche gegen die Erhöhung der Kronbotation stimmten (Halberstadt, Otto, Hermes, Langerhans, Munckel, Papendick, Parisius, Richter, Schmieder), daß ein Bedürfnis zu einer dauernden Erhöhung der Kronfideikommißrente im Betrage von 3½ Millionen Mark nicht nachgewiesen sei. Für die 16 Mitglieder der freisinnigen Partei, welche dem Entwurf zustimmten, gibt Abg. Zelle eine Erklärung ab, welche die in der Begründung der Vorlage erwähnten Gründe als zutreffend anerkennt. Abg. Virchow erklärt für seine Person, daß er ein Bedürfnis für die Erhöhung nicht zu bestreiten im stande sei, aber auch in Ermangelung näherer Mitteilungen nicht zu bemessen vermöge und deshalb sich der Abstimmuug enthalten müsse. Vier Mitglieder der freisinnigen Partei waren bei der Abstimmung nicht anwesend.

Die „Freis. Zeitung" bemerkt zu diesem Verhalten ihrer Partei:

Es fehlt nicht an allerlei geschäftigen Federn, welche von rechts und links her sich bemühen, innerhalb der freisinnigen Partei Unfrieden und Streit aus Anlaß der verschiedenen Abstimmung zu erregen. Es handelt sich im vorliegenden Falle weder um einen Programmpunkt, noch um eine politische Prinzipienfrage, sondern einfach um die ziffernmäßige Beurteilung einer Bedürfnisfrage, welche nach individueller Auffassung verschieden beurteilt werden kann. Auch im Jahre 1868 stimmte die Fortschrittspartei in der Frage der Erhöhung der Kronbotation geteilt.

6. Februar. (Der Geffkenprozeß vor dem Reichstage.) Bei dem Etatposten „Reichskanzler und Reichskanzlei" kommt es zu einer Debatte über den Prozeß Geffken.

Begonnen wird diese mit einer Rede des Abg. Munckel (dfr.), der

Digitized by Google

die Anklage gegen Geffken als völlig ungesetzlich hinzustellen sucht. Noch bedauerlicher als diese selbst seien die im Anschluß daran vom Reichskanzler veranlaßten Publikationen. Man müsse gegen diese notwendig den sog. Arnimparagraphen des Strafgesetzbuches in Anwendung bringen. Abg. Windthorst verwirft besonders die teilweise Veröffentlichung der Privatkorrespondenz Geffkens nach dessen Freisprechung. Er schließt seine Rede mit der Bemerkung, man solle erwägen, „ob nicht wegen der Geffkenpublikationen noch eine Vorstellung an die allerhöchste Stelle zu richten sei." Nach kürzeren Reden des Abg. Richter u. a. entgegnet Justizminister v. Schelling, man solle doch von deutschfreisinniger Seite nicht über eine Vergewaltigung des Reichsgerichts durch die Oeffentlichkeit sich beklagen. Noch ehe die Untersuchung recht im Gange war, hätte die freisinnige Partei in ihren Blättern, in Broschüren und Parteiversammlungen einzuwirken versucht, in der Heimlichkeit des Verfahrens eine Gefahr gesehen und die Unabhängigkeit des Reichsgerichts angezweifelt. Die Regierung habe erst nach Beendigung des Verfahrens sich an die Oeffentlichkeit gewandt und dann nur zum Zwecke, um die Unparteilichkeit des Reichsgerichts vor allem Volk zu belegen.

1. Hälfte Februar. (Die Nachfolge Bismarcks.) Die nationalliberalen „Hamb. Nachrichten" erörtern in einem viel besprochenen Berliner Artikel „von besonderer Seite" ausführlich die Frage, wer nach dem Hinscheiden des Reichskanzlers sein Nachfolger wird. In demselben heißt es:

„Die Erwägungen, welche in den Kreisen der nationalliberalen Partei sowohl wie in deren Presse dazu geführt haben, daß es dort für richtig erachtet wird, der Aktion des Kanzlers mit „Gewehr bei Fuß!" ruhig zuzusehen, sollen nach vielfach verbreiteten Angaben darin gipfeln, daß, weil man die wahren Gründe des Kanzlers für sein letztes Vorgehen nicht kenne, es nötig sei, ihn seine Sache allein ausfechten zu lassen, um der Gefahr zu entgehen, später etwaige Nackenschläge für blindlings gewährte Unterstützung zu erhalten. Letztere Besorgnis gründet sich wohl nicht so sehr auf die Möglichkeit einer empfindlichen Reaktion der Wähler, als vielmehr auf den Wunsch, das zukünftige Prestige der Partei nicht zu gefährden. Man sagt sich, der Kanzler, welcher bei seinem letzten Auftreten im Reichstage gelegentlich der Beratung der ostafrikanischen Vorlage den Eindruck gemacht habe, daß er im Begriff stehe, dem Greisenalter seinen Tribut zu zollen, könne dem Vaterlande doch einmal recht schnell entrissen werden; in diesem Falle aber stünde eine Partei, die sich ganz mit ihm identifiziert habe, vis-à-vis de rien. Was dann geschehen werde, wisse man nicht; schwerlich dürfte es zu einer unveränderten Fortsetzung der Politik Bismarcks kommen; wenn auch sicher anzunehmen sei, daß Graf Herbert Staatssekretär des Auswärtigen bleibe, so sei doch kein Zweifel, daß er nicht der leitende Staatsmann in dem Sinne sein werde, wie dies sein großer Vater jetzt sei, vielmehr stehe anzunehmen, daß irgend ein anderer Programmmann, heiße er Graf Waldersee oder sonstwie, als Nachfolger des Fürsten Bismarck in Betracht komme."

„Wir wollen die Peinlichkeit, welche dergleichen Erörterungen bei Lebzeiten des Kanzlers anhaftet, bei seite lassen und uns nur an die Sache selbst halten. Bevor wir dies aber thun, seien einige Bemerkungen eingeschaltet, die sehr zeitgemäß befunden werden dürften. Allerdings steht der Kanzler im 74. Lebensjahre, und es ist nicht zu leugnen, daß ihn, der jederzeit mit Anspannung aller seiner Kräfte im Dienste des Herrscherhauses und des Vaterlandes sich aufgerieben hat und der dies auch ferner thun wird,

Digitized by Google

lich einer Audienz, die er dem frk. Abg. Landrat Kelch erteilte, mißbilligend über die Haltung der „Kreuzzeitung" unter der Leitung ihres gegenwärtigen Chefredakteurs v. Hammerstein ausgesprochen.

Anf. Februar. (Erhöhung der Kronbotation.) Dem Abgeordnetenhause geht nachstehender Entwurf eines Gesetzes, betreffend die Erhöhung der Kronbotation zu:

§ 1. An den Kronfideikommißfonds wird, außer der auf die Einkünfte der Domänen und Forsten angewiesenen Rente von 7,719,296 Mark und außer der Rente von im ganzen 4,500,000 Mark vom 1. April 1889 ab eine weitere jährliche Rente von Drei Millionen und Fünfmalhundert Tausend Mark aus der Staatskasse gezahlt.

§ 2. Das Schloß zu Kiel nebst den zu demselben gehörenden Gebäuden und dem eingefriedigten Garten wird der ausschließlichen Benutzung des Königs, unter Uebernahme der Unterhaltungslast auf den Kronfideikommißfonds, vorbehalten.

Am 6. Februar verweist das Haus der Abgeordneten den Gesetzentwurf über die Erhöhung der Kronbotation auf Antrag des Abg. Frhrn. v. Schorlemer-Alst an seine Budgetkommission.

Am 9. Februar erfolgt die zweite Beratung.

Die Diskussion beschränkt sich dabei auf den kurzen mündlichen Bericht des Referenten der Budgetkommission, Abg. v. Tiedemann-Bomst, und die kurzen Erklärungen, welche die Abgg. Richter, Zelle und Virchow abgaben. Abg. Richter erklärt namens der acht freisinnigen Abgeordneten, welche gegen die Erhöhung der Kronbotation stimmten (Halberstadt, Otto, Hermes, Langerhans, Munckel, Papenbick, Parisius, Richter, Schmieder), daß ein Bedürfnis zu einer dauernden Erhöhung der Kronfideikommißrente im Betrage von 3½ Millionen Mark nicht nachgewiesen sei. Für die 16 Mitglieder der freisinnigen Partei, welche dem Entwurf zustimmten, gibt Abg. Zelle eine Erklärung ab, welche die in der Begründung der Vorlage erwähnten Gründe als zutreffend anerkennt. Abg. Virchow erklärt für seine Person, daß er ein Bedürfnis für die Erhöhung nicht zu bestreiten im stande sei, aber auch in Ermangelung näherer Mitteilungen nicht zu bemessen vermöge und deshalb sich der Abstimmuug enthalten müsse. Vier Mitglieder der freisinnigen Partei waren bei der Abstimmung nicht anwesend.

Die „Freis. Zeitung" bemerkt zu diesem Verhalten ihrer Partei:

Es fehlt nicht an allerlei geschäftigen Federn, welche von rechts und links her sich bemühen, innerhalb der freisinnigen Partei Unfrieden und Streit aus Anlaß der verschiedenen Abstimmung zu erregen. Es handelt sich im vorliegenden Falle weder um einen Programmpunkt, noch um eine politische Prinzipienfrage, sondern einfach um die ziffernmäßige Beurteilung einer Bedürfnisfrage, welche nach individueller Auffassung verschieden beurteilt werden kann. Auch im Jahre 1868 stimmte die Fortschrittspartei in der Frage der Erhöhung der Kronbotation geteilt.

6. Februar. (Der Geffkenprozeß vor dem Reichstage.) Bei dem Etatposten „Reichskanzler und Reichskanzlei" kommt es zu einer Debatte über den Prozeß Geffken.

Begonnen wird diese mit einer Rede des Abg. Munckel (dfr.), der

Digitized by Google

die Anklage gegen Geffken als völlig ungesetzlich hinzustellen sucht. Noch bedauerlicher als diese selbst seien die im Anschluß daran vom Reichskanzler veranlaßten Publikationen. Man müsse gegen diese notwendig den sog. Arnimparagraphen des Strafgesetzbuches in Anwendung bringen. Abg. Windthorst verwirft besonders die teilweise Veröffentlichung der Privatkorrespondenz Geffkens nach dessen Freisprechung. Er schließt seine Rede mit der Bemerkung, man solle erwägen, „ob nicht wegen der Geffkenpublikationen noch eine Vorstellung an die allerhöchste Stelle zu richten sei." Nach kürzeren Reden des Abg. Richter u. a. entgegnet Justizminister v. Schelling, man solle doch von deutschfreisinniger Seite nicht über eine Vergewaltigung des Reichsgerichts durch die Oeffentlichkeit sich beklagen. Noch ehe die Untersuchung recht im Gange war, hätte die freisinnige Partei in ihren Blättern, in Broschüren und Parteiversammlungen einzuwirken versucht, in der Heimlichkeit des Verfahrens eine Gefahr gesehen und die Unabhängigkeit des Reichsgerichts angezweifelt. Die Regierung habe erst nach Beendigung des Verfahrens sich an die Oeffentlichkeit gewandt und dann nur zum Zwecke, um die Unparteilichkeit des Reichsgerichts vor allem Volk zu belegen.

1. Hälfte Februar. (Die Nachfolge Bismarcks.) Die nationalliberalen „Hamb. Nachrichten" erörtern in einem viel besprochenen Berliner Artikel „von besonderer Seite" ausführlich die Frage, wer nach dem Hinscheiden des Reichskanzlers sein Nachfolger wird. In demselben heißt es:

„Die Erwägungen, welche in den Kreisen der nationalliberalen Partei sowohl wie in deren Presse dazu geführt haben, daß es dort für richtig erachtet wird, der Aktion des Kanzlers mit „Gewehr bei Fuß!" ruhig zuzusehen, sollen nach vielfach verbreiteten Angaben darin gipfeln, daß, weil man die wahren Gründe des Kanzlers für sein letztes Vorgehen nicht kenne, es nötig sei, ihn seine Sache allein ausfechten zu lassen, um der Gefahr zu entgehen, später etwaige Nackenschläge für blindlings gewährte Unterstützung zu erhalten. Letztere Besorgnis gründet sich wohl nicht so sehr auf die Möglichkeit einer empfindlichen Reaktion der Wähler, als vielmehr auf den Wunsch, das zukünftige Prestige der Partei nicht zu gefährden. Man sagt sich, der Kanzler, welcher bei seinem letzten Auftreten im Reichstage gelegentlich der Beratung der ostafrikanischen Vorlage den Eindruck gemacht habe, daß er im Begriff stehe, dem Greisenalter seinen Tribut zu zollen, könne dem Vaterlande doch einmal recht schnell entrissen werden; in diesem Falle aber stünde eine Partei, die sich ganz mit ihm identifiziert habe, vis-à-vis de rien. Was dann geschehen werde, wisse man nicht; schwerlich dürfte es zu einer unveränderten Fortsetzung der Politik Bismarcks kommen; wenn auch sicher anzunehmen sei, daß Graf Herbert Staatssekretär des Auswärtigen bleibe, so sei doch kein Zweifel, daß er nicht der leitende Staatsmann in dem Sinne sein werde, wie dies sein großer Vater jetzt sei, vielmehr stehe anzunehmen, daß irgend ein anderer Programmmann, heiße er Graf Waldersee oder sonstwie, als Nachfolger des Fürsten Bismarck in Betracht komme."

„Wir wollen die Peinlichkeit, welche dergleichen Erörterungen bei Lebzeiten des Kanzlers anhaftet, bei seite lassen und uns nur an die Sache selbst halten. Bevor wir dies aber thun, seien einige Bemerkungen eingeschaltet, die sehr zeitgemäß befunden werden dürften. Allerdings steht der Kanzler im 74. Lebensjahre, und es ist nicht zu leugnen, daß ihn, der jederzeit mit Anspannung aller seiner Kräfte im Dienste des Herrscherhauses und des Vaterlandes sich aufgerieben hat und der dies auch ferner thun wird,

Digitized by Google

solange er nicht tot umsinkt, — daß einen solchen Mann die Schicksalsschläge und Kämpfe des vorigen Jahres schwerer getroffen haben, als irgend einen anderen Staatsdiener. Aber trotzdem würde derjenige eine falsche Spekulation machen, der sich der Erwartung überließe, daß die Natur nun baldigst vollbringen werde, was alle Intriguen und Kabalen bisher zum Glück immer nicht vermocht haben. Das Leben des Kanzlers steht, wie das aller Menschen, in Gottes Hand; es kann heute wie morgen, in zehn Jahren, in noch längerer Zeit enden; nichts hingegen gibt ein Recht zu der Behauptung, daß das Befinden des leitenden Staatsmannes sich neuerdings in einer Weise verschlechtert habe, welche durch die Zunahme der Jahre allein nicht zu erklären wäre. Wenn von Einem, so gilt vom Fürsten Bismarck das Wort des Livius: corpore senex esse poterit, animo nunquam erit. Was aber die Ermattung betrifft, welche sich beim Kanzler während dessen letzter Reichstagsrede so sehr bemerkbar gemacht und zu den bezeichneten Befürchtungen Anlaß gegeben haben soll, so ist diese lediglich darauf zurückzuführen, daß sich der Kanzler durch den Verlauf der langandauernden Sitzung verhindert sah, diejenigen Rücksichten auf seine körperliche Stärkungsbedürftigkeit zu nehmen, welche ihm ärztlicherseits vorgeschrieben sind. Der Kanzler befand sich, als er seine Rede begann, in einem Zustande, der jeden mehr an sich als an das öffentliche Interesse denkenden Staatsmann seines Alters wahrscheinlich veranlaßt hätte, sofort nach Hause zu fahren und seine Rede auf die folgende Sitzung zu verschieben. Hier wäre vielleicht der Ort, auf gewisse Unzuträglichkeiten einzugehen, welche im deutschen Reichstage durch übermäßige Rücksichtnahme auf die Minoritätsredner entstehen, deren Parteien dadurch überdies eine ihnen in der That gar nicht zukommende, politisch nachteilige Bedeutung erhalten; indes würde dies zu weit führen."

„Wir greifen nach diesem Exkurs ins Persönliche auf die gehegten Befürchtungen, von denen wir ausgingen, zurück: daß nach einem plötzlichen Scheiden des Fürsten Bismarck aus seinem hohen Amte die von ihm mit seiner mächtigen Persönlichkeit gestützte Politik in sich selbst zusammenbrechen könne. Eine solche Vermutung beruht auf einer so geringschätzigen Meinung von dem Lebenswerke des Fürsten Bismarck, daß wir im Ernst nicht glauben können und dürfen, dieselbe sei in nationalliberalen Kreisen wirklich verbreitet. Was auch an rein persönlichen Momenten nach dem Hinscheiden des großen Staatsmannes in Wegfall geraten möge, — daß seine Politik als solche unter Kaiser Wilhelm II. eine durchgreifende Aenderung erfahren werde, glaubt kein einziger aller berufenen Urteiler. Charakteristisch für die Auffassung, welche die nach einem plötzlichen Hinscheiden des Kanzlers eintretende Situation in maßgebenden Kreisen findet, ist der wohlverbürgte, mit Rücksicht auf eine solche Eventualität gethane Ausspruch, daß die nächste, nach einem solchen Wandel vorzunehmende Wahl erst recht auf den Namen Bismarck erfolgen würde, daß der tote Kanzler eine noch größere Herrschaft über das deutsche Volk ausüben werde, als der lebendige es je gethan habe. Der Kaiser aber? Nun, von welcher Gesinnung dieser gegen den Staatsmann erfüllt ist, dem sein Haus wie sein Land so Großes verdankt, ist notorisch; ebenso bekannt ist, welche Interpretation das Wort des Reichskanzlers: der Kaiser werde dereinst sein eigener Kanzler sein, nachträglich durch die Thatsachen erfahren hat: der Kaiser konferirt und arbeitet alltäglich, oft mehrmals, mit dem Kanzler; er läßt sich von ihm die eingehendsten Vorträge über alle politischen und sonstigen Aufgaben, Beziehungen u. s. w. des Reiches und Preußens halten, so daß niemand besser als er in der Lage ist, die Absichten des großen Staatsmannes zu verstehen und ihnen die Ausführung auch für den Fall zu sichern, daß der Kanzler — was Gott verhüten möge! — von uns schiede, bevor er seine Mission ganz vollendet hätte!"

Digitized by Google

1. Hälfte Februar. (Antideutsche Preßhetze in Rußland.) Die „Moskauer Zeitung" schreibt mit Bezug auf den Tod Kronprinz Rudolfs:

„Ja — wie ist das alles dunkel und rätselhaft! Und in was für einer Angelegenheit! Und in betreff welcher Persönlichkeit!

„Und nun kommt noch dazu, daß der Tod des Kronprinzen gerade in einem solchen Augenblick eintreten mußte, wo die österreichische Diplomatie Berliner Anweisungen folgt und die Interessen Oesterreich-Ungarns für identisch mit den deutschen hält, während der verstorbene Erzherzog solche Anschauungen ganz offen nicht teilte. Lange verschloß er seine Ansicht in dem Innern seiner Seele; endlich aber brach sie sich Bahn nach außen, er sprach sie aus — und man findet ihn tot! . . .

„Doch dem sei, wie da wolle — jedenfalls hat das Bismarck'sche Deutschland Glück. Einer nach dem anderen steigen sie ins Grab, die Männer, die ihm unbequem sind: Chanzy, Gambetta, Skobeleff, Ludwig II., Friedrich III., Rudolf von Habsburg . . . Es ist geradezu, als ob über allen irgend ein „Behmrichter waltet", wie die Deutschen sagen, der zur rechten Zeit stets diejenigen forträumt, die Deutschland schädlich und gefährlich werden . . ."

14. Februar. (Schulantrag Windthorst.) Der Abgeordnete Dr. Windthorst bringt mit Unterstützung des Zentrums folgenden auf den Religionsunterricht in den Volksschulen bezüglichen Antrag im Abgeordnetenhause (vgl. 1887 S. 50) ein:

Das Haus der Abgeordneten wolle beschließen: Die Königliche Staatsregierung aufzufordern, dem Landtage baldigst den Entwurf eines Gesetzes vorzulegen, durch welches den Kirchen und ihren Organen in betreff des religiösen Unterrichts in den Volksschulen diejenigen Befugnisse in vollem Umfange gewährt werden, welche die Verfassungs-Urkunde im Artikel 24 denselben durch den Satz: „Den religiösen Unterricht in der Volksschule leiten die betreffenden Religions-Gesellschaften" zugesichert hat und dabei, dem ursprünglichen Sinne dieser Zusicherung entsprechend, insbesondere auf Feststellung folgender Rechte Bedacht zu nehmen: 1. In das Amt des Volksschullehrers dürfen nur Personen berufen werden, gegen welche die kirchliche Behörde in kirchlich-religiöser Hinsicht keine Einwendung gemacht hat. Werden später solche Einwendungen erhoben, so darf der Lehrer zur Erteilung des Religionsunterrichts nicht weiter zugelassen werden. 2. Diejenigen Organe zu bestimmen, welche in den einzelnen Volksschulen den Religionsunterricht zu leiten berechtigt sind, steht ausschließlich den kirchlichen Obern zu. 3. Das zur Leitung des Religionsunterrichts berufene kirchliche Organ ist befugt, nach eigenem Ermessen den schulplanmäßigen Religionsunterricht selbst zu erteilen oder dem Religionsunterrichte des Lehrers beizuwohnen, in diesen einzugreifen und für dessen Erteilung den Lehrer mit Weisungen zu versehen, welche von letzterem zu befolgen sind. 4. Die kirchlichen Behörden bestimmen die für den Religionsunterricht und die religiöse Uebung in den Schulen dienenden Lehr- und Unterrichtsbücher, den Umfang und Inhalt des schulplanmäßigen religiösen Unterrichtsstoffes und dessen Verteilung auf die einzelnen Klassen.

20. Februar. (Kammergerichtspräsident von Oehlschläger) wird zum Staatssekretär des Reichsjustizamts ernannt.

2. Hälfte Februar. (Hirtenbrief.) Die „Germania" ver-

Digitized by Google

öffentlicht einen Hirtenbrief des katholischen Feldpropstes, Bischof Dr. Aßmann. In demselben heißt es:

„Was mich aber insbesondere noch beim Antritte meines Amtes ermutigt, ist die Gnade und das Allerhöchste Vertrauen Seiner Majestät des Kaisers und Königs, das mich in Uebereinstimmung mit dem hl. Vater in mein Amt berufen hat, wie auch das von den hohen Behörden mir gezeigte Entgegenkommen und die huldvolle Zusicherung der für ein segensreiches Wirken notwendigen Unterstützung. Ich darf mich dieses mich ermutigenden Schutzes um so mehr für versichert halten, als die traurigen Erfahrungen der neuen und neuesten Zeit mehr und mehr den offenbaren Beweis geliefert haben, daß durch Erkalten, Schwächerwerden im Glauben, und gar durch den Unglauben, die Bande gesellschaftlicher Ordnung gelöst und die öffentlichen Verhältnisse, welche das Herz der Unterthanen in Treue und Liebe ans angestammte Herrscherhaus zum Wohle und Heile des Vaterlandes knüpfen, zerrissen werden müssen; daß dagegen Friede und unterwürfiger Gehorsam, Ordnung und Sicherheit nur in der Religion eine ewige Bürgschaft und in der Kirche des eingeborenen Sohnes Gottes den festesten Haltepunkt besitzen."

2. Hälfte Februar. (Prinz Alexander von Battenberg.) Die Presse bringt die Nachricht von der Vermählung des Prinzen mit einer Sängerin, Fräulein Loisinger. Der Prinz führt von jetzt an den Namen eines Grafen Hartenau.

2. Hälfte Februar. (Offiziös.) Unter diesem Titel bringt das „Volk", Organ Hofprediger Stöckers, folgenden Artikel:

„„Eine kriechende Gattung von Politikern, die unser Vaterland weder vorher noch nachher gekannt hatte, trat zu jener Zeit ins Dasein. Diese Menschen gingen auf das bereitwilligste mit jeder Partei, verließen jede Partei, unterwühlten jede Partei, griffen jede Partei an, und das alles im Handumdrehen.""

„Wenn wir unseren Lesern eine Schilderung des „offiziösen" Treibens geben wollen, glauben wir das nicht auf bessere Weise thun zu können, als durch obige Stelle aus Macaulays Lebensbilde des älteren Pitt.

„Eine kriechende Gattung von Politikern — so verächtlich, wie Macaulay über jene „Offiziösen" Georgs III. urteilt, so verächtlich urteilt schon die Mitwelt über die „Offiziösen", welche in unserem deutschen Vaterlande das öffentliche Urteil verwirren, den Volkscharakter verschlechtern, neuerdings sogar das Ansehen der Monarchie untergraben.

„Vor 6 Jahren arbeiteten diese „Offiziösen" mit ebenso viel Hochdruck als Ungeschick für die konservative Partei; die nationalliberale Partei wurde damals bekanntlich an die Wand gedrückt. Dann kam die Zeit, in welcher die „Offiziösen" den durch ihr Eintreten für die konservative Partei in der letzteren gewonnenen Einfluß anzuwenden hatten, um die Partei zu unterwühlen, zu entmannen, sie der Thatkraft zu berauben. Hätten sie diesen Umschwung allzu plötzlich eintreten lassen, so würde der Zweck nicht erreicht worden sein. Hätte man vor 6 Jahren Herrn Hofprediger Stöcker so angegriffen, wie das jetzt geschieht, so würde ein Sturm der Entrüstung sich gegen die Anmaßung der „Offiziösen" gekehrt haben. Dies Unterwühlen der konservativen Partei durch die „Offiziösen" mußte erst große Fortschritte gemacht haben, ehe die „Nordd. Allg. Ztg." es wagen durfte, den Oberkirchenrat zweimal zur Eröffnung einer Disziplinaruntersuchung gegen Herrn Hofprediger Stöcker zu drängen.

Digitized by Google

„Ein Reichskanzler Fürst Otto Bismarck vermochte die Regierung zu leiten nach seinen Ansichten und sich die Parteien unterzuordnen; unter ihm hatte diese Einrichtung der „Offiziösen", welche heute diese und morgen jene Partei ergriffen, heute diese und morgen jene Partei unterwühlten, einen Sinn. Denn so entstand jene „Mittelpartei", welche die Politik der Regierung unterstützt und die eigene Meinung hintenansetzt.

„Aber in welcher Verlegenheit wird alles sein, wenn der Reichskanzler die Geschäfte aus der Hand legt. Dann wird die Maschine nicht mehr so glatt gehen. Die „Offiziösen" mögen bereit sein, jeder anderen Parole zu folgen, aber niemand wird bereit sein, der Parole der „Offiziösen" zu gehorchen. Dann werden alle mit ihren Ansprüchen und Grundsätzen kommen, welche sie so lange haben opfern müssen.

„Vorgänge und Stimmungen aus der jüngsten Zeit lassen einen Schluß zu auf das, was geschehen wird, wenn der Reichskanzler einer Regierung fehlen wird, welche ganz auf ihn zugeschnitten ist."

27. Februar. (Schulantrag Windthorst.) Erste Lesung. Die Begründung erfolgt durch den Antragsteller, der die Behauptung macht, die Erhaltung des Christentums hänge von der Annahme dieses Antrages ab.

Abg. Stöcker: Schon bei den Landtagswahlen habe ich ausgesprochen, daß die konservativen Parteien zu einer gesetzlichen Regelung des Verhältnisses der Kirche zur Schule, wie sie der Antrag fordere, die Hand nicht bieten können. So standen wir im vorigen Jahre, so stehen wir heut, so stehen wir vollkommen einmütig ohne irgend eine einzige Ausnahme. (Bravo rechts.) — Der Antrag geht über den Wortlaut des § 24 des Schulaufsichtsgesetzes vom Jahre 1872 hinaus. Nach dem letzteren sollen die Religionsgesellschaften den Religionsunterricht „leiten", nach dem ersteren „allein, ausschließlich" leiten. Davon ist weder in der Verfassung, noch in der Schulgeschichte Preußens seit länger als einem Jahrhundert die Rede. (Sehr richtig!) Wir sind vollkommen anderer Meinung auf dem Gebiete des Religionsunterrichtes in der Schule. Wir wünschen den Einfluß der Kirche auf die religiöse Erziehung, aber zugleich die Mitwirkung des Staates (Sehr wahr!), denn wir geben den Staat noch nicht dem Heidentum preis. (Sehr wahr!) Wir glauben, daß der Staat — gerade jetzt — wieder in einem Gestaltungsprozeß begriffen ist, der uns eine viel stärkere Geltendmachung der christlichen Interessen verbürgt. (Bravo! rechts.) Wir wünschen nicht, daß die Kirche dem Lehrer in jedem Augenblick den Religionsunterricht aus der Hand nehmen und ihn unfähig machen könne, seine Aufgabe zu lösen. (Ruf im Zentrum: Er ist es schon!) Der Staat hat kein religiöses Erziehungsmonopol, aber er soll bei der religiösen Erziehung helfen. Ihn hier vertreiben, halten wir nicht für Vorteil des Christentums und der Kirche, sondern für einen Nachteil! (Sehr wahr!) Wir werden auch die Stunde mit Freuden begrüßen, wo eine allgemeine Regelung durch ein Schulgesetz stattfinden wird. Aber wir sind über die Grundsätze desselben anderer Ansicht, als der Herr Vorredner. Unter dem Kulturkampf hat die Generalsynode Stellung zur Schulaufsicht und zum § 24 der Verfassung genommen und beschlossen, daß da, wo besondere Lokalschulinspektoren, die evangelische Kirche durch einen Vertreter beim Religionsunterricht mitzusprechen hat. Das ist eine vernünftige Mitwirkung der Kirche. Wir sind anderer Überzeugung als Sie, und wir glauben, besserer! (Beifall rechts.) Herr Windthorst hat den Ladenbergschen Entwurf angezogen. Warum hat er nicht auch den Bethmann-Hollwegschen erwähnt? Der Ladenbergsche Entwurf ist vor

Digitized by Google

50 Jahren aufgestellt, und welche Zeit kirchenpolitischer Entwickelung ist seitdem verflossen! Damals stand man unter dem Rausch des Jahres 1848, damals stand man auf idealem Standpunkte; wie kann man jene Anschauungen heute anwenden? Das ist nicht politisch. (Beifall.) Auch hatte doch der Ladenbergsche Entwurf zweierlei nicht, was der Antrag Windthorst hat: er hatte nicht die Absetzung des Lehrers durch kirchliche Organe und gab zweitens diesen nicht die Macht, den Religionsunterricht nach eigenem Ermessen aus der Hand des Lehrers zu nehmen. Wie denken Sie sich einen Zustand, wo der Staat den Lehrer einsetzt und die Kirche ihn absetzt? (Sehr wahr! rechts.) Ein solches Gesetz wird niemals auf die Zustimmung des preußischen Landtages rechnen können. (Beifall rechts.) Auch Ladenberg hat nie daran gedacht, den Lehrer einfach aus dem Religionsunterricht zu beseitigen, wenn seine Lehre nicht die richtige war. (Redner citiert zum Beweise dessen eine Stelle des Ladenbergschen Entwurfs.) Vor 1872, sagt Herr Windthorst, hätte der Staat die Leitung der Schule in Gemeinschaft mit der Kirche gehabt. Wie kann er solche historische Irrtümer hier vor dem Landtage begehen! (Beifall rechts, Widerspruch im Zentrum.) Ja, die Kirche hatte mitzusprechen bei der Leitung, aber nur so weit, wie es genau im Reglement festgesetzt war. Die pointierte Behauptung, daß die Kirche kraft eines selbständigen Rechtes eine Stellung der Schule gegenüber einnehmen soll, entspricht nicht dem wirklichen Rechte. Kann man denn annehmen, daß unser Staat von allen christlichen Elementen verlassen sei? Eine solche Abnormität, wie sie Herr Windthorst erwähnt hat, kann gar nicht vorkommen. Wenn er glaubt, daß ein, wenn auch gläubiger, Jude Schulinspektor werden könnte, so hat er eine Auffassung vom preußischen Staate, die ich nicht teile. Wir glauben nicht, daß es dahin kommen kann (Zustimmung rechts). Daß ein ungläubiger Schulinspektor angestellt wird, kann auch einmal vorkommen, wenn die Kirche die Anstellung in der Hand hat (Zustimmung), wenn dann aber Beschwerde wegen seiner Kirchenfeindlichkeit erhoben wird, so wird diese vom Ministerium nicht abgewiesen. Man darf sich doch dabei nicht auf einen so abstrakten Standpunkt stellen, wie Herr Windthorst (Sehr richtig! rechts). Wie sind denn die wirklichen Verhältnisse? Die Lehrer erhalten in katholischen Seminarien den Religionsunterricht durch kirchlich bestätigte Geistliche, bei der Abgangsprüfung ist ein Bischof zugegen. Die Missio canonica wird gefordert. Würde ein Lehrer gegen die Religion auftreten, so würde er vom Religionsunterrichte abgesetzt werden, aber, meine Herren! ich glaube, Sie wollen ihn nicht bloß vom Religionsunterrichte, sondern auch von seiner Stelle absetzen. (Widerspruch im Zentrum. Zuruf: Bloße Vermutung!) Die Leitung des Religionsunterrichts ist jetzt, Gott sei Dank, überwiegend in geistlichen Händen, wo nicht eine besondere Veranlassung zum Gegenteil vorliegt. Mein Nachbar erzählt mir, daß im Regierungsbezirk Koblenz nur acht Pfarrer und ein Kaplan die Leitung nicht bekommen haben, ich weiß nicht, wer die Schuld daran haben wird. Die Herren vom Zentrum stellen sich auf einen Standpunkt, der niemals dagewesen ist und der niemals bei unseren gemischt-konfessionellen Verhältnissen sein wird. Was die Lehrbücher betrifft, so existiert ein Erlaß vom 27. Februar 1873, wonach die Zustimmung der kirchlichen Behörde notwendig ist zur Einführung derselben. Können Sie, nachdem ich diese vier Punkte des Windthorstschen Antrages nach den Verhältnissen dargelegt habe, sagen, daß der Zustand ein so beschwerender ist, daß eine gesetzgeberische Erleichterung eintreten müsse? Ein dringendes faktisches Bedürfnis liegt nicht vor. Ich freue mich, daß wir wieder in der Zeit des sich anbahnenden Friedens stehen, solche Diskussionen sind aber nicht angethan, das Friedensbedürfnis und den Friedenszustand zu stärken (Sehr richtig!). Sie können nichts Nachteiligeres thun, als solche

Digitized by Google

Anträge zu stellen, die dem Prinzip einer gesunden Schulpolitik, dem Prinzip der ganzen preußischen Schulverwaltung ins Gesicht schlagen. (Oho! und Widerspruch im Zentrum. Bravo! rechts.) Unsere Grundsätze sind andere. (Zuruf aus dem Zentrum.) Glauben Sie, daß wir uns dessen nicht zu schämen brauchen. Wir haben die besseren Grundsätze, weiter will ich nichts sagen. (Heiterkeit.) Nichts ist gefährlicher, als wenn man auf einem Gebiete eine gebrochene Souveränetät hat, und das würde die Folge der Annahme des Antrages sein. Wir wünschen, daß das Schulwesen in einem freundlichen Geiste, und nicht bloß in Bezug auf den Religionsunterricht, sondern auch auf den übrigen Gebieten gehalten wird (Zustimmung rechts). Wenn Sie dem Lehrer den Religionsunterricht ganz nehmen, so wird der Lehrer vielleicht gerade deswegen die anderen Lehrgegenstände in kirchenfeindlichem Sinne behandeln (Zustimmung). Unbedingt steht fest, daß ähnliche frivole Aeußerungen, wie wir sie früher gehört haben, heute selbst von der allerlinksten Seite nicht mehr stattfinden; ein Rückbesinnen auf die sittliche und kirchliche Grundlage unseres Volkslebens hat stattgefunden (Bravo! rechts). Was den Religionsunterricht im allgemeinen anlangt, so bin ich der Meinung, daß derselbe von seiten eines frommen Vaters oder einer frommen Mutter in der Häuslichkeit bedeutend wirksamer ist, als die paar Religionsstunden in der Schule. Die paar Stunden ersetzen nicht, was durch häusliche Verwahrlosung gefehlt wird. Das Verhältnis des Staates zur Kirche war früher nicht so scharf umgrenzt. Heute hat man nun die Zügel straffer angezogen, aber daß der Staat sich dabei einer Gesetzesübertretung schuldig gemacht habe, wird schwer zu beweisen sein. Die Stellung des preußischen Staates zur Kirche wird am deutlichsten bei Betrachtung der Geschichte. Friedrich der Große hat gegen die Simultanschulen protestiert, und in der letzten Zeit sind alle Kundgebungen der Krone darauf ausgegangen, die Mächte des Verderbens zu bekämpfen und das Bewußtsein des christlichen Staates zu wecken. Ich möchte Sie deshalb warnen, mit diesem Antrage eine Art Feuerfunken in den gegenwärtigen Frieden zu werfen, der leicht einen großen Brand entfachen kann. Wir gedachten zuerst, eine motivierte Tagesordnung einzubringen und zu warten, bis Artikel 24 der Verfassung zum geltenden Gesetz geworden ist, um dann in dem konservativen Geiste, von dem wir uns nicht abbringen lassen, unsere Stellung zu nehmen. Aber wir fanden nicht die Zustimmung der anderen Fraktionen. Wenn Herr Windthorst sagt, daß 15 Millionen Katholiken hinter diesem Antrage stehen, so glaube ich, daß wir die große Mehrzahl, vielleicht das ganze evangelische Volk einmütig für uns haben, wenn wir den Antrag einfach ablehnen. (Lebhafter Beifall rechts; Zischen im Zentrum.)

Alsdann spricht der evangelische, welfische Hospitant des Zentrums, Abg. Brüel, für den Antrag, welcher für die evangelische Kirche ebenso berechtigt sei, wie für die katholische. Abg. v. Kardorff charakterisiert den Antrag des Abg. Windthorst als einen parlamentarisch-taktischen Versuch, bei welchem der Antragsteller schwerlich, wie er behauptet hatte, 15 Millionen Katholiken hinter sich habe. Gegenüber dem Vorschlage des Abg. Brüel, den Antrag Windthorst an eine Kommission zu verweisen, fordert Herr v. Kardorff unter sehr großem Beifall, über denselben einfach zur Tagesordnung überzugehen. Nachdem dann der Abg. Mosler den Antrag Windthorst als „das minimalste, was überhaupt die Kirche fordern könne", hingestellt hatte, legt der nationalliberale Abg. Seyffardt (Magdeburg) den ablehnenden Standpunkt seiner Partei dar; er schildert namentlich, in welche drückende Abhängigkeit der Lehrerstand unter dem nach diesem Antrage eintretenden System geraten würde. Nichts weiter würde mit demselben bezweckt, als Unruhe in die Bevölkerung zu werfen, praktische Bedeutung sei

Digitized by Google

damit gar nicht verbunden. Auch die nationalliberale Partei werde die Windthorstsche Motion einfach ablehnen. Auf einen Gesichtspunkt von umfassender politischer Bedeutung sucht der Senior der Zentrumspartei und des Hauses, Abg. Peter Reichensperger, die Debatte zu führen, indem er den Antrag als einen solchen darstellt, welcher der durch den Kulturkampf herbeigeführten Verstaatlichung des Religionsunterrichts und der damit begünstigten Verbreitung von staats- und kirchenumstürzenden Ideen entgegenzuwirken bestimmt sei.

2. März. (Militärische Rangerhöhung preußischer Minister.) Das „Militärwochenblatt" bringt die amtliche Mitteilung, daß mehreren preußischen Ministern eine höhere militärische Charge verliehen sei; so wird Finanzminister von Scholz, bisher Vizefeldwebel der Landwehr, zum Sekondleutnant à la suite der Armee ernannt.

8. März. (Reichstagsersatzwahl.) Bei der im Wahlkreise Celle-Gifhorn-Peine stattfindenden Ersatzwahl erhalten der nationalliberale Kandidat Otte 9555 Stimmen, der Kandidat der Welfen v. d. Decken 9761 Stimmen, der freisinnige Kandidat Giesecke 1068, der sozialistische Kandidat Warneke 1790 Stimmen, wozu noch 13 zersplitterte Stimmen kommen.

Bei der infolge dessen notwendigen Stichwahl erhalten v. d. Decken 12,695, Otte 10,952 Stimmen.

Die „Voss. Zeitung" motiviert den Eintritt der Freisinnigen für den welf. Kandidaten folgendermaßen:

„Wer die Verhältnisse kennt, weiß, daß das Welfentum in Wirklichkeit ganz anders ist, als es in Kartellblättern, namentlich den nichthannoverschen dargestellt wird, denn den hannoverschen wird zu sehr auf die Finger gesehen. Unter den welfischen Wählern stehen in erster Linie althannoversche Adelige und orthodoxe Pastoren, beide in mancher Beziehung ultrakonservativ und jedenfalls ultralegitimistisch, auch sind sie im Widerspruch mit der Einigung Deutschlands und insofern der freisinnigen Partei diametral entgegengesetzt. Aber ihr Glaube an die Wiederherstellung des Welfenthrones ist doch so schwach geworden und hat so wenig Aussicht, sich jemals praktisch zu bethätigen, daß man ihn für die thatsächlichen Verhältnisse gar nicht zu veranschlagen braucht. Zieht man diesen Legitimismus ab, so bleibt ein Rest von junkerlicher und orthodoxer Eigenschaft, mit welchem die freisinnige Partei nichts anfangen kann. Aber die unabhängige Haltung dieser Männer hat sie in merkwürdiger Weise frisch und urteilsfähig über die inneren politischen Tagesfragen erhalten. Sie sind eben der Hypnose, die sonst in Deutschland zu erschreckenden Umfang angenommen hat, nicht verfallen. Man wird stets beobachten, daß lange verfolgte Parteien von allen charakterlosen Menschen verlassen werden, weil diese es bald vorziehen, sich der herrschenden Partei angenehm zu machen. So zeichnet sich jetzt das Welfentum dadurch aus, daß es durchweg von persönlich achtbaren Männern vertreten wird, und das verschafft ihm jetzt wieder einen steigenden Einfluß auch in den nicht ultralegitimistischen und orthodoxen Kreisen der Wählerschaft. Nicht als ob diese nun auch für die Wiederherstellung des Welfenthrones schwärmten,

Digitized by Google

aber in der Beurteilung der Einzelheiten unserer Zustände neigen sich mehr und mehr die Stimmen wieder jenen scharfen Kritikern zu. Und in dieser Beurteilung begegnen sich auch an vielen Punkten mit ihnen die Freisinnigen, so abhold sie spezifisch welfischen Träumereien auch sind."

8. März. General-Feldmarschall Graf Moltke feiert sein 70jähr. Dienstjubiläum. Aus Anlaß desselben erhält er die nachstehende Kabinetsordre, die im „Reichs- und Staats-Anzeiger" veröffentlicht wird:

Mein lieber General-Feldmarschall!

Sie wollen heute den Tag in stiller Zurückgezogenheit begehen, an welchem Sie auf eine vollendete 70jährige Dienstlaufbahn zurückblicken. Wie wenigen ward dies der Zeit nach vergönnt, und wessen Laufbahn gliche der Ihrigen!? Was Sie in den vergangenen 70 Jahren für die Größe Meines Hauses, für Preußen und Deutschland gethan und geleistet, darf Ich hier nicht wiederholen; die ganze Welt weiß davon und die Geschichte bewahrt es für alle Zeiten. Das aber lassen Sie Mich aussprechen, wie mit Mir ganz Deutschland es als eine besondere Gnade Gottes dankbar preist, daß Er Sie bis heut unter uns belassen hat; möge es dem Allmächtigen gefallen, Sie Mir und dem Vaterlande noch ferner in bisheriger Kraft und Frische zu erhalten. Gleich Meinen nun in Gott ruhenden Vätern trage Ich im tiefsten Herzen die Dankesschuld gegen Sie; wollen Sie es deshalb als den Ausdruck Meiner warmen innigen Empfindungen auffassen, wenn Ich Sie bitte, am heutigen Gedenk- und Ehrentage Meine Büste in Bronze freundlichst entgegenzunehmen.

Berlin, den 8. März 1889.

Ihr Ihnen herzlich ergebener dankbarer König

Wilhelm R.

9. März. (Die „Volkszeitung") bringt aus Anlaß der Wiederkehr des Todestages Kaiser Wilhelms I. einen Artikel, wie sie erklärt, allein aus dem Grunde, um der „widrigen Heuchelei", die mit dem Andenken des Kaisers getrieben werde, entgegenzutreten, „sicher, damit Hunderttausenden von Deutschen aus der Seele zu sprechen":

„Wir möchten nicht gern, daß die Nachwelt einstmals sagen soll, noch ein Jahr nach Kaiser Wilhelms Tode sei aus politischer Quertreiberei ein schnöder Götzendienst mit seinem Namen getrieben worden, ohne daß sich eine Stimme ehrlichen Protestes dagegen erhoben hätte. Es ist nicht wahr, was die Baalspriester dieses Götzendienstes von Kaiser Wilhelm I. salbungsvoll singen und sagen, daß er ein großer und weiser Herrscher gewesen sei, daß er das sehnlichste Dichten und Trachten des deutschen Volkes erfüllt, daß er eine „nie erhörte Sozialreform" eingeleitet habe, und was dessen mehr ist. Man konnte diese Hyperbeln, wenn nicht verzeihen, so doch unbeachtet lassen, solange der Schnee des höchsten Alters das Haupt Kaiser Wilhelm I. mit dem Schimmer jener Erfurcht umgab, welche gesittete Menschen weißen Haaren entgegen zu bringen pflegen. Aber wenn sie jetzt noch fort und fort ertönen, einzig um die niedrigen und volksfeindlichen Zwecke des Kartells zu fördern, da wäre ferneres Schweigen frevelhafte Mitschuld, und so mag denn den psalmodirenden Baalspriestern heute kurzab gesagt werden: ihr lügt und ihr wißt, daß ihr lügt." . . . Er besaß zwar einen

Digitized by Google

damit gar nicht verbunden. Auch die nationalliberale Partei werde die Windthorstsche Motion einfach ablehnen. Auf einen Gesichtspunkt von umfassender politischer Bedeutung sucht der Senior der Zentrumspartei und des Hauses, Abg. Peter Reichensperger, die Debatte zu führen, indem er den Antrag als einen solchen darstellt, welcher der durch den Kulturkampf herbeigeführten Verstaatlichung des Religionsunterrichts und der damit begünstigten Verbreitung von staats- und kirchenumstürzenden Ideen entgegenzuwirken bestimmt sei.

2. März. (Militärische Rangerhöhung preußischer Minister.) Das „Militärwochenblatt" bringt die amtliche Mitteilung, daß mehreren preußischen Ministern eine höhere militärische Charge verliehen sei; so wird Finanzminister von Scholz, bisher Vizefeldwebel der Landwehr, zum Sekondleutnant à la suite der Armee ernannt.

8. März. (Reichstagsersatzwahl.) Bei der im Wahlkreise Celle-Gifhorn-Peine stattfindenden Ersatzwahl erhalten der nationalliberale Kandidat Otte 9555 Stimmen, der Kandidat der Welfen v. d. Decken 9761 Stimmen, der freisinnige Kandidat Giesecke 1068, der sozialistische Kandidat Warneke 1790 Stimmen, wozu noch 13 zersplitterte Stimmen kommen.

Bei der infolge dessen notwendigen Stichwahl erhalten v. d. Decken 12,695, Otte 10,952 Stimmen.

Die „Voss. Zeitung" motiviert den Eintritt der Freisinnigen für den welf. Kandidaten folgendermaßen:

„Wer die Verhältnisse kennt, weiß, daß das Welfentum in Wirklichkeit ganz anders ist, als es in Kartellblättern, namentlich den nichthannoverschen dargestellt wird, denn den hannoverschen wird zu sehr auf die Finger gesehen. Unter den welfischen Wählern stehen in erster Linie althannoversche Adelige und orthodoxe Pastoren, beide in mancher Beziehung ultrakonservativ und jedenfalls ultralegitimistisch, auch sind sie im Widerspruch mit der Einigung Deutschlands und insofern der freisinnigen Partei diametral entgegengesetzt. Aber ihr Glaube an die Wiederherstellung des Welfenthrones ist doch so schwach geworden und hat so wenig Aussicht, sich jemals praktisch zu bethätigen, daß man ihn für die thatsächlichen Verhältnisse gar nicht zu veranschlagen braucht. Zieht man diesen Legitimismus ab, so bleibt ein Rest von junkerlicher und orthodoxer Eigenschaft, mit welchem die freisinnige Partei nichts anfangen kann. Aber die unabhängige Haltung dieser Männer hat sie in merkwürdiger Weise frisch und urteilsfähig über die inneren politischen Tagesfragen erhalten. Sie sind eben der Hypnose, die sonst in Deutschland zu erschreckenden Umfang angenommen hat, nicht verfallen. Man wird stets beobachten, daß lange verfolgte Parteien von allen charakterlosen Menschen verlassen werden, weil diese es bald vorziehen, sich der herrschenden Partei angenehm zu machen. So zeichnet sich jetzt das Welfentum dadurch aus, daß es durchweg von persönlich achtbaren Männern vertreten wird, und das verschafft ihm jetzt wieder einen steigenden Einfluß auch in den nicht ultralegitimistischen und orthodoxen Kreisen der Wählerschaft. Nicht als ob diese nun auch für die Wiederherstellung des Welfenthrones schwärmten,

Digitized by Google

aber in der Beurteilung der Einzelheiten unserer Zustände neigen sich mehr und mehr die Stimmen wieder jenen scharfen Kritikern zu. Und in dieser Beurteilung begegnen sich auch an vielen Punkten mit ihnen die Freisinnigen, so abhold sie spezifisch welfischen Träumereien auch sind."

8. März. General-Feldmarschall Graf Moltke feiert sein 70jähr. Dienstjubiläum. Aus Anlaß desselben erhält er die nachstehende Kabinetsordre, die im „Reichs- und Staats-Anzeiger" veröffentlicht wird:

Mein lieber General-Feldmarschall!

Sie wollen heute den Tag in stiller Zurückgezogenheit begehen, an welchem Sie auf eine vollendete 70jährige Dienstlaufbahn zurückblicken. Wie wenigen ward dies der Zeit nach vergönnt, und wessen Laufbahn gliche der Ihrigen!? Was Sie in den vergangenen 70 Jahren für die Größe Meines Hauses, für Preußen und Deutschland gethan und geleistet, darf Ich hier nicht wiederholen; die ganze Welt weiß davon und die Geschichte bewahrt es für alle Zeiten. Das aber lassen Sie Mich aussprechen, wie mit Mir ganz Deutschland es als eine besondere Gnade Gottes dankbar preist, daß Er Sie bis heut unter uns belassen hat; möge es dem Allmächtigen gefallen, Sie Mir und dem Vaterlande noch ferner in bisheriger Kraft und Frische zu erhalten. Gleich Meinen nun in Gott ruhenden Vätern trage Ich im tiefsten Herzen die Dankesschuld gegen Sie; wollen Sie es deshalb als den Ausdruck Meiner warmen innigen Empfindungen auffassen, wenn Ich Sie bitte, am heutigen Gedenk- und Ehrentage Meine Büste in Bronze freundlichst entgegenzunehmen.

Berlin, den 8. März 1889.

Ihr Ihnen herzlich ergebener dankbarer König

Wilhelm R.

9. März. (Die „Volkszeitung") bringt aus Anlaß der Wiederkehr des Todestages Kaiser Wilhelms I. einen Artikel, wie sie erklärt, allein aus dem Grunde, um der „widrigen Heuchelei", die mit dem Andenken des Kaisers getrieben werde, entgegenzutreten, „sicher, damit Hunderttausenden von Deutschen aus der Seele zu sprechen":

„Wir möchten nicht gern, daß die Nachwelt einstmals sagen soll, noch ein Jahr nach Kaiser Wilhelms Tode sei aus politischer Quertreiberei ein schnöder Götzendienst mit seinem Namen getrieben worden, ohne daß sich eine Stimme ehrlichen Protestes dagegen erhoben hätte. Es ist nicht wahr, was die Baalspriester dieses Götzendienstes von Kaiser Wilhelm I. salbungsvoll singen und sagen, daß er ein großer und weiser Herrscher gewesen sei, daß er das sehnlichste Dichten und Trachten des deutschen Volkes erfüllt, daß er eine „nie erhörte Sozialreform" eingeleitet habe, und was dessen mehr ist. Man konnte diese Hyperbeln, wenn nicht verzeihen, so doch unbeachtet lassen, solange der Schnee des höchsten Alters das Haupt Kaiser Wilhelm I. mit dem Schimmer jener Erfurcht umgab, welche gesittete Menschen weißen Haaren entgegen zu bringen pflegen. Aber wenn sie jetzt noch fort und fort ertönen, einzig um die niedrigen und volksfeindlichen Zwecke des Kartells zu fördern, da wäre ferneres Schweigen frevelhafte Mitschuld, und so mag denn den psalmodirenden Baalspriestern heute kurzab gesagt werden: ihr lügt und ihr wißt, daß ihr lügt." . . . Er besaß zwar einen

Digitized by Google

energischen Charakter. Aber wenn dieser auch fest war, „so war er ebenso beschränkt, und wenn Kaiser Wilhelm seine Ziele stetig verfolgte, so waren diese Ziele niedrig gesteckt. In den neunzig Jahren seines Lebens hat er einzig für sein Haus und für sein Heer gelebt, das arbeitende, denkende, schaffende Volk stand ihm fern und war ihm fern. Nur soweit es Mittel für seine Zwecke, soweit es Piedestal für sein Haus und Heer war, kümmerte er sich um das Volk. Nicht einer der großen und tiefen Atemzüge, welche die deutsche Kultur während seines langen Lebens that, hat in seiner Seele wiedergetönt. . . . . Ebenso fremd wie den geistigen, stand Kaiser Wilhelm den politischen Idealen des deutschen Volkes gegenüber . . . Nur der traurigste Byzantinismus kann sich erdreisten, einen Fürsten, der so ganz abseits von dem innersten Leben und Weben des Volkes stand, einen großen und weisen Herrscher zu nennen oder gar ihm nachzurühmen, daß er das sehnlichste Dichten und Trachten des Volkes erfüllt habe. . . . Gern heben wir aber auch hier den mildernden Umstand hervor, daß Kaiser Wilhelm wenigstens nicht für das Sozialistengesetz, die Lebensmittelsteuern, das Feld- und Forstpolizeigesetz und alle sonstigen schweren Bedrückungen der arbeitenden Klassen, welche das letzte Jahrzehnt seiner Regierung erfüllen, persönlich verantwortlich gemacht werden darf. Er war, als diese sonderliche „Sozialreform" begann, bereits achtzig Jahre alt; er befand sich also in einem Alter, in welchem jeder, der auch nur das kleinste öffentliche Amt zu verwalten hat, längst wegen Altersschwäche pensioniert zu werden pflegt, und da nun die Bewunderer des „persönlichen Regiments" kaum geneigt sein werden, zuzugeben, daß die Regierung eines großen Reichs noch leichter zu erledigen sei als das Amt eines Nachtwächters oder Schutzmannes, so thäten diese Leute wirklich in jedem Betracht klüger daran, von den „sozialpolitischen Ruhmestiteln" Kaiser Wilhelms I. lieber gar nicht erst zu reden."

1. Hälfte März. (Kaiser Wilhelm und das deutsche Handwerk.) Durch die „Bäckerzeitung" wird eine längere Rede des Kaisers, welche derselbe bei dem Empfang der Vertretung der Innungsverbände gehalten hat, in ihrem authentischen Wortlaut bekannt. Der wesentlichere Teil der Rede lautet danach wie folgt:

„Ich freue Mich, daß Sie Mich so schön verstanden haben, zu welchem Zweck Ich Meine große Reise unternommen. Es ist richtig, Ich hatte sie unternommen zur Erhaltung und Sicherung des Friedens. Es ist ein Anderes, wenn ein 90jähriger Mann die Regierung leitet, wie Mein seliger Großvater, welcher ein thaten- und erfolgreiches Leben hinter sich hatte; er war der Aelteste unter den Kollegen, sein Wort und sein Rat wurden gesucht, und man that ihm viel zu Liebe. Nun komme Ich als 30jähriger Mann. Niemand kannte Mich, Ich mußte Mir erst das Vertrauen Meiner Kollegen erringen. Ich glaube immer, daß Mir mit Gottes Hilfe die Erhaltung des Friedens auf lange Jahre hinaus gelungen ist, denn nur im Frieden kann auch das Handwerk gedeihen. Darum üben wir Gottesfurcht, bleiben wir einfach und arbeiten wir fleißig, dann werden wir auch zu den gewünschten Zielen gelangen. Das deutsche Handwerk muß Meiner Ansicht nach wieder auf die Höhe kommen, wie vor dem dreißigjährigen Kriege. Ich habe bereits im Auslande erfahren, daß dasselbe sich bedeutend gehoben hat und jetzt obenan steht. Dieses habe Ich auch aus der Statistik bestätigt gefunden. Nach Ihren Worten in der Adresse verdanken Sie Meinem Großvater diese großen Fortschritte. Ich versichere Ihnen, daß Ich und Meine Regierung dem Handwerk im Sinne Meines Großvaters schützend zur Seite stehen werden. Ihnen, als den Vertretern der deutschen Innungsverbände,

Digitized by Google

muß Ich sagen, die Einrichtung der Verbände und des Zentral-Ausschusses sind eine schöne Sache, insofern, als zum Gedeihen des Handwerks durch sie Gottesfurcht und Sittlichkeit gepflegt werden."

1. Hälfte März. (Zur Polen-Ausweisung.) Aus dem Graudenzer „Geselligen" wird folgende Erzählung verbreitet:

„In einem landwirtschaftlichen Verein kamen in der Sitzung die Nachteile der Massenausweisungen russisch-polnischer Arbeiter für die westpreußische Landwirtschaft zur Sprache aus Anlaß eines Antrags des Vereins Christburg, die Staatsregierung zu ersuchen, sie möge veranlassen, daß der Zuzug von Arbeitern aus dem russischen Nachbarlande während der Zeit vom 1. April bis Martini nach denjenigen Kreisen möglichst erleichtert werde, in welchen infolge der Auswanderung nach dem Westen ein erheblicher Rückgang der Bevölkerungsziffer und infolge dessen ein fühlbarer Mangel an Arbeitskräften zu bemerken ist.

Der Vorsitzende, Herr von Puttkamer-Plauth, tritt für diesen Antrag ein, indem er nach dem Graudenzer „Geselligen" ausführte, „die Gefahr einer Polonisierung der Grenzkreise liege nicht vor, denn wenn die Arbeiter sich länger hier aufhielten, als in den Sommermonaten, sei es leicht, sie über die Grenze zurückzuspedieren. Man hat dem Minister v. Puttkamer die Schuld an dem Arbeitermangel infolge der Ausweisungen in die Schuhe geschoben; doch ist er es gerade gewesen, welcher den Reichskanzler auf die aus den Ausweisungen für die Landwirtschaft erwachsenden Schäden aufmerksam gemacht hat; der Reichskanzler aber erwiderte: „in vier Wochen müssen 40,000, d. h. Polen hinaus."

1. Hälfte März. (Welfische Sympathien der Orthodoxie.) Das neubegründete Organ des Hofpredigers Stöcker „Das Volk" schreibt über das Welfentum in folgender Art:

„Ein Rechtsboden für die Beseitigung der Erbrechte des Herzogs Ernst August wäre nicht vorhanden; er ließe sich nur durch eine gewaltsame Beseitigung des bestehenden Erbrechts zu stande bringen. Wir haben schon darauf hingewiesen, daß die besten Freunde Preußens in Hannover und im Westen der Monarchie überhaupt eine ganz andere Regelung der braunschweigischen Frage gewünscht haben und noch wünschen. Die evangelischen Westfalen, welche schwarz-weiß bis auf die Knochen sind, haben in der verbreitesten Zeitschrift des Minden-Ravensberger Landes (Evangelische Monatsschrift) seinerzeit keine Zweifel darüber gelassen, daß sie die Beseitigung des Herzogs Ernst August nicht billigten. Es ist gar nicht so schwer, die Bevölkerung Hannovers zu gewinnen; aber bislang hat man alles gethan, sie abzustoßen. Die Begünstigung der dem Volke verhaßten Nationalliberalen, die verkehrte Kirchenpolitik, welche immer aufs neue dem Verdachte Nahrung gibt, daß die Union begünstigt werden soll, die Ausschließung des Herzogs Ernst August von der Thronfolge in Braunschweig — das sind politische Mißgriffe wenigstens insofern gewesen, als aus ihnen die Abneigung gegen die neuen Verhältnisse Hauptnahrung gesogen hat. Die wahren Freunde Preußens haben das längst tief beklagt. Aber alle Klagen verhallen ungehört. Inzwischen wächst die Abneigung der Bevölkerung gegen die neuen Verhältnisse, anstatt sich zu mildern."

Der Artikel erregt auch in konservativen Organen so mißliebiges Aufsehen, daß Hofprediger Stöcker sich veranlaßt sieht, zu erklären, er teile den Standpunkt des Artikels nicht.

Digitized by Google

12. März. (Der Kaiser im brandenburgischen Provinziallandtag.) Kaiser Wilhelm besucht unerwartet die Sitzung des brandenburg. Provinziallandtags. Um wieder für einige Augenblicke „unter den Brandenburgern" zu weilen, sei er gekommen, den Herren seinen Gruß zu entbieten.

Der Kaiser fuhr dann wörtlich fort, wie folgt:

„Der erste und vornehmste Name in Meinem großen Königlichen Titel ist der eines Markgrafen von Brandenburg, und als Solcher sehe Ich Mich natürlich, wenn Ich unter Ihnen bin, als Denjenigen an, der Ihr direktes Haupt, und halte Mich verpflichtet, wenn Sie zusammen sind, auch unter Ihnen zu weilen.

Wir haben in diesem Jahre speziell Tage und Zeiten durchgemacht, wie sie wohl schwerlich je ein Volk und eine Familie durchzumachen gehabt hat; soweit die Geschichte Mir bekannt ist, ist kein Fall dem Unserigen ähnlich. Wir haben zwei Könige verloren, Ich habe einen Großvater und Vater in kurzer Zeit vor Mir dahinsterben sehen: Ich glaube, das ist genug der Schule für einen jungen Herrn, der berufen ist zum Herrscher über ein solches Land.

Daß Ich besonders der Sympathien der Provinz Brandenburg und speziell ihrer hiesigen Vertreter teilhaftig war, dessen war Ich Mir bewußt. Da Wir Uns aber schon seit langer Zeit näher und gut kennen, so war Ich überzeugt, daß Sie, der Schwierigkeit der gegebenen Verhältnisse eingedenk, keinen Augenblick zögern würden, Mir auch innerhalb der Provinz Ihre Sympathie zu bezeugen und Meine Thätigkeit zu unterstützen.

Wie Meine Grundsätze sind, das wissen Sie; Ich habe es Ihnen im vorigen Jahre gesagt, und Ich überlasse es Ihrem Urteile, ob ich darnach gehandelt habe oder nicht. Ich glaube aber sicher sein zu können, daß in jeder Beziehung in der Provinz die Gewerbe sich heben und Handel und Wohlstand in Zunahme begriffen sind.

Ich freue Mich, den heutigen Tag noch gefunden zu haben, an dem Ich einen Augenblick unter Ihnen habe weilen können, und hoffe, daß es dem Provinziallandtag geglückt sein möge, auch in diesem Jahre mit Erfolg seine Aufgabe zu lösen. Ich hoffe, daß Wir im nächsten Jahre wieder Gelegenheit haben werden, zusammen zu kommen, und bitte nur, daß die Herren nach wie vor Ihre alte gute brandenburgische Treue Mir bewahren und beweisen mögen wie bisher."

13. März. (Kaiser Wilhelm über die Reichsbank.) Der Kaiser richtet eine Kabinets-Ordre an den Reichskanzler, welche aus Anlaß der Ueberreichung des Verwaltungsberichts besondere Zufriedenheit mit dem Erfolge und der Leitung der Reichsbank ausspricht.

16. März. (Orkan bei Apia.) Bei einem fürchterlichen Orkan stranden die im Hafen von Apia auf Samoa liegenden Kreuzer „Adler", Kanonenbot „Eber" und die Korvette „Olga". Die Mannschaft der letzteren konnte gerettet werden; von denen der beiden anderen Schiffe ertrank ein sehr großer Teil.

18. März. (Volkszeitungsverbot.) Die „Volkszeitung'

Digitized by Google

wird durch den Polizeipräsidenten auf Grund des § 11 des Sozialistengesetzes verboten unter Bezugnahme auf den Leitartikel in Nummer 65 der „Volkszeitung" „Am Gedenktage" zum 18. März. Das Verbot erstreckt sich nicht nur auf die betreffende Nummer, sondern auch auf das fernere Erscheinen der „Volkszeitung".

Der betr. Artikel bespricht die Ereignisse des 18. März 1848, durch welche Preußen in die Reihe der Verfassungsstaaten eingetreten sei und enthält die Bemerkung, daß von dem reichen Erbe des 18. März im Laufe der Jahrzehnte sehr viele und nicht zuletzt auch durch die großmütige Vertrauensseligkeit des Volkes verloren worden seien. Der Artikel schließt mit einem Gruß der Lebenden, welche darüber beschämt sein müßten, an die toten Kämpfer jener Tage.

Das Verbot erregt in der Presse alsbald großes Aufsehen. In der nationalliberalen Presse überwiegt die Ansicht, daß das Verbot wieder aufgehoben werden würde.

Die „Nationalliberale Korrespondenz" schreibt so:

„Die überaus rohe Haltung und Gesinnung, welche das Blatt seit längerer Zeit zur Schau trug, hatte bis tief in die deutsch-freisinnige Partei Mißbilligung und Aergernis erregt. Daß das Blatt sozialdemokratische Ziele verfolgt habe und darum auf Grund des Sozialistengesetzes unterdrückt werden dürfe, wird allerdings schwer nachzuweisen sein."

Die „National-Zeitung" äußert sich in derselben Weise:

„In der „Volkszeitung" werden seit einiger Zeit rohe Gesinnungen in lärmendster Weise vorgetragen; aber weder der Artikel der gestrigen Nummer, welcher den unmittelbaren Anlaß zu der Maßregel gegeben — er behandelte den Straßenkampf vom 18. März 1848 —, noch der Inhalt des Blattes im allgemeinen rechtfertigt die Behauptung, daß es „sozialdemokratische, sozialistische oder kommunistische" Bestrebungen vertrete; es kopiert das Treiben der demokratischen Straßen-Presse des Jahres 1848, doch ohne daß diejenigen Bestrebungen bekundet würden, welche die Voraussetzung für die Anwendung des Sozialistengesetzes sind."

Die „Kölnische Zeitung" trennt sich in dieser Frage von den beiden nationalliberalen Organen. Die Abweichung ist um so bemerkenswerter, als die „Kölnische Zeitung" andere Schritte gegen die „Volkszeitung", die Hausdurchsuchungen, den Antrag auf Ausschluß von der Journalistentribüne, unverhohlen gemißbilligt hat. Dem jetzigen Verbote stimmt sie nicht ausdrücklich zu, führt dafür aber folgende Gesichtspunkte an:

„Der Fall liegt insofern eigentümlich, als die „Berliner Volksztg." mit einem Fuß auf deutsch-freisinnigem, mit dem anderen auf sozialdemokratischem Boden steht. Es ist schwerlich möglich, die seltsam verrenkte Entwickelung, welche wir hier vor uns sehen, durch polizeiliche Eingriffe zu verhindern. In den sozialdemokratisch verhetzten Arbeitermassen ist ein Schimpfbedürfnis vorhanden, dem die eigentliche sozialdemokratische Presse, so lange das Sozialistengesetz besteht, nicht zu genügen vermag; infolge dessen haben die untergeordneten deutsch-freisinnigen Blätter, welche wegen ihrer sinnlosen Haltung im liberalen Bürgertum keinen genügenden Boden mehr

Digitized by Google

haben, den Trieb in sich, sich diesem einmal vorhandenen Bedürfnisse anzupassen, sich nach Form und Inhalt in ein sozialdemokratisches Blatt umzuwandeln, an dem nur noch das Firmenschild liberal ist. Die deutsch-freisinnige Flagge deckt in diesem Fall eine sozialdemokratische Ladung. Wir haben die einzelnen Maßregeln gegen die „Volkszeitung", die Beschlagnahmungen, Hausdurchsuchungen u. s. w. vom Standpunkt des gemeinen Rechts aus entschieden bekämpft; von diesem Standpunkte aus ist dem neuesten durchgreifenden Vorgehen in keiner Weise beizukommen. Es liegt einfach die Thatfrage vor, ob man ein derartiges Zwitterwesen, welches zwei feindliche Weltanschauungen, die liberale und die sozialdemokratische, in einer merkwürdig harmlosen und glücklichen Weise in sich zu vereinigen weiß, mit dem Sozialistengesetz treffen kann. Und da müssen wir allerdings zugeben, daß wir das giftige Bestreben des Blattes, die Kluft der sozialen Gegensätze zu erweitern und die Arbeiter gegen Bildung und Besitz zu verhetzen, oft haben erkennen müssen. Es ist zu bedauern, daß Männer, welche früher vom sozialreformatorischen Standpunkt aus das öde Manchestertum der deutsch-freisinnigen Partei bekämpften, in blinder Nörgelsucht in dieser Weise enden."

21. März. (Das Verbot der „Volkszeitung" vor dem Abgeordnetenhause.) Die freisinnige Partei interpelliert im Abgeordnetenhause bei Gelegenheit der dritten Beratung des Etats den Minister des Innern wegen des ergangenen Verbots der „Volkszeitung".

Die Abgeordneten Rickert und Munckel sehen in demselben eine Verletzung des Sozialistengesetzes, ohne deshalb für den Ton und den Inhalt der „Volksztg." überall einzutreten. Minister Herrfurth erwidert, die Entscheidung gehöre jetzt vor die Reichskommission, da man sich nicht begnügt habe, wie s. Z. die „Elmshorner Ztg.", ausschließlich an ihn, den Minister des Innern, zu appellieren, auch sei die „Volksztg." kein anerkanntes freisinniges Organ, wie jene „Elmshorner Ztg.".

21. März. (Reichstagsersatzwahl.) Bei der Ersatzwahl im Reichstagswahlkreis Ottweiler-St. Wendel-Meisenheim erhält Frhr. v. Stumm (frk.) 15,261 Stimmen, die Anzahl der auf Lehmann, Virchow und den sozialdemokratischen Kandidaten gefallenen und zersplitterten Stimmen beträgt zusammen 377.

21. März. (Reichstag: Neuorganisation der Marineverwaltung.) Im Reichstag wird die Teilung der Admiralität in ein Oberkommando und in ein Marineamt diskutiert.

Nachdem Abg. Frhr. v. Franckenstein im Namen seiner Partei sich eine definitive Stellungnahme bis zum nächstjährigen Etat vorbehalten, spricht der Abg. Richter den Verdacht aus, daß die Einrichtung nicht aus der Sache heraus, sondern auf bestimmte Personen zugeschnitten sei. Der Reichskanzler ergreift zweimal das Wort, um die Trennung zu befürworten. Nur durch seine „Bescheidenheit in der Einmischung" sei es bisher gegangen. „Setzen Sie an meine Stelle einen herrschsüchtigen Kanzler, der ich nicht zu sein glaube, so wird das nicht acht Tage mehr gehen!"

Die Vorlage wird mit großer Majorität angenommen.

Digitized by Google

Die am 30. März erlassenen Ausführungs-Bestimmungen setzen fest:

Vom Ober-Kommando der Marine ressortieren: 1. die Marine-Stations-Kommandos, 2. die Marine-Inspektionen, 3. die Inspektion der Marine-Artillerie, 4. die Inspektion des Torpedowesens in allen Angelegenheiten der ihr unterstellten Marineteile, 5. die Inspektion der Marine-Infanterie, 6. die Kommandanturen, 7. die Direktion des Bildungswesens der Marine, 8. die sämtlichen Marineteile am Lande, 9. die Hafenkapitanate, 10. die Abwickelungsbureaux, 11. die Flotten-, Geschwader-, Flottillen- und Divisions-Kommandos, 12. die Reserve-Divisionen, 13. die Schiffs-Kommandos, 14. die Schulschiffe, 15. die Wachtschiffe und 16. die Havarie-Kommissionen.

Vom Reichs-Marineamt ressortieren: 1. die Werften, 2. die Inspektion des Torpedowesens in allen technischen und Verwaltungsangelegenheiten, 3. die Stations-Intendanturen, 4. die Bekleidungsämter, 5. die Verpflegungsämter, 6. die Stationskassen, 7. die Rechnungsämter der Marineteile, 8. die Kassen- und Oekonomieverwaltung der Bildungsanstalten, 9. die Marine-Garnisonverwaltungen, 10. die Marinelazarete, 11. die Artillerie-Depots, 12. die Minen-Depots, 13. die Vermessungs-Dirigenten, 14. die Schiffs-Prüfungskommission, 15. die Artillerie-Prüfungskommission und 16. die Deutsche Seewarte.

Vom Militärpersonal gehören zum Reichs-Marineamt: 1. die Feuerwerks-, Zeug- und Torpeder-Offiziere, sowie die Torpeder-Ingenieure, 2. das Zeugpersonal und das Torpederpersonal des Minenwesens, 3. das Mechanikerpersonal und 4. das Torpederpersonal des Torpedowesens.

Der Geschäftsverkehr der vorher genannten Marinebehörden, Marineteile, Institute und Kommissionen geht auf dem Instanzenwege an ihre betreffende oberste Behörde, und zwar unter der Adresse: „An den kommandierenden Admiral", beziehungsweise „An den Staatssekretär des Reichs-Marineamts". Bei allen Eingaben sind die Angelegenheiten des Ober-Kommandos der Marine von denen des Reichs-Marineamts im Papier getrennt zu halten.

26. März. (Kaiser Wilhelm auf dem parlamentarischen Diner.) Beim Reichskanzler findet ein parlamentarisches Diner statt, das Kaiser Wilhelm mit seinem Besuche beehrt. Bei dieser Gelegenheit händigt der Kaiser persönlich dem Frhrn. v. Huene den Roten Adlerorden zweiter Klasse ein.

27. März. (Preußen: Abgeordnetenhaus.) Antrag Huene, betreffend die Ueberweisung von Grund- und Gebäudesteuer an die Kommunalverbände, der von dem Zentrum und der polnischen Fraktion unterstützt wird, wird beraten.

Die wesentlichen Paragraphen des Entwurfes lauten:

§ 1. Von der Grund- und Gebäudesteuer werden fünfzig Prozent an die Kommunalverbände überwiesen. Die Ueberweisung fernerer Beträge bis zur Erreichung des Gesamtbetrages der Grund- und Gebäudesteuer bleibt weiterer gesetzlicher Bestimmung vorbehalten.

§ 2. Die Ueberweisung erfolgt in den Provinzen Ost- und Westpreußen, Pommern, Brandenburg, Schlesien, Posen an die Kreise, in den übrigen Provinzen an die Gemeinden.

Digitized by Google

§ 3. Die Ueberweisungsbeträge werden berechnet nach den in den betreffenden Kommunalverbänden aufkommenden Grund- und Gebäudesteuerbeträgen.

§ 4. Insofern Kreise eine Unterverteilung der überwiesenen Beträge an die Gemeinden beschließen, so ist dafür die Bestimmung des § 3 maßgebend.

§ 5. Die Grund- und Gebäudesteuer darf fortan mit Kommunalsteuerzuschlägen nicht belastet werden.

Durch § 6 wird das sogenannte Verwendungsgesetz vom 16. Juli 1880, sowie die sogenannte lex Huene vom 14. Mai 1885 aufgehoben und der 1. April d. J. als Termin für das Inkrafttreten des vorliegenden Gesetzes bestimmt.

Der Antragsteller will den überlasteten Grundbesitzern zu Hilfe kommen. Allerdings sei es möglich, daß wegen des Wegfalls der Zuschläge zu den Realsteuern nur die anderen Steuerzahler noch mehr als bisher bezahlen müßten.

v. Zedlitz ist der Tendenz des Antrages nicht entgegen, hält aber die vorhandenen Mittel nicht für ausreichend und den Modus für verkehrt. Die Zuschläge erreichten oft 250 Prozent der in Aussicht genommenen Ueberweisung.

Der Finanzminister v. Scholz: „Ich habe bereits vor Jahren als einen Teil unseres Steuerreformprogramms die Aufgabe bezeichnet, die ganze Grund- und Gebäudesteuer den Kommunen zu überweisen, dafür aber auch die besonders hart treffenden Zuschläge zu diesen Steuern aus der Welt zu schaffen. Diese Stellung hat die Staatsregierung stets inne gehalten. Voraussetzung war natürlich die Gewinnung der nötigen Geldmittel aus anderen Quellen. Sofern der vorliegende Antrag aus dem bezeichneten Programm einen Punkt herausnimmt und zum Gegenstand der Gesetzgebung macht, so kann er bei der Staatsregierung nur eine durchaus sympathische Stellung hervorrufen. Praktische Bedenken allerdings hat die Staatsregierung auch. Namentlich wird in Bezug auf die finanzielle Vorfrage dieses Gesetz mit dem Einkommensteuergesetz zusammen beraten werden müssen. Wir dürfen uns nicht der Gefahr aussetzen, wieder eine Defizitswirtschaft zu inaugurieren. Die zur Durchführung der hier angeregten Erleichterung nötigen Mittel müssen auf anderem Wege sicher gestellt werden. Die Verhandlungen über das Einkommensteuergesetz sind zwar noch nicht abgeschlossen, es wird aber hoffentlich so rechtzeitig geschehen, daß es mit dem Antrag von heute zusammen beraten werden kann. Die Verhandlungen werden es der Staatsregierung sehr erleichtern, zu einem baldigen Abschluß des Steuergesetzes zu gelangen (Hört! hört! links), weil in diesem Antrag ein Fingerzeig gegeben wird, in welcher Richtung die Erleichterungen aus den Mehrerträgen der Personalsteuer zu verwenden sind, und die Regierung kann sich sehr wohl die Frage vorlegen: Sind die unbedingt zu erwartenden Erträge weniger zur Erleichterung der dritten und vierten Steuerstufe, als vielmehr zur Erleichterung der Gemeinden zu verwenden? Die Grundsteuer kann nach meiner Meinung nicht als Rente angesehen werden, sondern ist und bleibt eine Steuer (Sehr wahr! rechts). Sie kann in einer wirklich gedeihlichen Weise nur fortbestehen, wenn sie an die Kommunen überwiesen wird; so lange sie Staatssteuer ist, wachsen von Jahr zu Jahr die Klagen über das Unzutreffende der ursprünglichen Veranlagung mit den wirklichen Verhältnissen. Eine vernünftige Regelung kann nur innerhalb kleiner Kreise vorgenommen werden. Das bedeutet nicht, daß der Grundbesitz zu Ungunsten der Gemeindebürger entlastet wird, sondern das bedeutet eine gesunde und vernünftige Reform innerhalb eines einzelnen Kommunalverbandes."

Digitized by Google

Die Vorlage geht an eine Kommission.

29. März. (v. Stephan über Personentarife.) Im Herrenhause richtet Staatssekretär v. Stephan als Mitglied des Hauses an Minister von Maybach die Bitte, mit der Herabsetzung der Personentarife vorzugehen.

Er sehe zwar keineswegs, daß die jetzigen Eisenbahntarife zu hoch seien, aber er sehe, daß sie nicht niedrig genug wären, denn sie seien seit Einführung der Eisenbahnen vollkommen stationär geblieben. „Man fährt heute zu denselben Preisen wie vor 30 und 40 Jahren, während es sonst ein durch die Erfahrung bestätigtes Gesetz ist, daß bei jeder Massenproduktion und jeder Massenbewegung die Preise für einzelne Wege und den einzelnen Bewegungsakt finden müssen." Herr v. Stephan legt dem Minister dringend ans Herz, diese ganz wichtige Frage nicht aus dem Auge zu verlieren, um mit einer Vereinfachung und vielleicht Ermäßigung der Tarife die wahre Krönung des Werkes der Eisenbahnverstaatlichung herbeizuführen.

Herr v. Maybach erwidert, daß er ein Gegner der Buntscheckigkeit der Tarife sei und den lebhaften Wunsch habe, im Verein mit den anderen deutschen Regierungen auf eine Grundlage zu gelangen, die ein vielleicht sehr ermäßigtes System der Personentarife zur Ausführung bringen werde. Aber man dürfe nichts einführen, was an der Landesgrenze seine Wirksamkeit verliere, sonst könne man nicht ein Billet nach Dresden verkaufen, da eine Umexpedierung von Personen und Gepäck an der Landesgrenze nicht durchführbar ist. Er habe deshalb bei den Regierungen Umfrage gehalten und zu seiner Freude eine zusagende Antwort erhalten.

29. März. Beginn der zweiten Beratung des Alters-Versicherungs-Gesetzes im Reichstag (vergl. 1888, 27. XI.) auf Grund eines umfangreichen Kommissionsberichts. Referent: Abg. Frhr. v. Manteuffel.

Die hauptsächlichsten Aenderungen, die die Kommission vorgenommen hat, sind folgende:

Das Reich zahlt nicht ein Drittel der Beiträge, sondern zu jeder Rente einen festen Zuschuß von 50 Mark.

Statt der Ortsklassen sind Lohnklassen eingeführt.

Statt des Quittungsbuches Quittungskarten auf ein Jahr.

Die hauptsächlichsten prinzipiellen Abänderungsanträge sind folgende:

Hitze, Hertling, Biehl (Zentrum): Das Gesetz auf die gegen Unfall versicherten Industrie-Arbeiter auf Grundlage der Genossenschaften zu beschränken und den Reichszuschuß zu streichen.

Duvigneau u. Gen. (Nat.-Lib.): eine einheitliche Reichsversicherungsanstalt zu errichten.

Bebel u. Gen. (Soz.-Demokraten): den Reichszuschuß auf 90 ℳ zu erhöhen.

„Das Reich zahlt außerdem die Beiträge für diejenigen Versicherten, deren Einkommen oder Jahresarbeitsverdienst 550 ℳ nicht übersteigt."

Reichsversicherungsanstalt.

Ein Teil der Konservativen strebt eine einheitliche Rente für das ganze Reich an und wünscht ferner, um das kniffliche Marken-System zu vermeiden, die Möglichkeit lokaler Uebertragung des ganzen Geschäfts an Berufsgenossenschaften.

Die Deutsch-Freisinnigen legen (ebenso wie die Sozialdemokraten)

Digitized by Google

besonderes Gewicht darauf, die Lebensfähigkeit der bestehenden freien Hilfskassen zu erhalten.

In der Debatte ist besonders bemerkenswert die Rede des Abgeordneten Freiherrn von und zu Franckenstein: Meine Herren, erlauben Sie mir, in einigen ganz kurzen und präzisen Sätzen meine Abstimmung motivieren zu dürfen.

Ich werde für den § 1 stimmen, wie er in der zweiten Lesung in der Kommission beschlossen worden ist; ich werde stimmen gegen den Antrag der Herren Abgeordneten Hitze, von Hertling und Biehl, und ich werde auch stimmen gegen den Antrag des Herrn Abgeordneten Bebel. Ich glaube, daß der Antrag des Herrn Abgeordneten Hitze gar nichts anderes ist, als eine motivierte Zurückweisung des ganzen Gesetzes. (Sehr richtig! rechts.) Das Gesetz hier im Plenum im Sinne dieses Antrages umzugestalten oder in der Kommission das zu versuchen, scheint mir absolut unmöglich, und ich glaube, daß nicht eines der Kommissionsmitglieder, die die langen Beratungen mitgemacht haben, anderer Ansicht sein wird. Wird der Antrag Hitze angenommen, so muß das Gesetz zurückgehen, und wird das preußische Ministerium ein neues Gesetz auszuarbeiten haben, welches die Stadien zu durchlaufen haben wird, die es schon einmal durchlaufen hat. Ich bin nicht in der Lage, den Arbeitern etwas zu versagen, was ihnen im Jahre 1881 in der Kaiserlichen Botschaft versprochen wurde, worauf sie seitdem warten, und was nun durch einen Antrag, wie jener des Herrn Abgeordneten Hitze, ad calendas graecas verschoben werden soll. (Bravo!)

Ich gehe aber weiter und behaupte, daß der Antrag Hitze, welcher die Alters- und Invaliditätsversicherung nur auf jene beschränken will, welche durch das Unfallgesetz vom 6. Juli 1884 versichert werden, in dieser Beschränkung unmöglich ist. Bei der Unfallversicherung war die Beschränkung möglich deshalb, weil der Versicherte durch die Berufsgenossenschaft, welcher der Betrieb, in dem er den Unfall erlitten hat, angehört, die Unfallsrente zu erhalten hat. Der Unfall kann den Arbeiter nur treffen, während er versicherungspflichtig in einer Berufsgenossenschaft, d. h. dem Betrieb, der zu einer Berufsgenossenschaft gehört, beschäftigt war. Hier ist es anders. Hier ist es denkbar, daß ein Arbeiter 20, 25 Jahre arbeitet, dann in die landwirtschaftliche oder zu irgend einer anderen Arbeit übergeht; der hat dann seinen Versicherungsbeitrag ganz umsonst bezahlt, wenn eine Beschränkung der zu Versichernden beschlossen werden sollte, wie solche der Herr Abgeordnete Hitze beantragt hat.

Der Herr Abgeordnete Freiherr von Hertling hat in seiner beredten Ausführung darzuthun versucht, daß es überhaupt nicht notwendig sei, das Gesetz so weit auszudehnen, wie es in der Vorlage ausgedehnt worden ist. Er hat hervorgehoben, daß Kategorien darin enthalten seien, z. B. die Dienstboten, für die es absolut unnötig sei; ferner, daß für die Arbeiter im Land- und Forstbetriebe das Gesetz auch nicht notwendig erscheine. Meine Herren, was die Dienstboten betrifft, die Herr von Hertling wohl im Auge hatte, nämlich die städtischen Dienstboten, so mag das bis zu einem gewissen Grade wahr sein; ganz richtig ist es auch nicht. Was aber die Dienstboten betrifft, die auf dem Lande dienen, da ist es ganz bestimmt nicht richtig und beruht auf unrichtigen Voraussetzungen. Es ist überhaupt unrichtig, daß es dem Arbeiter im Land- und Forstbetriebe im Alter so gut geht, wie Herr von Hertling gesagt hat. Herr von Hertling lebt nicht auf dem Lande; ich lebe auf dem Lande und sehe, wie es den Leuten, wenn sie alt werden, ergeht. Wer bewohnt denn bei uns vorzugsweise die Armenhäuser? — Unsere invalide gewordenen Arbeiter! (Sehr wahr!) Sie sind dem Wohlwollen oder Nichtwohlwollen ihrer Gemeinden anheimgegeben. Deshalb und

Digitized by Google

aus dem zuerst angeführten Grunde bin ich der Ansicht: eine Beschränkung des Gesetzes ist eine Unbilligkeit gegen alle die Kategorien der Arbeiter, die wir in das Gesetz nicht aufnehmen. (Sehr wahr! Bravo! rechts.)

Nun wird von vielen Seiten gesagt: ja, durch diese partielle Gesetzgebung, dadurch, daß man das Gesetz nur auf die Industriearbeiter beschränkt, die durch das Gesetz vom 6. Juli 1884 gegen den Unfall versichert wurden, wird für spätere Gesetze eine Basis geschaffen. Meine Herren, der Satz wurde von jedem, der in der Kommission mitgearbeitet hat, als unrichtig bezeichnet. Ein solches Gesetz gibt vielleicht eine Basis für die Revision des Gesetzes, welches in beschränkter Weise nach dem Antrage Hitze gemacht werden soll; aber für ein späteres mehr Arbeiterkategorien umfassendes Gesetz gibt es gar keine Basis.

Es ist ferner gesagt worden, das Gesetz sei nicht spruchreif, es fehle die Grundlage. Ja, meine Herren, ich gebe zu, die Grundlage war eine sehr dürftige, d. h. die Zahlengrundlage. Aber wenn wir 10 und 20 Jahre warten und dann erst an das Gesetz herangehen, werden wir eine ebenso unsichere Grundlage haben wie jetzt. (Sehr richtig! rechts.)

Sie werden gehört haben, daß die Kommissionsmitglieder gar nicht die Ansicht haben, etwas absolut vollkommenes geschaffen zu haben. Bei der Schwierigkeit der Materie konnte das gar nicht geschaffen werden, und wir haben alle in der Kommission angenommen, daß das Gesetz in nicht ferner Zeit einer Revision unterzogen werden solle, und zu der Revision führt ja, daß wir Perioden einführen wollen. Die Revision wird wohl einzutreten haben, ehe die erste zehnjährige Periode abgelaufen sein wird, und dann haben wir Gelegenheit, zu sehen, wie das Gesetz sich bewährt hat. Aber eine partielle Gesetzgebung ist eine unmögliche und ich kann auch nicht glauben, daß die verbündeten Regierungen sich auf eine solche einlassen werden.

Ich komme nun mit einigen Worten noch auf den Reichszuschuß zu sprechen, welcher ja auch in die Debatte mit hineingezogen worden ist. Meine Herren, ich hätte sehr gern das Gesetz ohne Reichszuschuß zu stande gebracht; ich bin kein Freund des Reichszuschusses, und es wäre mir das Gesetz ohne Reichszuschuß viel annehmbarer geworden. Aber die Herren, welche den Kommissionsberatungen beigewohnt haben oder den Bericht gelesen haben, werden die Ueberzeugung gewonnen haben, daß es Kategorien von Arbeitern und Arbeitgebern gibt, für welche der Reichszuschuß absolut notwendig ist. Ich nenne nur das kleine Handwerk und den kleinen Landwirtschafts- und Forstbetrieb.

Damit kann ich meine Ausführungen schließen, und ich erkläre nochmals: ich werde für den § 1 und für das Gesetz, wie es aus der zweiten Beratung der Kommission hervorgegangen ist, stimmen, weil ich es nicht über mich gewinnen kann, den Arbeitern etwas zu versagen, auf das sie seit acht Jahren warten. (Lebhafter Beifall.)

Min. v. Bötticher widerspricht einem Gerücht, daß der Reichskanzler sich nicht für das Gesetz interessiere.

Während der Rede tritt der Kanzler selbst ein und nimmt nun das Wort. Reichskanzler Fürst v. Bismarck: Wenn ich nach der sachkundigen und erschöpfenden Auslassung des Herrn Vorredners in dieser Sache das Wort ergreife, so werde ich dazu lediglich durch den zufälligen Umstand geleitet, daß der Herr Vorredner in meiner Anwesenheit sich über meine Stellung zur Sache ausgesprochen hat, und wenn ich dazu schweigen wollte, es so aussähe, als wäre ich nicht vollständig mit dem Herrn Vorredner in betreff dessen, was er über mich gesagt hat, einverstanden. Dem entgegenzutreten ist meine Pflicht, der Sache und dem Herrn Vorredner gegenüber;

Digitized by Google

daß der — ich kann es nicht anders nennen als „Verdächtigung“ —, deren Existenz er angedeutet hat, auch von mir widersprochen werde, erscheint mir eine Notwendigkeit. Mir ist schwer verständlich, wie dieses Gerücht entstanden sein kann. Ich habe einigermaßen darüber nachgedacht, was ich wohl gethan und gesagt haben könnte, um dazu Anlaß zu geben; ich habe nichts derart entdecken können. Ich muß es als eine reine und dreiste Erfindung bezeichnen. Ich habe im Anfange dieses Winters allerdings nicht geglaubt, daß wir Aussicht hätten, diese umfängliche Vorlage noch in diesem Winter, noch in dieser Session verabschieden zu können. Ich glaubte, sie würde nicht durchdiskutiert werden. Daß sie eingebracht werden würde, war mir vollständig klar; wie konnte ich als Reichskanzler darüber unklar sein? sie kann ja ohne mich gar nicht eingebracht werden. Aber ich glaubte, wir würden gewissermaßen ein totes Rennen haben und die Vorlage das nächste Jahr noch einmal einbringen müssen. Ob ich dieser meiner Meinung jemals Ausdruck gegeben habe, weiß ich nicht; das wäre aber das einzige, was einen Anlaß oder einen Vorwand gegeben haben könnte, die angedeutete Unwahrheit über meine Stellung zur Sache zu verbreiten. Ich habe dabei die Arbeitsamkeit der beteiligten Herren und namentlich die meines verehrten Kollegen, der soeben gesprochen hat, also offenbar unterschätzt, wie vielleicht diejenigen, welche aus meiner Nichtbeteiligung an den Kommissionsberatungen den Schluß gezogen haben, daß ich kühl zu der Sache stände, meine Arbeitsamkeit und meine Arbeitsfähigkeit überschätzt haben. Ich glaube, daß die öffentlichen Blätter meiner politischen Freunde übertreiben, wenn sie von mir sagen, daß ich, schnell alternd, der Arbeitsunfähigkeit entgegenginge. (Große Heiterkeit.) Einiges kann ich noch leisten, aber nicht alles, was ich früher gethan habe. (Heiterkeit.)

Wenn ich die Aufgaben eines auswärtigen Ministers eines großen Landes, und auch nur die noch zur Zufriedenheit leiste auf meine alten Tage, dann werde ich immer noch das Werk eines Mannes thun, das in anderen Ländern als ein volles Manneswerk gilt (lebhaftes Bravo), und ein dankenswertes Werk. Wenn es mir gelingt, dabei in Einigkeit mit allen verbündeten Regierungen und mit Seiner Majestät dem Kaiser, im Genusse des Vertrauens der fremden Regierungen, unsere auswärtige Politik weiter zu führen, so sehe ich das einstweilen für meine erste, für meine primo loco Pflicht an. In allen anderen Beziehungen bin ich leichter ersetzbar. Die Summe von Vertrauen und Erfahrungen, die ich ich aber in etwa 30 Jahren auswärtiger Politik mir habe erwerben können, die kann ich nicht vererben und die kann ich nicht übertragen.

Namentlich in diesen jetzt vorliegenden Fragen bin ich durch meinen Kollegen Herrn von Boetticher ja mehr als ersetzt. Ich hätte das, was er in dieser Sache gethan und geleistet hat, selbst nicht leisten können, auch selbst wenn ich in der Möglichkeit gewesen wäre, mich ausschließlich dieser Angelegenheit zu widmen. (Lebhaftes Bravo auf beiden Seiten des Hauses.) Jeder hat sein eigenes Fach, und in diesem Fache sehe ich neidlos das Verdienst meines Herrn Kollegen als das größere an als das meinige. (Wiederholtes lebhaftes Bravo.)

Aber so viel Verdienst habe ich doch auch in dieser Sache, daß ich es fast als eine Beleidigung ansehen könnte, wenn man von mir glauben wollte, daß ich sie nun im Augenblicke der Entscheidung im Stiche lassen würde. Ich darf mir die erste Urheberschaft der ganzen sozialen Politik vindiziren (hört, hört! Bravo! sehr richtig rechts), einschließlich des letzten Abschlusses davon, der uns jetzt beschäftigt. Es ist mir gelungen, die Liebe des hochseligen Kaisers Wilhelm für diese Sache zu gewinnen. Er hat es als seinen schönsten Triumph bezeichnet, den er noch haben würde, und den

Digitized by Google

er noch zu erleben wünschte, wenn diese Fürsorge für den Bedürftigen noch unter seiner Regierung zum Abschluß kommen könnte. Der jetzt regierende Kaiser hat es eine seiner ersten Aeußerungen sein lassen, sich diese Neigung seines hochseligen Herrn Großvaters unbedingt anzueignen. Wie sollte ich nun dahin kommen, dieses unter meiner Initiative ins Leben gerufene Werk dicht vor dem Abschlusse zu verleugnen, ja sogar zu bekämpfen! Es hieße das nicht nur das Andenken des alten Kaisers, sondern auch den Dienst meines jetzigen Herrn vollständig verraten und verlassen. (Bravo! rechts.) Es ist das in der That eine fast beleidigende Zumutung, die mir damit gestellt wird.

Ich habe auf die Einzelheiten nicht die Möglichkeit hier einzugehen, und es würde eben auch für mich ultra crepidam sein, wenn ich nach der ausführlichen und erschöpfenden Darlegung des Herrn Vorredners das versuchen wollte. Ich würde überhaupt nicht das Wort ergriffen haben, wenn nicht in meiner Gegenwart diese Zweifel an meiner Stellung zur Sache öffentlich zur Sprache gebracht worden wären. Ich kann sie nicht direkter widerlegen, als indem ich auch meinerseits die Herren bitte, die Vorlage mit möglichst großer Mehrheit anzunehmen, was nicht ausschließt, daß man über Einzelheiten per majora abstimmen kann. Ich wenigstens habe keine vorgefaßte Ansicht über solche Details in der Sache, die den Gesamtzweck unberührt und unbeschädigt lassen, und bin ganz bereit, mich der Mehrheit des Reichstags und der verbündeten Regierungen darin zu fügen. Aber für die Annahme des Gesetzes in seiner Gesamtheit trete ich mit voller Ueberzeugung und mit der dringenden Bitte ein, Ihrerseits derselben entsprechen zu wollen. (Lebhaftes Bravo.)

Am zweiten Tage ergreift das Wort Abgeordneter Dr. Windthorst: Meine Herren, ich habe nicht die Absicht gehabt, in diesem Stadium der Beratung das Wort zu erbitten, und ich hätte wohl auch dieser Absicht treu bleiben können, da ich zur Sache Neues wesentlich nicht beitragen kann. Indes haben die Erörterungen hier im Hause, die sich auch nach auswärts hingezogen haben und in der Presse einen Wiederhall finden, mich überzeugt, daß Mißverständnisse entstehen, denen ich entgegentreten muß, wenn ich nicht durch mein Schweigen die Mißverständnisse noch mehr nähren will.

Meine Herren, es wird gesprochen davon, daß in der Zentrumsfraktion eine Meinungsverschiedenheit entstanden sei, daß dadurch ein voller Zwist in dieselbe gekommen, und daß dieselbe nunmehr anscheinend unhaltbar sei. Ich begreife diese Aeußerungen nicht. Es ist ja nicht zu leugnen, daß in dieser Angelegenheit in der Fraktion, welcher ich anzugehören die Ehre habe, eine Meinungsverschiedenheit besteht Dieselbe ist auch zum Ausdruck gebracht durch zwei meiner Freunde: der Herr von Hertling hat seine Ansicht entwickelt und der Herr v. Franckenstein auf der anderen Seite die seinige. Es ist das für uns gar nichts überraschendes, nichts neues; denn in der langen Reihe von Jahren, die wir in der Zentrumsfraktion zusammenwirken, ist mehr als einmal ein solcher Dissens in der Sache eingetreten; und ich möchte die Fraktion sehen, welche mir sagen könnte, daß bei ihr nicht gleiches der Fall sei. Ich würde sogar, nach meiner Kenntnis der Lage der Dinge, auch allerlei Dissense betreffs der vorliegenden Angelegenheit in den anderen Fraktionen nachweisen können, und zwar sehr tiefgehende; selbst bei den Nationalliberalen ist es nicht ganz geheuer. (Große Heiterkeit.) Die Konservativen schone ich ganz besonders; denn das sind die Freunde meiner Zukunft. (Heiterkeit.)

Wie können nur die Herren hier im Hause, hier im Saale und im Foyer und die Presse da draußen, die ein Wiederhall der Stimmen dieses Hauses ist, mit einemmale solchen Lärm machen, daß Mitglieder der Zen-

Digitized by Google

trumsfraktion in dieser Sache verschiedene Ansichten haben? War nicht bei dem Sozialistengesetz ein ganz ähnlicher Fall? Hat man nicht damals auch gesagt: es ist aus mit der Zentrumsfraktion —? Und hat nicht, nachdem dieser Dissens sich geltend gemacht hat, alle die Jahre die Fraktion sich geschlossen genug gezeigt, um die Schlachten zu schlagen, die geschlagen worden sind? Meine Herren, ganz genau so wie damals wird es auch heute sein. Wir sind eben in unserer Fraktion gewöhnt — und nach unserem Statut ist das der Zweck derselben —, daß wir zusammenkommen, um uns zu beraten, über die verschiedenen Ansichten uns auszusprechen und einen Ausgleich zu versuchen; wird der Ausgleich nicht erreicht, dann stimmt jeder nach seiner Ueberzeugung; ein Fraktionszwang ist nicht vorhanden, und alles ist in der schönsten Ordnung. (Heiterkeit.)

Natürlich wäre es sehr viel angenehmer, in dieser hochwichtigen Sache uns alle vereint in derselben Ansicht zu sehen; und ich bin der letzte, der nicht diesen sehr lebhaften Wunsch hat oder hätte, da ich leider in der Lage bin, mit meinem besten Freunde, dem Herrn Freiherrn von Franckenstein, in dieser Sache nicht einverstanden zu sein. Das hindert aber ganz entschieden das übrige Zusammenwirken nicht. Herr von Hertling hat im wesentlichen die Gesichtspunkte geltend gemacht, von denen ich bei dieser Sache ausgehen muß; die von ihm vorgetragenen Gründe sind entscheidend für mich; wer aber kann denn sagen, daß die Gründe, welche Herr v. Franckenstein für seine Ansichten geltend gemacht hat, nicht schwerwiegend genug sind? Meinen Sie denn, daß es so leicht sei, zwischen den beiden Herren, die hier einmal als Gegner gegen einander gestellt sind, zu entscheiden? Das ist nicht zu verkennen, daß diese Frage, einmal gestellt, in der Gesetzgebung ihre Lösung zu finden hat, daß diese Lösung in irgend welcher Art und in einer möglichst kurzen Zeit reif werden muß. Es ist ist nur die Frage, ob die jetzige Vorlage so, wie sie ist, die Lösung richtig bringt. In der Zentrumsfraktion ist darüber Einstimmigkeit, daß wir die Frage lösen müssen und lösen wollen; es ist nur darüber Meinungsverschiedenheit, ob die Basen dieses Gesetzes dazu ausreichen werden.

Wenn Herr von Franckenstein gesagt hat, daß die Arbeiter warten auf die Wohlthaten des Gesetzes, so wird ihm das kein Mensch leugnen können. Ich habe aber die Ansicht, daß, wenn sie das allerdings erwarten, wir doch da die Verantwortlichkeit tragen und Ursache haben, nach allen Seiten hin zu sehen und mit aller Vorsicht vorzugehen. Denn darüber kann kein Zweifel sein: ein ernsterer, bedeutungsvollerer Schritt als dieser ist auf diesem Gebiete niemals gemacht worden. (Sehr richtig!) Und das ist um so ernster zu nehmen, als der Schritt nicht zurück gethan werden kann. (Sehr richtig!) Wenn wir in dieser Sache fehlgehen, so weiß ich keine Remedur; wenn wir 12 Millionen Menschen einmal hingestellt haben als pensionsberechtigt, wenn sie selbst dazu beitragen, sich die Pension zu verdienen, und wir sehen dann, daß die Sache doch so nicht geht, wie wir sie gedacht und sozusagen aufgezogen haben, dann meine Herren, weiß ich in der That nicht, wie die Dinge zu redressieren sind. (Sehr richtig!) Darum soll man ernst und vorsichtig sein; und ich bin der Meinung, daß es ein außerordentliches Beginnen ist, eine Frage wie diese nach der ersten bedeutungsvollen umfangreichen Vorlage, nach einer Beratung in der Kommission, ehe noch in der Oeffentlichkeit vor dem ganzen Volke die Verhandlungen stattgefunden haben, zu einem Abschluß bringen zu wollen. (Sehr wahr!)

Meine Herren, wir haben eine Vorlage bekommen; wer kann leugnen, daß sie mit ungeheurem Fleiße von der Regierung gearbeitet ist? Wir haben sie in die Kommission gewiesen, und es ist wohl unter uns niemand, der nicht anerkennt, daß die Kommission mit einer Ausdauer und mit einer

Digitized by Google

Hingebung gearbeitet hat wie kaum je eine. Und ich glaube, daß ich auch von dieser Stelle das Recht habe zu sagen: daß sie so gut gearbeitet ist und so erfolgreich, verdanken wir im wesentlichen meinem Freunde, Freiherrn von Frankenstein. (Bravo! im Zentrum.) Aber, meine Herren, es bleibt doch die erste Ueberarbeitung, die erste Kritik; und daß wir nun gleich das ganz Richtige getroffen haben sollten, kann ich meinesteils nicht anerkennen. Darum verfolge ich bei der jetzigen Beratung einfach das Ziel, daß wir gründlich die Dinge durchberaten, auch abstimmen, um zu sehen, wie die Anschauungen liegen, — denn die größte Zahl der Mitglieder des Hauses spricht sich gar nicht aus und kann sich nicht aussprechen, — daß wir dann aber für dieses Jahr den Abschluß nicht herbeiführen, daß wir vielmehr, nachdem das Volk diese Angelegenheit hier hat verhandeln hören, nachdem es gesehen hat, worauf es ankommt, was auf dem Spiele steht, es nun in seiner Gesamtheit mitarbeiten lassen in ferneren Diskutierungen in der Presse, in Denkschriften, Versammlungen u. s. w., und daß wir dann in einem folgenden Stadium die Sache zur Ausgestaltung bringen. Das ist mein Gedanke; das ist das, was mich leitet bei den Abstimmungen, die wir demnächst vornehmen werden; und wenn ich vermöchte, das zu erreichen, dann würde ich glauben, dem Vaterlande einen großen Dienst geleistet zu haben. (Bravo! im Zentrum.) Sie können doch denken, daß ich wohl großes Interesse habe, diese Sache zu Ende zu führen. Ich möchte allerdings teilnehmen an der Erreichung der Ziele, die dieses Gesetz vor Augen hat, — und ich weiß nicht, wie viel Tage mir noch gegönnt sind, — aber lieber will ich doch nicht teilnehmen, solange ich nicht die Ueberzeugung habe, es wäre alles geschehen, was für ein solches Gesetz möglich ist. In England, meine Herren, wäre es unmöglich, ein solches Gesetz in solcher Raschheit zu machen.

Meine Herren, das glaubte ich vorausschicken zu müssen. Ich wende mich nun zu dem § 1.

Meine Herren, dieser § 1 hat die Sache in einem Umfange ergriffen, der ursprünglich, glaube ich, nicht beabsichtigt gewesen ist. Ich habe die Meinung, daß man solche Gesetze in solcher Weise machen muß, daß möglichst die Versuchsnatur ihnen erhalten bleibt. Versuchen, ob die Dinge gehen, kann man nach meiner Ansicht nur dann, wenn die Inslebenführung in der Beschränkung geschieht, welche die Herren Hitze und Hertling vor Augen haben. Man meint, das wäre aus diesen oder jenen technischen Gründen, wegen der nicht genügenden Trennung der verschiedenen Arbeitsklassen, nicht möglich. Aber es ist das bei dem Unfallgesetz möglich gewesen und ausgeführt worden, und ich bin überzeugt: wenn wir den Gedanken, der in dem Antrag Hitze ausgesprochen ist, annehmen, so wird die Sache ganz füglich gehen, und wir können dann nach Maßgabe der Erfahrungen, die wir in diesem beschränkten Rahmen machen, sehen, ob wir weiter gehen können, und wie weit. Die Herren, welche meinen, der Umfang des § 1, so wie er nach der Kommissionsvorlage liegt, wäre ein vollkommen zutreffender und abgeschlossener, müssen sich doch aus den Ausführungen der Herren von der sozialdemokratischen Partei überzeugt haben, daß das gar nicht der Fall ist. Denn ich habe nicht gehört, daß man die Ausführungen der Herren Bebel, Singer und Grillenberger hat widerlegen können, nach welchen die Kategorien, von denen sie sprachen, ebensowohl hierher gezogen werden können wie die, welche jetzt herangezogen sind, und ich bin einigermaßen erschrocken, als der Herr Vertreter der verbündeten Regierungen, der Herr Staatsminister v. Boetticher, sagte: das kann ja noch geschehen, wenn die Dinge weiter sich entwickelt haben werden. Meine Herren, wo wird das dann aufhören? Wo wird die Grenze der Versicherten sein? Wenn alle,

Digitized by Google

die zur Arbeit berufen sind, allmählich dahin gelangen, dann könnte ich schließlich auch noch zu denselben gehören und zwar sofort in die Invalidenklasse treten. (Heiterkeit.) Nein, meine Herren, was da ausgesprochen ist, das geht mir zu weit, und beweist mir, wie weit wir schon auf dem sozialistischen Gebiete vorgeschritten sind. (Sehr wahr! im Zentrum.) Wenn die Allgemeinheit in solcher Weise für die einzelnen Gruppen der menschlichen Gesellschaft eintreten soll, so frage ich schließlich: wer tritt denn für die Allgemeinheit ein? und woraus besteht sie denn? Ich bekenne, daß auf diese Fragen die Herren, die bisher gesprochen haben sowohl, als der Bericht mir jede Auskunft versagt haben.

Meine Herren, wenn man nun selbst den Umfang des § 1 zugeben wollte, dann kommt doch — denn es hängt das eine mit dem anderen unmittelbar zusammen, wie das die Diskussion bereits auch bewiesen hat — die Frage des Reichszuschusses; und nach meinem Dafürhalten dreht sich das Ganze im wesentlichen um diese Frage, und der Reichszuschuß, der hier vorgeschlagen worden ist, wird notwendig den Umfang derer, die in das Gesetz hinein wollen, immer mehr und mehr vergrößern. Ist einmal Reichszuschuß gesichert, dann wird es immer neue Kategorien von Staatsbürgern geben, die meinen, sie könnten auch an diesen Staatszuschüssen teilnehmen. Das ist der Anfang des Gedankens, daß alle Staatsbürger aus einer Krippe essen können, — wobei man aber vergißt, wer die Krippe dann zu füllen hat.

Meine Herren, ich habe mich umgesehen und habe andere Leute, die mit dieser Angelegenheit sich noch mehr beschäftigt haben als ich, befragt, ob in irgend einem Lande ein analoges Verhältnis existiere wie das, welches durch dieses Gesetz und durch diesen Reichszuschuß geschaffen werden soll. Ich habe nichts gefunden; und die, welche ich gefragt habe, haben mir gesagt: nein, ein Analogon gibt es nicht, das ist ein rein neuer Gedanke, der hier in Deutschland aufgetaucht ist und, wie wir jetzt wissen, vom Fürsten Bismarck stammt. Er ist ja ohne Zweifel genial und spricht auch zum Herzen, und wer möchte nicht allen seinen Mitbürgern das Beste wünschen und das Gute, welches hier beabsichtigt wird? Aber ich frage: ist er denn ausführbar in diesem Umfange und in dieser Weise? — und das glaube ich meines Teils nicht. Von der Handhabung des Gesetzes will ich einmal gar nicht sprechen; auch da habe ich meine Bedenken, ob es ausführbar ist. Aber nicht ausführbar bleibt es für mich, weil wir zur Ausführung die Mittel nicht haben. Denn das werden wir uns doch nicht einbilden, daß, wenn dieses Gesetz einmal votiert ist, es bei dem Drittel bleibt, welches der Staat übernehmen soll.

Es haben uns in dankenswerter Offenheit die Herren Sozialdemokraten bereits gezeigt, wohin die Konsequenzen auf dieser Vorlage, auf diesem Gesetze führen würden. So viel ich weiß, — ich muß um Entschuldigung bitten, wenn ich mich in dieser oder jener Ziffer irre, denn ich muß mir alles vorlesen lassen, — hat der Herr Abgeordnete Bebel bereits verlangt, es solle der Staat 90 Prozent geben. Er hat ferner verlangt, daß für diejenigen, welche 600 ℳ nur verdienen, der Staat den ganzen Beitrag bezahlen soll. Ich weiß gar nicht, wozu der Umweg? (Heiterkeit.) „L'appétit vient en mangeant“, und ich habe die Ueberzeugung: wenn das, was unsere Vorlage enthält, gewährt wird, und das Gesetz zu stande kommt, so wird schon bei den nächsten Wahlen die ganze Arbeiterbevölkerung dem Kandidaten sagen: „Willst du dafür stimmen, daß statt der 50 ℳ nächstens 100 genommen werden“, und wer das verneint, dem wird sie sagen: „dann danken wir für deine Teilnahme“.

Meine Herren, sehen Sie nicht, was für eine große soziale Gefahr das ist? Glauben Sie, daß Sie es in den Händen hätten, nun „stop“ zu

Digitized by Google

machen und zu sagen: „weiter geht es nicht?“ Und wie wenig Sie das können, das hat heute und in diesen Tagen wiederholt der Herr Staatssekretär von Bötticher uns gezeigt. Er hat uns gesagt: wir thun dieses jetzt und werden, wenn wir können, es demnächst weiter thun. Man sagt: wir werden es nicht können. Das ist aber eine Frage, die zwischen den Begehrenden und denen, die zu geben haben, disputabel wird, und in diesem Disput entscheiden schließlich die Massen. Ein absolutes Regiment könnte vielleicht einen solchen Versuch wagen, weil es in der Hand hat, zu sagen: bis hier und weiter nicht! Aber ein konstitutionelles Regiment kann das nicht, und ein Regiment mit dem allgemeinen direkten Wahlrecht kann es nun mal gar nicht. Und ich sage Ihnen, meine Herren, dieses Gesetz, wenn es sich in seiner ganzen Kraft entwickelt haben wird und in dem fort und fort wachsenden Verlangen des vierten Standes neue Schwierigkeiten erzeugt, wird in notwendiger Folge das allgemeine direkte Wahlrecht auf das äußerste gefährden. Das lautet sonderbar; aber wenn ich nicht mehr bin, denken Sie daran: es wird kommen!

Ich behaupte: ein solches Gesetz kann gar nicht gegeben werden, weil ein Abschluß nicht möglich ist, weil die Grenze nicht festgestellt ist, und weil die, welche es geben, jetzt schon verkünden: sobald wir können, geben wir mehr. Und so lange die Herren, die dieses Gesetz machen, besser gestellt sind, besser leben, besser sich kleiden, bessere Vergnügungen haben als die nichtbesitzenden Klassen, wird man von seiten dieser Klassen immer sagen: sagt doch nicht, daß ihr es nicht geben könnt; leben wir denn wie ihr?

Nein, meine Herren, ich warne vor diesem Vorgehen. Es ist ein voller Schritt — nicht in das Dunkle, nein! — sondern auf dem hell erleuchteten Wege der Sozialdemokratie; und jeder, der für dieses Gesetz stimmt, ist, er mag es bekennen oder nicht, wissend oder nichtwissend ein vollendeter Sozialdemokrat (große Heiterkeit), und wenn die „Volkszeitung“ dieses Gesetz verteidigt hätte, würde ich allerdings sagen: die „Volkszeitung“ ist ein sozialdemokratisches Blatt. (Heiterkeit.) Meine Herren, ich bleibe also dabei, daß wir keine Grenze bei dem beabsichtigten Vorgehen haben, keinen Abschluß, daß wir uns auf einen Weg begeben, auf dem wir immer weiter gezogen werden, auf dem Halt zu machen unmöglich ist. Und wenn das der Fall ist, so kann ich einen Sprung in solche dunkle Zukunft nicht wagen. Viele Herren haben mir heute gesagt: „es ist wahr, das Gesetz ist unendlich bedenklich; ich begreife nicht, wie man es hat vorlegen können; wäre es nicht vorgelegt! — jetzt aber muß es kommen; wir haben es so lange bearbeitet; wir desavouieren sonst die Herren, die sich so lange abgemüht haben.“ — Nein, meine Herren, wir desavouieren die Herren gar nicht. Die Herren haben sich um das Vaterland wahrhaft verdient gemacht; denn ihre Erörterungen im Schoße der Kommission und die Vorlage, welche wir ihnen danken, sind der Anlaß und die Basis für unsere Erörterungen zur Aufklärung des Volkes. Lassen wir dem Volke die Zeit, dieses große Material zu prüfen, bei sich zu verarbeiten, dann wollen wir uns wieder sprechen nach den nächsten Wahlen. Das ist für alle Teile gut und richtig, glauben Sie es mir. (Lebhafter Beifall im Zentrum. Zischen rechts. Wiederholter Beifall im Zentrum.)

31. März. Kaiser Wilhelm trifft in Posen ein, um die dort von neuem eingetretenen Ueberschwemmungen zu besichtigen.

1. April. (Staatssekretär v. Stephan) greift im Herrenhause die Arbeitsmethode des Abg.-Hauses an. Infolge des unnützen Zeitaufwandes sei der Etat zu spät an das Herrenhaus gelangt.

Digitized by Google

Im Abgeordnetenhause weist im Namen des Senioren-Konvents v. Schorlemer-Alst in sehr scharfen Worten diesen Angriff zurück.

9. April. (Kriegsministerwechsel.) An Stelle Bronsarts von Schellendorff wird General der Infanterie von Verdy du Vernois, bisher Gouverneur von Straßburg, zum Kriegsminister ernannt.

10. April. (Das Verbot der „Volkszeitung") wird durch Entscheidung der Reichs-Kommission (unter Minister Herrfurths Vorsitz) aufgehoben.

Aus den Entscheidungsgründen lauten die wichtigsten Stellen:

„Was die Sache selbst anbetrifft, so will die „Volkszeitung" nicht als ein sozialdemokratisches Organ gelten, vielmehr nur als Organ der Demokratie betrachtet sein. Zum Nachweis der Richtigkeit dieser Behauptung hat insbesondere die „Volkszeitungs"-Aktien-Gesellschaft unterm 27. März 1889 der Reichskommission eine Erklärung eingereicht, in welcher die Redakteure Holdheim, Elcho, Mehring, Ledebour und Oldenburg bezeugen, „daß sie seitens des Aufsichtsrats der „Volkszeitung", Aktiengesellschaft, bei ihrer Anstellung verpflichtet worden sind, politisch die „Volkszeitung" nach den Grundsätzen der alten Fortschrittspartei zu leiten und in Fragen der sozialen Reform sich auf dem Boden der heutigen Gesellschafts- und Staatsordnung innerhalb der Grenzen zu halten, welche durch die englische Arbeiter-Gesetzgebung gezogen worden sind".

Indes sei, wie der Inhalt der letzten Jahrgänge der „Volkszeitung" ergebe, dieser Weisung nicht immer Folge geleistet worden. Denn es unterliege keinem Zweifel, daß die „Volkszeitung" bereits seit längerer Zeit den Charakter eines rein demokratischen Blattes nicht gewahrt, seine Spalten vielmehr vielfach auch der Vertretung der sozialdemokratischen Ideen und Interessen geöffnet habe.

„Die bei dem Mitredakteur Franz Mehring beschlagnahmten, an ihn gerichteten Briefe namhafter Führer der Sozialdemokratie: Bebel, Singer, Liebknecht und anderer liefern denn auch den Beweis, daß die Genannten, sowie bis zu seiner Erkrankung der frühere Reichstagsabgeordnete Hasenclever mit demselben in näherer Verbindung gestanden, auch Korrespondenzartikel für die „Volkszeitung" geliefert haben, und daß eine gewisse Verständigung zwischen ihnen und der Redaktion der „Volkszeitung" über die Richtung der letzteren und die Aufnahme sozialdemokratischen Zwecken dienender Artikel vielfach stattgefunden hat."

Weiter wird eine ganze Reihe von Artikeln der „Volkszeitung" zitiert und dann der Schluß gezogen:

„Ueberall tritt die von der „Volkszeitung" angestrebte Gemeinsamkeit der Thätigkeit der deutsch-freisinnigen und der sozialdemokratischen Partei zu Tage."

Es folgt eine zweite Reihe von Belegen dafür und für den Satz, daß die „Volkszeitung" einen den öffentlichen Frieden, insbesondere die Eintracht der Bevölkerungsklassen gefährdenden Charakter getragen habe. Auf Grund aller dieser Belege kommt die Kommission zu dem Schluß:

„Faßt man das bisher Gesagte zusammen, so ergibt sich das unzweifelhaft thatsächliche Resultat: daß, wenngleich auch keine einzelne dieser Nummern für sich allein unter die Verbotsbestimmung der § 11 ff. des

Digitized by Google

Reichsgesetzes vom 21. Oktober 1878 fallen mag, doch in der Gesamtheit der bisher bezeichneten Nummern der „Volkszeitung" sozialdemokratische, auf den Umsturz der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung gerichtete Bestrebungen in einer den öffentlichen Frieden, insbesondere die Eintracht der Bevölkerungsklassen gefährdenden Weise zu Tage treten. Die Kriterien des § 11 des Reichsgesetzes vom 21. Oktober 1878 sind sonach durch den Gesamtinhalt jener Nummern nachgewiesen und festgestellt. Es ergibt sich, wie auch die Verbotsverfügung vom 18. März d. J. geltend macht, daß bereits eine Reihe früherer Artikel der „Volkszeitung" deutlich die Tendenz verrät, die bestehende monarchische Staatsordnung systematisch zu untergraben, diese Ausführungen auch bestimmt sind, sozialdemokratische, auf den Umsturz der bestehenden Staatsordnung gerichtete Bestrebungen zu fördern."

Es bliebe indes die Frage zu erörtern, ob auch die Nr. 65 der „Volkszeitung", welche zunächst von dem Verbot des Königlichen Polizei-Präsidenten betroffen worden war, und an deren Verbot sich dasjenige des weiteren Erscheinens des Blattes knüpfte, einen solchen Inhalt habe, daß darauf der § 11 des Reichsgesetzes vom 21. Oktober 1878 mit Recht angewendet werden konnte? Diese Frage sei zu verneinen.

Es fehle namentlich gänzlich an dem nach § 11 des Reichsgesetzes wesentlichen Kriterium solcher Bestrebungen, daß sie in einer den öffentlichen Frieden, insbesondere die Eintracht der Bevölkerungsklassen gefährdenden Weise zu Tage getreten seien. „Von anderen Bevölkerungsklassen ist überhaupt in dem Artikel nicht die Rede. Nichts deutet darauf hin, daß die Spitze der Bestrebungen, aus welchen der Artikel entsprungen ist, sich gegen eine andere Bevölkerungsklasse richte und damit den öffentlichen Frieden gefährde. Die Spitze richtet sich vielmehr augenscheinlich nur gegen die Regierung und gegen diejenigen, welche die Demokratie, insbesondere auch der sogenannte Freisinn, mit dem Worte „Reaktion" zu bezeichnen pflegt. Der Artikel mag sonach, indem er die Revolution zu verherrlichen bestrebt ist, als ein revolutionärer bezeichnet werden; man kann vielleicht, wenn er den lebenden und toten Kämpfern des 18. März seinen Dank ausspricht, und dem Gefühle „der tiefsten Beschämung" darüber Ausdruck gibt, wie wenig von dem, was jene Kämpfer in die Hand des Volkes legten, in dieser Hand geblieben ist, hierin neben der Aufstellung eines nachahmungswerten Beispiels eine verhüllte Aufforderung finden, gegebenen Falles einem solchen Beispiele nachzueifern, — von der Anreizung zu einem Kampfe aber für die Erreichung sozialdemokratischer Ziele ist in dem Artikel nirgends etwas zu erkennen."

Mitte April—Mai. (Hofprediger Stöckers Rücktritt von der politischen Agitation.) Um die Mitte April wird den „Mecklenburger Nachrichten" aus Berlin geschrieben:

„Wenn in den Blättern jetzt vielfach die alte Nachricht wieder verbreitet wird, daß Hofprediger Stöcker vor die Alternative gestellt sei, zu wählen zwischen seinem Amt als Geistlicher und der politischen Thätigkeit, die er bisher entwickelt hat, so ist die Notiz zwar in dieser Form nicht richtig und kann mit einem Scheine des Rechts dementiert werden. Im wesentlichen dürfte dieselbe aber doch durch kommende Ereignisse Bestätigung finden. — Daß es so sein könne, wurde deshalb vielfach bezweifelt, weil es kein Geringerer als Prinz Wilhelm gewesen war, der vor etwa drei Jahren das vorübergehend erschütterte Wohlwollen Kaiser Wilhelms I. zu seinem Hofprediger in energischer Weise wiederhergestellt und schon eingeleitete kritische Maßregeln wieder rückgängig gemacht, und weil auch Ihre Majestät

Digitized by Google

die Kaiserin noch vor kurzem mit ausdrücklicher Gunstbezeugung nicht zurückgehalten hatte. Aber die Krisis wird nun doch wohl eintreten. Tritt sie übrigens ein, so weicht Stöcker nur vor einem Gegner, der zu den mächtigsten gehört. Denn ganz allgemein gilt der einflußreichste Mann des deutschen Reiches als der hervorragendste Träger des Wunsches, den selbstständigen und darum unbequemen Hofprediger aus seinem kirchlichen Amte beseitigt zu sehen.

Der Artikel findet dadurch allgemeine Beachtung, daß ihn die „Kreuzzeitung" ohne ein Wort des Kommentars in ihren Spalten abdruckt. Im Anschluß an diese Ausführung bemerkt die „Freisinnige Zeitung" mit Bezug auf den „einflußreichsten Mann des deutschen Reiches":

„Wenn Fürst Bismarck wirklich von Stöcker soweit Notiz nehmen sollte, wie es hier dargestellt wird, so geschieht dies offenbar, weil es zur Zeit die Politik des Kanzlers gegenüber den Nationalliberalen erfordert, einen Strich zwischen sich und Herrn Stöcker zu markieren."

Die „Kölnische Zeitung" bemerkt dazu, daß allerdings eine Regierung, die sich „in einen Stöcker'schen Kulturkampf stürze", die innere Entwickelung, in der Deutschland begriffen, unterbrechen und den Gesundungsprozeß unseres öffentlichen Lebens zum Stillstand bringen werde.

Mit Bezug auf diese Erklärung bemerkt die „Kreuzzeitung" in einem Artikel „Discite moniti":

„Die Konservativen im Lande werden der „Köln. Ztg." für diese offene Sprache aufrichtig dankbar sein. Was das nationalliberale Blatt als einen „Stöckerschen Kulturkampf" bezeichnet, es ist dasselbe, was sogar die „Nordd. Allg. Ztg." im Jahre 1884 als das „Wachrufen des christlichen Geistes in den Massen, das Anklingen des monarchischen Bewußtseins in der Volksseele und das Verbinden beider Potenzen mit sozialen Reformideen" rühmend an Stöckers Thätigkeit hervorhob, und was weite Kreise des deutschen Volkes mit gleichen Sympathien begleitet haben und noch heute von ganzem Herzen unterstützen.

„Diese herrliche christlich-monarchische Bewegung soll nun unter der Herrschaft des Kartells nicht mehr geduldet werden, ebensowenig wie der Kampf gegen das Ueberwuchern des Judenthums, weil — die Nationalliberalen es so wollen" Die von der „Köln. Ztg." gekennzeichnete „schöne innere Entwickelung" werde unaufhaltsam dazu führen, daß die Massen irre werden an Thron und Altar, und daß der christlich-monarchische Sinn, den die christlich-soziale Bewegung in ihnen wachgerufen hat, dem Andringen der sozialdemokratischen Agitation nicht länger wird Widerstand leisten können. „Gott bessere es! Wir haben ohne Menschenfurcht unsere Pflicht gethan."

Am 21. April schreibt dann die „Freisinnige Zeitung" unter dem Schlagwort „Stöcker kaltgestellt":

Wie wir zuverlässig erfahren, ist Stöcker nunmehr in der That politisch kaltgestellt worden. Der Hofprediger darf nicht mehr in Berliner politischen Versammlungen als Redner auftreten.

Die „Kreuzzeitung" gibt alsbald zu, daß Stöcker angehalten sei, „den politischen Parteikampf aufzugeben". Stöcker habe jedoch schon seit Jahr und Tag dieses Ausscheiden im Sinne gehabt, da

Digitized by Google

er unter den obschwebenden Verhältnissen eine ersprießliche agitatorische Thätigkeit in Berlin nicht für möglich halte. Für die Zukunft habe sich Stöcker selbstverständlich in keiner Weise gebunden.

Der Stöcker nahestehende „Reichsbote" schreibt:

„Stöcker werde sich vorläufig von dem eigentlichen Parteikampfe fern halten, weil er denselben unter den gegenwärtigen Verhältnissen für zwecklos hält. Sobald er sich aber überzeugt, daß diese Zurückhaltnng schädlich wirkt und ein Wiedereintreten in den Parteikampf notwendig ist, wird er wieder in denselben eintreten; seine Entschließung ist durch nichts behindert. Vorläufig, bis nach den nächsten Reichstagswahlen, wird der Parteikampf in Berlin durch Stöcker nicht gestört werden. Selbstverständlich werden sich unter den obwaltenden Verhältnissen auch seine Gesinnungsgenossen des Parteikampfes enthalten. Die Mittelparteiler werden Gelegenheit haben, ganz ungestört zu zeigen, was sie können."

Hofprediger Stöckers eigenes Organ, das „Volk", schreibt mit Bezug auf den Rücktritt seines Gründers:

„Als Jesus Christus sich mit der heuchlerischen Sippe der Pharisäer und Schriftgelehrten auseinanderzusetzen hatte, nannte er sie Otternbrut u. s. w. Mit heiligem Zorne entlarvte er ihr heuchlerisches Wesen. Und doch war er der Holdseligste und Sanftmütigste, der nicht drohte, da er litt." Es seien die richtigen Nachkommen der Pharisäer und Schriftgelehrten, der Otternbrut, welche sich auch in den Angriffen gegen Stöcker hervorthun. „Was Christum kreuzigte und was den Hofprediger Stöcker seit dem ersten Tage seines Auftretens mit tausend Nadelstichen, mit zahlreichen Verleumdungen, mit noch mehr Verdächtigungen, mit ungezählten Bosheiten verfolgte, — es ist im Grunde ein und dasselbe."

In einem weiteren Artikel schreibt das „Volk":

„Die evangelische Kirche hat nur einen geistlichen Vertreter im Reichstage und Landtage, das ist der Hofprediger Stöcker. Und diesem einzigen will man nicht gestatten, daß er öffentlich das Schwert der scharfen Rede führe gegen die offenbaren Feinde evangelischen Christentums und christlichen Volkstums; man will nicht, daß er von „Politik" rede; aber die politischen Zeitungen, die jüdisch-freisinnigen Tagesblätter mischen sich täglich in die Angelegenheiten der evangelischen Kirche und suchen die evangelischen Christen ihrem Glauben zu entreißen. Soll darüber geschwiegen werden? Dann werden die Steine schreien! Nie und nimmer kann die evangelische Kirche dazu schweigen. Wenn vorübergehend die staatliche Gewalt es durchsetzt, daß sie den einzigen geistlichen Vertreter der evangelischen Kirche in den Parlamenten am politischen Reden hindert, so wird auch das dazu dienen, den evangelischen Christen die Augen zu öffnen über den Zustand der Knechtschaft und Knebelung, in welchem sich ihre Kirche befindet, während der katholischen Kirche im evangelischen Preußen der freieste Spielraum auch auf politischem Gebiete gelassen ist."

Ebenso nehmen die Christlich-Sozialen in einer Versammlung zu Ehren Stöckers eine Resolution an, in der sie erklären, nach wie vor „in altem Vertrauen und unentwegter Treue für ihren in Sturm und Kampf erprobten Führer und ersten Präsidenten, Herrn Hofprediger Stöcker, einzutreten".

In Bezug auf die Wahl, die Stöcker, vor die Alternative

Digitized by Google

zwischen Hofprediger und Agitator gestellt, getroffen hat, schreibt der „Hamburger Korrespondent“:

„Die Nachricht der „Germania“, daß Hofprediger Stöcker seine Entlassung bereits erbeten gehabt habe und erst von hochstehender Seite zur Zurücknahme des Gesuches bewogen worden sei, wird uns von unterrichteter Seite als falsch bezeichnet. Von einer Stelle, deren Wünsche die größte Beachtung erheischen, war an Stöcker das Ersuchen gelangt, zwischen dem Hofprediger und dem politischen Agitator zu wählen. Er bat sich Bedenkzeit aus und war anfangs willens, aus dem Amte zu scheiden, schenkte dann aber dem Rate des größeren Teils seiner Freunde Gehör und entschied sich zu Gunsten des Hofpredigers, mit dem Vorbehalte, für später, wenn sich für ihn die getroffene Wahl als unausführbar erweisen sollte, sein Amt niederzulegen. Diese Entscheidung erfolgte zu Anfang der Woche vor Ostern. Der Verzicht bezieht sich lediglich auf die politische Agitation in Berlin und begreift seine Thätigkeit als Reichstags- und Landtagsabgeordneter nicht in sich.“

21. April. Geh. Rat Hermann Wagener †.

21. April. (Affäre Wohlgemuth.) In Rheinfelden, Kanton Aargau, wird der Polizei-Inspektor Wohlgemuth aus Mühlhausen durch die kantonale Polizei wenige Minuten nach seiner Ankunft verhaftet und neun Tage in Haft behalten. Wohlgemuth wird nach seiner Freilassung zur Vernehmung nach Berlin beordert. Das mit ihm aufgenommene Protokoll lautet nach dem „Reichsanzeiger“:

Es erscheint infolge telegraphischen Ersuchens an den Herrn Statthalter: der Polizei-Inspektor August Wohlgemuth aus Mühlhausen, 56 Jahre alt und evangelisch.

Derselbe über seine Verhaftung in Rheinfelden und die damit in Verbindung stehenden Thatsachen befragt, erklärt unter Beziehung auf seinen Diensteid folgendes:

Im Bezirk Mühlhausen befinden sich zahlreiche Sozialdemokraten, deren Vereinigung in enger Beziehung mit der sozialdemokratischen Partei in der Schweiz steht. Die Einschmuggelung der „Freiheit“ und anderer sozialdemokratischer Schriften ist vielfach über Mühlhausen erfolgt. Schon seit dem Jahre 1871 steht die dortige Polizei-Direktion wegen Ueberwachung der sozialdemokratischen Verhältnisse mit dem Berliner Polizei-Präsidium in Verbindung, insbesondere wegen der Einführung verbotener Schriften. Seit dem 1. März 1888 hatte ich die Leitung dieser Ueberwachung. Als Vertrauensmann der Polizei diente seit mehreren Jahren ein Arbeiter. Er stand mit dem Schneider Lutz in Basel in Verbindung, welcher als Vertrauensmann der Züricher Zentralleitung und Hauptförderer des Schriftenschmuggels bekannt war.

Durch jenen Arbeiter wurde ich auf Lutz aufmerksam. Bevor ich die Verbindung mit ihm begann, holte ich mir bei meinem Vorgänger, dem Polizei-Inspektor Zahn in Straßburg, Rat. Mit dessen Zustimmung und mit Genehmigung des verstorbenen Polizei-Direktors von Hartenstein trat ich mit Lutz in Verbindung. Ich schrieb ihm von Baden aus unter dem Namen Kamm, um Informationen über die Partei in Elsaß-Lothringen einzuziehen Ich war gefaßt, daß Lutz den Brief im Sozialdemokrat veröffent-

Digitized by Google

lichte. Da dies aber nicht geschah, sondern Lutz auf mein Anerbieten einging, so hatte ich Vertrauen zu ihm.

Nach meinem ersten Brief traf ich zum erstenmal mit Lutz in Rheinfelden zusammen; der Verabredung gemäß trug ich, um mich kenntlich zu machen, einen weißen Zettel am Hut. Lutz erkannte mich, auch in meinem amtlichen Charakter, indem er behauptete, mich von früher her zu kennen; er zeigte mir Briefe von Liebknecht und der Centralleitung und erklärte sich bereit, mir Informationen über die sozialdemokratische Bewegung zu liefern. Ich habe ihm direkt verboten, irgend welche Provokationen hervorzurufen, insbesondere mit dem Hinweis, daß er sonst bei der Partei und den Behörden gleichzeitig sich kompromittieren könnte, und er selbst erklärte, daß er dies auch nie wegen der damit verbundenen Gefahr thun würde.

Mein in den Akten befindlicher Briefwechsel ergibt, daß ich nur wegen der vorerwähnten Informationen mit Lutz verhandelte. Es ist richtig, daß ich in dem Briefe vom 5. April d. J. die Redensart brauchte: „Halten Sie mich beständig auf dem Laufenden und wühlen sie nur lustig darauf los." Mit dieser Redensart wollte ich den Lutz durchaus nicht zu einer agitatorischen Thätigkeit auffordern; sie sollte ihn nur anfeuern, seine Informationen aus allen Ecken und Enden herauszuwühlen und mir Bericht zu erstatten. Der Brief selbst ergibt, was ich verlangte, nämlich Nachrichten über die Wahlagitation im Elsaß, insbesondere über den Kandidaten in Dornach, sowie über den Zusammenkunftsort der Mühlhauser Sozialdemokraten. Mir hat es fern gelegen, den Lutz durch die vorerwähnte Phrase zu provozieren; ich konnte ihr um so weniger einen solchen Sinn unterliegen, als gerade bei meiner ersten mündlichen Unterredung mit Lutz wir beide ausdrücklich bemerkt hatten, daß jede provokatorische Thätigkeit ausgeschlossen sein müsse. Ich war deshalb sicher, daß Lutz die Redensart nur in dem von mir gebrauchten und in keinem feindlichen Sinne, der gegen die Schweizer Regierung gerichtet wäre, auffassen würde. In meinem ganzen Briefwechsel mit Lutz ist nichts vorhanden, was auf eine feindliche Provokation schließen könnte. Der beste Beweis ist der mit Bleistift geschriebene Fragebogen, der mir bei meiner Verhaftung abgenommen wurde und sich bei den Akten befindet. Hier sind die Fragen aufgeschrieben, deren Beantwortung ich von Lutz erwartete; sie beziehen sich auf die Reise Liebknechts in der Schweiz, den Schriftenschmuggel aus derselben nach Deutschland und auf einzelne ausschließlich elsaß-lothringische Parteigenossen, Wahlkandidaten und die Wahlagitation.

Nachdem Lutz mehrere Briefe von mir in Händen hatte, vereinbarte ich mit ihm eine Zusammenkunft in Rheinfelden auf den ersten Ostertag. Ich wollte mir namentlich genauere Nachrichten über den Schmuggel der Druckschriften verschaffen.

Der Verrat des Lutz geschah im Einvernehmen mit dem Bezirks-Amtmann in Rheinfelden. Dafür spricht:

1. daß ich sofort verhaftet wurde, als ich eben in der vereinbarten Wirtschaft mit Lutz kaum drei Minuten gesprochen hatte.

2. daß bei meiner Vernehmung am folgenden Tage — dem 22. April — der Bezirks-Amtmann auf ein Packet von Briefen hinwies, die ich an Lutz geschrieben haben sollte, während erst bei meiner zweiten Vernehmung am 23. April in Gegenwart des Aargauer Polizei-Direktors der Bezirks-Amtmann mir die Briefe vorlegte mit der Bemerkung, daß sie Tags vorher bei einer Hausdurchsuchung des Lutz gefunden worden seien;

3. daß Lutz selbst zwar mit mir abgeführt, aber sofort freigelassen worden ist.

Den Ausschnitt aus der „Arbeiter-Chronik" habe ich mir mitgenom-

Digitized by Google

men, um von dem Lutz etwas über den Arbeiter Meise zu erfahren. Letzterer, aus Frankfurt wegen sozialdemokratischer Umtriebe ausgewiesen, steht in Arbeit in St. Ludwig und soll mit einem anderen Genossen, Namens Lutz, überwacht werden. Da Meise in der Versammlung in Riehen thätig war, so wollte ich etwas über sein Treiben erfahren. Ich versichere auf meinen Diensteid, daß ich mit dieser Versammlung nichts zu thun hatte, vielmehr von ihr erst aus der „Arbeiter-Chronik" erfuhr.

Hierauf bezieht sich die Frage Nr. 11 in meinem Fragebogen. Gegen eine Veröffentlichung meiner Korrespondenz mit Lutz habe ich nichts einzuwenden; sie wird ohnehin den Sozialdemokraten bekannt sein und vielleicht im „Sozialdemokrat" veröffentlicht werden.

Daß ich in Rheinfelden wie ein gemeiner Verbrecher behandelt wurde, habe ich bereits in meiner Vernehmung zu Mülhausen auseinandergesetzt. Der Polizei-Direktor aus Aargau hat sogar in Rheinfelden meinen Schlüsselbund als Dietriche und Diebeshandwerk bezeichnet und mich in schimpflichster Weise verdächtigt.

Die Ausweisung wurde mir protokollarisch mitgeteilt. Meine Haft dauerte im ganzen zehn Tage.

2. Hälfte April. (Die „Konservative Korrespondenz" und die Antisemiten.) Die „Konservative Korrespondenz" berührt in einem Artikel über „Konservative Grundanschauungen" auch ihre Stellung zum Antisemitismus. Sie schreibt in dieser Hinsicht:

„Mit seinen allgemeinen Redensarten und, wenn greifbar, unsinnigen Vorschlägen trägt der Antisemitismus gar nichts zur Lösung der Judenfrage bei; er ist mit dem Widerwillen, den sein vielfach rohes Treiben hervorruft, nur ein Hemmschuh auf diesem Wege. Er leistet auch als Partei nichts anderes, als daß er durch die Stänkereien, die er, wenn er damit unter sich im eigenen Lager zu Ende und hier der letzte faule Apfel als Wurfgeschoß vergriffen ist, in andere, ernsthafte Parteien trägt, deren Kraft und so die Aussicht auf Erfolg schwächt. Das ist auch nicht bloß ein Beweis seiner politischen Unreife, sondern in seinem Wesen begründet; denn der ganze Antisemitismus ist für die meisten seiner Führer nur ein Sprungbrett für ihren unruhigen Ehrgeiz, der billigste Weg zum Erfolg für die Flachheit, die den kümmerlichen Wuchs ihrer politischen Gedanken mit dem Appell an die Leidenschaft ausfüttert. So konnte Herr Dr. Förster, der angeblich ausgesprochene Antisemit, bei der letzten Reichstags-Ersatzwahl in Berlin selbst die „einsichtigen Juden" zu seiner Unterstützung auffordern; die Hauptsache ist das Mandat, und hier helfe, wer kann, Jude, Christ oder Türke. Dieser Antisemitismus ist der Sozialdemokratie ähnlich wie ein Zwillingsbruder dem andern; sein Wesen ist der Lärm, die Aufwühlung, die Uebertreibung, das urkräftige Schlagwort, kurz alles, was auf die Massen wirkt wie der Schnaps und dem „Volksredner" tosenden Beifall einträgt, aber von den Wegen einer ernsten, nachhaltigen politischen Erziehung soweit abliegt, wie nur möglich."

2. Hälfte April. (Erzbistum Berlin.) Für die Errichtung eines Erzbistums in Berlin tritt der Vatikan offiziös ein in einer Korrespondenz, welche der Wiener „Politischen Korrespondenz" aus Rom zugeht. Es heißt in dem Briefe:

„Man ist in vatikanischen Kreisen überzeugt, daß die Schaffung einer

Digitized by Google

Vertretung der religiösen Interessen Preußens am Sitze der königlichen Regierung eben so sehr den Interessen der Kirche, wie jenen der preußischen Regierung dienen würde, deren Politik während der jüngsten Zeit deutlich gezeigt habe, daß sie es vorziehe, über schwebende religiöse Fragen direkt mit dem heiligen Stuhle zu verhandeln, anstatt auf die Vermittelung irgend einer politischen Partei angewiesen zu sein. Der projektierte erzbischöfliche Sitz würde eine Zwischenstelle zwischen Berlin und Rom in rein religiösen Angelegenheiten werden; der jeweilige Erzbischof, der preußischer Prälat und gleichzeitig Vertrauensmann der Kurie wäre, vermöchte dann — ähnlich wie Kardinal Manning als Erzbischof von Westminster es vermag – eine inoffizielle, aber darum nicht minder erfolgversprechende Vermittlerrolle zu spielen."

Die Zentrumspresse widerstrebt einmütig der Errichtung eines solchen Erzbistums, welchem nicht genügende Bewegungsfreiheit gegenüber der Regierung zu Gebote stehen werde.

28. April. (Klerikale Oppositionspolitik.) Die „Germania" bringt einen Artikel mit der Ueberschrift: „Es gelingt nichts mehr".

„Es gelingt nichts mehr, es haben die Tage begonnen, von denen es heißt, sie gefallen nicht.

„In der großen auswärtigen Politik steht es so, daß wir Jahr auf Jahr die gewaltigsten neuen persönlichen und finanziellen Lasten uns auferlegen müssen. Und dabei sind wir froh, wenn wir von einem Tage auf den andern kommen, und seit den Tagen Napoleons I. hat Deutschland niemals eine so langjährige äußere Spannung erlebt.

„In der seit einigen Jahren neu von uns übernommenen Aufgabe einer überseeischen Politik, in welche trotz aller motivierten Warnungen die Hurramehrheit des Kartells mit unzureichender Umsicht eintrat, fehlt es bis jetzt an jeder irgendwie imponierenden Leistung, dagegen haben wir im Laufe noch nicht eines Jahres Fiasko über Fiasko erlebt. In Deutsch-Ostafrika, in Damaraland, in Samoa vor allem. An letzterer Stelle hat es sogar schleuniger Rückzüge bedurft, um nicht einigermaßen auch mit England, vollständig mit Nordamerika zu kollidieren.

„Auf etwas mehr als ein halbes Jahr verteilten sich dann der unglückselige Immediatbericht über das Tagebuch des Kaisers Friedrich, der Geffckenprozeß, die Morier-Affäre, die zwei Anklagen wegen Nachdrucks aus dem Nachlasse des Kaisers Friedrich, die Anklage gegen die „Kreuzzeitung", das Verbot der „Volkszeitung". Alles ist vollständig mißlungen, wie es die unabhängige Presse in allen diesen Fällen vorausgesagt hatte und auch mit Leichtigkeit voraussagen konnte. An den entsprechenden entscheidenden Stellen aber fehlte diese Voraussicht oder das ruhige Urteil überhaupt.

„In der Morier-Affäre haben sogar das offizielle Rußland und das offizielle England gemeinsam das Fiasko vollenden helfen, und auch die Erscheinungen auf dem Gebiete der überseeischen Politik, insbesondere der selbstverschuldete Rückzug vor Nordamerika wegen Samoas, haben das Ansehen unserer Politik im Auslande nicht vermehrt, das auch über manche der im vorigen Absatz geschilderten innerpolitischen Aktionen den Kopf geschüttelt hat.

„In der inneren Politik ferner ist auch nirgends irgend ein größerer Erfolg zu verzeichnen, und die scharfen Gegensätze unter den Parteien dauern fort und das Fortschreiten der Sozialdemokratie wird immer drohender. Dabei herrscht sogar eine immer tiefer auf die Geister wirkende Spannung

Digitized by Google

über die Grundrichtung der künftigen Politik, über Person und Beschaffenheit der „kommenden Männer". Das eine Symptom dieser Kämpfe hinter den Kouliſſen, die Stöckerfrage, iſt mit der halben Löſung, die es gefunden, nicht abgethan, und die Hauptaufgaben der gegenwärtigen Reichstags- und Landtagsſeſſion nehmen den unbefriedigendſten Gang."

29. April. (Samoakonferenz.) Die Samoakonferenz wird im Auswärtigen Amt zu Berlin durch Graf Herbert Bismarck eröffnet (vgl. Südſeeinſeln).

Am 27. ſtatteten die amerikaniſchen Bevollmächtigten dem Grafen Bismarck den Antrittsbeſuch ab, bei welcher Gelegenheit Herr Bates eine Erklärung abgab, in der er nach der „Nordd. Allg. Zeitung" bedauerte,

daß ein ſeine Unterſchrift tragender Artikel im letzten Hefte einer amerikaniſchen Monatsſchrift veröffentlicht und in der deutſchen Preſſe vielfach bemerkt worden ſei, er benutze gern dieſen Anlaß, um hervorzuheben, daß jene literariſche Kundgebung, die vielleicht infolge unvollkommener Ueberſetzungen zu Mißdeutungen Veranlaſſung gegeben habe, von ihm zu einer Zeit geſchrieben worden ſei, als die Weißbücher noch nicht vorgelegen hätten und als ihm der Gedanke fern gelegen habe, er könne, obgleich der jetzigen Regierungspartei nicht angehörig, zum Bevollmächtigten für die Samoakonferenz berufen werden: er habe, ſobald er von ſeiner Beſtallung Kenntnis erhalten, alle Schritte gethan, um das Erſcheinen ſeiner Abhandlung zu inhibieren; zu ſeinem lebhaften Bedauern habe aber die betreffende Redaktion ſich wegen techniſcher Schwierigkeiten außer ſtande erklärt, den ſchon ſtereotypierten Artikel zu unterdrücken. Herr Bates erklärte, daß er ſeine Abhandlung nur als unvollſtändig unterrichteter Privatmann geſchrieben habe; nach dem Bekanntwerden der im Weißbuch veröffentlichten Depeſchen, welche für die loyale Haltung der deutſchen Regierung Zeugnis ablegten, ſei der Artikel gegenſtandslos geworden. Herr Bates fügte hinzu, er habe volle Achtung vor der deutſchen Nation, welcher die Vereinigten Staaten viel zu verdanken hätten, und nichts habe ihm ferner gelegen, als Deutſchland oder ſeine Regierung verletzen zu wollen. Er ſchloß mit dem Ausdruck des Wunſches, daß ſeine Erklärung zur öffentlichen Kenntnis kommen und dazu beitragen möge, die in der deutſchen Preſſe gegen ihn zu Tage getretene Verſtimmung vollkommen zu beſeitigen.

29. April. (Preußen: Verwaltungsreform in Poſen.) Nachdem erſt das Herrenhaus und dann das Abgeordnetenhaus einige Veränderungen an dem Entwurfe der Regierung vorgenommen (vgl. 15. Januar), kommt der Entwurf an das Herrenhaus zurück und wird angenommen. Was die parlamentariſche Verhandlung dem Entwurfe zugefügt hat, iſt namentlich eine einheitliche Provinzialverwaltung mit Provinzialausſchuß und Landesdirektor; ferner Beſteuerungsrecht der Provinz und fakultative Uebertragung der ganzen Kreisverwaltung auf den neuen Kreisausſchuß.

Bei der Debatte bemerkt Herr v. Koscielski: Wir ſind dem Geſetze beigetreten, weil es einen großen Fortſchritt auf dem Wege der Selbſtverwaltung bedeutet, und die uns ſehr läſtige Beamtenherrſchaft bis zu

Digitized by Google

einem gewissen Punkte lahmlegt, und weil wir weiter geglaubt haben, daß unsere Haltung dazu beitragen wird, daß unser Element, das polnische, bei den Kommunalwahlen mehr berücksichtigt wird, und daß sich dann bald zeigen wird, daß wir keineswegs so unbrauchbar oder gemeinschädlich sind, wie man es darzustellen beliebt. Unsere Freunde im Abgeordnetenhause sind dieser Ansicht nicht gewesen, sondern haben mit Rücksicht auf die bösen Erfahrungen in Westpreußen, wo trotz aller Versicherungen die polnischen Faktoren allmählich dezimiert worden sind, gegen das Gesetz gestimmt. Schon diese Haltung meiner Freunde und außerdem der Umstand, daß gerade in letzter Zeit die antipolnischen Maßregeln sich gemehrt haben, veranlaßt uns, jetzt gegen den Entwurf zu stimmen. Solange ein solcher Kampfeszustand herrscht, sind wir eben dazu gezwungen.

Da aber das Gesetz doch einmal zur Annahme gelangen wird, bitte ich den Minister des Innern, wenigstens für eine gerechte Handhabung des Gesetzes zu sorgen und es nicht zu antipolnischen Bestrebungen ausnutzen zu lassen. Denn der Nationalhaß ist nicht zum Vorteil des Ganzen und auch nicht der Monarchie. Man bedenke, daß die Polen doch nur gewisse Anflüge mit Deutschland verbinden und, wo der Pole aufhört, der Slave anfängt, und daß es nicht im Interesse Preußens liegen kann, die in Preußen lebenden Slaven ihrer polnischen Eigenschaft zu entkleiden, die allein sie vor gefährlichen Einflüsterungen schützt, angesichts des von Osten heranziehenden Gewitters. Man trage daher durch gerechte Handhabung des Gesetzes dazu bei, die Gegensätze mit der Provinz zu versöhnen.

Die „Gazeta Torunska" veröffentlicht alsbald einen längeren Artikel gegen Herrn v. Koscielski anläßlich seiner Rede. Während die polnische Fraktion des Abgeordnetenhauses gegen den Gesetzentwurf, betreffend die Verwaltungsreform in der Provinz Posen, gestimmt habe, hätten die polnischen Vertreter des Herrenhauses dafür gestimmt. Die „Gazeta Torunska" bedauert lebhaft diesen Mangel an nationaler Solidarität und wirft dem Hrn. v. Koscielski in bitteren Worten vor, daß er diesen Zwiespalt in der polnischen Fraktion noch des Längeren und Breiten öffentlich vor aller Welt erörtert habe. Das Blatt, meint, seine neuliche Anwesenheit bei der Bismarck'schen Soiree habe Herr v. Koscielski mit der „Erfüllung gesellschaftlicher Pflichten" entschuldigt. Wenn Herr v. Koscielski ein so großer „Diplomat" sei, so hätte er diese „gesellschaftlichen Pflichten" auch gegenüber seinen parlamentarischen Kollegen beobachten und dieselben nicht an den Pranger stellen sollen.

30. April. (Schluß der Landtags-Session.) Das Abgeordnetenhaus, das am 10. April in die Ferien gegangen war, kommt am 30. wieder zusammen, aber nur, um sofort geschlossen zu werden.

Als in der gewöhnlichen Sitzung die Einladung zu einer vereinigten Sitzung beider Häuser auf den Abend mitgeteilt wird, um eine Allerhöchste Botschaft zu vernehmen, erklärt der

Abg. Rickert, er kenne allerdings den Inhalt dieser Botschaft nicht, und alle Bemühungen, irgend etwas darüber an offizieller Stelle zu erfahren, wären vergeblich. Indessen man munkele so allerhand außerhalb des Hauses, daß es sich um den Schluß des Landtages handelt. Er könne das nicht annehmen. Er könne sich kaum vorstellen, daß eine solche Zumutung an den Landtag gestellt wird, nachdem man ihn mehrere Wochen in die Ferien geschickt hat und nachdem man durch die Thronrede ein neues Steuergesetz

Digitized by Google

habe ankündigen lassen, und daß man sie nun nach den Ferien lediglich dazu herbemühe, um heute wieder nach Hause zu gehen. (Sehr wahr! links. Unruhe rechts.) Es handelt sich zwar um eine unverbürgte Nachricht, ich weiß nicht, ob der Herr Präsident etwas näheres darüber erfahren hat.

Präsident v. Köller: Es ist amtlich nichts anderes darüber mitgeteilt worden, als was ich gedruckt den Herren soeben habe zugehen lassen. (Hört, hört! links.)

Abg. Rickert (fortfahrend): Wenn das der Fall ist, und es sich heute um den Schluß handelt, dann muß ich sagen, eine derartige Rücksichtslosigkeit gegen die Mitglieder des Hauses und die offiziellen Vertreter des Landes ist noch nicht dagewesen. (Sehr wahr! links. Unruhe rechts.)

Abg. Richter (dfr.): Wenn das Steuergesetz jetzt nicht veröffentlicht werde, so habe man nur die eine Erklärung dafür, daß man die Verlautbarung desselben vor den Reichstagswahlen scheut, weil der Inhalt einen so ungünstigen Eindruck auf diese Wahlen machen werde. (Hört, hört! links.) „Das wird man wahrscheinlich, als der Entwurf mit Ach und Krach fertig geworden ist, erkannt haben, und so ist man plötzlich zu dem Entschluß gekommen, die Session zu schließen. Aber darin muß ich Herrn Rickert Recht geben, in etwas anderer Weise hätte man dem Hause von diesen veränderten Dispositionen Kenntnis geben können. Es ist ja notorisch, daß der Beschluß des Staatsministeriums schon am Sonnabend vor acht Tagen gefaßt ist. Dem Herrenhauspräsidenten soll man sofort hiervon Nachricht gegeben haben. Infolgedessen sind die Sitzungen des Herrenhauses auch anders eingerichtet worden, aber für unsere Kollegen von außerhalb, die gestern und heute noch anfragten, ob sie nach Berlin kommen müßten, war von seiten unseres Büreaus keine Möglichkeit gegeben, irgend eine Auskunft darüber zu erhalten, ob wirklich die Session geschlossen werden sollte. Eine parlamentarische Körperschaft ist doch kein militärischer Truppenteil, den man beliebig allarmiert, um ihn dann wieder nach Hause zu schicken."

Die Erklärung des plötzlichen Schlusses der Session wird in folgenden Vorgängen gesucht:

Die „Hamburger Nachrichten" und das „Frankfurter Journal" hatten offiziös die Nachricht gebracht, Kaiser Wilhelm habe Finanzmin. v. Scholz die Ermächtigung zur Einbringung des neuen, bei der letzten Thronrede in Aussicht gestellten Einkommensteuergesetzes erteilt. Am 25. bestätigen die „Berliner Polit. Nachrichten" die Richtigkeit dieser Nachricht. Allein die Einbringung der Vorlage bleibt aus. Am 29. und 30. finden zwei 2stündige Ministerkonferenzen statt, deren letzterer der König präsidiert.

Während die „Nordd. Allg. Zeitung" versichert,

daß nur in der Sache selbst liegende und gewichtige Gründe, z. B. Schwierigkeiten, welche erst entstanden sind, nachdem die Ankündigung in der Thronrede erfolgt war, und die ihren Ursprung in Dingen hatten, welche mit jener Ankündigung außer allem Zusammenhang stehen" die geänderte Disposition veranlaßt hätten,

schreibt die „Kreuzzeitung":

„Auch wer die Form in der gestrigen Vormittagssitzung, in welcher die Abgeordneten Rickert und Richter ihrer Mißstimmung über die Art und Weise, in der eine hoffnungsvoll begonnene Session im Sande verlief, einen Ausdruck gaben, nicht billigt, wird doch mit dem Bedauern über diesen Ausgang nicht zurückhalten. Wir sind demselben wenigstens bei allen Parteien des Abgeordnetenhauses begegnet." Der Erklärungsversuch, daß Reichstag und Abgeordnetenhaus nicht gleichzeitig zwei wichtige Entwürfe beraten

Digitized by Google

könnten, habe nur Heiterkeit erregt. Auch der Versuch, den Antrag Huene als Sündenbock für die Regierung zu schlachten, sei als verfehlt anzusehen. Die Gründe müßten an einer anderen Stelle gesucht werden. Wenn nicht volle Klarheit darüber geschaffen werde, welche sachliche Schwierigkeiten der Einlösung der in der Thronrede enthaltenen Reform-Verheißung sich hindernd in den Weg gestellt haben, so werde das Gefühl, daß in der Leitung unserer inneren Angelegenheiten eine bedenkliche Unsicherheit sich geltend mache, eine wenig wünschenswerte Ausbeutung erfahren."

Die „National-Zeitung" bemerkt:

„Den Eindruck der Enttäuschung ist es unmöglich in Abrede zu ziehen, welchen der, treffender als ein Abbruch zu bezeichnende Schluß der Landtagssession auf allen Seiten hervorruft. Abgeordnete und Publikum befinden sich bei diesem Akte etwa wie Leute, welche stundenlang auf die vorher feierlich angekündigte Ankunft irgend einer illustren Persönlichkeit gewartet haben und nun plötzlich vernehmen, dieselbe sei hinten um den Ort herumgefahren, um erst einige Stationen weiter entfernt Halt zu machen. Angenehm ist die hieraus entstehende Stimmung sicherlich nicht, und dasselbe gilt von dem Eindrucke, welchen der plötzliche Schluß der Reichstagssession, ohne daß die in der Thronrede verheißene Steuerreformvorlage noch erschienen wäre, hervorgerufen hat, hervorufen mußte."

30. April. (Unfallverhütungsausstellung.) Kaiser Wilhelm eröffnet die Unfallverhütungsausstellung mit folgender Rede:

„Es gereicht Mir zur besonderen Befriedigung, diese Ausstellung zu eröffnen. Mit Freuden begrüße Ich auch diesen Beweis der Bestrebungen, dem gewerblichen Arbeiter gegen die in neuerer Zeit gesteigerten Gefahren seines Berufs erhöhte Sicherheit zu gewähren, die wirtschaftliche Lage der arbeitenden Bevölkerung durch organische Maßnahmen zu heben und dem Gedanken thatkräftiger Nächstenliebe auch in unseren öffentlich-rechtlichen Einrichtungen Ausdruck zu geben. Die Mit- und Nachwelt wird es Meinem in Gott ruhenden Herrn Großvater nie vergessen, daß es Sein Verdienst war, die Bedeutung dieser Bestrebungen für das Gemeinwesen zum allgemeinen Bewußtsein gebracht zu haben. Mit voller Ueberzeugung von der Notwendigkeit ihrer Lösung bin Ich an die sozialen Aufgaben herangetreten, deren Erledigung noch vor uns liegt. Ich rechne dabei auf die verständnisvolle und freudige Mitarbeit aller Kreise der Bevölkerung, insbesondere der Arbeiter, um deren Wohlfahrt es sich bei diesen Aufgaben handelt, und der Arbeitgeber, welche im eigenen Interesse bereit sind, die daraus für sie erwachsenden Opfer zu bringen. Auch die Ausstellung für Unfallverhütung und Arbeiterschutz ist eine Frucht dieser Bestrebungen. Sie beweist, wie weit bisher die Vorschriften der Gesetze im praktischen Leben Gestalt gewonnen haben. Die Mühe und Arbeit, die erforderlich war, um das Werk zu stande zu bringen, wird — Ich hoffe es zu Gott — nicht ohne reichen Segen bleiben. Allen, die dabei mitgewirkt haben, spreche Ich Meinen Dank und Meine Anerkennung aus. Möge die Ausstellung dazu beitragen, allen beteiligten Kreisen das zur Anschauung zu bringen, was geschehen kann, um den Arbeiter zu schützen und seine Interessen zu fördern. Ich erkläre die allgemeine Ausstellung für Unfallverhütung hiermit für eröffnet."

2. Mai. (Bergarbeiterstreik im Ruhrgebiet.) In der Rheinprovinz und Westfalen beginnt ein großer Streik der Berg-

Digitized by Google

arbeiter. Die Zahl der Streikenden auf dem westlichen Schauplatz beträgt um den 10. Mai herum über 100,000 Mann.

Oberpräs. v. Hagemeister läßt Militär nach den betr. Orten entbieten, in der Absicht, den Belagerungszustand verhängen zu lassen. Auf Grube „Moltke" bei Gelsenkirchen gab es in einem Zusammenstoß mit Truppen 3 Tote, 4 Verwundete. In Bochum wurden infolge eines Mißverständnisses des kommandierenden Leutnants zwei Personen getötet und fünf verwundet. Die Proklamation des Belagerungszustandes aber unterbleibt und es kommen auch weiter keine Ausschreitungen vor.

Eine Deputation der streikenden Arbeiter wird am 14. Mai im Berliner Schloß vom Kaiser empfangen. Bergmann Schröder als Sprecher der Deputation erklärte auf die Frage des Kaisers, was für Forderungen von den Arbeitern erhoben würden:

„Wir fordern, was wir von unseren Vätern ererbt haben, nämlich die achtstündige Schicht. Auf die Lohnerhöhung legen wir nicht den Wert. Die Arbeitgeber müßten mit uns in Unterhandlung treten; wir sind nicht starrköpfig. Sprechen Ew. Majestät nur ein Wort, so würde es sich gleich ändern und manche Thräne würde getrocknet sein."

Hierauf erwiderte der Kaiser dem Wolff'schen Bureau zufolge ungefähr folgendes:

„Jeder Unterthan, wenn er einen Wunsch oder eine Bitte vorträgt, hat selbstverständlich das Ohr seines Kaisers. Das habe ich dadurch gezeigt, daß ich der Deputation gestattet habe, hierher zu kommen und ihre Wünsche persönlich vorzutragen. Ihr habt Euch aber ins Unrecht gesetzt, denn die Bewegung ist eine ungesetzliche, schon deshalb, weil die 14tägige Kündigungsfrist nicht innegehalten ist, nach deren Ablauf die Arbeiter gesetzlich berechtigt sein würden, die Arbeit einzustellen. Infolgedessen seid Ihr kontraktbrüchig. Es ist selbstverständlich, daß dieser Kontraktbruch die Arbeitgeber gereizt hat und sie schädigt. Ferner sind Arbeiter, welche nicht streiken wollten, mit Gewalt oder durch Drohungen verhindert worden, ihre Arbeit fortzusetzen. Sodann haben sich einzelne Arbeiter an obrigkeitlichen Organen und fremdem Eigentum vergriffen und sogar der zu deren Sicherheit herbeigerufenen militärischen Macht in einzelnen Fällen thätlichen Widerstand entgegengesetzt. Endlich wollt Ihr, daß die Arbeit erst dann gleichmäßig wieder aufgenommen werde, wenn auf allen Gruben Eure sämtlichen Forderungen erfüllt sind. Was die Forderungen selbst betrifft, so werde Ich diese durch Meine Regierung genau prüfen und Euch das Ergebnis der Untersuchung durch die dazu bestimmten Behörden zugehen lassen. Sollten aber Ausschreitungen gegen die öffentliche Ordnung und Ruhe vorkommen, sollte sich der Zusammenhang der Bewegung mit sozialdemokratischen Kreisen herausstellen, so würde Ich nicht im stande sein, Eure Wünsche mit Meinem königlichen Wohlwollen zu erwägen. Denn für Mich ist jeder Sozialdemokrat gleichbedeutend mit Reichs- und Vaterlandsfeind. Merke Ich daher, daß sich sozialdemokratische Tendenzen in die Bewegung mischen und zu ungesetzlichen Widerstande anreizen, so würde Ich mit unnachsichtlicher Strenge einschreiten und die volle Gewalt, die Mir zusteht — und dieselbe ist eine große — zur Anwendung bringen.

Digitized by Google

Fahrt nun nach Hause, überlegt, was ich gesagt, und sucht auf Eure Kameraden einzuwirken, daß dieselben zur Ueberlegung zurückkehren. Vor allem aber dürft Ihr unter keinen Umständen solche von Eueren Kameraden, welche die Arbeit wieder aufnehmen wollen, daran hindern.

Nach der „Freisinnigen Zeitung", die ihren Bericht aus den Wiedergaben der Deputation haben will, ist die Schlußermahnung nachträglich hinzugefügt, der Kaiser habe seine Rede geschlossen mit der Bemerkung:

Beim geringsten Widerstand gegen die Behörden lasse er alles über den Haufen schießen. Wenn sich die Bergleute aber ruhig verhielten, würden sie seines Schutzes sicher sein.

Die Deputation begibt sich von dem Schloß in den Reichstag, wo durch die sich ihnen anbietenden d.-freisinn. Abg. Schmidt-Elberfeld und Baumbach ein Einigungsversuch zwischen der Deputation und dem Abg. Dr. Hammacher als Vorstand des Vereins für bergbauliche Interessen im Rheinland angebahnt wird. Es wird von beiden Parteien folgendes Protokoll unterzeichnet:

Geschehen Berlin, den 15. Mai 1889. Nachdem an dem gestrigen Tage die von Seiner Majestät dem Kaiser empfangene Deputation der Bergleute auf den Steinkohlengruben im Oberbergamtsbezirk Dortmund, bestehend aus den unten bezeichneten Bergleuten, mit den unterzeichneten Reichstagsabgeordneten über den gegenwärtigen Strike Rücksprache genommen hatten, wurde auf Wunsch der Bergleute der Herr Reichstagsabgeordnete Dr. Hammacher ersucht, an einer diesbezüglichen Besprechung teilzunehmen. Herr Dr. Hammacher kam diesem Wunsche nach.

Die Verhältnisse wurden in der eingehendsten Weise erörtert. Die Bergleute brachten ihre Beschwerden und Wünsche ausführlich zur Sprache.

Nachdem nun heute die Angelegenheit nochmals erörtert worden war, formulierten die Bergleute, nämlich: 1. Friedrich Bunte aus Dortmund, Zeche „Westfalia", 2. Ludwig Schröder aus Dortmund, Zeche „Kaiserstuhl", 3. August Siegel aus Dorstfels, Zeche „Zollern", ihre Wünsche gegenüber dem Herrn Reichstagsabgeordneten Dr. Hammacher, dem Vorsitzenden des Vereins für die bergbaulichen Interessen im Oberbergamtsbezirk Dortmund, schließlich dahin:

§ 1. Die Verwaltungen der Steinkohlengruben im Oberbergamtsbezirk Dortmund sollen sich verpflichten, ihre Bergleute künftighin über die normale achtstündige Schicht hinaus nicht arbeiten zu lassen.

§ 2. Ueberschichten können ausnahmsweise dann stattfinden, wenn zur Sicherheit des Bergwerks oder zur Sicherung von Bergleuten dringliche und unaufschiebbare Arbeit geboten ist.

§ 3. Soll in Fällen außerordentlicher Geschäftshäufung in Ueberschichten gearbeitet werden, so kann dies nur auf Grund einer vorgängigen Verständigung geschehen zwischen der Grubenverwaltung einerseits und einem Ausschuß von Vertrauensmännern der betreffenden Belegschaft andererseits.

§ 4. Dieser Ausschuß wird alljährlich von der Belegschaft in freier Wahl selbständig gewählt, und zwar von denjenigen Bergleuten der Belegschaft, welche das 25. Lebensjahr vollendet haben.

§ 5. In die achtstündige Normalschicht wird die Einfahrt wie die Ausfahrt nicht mit eingerechnet. Die Einfahrt wie die Ausfahrt sollen in

Digitized by Google

der Regel jeweilig nicht länger als eine halbe Stunde dauern. Jedenfalls sind Einfahrt und Ausfahrt so zu ordnen, daß der Bergmann nicht länger als acht Stunden unter Tage bleibt.

§ 6. Der Verein für die bergbaulichen Interessen im Oberbergamtsbezirk Dortmund möge dafür eintreten, daß nach Erfüllung der vorstehenden Wünsche die Löhne der Bergarbeiter, unter Rücksichtnahme auf die stattgehabte Steigerung der Kohlenpreise in angemessener Weise erhöht werden.

§ 7. Die unterzeichneten Bergleute sprechen das Vertrauen aus, es werde der Verein für die bergbaulichen Interessen im Oberbergamtsbezirk Dortmund dafür sorgen, daß die Grubenverwaltungen dem Bergarbeiter künftighin durch die Form und Fassung der Abkehrscheine in seinem Fortkommen nicht hinderlich sind.

§ 8. Die Bergleute halten es für zweckmäßig, daß dem Bergmann für Pulver, Oel und Gezähe nur der Selbstkostenpreis seitens der Grubenverwaltung in Anrechnung gebracht wird, statt daß ein dabei erzielter Gewinn für den Unterstützungsfonds der Bergleute Verwendung findet.

§ 9. Den Bergleuten soll wegen der gegenwärtigen Arbeitseinstellung nach Wiederaufnahme der Arbeit keinerlei Nachteil seitens der Grubenverwaltungen zugefügt werden.

§ 10. Die unterzeichneten Bergleute erklären, daß sie bei Annahme dieser Wünsche seitens des Vorstands des Vereins für die bergbaulichen Interessen im Oberbergamtsbezirk Dortmund ihren ganzen Einfluß dahin geltend machen werden, daß sofort seitens der strikenden Bergleute die Wiederaufnahme der Arbeit erfolge.

Der Herr Reichstagsabgeordnete Dr. Hammacher erkennt in diesen Vorschlägen das Ergebnis einer eingehenden, allseitig von dem ernsten Streben nach sofortiger Beseitigung des Bergarbeiterausstandes getragenen Verhandlung, bei welcher die anwesenden Deputierten der Bergarbeiter offen und rückhaltlos für die Wiederherstellung des dauernden Friedens mit den Arbeitgebern eintraten und auf weitergehende Forderungen im Interesse einer Einigung verzichteten.

Herr Dr. Hammacher hält die vorstehend formulierten Wünsche für eine geeignete Grundlage zur Verständigung und verspricht, dieselben ungesäumt den heute Abend eintreffenden Bergwerksvertretern aus dem Oberamtsbezirk Dortmund vorzulegen, und, im Falle, daß auch diese seine Ansicht teilen, sofort eine Sitzung des Vereinsvorstandes zu berufen, und eine rasche Entscheidung herbeizuführen.

Mit Rücksicht auf diese Erklärung beschließen die Anwesenden, sich morgen, Vormittag 9 Uhr, im Reichstagsgebäude wiederum zusammenzufinden.

Vorgelesen, genehmigt.
gez. Ludwig Schröder. gez. Friedrich Bunte.
gez. Aug. Siegel. gez. Dr. Hammacher.
Unterschrieben.
Zur Beglaubigung:
gez. Schmidt-Elberfeld, Mitglied des Reichstages. Baumbach-Berlin, Mitglied des Reichstages.

13. Mai. (Streik der Kohlenbergwerkarbeiter in Oberschlesien.) Am 13. bricht in Waldenburg, den Bergwerken des Fürsten Pleß, ebenso wie in zwei vom Staate betriebenen Bergwerken der Streik aus. Am 16. sind an demselben bereits 12- bis

Digitized by Google

14,000 Mann beteiligt. Es kommt dabei in Waldenburg zu den gewaltigsten Tumulten. Nachdem der Streik bis zum 19. einen Umfang von 18,000 Mann angenommen, nimmt durch die Konzessionen des Fürsten Pleß von da ab die Zahl der Beteiligten ab. Nach neun Tagen ist hier der Streik beigelegt. Die Exzesse, welche namentlich in den ersten Tagen des Streiks erfolgten, tragen einer großen Zahl von Beteiligten längere Freiheitsstrafen ein. Acht junge Arbeiter werden wegen Landfriedensbruchs mit Zuchthaus bis zu fünf Jahren bestraft.

Auf den oberschlesischen Steinkohlengruben blieben täglich im Durchschnitt 5—6000 Mann oder etwa 12 Proz. sämtlicher Arbeiter von der Grubenarbeit fern. Auf den beiden in Oberschlesien vom Staate betriebenen Steinkohlenbergwerken im besonderen wurde nur an 2 bezw. 1½ Tagen von einem kleinen Teil der jüngeren Mannschaft die Arbeit eingestellt. An jedem der 4 in Betracht kommenden Tage feierten durchschnittlich nur 7,3 Proz. von insgesamt 8800 Arbeitern.

14. Mai. (Streik der Kohlenarbeiter im rheinischen Kohlenrevier und an der Saar.) Am 14. Mai beginnt in den rheinischen Kohlenrevieren und im Saargebiet ebenfalls ein partieller Streik. Von den Aachener 6000 Bergarbeitern streiken alsbald 2000.

Im Anschluß an die Entwicklung des Streikes in Westfalen wird auch hier durch Kompromiß zwischen Arbeitgebern und Arbeitern der Streik gegen Ausgang des Monats beendet.

In den Staats-Gruben an der Saar waren überhaupt 17,000 Mann oder nahezu 66 Proz. der ganzen Belegschaft am Ausstande beteiligt. Während der 8 Arbeitstage, an denen gestreikt wurde, feierten durchschnittlich täglich etwa 10,000 Mann oder nicht ganz 40 Proz. der Gesamtbelegschaft.

1. Hälfte Mai. (Affäre Wohlgemuth.) (Vgl. 21. April.) Im Anschluß an die Veröffentlichung des Protokolls Wohlgemuths entwickelt sich in der deutschen und schweizerischen Presse eine lebhafte Diskussion.

Eine sehr ausführliche Besprechung des Protokolls bringt die „National-Zeitung". Sie leitet dieselbe mit folgenden Sätzen ein:

„Die thatsächlichen Mitteilungen einerseits der deutschen Regierungspresse, andererseits solcher Schweizer Blätter, welche keiner Gemeinschaft mit der Sozialdemokratie verdächtig sind, gestatten jetzt über den in jedem Betracht bedauerlichen Fall Wohlgemuth ein Urteil, welches durch etwa noch weiter bekannt werdende Thatsachen vielleicht in Einzelheiten modifiziert werden kann, in der Hauptsache aber endgiltig bleiben dürfte. Danach muß zunächst anerkannt werden, daß der deutsche Polizeibeamte bei der Erfüllung seiner Aufgabe, die geheime, von der Schweiz aus nach Deutschland stattfindende sozialdemokratische Agitation zu überwachen, die bei einer solchen Thätigkeit gebotenen Schranken überschritten hat. Er hat bei seiner Vernehmung im Auswärtigen Amte eingeräumt, daß es in einem seiner Briefe

Digitized by Google

an den Schneider Lutz hieß: „Wühlen Sie nur lustig darauf los." Neuerdings wird noch ein anderes Zitat ganz ähnlicher Art in der Schweizer Presse verbreitet, das allerdings weniger verbürgt ist. Die angeführten Worte müssen unseres Erachtens als Beweis anerkannt werden, daß der Beamte die Grenze nicht eingehalten hat, welche zwischen der notwendigen Ueberwachung heimlicher Umtriebe und der Provokation zu solchen liegt. Sein bei der Vernehmung im Auswärtigen Amte gemachter Versuch einer harmlosen Auslegung der angeführten Worte ist zu künstlich, als daß er Erfolg haben könnte."

Sie gibt dabei zu, daß die Linie, welche die Polizei bei der Ueberwachung staatsgefährlicher Umtriebe einzuhalten habe, schwer zu bestimmen sei, findet aber, daß Wohlgemuth jene Linie überschritten habe:

„Muß unseres Erachtens zugestanden werden, daß man sich schweizerischerseits über die Thätigkeit des deutschen Polizeibeamten beklagen durfte, so bleibt doch die Handlungsweise der beteiligten schweizer Lokalbehörden frivol und das Verfahren des Bundesrats der Schweiz ungerechtfertigt. Wenn man in einem Lande über amtliche Handlungen von Organen eines andern befreundeten Landes sich zu beklagen hat, so erhebt die eine Regierung bei der anderen Beschwerde; das ist der einzige korrekte völkerrechtliche Weg. Was die Polizei in Rheinfelden betrifft, so ist es offenbar, daß diese, mögen nun in ihr Sozialdemokraten fungieren oder nicht, im Einverständnis mit Lutz und anderen Sozialdemokraten gehandelt hat, um den deutschen Polizeibeamten in eine Falle zu locken; die Thatsache, daß der Verhaftsbefehl vorbereitet war und sofort vollstreckt wurde, als Wohlgemuth auf schweizer Boden angekommen war, ist ein völlig unwidersprechlicher Beweis dafür. Es ist Sache des schweizer Bundesrats, zu erwägen, ob er solche Bravourstückchen untergeordneter Behörden dem Auslande gegenüber dulden und dadurch die Repressalien hervorrufen will, welche die Wiederholung sicherlich nach sich ziehen würde. Wenn der Bundesrat, anstatt Wohlgemuth schleunigst einfach zu entlassen und bei dem deutschen Auswärtigen Amte über ihn Beschwerde zu führen, einen formellen und öffentlichen Ausweisungsbefehl gegen ihn beschloß, so ist dies vielleicht im Gefühl der Zwangslage geschehen, in welche die Zentralbehörde der Schweiz durch das Vorgehen der lokalen und kantonalen Organe geraten war: vielleicht hielt der Bundesrat nach dem Eklat, welcher in Rheinfelden in wohlberechneter Absicht gemacht worden, es für unmöglich, die Sache so zu behandeln, wie es unter befreundeten Regierungen üblich ist, vielleicht mußte sie einer wirklichen oder vermeintlichen öffentlichen Stimmung eine Genugthuung geben. Dann wird der Bundesrat sich aber klar machen müssen, daß es in seinem eigenen Interesse liegt, solcher Stimmungsmacherei für die Zukunft einen Riegel vorzuschieben. Auch die Schweiz dürfte ein Interesse daran haben, daß zwischen ihr und dem deutschen Reiche gelegentlich entstehende Differenzen in einer Weise beigelegt werden, welche der internationalen Höflichkeit entspricht. Der Bundesrat hat dieselbe verletzt.

„Es bleibt noch mit einem Worte des Verhaltens einer Anzahl fortschrittlicher und klerikaler deutscher Blätter in dieser Angelegenheit zu gedenken. Dieselben geberdeten sich gegenüber der Kritik ihres Verfahrens, als ob man von ihnen Parteinahme für deutsche „Lockspitzel" forderte, weil man ihnen Parteinahme gegen das eigene Land in diesem wie in so vielen anderen Fällen vorwerfen mußte. Die Beurteilung der Handlungsweise Wohlgemuths und die Beurteilung des Verfahrens der schweizer Behörden, das

Digitized by Google

sind ganz verschiedene Dinge. Auch wir verwerfen die Aufforderung zum „lustigen Daraufloswühlen", und wenn andere dieselbe Auffassung drastischer ausdrücken, als wir, so ist das Geschmacksache, über die wir nicht rechten. Aber etwas durchaus anderes, als die Mißbilligung jeder Art von provozierender Polizeithätigkeit, ist die Billigung der in Rheinfelden gegen einen deutschen Beamten erfolgten, vorher geplanten Ausschreitung und die Billigung einer internationalen Unhöflichkeit gegen Deutschland. Man braucht sich über die Polizei von Rheinfelden und selbst über den Schweizer Bundesrat bei uns nicht sonderlich zu erhitzen; je besser ein Land im stande ist, eine Unbill, falls es notwendig scheinen sollte, zurückzuweisen, um so kühler kann es unbedeutende Zwischenfälle, wie diesen, behandeln. Doch was deutsche Oppositionsblätter in diesem, wie in manchem frühern Falle bekundeten, war sichtliches Vergnügen über eine vermeintliche Verlegenheit der deutschen Regierung dem Auslande gegenüber; insofern hat sie sich zu dem Schneider Lutz und der Rheinfeldener Polizei gestellt wie zu Buschiri, Kamaherero und Mataafa. Die Zahl dieser ihrer sonderbaren Parteiheiligen vergrößert sich beständig."

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" schreibt in der Angelegenheit:

Ein Teil der Schweizer Presse bestreitet die Richtigkeit einiger der Angaben, welche wir neulich bezüglich der Lage des Falles Wohlgemuth gemacht haben. Dem gegenüber weisen wir nochmals darauf hin, daß diese Angaben auf aktenmäßigem Material beruhen und daß wir dieselben ausnahmslos aufrecht erhalten.

Die Schweizer Blätter leugnen das Einverständnis zwischen Lutz und dem Bezirks-Amtmann von Rheinfelden; sie behaupten, Wohlgemuth sei der Einladung des „Privatmannes" Lutz gefolgt, und die Rheinfelder Polizei habe erst am Tage der Zusammenkunft von derselben durch eine Denunziation Kenntnis erlangt; sie sei weder Veranlasser noch Mitwisser der Einladung gewesen. Dem widerspricht zunächst die notorische Thatsache, daß Wohlgemuth gleich beim Betreten des Schweizer Bodens verhaftet worden ist, denn aus derselben ergibt sich — wie wir behauptet haben —, daß der mit dem Haftbefehl versehene Landjäger in Bereitschaft gehalten und die dem deutschen Beamten gestellte Falle vorher zwischen Lutz und dem Bezirksbeamten vereinbart worden ist. Daß eine solche Vereinbarung existierte, wird auch dadurch bestätigt, daß der Bezirksamtmann schon bei der ersten Vernehmung des Wohlgemuth die Briefe desselben an den Lutz in Händen hatte. Seine bei der zweiten Vernehmung abgegebene Erklärung, die Briefe seien bei einer Hausdurchsuchung bei Lutz abgelangt, ist, wie wir bereits hervorgehoben, falsch, da der Baseler Polizeidirektor, der allein zuständig war, bei dem in Basel wohnhaften Lutz eine solche Hausdurchsuchung vorzunehmen, jede Thätigkeit in dem Verfahren gegen Wohlgemuth abgelehnt hat.

Lutz hatte die Rolle des Lockspitzels gespielt, und zwar im Einverständnis mit dem Bezirksamtmann.

Schließlich mag hier nochmals hervorgehoben werden, daß das Verhalten des Bezirksamtmanns Brunner zu Rheinfelden gegen einen deutschen Polizeibeamten ganz mit dessen politischen Antezedentien im Einklang steht. Derselbe, früher Gastwirt zum Ochsen in Rheinfelden, ist seinerzeit von der freisinnigen Volkspartei zum Bezirksamtmann gewählt worden. Er gehört dieser Partei an, die mit den Sozialdemokraten, welche einen Bestandteil derselben bilden, in engster Beziehung steht.

Die Aargauer Polizei-Direktion teilt dagegen der „Köln. Volks-Ztg." zufolge dem Bundesrate mit,

Digitized by Google

es habe eine Untersuchung in Rheinfelden stattgefunden. Die (vom „Reichs-Anzeiger" veröffentlichten) Behauptungen Wohlgemuths seien unwahr. Vielmehr war die ihm angewiesene Gefängniszelle neu hergestellt, hell, mit Ventilation und Luftheizung versehen und war täglich geheizt. Das Bett war vorher noch nicht benutzt, enthielt eine neue Matratze, frisches Bettzeug, zwei neue und zwei ältere, aber gut erhaltene, saubere Wolldecken. Die Kost war gut und hinreichend und wurde nicht in hölzernem, sondern in weißem irdenen Geschirr verabreicht. Die Behandlung Wohlgemuths war höflich und standesgemäß; die gegenteilige Behauptung Wohlgemuths ist eine Unwahrheit, ebenso diejenige betreffend den Schlüsselbund. Bei der Entlassung erklärte Wohlgemuth auf Befragen, in Gegenwart von Zeugen, in jeder Beziehung seine vollständige Zufriedenheit mit der Kost und Behandlung.

16. Mai. (Der Kaiser empfängt eine Deputation der Grubenbesitzer) des Rheinkohlendistrikts. Die Rede, welche er an dieselben richtet, lautet nach Wolffs Telegraphenbureau:

„Meine Herren! Ich habe Ihnen die Audienz gestattet, weil es selbstverständlich Sache des Monarchen ist, daß, wenn Seine Unterthanen in Streitigkeiten unter einander der Verständigung bedürfen, und sie sich dann vertrauensvoll an das Staatsoberhaupt wenden, dann beide Parteien gehört werden. Ich habe die Arbeiter vorgestern gehört und freue Mich, Sie heute bei Mir zu sehen. Was die Ursache des Strikes betrifft und die Mittel zur Beseitigung desselben, so erwarte Ich darüber noch eingehende Berichte Meiner Behörden. Mir kommt es hauptsächlich darauf an, in Anbetracht der weitreichenden Schädigung der gesamten Bevölkerung, welche der Strike zur Folge hat, und nachdem ein zweiter Strike bereits in Schlesien, übertragen aus Westfalen, im Ausbruch begriffen ist, möglichst bald dem großen westfälischen Strike ein Ende zu machen: Was Ich den Arbeitern gesagt habe, das wissen die Herren; es hat gestern überall in den Blättern gestanden; Ich habe darin Meinen Standpunkt in aller Schärfe gekennzeichnet. Die Arbeiter haben Mir übrigens einen guten Eindruck gemacht, sie haben sich der Fühlung mit der Sozialdemokratie enthalten. Daß die Worte, die Ich zu ihnen gesprochen, in den Arbeiterkreisen Westfalens Anklang gefunden haben, ist Mir durch Telegramme bezeugt, und habe Ich Mich gefreut, daß Einmischungsversuche der Sozialdemokratie von ihnen mit Energie abgewiesen worden sind. Die Verhandlungen, die Sie, Herr Hammacher, als Vorsitzender des Vereins, wie Ich gern höre, mit der Arbeiter-Deputation geführt haben, sind Mir durch das Ministerium des Innern zugegangen, und Ich spreche Meine Anerkennung aus für das Entgegenkommen, das Sie den Arbeitern gezeigt haben, wodurch die Grundlage zu einer Verständigung gewonnen worden ist. Ich werde Mich freuen, wenn auf dieser Basis sich Arbeitgeber und Arbeiter vereinigen werden. Ich möchte von Meinem Standpunkte aus noch eins betonen. Wenn die Herren etwa der Ansicht sind, daß die von Mir gehörten Deputierten der Arbeiter nicht die maßgebenden Vertreter der Kreise wären, die dort striken, so macht das nichts aus. Wenn sie auch nur einen Teil der Arbeiter hinter sich haben und die Meinung wiedergeben, die in ihren Kreisen besteht, so wird doch immer der moralische Einfluß des Versuchs der Verständigung von hohem Werte sein. Sind sie aber wirklich die Delegierten derselben und haben sie die Ansicht der gesamten westfälischen Arbeiter vertreten, und sind sie dann mit den Punkten, die Sie ihnen eröffnet haben, einverstanden, dann habe Ich zu dem gesunden und vaterländischen Sinn dieser Männer das Vertrauen, daß sie — und

Digitized by Google

nicht ohne Erfolg — alles daran setzen werden, möglichst bald ihre Kameraden wieder zur Arbeit zu bringen. Ich möchte bei dieser Gelegenheit allen Beteiligten dringend empfehlen, daß die Bergwerks-Gesellschaften und ihre Organe sich in Zukunft stets in möglichst naher Fühlung mit den Arbeitern erhalten, damit ihnen solche Bewegungen nicht entgehen. Denn ganz unvorbereitet kann der Strik sich unmöglich entwickelt haben. Es sind, wie Mir berichtet worden, allerdings Vorbereitungen getroffen; es bestand die Absicht, einen allgemeinen Strike ausbrechen zu lassen, nur zu einer späteren Zeit; und der Strike ist dort nur vorzeitig zum Ausbruch gekommen. Ich möchte Sie bitten, dafür Sorge zu tragen, daß den Arbeitern Gelegenheit gegeben werde, ihre Wünsche zu formulieren, und sich vor allen Dingen immer vor Augen zu halten, daß diejenigen Gesellschaften, welche einen großen Teil Meiner Unterthanen beschäftigen und bei sich arbeiten lassen, auch die Pflicht dem Staat und den beteiligten Gemeinden gegenüber haben, für das Wohl ihrer Arbeiter nach besten Kräften zu sorgen und vor allen Dingen dem vorzubeugen, daß die Bevölkerung einer ganzen Provinz wiederum in solche Schwierigkeiten verwickelt werde. Es ist ja menschlich natürlich, daß jedermann versucht, sich einen möglichst günstigen Lebensunterhalt zu erwerben. Die Arbeiter lesen Zeitungen und wissen, wie das Verhältnis des Lohnes zu dem Gewinne der Gesellschaften steht. Daß sie mehr oder weniger daran Teil haben wollen, ist erklärlich. Deßhalb möchte Ich bitten, daß die Herren mit größtem Ernst die Sachlage jedesmal prüfen und wo möglich für fernere Zeiten dergleichen Dingen vorzubeugen suchen. Ich kann Ihnen nur ans Herz legen, daß das, was der Herr Vorsitzende Ihres Vereins am gestrigen Tage mit Erfolg begonnen hat, möglichst bald zu einem guten Ende geführt werde. Ich betrachte es als meine Königliche Pflicht, den Beteiligten, den Arbeitgebern sowohl wie den Arbeitern, Meine Unterstützung bei vorkommenden Meinungsverschiedenheiten in dem Maße zuzuwenden, in welchem sie ihrerseits bemüht sind, die Interessen ihrer gesamten Mitbürger durch Pflege ihrer Einigkeit unter einander zu fördern und vor Erschütterungen, wie diese, zu bewahren."

Zwischen den beiden Deputationen finden alsdann Konferenzen über das obige Protokoll statt. Dieses wird von den Grubenbesitzern bis auf § 3, der die Einsetzung eines Arbeiterausschusses fordert, angenommen.

Am 17. Mai nehmen die Delegierten der streikenden Belegschaften folgende vermittelnde Resolution an:

Die heutige Versammlung der Deputierten der Grubenarbeiter des Oberbergamtsbezirks Dortmund spricht ihr Bedauern darüber aus, daß der Vorstand des Vereins für die bergbaulichen Interessen im Oberbergamtsbezirk Dortmund trotz unseres weitgehenden Entgegenkommens nicht bedingungslos die zwischen den Deputierten Schröder, Bunte und Siegel und dem Herrn Dr. Hammacher in Berlin am 15. und 16. ds. Mts. gepflogenen Verhandlungen angenommen hat, sie bedauert insbesondere aufs lebhafteste, daß unser Vorschlag in § 3 des Berliner Protokolls, betreffend die Bildung von Ausschüssen aus der Belegschaft bei dem Vorstande gedachten Vereins keinen Anklang gefunden hat, trotz der herrlichen und beherzigenswerten Worte unseres Allergnädigsten Kaisers, daß die Arbeitgeber dafür sorgen sollten, sich in möglichst naher Fühlung mit den Arbeitern zu erhalten. Die Versammlung genehmigt nach Lage der Verhältnisse rückhaltslos das Protokoll der Sitzung des Vorstandes des Vereins für die bergbaulichen In-

Digitized by Google

teressen im Oberbergamtsbezirk Dortmund vom 18. d. M. in seinen thatsächlichen auf das Berliner Protokoll bezüglichen Bestimmungen, um unser Vaterland möglichst bald von einer durch uns nicht verschuldeten Krisis zu befreien, sie spricht die Erwartung aus, daß die Grubenverwaltungen ihren patriotischen Sinn und die auf das soziale Wohl ihrer Arbeiter gerichteten Interessen baldigst nach der Richtung zur Geltung bringen, daß sie die im § 3 des Berliner Protokolls angeführten Ausschüsse als erstrebenswertes Ziel einer Annäherung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer ins Auge fassen. Die heute versammelten Delegierten der Bergleute des Oberbergamtsbezirks Dortmund empfehlen den Belegschaften, am Dienstag auf allen Zechen die Arbeit wieder aufzunehmen und durch ihre Deputierten respektive Grubenverwaltung festzusetzen: 1. wie die Löhne und Gedinge erhöht werden; 2. daß für keinen Bergmann die Schicht länger als acht Stunden dauert, daß die Ein- und Ausfahrt in der Regel nicht länger als eine halbe Stunde dauert und daß bei längerer Dauer der Seilfahrt die Zeit möglichst auf Kosten der Zeche geht; 3. daß Ueberschichten nur stattfinden a) wenn sie zur Sicherheit des Bergwerks oder zur Sicherung von Bergleuten notwendig sind; b) wenn solche nach vorheriger Verständigung zwischen den Grubenverwaltungen und den Bergwerken in Fällen außerordentlicher Geschäftshäufung notwendig sind. 4. Jeder Zwang zu Ueberschichten ist zu verbieten, insbesondere dem Bergmann ohne vorherige Meldung zu gestatten, zur gewöhnlichen Schichtzeit ein- und auszufahren. 5. Pulver, Oel und Gezähe ist nur zu den Selbstkosten der Zeche zu berechnen. 6. Eine Maßregelung der Strikenden ist ausgeschlossen. 7. Die Abkehrscheine sind gemäß § 4 des Essener Protokolls des Vorstandes des bergbaulichen Vereins einzurichten; der Vorstand des bergbaulichen Vereins ist nach seiner Erklärung verpflichtet, für die strikte Ausführung der Bedingungen einzutreten. Bezüglich des Wagennullens, der Ordnungsstrafen, des Unternehmerwesens ꝛc. bringen wir in Vorschlag, daß das Zentral-Strike-Komitee über diese letzteren Punkte ein Promemoria an das Königl. Oberbergamt richtete, auf die baldmöglichste Beseitigung aller nach der Richtung eingerissenen Mißstände hinzuwirken sucht. — Die Resolution wird von Schröder (Dortmund) gestellt. Die Versammlung beschloß noch den Zusatz, daß aufs neue gestrikt werden solle, wenn die Bedingungen innerhalb 2 Monaten nicht durchgeführt sind. — Zum Frieden ermahnten besonders die Deputierten aus Essen und Dortmund. Die Verhandlungen währten volle 3 Stunden.

Am 18. Mai erläßt der Verein für die bergbaulichen Interessen im Oberbergamtsbezirk Dortmund eine Erklärung, die in der Einleitung Bezug nimmt auf die Worte des Kaisers an die Bergleute, welche im Laufe der letzten Tage viele Bergleute veranlaßt habe, zur Arbeit zurückzukehren, und auf die Aeußerungen des Kaisers an die Deputation der Arbeitgeber, ihren Willen auf die Wiederherstellung guter und geordneter Arbeitsverhältnisse zu bethätigen. Alsdann wiederholt die Erklärung die frühere Zusicherung der Grubenbesitzer vom 11. Mai, „daß jede Grubenverwaltung unseres Bezirks bereit und ernstlich entschlossen ist, den Arbeitern, wenn sie die Arbeit wieder aufgenommen haben, erhöhte Löhne zu bewilligen".

Es heißt alsdann in der Erklärung:

Digitized by Google

„In der Lohnerhöhung lag und liegt aber der Kernpunkt der Wünsche der Arbeiter, dessen Wert man erst nach dessen Erledigung durch unseren Beschluß vom 11. d. Mts. abzuschwächen versuchte. Der auf den Frieden gerichtete Willen der Arbeitgeber gelangt überdies dadurch zum klarsten Ausdruck, daß trotz des ohne vorherige Kündigung erfolgten Ausstandes auf allen Gruben die Zahlung der verdienten Löhne in gewohnter Weise erfolgt ist und auch weiter erfolgen wird."

Alsdann fährt die Erklärung fort, wie folgt:

„Was die Wünsche betrifft, welche die Deputierten eines Teiles der Bergleute unserem ersten Vorsitzenden, Herrn Dr. Hammacher, gegenüber bei den am 14. und 15. d. Mts. in Berlin gepflogenen Verhandlungen dargelegt haben, so stehen wir nicht an, rückhaltlos darüber folgende Erklärungen abzugeben, für deren Durchführung wir unseren ganzen Einfluß einzusetzen versprechen:

1. Die normale Dauer der Schicht unter Tage ist 8 Stunden, und es soll streng darauf gehalten werden, daß diese Frist vom Schluß der Einfahrt bis zum Beginn der Ausfahrt nicht überschritten wird.

Es wird also in die 8stündige Normalschicht die Einfahrt wie die Ausfahrt nicht mit eingerechnet. Die Einfahrt wie die Ausfahrt soll jeweilig in der Regel nicht länger als eine halbe Stunde dauern.

2. Ueberschichten können ausnahmsweise stattfinden, wenn zur Sicherheit des Bergwerks oder zur Sicherung von Bergleuten dringliche und unaufschiebbare Arbeit geboten ist.

Soll in Fällen außerordentlicher Geschäftshäufung oder zum Ausgleich stattgehabter Betriebsstörung in Ueberschichten gearbeitet werden, so kann dies nur auf Grund einer vorherigen Verständigung zwischen den Grubenverwaltungen und den Bergleuten geschehen.

Hiermit erledigt sich der ausgesprochene Wunsch nach der Bildung von Vertrauensmänner-Ausschüssen zur Entscheidung über die Zulässigkeit von Ueberschüssen von selbst.

3. Jeder direkte oder indirekte Zwang zur Ueberschichtarbeit wird den Grubenbeamten streng untersagt.

Insbesondere wird dafür gesorgt werden, daß die Arbeiter, welche an Ueberschichten nicht teilnehmen wollen, ungestört und ohne vorherige Meldung zur gewöhnlichen Schichtzeit ein- und ausfahren können.

4. Wir werden das Vertrauen rechtfertigen, welches in dem Sinne gegen uns ausgedrückt ist, daß wir für eine Form und Fassung der Abkehrscheine der Bergarbeiter sorgen, die dem Fortkommen des Arbeiters nicht hinderlich ist.

5. Ueberall, wo es von den Belegschaften gewünscht wird, sind die Grubenverwaltungen bereit, die Ausgaben für Pulver, Oel und Gezähe, soweit sie den Arbeitern in Abzug gebracht werden, nach den Selbstkosten zu berechnen, anstatt den bei dem seitherigen Pauschalverfahren herbeigeführten Ueberschuß an die Unterstützungskasse für die Bergarbeiter und deren Familien abzuführen.

6. Den Bergleuten soll wegen der gegenwärtigen Arbeitseinstellung nach Wiederaufnahme der Arbeit keinerlei Nachteil seitens der Grubenverwaltungen zugefügt werden.

Am 21. Mai bereits fahren die Belegschaften sämtlicher Zechen des Oberbergamtsbezirks Dortmund mit wenigen Ausnahmen voll an. In den andern Bezirken geschieht dasselbe. Am selben Tage erhält aber Abg. Baumbach in Berlin ein Telegramm,

Digitized by Google

worin ihm die drei Mitglieder der Berliner Deputation der Bergleute, Bunte, Schröder und Siegel, folgendes mitteilen:

„Teilen Sie Ihrem Kollegen Schmidt mit, daß die Herren Grubendirektoren heute Morgen ihre Versprechungen in gröbster Weise gebrochen haben, und deshalb der Strike wieder beginnen muß."

Auch geht dem Abg. Hammacher ein anonymes Telegramm zu des Inhalts, daß auf Zeche „Wiendahls Bank" am Dienstag die Führer der Arbeiter mit dem Abkehrschein empfangen worden sind.

Am 25. wird vom Streik-Komitee folgender Beschluß erlassen:

„Beschluß der Delegierten der Bergleute von Rheinland und Westfalen vom 24. Mai im Schützenhof zu Bochum. Nach dem Vertragsbruche der Essener Erklärung vom 18. Mai cr. durch mehrere Bergwerksbesitzer ist auf dem heutigen Delegiertentage im Schützenhofe zu Bochum folgendes beschlossen worden:

I. Der Ausstand der Bergarbeiter sämtlicher Zechen von Rheinland und Westfalen beginnt am Montag, den 27. Mai cr., und dauert, bis die Erfüllung folgender allgemeiner Forderungen von allen Grubenvorständen ꝛc. schriftlich dem Zentral-Strike-Komitee zu Bochum, Tonhalle, eingesandt ist.

II. Forderungen: 1. Es darf die Schicht unter Tage für alle Bergarbeiter nur 8 Stunden betragen. Die Förderschicht muß so geregelt werden, daß die Seilfahrt Morgens 5, Mittags 1 und Abends 9 Uhr, bezw. 6, 2 und 10 Uhr beginnt. 2. Es dürfen keine Ueberstunden oder Ueberschichten gemacht werden, bevor die Verwaltungen der Zechen sich mit den Deputierten der Belegschaft dahin verständigt haben. Hiervon sind ausgeschlossen diejenigen Ueberstunden und Ueberschichten, die zur Sicherheit des Betriebes oder der Bergleute absolut notwendig sind. 3. Eine Lohnerhöhung von 15 Proz. für alle Schichtlohnarbeiter; eine Lohnerhöhung von 20 Proz. für alle im Gedinge Arbeitende mit einem bisherigen monatlichen Verdienste von nur 50—80 ℳ. Eine Lohnerhöhung von 15 Proz. für solche, die 80 bis 100 ℳ verdienten und eine Lohnerhöhung von 10 Proz. für diejenigen, die 100 ℳ und darüber verdient haben. 4. Es dürfen weder Delegierte oder sonstige Arbeiter nach Wiederaufnahme der Arbeit in irgend einer Weise gemaßregelt oder benachteiligt werden. Mitteilung: Die übrigen Uebelstände sollen durch die Deputierten der einzelnen Belegschaften oder durch die Zentralleitung beigelegt werden. Das Zentral-Strikekomitee. Weber-Bochum, Bunte-Dortmund, Dieckmann-Ueckendorf, Broda-Gelsenkirchen, Mühlenbeck-Essen.

In der Nacht vom 26. zum 27. Mai wird in Bochum das Strike-Komitee wegen Verletzung des Vereinsgesetzes verhaftet und das Aktenmaterial beschlagnahmt.

Die große Masse der Bergleute verweigert dem Beschlusse der Streik-Erneuerung den Gehorsam, so daß die Zechen bekannt machen können, sie würden jeden, der nicht am 31. Mai die Arbeit wieder aufgenommen, definitiv entlassen. Damit ist der Streik beendigt. — Derselbe dauerte insgesamt einen Monat und war fast allgemein, so daß z. B. an einem Tage 97 Proz. der Gesamtbelegschaft aus-

Digitized by Google

ständig waren. An 21 Arbeitstagen feierten täglich im Durchschnitt etwa 60,000 Mann oder gegen 52 Proz. aller Bergarbeiter.

17.—23. Mai. (Reichstag. Dritte Beratung des Invaliditäts- und Alters-Versicherungs-Gesetzes.)

Am ersten Tage sprechen Singer (Sozialdem.), Holtz (Reichsp.), Barth (dfr.), v. Komieowski (Pole), Winterer (Els.), dagegen; der Referent v. Manteuffel (kons.), Gehlert (Reichsp.) und der Min. v. Bötticher dafür. Am zweiten Tage Gebhard (nat.lib.), Frhr. v. Wendt (Zentr.), v. Kardorff (Reichsp.) dafür; v. Langwerth (Welfe), Staudy (kons.) dagegen. Dann ergreift das Wort der Reichskanzler Fürst v. Bismarck: Ich habe, als ich das letztemal in dieser Frage hier das Wort nahm, schon hervorgehoben, daß meine Nichtbeteiligung an den Diskussionen im einzelnen nicht aus Mangel an persönlichem Interesse hervorgeht, sondern aus Mangel an Kräften, der Gesamtheit meiner Aufgaben nach allen Seiten hin wie früher zu genügen. Es ist mit den Jahren für mich eine Notwendigkeit geworden, den Kreis meiner Thätigkeit prinzipiell enger zu ziehen. Ich habe, wie ich schon neulich bemerkte, vor allen Dingen die Leitung der auswärtigen Beziehungen und auch die Leitung der inneren Politik in ihren Hauptrichtungen, in Preußen sowohl wie im Reich, beibehalten zu müssen geglaubt; außerhalb des damit gezogenen Kreises liegt für mich die Aufgabe, hier Reden zu halten, von denen ich ganz sicher bin, daß sie keine einzige Stimme in der definitiven Abstimmung gewinnen werden, und wenn ich auch mit Engelszungen redete. Die Herren wissen ja alle schon heute, wofür sie stimmen wollen, und wogegen sie stimmen wollen, und alles, was hier an Beredsamkeit ausgetauscht wird, selbst das, was an anscheinender Bitterkeit und Feindschaft ausgetauscht wird, ist doch für andere Gegenden berechnet, und nicht für den Einfluß auf irgend jemanden, der hier in diesem Saale stimmberechtigt ist.

Ich habe, als ich hereintrat, mit einer gewissen Genugthuung wahrgenommen, daß mein verehrter Kollege zu meiner Rechten (v. Bötticher) noch Zeit und Kraft hat zu dem Versuch, einen Welfen bekehren und für eine reichsfreundliche Sache gewinnen zu wollen. (Heiterkeit). Ich habe dem — nicht mit der sarkastischen Ruhe des Alters, aber mit der aufrichtigen Freude an der Lebenskraft, die in meinem Kollegen noch steckt, zugehört (Bravo! Heiterkeit); aber ich teile die Illusion nicht, unter deren Herrschaft er seine Kräfte, deren Schonung für die Zukunft ich doch auch dringend wünsche, Herrn von Langwerth gegenüber erschöpft — nicht erschöpft, aber doch zum Theil verbraucht hat.

Es hat mich in keiner Weise überrascht, daß die sozialdemokratische Partei gegen dieses Gesetz ist. Wenn — meine Orientierung darüber beruht auf einer Parlamentskorrespondenz vom gestrigen Abend — wenn eins der Mitglieder der freisinnigen Partei gesagt hat: daß wir die Sozialdemokraten mit dieser Vorlage nicht gewinnen würden, ginge aus deren Auftreten hier dagegen hervor, — so möchte ich darauf doch erwidern, daß dieser Redner — ich glaube, es war der Abgeordnete Dr. Barth — zwei Dinge vollständig verwechselt: das sind die sozialdemokratischen Führer und die sozialdemokratischen Massen. (Sehr richtig!) Die Massen, welche mit irgend etwas unzufrieden sind, mit etwas, dem auch die Sozialdemokratie nicht würde abhelfen können, stimmen bei den Wahlen für die Sozialdemokraten, weil sie ihrer Unzufriedenheit durch eine antigouvernementale Abstimmung eben Ausdruck geben wollen. Auf einem ganz anderen Boden stehen die Herren, deren ganze Bedeutung, deren Herrschaft darauf

Digitized by Google

beruht, daß die von ihnen geleiteten und mißleiteten Massen unzufrieden bleiben. Diese lehnen natürlich das Gesetz ab, weil es immer — es wird die Sozialdemokratie in ihrer Gesamtheit nicht versöhnen — doch ein Schritt auf dem Wege und eine Abfindung mit unserem eigenen Gewissen ist, daß wir wirklich berechtigte Unzufriedenheiten nach der Möglichkeit, die sich uns bietet und die der Reichstag uns gestattet, mildern wollen, eine Beruhigung unseres Gewissens für den Fall, daß das nicht hilft, sondern daß wir fechten müssen. Täuschen wir uns doch darüber nicht, daß wir mit der Sozialdemokratie nicht wie mit einer landsmannschaftlichen Partei in ruhiger Diskussion sind; sie lebt mit uns im Kriege, (sehr richtig!) und sie wird losschlagen, gerade so gut wie die Franzosen, sobald sie sich stark genug dazu fühlt. Und diese Stärke vorzubereiten — nicht der großen Partei, sondern der Führer —, ist ja die ganze Aufgabe ihrer Politik, — und alles, was diese Stärke zum Losschlagen, zur Erzeugung des Bürgerkrieges, zur Herstellung des Massentritts der Arbeiterbataillone schädigen kann, hindern kann, hemmen kann, das werden sie natürlich bekämpfen; also wird ihnen auch jedes Entgegenkommen für die Leiden des armen Mannes, welches von Staatswegen geschieht, hinderlich sein, — das mindert die Unzufriedenheit, und Unzufriedenheit brauchen sie. Also das war natürlich vorauszusehen, daß sie dagegen stimmen würden.

Ich habe mich auch darüber nicht gewundert, daß die Herren von der freisinnigen Partei dagegen stimmen. Ich habe in dem Vierteljahrhundert und mehr, daß ich an dieser Stelle bin, noch nie von diesen Herren eine Zustimmung für irgend etwas gehabt (oho! bei den Freisinnigen) — wenn ich allein vielleicht ausnehme vor Jahr und Tag die letzte Zustimmung zur letzten Hand, die an unsere Wehrverfassung gelegt wurde. Ob Sie da aus Liebe zum Reich und in Minderung Ihrer Abneigung gegen meine Person gestimmt haben, oder in der fraktionsmäßigen Notlage Ihre Zustimmung oder Ihr Schweigen haben geschehen lassen — (Rufe links: Pfui!) — Meine Herren, von „Pfui" ist da nicht die Rede, — erlauben Sie, daß ich da ganz offen rede; wer mir „Pfui" sagt, den nenne ich: unverschämt! (Bravo! rechts.) Ich will den Herrn gar nicht fragen — — Sie mögen die Wahrheit nicht hören; ich bin aber hier, um Ihnen die Wahrheit zu sagen: insultiren lasse ich mich nicht, dann insultiere ich wieder. (Bravo! rechts.) „Pfui" — ich weiß nicht, worauf sich das bezog; ich kann deshalb darauf nicht erwidern. Ich betrachte es als einen allgemeinen Ausdruck des Hasses, dessen Gegenstand ich seit Jahren hier an dieser Stelle für die Herren, welche dort sitzen, gewesen bin. Als Christ kann ich das hinnehmen, aber als Kanzler, solange ich hier stehe, kämpfe ich dagegen und lasse mir dergleichen nicht sagen, ohne darauf zu reagieren.

Kennen Sie außer Ihrer teils schweigenden, teils ausdrücklichen Zustimmung zu unseren Wehrvorlagen irgend eine organische Bestimmung, von der Reichsverfassung angefangen bis an die heutige Vorlage, bei der die freisinnige Partei, oder, wie sie früher hieß, die Fortschrittspartei, der Regierung irgend entgegengekommen wäre, bei der sie das Bestreben gezeigt hätte, sich zu fragen: befestigen wir hierdurch das Reich oder nicht? Sie hat sich vielleicht gefragt; aber wenn sie sich in ihrem inneren Forum die Frage beantwortet hatte, — für welche Seite sie sich dann entschieden hat, zur Befestigung oder nicht, das zu entscheiden überlasse ich dem Urteil der Geschichte.

Daß die Herren Welfen gegen die Vorlage sind, das geht aus anderen Gründen hervor, als die Opposition der Fortschrittspartei. Ich sage von der Fortschrittspartei nicht, daß sie das Reich nicht will, aber sie will das Reich angebrachtermaßen, nicht mit dieser Verfassung, nicht mit diesen

Digitized by Google

Menschen an der Spitze. Wenn die Herren von der Fortschrittspartei selbst an der Spitze ständen, ich glaube, sie würden recht kräftig eingreifen, um das Reich nach der inneren Seite hin stärker zu machen; und ich glaube, sie würden weniger Opposition vertragen, als wir sie vertragen.

Wenn die Polen eine Vorlage verwerfen, so geben sie damit nur das Zeugnis ab, daß dieselbe zur Konsolidation des deutschen Reiches führen könnte, daß die Franzosenfreunde, welche durch voreiligen Beschluß des Reichstags in seine Mitte zugelassen worden sind, (Rufe: hört! hört!) um an der Gesetzgebung über das gesamte Reich teilzunehmen — dazu haben wir wahrhaftig nicht den Krieg geführt, um uns 14 Franzosen einzuimpfen —, daß die dagegen sind, ist ebenso natürlich, und wie der Hr. Abgeordnete v. Kardorff ganz richtig bemerkte: vom Feinde soll man lernen. Es zeigt uns die Opposition dieser Herren, daß in diesem Gesetz etwas drin stecken muß, was dem deutschen Reiche nützlich sei.

Ich würde bei der Selbstverständlichkeit dieser Opposition und ihrer Voraussichtlichkeit darüber gar nicht gesprochen haben. Aber auch von konservativer Seite wird gegen das Gesetz eine Opposition teils im ganzen, teils angebrachtermaßen geübt, die ich mit der Aufgabe der konservativen Partei nicht verträglich finde. Ich möchte jedem Konservativen, der hier gegen dies Gesetz auftritt, mit dem Spruch des Dichters antworten:

Es thut mir lang' schon weh,
Daß ich dich in der Gesellschaft seh'.

Es liegt ja sehr nahe — les extrêmes se touchent —, daß Hyperkonservative — ich habe das oft in meinem Leben schon durchgemacht — sich unter Umständen, wenn sie zornig werden, im politischen Effekt von den Sozialdemokraten nur mäßig unterscheiden. (Heiterkeit.) Ich möchte den Herren zurückrufen zur Erinnerung an den Boden des Vaterlandes und selbst der Partei, auf dem sie stehen: wie können Sie von seiten der konservativen Partei auf diese Weise dem individuellen Zorn, dem Verdruß, dem lokalen Interesse Raum geben gegenüber einer Frage, welche die Gesamtheit des Reiches so bis in ihre innersten Tiefen berührt, wie das hier geschehen ist! Ich bin betrübt gewesen, in dem Berichte von der gestrigen Sitzung aus einem konservativen Munde unseren Gegnern das Zeugnis geliefert zu sehen, daß in dergleichen Sachen die Gutsinteressen, die lokalen, die persönlichen Interessen in erster Linie maßgebend sind, von den großen Reichsinteressen, von den nationalen, den christlichen Interessen aber gar nicht mehr die Rede ist.

Das, meine Herren, ist kein konservatives Gebahren, und wer sich auf diese Seite der Kirchthurmspolitik, des Lokalpatriotismus, des Provinzialpatriotismus stellt, der, glaube ich, erfüllt die Aufgaben, die ein Mandat eines Reichstagsabgeordneten an ihn stellt, doch nur partiell, mit viel Schatten und wenig Licht.

Der Herr Abgeordnete Holtz, der einzige der konservativen Partei, dessen Rede ich kenne — der Herr Abgeordnete von Staudy hat heute gesprochen; ich hatte aber noch nicht Zeit, ihn — (Zuruf: Reichspartei!) — Nun, ich nenne die Reichspartei eine konservative Partei. (Sehr richtig! rechts.) Ich hatte bisher nie einen Unterschied gemacht, und ich muß betonen: ich bedaure, wenn dieser Unterschied akzentuiert wird. Es gibt auch in der engeren konservativen Partei immer noch Abstufungen, welche mit einander nicht vollständig einverstanden sind; und selbst wenn man sie noch enger faßt, so wird man nach der Eigentümlichkeit der Deutschen in der Selbständigkeit ihrer persönlichen Meinung finden, daß unter sechs Konservativen noch immer zwei anderer Meinung sind als die anderen vier, und ihre Meinung nicht fallen lassen. Das ist gerade ein Zeichen von dem ur-

Digitized by Google

germanischen Charakter der Konservativen. Die ganze deutsche Zerrissenheit ist entstanden aus diesem Ueberschuß von Selbständigkeit. Liberal zu sein, — ja, da schwimmt man eben mit dem Strom (Heiterkeit), und das geschieht. Der Franzose ist ja viel regierbarer als der Germane. Unser ganzer Liberalismus neigt etwas nach der Seite hin. Im Liberalismus ist eine Diktatur ja ganz natürlich; wer nicht mitgeht, wird über Bord geworfen oder wird in der Fraktion mit der Peitsche der Rede solange gezüchtigt, bis er sich fügt. Eine solche Tyrannei gibt es nicht in der konservativen Partei, zu der ich nicht nur die Reichspartei rechne, sondern auch zwei andere Fraktionen, große Fraktionen in diesem Hause, — die nenne ich konservativ; bei ihnen ist die Selbständigkeit eben germanisch und deshalb schwieriger zu regieren, aber doch auch auf die Dauer der Vernunft zugänglich.

Der Herr Abgeordnete Holz hat die geringen Sympathien für dieses Gesetz in seinem Wahlkreise berührt. Meine Herren, mit dem Argumente sollten wir hier doch nicht kommen. Sympathien im Wahlkreise kann jeder für sich anführen; das wird jeder, der wirklich von der Majorität gewählt ist, — ich bin auch Abgeordneter gewesen — mit Leichtigkeit erzeugen können in dem Wahlkreise, wenn er hinkommt und dort eine Rede hält. Außerdem sind die Abgeordneten hier, um nach ihrer Erwägung dessen, was für das Gemeinwohl des gesamten Reiches nützlich ist, zu stimmen, aber nicht nach den Stimmungen in ihrem Wahlkreise. (Sehr richtig!)

Herr Holtz hat ferner als einen Hauptgrund seiner Abneigung die Besorgnis gekennzeichnet, daß andere Provinzen, die westlichen Provinzen unseres Vaterlandes, von diesem Gesetz mehr Vorteil haben könnten als die östlichen. Das beruht nun schon auf einer Art von Mißgunst, welche ich in Behandlung großer Fragen nicht für angebracht halten möchte, — ebenso wie die Mißgunst zwischen Ackerbau und Industrie. Beide gehen meines Erachtens Hand in Hand, und das gesamte Reich wird unter der Wohlfahrt seiner Westprovinzen auch keinen Schaden leiden. Ich glaube aber, der Herr Abgeordnete irrt sich durchaus in seiner Befürchtung.

Es ist mehrfach Beschwerde darüber geführt worden, daß vom Regierungstisch geäußert sei, das Gesetz wäre nicht verstanden. Nun, das will ich so nicht sagen. Die Herren Abgeordneten sind alle hinreichend juristisch gebildet, um das Gesetz zu verstehen; aber sie sind nicht alle mit dem praktischen Leben vertraut genug, um die richtige Folge aus diesem Gesetz zu ziehen. Der Herr Abgeordnete Holtz hat einen falschen Schluß gezogen. Der Zug nach den Westprovinzen ist bereits längst vorhanden und ist, glaube ich, so weit die Ostprovinzen und deren Bewohner ihm unterstehen, längst erfüllt. Sie finden Tausende von Polen unter den streikenden Arbeitern in Westfalen heutzutage; Sie finden Sie bei den Arbeitern in Schleswig; Sie finden Sachsengänger, die bis an den Rhein aus Schlesien gehen.

Das ist alles schon geschehen, und ich glaube nicht, daß der Deutsche die hypochondre Auffassung hat, daß er gerade für den Sterbefall, für den Altersfall seine Heimat wechselt. Er geht dahin, wo der Lohn besser ist; er überlegt sich nicht, daß die Kosten, die Ausgaben, welche er dort zu leisten hat, ebenfalls größer sind als zu Hause. Er kommt mitunter wieder; im ganzen gebe ich zu, daß er sich besser amüsiert in den Westprovinzen, aber er prosperiert dort nicht besser.

Ich glaube, daß der Abzug der ländlichen arbeitenden Bevölkerung auch noch nicht so stark nach den Westprovinzen ist, wie nach den großen Zentren, den großen Städten. (Sehr richtig! rechts.) Ueber die landwirtschaftlichen Fragen kann ich aus eigener Erfahrung mitsprechen, obschon mir in den letzten 20 Jahren meine staatliche Beschäftigung fast nur gestattet, die trüberen Erfahrungen aus der Landwirtschaft mir zur vollen Anschauung

Digitized by Google

zu bringen. Indessen nichts destoweniger kenne ich diese Sachen ziemlich genau. Ich habe Leute, welche zuerst, durch das Militärverhältnis veranlaßt, vorzogen, in dem Ort, wo sie gedient hatten, in Berlin, zu bleiben, und mir nachher mit starken Charitérechnungen nach Hause kamen; und das zum zweitenmale. Da habe ich gefragt: was ist denn das, was euch in Berlin so anzieht? Wohnung, Behandlung, alles ist kaum so gut wie zu Hause. Schließlich habe ich ausfindig gemacht: das einzige, was mir die Leute mit einem gewissen Erröten als durchschlagenden Grund sagten: „ja, so einen Ort, wo im Freien Musik ist, und man im Freien sitzen und Bier trinken kann, ja, den hat man in Varzin doch nicht." (Heiterkeit.) Nun, das ist also ein Anziehungsmittel nach den großen Städten. Ein ruhiger, ordentlicher, ehrlicher Mensch, der aber nicht zu Hause bleiben wollte — er ging wieder weg — hat mir dies schließlich als Motiv angeführt, und es ist ja zum Verständnis unserer inneren staatlichen Verhältnisse notwendig, solche Sachen sich zu erklären.

Daß ein großer Hang und Drang nach Westen infolge dieses Gesetzes sein wird, halte ich für eine durchaus unrichtige und irrtümliche Ansicht. Eine größere Ungebundenheit des Lebens, ein größerer Reiz zur Geselligkeit im Leben ist im Westen nicht vorhanden; sie ist allerdings in Berlin, sie ist in allen größeren Städten vorhanden. Aber ich glaube, daß die Ungebundenheit des Lebens auf den Dörfern im Westen mitunter eine viel geringere ist als bei uns im Osten, in den sogenannten patriarchalischen Verhältnissen.

Nun sagt der Herr Abgeordnete: Die sonst sehr wertvollen Anträge Lohren sind für mich unannehmbar, weil sie zu große Differenzen in den Beiträgen schaffen; jedenfalls haben die neuen Beschlüsse die pekuniäre Belastung gegen die ursprüngliche Regierungsvorlage erhöht. Ich bin Mitglied der konservativen Partei gewesen zu der Zeit, wie sie Fraktion Stahl hieß. Da haben wir uns doch in den pekuniären Fragen niemals mit der Regierung in Opposition gestellt, sondern wir haben uns nur gefragt: welche Einrichtungen sind geeignet, die Stetigkeit unserer Entwickelung, die Festigkeit unseres Staates, die Festigkeit unserer Monarchie zu stützen, und welche nicht? In solche Apothekerrechnungen hinein über die pekuniären Fragen (Heiterkeit) hat die damalige konservative Partei sich niemals eingelassen — abgesehen davon, ob diese Apothekerrechnung richtig ist; und ich halte sie für außerordentlich unrichtig, wie sie da aufgestellt ist. (Sehr richtig!)

Der gestrige Herr Redner hat gesagt, die Beiträge betrügen 7 Mark pro Jahr für ein Gut von 500 bis 600 Mark Grundsteuer, das jahraus jahrein 100 Mann beschäftige. Nun frage ich jeden Landwirt hier: wie kann ein Gut von 500 bis 600 Mark Grundsteuer 100 Mann jahraus jahrein beschäftigen? (Heiterkeit. — Sehr richtig!) Das ist eine absolute Unmöglichkeit. Ich habe Güter auch gerade von dieser Ausdehnung besessen und selbst bewirtschaftet; da habe ich gefunden, daß da, wo ich starke Brennerei und intensive Wirtschaft hatte, ich auf einem Gut von 500 bis 600 Mark Grundsteuer mit 30, 32, 36 Mann auskam, auch mit etwas weniger, da aber, wo ich keine Brennerei und keinen starken Kartoffelbau hatte, mit 20 bis 25 ganz reichlich. Es ist also diese Berechnung um 200 Prozent übertrieben meiner Auffassung nach. (Heiterkeit.)

Herr Holtz spricht von einem Gute von 500 bis 600 Mark Grundsteuer. Nun, die Grundsteuer variiert ja — ich will von Minimal- und Maximalbeträgen absehen — im großen und ganzen zwischen 50 Pfennig und 2 Mark. Wenn das Gut von mäßigem Boden ist, so wird es 50 Pfennig Grundsteuer pro Morgen bezahlen und dann also bei einer Grundsteuer von 500 bis 600 Mark etwa 1000 bis 1200 Morgen groß sein. Ist es ein

Digitized by Google

Gut von schwerem Boden, welches 1 Mark Grundsteuer zahlt, so wird es 500 bis 600 Morgen groß sein. Wie wollen Sie nun auf einem Gut von 500 bis 600 Mark Grundsteuer, ohne großen intensiven Fabrikbetrieb zu haben, 100 Mann jahraus jahrein beschäftigen? Der Mann braucht doch durchschnittlich, um zu leben, mindestens 100 Thaler im Jahre, also 300 Mark. Die 100 Arbeiter des Redners verzehren ihm danach 30,000 Mark von vornherein weg. Wie kann er die überhaupt — und zwar jährlich 30,000 Mark nicht kapitalmäßig — wie kann er die überhaupt aufbringen bei einem Gute von 500 bis 600 Mark Grundsteuer? Ich habe darin auch Erfahrungen, die mich vollständig berechtigen, diese Rechnung als absolut unrichtig zu kennzeichnen.

Er fügt dann hinzu: Die große Zahl der Besitzer hat nur 20 bis 30,000 Mark Eigentum an ihrem Besitze. Ja, das ist allerdings ein betrübender Zustand, der sich bei diesen schlechten Zeiten der Landwirtschaft, bei diesen schwankenden Verhältnissen überhaupt nicht als haltbar erweist, wir mögen Gesetze machen, wie wir wollen. Ein solches Gut, welches 500 Mark Grundsteuer bezahlt, wird doch wahrscheinlich den fünfzigfachen Betrag der Grundsteuer des Reinertrags, d. h. 250,000 Mark wert sein. Wenn ich nun ein Gut von 250,000 Mark besitze, von dem mir 220,000 Mark nicht gehören, dann kann ich nicht die Gesetze anklagen, wenn ich bei einem solchen leichtfertigen Unternehmen zu kurz komme. Da hätte der betreffende Besitzer das Gut nicht kaufen oder rechtzeitig verkaufen und sich mit seinen übrigbleibenden 30,000 Mark, wenn er wirklich soviel übrig hat, auf ein anderes Geschäft einrichten sollen. Das klingt ja hart und mitleidslos; aber ich finde, daß die Argumentation, welche damit geführt wird, daß ein Besitzer von einem so großen Gute überhaupt nur 20 bis 30,000 Mark an seinem Gute besitzt, wenn er 600 Mark Grundsteuer bezahlt, nicht zutreffend ist. Mit solchen extremen Beispielen kann man ebensowenig rechnen, wie mit den 100 jahraus jahrein beschäftigten Leuten auf 500 Morgen bei mittlerem Boden.

Der Herr Redner hat ferner gesagt: Die Arbeit ist in Westpreußen durch die Sachsengängerei weit mehr gefragt, als das Angebot beträgt. Ja, das mag ja sein. Darunter leiden alle die Güter in den östlichen Gegenden, welche nicht in der Nähe eines industriellen Unternehmens liegen. Nun fehlt gerade in Westpreußen für die Entwickelung der Industrie eigentlich nur das Kapital. Es ist in Westpreußen außerordentlich reichlich vorhanden derjenige keinem Strike unterworfene Ersatz für die Kohle, dem man sich überhaupt, glaube ich, zuwenden sollte. Was in Westpreußen für total unbenutzte Wasserkräfte existieren, das weiß nur der, der einmal durch die Gegenden, die Pommern von Preußen trennen, gefahren ist. Dasselbe ist im ganzen Reiche der Fall; und wenn man von der Kohle, von der Möglichkeit, daß die Bevölkerung von 20 Quadratmeilen im stande ist, das ganze Reich durch Arbeitsverweigerung an irgend einem Donnerstag in eine Kalamität zu stürzen, — wenn man davon loskommen will, so muß man die Ausbeutung der Wasserkräfte thunlichst fördern; dann hat der heutige Strike keine Bedeutung; an irgend ein Mittel gegen Kalamitäten derart, wie sie uns dieser Tage bedroht haben, werden wir doch denken müssen. Wir dürfen uns dem unmöglich aussetzen, daß die kleine Minorität der Bewohner der Kohlenreviere uns jeden Tag in die Lage setzen kann, in die uns etwa die Landwirtschaft setzen könnte, wenn sie uns das Brot abschneiden würde. Die Kohle ist in vielen Provinzen so notwendig geworden, wie das Brot es in allen ist, und es müssen meines Erachtens von Staats wegen Vorkehrungen getroffen werden, daß die Kohle nicht plötzlich in drei Tagen der Menschheit entzogen werden kann, daß nicht jede kleine Wirtschaft am

Digitized by Google

Kochen, jede Waschfrau am Waschen, jede anderweitige Industrie verhindert wird.

Ich berühre das nur beiläufig, anknüpfend an die westpreußischen Wasserkräfte, welche tot da liegen. Eine Abhilfe ist da aber erst in zehn bis zwanzig Jahren möglich; wir müssen an eine schnellere denken. Da komme ich nun auf die pekuniäre Frage für die Landwirtschaft selbst.

Der Herr Abgeordnete hat gesagt: die Unfallsinvaliden sind durch das Unfallversicherungsgesetz geschützt, Berufsinvaliden gibt es auf dem Lande nicht. Das ist entschieden nicht richtig. Ich möchte sagen, der Herr hat noch nicht lange genug auf dem Lande gelebt, um die Dinge kennen zu lernen. Er sagt: Erst durch dieses Gesetz werden die Invaliden hier gezüchtet werden. Und an einer anderen Stelle: Eine Entlastung bezüglich der Armenpflege tritt nicht ein, weil diese nicht die alten Leute, sondern die Witwen und Waisen betrifft. Ja, was macht man in Westpreußen mit den Alten? Die Sikuler schlugen sie tot; aber in unserem christlichen und civilisierten Zeitalter ist das doch nicht möglich. Ein alter Mann, der nicht arbeiten kann, muß doch irgendwie leben und durchgefüttert werden, wenn überhaupt von einem patriarchalischen Verhältnisse die Rede ist. Meine Erfahrungen gründen sich allerdings in der Hauptsache auf Pommern und nicht auf Westpreußen. Es wird dieses ganze Gesetz kaum etwas anderes als eine Entlastung sowohl des Gutsbezirks als des Gutsbesitzers involvieren. (Sehr richtig! rechts.) Das, was auf anständigen Gütern ohnehin schon geschieht, will der Staat übernehmen; die strenge gesetzliche Verpflichtung beschränkte sich bisher auf die Armenpflege, darauf, daß der Mann unter Dach kommt und mit trockenem Brot gefüttert wird. Aber darüber hinaus ist auf allen unseren pommerschen Gütern, die ich kenne, doch ganz sicher dafür gesorgt, daß niemand Not leidet. In den Gemeinden ist es mitunter anders; aber ich kann auch da den guten pommerschen Bauer nicht anklagen. Die Bauersfrau sagt: der Mann soll nicht sagen, daß er bei uns nicht besser als bei Schröder gegessen hat; und wenn die Reihe herum gefüttert wird, wie das bei den Armen üblich ist, nähren sie ihn gut; die Leute sind meist feist und wohlgenährt. Das wird den Gemeinden zum Teil abgenommen durch das Gesetz.

Daß keine Invaliden auf dem Lande entstünden — ja, der Herr muß nie Kranke gesehen haben; die meisten Invaliden entstehen nicht durch Unfall, sondern durch Siechtum, irgend eine Art Schwindsucht, durch Erkältung, durch ein angestammtes Uebel, sodaß ein Mensch von seinem 30. oder 50. Jahre schon der Verpflegung anheimfällt. Ich muß hier nach meiner sehr viel längeren Erfahrung ein bestimmtes Zeugnis gegen diese Ausführungen des Herrn Abgeordneten Holtz ablegen. Wir haben diese Invaliden auf dem Lande, und wir versorgen sie bisher vielleicht reichlicher, als sie hiernach versorgt werden. Ich spreche nicht von mir, — ich bin wohlhabend genug, daß mir das nicht zur Last fallen kann; aber bei allen meinen Nachbarn habe ich noch nie gefunden, daß ein alter Mann auf dem Bettel geht; das wäre eine Schande für den Besitzer und für das Gut, von dem er kommt. Daß, wie dies in großen Städten geschieht, jemand aus Nahrungssorgen zum Selbstmorde schreitet, ist, glaube ich, auf dem Lande ganz unerhört. Die Ueberlastung über unsere gesetzliche Verpflichtung wird uns zum großen Teile durch das Gesetz abgenommen. Ich verlange es nicht deshalb, ich verlange es in erster als eine Quittung für unsere Bereitwilligkeit, das im ganzen Lande gebilligte Programm der Kaiserlichen Botschaft auszuführen, und für unsere Bereitwilligkeit, den Hilflosen und Notleidenden unserer Mitmenschen entgegenzukommen.

Wenn ich heute noch einmal das Wort ergriffen habe, so war es

Digitized by Google

hauptsächlich die Furcht, ich könnte unter Umständen im Wege der Verläumdung, per nefas, unter denen aufgeführt werden, welche, wenn die Vorlage abgelehnt wird, dazu durch ihre Enthaltsamkeit beigetragen haben. Deshalb spreche ich heute noch dafür aus purer Angst (Bravo! rechts), ich könnte unter den, wie ich glaube, bei allen künftigen Wahlen in einer höchst nachteiligen Situation befindlichen Leuten gefunden werden, die das Gesetz abgelehnt haben. Das ist mein Urteil, — es kann ja irrtümlich sein; ich habe aber länger in diesen Dingen gelebt, als die meisten von Ihnen, und habe doch im großen und ganzen erlebt, daß mein Urteil öfter richtig als unrichtig war. Ich möchte nicht, daß dieses unvollendete Gesetz bei den Wahlen offen bliebe. Da, glaube ich, wird alles, was darin steht, bei der unglaublichen Verlogenheit, mit der bei vielen Wahlen gewirtschaftet wird, herausgerissen und aus dem Zusammenhang herausgezerrt und so dargestellt werden, als hätte sich die Gegenpartei auf das schändlichste benommen. Ist das Gesetz aber bis dahin abgeschlossen, so glaube ich nicht, daß diese Frage nochmals auf die Wahlen Einfluß haben werde. Außerdem habe ich noch andere Gründe, und ich möchte noch hier zu den Aeußerungen des Herrn Holtz bemerken, daß, wenn später diese Bestimmungen auf die Witwen und Waisen ausgedehnt werden sollen, wir doch erst mit dem weniger kostspieligen Beschluß einen Versuch machen müssen, wie sich das Ganze gestaltet; dann können wir ja vielleicht dazu kommen, — es ist ja nicht ausgeschlossen. Wenn aber das von Haus aus, a limine abgelehnt wird, so werden weder die alten Leute in der Armenpflege erleichtert werden, noch die Witwen und Waisen. Ferner erwarte ich von dem ganzen Gesetz noch für das gesamte Reich eine nützliche Wirkung.

Ich habe lange genug in Frankreich gelebt, um zu wissen, daß die Anhänglichkeit der meisten Franzosen an die Regierung, die gerade da ist, und die jedesmal den Vorsprung hat, auch wenn sie schlecht regiert, aber doch schließlich auch die an das Land, wesentlich damit in Verbindung steht, daß die meisten Franzosen Rentenempfänger vom Staate sind, (sehr richtig!) in kleinen, oft sehr kleinen Beträgen; von Portiers will ich nicht sprechen, das sind schon reiche Leute gegenüber den armen, die kleine Renten vom Staate haben. Die Leute sagen: wenn der Staat zu Schaden geht, dann verliere ich meine Rente; und wenn es 40 Franken im Jahre sind, so mag er sie nicht verlieren, und er hat Interesse für den Staat. Es ist ja menschlich natürlich. Ich habe Zeiten gehabt, wo ich noch für möglich hielt, in meinem Besitz auswärtige Papiere zu haben; nachher habe ich aber gefunden, daß mich dieser Besitz unter Umständen beirrte in meiner richtigen Beurteilung der Politik derjenigen Regierung, deren Papiere ich besaß, und es ist schon, glaube ich, 15 Jahre her, daß ich mich grundsätzlich jedes ausländischen Papiers entäußert habe. Ich will mich nur für mein eigenes Land interessieren und nicht für fremde Papiere.

Wenn wir 700,009 kleine Rentner, die vom Reiche ihre Renten beziehen, haben, gerade in diesen Klassen, die sonst nicht viel zu verlieren haben und bei einer Veränderung irrtümlich glauben, daß sie viel gewinnen können, so halte ich das für einen außerordentlichen Vorteil; wenn sie auch nur 115 bis 200 Mark zu verlieren haben, so erhält sie doch das Metall in ihrer Schwimmkraft; es mag noch so gering sein, es hält sie aufrecht. Sie werden das nicht leugnen, und ich glaube, daß, wenn Sie uns diese Wohlthat von mehr als einer halben Million kleinen Rentnern im Reiche schaffen können, Sie sowohl die Regierung — da ist es nicht nötig —, aber auch den gemeinen Mann das Reich als eine wohlthätige Institution anzusehen lehren werden.

Deshalb möchte ich die Sache nicht gern vom westpreußischen Stand-

Digitized by Google

punkte aus betrachten, sondern vom allgemein politischen. Den Beschwerden über den § 139 mit den Geldstrafen und dergleichen, schließe ich mich an; daß diese Bestimmungen aus dem Gesetze gestrichen werden, dafür würde ich, wenn ich Abgeordneter wäre, selbst stimmen.

Aber wenn wir jetzt die ganze Sache bei seite legen, dann ist sie in die Versenkung verschwunden. Wer sagt uns denn, ob wir über ein Jahr Zeit und Muße dafür haben? Ich habe mich für den holsteinischen Kanal bis 1870 6 Jahre lang, von 1864 an, auf das lebhafteste interessiert. Ich bin von 1870 bis 1880 gar nicht wieder soweit zu Atem gekommen, daß ich hätte an den Kanal denken können. Wer sagt Ihnen denn, daß wir in der Lage sein werden, uns mit dieser Frage, zu der uns Gott im Augenblick noch die Muße gegeben hat, über ein Jahr noch zu beschäftigen? Ich wenigstens möchte das Vertrauen nicht unbedingt aussprechen.

Ich bedaure, mich immer an den Herrn Holtz halten zu müssen, — ich habe nicht die Ehre, ihn persönlich zu kennen; aber was die anderen Herren in der Opposition gesagt haben, ist mir vollständig gleichgültig, weil, wie gesagt, ich da reden könnte, was ich wollte. Ich bin sehr dankbar, daß sie überhaupt die Güte gehabt haben, mir zuzuhören; aber daß das, was ich sage, Eindruck machen könnte auf sie, glaube ich nicht. Ich muß mich an die Konservativen wenden mit der Bitte um ein entschlossenes Zusammenhalten, daß sie wirklich als eine einheitliche Partei auftreten, welche sich hier einmal um den Staat und ihr eigenes Prinzip schart, und die nicht — ich will keinen harten Ausdruck gebrauchen, der mir einfällt, — eigenwillige Sonderbestrebungen verfolgt, deren Motive ich ganz unbeurteilt lasse. Also an die konservative Partei, als deren, ich möchte sagen, „alter Herr" — ich war früher Mitglied, ich bin es nicht mehr, ich kann keiner Partei angehören — richte ich die Bitte: machen Sie solche Sprünge nicht! (Heiterkeit.)

Das kleine Handwerk ist nach Ansicht des Herrn Holtz nicht einverstanden. Nun, nach dem „kleinen" Handwerk können wir die Reichsgesetzgebung nicht absolut einrichten. Wir können das kleine Handwerk in allen seinen Interessen berücksichtigen, aber über eine so komplizierte Sache von 150 oder wie viel Paragraphen — das weiß ich nicht — können wir dem „kleinen" Handwerk kein maßgebendes Urteil für das ganze Reich in die Hand geben; da müssen wir selbst urteilen, ohne den Handwerker um sein Urteil zu fragen; er wird uns vielleicht später dafür dankbar sein.

Im Osten sieht der Arbeiter noch jetzt in seinem Arbeitgeber mehr als den Mann, der nur Lohn für seine Arbeitsleistung zahlt; er sieht in ihm seinen Helfer in der Not und seinen Fürsorger. Ja, wird er das später auch in ihm sehen, wenn es allmählich herumkommt — und dafür wird der Sozialdemokrat schon sorgen, der jetzt dagegen stimmt, er wird ihm sagen: die Sache ist gefallen durch den Widerstand der Konservativen, hauptsächlich euer Gutsbesitzer hat dagegen gestimmt; ihr hättet jetzt eine Rente von 150 ℳ — das ist doch immer so viel, wie ein Militärinvalide unter Umständen hat —, wenn der Herr von So und So nicht damals dagegen gewesen wäre. Ich möchte Sie doch bitten, sich nicht unbedingt darauf zu verlassen, daß Sie damit Popularität bei den Wahlen oder sonst erringen.

Nun, meine Herren, ich richte also meine Rede heute vorzugsweise an die konservative Partei, zu der ich die „Reichspartei" und — die Herren mögen es mir nicht übel nehmen — die Nationalliberalen und das Zentrum rechne (Sehr gut! — Bravo!) — ich halte die ebengenannten Parteien in der Gesamtrichtung ihrer Majorität für konservativ, d. h. für Parteien, welche den Staat, das Reich, nicht nur überhaupt und generell, sondern auch

Digitized by Google

angebrachtermaßen erhalten und schützen wollen. Nur mit den Herren habe ich mich auseinanderzusetzen, mit den anderen habe ich zu kämpfen; das ist eine andere Sache.

Aber ich möchte die konservativen Herren ihrerseits besonders bitten, sich von der Gemeinschaft von Sozialdemokraten, Polen, Welfen, Elsässer-Franzosen und auch von der Gemeinschaft der Freisinnigen absolut loszusagen. (Lebhaftes Bravo.)

Ihm antwortet Dr. Bamberger: Meine Herren, die Verhandlungen über dieses Gesetz sind jetzt seit ungefähr November, seit 6 Monaten im Gange, und derjenige, der, wie ich, ihnen aufmerksam folgte, wenn ich das auch leider wegen Krankheit nicht immer hier im Hause thun konnte, durfte seine aufrichtige Freude daran haben, daß die Stellung der Parteien zu den schwierigen Fragen des Gesetzes eine solche war, daß man endlich nach vielen widerwärtigen Kämpfen sich einmal sagen mochte, daß man eine rein sachliche Diskussion im Schoße des Reichstages führe, und ich selbst hatte mich darauf gefreut, heute, wo es mir zum erstenmal vergönnt ist, nachdem ich wieder in das Haus eingetreten bin, an dieser Debatte teilzunehmen, daß durch das Verhalten der Parteien, die in dem Schoße jeder einzelnen wohlerwogenen Stimme für und gegen aufweisen, es eine angenehme Situation für jeden Redner sei, die Erwägungen für oder gegen hier zu prüfen. So lag die Sache bis vor einer halben Stunde oder einer Stunde. (Sehr richtig! links.) Da hat sich auf einmal die Situation geändert, und einfach aus dem Grunde, weil der Herr Reichskanzler uns die Ehre erwiesen hat, sich an dieser Debatte zu beteiligen. Ich war gespannt darauf geworden, als es den Anschein hatte, daß er das Wort nehmen würde, ob er diesmal, wo dies so angezeigt war, seine alte, lieb gewordene Gewohnheit fahren lassen würde, einzelne Parteien und namentlich die meinige, die sich seines höchsten Mißwollens erfreut, anzugreifen, und in einer Weise anzugreifen, die ich wohl nach dem, was er gesagt hat, charakterisieren könnte, wenn nicht zu meinem Bedauern ein Ausdruck gefallen wäre, den ich in der notwendig hervorgehobenen Entrüstung sehr wohl begreife, mit dem ich aber auch die Vergeltung der Ausschreitungen, die gegen uns stattgefunden haben, als abgemacht ansehe.

Wenn jemals kein Grund war, hier das Gift des Parteizwistes wieder in den Reichstag hineinzubringen, so war es bei dieser Kontroverse, meine Herren (sehr wahr! links); und es muß wirklich eine verhärtete, schlechte Gewohnheit des Herrn Reichskanzlers sein, daß er nicht reden kann, ohne persönlich gehässigen und ungerechten Verdacht zu schleudern, daß er gar nicht anders sprechen kann, wenn er selbst bei dieser substantiellen Frage die einfache Probe nicht bestehen konnte. Meine Herren, von allen Seiten haben wir hier uns die schärfsten Gegensätze einander vorgehalten; aber mit Ausnahme von leisen Anspielungen, die Herr von Manteuffel auch in einer ganz harmlosen Weise in der gestrigen Sitzung sich gestattet hat, ist es keinem der Herren Kollegen eingefallen, den anderen ihm Entgegenstehenden wegen seiner Gesinnung, wegen der Motive dieser Gesinnung zu verdächtigen. Und, meine Herren, es muß wirklich von einem Manne, dem man doch Kenntnis der Dinge, dem man Belesenheit, dem man Vertrautheit mit diesen Fragen wohl zutrauen darf, erstaunen, daß er sich auf keinen höheren Standpunkt zu stellen vermag (sehr wahr! links) in einer solchen Frage, die seit einem Jahrhundert die gebildete Menschheit teilt, hier für Opposition nur kleinliche, ungerechte, uneingestehbare, gemeine Gründe zu sehen. (Sehr wahr! links.)

Weiß denn der Herr Reichskanzler nicht, daß seit Wilhelm von Humboldt die Frage über die freie Gestaltung des individuellen Rechts im Staate

Digitized by Google

in Deutschland eine Frage der Wissenschaft ist bis auf diese Tage, daß in allen anderen Ländern der Welt die Ansicht, die wir vertreten, die nicht sozialistische, noch bei weitem die Oberhand hat, daß in keinem einzigen Staat die sozialistische Staatsanschauung, wie sie hier von den verbündeten Regierungen geltend gemacht wird, noch gewagt hat, das Panier in der Gesetzgebung zu erheben? Und wenn wir, meine Herren, diese Anschauung vertreten, dann sollen wir auch noch der Gefahr der Verdächtigung ausgesetzt sein, daß wir nicht aus innerer sachlicher Ueberzeugung, sondern aus persönlicher Parteipolitik hier zu Werke gehen! Meine Herren, weiß denn der Herr Reichskanzler nicht aus der Geschichte unseres eigenen Parlamentarismus, daß diejenigen, die hier eine wesentliche Arbeit gethan haben in dem Widerstand gegen dieses Gesetz, dieselbe Meinung schon vertreten haben, als sie noch in der mit ihm zusammenarbeitenden nationalliberalen Partei mit an der Spitze dieser Fraktion gestanden haben? Und könnte ich ihm — ich will heute die Bahn der Rekriminationen nicht beschreiten — könnte ich ihm nicht auch von den hervorragendsten Mitgliedern der jetzigen nationalliberalen Partei Reden verlesen, die noch vor acht Jahren gehalten worden sind, und die diesen unseren heutigen Standpunkt auf das eklatanteste vertreten, meine Herren? Wohin soll es kommen? Es ist allerdings nicht mehr möglich, an eine parlamentarische Debatte zu denken, wenn jeder, auch der sachlichste Standpunkt hier solchen absichtlichen Mißdeutungen, solchen gehässigen und feindseligen Mißdeutungen ausgesetzt ist.

Ich erinnere doch daran, daß noch kein Jahr oder kaum ein Jahr ins Land gegangen ist, daß der Herr Reichskanzler hier selbst im Namen des verstorbenen Kaisers Wilhelm sämtlichen Parteien des Reichs inklusive meiner Partei den Dank des Vaterlandes und den Ausdruck der Freude dargebracht hat, daß damals die Bewilligung der großen Summen für den Kriegsbedarf des Reichs einstimmig, auch mit unserer Zustimmung erfolgt sei. Was bedeuten denn solche großartigen Worte im Namen derselben Majestät, die man heute anruft für dieses Gesetz, wenn darauf solche Szenen folgen, solche häßlichen Szenen, wie wir sie eben zu unserem Schmerze erlebt haben, meine Herren?

Lassen Sie mich das vergessen. Glücklicherweise kann ich mir sagen: ich habe bei einer anderen Gelegenheit während dieser halben Session die persönliche Erfahrung gemacht, daß diese Art von Angriffsweise gegen einzelne, wahrlich durch ihre lange Arbeit hier im Reichstage genugsam bekannte und gerechtfertigte Mitglieder, — daß die selbst im Schoße der eifrigsten Anhänger des Herrn Reichskanzlers und der konservativen Parteien mißbilligt wird. Ich habe die Beruhigung, daß mir bei anderen Gelegenheiten das persönlich über und über versichert worden ist, und ich habe das Zutrauen zu Ihnen, meine sämtlichen Herren Kollegen, daß der Angriff, der heute von dem Herrn Reichskanzler gegen unsere Partei vorgebracht worden ist, in Ihren Herzen keinen Anklang gefunden hat. Der Herr Reichskanzler sagte, er hätte keine Zeit, sich um die Einzelheiten des Gesetzes zu kümmern — das mute ich ihm gar nicht zu —; dann soll er sich aber auch nicht herausnehmen, über die Thätigkeit der einzelnen Mitglieder dieses Parlaments so abfällig zu urteilen, wie es hier geschehen ist. Sie, die Sie hier mit angehört haben, wie unsere Spezialkollegen, die Herren Schrader, Rickert und Schmidt, mit einer Emsigkeit und einer Sachlichkeit, die, gerade mit ihrer prinzipiellen Negation zu diesem Gesetze verglichen, einen großen Aufwand von Opfern bedeutet, in der zweiten Beratung Schritt für Schritt hier mitgearbeitet haben mit der größten Anstrengung, Sie werden ihnen das Zeugnis geben, daß nur derjenige, der sich sachlich innig mit einer Materie beschäftigt, im stande ist, einer solchen Debatte auf diese Weise zu

Digitized by Google

angebrachtermaßen erhalten und schützen wollen. Nur mit den Herren habe ich mich auseinanderzusetzen, mit den anderen habe ich zu kämpfen; das ist eine andere Sache.

Aber ich möchte die konservativen Herren ihrerseits besonders bitten, sich von der Gemeinschaft von Sozialdemokraten, Polen, Welfen, Elsässer-Franzosen und auch von der Gemeinschaft der Freisinnigen absolut loszusagen. (Lebhaftes Bravo.)

Ihm antwortet Dr. Bamberger: Meine Herren, die Verhandlungen über dieses Gesetz sind jetzt seit ungefähr November, seit 6 Monaten im Gange, und derjenige, der, wie ich, ihnen aufmerksam folgte, wenn ich das auch leider wegen Krankheit nicht immer hier im Hause thun konnte, durfte seine aufrichtige Freude daran haben, daß die Stellung der Parteien zu den schwierigen Fragen des Gesetzes eine solche war, daß man endlich nach vielen widerwärtigen Kämpfen sich einmal sagen mochte, daß man eine rein sachliche Diskussion im Schoße des Reichstages führe, und ich selbst hatte mich darauf gefreut, heute, wo es mir zum erstenmal vergönnt ist, nachdem ich wieder in das Haus eingetreten bin, an dieser Debatte teilzunehmen, daß durch das Verhalten der Parteien, die in dem Schoße jeder einzelnen wohlerwogenen Stimme für und gegen aufweisen, es eine angenehme Situation für jeden Redner sei, die Erwägungen für oder gegen hier zu prüfen. So lag die Sache bis vor einer halben Stunde oder einer Stunde. (Sehr richtig! links.) Da hat sich auf einmal die Situation geändert, und einfach aus dem Grunde, weil der Herr Reichskanzler uns die Ehre erwiesen hat, sich an dieser Debatte zu beteiligen. Ich war gespannt darauf geworden, als es den Anschein hatte, daß er das Wort nehmen würde, ob er diesmal, wo dies so angezeigt war, seine alte, lieb gewordene Gewohnheit fahren lassen würde, einzelne Parteien und namentlich die meinige, die sich seines höchsten Mißwollens erfreut, anzugreifen, und in einer Weise anzugreifen, die ich wohl nach dem, was er gesagt hat, charakterisieren könnte, wenn nicht zu meinem Bedauern ein Ausdruck gefallen wäre, den ich in der notwendig hervorgehobenen Entrüstung sehr wohl begreife, mit dem ich aber auch die Vergeltung der Ausschreitungen, die gegen uns stattgefunden haben, als abgemacht ansehe.

Wenn jemals kein Grund war, hier das Gift des Parteizwistes wieder in den Reichstag hineinzubringen, so war es bei dieser Kontroverse, meine Herren (sehr wahr! links); und es muß wirklich eine verhärtete, schlechte Gewohnheit des Herrn Reichskanzlers sein, daß er nicht reden kann, ohne persönlich gehässigen und ungerechten Verdacht zu schleudern, daß er gar nicht anders sprechen kann, wenn er selbst bei dieser substantiellen Frage die einfache Probe nicht bestehen konnte. Meine Herren, von allen Seiten haben wir hier uns die schärfsten Gegensätze einander vorgehalten; aber mit Ausnahme von leisen Anspielungen, die Herr von Manteuffel auch in einer ganz harmlosen Weise in der gestrigen Sitzung sich gestattet hat, ist es keinem der Herren Kollegen eingefallen, den anderen ihm Entgegenstehenden wegen seiner Gesinnung, wegen der Motive dieser Gesinnung zu verdächtigen. Und, meine Herren, es muß wirklich von einem Manne, dem man doch Kenntnis der Dinge, dem man Belesenheit, dem man Vertrautheit mit diesen Fragen wohl zutrauen darf, erstaunen, daß er sich auf keinen höheren Standpunkt zu stellen vermag (sehr wahr! links) in einer solchen Frage, die seit einem Jahrhundert die gebildete Menschheit teilt, hier für Opposition nur kleinliche, ungerechte, uneingestehbare, gemeine Gründe zu sehen. (Sehr wahr! links.)

Weiß denn der Herr Reichskanzler nicht, daß seit Wilhelm von Humboldt die Frage über die freie Gestaltung des individuellen Rechts im Staate

Digitized by Google

in Deutschland eine Frage der Wissenschaft ist bis auf diese Tage, daß in allen anderen Ländern der Welt die Ansicht, die wir vertreten, die nicht sozialistische, noch bei weitem die Oberhand hat, daß in keinem einzigen Staat die sozialistische Staatsanschauung, wie sie hier von den verbündeten Regierungen geltend gemacht wird, noch gewagt hat, das Panier in der Gesetzgebung zu erheben? Und wenn wir, meine Herren, diese Anschauung vertreten, dann sollen wir auch noch der Gefahr der Verdächtigung ausgesetzt sein, daß wir nicht aus innerer sachlicher Ueberzeugung, sondern aus persönlicher Parteipolitik hier zu Werke gehen! Meine Herren, weiß denn der Herr Reichskanzler nicht aus der Geschichte unseres eigenen Parlamentarismus, daß diejenigen, die hier eine wesentliche Arbeit gethan haben in dem Widerstand gegen dieses Gesetz, dieselbe Meinung schon vertreten haben, als sie noch in der mit ihm zusammenarbeitenden nationalliberalen Partei mit an der Spitze dieser Fraktion gestanden haben? Und könnte ich ihm — ich will heute die Bahn der Rekriminationen nicht beschreiten — könnte ich ihm nicht auch von den hervorragendsten Mitgliedern der jetzigen nationalliberalen Partei Reden verlesen, die noch vor acht Jahren gehalten worden sind, und die diesen unseren heutigen Standpunkt auf das eklatanteste vertreten, meine Herren? Wohin soll es kommen? Es ist allerdings nicht mehr möglich, an eine parlamentarische Debatte zu denken, wenn jeder, auch der sachlichste Standpunkt hier solchen absichtlichen Mißdeutungen, solchen gehässigen und feindseligen Mißdeutungen ausgesetzt ist.

Ich erinnere doch daran, daß noch kein Jahr oder kaum ein Jahr ins Land gegangen ist, daß der Herr Reichskanzler hier selbst im Namen des verstorbenen Kaisers Wilhelm sämtlichen Parteien des Reichs inklusive meiner Partei den Dank des Vaterlandes und den Ausdruck der Freude dargebracht hat, daß damals die Bewilligung der großen Summen für den Kriegsbedarf des Reichs einstimmig, auch mit unserer Zustimmung erfolgt sei. Was bedeuten denn solche großartigen Worte im Namen derselben Majestät, die man heute anruft für dieses Gesetz, wenn darauf solche Szenen folgen, solche häßlichen Szenen, wie wir sie eben zu unserem Schmerze erlebt haben, meine Herren?

Lassen Sie mich das vergessen. Glücklicherweise kann ich mir sagen: ich habe bei einer anderen Gelegenheit während dieser halben Session die persönliche Erfahrung gemacht, daß diese Art von Angriffsweise gegen einzelne, wahrlich durch ihre lange Arbeit hier im Reichstage genugsam bekannte und gerechtfertigte Mitglieder, — daß die selbst im Schoße der eifrigsten Anhänger des Herrn Reichskanzlers und der konservativen Parteien mißbilligt wird. Ich habe die Beruhigung, daß mir bei anderen Gelegenheiten das persönlich über und über versichert worden ist, und ich habe das Zutrauen zu Ihnen, meine sämtlichen Herren Kollegen, daß der Angriff, der heute von dem Herrn Reichskanzler gegen unsere Partei vorgebracht worden ist, in Ihren Herzen keinen Anklang gefunden hat. Der Herr Reichskanzler sagte, er hätte keine Zeit, sich um die Einzelheiten des Gesetzes zu kümmern — das mute ich ihm gar nicht zu —; dann soll er sich aber auch nicht herausnehmen, über die Thätigkeit der einzelnen Mitglieder dieses Parlaments so abfällig zu urteilen, wie es hier geschehen ist. Sie, die Sie hier mit angehört haben, wie unsere Spezialkollegen, die Herren Schrader, Rickert und Schmidt, mit einer Emsigkeit und einer Sachlichkeit, die, gerade mit ihrer prinzipiellen Negation zu diesem Gesetze verglichen, einen großen Aufwand von Opfern bedeutet, in der zweiten Beratung Schritt für Schritt hier mitgearbeitet haben mit der größten Anstrengung, Sie werden ihnen das Zeugnis geben, daß nur derjenige, der sich sachlich innig mit einer Materie beschäftigt, im stande ist, einer solchen Debatte auf diese Weise zu

Digitized by Google

folgen und sich an ihr zu beteiligen. Und nun, meine Herren, ist ja bis auf den heutigen Tag die Situation derart, daß ich selbst mit einem Redner, wie der, der dem Herrn Reichskanzler vorausgegangen ist, der sonst zu meinen altgewohntesten Gegnern gehört, mit Herrn von Kardorff, mich zu meiner angenehmen Ueberraschung sehr weit in Uebereinstimmung gefunden habe, — nicht gerade im Punkte der Währungsfrage, das meine ich nicht. (Heiterkeit.) Aber, meine Herren, Herr von Kardorff hat das mir kostbare Eingeständnis gemacht, daß er, wenn es anginge, dieses Gesetz wegen seiner Schwierigkeiten viel lieber noch hinausgeschoben hätte; daß er nur, weil er fürchtet, es würden die künftigen Wahlen eine Volksvertretung bringen, die dieses Gesetz nicht annähme, — daß er es deswegen mit allen seinen Mängeln herunterzuschlucken bereit sei. Meine Herren, ein gefährlicheres Eingeständnis für den Wert dieses Gesetzes konnte unmöglich ein Redner machen. (Sehr richtig! links.) Das besagt doch mit dürren Worten: das Gesetz ist so schlimm, daß ich es nur als ein Uebel annehme, um ein noch größeres Uebel zu vermeiden. Und nun ist das ein Widerspruch in sich selbst. Denn, wenn das Gesetz wirklich so schlimm ist, dann wäre es gar kein Uebel, wenn eine nächste Volksvertretung noch nicht entschlossen wäre, es so anzunehmen, wie es jetzt vorgelegt ist.

Meine Herren, Sie haben vielleicht erwartet, daß ich, von dem die älteren Kollegen wohl wissen, daß er prinzipiell der sozialdemokratischen Anschauung entschieden abhold ist, dies Gesetz perhorresziere wegen seiner Tendenz. Das ist allerdings wahr; aber das ist für mich durchaus in der gegenwärtigen Sachlage nicht der bestimmende Grund. Meine Herren, ich bin gegen dieses Gesetz aus rein thatsächlichen Erwägungen heraus, weil ich es ansehe als eine Veranstaltung, die zu einer Landplage für das ganze Land werden wird; ich sehe darin eine crux, eine Quälerei, eine unerschöpfliche Reihe von Heimsuchungen und Belastungen, die nicht bloß dem Lande zur größten Not, zu allen möglichen Mißlichkeiten gereichen wird, sondern die selbst den guten Kern, der denkbarerweise in diesem Gesetze liegen könnte, zu schädigen geeignet sind. Wer hat ein bezeichnenderes Geständnis in dieser Beziehung gemacht als gerade der Minister, den man den Vater des Gesetzes nennen könnte; ich meine Herrn Staatsminister von Bötticher? Er selbst hat gestern noch gesagt: man kennt das Gesetz nicht, diejenigen, die gegen das Gesetz stimmen, kennen es nicht. Ich bin damit vollständig einverstanden, wenn es sich um die große Menge der Ablehnenden handelt; ich begreife aber auch die darin, welche für das Gesetz sind. Ich sage: das Land kennt überhaupt dieses Gesetz noch nicht, es hat keine Ahnung von den tausendfachen Vorschriften, die mit Fußangeln und Netzen jedem einzelnen von uns das Leben erschweren und versauern werden, wenn es einmal in Kraft tritt. Und ein solches Gesetz, das direkt 11 Millionen zu Inskribierende umfaßt und außer diesen 11 Millionen noch die ganze Anzahl derer, die für die 11 Millionen einzutreten haben, — ein solches Gesetz praktisch zu machen, ohne daß man sich, wie ich behaupte, auch nur entfernt Rechenschaft geben kann von seinen Wirkungen, das halte ich wahrhaft für eine Versündigung am Lande.

Ich behaupte allerdings: wenn auch die Herren vom Bundesrat, die hier mitgearbeitet haben, und die Mitglieder der Kommission den Buchstaben des Gesetzes kennen, die Wirkung des Gesetzes kennt niemand. Es ist so kompliziert und so ungeheuer ausgedehnt und nur in der Stube ausgedacht, am grünen Tisch, daß niemand sich davon Rechenschaft geben kann, wie es im Leben wirken wird. Mir ist bei der Emanierung dieses Gesetzes das in der letzten Zeit öfters erwähnte Wort der Kaiserin Katharina von Rußland eingefallen, die einem ihrer französischen Lieblingsphilosophen, der ihr auch

Digitized by Google

Beglückungsprojekte unterbreitete, schrieb: ihr Philosophen habt gut reden, ihr arbeitet auf dem Papier, ich aber arbeite auf der menschlichen Haut, und die ist kitzlicher. Und, meine Herren, das ist hier der Fall: dieses Gesetz ist bloß auf dem Papier gemacht; ja, es ist nicht bloß auf dem Papier gemacht, es ist im Laboratorium gemacht, es ist ein homunculus, der fern von aller Kunst des Lebens, fern von aller Befreundung mit dem Leben nur gebraut ist in der alchymistischen Retorte, ohne daß man sich Rechenschaft geben kann von der Wirkung, die er hervorrufen wird. Und mit diesem umfassenden Gesetz wollen Sie hervortreten! Ich behaupte: es gibt unter den 45 Millionen Deutschen nicht zwei Millionen, die sich heute Rechenschaft geben von der Arbeit, von der Verantwortlichkeit, die über sie verhängt wird bloß in Bezug auf das einfache Prinzip des Markensystems, von der Kleberei, die allwöchentlich an jeden Menschen herantritt, so daß man wird sagen können: in Deutschland heißt es in Zukunft nicht mehr: leben und leben lassen, — sondern: bekleben und bekleben lassen. (Heiterkeit.)

Ich habe deshalb sehr gut begriffen, daß die Herren von der rechten Seite, die Herren von der agrarischen oder landwirtschaftlichen Partei vor allen Dingen gewünscht haben, dieses Gesetz, wenn es doch kommen soll, auf eine engere Sphäre vorerst zu beschränken; und es ist durchaus unrichtig, wenn Herr von Manteuffel behauptet hat, von unserer Seite sei gar kein Verständnis für das Begehren dieser Herren vorhanden; wir sähen es bloß an als eine Scheu vor den Ausgaben, die sie aufzubringen haben würden. Nein, meine Herren, wir können uns sehr gut davon Rechenschaft geben, daß diejenigen, die in den einfachen Verhältnissen des ländlichen Lebens existieren, einen viel größeren Horror haben vor den tausend komplizierten Aufgaben, die dies Gesetz in das private und das kommunale Leben hineinbringt, daß die viel mehr davor zurückscheuen als z. B. die Herren der Fabrikbevölkerung, die mit einer Arbeiterpopulation, die schon so einregimentiert ist, daß dergleichen Manipulationen sehr viel einfacher sich darstellen, zu thun haben. (Sehr richtig! links.)

Meine Herren, es wäre ja so natürlich gewesen gegenüber diesen augenfälligen Bedenken, denen selbst heute Herr von Kardorff sich nicht verschließen konnte, sich vorerst zu beschränken auf das, was die Herren Kollegen Hitze und Genossen vorgeschlagen haben, daß man zunächst die Fabrikbevölkerung allein mit einer solchen Maßregel erfasse; und das wäre um so natürlicher gewesen, als von hier aus allein auch möglicherweise Beschwerden entstanden sein könnten, denen hier abgeholfen werden soll. Aber statt dessen hat man auf eine mir unbegreifliche Weise selbst die Dienstboten, selbst die kleinen Handwerker, selbst die Handelsbeflissenen mit hineingenommen, von denen, so weit ich das Leben kenne, die allerwenigsten in ihrer Jugend und in ihrem reiferen Alter den Gedanken haben, später Pensionsberechtigung nötig zu haben, ein unselbständiges Leben führen zu müssen. Diese ganze Klasse der Bevölkerung lebt in der begründeten Zuversicht, daß es ihnen bis zur Mitte des Lebens gelingt, selbständig zu werden, und es entspricht nicht entfernt den Bedingungen ihres Lebens oder ihrem Wunsche, wenn man sie hier zwingt, eine Maßregel zu ergreifen, nach der das praktische Leben kein Verlangen trägt.

Die einzigen Glücklichen, die entronnen sind, sind die beneidenswerten Apotheker. (Heiterkeit.) Das sind diejenigen, die von Glück sagen können, und in Zukunft wird man den Vers des Horaz von den „nimium fortunatos“ auf die agricolas nicht anwenden können, man wird an ihre Stelle die pharmacopolas setzen müssen (Heiterkeit), und ich fürchte, es wird ein solcher Zudrang werden zu den Apothekern, daß Sie sich dem Verlangen nicht werden entziehen können, hier die gefürchtete freie Konkurrenz eintreten zu lassen.

Digitized by Google

folgen und sich an ihr zu beteiligen. Und nun, meine Herren, ist ja bis auf den heutigen Tag die Situation derart, daß ich selbst mit einem Redner, wie der, der dem Herrn Reichskanzler vorausgegangen ist, der sonst zu meinen altgewohntesten Gegnern gehört, mit Herrn von Kardorff, mich zu meiner angenehmen Ueberraschung sehr weit in Uebereinstimmung gefunden habe, — nicht gerade im Punkte der Währungsfrage, das meine ich nicht. (Heiterkeit.) Aber, meine Herren, Herr von Kardorff hat das mir kostbare Eingeständnis gemacht, daß er, wenn es anginge, dieses Gesetz wegen seiner Schwierigkeiten viel lieber noch hinausgeschoben hätte; daß er nur, weil er fürchtet, es würden die künftigen Wahlen eine Volksvertretung bringen, die dieses Gesetz nicht annähme, — daß er es deswegen mit allen seinen Mängeln herunterzuschlucken bereit sei. Meine Herren, ein gefährlicheres Eingeständnis für den Wert dieses Gesetzes konnte unmöglich ein Redner machen. (Sehr richtig! links.) Das besagt doch mit dürren Worten: das Gesetz ist so schlimm, daß ich es nur als ein Uebel annehme, um ein noch größeres Uebel zu vermeiden. Und nun ist das ein Widerspruch in sich selbst. Denn, wenn das Gesetz wirklich so schlimm ist, dann wäre es gar kein Uebel, wenn eine nächste Volksvertretung noch nicht entschlossen wäre, es so anzunehmen, wie es jetzt vorgelegt ist.

Meine Herren, Sie haben vielleicht erwartet, daß ich, von dem die älteren Kollegen wohl wissen, daß er prinzipiell der sozialdemokratischen Anschauung entschieden abhold ist, dies Gesetz perhorreszire wegen seiner Tendenz. Das ist allerdings wahr; aber das ist für mich durchaus in der gegenwärtigen Sachlage nicht der bestimmende Grund. Meine Herren, ich bin gegen dieses Gesetz aus rein thatsächlichen Erwägungen heraus, weil ich es ansehe als eine Veranstaltung, die zu einer Landplage für das ganze Land werden wird; ich sehe darin eine crux, eine Quälerei, eine unerschöpfliche Reihe von Heimsuchungen und Belastungen, die nicht bloß dem Lande zur größten Not, zu allen möglichen Mißlichkeiten gereichen wird, sondern die selbst den guten Kern, der denkbarerweise in diesem Gesetze liegen könnte, zu schädigen geeignet sind. Wer hat ein bezeichnenderes Geständnis in dieser Beziehung gemacht als gerade der Minister, den man den Vater des Gesetzes nennen könnte; ich meine Herrn Staatsminister von Bötticher? Er selbst hat gestern noch gesagt: man kennt das Gesetz nicht, diejenigen, die gegen das Gesetz stimmen, kennen es nicht. Ich bin damit vollständig einverstanden, wenn es sich um die große Menge der Ablehnenden handelt; ich begreife aber auch die darin, welche für das Gesetz sind. Ich sage: das Land kennt überhaupt dieses Gesetz noch nicht, es hat keine Ahnung von den tausendfachen Vorschriften, die mit Fußangeln und Netzen jedem einzelnen von uns das Leben erschweren und versauern werden, wenn es einmal in Kraft tritt. Und ein solches Gesetz, das direkt 11 Millionen zu Inskribierende umfaßt und außer diesen 11 Millionen noch die ganze Anzahl derer, die für die 11 Millionen einzutreten haben, — ein solches Gesetz praktisch zu machen, ohne daß man sich, wie ich behaupte, auch nur entfernt Rechenschaft geben kann von seinen Wirkungen, das halte ich wahrhaft für eine Versündigung am Lande.

Ich behaupte allerdings: wenn auch die Herren vom Bundesrat, die hier mitgearbeitet haben, und die Mitglieder der Kommission den Buchstaben des Gesetzes kennen, die Wirkung des Gesetzes kennt niemand. Es ist so kompliziert und so ungeheuer ausgedehnt und nur in der Stube ausgedacht, am grünen Tisch, daß niemand sich davon Rechenschaft geben kann, wie es im Leben wirken wird. Mir ist bei der Emanierung dieses Gesetzes das in der letzten Zeit öfters erwähnte Wort der Kaiserin Katharina von Rußland eingefallen, die einem ihrer französischen Lieblingsphilosophen, der ihr auch

Digitized by Google

Beglückungsprojekte unterbreitete, schrieb: ihr Philosophen habt gut reden, ihr arbeitet auf dem Papier, ich aber arbeite auf der menschlichen Haut, und die ist kitzlicher. Und, meine Herren, das ist hier der Fall: dieses Gesetz ist bloß auf dem Papier gemacht; ja, es ist nicht bloß auf dem Papier gemacht, es ist im Laboratorium gemacht, es ist ein homunculus, der fern von aller Kunst des Lebens, fern von aller Befreundung mit dem Leben nur gebraut ist in der alchymistischen Retorte, ohne daß man sich Rechenschaft geben kann von der Wirkung, die er hervorrufen wird. Und mit diesem umfassenden Gesetz wollen Sie hervortreten! Ich behaupte: es gibt unter den 45 Millionen Deutschen nicht zwei Millionen, die sich heute Rechenschaft geben von der Arbeit, von der Verantwortlichkeit, die über sie verhängt wird bloß in Bezug auf das einfache Prinzip des Markensystems, von der Kleberei, die allwöchentlich an jeden Menschen herantritt, so daß man wird sagen können: in Deutschland heißt es in Zukunft nicht mehr: leben und leben lassen, — sondern: bekleben und bekleben lassen. (Heiterkeit.)

Ich habe deshalb sehr gut begriffen, daß die Herren von der rechten Seite, die Herren von der agrarischen oder landwirtschaftlichen Partei vor allen Dingen gewünscht haben, dieses Gesetz, wenn es doch kommen soll, auf eine engere Sphäre vorerst zu beschränken; und es ist durchaus unrichtig, wenn Herr von Manteuffel behauptet hat, von unserer Seite sei gar kein Verständnis für das Begehren dieser Herren vorhanden; wir sähen es bloß an als eine Scheu vor den Ausgaben, die sie aufzubringen haben würden. Nein, meine Herren, wir können uns sehr gut davon Rechenschaft geben, daß diejenigen, die in den einfachen Verhältnissen des ländlichen Lebens existieren, einen viel größeren Horror haben vor den tausend komplizierten Aufgaben, die dies Gesetz in das private und das kommunale Leben hineinbringt, daß die viel mehr davor zurückscheuen als z. B. die Herren der Fabrikbevölkerung, die mit einer Arbeiterpopulation, die schon so einregimentiert ist, daß dergleichen Manipulationen sehr viel einfacher sich darstellen, zu thun haben. (Sehr richtig! links.)

Meine Herren, es wäre ja so natürlich gewesen gegenüber diesen augenfälligen Bedenken, denen selbst heute Herr von Kardorff sich nicht verschließen konnte, sich vorerst zu beschränken auf das, was die Herren Kollegen Hitze und Genossen vorgeschlagen haben, daß man zunächst die Fabrikbevölkerung allein mit einer solchen Maßregel erfasse; und das wäre um so natürlicher gewesen, als von hier aus allein auch möglicherweise Beschwerden entstanden sein könnten, denen hier abgeholfen werden soll. Aber statt dessen hat man auf eine mir unbegreifliche Weise selbst die Dienstboten, selbst die kleinen Handwerker, selbst die Handelsbeflissenen mit hineingenommen, von denen, so weit ich das Leben kenne, die allerwenigsten in ihrer Jugend und in ihrem reiferen Alter den Gedanken haben, später Pensionsberechtigung nötig zu haben, ein unselbständiges Leben führen zu müssen. Diese ganze Klasse der Bevölkerung lebt in der begründeten Zuversicht, daß es ihnen bis zur Mitte des Lebens gelingt, selbständig zu werden, und es entspricht nicht entfernt den Bedingungen ihres Lebens oder ihrem Wunsche, wenn man sie hier zwingt, eine Maßregel zu ergreifen, nach der das praktische Leben kein Verlangen trägt.

Die einzigen Glücklichen, die entronnen sind, sind die beneidenswerten Apotheker. (Heiterkeit.) Das sind diejenigen, die von Glück sagen können, und in Zukunft wird man den Vers des Horaz von den „nimium fortunatos“ auf die agricolas nicht anwenden können, man wird an ihre Stelle die pharmacopolas setzen müssen (Heiterkeit), und ich fürchte, es wird ein solcher Zudrang werden zu den Apothekern, daß Sie sich dem Verlangen nicht werden entziehen können, hier die gefürchtete freie Konkurrenz eintreten zu lassen.

Digitized by Google

Meine Herren, warum sollen andere Erwerbsberufe nicht ebenso berechtigt sein, wie bisher ihr Schicksal zu leiten? Welcher Art von Gesetz stehen wir denn hier gegenüber? Ich habe während der ganzen Debatte immer schwanken sehen, auch von seiten der Regierungsvertreter, zwischen der Interpretation im Sinne eines Armengesetzes, eines Sozialistengesetzes, eines Versicherungsgesetzes; konsequent ist der Gedanke nicht aufrecht erhalten worden, daß es das eine oder das andere sei. Ich habe immer gesehen, daß, wenn jemand behauptet hat: hier wird ein Armengesetz gemacht, so hat Herr von Boetticher gesagt: nein, es ist kein Armengesetz, es ist ein sozialistisches Gesetz; und wenn man gesagt hat: es ist ein sozialistisches Gesetz, so hat er gesagt: es ist kein sozialistisches Gesetz, es ist ein Versicherungsgesetz; und wenn man ihm nachgewiesen hat, daß hier keine Grundsätze der Versicherung existieren, so hat man sich auf die lieben Brüder und die sozialen Pflichten zurückgezogen. Ich aber behaupte, meine Herren, es ist im Wesen zunächst allem Odium nach nicht bloß ein Armengesetz, sondern ein ganz verschärftes Armengesetz. Ich sage einfach: aus den anderthalb Millionen Armen, die im deutschen Reiche bis jetzt existieren, macht dieses Gesetz 12 Millionen. Es macht aus den wirklich arm werdenden 12 Millionen Möglichkeitsarme und verlangt von diesen 12 Millionen Garantien dagegen, daß sie dem Staat und der Gesellschaft nicht zur Last fallen werden. Herr von Bötticher und die Vertreter des Gesetzes glauben dem Armenwesen zu entgehen, indem sie sich darauf zurückziehen. Der Mann bekommt ja in Zukunft ein Recht auf seine Rente. Ja, wie bekommt er denn aber dieses Recht? Dadurch, daß Sie ihm zuerst ein Recht entziehen. Sie entziehen ihm Recht der freien Disposition über sich, der freien Disposition über seine Ersparnisse; Sie legen ihm einen Zwang auf, Sie machen ihn zu einem Heloten; Sie machen ihn zu einem derjenigen, die so bedroht sind von künftiger Armut, daß er Bürgschaft dafür geben muß, daß er in Zukunft der Gesellschaft nicht zur Last fallen werde. Denken Sie sich nur in die Lage eines Mannes, der bis jetzt in dem glücklichen Verhältnis war, daß er mehr als 2000 Mark im Jahre verdiente in irgend einer Position; ein Unglück will, daß er diese Position verliert, daß er auf unter 2000 Mark herunterfällt: sofort muß er unter das Markensystem kommen, sofort wird er in diese relative Armenklasse eingefügt, die sich jetzt über das ganze Reich ausdehnt. Glauben Sie nicht, daß er das Gefühl einer capitis deminutio haben wird? Unser Armenwesen von heute ist ein viel rationelleres, ein viel besseres schon deshalb, weil es nur die wirklich unglücklich Gewordenen trifft, die gegenüber unserer ganzen Staatsordnung ein gerade so gutes Recht haben unterstützt zu werden, als sie es später haben werden, nachdem Sie ihnen den Zwang angethan haben.

Aber, meine Herren, das Böse dieses Prinzips liegt eben darin, daß, weil Sie diesen Zwang nur erkaufen können mit dem Reichszuschuß, Sie die beiden Grundbedingungen des modernen sozialistischen Staatsgedankens hier in das Reich hineinführen: einerseits den Zwang und andererseits die Unterhaltung des Individuums auf allgemeine Kosten. Diese beiden Prinzipien führen Sie hier herein, und diese beiden Prinzipien werden ihre Konsequenz notwendig ausüben.

Man sagt, die Herren Sozialdemokraten wären Gegner dieses Gesetzes, weil sie fürchten, daß es ihnen Eintrag thun könne bei ihren Parteigenossen. Nein, meine Herren, ich glaube, die einzigen Triumphatoren bei Annahme dieses Gesetzes sind die Sozialdemokraten (sehr wahr! links), und sie haben die große Befriedigung, daß sie nicht bloß ein Gesetz angenommen sehen, das ihre Grundsätze förmlich proklamiert (sehr richtig! links), sondern sie haben noch das Vergnügen, dazu nicht einmal zustimmen zu müssen. (Große

Digitized by Google

Heiterkeit links.) Das ist wirklich die beneidenswerteste Position, die man als Parlamentarier haben kann. Die Mehrzahl macht ihre Geschäfte, und die Herren Sozialdemokraten können noch sagen: wir sind nicht zufrieden; das Ding gefällt uns nicht; wir wollen das Ding nicht haben.

Ich will ja den Weg der Unterlegung von Gedanken nicht gehen, der uns heute auf eine so bedenkliche Weise gezeigt worden ist; aber ich glaube: Herr Bebel wird in der Stille nicht anders können, als sich freuen, daß hier das Gesetz mit einer Mehrheit angenommen wird; denn er weiß sehr gut, daß es ihm den Boden für die Zukunft so zurichtet, daß er leichtes Spiel haben wird, mit der Konsequenzziehung vorzugehen.

Meine Herren, wir haben hier mit einer Vergleichung, die mir in der Litteratur in der letzten Zeit öfter begegnet ist, auf die Steinsche Gesetzgebung und auf dergleichen Präzedenzien hinweisen sehen. Sie vergessen nur eins, meine Herren, bei allen diesen Parallelen: alle diese Neuerungen wurden unternommen *ohne das allgemeine Stimmrecht*. Meine Herren, rechnen Sie aber mit dem allgemeinen Stimmrecht, rechnen Sie mit der ewigen Agitation, die es notwendig in die unbemittelten, in die Arbeiterklassen, in die ganze Menge der Nation hinaustragen muß, und Sie werden sich selbst sagen, daß die Konsequenzen dieses Gesetzes in einer ganz anderen Weise in Zukunft im Lande werden gezogen werden, als dergleichen in ähnlichen Fällen früher eintrat. Sie selbst von der Majorität, von der künftigen Majorität, die ich erwarte, haben ja den Satz wiederholt und abermals hier ausgesprochen: wenn in diesem Gesetze eine Konzession gemacht würde, ich will einmal sagen, in der Summe des Reichszuschusses von 50 oder 60 Mark oder in der Ziehung der Altersgrenze von 70 oder 65 Jahren weiter hinaufzugehen, mehr zu gewähren, die Altersgrenze herabzusetzen oder den Zuschuß heraufzusetzen, das würde immer angehen; aber weniger zu geben, zurückzukommen, das würde schier *unmöglich* sein.

Nun, meine Herren, mit diesem Anerkenntnis haben Sie mit anderen Worten ganz deutlich bekannt: wir treten hier auf eine schiefe Ebene, auf der wieder heraufzukommen unmöglich ist. Und da bekanntlich die Welt nicht stille steht und bei dem allgemeinen Stimmrecht am allerwenigsten, so kommen Sie von selbst dazu, hier zu immer weiteren Konzessionen gehen zu müssen. Was liegt näher, als bei einem Gesetze, das die Sicherheit gegen das Alter oder gegen Invalidität gewährt, auch die Sicherheit gegen Arbeitslosigkeit zu gewähren? Was liegt näher, als in Verbindung damit den Normalarbeitstag zu schaffen? Was liegt näher als bei der geringen Summe, die das Reich gibt, bei der dürftigen Ausstattung der Alters- und Invalidenpension, die ja zugegebenermaßen eingeräumt wird, als die Forderung, daß in Zukunft hier erweitert werden muß? Keiner von Ihnen, wenn er in eine Wählerversammlung kommt, wird sich der Pression entziehen können, die darin liegt, zu sagen: es ist wenig, wir müssen sehen, mehr zu gewähren. Meine Herren, ich garantiere für mich selbst nicht, — wenn ich einmal in einer Wählerversammlung stände, und es mir daran läge, den Beifall meiner Wähler zu haben — und darin ist man ja Mensch genug, daß man dieser Erwägung unterliegt —, daß ich selbst nicht auch würde solche Konzessionen machen müssen.

Und wie glaubt man sich dieser Konsequenz zu entziehen? Es hat mir noch niemand die Antwort darauf gegeben. Die Antwort liegt für mich nur in der Erscheinung, die ich den logischen Nihilismus unserer Gesetzgebungsart nennen möchte, — dieser logische Nihilismus, der absolut nicht daran glaubt, daß die Gedanken sich in der Welt folgerecht verwirklichen, sondern der sich sagt, „Mut, nur Mut", gehen wir hinein, Gott wird helfen, und das Uebrige überlassen wir der Zukunft. Nein, meine Herren, in

Digitized by Google

diesem Kampf der richtigen Gedankenfolgerung gegen den sogenannten Mut, den ich nicht anders bezeichnen will, wiewohl mir ein anderes Wort dafür auf den Lippen schwebt, in diesem Kampf hat jener falsche Mut schon einmal, mehrmals unterlegen; man hat schon mehrmals versucht, sich über die logischen Notwendigkeiten, die bei einem Gesetz sich als Konsequenz darboten, hinauszusetzen. Die Geschichte hat dies gerächt und hat gezeigt, daß die Nachsätze aus den Vordersätzen, die die Gesetzgebung macht, mit Notwendigkeit eintreten. Was wir am Kulturkampf erlebt haben, das hat das sehr deutlich bewährt; und als wir auch mit „Mut, nur Mut" in unsere Kolonialpolitik hineingegangen sind, da hat sich auch gezeigt, daß die bedächtigsten Einreden, die früher allerdings für richtig angesehen, später aber in den Wind geschlagen wurden, schließlich in der Wirklichkeit ihr Recht behaupteten. Das, worauf man sich jetzt verläßt, um die sozialistischen Notwendigkeiten, die aus dieser Gesetzgebung beim allgemeinen Stimmrecht mehr und immer mehr sich einstellen müssen, fern zu halten, das ist, daß man sich sagt: wir proklamieren zwar sozialistische Grundsätze, allein wir ziehen eine Grenze, wie weit man gehen kann, und wir ziehen diese Grenze mittelst der eisernen Rute, die wir neben das Gesetz legen. Man verläßt sich darauf, daß man gerade nur so weit wird Sozialismus treiben können, als es den maßgebenden Obrigkeiten gefällt, und daß man stark genug sein wird, mittelst der eisernen Gewalt die Grenzen für die Gedanken zu ziehen, wo sie stillstehen müssen. Ich weiß ja, meine Herren, — und das ist für mich die Rechtfertigung derer, die so denken, — daß, wenn irgendwo in der Welt dieser Gedanke durchführbar wäre, so wäre es in Deutschland. Das, was man die soziale Monarchie nennt, die Verbindung einer starken obersten, auf eine starke Armee gestützten Gewalt mit sozialistischen Anschauungen und Veranstaltungen, wenn sie irgendwo in der Welt durchführbar ist, das gebe ich zu, dann ist es in Deutschland, und wir werden ja dieses Experiment wahrscheinlich machen. Aber ich habe deswegen doch meine Zweifel, ob es gelingen könne. So stark die Monarchie in Deutschland wurzelt, so groß und unerreicht die Disziplin des deutschen Heeres ist, so vortrefflich, zuverlässig, pflichttreu und geschickt das deutsche Beamtentum ist, so sehr es daher die Phantasie vorführen könnte, einen Staat zu denken, der zwar alle Prinzipien der modernen Sozialdemokratie sich zu eigen macht, der aber, gestützt auf den äußeren Apparat, sich darauf verläßt, daß die Zukunft ihm die Realisierung dieser Probleme ersparen wird, — meine Herren, so sehr man sich das in der Phantasie ausdenken kann, ich glaube nicht, daß die Weltgeschichte das verwirklichen wird. Es ist zu leicht und deswegen nicht nachahmenswert, Kassandrarollen zu spielen und Unheil vorauszusagen; aber, meine Herren, davon bin ich fest überzeugt, der Gedanke der sozialen Monarchie, wie er hier den Grundgedanken dieser ganzen Gesetzgebung bildet, ist ein falscher. (Sehr wahr! links) Es sind zwei Gegensätze hier mit einander verbunden in der Monarchie und in dem sozialistischen Prinzip, welche wie Feuer und Wasser gegen einander wirken. Meine Herren, der Sozialismus ist seiner Wesenheit nach demokratischer Natur. Er geht aus von dem Prinzip nicht bloß des formellen Rechts, sondern der materiellen Gleichheit der Lebensbedingungen und diese materielle Gleichheit der Lebensbedingungen verträgt sich nicht mit der hohen Stellung einer glänzenden Monarchie, verträgt sich nicht mit dem Prestige einer hohen Aristokratie, ohne die eine solche Monarchie nicht meint leben zu können und vielleicht nicht leben kann, verträgt sich nicht mit der strengen, unterwürfigen Disziplin eines Heeres, wie sie in einer solchen Monarchie notwendig ist. Von diesen beiden Gegensätzen, Monarchie und Sozialismus, kann man auch sagen das, was der Dichter von einer anderen gesagt hat: das eine wird das an-

Digitized by Google

dere töten. Und welches das eine und welches das andere sein wird, das fragen Sie sich, wenn Sie den Geist des Jahrhunderts, wenn Sie den Geist des allgemeinen Stimmrechts, wenn Sie die ganze Geschichte aller Revolutionen zu Rate ziehen.

Meine Herren, ich nehme die ganze Lage, wie sie heute vor mir steht, nicht tragisch. Tragisch nimmt man die Dinge nur in der ersten Zeit der neueren Eindrücke; aber wenn man mit der Situation vertraut geworden ist, wenn man die Sachen lange anzusehen gewohnt geworden ist, dann faßt man sich, so schlimm man auch die Dinge beurteilen möchte, und sagt sich als Mensch: die Welt wird nicht untergehen, sie wird immer noch weiter leben und nicht so viel schlimmer als vorher. Meine Herren, ich spreche an dieser Stelle nun über das sozialistische Prinzip im deutschen Reich nicht mehr seit 1881. Damals, meine Herren, in der ersten Debatte über das Unfallgesetz habe ich Ihnen gesagt, wie vielleicht einige von Ihnen sich erinnern: diejenigen, die heute hier dabei sind, mögen sich sagen: von heute beginnt eine neue Zeit, es beginnt eine neue Wendung in der Geschichte des deutschen Volkes. Was seitdem geschehen ist, hat mich nicht im geringsten überrascht, — ich könnte beinahe sagen, nicht im geringsten betrübt. Ich habe meinen Frieden mit der Situation gemacht. Ich werde die schweren Konsequenzen dieser Gesetzgebung, die Sie jetzt zu machen im Begriffe sind, nicht mehr erleben; und deswegen, wenn ich heute, meine Herren, an Sie appelliere, damit Sie es sich noch einmal wohl überlegen können, ob Sie dieses Gesetz machen oder nicht, so geschieht es nicht, weil ich seine sozialistischen Tendenzen fürchte. Für den Sozialismus ist in Deutschland von Hoch und Niedrig, von den höchsten Regionen wie aus den Kreisen der Wissenschaft, der Gebildeten, der Politik und sogar der Religion für die sozialistischen Anschauungen so viel geschehen, daß hier für den Moment nicht mehr viel zu retten ist. Das wird sich ausleben und austoben müssen. Aber, meine Herren, wenn wir demnächst in die Spezialdebatte über dieses Gesetz eintreten werden, thun Sie sich den Zwang an und bleiben Sie hier bei den einzelnen Verhandlungen in jedem Paragraphen; und wenn Sie es über sich bringen können, mit Aufmerksamkeit zu folgen, — es ist nicht leicht, in jedem einzelnen Paragraphen die Lösung der Streitigkeiten zu verfolgen, die zwischen dem $a + b \times n - 1 \times d = x$ hin- und hergehen, — und wenn Sie sich dann sagen können: ich habe es verstanden, und das Land wird es verstehen, und die Leute auf dem Lande, jeder einzelne Dienstherr, jeder einzelne Handwerker, jeder einzelne Mensch, der Gesinde hält, wird die Sache anwenden können, — dann nehmen Sie es an; meiner Ansicht nach ist es kein Gesetz, sondern ein Unglück. (Bravo! links. Zischen rechts.)

21.—26. Mai. (Besuch des Königs von Italien in Berlin.) König Humbert trifft in Erwiderung des Besuches Kaiser Wilhelms in Rom (vgl. Gesch.-Kal. 1888 S. 146 f.) am 21. Mai in Berlin ein, wo er wie der ihn begleitende Kronprinz und Min.-Präs. Crispi eine enthusiastische Aufnahme finden. Von den aus Anlaß des Besuches stattfindenden Feierlichkeiten ist zu erwähnen:

22. Mai: Parade auf dem Tempelhofer Feld in Berlin. Am Abend Galatafel im Schloß. Bei der Tafel bringt der Kaiser den nachstehenden Toast auf seinen hohen Gast aus:

„Geruhen Euere Majestät Meinen und Meines Volkes herzlichsten

Digitized by Google

Dank entgegenzunehmen für den Beweis Ihrer Freundschaft, welchen Euere Majestät Mir durch Ihren Besuch gewährt haben.

„In Gleichem sind Meine Truppen von dankbarem Stolz erfüllt, daß es ihnen vergönnt gewesen ist, vor Euerer Majestät Soldatenauge mit Ehren zu bestehen.

„Voll freudiger Erinnerung an die herrliche Heerschau bei Rom erhebe Ich Mein Glas und trinke auf das Wohl Euerer Majestät und Ihrer Majestät der Königin, auf das Wohl Ihrer braven Truppen, sowie auf die unwandelbare Freundschaft mit dem Hause Savoyen, dessen Devise „Sempre avanti Savoya" zur Einigung des Königreichs Italien geführt hat. Se. Majestät der König Umberto, er lebe hoch!"

Der König von Italien erwidert darauf (in italienischer Sprache):

„Ich danke Eurer Majestät mit innigster Rührung für die Mir gegenüber zum Ausdruck gebrachten Gefühle. Meine Reise nach Berlin war eine hehre und dankbare Pflicht, und Ich bin sicher, für diese Worte, die Ich von dieser Königsburg aus spreche, die Seele Italiens mit Mir zu haben. Deutschland und Italien sind nach Herstellung ihrer Einheit ein Pfand des Friedens für Europa. Meine Soldaten, deren Euere Majestät mit so ehrenvollen Worten gedacht haben, und Ihr Heer, von dem ich so glänzende Abteilungen bewundern konnte, werden ihre große Aufgabe zu erfüllen wissen.

„Ich trinke, Majestät, auf Ihr Wohl!

„Ich trinke auf das Wohl Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin, und auf das Ihrer gesamten erlauchten Familie!

„Ich trinke zu Ehren Ihres glorreichen Heeres und auf das Gedeihen des Deutschen Reiches!"

23. Mai: Parade in Potsdam.

24. Mai: Große Gefechtsübung auf dem Tempelhofer Felde. — Studentenwagenaufzug. — Besuch der Unfallversicherungsausstellung.

25. Mai. Zapfenstreich vor dem Berliner Schloß.

23. Mai. (Reichstag: Demonstration für Italien.) Dem Reichstag geht eine Dankadresse der italienischen Deputiertenkammer für den festlichen Empfang des Königs Humbert in Berlin zu.

Präs. v. Levetzow versichert, dieser Dank berührt uns auf das sympathischste. (Lebhaftes Bravo.) Solches hier zu erklären, diesen Gefühlen und unserer Freude über das zwischen Deutschland und Italien, den Weltfrieden sichernde Bündnis in geeigneter Weise und an geeigneter Stelle Ausdruck zu geben, dazu halte ich mich für ermächtigt. (Lebhaftes Bravo.)

Abg. Frh. v. Franckenstein: Meine gesamten politischen Freunde schließen sich dem Danke des Herrn Präsidenten an, thun dies aber mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß dadurch unserer Stellung zur römischen Frage nach keiner Richtung hin präjudiziert werden soll.

24. Mai. (Reichstag: Schlußabstimmung über das Invaliditäts-Versicherungs-Gesetz.)

Der Abg. v. Hammerstein erklärt, daß er die Durchführung der

Digitized by Google

Steuerreform in Preußen für eine unerläßliche Vorbedingung der Einführung dieses Gesetzes halte; da der Einführungstermin dem Bundesrat überlassen sei, so hoffe er mit Bestimmtheit, daß diese Rücksicht eingehalten werden werde und stimme deshalb mit ja.

Minist. v. Bötticher spricht darauf die „sichere Erwartung" aus, daß die Einkommensteuerreform die erste Vorlage sein werde, welche dem Landtage zugehe.

v. Flügge (kons.) erklärt, daß er das Gesetz für unbrauchbar halte, daß er aber Aussicht auf ein besseres nicht sehe und aus Rücksicht auf den persönlichen Wunsch des Kaisers dafür stimme.

Die Annahme des Gesetzes erfolgte mit 185 gegen 165 Stimmen.

Es stimmten dafür: die Konservativen mit Ausnahme der Herren v. Gramatzki, Graf v. Mirbach, v. Oertzen-Brunn, v. Oertzen-Parchim, v. Puttkamer-Plauth, Graf v. Schlieffen-Schlieffenberg, Seyfarth. Es fehlten u. a. v. Rauchhaupt, v. Staudy. Es enthielt sich: Graf Schlieffen-Schwandt.

Die Freikonservativen mit Ausnahme der Herren Holtz und Lohren. Es enthielten sich Prinz v. Carolath, Schultz-Lupitz.

Die Nationalliberalen mit Ausnahme der Herren: Brand (2. Hessen), Büsing, Dommes, Jahns, Keller (Württemberg), Keller (Immenstadt), v. Lengerke, Römer, Stöcker (Rothenburg).

Vom Zentrum Graf Adelmann, Buxbaum, Freiherr v. Franckenstein, Frhr. v. Gagern, Frhr. v. Hornstein (wild-kath.), Frhr. v. Huene, Frhr. v. Landsberg-Steinfurt, Freiherr v. Pfetten, Graf v. Preysing-Landshut, Graf v. Preysing-Straubing, Dr. Reichensperger, Graf v. Walderdorf, Freiherr v. Wendt. Es enthielt sich: Dr. Porsch. Es fehlte u. a. Graf Balleſtrem.

Vom Freisinn: Thomsen.

Dagegen stimmten: der Rest des Zentrums, des Freisinns, die Polen, die Elsässer, die Sozialdemokraten und der Antisemit Böckel.

Unmittelbar darauf wurde der Reichstag durch den Minister von Bötticher geschlossen, indem er noch dem Reichstag den „warmen Dank" des Kaisers für die „Herstellung des vaterländischen Werkes" aussprach.

25. Mai. (Bankett von Abgeordneten zu Ehren Crispis) im Hotel Kaiserhof. Präs. v. Levetzow eröffnet hier die Reihe der Tischreden mit einem Toast auf die beiden Souveräne.

Herr v. Benda läßt alsdann in kurzer italienischer Ansprache den Festgast, „eine der Säulen des italienisch-deutschen Friedensbündnisses", Ministerpräsidenten Crispi, leben.

Crispi dankt mit den Worten:

„Ich danke Ihnen für die freundliche Kundgebung, die Sie mir soeben bereitet haben, die ich aber nicht als mir, sondern als Italien erwiesen betrachte. Der begeisterte, herzliche Empfang, welchen die Gemeinde Berlin und die Bevölkerung Deutschlands meinem Könige bereitet hat, war ein so spontaner, ein so überwältigender, daß er nicht nur die Aufmerksamkeit der hier Anwesenden, sondern auch einen lauten Wiederhall bei allen Völkern gefunden hat. Die beiden Dynastien und die beiden Völker sind vereinigt, mehr noch als durch den politischen Bund, durch die Interessen, durch die herzliche Freundschaft, durch die gemeinsamen Ziele, durch all Das, was

Digitized by Google

naturgemäß die Völker vereinigt, und wozu es keiner weiteren künstlichen Veranstaltungen bedarf. Ich habe mein lebenlang für den Triumph der Freiheit gearbeitet und arbeite noch jetzt dafür. Mein steter Traum ist gewesen, und ich hoffe, daß er dereinst verwirklicht werden wird: die Unabhängigkeit und Verbrüderung der Völker. Meine Feinde haben mich verleumdet, haben meine Absichten gefälscht, indem sie behaupten, ich wolle den Krieg. Ich will den Frieden. Es gibt notwendige heilige Kriege, wir haben Sie gekämpft, Sie und wir für den Sieg der nationalen Unabhängigkeit. Aber jeder andere Krieg ist ein Verbrechen, ein crimen laesae humanitatis. Unser Werk, die Aufgabe unserer Staatsmänner sollte darin bestehen, das Gedeihen und den Wohlstand der Völker zu fördern, damit das Elend der Menschheit geheilt und die Völker glückliche, starke Staaten bilden. Nichts anderes sei ihre Aufgabe. Gestatten Sie, daß ich trinke, auf Ihren erhabenen Kaiser, daß ich trinke auf Sie, den Reichstag, die Vertretung des großen Deutschland. Es lebe Ihr Kaiser und der Reichstag!"

Die Hauptrede des Abends hält Herr Dr. Miquel; sie lautete:

Hochgeehrte Herren! Verehrte Herren Kollegen!

„Der Friedensbund der drei großen Staaten, als deren hervorragenden Vertreter wir heute den ersten Minister Italiens zu feiern die Ehre haben, ist das Werk einsichtiger Staatsmänner und findet seine Gewähr und Bürgschaft in der Weisheit, Kraft und Festigkeit der erlauchten Fürsten, welche die weiten Länder vom Mittelmeer bis zur Ostsee, von den Karpathen bis an die Gestade der Nordsee leiten und regieren.

„Dieses Bündnis ist in unseren Augen mehr als eine Vereinigung der Staatenlenker zu einem vorübergehenden, wenn auch noch so bedeutenden und heilsamen Zwecke, dem morgen eine andere Konstellation folgen könnte. Das deutsche Volk — ich kann es gewiß mit Ihrer aller Zustimmung versichern — sieht in dem Dreibund eine dauernde Vereinigung zum Zweck allein der Wahrung des Friedens, der Verhütung der Greuel eines europäischen Krieges, zur Sicherung der Güter der Kultur und des friedlichen Fortschritts der Nationen. Dieser Bund bedroht niemanden, dient allen, ob sie Freunde sind oder Gegner, ist Bürgschaft der äußeren und inneren Selbstständigkeit und freien Entwickelung aller Staaten und Völker nach ihrer Eigenart. Nicht entsprungen aus der Kunst der Diplomaten nach Art der alten Traktate zur Verfolgung herrschsüchtiger Bestrebungen; nein, ein natürliches Ergebnis der bestehenden Verhältnisse Europas trägt der Dreibund die Gewähr der Beständigkeit und Dauer in sich selbst und wird die Staatsmänner überleben, welche die richtige Form für denselben fanden.

„Aber nicht allein die dauernde Gemeinschaft hoher Interessen und menschlicher Ziele, nicht allein die gereifte Einsicht der Geister machen dies Bündnis volkstümlich in unserem Vaterlande. Was uns betrifft, so findet dasselbe auch eine mächtige Fürsprache in dem Gemüt und in den Gefühlen des Volkes. Uns verbinden mit dem österreichisch-ungarischen Kaiserstaate alte Erinnerungen, gemeinsame Geschichte, Jahrhundertelange gleiche Erlebnisse in Freud und Leid, die Stammesverwandtschaft eines Teils seiner Völker. Uns knüpft an Italien, das zweimal im Laufe der Zeiten Quelle und Mittelpunkt zugleich der Weltkultur war, das auch über die Alpen die erwärmenden hellen Strahlen der wiederaufgehenden Sonne der Wissenschaft und Kunst, des freien Denkens und Strebens in das deutsche Land hinübersandte, die Dankbarkeit und Liebe für die bis auf den heutigen Tag fortdauernde Förderung des deutschen Geistes in Denken und Fühlen und künstlerischem Schaffen.

„Uns verknüpft mit dem italienischen Volke das Andenken an gleiche

Digitized by Google

Leiden und Uebel der nationalen Zerrissenheit und Schwäche — Folge vielleicht derselben historischen Ursache, — an das gleiche Ringen um Einheit, Freiheit, Selbständigkeit und Ehre, an die gleichen glorreichen Erfolge langen, leider oft genug opfervollen Ringens unter der Führung ihrer gleiche Ziele verfolgenden erhabenen Fürstenhäuser.

„Tausende von Deutschen pilgern alljährlich über die Alpen in das herrliche Land, und der Strom ist immer noch im Wachsen. Sie studieren die Geschichte des Landes, sie erheben sich an den herrlichen Denkmälern der gewaltigen alten und christlichen Kulturepochen. Sie erfreuen sich an den Schönheiten des sonnigen Italiens. Sie bewundern ohne Mißgunst das kräftige Vorwärtsstreben des hochbegabten, liebenswürdigen, nunmehr auf immer geeinigten Volkes, und kommen heim von dem einem Wunsche beseelt, noch einmal dorthin zurückzukehren. So ist das Bündnis der Fürsten auch ein Bund der Völker, ein mächtiger Fels im Meere, an welchem alle anstürmenden Wogen zerschellen werden.

„Wie verschieden auch die politischen und religiösen Meinungen sein mögen, in ihrer Stellung zu diesem Bündnis ist die deutsche Nation einig. Die nach dieser Richtung einmütige Kundgebung des Reichstages, die freudige Bewegung, welche der Besuch des erhabenen Verbündeten unseres Kaisers allüberall in deutschen Landen hervorrief, sind deß vollgültige Zeugen.

„Neue Verhältnisse, neue Aufgaben erheischen neue Mittel und neue Veranstaltungen. Sie überwinden und versöhnen die aus früheren Verhältnissen entsprungenen Gegensätze und prägen sich schließlich unauslöschlich ein in das allgemeine Bewußtsein.

„Wir blicken mit dem vollsten Vertrauen auf unsere Verbündeten und erwarten das Gleiche von ihnen. Möge dem starken und mächtigen Bunde, wir hoffen es zu Gott, die letzte Probe erspart bleiben. Wenn dennoch nicht — deß sind wir sicher —, so wird er in Treue bewährt sein und siegreich alle Stürme bestehen. So wird er sein für alle Zeiten eine unerschütterliche Schutzwehr für den Frieden Europas und für den ungehemmten Kulturfortschritt der Menschheit. Zu diesem hohen Zwecke sind die drei Völker und Staaten verbunden und geeinigt. Fest ist ihr Band, — stark ist ihre Wehr, — gerecht ihre Sache. Unter diesem Zeichen werden sie, so Gott will, durch alle Fährnisse glücklich ans Ziel kommen.

„Es lebe und blühe Italien! Es lebe, daure und siege der Bund der friedensbedürftigen Völker!"

Am 26. Mai erfolgt die Abfahrt des Königs von Berlin.

25. resp. 27. Mai. (Die Norddeutsche Allg. Zeitung und die Schweiz.) Die Nordd. Allg. Zeitung nimmt sich zweier als Lockspitzel verhafteten Personen deutschen Namens an.

In dem ersten Artikel erklärt sie, bisher wäre nur Frankreich und Rußland „wildes Land" gewesen, wo der Deutsche rechtlos sei. Jetzt müsse man auch die Schweiz als ein solches ansehen und es sei die Frage aufzuwerfen, ob nicht zu der Grenzsperre im Osten und im Westen auch noch eine Schweizer Grenzsperre eingeführt werden müsse. Der zweite Artikel schließt: „Wenn also, wie es heute geschieht, die Deutschen in der Schweiz als vogelfrei behandelt werden, so liegt darin offenbar ein Bruch des erwähnten [Niederlassungs-] Vertrages."

31. Mai. (v. Hagemeister), Oberpräsident von Westfalen, erhält seine Entlassung; Studt, bisher in Straßburg Unterstaatssekretär, wird sein Nachfolger.

Digitized by Google

2. Hälfte Mai. (Streik in Niederschlesien.) In Verbindung mit den übrigen Streiks kommt es auch in Niederschlesien zu einem Bergarbeiter-Ausstand. Die Arbeiter verlangen statt der bisherigen zehnstündigen eine achtstündige Arbeitszeit und Lohnerhöhung. Der Prozentsatz der Streikenden ist hier ein relativ besonders hoher. Es feierten nämlich an 5 Arbeitstagen durchschnittlich mehr als 66 Proz., darunter an einem Tage fast 90 Proz. der gesamten Belegschaft, nämlich nahezu 13,000 Mann.

Gegen Ende des Monats wird auch dieser Streik beendigt, nachdem der „Verein für bergbauliche Interessen" folgendes gewährt hatte:

1. Die Verwaltungen der Werke lassen eine entsprechende Lohnerhöhung eintreten, die Höhe der Lohnaufbesserung wird zwischen den Belegschaften und den Verwaltungen der Werke, den Verhältnissen und der Lage der Werke angemessen, geregelt.

2. Die Verwaltungen der Werke kommen den Wünschen der Belegschaft über die Dauer der Anfahrtzeit thunlichst nach, sie erklären jedoch die Gewährung einer achtstündigen Schichtzeit, in welche die Zeit des Ein- und Ausfahrens eingerechnet wird, für unmöglich.

3. Die Sonntagsschichten werden auf das notwendigste Maß eingeschränkt. Bei Ueberschichten wird ohne jeden direkten und indirekten Zwang verfahren. Eine wöchentliche Abschlagszahlung mit vierwöchentlicher Abrechnung der Gedinge wird bewilligt, eine Verkürzung der Kündigungszeit auf 6 Schichten und eine entsprechende Abänderung der Arbeiterordnung wird zugestanden.

5. Juni. (Affäre Wohlgemuth.) Die „Nordd. Allgem. Ztg." (vgl. IV. 21.) schreibt:

Die Angelegenheit wegen des Polizei-Inspektors Wohlgemuth hat seitens der Schweiz keine befriedigende Erledigung gefunden, trotzdem durch die eigenen Aussagen der Beteiligten in öffentlicher Versammlung festgestellt worden ist, daß der deutsche Beamte von dem Großrat Wollschläger in Basel und von dem Bezirks-Amtmann Brunner in Rheinfelden in Gemeinschaft mit dem sozialdemokratischen Schneider Lutz auf Schweizer Boden gelockt worden ist und dort widerrechtlich 10 Tage gefangen gehalten, wie ein Verbrecher behandelt und seiner dienstlichen Papiere beraubt worden ist. Glaubt der Schweizer Bundesrat nicht in der Lage zu sein, die Uebergriffe dieser kantonalen Beamten zu rektifizieren, ist der Bundesrat nicht willens oder nicht im stande, sich von der revolutionären Herrschaft der Sozialdemokratie zu emanzipieren, so kann unseres Erachtens Deutschland nichts anderes übrig bleiben, als einerseits Repressalien zu üben und andererseits selbst Maßregeln zu treffen, welche einen Damm gegen die dem Reichsbestande aus der Schweiz drohenden Gefahren bilden. Wir würden uns nicht wundern, wenn Schweizer Beamte auf deutschem Boden ebenfalls eingesperrt und ihnen ihre dienstlichen Papiere in Beschlag genommen und vorenthalten werden; wir würden uns nicht wundern, wenn Deutschland gegen die Schweiz eine verschärfte Paß-Kontrole einführt, keine Reise-Billete nach der Schweiz ohne Vorzeigung eines gültigen Reisepasses verabfolgt und den Grenz-Verkehr durch eine strenge Paßordnung, den Zollverkehr aber durch eine minutiöse Durchsuchung aller aus der Schweiz herrührenden Güter, Packete und Briefschaften über-

Digitized by Google

wacht. Es ist richtig, daß die deutsche Großmacht, ohne Schaden zu erleiden, eine ganze Reihe von Langmut auch einer kleinen Macht gegenüber zeigen kann, allein auch für die Geduld gibt es eine Grenze und diese ist durch das maßlose Verhalten der Schweizer Organe längst überschritten.

Bald darauf heißt es in der Presse, das Deutsche Reich habe die diplomatischen Beziehungen mit der Schweiz abgebrochen, was zwar alsbald widerrufen wird, indes ergibt sich, daß die deutsche Regierung dem Bundesrat eine Note übersandt hat, in der sie die Einstellung weiterer Verhandlungen über den Fall Wohlgemuth mit dem Bemerken anzeigt, daß sie sich in diesem Fall weitere Maßregeln vorbehalten werde.

Der Bundesrat setzt die Antwort auf die Note der deutschen Regierung auf den 15. fest. Dieselbe besagt, daß, nachdem Deutschland die Frage auf den allgemeinen Boden der politischen Polizei stelle, der Bundesrat bereit sei, über die letztere in Verhandlungen einzutreten. Er gebe zu, daß bei der Entwicklung der Verkehrsverhältnisse die föderativen Staatseinrichtungen einer guten Fremdenpolizei hinderlich seien.

Am 17. Juni bringt die „Nordd. Allg. Ztg." folgende hochoffiziöse Mitteilung:

„Am 13. d. Mts. haben der deutsche und der russische Vertreter dem Vorstande des schweizerischen auswärtigen Departements eine amtliche und schriftliche Eröffnung gemacht, in welcher sie ihren Beschwerden über den Mißbrauch des der Schweiz zugestandenen Rechtes auf Neutralität und über die Nichterfüllung der damit verbundenen Pflichten von seiten der schweizerischen Behörden Ausdruck geben."

Gegen Ende des Monats kommt sie noch einmal in einem längeren Artikel auf die Neutralität der Schweiz zurück. Der Artikel lautet:

Die Neutralität der Schweiz sei ein Erzeugnis der neueren Geschichte. Es sei die Frage berechtigt, ob es der Schweiz bei ihrer Neutralität freisteht, dem bisher in hohem Grade freundlichen deutschen Grenznachbar gegenüber solche Akte auf ihrem Gebiete durch Duldung und Unterstützung zu fördern, welche zwischen anderen Staaten zum Bruche und zum Kriege führen würden.

. . Die Provokationen, welche in der Verhaftung und Mißhandlung des Polizei-Inspektors Wohlgemuth seitens der Schweizer Behörden gelegen haben, denen derselbe als deutscher Staats-Beamter bekannt war, würden an sich nicht geeignet sein, die Beziehungen zwischen der Schweiz und Deutschland zu trüben, sondern könnten als eine Zufälligkeit und als das Ergebnis einer der Schwächen behandelt werden, welche der eidgenössischen Verfassung anhaften. Allein der Fall Wohlgemuth fällt ins Gewicht als Symptom einer durch die Schweizer Duldsamkeit gegen demokratische Wühler und Unduldsamkeit gegen monarchische Abwehr geschaffenen, schon seit längerer Zeit unhaltbaren Situation. Letztere ist ermöglicht durch die Nichterfüllung des Art. 2 des Niederlassungsvertrages vom 27. April 1876 seitens der Schweiz. Wenn die in demselben vorgeschriebenen Zeugnisse der Heimatsbehörde, wie das in Deutschland noch heut geschieht, auch in der Schweiz eingefordert würden, so hätte die sozialdemokratische Agitation der dort sich aufhaltenden

Digitized by Google

Deutschen niemals die Stärke erlangt, in der sie heut betrieben wird. Auch von England geht ähnliche Agitation aus; aber deutsche Polizeibeamte, die mit Beobachtung derselben beauftragt werden, laufen dort nicht Gefahr, eingesperrt und ausgewiesen zu werden, sondern finden in ihren Bestrebungen zur Verhütung von Verbrechen jede Förderung und Unterstützung, welche gesetzlich zulässig ist. Von der Schweiz haben wir nur Duldung unserer prophylaktischen Beobachtungen verlangt, nur dieselbe Duldung, welche deutsche Verschwörer dort finden. Solange wir darauf rechneten, haben wir uns jeder Beschwerde über die Zulassung und, in mehreren Fällen, Förderung reichsfeindlicher Umtriebe durch Schweizer Behörden enthalten. Der Fall Wohlgemuth bekundet aber gleich dem des Polizeihauptmanns Fischer offene und wirksame Parteinahme der Schweizer Behörden gegen das deutsche Reich und für dessen in der Schweiz gegen uns thätige Feinde. Wir haben es ruhig ertragen, daß die Leitung der deutschen Sozialdemokratie von der Schweiz aus erfolgt, daß sie dort ihre Kongresse abhält, ihre Aktionsprogramme entwickelt und mit Hilfe von Kantonalbehörden gegen die deutsche Regierung verwirklicht, ihre aufrührerischen Proklamationen herstellt und in der deutschen Bevölkerung verbreitet. Wenn ein Baseler Großrat, wie Herr Wollschläger, sich ungestraft in öffentlicher Versammlung rühmen darf, daß er den sozialdemokratischen Agitator Lutz angestiftet habe, einen deutschen Beamten auf Schweizer Gebiet zu locken, und wenn nach dem Geständnis dieses selben Mannes der Bezirks-Amtmann zu Rheinfelden sich dazu hergab, den nämlichen Sozialdemokraten bei der Verhaftung und Gefangenhaltung eines deutschen Beamten seine hilfreiche Hand zu leisten und dadurch einer befreundeten Regierung gegenüber seine dienstliche Stellung zu mißbrauchen, so ist der Fall Wohlgemuth nur der Tropfen Wasser, der das Glas zum Ueberlaufen gebracht hat. Die Neutralität ist ein Privilegium, dessen Mißbrauch der Privilegierte vermeiden muß; dasselbe wird unnatürlich und unhaltbar, wenn von seiner Grundlage aus eine beleidigende Mißachtung der Interessen des Nachbarstaates für berechtigt gehalten wird. Wir glauben, daß die von Deutschland und Rußland am 13. cr. gleichzeitig in Bern gemachten Eröffnungen diesem Gedanken Ausdruck gegeben haben.

Der in dem deutsch-schweizerischen Zwischenfalle mehrfach angeregte Artikel 2 des Niederlassungs-Vertrages vom 27. April 1876 lautet wie folgt:

„Um in der Schweiz Wohnsitz zu nehmen oder sich dort niederzulassen, müssen die Deutschen mit einem Heimatsschein und einem von der zuständigen Heimatsbehörde ausgestellten Zeugnisse versehen sein, durch welches bescheinigt wird, daß der Inhaber im Vollgenuß der bürgerlichen Ehrenrechte sich befindet und einen unbescholtenen Leumund genießt."

Ihm zur Seite wird dann in Art. 3 der Schweiz für ihre Angehörigen dieselbe Gegenseitigkeit zugesichert.

Die „Post" interpretiert diese Paragraphen folgendermaßen:

Das Asylrecht wird durch diese Bestimmungen nicht berührt. Zugestandenermaßen sind die in der Schweiz früher und jetzt befindlichen Sozialdemokraten, Revolutionäre und Anarchisten gar nicht als politische Flüchtlinge in der Schweiz. Sie begeben sich dorthin, sei es auf Grund besonderer Abordnung ihrer Mitverschworenen, sei es auf freiwilligen Entschluß, um von dem sicheren Boden der Schweiz gegen das Heimatsland ihre revolutionären Angriffe zu richten und zu gelegener Zeit dorthin zurückzukehren, wie Reinfeld, Neve, Lieske, Höbel und andere. Für diese das Land zur Zu-

Digitized by Google

fluchtsstätte zu gewähren, hat die Schweiz weder eine Pflicht, noch nach dem Art. 2 des Vertrages ein Recht, wenn diese Personen nicht die erforderlichen Papiere besitzen. Jeder Vertrag bildet die Grundlage für die gegenseitigen Rechtsverhältnisse beider Kontrahenten. Der Artikel 2 enthält nicht nur ein Recht der Schweiz, von den Deutschen diesen Ausweis zu verlangen, sondern auch eine Pflicht. Das deutsche Reich hat ein Interesse daran, daß nicht an seiner Grenze und in seiner unmittelbaren Nähe Personen ihren Aufenthalt nehmen, welche feindselige Handlungen gegen die innere Sicherheit ihres alten Heimatslandes planen und ins Werk setzen. Früher hat die Schweiz auch eine sehr sorgsame Handhabung dieser Bestimmungen des Artikels 2 verlangt, und einzelne Kantonal-Regierungen haben sogar von blos durchreisenden Personen das Leumundzeugnis erfordert. In neuerer Zeit aber scheint von diesem Erfordernis abgesehen zu sein, und zuletzt ging man in der Schweiz sogar so weit, zu behaupten, daß der Bundesrat Deutsche, die sich daselbst niedergelassen hatten, nicht einmal ausweisen dürfe. So ist es dahin gekommen, daß nach einer Mitteilung des Züricher Stadtboten circa 3000 deutsche Anarchisten in der Schweiz Wohnsitz genommen haben. Angesichts dieser Zahlen darf man mit Recht bezweifeln, daß die Bestimmung im Artikel 2 des Vertrages loyal von der Schweiz zur Anwendung gelangt ist.

7. Juni. (Bennigsen-Beleidigung.) In Hannover wird der Redakteur der welfischen „Deutschen Volkszeitung", Rechtsanwalt Frhr. v. Dannenberg, wegen Beleidigung der Oberpräsidenten v. Bennigsen zu drei Monaten Gefängnis verurteilt.

Dannenberg hatte in seiner Zeitung Hrn. v. Bennigsen des Landesverrats, begangen vor der Annektion Hannovers, angeschuldigt.

9.—13. Juni. Besuch des Schahs von Persien am Berliner Hofe.

Anläßlich der Aufsehen erregenden Mitteilung der „Kölnischen Zeitung" über eine angebliche Aeußerung des Kaisers Alexander gegen den Schah (vgl. Rußland VI) teilt die „Post" offiziös mit, daß die Anwesenheit des asiatischen Herrschers in Berlin jeder politischen Bedeutung entbehre. Der festliche Empfang desselben am hiesigen Hofe entspreche lediglich den Pflichten internationaler Höflichkeit; die einzigen sonstigen Rücksichten, die dabei obwalten könnten, wären diejenigen auf die Interessen der zahlreichen deutschen Reichsangehörigen im persischen Reiche.

11. Juni. (Handelsvertrag mit Japan.) Deutschland schließt mit Japan einen Handelsvertrag ab, der, mit dem 11. Februar 1890 in Kraft tretend, dem deutschen Handel im Gegensatz zu dem aller übrigen europäischen Staaten den ganzen japanischen Markt erschließt.

Als Gegenleistung hierfür verzichtet Deutschland auf die Exterritorialität seiner Unterthanen.

15. Juni. (Sachsen: Wettiner Jubelfeier.) Beginn der Festlichkeiten zum Gedächtnis der 800jährigen Herrschaft des Hauses Wettin.

Am 18. Juni erscheint Kaiser Wilhelm in Dresden, um dem Könige persönlich seine Glückwünsche zu überbringen.

Digitized by Google

19. Juni. (Die Kriegstreiberei.) Unter diesem Titel bringen die „Hamburger Nachrichten" einen Artikel aus Berlin „von besonderer Seite". In der Einleitung klagt der offiziöse Korrespondent über die unnütze Beunruhigung des Publikums, da keinerlei ernstliche Ursache zum Allarm obgewaltet habe. Rußland habe bis zum April dieses Jahres im Rahmen des vor 1886 entworfenen Planes seine militärische Position im Westen verstärkt, seitdem aber sei nichts mehr geschehen. Wie Ende des Jahres 1887, so seien auch jetzt wieder falsche Kriegsbeunruhigungen durch die Blätter erfolgt, so namentlich durch die „Kreuzzeitung". Der Artikel fährt alsdann fort, wie folgt:

„Es ist wohl nicht wahrscheinlich, daß sie diese „Politik" auf eigene Faust treibt; es muß vielmehr eine Stelle vorhanden sein, durch welche sie inspiriert wird. Bei den Beziehungen und Verbindungen des Blattes braucht danach nicht erst lange nachgesucht zu werden. Daß diese Stelle nichts mit der offiziellen Staatspolitik zu thun hat, bedarf keiner besonderen Versicherung. Man hat angeführt, daß das Publikum über die militärischen Vorgänge in Rußland aufgeklärt werden müßte. Wenn unter diesem „Publikum" militärische Kreise verstanden werden, deren Beruf es ist, diese Dinge zu verfolgen, so liegt die Lächerlichkeit dieser „Aufklärungen" auf der Hand. Jedes Kind bei uns weiß, daß der Generalstab solcher Aufklärungen nicht bedarf. Die Sache liegt aber nicht so. Vielmehr ist durch eigentümliche Verhältnisse eine Lage in der Presse eingetreten, daß man an verantwortlicher Stelle bisweilen kaum noch feststellen kann, wie dies und jenes in Zeitungen gelangt, die, wenn sie überhaupt ein Interesse an diesen Dingen haben könnten, es für ihre patriotische Pflicht ansehen müßten, zu schweigen. Jedenfalls ist es erklärlich, wenn auf Grund solcher seltsamer Preßvorgänge die Gerüchte über politisch-militärische Unterströmungen nicht verstummen wollen. Ob diese nun geleugnet werden oder nicht, jedenfalls sind sie vorhanden und an ihrem Widerspruch mit der Staatspolitik in Bezug auf die Vorgänge in Rußland seit Jahren kenntlich. Diese Staatspolitik bemüht sich, alles zu vermeiden, was unsere Nachbaren reizen und den Zusammenstoß beschleunigen könnte, weil sie sich der Tragweite eines solchen nicht nur bewußt ist, sondern auch ihrer eigenen Verantwortung. Jene „Nebenpolitik" hingegen trägt alles zusammen, was reizt, Unruhe erzeugt und Handel und Wandel lähmt. Das führt zu der Ansicht, daß man an gewisser Stelle den Krieg will, den die Staatspolitik vermieden sehen möchte. Es heißt aber die Staatspolitik auf den Kopf stellen, wenn die Forderung zwischen den Zeilen zu finden ist: „die Russen sind jetzt so und so stark, sie stehen da und da, noch können wir sie überwältigen, darum los!" Und doch ist es dieses militärisch-fachmännisch-einseitige Raisonnement, welches veranlaßt oder nicht, verschiedene Blätter zu ihrer „Politik" zu bestimmen scheint. Bei dem Charakter der allgemeinen Wehrpflicht in unserem Vaterlande ist es ja nicht zu vermeiden, daß die rein militärischen Gesichtspunkte in der Tagespolitik in Anrechnung gebracht werden; aber da, wo die Leitung der Staatspolitik nicht liegt, sollte alles geschehen, um jede unnütze Aufregung zu verhüten. Es sollte dem leitenden Staatsmanne überlassen bleiben, das Schiff des Staates zu steuern. Erst wenn dieser erklärt: nun geht es nicht mehr, ist die Zeit für Kriegsartikel gekommen. Es sind anscheinend militärische oder solchen „verwandte" Federn, welche sich bisweilen auf ein Gebiet be-

Digitized by Google

geben, welches das ihrige nicht ist. Sie sollten lieber für ein recht scharfes Schwert sorgen für den Fall der Not. Es liegt auch keine Veranlassung vor, die Heeresstärke von hüben und drüben zu berechnen; diese Berechnungen sind Sache der Generalstabsthätigkeit. Jedenfalls muß mit aller Energie der Auffassung entgegengetreten werden, als ob ein Grund zur Kriegsfurcht vorhanden sei. Das ist nicht der Fall. Im Gegenteil dürfte richtig sein, daß ein Krieg Rußlands gegen die Friedensmächte mit Frankreich auf der anderen Seite ziemlich aussichtslos ist und daß die Erkenntnis hiervon an den beteiligten Stellen thatsächlich obwaltet."

Der Artikel macht alsbald in der Presse Aufsehen und gibt zu Erörterungen in der verschiedensten Richtung Anlaß. Das „Berl. Tagebl." glaubt den Schlüssel für den Artikel zu finden in einer Mitteilung des „Wiener Tageblatt".

Danach soll dem Kaiser unmittelbar nach dem Trinkspruch des Zaren eine vom Generalstab vorher ausgearbeitete Denkschrift über die russischen Rüstungen unterbreitet sein. Diese Denkschrift sei zu dem Schluß gekommen, daß angesichts der Rüstungen die deutsche Regierung sich kaum noch lange der Notwendigkeit werde entziehen können, an das Petersburger Kabinet eine Anfrage zu richten, was es eigentlich mit diesen, einer Mobilisierung gleich zu achtenden Rüstungen bezwecke. Fürst Bismarck aber habe es verstanden, ihn zu überzeugen, daß das jetzige Stadium der russischen Rüstungen eben nur eine Phase in einem der deutschen Politik so ziemlich bekannten Programme sei.

20. Juni. (Dankschreiben an General von Albedyll.) Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht folgende Allerhöchste Kabinetsordre:

Bei der jetzt im wesentlichen zum Abschluß gekommenen Ausstandsbewegung im Bezirk der westfälischen Kohlenbergwerke haben Sie in besonnener Klugheit die Verhältnisse durchweg richtig beurteilt und durch entschlossene Thatkraft wie weise Umsicht zur Ueberwindung der nicht gewöhnlichen Schwierigkeiten einer ernsten Lage entscheidend beigetragen. Es gereicht Mir zur besonderen Freude, Ihnen dafür Meinen Dank und Meine volle Anerkennung auszusprechen.

Neues Palais, den 17. Juni 1889.

Wilhelm R.

2. Hälfte Juni. (Streikbericht der Handelskammer in Dortmund.) Die Handelskammer in Dortmund überreicht dem Reichskanzler einen Bericht über den Arbeitsausstand im Ruhrkohlenreviere, welcher den Ausstand lediglich auf Agitation zurückführt und das Verhalten der Presse, insbesondere der ultramontanen, scharf verurteilt.

„Die nächste Reichstagswahl", heißt es darin, „ist die wahre und letzte Ursache des Strikes im rheinisch-westfälischen Kohlenrevier, nicht „Notlage", nicht „Hungerlöhne" und nicht „achtstündige Schicht". Um der Wahlen willen ist er seit Jahren von politischen Machern vorbereitet worden, wie sich mit Evidenz nachweisen läßt, aber im entscheidenden Moment haben sich andere Elemente der Führung bemächtigt."

Digitized by Google

Der Schluß der in fast heftigem Tone geschriebenen Eingabe lautet:

„Wir bitten Ew. Durchlaucht dringend, es ruhig den Zechenverwaltungen zu überlassen, wie sie, wenn die erste tiefe Verbitterung vorüber ist, das alte gute, nur durch frivole Verhetzung gestörte Verhältnis zu ihren Belegschaften wieder herstellen. Das wohlverstandene Interesse beider Teile fordert diese Wiederherstellung gleich gebieterisch.

„Was wir von der hohen Staatsregierung erbitten und erwarten müssen, ist nur 1. Sicherstellung des Arbeitsvertrages gegen Kontraktbruch und namentlich Bestrafung des Massenkontraktbruches, 2. Beseitigung der thatsächlichen Straffreiheit für Hetzerei, für wissentliche und für leichtfertige Verbreitung falscher Nachrichten."

26. Juni. (Deutsche Sozialdemokraten in der Schweiz.) Die „Nordd. Allgem. Zeitung" bringt folgende Mitteilungen über die Thätigkeit deutscher Sozialdemokraten in der Schweiz:

Nach dem Inkrafttreten des Gesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom 21. Oktober 1878 verlegten die Führer der Partei den Schwerpunkt ihrer aufrührerischen Thätigkeit nach der Schweiz, wo sie mit den dortigen revolutionären Elementen schon seit Jahren verbunden waren und bei welchen sie zum Teil ihre politische Ausbildung erhalten hatten. Die Richtungen, nach welchen die sozialrevolutionäre Propaganda von der Schweiz aus nach Deutschland verbreitet wurde, lassen sich unter die folgenden Gesichtspunkte bringen:

I. Verbreitung des offiziellen Parteiorganes, Der Sozialdemokrat, sowie anderer sozialrevolutionärer Druckschriften von der Schweiz aus. II. Förderung der Verbreitung durch Lokalbehörden.

Nach dem Inkrafttreten des Sozialistengesetzes waren die Führer der deutschen Sozialdemokratie in erster Linie darauf bedacht, die ihnen im Inlande behinderte Bearbeitung der Arbeitermassen durch ihre Presse vom Auslande her zu betreiben.

Sie wandten sich nach der Schweiz und errichteten in Riesbach-Zürich (Hottingen) eine eigene Druckerei, in welcher seit dem September 1879 der „Sozialdemokrat, internationales Organ der Sozialdemokratie deutscher Zunge", hergestellt wurde.

Neben diesem Zentral-Parteiorgan wurden dort andere sozialrevolutionäre Schriften gedruckt, welche von den deutschen Behörden auf Grund des Sozialistengesetzes verboten werden mußten. Diese Preßerzeugnisse wurden in Tausenden von Exemplaren heimlich nach Deutschland eingeführt und hier verbreitet. So wurden z. B. im Jahre 1882 allein 13,000 Exemplare des ersten Quartals in Beschlag genommen. Jetzt wird das Blatt zwar in London herausgegeben, doch geht der größte Teil der bedeutenden Auflage zunächst nach der Schweiz, um von dort aus auf den seit Jahren erprobten und geduldeten Wegen nach Deutschland, insbesondere mit Hilfe von Mitgliedern des deutschen sozialdemokratischen Arbeitervereins, in Basel und über den Bodensee eingeschmuggelt zu werden. Der Schweizer Buchdrucker und Redakteur der sozialdemokratischen Arbeiterstimme, Conrad Conzett, hat den Vertrieb des Sozialdemokrat für die Schweiz und voraussichtlich auch für Deutschland und die Art der Verbreitung legt die Vermutung nahe, daß der Druck des Blattes auch jetzt noch in der Schweiz besorgt wird.

Am selben Tage äußert sie sich über den Artikel 2 des Niederlassungsvertrages:

Digitized by Google

Bei Beantwortung der Interpellation im Nationalrat zu Bern hat der dortige Departements-Chef der auswärtigen Angelegenheiten Bundesrat Droz, ausweislich der Berner Zeitung, bemerkt, daß die Schweiz nach Artikel 2 des Niederlassungsvertrages nicht verpflichtet sei, von den einwandernden Deutschen die dort erwähnten Legitimationspapiere zu fordern.

I. Daß diese Auslegung dem Wortlaute des Vertrages widerspricht, ist bereits in der National-Zeitung ausgeführt. Die Frage des Asylrechts hat hiermit gar nichts zu thun, denn die deutschen Sozialdemokraten sind nicht als politische Flüchtlinge nach der Schweiz gekommen, sondern halten sich dort nur zu dem Zwecke auf, um von dem fremden Boden gegen die Heimat ihre Angriffe zu richten.

Ganz verschieden von dem Asylrecht politischer Flüchtlinge ist die Befugnis eines Staates zur Aufnahme von Ausländern behufs Niederlassung und Wohnsitz. In dieser Hinsicht hat sich die Schweiz selbst durch den Vertrag vom 27. April 1876 uns gegenüber Beschränkungen auferlegt.

II. Der Schweizer Bundesrat widerspricht sich auch selbst. Denn während er für sich das Recht in Anspruch nimmt, ohne weiteres jedem Fremden die Niederlassung zu gestatten, behauptet er, daß er an der Ausweisung der revolutionären Elemente durch den Niederlassungsvertrag verhindert sei. — Beamte monarchischer Staaten aber glaubt er ohne Rücksichtnahme ausweisen zu können. Aufnahme und Ausweisung von Ausländern sind Korrelate. Es wäre widersinnig, wenn derselbe Vertrag dem souveränen Staat sein arbiträres Ausweisungsrecht nehmen, aber sein Aufnahmerecht unberührt lassen sollte.

III. Die Förderung der sozialdemokratischen Propaganda unter der Jugend.

Die nach der Schweiz sich begebende deutsche Jugend, Arbeiter wie Studenten, wird dort durch besonders von der Partei beauftragte Mitglieder bearbeitet. Auch für die Annahme, daß von der Schweiz aus Soldaten der deutschen Armee zur Desertion und demnächst zum Beitritt zu der sozialdemokratischen Partei verleitet worden sind, liegen Anhaltspunkte vor.

Einer der eifrigsten Mitarbeiter des Sozialdemokrat, der aus Lüchow in Hannover stammende Gymnasiallehrer Ernst Krüger, war in Zürich lange Zeit der Mittelpunkt der deutschfeindlichen Bestrebungen. Er machte es sich zum Geschäft deutsche Studenten, welche nach der Schweiz kamen, für die sozialrevolutionäre Sache zu gewinnen und dieselben zu Agenten der Umsturzpartei auszubilden. Im März 1887 wagte er es, den Kaiser Wilhelm und die deutsche Regierung in einem Café in Zürich öffentlich zu beschimpfen und einen deutschen Geschäftsreisenden, welcher seine Entrüstung hierüber Ausdruck gab, mit Hilfe eines Gesinnungsgenossen, Namens Hückstädt, thätlich zu mißhandeln.

Wegen des letzteren Vergehens wurden beide mit einer geringen Geldbuße bestraft, die Majestätsbeleidigung blieb indeß ungesühnt.

Trotz der Vorstellungen des diesseitigen Gesandten hat der Bundesrat die genannten deutschen Sozialrevolutionäre, obwohl ihnen das Vorgehen gegen die Leiter der Druckerei in Riesbach-Zürich Anlaß gab, nicht ausgewiesen.

Hückstädt, dem die Hochschule Zürich das consilium abeundi erteilt hatte, wandte sich nach Basel und Krüger setzte sein Treiben in Zürich fort.

IV. Duldung fremder Sozialrevolutionäre ohne Leumundszeugnisse und sonstige Legimationspapiere in der Schweiz.

Der schweizerischen Regierung kann sonach der Vorwurf nicht erspart bleiben, daß sie durch ihr bisheriges Verhalten das Wachstum der sozialrevolutionären Propaganda in Deutschland wesentlich gefördert hat. Denn

Digitized by Google

auf diesen Parteitagen wurde die gesamte Organisation der deutschen Sozialdemokratie beraten und das Programm für die künftigen Umsturzbestrebungen festgesetzt!

4. Juli. (Repressivmaßregeln gegen die Schweiz.) Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht drei Erlasse des Reichskanzlers an den deutschen Gesandten in Bern d. d. Berlin den 5. Juni, Berlin den 6. Juni und Varzin den 26. Juni [St.A. 50].

Das erste Schriftstück klagt über die Verbreitung sozialdemokratischer Schriften aus der Schweiz und über die große Zahl anarchistischer Verbrecher, welche von dort nach Deutschland gekommen seien. Die deutsche Regierung hätte indes bisher gehofft, nötigenfalls bei der Bundesregierung zur Abwehr dieser Agitationen Unterstützung zu finden. Im Falle Wohlgemuth hätten aber Schweizer Kantonalbeamte öffentlich die deutschfeindliche, revolutionäre Partei unterstützt. Der deutsche Beamte sei, noch bevor er Informationen einziehen konnte, verhaftet und nach zehntägiger verbrechermäßiger Behandlung aus der Schweiz ausgewiesen worden.

Dieses Verhalten steht im Widerspruch mit dem der deutschen Regierung. Das Schriftstück schließt:

„Wenn jedoch die Schweiz fernerhin zuläßt, daß von ihrem Gebiete aus die deutschen Revolutionäre den innern Frieden und die Sicherheit des deutschen Reiches bedrohen, so wird die kaiserliche Regierung gezwungen sein, in Gemeinschaft mit den ihr befreundeten Mächten die Frage zu prüfen, inwieweit die Schweizer Neutralität mit den Garantien der Ordnung und des Friedens vereinbar ist, ohne welche das Wohlbefinden der übrigen europäischen Mächte nicht bestehen kann. Nachdem wesentliche Teile der Verträge, auf welchen die Neutralität der Schweiz beruht, durch den Gang der Ereignisse hinfällig geworden sind, lassen sich die darin zu Gunsten der Schweiz enthaltenen Bestimmungen nur aufrecht erhalten, wenn die Verpflichtungen, welche aus ihnen erwachsen sind, auch von der Schweiz erfüllt werden. Dem Schutz der Neutralität durch die Mächte steht seitens der Eidgenossenschaft die Verbindlichkeit gegenüber, nicht zu dulden, daß von der Schweiz aus der Frieden und die Sicherheit anderer Mächte bedroht werde."

Die zweite Note vom folgenden Tage konstatiert, daß der Schweizer Bundesrat „auf seinem ungerechtfertigten Verhalten beharre" und legt dann dar, daß der Niederlassungsvertrag vom 27. April 1876 der Schweiz verbiete, Deutsche dort Wohnsitz nehmen zu lassen, wenn sie nicht mit einem Leumundszeugnis der deutschen Regierung versehen seien. Besonders wird noch geklagt darüber, daß im Widerspruch mit den völkerrechtlichen Gebräuchen man Herrn Wohlgemuth die Dienstpapiere vorenthalten habe.

Die dritte Note erklärt, daß durch die Ausweisung Wohlgemuths die schweizerischen Centralbehörden ihren Beschluß bekunden, deutschen Beamten, welche Erkundigungen über das Treiben unserer deutschen Gegner einzuziehen den Auftrag haben, nicht dieselbe Duldung und Nachsicht zu gewähren, deren sich die dort befindlichen deutschen Reichsfeinde in so reichem Maße erfreuen. Da nun Deutschland nicht mehr im stande sei, sich gegen die Umtriebe und Brandschriften der in der Schweiz geduldeten deutschen Reichsfeinde durch Beobachtung an Ort und Stelle zu schützen, so sei Deutschland genötigt, „die Kontrole des feindlichen Treibens auf die deutsche Seite der Grenze zu verlegen, obgleich wir uns sagen müssen, daß dies dort nur unvollständiger und mit großem Schaden für den friedliebenden Teil der Bevölkerung beider Länder durchgeführt werden kann."

Digitized by Google

Es wird dann nochmals aus dem Niederlassungsvertrag hergeleitet,

daß die Schweiz Deutschen ohne Besitz eines Leumundszeugnisses den Wohnsitz daselbst nicht gestatten dürfe. Auch Deutschland gestatte nur denjenigen Schweizer Unterthanen die Niederlassung, welche die im Vertrag erwähnten Zeugnisse ihrer Heimat vorlegen.

5. Juli. (Die Schweizer Affäre und Artikel 2 des deutsch-schweizerischen Niederlassungs-Vertrages.) Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" schreibt:

Die von seiten der Schweiz dem Artikel 2 des deutsch-schweizerischen Niederlassungsvertrages gegebene Auslegung, wonach der Schweiz nur das Recht zustehe, nicht die Verpflichtung obliege, von den um Niederlassung Nachsuchenden Legitimationspapiere zu fordern, ist unsererseits von Anfang an als unrichtig bekämpft worden.

Auffallend muß es jedenfalls erscheinen, daß die Schweiz bei früheren Reklamationen den Vertretern der Kaiserlichen Regierung gegenüber sich auf die jetzt beliebte Auslegung des Vertrages zu berufen nicht für angezeigt erachtet hat, um ihre in Bezug auf die Niederlassung staatsfeindlicher Elemente geübte Konnivenz zu rechtfertigen. Ganz zutreffend ist bereits an anderer Stelle in einer auch von uns wiedergegebenen Notiz darauf hingewiesen worden, daß es der Schweiz ein Leichtes wäre, auf Grund des ihr nach dem Niederlassungsvertrage zustehenden Rechtes die Ansiedelung deutscher Sozialrevolutionäre zu hindern.

An diesem guten Willen scheint es den Schweizer Behörden bisher gefehlt zu haben, und die Deuteleien an dem klaren Wortlaut des Vertrages können nicht nachträglich die Thatsache verschleiern, daß man schweizerischerseits von dem Artikel 2 des Niederlassungsvertrages einen den nachbarlichen Beziehungen nicht entsprechenden Gebrauch gemacht hat.

7. Juli. (Die „Nordd. Allgem. Zeitung" über die „Theorie des Krieges".) Die „Nordd. Allgem. Ztg." bringt einen Leitartikel über die „Theorie des Krieges". Derselbe lautet:

„Da die „Kriegsfrage", wenn auch vorläufig glücklicherweise nur akademisch, und in der Mehrzahl sogar von recht unberufenen Federn, in einem großen Teil der europäischen Presse tagtäglich erörtert wird, so dürfte es nicht ohne Interesse sein, einen Blick in die einschlagende Litteratur zu thun. Das Beste, was nicht nur in Preußen, sondern wohl überhaupt über die „Theorie des Krieges" geschrieben worden ist, rührt von dem bekannten General von Clausewitz her, welcher als eine unbestrittene Autorität auf diesem Gebiete angesehen wird. Es hatte sich zu der Zeit, als er lebte und wirkte, in den 20er und 30er Jahren, die Theorie vom sogenannten „absoluten Kriege" gebildet. Nach dieser Theorie ist der Krieg als etwas Alleinstehendes, nur seinen eigenen, technisch militärischen Gesetzen Folgendes zu betrachten, welches keinerlei Beziehungen zur allgemeinen Politik hat. Dieser Theorie, die sich in der auf die Freiheitskriege folgenden Friedensperiode gebildet hatte, trat Clausewitz auf das Entschiedenste mit der Behauptung entgegen, daß der Krieg sowohl seiner Ursache und seiner Entstehung nach, las auch während seines ganzen Verlaufes und bei seiner Beendigung im innigsten Zusammenhange mit der allgemeinen Politik eines Landes stehe und dieser angepaßt werden müsse, wie das Mittel dem Zwecke. Clausewitz faßte seine ebenso scharfsinnigen als eingehenden, umfassenden und von einer Fülle kriegsgeschichtlichen Mateials getragenen Betrachtungen dahin zusam-

Digitized by Google

men, daß der Krieg nichts anderes als „die Fortsetzung der Politik mit anderen (d. h. gewaltsamen) Mitteln sei". Unter diesem Gesichtspunkte unterzieht Clausewitz die Kriege berühmter Feldherren aller Zeiten und Länder einer Kritik und zeigt, wie u. a. speziell bei Friedrich dem Großen der Krieg niemals losgelöst von der Politik, sondern im Gegenteile stets als derselben untergeordnet erscheint, da er niemals etwas für sich Bestehendes, sondern ein Glied in der Kette der allgemeinen Politik ist. Clausewitz hätte diese Betrachtungen noch vervollständigen können, wenn ihm die Quellenwerke zu Gebote gestanden hätten, die seit seinem Tode der Oeffentlichkeit übergeben worden sind und aus denen hervorgeht, daß Friedrich der Große vor und nach einer Schlacht noch mehr diplomatische Noten schreiben mußte, als er Befehle an seine Truppen gab. Wir können mit Genugthuung konstatieren, daß die von unserem klassischen Militärschriftsteller gegebenen Lehren in den Kriegen, die unsere Generation zu führen hatte, nicht umsonst befolgt worden sind. Diese Lehren haben damit erneutes Gewicht gewonnen, welches in keiner, irgendwie ernsthaft gemeinten Erörterung einschlägiger Natur außer Acht gelassen werden sollte. Es kann der Ueberzeugungskraft der Clausewitzschen Sätze auch über die Grenzen seiner Heimat hinaus doch wahrlich keinen Abbruch thun, daß dieselben in den glänzendsten und bedeutsamsten Epochen der preußischen und deutschen Heeresgeschichte ihre vollste Bestätigung gefunden haben."

Der Artikel tritt alsbald in den Vordergrund der Diskussion. Auf die Aeußerung der „National-Zeitung", daß jener Artikel keineswegs eine akademische Erörterung sei, sondern eine aktuelle Bedeutung habe, bemerkt die „Kreuz-Zeitung":

„Das genannte nationalliberale Blatt will die lediglich akademische Bedeutung des Artikels der Nordd. Allg. Ztg. nicht anerkennen; sie bringt denselben vielmehr in direkte Beziehungen zu den neuerdings viel besprochenen Artikeln der Hamburger Nachrichten, Neuen Freien Presse u. a. über „Kriegstreiberei" und findet, daß durch die Nordd. Allgem. Ztg. nunmehr zum ersten Male „in unbestreitbar offiziöser Form das Vorhandensein von Bestrebungen festgestellt wird, welche auf eine Entscheidung der Kriegsfrage außerhalb des Zusammenhanges mit der allgemeinen Politik des Landes gerichtet sind. Die Nat.-Ztg. sollte offen mit der Sprache herauskommen, sie sollte es ohne Rückhalt aussprechen, was doch allein der Sinn dieser ihrer Worte sein kann: daß die Hamb. Nachr. Recht hatten, wenn sie gegen den Grafen Waldersee, oder, wie es ein anderes Blatt ausdrückte, die höchsten militärischen Behörden in Deutschland, also auch den Kriegsminister, den Vorwurf erhoben, daß sie im Gegensatz zu der friedliebenden Politik des Reichskanzlers Deutschland in einen Krieg zu verwickeln strebten, anstatt in erster Linie die ihnen zugefallene Aufgabe zu erfüllen: „das deutsche Schwert scharf zu halten"; eine Gegenstellung, die an sich schon den Vorwurf der schwersten Pflichtvergessenheit enthält. Die Nat.-Ztg. macht also diesen Angriff anderer Blätter nunmehr auch zu dem ihrigen und ruft die Nordd. Allg. Ztg. zum offiziösen Eideshelfer für ihre Behauptung auf. Ob sich das nationalliberale Blatt ganz klar gemacht hat, daß es damit die höchsten militärischen Behörden Deutschlands vor dem Auslande auf das Schwerste kompromittiert und zugleich in die Disziplin der Armee ein höchst bedenkliches Moment der Lockerung hineinwirft.

Ein zweiter Artikel (10. Juli) schließt mit folgender Erklärung:

Digitized by Google

„Geschähe das nicht, so würde die Nordd. Allg. Ztg. dem Vorwurf nicht entgehen, daß sie sich in den Dienst einer persönlichen Politik gestellt habe, welche nicht davor zurückschreckt, die höchsten militärischen Behörden vor dem Auslande zu diskreditieren und die Disziplin der Armee zu lockern."

Am 12. Juli beantwortet die „Nordd. Allg. Zeitung" die Erklärung der „Kreuzzeitung", indem sie den offiziösen Charakter ihres Artikels vom 7. in Abrede stellt. Sie sucht die Wahrheit ihrer Behauptung damit zu bekräftigen, daß der Reichskanzler bekanntlich in ländlicher Zurückgezogenheit Erholung suche „und kaum Anlaß haben dürfte, sich gegenwärtig mit derartigen Doktorfragen zu beschäftigen".

16. Juli. (Graf Waldersee.) Die „Hamburger Nachrichten" schreiben:

„Aus Drontheim sendet uns der Chef des Generalstabes der Armee, Graf Waldersee, ein Telegramm, in welchem er die Nachricht dementiert, „der Chef des Generalstabes der Armee habe Sr. Majestät dem Kaiser eine Denkschrift überreicht, in welcher zum baldigen Kriege gegen Rußland geraten wird." Wir nehmen von diesem Dementi Akt, obwohl unser Blatt die betreffende Mitteilung nicht gebracht hat."

20. Juli. (General Bronsart von Schellendorf), der kommandierende General des ersten Armeekorps, erklärt in einem Toast auf die Provinz, der „Ostpr. Ztg." zufolge,

„daß von Kriegsbesorgnissen ihm bei seinen Reisen in der Provinz Kenntnis geworden sei; er versichere aber, daß dieselben unbegründet seien und eine Störung des Friedens überhaupt nicht in Aussicht stehe. Er spreche dies mit dem besonderen Wunsche aus, daß seine Worte zur vollkommenen Beruhigung dienen und Verbreitung finden möchten.

20. Juli. (Der Niederlassungs-Vertrag mit der Schweiz) wird vom deutschen Reich gekündigt (vgl. Schweiz VII. 22.). Die „Nordd. Allg. Ztg." äußert dazu:

Die deutsche Regierung hat keinen Grund, mit der Schweiz Händel zu suchen, sondern nur das Bedürfnis gehabt, die sozialistischen Fortifikationen, die in der Schweiz angelegt werden, zu beseitigen. Die Unannehmlichkeiten, die für deutsche Reichsangehörige infolge der Aufhebung des Niederlassungsvertrages entstehen können, werden der Hauptsache nach deutsche Sozialisten treffen; ruhige deutsche Staatsbürger, welche in der Schweiz nur ihrem Gewerbe nachgehen wollen, dürfte die dortige Regierung auch ohne Niederlassungsvertrag kaum das Bedürfnis haben, auszuweisen; im Gegenteil, ihr Vorhandensein würde für die Schweiz vorteilhaft sein.

Sollte trotzdem hie und da ein Unschuldiger mit den Schuldigen zu leiden haben, so würden auch wir das beklagen; aber derartiges kommt vor und ist eben unvermeidlich; die Verantwortlichkeit dafür ruht in dem vorliegenden Falle auf den Schultern derer, welche die im Interesse des Allgemeinwohls deutscherseits erfolgte Kündigung des Niederlassungsvertrages herbeigeführt haben. — Sollte diese Maßregel mit dazu beitragen, die Schweizer Behörden zu veranlassen, in Zukunft den deutschen Sozialdemokraten gegenüber etwas mehr geschäftsmäßig und weniger gemütlich zu ver-

Digitized by Google

fahren, so würde damit den von deutscher Seite an den Fall Wohlgemuth geknüpften Wünschen entsprochen sein, und Wohlgemuth würde sich vielleicht, gerade durch seinen Mangel an polizeilicher Begabung, politisch ein praktisches Verdienst um die Beziehungen der beiden Nachbarstaaten erworben haben.

20. Juli—Aug. (Modernes Rittertum.) Das „Militärwochenblatt" beginnt eine Serie von Artikeln.

In dem ersten, welcher die Ueberschrift „Modernes Rittertum" führt, wird ausgeführt, daß eine der Hauptursachen des glänzenden Rufes des deutschen Offizierkorps, außer seiner inneren Tüchtigkeit, die Ritterlichkeit und Vornehmheit des deutschen Offizier sei. Dem Offizier, welcher dieses ritterlichen Geistes entbehrte, fehle sein bester Schmuck. Dieser Adel der Gesinnung, diese Ritterlichkeit und Ehrenhaftigkeit sei das Gemeingut auch des jüngsten Offiziers. Die Schärpe adele, der Offizier sei ein geborener Edelmann. Diese Anschauung sei jetzt völlig anerkannt. Der bürgerliche sowohl wie der adelige Offizier vertrete die aristokratische Weltanschauung gegen die demokratische. Offizierstand und Adel seien aufeinander angewiesen, denn die dem Adel innewohnende Grundidee sei auch das Fundament, auf dem der Offizierstand beruhe. Daher gelte es, zusammenzustehen, Alle für Einen, Einer für Alle. Der Offizierberuf sei der Stand der Ehre, daher müsse der Offizier alles ängstlich fliehen, was seinen Ruf, seine Ehre beflecken könnte. Rechtes Ehrgefühl gebe es aber nicht ohne Pflichtgefühl. Der vornehme, ritterliche Sinn des Offiziers offenbare sich vor allem in seiner Stellung zur Gesellschaft. Ein reger geselliger Verkehr zwischen Militär und Zivil, sei im höchsten Grade wünschenswert, aber der Offizier dürfe nur in der ersten Gesellschaft verkehren. Zu den Auswüchsen einer falsch verstandenen Kameradschaft gehöre das unnoble Kneipenleben, womöglich mit „Damenbedienung", diese unsaubere Atmosphäre mit ihren Biergesprächen und Wirtshausmanieren. Das dümmste und albernste Geschwätz, so heiße es in Scheiberts „Offizierbrevier", die lächerlichsten Vorurteile und Waschweiberansichten werden in der Bierkneipe erzeugt und gepflegt: ganz Deutschland leide und seufze unter dem Drucke dieses Alps, welcher die lauwarmen Mittelparteien und die populären Schwätzer erzeuge."

Der Artikel wird in verschiedenen Blättern einer scharfen Kritik unterzogen. So äußert sich die „National-Zeitung":

„Die Tendenz desselben war im Grunde eine ansprechende: der junge Offizier sollte von dem Verfasser, der sich als ein alter Kamerad einführte, zu einem von den Grundsätzen wahrer Ehre geleiteten und soliden Lebenswandel ermahnt werden. Neben vielem Richtigen, was in dieser Beziehung vorgebracht wurde, fanden sich aber auch viele Wendungen, aus denen einerseits eine veraltete und ungerechtfertigte Hochschätzung des Adels als solchen, andererseits eine gewisse militärische Ueberhebung gegenüber den nicht dem Heere angehörenden Volkskreisen sprach. Es war daher für die fortschrittliche Agitationspresse leicht, durch eine sehr illoyale Zusammenstellung einer Anzahl aus dem Zusammenhange gerissener Sätze den Eindruck hervorzubringen, daß etwas ganz Ungeheuerliches geschehen sei. Auf Grund dieser Zusammenstellung haben u. a. in Süddeutschland Blätter, denen der Aufsatz selbst wohl nicht vorgelegen, ihm eine Bedeutung als bedenkliches Zeichen der Zeit beigemessen, welche er offenbar nicht hat."

Der „Reichsbote" macht zu demselben Artikel nachstehende Bemerkungen:

Digitized by Google

„Der Artikel bezeichnete unseren Offizierstand als modernes Rittertum und vergriff sich dabei so sehr in einzelnen Ausdrücken und Wendungen, daß man sich nicht wundern kann, wenn der Artikel nicht bloß in liberalen, sondern auch in konservativen Kreisen recht peinlich berührt hat. Es ist nicht gut, unseren Offizierstand in der Weise, wie es jener Artikel thut, von dem übrigen Volksleben abzusondern und abzuschließen. Vor allem aber müssen wir uns dagegen verwahren, daß solche Anschauungen, wie sie dort zum Ausdruck kamen, mit dem Christentum in Verbindung gebracht werden: dieses hat damit nichts zu thun."

Infolge der an den Artikel geknüpften Polemik sieht sich die Redaktion des „Militär-Wochenblattes" veranlaßt, der Fortsetzung der Serie folgende Erklärung vorauszuschicken:

„Indem wir die Fortsetzung des obigen in Nr. 62 begonnenen Aufsatzes bringen, berichtigen wir zugleich einige irrige Auffassungen, zu denen dieser Aufsatz Veranlassung gegeben hat: In einzelnen Blättern wird bei Besprechung des Aufsatzes das „Militär-Wochenblatt" als amtliches Organ des Kriegs-Ministeriums bezeichnet, dies ist in keiner Weise zutreffend, wie schon aus der Rubrik, unter welcher der fragliche Aufsatz erschienen ist, „Nichtamtlicher Teil" hervorgeht. Die Verantwortung für diesen Teil des „Militär-Wochenblattes" trifft die Redaktion allein. Ferner ist ein Citat dieses Aufsatzes auf Spalte 1324 und 1325, entnommen aus Major Scheiberts „Offiziersbrevier" (1879 erschienen), dahin aufgefaßt worden, daß es auf bestimmte, achtbare politische Parteien ziele. Dies ist nicht im Entferntesten die Absicht der Redaktion des „Militär-Wochenblattes" gewesen, die vielmehr grundsätzlich sich einzig auf militärische Angelegenheiten zu beschränken beflissen ist. Die Auslegung eines Citats fällt allerdings in erster Linie dem Verfasser desselben zu, jedoch würde das berührte Citat überhaupt Aufnahme nicht gefunden haben, wenn darin eine politische Anspielung hätte vermutet werden können."

25. Juli. (Neutralität der Schweiz.) Ueber die Neutralität der Schweiz bringt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" eine historische Auseinandersetzung, in der sie ausführt:

Die Neutralität der Schweiz sei ein Erzeugnis der neueren Zeit. Auf dem Wiener Kongreß ließ die Schweiz die Anerkennung der Neutralität beantragen, und es wurde ihr seitens der vereinigten Mächte erklärt, daß die Neutralität anerkannt werden sollte, sobald die Schweiz einer ihre inneren Angelegenheiten regelnden Transaktion zugestimmt haben würde; die Anerkennung wurde von dieser Zustimmung abhängig gemacht. Der Wiederausbruch des Krieges hinderte den weiteren Fortschritt der Sache, und erst der Pariser Vertrag bestimmte, nachdem die Schweiz die innere Konsolidation nach den Wünschen der Mächte vollzogen hatte, die fortdauernde Neutralität, indem ihr die Mächte gleichzeitig auch „l'intégrité et l'inviolabilité" ihres Territoriums garantierten.

Die Garantie der Neutralität und Integrität schließt feindliche Maßregeln gegen die Schweiz von seiten eines anderen Staates aus und bedingt, daß die Schweiz sich aller Handlungen zu enthalten habe, die einen nicht neutralen Staat in die Lage bringen könnten, bekriegt zu werden. Denn in der Neutralität und Unverletzlichkeit des Territoriums ist kein Freibrief enthalten, ungestraft die Rechte der garantierenden Staaten verletzen zu können. Diesem Gedanken gab bei den Neuenburger Händeln eine preußische Note vom 9. Januar 1857 Ausdruck, in der es heißt: Quant aux traités de 1815,

Digitized by Google

il est vrai qu'ils ont garanti la neutralité et l'inviolabilité de la Suisse. Mais les puissances signataires de ces traités, en stipulant la neutralité du territoire suisse, n'ont certainement pas entendu donner d'avance à la Confédération Helvétique un brevet d'impunité pour toute agression ou toute offense qu'elle pourrait diriger contre un autre membre de la communauté européenne.

Schon früher hatte England den gleichen Grundsatz vertreten und im Jahre 1847 ausgesprochen, daß die Schweizer Neutralität nur solange aufrecht zu erhalten sei, als sie sich keiner feindseligen Handlungen gegen ihre Nachbarn schuldig mache. Dem gleichen Grundsatz entsprechend, wurde in dem ersten Entwurf der Londoner Konferenz von 1831 der Neutralität Belgiens als Pflicht gegenübergestellt, gegenüber den anderen Staaten „de ne pas porter atteinte et de ne pas laisser porter atteinte à la tranquillité intérieure des Etats voisies."

Rußland hat sich in ähnlichem Sinne in einer Note vom 16. März 1852 ausgesprochen, in der es heißt: „Pour jouir du bénéfice de sa position exceptionelle, il doit naturellement en remplir les devoirs. D'une part si un Etat, déclaré neutre, abusait de cet avantage pour se refuser à faire droit aux justes réclamations des pays voisins, la garantie de sa neutralité deviendrait un brevet d'impunité."

Auch die Schweiz hat selbst anerkannt, daß ihr diese Pflichten aus der ihr gewährten Neutralität erwachsen. Ein Schreiben des Vororts Zürich an die Eidgenossen vom 22. Februar 1834 weist darauf hin, daß dem „so sehr in dem Wesen jedes Freistaates" begründeten Rechte, ruhige Flüchtlinge zu beschützen, die Pflicht gegenüber stehe, „dieses Asyl nicht auf solche auszudehnen, welche dasselbe benutzen, um von da aus den Frieden benachbarter Staaten zu stören." Das Schreiben fährt sodann fort:

„Ueberdies aber, getreue liebe Eidgenossen, teilet Ihr gewiß mit uns die Ansicht, daß die durch Staatsverträge der Schweiz zugesicherte Neutralität uns hinwiederum Pflichten gegen das Ausland auferlegt, die wir getreulich erfüllen sollen. Offenbar aber würden wir diese Pflichten schwer verletzen, wenn wir feindselige Angriffe auf Nachbarstaaten ungehindert und ungeahndet im Innern der Schweiz vorbereiten und von ihren Grenzen aus vollführen ließen."

Die Schweiz hat sich von den Bestimmungen des Wiener Kongresses dadurch entfernt, daß sie seitdem ihre innere Verfassung änderte. Preußen, Oesterreich und Frankreich erklärten hierauf unter dem 18. Januar 1848, daß, wenn die Mächte ihren Verpflichtungen gegen die Schweiz getreulich nachkommen, sie andererseits von dieser zu verlangen berechtigt seien, daß sie die Grundlage heilig halte, auf die jene Verpflichtungen Bezug nehmen. Rußland schloß sich der Erklärung der drei Mächte an, fügte aber hinzu, daß nach seiner Ansicht die Schweiz jene Grundlage verlassen habe, „qu'en conséquence la Russie se considère, pour sa part, comme étant provisoirement dégagée de l'obligation, de maintenir les droits de cette neutralité contre les mesures que telle ou telles puissances limitrophes pourraient juger nécessaires de prendre dans l'intérêt momentané de leur propre sûreté. Sa garantie restera suspendue tant que la Confédération continuera à se trouver placée en dehors des conditions qui forment la base de son existence reconnue, tant qu'en outre la Suisse, servant d'asyle aux révolutionnaires de tous les pays, leur offrira appui et protection pour conspirer impunément contre le repos et la sécurité des Etats voisins."

Dieses sind nur die wichtigeren Daten, aber sie genügen für den Nachweis, daß die Neutralität nicht bloß ein Recht der Schweiz begründet

Digitized by Google

und auch nicht bloß Verpflichtungen festsetzt. Wenn es völkerrechtlicher Grundsatz ist, daß kein Staat in seinem Gebiete Bestrebungen dulden soll, welche gegen die innere Sicherheit eines anderen Staates gerichtet sind, so gilt dieser Satz, wie sich aus dem Vorstehenden ergibt, noch mehr für einen Staat, dem die Neutralität, Integrität und Unverletzlichkeit gewährleistet sind. Duldet oder fördert der neutrale Staat dergleichen feindliche Bestrebungen gegen andere Staaten, so begeht er einen Bruch des ihm zugestandenen Privilegiums. Es ist dies in verschärftem Maße der Fall, wenn er Partei für die gegen die Sicherheit der Nachbarn gerichteten Bestrebungen ergreift und seine amtliche Autorität einsetzt, um die Nachbarn an der Abwehr feindlicher Umtriebe zu hindern.

27. Juli. (Rede des Prinzen Ludwig von Bayern.) Bei dem Begrüßungsabend des in München tagenden VII. deutschen Turnfestes hält Prinz Ludwig eine Ansprache, in der er an das vor acht Jahren hier stattgehabte VII. deutsche Bundesschießen erinnert, zu welchem Tausende von Deutschen herbeigeeilt waren.

Prinz Ludwig gedenkt alsdann der Ereignisse, welche seither in Deutschland eingetreten. Deutschland habe zwei Heldenkaiser verloren und Bayern beklage den Tod eines geistvollen und für die deutsche Sache begeisterten Königs. Der Prinz gab einen Rückblick auf die Zeit Jahns, die Zeit, in welcher Deutschland unter der Gewaltherrschaft Napoleons seine größte Erniedrigung erlebte. Der damalige Kronprinz von Bayern, Ludwig, empfand aufs Lebhafteste Deutschlands Schmach. Sein Enkel, König Ludwig II., des Beispiels seines Ahnen würdig, habe in dem denkwürdigen Jahre 1870 dem König von Preußen seine bayerische Armee unterstellt und demselben später Namens der deutschen Fürsten die deutsche Kaiserkrone angeboten. Es sei nunmehr unsere Aufgabe, die Treue an Kaiser und Reich und Deutschlands Einheit festzuhalten (stürmischer Applaus), festzuhalten an dem freiwillig eingegangenen, freiwillig gehaltenen Bunde, welcher den Einzelstaaten, je nach ihrer Bedeutung, ihrer Größe und Geschichte verschiedene Rechte einräumen und dessen Zentralgewalt zur Wahrung der notwendigen Einheitlichkeit nach innen und außen genüge, andererseits auch den Einzelstatten die Erfüllung der ihnen zukommenden Kulturaufgaben ermögliche. Der Prinz sprach seine besondere Freude über die Anwesenheit der Turner aus dem befreundeten Reiche Oesterreich-Ungarn aus, mit welchem Reiche Deutschland fest verbündet sei, er rufe ihnen zu, festzuhalten an deutscher Sprache, an deutscher Gesinnung (Bravosturm). Zurückblickend auf die geschichtliche Bedeutung des Hauses Habsburg erinnerte der Prinz daran, daß der Kaiser Franz Joseph nach dem unglücklichen Ausgange des Krieges 1859 das Ansinnen des Kaisers Napoleon, auf Deutschlands Kosten mit ihm einen Ausgleich zu machen, mit den Worten zurückwies: „Ich bin ein deutscher Fürst!“ erinnerte ferner daran, wie der jetzige, thatkräftige, unermüdliche, durch Bundestreue und Arbeiterfreundlichkeit ausgezeichnete deutsche Kaiser seinen ersten Besuch dem Kaiser Franz Joseph abstattete, wie der Kaiser von Oesterreich sein Glas erhob und auf die deutsche Armee, „unsere Kameraden“ trank, wie Kaiser Wilhelm sodann auf das Wohl der österreichisch-ungarischen Armee toastete. Der Prinz begrüßte sodann die anderen ausländischen deutschen Turner und bat sie, überall das Deutschtum hochzuhalten. „Wir wünschen mit allen in Frieden zu leben, und freuen uns des geistigen Verkehrs mit allen Völkern.“ Der Prinz wandte sich darauf an die nicht deutschen Turner und hob hervor, daß sich dem neuen Bunde zwischen Oesterreich und Deutschland auch Italien angeschlossen habe. Dieser

Digitized by Google

Bund schütze den Frieden Europas. Obschon derselbe über gewaltige Heeresmassen gebiete, sei er nur zur Erhaltung des Friedens geschaffen. „Wir Alle wünschen und hoffen, daß dieser Friede lange dauern möge." (Lebhafter Bravosturm.)

28. Juli. (Pfälzer Katholikentag.) In Neustadt findet ein Pfälzer Katholikentag statt, der von mehreren tausend Menschen besucht wird.

In einer Ansprache daselbst gedenkt der Abg. Lieber der jüngst erfolgten Giordano Brunofeier in Rom und nennt diese einen „Tanz um das goldene Schwein", Bruno selbst einen „Esel" und ein „Schwein".

31. Juli. (Antwortnote an die Schweiz.) Dem schweizerischen Bundesrat wird als Antwort auf die Erklärung der Schweiz (s. dort VII. 9.) eine neue deutsche Note überreicht.

Die deutsche Regierung hält darin an ihrem Standpunkte, betr. das Asylrecht und den Niederlassungsvertrag, fest und wiederholt die Forderungen rücksichtlich der Fremdenpolizei, indem sie besonders betont, daß die deutschen Sozialisten nicht als politische Flüchtlinge in der Schweiz sich aufhalten, sondern freiwillig hier ihren Wohnsitz genommen haben, um gegen das Reich zu intriguieren, und daß sie sich nicht auf das Asylrecht berufen können. Die Neutralität wird nicht wieder zur Sprache gebracht. Der Reichskanzler drückt die Hoffnung aus, daß ein neuer Niederlassungsvertrag zu stande kommen werde.

1. August. (Stichwahl in Halberstadt.) Im Wahlkreise Halberstadt findet Reichstagsersatzwahl statt.

Nachdem am 16. Juli Bürgermeister a. D. John (frk.) 5396, Stadtrat Dr. Weber (nl.) 5088 Stimmen erhalten, erfolgt zwischen beiden Stichwahl. Von den dabei abgegebenen 13,261 St. erhalten: Bürgermeister a. D. John-Osterwieck (frk.) 6939, Stadtrat Dr. Weber-Berlin (nl.) 6322 St. Ersterer ist somit gewählt.

1. Hälfte August. (Besuch Kaiser Wilhelms am englischen Hof.) Kaiser Wilhelm besucht, umgeben von einem deutschen Geschwader, den englischen Hof. Von den Vorgängen daselbst ist zu bemerken:

1. August abends. Das deutsche Geschwader passiert Dover.

2. August. Ankunft auf Osborne House bei Königin Viktoria. Bankett. Kaiser Wilhelm wird zum Ehrenadmiral der britischen Flotte ernannt; Königin Viktoria andererseits zum Chef des 1. Garde-Dragoner-Regiments und Herzog von Cambridge zum Chef des 28. Rheinischen Infanterie-Regiments.

3. August. Besuch bei Prinz und Prinzeß von Wales auf der Yacht Osborne.

4. August. Empfang einer Abordnung der Deutschen Londons. Besuch des englischen Geschwaders.

5. August. Große Flottenschau bei Spithead.

Digitized by Google

6. August. Nochmaliger Besuch des englischen Geschwaders.

7. August. Abreise.

12.—15. August. Besuch Kaiser Franz Josephs am deutschen Kaiserhofe s. unter Oesterreich.

Mitte August. (Bischofskonferenz zu Fulda.) In Fulda versammelt sich ein großer Teil der preußischen Bischöfe zu einer Konferenz. Die Bischöfe verdammen im Laufe derselben nach allgemeinen Klagen über die Verderbtheit der Zeit, die Errichtung des Giordano Bruno-Denkmals und äußern sich über die Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papstes mit folgenden Worten:

Sobald man nicht mehr mit heimlichen Nachstellungen und versteckten Mitteln, sondern mit offener Stirn, offener Gewaltthätigkeit Christum und seine Braut verfolgt, wird jeder katholische Mann, der dieses Namens würdig ist, sowohl größeren Mut in der Wahrung der Rechte der Kirche bewähren, als auch vermehrte Standhaftigkeit in der Forderung der Freiheit des römischen Bischofs. Diese Einmütigkeit der Bischöfe und Gläubigen der ganzen katholischen Erde in der Wahrung der Vorrechte des irdischen Statthalters Christi, jener mit dem obersten Hirten in innigster Uebereinstimmung befindliche Wille der Gläubigen, diese festgegründete, in den vergangenen Jahrhunderten kaum jemals gesehene Eintracht werden, heiliger Vater, Deine Sorgen und Kümmernisse beseitigen, und zu großem Troste werden dem Herzen des Vaters die Liebe und Ergebenheit seiner Kinder gereichen.

Der Papst erwidert in seiner Dankantwort bezüglich dieser Stelle:

Wenn in dieser traurigen Lage es für Uns einen Trost gibt, dann kommt er aus der wunderbaren Uebereinstimmung, womit Ihr und die übrigen Bischöfe und die Gläubigen der ganzen Welt jene freche Kundgebung einer rasenden Gottlosigkeit verurteilt und verdammt habt. Da Ihr außerdem in Euerem Schreiben die bedeutungsvollen Worte hinzugefügt habt, durch welche Ihr stets Unsere Rechte und Unsere Freiheiten verteidigt, und auch die Hilfe Euerer Gebete in dieser harten Lage Uns versprochen habt, so sind Wir Euch nicht nur für Euere Dienstleistungen, sondern auch für Euere Verdienste zu Dank verpflichtet.

2. Hälfte August—1. Hälfte September. (Herr v. Scholz.) Von dem auf Urlaub weilenden Minister v. Scholz meldet wiederholt die Presse, u. a. auch die „Post", derselbe werde nicht auf seinen Posten zurückkehren. Am 6. September indes berichtet die „Nordd. Allg. Zeitung", daß alle diese Gerüchte unbegründet gewesen seien.

2. Hälfte August. (Reise des Kaiserpaares durch Süddeutschland.) Das Kaiserpaar begibt sich nach der Abreise des Kaisers von Oesterreich nach Bayreuth und besucht daselbst den Wagnerzyklus. Darauf Besuch am Hofe zu Karlsruhe und Weiterfahrt nach Straßburg, wo ein großer Empfang bereitet wird.

Digitized by Google

Auf dem Galadiner dankt der Kaiser für den herzlichen Empfang und sagt dabei:

„Ich bin zum drittenmale in Straßburg und kann sagen, die Stadt heimelt Mich an. Ich fordere Sie auf, mit Mir zu trinken auf das Wohl der Reichslande Elsaß-Lothringen, der Stadt Straßburg und des Statthalters und seiner Gemahlin."

Abends findet im Stadthause ein dem Kaiserpaar von der Stadt gegebenes Fest statt. Gleichzeitig große Illumination der Stadt und Fackelzug von 110 Vereinen mit ca. 8000 Teilnehmern.

Am 23. früh Abfahrt nach Metz. Hier erfolgt die Grundsteinlegung zu einem Denkmal für Kaiser Wilhelm I. Abends Abfahrt der Majestäten nach Münster, nachdem der Kaiser einen Dankerlaß an den Statthalter Fürsten Hohenlohe gerichtet, in dem es heißt:

Der Empfang in den Reichslanden sei so glänzend gewesen, daß er die kaiserlichen Erwartungen weit übertroffen und die Ueberzeugung befestigt habe, „daß diese ursprünglich deutschen Landesteile von einem biederen und einsichtsvollen Volke bewohnt werden, welches, je länger, je fester, an das deutsche Vaterland sich wieder anschließen wird."

Ankunft in Münster am 24. Auf die Ansprache des Vorsitzenden des Provinziallandtages daselbst antwortet der Kaiser etwa folgendes:

„Ich kenne Westfalen als eines der besten Meiner Lande. Ich gedenke noch meines Besuches vor 5 Jahren. Alle Lehren und Prinzipien Meiner Jugend stammen aus Ihrem Lande, denn Mein Lehrer und Erzieher, Herr Geheimer Rat Hintzpeter, ist ein Westfale. Ich kenne die Westfalen als fest, energisch und zäh, das haben sie auch stets in ihrer Treue zu Meinem Hause bewiesen. Eingedenk dessen, daß das westfälische Schwert, wenn es gezogen werden mußte, ebenso scharf sich gezeigt hat, wie jenes Meiner anderen Lande; hoffend, daß es auch ferner ebenso scharf sich erweisen werde, wenn es abermals für das jung geeinigte Vaterland gezogen werden müßte, erhebe Ich mein Glas und rufe: „Westfalen und seine Hauptstadt Münster leben hoch!"

Vor dem Diner empfing das Kaiserpaar auch die Vertreter des Westfälischen Bauernvereins unter Führung des Freiherrn von Schorlemer-Alst, welcher als urwestfälische Landeserzeugnisse zwei Brote Pumpernickel, Schinken, Butter und ein Fäßchen hundertjährigen Münsterländer Kornbranntweins überreichte. Am Abend nimmt das Kaiserpaar nach einer Fahrt durch die festlich erleuchtete Stadt an dem vom westfälischen Adel veranstalteten Balle Teil.

2. Hälfte August—1. Hälfte September. (Bochumer Katholikentag.) In Bochum findet die Generalversammlung der Katholiken Deutschlands statt. Die Hauptrede wird gehalten vom Abg. Windthorst, der für die Niederreißung des Giordano Bruno-

Digitized by Google

Denkmals und für die Wiederherstellung der Territorialherrschaft des Papstes spricht.

Anfang September. (Die Berliner August-Konferenz) der protestantischen Orthodoxie beschließt, an die nächste Generalsynode das Ersuchen zu richten, für die Kleist-Hammerstein'schen Anträge einzutreten, namentlich soweit diese die Befugnis, die kirchliche Verfassung ohne Zustimmung des Staates in wichtigen Punkten abzuändern, betrifft.

1. September. Der Großherzog von Baden hält bei dem Verbandstage, den der Seegau-Kriegerbund in Ueberlingen veranstaltet, eine Rede, in der folgender Passus vorkommt:

„Nur wenn das ganze deutsche Volk bereit ist, für seine Rechte, für seine theuersten Interessen einzutreten, können wir den Frieden aufrecht erhalten. Diese Bereitschaft ist also eine Pflicht, auch im bürgerlichen Leben muß Jeder sich sagen: Sei bereit! Was heißt das: bereit sein? Etwa nur kommen, um die Pflicht der Verteidigung zu üben? Nein, meine Freunde, das ist es nicht allein, das will ich von Jedem hoffen, daß er dem Rufe folgt, wenn es dem Vaterlande gilt. Nein, wir müssen bereit sein im Innern, denn — das müssen Sie sich stets vergegenwärtigen — es gibt auch einen inneren Feind, der in verstecktem Schleier umhergeht und der zu bekämpfen ist. Wenn es sich zeigt, daß es darauf abgesehen ist, die Ordnung zu stören, da ist es eben nicht bloß der alten oder jungen Soldaten, sondern Aller Pflicht, daß sie für die bedrohte Ordnung eintreten. Haben Sie doch nicht bloß für das Reich zu streiten, sondern für Heimat, Herd, Familie, daß nichts von dem verloren geht, was mit teuerem Blut erkauft worden ist! Erstaunen Sie nicht, daß ich so ernst zu Ihnen rede; wenn man in Pflichterfüllung ergraut ist, hat man das Recht, so zu sprechen, denn man steht dem Grabe näher, als der Wiege! Ich glaube, von Ihnen verstanden zu werden, ich spreche von keinen Richtungen und keinen Parteien, sondern lediglich von dem, was jedem Staatsbürger obliegt, besonders denen, die die Verpflichtung haben, die Waffen zu tragen. Ich bin Ihrer Aufforderung, an diesem Feste mich zu beteiligen, mit Freuden gefolgt; und ich freue mich, wenn Sie noch frohe Stunden hier verleben. Daß das Fest momentan durch ernste Betrachtungen unterbrochen wird, das ist der Lauf des Lebens! Muß man auch an diejenigen Momente denken, die einem weniger angenehm sind; darum unternahm ich es, vor meinem Abschiede in dieser Weise zu reden."

5.—10. September. (Besuch des Kaiserpaares in Dresden.)

5. September. Empfang und Ansprache des Oberbürgermeisters Dr. Stübel; Familientafel.

6. September. Parade; am Abend Fackelzug von ca. 12,000 Personen.

7. September. Manöver bei Ostrau; Rückkehr nach Dresden; Galatafel. Bei dieser brachte König Albert auf seinen kaiserlichen Gast einen Toast aus:

Digitized by Google

„Ew. Majestät! Es sind sieben Jahre verflossen, seit das XII. Korps zum letztenmale das Glück hatte, Ihren ruhmreichen Großvater, unseren unvergeßlichen Kaiser Wilhelm, in seiner Mitte zu sehen. Damals begrüßten wir in ihm den siegreichen Führer aus vergangenen Zeiten; heute haben wir die Freude, den Feldherrn der Zukunft, den Führer des deutschen Volks in Gefahr, in unserer Mitte zu sehen. Nehmen Ew. Majestät die Versicherung entgegen: Wie wir Alten in schweren und in guten Tagen zu Ihrem verewigten Großvater, unserem ruhmreichen Kaiser, treu gestanden haben, so werden wir und die Jüngeren dieses Korps, sowie Alle, die uns nachkommen, freudig dem Rufe Ew. Majestät folgen, wenn es die Gefahr des Vaterlandes erfordert. Meine Kameraden des XII. Korps! Ich fordere Sie auf, Ihre Gläser zu leeren auf das Wohl Sr. Majestät des deutschen Kaisers Wilhelm: Er lebe Hoch! Hoch! Hoch!“

Kaiser Wilhelm antwortete hierauf mit folgendem Trinkspruch:

„Gestatten Ew. Majestät, Ihnen für die huldvollen Worte Meinen herzlichen Dank zu Füßen zu legen.

Ich ergreife zu Meiner Freude tiefbewegten Herzens die Gelegenheit, an dieser Stelle, wo vor 7 Jahren Mein hochseliger Großvater Seine volle Anerkennung dem XII. Korps aussprach, eine Dankespflicht Ew. Majestät gegenüber zu erfüllen.

Es ist eine große Schuld, die Ich abzutragen habe. Viele Jahre haben Ew. Majestät mit unwandelbarer Treue und Gnade für Mich gesorgt und Sich um Mich gekümmert. Wie Ew. Majestät es wohl bekannt ist, hat dereinst Mein verstorbener Herr Vater Mich Ew. Majestät besonders ans Herz gelegt mit der Bitte, Sie möchten für Mich sorgen, wenn Ihn einmal etwas Menschliches träfe.

Ew. Majestät haben diese Bitte in hochherziger Weise erfüllt, und Ich habe schon lange Jahre Meines Lebens einen innigen Freund und väterlichen Berater an Ew. Majestät gefunden, und Ich bin hoch erfreut, hier Meinen warmen Dank zum Ausdruck zu bringen.

In Ew. Majestät verehre Ich denjenigen Zeitgenossen, der unter dem Kommando Meines Hochseligen Herrn Großvaters mit ruhmreicher Hand an der Wiedergewinnung Unserer alten Freiheit, an der Neubegründung des Deutschen Reiches erfolgreich mitgearbeitet hat.

Kaum ist jener hohe, für Unsere Nation vielbedeutende Tag, den Wir alle Jahre von Neuem feiern, dahingegangen, an welchem des Feindes Macht zusammenbrach, und an welchem Ew. Majestät Korps ein so gewichtiges Wort mit in die Wagschale warf, so haben Ew. Majestät die kriegbereiten Söhne Sachsens jetzt wiederum versammelt, um zu zeigen, daß die Tradition und die Arbeit, welche im Jahre 1870 bereits die bedeutenden Erfolge aufzuweisen hatten, im Frieden unentwegt und mit frischer Kraft fortgeführt werden.

Wir aber, meine Herren, Wir ergreifen die Gläser und trinken auf das Wohl des hohen Herrn, des schlachterprobten Führers, des Vaters seines Vaterlandes, der noch vor wenig Monaten das unvergleichlich schöne Fest mit Seinem Volke feiern durfte, auf das Wohl Seiner Majestät des Königs Albert von Sachsen. Er lebe hoch! — hoch! — hoch!“

10.—2. Hälfte September. (Kaiser Wilhelm bei dem Mannöver des VII. und X. Armeekorps.) In Hannover bringt der Kaiser folgenden Toast aus.

„Mit tiefem Dankgefühl für den herzlichen Empfang der Stadt und des Landes heiße Ich die Herren der Provinz von Herzen bei mir will-

Digitized by Google

kommen. Unter allen den Worten und unter allen den Inschriften, die Uns bei Unserem Empfange entgegengeklungen sind, haben besonders zwei Mein Herz berührt: der eine ist der Gruß der Innungen an Uns Beide, es ist das erste Mal, daß in großer Masse das Gewerk als solches, als Stand sich fühlend, Uns entgegengetreten ist und mit voller Wärme und Herzlichkeit Uns begrüßt hat. Das zweite ist eine Inschrift, die in einem Dorfe stand und die lautete: „Wir Deutsche fürchten Gott, sonst niemand." Bei einer solchen Gesinnung, wie sie in Provinz und Stadt Mir entgegengeklungen und bei der patriotischen Hingebung, mit der die Söhne Hannovers im Jahre 1870 für des Reiches Einheit in den Tod und Ruhm gezogen sind, bin Ich fest überzeugt, mit gutem Gewissen in die Zukunft blicken zu können, und mit diesem Gefühl erhebe Ich Mein Glas und trinke auf das Blühen und Gedeihen der Provinz Hannover, sie lebe Hoch! Hoch! Hoch!"

Am 16. empfängt der Kaiser eine Deputation der Georgia Augusta, deren Prorektor seine Ansprache mit dem Wunsche schließt, daß die Universität das ihr anvertraute Gut der Wissenschaft in treuester Pflichterfüllung dem herankommenden Geschlecht übermitteln wolle, nacheifernd dem Beispiel Sr. Majestät und Allerhöchstdessen Hoher Vorfahren und sich dabei der Lehre der Geschichte erinnernd, daß eine Nation, nachdem sie eine hohe Stufe der Kultur und Gesittung erreicht habe, diese nur durch die Pflege der Wissenschaft sich dauernd zu erhalten vermöge. Die Universität erbitte dazu ehrfurchtsvollst Sr. Kaiserlichen Majestät gnädigsten Schutz.

Der Kaiser erwiderte darauf Folgendes:

„Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Begrüßung und freue Mich außerordentlich, daß Sie gerade die geschichtliche Seite zu betonen die Freundlichkeit hatten. An dieser halte auch Ich besonders fest und Ich glaube, daß gerade durch das Studium der Geschichte das Volk eingeführt werden kann in die Elemente, aus denen seine Entstehung und seine Kraft sich aufgebaut haben. Je mehr und eifriger und eingehender die Geschichte dem Volke eingeprägt wird, desto sicherer wird es Verständnis für seine Lage gewinnen und dadurch in einheitlicher Weise zu großartigem Handeln und Denken erzogen werden.

Ich habe schon wiederholt Meine Ansicht dahin geäußert, daß Sie das Material gut vorbereitet in Ihre Universitäten bekommen möchten, und hoffe, daß in den nächsten Jahren das Geschichtsstudium noch einen ganz anderen Aufschwung nehmen wird wie bisher."

2. Hälfte September. (Rückgang des polnischen Großgrundbesitzes.) In Lemberg wird ein Kongreß polnischer Juristen und Volkswirtschaftler abgehalten. Auf diesem wird über den Rückgang des polnischen Großgrundbesitzes im preußischen Osten berichtet:

„In der Zeit von den Teilungen Polens bis zum Jahre 1848 verloren die Polen in der Provinz Posen über zwei Millionen Morgen Grundbesitz an die Deutschen. 1848 besaßen die Polen im Posenschen noch 3,792,764 Morgen Großgrundbesitz, 1878 nur noch 2,812,160 Morgen und 1889 gar nur noch 2,520,000 Morgen. Während in der Periode bis zum Jahre 1848 die Polen im Durchschnitt jährlich 40,000 Morgen Großgrundbesitz an die Deutschen verloren, betrug dieser Verlust bis zum Jahre 1878

Digitized by Google

jährlich etwa 33,000 Morgen und von da bis zum Jahre 1889 im Jahresdurchschnitt rund 30,000 Morgen."

2. Hälfte September. (Der Reichsbote und die protestantische Kirche.) Auf eine Notiz des sozialistischen Berliner Volksblattes über den um die Beilegung des Londoner Dock-Streikes verdienten greisen Kardinals Manning, von dem es in dem Artikel hieß,

„die echt volkstümliche Art, wie er mit den Arbeitern — als Gleicher mit Gleichen — verkehrt, stehe im grellen Kontrast zu den steifen, geldprotzigen Manieren des protestantischen Bischofs von London. Es zeige sich hier wieder einmal, daß die katholische Kirche einen viel weiteren Gesichtskreis hat — und in der Wahl ihrer Stützen und Vertreter viel vorsichtiger ist, als die protestantische"

erwidert der „Reichsbote":

„Das Letztere ist richtig; aber das liegt eben an der Abhängigkeit der evangelischen Kirche vom Staat; sie wird nicht nach spezifisch kirchlichen, sondern nach staatspolitischen Gesichtspunkten regiert und ihre obersten Beamten werden vom Staate ernannt. Während der katholische Bischof durch seine sozialpolitische Thätigkeit das Ansehen seiner Kirche hebt, wird der evangelische Hofprediger Stöcker staatlicherseits genötigt, seine sozialpolitische Thätigkeit einzustellen. Die katholische Kirche kommt durch ihre Freiheit hoch, während die evangelische durch ihre Verquickung mit dem Staat und dem Mangel wirklich kirchlichen Regiments am Boden gehalten wird."

2. Hälfte September. (Ausbildung von höheren Verwaltungsbeamten in der inneren Mission.) Das „Westpreußische Volksblatt" veröffentlicht ein Zirkular des Kultusministers an die Regierungspräsidenten, welches mitteilt, daß

im Laufe des Herbstes vier Instruktionskurse für innere Mission von etwa je 12tägiger Dauer in Berlin, Stettin, Neustadt a. H. und Hannover abgehalten werden. Das Zirkular fährt alsdann fort: „Die große soziale und volkswirtschaftliche Bedeutung der inneren Mission läßt es dringend wünschenswert erscheinen, daß gerade die Verwaltungsbeamten von den Einrichtungen und Zielen derselben eingehendere Kenntnis erhalten. Ich habe daher vermittelt, daß an jedem Kursus vier Verwaltungsbeamte (Regierungsräte, Landräte, Regierungs-Assessoren) teilnehmen können."

Die „Freisinnige Zeitung" bemerkt zu diesem Zirkular:

Unseres Wissens ist bisher niemals, selbst nicht zur Zeit des Herrn Mühler, ein solches Zirkular ergangen. Es ist auch dies ein Zeichen, wohin wir treiben. Man mag über die Einrichtungen der inneren Mission denken, wie man will — auf manche derselben treffen die bekannten offiziösen Artikel über „Stöckerei und Muckerei" durchaus zu — in jedem Fall beruht diese innere Mission auf streng konfessionell-protestantischer Grundlage. Höhere Verwaltungsbeamte aber haben ohne Ansehen der Konfession zu verwalten. Wenn sie konfessionelle Einrichtungen unterstützen, so ist das lediglich ihre Privatsache."

Der „Rheinische Merkur" wirft die Frage auf,

woher die Mittel stammen, welche die Regierung den zu diesem Studium entsandten Verwaltungsbeamten zur Verfügung stellt, und ob auch katholische Beamte etwa zum Studium ähnlicher katholischer Veranstaltungen angeregt werden sollen.

Digitized by Google

Die „Korrespondenz des Protestantenvereins" erblickt in dem Zirkular eine Protektion einer gewissen theologischen und kirchlichen Partei.

„Es gibt humanitäre interkonfessionelle Veranstaltungen genug, welche einen hohen sozialen Zweck erfüllen könnten, wenn sie der eifrigen Fürsorge der höheren Beamtenwelt anempfohlen würden. Dadurch könnten die konfessionellen Gegensätze gemildert anstatt geschärft werden, und bei ihrer Unterstützung wäre jede Mißdeutung ausgeschlossen. Ob zudem eine äußerliche Stärkung freiwilliger konfessioneller Missionsthätigkeit auch einer moralischen Kräftigung entspräche oder ob sie auf Kosten der letzteren ginge, lassen wir dahingestellt. Bisher ist die Freiwilligkeit stets der Ruhm und vielleicht auch die Kraft jeder Missionsarbeit gewesen."

2. Hälfte September. (Die Fortschrittspartei in Sachsen.) Ein hervorragender Fortschrittsführer, Ludw. Starke, erklärt,

„er wünsche, daß sämtliche Mitglieder der sächsischen Fortschritts-Fraktion aus der deutschfreisinnigen Partei austreten möchten, nachdem es in der That erwiesen scheine, daß innerhalb dieser der Richtersche Einfluß der herrschende bleiben solle."

Das Leipziger Tageblatt spricht mit Rücksicht hierauf die Vermutung aus, daß sich die Partei in zweierlei Hinsicht von der des Deutschfreisinns abgrenzen, dagegen derjenigen der Kartellparteien nähern dürfte:

„Einmal darin, daß die neue Partei das nationale Interesse über das bloße Parteiinteresse stellt, wie das die Herren Starke, Schreck, Streit u. a. thaten, als sie auf Anlaß der sog. Septennatsfrage erklärten: „Wo es die Sicherheit, die Größe, die Wohlfahrt des Vaterlandes gelte, da seien sie bereit, auf die strenge Durchführung sonst von ihnen wertgehaltener Punkte ihres politischen Programms zu verzichten, sobald diese strenge Durchführung derselben dem Reiche oder der Nation Schaden drohe." Sodann aber wird, wenn wir uns nicht täuschen, die neue Partei jener rein oppositionellen, negierenden, hemmenden Richtung entsagen, in welche der Deutschfreisinn sich leider so sehr verrannt hat, daß dieselbe gleichsam sein eigentliches Lebenselement geworden ist. Denken wir uns die neue Partei als selbständige Gruppe im Reichstage vertreten, so wird dieselbe in allen nationalen Fragen mit den sogenannten Kartellparteien gehen und mit ihnen zusammen eine nationale Mehrheit bilden; in anderen Fragen wird sie, indem sie mehr praktisch, und nach dem Erreichbaren strebend, als doktrinär verfährt, auch bei etwaigen Meinungsunterschieden sich doch mit den andern Gruppen der Majorität und mit den Regierungen leichter verständigen und auch ihrem Standpunkte Beachtung verschaffen, als wenn sie immer nur negierte und dadurch von Haus aus die Meinung gegen sich erweckte, als sei es ihr gar nicht darum zu thun, daß etwas zu stande komme."

21. September. (Bergmann Weber) der ehemalige Vorsitzende des Bochumer Strikekomitees wird unter großem Andrang des Publikums von der Strafkammer zu Bochum zu sieben Monaten Gefängnis, und zwar wegen Vergehens gegen die Gewerbeordnung, wegen Aufreizung zum Klassenhaß, wegen Majestätsbeleidigung und wegen Verleitung zum Ungehorsam gegen das Berggesetz ver-

Digitized by Google

urteilt. Es wird indes als festgestellt angesehen, daß der Verurteilte in keinerlei Verbindung mit den Sozialdemokraten gestanden habe.

22. September ff. (Bayerischer Katholikentag) in München unter dem Präsidium des Fürsten Löwenstein. Unter den zahlreichen Rednern spricht Prof. Dr. Schädler-Lindau dabei die Hoffnung aus, es möge der „Versumpfungsbazillus lauwarmer Befriedigung" im katholischen Leben getötet werden, eine Aeußerung, die mit Beifallsstürmen aufgenommen wird.

2. Hälfte September—Oktober. (Die Kreuzzeitung und das Kartell.) Die „Kreuzzeitung" bringt eine Serie von Artikeln, betitelt: „Die Monarchie und das Kartell", die in heftigster Form das Kartell bekämpfen. Einen derselben, vom 26. September, beginnt sie, nachdem sie aus den Zurückweisungen der mittelparteilichen Presse die Notwendigkeit hergeleitet, „wieder einmal das alte historische Banner des wahren konservativen Royalismus zu entrollen", mit den Worten:

„Schon zu lange sind sie erfolgreich an der Arbeit gewesen, die Tüncher und Färber, die Putzer und Poliere, welche sich selbst und die Welt betrügen, indem sie auf nationalliberalen Waren konservative Stempel und Firmenzeichen anbringen. Das Gold altpreußisch-konservativer Prinzipien hat bzw. soll eine verderbliche Legierung erfahren mit unedlem Metall aus der Schatzkammer des Liberalismus. Die heutige Welt liebt dergleichen; das Talmigold, Simili-Brillanten, Neusilber und Britanniasilber sind in der Mode. In der Politik thut es die neuerfundene „Kartellpolitik", d. h. nationalliberales Metall mit konservativer Legierung. Unser Weckruf hat diese Herren in ihrer Arbeit gestört; es ist erklärlich, daß man sich zornig gegen uns aufbäumt."

Dann fährt das Blatt fort, man habe bisher von einer konservativen und liberalen Weltanschauung gehört, als Neuestes müsse notwendig eine Kartell-Weltanschauung erfunden werden mit Zwangskurs für alle Reichsfreunde. Schließlich werde nichts anderes übrig bleiben, als auch in religiöser Beziehung eine Kartelleinigkeit herzustellen und den neuen Kartellglauben für alle Kartellbrüder obligatorisch zu machen. Weiter sucht sich dann die Kreuzzeitung sogar mit der Krone gleichsam zu identifizieren, indem sie auf die gegen sie gerichteten Angriffe hinweist und hierauf bemerkt:

„Schlimmer aber, als die Angriffe gegen die „Kreuzzeitungspartei", ist die Thatsache, daß man sich allmälig gewöhnt, unserem Königlichen Herrn in ähnlicher Weise „Fingerzeige" geben zu wollen, wie Er Sich zu verhalten habe. In zahllosen Broschüren, von Konstantin Rößler bis zum nebeligen alten Diplomaten, in Reden und unzähligen Zeitungsartikeln hat man sich nicht gescheut, dem Kaiser und König „nahezulegen", wie er regieren solle. Im Falle Harnack, bei Ernennung Bennigsens und der Zurückdrängung Stöckers wurde offen proklamiert, daß Allerhöchsten Orts auf nationalliberale Gefühle Rücksicht genommen werden müsse. Das ist natürlich wieder

Digitized by Google

„hochkirchlich-orthodox" gesprochen! Wir verwerfen eine solche Aufdringlichkeit aber auch auf anderen Gebieten. So haben die Nationalliberalen in ihrem hiesigen Organ den Ukas erlassen, es dürfe kein Zentrumsmann in ein höheres Staatsamt berufen werden, was in fadenscheiniger Weise mit Kulturkampfs-Reminiscenzen motiviert wurde. Nun hat Kaiser Wilhelm II. zwei Zentrumsabgeordnete mit sehr bemerkten Gnadenerweisungen ausgezeichnet; gesetzt den Fall, er wolle sie in ein höheres Staatsamt berufen, wollten die Nationalliberalen dann ihr „Veto" einlegen? — Solche Zustände sind wir in unserem Königlichen Preußen bisher nicht gewöhnt."

Die Artikel stoßen auf heftigen Widerspruch, sogar in den Kreisen der Deutschkonservativen selbst. So veranlassen sie die konservative Hallische Zeitung zur Veröffentlichung einer Artikelserie über den „Ausbau des Kartells", deren erster Teil die Ueberschrift „Kreuzzeitung, Royalismus und Konservatismus" trägt.

Darin wird der Kreuzzeitung zunächst der Vorwurf gemacht, daß sie einen Royalismus ausgegraben, der mit der Verfassung im Widerspruch stehe, und der zum Absolutismus zurückführen müsse. Von diesem Standpunkte aus habe die Kreuzzeitung seit längerer Zeit dem Könige belehrend geschmeichelt, aber von diesen indirekten unter Schmeicheleien versteckten Direktiven scheine sie keine direkte Wirkung bemerkt zu haben. Sie enthülle nun ihr Ziel und wolle vor dem Königlichen Herrn das Kartell diskreditieren, indem sie dasselbe als eine Art Schablone aufweise, die man seiner Politik aufzwingen möchte. In dem ersten Artikel gegen das Kartell habe die Kreuzzeitung das Loyalitätsverhältnis zwischen Herrscher und Volk zu zerstören versucht, im zweiten wolle sie den Royalismus der drei Kartellparteien nach oben hin als Talmigold verdächtigen, während sie ihren Royalismus als echtes Gold ausgeben möchte. Die Hallische Zeitung bemerkt weiter, daß der Wirrwarr unter den Bezeichnungen Royalismus, Konservatismus, Kartell u. dgl. auf einem Mangel klarer Begriffsunterscheidungen beruhe, und fährt fort:

„Die Kreuzzeitung hält sich mit Unrecht für überall konservativ. Der Konservatismus der Kreuzzeitung, so wie sie ihn in den Artikeln wider das Kartell darlegt, besitzt kein Entwicklungsprinzip, er ist erstarrt und etwas Fossiles; er hat keine wirklich thatsächliche Grundlage mehr und ist nur ein Ideal vergangener Zeiten, oder auch dies, wie wir morgen zeigen werden, nicht mehr, sondern einfach eine fixe Idee. Dieser Royalismus ist der royale Absolutismus, dem jede Möglichkeit der Existenz fehlt, er müßte denn in radikal-anarchischer Weise die Verfassung und den modernen Gesellschafts- und Staatsbau umzustürzen suchen. Wir haben schon einmal an diesem Orte gesagt, daß Anarchie und Reaktion Geschwister sind. Der sog. „altpreußische Konservatismus" der Kreuzzeitung ist die ehrliche Reaktion. Die Reaktion aber ist der strikte Gegensatz des Konservatismus, ihr Affe und ihre Zerstörung, wie der Atavismus im Konservatismus der Natur die Aufhebung der ruhigen, stetigen Entwicklung bedeutet." Der wirkliche Konservatismus sei ein verfassungsmäßiger, der reaktionäre dagegen nur ein Ueberbleibsel eines ehemaligen vollen Lebenszustandes, ein zweckloses Mitschleppsel. Nur der auf dem verfassungsmäßigen Stande der Dinge ruhende Royalismus sei das lebendige Gold. Der Royalismus der Kreuzzeitung wolle ebenso das Unheil des Königs wie der Radikalismus. Die Kreuzzeitung verwechsele den persönlichen Royalismus mit dem staatlichen:

„Sie vindiziert sich und der kleinen Schar „der Altpreußen", der aufrichtigen, einer gewissen antiken Hochachtung und Verehrung überaus

Digitized by Google

würdigen Reaktionäre, diesen Royalismus des Herzens. Das ist nun freilich das Schlimmste, was sie uns allen, die wir dieses persönliche Gefühl absoluter Treue gegen den König von dem auf den Staat angewandten absolutistischen Royalismus scheiden und ehrlicher Weise scheiden müssen, wollen wir uns nicht in Konflikt zum Königlichen Schwur auf die Verfassung und zu dieser Verfassung selber setzen, — das Schlimmste, was sie uns anthun kann. Mehr als sein Gut und Leben für den König geben kann auch der altpreußische Adelige nicht, er übertrifft in dieser persönlichen Hingabe keinen konservativen und liberalen Bürgers- und Bauersmann. Daran zweifeln, heißt an Preußen zweifeln. Aber in staatlicher und geistiger Hinsicht sehen wir den König nicht für absolut an, dürfen und können es nicht. Thäten wir auch dies, so brächten wir ihm unsere persönliche Würde zum Opfer, wie die Russen ihrem Zaren, wie die Perser und Orientalen ihrem Schah und Sultan, wie in anderer Hinsicht, die Papstbekenner dem Papst. Wir bleiben Menschen, Denker und Staatsdiener unter dem Könige, nein, mit dem Könige. Denn auch der König fügt sich der Staatsraison, d. h. den Notwendigkeiten des sich entwickelnden Gesamtorganismus des Staates und der Gesellschaft. Darin beruht die eigentliche, menschheitliche und bürgerliche Größe der preußischen Könige. Die persönliche Liebe unserem Könige, die persönliche Würde für uns selbst. Der ganze Kampf, der zum Konstitutionalismus führte, ist ein Kampf des Gefühls der persönlichen Würde dem Absolutismus gegenüber."

In einem zweiten Aufsatz warnt die Hall. Zeitung vor der materialistisch-absolutistischen Weltanschauung der Kreuzzeitung und sagt:

„Die Kreuzzeitung kleidet ihren Materialismus nur in idealistische Gewänder; es ist die trostlose Verleugnung und Mechanisierung der Menschennatur, die hinter diesen wie immer zugeschnittenen und als idealistisch ausgegebenen Gewändern sich, — wie wir übrigens wissen: unbewußt — birgt. Der Materialismus der Kreuzzeitung und der ihr anhängenden Blätter muß, im Unterschied vom rationalistisch-empirischen, der romantische Materialismus genannt werden, mit der ganzen moralischen, geistigen und materiellen Maskerade einer versunkenen und unaufhaltsam versinkenden Zeit."

In ähnlichem Tone, wie die ersten Artikel der „Kreuzzeitung", sind die Fortsetzungen gehalten. Da schreibt am 2. Oktober der „Reichsanzeiger":

Se. Majestät der Kaiser und König hat von dem Inhalt der Kreuzzeitung vom 26. v. M. Kenntnis genommen und die darin ausgesprochenen politischen Auffassungen und Angriffe auf andere Fraktionen lebhaft gemißbilligt. Se. Majestät gestatten keiner Partei, sich das Ansehen zu geben, als besäße dieselbe das Kaiserliche Ohr. Der Kaiser sieht aber in der Verständigung und gegenseitigen Schonung der staatserhaltenden Parteien unter einander eine für unser parlamentarisches Leben sachlich nützliche Einrichtung und hat die Allerhöchste Mißbilligung der dagegen von der Kreuzzeitung gerichteten Angriffe und Insinuationen unzweideutig ausgesprochen. Seine Majestät sieht in dem Kartell eine den Grundsätzen Seiner Regierung entsprechende politische Gestaltung und vermag die Mittel, mit denen die Kreuzzeitung dasselbe angreift, mit der Achtung vor der Allerhöchsten Person und vor unseren verfassungsmäßigen Institutionen nicht in Einklang zu bringen."

Die „Kreuzzeitung" selbst bringt am 3. Oktober abends die Meldung des Reichsanzeigers an der Spitze des Blattes unter der

Digitized by Google

Ueberschrift: „In eigener Sache" zum Abdruck und schließt daran folgende Erklärung an:

„Unsere Stellung gegen die veränderte Bedeutung des Kartells hatten wir, auf sachliche Bedenken uns gründend, aus fester politischer Ueberzeugung genommen. Se. Majestät der Kaiser sieht nach den obigen, im Reichs- und Staats-Anzeiger veröffentlichten Aeußerungen in diesem Kartell eine, den Grundsätzen Seiner Regierung entsprechende Gestaltung. Wenn wir uns vor dieser Allerhöchsten Kundgebung beugen, so ist das nur die Konsequenz der gerade in jenen Artikeln von uns vertretenen Auffassung des Royalismus und ein selbstverständlicher Ausfluß unserer steten und unwandelbaren Achtung vor der Allerhöchsten Person."

Der „Reichsbote" dagegen polemisiert alsbald gegen den „Artikel des Reichsanzeigers über angebliche Kundgebungen Sr. Majestät":

„Wir haben uns stets gegen diese Art, die Worte und Thaten des Kaisers im Parteiinteresse auszubeuten, erklärt, und können deshalb auch keine Freude über diese Kundgebung des Staatsanzeigers, wodurch man den Kaiser mit den Mittelpartei-Bestrebungen identifiziert, empfinden. Dieselben stehen auch nicht recht im Einklang mit der Versicherung, „daß keine Partei sich das Ansehen geben dürfe, das Ohr des Kaisers zu besitzen", und überdies finden wir das auch um deswillen bedenklich, weil ja doch immerhin die Möglichkeit gegeben ist, daß das Kartell bei den Wahlen eine Niederlage erleiden könnte. Dann wäre auch zugleich die Person des Kaisers in dieselbe verflochten, und außerdem liegt darin eine Provokation, die Person des Kaisers in die Wahlagitation hineinzumischen, welche schwerlich ratsam oder nach unserer Verfassung wünschenswert wäre, und die gar manche Wähler, welche sich nicht entschließen können, gegen die Kaiserliche Partei zu stimmen, die es aber auch mit ihrer Ueberzeugung nicht vereinigen können, die Politik, wie sie in den mittelparteilichen Organen in ihrer Bekämpfung aller Bestrebungen der konservativen Partei zu tage tritt, zu unterstützen, veranlassen möchte, sich überhaupt von der Wahl fern zu halten. Wer aber mit dem Aufschwung der konservativen Partei seit zehn Jahren bekannt ist, weiß, daß derselbe gerade von den rechtsstehenden Konservativen — in welchen die Lebenskraft der konservativen Partei liegt — ausgegangen ist, deren Ueberzeugung aber auf politischen Grundanschauungen und Wahrheiten beruht, in denen sie sich durch Nichts erschüttern lassen. Hätte sich der Artikel des Staatsanzeigers auf eine Kritik der Artikel der Kreuzzeitung beschränkt, so wäre das zwar noch am besten so geschehen, daß die Person des Kaisers nicht in die Sache gemischt worden wäre, aber man hätte es noch verteidigen können, weil die Kreuzzeitung gar manches in ihre Artikel eingemischt hatte, was thatsächlich Bedenken erregen konnte und dem auch wir nicht überall zustimmten; aber daß man den Kaiser und seine Regierung geradezu identifiziert und zwar nach ihren Grundsätzen mit einer Parteigestaltung, die doch auch nur eben eine Partei ist, und zwar eine vielfach von verschiedenen Seiten angefochtene, das halten wir für bedenklich und fürchten, daß das noch üble Folgen haben kann!"

Am 4. nimmt die „Kreuzzeitung" von neuem das Wort in ihrer Angelegenheit, und erzählt dabei,

daß nach der Walderseeversammlung Ende 1887 der damalige Vizepräsident des Staatsministeriums, Herr von Puttkamer, einen von ihm geschriebenen Artikel der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung zur Aufnahme

Digitized by Google

übersandt hatte; aber die Redaktion lehnte den Artikel ab; ja brachte statt dessen ihrerseits mehrere heftige Angriffe gegen die Versammlung. Als die Angriffe gegen jene Versammlung „bis zu schmachvoller Niedertracht" gesteigert wurden, da erschien Graf Herbert Bismarck beim Prinzen Wilhelm, um die Erklärung abzugeben, daß sowohl er als sein Vater diesen Angriffen fern ständen.

Die „National-Zeitung" schreibt darauf, daß gerade Fürst Bismarck es gewesen, der zu jener Zeit von seinem Landaufenthalte aus mehrere angesehene gemäßigt liberale Männer veranlaßt habe, den Aufruf jener Versammlung zum besten der inneren Mission zu unterschreiben, um dadurch einseitig tendenziöse Auslegungen hinfällig zu machen.

Die „Kölnische Zeitung" meldet, daß die Einladungen zu der Versammlung vom Minister v. Puttkamer ausgegangen seien und daß dieser den Hofprediger Stöcker ohne Vorwissen des Prinzen Wilhelm und des Grafen Waldersee eingeladen habe. Die Kreuzzeitung dementiert diese Nachricht.

Die Meldung des „Reichsanzeigers" hat die Folge, daß mehrere Vorsitzende konservativer Vereine ihre Aemter niederlegen. Auch der Chefredakteur der Kreuzzeitung, Frhr. v. Hammerstein, tritt aus der „konservativen Gesamtvertretung von Berlin" aus.

Einige Zweifel in der freisinnigen und extrem konservativen Presse, als ob die Meldung des Reichsanzeigers nicht offiziellen Ursprungs oder durch den Reichskanzler veranlaßt sei, werden von der „Nationalzeitung" und „Post" mit der autoritativen Erklärung zurückgewiesen, daß jene Aeußerung völlig aus eigenster Initiative des Kaisers heraus geschehen wäre.

Das „Volk" schreibt:

„Wir müssen dreinschlagen auf die Andringlinge, welche sich auf das kaiserliche Wort berufen." — Das Blatt wendet sich alsdann gegen die „Hallische Zeitung", welche verlangt hatte, daß die konservative Partei ihre Verquickung mit Glaubensmeinungen aufgebe. Das heißt, so meint das Stöckersche „Volk", dem evangelisch-christlichen Glauben den Laufpaß geben, ohne dessen treibende Kraft es heute gar keine konservative Partei gebe. „Wo ist die Geißel, um jene Andringlinge zu vertreiben aus den Hallen, in welchen sie sich plötzlich breit zu machen wagen? Und auf die Kundgebung des Kaisers wollen sie sich berufen? Sie soll ihnen den Riegel geöffnet haben? Der Zorn über solche Anmaßung überwältigt diejenigen, welche, obwohl von der kaiserlichen Kundgebung getroffen, doch im tiefsten Herzen ergriffen werden, wenn man so ihres Kaisers Worte mißbrauchen will." Der Artikel, welcher den Stil Stöckers verrät, schließt mit den Worten: „Gegen solche Geister, wie sie aus der „Hallischen Zeitung" sprechen, wissen wir uns mit dem Kaiser eins."

Der Redakteur der „Hallischen Zeitung" Dr. Hamel legt einige Zeit darauf seine Stellung nieder.

Digitized by Google

Anfang Oktober. In Fritzlar-Melsungen findet eine Nachwahl zum preußischen Landtag statt, wobei der kons. Konsistorial-Präsident v. Weyrauch von dem nationalliberalen Gleim geschlagen wird, obgleich der Wahlkreis bisher den Konservativen gehörte.

11.—13. Oktober. (Der Kaiser von Rußland am Berliner Hofe.) Von den Vorgängen während seiner Anwesenheit sind zu erwähnen:

11. Oktober. Galatafel. Hierbei bringt Kaiser Wilhelm folgenden Toast aus:

„Ich trinke auf das Wohl Meines verehrten Freundes und Gastes, Seiner Majestät des Kaisers von Rußland, und auf die Dauer der zwischen Unsern Häusern seit mehr als 100 Jahren bestehenden Freundschaft, welche Ich als ein von Meinen Vorfahren überkommenes Erbteil zu pflegen entschlossen bin."

Kaiser Alexander erwidert:

„Je remercie Votre Majesté de Vos bonnes paroles et Je partage entièrement les sentiments que Vous venez d'exprimer. A la santé de Sa Majesté l'Empereur et Roi; Hourra!"

Vorher am Nachmittag um 4½ Uhr hatte Fürst Bismarck eine 1 Stunde 20 Minuten währende Audienz beim Zar. Abends Galaoper.

12. Oktober. Jagd in der Schorfhaide. Abends Tafel bei der Kaiserin Friedrich.

13. Oktober. Besuch des Alexanderregiments in seiner Kaserne. Hierbei brachte Kaiser Wilhelm folgenden Trinkspruch auf die russische Armee aus:

„Meine Herren Kameraden vom Alexander-Regiment! An einem Tage wie heute, geziemt es sich für ein Regiment mit so hervorragender Geschichte, und dem die Ehre zu teil geworden ist, seinen hohen Chef unter sich zu sehen, zu denken der Zeiten, wo Mein Herr Großvater ein junger Herr war und im Kugelregen bei Bär sur Aube sich das Georgskreuz und die Chefsstelle des Regiments Kaluga erwarb. Ich gedenke ferner der Tage, an welchen russische und preußische Truppen Schulter an Schulter zusammen fochten, die bei La Rothière mit den Unseren zusammen bluteten, die Sebastopol tapfer verteidigten und Plewna stürmten.

Wir trinken auf das Wohl der russischen Kameraden und der russischen Armee.

Die russische Armee sie lebe hoch, hoch, hoch."

Kaiser Alexander erhob darauf sein Glas und rief mit lauter Stimme in deutscher Sprache: „Ich trinke auf die Gesundheit Meines braven Grenadierregiments, Hurra! Hurra! Hurra!"

Nachmittags 4 Uhr Abfahrt nach Ludwigslust.

11. Oktober. (Erklärung Graf Waldersees.) Das freikonservative „Deutsche Wochenblatt" hatte am 10. Oktober aus Anlaß der Kundgebung des „Reichsanzeigers" auch vom „kommen-

Digitized by Google

übersandt hatte; aber die Redaktion lehnte den Artikel ab; ja brachte statt dessen ihrerseits mehrere heftige Angriffe gegen die Versammlung. Als die Angriffe gegen jene Versammlung „bis zu schmachvoller Niedertracht" gesteigert wurden, da erschien Graf Herbert Bismarck beim Prinzen Wilhelm, um die Erklärung abzugeben, daß sowohl er als sein Vater diesen Angriffen fern ständen.

Die „National-Zeitung" schreibt darauf, daß gerade Fürst Bismarck es gewesen, der zu jener Zeit von seinem Landaufenthalte aus mehrere angesehene gemäßigt liberale Männer veranlaßt habe, den Aufruf jener Versammlung zum besten der inneren Mission zu unterschreiben, um dadurch einseitig tendenziöse Auslegungen hinfällig zu machen.

Die „Kölnische Zeitung" meldet, daß die Einladungen zu der Versammlung vom Minister v. Puttkamer ausgegangen seien und daß dieser den Hofprediger Stöcker ohne Vorwissen des Prinzen Wilhelm und des Grafen Waldersee eingeladen habe. Die Kreuzzeitung dementiert diese Nachricht.

Die Meldung des „Reichsanzeigers" hat die Folge, daß mehrere Vorsitzende konservativer Vereine ihre Aemter niederlegen. Auch der Chefredakteur der Kreuzzeitung, Frhr. v. Hammerstein, tritt aus der „konservativen Gesamtvertretung von Berlin" aus.

Einige Zweifel in der freisinnigen und extrem konservativen Presse, als ob die Meldung des Reichsanzeigers nicht offiziellen Ursprungs oder durch den Reichskanzler veranlaßt sei, werden von der „Nationalzeitung" und „Post" mit der autoritativen Erklärung zurückgewiesen, daß jene Aeußerung völlig aus eigenster Initiative des Kaisers heraus geschehen wäre.

Das „Volk" schreibt:

„Wir müssen dreinschlagen auf die Andringlinge, welche sich auf das kaiserliche Wort berufen." — Das Blatt wendet sich alsdann gegen die „Hallische Zeitung", welche verlangt hatte, daß die konservative Partei ihre Verquickung mit Glaubensmeinungen aufgebe. Das heißt, so meint das Stöckersche „Volk", dem evangelisch-christlichen Glauben den Laufpaß geben, ohne dessen treibende Kraft es heute gar keine konservative Partei gebe. „Wo ist die Geißel, um jene Andringlinge zu vertreiben aus den Hallen, in welchen sie sich plötzlich breit zu machen wagen? Und auf die Kundgebung des Kaisers wollen sie sich berufen? Sie soll ihnen den Riegel geöffnet haben? Der Zorn über solche Anmaßung überwältigt diejenigen, welche, obwohl von der kaiserlichen Kundgebung getroffen, doch im tiefsten Herzen ergriffen werden, wenn man so ihres Kaisers Worte mißbrauchen will." Der Artikel, welcher den Stil Stöckers verrät, schließt mit den Worten: „Gegen solche Geister, wie sie aus der „Hallischen Zeitung" sprechen, wissen wir uns mit dem Kaiser eins."

Der Redakteur der „Hallischen Zeitung" Dr. Hamel legt einige Zeit darauf seine Stellung nieder.

Digitized by Google

Anfang Oktober. In Fritzlar-Melsungen findet eine Nachwahl zum preußischen Landtag statt, wobei der kons. Konsistorial-Präsident v. Weyrauch von dem nationalliberalen Gleim geschlagen wird, obgleich der Wahlkreis bisher den Konservativen gehörte.

11.—13. Oktober. (Der Kaiser von Rußland am Berliner Hofe.) Von den Vorgängen während seiner Anwesenheit sind zu erwähnen:

11. Oktober. Galatafel. Hierbei bringt Kaiser Wilhelm folgenden Toast aus:

„Ich trinke auf das Wohl Meines verehrten Freundes und Gastes, Seiner Majestät des Kaisers von Rußland, und auf die Dauer der zwischen Unsern Häusern seit mehr als 100 Jahren bestehenden Freundschaft, welche Ich als ein von Meinen Vorfahren überkommenes Erbteil zu pflegen entschlossen bin."

Kaiser Alexander erwidert:

„Je remercie Votre Majesté de Vos bonnes paroles et Je partage entièrement les sentiments que Vous venez d'exprimer. A la santé de Sa Majesté l'Empereur et Roi; Hourra!"

Vorher am Nachmittag um 4½ Uhr hatte Fürst Bismarck eine 1 Stunde 20 Minuten währende Audienz beim Zar. Abends Galaoper.

12. Oktober. Jagd in der Schorfhaide. Abends Tafel bei der Kaiserin Friedrich.

13. Oktober. Besuch des Alexanderregiments in seiner Kaserne. Hierbei brachte Kaiser Wilhelm folgenden Trinkspruch auf die russische Armee aus:

„Meine Herren Kameraden vom Alexander-Regiment! An einem Tage wie heute, geziemt es sich für ein Regiment mit so hervorragender Geschichte, und dem die Ehre zu teil geworden ist, seinen hohen Chef unter sich zu sehen, zu denken der Zeiten, wo Mein Herr Großvater ein junger Herr war und im Kugelregen bei Bâr sur Aube sich das Georgskreuz und die Chefsstelle des Regiments Kaluga erwarb. Ich gedenke ferner der Tage, an welchen russische und preußische Truppen Schulter an Schulter zusammen fochten, die bei La Rothière mit den Unseren zusammen bluteten, die Sebastopol tapfer verteidigten und Plewna stürmten.

Wir trinken auf das Wohl der russischen Kameraden und der russischen Armee.

Die russische Armee sie lebe hoch, hoch, hoch."

Kaiser Alexander erhob darauf sein Glas und rief mit lauter Stimme in deutscher Sprache: „Ich trinke auf die Gesundheit Meines braven Grenadierregiments, Hurra! Hurra! Hurra!"

Nachmittags 4 Uhr Abfahrt nach Ludwigslust.

11. Oktober. (Erklärung Graf Walderfees.) Das freikonservative „Deutsche Wochenblatt" hatte am 10. Oktober aus Anlaß der Kundgebung des „Reichsanzeigers" auch vom „kommen-

Digitized by Google

den Mann" gesprochen und versucht, Graf Waldersee, „dem der Kaiser seine besondere Huld so augenscheinlich zu teil werden läßt", hinzustellen als einen Mann, der den Kampf der „Kreuzzeitung" gegen das Kartell stets gemißbilligt hat; man solle doch nicht glauben, daß eine Persönlichkeit wie der Graf Waldersee einen versteckten Zeitungskrieg gegen die kaiserliche Politik zu führen bereit gewesen wäre.

Die „Nationalzeitung" hatte eine halbe Spalte aus diesem Artikel des freikonservativen Blattes abgedruckt und hieran folgende kurze Bemerkung geknüpft:

„Wir halten es für das beste, wenn der Inhaber einer Stellung wie die des Chefs des Generalstabs, überhaupt außerhalb aller öffentlichen politischen Erörterungen bleibt, selbst keinen Anlaß zu solchen gibt und dann von anderen nicht in solche hineingezogen wird."

Hierauf geht der „Nationalzeitung" ein Zuschrift des Grafen Waldersee zu, in welcher derselbe zu vorstehendem Satz folgendes bemerkt:

„Ich gebrauche überhaupt keine Berater für mein Verhalten und muß den Rat der „National-Zeitung", daß ich keinen Anlaß zu politischen Erörterungen geben soll, als in hohem Maße ungebührlich auf das Entschiedenste zurückweisen. Gerade die „National-Zeitung" hat neben anderen Blättern dazu beigetragen, mich ohne jeden Grund in öffentliche politische Erörterungen hineinzuziehen. Ich diene Seiner Majestät dem Kaiser und Könige als Soldat und bin nicht Parteimann. Ich bitte um Veröffentlichung dieser Erklärung."

Darauf erwidert nun wiederum die „Nationalzeitung":

„Wir bedauern, daß der Herr Graf Waldersee uns durch das Ersuchen um Veröffentlichung dieses Schreibens zu einer öffentlichen Erwiderung nötigt. Die „National-Zeitung" hat niemals die Initiative dazu ergriffen, den Herrn Grafen Waldersee in öffentliche politische Erörterungen hineinzuziehen; wenn es aber von anderer Seite geschah, so war dies ein Vorgang, den wir, dem Recht und der Pflicht der Presse gemäß, nach unserem Ermessen zu besprechen hatten. Genau so verhielt es sich mit der Thatsache, daß ein Blatt — man mußte doch annehmen: nicht ohne irgend eine Autorisation — Aufschluß über die Stellung des Herrn Grafen Waldersee zu den parteipolitischen Erörterungen der jüngsten Zeit gab. Einen Rat haben wir dem Herrn Grafen nicht erteilt, sondern eine Meinung ausgesprochen. Darüber, was sich gebührt und was nicht, lassen wir dem Herrn Grafen Waldersee seine Ansicht und behalten die unsrige, um auch in Zukunft nach dieser zu verfahren."

11. Oktober. (Die Christlich-Sozialen und das Kartell.) Die christlich-soziale Partei hält eine Versammlung in der Tonhalle ab. Hofprediger Stöcker gibt dabei namens des Vorstandes der christlich-sozialen Partei eine einstimmig beschlossene Erklärung ab, welche die „Kreuzzeitung" dahin charakterisiert, daß „Hofprediger Stöcker und die christlich-soziale Partei unter dem

Digitized by Google

Zwang der heutigen inneren politischen Lage ihre öffentliche Thätigkeit eingestellt hätten." Die Erklärung beginnt, wie folgt:

„Es ist unsere wohlbegründete, durch die Geschichte bewährte Ueberzeugung, daß der ganzen Kraft dämonischer Mächte nur die ganze Kraft christlichen Glaubens, unbeugsamen Charakters, durchgreifender Erneuerung gewachsen ist. Halbheit in gefährlicher Zeit ist beinahe noch verderblicher als das Böse selbst. „Die Halbheit", sagt Matthias Claudius, „taugt in keinem Stück. Sie tritt noch hinters Nichts zurück."

An diesen Ausfall gegen das Kartell schließt sich die Bemerkung, „daß die Christlich-Sozialen, wie sie in der Stadtsynode eine positive Mehrheit geschaffen, auch in der Millionenstadt den Sieg einer königstreuen Mehrheit bewirkt haben würden, wenn nicht die Einigkeit der Berliner Bewegung ohne ihre Schuld zerstört worden sei".

„Aber wir sind seit Jahren gerade von denen, die sich als die Hüter des inneren Friedens hinstellen und mit denen wir, um Erfolg zu haben, zusammen gehen müßten, in Bann und Acht erklärt, oft bitterer bekämpft, als selbst die Sozialdemokratie. So lange diese Verhältnisse dauern, die gerade jetzt wieder mit besonderer Schärfe von der Gegenseite hervorgekehrt werden, ist ein öffentliches Wirken unsererseits nicht weiter möglich. Aendern können wir uns nicht. (Stürmischer Beifall. Rufe: Nein! nein!) Aufhören wollen wir auch nicht. So haben wir uns gezwungen gesehen, bei dem Beginn des Winters die gegenwärtige Lage unserer Partei einer Prüfung zu unterziehen. Nicht von mir zuerst, sondern aus dem Vorstand heraus ist die Frage gestellt, wie wir uns in der nächsten Zukunft verhalten sollen. Der Gesamtvorstand ist der Ueberzeugung, daß ein regelmäßiges öffentliches Wirken, wie bisher, unter den obwaltenden Verhältnissen zwecklos ist; zumal die Wahlagitation beginnt, an der wir uns so wie so nicht beteiligen können. Wir stellen deshalb zur Zeit die Freitagsversammlungen ein. Wir werden nun die Partei innerlich zu stärken suchen, unsere Mitglieder sammeln, unser Programm von neuem durcharbeiten, in den Bezirksräten, den Obmannschaften und Mitgliedschaften desto eifriger wirken. Unsere Arbeit gilt wie bisher der Kirche, der Sozialreform, dem Vaterlande, dem geliebten Kaiser und König."

Die Erklärung schließt mit einem Hoch auf den Kaiser, in welches die Versammlung einstimmt. Hierauf gibt Kaufmann Ratti im Auftrage der Parteigenossen noch folgende Erklärung ab:

„Es ist ein schwerer Schritt, zu welchem sich die christlich-soziale Partei hat entschließen müssen, aber wir haben von unserem ersten Führer gelernt, unsere Ueberzeugung heilig zu halten, als feste Charaktere in dem Kampf zu stehen und ohne Hoffnung auf Dank unsere Schuldigkeit zu thun. Wenn die christlich-soziale Partei nun auch zunächst den Kampf in der Oeffentlichkeit aufgibt, so sind wir doch dem Manne, der bisher unser Führer war, Dank schuldig. Wir halten ihm Treue in schwerer Zeit. (Beifall,) Mögen andere auch andere Wege gehen: wir bleiben ihm treu. (Beifall.)"

Daran schließt sich ein Hoch auf den „geehrten Führer", Herrn Hofprediger Stöcker. Hierauf ergreift nochmals Hofprediger Stöcker das Wort, wie folgt:

Digitized by Google

Lieben Freunde! Ich danke Ihnen von Herzen! Ich hoffe, daß wir noch oft Gelegenheit haben werden, die Treue, die uns für immer verbindet, zu beweisen. Aber das Hoch auf mich darf nicht das letzte Wort sein. Lassen Sie uns auf die christlich-soziale Partei, die Pioniere der Berliner Bewegung, ein Hoch ausbringen: die christlich-soziale Partei lebe hoch!!!

18. Oktober. (Die Berliner konservative Gesamt-Vertretung) hält in der Tonhalle eine Versammlung ab, in der mit sehr großer Majorität folgende von Prof. Adolf Wagner vorgeschlagene Resolution beschlossen wird.

„1. Wir halten auch für Berlin ein Kartell der Konservativen mit den Anhängern der Mittelparteien, der Freikonservativen und der nationalliberalen Partei für angemessen unter der Voraussetzung, daß ein solches nach denselben Grundsätzen wie es im Januar 1887 von den Vorständen der Deutschkonservativen, der Reichs- und nationalliberalen Partei abgeschlossen wurde, durchgeführt werde. 2. Wir behalten uns demgemäß entsprechend dem von allen Beteiligten damals übereinstimmend anerkannten Sinn und Geist des 87er Kartells vor, auch innerhalb eines neuen Kartells voll und ganz an unserm eigenen Programm, unsern Ueberzeugungen und Traditionen, insbesondere an den Punkten der Kirchen-, Schul-, Sozial-, Wirtschafts-, Finanz- und Steuerpolitik, in welchen wir mehr oder weniger von den Mittelparteien abweichen, festzuhalten. 3. Wir nehmen ferner wiederum durchaus dem Sinn, Geist und Wort des damaligen Kartells gemäß für uns das Recht in Anspruch als diejenige der drei im Kartell vereinigten Parteien, welche über die größte Stimmenzahl zumal bei den Reichstagswahlen in Berlin verfügen, die Kandidaten zu bestimmen und, falls eine Vereinbarung mit den beiden anderen Parteien nicht zu stande kommt, sei es für alle, sei es für einen einzelnen Wahlkreis unsere eigenen Kandidaten unabhängig für uns aufzustellen. 4. Wir geben uns, wenn letzterer Fall eintritt und einer von unseren Kandidaten mit einem Kandidaten der Fortschrittspartei oder der Sozialdemokratie in die Stichwahl kommen sollte, wiederum nach dem Sinn, Geist und Wortlaut des früheren Kartells der sicheren Erwartung hin, daß die Angehörigen der freikonservativen und der nationalliberaten Partei unbedingt bei der Stichwahl den konservativen Kandidaten unterstützen, und daß die Vorstände der beiden Parteien dies ihren Parteigenossen in wirksamer Weise zur Pflicht machen. 5. Wir lassen insbesondere den etwaigen Umstand, daß in dem Fall einer Stichwahl der betreffende konservative Kandidat wegen seiner speziellen Richtung oder rein persönlich den anderen Kartell-Parteien nicht anstehen sollte, wiederum dem Sinne, Geist und Wortlaut des früheren Kartells gemäß, nicht als einen Grund gelten, daß die Angehörigen der beiden anderen Parteien dem konservativen, in Stichwahl stehenden Kandidaten ihre Stimme versagen, sich nicht an der Stichwahl beteiligten, oder gegen denselben stimmen. Vielmehr erwarten wir in einem solchen Falle, daß die freikonservative und nationalliberale Partei die Pflicht anerkenne, ihre Parteigenossen zu einer positiven Unterstützung des Kandidaten bei der Wahl anzueifern. 6. Wir verlangen demnach, daß bei Abschluß eines Kartells in dieser Beziehung, namentlich in betreff der Frage der Stichwahl, seitens der beiden anderen Kartellparteien bindende, unzweideutige Verpflichtungen übernommen werden, wobei wir natürlich unsererseits dieselben Verpflichtungen übernehmen und treu erfüllen werden, wenn etwa ein selbständig aufgestellter Kandidat einer anderen Kartellpartei mit einem Sozialdemokraten oder Fortschrittler zur Stichwahl kommen sollte. 7. Wir wünschen, daß der Abschluß eines solchen Kartells genau auf dieser

Digitized by Google

Grundlage mit den Vorständen der beiden anderen Parteien von der konservativen Gesamtvertretung ins Auge gefaßt oder deren Bereitwilligkeit zu erkennen gegeben werde, und glauben, durch ein solches Vorgehen zu beweisen, daß wir dem jüngst von höchster Stelle kundgegebenen Wunsche, welchen wir nur in diesem Sinne auffassen können, unsererseits nachzukommen bereit sind."

18. Oktober. Freiherr v. Schorlemer-Alst legt sein Mandat zum Abgeordnetenhause nieder,

indem er im Westfälischen Merkur eine Ansprache an seine Wähler veröffentlicht, in welcher er mitteilt, daß er sein Landtagsmandat wegen Gesundheitsrücksichten und Ueberhäufung mit Arbeiten niedergelegt habe. Er dankt den Wählern für das ihm während zwanzig Jahren geschenkte Vertrauen und bittet dieselben, fernerhin zum Zentrum zu halten, wie auch er thun werde.

18. Oktober—15. November. (Reise Kaiser Wilhelms und seiner Gemahlin zu den Hochzeitsfeierlichkeiten in Athen und zum Sultan.) Kaiser Wilhelm und Gemahlin reisen am 18. Oktober aus Potsdam ab, treffen am 19. in Monza beim italienischen Königspaar ein. Aufenthalt in Italien bis zum 23., wo von Genua aus die Seefahrt nach Athen unternommen wird. Am 26. Ankunft in Athen und großer Fackelzug der Bevölkerung. Am 27. Vermählung der Prinzeß Sophie von Preußen mit Kronprinz Konstantin von Griechenland. Am 31. Oktober Abreise von Athen nach Stambul. Ankunft daselbst am 2. November. Glänzender Empfang von seiten des Sultans. Besuch der Umgegend von Konstantinopel und Besuch des Harems des Sultans durch die Kaiserin. Am 6. Abreise des Kaiserpaares, nachdem der Kaiser dem Sultan das Großkomthurkreuz des hohenzollernschen Hausordens verliehen hat. Rückfahrt über Monza, wo nur kurzer Aufenthalt, und über Innsbruck, wo Kaiser Wilhelm mit Kaiser Franz Joseph zusammentrifft. Wiederankunft in Potsdam am 15. November.

20. Oktober. Der präsumtive Thronfolger, Prinz Wilhelm von Württemberg, wird auf der Fahrt zur Kirche von einem Attentate bedroht. Ein junger Mensch schoß in den Wagen des Prinzen; der Schuß ging fehl.

22. Oktober. (Reichstagseröffnung) mit folgender von Minister v. Bötticher verlesenen Thronrede:

Geehrte Herren!

Se. Majestät der Kaiser hat mich zu beauftragen geruht, Sie bei dem Beginn der letzten Session der laufenden Legislatur-Periode namens der verbündeten Regierungen zu begrüßen.

Ein Ziel, auf welches die Thätigkeit des gegenwärtigen Reichstags

Digitized by Google

bisher vorzugsweise gerichtet war, ist die Sicherung des Friedens nach außen wie im Innern. In derselben Richtung liegen die Aufgaben, welche Sie in der bevorstehenden Session beschäftigen werden. Als der Reichstag vor drei Jahren zusammentrat, handelte es sich vor allem um die Sicherstellung unserer vaterländischen Wehrkraft. Der Reichstag hat in patriotischer Würdigung die Lösung dieser Aufgabe gefördert. Auch jetzt wird Ihre Mitwirkung dafür in Anspruch genommen werden, um die Tüchtigkeit und die Schlagfertigkeit des Heeres den Verhältnissen entsprechend auszugestalten und dadurch den auf Erhaltung des Friedens gerichteten Bestrebungen Seiner Majestät des Kaisers und Seiner Hohen Verbündeten denjenigen Nachdruck zu geben, welcher ihnen im Rate der Völker gebührt. Ein Gesetzentwurf, betreffend Abänderungen des Reichs-Militärgesetzes vom 2. Mai 1874, welcher eine anderweitige Einteilung der Armee vorsieht, soll die Ungleichmäßigkeiten in der Gliederung, wie sie durch die Heeresverstärkungen und Truppenverschiebungen entstanden sind, im Interesse der Ausbildung und Heeresleitung wieder ausgleichen.

Hieraus und aus der entsprechenden Weiterentwickelung unserer Seemacht erwachsen Mehrausgaben, welche im Reichshaushaltsetat zum Ausdruck kommen. Aus dem letzteren, der Ihnen unverweilt zugehen wird, ergibt sich im Vergleich zum laufenden Etatsjahre eine nicht unbeträchtliche Steigerung der Matrikularumlagen. Gleichwohl werden die letzteren immer noch nicht unerheblich überwogen von denjenigen Summen, welche den Bundesstaaten aus den Reichseinnahmen in Gestalt von Ueberweisungen zufließen.

Durch das unter Ihrer Mitwirkung zu stande gekommene Gesetz über die Invaliditäts- und Altersversicherung ist ein weitreichender, und so Gott will, segensreicher Schritt zur Ausgleichung sozialer Gegensätze gethan. Die Wirksamkeit des Gesetzes ist erst in der Zukunft zu erwarten. Den staatsfeindlichen Elementen gegenüber, welche namentlich die Arbeiterbevölkerung durch fortgesetzte Agitation zur Unzufriedenheit und Gesetzwidrigkeit zu verführen trachten, bedarf es einer gesetzlich geordneten, dauernden und thatkräftigen Abwehr. Die Erfahrung hat bestätigt, daß die durch die allgemeine Gesetzgebung den Behörden gegebenen Befugnisse nicht ausreichen, um den inneren Frieden genügend zu schützen. Es wird Ihnen daher ein entsprechender Gesetzentwurf zugehen, und die verbündeten Regierungen zweifeln nicht, daß Sie von dem ernsten Streben geleitet sein werden, eine Verständigung über diese für die friedliche Entwickelung des Reichs bedeutungsvolle Vorlage herbeizuführen.

Nach Vorschrift des Bankgesetzes vom 14. März 1875 hat das Reich sich bis zum 1. Januar 1890 darüber schlüssig zu machen, inwieweit es von den ihm gesetzlich eingeräumten Befugnissen zur Aufhebung der derzeitigen Reichsbank und zur Erwerbung der Reichsbank-Anteile Gebrauch machen will. Eine hierauf bezügliche Vorlage wird Ihnen rechtzeitig zur verfassungsmäßigen Beschlußfassung unterbreitet werden.

In Ostafrika hat Dank der Bewilligung des Reichstags eine durchgreifende Aktion zur Unterdrückung des Sklavenhandels und zum Schutz der deutschen Interessen stattfinden können. Die mit den vom Reichstag bewilligten Mitteln organisierte Schutztruppe hat im Verein mit der Kaiserlichen Marine die ihr gestellten Aufgaben soweit gelöst, daß nach Verständigung mit den beteiligten Mächten die Blokade der ostafrikanischen Küste hat aufgehoben werden können, nachdem auch der Sultan von Sansibar ausreichende Dekrete erlassen hat, um die Unterdrückung des Sklavenhandels in jenen Gegenden in Aussicht zu stellen. Die Kosten der Expedition haben aus verschiedenen Ursachen nicht innerhalb der durch das Gesetz vom 2. Februar

Digitized by Google

d. J. bereit gestellten Mittel erhalten werden können und wird dem Reichstag aus diesem Anlasse eine neue Vorlage zugehen.

Durch die Beziehungen zu Sansibar und Ostafrika, sowie durch die Entwicklung der Verhältnisse in den Schutzgebieten an der westafrikanischen Küste und in der Südsee ist die Last der Arbeit auf kolonialem Gebiete, welche bisher das Auswärtige Amt getragen hat, eine so große geworden, daß weder die vorhandenen Kräfte ausreichen, noch auch bei Vermehrung derselben ohne gleichzeitige organisatorische Veränderungen eine den gesteigerten Anforderungen entsprechende Erledigung der Geschäfte möglich erscheint. Zur Entlastung des ohnehin überbürdeten Auswärtigen Amts von den seinem eigentlichen Wirkungskreise fernliegenden Geschäften wird dem Reichstag eine weitere Vorlage zugehen, welche die Abzweigung der Kolonial-Verwaltung bezweckt. Die Vorbereitungen dazu finden sich bereits im Etat für 1890/91.

Die Hoffnungen, welche Se. Majestät der Kaiser am 22. November v. J. von dieser Stelle Ihnen gegenüber dahin ausgesprochen hat, daß es gelingen werde, mit Gottes Hilfe Europa den Frieden zu erhalten, haben sich nicht nur bis heute verwirklicht, sondern auch für die Zukunft an Sicherheit gewonnen durch die persönlichen Beziehungen, welche Se. Majestät der Kaiser mit den Herrschern befreundeter und verbündeter Nachbarländer seitdem gepflogen hat. Dieselben haben dazu gedient, im Auslande das Vertrauen auf die ehrliche Friedensliebe der deutschen Politik zu befestigen und uns zu dem Glauben zu berechtigen, daß der Friede der europäischen Welt auf der Grundlage der bestehenden Verträge mit Gottes Hilfe auch im nächsten Jahre erhalten bleiben werde.

Auf Allerhöchsten Befehl Seiner Majestät des Kaisers erkläre ich im Namen der verbündeten Regierungen den Reichstag für eröffnet.

Bei der alsbald vorgenommenen Präsidentenwahl wird das alte Präsidium wiedergewählt.

22. Oktober. (Der Entwurf des Reichshaushaltsetats für 1890/91) balanciert in Ausgabe und Einnahme mit 1,208,664,739 ℳ

Von den Ausgaben entfallen 849,614,835 ℳ auf die fortdauernden und 81,349,597 ℳ auf die einmaligen Ausgaben des ordentlichen Etats, 277,700,307 ℳ auf die einmaligen Ausgaben des außerordentlichen Etats.

* I. Fortdauernde Ausgaben. Auf das Auswärtige Amt entfallen 8,835,515 ℳ oder 316,661 ℳ mehr als im laufenden Jahre.

Das Reichsamt des Innern nimmt von den fortdauernden Ausgaben 8,516,384 ℳ oder 143,212 ℳ mehr, als im Vorjahre, in Anspruch.

Die Verwaltung des Reichsheeres inkl. Bayern partizipiert an den fortdauernden Ausgaben mit 376,800,813 ℳ oder 6,629,006 ℳ mehr, denn im laufenden Etatsjahre. Die Hauptposten der letzteren Summe entfallen auf das Kriegsministerium mit 216,013 ℳ, auf die Militär-Intendanturen mit 233,650 ℳ, auf die höheren Truppenbefehlshaber mit 231,900 ℳ, auf Generalstab und Landesvermessungswesen mit 260,574 ℳ, auf die Geldverpflegung der Truppen mit 899,041 ℳ, auf das Garnisonsverwaltungs- und Servis wesen mit 1,410,122 ℳ, auf den Ankauf der Remontepferde mit 470,169 ℳ, auf Reisekosten und Tagegelder, Vorspann und Transportkosten mit 115,126 ℳ, auf das Artillerie- und Waffenwesen mit 1,168,184 ℳ,

Digitized by Google

bisher vorzugsweise gerichtet war, ist die Sicherung des Friedens nach außen wie im Innern. In derselben Richtung liegen die Aufgaben, welche Sie in der bevorstehenden Session beschäftigen werden. Als der Reichstag vor drei Jahren zusammentrat, handelte es sich vor allem um die Sicherstellung unserer vaterländischen Wehrkraft. Der Reichstag hat in patriotischer Würdigung die Lösung dieser Aufgabe gefördert. Auch jetzt wird Ihre Mitwirkung dafür in Anspruch genommen werden, um die Tüchtigkeit und die Schlagfertigkeit des Heeres den Verhältnissen entsprechend auszugestalten und dadurch den auf Erhaltung des Friedens gerichteten Bestrebungen Seiner Majestät des Kaisers und Seiner Hohen Verbündeten denjenigen Nachdruck zu geben, welcher ihnen im Rate der Völker gebührt. Ein Gesetzentwurf, betreffend Abänderungen des Reichs-Militärgesetzes vom 2. Mai 1874, welcher eine anderweitige Einteilung der Armee vorsieht, soll die Ungleichmäßigkeiten in der Gliederung, wie sie durch die Heeresverstärkungen und Truppenverschiebungen entstanden sind, im Interesse der Ausbildung und Heeresleitung wieder ausgleichen.

Hieraus und aus der entsprechenden Weiterentwickelung unserer Seemacht erwachsen Mehrausgaben, welche im Reichshaushaltsetat zum Ausdruck kommen. Aus dem letzteren, der Ihnen unverweilt zugehen wird, ergibt sich im Vergleich zum laufenden Etatsjahre eine nicht unbeträchtliche Steigerung der Matrikularumlagen. Gleichwohl werden die letzteren immer noch nicht unerheblich überwogen von denjenigen Summen, welche den Bundesstaaten aus den Reichseinnahmen in Gestalt von Ueberweisungen zufließen.

Durch das unter Ihrer Mitwirkung zu stande gekommene Gesetz über die Invaliditäts- und Altersversicherung ist ein weitreichender, und so Gott will, segensreicher Schritt zur Ausgleichung sozialer Gegensätze gethan. Die Wirksamkeit des Gesetzes ist erst in der Zukunft zu erwarten. Den staatsfeindlichen Elementen gegenüber, welche namentlich die Arbeiterbevölkerung durch fortgesetzte Agitation zur Unzufriedenheit und Gesetzwidrigkeit zu verführen trachten, bedarf es einer gesetzlich geordneten, dauernden und thatkräftigen Abwehr. Die Erfahrung hat bestätigt, daß die durch die allgemeine Gesetzgebung den Behörden gegebenen Befugnisse nicht ausreichen, um den inneren Frieden genügend zu schützen. Es wird Ihnen daher ein entsprechender Gesetzentwurf zugehen, und die verbündeten Regierungen zweifeln nicht, daß Sie von dem ernsten Streben geleitet sein werden, eine Verständigung über diese für die friedliche Entwickelung des Reichs bedeutungsvolle Vorlage herbeizuführen.

Nach Vorschrift des Bankgesetzes vom 14. März 1875 hat das Reich sich bis zum 1. Januar 1890 darüber schlüssig zu machen, inwieweit es von den ihm gesetzlich eingeräumten Befugnissen zur Aufhebung der derzeitigen Reichsbank und zur Erwerbung der Reichsbank-Anteile Gebrauch machen will. Eine hierauf bezügliche Vorlage wird Ihnen rechtzeitig zur verfassungsmäßigen Beschlußfassung unterbreitet werden.

In Ostafrika hat Dank der Bewilligung des Reichstags eine durchgreifende Aktion zur Unterdrückung des Sklavenhandels und zum Schutz der deutschen Interessen stattfinden können. Die mit den vom Reichstag bewilligten Mitteln organisierte Schutztruppe hat im Verein mit der Kaiserlichen Marine die ihr gestellten Aufgaben soweit gelöst, daß nach Verständigung mit den beteiligten Mächten die Blokade der ostafrikanischen Küste hat aufgehoben werden können, nachdem auch der Sultan von Sansibar ausreichende Dekrete erlassen hat, um die Unterdrückung des Sklavenhandels in jenen Gegenden in Aussicht zu stellen. Die Kosten der Expedition haben aus verschiedenen Ursachen nicht innerhalb der durch das Gesetz vom 2. Februar

Digitized by Google

d. J. bereit gestellten Mittel erhalten werden können und wird dem Reichstag aus diesem Anlasse eine neue Vorlage zugehen.

Durch die Beziehungen zu Sansibar und Ostafrika, sowie durch die Entwicklung der Verhältnisse in den Schutzgebieten an der westafrikanischen Küste und in der Südsee ist die Last der Arbeit auf kolonialem Gebiete, welche bisher das Auswärtige Amt getragen hat, eine so große geworden, daß weder die vorhandenen Kräfte ausreichen, noch auch bei Vermehrung derselben ohne gleichzeitige organisatorische Veränderungen eine den gesteigerten Anforderungen entsprechende Erledigung der Geschäfte möglich erscheint. Zur Entlastung des ohnehin überbürdeten Auswärtigen Amts von den seinem eigentlichen Wirkungskreise fernliegenden Geschäften wird dem Reichstag eine weitere Vorlage zugehen, welche die Abzweigung der Kolonial-Verwaltung bezweckt. Die Vorbereitungen dazu finden sich bereits im Etat für 1890/91.

Die Hoffnungen, welche Se. Majestät der Kaiser am 22. November v. J. von dieser Stelle Ihnen gegenüber dahin ausgesprochen hat, daß es gelingen werde, mit Gottes Hilfe Europa den Frieden zu erhalten, haben sich nicht nur bis heute verwirklicht, sondern auch für die Zukunft an Sicherheit gewonnen durch die persönlichen Beziehungen, welche Se. Majestät der Kaiser mit den Herrschern befreundeter und verbündeter Nachbarländer seitdem gepflogen hat. Dieselben haben dazu gedient, im Auslande das Vertrauen auf die ehrliche Friedensliebe der deutschen Politik zu befestigen und uns zu dem Glauben zu berechtigen, daß der Friede der europäischen Welt auf der Grundlage der bestehenden Verträge mit Gottes Hilfe auch im nächsten Jahre erhalten bleiben werde.

Auf Allerhöchsten Befehl Seiner Majestät des Kaisers erkläre ich im Namen der verbündeten Regierungen den Reichstag für eröffnet.

Bei der alsbald vorgenommenen Präsidentenwahl wird das alte Präsidium wiedergewählt.

22. Oktober. (Der Entwurf des Reichshaushaltsetats für 1890/91) balanciert in Ausgabe und Einnahme mit 1,208,664,739 ℳ

Von den Ausgaben entfallen 849,614,835 ℳ auf die fortdauernden und 81,349,597 ℳ auf die einmaligen Ausgaben des ordentlichen Etats, 277,700,307 ℳ auf die einmaligen Ausgaben des außerordentlichen Etats.

I. Fortdauernde Ausgaben. Auf das Auswärtige Amt entfallen 8,835,515 ℳ oder 316,661 ℳ mehr als im laufenden Jahre.

Das Reichsamt des Innern nimmt von den fortdauernden Ausgaben 8,516,384 ℳ oder 143,212 ℳ mehr, als im Vorjahre, in Anspruch.

Die Verwaltung des Reichsheeres inkl. Bayern partizipiert an den fortdauernden Ausgaben mit 376,800,813 ℳ oder 6,629,006 ℳ mehr, denn im laufenden Etatsjahre. Die Hauptposten der letzteren Summe entfallen auf das Kriegsministerium mit 216,013 ℳ, auf die Militär-Intendanturen mit 233,650 ℳ, auf die höheren Truppenbefehlshaber mit 231,900 ℳ, auf Generalstab und Landesvermessungswesen mit 260,574 ℳ, auf die Geldverpflegung der Truppen mit 899,041 ℳ, auf das Garnisonsverwaltungs- und Servis wesen mit 1,410,122 ℳ, auf den Ankauf der Remontepferde mit 470,169 ℳ, auf Reisekosten und Tagegelder, Vorspann und Transportkosten mit 115,126 ℳ, auf das Artillerie- und Waffenwesen mit 1,168,184 ℳ,

Digitized by Google

auf die technischen Institute der Artillerie mit 106,905 ℳ, auf Wohnungsgeldzuschüsse mit 319,079 ℳ und auf den Zuschuß zur Militärwittwenkasse mit 124,388 ℳ. Für die Naturalverpflegung sind 95,081 ℳ weniger, als im laufenden Etat, angesetzt.

Ein großer Teil der weiteren Mehrforderungen wird durch die Aufstellung von zwei neuen Armeekorps bedingt. Insgesammt sind infolge dieser Aufstellung in der fortdauernden Ausgabe 1,502,240 ℳ mehr ausgeworfen. Davon entfallen 478,888 ℳ auf die Einrichtung von 2 Generalkommandos, 2 Korpsintendanturen und die Verstärkung des Personals der Generalmilitärkasse, 149,607 ℳ auf die Errichtung von 3 Divisionsstäben, sowie Ansatz von 2 Kavallerie-Inspektoren (Generalleutnants) nebst Adjutanten (Rittmeister II. Klasse) an Stelle der eingehenden Kommandos der Kavalleriedivisionen des I. und XV. Armeekorps 91,145 ℳ auf die Errichtung von 5 Infanterie-Brigadestäben, 111,018 ℳ auf die Errichtung von 6 Kavallerie-Brigadestäben, 39,264 ℳ auf die Errichtung von 2 Feldartillerie-Brigadestäben, sowie Verstärkung des Militär-Reitinstituts, 173,186 ℳ auf die Errichtung von 5 Infanterie-Regimentsstäben, 121,516 ℳ auf die Errichtung von 4 Feldartillerie-Regimentsstäben, unter Fortfall von 2 Abteilungsstäben der Feldartillerie, 54,144 ℳ auf die Errichtung von 2 Traindepots (in Metz und in Danzig), 71,012 ℳ.

Die Erhöhung der Forderung zum Ankauf von Remontepferden ist vornehmlich bedingt durch die Erhöhung des Durchschnittsbetrages für ein Pferd von 655 auf 715 ℳ = 60 ℳ für 7443 Pferde.

Die Etatsstärke des deutschen Heeres beträgt für das Etatsjahr 1890/91: 19,733 Offiziere, 55,727 Unteroffiziere, 898 Zahlmeister-Aspiranten, 5530 Unteroffiziere und 13,920 Gemeine der Spielleute, 379,438 Gefreite und Gemeine, 3678 Lazaretgehilfen, 9218 Oekonomiehandwerker, 1799 Militärärzte, 856 Zahlmeister, Militär-Musikinspizienten, Luftschiffer, 534 Roßärzte, 818 Büchsenmacher und Waffenmeister, 93 Sattler und 88,302 Dienstpferde.

Auf die Marineverwaltung entfallen von den fortdauernden Ausgaben 38,287,595 ℳ oder 2,554,275 ℳ mehr als im laufenden Etatsjahre. Die Hauptposten der Mehrausgabe entfallen mit 545,182 ℳ auf das Militärpersonal, mit 597,500 ℳ auf die Indienfthaltung der Schiffe und Fahrzeuge, mit 433,450 ℳ auf die Naturalverpflegung, mit 315,135 ℳ auf den Werftbetrieb und mit 560,624 ℳ auf das Torpedo- und Minenwesen.

Nach dem Indienfthaltungsplan wird beabsichtigt, im Jahre 1890/91 in Dienst zu halten für den auswärtigen Dienst: ein Kreuzergeschwader; einen Kreuzer und ein Kanonenboot für die westafrikanische Station, eine Kreuzerkorvette und einen Kreuzer für die ostafrikanische Station, zwei Kanonenboote für die ostasiatische Station, einen Kreuzer für die australische Station und ein Stationsfahrzeug für die Mittelmeerstation. Gegen den Indienfthaltungsplan für 1889/90 ist danach für die ostafrikanische Station eine Kreuzerkorvette mehr vorgesehen, dagegen zwei Kreuzer weniger; für die westafrikanische Station ein Kreuzer weniger; für die australische Station desgleichen ein Kanonenboot.

Der Etat der Reichsschuld nimmt an den fortdauernden Ausgaben mit 46,622,500 ℳ (+ 9,039,000), der Etat des Allgemeinen Pensionsfonds mit 37,958,563 ℳ (+ 3,447,727 ℳ) teil.

II. Einmalige Ausgaben des ordentlichen Etats. 166,800 ℳ für den Zuschuß zur Bestreitung der Verwaltungsausgaben im südwestafrikanischen Schutzgebiet. Die Erhöhung dieser Position ist einmal deshalb ins Auge gefaßt, weil eine Vermehrung der Polizeimacht zur Wahrung der Autorität der Beamten und zum Schutze derselben bei Ausführung der von ihnen

Digitized by Google

erlassenen Anordnungen im südwestafrikanischen Schutzgebiet sich als unentbehrlich erwiesen hat. Es wird beabsichtigt, die bisher aus 21 Mann nebst 2 Offizieren bestehende berittene deutsche Truppe auf etwa 50 Mann zu erhöhen und derselben ein Kontingent Eingeborener beizugeben. Insbesondere soll die Truppe auch zur Ueberwachung der Einfuhr von Waffen und Munition dienen. Sodann ist die Erhöhung der betreffenden Position durch die Einsetzung einer von Reichs wegen zu bestellenden Bergbehörde veranlaßt. Die finanzielle Lage der Schutzgebiete von Kamerun und Togo ist wieder eine solche, daß die in denselben aufkommenden Einnahmen zur Deckung der lokalen Ausgaben ausreichen werden. Als Beihilfe für Förderung des auf Erschließung Zentralafrikas und anderer Ländergebiete gerichteten wissenschaftlichen Bestrebungen sind auch diesmal 150,000 ℳ ausgeworfen und zwar zur Durchführung der zur Zeit sich in Afrika befindenden drei in ihrer Ausdehnung auf mehrere Jahre berechneten deutschen Expeditionen, welchen die wissenschaftliche Erforschung der ausgedehnten Hinterländer des Kamerungebietes und des Togogebiets zur Aufgabe gestellt ist.

Die Post- und Telegraphenverwaltung verlangt im ordentlichen Etat der einmaligen Ausgaben 6,791,159 ℳ (+ 1,064,299).

Für die Verwaltung des Reichsheeres sind 40,127,895 ℳ (+ 19,663,581) ausgeworfen.

In dem ordentlichen Etat der einmaligen Ausgaben für die Marine-Verwaltung mit 47,312,020 ℳ (+ 33,992,850), von denen 34,972,000 ℳ auf Anleihemittel zu übernehmen sind, werden außer den bereits durch eine Denkschrift zum vorigen Etat begründeten Neubauten von Schiffen erste Raten zum Betrage von je 1,400,000 ℳ zu Bauten der Kreuzer „Ersatz Adler" und „Ersatz Eber" verlangt, sowie 4½ Millionen zum Bau eines Avisos für größere Kommandoverbände, erste Rate 1½ Mill.

Als Fehlbetrag des Reichshaushalts für 1888/89 sind 20,198,738 ℳ (— 2,497,746 ℳ) eingestellt.

III. Einmalige Ausgaben des außerordentlichen Etats. In den außerordentlichen Etat der Verwaltung des Reichsheeres ist eine Summe von 203,834,257 ℳ (+ 139,552,300 ℳ) eingesetzt. U. a. werden im preußischen ꝛc. Etat neu verlangt: Zur Bekleidung und Ausrüstung aus Anlaß der Errichtung von zwei neuen Armeekorps 2,228,600 ℳ; zur Beschaffung bezw. Aptierung von Tornistern, Patrontaschen und Kartuschen 14 500,000 ℳ; zu den Ausgaben aus Anlaß der Aenderungen der Wehrpflicht 45,813,000 ℳ; zu Beschaffungen für artilleristische Zwecke und zur Herstellung der für das hinzutretende Material erforderlichen Aufbewahrungsräume als erste Rate 61,224.100 ℳ — der Gesamtbedarf ist auf 73,224,100 ℳ geschätzt —; 450,000 ℳ für den Neubau einer Kaserne für ein Bataillon Infanterie in Darkehmen, erste Rate, und ebensoviel für zwei Bataillone Infanterie in Inowrazlaw, wo ein ganzes Regiment vereinigt werden soll. Als erste außerordentliche Ausgabe für das neue 17. Armeekorps erscheinen 60,000 ℳ als erste Rate für den Neubau einer Kaserne, für eine reitende und die Mannschaften einer Feldartillerie-Abteilung in Graudenz.

Für die Marineverwaltung beträgt der außerordentliche Etat: 38,153,550 ℳ (+ 31,281,950), davon bilden indessen 34,972,000 ℳ den oben angegebenen Zuschuß zu den einmaligen Ausgaben im ordentlichen Etat.

IV. Die Einnahmen. Die Einnahmen setzen sich zusammen aus: Zöllen und Verbrauchssteuern und Aversen für dieselben mit 537,399,140 ℳ + 9,312,730). Davon entfallen auf die Zölle 285,522,000 ℳ (+ 14,722,000), auf die Tabaksteuer 10,302,000 ℳ (+ 279,000), auf die Zuckermaterialsteuer 7,344,000 ℳ (— 1,656,000), auf die Zuckerverbrauchsabgabe 42,010,000 ℳ (— 380,000), auf die Salzsteuer 41,000,000 ℳ (+ 688,000), auf die

Digitized by Google

Maischbottich- und Branntweinmaterialsteuer 19,314,000 ℳ (— 5,386,000), auf die Branntweinverbrauchsabgabe und Zuschlag zu derselben 110,530,000 ℳ (— 102,000), auf die Brausteuer und Uebergangsabgabe von Bier 21,342,000 ℳ (+ 1,147,000); der Rest auf die Averse.

Reichsstempelabgaben mit 30,279,000 ℳ (+ 2,304,000). Hierunter sind berechnet: Spielkartenstempel mit 1,143,000 ℳ (+ 41,000), Wechselstempelsteuer mit 6,413,000 ℳ (+ 87,000), Stempelabgabe für Wertpapiere, Kaufgeschäfte ꝛc. und Lotterielose mit 22,130,000 ℳ (+ 2,169,000), Statistische Gebühr mit 593,000 ℳ (+ 7000).

Post- und Telegraphen-Verwaltungs-Ueberschuß von 32,719,226 ℳ (+ 3,484,809).

Reichsdruckereiüberschuß von 1,175,880 ℳ (+ 25,730).

Reichseisenbahn-Verwaltungsüberschuß von 20,003,000 ℳ (+ 800,900).

Einnahmen aus dem Bankwesen von 1,383,500 ℳ (— 331,500).

Einnahmen aus verschiedenen Verwaltungszweigen von 11,535,483 ℳ (+ 2,332,288).

Die Matrikularbeiträge sind auf 269,685,831 ℳ oder auf 41,553,140 ℳ mehr als im Vorjahre festgesetzt.

22. Oktober—November. (Bayern: Kirchenpolitik.) Die ultramontane Partei des Abgeordnetenhauses stellt die Anträge,

den Regenten zu bitten, das Ministerium zu der Erklärung anzuhalten, daß das Placetum regium, d. h. die aus dem Anfang des Jahrhunderts stammende Bestimmung, wonach keine Verordnungen und Gesetze der Kirchengewalt ohne Placet des Königs vollzogen werden dürfen, sich auf Glaubens- und Sittenlehre nicht erstrecke, ferner den altkatholischen Zentralverein als eine von der katholischen Kirche verschiedene Religionsgesellschaft zu behandeln und im Bundesrate dahin zu wirken, daß die Wirksamkeit des Jesuitengesetzes vom 4. Juni 1872 auf die Redemptoristen zurückgenommen werde.

Am 6. November kommen die Anträge zur Verhandlung.

Abgeordneter Geiger leitet als Antragsteller die Debatte ein: Die Zentrumspartei wolle keineswegs eine Verfassungsänderung, sondern nur eine Wiederherbeiführung des bis 1870 seitens der Krone Bayerns dem Papste und der Kirche bethätigten Wohlwollens bei der Ausführung der Verfassungs-Beilage und das Placetum regium. Kultusminister Dr. v. Lutz protestiert zunächst energisch gegen den Vorwurf der Mitschuld an einer angeblichen Entchristlichung des Zeitgeistes und führt aus, es hätten auch andere, als die gegenwärtige Regierung die Kirche in Gegensatz zum Staate gebracht; Differenzen des Staates mit der Kirche würden niemals enden. Der Zentrumsantrag beabsichtige, der Krone nahezulegen, doch einen andern Kultusminister zu ernennen. Er, der Minister, halte unentwegt fest an dem verbrieften Rechte der Krone. Mit Recht habe der Redner des großen Staatsmannes Fürsten Bismarck erwähnt, derselbe bleibe auch ihm ein Vorbild, aber die Milderung des Reichskulturkampfes tangiere doch keineswegs die rein bayerische Plazet-Frage. Er, der Minister, wolle das Placetum regium auch für Glaubens- und Sittenlehren festhalten, jedoch nicht für die rein geistlichen Angelegenheiten.

Bei der Fortsetzung der Beratung erklärt Kultusminister Dr. v. Lutz auf verschiedene Anfragen der Abgeordneten Hauck, Orterer und Rittler,

die Erteilung des Plazetums für die Infallibilität sei unmöglich, weil Bayern sich dann von den übrigen deutschen Regierungen trennen würde

Digitized by Google

und weil man das im Vaticanum enthaltene Generalepiskopat des Papstes für staatsgefährlich halte. Die Altkatholiken könne man erst als eine eigene Religionsgesellschaft anerkennen, wenn sie selbst den Wunsch hiernach äußerten. Das Plazetum sei unbedingt auf Glaubenssachen anzuwenden; andernfalls werde er den Eid auf die Verfassung brechen, darin müsse er, der Minister, „Non possumus" sagen.

Die Erklärung des Ministers stößt auf den lebhaftesten Unwillen der klerikalen Partei.

Beim Schlußwort ruft Abgeordneter Daller zornglühend: „Das Zentrum war es, das 1866 dem bayerischen Königshause die materielle Existenz gerettet hat!" (Furchtbarer Lärm. Rufe links: „Was soll das heißen? Heraus mit der Sprache!")

Nachdem der Lärm sich gelegt, verliest Abg. Daller dann im Namen der Partei der Rechten eine Erklärung,

daß sie den geleisteten Verfassungseid als in der durch die ministerielle Interpretation der Verfassungsurkunde versuchten Ausdehnung geschworen nicht anerkenne und daß sie ferner, gegenüber der in den Erklärungen des Ministers vom 6. und 8. d. Mts. neuerdings bekundeten Stellungnahme des Ministers, eine dementsprechende Haltung bei der Beratung des Kultsbudgets einnehmen werde.

Darauf wird der Zentrumsantrag in betreff des Placetum regium und der Altkatholiken nach langer Debatte mit 81 gegen 78 Stimmen angenommen.

Zu der Deklaration der bayerischen Klerikalen wird verschiedenen deutschen Blättern offiziös aus München gemeldet:

Im gestrigen Ministerrate (vom 12. November) wurde beschlossen, nichts zu erklären und jeden weiteren Schritt bis zur Beratung des Kultusbudgets zu unterlassen, dessen Verweigerung Repressalien der Regierung nach sich ziehen würde; die eventuelle Mandatsniederlegung des Zentrums wird der Regierung Verlegenheit nicht bereiten. Bei der Neuvereidigung von Abgeordneten wird die Regierung gegen den eventuellen Vorbehalt der Eidesleistung kein Veto einlegen, nur dürfte keine Vermengung des Vorbehaltes mit der Eidesformel eintreten. Die Auslegung der Verfassung in ehrlicher Ueberzeugung könne die Regierung nicht hindern; etwas anderes sei es aber, ob das Zentrum konstitutionelle Machtmittel besitze, seiner Auffassung, betreffend den Eidesvorbehalt, Geltung zu verschaffen.

Um die Mitte des Monats vernimmt die Münchener Allgemeine Zeitung, die bayerische Regierung sei dahin schlüssig geworden, bei der Neuvereidigung von Abgeordneten gegen einen Vorbehalt vor der Leistung des Eides kein Veto einzulegen, jedoch keine Vermengung des Vorbehalts mit der eigentlichen Eidesformel zuzulassen.

Am 13. November kommt der Antrag, betreffend die Zurückberufung der Redemptoristen zur Diskussion. Abg. v. Soden begründet denselben. Kultusminister Freiherr von Lutz erklärt, er stehe dieser Frage wohlwollend gegenüber. Würde es sich um einen gewünschten Beweis des Wohlwollens gegen Bayern handeln, so würde der Bundesrat gewiß die Zurückberufung gestatten. Es

Digitized by Google

Maischbottich- und Branntweinmaterialsteuer 19,314,000 ℳ (— 5,386,000), auf die Branntweinverbrauchsabgabe und Zuschlag zu derselben 110,530,000 ℳ (— 102,000), auf die Brausteuer und Uebergangsabgabe von Bier 21,342,000 ℳ (+ 1,147,000); der Rest auf die Averse.

Reichsstempelabgaben mit 30,279,000 ℳ (+ 2,304,000). Hierunter sind berechnet: Spielkartenstempel mit 1,143,000 ℳ (+ 41,000), Wechselstempelsteuer mit 6,413,000 ℳ (+ 87,000), Stempelabgabe für Wertpapiere, Kaufgeschäfte ꝛc. und Lotterielose mit 22,130,000 ℳ (+ 2,169,000), Statistische Gebühr mit 593,000 ℳ (+ 7000).

Post- und Telegraphen-Verwaltungs-Ueberschuß von 32,719,226 ℳ (+ 3,484,809).

Reichsdruckereiüberschuß von 1,175,880 ℳ (+ 25,730).

Reichseisenbahn-Verwaltungsüberschuß von 20,003,000 ℳ (+ 800,900).

Einnahmen aus dem Bankwesen von 1,383,500 ℳ (— 331,500).

Einnahmen aus verschiedenen Verwaltungszweigen von 11,535,483 ℳ (+ 2,332,288).

Die Matrikularbeiträge sind auf 269,685,831 ℳ oder auf 41,553,140 ℳ mehr als im Vorjahre festgesetzt.

22. Oktober—November. (Bayern: Kirchenpolitik.) Die ultramontane Partei des Abgeordnetenhauses stellt die Anträge,

den Regenten zu bitten, das Ministerium zu der Erklärung anzuhalten, daß das Placetum regium, d. h. die aus dem Anfang des Jahrhunderts stammende Bestimmung, wonach keine Verordnungen und Gesetze der Kirchengewalt ohne Placet des Königs vollzogen werden dürfen, sich auf Glaubens- und Sittenlehre nicht erstrecke, ferner den altkatholischen Zentralverein als eine von der katholischen Kirche verschiedene Religionsgesellschaft zu behandeln und im Bundesrate dahin zu wirken, daß die Wirksamkeit des Jesuitengesetzes vom 4. Juni 1872 auf die Redemptoristen zurückgenommen werde.

Am 6. November kommen die Anträge zur Verhandlung.

Abgeordneter Geiger leitet als Antragsteller die Debatte ein: Die Zentrumspartei wolle keineswegs eine Verfassungsänderung, sondern nur eine Wiederherbeiführung des bis 1870 seitens der Krone Bayerns dem Papste und der Kirche bethätigten Wohlwollens bei der Ausführung der Verfassungs-Beilage und das Placetum regium. Kultusminister Dr. v. Lutz protestiert zunächst energisch gegen den Vorwurf der Mitschuld an einer angeblichen Entchristlichung des Zeitgeistes und führt aus, es hätten auch andere, als die gegenwärtige Regierung die Kirche in Gegensatz zum Staate gebracht; Differenzen des Staates mit der Kirche würden niemals enden. Der Zentrumsantrag beabsichtige, der Krone nahezulegen, doch einen andern Kultusminister zu ernennen. Er, der Minister, halte unentwegt fest an dem verbrieften Rechte der Krone. Mit Recht habe der Redner des großen Staatsmannes Fürsten Bismarck erwähnt, derselbe bleibe auch ihm ein Vorbild, aber die Milderung des Reichskulturkampfes tangiere doch keineswegs die rein bayerische Plazet-Frage. Er, der Minister, wolle das Placetum regium auch für Glaubens- und Sittenlehren festhalten, jedoch nicht für die rein geistlichen Angelegenheiten.

Bei der Fortsetzung der Beratung erklärt Kultusminister Dr. v. Lutz auf verschiedene Anfragen der Abgeordneten Hauck, Orterer und Rittler,

die Erteilung des Plazetums für die Infallibilität sei unmöglich, weil Bayern sich dann von den übrigen deutschen Regierungen trennen würde

Digitized by Google

und weil man das im Vaticanum enthaltene Generalepiskopat des Papstes für staatsgefährlich halte. Die Altkatholiken könne man erst als eine eigene Religionsgesellschaft anerkennen, wenn sie selbst den Wunsch hiernach äußerten. Das Placetum sei unbedingt auf Glaubenssachen anzuwenden; andernfalls werde er den Eid auf die Verfassung brechen, darin müsse er, der Minister, „Non possumus" sagen.

Die Erklärung des Ministers stößt auf den lebhaftesten Unwillen der klerikalen Partei.

Beim Schlußwort ruft Abgeordneter Daller zornglühend: „Das Zentrum war es, das 1866 dem bayerischen Königshause die materielle Existenz gerettet hat!" (Furchtbarer Lärm. Rufe links: „Was soll das heißen? Heraus mit der Sprache!")

Nachdem der Lärm sich gelegt, verliest Abg. Daller dann im Namen der Partei der Rechten eine Erklärung,

daß sie den geleisteten Verfassungseid als in der durch die ministerielle Interpretation der Verfassungsurkunde versuchten Ausdehnung geschworen nicht anerkenne und daß sie ferner, gegenüber der in den Erklärungen des Ministers vom 6. und 8. d. Mts. neuerdings bekundeten Stellungnahme des Ministers, eine dementsprechende Haltung bei der Beratung des Kultsbudgets einnehmen werde.

Darauf wird der Zentrumsantrag in betreff des Placetum regium und der Altkatholiken nach langer Debatte mit 81 gegen 78 Stimmen angenommen.

Zu der Deklaration der bayerischen Klerikalen wird verschiedenen deutschen Blättern offiziös aus München gemeldet:

Im gestrigen Ministerrate (vom 12. November) wurde beschlossen, nichts zu erklären und jeden weiteren Schritt bis zur Beratung des Kultusbudgets zu unterlassen, dessen Verweigerung Repressalien der Regierung nach sich ziehen würde; die eventuelle Mandatsniederlegung des Zentrums wird der Regierung Verlegenheit nicht bereiten. Bei der Neuvereidigung von Abgeordneten wird die Regierung gegen den eventuellen Vorbehalt der Eidesleistung kein Veto einlegen, nur dürfte keine Vermengung des Vorbehaltes mit der Eidesformel eintreten. Die Auslegung der Verfassung in ehrlicher Ueberzeugung könne die Regierung nicht hindern; etwas anderes sei es aber, ob das Zentrum konstitutionelle Machtmittel besitze, seiner Auffassung, betreffend den Eidesvorbehalt, Geltung zu verschaffen.

Um die Mitte des Monats vernimmt die Münchener Allgemeine Zeitung, die bayerische Regierung sei dahin schlüssig geworden, bei der Neuvereidigung von Abgeordneten gegen einen Vorbehalt vor der Leistung des Eides kein Veto einzulegen, jedoch keine Vermengung des Vorbehalts mit der eigentlichen Eidesformel zuzulassen.

Am 13. November kommt der Antrag, betreffend die Zurückberufung der Redemptoristen zur Diskussion. Abg. v. Soden begründet denselben. Kultusminister Freiherr von Lutz erklärt, er stehe dieser Frage wohlwollend gegenüber. Würde es sich um einen gewünschten Beweis des Wohlwollens gegen Bayern handeln, so würde der Bundesrat gewiß die Zurückberufung gestatten. Es

Digitized by Google

Maischbottich- und Branntweinmaterialsteuer 19,314,000 ℳ (— 5,386,000), auf die Branntweinverbrauchsabgabe und Zuschlag zu derselben 110,530,000 ℳ (— 102,000), auf die Brausteuer und Uebergangsabgabe von Bier 21,342,000 ℳ (+ 1,147,000); der Rest auf die Averse.

Reichsstempelabgaben mit 30,279,000 ℳ (+ 2,304,000). Hierunter sind berechnet: Spielkartenstempel mit 1,143,000 ℳ (+ 41,000), Wechselstempelsteuer mit 6,413,000 ℳ (+ 87,000), Stempelabgabe für Wertpapiere, Kaufgeschäfte ꝛc. und Lotterielose mit 22,130,000 ℳ (+ 2,169,000), Statistische Gebühr mit 593,000 ℳ (+ 7000).

Post- und Telegraphen-Verwaltungs-Ueberschuß von 32,719,226 ℳ (+ 3,484,809).

Reichsdruckereiüberschuß von 1,175,880 ℳ (+ 25,730).

Reichseisenbahn-Verwaltungsüberschuß von 20,003,000 ℳ (+ 800,900).

Einnahmen aus dem Bankwesen von 1,383,500 ℳ (— 331,500).

Einnahmen aus verschiedenen Verwaltungszweigen von 11,535,483 ℳ (+ 2,332,288).

Die Matrikularbeiträge sind auf 269,685,831 ℳ oder auf 41,553,140 ℳ mehr als im Vorjahre festgesetzt.

22. Oktober—November. (Bayern: Kirchenpolitik.) Die ultramontane Partei des Abgeordnetenhauses stellt die Anträge,

den Regenten zu bitten, das Ministerium zu der Erklärung anzuhalten, daß das Placetum regium, d. h. die aus dem Anfang des Jahrhunderts stammende Bestimmung, wonach keine Verordnungen und Gesetze der Kirchengewalt ohne Placet des Königs vollzogen werden dürfen, sich auf Glaubens- und Sittenlehre nicht erstrecke, ferner den altkatholischen Zentralverein als eine von der katholischen Kirche verschiedene Religionsgesellschaft zu behandeln und im Bundesrate dahin zu wirken, daß die Wirksamkeit des Jesuitengesetzes vom 4. Juni 1872 auf die Redemptoristen zurückgenommen werde.

Am 6. November kommen die Anträge zur Verhandlung.

Abgeordneter Geiger leitet als Antragsteller die Debatte ein: Die Zentrumspartei wolle keineswegs eine Verfassungsänderung, sondern nur eine Wiederherbeiführung des bis 1870 seitens der Krone Bayerns dem Papste und der Kirche bethätigten Wohlwollens bei der Ausführung der Verfassungs-Beilage und das Placetum regium. Kultusminister Dr. v. Lutz protestiert zunächst energisch gegen den Vorwurf der Mitschuld an einer angeblichen Entchristlichung des Zeitgeistes und führt aus, es hätten auch andere, als die gegenwärtige Regierung die Kirche in Gegensatz zum Staate gebracht; Differenzen des Staates mit der Kirche würden niemals enden. Der Zentrumsantrag beabsichtige, der Krone nahezulegen, doch einen andern Kultusminister zu ernennen. Er, der Minister, halte unentwegt fest an dem verbrieften Rechte der Krone. Mit Recht habe der Redner des großen Staatsmannes Fürsten Bismarck erwähnt, derselbe bleibe auch ihm ein Vorbild, aber die Milderung des Reichskulturkampfes tangiere doch keineswegs die rein bayerische Placet-Frage. Er, der Minister, wolle das Placetum regium auch für Glaubens- und Sittenlehren festhalten, jedoch nicht für die rein geistlichen Angelegenheiten.

Bei der Fortsetzung der Beratung erklärt Kultusminister Dr. v. Lutz auf verschiedene Anfragen der Abgeordneten Hauck, Orterer und Rittler,

die Erteilung des Placetums für die Infallibilität sei unmöglich, weil Bayern sich dann von den übrigen deutschen Regierungen trennen würde

Digitized by Google

und weil man das im Vaticanum enthaltene Generalepiskopat des Papstes für staatsgefährlich halte. Die Altkatholiken könne man erst als eine eigene Religionsgesellschaft anerkennen, wenn sie selbst den Wunsch hiernach äußerten. Das Plazetum sei unbedingt auf Glaubenssachen anzuwenden; andernfalls werde er den Eid auf die Verfassung brechen, darin müsse er, der Minister, „Non possumus" sagen.

Die Erklärung des Ministers stößt auf den lebhaftesten Unwillen der klerikalen Partei.

Beim Schlußwort ruft Abgeordneter Daller zornglühend: „Das Zentrum war es, das 1866 dem bayerischen Königshause die materielle Existenz gerettet hat!" (Furchtbarer Lärm. Rufe links: „Was soll das heißen? Heraus mit der Sprache!")

Nachdem der Lärm sich gelegt, verliest Abg. Daller dann im Namen der Partei der Rechten eine Erklärung,

daß sie den geleisteten Verfassungseid als in der durch die ministerielle Interpretation der Verfassungsurkunde versuchten Ausdehnung geschworen nicht anerkenne und daß sie ferner, gegenüber der in den Erklärungen des Ministers vom 6. und 8. d. Mts. neuerdings bekundeten Stellungnahme des Ministers, eine dementsprechende Haltung bei der Beratung des Kultsbudgets einnehmen werde.

Darauf wird der Zentrumsantrag in betreff des Placetum regium und der Altkatholiken nach langer Debatte mit 81 gegen 78 Stimmen angenommen.

Zu der Deklaration der bayerischen Klerikalen wird verschiedenen deutschen Blättern offiziös aus München gemeldet:

Im gestrigen Ministerrate (vom 12. November) wurde beschlossen, nichts zu erklären und jeden weiteren Schritt bis zur Beratung des Kultusbudgets zu unterlassen, dessen Verweigerung Repressalien der Regierung nach sich ziehen würde; die eventuelle Mandatsniederlegung des Zentrums wird der Regierung Verlegenheit nicht bereiten. Bei der Neuvereidigung von Abgeordneten wird die Regierung gegen den eventuellen Vorbehalt der Eidesleistung kein Veto einlegen, nur dürfte keine Vermengung des Vorbehaltes mit der Eidesformel eintreten. Die Auslegung der Verfassung in ehrlicher Ueberzeugung könne die Regierung nicht hindern; etwas anderes sei es aber, ob das Zentrum konstitutionelle Machtmittel besitze, seiner Auffassung, betreffend den Eidesvorbehalt, Geltung zu verschaffen.

Um die Mitte des Monats vernimmt die Münchener Allgemeine Zeitung, die bayerische Regierung sei dahin schlüssig geworden, bei der Neuvereidigung von Abgeordneten gegen einen Vorbehalt vor der Leistung des Eides kein Veto einzulegen, jedoch keine Vermengung des Vorbehalts mit der eigentlichen Eidesformel zuzulassen.

Am 13. November kommt der Antrag, betreffend die Zurückberufung der Redemptoristen zur Diskussion. Abg. v. Soden begründet denselben. Kultusminister Freiherr von Lutz erklärt, er stehe dieser Frage wohlwollend gegenüber. Würde es sich um einen gewünschten Beweis des Wohlwollens gegen Bayern handeln, so würde der Bundesrat gewiß die Zurückberufung gestatten. Es

Digitized by Google

handle sich aber um die prinzipielle Durchführung eines Reichsgesetzes. Die bayerische Regierung werde daher bei dem Bundesrate nachzuweisen haben, daß die Redemptoristen keine den Jesuiten verwandte Kongregation sein. Nachdem von Schauß noch namens der Linken erklärt hatte, daß sie dem Antrage nicht zustimmen könne, wurde der Antrag des Zentrums mit 81 gegen 74 Stimmen angenommen.

Die Zentrumsanträge verursachen im Lande überall die lebhafteste Aufregung.

Ueber einen hiermit im Zusammenhang stehenden Vorfall, der zuerst in der irrtümlichen Auffassung bekannt wurde, der Prinz-Regent hätte der „Rechten der Kammer" eine Audienz verweigert, erhält die „Frkf. Ztg." folgenden Bericht:

Die Herren von Soden, Gagern und Graf Freien-Seiboltsdorf suchten jüngst, nicht in ihrer Eigenschaft als Landtagsabgeordnete und Mitglieder der Zentrumsfraktion, sondern lediglich in der als Königliche Kämmerer, um eine Audienz beim Prinzregenten nach und erhielten aus dessen Kanzlei die höfliche wörtliche Antwort: „Seine Königliche Hoheit nehmen den Besuch dankend als empfangen an."

Die ultramontane „Köln. Volkszeitung" bestätigt dieses Gerücht und fügt die Bemerkung hinzu:

Daß es in der Umgebung des Prinz-Regenten Einflüsse gibt, welche Aufklärungen über die schwebenden kirchenpolitischen Dinge unter allen Umständen zu verhindern suchen, ist notorisch. Dieser Kamarilla schreibt man das jetzt bedauerlicherweise am Hofe bestehende Abschließungssystem zu. In katholischen Kreisen gibt man die Hoffnung nicht auf, daß, sobald die Verstimmung des Regenten über die jüngsten Kammervorgänge nachgelassen hat, sein Ohr wieder Jedem offen stehen werde, der in geziemender Form sich ihm naht.

2. Hälfte Oktober. (Sachsen: Ersatzwahlen zum Landtag.) Von 80 Kammermitgliedern scheiden 29 zur Neuwahl aus. Als Resultat dieser direkten und geheimen, in Stadt und Land getrennt vor sich gehenden Zensuswahlen ergibt sich: Die Deutschfreisinnigen verlieren 2 Sitze und die Sozialdemokraten gewinnen 2.

2. Hälfte Oktober. (Das Wahlprogramm der Sozialdemokraten) für die nächsten Reichstagswahlen wird bekannt Es lautet:

An unsere deutschen Parteigenossen im Ausland! Parteigenossen! Wie Euch Allen bekannt sein wird, stehen in Deutschland die Neuwahlen zum Reichstag in Bälde bevor. Durch Beschluß der Majorität des gegenwärtigen Reichstags, welchem die Regierungen ihre Zustimmung gaben, wird der nächste Reichstag nicht wie bisher auf drei Jahre, sondern auf fünf Jahre gewählt. Die bevorstehenden Wahlen sind also von ganz besonderer Wichtigkeit. Gelänge es der jetzigen reaktionären Majorität, welche die so knapp zugemessenen Volksrechte verkürzte, die indirekten Steuerlasten in bis-

Digitized by Google

her nie gekanntem Maße erhöhte und eben dabei ist, die Ausnahme-Gesetzgebung zu verewigen und neue gewaltige Mehrausgaben für Rüstungszwecke zu bewilligen, das Heft in der Hand zu behalten, die Rückwärtsrevidierung unserer Gesetzgebung ginge ohne Unterbrechung weiter, die Lasten würden bis ins schier Unerträgliche gesteigert. Diesen, speziell die Arbeiterklasse aufs Schwerste benachteiligenden Bestrebungen entgegenzuwirken, ist eine starke sozialdemokratische Vertretung im Reichstag das geeignetste Mittel. Eine solche wird auch die Regierungen und die herrschenden Klassen drängen, im Sinne der Beschlüsse des internationalen Arbeiterkongresses zu Paris für die Schaffung einer wirksamen internationalen Arbeiterschutz-Gesetzgebung einzutreten. Sie wird ferner den Kriegsschürereien und Nationalitäten-Verhetzungen, von wo immer sie kommen, entgegentreten, die ganz Europa in ein ungeheures Waffenlager verwandelten und die ganze Kulturwelt mit Angst, Sorge und Unruhe erfüllen. Diesen kulturfeindlichen Bestrebungen gegenüber wird eine starke sozialdemokratische Fraktion die Interessengemeinschaft der arbeitenden Klassen aller Völker, die in der Aufrechterhaltung des Friedens und der gemeinsamen Kulturarbeit zum Wohlsein Aller bestehen, auf das Energischste vertreten. Parteigenossen! Unser Interesse ist also auch das Euere, und so appellieren wir an Euer Mit- und Solidaritätsgefühl, das Ihr noch stets für die Zustände Eures Heimatlandes und für Euere hier kämpfenden Genossen bewiesen habt, und fordern Euch auf, uns in dem bevorstehenden Wahlkampf nach Kräften materiell zu unterstützen. Wie groß oder wie klein immer die von Euch gewährte Hilfe sein mag, wir werden sie als ein Zeichen Euerer brüderlichen Gesinnung annehmen und im Sinne unserer gemeinsamen Sache im Wahlkampf verwerten. Jeder von uns ist bereit, Sendungen für diesen Zweck in Empfang zu nehmen. Es lebe unsere gemeinsame Sache, die Sache der Arbeit und der Kultur!

Berlin, den 23. Oktober 1889.

26. Oktober. (Der Entwurf eines neuen Sozialistengesetzes) hat folgenden Wortlaut:

Artikel I. Die Bestimmungen in § 7 Absatz 6, § 10 Absatz 2, § 14 Absatz 2, § 16 Absatz 2, § 22, § 23, § 24, § 25 des Gesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom 21. Oktober 1878 (Reichs-Ges.-Bl. S. 351) treten außer Kraft. Die Beschränkung der Geltungsdauer des vorbezeichneten Gesetzes (Gesetz vom 18. März 1888, Reichs-Gesetzblatt S. 109) kommt in Wegfall.

Artikel II. An Stelle der Bestimmungen in § 2 Absatz 1 und § 11 Abs. 2 des Gesetzes vom 21. Oktober 1878 treten folgende Bestimmungen:

§ 2 Abs. 1. Auf eingetragene Genossenschaften findet im Falle des § 1 Absatz 2 der § 79 des Gesetzes vom 1. Mai 1889 betreffend die Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften (Reichs-Ges.-Bl. S. 55) Anwendung.

§ 11 Abs. 2. Bei periodischen Druckschriften kann auch das fernere Erscheinen verboten werden, sobald nach Erlaß des Verbots einer einzelnen Nummer das Verbot einer weiteren Nummer erfolgt.

Artikel III. An Stelle der Bestimmungen in den §§ 26, 27, 28 des Gesetzes vom 21. Oktober 1878 und im § 1 des Gesetzes vom 31. Mai 1880 (Reichs-Ges.-Bl. S. 117) treten unter den Zifferbezeichnungen §§ 22, 23, 24 folgende Bestimmungen:

§ 22. Zur Entscheidung der in den Fällen der §§ 8 und 13 erhobenen Beschwerde wird eine Kommission mit dem Sitze in Berlin gebildet. Dieselbe besteht aus einem Vorsitzenden und elf Mitgliedern. Der Kaiser ernennt den Vorsitzenden und aus der Zahl der Mitglieder der Kommission dessen Stellvertreter. Die Mitglieder der Kommission werden von dem Bun-

Digitized by Google

desrat aus den Mitgliedern der höchsten Gerichte und Verwaltungsgerichte des Reichs oder der einzelnen Bundesstaaten gewählt. Die Wahl der Mitglieder erfolgt für die Dauer ihres Verbleibens im richterlichen, beziehungsweise verwaltungsgerichtlichen Amte.

§ 23. Die Kommission entscheidet in der Besetzung von sieben Mitgliedern mit Einschluß des Vorsitzenden. Die Behandlung und Entscheidung erfolgt in nicht öffentlicher Sitzung nach vorausgegangener Ladung der Beschwerdeführer oder deren Bevollmächtigten, sowie der Behörde gegen deren Verfügung die Beschwerde erhoben ist. Die Behörde oder deren Aufsichtsbehörde kann einen Vertreter bestellen. Die Entscheidungen ergehen nach freiem Ermessen und sind endgiltig. Die Kommission ist befugt, Beweis in vollem Umfange, insbesondere durch eidliche Vernehmung von Zeugen und Sachverständigen, zu erheben oder mittels Ersuchens einer Behörde des Reichs oder eines Bundesstaates erheben zu lassen. Hinsichtlich der Verpflichtung, sich als Zeuge oder Sachverständiger vernehmen zu lassen, sowie hinsichtlich der im Falle des Ungehorsams zu verhängenden Strafen kommen die für das strafgerichtliche Verfahren geltenden Bestimmungen zur entsprechenden Anwendung. Dasselbe gilt für die Handhabung der Sitzungspolizei. Im Uebrigen wird der Geschäftsgang bei der Kommission durch ein von derselben zu entwerfendes Regulativ geordnet, welches der Bestätigung des Bundesrats unterliegt.

§ 24. Für Bezirke und Ortschaften, welche durch die im § 1 Abs. 2 bezeichneten Bestrebungen mit Gefahr für die öffentliche Sicherheit bedroht sind, kann von den Zentralbehörden der Bundesstaaten, soweit dies nicht bereits landesgesetzlich zulässig ist, mit Genehmigung des Bundesrats für die Dauer von längstens einem Jahre angeordnet werden, daß Personen, von denen eine Gefährdung der öffentlichen Sicherheit oder Ordnung zu besorgen ist, der Aufenthalt in den Bezirken oder Ortschaften von der Landes-Polizeibehörde versagt werden kann. Die auf Grund des Absatz 1 getroffenen Anordnungen der Zentralbehörden sind durch den Reichsanzeiger und auf die für landespolizeiliche Verordnungen vorgeschriebene Weise bekannt zu machen. Dem Reichstage muß darüber sofort, beziehungsweise bei seinem nächsten Zusammentreten, Rechenschaft gegeben werden. Auch nach Ablauf der für solche Anordnungen gestellten Frist dürfen Personen, welchen der Aufenthalt in den bezüglichen Bezirken oder Ortschaften versagt worden ist, den Aufenthalt in denselben nur mit vorgängiger Genehmigung der Landespolizeibehörde nehmen. Wer den auf Grund vorstehender Bestimmungen erlassenen Verfügungen der Landespolizeibehörde zuwider handelt, wird mit Geldstrafe bis zu eintausend Mark oder mit Haft oder mit Gefängnis bis zu sechs Monaten bestraft. Auf Mitglieder des Reichstags oder einer gesetzgebenden Versammlung, welche sich am Sitze dieser Körperschaften während der Session derselben aufhalten, finden die im Absatz 1 erwähnten Anordnungen keine Anwendung.

Artikel IV. Die Bestimmung im § 29 des Gesetzes vom 21. Oktober 1878 erhält die Zifferbezeichnung § 25.

Artikel V. Dieses Gesetz tritt mit dem Tage seiner Verkündigung in Kraft. Die auf Grund der bisherigen Bestimmungen des Gesetzes vom 21. Oktober 1878 erlassenen Anordnungen und Verfügungen bleiben unberührt.

Artikel VI. Der Reichskanzler wird ermächtigt, den Text des Gesetzes vom 21. Oktober 1878, wie er sich aus dem Inhalte des gegenwärtigen Gesetzes ergibt, unter Weglassung des § 30 durch das Reichsgesetzblatt bekannt zu machen.

Nachdem der Entwurf in der ersten Hälfte des November in

Digitized by Google

viertägiger Debatte beraten ist, wird er an eine Kommission verwiesen. Hier werden vornehmlich der die Ausweisungsbefugnis betreffende § 24 des Entwurfes und der die Geltungsdauer betreffende § 30 des Gesetzes Gegenstand umfangreicher Beratung.

Am 21. November wird ein Antrag Reichensperger angenommen, im § 24 in dem Satz: Personen, von denen eine Gefährdung der öffentlichen Sicherheit oder Ordnung zu besorgen ist u. s. w. die Worte „oder Ordnung" zu streichen; sodann wird der abgeänderte § 24, und damit die Ausweisungsbefugnis gegen 8 Stimmen (der Konservativen) abgelehnt. Zu § 30 beantragt Abg. Fritzen (Zentrum), das Gesetz nur auf 2 Jahre zu bewilligen und außerdem einen Zusatz, wonach die auf Grund der §§ 22, 24 und 28 getroffenen Anordnungen, insoweit sie gegen Inländer gerichtet sind, außer Kraft treten. Die beiden Anträge Fritzen werden abgelehnt und § 30 der Regierungsvorlage, wonach das Gesetz ein dauerndes sein soll, mit 17 Stimmen angenommen.

Am 4. Dezember beantragen in der zweiten Lesung der Kommission die deutschkonservativen Mitglieder die Regierungsvorlage wiederherzustellen. Im Falle der Ablehnung dieses Antrages wollen sie § 24 wie folgt formulieren: „Gegen Personen, welche sich die Agitation für die im § 1 Abs. 2 bezeichneten Bestrebungen zum Geschäfte machen, kann im Falle ihrer Verurteilung wegen Zuwiderhandlungen gegen die §§ 17 bis 20 dieses Gesetzes, §§ 129 oder 130 des Reichsstrafgesetzbuchs die Einschränkung ihres Aufenthalts von der Landespolizeibehörde verfügt werden. Durch diese Verfügung kann dem Verurteilten der Aufenthalt in bestimmten Bezirken oder Ortschaften versagt werden. Die Einlegung eines, gegen solche Verfügung der Landespolizeibehörde nach den Landesgesetzen zulässigen Rechtsmittels hat keine aufschiebende Wirkung. Zuwiderhandlungen werden mit Gefängnis von Einem Monate bis zu Einem Jahre bestraft." Minister Herrfurth wünscht die Herstellung der Regierungsvorlage. Der Eventualantrag würde die Agitatoren, welche nicht vorbestraft seien, und dies seien oft gerade die gefährlichsten, nicht treffen. Abg. Dr. Buhl (nat.-lib.) ist gegen die gestellten Anträge, weil die Ausweisung sehr hart und doch unzweckmäßig sei. Höchstens könnte man eine Uebergangsmaßregel auf einige Jahre bewilligen, um der Gefahr der plötzlichen Rückkehr aller seither Ausgewiesenen zu begegnen. Abgeordneter Nobbe (Reichsp.) ist geneigt, die Ausweisungsbefugnis auf Zeit, das übrige Gesetz für immer zu gewähren, will aber bei der Aussichtslosigkeit eines bezüglichen Antrags einen solchen nicht stellen. Abg. v. Helldorff (kons.) hält zwar ein wirksames Mittel gegen die gewerbsmäßige Agitation für notwendig und glaubt, daß es am besten in dem Eventualantrag geboten werde. Nach den abgegebenen Meinungsäußerungen hält er es aber für zwecklos, eine Abstimmung herbeizuführen und zieht deshalb den Eventualantrag zurück. Abg. Windthorst erklärt sich nochmals gegen jede Ausweisung, aber für zeitweilige Bewilligung des übrigen Gesetzes. Bei der Abstimmung wird der Antrag auf Wiederherstellung der Regierungsvorlage abgelehnt, womit also § 24 (früher 28) endgiltig beseitigt ist. Für die Beibehaltung stimmten nur die sechs konservativen Antragsteller. Hierauf wird über den Antrag Munckel zu Art. I. und V. der Novelle abgestimmt, welcher bezweckt, das Gesetz nur bis 31. März 1892 zu bewilligen und den milderen Bestimmungen rückwirkende Kraft zu verleihen. Die Anträge werden gegen die deutsch-freisinnigen Stimmen abgelehnt und darauf der Rest des Gesetzes angenommen, sowie schließlich das ganze Gesetz (ohne Ausweisung, aber als dauernd) gegen 9 Stimmen der Konservativen, Deutschfreisinnigen

Digitized by Google

und der Sozialdemokraten. Das Zentrum stimmt jedoch nur aus taktischen Gründen für die Annahme.

30. Oktober. (v. Bennigsen) über den Stand der Reichsfinanzen bei der Etatsberatung.

Er weist auf das rasche Anwachsen der Reichsschuld ohne Tilgungsfonds und das starke Anschwellen des Ausgabe-Etats hin und erklärt es demgegenüber für ein dringendes Bedürfnis, das Finanzressort im Reich mit voller selbständiger Verwaltung und entsprechender Autorität auszurüsten. Er betrachte bei dem gesteigerten Umfang der Verwaltung das Fehlen eines wirklichen verantwortlichen Reichsfinanzministers als eine bedenkliche Lücke. Der Staatssekretär des Reichsschatzamts sei in seiner Stellung als nicht vollständig verantwortlicher Beamter bei dem besten Willen nicht in der Lage, als Chef einer so umfassenden Finanzverwaltung derartig verwickelten Verhältnissen gerecht zu werden. Seiner Meinung nach müßte der Finanzminister nach seiner ganzen Stellung, nach seinen Rechten und Verantwortlichkeiten so hoch stehen, wie kaum irgend einer der anderen Finanzminister in Deutschland, den preußischen Finanzminister nicht ausgeschlossen. Ein Reichsfinanzminister mit der vollen Autorität seines Amtes hätte zweifellos auf die einzelnen Teile der Verwaltung unter Umständen mehr moderierenden Einfluß, als es jetzt in der Stellung des Schatzsekretärs begründet ist.

Die Forderung des nationalliberalen Führers wird im Parlament und in der Presse lebhaft diskutiert, bleibt indes ohne direkte Folgen. Als Abg. Richter die Reichsregierung auffordert, der Bennigsenschen Anregung nachzugehen, erklärt Minister v. Bötticher, die Regierung könne sich nicht immer gleich auf irgend einen gelegentlichen Vorschlag hin „in Trab setzen".

Ueber die Zollgesetzgebung äußerte Herr v. Bennigsen in derselben Rede:

Herr Rickert hat die Zölle auf Lebensmittel getadelt. Ich speziell mit der Mehrzahl meiner Freunde habe gegen die sogenannten Agrarzölle gestimmt, namentlich in dieser Höhe, weil wir der Ansicht sind, daß der Landwirtschaft auf anderem Wege wirksamer geholfen werden kann. Aber aus den Reihen der Freunde des Abg. Rickert hat Abg. Bamberger selbst anerkannt, daß es nicht zulässig sei, die Agrarzölle einseitig abzuschaffen und die Industriezölle fortbestehen zu lassen, und überdies würde der gegenwärtige Augenblick der allerungeeignetste Zeitpunkt sein, wesentlich an unserm Zolltarif zu schütteln; denn 1892 laufen eine Reihe Handelsverträge Deutschlands mit europäischen Staaten ab, und es wird sich dann darum handeln, ob das System aufrecht erhalten werden soll, welches in Deutschland Ende der siebziger Jahre zur Geltung gebracht ist, oder ob dann zwischen den europäischen Staaten wieder eingelenkt wird zu dem System der gegenseitigen Handels-Verträge, die dann auch Rückwirkung haben auf die einzelnen Zollsätze. Selbst diejenigen, welche diese Zölle auf Lebensmittel für ungerecht und drückend halten, werden doch jetzt dieses wirksame Kompensationsmittel nicht aus der Hand geben wollen, wo in etwa 1½ Jahren die Verhandlungen wegen der Handelsverträge in Aussicht stehen, es wäre denn, daß eine außerordentliche Notlage durch die Zölle nachgewiesen werden könnte. Davon kann aber doch keine Rede sein, wenn wir heute Getreidepreise haben; die so billig sind, daß wir bis etwa 1850 zurückgehen müssen, um ähnliche billige Preise zu finden.

Digitized by Google

Ende Oktober. Gustav Freytag veröffentlicht eine Schrift „Der Kronprinz und die deutsche Kaiserkrone", die von einigen Blättern zu weiterer Bekämpfung des Andenkens des Kaisers, von der sozialistischen zur Bekämpfung der Monarchie überhaupt benutzt wird.

So schreibt die sozialistische Berliner „Volkstribüne" zu den Ausführungen Freytags, wonach Kaiser Friedrich aus Rücksichten dynastischer Eitelkeit die Kaiseridee verfolgt habe: „Die Aufdeckung der Triebfedern, welche den preußischen Kronprinzen in Wahrheit bewegten, interessiert uns nur, weil dadurch in dem nichtsozialistischen, blindnationalen Teile der Bevölkerung eine neue Erschütterung der hergebrachten Monarchenverehrung hervorgebracht werden muß. Mit Genugthuung sehen wir, wie in dem Himmel des Volksglaubens eine Gottheit nach der andern zusammensinkt."

Gegenschrift von Arndt, Delbrück und Schrader.

Ende Oktober. (Graf Waldersee) läßt sich von einem Reporter des „New York Herald" interviewen. Die „Vossische Zeitung" meldet über diese Unterredung nach dem amerikanischen Blatt:

Auf die Frage des Korrespondenten, ob es wahr sei, daß er einen Krieg als unvermeidlich betrachte und ihn deshalb schleunigst herbeiwünsche, antwortete Graf Waldersee: Daß ich einen Krieg wünsche, ist Unsinn; ich wünsche nur, daß wir so stark organisiert sein mögen, daß unseren Feinden jede Lust, uns anzugreifen, vergeht. Sollte die Vorsehung uns jedoch einen Krieg senden, so glaube ich zuversichtlich imstande zu sein, die mir anvertrauten Aufgaben auszuführen. Ich kenne den Aufopferungsgeist der Deutschen und weiß, mit welchem Vertrauen sie ihrem feurigen und energischen jungen Kaiser folgen würden. Ich kenne auch unsere Armee und bin gewiß, daß sie, was Tüchtigkeit betrifft, jeder andern überlegen ist. Andere Nationen mögen unsere taktischen Formen und unsere Waffen nachahmen, sie können aber nicht die moralische Qualität nachahmen, und gerade diese hohe moralische Kraft ist das Hauptelement der Stärke der deutschen Armee. Unsere Bündnisse erhöhen unsere Stärke und sind jedenfalls eine kräftige Friedensbürgschaft, aber ich bin gewiß, daß die Macht Deutschlands, in einer einzigen starken Hand gehalten und geleitet von einem einzigen festen Willen, stark genug ist, um einer Koalition mit guter Hoffnung auf Erfolg allein die Stirn zu bieten.

Die „Vossische Zeitung" möchte aus den Worten des Grafen Waldersee folgern, daß derselbe auf das Bündnis und damit auf die diplomatischen Erfolge des Reichskanzlers zur Erhaltung des Friedens nicht denselben Wert legt, wie man ihnen sonst beimißt.

Mit Bezug auf die Unterredung erhalten die „Hamburger Nachrichten" in der Form eines Telegramms aus Berlin unter offiziösem Zeichen folgenden Artikel:

„Die vom „New-York Herald" mitgeteilte Unterredung zwischen dem Grafen Waldersee und einem Berichterstatter jenes Blattes ist dem Inhalte nach richtig und genau. Wegen des Schlusses des Gespräches (die Bündnisse seien zwar wertvoll, aber die Macht Deutschlands, in einer starken Hand gehalten und geleitet von einem festen Willen, sei bedeutend genug, einer Koalition mit guter Hoffnung auf Erfolg allein die Spitze zu bieten) kann

Digitized by Google

man annehmen, daß die Veröffentlichung ohne Wissen und Willen des Grafen Waldersee erfolgt ist, daß also eine Indiskretion vorliegt."

Die „Freisinnige Zeitung" bemerkt zu dieser Kundgebung:

Formell wird also hier dem Zeitungsreporter eine Zensur erteilt; thatsächlich aber kehrt sie sich gegen den Grafen Waldersee selbst.

1. Hälfte November. Aus Ostafrika dringt das Gerücht nach Deutschland, daß Dr. Peters mit fast seinem ganzen Gefolge auf seinem Zuge zu Emin Pascha von den Massais oder Somalis niedergemetzelt worden seien.

Ein neues Gerücht meldet dann weiter, die ermordete Schar sei nicht die des Dr. Peters gewesen; diese Nachricht wird dann zu Anfang des neuen Jahres durch das Eintreffen eines Briefes von Petersburg bestätigt.

2. Hälfte November. (Die Kreuzzeitung und die konservative Partei.) Die „Kreuzzeitung" erklärt, daß die in der konservativen Korrespondenz gegen sie gerichteten Artikel weder von der Parteileitung ausgegangen, noch von dieser gebilligt worden seien, wie die ihr zugegangenen Erklärungen der Herren von Levetzow und von Rauchhaupt bewiesen. Aus einem hieran sich anschließenden Briefwechsel zwischen Herrn v. Hammerstein und dem dritten Vorstandsmitglied des Kuratoriums der konservativen Korrespondenz, Herrn v. Helldorff-Bedra, ergibt sich dann,

daß die beanstandeten Artikel der Konservativen Korrespondenz zwar nicht von der leitenden Stelle ausgegangen, jedoch im Sinne der dem Redakteur des Parteiorgans gegebenen Direktiven gehalten gewesen sind. An der Ausführung im einzelnen möge der eine oder der andere Parteiführer etwas auszusetzen gehabt haben, wie dies in der Natur der Sache liege, aber die Richtung und Tendenz lägen durchaus innerhalb der erteilten Weisungen.

21. November. (Sachsen: Die zweite Kammer) nimmt mit 45 gegen 24 Stimmen die Konvertierung von 190 Millionen 4prozentiger Staatsanleihe in 3½prozentige an.

22. November resp. XII. 12. Es findet in Berlin eine Ersatzwahl zur Stadtverordnetenversammlung statt, bei der die Sozialdemokraten einen wesentlichen Sieg gewinnen. Die Bürgerpartei verliert alle ihre in Frage stehenden Mandate. Die Sozialdemokraten gewinnen die der Freisinnigen.

22. November. Bei der Beratung des Etats des Auswärtigen Amts richtet Abg. Richter die Anfrage an den Staatssekretär,

ob irgend welche Anzeichen vorliegen, als ob der Chef des Generalstabes darauf ausgeht, die auswärtige Politik des Reichskanzlers oder des Staatssekretärs zu kreuzen oder irgend einen Einfluß höheren Ortes erstrebt in einer anderen Richtung als diejenige ist, die der Politik des Reichskanzlers in auswärtigen Dingen entspricht. „Sollte das der Fall sein, so würden wir alle Veranlassung haben, dagegen Verwahrung

Digitized by Google

einzulegen, daß ein Einfluß auf die auswärtige Politik stattfindet von einer Seite, die diesem Hause nicht verantwortlich ist. Wir würden uns um so mehr dagegen zu verwahren haben, wenn dieser Einfluß in der Richtung sich geltend machte, die abweicht von der Friedenspolitik, die wir wohl Alle erhalten zu sehen wünschen. Ich bin meinerseits, wenn ich nicht Anderes erfahre, überzeugt, daß dies alles Mythen sind. Um so willkommener muß es dem Herrn Staatssekretär sein, sich darüber auszusprechen, ob solche Einflüsse sich irgendwie geltend machen, und wenn das, wie ich voraussetze, nicht der Fall ist, so bleibt nur die Frage offen, woher es kommt, daß gerade Organe der Presse, welche sich sonst in erster Linie die Aufgabe stellen, die Regierungspolitik des Reichskanzlers zu vertreten, ihrerseits solche Auffassungen im Publikum verbreiten."

Noch vor dem Staatssekretär Graf Bismarck erhebt sich alsbald Kriegsminister von Verdy du Vernois zu folgender Erwiderung:

„Meine Herren! Der Zufall hat mich hierhergeführt — das heutige Programm gibt mir ja keine Veranlassung — aber es ist mir lieb, daß mich gerade der Zufall herbeigeführt hat, und nachdem diese Sache hier zur Sprache gebracht ist, will ich keinen Augenblick zögern, da es ein Mitglied der Armee betrifft, zu antworten. Ich betrachte diese ganze Erscheinung, welche sich in den letzten Monaten nach dieser Richtung hin abgespielt hat, als einen dunklen Punkt in unserer Presse, nnd ich stehe nicht an, ein derartiges Verfahren für frivol und für die Armee beleidigend zu erklären. (Lebhafter Beifall links.) Denn, meine Herren, es ist frivol, überhaupt Sachen zu erfinden, die nach unseren Begriffen gar nicht existieren können, es ist frivol, in diese Diskussion die höchsten Offiziere der Armee hineinzuziehen und sie in der allgemeinen Meinung zu diskreditieren. Es ist beleidigend für die Armee, wenn man ihr überhaupt zumutet, daß unter uns ein Geist bestehen könnte, der in irgend welche Opposition mit der Regierung Sr. Majestät zu treten vermöchte. Ich halte diese Bezeichnung in Rücksicht auf jede Presse aufrecht, die ein derartiges Verfahren bewußt durchführt, und es ist mir gleichgiltig, welcher Partei sie angehört." (Lebhafter Beifall bei den Freisinnigen.)

Staatssekretär Graf v. Bismarck: Aus vollem Herzen kann ich mich den Ausführungen meines hochverehrten Herrn Kollegen anschließen. Nur wenige Worte will ich meinerseits hinzufügen. Der erste Herr Redner sprach von Mythenbildung, und Mythen bilden sich sehr leicht, wenn man einer Unrichtigkeit nicht ausdrücklich widerspricht. Es versteht sich von selbst, daß unsere auswärtige Politik Se. Majestät der Kaiser leitet, der den Rat von denen nimmt, welche dazu berufen sind. (Lebhafter Beifall.)

26. November. Bei der zweiten Beratung des Etats des Auswärtigen Amtes, Gesandtschaft in Bern, erklärt Staatssekretär Graf Bismarck über Deutschlands Stellung zur Schweiz:

In der neulichen Debatte über den Gesandtschaftsposten in Bern hat der Abg. Baumbach auch des Niederlassungsvertrages Erwähnung gethan. Nachdem unsere Stellung zu diesem Vertrage in der Budgetkommission eingehend dargelegt worden war, glaubte ich bei den vielen Bezugnahmen auf die Kommissionssitzung, die ich mir ohnehin zu Schulden kommen lassen mußte, davon absehen zu können, dasjenige zu wiederholen, was mein Vertreter in derselben im Hinblick auf den Niederlassungsvertrag gesagt hatte, da ich befürchtete, zu viel Tautologisches zu sprechen. Nachdem ich aber bei Durchsicht des Referats über die Rede des Abg. Baumbach den Eindruck

Digitized by Google

gewonnen habe, daß ihm sehr viel daran zu liegen scheint, dasjenige noch einmal bestätigt zu hören, was bereits gesagt ist, nehme ich keinen Anstand, zu erklären, daß wir durchaus keine Abneigung haben, einen Niederlassungsvertrag mit der Schweiz abzuschließen oder mit der Schweizer Regierung darüber in Beratung zu treten. Der jetzige Niederlassungsvertrag läuft erst am nächsten Juli ab. Es ist also keine Not. Die Kündigung des Niederlassungsvertrages erfolgte in erster Linie aus dem Grunde, weil sich zwischen uns und der Schweiz Meinungsverschiedenheiten über die Interpretation einzelner Bestimmungen desselben ergeben hatten, und gerade, wenn einem daran liegt, mit dem Kontrahenten in guter und erfreulicher Uebereinstimmung zu bleiben, wird es sich immer empfehlen, die Redaktion bestimmter Paragraphen so einzurichten, daß in Zukunft Meinungsverschiedenheiten ausgeschlossen sind. Aus diesem Grunde wird es sich auch nicht empfehlen, dasjenige Auskunftsmittel anzuwenden, welches Abgeordneter Baumbach nahe gelegt hatte, nämlich die Kündigung einfach zurückzunehmen. Eine Kündigung ist an sich nichts außergewöhnliches, und wenn Meinungsverschiedenheiten mit der Schweiz vorhanden sind, empfiehlt es sich am besten, eine neue Redigierung der betreffenden Paragraphen durch einen neuen Vertrag vorzunehmen. Außerdem möchte ich doch daran erinnern, daß wir bis 1877 im besten Einvernehmen mit der Schweiz gelebt haben, trotzdem wir damals keinen Niederlassungsvertrag hatten. Ohne Zweifel würden wir auch jetzt ohne einen Niederlassungsvertrag mit der Schweiz auskommen. Aber wie gesagt, es ist durchaus keine Abneigung bei uns, mit der Schweiz Verhandlungen anzuknüpfen.

29. November. Kaiser Wilhelm verleiht dem Grafen Moltke aus Anlaß seines 50jährigen Jubiläums als Ritter des Ordens pour le mérite die Krone zu diesem Orden in Brillanten.

Ende November. (Die Ernteergebnisse des Jahres 1889 in Preußen.) Die amtliche „Statistische Korrespondenz" veröffentlicht die Ergebnisse der Oktober-Ermittelungen und berechnet danach die endgiltige Ermittelung der Ernte von 1889, indem sie für letztere Berechnung den durchschnittlichen Prozentsatz zu grunde legt, welcher für das Verhältnis zwischen der vorläufigen und der endgiltigen Ermittelung in den 9 Vorjahren Platz gegriffen hat. Darnach ergibt sich folgender Ernteertrag für Preußen:

Früchte und Heuarten	1888. Doppelzentner.	1889. Doppelzentner.
Winterweizen	13,144,160	10,985,382
Winterroggen	38,323,728	34,035,889
Sommergerste	10,665,919	8,425,958
Hafer	27,405,358	22,438,912
Erbsen	2,393,457	2,067,543
Ackerbohnen	1,161,917	1,141,824
Wicken	753,153	693,943
Buchweizen	996,537	1,330,623
Lupinen	900,362	761,400
Kartoffeln	140,048,445	167,027,443
Winterraps u. Rübsen	844,741	573,096
Hopfen	15,758	18,066
Kleeheu	24,127,319	26,080,703
Wiesenheu	61,179,429	70,290,363

Digitized by Google

Anfang Dezember. Rechtsanwalt Harmening in Jena wird wegen Beleidigung des Herzogs zu Koburg-Gotha zu 6 Monaten Festung verurteilt.

Harmening hatte eine in der Presse dem Herzog zugeschriebene Broschüre „Auch ein Programm aus den 99 Tagen", die schwerwiegende Beschuldigungen gegen die deutschfreisinnige Partei enthielt, einer scharfen Kritik unterzogen.

Anfang Dezember. (Erneuerung des Wahlkartells von 1887.) Die Organe der drei Kartellparteien bringen folgende Bekanntmachung:

„Die Vorstände der Reichs- und freikonservativen, der deutschkonservativen und der nationalliberalen Partei haben das Wahlkartell von 1887 für die bevorstehende Reichstagswahl in folgender Weise erneuert. Es wird empfohlen:

I. 1. Bei der Aufstellung von Kandidaten den Besitzstand der Parteien aufrecht zu erhalten; 2. in den bisher von Mitgliedern sonstiger Parteien vertretenen Wahlkreisen sich über einen gemeinsamen Kandidaten zu verständigen; 3. falls dennoch eine Einigung im Wahlkreise nicht gelingt, sich an den Zentralvorstand der eigenen Partei in Berlin zu wenden. Dieser wird mit den hierzu bestellten Vertretern der Zentralvorstände der anderen Kartellparteien die Einigung herbeizuführen versuchen. II. Sollten gleichwohl im ersten Wahlgange Kandidaten der Kartellparteien einander gegenüber stehen und einer derselben mit einem Kandidaten der sonstigen Parteien in die Stichwahl kommen, so wird einmütiges Eintreten für den ersteren bestimmt erwartet. III. Die Parteivorstände werden dahin wirken, daß in Aufrufen und Ansprachen, sowie in der befreundeten Presse alles vermieden wird, was das geschlossene Zusammengehen der drei Parteien in der Wahlkampagne gefährden könnte."

1. Dezember. (Bergarbeiterbewegung.) Infolge zahlreicher Maßregelungen von Bergarbeitern durch die Zechen findet in Essen eine von ca. 3000 Personen besuchte Versammlung statt, die den Streik für den nächsten Tag beschließen will, dann aber durch die Führer besänftigt, eine Kommission von 7 Bergleuten wählt mit dem Auftrag, mit den Zechenverwaltungen während der kommenden Woche in Verhandlung zu treten.

Die Beschwerde lautete: daß Bergleute, welche Delegierte der Bergarbeiter sind oder sonst in der Oeffentlichkeit die Interessen ihrer Kameraden vertreten, Entbehrungen zu gewärtigen haben, und daß außerdem die Zechenverwaltungen sich verpflichtet haben, keinen Bergmann zur Arbeit anzunehmen, der auf einer anderen Zeche entlassen oder bei derselben seine Entlassung genommen hat.

4. Dezember. (Der Stettiner Zweigverein der Pommerschen ökonomischen Gesellschaft), der im November den Beschluß gefaßt hatte, zur Abstellung des drückenden Arbeitermangels in seinem Distrikte ev. chinesische Feldarbeiter importieren zu lassen, erklärt auf diesbezügliches Ansuchen des Hauptdirektoriums,

Digitized by Google

„daß er den Import von chinesischen Feldarbeitern weder für opportun noch zweckmäßig erachte; er behalte sich aber ausdrücklich das Recht vor, diese Frage vom rein wirtschaftlichen Standpunkte aus zu erörtern und zu klären."

5. Dezember. (Bergarbeiterbewegung.) Nachdem der Generalsekretär des bergbaulichen Vereins, Dr. Natorp, erklärt, die Verwaltungen würden wohl nicht geneigt sein, mit Kommissionsmitgliedern der Bergleute zu verhandeln, beschließt eine neue zahlreich besuchte Versammlung von Delegierten der Bergarbeiter aus dem Bochumer, Gelsenkirchener und Dortmunder Revier nach längerer Beratung, durch Wiederaufnahme des Streikes die Aufhebung der Arbeitersperre zu erzwingen und diesen Beschluß einer am 8. stattfindenden Bergarbeiterversammlung als Resolution vorzulegen.

Am 7. fordert infolgedessen der Vorstand des bergbaulichen Vereins laut der „Rhein.-Westf. Ztg." die Zechen auf, etwaige wegen Nichtannahme von Arbeitern getroffene Maßregeln aufzuheben, indem er Folgendes zu Protokoll beschließt:

Der Vorstand war sich darüber einig, daß, insoweit mit dem Ausdruck „Sperre" die Entlassung widersetzlicher und aufsässiger Bergleute von der Arbeit auf einzelnen Zechen gemeint sei, irgend welcher Grund zu einer allgemeinen Beschwerde nicht vorliege. Soweit unter jenem Ausdruck „Sperre" dagegen eine Beschränkung von einer Grube abkehrender Bergleute in der freien Wahl, sich Arbeit auf anderen Gruben zu suchen, verstanden werde, stellt der Vorstand einstimmig fest, daß solche Maßregel, wo sie bisher bestanden haben sollte, nicht mehr geboten sei, und beschloß derselbe, die sämtlichen Zechen des Oberbergamtsbezirks Dortmund zur Aufhebung entgegenstehender Vereinbarungen aufzufordern, damit jede Beschränkung der Zechenverwaltungen bei Annahme von Arbeitern beseitigt werde.

Die im Essener Revier befindlichen Zechen unterwerfen sich alsbald dem Beschluß. Im späteren Verlauf der Sitzung des Vereinsvorstandes erschienen die Oberpräsidenten der Rheinprovinz und Westfalens, sowie der Berghauptmann des Oberbergamtsbezirks und die Präsidenten der Regierungen zu Düsseldorf und Arnsberg. Der Oberpräsident Freiherr v. Berlepsch erklärt, nachdem er von den Beschlüssen des Vorstandes Kenntnis genommen hatte, Folgendes:

Nachdem der Vorstand beschlossen hat, den Zechen die Aufhebung der sogenannten Sperre anzuraten, und die Vertreter der Essener Zechen, gemäß der Erklärung des Herrn Direktors Krabler, sich mit diesem Beschlusse einverstanden erklärt haben, werde ich den Vertretern der Bergarbeiter, Fischer, Marggraf und Bollmann, noch heute abend oder morgen früh von diesen Beschlüssen Kenntnis geben und ihnen dabei eröffnen, daß, wenn die Bergleute des Essener Reviers trotz dieser Erklärung den Streik beschließen würden, sie sich jeder Sympathie der Regierungsbehörden begeben würden.

Der Oberpräsident von Westfalen schließt sich dieser Erklärung in Bezug auf die Bergleute Westfalens an.

Digitized by Google

Am selben Tage findet in Dortmund eine von etwa 4000 Bergarbeitern besuchte Versammlung statt. Während dieser läuft eine Depesche ein vom Oberpräsidenten Studt, sowie von dem Landrat von Dortmund, lautend: „Die Vertretungen der Essener Zechen haben die Sperre aufgehoben. Der Vereinsvorstand beschloß einstimmig, die übrigen Zechen zu einem gleichen Entschluß aufzufordern, und zweifelt nicht an der Annahme". Diese Depesche wird von der Bergarbeiterversammlung mit einem lebhaften Bravo aufgenommen. Nach einer weiteren Debatte beschließt die Versammlung, bis zum 15. Dezember die Antwort der Grubenbesitzer, ob überall die Sperre aufgehoben ist, abzuwarten. Später wird ein Kontrolausschuß gewählt, welcher zu überwachen habe, ob die Sperre in Wirklichkeit aufgehoben und ob eventuell später eine Versammlnng zu einer weiteren Beschlußfassung einzuberufen sei.

6. Dezember. (Dritte Lesung der Banknovelle.) Das Privilegium der bestehenden Reichsbank wird auf 10 Jahre verlängert mit folgender Modifikation:

„Aus dem beim Jahresabschlusse sich ergebenden Reingewinn der Reichsbank wird:

1. zunächst den Anteilseignern eine ordentliche Dividende von 3 und ½% des Grundkapitals berechnet, sodann

2. von dem Mehrbetrage eine Quote von 20% dem Reservefonds zugeschrieben, so lange derselbe nicht ein Viertel des Grundkapitals beträgt.

3. der alsdann verbleibende Ueberrest zur Hälfte an die Anteilseigner und zur Hälfte an die Reichskasse gezahlt, soweit die Gesamtdividende der Anteilseigner nicht 6% übersteigt. Von dem weiter verbleibenden Reste erhalten die Anteilseigner ein Viertel, die Reichskasse drei Viertel.

Erreicht der Reingewinn nicht volle drei und ein halb Prozent des Grundkapitals, so ist das Fehlende aus dem Reservefonds zu ergänzen. Das bei Begebung von Anteilsscheinen der Reichsbank etwa zu gewinnende Aufgeld fließt dem Reservefonds zu. Dividendenrückstände verjähren binnen vier Jahren, von dem Tage ihrer Fälligkeit an gerechnet, zum Vorteil der Bank.

Art. 2. Dieses Gesetz tritt am 1. Januar 1891 in Kraft."

Nachdem in der zweiten Lesung (3. Dezember) Abg. v. Huene einen Antrag eingebracht,

„wonach die Restüberschüsse an die Anteilseigner und die Reichskasse halbschichtig zu verteilen sind, soweit die Gesamtdividende der Anteilseigner nicht 5 Proz. (nach der Vorlage 6) übersteigt,"

und dieser Antrag abgelehnt worden, wird er bei der 3. Lesung vom Abg. Graf Mirbach wieder aufgenommen und diesmal in namentlicher Abstimmung mit 126 gegen 98 Stimmen abgelehnt, während in der zweiten Beratung die Ablehnung mit 110 gegen 94 Stimmen erfolgt war.

Darauf wird die Regierungsvorlage unverändert genehmigt.

Digitized by Google

Pläne, die Bank ganz in den Besitz des Reichs übergehen zu lassen, wurden von der Regierung zurückgewiesen.

7. Dezember. Bei der Eröffnung des lippischen Landtages kommt es zu einer erregten Debatte, weil kein Regentschaftsgesetz vorgelegt worden war; es wird auf einstimmigen Beschluß die Etatsberatung vertagt.

7. Dezember. Die sozialdemokratische Fraktion des Reichstags erläßt folgenden Aufruf an die Parteigenossen:

„Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß unmittelbar nach Weihnachten der Wahlkampf voll entbrennen wird. Wir setzen voraus, daß unsere Genossen überall die Vorbereitungen getroffen haben, um jeden Augenblick mit aller Kraft in den Wahlkampf eintreten zu können. Wie bei früheren Wahlen, so haben wir auch diesmal ein Zentralkomitee niedergesetzt, das die Leitung der Wahlen in die Hand nehmen soll. Demselben gehören von uns an: Bebel, Grillenberger, Liebknecht, Meister, Singer, und sind Anfragen in Wahlangelegenheiten an einen der Genannten zu richten. Diejenigen Wahlkreise, welche nicht in der Lage sind, die Kosten des Wahlkampfes aus eigenen Mitteln aufbringen zu können, wollen durch ihre Wahlkomitees spätestens bis 1. Januar an Bebel oder Singer die Mitteilung gelangen lassen, wie hoch sich die Summe beläuft, die sie glauben, aus dem allgemeinen Wahlfonds beanspruchen zu müssen. In Bezug auf die Agitation empfehlen wir folgendes dringend zur Beachtung: Insofern von gegnerischen Parteien allgemeine Wählerversammlungen einberufen werden, müssen selbstverständlich alle Parteigenossen in derselben erscheinen, um dieselben für unsere Parteizwecke auszunützen. Werden aber von Gegnern Wahlversammlungen für die Anhänger bestimmter Parteien mit Ausschluß unserer Parteianhänger einberufen, so ist es Pflicht unserer Genossen, einer solchen Versammlung fern zu bleiben. Wir haben kein Recht, unsere Gegner zu Auseinandersetzungen mit uns in ihren Versammlungen zu zwingen. Weichen sie uns aus, so mögen die Wähler darüber ihr Urteil fällen. Werden von unsern Gegnern Versammlungen in Form öffentlicher Vereinsversammlungen mit freiem Zutritt für Gäste abgehalten, so hat der einberufende Verein auch das Recht, das Bureau der Versammlung in der Hand zu haben. Wir raten dringend ab, in einem solchen Falle die Wahl eines Bureau zu verlangen, und schlagen vielmehr vor, daß wenn in solchen Versammlungen eine freie Diskussion nicht zugelassen wird, solche gar nicht zu besuchen oder sie zu verlassen. Endlich empfehlen wir allen, im Wahlkampf strengste Sachlichkeit obwalten zu lassen. Angriffe auf Personen sind nur insoweit am Platze, als der betreffende Gegner im Parteikampf persönliche Gehässigkeit bewiesen oder im bürgerlichen Leben sich solcher Handlungen schuldig gemacht hat, die zu kritisieren das öffentliche Interesse gebietet."

8. Dezember. (Abg. Bulle über die freisinnige Partei.) Auf einem deutschfreisinnigen Parteitag für Hannover, Bremen und Oldenburg, der in Oldenburg abgehalten wurde, hält Abg. Bulle eine Rede,

in der er erklärt, seine Partei habe „Fehler über Fehler gemacht nach verschiedenen Richtungen" und in der er darauf die Bildung einer neuen Partei empfiehlt: „Die Fusion, welche wir 1884 zwischen der Sezession und der Fortschrittspartei begründet haben, ist uns, wie vorhin schon

Digitized by Google

angedeutet, verhängnisvoll geworden. Wir hatten damals im Reichstage eine Vertretung von etwa 100 Köpfen und sind darnach auf ein Drittel zurückgegangen, unsere Gegner haben sich durch unsere eigenen Truppen verstärken können, mit solchen, die bis dahin mit der Sezession gingen und nun nichts mehr mit der vereinigten Partei zu thun haben wollten. In sehr vielen Wahlkreisen besteht jetzt das Bedürfnis, eine neue liberale Partei zwischen der deutschfreisinnigen Partei und dem ehemaligen Nationalliberalismus zu begründen. Dieses Bedürfnis müssen wir geschickter Weise begünstigen."

Die „Freisinnige Zeitung" bemerkt zu dem Vorgang:

Herr Bulle scheidet bekanntlich mit dem Ablauf dieser Session aus dem Reichstage aus. Die Aeußerungen Bulles sind der Reflex eines Versuchs, in Bremen einen zwischen der freisinnigen Partei und der nationalliberalen Partei stehenden Kandidaten aufzustellen. Dieser Versuch ist ebenso in Bremen gescheitert wie in Braunschweig und in München. Die große Masse der freisinnigen Wähler will von dem Ansatz einer neuen Mittelpartei zwischen Freisinn und Kartell absolut nichts wissen. Der Geschäftsführer der freisinnigen Partei, Regierungsrat a. D. Bossart aus Hannover, trat den zu einer Mißdeutung Anlaß gebenden Aeußerungen Bulles scharf entgegen, indem er es unter dem lebhaftesten Beifall der Versammlung als den größten politischen Fehler bezeichnete, in diesem Augenblick mit Neubildung einer Partei zu kommen. Bulle war überhaupt in der Versammlung völlig vereinzelt.

1. Hälfte Dezember. Der Reichstagsabgeordnete Freiherr von Hammerstein macht dem Vorstande des konservativen Vereins in Stolp die Mitteilung, daß er auf eine Wiederwahl im Stolper Wahlkreise verzichte, nachdem ihm der Minister von Puttkamer den Wunsch zu erkennen gegeben habe, in den Reichstag gewählt zu werden.

1. Hälfte Dezember. Reise Kaiser Wilhelms an den Hof von Darmstadt. Von da Fahrt zum Lutherfestspiel von Hans Herrig im neugebauten Wormser Volkstheater. Auf dem Bahnhof daselbst Empfang einer Arbeiterdeputation, der der Kaiser bemerkt,

es sei ihm längst bekannt, daß die Irrlehren der Sozialdemokraten bei den Wormser Arbeitern keinen Eingang gefunden hätten; in dieser Beziehung seien die Wormser Arbeiter ein Vorbild für die ganze Arbeiterschaft im Reiche. Er hoffe, daß die Wormser Arbeiter ihre Treue zu Staat und Reich bewahren werden.

Auf die Ansprache des Bürgermeisters der Stadt Worms antwortet der Kaiser:

Er spreche Seinen herzlichsten Dank aus für den Ihm gewordenen Empfang und bitte, solchen auch der Bürgerschaft in geeigneter Weise auszusprechen. Er freue Sich, das alte Worms haben besuchen zu können, das von der Sage umwoben sei, die an das Herrlichste anknüpfe, was wir in der deutschen Literatur besitzen. Das Nibelungenlied allein schon sei die Perle aller deutschen Dichtung und seine Klänge umweben um so mehr den Namen der Stadt Worms. Sage und Geschichte hätten hier gleich mächtig und groß auf die religiöse und moralische Stärkung des Volkes eingewirkt. Er sehe in Worms mit inniger Rührung das Denkmal Luthers, von dem

Digitized by Google

das Werk einer religiösen Reform ausgegangen. Das Haus, welches hier geschaffen worden, sei ein weiterer Schritt zur Besserung des Volkes und zur Hebung von Moral und Sitte. Er gratuliere dem Bürgermeister auch zu diesem Werke.

Am 9. Dezember Besuch Frankfurts a./M. Am Abend großes Festessen im Palmengarten, wo der Oberbürgermeister Miquel den Toast auf den Kaiser ausbringt. Dieser erwidert darauf:

„Mein verehrter Oberbürgermeister! Ich danke Ihnen aus tiefstem Herzen für die freundlichen Worte, welche Sie Mir eben im Namen Ihrer gesamten Stadt ausgesprochen haben. Es erfüllt Mich eine gewisse feierliche Stimmung, wenn Ich bedenke, an welchem Platze Ich heute stehe. Wie Sie erwähnten, sprach dereinst Mein hochseliger Herr Großvater hohe Worte der Huld zu Ihnen von dieser Stelle. Nicht in gleichem Maße kann Ich Mich der Redegewandtheit rühmen, und Mir steht auch nicht die Erfahrung und das Alter zur Seite, wie damals dem gewaltigen, ruhmgekrönten Helden. Die Liebe und Begeisterung, die Mir hier entgegengeschlagen ist, hier und an manchen anderen Orten Deutschlands, sie ist Mir entgegen getragen worden nicht nur als dem Träger der erneuten deutschen Kaiserkrone, sondern auch als dem Enkel des Kaisers Wilhelm und dem Sohne des Kaisers Friedrich, und Ich werde Mir erst durch ein langes Leben zu verdienen haben, was Mir aus treuen Herzen jetzt dargebracht wird. Ich kann Sie aber versichern, daß Mir nichts wohlthuender ist, als dergleichen Worte zu hören, wie Ich sie eben vernommen habe. Mein ganzes Streben und Meine ganze Arbeit ist darauf gerichtet, Mein Vaterland groß, mächtig und geachtet zu sehen. Von diesem Vorsatze beseelt bestieg Ich den Thron. In diesem Gedanken lebe Ich, und wenn Mir auch das Werk zuweilen schwer zu sein scheint, und Ich manchmal Mich mit dem Gedanken trage, ob Ich der Aufgabe gewachsen bin, so ist es für Mich immer eine erneute Stärkung, eine neue Auffrischung zu weiterer Thätigkeit und Arbeit, wenn Worte des Vertrauens und der Hingebung, wie Sie an Mich gerichtet haben, Mir entgegengebracht werden. Ich habe Mich heute davon überzeugt, welche Früchte die Jahre gezeitigt haben, während deren es Meinen Vorgängern gelungen, den Frieden zu erhalten, und so Gott will, werden auch Meine hierauf gerichteten Bestrebungen von gleichem Erfolge gekrönt werden, und Ich freue Mich zu sehen, welch einen mächtigen und gewaltigen Aufschwung dieses Gemeinwesen genommen hat — ein Beispiel für manche andere deutsche Stadt. Sehr wohl aber weiß Ich, wem die Stadt dieses Emporblühen zu danken hat, und Ich glaube darin nicht fehl zu gehen, wenn Ich es als die Ueberzeugung sämtlicher versammelter Frankfurter ausspreche, daß nächst Meinen Vorfahren Ihnen die Stadt Frankfurt das Meiste zu verdanken hat. Ich erhebe Mein Glas und fordere Sie auf, mit Mir auf das Wohl der Stadt Frankfurt und ihres jetzigen Hauptes zu trinken. Herr Oberbürgermeister Miquel und die Stadt Frankfurt sie leben hoch!"

12. Dezember. Ein seit lange betriebenes Projekt, die Häuser auf der Schloßfreiheit in Berlin niederzulegen und die Mittel dazu durch eine große Lotterie aufzubringen, wird mit 70 gegen 28 Stimmen in der Stadtverordnetenversammlung angenommen.

Die Stadt empfängt demnach nur den Platz als Geschenk; das Geschäft betreibt ein Privat-Komitee. Die Lotterie besteht aus 200,000 Losen zu 200 ℳ Der Preis für die betreffenden Häuser beträgt 4,9 Mill. Mark. Ein Teil der Presse hat sich sehr heftig gegen das Projekt ausgesprochen wegen

Digitized by Google

der Anregung des Spiellasters, namentlich einige deutschfreisinnige Blätter. Im Magistrat war es nur mit einer Stimme Majorität gutgeheißen. Einige Zeit vorher war eine Aeußerung des Kaisers bekannt geworden, daß er wünsche, das Denkmal Kaiser Wilhelms I. an dieser Stelle aufgestellt zu sehen.

12. Dezember. (Ein Bergarbeiter-Streik) bricht im fiskalischen Saargebiet aus.

Der Bewegung liegt die Forderung einer neunstündigen Schicht an Stelle der bisherigen zehnstündigen zu Grunde, sodann die Einführung eines garantierten Mindestlohnes von 4 ℳ für Mittelkraft, d. h. für einen mittelschichtigen Hauer. Für die Schlepper wird entsprechend weniger gefordert. Es wird verlangt, die Gewährung des Mindestlohnes von 4 ℳ und der neunstündigen Schicht in die Arbeitsordnung einzutragen. Außerdem wird die Wiederanlegung von etwa 40 abgelegten Arbeitern verlangt. Es wird behauptet, diese seien nur deshalb abgelegt, weil sie Mitglieder des zur Vertretung der Interessen der Bergleute gebildeten Rechtsschutzvereins seien.

Am 13. richtet der Berghauptmann Brassert an die Berginspektionen I—X einen Erlaß, in welchem er ausführt, daß die verkürzte Schichtdauer, welche auf keiner Grube gegenwärtig länger als 9 Stunden dauere, in die Arbeitsordnung aufgenommen werde und zwar in der Weise, daß die Schicht in der Grube ausschließlich der für Einfahrt und Ausfahrt der Gesamtbelegschaft erforderlichen Zeit nicht länger als 8 Stunden dauern soll. Die gegenwärtig verdienten Löhne seien im allgemeinen ausreichend; soweit dies nicht der Fall, werde eine entsprechende Aufbesserung erfolgen. Dagegen sei eine vollständige Gleichstellung der Löhne der einzelnen Arbeiter ohne Rücksicht auf die Leistungen derselben selbstverständlich unausführbar.

Der Erlaß schließt mit der Erwartung, daß die Bergleute, welche nicht streiken, auch ferner weiter arbeiten werden, und daß die streikenden Bergleute „in ihrem eigensten Interesse“ ohne Verzug die Arbeit wieder aufnehmen. Endlich weist Berghauptmann Brassert auf die von den Polizeibehörden veröffentlichte Bekanntmachung hin, nach welcher die öffentliche Aufforderung zur Niederlegung der Arbeit ohne Einhaltung der gesetzlichen Kündigungsfrist nach § 110 des Strafgesetzbuches mit Geldstrafe bis zu 600 ℳ oder mit Gefängnis bis zu zwei Jahren geahndet wird.

Infolge des Erlasses des Berghauptmanns nimmt ein Teil der Streikenden die Arbeit wieder auf. Doch erst am 22. ist der Ausstand definitiv beendigt, indem eine Versammlung im Schnappacher Walde beschließt, die Arbeit wieder aufzunehmen und bis zum 1. Februar k. J. die Erledigung der Wünsche der Arbeiter abzuwarten.

Infolge des Streiks mußte das königl. Bergamt zu Saarbrücken bei Kohlenbestellungen pro erstes Semester 1890 ein Drittel des gewünschten Quantums streichen.

12. Dezember. (Antrag Huene betreffend die Wehrpflicht der Geistlichen.) Er lautet:

Einziger Paragraph. Militärpflichtige, welche sich dem Studium der Theologie einer mit Korporationsrechten innerhalb des Gebietes des deutschen Reichs bestehenden Kirche oder Religionsgesellschaft widmen, werden in Friedenszeiten auf ihren Antrag während der Dauer dieses Studiums bis zum 1. April des siebenten Militärpflichtjahres zurückgestellt. Haben dieselben

Digitized by Google

zu dem vorbezeichneten Zeitpunkte auf Grund bestandener Prüfung die Aufnahme unter die Zahl der zum geistlichen Amt berechtigten Kandidaten erlangt, bzw. die Subdiakonatsweihe empfangen, so werden diese Militärpflichtigen auf ihren Antrag der Ersatzreserve überwiesen und weiter von Uebungen befreit.

Dagegen beantragt Abg. Delbrück (Reichsp.), den Gesetzentwurf wie folgt zu fassen:

Römisch-katholische Militärpflichtige, welche sich dem Studium der Theologie widmen, werden in Friedenszeiten während der Dauer dieses Studiums bis zum 1. April des siebenten Militärpflichtjahres zurückgestellt. Haben dieselben bis zu dem vorbezeichneten Zeitpunkte die Subdiakonatsweihe empfangen, so werden diese Militärpflichtigen der Ersatzreserve überwiesen und bleiben von Uebungen befreit.

Abg. v. Kleist-Retzow beantragt, die römisch-katholischen Theologen für die nächsten zehn Jahre zu dispensieren und ferner eine Resolution des Inhalts, daß der Reichskanzler ersucht werde,

herbeiführen zu wollen, daß Einjährig-Freiwillige, welche sich dem Studium der Theologie einer mit Korporationsrechten innerhalb des deutschen Reiches bestehenden Kirche oder Religionsgesellschaft widmen, in Friedenszeiten auf ihren Antrag nach halbjährigem Dienste mit der Waffe das zweite Halbjahr als Lazaretgehilfen dienen.

Der Antrag von Huene wird angenommen.

Darauf folgt die Beratung des vom Abg. Windthorst eingebrachten Antrages auf Aufhebung des Expatriierungsgesetzes. Auch dieses gelangt fast einstimmig zur Annahme.

Endlich wird ein dritter Antrag des Zentrums, der die von der Reichsregierung angeordnete Scheidung der Missionsgebiete nach Konfessionen in den Kolonialländschaften durch Rezeption der Kongoakte beseitigen will, ebenfalls angenommen.

13. Dezember. (Der Befähigungsnachweis für Handwerker) wird im Reichstag angenommen.

An beiden Tagen war die Fraktion des Zentrums im Verhältnis zu allen anderen ungewöhnlich stark vertreten.

30. Dezember. Urteilsfällung in einem großen Sozialisten-Prozeß in Elberfeld.

Die Anklage lautet auf Geheimbündelei wesentlich zum Zweck der Verbreitung des „Sozialdemokrat". Von 87 Angeklagten werden 43, darunter die Abgeordneten Bebel, Grillenberger und Schuhmacher freigesprochen; 44 verurteilt zu Gefängnisstrafen von im Durchschnitt drei Monaten.

Digitized by Google

II.

Die Oesterreichisch-Ungarische Monarchie.

Januar—März. (Ungarn: Wehrgesetzvorlage.) Im ungarischen Reichstag wird das neue Wehrgesetz (vgl. Gesch.-Kal. 1888 S. 270) verhandelt. Namentlich die Sprachenbestimmungen desselben, wie die über das Rekrutenkontingent, d. h. die §§ 25 und 14, finden auch innerhalb der Regierungspartei Widerstand.

Die Hauptbestimmung des § 25 (Sprachenbestimmung) lautete:

„Am Schlusse des Präsenzjahres haben die Einjährig-Freiwilligen durch Ablegung einer Prüfung die Befähigung für die Ernennung zum Reserveoffizier in theoretischer und praktischer Beziehung nachzuweisen. Das Maß der bei dieser Prüfung zu stellenden Anforderungen und der hierbei einzuhaltende Vorgang werden durch die von Seiner Majestät sanktionierten Vorschriften festgesetzt. . . . Jene Einjährig-Freiwilligen, welche bei dieser Prüfung nicht entsprechen, haben ein zweites Jahr bei den Unterabteilungen ihrer Truppe präsent zu dienen."

Die Opposition, die sich zum Schein gegen die Prüfung in deutscher Sprache richtete, hatte damit den wahren Grund ihres Widerstandes, das zweite Dienstjahr, zu beseitigen gesucht, indem sie hoffte, durch starke Betonung des Nationalitätsgedankens eine Sprengung des Ministeriums und eine definitive Ablehnung des Wehrgesetzes zu erzielen. Allein der Plan scheitert. Zu der unveränderten Fassung der §§ 24 und 25 fügt die Majorität nur die Resolution hinzu:

„Der König möchte den Honvedminister ermächtigen, in einzelnen Fällen nach Befinden die Ablegung der Offizier-Prüfung in magyarischer Sprache zu gestatten."

In Bezug auf das Rekrutenkontingent, das nach dem neuen Gesetz für die Gesamtmonarchie erhöht werden soll von 95,474 auf 103,100, für Ungarn von 39,552 auf 42,711 Mann, bestimmt der vierte Absatz des § 14:

Digitized by Google

„Das festgestellte Rekrutenkontingent des Heeres kann vor Ablauf von 10 Jahren nur in Frage kommen, wenn Seine Majestät im Wege der betreffenden verantwortlichen Regierungen die Vermehrung oder Verminderung des Kontingentes für notwendig erachtet. Die thatsächliche Stellung aller Kontingente kann jedoch nur dann erfolgen, wenn die Gesetzgebung dieselben für das betreffende Jahr auch schon votiert hat."

Die Opposition behauptet, durch diese Fassung des Gesetzes solle dem ungarischen Reichstag das Recht entzogen werden, nach Ablauf der zehn Jahre das Kontingent beliebig zu verändern oder ganz zu verweigern.

Am 9. Januar stellt Min.-Präs. Tisza infolge der Schwierigkeiten, auf die das Gesetz stößt, die Kabinetsfrage. Er sagt:

Nachdem die Armeesprache die deutsche geworden, sei es notwendig, daß die Offiziere in Wort und Schrift derselben mächtig seien. Davon sei im Kriege das Leben Tausender abhängig. Eine beschlossene Resolution bezüglich der Ablegung der Offiziersprüfung in ungarischer Sprache werde der Genehmigung des obersten Kriegsherrn vorgeschlagen werden. Dies sei eine genügende Garantie für die Einhaltung. Ein so wichtiger Gesetzentwurf sei nicht Sache eines einzelnen Ministers, sondern der gesamten Regierung. Diejenigen, welche den Entwurf für schlecht halten, mögen ihre Ansicht in solcher Zahl und solcher Kraft manifestieren, daß eine Regierungskrise eintreten könne, nicht aber in solcher Weise, daß keine Regierungskrise eintrete, sondern die Regierung nur geschwächt werde, weil sie hierdurch dem Lande nur Schaden zufügen. Er seinerseits sei nicht gesonnen, mit schwachen Karten zu spielen.

Am folgenden Tage ergreift, nachdem der Landesverteidigungs-Minister Fejervary die Vorlage begründet hatte, der Unterrichtsminister Csary das Wort zu einer längeren Ausführung über den bereits erwähnten Erlaß zu Gunsten der Erlernung der deutschen Sprache in Ungarn.

Der Minister weist darauf hin, daß im Jahre 1883 die deutsche Sprache unter die obligatorischen Unterrichtsgegenstände bei den Mittelschulen aufgenommen worden sei. Die Gesetzgebung habe damit anerkannt, daß es für jeden Gebildeten unbedingt notwendig sei, außer der vaterländischen Sprache noch eine fremde lebende Sprache zu kennen, und daß, abgesehen von dem staatsrechtlichen Bande, welches Ungarn an Oesterreich knüpfe, die deutsche und die ungarische Kultur einander am nächsten ständen. Die Gesetzgebung sei weise vorgegangen, indem sie als jene fremde lebende Sprache die deutsche angenommen habe. Die Erfahrung seit dem Jahre 1883 und die letzten Maturitätsprüfungen hätten jedoch die mangelhafte Durchführung des gedachten Gesetzes erwiesen, mit dem jetzigen diesbezüglichen Erlaß werde nur die gründliche Durchführung des Gesetzes vom Jahre 1883 bezweckt. (Lebhafter Beifall)

Am 11. findet eine neue Versammlung der Regierungspartei statt, in der der Beschluß gefaßt wird, die Vorlage der Regierung als Basis für die Spezialdebatte anzunehmen. Dennoch bleiben einzelne Bedenken zurück. Tisza erklärt noch einmal,

daß in der Sprachenfrage und bezüglich der Einjährig-Freiwilligen

Digitized by Google

alle Konzessionen gemacht worden seien, die erlangt werden konnten. Zur Erweiterung des § 14, welcher die zehnjährige Feststellung des Rekruten-Kontingents stipuliert, habe gerade die ungarische Regierung die Initiative ergriffen, in dem Glauben, daß dies geeignet sein werde, die Besorgnisse bezüglich der Verfassungsmäßigkeit zu zerstreuen. Nun sehe er, daß er sich geirrt, und wenn die Regierung gefehlt, so werde sie auch nötigenfalls die Verantwortung hierfür tragen. Er bitte, von einzelnen Personen abzusehen und vielmehr die Bedeutung der Existenz einer so kompakten Partei zu bedenken, welche eine Regierung bilden und die Angelegenheiten des Landes mit solcher Einsicht leiten könne, wie es bisher geschehen ist.

Am 11. bringt der Führer der gemäßigten Opposition, Graf Apponyi, im Reichstag folgenden Antrag gegen den Regierungsgesetzentwurf ein:

Da der Gesetzentwurf Bestimmungen über das Rekrutenkontingent und die Ersatzreserve enthält, welche die Macht der Volksvertretung vermindern; da er keine Garantien enthält, daß die ungarischen Staatsbürger das Recht haben, die Offiziersprüfung in der Staatssprache abzulegen; da der Entwurf durch die geplante Verschärfung der Einjährig-Freiwilligen-Institution das Fortkommen der höher gebildeten Jugend gefährdet und dadurch das intellektuelle Kapital der Nation angreift; da über die finanziellen Folgen des Entwurfs keine gründliche Aufklärung erteilt wird, so nimmt das Haus diesen Gesetzentwurf auch im allgemeinen nicht an, sondern fordert die Regierung auf, einen neuen Gesetzentwurf einzureichen, welcher von den angeführten Gebrechen frei ist, beziehungsweise den angeführten Postulaten entspricht. Da ferner von den nicht in den Rahmen dieses Gesetzes gehörenden Institutionen der Armee vornehmlich das System des militärischen Unterrichts mit der staatsrechtlichen Stellung und dem nationalen Unterrichtssystem in Ungarn außer Einklang steht, so fordert das Haus die Regierung auf, zur Reform des militärischen Unterrichtssystems die Initiative zu ergreifen und dafür zu sorgen, daß ein verhältnismäßig festzustellender Teil der Bildungsanstalten auf allen Stufen des militärischen Unterrichts in betreff der Unterrichtssprache mit dem nationalen Unterrichtssystem Ungarns in Einklang gebracht werde. Insofern dieses alles bis Ende 1889 nicht ausgeführt werden könnte, so ist das Haus bereit, einer zeitweiligen Verlängerung des gegenwärtigen Gesetzes beizustimmen.

Am 16. kommt es zu einer neuen Konferenz der liberalen Regierungs-Partei. Tisza erklärt daselbst,

daß jeder seiner Ueberzeugung folgen möge, daß er jedoch, wenn Paragraph 14 abgelehnt würde, seine Demission einreichen würde. Das Gesetz beruhe auf einer Vereinbarung mit Oesterreich. Eine Regierung, die unfähig ist, eine übernommene Verpflichtung durchzuführen, sei schwach, und eine schwache Regierung besitze keine Autorität. An einen armseligen Ministersitz, der auf so schwachen Füßen steht, werde er sich niemals klammern.

Infolge dieser Rede wird von der Partei der Paragraph 14 des Wehrgesetzes mit allen gegen eine einzige Stimme acceptiert.

Am 22. hält im Reichstag Abg. Jokay eine bedeutsame Rede, in welcher er den Satz aufstellt,

daß jeder Ungar deutsch lernen solle, daß es aber gestattet sein müsse, die Offiziers-Prüfung ungarisch abzulegen. Die Armee brauche Offiziere und nicht Sprachmeister. Jokay verwahrt sich dagegen, daß seinen Worten

Digitized by Google

„Das festgestellte Rekrutenkontingent des Heeres kann vor Ablauf von 10 Jahren nur in Frage kommen, wenn Seine Majestät im Wege der betreffenden verantwortlichen Regierungen die Vermehrung oder Verminderung des Kontingentes für notwendig erachtet. Die thatsächliche Stellung aller Kontingente kann jedoch nur dann erfolgen, wenn die Gesetzgebung dieselben für das betreffende Jahr auch schon votiert hat."

Die Opposition behauptet, durch diese Fassung des Gesetzes solle dem ungarischen Reichstag das Recht entzogen werden, nach Ablauf der zehn Jahre das Kontingent beliebig zu verändern oder ganz zu verweigern.

Am 9. Januar stellt Min.-Präs. Tisza infolge der Schwierigkeiten, auf die das Gesetz stößt, die Kabinetsfrage. Er sagt:

Nachdem die Armeesprache die deutsche geworden, sei es notwendig, daß die Offiziere in Wort und Schrift derselben mächtig seien. Davon sei im Kriege das Leben Tausender abhängig. Eine beschlossene Resolution bezüglich der Ablegung der Offiziersprüfung in ungarischer Sprache werde der Genehmigung des obersten Kriegsherrn vorgeschlagen werden. Dies sei eine genügende Garantie für die Einhaltung. Ein so wichtiger Gesetzentwurf sei nicht Sache eines einzelnen Ministers, sondern der gesamten Regierung. Diejenigen, welche den Entwurf für schlecht halten, mögen ihre Ansicht in solcher Zahl und solcher Kraft manifestieren, daß eine Regierungskrise eintreten könne, nicht aber in solcher Weise, daß keine Regierungskrise eintrete, sondern die Regierung nur geschwächt werde, weil sie hierdurch dem Lande nur Schaden zufügen. Er seinerseits sei nicht gesonnen, mit schwachen Karten zu spielen.

Am folgenden Tage ergreift, nachdem der Landesverteidigungs-Minister Fejervary die Vorlage begründet hatte, der Unterrichtsminister Csary das Wort zu einer längeren Ausführung über den bereits erwähnten Erlaß zu Gunsten der Erlernung der deutschen Sprache in Ungarn.

Der Minister weist darauf hin, daß im Jahre 1883 die deutsche Sprache unter die obligatorischen Unterrichtsgegenstände bei den Mittelschulen aufgenommen worden sei. Die Gesetzgebung habe damit anerkannt, daß es für jeden Gebildeten unbedingt notwendig sei, außer der vaterländischen Sprache noch eine fremde lebende Sprache zu kennen, und daß, abgesehen von dem staatsrechtlichen Bande, welches Ungarn an Oesterreich knüpfe, die deutsche und die ungarische Kultur einander am nächsten ständen. Die Gesetzgebung sei weise vorgegangen, indem sie als jene fremde lebende Sprache die deutsche angenommen habe. Die Erfahrung seit dem Jahre 1883 und die letzten Maturitätsprüfungen hätten jedoch die mangelhafte Durchführung des gedachten Gesetzes erwiesen, mit dem jetzigen diesbezüglichen Erlaß werde nur die gründliche Durchführung des Gesetzes vom Jahre 1883 bezweckt. (Lebhafter Beifall)

Am 11. findet eine neue Versammlung der Regierungspartei statt, in der der Beschluß gefaßt wird, die Vorlage der Regierung als Basis für die Spezialdebatte anzunehmen. Dennoch bleiben einzelne Bedenken zurück. Tisza erklärt noch einmal,

daß in der Sprachenfrage und bezüglich der Einjährig-Freiwilligen

Digitized by Google

alle Konzessionen gemacht worden seien, die erlangt werden konnten. Zur Erweiterung des § 14, welcher die zehnjährige Feststellung des Rekruten-Kontingents stipuliert, habe gerade die ungarische Regierung die Initiative ergriffen, in dem Glauben, daß dies geeignet sein werde, die Besorgnisse bezüglich der Verfassungsmäßigkeit zu zerstreuen. Nun sehe er, daß er sich geirrt, und wenn die Regierung gefehlt, so werde sie auch nötigenfalls die Verantwortung hierfür tragen. Er bitte, von einzelnen Personen abzusehen und vielmehr die Bedeutung der Existenz einer so kompakten Partei zu bedenken, welche eine Regierung bilden und die Angelegenheiten des Landes mit solcher Einsicht leiten könne, wie es bisher geschehen ist.

Am 11. bringt der Führer der gemäßigten Opposition, Graf Apponyi, im Reichstag folgenden Antrag gegen den Regierungsgesetzentwurf ein:

Da der Gesetzentwurf Bestimmungen über das Rekrutenkontingent und die Ersatzreserve enthält, welche die Macht der Volksvertretung vermindern; da er keine Garantien enthält, daß die ungarischen Staatsbürger das Recht haben, die Offiziersprüfung in der Staatssprache abzulegen; da der Entwurf durch die geplante Verschärfung der Einjährig-Freiwilligen-Institution das Fortkommen der höher gebildeten Jugend gefährdet und dadurch das intellektuelle Kapital der Nation angreift; da über die finanziellen Folgen des Entwurfs keine gründliche Aufklärung erteilt wird, so nimmt das Haus diesen Gesetzentwurf auch im allgemeinen nicht an, sondern fordert die Regierung auf, einen neuen Gesetzentwurf einzureichen, welcher von den angeführten Gebrechen frei ist, beziehungsweise den angeführten Postulaten entspricht. Da ferner von den nicht in den Rahmen dieses Gesetzes gehörenden Institutionen der Armee vornehmlich das System des militärischen Unterrichts mit der staatsrechtlichen Stellung und dem nationalen Unterrichtssystem in Ungarn außer Einklang steht, so fordert das Haus die Regierung auf, zur Reform des militärischen Unterrichtssystems die Initiative zu ergreifen und dafür zu sorgen, daß ein verhältnismäßig festzustellender Teil der Bildungsanstalten auf allen Stufen des militärischen Unterrichts in betreff der Unterrichtssprache mit dem nationalen Unterrichtssystem Ungarns in Einklang gebracht werde. Insofern dieses alles bis Ende 1889 nicht ausgeführt werden könnte, so ist das Haus bereit, einer zeitweiligen Verlängerung des gegenwärtigen Gesetzes beizustimmen.

Am 16. kommt es zu einer neuen Konferenz der liberalen Regierungs-Partei. Tisza erklärt daselbst,

daß jeder seiner Ueberzeugung folgen möge, daß er jedoch, wenn Paragraph 14 abgelehnt würde, seine Demission einreichen würde. Das Gesetz beruhe auf einer Vereinbarung mit Oesterreich. Eine Regierung, die unfähig ist, eine übernommene Verpflichtung durchzuführen, sei schwach, und eine schwache Regierung besitze keine Autorität. An einen armseligen Ministersitz, der auf so schwachen Füßen steht, werde er sich niemals klammern.

Infolge dieser Rede wird von der Partei der Paragraph 14 des Wehrgesetzes mit allen gegen eine einzige Stimme acceptiert.

Am 22. hält im Reichstag Abg. Jokay eine bedeutsame Rede, in welcher er den Satz aufstellt,

daß jeder Ungar deutsch lernen solle, daß es aber gestattet sein müsse, die Offiziers-Prüfung ungarisch abzulegen. Die Armee brauche Offiziere und nicht Sprachmeister. Jokay verwahrt sich dagegen, daß seinen Worten

Digitized by Google

ein feindseliger Charakter gegen das Deutschtum beigelegt werde, indem er seine Ueberzeugung aussprach, daß die Deutschen gegenwärtig die einzigen und aufrichtigen Verbündeten und Freunde Ungarns seien. In Ungarn existiere kein Haß gegen das Deutsche. Wer das Gegenteil behaupte, simuliere eine Krankeit, welche, wenn sie vorhanden wäre, beschämend wäre und verheimlicht werden müßte. Die Freundschaft mit Deutschland sei alten Ursprungs. Von Deutschland empfing Ungarn das Christentum, die Kultur und das Städtewesen. Das höchste Gebilde des deutschen Geistes, der Protestantismus, hat in Ungarn begeisterte Anhänger, einen fruchtbaren Boden und eine Freistätte gefunden, wie sonst nirgends in Europa. Jene Politik, welche Ungarn im Osten befolgen wolle, vermöge es nur mit der Hilfe und der aufrichtigen Unterstützung der deutschen Nation durchzuführen. Diese Stellen der Rede Jokays fanden lebhaften Beifall.

Die folgenden Tage bringen leidenschaftliche Oppositionsreden der Mitglieder der äußersten Linken, Graf Eugen Zichy, Graf Gabriel und Stephan Karolyi.

Graf Eugen Zichy bekämpft lebhaft unter stellenweise stürmischer Zustimmung der Linken den § 14, betreffend die Feststellung des Rekrutenkontingents, wobei er verschiedene Aussprüche Deaks über das Wesen und Prinzip des Ausgleichs zitierte. Im Laufe seiner Rede erklärt Zichy, daß alle in dieser „mosaikartigen Monarchie" lebenden Rassen ihren verwandten Stamm hätten, nur die Ungarn nicht; auf diese müsse der Thron sich stützen und in dieselben das meiste Vertrauen setzen.

Graf Gabriel Karolyi behauptet,

das Wehrgesetz sei ein Tribut für Deutschland und alle ungarischen Staatsmänner äfften so blindlings Bismarck nach, daß jeder seinen Herbert haben müsse. Graf Stefan Karolyi behauptet, daß die Regierung ihre Loyalität zur unrechten Zeit im Munde führe, wenn sie nämlich die ungarische Verfassung in Fetzen reiße und diese an den Stufen des Thrones niederlege. Tisza hält dem entgegen, daß die Opposition wohl loyal rede, die Majorität aber loyal handle. Die Sitzung endete in großer Erregung.

Die Lärmszenen pflanzen sich selbst auf die Straße fort, wo die Vertreter der Regierungs-Partei von den leidenschaftlich gegen das Gesetz erregten Studenten insultiert werden.

Die maßlosen Angriffe gegen die Regierung bestimmen aber die Vertreter der Linken, um so entschlossener den Sturz des Ministeriums Tisza zu verhindern; so geschieht es, daß am 29. Januar das Wehrgesetz in der Generaldebatte mit 267 gegen 141 Stimmen angenommen wird.

Nachdem man in die Spezialberatung eingetreten, findet alsbald § 14 (vgl. oben) die lebhafteste Opposition. Min.-Präs. Tisza ist bemüht, die Bedenken gegen den Paragraphen zu zerstreuen. Allein dies gelingt ihm erst, als er am 16. Februar sich entschließt, folgende Einschiebung in den § 14 aufzunehmen:

„Das Rekrutenkontingent hat für 10 Jahre Gültigkeit, für die Landwehr wird das Rekrutenkontingent ebenfalls für die Dauer von 10 Jahren festgesetzt."

Digitized by Google

Infolge dieser Einschiebung muß das Gesetz an den österreichischen Reichsrat zurückgehen.

Am 17. Februar wird von den Vertretern der Opposition ein Straßenumzug in Pest veranstaltet, um gegen den § 14 zu protestieren. Da Tisza in Bezug auf diesen bereits nachgegeben hatte, gestattet er den Zug, ja gibt ihm sogar noch polizeiliches Geleit mit.

Die Manifestation fand mit ungeheurer Beteiligung statt. Es waren gegen 70,000 Personen anwesend. Vor den Klubhäusern der gemäßigten Opposition und der Unabhängigkeitspartei wurden gegen die Regierung gerichtete Reden gehalten. Der Zug bewegte sich unter Eljenrufen auf den König und unter Rufen „Fort mit Tisza" mit vorangetragenen Fahnen durch die Straßen nach dem Donaukai, woselbst gegenüber der Burg dem Könige eine begeisterte Ovation dargebracht wurde. Unter dem Rufe „Es lebe der König" und dem Schwenken der Fahnen entblößten alle Teilnehmer am Zuge das Haupt; jeder anderweitige Ruf wurde vermieden. Sodann ging die Menge ohne Schwierigkeit auseinander. Die Polizei hatte während der ganzen Manifestation keinen Anlaß zum Einschreiten.

Die Debatte über § 14 wird in dem Reichstag fortgesetzt. Am 20. wird derselbe indes mit der von dem Ministerpräsidenten Tisza vorgeschlagenen Modifikation ohne namentliche Abstimmung mit überwiegender Majorität angenommen; nur ein Teil der Opposition stimmte dagegen.

4. Januar. (Ungarn: Spracherlaß.) Das Amtsblatt publiziert eine Verordnung des Unterrichtsministers, betreffend den intensiveren Unterricht in der deutschen Sprache auf den Gymnasien und Realschulen.

Der Erlaß findet in Ungarn, die Kreise ausgenommen, die einem exzessiven nationalen Chauvinismus huldigen, gerechte Anerkennung. Der Pester Lloyd sagt, es habe in manchen Instituten bisher fast als rühmlich gegolten, die deutsche Sprache zu vernachlässigen, während die Kenntnis des Deutschen nicht bloß allgemein im Kampfe ums Dasein konkurrenzfähig mache, sondern im Hinblick auf das Wehrgesetz eine ganz spezielle Wichtigkeit habe.

Der Erlaß hat die Folge, daß bald darauf der Statthalter Badeni in Lemberg sich für bessere Pflege des deutschen Sprachunterrichtes an den polnischen Schulen erklärt. Im Prager Landtage ebenso erklärt sich Abg. Palacky mit großer Entschiedenheit gegen ein vom Abg. Koiczala beantragtes Gesetz, welches die czechischen Eltern behindern soll, ihre Kinder in deutsche Schulen zu schicken.

2. Hälfte Januar. (Schreiben der österr. Bischöfe an den Papst.) Der „Osservatore Romano" publiziert ein Schreiben der österreichischen Bischöfe an den Papst; die markanteste Stelle

Digitized by Google

daraus über den Verlust der weltlichen Herrschaft des Papstes lautet:

Den bittersten Schmerz aber verursacht uns die höchst elende und unwürdige drückende Lage, in welcher der Statthalter Christi zu Rom sich befindet, da ja sein geheiligtes Ansehen und die gegründetsten Rechte aller von Tag zu Tag mehr verletzt, ihres gesetzlichen Schutzes rücksichtslos beraubt und von immer mehr sie einengenden beschränkenden Bestimmungen ungerechter Weise umgeben werden. Infolgedessen ist der ganze katholische Erdkreis wegen der Freiheit und Unabhängigkeit seines Oberpriesters, sowie über seine eigene Wohlfahrt sehr besorgt. Durch alle diese ineinandergreifenden Umstände sehen wir uns gezwungen, mit Dir im Verein, heiligster Vater, immer wieder zu erklären, daß die Forderung unbeschränkter Freiheit für den römischen Oberpriester sich aus seinem göttlichen Amte und seiner höchsten Gewalt mit Notwendigkeit ergibt, und daß der Stuhl des h. Petrus nicht ohne besondere Anordnung Gottes auch durch politische Macht gestützt und gestärkt worden ist.

30. Januar. Kronprinz Rudolf †. Die erste Nachricht vom Hinscheiden bringt das „W. Tagbl." nach Deutschland:

Von Meierling bei Baden, wohin sich der Kronprinz Erzherzog Rudolf am 28. zu einem Jagdausfluge begeben hatte, trifft in Wien die Nachrich. ein, daß Kronprinz Rudolf eines plötzlichen Todes, „wahrscheinlich infolge eines Schlaganfalles", gestorben sei.

Die amtliche Anzeige vom Tod des Kronprinzen in der „Wiener Zeitung" lautet dann:

„Se. K. und K. Hoheit, der Durchlauchtigste Kronprinz Erzherzog Rudolf ist gestern, den 30. d. M., zwischen 7 und 8 Uhr früh in seinem Jagdschlosse in Meyerling bei Baden am Herzschlag plötzlich verschieden."

Unterm 31. Januar berichtet dann die „Wiener Zeitung" in ihrem nichtamtlichen Teile:

„Die gestern von uns über das niederschmetternde Ereignis des Todes des Kronprinzen Rudolf gebrachten Mitteilungen stützten sich auf die ersten Wahrnehmungen, die von der nächsten Umgebung des erlauchten Dahingeschiedenen unter dem betäubenden Eindruck des schicksalsschweren Vorfalls hierher gelangten. Von dieser Seite wurde, nachdem die Thür des Schlafzimmers erbrochen war, beim Eintritt der Kronprinz entseelt im Bett gefunden. Auf diesem ersten Eindruck beruhten die nach Wien gelangten Mitteilungen, sowie die Annahme eines Schlaganfalles als Todesursache. Von den Anwesenden wurde Professor Dr. Widerhofer mittels dringenden Telegrammes nach Meyerling berufen, wohin sich dieser mit dem nächsten Zuge sofort begab. Dr. Widerhofer konstatierte bei der sofort vorgenommenen Untersuchung, daß am Kopfe des Verewigten eine beträchtliche Wunde mit ausgebreiteter Loslösung der Schädeldecke und der Schädelknochen vorhanden war, welche den sofortigen Tod zur Folge gehabt haben mußte. Dieselbe wurde als eine Schußwunde konstatiert und an der Seite des Bettes in der unmittelbaren Nähe der rechten Hand befand sich ein entladener Revolver. Die Lage der Waffe ließ keinen Zweifel darüber, daß die Tötung mi teigener Hand erfolgt ist."

Am 2. Februar veröffentlicht die „Wiener Ztg." dann noch das folgende Gutachten, welches auf Grund des protokollarisch auf-

Digitized by Google

genommenen Sektionsbefundes der Leiche des Kronprinzen abgegeben ist:

1. Der Kronprinz Rudolf ist an Zertrümmerung des Schädels und der vorderen Hirnpartien gestorben. 2. Diese Zertrümmerung veranlaßte ein aus unmittelbarer Nähe gegen die rechte vordere Schläfengegend abgefeuerter Schuß. 3. Der Schuß aus einem Revolver von mittlerem Kaliber war geeignet, die beschriebene Verletzung zu erzeugen. 4. Das Projektil ist nicht aufgefunden worden, da dasselbe durch die über dem linken Ohr konstatierte Ausschußöffnung ausgetreten war. 5. Es ist zweifellos, daß der Kronprinz sich selbst den Schuß beigebracht hat und der Tod augenblicklich eingetreten ist. 6. Die vorzeitige Verwachsung der Pfeil- und Kranznaht, die auffällige Tiefe der Schädelgrube und der sogenannten „fingerförmigen Eindrücke" an der inneren Schädelknochenfläche, deutliche Abflachung der Hirnwindungen, Erweiterung der Hirnkammer sind pathologische Befunde, welche erfahrungsgemäß mit abnormen Geisteszuständen einhergehen, daher zu der Annahme berechtigen, daß die That in einem Zustand der Geistesverwirrung geschehen ist. — Das Gutachten ist gezeichnet von den Professoren Hofmann, Kundrat, Widerhofer.

In diesen Tagen wird auch der Tod einer jungen rumänischen Adeligen, Baronesse Vetsera, bekannt, von der in der Presse das Gerücht geht, sie habe zu dem verstorbenen Prinzen in intimen Beziehungen gestanden. Die „Münchener Neuesten Nachr." melden sogar, daß beide sich zugleich den Tod gegeben und als Leichen im Bett neben einander von der Dienerschaft aufgefunden worden seien.

Der „Hamburger Korrespondent" bringt einen Brief aus Wien über die Katastrophe von Meyerling, der als „vertrauenswürdig" bezeichnet wird. In diesem heißt es:

Die ganze Lebensführung des Kronprinzen, sowie der Leichtsinn und die Lebensfreudigkeit der noch nicht zwanzigjährigen Modeschönheit widersprechen der Annahme einer geplanten That. Es ist auch unwahrscheinlich, daß die Katastrophe durch einen augenblicklichen Paroxismus zusammenwirkender Leidenschaften herbeigeführt ist; denn dagegen sprechen mehrere Details, welche teils nicht nach ihrem wahren Werte gewürdigt sind. Zu den letzteren gehört unbedingt das ärztliche Gutachten, welches bezüglich der Verwundung besagt, der Kronprinz sei „zunächst an Zertrümmerung des Schädels und der vorderen Hirnpartien gestorben." Sachverständige behaupten nun, daß eine solche Zertrümmerung nicht durch einen Schuß aus einem „Revolver mittleren Kalibers" bewirkt werden konnte, umsomehr als der ärztliche Befund die „Ausschußöffnung über dem linken Ohre" konstatiert. Hieran reiht sich die bisher noch nicht bekannte Thatsache, daß dem Toten, als er noch vor der Aufbahrung in seinem Bette zu Wien lag, ein ziemlich umfangreicher Teil der Hirnschale fehlte. Unter der weißen Haube, welche das Haupt bis zu den Brauen und über die Ohren in den Nacken gehend bedeckte, war die Lücke im Schädel mit Watte ausgefüllt; für das Paradebett wurde eine Perücke angefertigt. Positiv ist auch die sehr wenigen bekannte Thatsache, daß der in dem Zimmer des Kronprinzen gefundene Revolver nicht Eigentum des Verstorbenen war.

Nach alledem liegt der Schluß nahe, daß irgend ein unmittelbar zwingendes Ereignis die erschütternde Katastrophe herbeiführte.

Digitized by Google

Der Umschlag des Urteils der öffentlichen Meinung gegenüber dem Verstorbenen ist mit der Veröffentlichung der Details über die Lebensführung des Verstorbenen ein gewaltiger. Während namentlich die liberalen Zeitungen in Oesterreich und Deutschland anfangs die hohen Eigenschaften des jungen Fürsten gepriesen hatten, erklärt die „Voss. Zeitung" beispielsweise jetzt:

„Der Kronprinz von Oesterreich hatte diejenige Empfindung verloren, welche die unentbehrliche Voraussetzung aller Tugenden ist, die Achtung vor sich selbst. Er hatte ein Leben geführt, welches diese Selbstachtung mit Notwendigkeit Schritt vor Schritt zerstören mußte. Empfindlicher noch als die Unsittlichkeit drängt sich die Unschicklichkeit in seinem Verhalten dem Auge auf. Es ist ein niederdrückendes Gefühl, daß die anstößigen Handlungen, welche die letzte Zeit seines Lebens ausgefüllt haben, mit ehernen Buchstaben in die Geschichte seines Vaterlandes, in die Weltgeschichte eingetragen sind. So oft erzählt werden wird, daß ein hoffnungsvoller Thronfolger des österreichischen Kaiserstaats mit eigener Hand seinem Leben ein Ende gemacht hat, muß auch mit einigen Worten erläutert werden, warum er es gethan hat. Es sind schon gleich arge Dinge, es sind ärgere Dinge auf Erden vorgekommen, aber sie sind schnell wieder vergessen worden. Dieser Vorgang kann nicht vergessen werden; es wird vielleicht nach Jahrhunderten noch gesagt werden, daß derselbe die Schuld an irgend einer unglücklichen Wendung trägt, welche die Weltgeschichte genommen."

25. Februar. (Ungarn: Die Oppositionspartei über das deutsche Bündnis.) Anläßlich der Beratung der Indemnitäts-Vorlage verwahren sich die Abg. Graf Apponyi und Helfy gegen die Auffassung eines Teiles der ausländischen Presse,

als ob es in Ungarn eine Partei gebe, deren Kardinalprogramm in Bezug auf die auswärtige Politik nicht die unbedingte und aufrichtige Erhaltung der deutschen und italienischen Allianz wäre. Jede anderweitige Auffassung sei als eine Insinuation zurückzuweisen. Ministerpräsident Tisza spricht die aufrichtigste Freude darüber aus, daß die beiden Parteien der Opposition so entschieden für die deutsche und italienische Allianz einträten. Er halte dieses Bündnis nicht für so ephemer, daß die Verdächtigungen der gegnerischen auswärtigen Presse demselben irgendwie schaden könnten; denn das Bündnis beruhe auf einer viel festeren Basis, als der der bloßen Sympathie, es basiere auf dem wohlverstandenen Interesse beider Staaten. (Lebhafte Zustimmung.) Tisza hebt sodann die thatsächlichen Erfolge seiner vierzehnjährigen Regierung hervor, die Konsolidierung des ungarischen Staates, die Hebung des politischen Gewichtes in der Monarchie und im Auslande, die Herstellung des finanziellen Kredites — Thatsachen, die nicht hinweggeleugnet werden könnten. (Beifall.) Die Indemnitätsvorlage wird mit überwiegender Majorität angenommen.

18. März ff. (Wiener Gemeinderatswahlen.) Bei den Ergänzungswahlen für den Wiener Gemeinderat aus dem dritten Wahlkörper erringen die mit den Klerikalen vereinigten Antisemiten einen großen Sieg.

Von 17 Mandaten fielen ihnen 11 zu. Durch den Zuwachs ist die antisemitische Partei im Gemeinderate auf 24 angewachsen.

Digitized by Google

Bei den weiteren Wahlen am 21. März gewinnen die Antisemiten abermals drei Mandate.

26. März. (Ungarn: Wehrgesetz.) Nach heftiger, wochenlanger Opposition werden die §§ 24 und 25 des Wehrgesetzes in unveränderter Fassung mit 253 gegen 144 Stimmen angenommen. Ueber den Verlauf der Sitzung berichtet die „Neue Freie Presse“:

Zuerst erfolgte die Abstimmung mit Namensaufruf über das zweite Dienstjahr der Freiwilligen. Die Versammlung folgt derselben mit fieberhafter Spannung. Bloß zwei Mitglieder der Rechten stimmten mit der Opposition und 15 hatten sich entfernt. Der zum Justizminister ausersehene Abgeordnete Szilagyi stimmte mit der Opposition, da er überhaupt gegen den Gesetzentwurf Stellung genommen hatte, infolge dessen wird seine Ernennung erst nach dem Schluß der Wehrgesetzdebatte erfolgen, damit er nicht in eine schiefe Lage komme. Als Tisza sein Votum abgab, brach die Opposition in höhnische Zurufe aus, welche die Rechte mit dröhnendem Beifall beantwortete. Als Jokai aufgerufen wurde, wurde aus den Reihen der Linken gerufen: wo ist er? wir wollen ihn sehen! Jokai schritt ruhig bis zur Mitte des Saales, verbeugte sich vor der Linken und gab dann seine Stimme für die Vorlage ab. Ein Abgeordneter der Linken schrie, nachdem sein Name aufgerufen war: für mein Vaterland, Nein! ein anderer: für den Vaterlands-Verrat, Nein! Endlich verkündet der Präsident das Ergebnis: von 451 Mitgliedern haben 254 für, 145 gegen die Vorlage gestimmt. Die Opposition geriet über das Ergebnis in große Aufregung; Rufe wie „Schmach und Schande!“, „Das Votum soll schwarz eingerahmt werden!“ und ähnliche wurden von ihrer Seite vernommen. Die Abstimmung über die §§ 24 und 25 zusammen ergab dasselbe Resultat; dieselben wurden mit 253 gegen 144 Stimmen angenommen. Da die Polizei eine ansehnliche Macht aufgeboten hatte, blieb die Straße ruhig, obgleich sich eine Menge Neugieriger angesammelt hatte.

26. März. (Oesterreich: Prof Sueß) legt die Rektoratswürde der Wiener Universität nieder.

Die Veranlassung zu dem Schritt bildet der von den leitenden Grundsätzen der Unterrichtsverwaltung abweichende Standpunkt, den Sueß als Abgeordneter einnimmt.

Anf. April. (Ungarn: Kabinetsumbildung.) Die Rekonstruktion des ungarischen Kabinets vollzieht sich in der Weise, daß Szilagyi das Justizportefeuille annimmt, Szapary Handels- und Weckerle Finanzminister wird. Minister Baros behält provisorisch die Leitung des Ministeriums des Innern.

4. April. (Oesterreich: Abgeordnetenhaus.)

Anläßlich eines seitens des fürsterzbischöflichen Ordinariates an den Abg. Pfarrer Weber ergangenen Befehls, sich im Reichsrate und im mährischen Landtage jeder Rede zu enthalten, beantragt der Abg. Heinrich und Genossen die Ueberweisung dieser Angelegenheit an einen 18gliedrigen Ausschuß, weil der Befehl die Verfassung verletzt. Pfarrer Weber hatte eine Rede gegen den Unterrichtsminister Gautsch gehalten.

5. April. (Ungarn: Oberhaus.) Die vereinigten Aus-

Digitized by Google

schüsse nehmen nach sechsstündiger Debatte das Wehrgesetz unverändert an.

Graf Andrassy bekämpft in der Sitzung auf das Entschiedenste die Idee der selbständigen ungarischen Armee und tritt für die Gemeinsamkeit des österreichisch-ungarischen Heeres ein, in welcher das vitale Interesse der Monarchie läge. Deutschland möge noch so sehr auf die ungarische Bundestreue zählen, es kenne nur zu gut die Unverläßlichkeit des ehemaligen Deutschen Bundes. Deutschland würde unsere geteilte Heereskraft nicht gleichwertig finden, ebenso wie wir, die wir auf die vereinigte Heereskraft Deutschlands zählen, nicht zufrieden wären, wenn wir erführen, daß an Stelle der einheitlichen deutschen Armee ein bayerisches, ein sächsisches, ein württembergisches Heer getreten seien.

8. April. (Oesterreich: Abgeordnetenhaus) genehmigt das Gesetz, durch welches die Aufhebung der Freihäfen von Triest und Fiume bis zum 1. Juli 1891 hinausgeschoben wird. Der Handelsminister kündigt die Einbringung eines die Einzelheiten der Einbeziehung der genannten Häfen in das allgemeine Zollgebiet regelnden Gesetzentwurfs für nächsten Herbst an und hebt hervor, daß das hierzu erforderliche Einvernehmen mit der ungarischen Regierung bereits erzielt sei.

9. April. (Ungarn: Herrenhaus.) Bei der Beratung des Wehrgesetzes spricht Graf Bela Szechenyi, der Sohn des großen ungarischen Reformators Stefan Szechenyi, gegen den § 25 und erneuert die Forderung, daß die Offiziersprüfung in ungarischer Sprache abgelegt werden könne.

Szechenyi bemerkt, es sei leicht zu verstehen, wenn in Deutschland angesichts von Schwierigkeiten, welche die Durchführung der Wehrvorlage in Ungarn verursacht, Bedenken auftauchen. Man sollte daher bemüht sein, Deutschland darüber aufzuklären, welchen Wert das ganze ungarische Parlament ohne Parteiunterschied und die gesamte Nation dem Bündnisse mit Deutschland beilegt. Des weiteren macht der Redner der Regierung einen Vorwurf daraus, daß sie es versäumt habe, die Durchführung der selbständigen ungarischen Armee vorzubereiten. — Graf Julius Andrassy nimmt das Wort, um den Vorredner daran zu erinnern, daß dessen Vater nicht nur dadurch groß gewesen, daß er großartige Reformen eingeleitet, sondern auch dadurch, daß er Popularität und Leben in die Schanze schlug, um den nationalen Chauvinismus zu bekämpfen. Wie jeder große Mann habe auch Stefan Szechenyi die Phrase gehaßt, und er (Andrassy) könne dessen Sohne, der sich nach seinem eigenen Geständnis mit der Politik sonst nicht beschäftigt habe, nur den Rat erteilen, dereinst, wenn er sich mit der Politik eingehender befassen sollte, in allen Stücken seines großen Vaters Beispiel zu befolgen. — Graf Szecsen erklärt, auch er lege das größte Gewicht auf ein freundschaftliches, vertrauensvolles Verhältnis zum Deutschen Reiche, aber eine Aufklärung, wie sie Szechenyi angeregt, käme einer Entschuldigung gleich und dazu sei keine Veranlassung gegeben.

Sachsenbischof Teutsch tritt, zum erstenmale öffentlich sich der ungarischen Sprache bedienend, für das Wehrgesetz ein.

Digitized by Google

Am 10. nimmt das Oberhaus das Wehrgesetz in zweiter und dritter Lesung an.

10. April. (Oesterreich: Abgeordnetenhaus.)

Das Wehrgesetz wird mit den Amendements des ungarischen Reichstages mit einer Mehrheit von zwei Dritteln angenommen. Die Erklärung des Antisemiten Türk, das österreichische Bündnis sei für Deutschland wertlos, Gott möge Deutschland davor behüten, auf Oesterreichs Hilfe angewiesen zu sein, es würde eine laue oder gar keine Hilfe bekommen, ruft entschiedene Proteteste von Pleners und des Landesverteidigungs-Ministers hervor, welche allseitig lauten Beifall finden. Rieger erklärt namens des Czechenklubs, seine Partei stehe für das deutsch-österreichische Bündnis ein, welches eine Garantie des europäischen Friedens sei. Fürst Liechtenstein, Graf Coronini und Steinwender weisen gleichfalls die Aeußerung Türks zurück, welche Abgeordneter Fiegel auch namens des Verbandes der Deutschnationalen verleugnet. Der Präsident erteilt Türk eine Rüge.

11. April. (Ungarn: Abgeordnetenhaus) nimmt das Lossperrgesetz an.

Bei der Debatte über dasselbe unterziehen mehrere Redner der Opposition das Vorgehen des österreichischen Finanzministers Dunajewsky bei der Vorlage des österreichischen Lossperrgesetzes einer gereizten Kritik. Der Ministerpräsident Tisza erwidert darauf, daß das Vorgehen Dunajewsky's zwar gesetzlich, aber mit der den ungarischen Interessen schuldigen Schonung nicht vereinbar sei.

22. April. (Ungarn: Finanzpolitik.) Der neue ungarische Finanzminister Weckerle entwickelt vor seinen Wählern in Nagybanya sein Programm.

Er bezeichnet als die Fragen, welche die Thätigkeit der letzten zwei Jahre absorbierten und der nächsten Zukunft ihre politische Signatur verleihen würden, die Regelung der Finanzen, Herstellung des Gleichgewichts im Staatshaushalte, Entwicklung der kulturellen und wirtschaftlichen Verhältnisse und Hebung der Wehrfähigkeit. Indem der Minister ausführt, was in diesen Richtungen bereits geschehen, weist derselbe auf die Ausdehnung der Konversion auf andere Staatsschulden hin, sobald die Vorbedingungen dazu vorhanden seien, ferner auf die allmähliche Aufhebung des Lotto, und auf die Frage der Valuta und Münzeinheit, als auf diejenigen Fragen, welche eifrige Vorstudien erheischten. Bei einer Besprechung der Eisenbahn-Verstaatlichungs- und Tarifpolitik betont Weckerle die Notwendigkeit einer umfassenden Reform des Tarifwesens im Interesse des Handels und der Industrie. Der Finanzminister erörtert schließlich die Wehrfrage, wobei er von der Kultivierung der populären Idee einer selbständigen ungarischen Armee abmahnt.

2. Hälfte April. (Oesterreich: Tramway-Kutscherstrike.) In Wien kommt es zu einem allgemeinen Strike der Tramway-Kutscher infolge von Lohndifferenzen mit den Arbeitgebern. Die Bewegung wird namentlich von antisemitischen Agitatoren zu Ausschreitungen gegen die jüdische Bevölkerung Wiens benutzt.

Am 27. April nehmen sämtliche Kutscher bis auf 12 die Arbeit wieder auf.

Digitized by Google

28. April. (Böhmen.) In Prag findet eine Konferenz deutscher verfassungstreuer Großgrundbesitzer statt. Dieselbe lehnt das von dem czechisch-feudalen Großgrundbesitze angebotene Wahlkompromiß ab, weil daran die Bedingung geknüpft war, daß die Gewählten in den Landtag eintreten, während der deutsche Großgrundbesitz in dieser Frage sich von den Deputierten der deutschen Städte und Landgemeinden nicht trennen will.

3. Mai. (Oesterreich: Wahlen der Bezirks-Ausschüsse.) Bei denselben zeigt es sich wieder, daß in den meisten Wiener Bezirken die Antisemiten in der Oberhand sind. Mit alleiniger Ausnahme des Bezirkes Leopoldstadt, siegen in allen Bezirken die antisemitischen Kandidaten.

Die Bezirksausschüsse haben zwar nur untergeordnete Funktionen in der Kommunalverwaltung, sie nehmen aber doch bestimmenden Einfluß auf die Ernennung der Ortsschulräte, der Armenräte und auf die Leitung der Wahlen.

6. Mai und ff. (Zweiter österreichischer Katholikentag.) In Wien findet eine von ca. 2000 Mann besuchte Katholikenversammlung statt, an der der päpstliche Nuntius Galimberti, die Erzbischöfe von Wien, Salzburg und Prag und eine große Anzahl anderer Kirchenfürsten (die transleithanischen verhielten sich sämtlich ablehnend bis auf Bischof Stroßmayer, der ein Zustimmungstelegramm sandte) teilnehmen.

Auf derselben sprachen die Abg. Dr. Lueger und Prinz Liechtenstein. Letzterer hielt eine größere Rede, in der er, gegen Großkapital und Judentum eifernd, als sein politisches Ziel den „christlichen Staat" hinstellte. Als Abgesandter der deutschen Katholiken forderte ein Herr Rochus von Rochow aus Dresden — Kouvertit und ehemaliger preußischer Garde-Ulanen-Lieutnant — dazu auf, „unsere Armeen" gegen das räuberische Italien marschieren zu lassen.

Die Versammlung trennte sich, nachdem der Beschluß gefaßt war: „Die volle Souveränität des Papstes sei unerläßlich für die Ausübung seines Hirtenberufes und deren territoriale Unterlage durchaus notwendig.

16. Mai. (Taaffe über den Wiener Katholikentag.) Ueber den Katholikentag interpelliert, erklärt Graf Taaffe im Abgeordnetenhause:

Die Regierung habe keinerlei Anlaß gehabt, die ihr lediglich aus den Tagesblättern bekannt gewordenen Kundgebungen des Katholikentages, welcher sich auf geladene Gäste beschränkt habe, daher ohne Regierungsvertreter zusammengetreten sei, zum Gegenstand von Interpretationen oder Erklärungen zu machen. Insofern die Teilnehmer an der Versammlung von den ihnen grundgesetzlich gewährleisteten Rechten der freien Meinungsäußerung Gebrauch gemacht hätten, entzögen sich die Aeußerungen jeder weiteren Ingerenznahme der Regierung. Aeußerungen einer Privatversammlung aber könnten auf

Digitized by Google

die feststehende Politik der österreichisch-ungarischen Monarchie, deren auswärtige Beziehungen nur durch die wohlerwogenen Interessen der Monarchie bestimmt würden, keinen Einfluß ausüben. Was insbesondere die engen, freundschaftlichen Beziehungen zu Italien angehe, so seien dieselben wiederholt von dem verantwortlichen Minister des Auswärtigen an kompetenter Stelle in einer jeden Zweifel ausschließenden Weise gekennzeichnet worden. (Beifall.)

29. Mai. (Rede Erzherzogs Rainer.) Erzherzog Rainer eröffnet die Jahressitzung der Wiener Akademie der Wissenschaften mit einer Rede, in der er, nachdem er mit einigen Worten des Todes des Kronprinzen Rudolf gedacht, bemerkt:

„Leider muß es gesagt werden, daß ein Kampf gegen Aufklärung und Fortschritt eröffnet wurde, den gerade wir am meisten beklagen müssen, weil wir den Wert der Wissenschaft zu schätzen wissen. Wir wollen hoffen, daß diese Erscheinung eine vorübergehende sein wird."

2. Juni. (Böhmen: Deutsche Abstinenzpolitik.) Eine Versammlung der Vertrauensmänner der deutschen Abgeordneten des böhmischen Landtages in Prag beharrt bei der Forderung auf Anerkennung des deutschen Sprachgebietes in Böhmen und auf Schaffung nationaler Kurien im böhmischen Landtage und beschließt, auch dem künftigen Landtage gegenüber auf der bisherigen Abstinenzpolitik zu verharren.

3. Juni. (Tiszafeier.) Bei einem Bankett der liberalen Partei zu Ehren Tiszas ist der Ministerpräsident Gegenstand begeisterter Ovationen.

Der Präsident der Partei, Baron Podmanitzki, die Abgeordneten Jokay und Csernatony, sowie Dedovics, namens der kroatischen Abegeordneten, toasten auf Tisza, welcher in seinem Trinkspruche auf die liberale Partei erklärt, daß diejenigen sich täuschten, welche glaubten, selbst zur Macht zu gelangen, sobald sie einen Mann entfernt haben. Destruktive Tendenzen, welche unter dem Deckmantel des Radikalismus die Reaktion einschmuggeln möchten, um später mit der Reaktion im Interesse des Radikalismus und der Störung der Ordnung sich zu verbinden, würden, so lange die liberale Partei bestehe, nie zur Macht gelangen.

1. Hälfte Juni. (Böhmen: Deutscher Wahlaufruf.) Der Wahlaufruf der Vertrauensmänner der Deutschen in Böhmen wird publiziert:

Er wirft einen kurzen Rückblick auf die Gestaltung der Dinge, seit die Deutschen am 22. Dezember 1886 den böhmischen Landtag verließen, weil die czechisch-feudale Majorität auf Antrag des Fürsten Karl Schwarzenberg es verweigerte, ihre Wünsche auch nur der Prüfung und Vorberatung zu unterziehen. Auch später haben die Czechen und Feudalen eine Versöhnung stets unmöglich gemacht, so auch als die Feudalen dem verfassungstreuen Großgrundbesitz 115 Mandate mit der Bedingung anboten, daß dieser dafür die Abgeordneten der deutschen Städte im Stich lasse. Das Wahlprogramm entspricht der Erklärung, die Dr. Schmeykal 1886 im Namen seiner Partei beim Verlassen des Landtages abgab. Auch jetzt werden die

Digitized by Google

Abgeordneten von den Sitzungen des neuen Landtages fern bleiben, um ihre Rechte zu wahren.

1. Hälfte Juni. (Erzherzog Rainer.) Dem Wiener Gemeinderate, der beschlossen hatte, dem Erzherzog Rainer in geeigneter Weise zu bekunden, welch' freudige Stimmung dessen in der Akademie gehaltene Rede in der Wiener Bevölkerung hervorgerufen, läßt der Erzherzog durch seinen Adjutanten erklären, daß er für die Kundgebung, die er aus Zeitungen ersehen, danke und daß es einer weiteren Mitteilung gemeinderätlichen Beschlusses, falls eine solche beabsichtigt wäre, nicht bedürfe.

15. Juni. (Die Lage in Serbien.) Das offiziöse „Wiener Fremdenblatt" bringt einen längeren Artikel über die Lage in Serbien, in welchem der Regentschaft eine sehr unumwundene Verwarnung vor „chauvinistischen Utopien" erteilt wird.

19. Juni. (Ungarn.) Graf Geza Teleki wird zum Minister des Innern ernannt.

22. Juni. (Oesterreich-Ungarn: Aus der Rede des Kaisers an die Delegationen.)

„Weder in unseren Beziehungen zu fremden Mächten, noch in der allgemeinen Richtung unserer auswärtigen Politik ist eine Veränderung eingetreten. In voller Einigkeit mit unseren Verbündeten steht meine Regierung für eine friedliche Entwicklung der fortdauernd unsicheren europäischen Lage ein, sie hält fest an der Hoffnung, daß uns auch ferner die Segnungen des Friedens werden erhalten bleiben können, trotz der allerorts fortgesetzten Steigerung der Kriegsmacht, welche auch uns zwingt, in der Vervollkommnung unserer Wehrfähigkeit nicht innezuhalten. Der bedauerliche Entschluß des Königs Milan von Serbien, dem Throne zu entsagen, hat während der Minorennität des Königs Alexander die Macht in die Hände einer Regentschaft gelegt, von welcher mir in förmlichster Weise die Versicherung gegeben wurde, die bisherigen freundschaftlichen Beziehungen zu Oesterreich-Ungarn fortsetzen und pflegen zu wollen. Von wohlwollenden Gefühlen für das benachbarte Königreich erfüllt, wünsche ich dieses auch meinerseits und hoffe, daß die Klugheit und der Patriotismus der Serben das Land vor ernsten Gefahren bewahren werden. In Bulgarien herrscht Ordnung, Ruhe, und es ist erfreulich, die stätigen Fortschritte zu konstatieren, welche dieses Land trotz seiner schwierigen Lage macht."

22. Juni. (Ungarn: Graf Julius Andrassy) legt sein Mandat zum Abgeordnetenhause nieder.

22. Juni. (Oesterreichisch-ungarischer Etat.) Das gemeinsame österreichisch-ungarische Budget für 1890 wird den Delegationen in Wien vorgelegt.

Es beträgt für das Kriegsministerium: das ordentliche Nettoheereserfordernis 98,360,820 fl. gegen das Vorjahr um 643,165 fl. größer: das Extraordinarium des Heeres 13,358,648 fl., gegen das Vorjahr um 7,605,718 fl. geringer. Es beträgt das gesamte Nettoerfordernis der Kriegsmarine

Digitized by Google

11,144,077 fl. gegen das Vorjahr um 74,150 fl. geringer. Das gesamte Nettoerfordernis des Budgets beträgt 129,351,708 fl., hiervon gehen ab die zunächst zur Bedeckung bestimmten mit 39,953,850 fl. präliminierten Zollüberschüsse; es bleibt demnach ein Erfordernis von 89,397,858 fl., hiervon gehen ab 2 Prozent zu Lasten Ungarns, bleibt Erfordernis 87,609,901 fl., wovon 61,326,931 fl. auf Oesterreich und 26,282,970 fl. auf Ungarn entfallen Es ist somit der Quotenbeitrag Oesterreichs um 4,890,294 fl., derjenige Ungarns um 2,095,840 fl. geringer als 1889; die von Ungarn zu leistenden 2 Proz. sind demnach um 142,574 fl. geringer. — Das Nettoerfordernis für die Truppen und Anstalten in Bosnien und der Herzegowina beträgt 4,370,006 fl., ist also um 53,000 fl. geringer.

Die Steigerung des Heeresordinariums entspringt hauptsächlich der Aufstellung von vierzehn schweren Batterien, wofür pro 1889 440,909 fl. gefordert sind; das Eisenbahnregiment erhält ein drittes Bataillon. Die Hauptposten des Extraordinariums sind die diesjährige Rate für die Repetirgewehre, 6,000,000 fl., einmalige Kosten; für oben erwähnte 14 schwere Batterien 2,020,000 fl., für Kompletierung von 27 Infanterieregimentern auf normalen Friedensstand werden 693,000 fl. gefordert, und zwar mit der Motivierung, daß die Verhältnisse, welche im vergangenen Jahre zu der gleichen Maßregel drängten, unverändert fortbestehen; desgleichen gilt von der Forterhaltung überkompletter Kavallerie- und Artilleriepferde und Mannschaften. Für die diesjährige zweite und letzte Rate für die Unterkunftsbaracken in Przemysl werden 662,100 fl. gefordert. Der Hauptposten eines Nachtragskredites des Kriegsministers, 2,674,000 fl., wird für Barackenkasernen in Galizien verwendet, deren Gesamtkosten 7,372,200 fl. betragen.

24. Juni. (Oesterreich-Ungarn: Delegationen; Rede Kalnokys.) Graf Kalnoky hält in der österreichischen Delegation eine längere Rede, in der er erklärt,

die heutige journalistische Berichterstattung sei so ausgedehnt und häufig auf so vollkommene authentische Quellen gestützt, daß niemand von ihm besondere Enthüllungen unbekannter Thatsachen erwarten könne. Seine Aufgabe sei, Klarheit und hoffentlich Beruhigung in die vorwiegend pessimistischen Anschauungen zu bringen. Er erachte den Frieden entschieden nicht für gefährdet, obwohl die Lage sich ebenso wie zum Besseren, auch zum Schlechteren wenden könne. Die Bedeutung der jüngsten Ereignisse an der Südostgrenze werde übertrieben. Aus der leidenschaftlichen Haltung, welche die heutige Rumänische Regierung einnahm, solange sie in der Opposition war, dürfe nicht Feindseligkeit gegen Oesterreich-Ungarn geschlossen werden. Die Rumänier seien vor allem gute Patrioten. Das gegenwärtige Kabinet habe bisher keinen Anlaß zu Klagen gegeben; Rumänien sei zu stolz auf seine erkämpfte Unabhängigkeit, um dieselbe leicht und grundlos aufzugeben. Das gegenwärtige Aufschäumen jahrelang verhaltener Leidenschaften in Serbien sei eine erklärliche Folge des eingetretenen Thronwechsels und gleichzeitigen vollkommenen Parteiwechsels. Oesterreich-Ungarn müsse dem Prinzip der Nichteinmischung in die inneren Verhältnisse der Balkanvölker, welchen mit Rücksicht auf ihre Jugend ein gewisser Spielraum zu gönnen sei, mit der Ruhe des Starken treu bleiben und eher mit Wohlwollen und Nachsicht urteilen. Die Versicherung der serbischen Regenten fänden hier wohlwollende Aufnahme, doch müsse sich erst zeigen, ob sie die Autorität ihrer Stellungen voll behaupten und dieselbe im Interesse der friedlichen Entwickelung Serbiens einsetzen. Die Lage sei vor Eintritt der Regierungswechsel in Bukarest und Belgrad nicht minder unsicher gewesen

Digitized by Google

als heute, und wäre nach etwaigem Umschwunge in umgekehrter Richtung nicht sicherer. Oesterreich-Ungarn müsse die Ruhe einer Großmacht bewahren und seine günstige Stellung behaupten. Das Verhältnis zu Deutschland sei über jeden Zweifel erhaben; der Freundschaftsbund werde binnen kurzem durch die Begegnung der beiden Monarchen neu bekräftigt. Mit Italien fehlen allerdings die langjährigen historischen Verbindungen wie mit Deutschland; er sei überzeugt, die feindselige Hetze in Italien werde mit der Zeit an Einfluß verlieren. Oesterreich-Ungarn besitze an Italien in jeder Beziehung einen ebenso sicheren Bundesgenossen, als Italien an Oesterreich-Ungarn. In der Vertretung der uneigennützigen Politik im Oriente und des dortigen Rechtszustandes werde Oesterreich-Ungarn nicht ohne die Unterstützung gleichgesinnter Mächte bleiben. Es sei kein Staat vorhanden, Rußland eingeschlossen, mit welchem die Monarchie nicht in freundschaftlichen, ganz normalen Beziehungen stände.

Im weiteren Verlauf der Debatte fragt Frhr. v. Chlumetzky an, ob das bisherige Verhalten der Regenten Serbiens mit deren freundschaftlichen Versicherungen übereinstimme. Graf Kalnoky erwidert, die Interessen Serbiens sowohl als die persönlichen Interessen der Regenten, welche verpflichtet und entschlossen seien, bis zur Großjährigkeit des Königs in ihren Stellungen zu verbleiben, bieten gewisse Garantien. Die Rückberufung des Metropoliten Michael sei von der gegenwärtigen Regierung, solange sie in der Opposition war, zu heftig begehrt worden, als daß dieselbe vermieden werden konnte. Die Vereinigung aller Serben bilde ein ideales Programm. Es sei freilich zu unterscheiden, ob derlei bei ruhigen Zeiten theoretisch diskutiert, oder in einem Momente hochgradiger Erregung aufgefrischt werde, wo die ganze panslavistische Presse alles thue, um die Leidenschaften aufzustacheln. Auch solle man nicht die Wahlkämpfe vergessen, bei denen einer den anderen durch phantasievolle Programme überbieten möchte. Graf Hohenwart interpelliert wegen der zum Aufruhr der österreichischen Serben aufreizenden Proklamationen und wegen der Ausdehnung des Standrechts in Okkupations-Gebiete. Graf Kalnoky erwidert, die serbische Regierung habe die Proklamation sofort beschlagnahmt und die Urheber in Anklagezustand versetzt. Der Reichsfinanzminister Kallay beantwortet die Interpellation betreffs der Ausdehnung des Standrechts in den Okkupationsgebieten und erklärt, es handle sich nur um die Wiederveröffentlichung der altbestehenden Gerichtsbarkeit mit ganz geringfügiger Erweiterung streng juridischer Natur zur Ausfüllung einer entdeckten Lücke. Zwischen dieser unbedeutenden Maßregel und den serbischen Ereignissen bestände keinerlei Zusammenhang. Auf Anfrage des Abg. Demel wegen des Katholikentages und Fernhaltung jeglicher Trübung des Verhältnisses zu Italien bemerkt Kalnoky, es sei ihm von einer angeblichen Trübung nichts bekannt. Man thäte besser, vereinigende als trennende Punkte aufzusuchen. Italien habe seinen Irredentismus. Das feine politische Gefühl der italienischen Staatsmänner habe sofort das Richtige betreffs des Katholikentages herausgefunden, welcher in anderen Ländern viel ausgesprochenere Vorläufer hatte, ohne eine Trübung der Beziehungen der betreffenden Länder zu Italien zu verursachen. Unter nochmaliger Betonung der freundschaftlichen Beziehungen zu Italien erklärt der Minister, er könne den praktischen Zweck der Anregung der Interpellation des Abgeordneten Demel nicht einsehen. Das Budget des Auswärtigen wird hierauf mit unbedeutenden Aenderungen genehmigt.

Im Heeres-Ausschusse der ungarischen Delegation erklärt der Kriegsminister, die Aufstellung von 14 neuen Batterien sei durch die Notwendigkeit eines richtigen Verhältnisses der Artillerie zu den übrigen Waffengattungen begründet; die Aufstellung eines dritten Bataillons des Eisenbahn-

Digitized by Google

und Telegraphen-Regiments war durch die Fortschritte der Technik und durch die Vermehrung der Eisenbahnen innerhalb und außerhalb der Grenzen geboten. Im Marine-Ausschuß weist der Referent Daniel bezüglich der Donau-Monitore auf die Notwendigkeit der Herstellung derselben vom strategischen Gesichtspunkt hin und bezeichnet dabei ein schnelleres Tempo für wünschenswert. Admiral Sterneck bemerkt, daß nach Regulierung des eisernen Thores die Erbauung einer Donau-Flottille unvermeidlich sei; der Redner weist dabei auf die Dienste hin, welche die Donau-Monitore bei der Okkupation Bosniens geleistet hätten.

2. bezw. 16. Juli. (Oesterreich: Landtagswahlen.) In den Landgemeinden Böhmens und Galiziens finden Landtagswahlen statt.

Dieselben ergeben in Galizien einen Gewinn von 5 Sitzen für die Ruthenen, die nunmehr eine zur selbständigen Antragstellung berechtigte Fraktion bilden. Während der frühere Landtag keinen einzigen Bauer aufwies, sind diesmal deren 6 gewählt.

In Böhmen gewinnen die demokratischen Jungtschechen 23 Sitze.

In Bezug auf diesen Wahlausfall äußert sich Kaiser Franz Joseph dem Abg. Fanderlik gegenüber:

„Die Ausdehnung, welche diese Angelegenheit gewonnen, hat mich überrascht. Es ist dies ein Armutszeugnis für die Intelligenz der Landbevölkerung von Böhmen, die sich durch bloße Phrasen in solche Extreme treiben ließ. Eine ganz eigentümliche Gesellschaft erschien an der Oberfläche; dagegen muß energisch eingeschritten werden." Als Fanderlik bemerkte, daß die Regierung ihre Pflicht nicht gethan und die Alttschechen nicht unterstützt habe, sagte der Kaiser: „Jawohl, es wurde sehr vieles übersehen." Fanderlik sagte, nachdem der Monarch das Gespräch auf die mährischen Verhältnisse hinübergelenkt hatte: „Wir wollen uns bemühen, bei den bevorstehenden mährischen Wahlen solches Resultat zu verhüten." Der Kaiser antwortete: „Ich hoffe und erwarte, daß dort so etwas nicht vorkommen werde."

2. Hälfte Juli. (Der antisemitische Schulverein für Deutsche in Oesterreich) wird auf Veranlassung des Ministers des Innern wegen Ueberschreitung des statutenmäßigen Wirkungskreises aufgelöst.

Der Schulverein für Deutsche war von dem Antisemiten Schönerer gegründet worden zur Bekämpfung des großen deutschen Schulvereins. Die österreichischen Antisemiten fordern nunmehr ihre Anhänger auf, sich dem „Germanenbund" anzuschließen, welcher dieselben Tendenzen verfolge, wie der Schulverein für Deutsche.

12.—15. August. (Oesterreich-Ungarn: Besuch Kaiser Franz Josephs am deutschen Kaiserhofe.)

12. August. Ankunft; Familientafel; Zapfenstreich.

13. August. Parade; Fahrt nach Charlottenburg; Besuch der Grabstätte Kaiser Wilhelms I.; Galadiner. Bei diesem bringt Kaiser Wilhelm folgenden Toast auf seinen hohen Gast aus:

Digitized by Google

„Mit freudig bewegtem Herzen heiße Ich Euere Majestät willkommen in Meiner Residenz und an der Stätte, an welcher Mein hochseliger Großvater Sie zuletzt begrüßt hat. Bei dem jubelnden Empfang Meines Volkes werden Euere Majestät empfunden haben, wie warm und lebendig das Gefühl für die schon seit Hunderten von Jahren zwischen Unsern Völkern bestehende Freundschaft zum Ausdruck kommt. Vor allem aber ist Mein Heer, von dem Euere Majestät einen Teil zu sehen Gelegenheit hatten, stolz darauf, sich dem scharfen Soldatenblick Euerer Majestät stellen zu dürfen. In Meinem Volke, wie in Meinem Heer, wird fest und treu an der von Uns geschlossenen Bundesgenossenschaft gehalten, und letzteres ist sich bewußt, daß es zur Erhaltung des Friedens für Unsere Länder, vereint mit der tapferen österreichisch-ungarischen Armee, einzustehen, und, wenn es der Wille der Vorsehung sein sollte, Schulter an Schulter zu fechten haben wird. In dieser Gesinnung erhebe Ich Mein Glas und trinke auf das Wohl Euerer Majestät, Ihres gesamten Hauses und Unserer braven österreichisch-ungarischen Kameraden."

Kaiser Franz Joseph dankte darauf mit folgenden Worten:

„Dankbar für den mit den wärmsten Worten an erinnerungsreicher Stelle ausgebrachten Trinkspruch Meines Kaiserlichen Bruders, für die in so glänzender, erhebender Weise bethätigte Begrüßung, dankbar für den Mir auch seitens der Bevölkerung gewordenen wohlthuenden Empfang und für die große Herzlichkeit, welche Mich hier inmitten treuer Bundesgenossen umgibt, in dankbarer Erinnerung endlich an die Mir von den Angehörigen dieses weiten Reiches bewiesene aufrichtige Teilnahme, -- erhebe Ich das Glas auf das Wohl des Meinem Herzen so nahe stehenden Freundes und Alliierten, auf die untrennbare Verbrüderung und Kameradschaft zwischen dessen tapferem Heere und Meiner Armee und auf die Mehrung und Festigung der Friedensbürgschaften zum Heile und Segen der verbündeten Staaten und Völker, sowie des gesamten Europa: Se. Majestät der deutsche Kaiser und König von Preußen, Ihre Majestät die Kaiserin-Königin und das erlauchte Herrscherhaus leben hoch! hoch! hoch!"

Während die deutsch-österreichische Presse nahezu einstimmig über den Toast sich erfreut äußert, vermögen die Blätter der czechischen Partei ihre Unzufriedenheit über denselben nicht zu verbergen. So das altczechische Blatt „Hlas Naroda", welches meint, das Wort von untrennbarer Verbrüderung sei nicht wörtlich zu nehmen; eine untrennbare Bundesgenossenschaft wäre die Beschränkung, ja das Aufgeben der Unabhängigkeit des Reiches. Ebenso behaupten die jungczechischen „Narodni listy", daß sie an Zurückhaltung äußerstes geleistet, allein zur Liebe könne man das Czechentum nicht zwingen.

14. August. Große Gefechtsübung zwischen Spandau und Potsdam; Fahrt nach Potsdam, Besuch der Grabstätte Kaiser Friedrichs.

15. August. Gottesdienst in der Hedwigskirche; Besuch in der Kaserne des Kaiser Franz Garde-Grenadier-Regiments; Abfahrt aus Berlin.

2. Hälfte August. Unter den „österreichischen Antisemi-

Digitized by Google

ten" tritt eine Spaltung ein. Von den Deutschnationalen des Herrn Schönerer sondert sich eine Gruppe unter dem Titel: „Oesterreichische Antisemiten" ab unter Leitung der Abgeordneten Fuß und Schnarf.

2. Hälfte August. (Der tschechisch-akademische Lesevereins) wird aufgelöst,

Der Verein bestand seit 1848 und zählte 1000 Mitglieder. Er stand auf jungtschechischem Standpunkt und brachte einmal Rieger eine Katzenmusik. Der unmittelbare Anlaß zur Auflösung war die Entsendung der Deputation zur Pariser Sorbonnefeier. In der damals übergebenen Adresse hieß es: „Wir lieben, wir vergöttern Frankreich, wir blicken zu diesem Lande mit Begeisterung und heiliger Erfurcht heran."

Alsbald aber richtet die tschechische Studentenschaft eine neue Sympathiekundgebung nach Frankreich. In der an die „Association Générale des étudiants de Paris" adressierten Zuschrift heißt es u. a.:

„Teuere Brüder! Wir haben nicht geahnt, daß wegen der Kundgebung von Bewunderung und Liebe, die wir Euch gelegentlich Eurer großartigen studentischen Festlichkeiten dargebracht, uns ein so schwerer Schlag treffen werde, welcher unsere gesamte Nation mit tiefster Trauer erfüllt. Einzig und allein gibt uns in dieser schweren Stunde Kraft: das feste und unerschütterliche Bewußtsein, daß unsere Kundgebung an Euch, teuere Brüder, der Ausdruck des gesamten Tschechenvolkes und aller seiner Schichten gewesen dafür, daß Ihr einer Nation angehört, welche zuerst die leuchtende Fackel von Wissenschaft und Aufklärung hochgehalten, daß also die Auflösung unseres Vereins erfolgte wegen einer Begebenheit, welcher kein Tscheche die tiefe Bedeutung der Berechtigung und Pflichterfüllung streitig machen wird.... Wir, heute akademische Bürger, in späteren Jahren Berater des tschechischen Volkes, werden niemals aufhören, bis zum letzten Atemzuge Euch zu ehren, Euch zu vergöttern, welche berechtigten Gefühle niemand jemals weder durch Drohungen, noch durch Unterdrückung, aber auch nicht durch Fesseln unserem Herzen zu entreißen vermag.

Im slavischen Prag, August 1889.

Die tschechische Studentenschaft."

7. September. (Böhmen: Rücktritt des Baron Kraus.) Der Rücktritt des Statthalters von Böhmen, Baron Kraus, wird gemeldet. Die amtliche „Wiener Zeitung" begründet den Rücktritt mit „Gesundheitsrücksichten". Gleichzeitig ernennt der Kaiser den Grafen von Thun-Hohenstein zum Statthalter von Böhmen.

Dieser ist bekannt als der alttschechischen Partei in seinen Sympathien nahestehend, die er z. B. öffentlich durch Forderung der Wenzelskrone für Böhmen zum Ausdruck gebracht hatte.

Der „Pester Lloyd" erwägt denn auch diese Möglichkeit bereits und erklärt,

Ungarn stehe der Absicht ablehnend gegenüber und werde, falls der Föderalismus in Oesterreich eingeführt werde, seinerseits die reine Personalunion mit Österreich vorziehen. Falls die Nachricht des Pester Blattes sich bestätigen und mit der Krönung wirklich Ernst gemacht werden sollte, so

Digitized by Google

würde damit ein bedeutsamer Schritt in der weiteren Zerbröckelung des österreichischen Staates in seine einzelnen Teile vollzogen werden. Es wäre auch nicht abzusehen, weshalb den Slowenen, Dalmatinern, Kroaten ꝛc. nicht billig sein sollte, was den Tschechen recht ist. Der Staat Oesterreich würde sich auf eine schiefe Ebene begeben, auf der es schließlich kein Halten mehr gibt.

18.—19. September. (Demonstration.) In Ungarn kommt es anläßlich der Anwesenheit des Kaisers Franz Joseph bei den Manövern in Monor zu einem unliebsamen Vorfall.

In der Nacht vom 18. zum 19. wird eine schwarz-gelbe Fahne von der Wohnung des Obersten Janky durch unbekannte Thäter herabgenommen, in den Kot gezerrt und die Fahnenstange zerbrochen. Kaiser Franz Josef kam auf diesen Vorgang gelegentlich des Empfanges einer Deputation in Monor zu sprechen, indem er dem Ober-Stuhlrichter gegenüber äußerte:

„Ich nehme den Ausdruck der Treue und der Huldigung gerne entgegen, hoffe aber, daß Sie dieselbe nicht nur mit Worten, sondern auch durch Thaten bekunden werden, und daß der schändliche Fall, der in der letzten Nacht vorgekommen, sich nicht wiederholt, Sie vielmehr bestrebt sein werden die Thäter auszuforschen, damit dieselben der gerechten Strafe nicht entgehen und Sie beweisen, daß Sie hier Ruhe und Ordnnng aufrecht zu erhalten wissen."

Bald darauf wurde indes auch in Ulloe die schwarz-gelbe Fahne von der Wohnung des Obersten Vojnavovitsch heimlich entfernt.

19. September. (Prinz Alois Liechtenstein) legt nach einer Meldung des klerikalen Wiener „Vaterland" seine Stelle als Obmann des Zentrumsklubs nieder unter Hinweis auf den Sieg der extremen Elemente bei den böhmischen Landtagswahlen und die hierdurch völlig veränderte mutmaßlich längere Zeit andauernde parlamentarische Lage.

24. September. (Maßregel gegen die Antisemiten.) Der Wiener deutsch-nationale Verein wird durch den Polizeidirektor aufgelöst.

Als Grund hierfür wird angegeben, daß der Verein durch seine Kundgebungen für den Abgeordneten Türk sich offen auf einen Oesterreich feindlichen, unpatriotischen und gefährlichen Standpunkt gestellt, daß er der Verbreitung des Antisemitismus in einer Weise den regsten Vorschub geleistet habe, welche geeignet sei, die Bevölkerung durch Verhetzung und Verschärfung der nationalen und konfessionellen Gegensätze aufzureizen, und daß er durch das an den Antisemitentag in Bochum gerichtete Begrüßungsschreiben seinen statutarischen Wirkungskreis überschritten habe. Einer der Führer des Wiener lokalen Antisemitismus, Abg. Lueger, hatte sich Tags zuvor in einer Bezirks-Wählerversammlung offen für Boulanger ausgesprochen. „Ein Mann", so sagte er, „welcher von den Liberalen beschimpft und vom Staate verurteilt worden sei, an dem müsse gerade etwas sein; unbedingt müsse ein braver Kerl in ihm stecken." Der Redner drückte seine Freude aus, daß mit dem Emporkommen Boulangers auch in Frankreich, wenn auch in republikanischem Sinne, der christliche Staatsgedanke sich

Digitized by Google

Bahn breche, den eigennützigen, sich nur die Taschen spickenden Liberalen gegenüber."

29. September. (Böhmen: Antideutsche Resolution.) In einer jungtschechischen Versammlung zu Raudnitz werden Resolutionen gegen das Bündnis mit Deutschland angenommen und das Bedauern ausgesprochen, daß nicht ein österreichisch-russisches Bündnis bestehe, welches den Bedürfnissen des Reiches und den Wünschen der Völker viel besser entsprechen würde.

2. Oktober. (Die Pforte und Bulgarien.) Das offiziöse „Wiener Fremdenblatt" erörtert in einem bemerkenswerten Artikel die Stellung der Pforte zu einer Regelung der staatsrechtlichen Verhältnisse Bulgariens.

Derselbe knüpft an die übereinstimmenden Meldungen beachtenswerter Organe an, daß die Pforte den Wunsch Bulgariens, irgendwie aus seiner ungeklärten staatsrechtlichen Situation herauszutreten, vom Standpunkte der eigenen Interessen aus in Betracht gezogen und nicht unberechtigt gefunden habe, und bemerkt dazu: Man werde den Meldungen jedenfalls mehr als eine vorübergehende Beachtung schenken, weil sie ein richtiges Erfassen der Lage seitens der Pforte bekundeten. Das Streben der Pforte nach Entwirrung der staatsrechtlichen Verhältnisse Bulgariens entspreche nicht nur ihrem eigenen Sicherheitsbedürfnis, sondern zweifellos zugleich auch dem gleichen Bedürfnis ganz Europas, das unablässig bemüht sei, einerseits die Friedensgarantien zu stärken, andererseits jedes Moment zu beseitigen, welches den Frieden gefährden könnte. Wäre es jedoch wahr, daß die Pforte, wie dieselben Meldungen berichteten, infolge verschiedener aufgetauchter Bedenken der Anregung ihrer eigenen Staatsmänner nicht weiter folgen wolle, dann würde sie freilich in einen Widerspruch geraten, den sie selbst am besten empfinden müsse. In dem Maße, als in Bulgarien der allgemeine Wunsch nach Befreiung von den staatsrechtlichen Wirren erstarke, nähere sich die Pforte der Alternative, entweder diese Sanierung auf gesetzlichem Wege zu ermöglichen oder aber vor eine Eventualität gestellt zu werden, die ihrem eigenen Interesse und den Wünschen Europas durchaus nicht entsprechen könnte. Sei die Pforte von der Ueberzeugung durchdrungen, in einem beruhigten, hinsichtlich seiner Existenzfrage befriedigten Bulgarien die Garantie für die Ruhe des Orients und ihre eigene Sicherheit zu finden, so würde Europa schwerlich die Gründe für den von der suzeränen Macht zur Erreichung dieses Zieles unternommenen Schritt verkennen. Wenn einmal die Pforte der Gedeihlichkeit der bulgarischen Verhältnisse und der Fürstenwürde des Prinzen Ferdinand ihre Anerkennung nicht versage, so werde das Vollgewicht dieser Thatsachen auch die Entschließungen der anderen Mächte entscheidend beeinflussen, welche ebenso wie Oesterreich-Ungarn keinerlei Gründe dafür haben könnten, einer Aktion ihre Billigung zu verweigern, deren Durchführung die dazu berechtigte Pforte behufs endlicher Gesundung der Zustände auf der Balkanhalbinsel zu beginnen entschlossen wäre. Der Artikel schließt: Immerhin erblicken wir schon in der bei der Pforte zum Durchbruch gelangenden Erkenntnis über den allein richtigen Standpunkt, den sie in der bulgarischen Frage einnehmen kann, und in der vollen Einsicht über ihre eigenen Rechte und Pflichten einen Fortschritt. Sollte derselbe sich zu weiteren, thatsächlichen und den genügend eingelebten Verhältnissen entgegenkommenden Entschließungen der Pforte entwickeln, so darf wohl gehofft wer-

Digitized by Google

den, kein Kabinet werde ausreichende Gründe finden können, seine Mitwirkung abzulehnen oder sich von einer in dieser Richtung bewegenden Aktion auszuschließen.

5. Oktober. (Böhmen: Abstinenzpolitik.) Das Vollzugs-Komitee der deutschen Abgeordneten Böhmens beschließt, der in Prag stattfindenden Versammlung sämtlicher deutscher Abgeordneten des böhmischen Landtages zu empfehlen, auch fernerhin den Verhandlungen des Landtages fern zu bleiben.

Am Tage darauf beschließt die Vollversammlung der deutsch-böhmischen Abgeordneten nach einer längeren Darlegung des letzten Ausgleichsversuches durch Plener die volle Zustimmung zu dem Vorgehen des Exekutiv-Komitees in dieser Frage. Ferner wird einstimmig nach einer Darlegung Schmeykals beschlossen, daß die Deutschen sich auch weiter von dem Landtage fernhalten, da deren bescheidene Forderungen immer noch nicht erfüllt seien.

6. Oktober. (Oesterreich: Staatssubventionen.) Eine kaiserliche Verordnung ermächtigt die Regierung anläßlich der diesjährigen Mißernte der hilfsbedürftigen Bevölkerung Galiziens 300,000 Gulden als nicht rückzahlbare Unterstützungen und 600,000 Gulden als unverzinsliche Vorschüsse, der Bevölkerung Schlesiens und der Bukowina je 20,000 Gulden als Unterstützungen und je 30,000 Gulden als unverzinsliche Vorschüsse zu verabfolgen.

8. Oktober. (Böhmen: Deutsch-katholische Politik.) Ein katholischer Kaplan aus Anherzen in Böhmen spricht sich in einer Versammlung der Nürschaner Ortsgruppe des deutschen Schulvereins sehr warm für die Tendenzen des letzteren aus; er rühmt dem Schulverein nach, daß derselbe neben der hehren Pflege unserer schönen deutschen Muttersprache auch für eine gut religiöse Erziehung nach besten Kräften Sorge trage.

10. Oktober. (Böhmen: Eröffnung des Landtages.) Bei der Eröffnung des Landtages gibt der Oberstlandmarschall Fürst Lobkowitz, unter Hervorhebung des jüngsten loyal und aufrichtig unternommenen außerparlamentarischen Ausgleichsversuchs, seinem Bedauern über das Fernbleiben der deutschen Abgeordneten Ausdruck. Die patriotischen Bemühungen desjenigen, der den Versuch unternommen, lieferten leider nur den Beweis, daß die politischen Führer der deutsch-böhmischen Bevölkerung die Bedingungen für ihren Wiedereintritt in den Landtag als nicht vorhanden ansähen.

12. Oktober. (Prinz Alois Liechtenstein) legt in weiterer Konsequenz seines Rücktrittes von der Obmannstelle des Zentrumklubs (vgl. 19. IX.) auch sein Abgeordnetenmandat nieder.

Digitized by Google

12. Oktober. (Böhmen: Landtag.) Die Jungtschechen bringen einen Adreßantrag ein,

in welchem unter Zurückgreifung auf die seit dem Jahre 1527 eingetretenen staatsrechtlichen Momente um die Selbständigkeit der Verwaltung Böhmens gebeten wird.

12. Oktober. (Ungarn: Chauvinismus.) Der Abgeordnete der äußersten Linken des ungarischen Reichstages, Emil Abranyi, bringt eine Interpellation betreffs eines vom Grafen Esterhazy auf seinem Schlosse Totis errichteten Privattheaters, in welchem auch deutsche Operetten und Possen aufgeführt werden, ein.

Daß dies Schloßtheater am Namenstage des Monarchen Operetten in deutscher Sprache aufführte, sei etwas Unerhörtes, was aus Gründen der Nationalität, des Anstandes und der Sittlichkeit nicht gebilligt werden sollte. Er fragt den Minister, ob es geraten sei, die deutschen Theater in Ungarn zu vermehren nnd eine gut ungarische Stadt durch den Einfluß einer einzigen Person zu entnationalisieren.

15. Oktober. (Ungarn: Budget.) Im Abgeordnetenhaus legt der Finanzminister Weckerle das Budget vor.

Dasselbe weist an ordentlichen Ausgaben 330,824,256 fl. (gegen das Vorjahr 167,332 fl. mehr), an vorübergehenden Ausgaben 6,399,467 fl. (mehr 2,161,218 fl.), an Investitionen 12,225,583 fl. (weniger 1,013,487 fl.), an außerordentlichen gemeinsamen Ausgaben 6,214,546 fl. (weniger 2,455,699 fl.), insgesamt 355,663,646 fl. Ausgaben auf. Die ordentlichen Einnahmen sind veranschlagt auf 348,134,920 fl. (gegen das Vorjahr mehr 4,278,784 fl.), vorübergehende Einnahmen auf 7,134,327 fl. (weniger 5,736,759 fl.), die Gesamteinnahmen somit auf 355,259,247 fl. (mehr 4,596,123 fl.). Sonach ist ein Defizit von 404,339 fl. (gegen Vorjahr 5,736,759 fl. weniger) vorhanden. Eine Gegenüberstellung der Einnahmen und Ausgaben in dem Ordinarium ergibt 330,824,256 fl. Ausgaben und 348,134,920 fl. Einnahmen, somit einen Ueberschuß von 17,310,664 fl.

16. Oktober. Der Kaiser genehmigt mit Handschreiben die freiwillige Verzichtleistung des Erzherzogs Johann Salvator auf seine Rechte als Mitglied des kaiserlichen Hauses und auf seine Militärcharge, sowie die Annahme des Namens Johann Orth.

17. Oktober. (Böhmen: Jungtschechische Politik.) Im Landtag bringen die Jungtschechen eine Reihe von Interpellationen und Anträgen ein, darunter den Antrag, Repressalien gegen die Getreidezölle des Auslandes zu ergreifen.

Auf eine Interpellation wegen der Auflösung des akademischen Lesevereins erklärt der Statthalter Graf Thun-Hohenstein, er übernehme die volle Verantwortung für diesen Akt seines Amtsvorgängers. Die von dem Vereine vorgenommene Entsendung einer Abordnung nach Paris und die von letzterer überreichte Adresse seien eminent politische Handlungen, in welche sich Studenten nicht einmengen sollten. Er, der Statthalter, bedauere, daß die Interpellation von einem Professor mitunterschrieben worden sei.

18. Oktober. (Kroatien: Finanzpolitik.) Der kroatische

Digitized by Google

Landtag beschließt in namentlicher Abstimmung mit 69 gegen 4 Stimmen, den finanziellen Ausgleich mit Ungarn zum Gegenstande der Einzelberatung zu machen. Die Starcsewitsch-Partei verläßt vor der Abstimmung den Saal. Darauf wird die Vorlage, auch in der Spezialdebatte, erledigt.

20. Oktober. (Der Titel der österreichisch-ungarischen Armee.) In Ungarn wird der Wunsch lebendig, daß die Armee nicht, wie bisher, als eine kaiserliche, sondern der staatsrechtlichen Stellung Ungarns entsprechend, als eine kaiserliche und königliche bezeichnet werde, genau so wie die gemeinsamen Minister in ihrem Titel kaiserlich und königlich genannt werden, und daß ferner bei den Honveds ausschließlich die ungarische Fahne zur Anwendung komme. Diese Wünsche werden durch den ungarischen Justizminister Szilagyi vor dem gemeinsamen Ministerkonseil vertreten. Am 20. veröffentlicht die „Amtliche Zeitung" ein kaiserliches Handschreiben vom 17. Oktober an den gemeinsamen Minister des Auswärtigen, Grafen Kalnoky, welches besagt:

Der Kaiser habe sich, einem von seinen Vorfahren befolgten Gebrauche entsprechend, laut welchem die Benennung der Wehrmacht der Monarchie sich jeder Zeit nach dem jeweiligen Titel des obersten Landes- und Kriegsherrn richtete, bewogen gefunden, durch erlassenes Befehlsschreiben zu verfügen, daß die Armee und die Kriegsmarine, sowie deren Teile, Organe und Anstalten anstatt der bisherigen Benennung künftighin die Benennung „Kaiserlich und Königlich" zu führen haben. Diese Maßregel, die zugleich den Gesetzen von 1867 entsprechend sei, solle in keiner Weise die Einheit und Unzertrennbarkeit des gemeinsamen Heeres und der Kriegsmarine beeinträchtigen oder berühren, wie dieselbe kraft der auf den Grundprinzipien der pragmatischen Sanktion errichteten, hieraus abgeleiteten Gesetze von 1867 grundsätzlich und endgiltig festgestellt worden sei.

2. Hälfte Oktober. (Oesterreich: Dalmatiens Zugehörigkeit zu Kroatien.) Ein für den Antrag über die Inkorporierung Dalmatiens eingesetzter Ausschuß nimmt die von Miskatovichs beantragte motivierte Tagesordnung an, welche die Zugehörigkeit Dalmatiens zu Kroatien betont, jedoch hervorhebt, daß die politische und staatsrechtliche Lage für die Aufwerfung der Frage augenblicklich nicht günstig sei.

2. Hälfte Oktober. (Böhmen: Deutsche Abstinenzpolitik.) Oberstlandmarschall Fürst Lobkowitz fordert die deutschen Landtagsabgeordneten auf, ihre Sitze einzunehmen, widrigenfalls ihnen ihre Mandate aberkannt werden würden.

22. Oktober. (Böhmen: Krönungsadresse.) Im Landtage motiviert der Jungtscheche Julius Gregr einen Antrag dieser Partei betreffs der Krönungsadresse.

Digitized by Google

In seiner Rede nennt er die Bedingungen, an welche die Deutschen ihren Eintritt in den Landtag geknüpft haben, anmaßend, behauptet, die Königskrönung ginge die Deutschen nichts an, und spricht von „Wiener und Berliner Spekulanten", welche an Stelle des historischen Adels in die Latifundien eindrängen und Gegner der Tschechen seien. Als er zum Schluß die Frage der Krönung dem Landtage eindringlichst empfiehlt, zieht er das Taschentuch hervor und wischt sich eine Thräne aus dem Auge.

Der Führer der Alttschechen, Rieger, stellt darauf folgenden Antrag:

„Obgleich wir gerechte Bedenken gegen den Inhalt, die Form, sowie bezüglich der Zeitgemäßheit der Adresse haben, betrachten wir dennoch die Angelegenheit für unser Volk als wichtig und teuer. Ich beantrage daher, die Adresse einer Kommission zur gründlichen Erörterung zu überweisen." Riegers Antrag wird unter stürmischen Beifallsbezeugungen angenommen.

2. Hälfte Oktober. (Tirol: Absonderung Wälschtirols.) Der Abgeordnete Dordi bringt im Abgeordnetenhaus einen Antrag auf Gewährung autonomer Verwaltung und eines eigenen Landtages für Wälschtirol ein, den er mit der Verschiedenheit der Sprachen begründet.

Die Deutschkonservativen sprechen dagegen; die Deutschliberalen erklären sich für eine Ueberweisung an einen Ausschuß. Der Statthalter spricht sich entschieden gegen die beabsichtigte Teilung des Landes aus, ist jedoch bereit, über administrative Zugeständnisse zu verhandeln. Der Antrag Dordis wird schließlich mit 37 gegen 27 Stimmen einem Ausschusse überwiesen. Die Deutschkonservativen erklären, sie würden eine Wahl für diesen Ausschuß nicht annehmen.

27. Oktober. (Böhmen: Tschechische Interpellation.) Graf Thun wird, weil er bei der Beantwortung der Interpellation der Jungtschechen wegen Auflösung des akademischen Lesevereins zu Prag sein Bedauern ausgesprochen, daß ein Professor die Interpellation mitunterschrieben und diese Erklärung in deutscher Sprache gegeben, im Landtage interpelliert.

Er erklärt, diesmal in tschechischer Sprache, er glaube nicht, durch den Hinweis darauf, daß ein Abgeordneter, welcher zugleich Professor sei, die Interpellation wegen Auflösung des tschechischen akademischen Lesevereins mitunterzeichnet hätte, der Unverletzlichkeit der Abgeordneten zu nahe getreten zu sein; er habe es nur für seine Pflicht erachtet, an alle Faktoren zu appellieren, welche berufen seien, die Studentenschaft von Gesetzwidrigkeiten abzuhalten. Bezüglich des Vorwurfs, daß er diese Interpellation in deutscher Sprache beantwortet habe, verweise er auf die Geschäftsordnung, der zufolge er ebenso, wie die Abgeordneten, das Recht freier Wahl der Landessprache bei den Verhandlungen auch für sich in Anspruch nehme.

30. Oktober. Beide österreichischen evangelischen General-Synoden fassen den Beschluß, am Reichs-Volksschulgesetze festzuhalten.

30. Oktober. (Böhmen: Krönungsadresse.) Eine von

Digitized by Google

der Majorität der Adreßkommission beschlossene Resolution beantragt, über den Gregrschen Adreßantrag zur Tagesordnung überzugehen.

In der Resolution wird betont, es sei vertrauensvoll der Krone anheimzugeben, den Zeitpunkt selbst zu wählen, in welchem das große Werk der freiheitlichen Institutionen Böhmens durch die Königskrönung abzuschließen sei.

1. November. (Böhmen: Schmeykal über das böhmische Staatsrecht.) Im Prager deutschen Verein spricht Schmeykal über Staatsrecht und Königskrönung

und weist den Widerspruch zwischen dem zu restituierenden und dem geltenden böhmischen Staatsrecht an dem Krönungseide und dem vorgeschriebenen kaiserlichen Verfassungseide nach. Heute gebe es kein böhmisches Staatsrecht mehr, die Tschechen bemühten sich aber, ein neues zu schaffen.

2.—3. November. Graf Kalnoky weilt beim Fürsten Bismarck in Friedrichsruh.

4. November. Ungarn: Die Unabhängigkeitspartei des ungarischen Reichstags beschließt den Gesetzentwurf über Ungarns zehnjährigen Beitrag zur Zivilliste nicht zu votieren, da die von der Partei urgierte königlich ungarische Hofhaltung noch immer nicht errichtet sei.

5. November. (Niederösterreichischer Landtag.) Die Abgeordneten Fürnkranz und Genossen stellen einen Antrag, betreffend die Vereinigung Oesterreich-Ungarns mit Deutschland zu einem gemeinsamen Zollgebiete.

5. November. (Wien: Bezirksausschußwahlen.) In zwei Wiener Vorstädten finden Bezirksausschußwahlen statt, in denen die Antisemiten im Gegensatz zu den letzten Wahlen Niederlagen erleiden.

7.—9. November. (Böhmen: Krönungsadresse.) Im Landtage kommt der jungtschechische Adreßentwurf, betreffend das böhmische Staatsrecht und die Königskrönung, zur erneuten Beratung.

Die Sitzung nimmt einen stürmischen Verlauf. Zunächst begründet Rieger, der Führer der Alttschechen, den Antrag auf Uebergang zur Tagesordnung über den jungtschechischen Adreßentwurf. Er sagt, wenn man dem tschechischen Volke einreden wolle, daß der Antrag der Alttschechen mit dem Aufgeben des böhmischen Staatsrechts identisch ist, so sei dies Eskamotage und Betrug. (Lärm seitens der Jungtschechen; Rufe: Gemeinheit! Nichtswürdigkeit!) Abgesehen davon, daß der Antrag unzeitgemäß sei, sprächen auch das Verhältnis zu Deutschland (die Jungtschechen rufen: Was kümmert uns Deutschland?), zu den Ungarn, den Deutschböhmen, der Verfassung und dem Kaiser dagegen, daß man mit der Frage jetzt sich beschäftigte. Das Staatsrecht besprechend, sagt Redner, zwischen dem böhmischen Volke und

Digitized by Google

dem Herrscher besteht ein Verhältnis, in welchem das beiderseitige Band durch die Existenz der Dynastie bedungen ist, so daß nach Aussterben der Dynastie das böhmische Volk wieder freie Königswahl hätte. Niemals ist ein böhmischer König deutscher Vasall gewesen. (Beifall.) Dies ist die Bedeutung des Staatsrechtes, namentlich gegenüber den neueren Bestrebungen auf eine staatsrechtliche Verbindung zwischen Deutschland und Oesterreich. In Böhmen herrsche ein freudiges Gefühl für die Königskrönung. (Beifall.) Der Jungtscheche Julius Gregr als Minoritätsreferent erklärt darauf, er würde eine Antwort auf die persönlichen Angriffe Riegers als eine Profanierung dieser Debatte betrachten. (Beifall seitens der Jungtschechen; der Oberstlandmarschall droht mit Räumung der Gallerien). Nachdem auch der Jungtscheche Eduard Gregr für die Adresse gesprochen hatte, ergreift Prinz Schwarzenberg das Wort. Derselbe protestiert gegen jede Zweiteilung Böhmens, nur unter Festhaltung der staatsrechtlichen Formen sei die Herstellung des inneren Friedens des Landes möglich. Die Diskussion über das böhmische Staatsrecht sei eigentlich nur ein Schlag auf die Trommel.

Am 8. wird die Debatte fortgesetzt.

Zunächst spricht der Jungtscheche Spindler. „Die Abgeordneten," sagt er, „haben nicht die Interessen der Krone zu vertreten, sondern vor allem die der tschechischen Nation. (Stürmischer Beifall der Jungtschechen. Mehrere Großgrundbesitzer verlassen demonstrativ den Saal.) Im Verlauf seiner Rede beklagt er sich über die Fortdauer der Germanisation und zwar durch preußische Hilfe, welche dem deutschen Schulwesen zu teil werde. Nach Spindler spricht in alttschechischem Sinne der Prinz Alfred Windischgrätz. Er äußert, von der weisen Entschließung des Trägers der heiligen Wenzels-Krone müsse der Zeitpunkt der Verwirklichung der Wünsche des tschechischen Volkes abhängen. Er könne nicht früher dafür eintreten, bis darob die Herzen der ganzen Bevölkerung des Landes höher schlügen.

Am 9. findet die Fortsetzung und Beendigung der Adreßdebatte statt.

Nachdem mehrere Redner beider Parteien gesprochen und der Alttscheche Rieger noch einmal den Standpunkt der Majorität verteidigt und unter großem Beifall auf die Gegenseitigkeit des Vertrauens zwischen dem Monarchen und dem Volke hingewiesen hatte, wird der Antrag der Majorität, über die Adresse der Jungtschechen zur Tagesordnung überzugehen, mit 113 gegen 37 Stimmen angenommen. Der Jungtscheche Tilscher rief darauf mit Stentorstimme: „Es lebe das tschechische Staatsrecht!" Darauf erhebt sich, wie auf Kommando, die zumeist von Studenten dicht besetzte Gallerie mit wütendem Geschrei, Johlen und Lärmen. Die Skandalscenen fanden unten im Saale ihre Fortsetzung bei den Abgeordneten. Die Jungtschechen eilen mit drohend erhobenen Händen hin und her. Die Stimme des Oberstlandmarschalls, welcher die Gallerie zu räumen befiehlt, verhallt ungehört im Getöse. Endlich verlassen die Studenten unter wüstem Gejohle und Schmähungen gegen die Alttschechen die Gallerie. Die Skandalszenen hatten 15 Minuten gedauert.

8. November. (Niederösterreich: Antrag auf Einführung der konfessionellen Schule) wird mit allen gegen 5 Stimmen abgelehnt.

12. November. (Böhmen: Landtagswahlordnung.)

Von der jungtschechischen Partei wird ein Antrag wegen Aenderung der Landtagswahlordnung, sowie der weitere Antrag auf Aufhebung des

Digitized by Google

§ 54 des Gesetzes vom Jahre 1877 eingebracht, wonach die Landesordnung bei Anwesenheit von $^3/_4$ sämtlicher Abgeordneten mit $^2/_3$ Mehrheit abgeändert werden kann.

14. November. (Böhmen: Landtag.) Der Landtag erklärt infolge Aufforderung des Oberstlandmarschalls Fürsten Lobkowitz einstimmig, diejenigen Abgeordneten, welche seit dem 10. November ohne Urlaub den Sitzungen des Landtages fernblieben und ihre Abwesenheit nicht rechtfertigen, als ausgetreten.

20. November. (Ungarn: Finanzen.) Im Abgeordnetenhause führt bei der Budgetdebatte Finanzminister Weckerle aus,

Ungarn ertrage die, wenn auch gesteigerten, Steuerlasten viel leichter als zuvor. Die vollständige Herstellung des Gleichgewichtes im Staatshaushalte könnte durch ungünstige Erscheinungen, wie eine schlechte Ernte und dergleichen, nur für kurze Zeit hinausgeschoben werden. Der Finanzminister erklärt sich als unbedingter Anhänger, nicht nur der politischen, sondern, so lange die wirtschaftlichen Interessen Ungarns dabei ihre Befriedigung fänden, auch der wirtschaftlichen Zusammengehörigkeit mit Oesterreich. Ungarn könne im wirtschaftlichen Kampfe der europäischen Staaten nur auf der gegenwärtigen Basis auf Erfolge rechnen. Gegenüber persönlichen Angriffen, welche einige Redner im bisherigen Verlaufe der Budgetdebatten gegen den Ministerpräsidenten Tisza richteten, weist Minister Weckerle auf die Solidarität des Kabinets hin.

20. November. (Niederösterreich. Landtag: Kundgebung.) Der niederösterreichische Landtag wird mit einer bedeutsamen Kundgebung geschlossen.

Unter allgemeinem Beifall feiert der liberale Abgeordnete Dumba in einer Schlußrede den Reichsgedanken, indem er gegen den Partikularismus, insbesondere gegen die Neubelebung des böhmischen Staatsrechtes protestiert, welches den Glanz der österreichischen Kaiserkrone abschwächen, die Einheit und Machtstellung des Reiches erschüttern würde.

25. November. (Böhmen: Hußdebatte.) Im Landtage kommt es zu einer stürmischen Szene.

Von jungtschechischer Seite wird beantragt, den Namen Huß' auf die Gedenktafeln an den Fronten des Prager Museums einzutragen. Die Alttschechen widersetzen sich dem auf das Heftigste. Rieger nennt das Verhalten der Jungtschechen unschicklich. Lenz behauptet, die Rehabilitirung von Huß wäre eine „Hinrichtung der katholischen Kirche". Die Jungtschechen dagegen verherrlichen das Wirken Huß', weil durch ihn die helle reine Luft des Slaventums wieder über Böhmen gekommen sei. Fürst Schwarzenberg ruft: die Lehre Huß' ist nichts anderes, als der Kommunismus des 15. Jahrhunderts war, daß aus den Hussiten eine Bande von Räubern und Brandstiftern wurde, und daß er stolz darauf sein würde, wenn die weißblaue Fahne der Schwarzenberge wieder das Kampfzeichen wider die Neuhussiten würde. Schließlich wird eine Resolution Schwarzenbergs: „der Landesausschuß möge Sorge tragen, daß bei der Auswahl der Namen für die Museumgedenktafeln die religiösen Gefühle nicht verletzt werden", an die Kommission verwiesen.

28. November. (Bürgermeister von Wien.) Bei der

Digitized by Google

Bürgermeisterwahl wird Dr. Prix mit 81 von 116 Stimmen zum Bürgermeister gewählt. Die „Partei der vereinigten Christen" stimmt für den antisemitischen Abg. Lüger.

3. Dezember. (Oesterreich: Budget.) Vom Finanzminister wird dem Abgeordnetenhause der Staatsvoranschlag pro 1890 vorgelegt.

Darnach beträgt das Gesamterfordernis 545,475,660 fl., die Bedeckung 546,418,477 fl., es ergibt sich somit ein Ueberschuß von 942,817 fl. Unter den Ausgaben finden sich exzeptionelle im Gesamtbetrage von 14,577,022 fl. vor, darunter Erfordernisse für Eisenbahnbauten und für den Triester Hafenbau, die auf die diesseitige Hälfte entfallende Quote für die Anschaffung neuer Gewehre für das Heer im Betrage von 9,181,904 fl. und die Erfordernis für die Neubewaffnung der Landwehr im Betrage von 1,041,460 fl. Dieser Betrag ist somit bei Ermittelung des Resultats der laufenden Gebahrung nicht in Anschlag zu bringen. Nach Ausscheidung desselben ergibt sich für 1890 ein Ueberschuß von 15,519,839 fl. Nach dem vorliegenden Budget sind somit die veranschlagten Einnahmen nicht nur zur Bestreitung der laufenden Ausgaben, sondern auch zur Aufwendung von Investitionen im Betrage von über 14,500,000 fl. bestimmt. Der Finanzminister erklärt, die wirtschaftliche Lage der Bevölkerung zeige eine langsame aber siegreich fortschreitende Besserung, was sich aus der Zunahme der Konskription, des Eisenbahnverkehrs und der Ersparnisse ergebe. Er stellt hierauf die Schaffung einer mäßig progressiven Einkommensteuer in Aussicht.

3. Dezember. (Niederösterreich. Landtag: Interpellation Pleners.) Im niederösterreichischen Landtage bringt der Abgeordnete Plener namens der „Vereinigten deutschen Linken" folgende Interpellation über die Beschlüsse des böhmischen Landtages ein:

„Welche Stellung nimmt die Regierung gegenüber jenen staatsrechtlichen Ansprüchen ein, wie sie in den Beschlüssen des böhmischen Landtags niedergelegt sind? Hält sie sich nicht für verpflichtet, diesen, die Grundlagen des Staates bedrohenden Bestrebungen mit allem Nachdruck entgegenzutreten? Hält sie es noch immer für zulässig, den berechtigten Ansprüchen der Deutschen Böhmens gegenüber sich ablehnend zu verhalten?"

Ferner wird von Plener eine Interpellation wegen der erfolgten Untersagung von Kundgebungen der deutschen Bevölkerung in Böhmen gegen die Beschlüsse des böhmischen Landtages eingebracht.

7. Dezember. (Ungarn: Aufgabe der Obstruktionspolitik.) Der Egyetertes, das Organ der Unabhängigkeitspartei, erklärt, daß letztere fortan die Obstruktion im Parlamente, wie sie sich während der letzten Wochen in persönlichen Angriffen gegen Tisza gezeigt hatte, gänzlich fallen lassen wolle.

12. Dezember. (Hirtenbrief gegen den Hußkultus.) Der

Digitized by Google

Prager Erzbischof, Kardinal Schönborn, erläßt einen Hirtenbrief gegen den Hußkultus, in welchem es heißt,

der von der Kirche als Ketzer verurteilte unglückliche Magister Johannes Huß werde jetzt als Märtyrer seiner Ueberzeugung und als der größte Wohlthäter der Heimat und des Volkes gerühmt, damit das Volk ihn feiere. Wenn aber die heiligsten Grundlagen des reinen Glaubens untergraben werden, dürfe der Oberhirt nicht schweigen. Huß könne nicht zu den Wohlthätern des Landes gezählt werden; sein Andenken erfülle mit Schmerz und Bitterkeit, und die Erneuerung dieses Andenkens bedeute Unglück und Verderben. „Mit bitterem Schmerz", fährt der Hirtenbrief fort, „muß es mein Herz erfüllen, wenn ich höre, wie einige Leute sich bemühen, das Unglück verkündende Andenken dieses Mannes zu beleben, Unfrieden und Haß in meine Heerde zu säen, und nun den Aufruhr gegen die Hoheit Gottes zu entzünden. Darum bitte und beschwöre ich Euch: „Vergeßt nicht, daß Ihr verpflichtet seid, Euch nicht von den Bestrebungen einiger Verblendeten beirren zu lassen. Enthaltet Euch von allen Vorbereitungen, welche auf die Feier des genannten Mannes abzielen, sowohl von allen diesbezüglichen Versammlungen, als auch von Sammlungen; an diesen darf kein Sohn und keine Tochter der Kirche teilnehmen." Schließlich werden die Gläubigen gebeten, für die Irrenden und Verblendeten zu beten.

12. Dezember. (Oesterreich. Abgeordnetenhaus: Die Deutschliberalen über Böhmen.)

In der Generaldebatte über das Budget führt der deutschliberale Abg. Plener aus, von dem Schicksale der Deutschen in Böhmen hänge das Schicksal der übrigen Deutschen Oesterreichs ab. Die Regierung habe den Deutsch-Böhmen in Böhmen kein Entgegenkommen gezeigt; die Verfassung sei bedroht. Redner drängt auf Beantwortung der Interpellation über die Vorgänge in Böhmen. Der Tschechenführer Rieger erklärt, die Böhmen ständen auf dem Boden der Verfassung, die Deutschen brauchten von der Regierung nichts zu fürchten, da der Ministerpräsident Graf Taaffe für das böhmische Staatsrecht noch nichts gethan habe.

Mitte Dezember. (Oesterreich: Tschechische Schulen.) Der Bezirksausschuß des Wiener Bezirkes Favoriten, wo die meisten Tschechen wohnen, entscheidet eine von den Tschechen Wiens an sie gerichtete Eingabe grundsätzlich dahin, daß in Wien kein Bedürfnis für tschechische Schulen vorhanden sei.

15. Dezember. (Böhmen: Deutsche Politik.) In Prag findet eine Versammlung der Vertrauensmänner der Deutschen Böhmens statt, die sehr zahlreich besucht ist.

Die Vertrauensmänner fassen auf Grund eines von Plener erstatteten Referats über die politische Lage eine Resolution, welche Verwahrung einlegt gegen ein böhmisches Staatsrecht und gegen die deutschfeindlichen, verfassungswidrigen Aktionen und Beschlüsse des letzten böhmischen Landtages; ein Beschluß über die weitere Enthaltung der Abgeordneten vom Landtage wird dem Klub der deutschen Landtagsabgeordneten überlassen. Sodann wird ein von Schmeykal vorgelegter Wahlaufruf genehmigt und unter begeistertem Beifall durch Erheben von den Sitzen den Wortführern der Opposition, Dr. Plener und Dr. Ruß, für ihre jüngst gehaltenen patriotischen Reden gegen das Ministerium gedankt. Die Versammlung genehmigt endlich

Digitized by Google

die Wiederaufstellung sämtlicher Abgeordneten, ohne Ausnahme, als Kandidaten und die Einberufung eines Parteitages zum 26. Januar nach Teplitz.

17. Dezember. (Oesterreich: Abgeordnetenhaus.) Ministerpräsident Graf Taaffe beantwortet die Interpellation Plener, betreffend die Stellungnahme der Regierung zu den in den Beschlüssen des böhmischen Landtags vom 9. November enthaltenen staatsrechtlichen Ansprüchen und erklärt:

Wenn Verfassungsänderungen auf gesetzlichem Wege, falls sie durch das Staatswohl geboten seien, verfassungsmäßig nicht ausgeschlossen seien, so müsse die Regierung dennoch offen erklären, daß das Staatsinteresse gegenwärtig vor allem eine auf Grundlage der geltenden Verfassung fortschreitende, ruhige Entwicklung erheische und daher der gegenwärtige Zeitpunkt zur Behandlung von Verfassungsfragen ungeeignet sei. Somit beabsichtige die Regierung nicht, Sr. Majestät prinzipielle Aenderungen der Verfassung und die damit in Zusammenhang gebrachte Königskrönung vorzuschlagen. Er (der Minister) könne nicht umhin, mit Befriedigung darauf hinzuweisen, daß auch der böhmische Landtag in der seinem Beschlusse vom 9. November vorausgeschickten Erwägung in richtiger patriotischer Einsicht in die allgemeine politische Lage dieselbe Ueberzeugung ausgedrückt habe. Die Regierung habe es nie für zulässig erachtet und halte es auch gegenwärtig nicht für zulässig, sich den mit dem allgemeinen Staatsinteresse und den Grundgesetzen des Staates vereinbarlichen Ansprüchen irgend eines Volksstammes in irgend einem Lande gegenüber ablehnend zu verhalten. Dies gelte auch bezüglich der berechtigten Ansprüche der Deutschen in Böhmen. Daß diesen berechtigten Ansprüchen ganz gleichmäßig, wie den berechtigten Ansprüchen der Böhmen Rechnung getragen werde, sei der Gegenstand fortwährender Fürsorge der Regierung. (Bravo! rechts.) Sofern es sich um die Geltendmachung der Ansprüche der Deutschen im böhmischen Landtag handle, so sei durch das neuerliche Wahlausschreiben allen Kreisen der Bevölkerung hierzu neuerdings Gelegenheit geboten. (Beifall rechts, Unruhe links). Der Abgeordnete von Plener beantragt, über die Beantwortung seiner Interpellation die Debatte zu eröffnen; der Antrag wird aber mit 143 gegen 114 Stimmen abgelehnt. Das Haus geht darauf zur Tagesordnung über.

2. Hälfte Dezember. In Oesterreich wird der Gedanke einer neuen Partei, „Katholisches Zentrum", von Mitgliedern der deutschkonservativen Abgeordneten angeregt.

18. Dezember. (Oesterreich: Die Interpellation Pleners.) In der Sitzung des Klubs der vereinigten deutschen Linken in Wien erfolgt eine Besprechung der Beantwortung der Interpellation des Abgeordneten Plener durch den Ministerpräsidenten Grafen Taaffe, in welcher die Meinung zum Ausdrucke kommt,

daß durch die Erklärung der Regierung, daß sie nicht die Absicht habe, Aenderungen der Verfassung und die damit in Zusammenhang gebrachte Königskrönung des Kaisers in Antrag zu bringen, die Gefahr bedrohlicher staatsrechtlicher Experimente vorläufig beseitigt ist; die Aeußerung über die Forderungen der Deutschen in Böhmen wurde übereinstimmend als ganz unbefriedigend bezeichnet. Angesichts der bekannten präzisen Forderungen der Deutschen in Böhmen gehe es nicht an, die inhaltslose Formel zu wiederholen, daß die Regierung sich gegenüber den berechtigten Ansprüchen

Digitized by Google

irgend eines Volksstammes nicht ablehnend verhalte; wenn die Regierung es als einen Gegenstand ihrer fortwährenden Fürsorge bezeichnet, den Ansprüchen der Deutschen in Böhmen gerecht zu werden, so stehe damit die Erklärung vom letzten Freitag im vollen Widerspruche, welche die Fortsetzung der bisherigen Politik ankündigte, die ja jenen Wünschen bisher gar keine Rechnung trug. Die Fürsorge der Regierung müsse, wenn sie ernst gemeint ist, andere Formen annehmen, als solche allgemeinen Worte. In der Erklärung der Regierung liege daher für die Partei kein Grund, die deutschen Ansprüche nicht mit demselben Nachdrucke wie bisher zu verfolgen und bei deren Verfolgung eine Aenderung in der Haltung eintreten zu lassen.

2. Hälfte Dezember. (Böhmen: Verhandlungen betr. Wiedereintritt der Deutschen in den Landtag.) In Böhmen werden von Seiten der Regierung, wie der Alttschechen Verhandlungen angebahnt,

welche darauf hinzielen, den Wiedereintritt der Deutschen in den Landtag herbeizuführen. Die Organe der Alttschechen publizieren eine von einer zahlreich besuchten Versammlung des Ceskyklubs beschlossene Resolution, welche dem Bedauern darüber Ausdruck gibt, daß die deutschen Abgeordneten dem Landtage fernblieben und daß die Eröffnung des neuen Landtages denselben nicht einen zureichenden Grund geboten habe, die gemeinsame Bahn der Verfassung zu betreten. Der Landtag würde die Wünsche und Vorschläge der Deutschen ohne Voreingenommenheit geprüft und unter Wahrung der staatsrechtlichen Verhältnisse und der Landeseinheit die Gleichberechtigung und den Ausgleich unter beiden Volksstämmen angestrebt haben, der für Böhmen nicht minder notwendig sei wie für das gesamte Reich. Gleichzeitig richtet Fürst Schönburg an Schmeykal ein Schreiben, in welchem ersterer dem Führer der Deutschen in Böhmen eröffnet, daß die Regierung gewillt sei, in etwaige Ausgleichsverhandlungen einzugreifen und zu einer Verständigung beizutragen, damit die Deutschen wenigstens wieder in den Landtag eintreten.

Am 28. Dezember gibt die deutsch-böhmische Parteileitung folgendes Kommuniqué aus: „Die Regierung hat neuerdings Vorschläge zur Abhaltung einer Konferenz über die deutsch-böhmischen Angelegenheiten gemacht; das Exekutiv-Komitee hat die Beschickung dieser Konferenz beschlossen und zu diesem Zwecke 5 Vertreter ernannt." Die Vertreter sind von deutscher Seite: Hallwich, v. Plener, Scharschmidt, Schlesinger, Schmeykal, von tschechischer Seite: Fürst Lobkowitz, Graf Richard Clam, Graf Friedrich Kinsky, Rieger, Matthusch und Zeithammer. Unter den tschechischen Mitgliedern der Konferenz befindet sich sonach kein Jungtscheche.

Digitized by Google

III.

Portugal.

2. Hälfte Februar. (Miniſterkriſis.) Der Handelsminiſter Navarro und der Finanzminiſter Carvalcho reichen ihre Entlaſſung ein, der erſtere, weil ein Projekt der Bildung einer Vereinigung der Weinproduzenten, das er angeregt, fehlſchlägt, der letztere wegen des Widerſtandes der großen Handelsfirmen in Porto gegen ſeine neuen Steuermaßregeln.

Zum Handels- und Arbeitsminiſter wird Joſe Caelho ernannt; das interimiſtiſch vom Miniſter des Auswärtigen verwaltete Marineminiſterium wird Beſſano Garcia übertragen. Die Verwaltung des Finanzminiſteriums übernimmt bis auf weiteres der Miniſter des Auswärtigen de Barros Gomes.

19. Oktober. König Ludwig †.

20. Oktober. König Carlos erläßt eine Proklamation, in welcher es heißt, die Regierung ſeines Vaters werde in der Geſchichte Portugals als eine Periode des Friedens, der Toleranz, der Freiheit, der moraliſchen und ökonomiſchen Entwicklung verzeichnet bleiben. Was ihn ſelbſt anbelange, der er zur Nachfolge ſeines Vaters berufen ſei, ſo werde er ſtreng die politiſchen Inſtitutionen des Landes beobachten und ſich ſtets bemühen, die Größe und das Gedeihen Portugals zu fördern, indem er nach dem Beiſpiele ſeines Vaters beſtrebt ſein werde, ſich die Liebe des Volkes zu verdienen. Der König verſpricht ferner, die römiſch-katholiſche Religion zu ſchirmen, die Integrität des Königreichs aufrecht zu erhalten, für die Beobachtung der politiſchen Verfaſſung der Nation, ſowie der Geſetze des Königreichs zu ſorgen und überhaupt auf das allgemeine Wohl der Nation bedacht zu ſein. Schließlich erklärt der König, daß die Miniſter ihre gegenwärtigen Funktionen beibehalten ſollen.

(Kolonial-Politik.) S. unter Oſtafrika.

Digitized by Google

IV.

Spanien.

2. Hälfte Januar. (Affäre Benomar.) (Vgl. Geschichtskal. 1888, S. 288). In den Cortes erklärt Minister des Auswärtigen, Armijo, auf Befragen, die Angelegenheit des Grafen Benomar sei dem Staatsrat überwiesen, dessen Bescheid der Kammer seinerzeit mitgeteilt werden würde.

Veranlassung zu Mißhelligkeiten mit Deutschland habe die Angelegenheit nicht gegeben.

1. Hälfte Februar. (Amnestie) aus Anlaß der Feier des Namenstages Königs Alfons XIII. für alle wegen Preßvergehens gefangenen oder in Untersuchung befindlichen Personen, ferner für die gemeinen Soldaten, welche sich an den Aufstandsversuchen der letzten Zeit beteiligt hatten.

2. Hälfte April. (Der erste spanische Katholikenkongreß) wird in Saragossa in Anwesenheit des päpstlichen Nuntius abgehalten.

21. Mai. (Gibraltar.) Im Senat betont Senator Marcoartu das Recht Spaniens auf den Besitz Gibraltars.

Der Minister des Aeußern, Vega de Armijo, erwidert, kein spanischer Diplomat habe seiner Pflicht vergessen, eine Lösung der Gibraltarfrage zu suchen; aber die Schwierigkeiten seien derartige, daß Spanien sich resignieren müsse.

23. Mai u. ff. (Konflikt in der Kammer.)

Dep. Villaverde macht bei der Beratung des Budgets der Regierung Vorwürfe, daß sie das Budget nicht rechtzeitig vorgelegt, worauf der Arbeitsminister erwidert. Als Villaverde nochmals replizieren will, erklärt Kammerpräsident Martos, die Zeit der Erörterung dieser Frage sei vorüber. Die Konservativen und die Majorität protestieren aufs Heftigste. Als Martos

Digitized by Google

die Ordnung wieder herstellen will, zerbricht seine Glocke und der nun folgende Tumult zwingt ihn, die Sitzung aufzuheben. Bei der Wiederaufnahme der Sitzung sprechen sowohl Sagasta wie Canovas über notwendige Sparsamkeitsmaßregeln; als man jedoch zur Abstimmung übergehen will, verläßt Martos seinen Präsidentenstuhl. Ein großer Tumult ist die Folge. Beleidigungen fliegen unter den Deputierten hin und her. Hierauf wird gegen Martos die Zensur beantragt, der infolge davon sein Amt niederlegt.

Ministerpräsident Sagasta reist aus Anlaß des Zwischenfalles Martos nach Aranjuez zur Königin, welche ihm wiederholt ihr Vertrauen ausdrückt. Am 24. kehrt er aus Aranjuez nach Madrid zurück und vertagt auf unbestimmte Zeit auf Grund erhaltenen Dekrets die Kammer. Die Minister hatten Sagasta ihre Portefeuilles zur Verfügung gestellt; derselbe lehnte jedoch ab und bezeugte den Ministern sein volles Vertrauen.

1. Hälfte Juni. (Die Cortes) treten zu einer neuen Session zusammen. An Stelle von Martos wird Alonso Martinez mit 237 von 354 Stimmen zum Präsidenten gewählt.

2. Hälfte Juli. (Graf Benomar) wird wegen Enthüllung von Staatsgeheimnissen in Anklagezustand versetzt.

Bis zum Ausgang des Jahres ist es zu einer Urteilsfällung noch nicht gekommen.

September. (Spanisch-marokkanische Konflikte.) Die Räubereien marokkanischer Riffpiraten an spanischen Schiffen führen wiederholte Konflikte zwischen beiden Regierungen herbei, die erst, nachdem Marokko einige der Räuber ausgeliefert, beigelegt werden.

1. November. (Der Staatshaushalt) für das Finanzjahr 1890/91 schließt mit 803 332 159,65 Peseten Ausgaben und 803 349 277 Peseten Einnahmen, d. h. mit 16 685,35 Peseten Ueberschuß ab.

Die „Frankf. Ztg." schreibt in Bezug auf das Budget: Mit diesen Voranschlägen für 1890/91 wird gleichzeitig der Staatshaushalt für das laufende Jahr, der im Sommer unerledigt blieb und seither durch Königliches Dekret in Kraft gesetzt wurde, im großen und ganzen mit anerkannt. Doch ist es dem Finanzminister gelungen, von neuem 12½ Millionen Ersparnisse zu erzielen. An diesen Ersparnissen partizipieren Krieg und Marine nur mit 159,610 und 480,152 Peseten. Die Geringfügigkeit dieser Zahlen erklärt sich dadurch, daß der Marineminister, dessen Ressort in den letzten Jahren am stärksten beschnitten wurde, wenn anders die spanische Flotte zukünftig noch im stande bleiben soll, den notwendigsten Küsten- und Kolonialdienst zu versehen, weitere Ersparnisse in seinem Ministerium nicht einführen kann, der Kriegsminister aber hat sich zu einer Heeresreduktion im großen bereit erklärt, doch haben er und das Gesamt-Ministerium gleichzeitig beschlossen, die Reduktion nur nach eingeholter Zustimmung aller Parteien der Kortes vorzunehmen. Gegenüber dem laufenden Jahr hat der Finanzminister bei den ordentlichen Einnahmen aus Zöllen, Steuern, Mono-

Digitized by Google

polen ꝛc. einen Rückgang von nahezu 44 Millionen in Anschlag gebracht. Möglich, daß dies nach dem verhältnismäßig günstigen Ergebnisse der letzten Monate etwas hoch gegriffen ist, und daß sich der mit 16,000 Peseten in Rechnung vorgesehene Ueberschuß der Einnahmen über die Ausgaben am Jahresschluß etwas höher stellen wird; aber es darf nicht übersehen werden, daß das sogenannte Balanzieren des vorliegenden Budgets trotz aller angewandten Sparsamkeit nur ein fiktives ist, da in Wirklichkeit rund nahezu 27 Millionen laufende Ausgaben nur durch außerordentliche Einnahmen, die sich aus dem Verkauf von Staatsgütern (14,460,000) und anderen im Besitz des Staates befindlichen Finanzwerten (12,500,000) ergeben. Ferner erwähnt der Staatshaushalt mit keinem Wort der der Bank von Spanien ungedeckt laut Ausweis vom 26. Oktober in laufender Rechnung oder gegen Wechsel schuldigen 248 Millionen; er übergeht ferner mit Stillschweigen, daß ein großer Teil der Einnahmen aus Monopolen, Eisenbahnen ꝛc. bereits vorschußweise von den Pächtern oder Konzessionären in die Staatskassen abgeführt und verbraucht ist, und daß auch verschiedene in früheren Jahren zum Zweck von Hafen-, Straßen-, Eisenbahnbauten, zur Verstärkung der Seemacht u. s. w. aufgenommene Anleihen zu anderen Zwecken verwendet wurden und daß diese Gelder restituiert werden müssen.

2. Hälfte November. (Die spanische Armee.) Bei den Debatten im Kongreß und Senat beklagen wiederholt mehrere Generale, daß die Armee nicht mehr die ihr gebührende Rolle in der Politik spiele, daß die Kabinete nicht mehr von Generalen präsidiert würden und daß Generale nicht mehr zu lebenslänglichen Pairs ernannt würden.

Die „Post" bemerkt hierzu: Es ist nicht uninteressant, daß die spanische Armee 92,000 Mann zählt, worunter 21,000 Offiziere und 250 Generale. Mehrere Tausend Offiziere und 15,000 Sergeanten haben bürgerliche Aemter, die aus dem Budget bezahlt werden.

11. Dezember. Der Marine-Minister Rodriguez Arias, reicht seine Demission ein. Den unmittelbaren Anstoß, bemerkt die „Köln. Ztg.", scheint eine parlamentarische Erörterung gegeben zu haben, in welcher zur Sprache kam, daß die von der spanischen Industrie gelieferten Kanonenboote sich als durchaus unbrauchbar erwiesen. Der Ministerpräsident Sagasta ersuchte Arias, bis zur Umbildung des Kabinets auf seinem Posten zu bleiben.

Digitized by Google

V.

Großbritannien.

1. Hälfte Januar. (O'Brien.) Der irische Deputierte William O'Brien, von dem Gericht in Garrick-on-Suir mehrerer Vergehen gegen das Zwangsgesetz angeklagt, wird auf dem Wege dorthin von einer großen Menschenmenge begleitet und versucht, bevor die Thüren des Gerichtssales geöffnet werden, in denselben einzutreten, wird jedoch von der Polizei zurückgewiesen.

Zwischen der Menge und der Polizei entsteht so ein heftiger Kampf, in welchem viele Personen durch Bajonettstiche schwer verwundet werden. Etwa 30 Personen werden verhaftet. Als während der nun folgenden Verhandlung im Publikum lauter Lärm entstand, befiehlt der Richter die Räumung des Saales; dies führt eine große Verwirrung herbei, welche der Angeklagte benutzt, um zu entfliehen.

2. Hälfte Januar. (Londoner Gemeinderatswahlen), bei denen die Radikalen von den 118 Stimmen über 70 erhalten; auch eine Dame wird gewählt.

2. Hälfte Januar. (Irisches.) Der Sekretär der Waterforder Sektion der Nationalliga wird in Blackburne verhaftet und nach Tipperary abgeführt. Gegen die nationalistischen Deputierten Carew und Kilbride werden wegen Zuwiderhandelns gegen das irische Zwangsgesetz Haftbefehle erlassen.

2. Hälfte Januar. (Die englische Flotte.) Im Anschluß an Artikel der Admiräle Symonds, Hornby und Lord Alcester verteidigt Lord Beresford im „Nineteenth century" die Forderungen für schnelle Vermehrung der englischen Flotte.

Er vergleicht die maritime Stärke Frankreichs und Englands und kommt dabei zu folgendem Resultat: England hat im Mittelmeer 15 Schlachtschiffe (Frankreich 15), in den heimischen Gewässern 12 Schlachtschiffe (Frankreich 9), im Kanal 9 Schlachtschiffe (Frankreich 6), auf Außenstationen 5 Schlachtschiffe (Frankreich 1); dies ergibt für die europäischen Gewässer bei Frankreich eine Stärke von 30 Schlachtschiffen. Hiervon muß man 1 Schiff abziehen als erst nach einigen Jahren fertiggestellt und 4, weil

Digitized by Google

von der französischen Regierung als „sans valeur sérieuse“ bezeichnet. Hinzu kommen 6 Panzerschiffe zur Küstenverteidigung, welche vielen englischen Schlachtschiffen überlegen sind. Mithin hat Frankreich 30 taugliche Schiffe, obendrein noch 8 gepanzerte Kanonenboote. Von den englischen Schiffen sind in europäischen Gewässern nur die obenerwähnten 36 Schlachtschiffe tauglich, denn 6 weitere sind als nicht effektive bezeichnet und 2 als „altes Eisen“ zum Verkauf gestellt. Nach dem englischen Schlachtplan, bei einem eventuellen Seekrieg die feindliche Flotte zu zerstören, muß England mit 36 Schlachtschiffen 30 französische Schlachtschiffe und 8 Kanonenboote angreifen. Frankreich kann als Kontinentalmacht die Vernichtung seiner Flotte aushalten, eine solche wird England für immer niederwerfen. Ein Anschluß an die Allianz der Mittelmächte wird England wenig helfen, da diese nicht geneigt sein werden, England in seinen vitalen Interessen zu schützen.

25. Januar. (O'Brien.) Der Deputierte O'Brien, von neuem dingfest gemacht, wird zu vier Monaten Gefängnis verurteilt.

25. Januar. (Heeresreform.) General Wolseley empfiehlt in einer Versammlung in Birmingham die zweijährige allgemeine militärische Dienstzeit. Seine Auslassungen über die allgemeine Situation werden sehr pessimistisch aufgefaßt.

10. Februar. (Meeting.) Von den Vereinigungen der Radikalen Londons wird ein Meeting im Hydepark abgehalten, dem mehrere tausend Personen beiwohnen, um gegen die Behandlung des Deputierten O'Brien und anderer politischen Gefangenen zu protestieren.

Trotz des herrschenden Schneefalls ist die Zahl der Manifestanten, die aus allen Stadtvierteln mit Musikbanden und Fahnen an der Spitze herbeigeströmt waren, eine große. Die von mehreren Rednern gegen den Generalsekretär für Irland, Balfour, gerichteten Anschuldigungen finden sehr beifällige Aufnahme. Es werden mehrere Resolutionen einstimmig angenommen, in welchen gegen Balfour und gegen die brutale Politik der Regierung in Irland Protest erhoben und verlangt wird, daß die Führer der liberalen Partei energisch gegen das unmenschliche Verfahren der Regierung vorgingen. Das Meeting verläuft ohne Ruhestörung. Eine beträchtliche Polizeimacht überwacht die Demonstration.

14. Februar—März. (Prozeß Parnell.) In der Sitzung der Parnell-Kommission (vgl. Gesch.-Kal. 1888 S. 309 ff.) kommt der erste Teil des Parnell-Prozesses, welcher die Landliga als verbrecherische Verbindung darstellt, zum Abschlusse, und es beginnt der zweite Teil, welcher sich um die Echtheit der von der „Times“ veröffentlichten Briefe Parnells dreht. Der Sachwalter der „Times“, Soames, deponiert über die bekannten Parnellbriefe der „Times“.

Danach gingen diese Briefe der „Times“ von dem Sekretär der irischen unionistischen Gesellschaft „Loyal and patriotic Union“, Houston, zu; Houston aber empfing dieselben von einem gewissen Pigott, ehemaligen Redakteur der irischen Zeitung „Shamrock.“ Die Briefe wurden Houston von der „Times“ mit 2622 Pfd. Sterl. bezahlt; von der „Times“ wurden außerdem

Digitized by Google

noch etwa 2000 Pfd. für gewisse Geheimpolizisten aufgewendet, die im Interesse des entstandenen Prozesses nach Amerika gesendet wurden. Die Briefe wurden vor ihrer Veröffentlichung einem Handschrifts-Sachverständigen vorgelegt. Soames sprach seine Ansicht über den Schreiber der Briefe dahin aus, daß der Text derselben von der Handschrift des früheren Sekretärs Parnells und jetzigen Parlamentsdeputierten Campbell herrühre. Anlangend den bekannten, mit der Ueberschrift „Parnelissm and crime“ versehenen Artikel, so sei derselbe von dem Journalisten Flamigan, dem Sohne eines irischen Richters, verfaßt.

In der Sitzung am 19. wird Houston vernommen und erklärt,

Pigott habe die Parnellbriefe an ihn von Paris aus gesandt; derselbe glaubt, Pigott habe die Briefe von in Paris lebenden Irländern extremster Richtung bekommen, aber absichtlich nicht weiter über den Ursprung derselben gefragt. Von dem Advokaten Parnells befragt, gibt Houston zu, er habe alle von Pigott erhaltenen Briefe und Telegramme vernichtet, sobald er erfahren, daß er als Zeuge vor der Kommission werde erscheinen müssen. Houston gibt auch zu, zu wissen, daß Pigott gewisse kompromittierende Briefe an den Sachwalter Parnell's geschrieben habe.

Am 21. findet die Vernehmung Pigotts statt.

Pigott stellt auf das Bestimmteste in Abrede, die bekannten Parnellbriefe gefälscht zu haben. Er habe dieselben teilweise von einem fenischen Conclave in Paris unter den feierlichsten Verschwiegenheits-Eiden, teilweise von einem gewissen Brown in Cork gekauft. Pigott deponiert sodann über die Unterredungen, die er kurz vor Eröffnung der jetzigen Untersuchung mit Labouchère, Parnell und Lewis, dem Sachwalter Parnells gehabt habe. Alle drei hätten ihn teils durch Drohungen, teils durch Versprechungen dazu zu bestimmen gesucht, daß er die Fälschung der Briefe zugestehe, Labouchère habe ihm dafür 1000 Pfund Sterling angeboten. Bei den hierauf von Russel, Parnells Anwalt, an Pigott gerichteten Fragen behauptet letzterer, er könne sich nicht erinnern, kurz vor der Veröffentlichung der Parnellbriefe einen Brief an den Erzbischof Walch geschrieben zu haben, worin er behufs Zurückweisung eines gegen Parnell bevorstehenden Angriffs seine Hilfe angeboten habe. Russel verliest darauf den betreffenden Brief.

Am folgenden Tage findet die Entlarvung des Zeugen Pigott statt.

Pigott muß zugeben, Walch davon unterrichtet zu haben, daß er die Parnellbriefe für gefälscht halte. Ferner wird konstatiert, daß Pigott dem damaligen Staatssekretär Forster und auch dem Fenier Egan seine Dienste angeboten und von denselben Geld erbeten hat. Russel, Parnells Anwalt, beweist, daß Pigott gerade dieselben Buchstabierungsfehler machte, welche in den Parnellbriefen vorkommen.

Am 26. erscheint Pigott in der Kommission nicht. Auf Antrag des Anwalts Parnells, Russel, erläßt der Präsident deshalb einen Verhaftungsbefehl und vertagt die Sitzung auf eine Stunde.

Nach Wiederaufnahme der Sitzung teilt der Staatsanwalt mit, daß er einen Brief von Pigott erhalten, in welchem dieser gesteht, sämtliche „Parnellbriefe“ gefälscht zu haben. Russel überrascht nun die Zuhörerschaft mit der Mitteilung, daß Pigott am Sonnabend Abend zu Labouchère gekommen und dort vor Augustus Sala eine Beichte abgelegt, Pigott habe

Digitized by Google

auch einen Brief unterschrieben, den Russel verlesen zu dürfen bittet. Der Generalanwalt erhebt Einsprache. Russel ruft leidenschaftlich: „Ich bitte feierlich im Namen der Gerechtigkeit sprechen zu dürfen. Es handelt sich darum, zu zeigen, warum Pigott verschwunden ist, obwohl die Regierung drei Detektives zu seiner Ueberwachung aufstellte." Als die Richter zögern, ruft Russel mit größtem Pathos: „Euer Lordschaften haben darüber zu wachen, daß die Gerechtigkeit freien Lauf habe. Es ist Gefahr im Verzuge, wenn ich nicht sprechen darf, daß die wahrhaft Schuldigen entrinnen. Es handelt sich darum, den Zusammenhang zwischen Pigotts Fälschung und der „Times" und zwischen der „Times" und den Ministern Ihrer Majestät der Königin und damit die Verschwörung aufzudecken, die zu Parnells Verderben ins Werk gesetzt ist." Nach diesen Worten Russels bemächtigt sich unbeschreibliche Erregung aller Anwesenden. Die Richter gestatten Russel das Wort, und dieser beschuldigt nun die „Times" und Houston offen, Pigott fortgeschafft zu haben, um die Bloßstellung seiner Auftraggeber zu verhindern. Hierauf folgt ein aufregendes Kreuzverhör Houstons, des Anwalts Soames und der drei Detektives. Mit der Bekanntgabe, daß Pigott wegen Meineids und Fälschung verfolgt werden wird, schließt die Sitzung.

Mit Bezug auf diesen Ausgang bemerkt die „Times" am 28. Februar in einem Leitartikel:

„Es ist unser Wunsch wie auch unsere Pflicht, jenem Gefühle aufrichtigen Bedauerns über die Veröffentlichnng der angeblich von Parnell geschriebenen Briefe, wie dies auch der Generalanwalt bereits gethan hat, Ausdruck zu geben. Parnells eidlich abgegebene Erklärung, daß die ihm untergeschobenen Briefe Fälschungen seien, nehmen wir als in jeder Hinsicht wahr an. Dieser Ausdruck des Bedauerns umfaßt auch die Egan, Davitt und O'Kelly fälschlich zugeschriebenen Briefe. Es ist jetzt klar, Pigott war eines krassen, schändlichen Betruges schuldig, als er die Schriftstücke vorlegte, welche in unsere Hände gelangten. Wenn, wie es heißt, eine Verschwörung unter Pigott und Houston bestand, so waren wir die Opfer derselben, nicht Teilnehmer daran. Was wir thaten, geschah nur im öffentlichen Interesse."

Gleichzeitig erklärt die „Times" jedoch, daß die Zurücknahme der gefälschten Briefe den Fortgang der Untersuchung vor dem Parnellausschusse nicht verhindere.

Dieser Abschnitt der Parnellkommissionsarbeit findet seinen Abschluß, als am 2. März in London eine Depesche aus Madrid eintrifft, Pigott habe sich in dem Augenblick, wo er verhaftet werden sollte, in einem dortigen Hotel erschossen.

21. Februar. (Thronrede.) Das Parlament wird von der Königin durch eine Thronrede eröffnet.

Diese bezeichnet die Beziehungen Englands zu den Mächten als herzliche. Die vor der letzten Vertagung des Parlaments beendeten Operationen in Egypten hätten den Zweck, zu dem sie unternommen worden, erreicht; es sei kein Grund zur Befürchtung einer Widerholung der Unruhen in der Nähe von Suakin vorhanden. Obgleich die Verhandlungen mit Tibet be- Sikkims ein günstiges Resultat noch nicht gehabt hätten, sei doch zu hoffen, daß keine neuen militärischen Operationen erforderlich werden würden. Die Königin habe eingewilligt, an der Konferenz in Berlin mit Deutschland und den Vereinigten Staaten in den Samoa-Angelegenheiten teilzunehmen, um

Digitized by Google

das auf der Konferenz in Washington begonnene Werk fortzusetzen. Die unaufhörlichen Ausgaben, welche von den anderen europäischen Nationen für Kriegsrüstungen gemacht seien, hätten die Vermehrung der bisher zum Schutze der Küsten und des Handels getroffenen Vorsichtsmaßregeln notwendig gemacht. Obgleich die anderen Mächte, welche über ungeheure Streitkräfte verfügen, gegenwärtig ausnahmslos England freundlich gesinnt seien, habe die Königin doch kein Recht anzunehmen, daß dieser Zustand keiner Möglichkeit der Wandlung unterworfen sei.

21. Februar. (Oberhaus: Rede Salisburys.) Bei der Beratung der auf die Thronrede zu erlassenden Adresse erklärt der Premier Marquis von Salisbury,

die Thronrede erwähne über Sansibar nichts, weil seit dem Schlusse des Parlaments dort nichts Erwähnenswertes vorgefallen sei. Die Blokade sei, soweit ihm bekannt, erfolgreich; es seien nicht nur einige Sklaven weggenommen worden, der Erfolg der Blokade sei auch dadurch erwiesen, daß nur wenige Sklavenhändler sich auf das Meer wagten. England habe jüngst vom Sultan von Sansibar die Ermächtigung für die Admirale beider Flotten erhalten, in den Territorial-Gewässern von Pemba und Sansibar das sonst dem Sultan zustehende Recht, arabische Sklavenschiffe, die sich des verbotenen Handels schuldig machten, zu durchsuchen und wegzunehmen. Der Kampf mit den Sklavenhändlern werde ein langer und schwieriger sein, da die Araber, die von diesem Handel lebten, alarmiert seien und ihr Möglichstes thäten, um die Unterdrückung desselben zu verhindern. Was die Samoa-Angelegenheit angehe, so hoffe er, den Schriftwechsel alsbald vorlegen zu können; es sei besser, die Debatte über diesen Gegenstand bis nach erfolgter Vorlage des Schriftwechsels zu verschieben. Die Konferenz in Washington sei nicht abgebrochen, sondern nur infolge von Meinungsverschiedenheiten verlegt worden und werde jetzt wieder aufgenommen werden. Eine Schwierigkeit sei wirklich vorhanden: Die einheimische Regierung daselbst könne allein nicht bestehen; das Bestreben, sie durch eine Art dreifaches Abkommen unter drei gleich starken Mächten zu stützen, sei fehlgeschlagen, da drei gleich starke Mächte selten übereinstimmten. Der Versuch, die Anforderungen der öffentlichen Ordnung mit den von den drei Mächten besessenen verschiedenen Rechten in Einklang zu bringen, habe noch keine Lösung gefunden, die alle Mächte befriedige. Er hoffe, es werde eine Lösung gefunden werden. Unter allen Umständen sei es eine Sache, bei welcher England die Wiederherstellung des Friedens und des Handels im Auge habe. Ein weiteres Ziel habe England nicht. Die Gerüchte, England habe die Absicht, einen Teil oder die gesamten Inseln Samoas wegzunehmen, seien thöricht.

22. Februar. (Unterhaus: Behandlung politischer Gefangener und Auswärtige Politik.) Im Unterhause erhebt gelegentlich der Adreßdebatte Parnell Beschwerde darüber, daß der Deputierte Carew bei seiner Einlieferung in das Gefängnis der bisher von ihm getragenen Kleider beraubt worden sei.

Der Generalsekretär für Irland, Balfour, erwidert, man könne unter Strafgefangenen keinen Unterschied machen, seiner Ansicht nach seien die für die Gefängnisse bestehenden Anordnungen bei allen Gefangenen ohne Unterschied zur Anwendung zu bringen, soweit nicht der Arzt eine Milderung derselben für geboten halte.

Digitized by Google

Bei der Adreßdebatte erinnert Unterstaatssekretär Gorst dann an die Erklärungen des Unterstaatssekretärs Fergusson in der vorigen Session, daß die Regierung Verpflichtungen zu einer militärischen Aktion außer den dem Parlamente bereits bekannten nicht eingegangen ist.

Kein Gegenstand bilde mehr die Sorge der Regierung als die Erhaltung des Friedens in allen Teilen des Reichs. Seit 25 Jahren seien aber die Ausgaben für das Heer und die Flotte so beschränkt worden, daß man damit auf einen Punkt angelangt sei, der bedenklich erscheine. Die Vermehrung der Verteidigungsmittel sei notwendig, um auf eine mögliche Kriegsgefahr vorbereitet zu sein. Hinsichtlich Suakims und der Häfen des Roten Meeres befolge die Regierung die Politik ihrer Vorgängerin, nämlich die egyptische Regierung in der Aufrechterhaltung der Ordnung im eigentlichen Egypten und in den Häfen des Roten Meeres zu unterstützen. Hinsichtlich Tibets sei England nicht der Angreifer gewesen, sondern habe den Einfall der Tibetaner zurückgewiesen. Die Unterhandlungen, welche gegenwärtig stattfänden, würden auch von seiten Chinas in der loyalsten Weise geführt. Der Zwischenfall von Sikkim habe die Freundschaft zwischen England und China befestigt.

7. März. (Marinevorlage.) Im Unterhause wird die Marinevorlage eingebracht.

Der erste Lord der Admiralität, Lord Hamilton, schlägt den Bau von 70 neuen Kriegsschiffen vor, deren Fertigstellung innerhalb 4½ Jahren erfolgen soll, die Kosten dieser Bauten werden von ihm auf 21½ Millionen Pfund Sterling veranschlagt. Hamilton erklärt, die 70 neuen Kriegsschiffe sollten aus 8 Schlachtschiffen erster, 2 Schlachtschiffen zweiter, 9 Kreuzern erster Klasse und 33 kleineren Kreuzern und 18 Kanonenbooten für Torpedos bestehen. Die Hälfte der neuen Schiffe sollte auf Regierungswerften, die andere Hälfte auf Privatwerften gebaut werden. Der Bau sämtlicher Schiffe solle in 4½ Jahren vollendet sein. Das Programm müsse als ein Ganzes angenommen oder verworfen werden. Der Kanzler der Schatzkammer, Goschen, erklärt, die Regierung beabsichtige die Kosten nicht durch Anleihe, sondern durch Steuern aufzubringen. Die Steuerzahler würden während der nächsten vier Jahre für Schiffbau per Jahr 2 Millionen extra und während der darauf folgenden drei Jahre 1,400,000 per Jahr extra zu zahlen haben werden. Die Debatte wird vertagt.

12. März. (Die Samoafrage.) Im Unterhaus kommt die Samoafrage zur Sprache.

Unterstaatssekretär Fergusson erklärt, die deutsche Regierung habe seit den jüngsten Vorgängen in Samoa ihren Konsul von dort abberufen. Die Substituierung der deutschen Flagge anstatt der englischen auf einem dortigen Gebäude beziehe sich wahrscheinlich auf ein Haus, dessen Eigentumsrecht streitig und der Gegenstand von Erörterungen sei. Hinsichtlich der gewaltsamen Ueberführung britischer Unterthanen von dem Schiffe „Richmond“ auf das deutsche Kriegsschiff „Adler“ (angeblich eines Zeichners, der für ein illustriertes Blatt Skizzen aufnahm) habe die englische Regierung um Aufklärung gebeten und seitens Deutschlands die Antwort erhalten, daß die deutschen Zivil- und Militärbehörden auf Samoa angewiesen seien, die in Samoa ansässigen Ausländer nicht dem Kriegsrechte zu unterwerfen und von

Digitized by Google

der Durchsuchung fremder Schiffe nach Kriegskontrebande abzusehen. Der Schriftwechsel werde in wenigen Tagen dem Hause zugehen.

13. März. (Protestausschuß.) Ein irisch-nationaler Protestausschuß, der sich kürzlich gebildet, hält in London eine große Versammlung ab.

Die gefaßten Beschlüsse verurteilen die Rechtspflege in Irland und mißbilligen nachdrücklich das Verhalten der Regierung und des Generalanwalts in dem Prozeß „Times" gegen Parnell. Abends wird in der St. James Hall eine Versammlung abgehalten, um dem nationalen Proteste gegen die Behandlung O'Briens und anderer irischer Volksvertreter Ausdruck zu geben. Morley erklärt, er sei der Träger einer Botschaft Gladstones, des Inhalts, daß die Opposition beabsichtige, nächsten Montag im Unterhause das Verhalten des Generalanwalts in dem Parnell-Prozeß zu erörtern. Hiernach spricht Parnell. Die Anklagen der „Times", sagt er, würde er vor dem Ausschusse und im Unterhause beantworten. Warum habe die Regierung nicht den Mut gehabt, ihn auf die Anklagebank zu bringen, anstatt sich hinter die „Times" zu stecken und dieselbe heimlich zu unterstützen? Schließlich wird einstimmig ein Beschluß angenommen, welcher empfiehlt, die Bewegung im Sinne der oben erwähnten Beschlüsse zu organisieren und fortzusetzen, bis das Ministerium gezwungen worden sei, das Parlament aufzulösen und an das Volk zu appellieren.

15. März. (Wahlniederlage.) Die Regierung erleidet eine schwere Wahlniederlage in Kennington (London).

Den bisher konservativen Sitz erobern die Liberalen mit großer Majorität. Selbst der „Standard" nennt es einen niederschmetternden Verlust.

18. März. (Unterhaus: Auswärtige Politik.) Der erste Lord der Admiralität, Lord Hamilton, teilt dem Hause mit,

England habe das Protektorat über elf von den dem Cook- bezw. Hervey-Archipel angehörigen Inseln übernommen. — Unterstaatssekreär Fergusson erklärt auf eine bezügliche Anfrage, es gebe keinen Grundsatz des internationalen Rechts, auf Grund dessen von der deutschen Regierung eine Entschädigung für die Verluste britischer Indier auf Sansibar gefordert werden könne. Deutschland und Italien hätten in den jüngst mit fremden Mächten geschlossenen Verträgen erklärt, daß sie hinsichtlich dieser Mächte die Grundsätze der Pariser Deklaration über die maritimen Rechte der Neutralen in Kriegszeiten acceptierten.

21. März. (Unterhaus: Finanzen.) Die erste Lesung der Bill wegen Einlösung der noch nicht konvertierten 3 %igen Konsols am 6. Juli c. wird angenommen. Der Gesamtbetrag ist 41 Mill. Pfd., aber in den Händen des Publikums befinden sich nur 29 Mill. Pfd. Die Einlösung erfolgt mittels neu zu kreierender $2^3/_4$ %iger Konsols oder durch Ausgabe von Wechseln des Schatzamts.

27. März. (Unterhaus: Kolonialpolitik; Sklavenhandel.) Dep. Sydney Buxton bringt eine Resolution ein zu Gunsten der Berufung einer Konferenz der Mächte nach London

Digitized by Google

behufs Ergreifung wirksamer Maßregeln zur Unterdrückung des Sklavenhandels.

Unterstaatssekretär Fergusson erklärt, die Regierung sei unablässig bemüht, den Sklavenhandel mit Deutschlands Unterstützung in Ostafrika zu beseitigen; an der dortigen Küste sei der Sklavenhandel zur See seit Monaten unterdrückt. Es sei nicht der geringste Grund, zu glauben, daß das Verhalten Deutschlands in Ostafrika zur Vermehrung des Sklavenhandels führe. Der Marquis von Salisbury habe die belgische Regierung im September v. J. aufgefordert, die Mächte zur Beschickung einer solchen Konferenz zu veranlassen. Belgien habe den Vorschlag angenommen, die Vorgänge in Ostafrika hätten jedoch die Unterhandlungen unterbrochen, die Frage sei deshalb vertagt worden. Die Regierung sei übrigens bereit, den Antrag Buxtons anzunehmen, falls Buxton denselben dahin abändere, daß die Regierung bei den Mächten anfragen möge, ob sie geneigt seien, die in Aussicht genommene Konferenz zu beschicken. Schließlich wird der Antrag mit dieser Abänderung angenommen.

27. März. (Indien: Budget.) Der Finanzminister von Britisch-Indien legt das Budget vor.

Nach demselben beläuft sich das Defizit des vergangenen Jahres auf 2 Millionen Pfund Sterling. Bezüglich des Silbers bemerkt der Minister, es könne sich nur um die Alternative handeln, entweder dauerndes Fortschreiten in der Richtung der Silberdemonetisierung und Ersatz desselben durch Gold, oder Rückkehr zum alten bimetallistischen System. Ein Vorgehen der Vereinigten Staaten und der Staaten des europäischen Kontinents könne jeden Augenblick eine Krise herbeiführen, eine Lösung der Währungsfrage sei ohne eine internationale Vereinbarung nicht möglich.

31. März. (Staatseinnahmen.) Die Gesamt-Einnahmen für das am 30. März abgelaufene Finanzjahr betragen 88,472,812 Pfd. Sterl. gegen 89,802,254 Pfd. Sterl. im vorhergehenden Jahre. Die Verminderung der Einnahmen ist eine Folge der Herabsetzung der Einkommensteuer, deren Erträgnis um 1,740,000 Pfd. Sterl. geringer ist, als im vergangenen Jahre.

1. April. (Vermehrung der Flotte.) Das Unterhaus lehnt mit 256 gegen 85 Stimmen den Unterantrag Cremers ab, in welchem gesagt wird, daß angesichts der friedlichen Lage eine Vermehrung unzweckmäßig sei, und nimmt sodann den Antrag der Regierung an, wonach diese zur Vermehrung der Flotte ermächtigt wird.

Anfang April. (Graf Morley) wird von der Opposition zum Vizepräsidenten des Oberhauses gewählt. Derselbe siegt mit 95 Stimmen gegen die 77 des Lord Balfour of Burleigh, dessen Wahl Premierminister Lord Salisbury beantragt hatte.

9. April. (Clark) bringt im Unterhause eine Resolution ein, in welcher die Errichtung eines schottischen nationalen Parlaments zur Verwaltung und Kontrolle der schottischen Angelegenheiten für wünschens-

Digitized by Google

wert erklärt wird. Der Generalsekretär für Irland, Balfour, bekämpft den Antrag im Namen der Regierung. Der Antrag Clarks wird schließlich mit 200 gegen 79 St. abgelehnt.

30. April. (Fiskalsystem in Indien.) Das Unterhaus nimmt mit 113 gegen 103 Stimmen den von der Regierung bekämpften Antrag des Deputierten Samuel Smith an, welcher sich gegen das jetzige Fiskalsystem in Indien, betreffend den Vertrieb geistiger Getränke und Opiums wendet.

2. Hälfte April—Mai. (Die Parnellkommission) nimmt am 23. in London ihre Sitzungen mit dem Verhör Parnells wieder auf.

Unter seinem Eide leugnet er, jemals irgend einer geheimen irischen oder amerikanischen Gesellschaft angehört und mit den Feniern irgend eine direkte oder indirekte Verbindung unterhalten zu haben. Das Mitleid mit den irischen Pächtern allein habe ihn veranlaßt, sich der Politik zu widmen und die gegenwärtige Agrarbewegung hervorzurufen und zu organisieren. Er habe nur konstitutionelle Mittel für seine Zwecke gebraucht und nie den ihm zugeschriebenen Ausspruch über die Zerhauung des letzten Gliedes, welches Irland an England fessele, gemacht.

Am 3. Mai wird er einem scharfen Kreuzverhör unterzogen, in welchem er zugestehen muß,

daß er im Unterhause im Jahre 1881 während der Beratung über Forsters Vorlage zur einstweiligen Aufhebung der Habeas-corpus-Akte in Irland eine wissentlich falsche Behauptung gemacht habe, indem er sagte, daß geheime Gesellschaften in Irland nicht mehr beständen. Parnell sagt, er habe das Haus täuschen wollen, um die Vorlage zu vereiteln; er hätte damals sehr wohl gewußt, daß die meisten agrarischen Ausschreitungen den Geheimbunden zuzuschreiben seien, die damals allenthalben in Irland bestanden hätten.

Dieses Geständnis verursacht großes Aufsehen im Gerichtssale und im Zuhörerraum wird laut gezischt.

1. Hälfte Mai. (Die Einführung der Prügelstrafe) wird vom Parlament genehmigt für Einbrecher, welche bewaffnet ihrem unrechtmäßigen Geschäft obliegen, sowie für Sittlichkeitsverbrechen.

14. Mai. (Die Kirche in Wales.) Das Unterhaus lehnt nach vierstündiger Debatte den von der Regierung bekämpften Antrag Dillwyns, betreffend die Entstaatlichung der Kirche in Wales, mit 284 gegen 231 Stimmen ab.

18. Mai. (Abschaffung des Oberhauses.) Das Unterhaus lehnt den Antrag Labouchères auf Abschaffung des Oberhauses mit 201 gegen 160 Stimmen ab.

20. Mai. (Flottenvermehrung.) Das Unterhaus nimmt den Gesetzentwurf über die Flottenvermehrung in dritter Lesung mit 183 gegen 101 Stimmen an.

28. Mai. (Salisbury über Ostafrika.) Die Vorgänge

Digitized by Google

in Ostafrika werden im Oberhause von verschiedenen Rednern berührt. Lord Salisbury erklärt, auf deren Anfragen erst eingehen zu wollen, wenn die bezügliche Korrespondenz dem Parlamente mitgeteilt sein würde. Im übrigen bemerkt der Premier hinsichtlich der Gefahren für die Missionare:

Diese Frage stehe in keiner Beziehung zu dem ursprünglichen Landerwerb seitens Deutschlands und zu der Blokade. Als die deutsche Gesellschaft von dem Gebiete an der Küste Besitz ergriffen habe, habe sie ohne Zweifel große Fehler begangen, doch habe England mit dem kolonisatorischen Vorgehen nichts zu thun und sei in keiner Weise für diese Fehler verantwortlich. Die deutsche Regierung habe erklärt, daß in Hinblick auf ihre militärische Ehre, ihre Kolonialinteressen und ihr erlangtes Ansehen es für Deutschland als Nation wesentlich sei, die Oberhoheit an den Punkten, wo sie verloren gegangen, wiederherzustellen. Die militärischen Operationen verursachen natürlich eine starke Bewegung überall an den angrenzenden Gebieten. Unglücklicherweise seien auch die Missionsdistrikte davon betroffen. Es sei mehr als zweifelhaft, ob die Missionare den richtigen Weg eingeschlagen haben, als sie alle Warnungen ignorierten und glaubten, auf Grund ihrer höheren Pflichten auf ihren Posten ausharren zu müssen. Während die Missionare sich weigerten, angesichts der großen Gefahr ihre Distrikte zu verlassen, hätten für sie ihre Freunde den Schutz der englischen Behörden angerufen. Er glaube nicht, daß es Christenpflicht sei, unnötig in Gefahr zu bleiben, oder durch die Vernunft gebotene Vorsichtsmaßregeln zu unterlassen. Er sei nicht der Ansicht, daß die Missionare sehr weise und dadurch in höherem Grade christlich gehandelt haben. Die englische Regierung könne weder eine Armee, noch eine Flotte aufbieten, um die Operationen des Hauptmanns Wißmann aufzuhalten. Es sei lächerlich, zu behaupten, daß man die Diplomatie in Bewegung setzen solle. Angesichts der Vorstellungen des Bischofs von London und des Erzbischofs von Canterbury werde er mit der deutschen Regierung in Verhandlung treten. Indes sei es der einzige richtige Weg für die Missionare, ohne Verzug sich aus dem Bereich der militärischen Operationen zurückzuziehen, um so den Gefahren zu entgehen, welche mit der Beendigung der Operationen aufhören würden. Damit schließt die Erörterung.

31. Mai. (Schottische Lokalverwaltung.) Das Unterhaus nimmt nach viertägiger Debatte die Bill über die schottische Lokalverwaltung an, nachdem vorher ein Antrag der Opposition, dieselbe einem Ausschuß aus allen Deputierten, verstärkt durch 30 andere Deputierte des Parlaments, zu überweisen, abgelehnt worden war.

4. Juni. (Doppelwährung.) Im Unterhause beantragt Chaplin einen Beschluß zu Gunsten einer Konferenz zur Beratung der Frage wegen Einführung der Doppelwährung mittels eines internationalen Abkommens.

Maclean stellt einen Unterantrag, besagend, der Bericht der Währungs-Kommission berechtige die Regierung nicht zu einer Aktion in dieser Frage. Der erste Lord des Schatzes, Smith, weist auf die vor einigen Tagen von Lord Salisbury und dem Kanzler der Schatzkammer, Goschen, dargelegte Haltung der Regierung hin und betont, die Regierung dürfe nicht das Vertrauen der Kaufmannschaft durch Einmischung in die Währung erschüttern. Derartige Veränderungen müßten vor allem im allgemeinen angenommen

Digitized by Google

und von der Kaufmannschaft als erforderlich angesehen werden, ehe die Regierung Schritte thun könne.

1. Hälfte Juni. (Unruhen in Irland.) Bei der Eintreibung der Entschädigungsleistungen von irischen Pächtern in dem Orte Rocoles bei Kanturk kommt es zu langen und hitzigen Kämpfen zwischen den in ihren Häusern verbarrikadierten Pächtern und den Gerichtsvollstreckern. Von letzteren werden zehn mit heißem Wasser verbrüht und verwundet fortgeschafft; zwei Pächter werden zum Tode verwundet.

25. Juni. (Grundbesitzbill.) Das Oberhaus nimmt die dritte Lesung der von der Regierung eingebrachten Bill betreffend die Erleichterung der Uebertragung von Grundbesitz mit 113 gegen 104 Stimmen an.

28. Juni. (Oberhaus: Rede Salisburys über die Stellung zur Pforte.) Der Premierminister Lord Salisbury erklärt,

es sei unzweifelhaft, daß die Pforte Verpflichtungen gegen England und andere Mächte hinsichtlich Armeniens eingegangen sei, er könne aber nicht zugeben, daß England für die Erfüllung des Versprechens der Pforte verantwortlich gemacht werde, die englische Regierung könne solche Verantwortlichkeit nicht übernehmen. Der Einfluß Englands in der Türkei sei vor 1877 groß gewesen, weil die Türkei für die in der Krim geleisteten Dienste dankbar war, da aber im Kriege 1877 die Türkei von England nicht geschützt wurde, habe England daher jetzt keinen größeren Einfluß, als andere Mächte. Salisbury erkennt im weiteren Verlauf seiner Rede die Pflicht Englands an, überall in seiner Machtsphäre die Verhältnisse der Christen und anderer Mitmenschen zu verbessern. Er glaube, daß die Berichte über die Zustände in Armenien übertrieben seien. Die Pforte stelle die erwähnten Vorgänge in Abrede, könne aber nicht leugnen, daß in jenen Gebieten große Gesetzlosigkeit herrsche und dort Einfälle seitens der Gebirgsbevölkerung vorkämen. Der Pforte könnte der Vorwurf gemacht werden, daß sie keine wirksameren Mittel zur Verhütung jener Gewaltthaten in Anwendung bringe; indes sei zu bedenken, daß die Türkei schwach und arm sei. Der Premier sagt die Vorlegung von Aktenstücken zu, welche das Bestehen einer großen Gesetzlosigkeit in Armenien, aber nicht eine Mitschuld der türkischen Regierung an den Vorgängen beweisen. Ein großer Uebelstand liege in dem Rassen- und Religionshasse, und empfehle es sich, die Beseitigung jenes Hasses der stillen Aktion der Zeit zu überlassen.

25. Juli. (Dotationsfrage im Unterhaus.) Aus Anlaß der bevorstehenden Vermählung der ältesten Tochter des Prinzen von Wales wird über die Apanagenfrage mit Bezug auf die Enkel der Königin beraten.

Die mit der Vorberatung der Dotationsfrage betraute Kommission des englischen Unterhauses hatte gegen die Stimmen mehrerer Liberalen, die jedwede Dotation oder Erhöhung abgelehnt hatten, beschlossen, die Apanage des Prinzen von Wales um 36,000 Pfd. Sterl. jährlich zu erhöhen, anstatt die Kinder desselben besonders zu dotieren. Dagegen sollte der Königin das

Digitized by Google

in Ostafrika werden im Oberhause von verschiedenen Rednern berührt. Lord Salisbury erklärt, auf deren Anfragen erst eingehen zu wollen, wenn die bezügliche Korrespondenz dem Parlamente mitgeteilt sein würde. Im übrigen bemerkt der Premier hinsichtlich der Gefahren für die Missionare:

Diese Frage stehe in keiner Beziehung zu dem ursprünglichen Landerwerb seitens Deutschlands und zu der Blokade. Als die deutsche Gesellschaft von dem Gebiete an der Küste Besitz ergriffen habe, habe sie ohne Zweifel große Fehler begangen, doch habe England mit dem kolonisatorischen Vorgehen nichts zu thun und sei in keiner Weise für diese Fehler verantwortlich. Die deutsche Regierung habe erklärt, daß in Hinblick auf ihre militärische Ehre, ihre Kolonialinteressen und ihr erlangtes Ansehen es für Deutschland als Nation wesentlich sei, die Oberhoheit an den Punkten, wo sie verloren gegangen, wiederherzustellen. Die militärischen Operationen verursachen natürlich eine starke Bewegung überall an den angrenzenden Gebieten. Unglücklicherweise seien auch die Missionsdistrikte davon betroffen. Es sei mehr als zweifelhaft, ob die Missionare den richtigen Weg eingeschlagen haben, als sie alle Warnungen ignorierten und glaubten, auf Grund ihrer höheren Pflichten auf ihren Posten ausharren zu müssen. Während die Missionare sich weigerten, angesichts der großen Gefahr ihre Distrikte zu verlassen, hätten für sie ihre Freunde den Schutz der englischen Behörden angerufen. Er glaube nicht, daß es Christenpflicht sei, unnötig in Gefahr zu bleiben, oder durch die Vernunft gebotene Vorsichtsmaßregeln zu unterlassen. Er sei nicht der Ansicht, daß die Missionare sehr weise und dadurch in höherem Grade christlich gehandelt haben. Die englische Regierung könne weder eine Armee, noch eine Flotte aufbieten, um die Operationen des Hauptmanns Wißmann aufzuhalten. Es sei lächerlich, zu behaupten, daß man die Diplomatie in Bewegung setzen solle. Angesichts der Vorstellungen des Bischofs von London und des Erzbischofs von Canterbury werde er mit der deutschen Regierung in Verhandlung treten. Indes sei es der einzige richtige Weg für die Missionare, ohne Verzug sich aus dem Bereich der militärischen Operationen zurückzuziehen, um so den Gefahren zu entgehen, welche mit der Beendigung der Operationen aufhören würden. Damit schließt die Erörterung.

31. Mai. (Schottische Lokalverwaltung.) Das Unterhaus nimmt nach viertägiger Debatte die Bill über die schottische Lokalverwaltung an, nachdem vorher ein Antrag der Opposition, dieselbe einem Ausschuß aus allen Deputierten, verstärkt durch 30 andere Deputierte des Parlaments, zu überweisen, abgelehnt worden war.

4. Juni. (Doppelwährung.) Im Unterhause beantragt Chaplin einen Beschluß zu Gunsten einer Konferenz zur Beratung der Frage wegen Einführung der Doppelwährung mittels eines internationalen Abkommens.

Maclean stellt einen Unterantrag, besagend, der Bericht der Währungs-Kommission berechtige die Regierung nicht zu einer Aktion in dieser Frage. Der erste Lord des Schatzes, Smith, weist auf die vor einigen Tagen von Lord Salisbury und dem Kanzler der Schatzkammer, Goschen, dargelegte Haltung der Regierung hin und betont, die Regierung dürfe nicht das Vertrauen der Kaufmannschaft durch Einmischung in die Währung erschüttern. Derartige Veränderungen müßten vor allem im allgemeinen angenommen

Digitized by Google

und von der Kaufmannschaft als erforderlich angesehen werden, ehe die Regierung Schritte thun könne.

1. Hälfte Juni. (Unruhen in Irland.) Bei der Eintreibung der Entschädigungsleistungen von irischen Pächtern in dem Orte Rocoles bei Kanturk kommt es zu langen und hitzigen Kämpfen zwischen den in ihren Häusern verbarrikadierten Pächtern und den Gerichtsvollstreckern. Von letzteren werden zehn mit heißem Wasser verbrüht und verwundet fortgeschafft; zwei Pächter werden zum Tode verwundet.

25. Juni. (Grundbesitzbill.) Das Oberhaus nimmt die dritte Lesung der von der Regierung eingebrachten Bill betreffend die Erleichterung der Uebertragung von Grundbesitz mit 113 gegen 104 Stimmen an.

28. Juni. (Oberhaus: Rede Salisburys über die Stellung zur Pforte.) Der Premierminister Lord Salisbury erklärt,

es sei unzweifelhaft, daß die Pforte Verpflichtungen gegen England und andere Mächte hinsichtlich Armeniens eingegangen sei, er könne aber nicht zugeben, daß England für die Erfüllung des Versprechens der Pforte verantwortlich gemacht werde, die englische Regierung könne solche Verantwortlichkeit nicht übernehmen. Der Einfluß Englands in der Türkei sei vor 1877 groß gewesen, weil die Türkei für die in der Krim geleisteten Dienste dankbar war, da aber im Kriege 1877 die Türkei von England nicht geschützt wurde, habe England daher jetzt keinen größeren Einfluß, als andere Mächte. Salisbury erkennt im weiteren Verlauf seiner Rede die Pflicht Englands an, überall in seiner Machtsphäre die Verhältnisse der Christen und anderer Mitmenschen zu verbessern. Er glaube, daß die Berichte über die Zustände in Armenien übertrieben seien. Die Pforte stelle die erwähnten Vorgänge in Abrede, könne aber nicht leugnen, daß in jenen Gebieten große Gesetzlosigkeit herrsche und dort Einfälle seitens der Gebirgsbevölkerung vorkämen. Der Pforte könnte der Vorwurf gemacht werden, daß sie keine wirksameren Mittel zur Verhütung jener Gewaltthaten in Anwendung bringe; indes sei zu bedenken, daß die Türkei schwach und arm sei. Der Premier sagt die Vorlegung von Aktenstücken zu, welche das Bestehen einer großen Gesetzlosigkeit in Armenien, aber nicht eine Mitschuld der türkischen Regierung an den Vorgängen beweisen. Ein großer Uebelstand liege in dem Rassen- und Religionshasse, und empfehle es sich, die Beseitigung jenes Hasses der stillen Aktion der Zeit zu überlassen.

25. Juli. (Dotationsfrage im Unterhaus.) Aus Anlaß der bevorstehenden Vermählung der ältesten Tochter des Prinzen von Wales wird über die Apanagenfrage mit Bezug auf die Enkel der Königin beraten.

Die mit der Vorberatung der Dotationsfrage betraute Kommission des englischen Unterhauses hatte gegen die Stimmen mehrerer Liberalen, die jedwede Dotation oder Erhöhung abgelehnt hatten, beschlossen, die Apanage des Prinzen von Wales um 36,000 Pfd. Sterl. jährlich zu erhöhen, anstatt die Kinder desselben besonders zu dotieren. Dagegen sollte der Königin das

Digitized by Google

Recht verbleiben, für andere Enkelkinder vom Parlamente Apanagen zu verlangen.

Im Unterhause bringt bei der Beratung der rad. Abg. Labouchère einen Unterantrag ein, welcher besagt, daß die zur Verfügung der Königin und der übrigen Mitglieder der königlichen Familie stehenden Gelder ohne weitere Anforderungen an die Steuerzahler ausreichend seien. Gladstone tritt ihm entgegen.

Im weiteren Verlaufe der Erörterung ergehen sich verschiedene Radikale, zumeist Vertreter der Arbeiter, in mißachtenden Ausdrücken über die Königin und den Thronfolger. Doch wird der Kommissionsantrag angenommen.

30. Juli. (Rede Churchills.) In einer in Birmingham abgehaltenen konservativen Versammlung spricht sich Lord Churchill sowohl in Bezug auf die Politik des Kabinets Salisbury in Egypten, wie auch den Irländern gegenüber in ziemlich scharfen Gegensatz gesetzt zu der jetzigen konservativen Regierung.

Lord Churchill erörtert die Eventualität eines etwa zwischen Rußland und Oesterreich entstehenden Krieges und äußert dabei, England müsse im Hinblick auf die Möglichkeit eines sich daraus entwickelnden allgemeinen Krieges alle Verpflichtungen und Verantwortlichkeiten, soweit sie für die Interessen Englands nicht durchaus wesentlich seien, auf das möglichst geringste Maß einschränken. Egypten habe England die Freundschaft Frankreichs und der Türkei gekostet, beide Mächte würden wichtige Konzessionen machen, sobald sie die Wahrscheinlichkeit sähen, daß England in einem angemessenen Zeitraume Egypten räume. Bleibe aber England in Egypten, so werde es im Falle eines europäischen Krieges seine Okkupationsarmee und die Mittelmeerflotte vervierfachen müssen. Lord Churchill spricht sich ferner gegen die Einkerkerung der irischen Deputierten und für die Politik der Versöhnung aus, besonders in der Richtung, daß eine Dezentralisierung und die Herstellung einer lokalen Selbstverwaltung eintrete.

12. August. (Oberhaus: Egyptische Politik.) Im Oberhaus kommt die egyptische Politik Englands zur Sprache. Lord Carnarvon befürwortet ein Verbleiben Englands in Egypten und wünscht, daß England Egypten so verwalte, wie Ostindien verwaltet werde. Lord Salisbury erwidert:

Die Aufgabe, welche das Ministerium gefunden, als es die Regierung angetreten, sei eine sehr schwierige gewesen. Das Ministerium habe nicht erwartet, Egypten in kurzer Zeit zu dem hohen Grade der Wohlfahrt europäischer Länder bringen zu können, aber Dank der staatsmännischen Leitung durch die englischen Beamten des Khedive sei ein anhaltender Fortschritt gemacht, der Egypten den Frieden und die Mittel zu erhöhter Wohlfahrt und zur Erweiterung seines Industrie- und Handels-Gebietes bringe. Egypten habe unter der zeitweiligen Vormundschaft Englands viele wirkliche Fortschritte gemacht. Die finanziellen Lasten Egyptens seien allerdings schwerer, als wünschenswert erscheine, weil die Hälfte der Einkünfte für die Zinsen auf die Staatsschuld verausgabt würde. Was die künftigen Beziehungen Englands zu Egypten anbelange, so habe die Regierung wiederholt erklärt, was seiner Ansicht nach eine Verpflichtung Englands gegen Egypten sei. Die Regierung sei von ihrer, vor vier Jahren aufgestellten Politik in Egypten nicht um Haaresbreite abgewichen. Er halte es für unnötig, die Verpflichtungen zu wiederholen, deren Erfüllung England, bevor es seine Vormund-

Digitized by Google

schaft über Egypten zurückziehe, durch die Ehre auferlegt werde; aber das Ansinnen Lord Carnarvons, daß England sich aus einem Vormund in den Eigentümer Egyptens verwandle, daß es seinen Aufenthalt dort permanent mache, und daß es seine Herrschaft in Egypten für diejenige eines Eroberers erkläre, bezeuge eine ungenügende Achtung vor der Heiligkeit der eingegangenen Verpflichtungen, die zu erfüllen England verbunden sei. Bei einer solchen Frage könne die Regierung nicht untersuchen, welches das zweckmäßigste oder vorteilhafteste Verfahren sei, sondern sie müsse das Verfahren untersuchen, zu dem sie durch die eigenen Engagements und durch das europäische Gesetz verpflichtet sei. Die Regierung werde diese Regel getreulich zu beobachten bestrebt sein. Unzweifelhaft habe die Regierung keinerlei Absicht, von ihrer Aufgabe abzustehen, bevor dieselbe erfüllt sei; sie habe aber auch keinerlei Befugnis oder keinerlei Recht, ihrer Aufgabe die von Lord Carnarvon verlangte Ausdehnung zu geben.

15. August — 16. September. (Dockarbeiterstreik.) In London bricht ein großer Streik der Dockarbeiter aus.

Am 17. August sind 4000 Mann ausständig, am 26. bereits ca. 100,000, am 3. September ca. 180,000 Mann. Von diesem Tage an beginnt die Zahl wieder zu sinken.

Die Forderung der Streikenden besteht in einer Lohnerhöhung bis auf 6 Pence die Stunde mit einem Minimallohn von 2 Schilling den Tag und Abschaffung des Systems der Arbeitspächter. Der Direktionsrat der Docks lehnt anfangs die Forderungen vollständig ab. Am 29. gibt er indes nach und erklärt seine Bereitwilligkeit, einen Arbeitslohn von 5 Pence pro Stunde und bei aller Arbeit, die nicht Stückarbeit ist, einen solchen von 6 Pence für Ueberstunden zu bewilligen, und ferner anstatt der Kontraktarbeit die Stückarbeit einzuführen, bei welcher die Arbeiter einen Lohn von 6 Pence pro Stunde und einen solchen von 8 Pence für Ueberstundenarbeit verdienen würden. Der Führer der Streikenden, der sozialistische Deputierte Burns, erklärt jedoch, die Streikenden würden diese Vorschläge niemals annehmen.

Am 30. August fordert der Generalausschuß der streikenden Hafenarbeiter durch ein Manifest die Arbeiter aller Gewerke Londons auf, von Montag ab sich dem Streike anzuschließen, falls die Dock-Kompanien nicht bis Sonnabend mittag die Forderungen der Hafenarbeiter voll bewilligen.

Allein zwei Tage darauf zieht er bereits diese Aufforderung zurück und richtet an die Gewerkvereine Englands und des Auslandes das Ersuchen, finanzielle Unterstützungen für die Streikenden beizusteuern.

Bei der großen Not an Bedürfnissen aller Art, die dadurch entstanden, daß hunderte von Schiffen aller Art ungelöscht im Hafen liegen, gelingt es endlich den unermüdlichen Vermittlungsversuchen des Lord-Mayors, des Kardinal Manning und des Bischofs von London am 16. September einen Kompromiß zu stande zu

Digitized by Google

bringen. Die von den Führern der Streikenden und den Vermittlern unterzeichneten Bedingungen haben folgenden Wortlaut:

„1. Der Satz von 5 Pence für die Stunde wird vom 4. November auf 6 Pence erhöht, mit Ausnahme von Akkordarbeit. Die Bezahlung für Ueberzeit ist mit 8 Pence die Stunde zu entschädigen. Mahlzeitsstunden bleiben unbezahlt. 2. Einmal angenommene Arbeiter empfangen nicht weniger als 2 Schilling, mit Ausnahme von kleinen Verträgen, die während des Nachmittags geschlossen werden. 3. Die gegenwärtigen Unternehmerverträge müssen bis spätestens zum 4. November in Stückarbeit verwandelt werden. Für Arbeit dieser Art empfangen die Leute 6 Pence für die Stunde und 8 Pence für Ueberzeit. Ein etwaiger Ueberschuß wird gleichmäßig unter die Leute verteilt und alle Bezahlungen unterliegen direkt der Aufsicht der Dockbeamten. 4. Die Zeit für Ueberarbeit ist von 6 Uhr abends bis 8 Uhr morgens festgesetzt. 5. Der Ausstand wird für beendigt erklärt, sämtliche Dock-, Werft- und Flußarbeiter nehmen die Arbeit wieder auf. 6. Die Arbeiter und ihre Führer verpflichten sich, die gegenwärtigen Arbeiter, welche sich nicht an dem Ausstande beteiligten, unbelästigt zu lassen. 7. Bei der Annahme neuer Arbeiter nach der Beendigung des Ausstandes werden streikende und nicht streikende Leute ohne Ansehen der Person beschäftigt. Die Direktoren der Dockgesellschaften verpflichten sich, keinem Arbeiter seine Beteiligung am Ausstande nachzutragen."

Am Tage vorher hatten sich etwa 50,000 Dock- und andere Arbeiter in Prozession nach Hyde Park begeben.

In einer Ansprache beglückwünschte der Führer des Strikes, Burns, die Arbeiter zu der Beendigung des Strikes, dessen günstiger Ausgang das englische Publikum belehren werde, daß die Duldsamkeit der Arbeiter ihre Grenzen habe. Aber diese sollten auch nicht vergessen, daß sie, was sie erreicht hätten, nur erreicht hätten, weil sie auf dem Boden des Gesetzes geblieben wären. Und auf diesem Boden würden sie auch noch weiter kommen. Er dankte in warmen Worten dem Lord-Mayor und dem Kardinal Manning für die Energie und Hingebung, die sie an den Tag gelegt hätten, um diese Vereinbarung herbeizuführen.

Nach Berechnungen, die angestellt wurden, heißt es in der Presse, es soll im ganzen der Streik 40 Millionen Verlust herbeigeführt und den Wert der Docks um 20 Millionen vermindert haben.

17. August. (Unterhaus: Englands Stellung zur Tripelallianz.)

Bei der Beratung der Budgetpost betreffend den diplomatischen Dienst verlangt Labouchère Auskunft über die Beziehungen Englands zu Italien und zur Tripelallianz und wünscht zu wissen, ob Lord Salisbury bei den Unterhandlungen mit dem deutschen Kaiser oder dem Grafen Bismarck die Stellung Englands zur Tripelallianz klar definiert habe und ob derselbe direkt oder indirekt Versicherungen gegeben habe, welche die Mächte vermuten lassen könnten, daß sich England im Falle eines Krieges der Tripelallianz anschließen dürfte. Der Unterstaatssekretär Fergusson erklärt, Labouchère sei jüngst bei dem Aufwerfen einer ähnlichen Frage bedeutet worden, daß England sich seine volle Aktionsfreiheit reserviert habe. Er könne auch jetzt nur wiederholen, was er bereits im Februar 1888 erklärt habe, daß die Regierung keinerlei Engagements betreffs Verwendung der militärischen oder maritimen Streitkräfte Englands eingegangen sei, ausgenommen diejenigen, welche dem Hause bekannt seien. Kein Land habe ein größeres Interesse an der

Digitized by Google

Erhaltung des Friedens als England, das Angesichts seiner in allen Weltteilen bestehenden Interessen jeder Eventualität gegenüber die Freiheit haben müsse, diejenige Politik zu adoptieren, die seinen Interessen am besten entspreche. Von den Mächten werde die Gerechtigkeit dieses Vorbehaltes Englands anerkannt. Labouchère erwidert, er würde befriedigt sein durch diese Antwort, wenn Fergusson die Versicherung erteile, daß Lord Salisbury seit der Uebernahme der Regierung Italien keinerlei Mitteilung gemacht habe, welche dasselbe vermuten lassen könnte, daß die englische Regierung Italien eventuell gegen die Folgen seiner Allianz mit Deutschland im mittelländischen Meere schützen werde. Wenn Fergusson aber bei der allgemeinen Erklärung des vorigen Jahres beharre, so halte er an dem Glauben fest, daß ein geheimes Einverständnis zwischen Salisbury und der Tripelallianz bestehe. Die Tripelallianz sei gegen Frankreich gerichtet, und Lord Salisbury scheine einen besonderen Haß auf Frankreich zu haben. Der erste Lord des Schatzes, Smith, erklärt, es sei auch nicht das Atom eines Grundes vorhanden für solche Lord Salisbury und der englischen Regierung von Labouchère zugeschriebenen Ansichten.

21. August. (Irische Verwaltung.) Im Unterhause kommt es zu heftigen Debatten über die irische Verwaltung.

Der irische Abg. Sexton unterzieht die Verwaltung des Obersekretärs für Irland, Balfour, einer überaus scharfen Kritik. Balfours Politik, behauptet er, bestehe in der Handhabung eines grundschlechten Gesetzes, gepaart mit willkürlicher Anwendung physischer Gewalt und mit systematischer Unterdrückung der Wahrheit. Balfour verteidigt sich und seine Handhabung des Zwangsgesetzes in erschöpfender Rede. Die Parnelliten setzen indes die Debatte in sehr feindseligem Sinne fort und Sexton beantragt die Streichung de Gehaltes für Balfour. Der Antrag wird jedoch nach mehrstündiger Debatte, an der auch Parnell teilnahm, mit 112 gegen 83 Stimmen verworfen und der Posten schließlich genehmigt.

2. Hälfte September. (Die Affäre Parnell.) Patrick Delancy, ein zu lebenslänglicher Gefängnisstrafe verurteilter Fenier, welcher in den Verhandlungen gegen Parnell zu dessen Ungunsten auftrat, gibt in einem an den „Dublin Freeman" gerichteten Schreiben an, daß er seine Aussagen zurückziehen wolle.

Die „Times" haben ihm versprochen, seine Freilassung zu bewirken, wenn er nur tüchtig Parnell belaste. Er habe daher falsch geschworen. Da die „Times" ihr Wort nicht gehalten, so müsse er sich rein waschen. Die Regierung beauftragt einen Ausschuß, die Angelegenheit umgehend zu untersuchen und der Kommission das Ergebnis vorzulegen.

Anf. Oktober. (Englands und Italiens Beziehungen zum Dreibunde.) Die „Contemporary Review" veröffentlicht einen Aufsehen erregenden Artikel, worin Englands und Italiens Beziehungen zum Dreibunde einer feindlichen Kritik unterzogen werden.

Der Verfasser des Artikels vermutet, daß Lord Salisbury im Namen des Tory-Kabinets den Vertretern des Dreibundes die mündliche Zusage erteilt habe, daß England einen etwaigen Rachekrieg Frankreichs als eine europäische Gefahr ansehen würde, wodurch es sich für verpflichtet hielte, die italienischen Küsten zu beschützen. Der Verfasser erklärt, daß solche Zusiche-

Digitized by Google

rungen nicht geheim bleiben dürften. Italiens Anschluß an den Dreibund sei durch keine politische Notwendigkeit gerechtfertigt, eine riesige Tollheit, grotesk und ruinös. In diesem Punkte vertrete die italienische Regierung nicht das italienische Volk; Italiens Teilnahme an einem Kriege gegen Frankreich wäre der „empörendste Skandal" der Geschichte.

Der Artikel wird anfangs Gladstone zugeschrieben, doch dementiert dieser alsbald das Gerücht. Darauf wird in der Presse allgemein als Autor genannt der radikale Abg. Labouchère.

1. Hälfte Oktober. (Siege der Gladstonianer.) Bei zwei Nachwahlen, in North Buckinghamshire an Stelle des zum Pair ernannten Deputierten Egerton Hubbard und in Peterborough an Stelle des verstorbenen Deputierten Fitzwilliam werden statt der Konservativen Gladstonianer, Verney und Morton, gewählt.

12. Oktober. (Irische Politik.) Die Zweigvereine der Nationalliga in der Stadt Tipperary und deren Umgegend werden mit Rücksicht darauf, daß in Tipperary eine große Versammlung zur Gründung einer neuen irischen Pächterliga stattfinden sollte, von der Regierung unterdrückt. Desgleichen werden der Einfuhr von Waffen und Munition nach Irland Beschränkungen auferlegt.

9. November. (Programmrede Salisburys.) Beim Lord-Mayors-Banket in London hält Lord Salisbury eine Rede, in der er zunächst auf die gegenwärtigen Streitigkeiten zwischen dem Kapital und der Arbeit hinweist und beide Parteien vor der großen Verantwortlichkeit warnt, welche sie eingehen, wenn sie durch ihre Streitigkeiten in einer Zeit der lebhaftesten Konkurrenz auf den Fortgang des großen Industriebetriebes Englands störend einwirken würden. In betreff Irlands bemerkt Lord Salisbury, daß die Regierung nicht im Entferntesten geneigt sei, ihre Politik hinsichtlich Irlands nach der Richtung der Homeruler hin zu ändern. Zu den auswärtigen Angelegenheiten übergehend erklärt der Redner, mehr als irgend eine andere Frage beschäftige gegenwärtig Afrika die europäischen Staaten. Die jüngst gebildeten drei großen britischen Gesellschaften hätten begonnen, die Civilisierung Afrikas mit Aussicht auf Erfolg zu betreiben. Lord Salisbury gedenkt dann mit Ausdrücken der Genugthuung der nach Brüssel einberufenen Konferenz zur Beratung der Sklavereifrage, welche eine Epoche der Weltgeschichte bezeichne, und spricht hierbei dem Sultan von Sansibar seinen Dank aus für das Dekret, betreffend die Gewährung der Segnungen der Freiheit. Für Aegypten bestehe noch immer die Gefahr einer Invasion. Die Macht des Kalifen sei noch stark, wie die Befreiung Emin Paschas beweise. Der Zeitpunkt für die Räumung Aegyptens sei daher noch nicht eingetreten. Die andern Mächte könnten England bei der Einführung von Maßregeln zur Hebung des Wohlstandes in Aegypten unterstützen oder den Tag für die Räumung Aegyptens von englischen Truppen hinausschieben, indem sie den Bemühungen der englischen Regierung entgegenarbeiteten. In betreff Europas erklärt Lord Salisbury, wenig zu sagen zu haben. Die auf Kreta entstandenen Schwierigkeiten gingen einer schnellen Beseitigung entgegen. Eine andere Ursache zur Beunruhigung Europas bestehe zur Zeit nicht. In betreff des Gerüchts, wonach die britische Politik durch besondere Abmachungen gebunden sei, betont der

Digitized by Google

Redner, daß die Politik Englands hinsichtlich Europas und des Mittelmeeres der ganzen Welt bekannt sei. Sie sei die Politik des Friedens und der Aufrechterhaltung der bestehenden Dinge. Keine Aenderung wäre verderblicher als eine Gebietsvermehrung irgend einer Großmacht, wodurch eine Katastrophe sicherlich schnell herbeigeführt würde. Eine Tollheit, ja unmöglich wäre es, England an irgend welche spezifische Schritte für die Zukunft zu binden. In diesem Jahre hätten in mehr als einem Lande Ereignisse stattgefunden, welche in der Richtung des Friedens lägen. Die aufrichtigen Bestrebungen der europäischen Herrscher zu Gunsten des Friedens hätten erhöhte Kraft gewonnen. Der politische Barometer steige deutlich in der Richtung des Friedens. Von den europäischen Staatsmännern, die am besten zu urteilen befähigt seien, würden die Friedensaussichten zur Zeit für größer als zuvor gehalten.

Die Rede wird in England allgemein mit Zustimmung begrüßt. Wie man in den der deutschen Regierung nahestehenden Kreisen die Rede beurteilt, zeigt ein offiziöses Telegramm der „Hamb. Nachr." aus Berlin, welches ausführt,

daß nach den Aeußerungen Salisburys die englische Politik im Gegensatz zu anderweitigen Erwartungen entschlossen scheine, das System des neutralen Zuwartens beizubehalten. Angesichts des steten Vorrückens des russischen Einflusses in Zentralasien und angesichts der unleugbaren Thatsache, daß die russische Politik auch auf dem Balkan mehr als je die Oberhand zu gewinnen scheine, sei diese Haltung eine schwer verständliche. England befindet sich in einem Zustand der politischen Nervosität, und aus dieser seien die Bemerkungen zu erklären, mit denen Salisbury es ablehnt, England auf die Politik der Tripelallianz zu verpflichten. Es sei dies übrigens ziemlich überflüssig gewesen, denn niemand habe daran gedacht, England zum Eintritt in die Tripelallianz aufzufordern. England sei schon aus Gründen seines wechselnden Regierungssystems bündnisunfähig.

14. November. (Fusion der Konservativen und Unionisten.) Bei einem Banket der Konservativen zu Bristol hält der Präsident des Handelsministeriums, Hicks-Beach, eine Ansprache,

in welcher er der Hoffnung Ausdruck gibt, die Fusion der Konservativen und Unionisten vor den Wahlen unter dem Namen der Unionistischen Partei sich vollziehen zu sehen. Im Kabinet befinde sich kein Mitglied, welches nicht bereit wäre, jedes Opfer zu bringen, um die Regierung durch den Eintritt unionistischer Führer in das Kabinet zu stärken.

26. November. (Salisbury) hält in Nottingham eine Rede, in der er sich gegen die sofortige Gründung einer Nationalpartei, gegen den achtstündigen Normalarbeitstag, gegen die gesetzliche Lohnregelung, sowie gegen die unentgeltliche Erziehung wendet.

Anf. Dezember. (Liberales Reformprogramm.) Die Liberalen halten in Manchester einen Parteitag ab, auf dem sie folgendes Reformprogramm aufstellen:

Allgemeines Wahlrecht; Abkürzung der Parlamentsperioden von sieben auf drei Jahre und Bezahlung der Parlamentsmitglieder; Erleichterung des Grundverkehrs, entsprechende Besteuerung der Grundrenten und bessere Sicherung der Grundpächter gegenüber den Landlords; Erteilung des Enteignungs-

Digitized by Google

und Erwerbsrechts an die Gemeinden, damit dieselben Grund und Boden für Arbeiterwohnhäuser und Gärten und Feldgrundstücke für Arbeiter erwerben können; Abschaffung der noch auf Nahrungsmittel bestehenden Zölle; Erweiterung des Wirkungskreises und der Befugnisse der Grafschaftsräte; Aufhebung der Staatskirche in Schottland und Wales und Einziehung der Kirchengüter, die für Unterrichtszwecke verwendet werden sollen; Steuerreformen, welche die Reichen mehr als bisher zur Tragung der öffentlichen Lasten heranziehen sollen; bessere Fürsorge für die arbeitenden Klassen durch die Errichtung von Wohnungen und durch eine schärfere Fabrikgesetzgebung; Reform oder Aufhebung des Oberhauses.

Mitte und 2. Hälfte Dezember. (Englisch-portugiesische Differenzen) s. bei Afrika.

Digitized by Google

VI.

Frankreich.

3. Januar. (Manifest Boulangers.) In Bezug auf eine für den 27. Januar angesetzte Ersatzwahl für das Seinedepartement erläßt Boulanger, der sich entschlossen hat, in demselben zu kandidieren, an seine Wähler ein Manifest.

Er betont darin seine republikanische Gesinnung und bestreitet die ihm aus parlamentarischen Kreisen zugeschriebenen diktatorischen Absichten; gerade diese Kreise hätten Frankreich durch Unfähigkeit, niedrige Intriguen und ekelerregende Debatten in einen Zustand der Entartung gebracht.

Während der Graf v. Paris dem royalistischen Ausschuß Wahlenthaltung anriet, forderte das bonapartistische Zentralkomitee direkt auf, für Boulanger zu stimmen.

21. Januar. (Neues Wehrgesetz.) Die Deputiertenkammer genehmigt ein neues Militärgesetz unter Ablehnung der vom Senate zu demselben beschlossenen Aenderungen.

Die Rechte protestiert gegen das Gesetz, welches eine starke Vermehrung der Lasten des Landes involviere und überdies ein Gesetz ohne inneren Zusammenhang sei. Das Militärgesetz vom Jahre 1872 sei vollständig ausreichend und den Bedürfnissen des Landes entsprechend. Der Kriegsminister erwidert, das Gesetz sei nicht ein für die augenblicklichen Umstände gemachtes Gesetz, sondern ein Gesetz für die nationale Verteidigung, Frankreich sei genötigt, 3 Millionen Menschen zum Zwecke der Verteidigung in Reih' und Glied zu stellen. Die Genehmigung des Gesetzes erfolgt bei der Abstimmung über dasselbe im ganzen mit 369 gegen 169 St.

27. Januar. (Ersatzwahl im Seinedepartement.) Dieselbe führt zu einem großen Siege Boulangers. Von den 568,697 Wahlberechtigten waren 435,860 Stimmen abgegeben worden. Davon fielen auf Boulanger 244,070, auf Jacques 162,050.

Digitized by Google

Die Aufregung über das Resultat ist eine allgemeine.

In dem Ministerrat, der in der Nacht alsbald bei dem Präsidenten Carnot abgehalten wurde, bietet Floquet den Rücktritt des Kabinets an. Carnot bittet die Minister, auf ihrem Posten zu bleiben, da zu ihrem Rücktritt kein Anlaß vorliege. Er citiert dabei das Wort von Thiers: „Ernst muß man die Dinge immer nehmen, tragisch nie!"

6. Februar. (Antideutsche Kundgebung.) Sämtliche Pariser Journale bringen den Text eines Tagesbefehls des Obersten Senart, Kommandeur des 90. Infanterieregiments,

in welchem derselbe das Verfahren der deutschen Botschaft als unmenschlich bezeichnet, weil dieselbe – nach der übrigens ungenauen Behauptung des Obersten — dem Stabsarzte seines Regiments Endes, welcher sich nach Straßburg i. E. zu seiner schwer erkrankten Mutter begeben wollte, das Paß-Visa verweigert habe. Der Tagesbefehl weist die Kompagnieführer an, diesen Tagesbefehl den Mannschaften vorzulesen und gehörig zu kommentieren, damit denselben diejenigen Gefühle eingeprägt werden, von denen jeder französische Soldat gegen Deutschland beseelt sein müsse.

Der Befehl erregt gewaltiges Aufsehen, so daß am Tage darauf der Kriegsminister gegen den Oberst eine Untersuchung anordnet. Das Journal des Debats findet diese Untersuchung gerechtfertigt.

Es handle sich nicht darum, zu wissen, ob die deutschen Behörden es an Humanität hätten fehlen lassen oder nicht; es könne aber unmöglich gestattet werden, daß ein Oberst sich in einem an seine Soldaten gerichteten Tagesbefehl über deutsche Behörden äußere; auch sei es von Wichtigkeit, daß das Vorgehen des Obersten Senard nicht zu einem Präzedenzfall werde.

Gleichzeitig richtet der Kriegsminister Freycinet noch ein Rundschreiben an die Kommandeure der Armeekorps, in welchem es heißt:

„Ich ersuche Sie, die unter Ihrem Befehl stehenden Truppen darauf hinzuweisen, daß alle politischen öffentlichen Kundgebungen, welcher Natur dieselben auch seien, formell untersagt sind. Wenn sich die Chefs mündlich oder schriftlich an die ihnen untergebenen Truppen wenden, so müssen dieselben sich jeglicher Anspielung auf die Politik, sei es auf die innere, sei es auf die äußere, enthalten. Ich habe die seltenen Ausschreitungen hiergegen bestraft und werde dieselben, sollten sie sich in Zukunft wiederholen, noch viel strenger bestrafen. Ich rechne auf den guten Geist aller, damit ich solche Maßregeln vermeiden kann, welche ich mit Bedauern, aber ohne Zögern ergreifen würde."

9. Februar. (Budget.) Der Deputiertenkammer wird das Budget für 1890 vorgelegt.

Die Einnahmen und Ausgaben darin sind auf 3037 Millionen veranschlagt, während dieselben im Jahre vorher um 3013 Millionen balanzierten.

Digitized by Google

12. Februar. (Ein neues Wahlgesetz) wird in der Deputiertenkammer mit 268 gegen 222 Stimmen angenommen. Am 15. schließt sich mit 228 gegen 52 Stimmen der Senat diesem Votum an.

Nach diesem Gesetz kehrt man zu den am 13. Mai 1885 abgeschafften Arrondissementswahlen zurück; es wählt jedes Arrondissement, das nicht mehr als 100,000 Einwohner hat, einen Deputierten; diejenigen, welche mehr als 100,000 haben, wählen für jeden Bruchteil von 100,000 Einwohner je einen weitern Deputierten. In diesem Falle werden sie in Wahlbezirke eingeteilt, deren jeder einen Deputierten zu wählen hat. Die Kammer wird 574 Mitglieder zählen, 10 weniger als die aus der Listenwahl hervorgegangene Kammer. Das Seine-Departement wird in Zukunft 42 Deputierte haben. Ein besonderer Artikel erklärt, daß von der Veröffentlichung des Gesetzes ab bis zum Ende der gegenwärtigen Legislaturperiode keine Ersatzwahlen mehr stattfinden.

14. Februar. (Sturz des Ministeriums Floquet.) In der Deputiertenkammer wird von der Regierung ein Gesetzentwurf betr. Revision der Verfassung eingebracht.

Die Vorlage, die hervorgegangen ist aus dem Gesetzentwurf vom 15. Oktober 1888 (vgl. 1888 S. 341), fordert:

1. Eine durch das allgemeine Stimmrecht gewählte Repräsentanten-Kammer, die alle zwei Jahre zu einem Drittel zu erneuern ist. Dadurch würde die Unterdrückung des Rechts der Auflösung und der Vertagung ermöglicht werden.

2. Ein durch das allgemeine Stimmrecht in zwei Stufen mit besonderen Bedingungen für das Alter und die Wählbarkeit zu wählender Senat. Ihm soll eine Art Kontrolle über die gesamte Gesetzgebung zustehen, er ist zu derselben Zeit wie die Kammer alle zwei Jahre zu einem Drittel zu erneuern.

3. Die Minister werden für die Dauer der jeweiligen Legislaturperiode vom Präsidenten der Republik ernannt und können auch weiter von ihm mit ihren Aemtern betraut werden. Die Minister sind der Repräsentantenkammer verantwortlich, letztere kann sie vor dem Senat in Anklagezustand versetzen und durch eine förmliche Erklärung, daß sie das Vertrauen der Nation verloren haben, ihre Entfernung verlangen.

4. Der Staatsrat wird vom Senat und der Repräsentantenkammer ernannt. Er hat bei der Vorberatung, Erörterung und Redaktion der Gesetzentwürfe eine juristisch-beratende Stimme und seine Abteilungen verfassen zur Aufklärung der beiden Kammern amtliche Gutachten über Fragen aus den Gebieten der Arbeit, der Industrie, des Handels, der Künste und des Ackerbaues.

Der Entwurf der Regierung war, wie die „Köln. Ztg." bemerkt, von den 13 vorliegenden Entwürfen einer der gemäßigtsten, die der Kommisssion vor agen.

Baron Mackau von der Rechten beantragt die Vertagung der Beratung, damit die Regierung die Vorlage wegen Auflösung der Kammer vorbereiten könne.

Der Ministerpräsident Floquet spricht sich gegen die Ver-

Digitized by Google

tagung aus und erklärt, die Regierung denke durchaus nicht an eine Auflösung. Die Vertagung wird darauf mit 375 gegen 173 Stimmen verworfen.

Nach Ablehnung des Antrags der Rechten auf Vertagung wird von Douville-Maillefeu erneut ein Antrag auf Vertagung gestellt. Derselbe hebt bei der Begründung hervor, daß mit dem heutigen Tage eine neue Wahlperiode eröffnet sei. „Ueberlassen wir es dem Volke, anzuzeigen, welche Art der Revision es will, und verlieren wir keine Zeit damit, über eine, in keiner Weise fest bestimmte Frage zu verhandeln. Treiben wir keine Politik der Eigenliebe, sondern eine Politik des gesunden Menschenverstandes." Von der Kammer wird darauf die Vertagung der Beratung der Revisionsvorlage mit 307 gegen 218 Stimmen beschlossen. Die Majorität wird gebildet von Monarchisten und Boulangisten, denen die vorgeschlagene Revision nicht genügt, und den Opportunisten, die gegen eine Revision sind. Floquet kündigt infolgedessen an, daß er seine Entlassung einreichen werde. Die Regierung habe ihre Pflicht erfüllen wollen, indem sie betreffs der Verfassungsrevision die Kabinetsfrage stellte, das Votum der Kammer habe es ihr aber unmöglich gemacht, diese Pflicht zu erfüllen, sie werde deshalb ihre Demission geben. Die Sitzung wird aufgehoben und die Kammer vertagt sich auf mehrere Tage.

Boulanger richtet noch am selben Abend ein Manifest an die Wähler des Seinedepartements, in welchem es heißt,

die Auflösung der ohnmächtigen Kammer und die Revision der Verfassung von 1875 durch eine konstituierende Versammlung habe angesichts der unwiderstehlichen Macht der öffentlichen Meinung stets zum Programme der rupublikanisch-nationalen Partei gehört. Das im Todeskampfe liegende, von dem allgemeinen Stimmrechte verurteilte, von den Wählern der Seine unterm 27. vorigen Monats geohrfeigte Ministerium habe dem Lande eine Schlinge zu legen gesucht, dasselbe habe mit der Revisionsvorlage nur eine Komödie gespielt, denn, wenn auch die Kammer die Regierungsvorlage angenommen hätte, so würde der Senat dieselbe doch ganz unfehlbar abgelehnt haben. Das Ministerium habe das wohl gewußt und nur das eine Ziel verfolgt, sich im Besitz der öffentlichen Gewalt zu behaupten und noch einmal an den Hoffnungen der Nation zum Verräter zu werden. Die Vertreter der republikanisch-nationalen Partei hätten dem Kabinet Floquet aber nicht gestatten wollen, in dieser Weise das allgemeine Stimmrecht zu täuschen, sie hätten der Kammer nicht gestatten wollen, sich durch ein Votum, das zum voraus den Stempel der Unfruchtbarkeit trage, in den Augen der Bevölkerung eine Art Titel zu schaffen, sie hätten ihr nicht gestatten wollen, der Usurpation die Weihe zu geben, die durch einen der ministeriellen Revisionsvorlage entsprechenden Beschluß herbeigeführt worden wäre. Der parlamentarische Wirrwarr wäre dadurch nur noch vermehrt, die Revision der Verfassung im nationalen Sinne wäre vereitelt worden. Die Vertreter der

Digitized by Google

republikanisch-nationalen Partei hätten die Absicht verfolgt, das Ministerium zu stürzen, welches bereits Gesetze wegen Beschränkung der Freiheit vorbereitete. Der Sturz des unheilvollen Ministeriums werde dem öffentlichen Gewissen zum Troste dienen und sei ein Schritt weiter auf dem Wege zur Auflösung der Kammer und zur Einberufung einer konstituierenden Versammlung. „Bleiben wir daher unserm Programm auch künftig treu, auch nach der Genehmigung des Gesetzes über die Bezirkswahlen, eines Gesetzes, das in dem Sinne seiner Urheber nichts ist, als ein Schlag, den man gegen das allgemeine Stimmrecht geführt hat. Die Wahlperiode ist eröffnet, das Land hat das Wort, das Land wird dem souveränen Willen zum Siege verhelfen. Es lebe die Republik!"

Die Bildung des Ministeriums zieht sich lange hin. Rouvier und Kammer-Präsident Mélines, die zuerst von Carnot aufgefordert worden, lehnen ab, nachdem sie weder bei den Radikalen noch bei den Gemäßigten zur Annahme von Kandidaturen bewegen konnten. Am 20. wird Freycinet mit der Kabinetsbildung beauftragt. Auch er muß diese indessen aufgeben. Am 21. erst, nach 8tägigen Versuchen, kommt ein neues, aus Radikalen und Opportunisten zusammengesetztes, Ministerium zu stande. Dasselbe lautet: Tirard Präsidium und Handel, Constans Inneres, Rouvier Finanzen, Thévenet Justiz, Fallières Unterricht, Faye Ackerbau, Yves-Guyot Arbeiten, Freycinet Krieg, Jaurès Marine. Die Ernennung des Ministers für die auswärtigen Angelegenheiten ist noch vorbehalten; den Posten erhält den Tag darauf Eugen Spuller.

23. Februar. (Ministerium Tirard.) Das neue Ministerium Tirard verliest in beiden Kammern eine Erklärung, die im wesentlichen besagt:

Dem Rufe des Präsidenten entsprechend haben wir uns die Schwierigkeiten der gegenwärtigen Stunde nicht verhehlt; aber wir haben uns auf die Erwägung gestützt, daß Sie Ihre Beihilfe Männern nicht versagen werden, die von gutem Willen und dem Entschluß beseelt sind, die Pflichten zu erfüllen, welche die allgemeine Lage erheischt. Während der wenigen Monate, welche die gegenwärtige Legislatur von dem gesetzlichen Ablauf ihres Mandats trennen, bleiben noch zwei große Aufgaben zu erfüllen, das Budget pro 1890 zu votieren und durch eine groß angelegte, duldsame und weise Politik den Erfolg der allgemeinen Ausstellung zu sichern. Andere Gesetze von großer Wichtigkeit, welche schon seit lange erwartet wurden, wie das Militärgesetz, befinden sich in Beratung. Wir rechnen darauf, daß Sie diese Gesetze zu einem guten Ende führen werden; aber wir betrachten es als Hauptaufgabe der Regierung, unter den gegenwärtigen Verhältnissen für alle Republikaner, für alle der Sache der Ordnung und Freiheit ergebenen Franzosen das Feld zu bereiten für eine energische und entscheidende Aktion, welche darauf abzielt, die Herrschaft des Friedens, der Gerechtigkeit und des Fortschritts zu verteidigen und zu befestigen, welche unser Land bei Begründung der Republik für sich herstellen wollte. Treu dem Geiste der freien Institutionen, werden alle unsere Anstrengungen dahin gerichtet sein, daß Frankreich im vollen Besitze seiner selbst inmitten eines Zeitraumes der Beruhigung und Eintracht sich auf sich selbst besinne. Zu diesem notwendigen Friedenswerke

Digitized by Google

fordern wir Sie in dem höheren Interesse des Vaterlandes auf. Der Erfolg von dieser Politik hängt von unserer Festigkeit und Wachsamkeit ab. Sie können umsomehr darauf rechnen, als wir entschlossen sind, mit unserer Verantwortlichkeit die Beamten, die ihre Pflicht erfüllen, zu decken, umsomehr als wir strenge Richter der Fehler und Schwächen sein werden. Was unsere Wachsamkeit betrifft, so halten wir es für unsere gebieterische Pflicht, entschlossen alle Maßregeln zu ergreifen, welche die Aufrechthaltung der gesetzmäßigen Ordnung und die Achtung vor der Republik sichern werden, indem wir aufrührerische Unternehmungen vereiteln und im Notfalle unterdrücken werden.

Die ministerielle Erklärung wurde im Senat beifälliger als in der Kammer aufgenommen.

26. Februar. (Bekämpfung des Boulangismus.) Der Deputierte Rondeleux beantragt einen Zusatz zu dem Gesetze über die Ausweisung der Thronbewerber,

wonach dieses Gesetz auf den Anwendung findet, dem nachgewiesen wird, daß er durch seine Aeußerungen, seine Handlungen oder durch den Gebrauch, den er von seinem Namen machen läßt, die Wiederherstellung der persönlichen Gewalt erstrebt. Die Entscheidung fällt der als Gerichtshof zusammengetretene Senat. Der vom Senate für schuldig Befundene geht des Rechts, Staatsämter und ein Wahlmandat zu bekleiden, verlustig und durch einen im Ministerrat beschlossenen präsidentschaftlichen Erlaß kann ihm sogar das Gebiet der französischen Republik untersagt werden.

27. Februar. (Budgetkommission.) Es findet eine Neuwahl der Budgetkommission statt; diese, aus 5 alten und 28 neuen Mitgliedern bestehend, enthält 31 Gemäßigte, einen Konservativen und einen Radikalen. Dieselben erklären sich zur Annahme des Budgetentwurfs bereit. Der Vorsitzende ist Jules Roches.

28. Februar. (Auflösung der Patriotenliga.) Die Patriotenliga veröffentlicht im Namen ihrer angeblich 240,000 Mitglieder eine Erklärung, in welcher sie sich aufs Heftigste gegen das Vorgehen der Regierung gegen den sogenannten freien Kosaken Aschinow in Sagallo (vgl. Rußland) ausspricht und für die Familien der Toten und Verwundeten eine Subskription eröffnet. Infolge dieses Manifestes wird die Liga durch die Regierung aufgelöst und gegen die Häupter desselben die Untersuchung eingeleitet. Drei derselben, Laguerre, Laisant und Turquet, sind Deputierte, einer, Naquet, Senator. Von beiden Körperschaften muß die Genehmigung zur gerichtlichen Untersuchung eingeholt werden (vgl. 14. III.).

Das Vorgehen der Regierung stützt sich auf Artikel 85 und 87 des Strafgesetzbuches. Letzterer lautet: „Wer durch feindliche, von der Regierung nicht gebilligte Handlungen den Staat einer Kriegserklärung aussetzt, wird mit Landesverweisung bestraft. Die Regierung hat die Wahl, die Angelegenheit vor das Schwurgericht oder vor einen aus dem Senat gebildeten außer-

Digitized by Google

ordentlichen, höchsten Gerichtshof zu verweisen." Die Regierungsmaßnahme übte auf Kammer und Oeffentlichkeit die beste Wirkung. Die Börse begrüßt sie mit 40 Centimes Kurssteigerung. Um Mitternacht findet eine Versammlung der Ligamitglieder in den Geschäftsräumen des Intransigeant trotz des ergangenen Verbots statt. Dieselben protestieren gegen die Willkür und Vergewaltigung und erklären den Fortbestand der Liga. Laguerre fordert in einem Brief an den Justizminister, ungeachtet seiner Abgeordneteneigenschaft gleicherweise verfolgt zu werden, wie die anderen Unterzeichner der Kundgebung, Richard und Deroulede, andernfalls werde er morgen wegen der Ungleichheit der Justiz interpellieren.

3. März. (Interpellation Laguerres wegen Auflösung der Patriotenliga.)

Laguerre verlangt Aufklärungen über die beabsichtigten gerichtlichen Verfolgungen von Mitgliedern der Patriotenliga und fragt, warum nicht die Berechtigung zu Maßnahmen gegen ihn selbst nachgesucht werde. Tirard rechtfertigt in seiner Antwort die gegen die Patriotenliga ergriffenen Maßnahmen und sagt, die Regierung werde keine Schwäche zeigen weder gegenüber den Manövern der Feinde der Republik, noch gegenüber Beleidigungen oder Drohungen. Der Justizminister Thevenet gibt Erklärungen über die strafrechtlichen Verfolgungen von Mitgliedern der Liga, indem er diese als eine scheinheilige Organisation darstellte, welche nur bezwecke, einen Mann zur Macht emporzuheben. Nach Beginn der Untersuchung werde er Laguerre antworten, und nach ihrer Beendigung werde Laguerre zur Verantwortung gezogen werden, sobald die Justizverwaltung die Stunde für gekommen erachte, nicht aber nach seinem Belieben. Der Minister schließt mit der Erklärung, er werde dem Gesetze Achtung verschaffen. Laguerre erwidert unter großem Tumult und bringt eine die strafrechtlichen Verfolgungen tadelnde Tagesordnung ein. Die Kammer nimmt jedoch eine andere Tagesordnung, in welcher dem Vertrauen in die Energie der Regierung, den Gesetzen Achtung zu verschaffen, Ausdruck gegeben wird, mit 348 gegen 220 St. an.

Der Minister des Innern hat inzwischen die Präfekten angewiesen, überall die Zweigvereine der Patriotenliga zu schließen.

6. März. (Manifest Boulangers.) Boulanger beantwortet die Maßregeln des Kabinets Tirard mit einem Manifest, welches er in die Form einer Polemik gegen die „Times" kleidet, die ihn scharf angegriffen habe.

Die Polemik Boulangers, welche er als Zuschrift an Naquet richtet, besagt, es würde seinen unehrlichen Gegnern nicht gelingen, die öffentliche Meinung Europas zu täuschen. Indem er alle Franzosen auffordere, innerhalb der Republik eine Regierung zu gründen, in welcher die Ehre und Rechtschaffenheit die Grundpfeiler sein würden, lade er sie zu einem Werk des Friedens ein. Seine Mission werde darin bestehen, dem durch den Parlamentarismus so tief zerrissenen Vaterlande das Vertrauen, den Wohlstand und die Eintracht wieder zu geben. In der Erfüllung dieser Aufgabe besitze er die Unterstützung aller guten Franzosen, er werde auch die Zustimmung aller anständigen Leute in allen Ländern finden. Die Anschuldigungen der „Times" könnten ihn nicht erregen, seine Pflicht stehe ihm höher, als alle leeren Angriffe, er werde sie erfüllen, ohne irgend jemanden zu beunruhigen.

9. März. (Rückberufung Aumales.) Das Journal offiziell veröffentlicht ein Dekret, durch welches die im Juli

Digitized by Google

1886 verfügte Landesverweisung des Herzogs von Aumale aufgehoben wird.

Am selben Tage wird von der Deputiertenkammer die Regierung wegen der Rückberufung des Herzogs interpelliert.

Der Minister des Innern, Constans, erwidert, das Kabinet habe eine ausnahmsweise und unnötige Maßregel zurückgenommen; es sei Ehrensache der Republik, von einer Maßregel zurückzukommen, die keine Berechtigung mehr für ihr Fortbestehen hätte. Die früheren Regierungen seien ersucht worden, die Sache in Erwägung zu ziehen; das gegenwärtige Kabinet habe unter seiner Verantwortlichkeit eine Entscheidung getroffen, die es der Republik für würdig erachte. Das Betreten des Gebiets der Republik sei dem Herzog nicht als Prätendenten untersagt worden, sondern wegen eines unehrerbietigen Schreibens an das Staatsoberhaupt. Die Regierung sei der Ansicht, daß wegen dieses Vergehens eine dreijährige Verbannung hinreichende Sühne sei, und habe geglaubt, die Thore Frankreichs einem alten Soldaten wieder öffnen zu sollen, der Frankreich über alles liebe und dessen Anwesenheit keine Gefahr biete. Er sehe darin nicht einen Akt der Politik, sondern einen Akt der Billigkeit und erwarte vertrauensvoll das Urteil der Kammer. Andrieux spricht sich zustimmend zu dem Dekret aus und äußert, er wünsche, daß dies der Beginn einer liberalen Politik sein möge. Die Regierung erhielt ihre Tagesordnung mit 316 gegen 147 Stimmen bewilligt.

Hierauf stellt der Intransigent Millerand den Antrag auf eine Amnestie für Vergehen, die durch Arbeitseinstellungen, durch die Presse und Reden begangen seien, derselbe verlangt für seinen Antrag die Dringlichkeit und sofortige Beratung. Der Ministerpräsident Tirard erklärt sich mit der Dringlichkeit einverstanden, lehnt aber die sofortige Beratung ab; die Regierung sei geneigt, Maßregeln der Milde im weiten Umfang eintreten zu lassen; müsse sich aber gegen einen Amnestieantrag erklären. Die Dringlichkeit wird darauf angenommen, dagegen die sofortige Beratung mit 345 gegen 153 Stimmen abgelehnt.

12. März. (Patriotenliga.) Naquet, Laguerre, Laisant und Turquet, welche wegen Teilnahme an der Patriotenliga gerichtlich verfolgt werden sollen, faßen eine Erklärung ab,

in welcher die Regierung beschuldigt wird, eine Verräterin der Freiheit zu sein und eine parlamentarische Diktatur zu schaffen, welche von allen Diktaturen die verhaßteste sei; aber das Land werde dieselbe zermalmen. Thörichte Handlungen der Verzweiflung bezeichneten stets das Ende von Regierungen, welche zu Maßregeln der Gewalt gegen eine Partei ihre Zuflucht nähmen, die von der öffentlichen Meinung getragen werde, solche Handlungen aber kämen lediglich ihren Opfern zu gute. Der Parlamentarismus sei allerdings verloren gewesen, aber er hätte in Ehren fallen können. Nach den letzten Vorgängen werde ihn die Nation mit Ekel von sich weisen.

14. März. (Die Patriotenligaführer.) In der Deputiertenkammer bringt der Generalprokurator einen Antrag auf Genehmigung der strafrechtlichen Verfolgung der Abg. Laguerre, Laisant und Tarquet ein wegen Geheimbündelei.

Laguerre erklärt, die gerichtliche Verfolgung der Patriotenliga sei eine Auflehnung gegen das allgemeine Stimmrecht, aber dieses werde das letzte

Digitized by Google

Wort haben und eine Kammer, die die gerichtliche Verfolgung beschließen sollte, mit Unwillen und Abscheu von sich stoßen. Laguerre wird hierfür zur Ordnung gerufen. Nach einer weiteren Rede des Berichterstatters Arène, welcher nochmals für die Genehmigung der gerichtlichen Verfolgung eintrat, wird der Schluß der Beratung mit 318 gegen 214 Stimmen beschlossen. Der Antrag auf gerichtliche Verfolgung der Abgeordneten Laguerre, Laisant und Turquet wird sodann mit 334 gegen 227 Stimmen angenommen. Die Majorität für die Genehmigung der Verfolgung besteht aus 317 Republikanern, unter der Minorität sind 162 Konservative, 17 Boulangisten, 35 Republikaner: 49 Deputierte enthielten sich der Abstimmung oder fehlten. Ebenso wird von dem Senat die Verfolgung Naquets mit großer Majorität bewilligt.

17. März. (Programmrede Boulangers.) Boulanger hält bei einem Zweckessen in Tours eine Rede, in der er erklärt,

er wolle die Republik bewahren, aber nicht die parlamentarische. Die Monarchisten sollten sich ihm anschließen, weil die Herstellung der Monarchie das Land zu sehr erschüttern würde. Er verspricht in seiner Republik alle Freiheiten, vor allem die des Gewissens, d. h. die katholische Kirche zu achten.

2. Hälfte März. (Boulangistische Ausschreitungen.) Das Vorgehen gegen die Patriotenliga führt zu heftigen Auslassungen der Boulangisten gegen die Regierung.

Am 24. bankettierten 300 Boulangisten unter dem Vorsitze von Naquet im Restaurant Bonvalet. de Menorval macht dabei dem „wilsonistischen" Parlament den Prozeß und toastet auf die Republik Boulangers. de Susine vergleicht denselben mit Washington und wünscht für Frankreich eine Republik nach amerikanischem Vorbild. Vergoin bezeichnet den Kampf gegen das Parlament nicht als Zweck, sondern als Mittel der Boulangisten.

2. Hälfte März. Ein bestehender Kupferring, an dem viele der größten Firmen beteiligt sind, bricht zusammen. Besonders bedroht wird dadurch das Comptoir d'escompte. Die Kalamität wird erst beseitigt, nachdem die Bank von Frankreich interveniert und der Finanzminister auch von den übrigen Banken und Bankhäusern das Versprechen der Abhilfe erhalten hat.

27. März. (Zölle.) Die Deputiertenkammer nimmt die Gesetzvorlage, durch welche der Zoll auf Roggen verdoppelt und das Roggenmehl mit einem Zoll von 5 Francs pro Zentner belegt wird.

28. März. (Deputiertenkammer: Revolutionsdenkmal.) In der Deputiertenkammer kommt es zu einer bewegten Debatte über den Kredit, welcher für die Errichtung eines Denkmals zur Erinnerung an die französische Revolution gefordert wird.

Cassagnac bekämpft die Vorlage, weil sie allzu große Kosten verursache und die traurigsten Erinnerungen wachrufe. Die Kammer beschließt nach einigen kurzen Bemerkungen des Ministers Fallières mit 243 gegen 231 Stimmen die Dringlichkeit und entscheidet sich sodann aber dahin, zu der Beratung der einzelnen Artikel nicht überzugehen. Die Linke erhebt hiergegen lebhaften Protest und verlangt eine neue Abstimmung, die Rechte

Digitized by Google

widerspricht und droht, entgegengesetzten Falls den Sitzungssaal en masse zu verlassen. Die Linke verlangt darauf namentliche Abstimmung, wobei mit 247 gegen 116 Stimmen beschlossen wird, zur Beratung der einzelnen Artikel überzugehen. Bei der hierauf vorgenommenen Spezialdebatte wird die Vorlage mit einem Zusatzartikel angenommen, wonach die Kosten des Denkmals den Betrag von 2 Millionen nicht übersteigen sollen.

29. bzw. 30. März. (Parlamentarischer Gerichtshof.) Der Senat beendigt die Beratung der Vorlage, betreffend das Verfahren bei der Konstituierung des Senats als obersten Gerichtshofes für Verschwörungen gegen die Sicherheit des Staates (vgl. II. 26.). Der Gesetzentwurf wird mit 207 gegen 63 Stimmen angenommen. — Die Beschleunigung des Votums wird von den Zeitungen alsbald mit der Absicht der Regierung, Boulanger und andere Personen vor diesen obersten Gerichtshof zu stellen, in Zusammenhang gebracht.

Am Tage darauf kommt das Gesetz in der Deputiertenkammer zur Verhandlung. Der Generalprokureur Bouchez erklärt da: das von dem Justizminister gelieferte Beweismaterial genüge nicht, um die Anklage und Verhaftung Boulangers vorzunehmen. Wie sich indes herausstellt, ist Bouchez selbst Boulangist; er wird deshalb abgesetzt.

Am selben Tage ruft eine Gesetzesvorlage wegen Ueberweisung der Preßvergehen an das Zuchtpolizeigericht den Protest der Boulangisten hervor. Laur ruft: „Diese Vorlage ist eine Schande für die Republik.“ Cassagnac: „Die Regierung gebraucht schmachvolle Waffen vergangener Zeiten; sie will der Vergeltung des Volks entgehen und die Stimme der Presse ersticken. Nur Schurken fürchten das Licht!“ Trotzdem wird die Dringlichkeit mit 266 gegen 259 angenommen.

Anf. April. Tierarzt Antoine aus Metz, von dem Ministerium Tirard aufgefordert, wieder in den französischen Staatsverband zu treten, hält bei einem in Havre ihm zu Ehren veranstalteten Banket eine Rede,

in welcher er zur Versöhnung zwischen den republikanischen Parteien auf patriotischem Gebiete ermahnt. Er sei gegen die Rückkehr einer persönlichen Gewalt, welcher die Feinde Frankreichs allein Erfolg wünschen könnten; es sei unrichtig, daß er eine neue Patriotenliga organisieren wolle; die wahre Patriotenliga bestünde bereits und dies sei die Armee. Alsdann appelliert Antoine an die Jugend, welche die Größe und Unversehrtheit Frankreichs wünsche und die Frankreich durch ihre Willensstärke und ihren Mut eine weniger trübe Zukunft bereiten möge, als die Vergangenheit es war, welche die gegenwärtige Generation dem Lande bereitet habe. Antoine schließt mit den Rufen: Es lebe Frankreich, es lebe Elsaß-Lothringen, es lebe die Republik!

Digitized by Google

2. bzw. 6. April. (Patriotenligaprozeß.) Vor dem Pariser Zuchtpolizeigericht beginnt der Prozeß gegen die Leiter der Patriotenliga.

Déroulède, Richard, Naquet, Turquet, Laguerre, Laisant und Gallian sind beschuldigt: vermittelst einer feindseligen Handlung den Staat einer Kriegserklärung ausgesetzt, eine nicht erlaubte Gesellschaft gebildet und an einer geheimen Gesellschaft sich beteiligt zu haben. Der Bericht beginnt mit der Geschichte der Gründung der Patriotenliga, ihrer Verwandlung in einen boulangistischen und politischen Wahlverein und ihrer nach dem 27. Januar erfolgten Umgestaltung in eine geheime, zu politischen Wirren führende Gesellschaft. Darauf folgen Einzelheiten über den Mobilmachungsplan der Liga und die vor dem Palais Bourbon und dem Elysée beabsichtigten Kundgebungen. Die Liga, heißt es hierauf, verwandelt sich in dieser Weise aus einem Wahlmittel in ein Werkzeug des Aufruhrs mit geheimen Verabredungen. Alle Anklagepunkte sind auf Bruchstücke aus bereits bekannten Rundschreiben der Liga gestützt. Der Antrag kommt indes zu dem Schluß, daß die Anklage auf Grund des Art. 84 des Strafgesetzbuches nicht genügend erwiesen sei, und verlangt die Verweisung der Beschuldigten vor die Strafkammer wegen der Vergehen, eine nicht ermächtigte und eine geheime Gesellschaft gegründet zu haben.

Das am 6. April verkündete Urteil des Gerichtshofs spricht alle Angeklagten in Bezug auf den Hauptpunkt der Anklage, daß sie Teilnehmer einer geheimen Gesellschaft gewesen seien, frei, erklärt dieselben aber der Teilnahme an einer behördlich nicht genehmigten Gesellschaft schuldig und verurteilt deshalb jeden der Angeklagten zu einer Geldbuße von 100 Frks. und zur Tragung der Untersuchungskosten. Beim Heraustreten aus dem Gerichtsgebäude wurden die Angeklagten mit den Rufen: Es lebe die Liga, es lebe Boulanger, es lebe Déroulède! empfangen.

3. April. (Boulangers Flucht.) Das Journal La Presse bringt einen Artikel Laguerres, in welchem mitgeteilt wird, daß Boulanger auf das dringende Ersuchen seiner Freunde das Land verlassen habe, welche davon benachrichtigt worden seien, daß die „Bande", welche jetzt die Gewalt in den Händen habe, entschlossen gewesen sei, Boulanger vor einen Ausnahmegerichtshof zu stellen und ihn nicht lebend wieder aus den Händen zu lassen. Der Artikel schließt: „Der General ist abwesend, Wir werden aber den Kampf für die Revision und die nationale Republik fortsetzen."

In den Morgenzeitungen wird überall die folgende Kundgebung Boulangers abgedruckt:

„Franzosen! Die Machthaber, welche in Mißachtung der öffentlichen Meinung die Regierung führen, haben es unternommen, einen Generalprokurator zu zwingen, einen Anklageakt gegen mich zu richten, über welchen nur von einem durch Ausnahmegesetze zu stande gebrachten Ausnahmegerichte verhandelt werden kann. Ich werde mich niemals dazu verstehen, mich der Jurisdiktion des Senats zu unterwerfen, der aus Männern besteht, welche durch persönliche Leidenschaften, thörichten Haß und das Bewußtsein ihrer Unpopularität verblendet sind. Die Pflichten, welche mir die Stimmen aller in gesetzlicher Weise befragten Franzosen auferlegen, verbieten mir, mich zu irgend einem Willküakte herzugeben, welcher die Unterdrückung unserer Frei-

Digitized by Google

heit bezweckt, die Verachtung unserer Gesetze darthut und den Willen der Nation bei Seite setzt. An dem Tage, wo ich berufen werde, vor unseren natürlichen Richtern, seien es die eingesetzten Gerichtshöfe, oder die Geschworenen, zu erscheinen, werde ich auf die Anklage zu antworten haben, welche der gesunde Menschenverstand und das öffentliche Gerechtigkeitsgefühl bereits zurückgewiesen haben. Ich werde es mir zur Ehre rechnen, mich dem Rufe dieser Gerichte zu stellen, welche gute Gerechtigkeit üben werden zwischen dem Lande und denjenigen, welche es korrumpieren, ausbeuten und ruinieren. Indem ich von hier aus unausgesetzt an der Erlösung meiner Mitbürger arbeite, werde ich in diesem Lande der Freiheit abwarten, bis die allgemeinen Wahlen endlich eine Republik hergestellt haben werden, in der man wohnen kann und welche ehrlich und frei ist."

Es stellte sich bald heraus, daß Boulanger nach Brüssel geflohen ist. In seinem Gefolge befanden sich Rochefort und Graf Dillon.

Boulangers Flucht nach Belgien wird einerseits als Feigheit und Desertion, andererseits als Klugheit beurteilt, doch bleibt zunächst der ungünstige Eindruck überwiegend. Zwei hervorragende Mitglieder des boulangistischen Komitees Thiebaut und Michelin, sagen sich sogleich schroff und scharf von Boulanger los. Die Royalisten tadeln durchweg Boulangers Abreise als feige Fahnenflucht, die Bonapartisten, mit ihnen Cassagnac, hingegen billigen Boulangers Verhalten vollkommen. Die Boulangisten suchen den General zu rechtfertigen und erzählen lange Schauergeschichten über angebliche Mordanschläge der Regierung gegen Boulanger.

Am 4. April wird von der Kammer die Verfolgung und Anklage Boulangers mit 355 gegen 203 Stimmen genehmigt.

6. April. Bei einem Bankett in Belleville, an welchem gegen 1000 Personen teilnahmen, liest der Senator Naquet eine Rede Boulangers vor, in welcher dieser erklärt, er werde alles, was in seinen Kräften stehe, thun, um die Republik zu befestigen, die durch die Parlamentarier kompromittiert sei, und Frankreich von einer es ausbeutenden Klasse zu befreien und eine Regierung des arbeitenden Volkes herzustellen.

Boulanger weist die gegen ihn erhobenen Anklagen, nach der Diktatur zu streben und ein Bündnis mit den Feinden der Republik einzugehen, zurück und betont, derartige Verleumdungen seien durch das Votum von 275,000 Pariser Wählern Lügen gestraft worden. Er wolle eine nationale Wiederaussöhnung in einer Republik der ehrlichen Leute. Die Mitglieder des Parlaments klammerten sich an ihre Macht trotz der Kundgebungen des allgemeinen Stimmrechtes. Auf die Rückberufung des Herzogs von Aumale übergehend, erklärt Boulanger, er würde nichts gegen diese Maßregel zu sagen haben, wenn sie durch ein hochherziges Gefühl veranlaßt worden wäre; er habe an der Beratung des Verbannungsgesetzes teilnehmen können zu einer Zeit, wo die parlamentarische Republik bereits kompromittiert war, aber eine starke Regierung bedürfe keiner Ausnahmegesetze. Wenn die

Digitized by Google

nationale Partei zur Herrschaft gelange, werde sie die Abschaffung aller Verbannungsgesetze vorschlagen und eine allgemeine Amnestie beantragen. Die Mitglieder des Parlaments hätten bei der Rückberufung des Herzogs von Aumale eine klägliche Rechnung gemacht, indem sie gehofft hätten, seinen Anhängern die Unterstützung der Konservativen zu entziehen. Boulanger tadelt die Rolle, welche die Opportunisten Antoine spielen ließen — einen Mann, den man zu achten gewohnt war, den man aber bedaure, wenn er sich zu einem Abenteurer hergeben würde. Boulanger qualifiziert das Verfahren der Opportunisten als einen verbrecherischen Versuch, indem in solcher Weise Elsaß-Lothringen in die inneren Angelegenheiten Frankreichs hineinmische. Es sei Zeit, den Parlamentariern die Gewalt zu entreißen, um Frankreich zu retten. Die Wähler von Paris wüßten, daß er die Republik nicht von Frankreich trenne; sein einziger Zweck sei, die Republik ehrbar und achtbar zu machen, damit sie unvergänglich sei, und sie unvergänglich zu machen, damit Frankreich groß und stark sei. Es lebe das Vaterland, es lebe die Republik!

Nachdem Kammer und Senat ihre Zustimmung zur Verfolgung Boulangers gegeben, wird am 17. April in seiner Wohnung in Paris Haussuchung abgehalten und eine Menge von Papieren beschlagnahmt.

Am 25. sieht sich Boulanger gezwungen, Belgien zu verlassen und über Ostende nach England überzusiedeln. Ueber die Gründe zu diesem Schritt meldet eine Wolffsche Depesche aus Brüssel:

In einem am 23. stattgehabten Ministerrate machte der Minister des Auswärtigen, Prinz Chimay, Mitteilung von seiner Unterredung mit dem französischen Gesandten Bonrée über die boulangistischen Umtriebe. Der Ministerrat beschloß, Boulanger Vorstellungen machen zu lassen, ihm die schwierige Lage der belgischen Regierung darzulegen, und ihn davon zu verständigen, daß gegen ihn binnen kurzem ein Ausweisungsbefehl erlassen werden dürfte, sofern er nicht freiwillig das Land verließe.

2. Hälfte April. (Die fremden Mächte und die Weltausstellung.) Die fremden diplomatischen Vertreter der europäischen Großmächte in Paris beschließen, sich von allen den bevorstehenden Feierlichkeiten anläßlich der Eröffnung der Ausstellung fernzuhalten. Nach dem offiziösen Wiener „Fremdenblatt" hat auch der russische Botschafter in Paris sich diesem Vorgehen angeschlossen.

5. Mai. (Revolutionsfeier.) In Versailles wird die Erinnerungsfeier des Zusammentretens der französischen Generalstaaten (1789) begangen. Auf der Fahrt nach Versailles wird auf den Präsidenten der Republik von einem Irrsinnigen geschossen, ohne jemand zu verletzen. Die Feier verlief in folgender Weise:

Präsident Carnot, der in Sèvres von den Behörden empfangen und auf dem ganzen Wege von Paris nach Versailles von der Bevölkerung äußerst sympathisch begrüßt worden war, begab sich nach seiner Ankunft zunächst in das ehemalige Hotel des Menus-Plaisirs, wo die Generalstaaten sich 1789 versammelten, und wohnte dort, umgeben von den Ministern und den Vertretern aller großen Staatskörperschaften, der Einweihung der marmornen

Digitized by Google

Gedenktafel bei, welche an das Zusammentreten der Generalstaaten erinnern soll. Eine Begrüßungsansprache des Maires von Versailles wurde durch den Ministerpräsidenten Tirard beantwortet. Nach dem Schluß der Feier begab sich Präsident Carnot nach dem Spiegelsaale des Schlosses, wo dem Programm gemäß die Senatoren, die Deputierten, die Vertreter der verschiedenen Staatskörperschaften und Staatsverwaltungszweige versammelt waren. Hier hielt der Präsident des Senats Le Royer eine Rede, in deren Eingange er daran erinnerte, daß die jetzigen Volksvertreter nicht mehr die tief ergebenen Deputierten des dritten Standes seien, denen man sogar das Recht bestritten habe, eine aufrechte Körperhaltung einzunehmen, sondern daß sie als die gewählten Vertreter der Nation vor dem frei gewählten Staatsoberhaupte erschienen, um den großen Toten, denen man die Freiheit verdanke, ihre Huldigung darzubringen. Die Erinnerung an das Jahr 1789 enthalte für alle die Aufforderung, ihre Herzen zusammenzuschließen in der Liebe zum heimischen Boden und zu den heimischen Institutionen. Am Schlusse richtet Le Royer an Carnot die Aufforderung, er möge seine Stimme erheben, um alle Franzosen auf den Weg wetteifernder Anstrengungen dafür zu leiten, daß das nationale Werk sich vollende, zu welchem die glorreichen Vorfahren den Grund gelegt hätten.

Nach Le Royer nahm Präsident Carnot das Wort. Als erster Beamter des Staats und in einem alten aus der Monarchie herrührenden Schlosse begrüße er tiefbewegt, das Herz mit Dank erfüllt gegen die Vorfahren und voll der wärmsten Hoffnungen für die Zukunft, die Vertreter der französischen Nation, die sich im Besitze ihrer selbst befinde, die die Herrin ihrer Geschicke sei und die im ganzen Glanze ihrer Stärke und Freiheit strahle. Der erste Gedanke bei dieser festlichen Feier müsse den Vätern und Großvätern und der unsterblichen Generation gelten, die mit Mut und Ausdauer und unter so vielen Mühen und Opfern alle die Güter errungen habe, deren man sich jetzt erfreue und die als kostbares Erbteil auch wieder an die Nachkommen übergehen müßten. Weder die Dankbarkeit der jetzt Lebenden, noch diejenige der nach ihnen Kommenden könne die Größe der Dienste vergelten, welche die Voreltern Frankreich und der ganzen Menschheit geleistet hätten. Carnot schilderte dann die Lage des Landes im Jahre 1789, wies auf die Wünsche des Landes und auf die in der Erklärung über die Menschenrechte enthaltenen Prinzipien hin und feierte die Ausdauer, mit welcher die Vorfahren trotz aller Hindernisse ihre große Aufgabe gelöst hätten. Nach Erwähnung des gegen die „alte Welt“ geführten riesenhaften Kampfes und der schmerzlichen Zeiten, in welchen alle Parteien nach einander in für immer bedauerlicher Weise hinreißenden Gewalten nachgegeben hätten, hob Carnot die Wohlthaten hervor, die das jetzige Frankreich der Revolution verdanke, die eine neue Aera in der Geschichte eröffnet, die moderne Gesellschaft gegründet und Frankreich zu einem demokratischen Staatswesen gemacht habe. Die Gründung der Republik habe das vor einem Jahrhundert begonnene Werk gekrönt, sie sei das Endziel, welches nach so viel Erschütterungen und grausamen Prüfungen habe erreicht werden müssen. Frankreich habe definitiv gebrochen mit der persönlichen Gewalt eines einzigen Mannes, gleichviel welchen Titel derselbe führe, Frankreich erkenne fortan keinen anderen Souverän mehr an, als das von den Erwählten der Nation beratene Gesetz — das sei das Ergebnis der durch hundert Jahre fortgesetzten politischen Arbeit, Ueberlegung und Erfahrung. Carnot schloß:

„Was wir sind, verdanken wir denen, die wir heute feiern, sie gaben uns bewundernswerte Vorbilder, denen wir nachzueifern suchen müssen. Seien wir bereit, ihr Werk zu vollenden, bestreben wir uns, wieder zu finden den edlen Aufschwung jener großen Zeitepoche und uns zu erheben über

Digitized by Google

kleinliche Leidenschaften und über Parteigezänk. Suchen wir unter der Aegide der Republik in dem Geiste der Besänftigung nach gegenseitiger Toleranz, nach Eintracht, dieser unwiderstehlichen Kraft aller einigen Völker. Das glorreiche Jahrhundert, dessen Andenken wir heute begehen, muß seine Krönung finden in der Wiederaussöhnung aller Franzosen, in dem gemeinsamen glühenden Eifer für das öffentliche Wohl im Namen der Freiheit und des Vaterlandes. Frankreich wird dann für immer seinen Rang in der Avantgarde der Nationen haben. Ehre den Vätern von 1789! Es lebe Frankreich! Es lebe die Republik!"

Der Präsident der Deputiertenkammer Méline betonte in seiner Rede gleichfalls die Notwendigkeit einer Versöhnung der Parteien, sowie den Wunsch, daß die Nation sich gegen eine Wiederherstellung der persönlichen Gewalt eines einzelnen zu schützen wissen werde.

Der Bischof von Versailles richtete an Carnot eine Ansprache, in welcher er hervorhob, daß die Geistlichkeit im Jahre 1789 das Verlangen nach Reformen, welches ganz Frankreich beseelte, geteilt und an der Bewegung teilgenommen habe, deren Opfer sie dann wurde; aber trotz der Verfolgung habe sie nie aufgehört, Beweise von ihrer patriotischen Aufopferung, wie von ihrer Beharrlichkeit im Glauben abzulegen. Die gegenwärtige Geistlichkeit bekenne sich zu denselben edlen Gesinnungen. Der Bischof schloß mit den Worten: „Trennen wir niemals die Kirche und Frankreich in unserer Liebe wie in unserem Gebete! Wir glauben die christliche Pflicht zu erfüllen, wenn wir den Vertreter der nationalen Obrigkeit mit Ehrerbietung begrüßen und ihn beglückwünschen, daß er der Kugel eines Mörders entgangen. Wir sind glücklich, daß unsere Huldigung sich an einen Mann richtet, der durch die Würde seines Charakters und durch sein richtiges Verhalten allen Parteien Achtung einflößt." Der Präsident Carnot dankte hierauf dem Bischof für die ausgesprochenen Gesinnungen.

Die Rede Carnots wurde mit großem Beifall aufgenommen. Nach den offiziellen Reden fand Empfang der Anwesenden durch den Präsidenten Carnot statt. Sodann begaben sich die Teilnehmer an der Feier nach dem Schlachtensaal, wo Frühstückstische aufgestellt waren. Zum Schluß begaben sich die Festteilnehmer nach dem Garten und Park, wo alle Springbrunnen und Wasserwerke im Gange waren.

Am Tage darauf wird die Weltausstellung in Paris dem Programm gemäß eröffnet. Die Chefs der Gesandtschaften und zahlreiche Mitglieder des diplomatischen Korps befinden sich in seiner Begleitung, die Geschäftsträger von Deutschland, England und Italien wohnten der Eröffnung im Civilanzuge bei, die Geschäftsträger von Oesterreich und Rußland sind nicht erschienen.

Bei der nun folgenden Eröffnung der Ausstellung hebt der Ministerpräsident Tirard in seiner Rede hervor, Frankreich liefere mit der Ausstellung den Beweis, daß es noch immer seine nationalen Eigenschaften, seine Liebe zur Arbeit bewahre und trotz der intensiven geschäftlichen Krisis so große Reichtümer in seiner Ausstellnng ansammeln konnte. Doch sei dies Resultat nicht allein das Verdienst Frankreichs, sondern es sei auch der großherzigen und wertvollen Beteiligung fremder Nationen zuzuschreiben, welche soviel zum Erfolge beitrügen. Die Ausstellung liefere den Beweis, daß das Ausland in allen Zweigen mit Frankreich wetteifere, in manchen es sogar übertreffe. Wenn sich auch nicht alle Regierungen offiziell beteiligten, so hätten sie doch die Privatunternehmer in hochherziger Weise durch Anregung und Subsidien unterstützt und somit auch zum Erfolge der Ausstellung bei-

Digitized by Google

getragen, welche im ganzen alle früheren überträfe. Er bringe also hiermit den fremden Nationen und ihren Regierungen die dankbare Huldigung Frankreichs dar. Das republikanische Frankreich liebe und ehre die Arbeiter aller Länder, in denen es keine Rivalen erblicke, auf die es eifersüchtig sei, sondern vielmehr Mitarbeiter an dem großem Werke der Menschlichkeit und des Friedens der Welt.

In der Rede des Präsidenten Carnot bei Eröffnung der Ausstellung heißt es, gestern habe Frankreich das große Jahrhundert gefeiert, welches die neue Aera in der Geschichte der Menschheit eröffnet habe, heute gelte es ein in diesem Jahrhundert des Fortschritts gezeitigtes Werk in Augenschein zu nehmen. Arbeiter der ganzen Welt zu begrüßen, die Freundeshand allen denen zu reichen, welche sich an dem Werke des Friedens und der Eintracht zu Mitarbeitern gemacht hätten, und sie willkommen zu heißen. Alle Besucher würden ein gastfreies Land und eine Stadt finden, die glücklich sei, sie zu empfangen: sie würden sehen, was all die Verleumdungen wert seien, welche von blinden Leidenschaften eingegeben seien, denen nicht einmal die Achtung vor dem Vaterlande Schweigen zu gebieten vermöge. Frankreich sei würdig, die Elite der Völker herbeizuziehen, denn es habe verstanden, nach grausamen Prüfungen sich wieder mit unbezähmbarer Energie emporzurichten und niemals verzweifelt an seinem Geschick. Aus seinem guten Glauben an die öffentlichen Einrichtungen und aus seiner Loyalität habe das Land ein gerechtfertigtes Vertrauen geschöpft und in seinen Institutionen Kraft gefunden, die Arbeit wieder aufzunehmen, Handel und Wandel neu zu beleben. Nachdem Carnot auf die großartigen Fortschritte hingewiesen hatte, fuhr derselbe fort: „Das ist die Bedeutung dieser großartigen Feste der Arbeit, daß die Völker einander näher kommen, sich verstehen lernen und daß sie Gefühle der Achtung und Sympathie erzeugen, denen auch niemals glücklicherweise eine günstige Wirkung auf die Geschicke der Welt zu fehlen pflegt, indem sie die Zeit immer näher bringen, wo die Einkünfte der Völker aus dem Ertrage ihrer Arbeit nur noch Werken des Friedens gewidmet sein werden." Carnot schloß mit einem herzlichen Willkommen an alle Gäste der Ausstellung und erklärte dieselbe für eröffnet.

Diese beiden Reden wurden mit enthusiastischen Beifallsrufen aufgenommen.

5. Mai. Der Minister des Innern erläßt ein Rundschreiben an den Präfekten, welches die Stimmung und die Gesichtspunkte andeutet, nach denen die amtliche Welt der Republik den Charakter der Jahrhundertfeier zu regeln gedenkt. Die Hauptstelle desselben lautet:

Die Jahreszahl 1789 erinnert an die Abschaffung des Privat-Feudalregiments, das mit seinen Mißbräuchen, Ungerechtigkeiten und Leiden das politische Feudalregiment überlebt hatte; an die Einteilung der Provinzen in Departements und die Herstellung eines neuen, auf der Gleichheit der Personen beruhenden und aus verschiedenen Quellen des Privatvermögens schöpfenden Steuerwesen; an die ersten Entwürfe eines ausgebildeten nationalen Unterrichtssystems; an die Abschaffung aller Ungerechtigkeiten bei Besteuerung des Grund und Bodens, vor allem auf die Erstgeburt begründeten Vorrechte in den Familien; an die Zerteilung des Eigentums; an die Unterdrückung der Staudesunterschiede; an die Befreiung der Arbeit; an die Verkündung der Menschen- und Bürgerrechte, die heute der Grundbrief einer jeden freien Nation sind, und endlich an das französische Vaterland selbst, das aus den Trümmern der alten Staatsordnung hervorging und sich in

Digitized by Google

seinen Söhnen wiederfand, die danach strebten, in Frieden und Freiheit zu leben, weniger für ihren eigenen Ruhm, als zur Ehre und zum Wohle der Menschheit. Solche Erinnerungen sind die Größe Frankreichs selbst; sie sind wahrlich nicht Eigentum einer Partei, sondern Gemeingut aller Franzosen. Alle politischen Regierungen, wie sie auch sein mochten, machten sich eine Ehre daraus oder hielten es nützlich, sie zu feiern. Der Republik, der notwendigen und endgiltigen Regierung der Demokratie, der Tochter der Grundsätze von 1789, sollte diesmal die Ehre zufallen; sie wird nichts vernachlässigen, um den verschiedenen Kundgebungen des nationalen Gefühls im Laufe dieses Jahres den wünschenswerten Glanz zu verleihen. Die Regierung legt den größten Wert darauf, daß diese erste Erinnerungszahl des 5. Mai in allen Gemeinden Frankreichs durch Versammlungen, Belustigungen und Feste gefeiert werde, welche den besonderen Zweck haben, die Gemüter und Herzen an die denkwürdigen Ereignisse zu erinnern, aus der die Welt der Arbeit, der persönlichen Kraftanstrengung und des persönlichen Verdienstes hervorgegangen ist, die heute die Wohlthaten der Revolution genießt.... Der 5. Mai ist mehr als ein Nationalfest, wie wir es jährlich am 14. Juli feiern. Die äußeren Kundgebungen ähneln sich zweifellos sehr in den beiden Fällen, diesmal muß indessen noch ein übriges geschehen, und ich kann daher nicht genug empfehlen, die Art und Weise zu prüfen, wie man die Erinnerung an dieses große Fest in dem Gedächtnis der neuen Geschlechter befestigen könnte.

14. Mai u. ff. In Paris wird der 18. allgemeine französische Katholikentag abgehalten, von dem eine Adresse an den Papst gerichtet wird, die seine politische Lage beklagt und territoriale Unabhängigkeit für ihn fordert.

1. Hälfte Mai. (Boulanger), der sich bei dem bekannten Army and Navy Club zum Eintritt gemeldet, muß infolge eines scharf begründeten Gutachtens, das der Herzog von Cambridge über die Persönlichkeit des „indiskreten und meuterischen Generals" abgegeben, seine Kandidatur zurückziehen.

2. Hälfte Mai. (Royalisten-Versammlung.) Eine Royalisten-Versammlung, welcher 500 Personen unter dem Vorsitz des Fürsten Valouri beiwohnten, verwirft die Prätendentschaft des Grafen von Paris und erklärt den Sohn von Don Carlos, den Prinzen Jaime, zum Nachfolger des Grafen Chambord.

2. Hälfte Mai. (Vertrag mit Haiti.) Die französische Regierung schließt mit Haiti einen Geheimvertrag ab, der den Franzosen dort bedeutende Vorrechte einräumt.

Frankreich erhält danach die Insel Gouaive und ein Kohlendepot zu St. Nicolasmole; französische Fahrzeuge sind frei von allen Abgaben, französische Waren werden 25 Proz. unter dem Zolltarif besteuert; in Bezug auf Anlage von Eisenbahnen, Bergwerke, Fabriken und Unternehmungen aller Art erhalten französische Kapitalisten und Industrielle den Vorrang. Als Gegenleistung verspricht die französische Regierung ihre Beihilfe zur Unterdrückung der Rebellion, eine Subvention von 5½ Millionen Frks. und zwei vollständig ausgerüstete Fahrzeuge erster Klasse; sie gestattet zugleich die Anwerbung französischer Artilleristen zur Bemannung der Schiffe.

Digitized by Google

2. Hälfte Mai—1. Hälfte Juni. Reise des Präsidenten Carnot durch das Land.

2. Hälfte Juni. (Kutscherstreik.) In Paris kommt es zu einem allgemeinen Kutscherstreik, der mehrere Tage anhält.

11. Juli. (Kammerexzeß.) Die Deputiertenkammer verhandelt die Interpellation Le Hériſſe wegen angeblicher Verletzung der Gesetze und der Verfassung durch das Vorgehen der Regierung in Angoulème gegen die Boulangisten. Dies gibt, wie schon mehrfach in den letzten Wochen, den Anlaß zu einer äußerst stürmischen Sitzung.

Minister des Innern, Constans, erwidert dem Interpellanten, er habe die Aufgabe, die Ordnung auf den Straßen aufrecht zu erhalten, und er werde sie unter steter Beobachtung der Gesetze aufrecht erhalten, so lange er im Amte sei. Die Regierung habe das Recht, sich zu verteidigen, und er werde sich verteidigen. Die parlamentarische Immunität komme nicht in Frage, sobald es sich bei einem Vergehen um die Betretung auf frischer That handle. Laguerre äußert sich in heftigster Weise über die Vorkommnisse in Angoulème, wird deshalb zur Ordnung gerufen, fährt aber gleichwohl fort, den obersten Staatsgerichtshof als eine Parodie auf die Justiz hinzustellen. Laguerre wird darauf zum zweitenmale zur Ordnung gerufen mit dem Bemerken, daß der Ordnungsruf zu Protokoll genommen werden würde, läßt sich dadurch aber nicht abhalten, den Minister Constans aufs Neue zu beleidigen. Auf den Antrag des Kammerpräsidenten Méline wird Laguerre darauf das Wort entzogen, und, als Laguerre dessen ungeachtet auf der Rednertribüne bleibt, bedeckt der Kammerpräsident Méline sein Haupt, verläßt den Sitzungssaal und läßt die Tribünen räumen.

Um 4 Uhr 55 Minuten wird die Sitzung wieder eröffnet. Der Präsident erklärt Laguerre, welcher in der Zwischenzeit die Rednertribüne nicht verlassen hatte, daß über ihn, wenn er bei diesem Benehmen bleibe, die Zensur mit zeitweiliger Ausschließung verhängt werden würde. Laguerre erwidert darauf, in seiner Person sei vor einem Monat die parlamentarische Immunität verletzt worden, heute verletze nun auch die Kammer das Recht des freien Wortes; er werde sprechen. Präsident Méline befragt nunmehr die Kammer, und diese verhängt sodann über Laguerre die Zensur mit Ausschließung. Hierauf wurde die Sitzung geschlossen.

Laguerre bleibt in der Erwartung, daß die um 5¼ Uhr geschlossene Sitzung der Kammer nochmals wieder aufgenommen werden könnte, im Sitzungssaale zurück und verläßt die Rednertribüne, wo er Posto gefaßt hatte, erst gegen 6 Uhr.

2. Hälfte Juli. (Wahlreform.) Verbot der Vielkandidaturen.

Durch das neue Gesetz ist den Wählern die Befugnis genommen, für einen Kandidaten zu stimmen, von dem sie wissen, daß anderwärts für ihn gestimmt wird. Das Arrondissement, das zuerst einen Namen nennt und amtlich eintragen läßt, erwirbt damit das Recht auf die Beitreibung der Kandidatur. Doch kann der Kandidat hier ablehnen, um wo anders anzunehmen. Erklärt er sich darüber nicht, wo er annehmen will, so sind alle für ihn abgegebenen Stimmen ungültig.

15. Juli. (Ein neues Wehrgesetz) wird erlassen, nachdem

Digitized by Google

am 2. Juli Kammer und Senat nach dreijährigen Verhandlungen zu einem übereinstimmenden Beschluß gelangt waren. (Ueber den Inhalt siehe die „Uebersicht".)

17. Juli. Die Anklageschrift gegen Boulanger, Rochefort und Dillon wird in dem Rochefortschen „Intransigeant" veröffentlicht,

Es stellt sich heraus, daß das zu Grunde liegende Exemplar aus der Staatsdruckerei gestohlen ist.

21. Juli. (Manifest Boulangers.) Boulanger, Dillon und Rochefort beantworten folgendermaßen den Anklageakt gegen sich:

Französische Wähler! Wir hatten es verschmäht, auf die gegen uns gerichteten Verleumdungen zu antworten. Unsere Enthaltung hat sich gerechtfertigt, denn die Thatsachen selbst haben unsere Verteidigung übernommen.

Das Parlamentsgericht und die Regierung haben zuerst versucht, ehrenhaften Offizieren unserer Armee lügenhafte Anklagen ihres ehemaligen Chefs zu entreißen. — Die Verführer von Zeugen haben darauf nicht gezögert, sich an rückfällige Verbrecher zu wenden, und sind bis in die Zellen von Mazas gegangen. — Diese Zeugenaussagen werden mit dem Gelde der Steuerzahler bezahlt, und diese elenden Pflichtvergessenen klagen den früheren Kriegsminister an, Staatsgelder veruntreut zu haben. Der öffentliche Abscheu hat diese Uebelthäter bereits verurteilt, welche die Gerechtigkeit des Landes demnächst erreichen wird. Aber schon heute tritt zu Tage, daß sie nichts gegen uns vorbringen konnten und nicht den geringsten ernsten Beweis besaßen.

Euch, Mitbürger, laden wir zu Richtern zwischen uns und diesen Dieben ein. Wir erwarten voll Vertrauen den Beschluß, den Ihr bald fällen werdet.

Es lebe das wiedergeborene Frankreich! Es lebe die Republik!

gez. Boulanger. Dillon. Rochefort.

28. Juli. (Generalratswahlen.) Es findet in der Hälfte der Kantone, 1429 Kantonen, die Erneuerung der Generalräte statt. Obwohl nun das Gesetz vorschreibt, daß in den Generalrat nur Männer gewählt werden können, die in dem betr. Departement ansässig sind, hatten die Boulangisten erst sich entschlossen, ihren Führer, so oft, als er Aussicht hatte gewählt zu werden, aufzustellen, dann aber, wie sie behaupteten, den Beschluß gefaßt, von einer direkten Aufstellung seiner Kandidatur abzusehen.

Eine Berechnung der bei den Generalratswahlen abgegebenen Stimmen ergibt nun: 1,500,000 Stimmen für die Republikaner, 600,000 für die Konservativen, 158,640 Stimmen für Boulanger.

Gewählt werden 963 Republikaner, 466 Monarchisten und Boulangisten; Summa 1429 Wahlen. Die Republikaner verlieren 94 und gewinnen 78 Sitze; Boulanger wird im ganzen in zwölf Kantonen gewählt.

Digitized by Google

28. Juli. (Die öffentliche Vorladung Boulangers.) Das Ausnahmegericht gegen Boulanger u. Gen. läßt die öffentliche Vorladung Boulangers, Dillons und Rochefforts vornehmen.

Ein Gerichtsvollstrecker erscheint in Begleitung eines Trompeters vor dem Hause jedes Angeklagten, der Trompeter schmettert zweimal, der Vollstrecker verliest die Vorladung und klebt sie dann an die Hausmauer, alles unter lebhafter Spannung zahlreich versammelter Neugieriger, deren herrschende Stimmung Heiterkeit war.

2. bzw. 6. August. (Manifest Boulangers.) Boulanger erläßt infolge seiner Niederlage bei den Generalratswahlen an seine Wähler am 2. August ein Manifest,

worin er diejenigen seines Dankes versichert, welche am Sonntag durch ihre Abstimmung gegen das herrschende System Einsprache erhoben hätten. Sei der Erfolg bei den Generalratswahlen nicht derjenige gewesen, den man hätte erwarten können, so komme das von dem kleinlichen Mitbewerb kurzsichtiger Persönlichkeiten her, welche keine Rücksicht kennten, wenn ihr liebes Ich in Frage käme. Der General schließt mit den Worten: „Die Organe der Regierung werden triumphieren. Mögen sie es thun! Ich werde sie bei diesem unschuldigen Vergnügen nicht stören, da es nur von kurzer Dauer sein wird. Der Tag ist nahe, wo das Land zu sprechen berufen wird, wo es durch die Wahlen zur Abgeordnetenkammer kundthun wird, wie es über die französische Politik urteilt. An diesem Tage wird es sich erweisen, was kleine Eitelkeiten und Verrätereien wiegen vor der öffentlichen Rechtschaffenheit und der nationalen Ehre. Ich erwarte diesen Tag ohne Furcht in dem Bewußtsein, daß derselbe uns ein starkes Frankreich bringt in einer neugekräftigten und wieder gereinigten Republik."

Am 6. sendet er eine neue, neun Spalten lange Proklamation an das französische Volk, das er seinen einzigen Richter nennt, da er weder die Kompetenz, noch die Unparteilichkeit des Parlamentsgerichts anerkenne. Nach heftigen Angriffen auf die Staatsanwaltschaft und die Minister sucht Boulanger Punkt für Punkt die Anklageschrift zurückzuweisen. Er bezeichnet die Anklagen als infame Verleumdungen und setzt in die Gerechtigkeit des Volkes volles Vertrauen.

In diesem zweiten Manifest haben besonderes Interesse für Deutschland die Angaben über den Spionagedienst. Vom Falle Schnäbele sprechend, sagt Boulanger: „Sie wissen also nicht, Herr Staatsanwalt, daß wir niemals dem Kriege näher waren?" Die Anschuldigung, daß er den Nachrichtendienst unter seinem Ministerium vernachlässigt habe, weist Boulanger heftig zurück. Als Beweis führt er folgendes an: Der Militär-Attaché einer Großmacht habe ein großes Spionagesystem organisiert (offenbar ist der deutsche Militärbevollmächtigte gemeint), dem nicht beizukommen war. Nach langer Arbeit habe man endlich erfahren, wo er seine Papiere verwahrt hatte. Es gelang, sich derselben zu bemächtigen — darunter war auch die Liste der Spione —, sie in einer Nacht abzuschreiben und unbemerkt an den alten Platz zurückzubringen. Als der Militär-Attaché später versetzt worden sei, habe er sich gewisse Enthüllungen nicht erklären können, die alle auf dem geschilderten angeblichen Aktendiebstahle beruhten. Infolge dieser Ge-

Digitized by Google

schichte sei das Spionengesetz gemacht worden. Was die Unterstützung des Avenir National anlange, so sei das keine eigentliche Preßsache. Avenir habe lediglich zur Erleichterung für den Nachrichtendienst dienen, unter der Form von Korrespondenzen wichtige Vorgänge in Erfahrung bringen und den Verkehr mit den Agenten erleichtern sollen. Als Redakteure dieses Blattes habe er Personen eingesetzt, die an der sozialistischen Bewegung beteiligt und mit den Sozialisten in Verbindung waren, „deren ich mich am Tage des Kriegsausbruches zu bedienen gedachte." Weiter erzählt Boulanger, daß er sich zum Verkehr mit seinen Spionen vielfach der Vermittelung französischer Journalisten bediente, wodurch er die diesen gemachten Zuwendungen als im Interesse des Nachrichtendienstes geschehen erklären will.

4. August. (Konferenz über Boulangers Rückkunft.) In London findet zwischen den Boulangisten über des Generals weiteren Aufenthalt eine Beratung statt.

Laguerre, Arthur Meyer und Déroulède fordern, da die Existenz des Boulangismus auf dem Spiel stehe, die Rückkehr und persönliche Verteidigung Boulangers vor dem Parlamentsgericht. Laguerre droht, andernfalls den Führer zu verlassen. Meyer stellt ein Ultimatum namens der Konservativen: entweder Rückkehr oder Verlust der bisherigen Fonds. Auch Turquet, Naquet und Dillon erklären, nach der jüngsten Wahlniederlage sei ein außerordentlicher Geniestreich nötig. Das Nichterscheinen sei ein Zugeständnis der Schuld. Trotz alledem verbleibt Boulanger in London.

13. August. (Verurteilung Boulangers und Genossen.) Boulanger wird von dem Ausnahmegerichtshof in namentlicher Abstimmung mit 206 gegen 6 Stimmen des Komplots und mit 198 gegen 10 Stimmen des Attentats für schuldig erklärt. Ebenso werden seine beiden Genossen Dillon und Rochefort der Mithilfe am Komplot schuldig befunden.

Vor der Abstimmung war ein Schreiben verlesen worden, in welchem die Rechte erklärt, daß sie es ablehne, an den Sitzungen des obersten Gerichtshofes weiter teilzunehmen. Nach längerer Beratung über die Frage des Verfahrens und der Kompetenz wurde mit überwältigender Mehrheit beschlossen, daß der Gerichtshof für alle Anklagepunkte kompetent sei. Der Senatsgerichtshof beschloß, grundsätzlich mildernde Umstände zuzulassen. Bezüglich der Frage des Attentats wurden die Anklagepunkte wegen des 14. Juli und 1. Dezember 1887 als unerwiesen außer Betracht gestellt und nur der Auftritt am Lyoner Bahnhofe zurückbehalten. Auf Grund dieses einen Punktes wurde Boulanger des Anschlags schuldig gesprochen.

In der Nachmittagssitzung erklärt der Gerichtshof Boulanger auch der Veruntreuung und der Unterschlagung öffentlicher Gelder, und zwar mit Ausschließung von mildernden Umständen, schuldig, verurteilt Boulanger, Dillon und Rochefort zur Deportation nach einem befestigten Ort, und hebt nach dem Aussprechen der Strafe die geheime Sitzung auf, um den Wortlaut des Urteilsspruches abzufassen, welcher in der geheimen Sitzung beschlossen ist und sodann in der öffentlichen Sitzung verlesen wurde.

15. August. (Bonapartistenbankett.) Im Wagram-

Digitized by Google

Saale in Paris findet, wie alljährlich am 15. August, ein Bankett der Imperialisten statt, an dem etwa 1500 Personen teil nehmen. Den Vorsitz führt General du Barail, der Präsident des bonapartistischen Zentralkomitees, welcher in seiner Festrede besonders Boulanger feiert, der durch seine Verurteilung nur noch sympathischer geworden sei und jetzt mehr als jemals von den Bonapartisten unterstützt werden müsse. Diese Erklärung du Barails wird von der Versammlung einstimmig gut geheißen.

17. August. (Manifest Boulangers.) Boulanger, Dillon und Rochefort erlassen ein neues Manifest, das folgenden Wortlaut hat:

An die ehrbaren Leute! Die Hinrichtung in Bausch und Bogen, welche die Gegner der nationalen republikanischen Partei in dem Urteil des obersten Gerichtshofes geleistet haben, ist, darüber besteht kein Zweifel mehr, das Ergebnis eines Paktes zwischen der Mehrheit der Kammer und derjenigen des Senates, den das Land schon lange verurteilt hat. Die erstere sagte zur letzteren: „Befreit uns von den Männern, die uns in unseren Wahlkreisen gefährden, dann lassen wir euch leben!“, und die feurigen Anhänger der Revision, welche am Kopfe ihrer Wahlprogramme die Inschrift hatten: „Abschaffung des Senats“, erklären heute, daß er die Republik gerettet habe. Das Volk wird sich nicht täuschen über die Beweggründe, denen dieses schimpfliche Vorgehen entsprang. Das allgemeine Stimmrecht liegt gegenwärtig auf dem Bauche vor dem beschränkten. Die Sicherheit der Bürger, die Ehre der Nation ist in die Hände von Eideshelfern eines Ferry gefallen. Das ist das Ergebnis der ungeheuerlichen Missethat, die man wider uns begangen hat. Die wirklichen Leiter der Senatsrepublik sind in dieser Stunde der Lügner Alibert und der Lump Buret. Aber diese Orgie von willkürlichen Verläumdungen und Schandthaten geht glücklicherweise ihrem Ende entgegen. Ungeachtet neuer Anschläge auf den Staat, welche im Dunkeln schleichen, setzen wir volles Vertrauen in die Festigkeit der Wähler. Wir appellieren von der Lüge an die Wahrheit, von der Willkürherrschaft des Schmutzes an die Republik der Ehrbarkeit. Es lebe Frankreich! Es lebe die Republik!

Der Minister des Innern untersagt die Verbreitung und das Anschlagen von Manifesten seitens der durch den obersten Gerichtshof Verurteilten.

2. Hälfte August. (Repressivmaßregeln gegen Boulanger.) Die französische Regierung befiehlt den Grenz- und Hafenbehörden, Boulanger beim Betreten des Bodens Frankreichs sofort zu verhaften, sowie die Verteilung oder den Anschlag eines Manifestes Boulangers zu verhindern.

18. August. (Bürgermeisterbankett.) Präsident Carnot gibt 13,000 Provinzbürgermeistern in Paris ein Bankett.

20. August. (Komplottierende Offiziere.) Der Kriegsminister Freycinet teilt dem Ministerrat das Resultat der Unter-

Digitized by Google

suchung gegen die in die boulangistischen Umtriebe verwickelten Offiziere mit.

Danach haben sich von dem stehenden Heer, welches 26,000 Offiziere zählt, 59 Offiziere an Schritten beteiligt, welche einen politischen Charakter tragen und werden der Gegenstand entsprechender Strafmaßregeln sein. 22 Offiziere der Territorial-Armee sind ihrer Stellung enthoben, 21 Unteroffiziere des stehenden Heeres, beziehungsweise der Reserve, sind degradiert, versetzt oder mit Gefängnis bestraft worden. Acht Gendarmen wurden entlassen, ein Civilbeamter des Kriegsministeriums wurde aus seinem Amte entfernt.

26. August. (Boulanger.) Der Rat der Ehrenlegion entkleidet in seiner Sitzung Boulanger und Dillon kraft des Artikels 2 des Dekrets vom 24. November 1854 aller Ehrenrechte ihres Grades.

27. August. (Neues Manifest Boulangers.) Die Pariser Morgenblätter veröffentlichen ein neues Manifest Boulangers an die Pariser Wähler.

Er bezeichnet darin als die Aufgabe der Wahlen, eine Kammer zu erhalten, welche die Wahl einer konstituierenden Versammlung durch das allgemeine Stimmrecht durchsetze. Zu diesem Zwecke nominiert er seine Kandidaten für die Pariser Arrondissements, eine Liste, worauf neben Mitgliedern des republikanischen National-Komitees und der aufgelösten Patriotenliga-Offiziere, die „wegen ihrer Politik pensioniert" sind, abgesetzte Ministerial- und städtische Beamte figurieren.

30. August. (Manifest des Grafen von Paris.) Der Graf von Paris erläßt ein Manifest, in welchem es heißt:

Es gelte, einer Partei der Unterdrückung die öffentliche Gewalt zu entreißen, die Konservativen und namentlich die Anhänger der Monarchie müßten deshalb fest zusammenstehen. Man solle diejenigen, welche die Regierung bekämpften, nicht wie Feinde behandeln. Die Republikaner wären bestrebt, Frankreich in die Republik einzukerkern. Die Revision der Verfassung werde diese Knechtschaft beseitigen und den religiösen Frieden wieder herstellen. Das Manifest wendet sich insbesondere an die Katholiken und Christen, welchen die Monarchie die Erziehung der Kinder und die Respektierung ihres Gewissens sichern werde. Die Imperialisten würden einer starken Monarchie und der Zustimmung der Nation, auf welcher allein alles Heil beruhe, ihre Unterstützung nicht versagen.

3. September. (Gladstone in Paris.) Zu Ehren des die Weltausstellung besuchenden Gladstone wird ein Diner gegeben, an dem auch Präs. Carnot teil nimmt. Gladstone spricht sich entzückt über die Weltausstellung und über Frankreichs Gedeihen aus.

4. September. (Sozialistische Sympathien des Pariser Gemeinderates.) Der Pariser Gemeinderat empfängt eine Abordnung der italienischen Sozialisten, 600 an der Zahl.

Sie führten vier Banner mit sich, welche nur innerhalb des Stadthauses entfaltet wurden. Schaulustige hatten sich außerhalb nur in geringer Zahl eingefunden, auf den Straßen erfolgten keine Kundgebungen. Der Präsident Chautemps begrüßt die Abordnung im Sitzungssaale unter

Digitized by Google

den Klängen der Marseillaise. Der Inhalt der Begrüßungsrede war kurz folgender: „Ich begrüße in Ihnen die italienische Demokratie und sehe in Ihrer Nation eine Schwester Frankreichs. Neben den Verbindungen der Herrscher steht die öffentliche Meinung, die jederzeit die Oberhand behalten wird. Frankreich ist ein Land der Arbeit und der Verbrüderung. Diejenigen, welche sich solche Mühe geben, uns mit einem eisernen Ring zu umspannen, sollten sehen, eine wie große Kraft in der Verbrüderung der Völker liegt. Frankreich und Italien dürfen sich heute nicht trennen." Chautemps schloß unter langdauernden lebhaften Zurufen mit einem Gruß an die italienischen Fahnen. Nach einer Rede des Abgeordneten de la Forge für eine Vereinigung der Völker und einer Albanis in italienischer Sprache verbreitet sich der italienische Vertreter Appriani in breiter Erörterung über die Politik Crispis und den Dreibund. Er setzt auseinander, daß die italienische Demokratie niemals einen Krieg Italiens gegen Frankreich gestatten würde. Er wünscht, man vernähme in Berlin und Wien seine Worte, und endigt mit einem Gruß an das dreifarbige Banner, das den Geist der Civilisation bedeute. Nach verschiedenen anderen revolutionären Reden dankte der Präsident den Italienern mit dem Bemerken, weder Gebirg noch Meer könnten Herzen trennen, welche für einander empfänden. Von neuem wurden lebhafte Hochrufe auf Frankreich und Italien ausgebracht, dann folgte ein Essen, bei dem die Musik italienische Lieder spielte.

6. September. (Rundschreiben des Justizministers.) Der Justizminister Thévenet fordert die Bischöfe durch ein Rundschreiben auf, die Geistlichen anläßlich der bevorstehenden Wahlen daran zu erinnern, daß es dem Klerus verboten sei, bei der Ausübung priesterlicher Funktionen irgendwelche politische Parteinahme kundzugeben. Die Regierung werde nicht säumen, gegen diejenigen Mitglieder des Klerus mit Strenge vorzugehen, welche diese Verhaltungsvorschriften übertreten sollten, auf deren Beobachtung seit Abschluß des Konkordats von allen Regierungen Frankreichs bestanden worden sei.

22. September resp. 6. Oktober. (Kammerwahlen.) Am 22. fand die allgemeine Wahl für die Deputiertenkammer statt. Bei derselben wurden von 576 zu wählenden Abgeordneten nur 393 definitiv gewählt. Nachdem am 6. Oktober die Stichwahl stattgefunden, ergibt sich als definitives Resultat: 365 Republikaner und 211 Mitglieder der oppositionellen Parteien.

Die Zusammensetzung der Kammer, wie die Stärke der Beteiligung an den Wahlen innerhalb der Jahre 1876—1885, ergibt sich aus nachfolgender Zusammenstellung:

Wahl am	Stimmen			Deputierte	
	monarchisch	republikanisch	im ganzen abgegeben	monarchisch	republikan.
20./2. 1876	3,202,223	4,028,153	7,230,386	171	355
14./10. 1877	3,577,882	4,367,202	7,945,084	208	328
21./8. 1881	1,789,767	5,128,442	6,918,209	90	467
2. 10 1885	3,147,129	3,565,412	6,712,541	203	381

Digitized by Google

Im ganzen betrug die Zahl der Wähler 1877 9,700,000, stieg 1885 auf 10,300,000 und für den 22. September waren 10,525,640 Wähler eingeschrieben. Offiziell angemeldet hatten sich diesmal 1929 Kandidaten, darunter für die 42 Sitze von Paris 317. Der Boulangismus hatte nur in 259 Bezirken Kandidaten aufgestellt, die Monarchisten in etwa 400. Unter den 1929 Kandidaten, die sich angemeldet hatten, befinden sich etwa 1200 Generalräte. Von Interesse ist ferner der Umstand, daß von den Mitgliedern der letzten Kammer 105 sich nicht mehr wählen ließen.

Ueber die engere Parteigruppierung in der diesmaligen Kammer im Verhältnis zu der vorhergehenden orientiert die folgende Uebersicht:

Unter rund 580 Abgeordneten saßen in der alten Kammer 410 Republikaner und 170 Reaktionäre, worunter etwa 110 Royalisten und 60 Bonapartisten. Von den 410 Republikanern haben sich dann im Laufe der letzten Session allmählich etwa 25 Boulangisten abgetrennt, so daß beim Ablauf ihres Mandats die Kammer noch 385 Republikaner, 195 Mitglieder der reaktionären Koalition zählte. Die Republikaner haben daher bei den jüngsten Wahlen etwa 20 Sitze eingebüßt, während die Oppositionellen etwa 16 Sitze gewonnen haben. Die Differenz kommt daher, daß die neue Kammer nur 576 Sitze zählt. Die republikanische Mehrheit der alten Kammer bestand aus etwa 140 Gemäßigten und Opportunisten, 155 Radikalen (80 von der Radikalen und 75 von der äußersten Linken) und 90 unabhängigen Republikanern, die etwa zur Hälfte zu den Gemäßigten und zur Hälfte zu den Radikalen zu rechnen waren. Eine ministerielle Zusammenstellung zählt etwa 247 gemäßigte und 121 radikale Republikaner, Danach haben bei den letzten Wahlen also die Gemäßigten einen wesentlichen Gewinn gehabt. Zählen wir in der verflossenen Kammer von den unabhängigen Republikanern die Hälfte den Gemäßigten, die Hälfte den Radikalen zu, so saßen in der verflossenen Kammer 185 Gemäßigte und 200 Radikale. Danach haben also bei den letzten Wahlen die Gemäßigten etwa 55 Sitze gewonnen, die Radikalen etwa 75 Sitze verloren. Reaktionäre und Boulangisten saßen in den verflossenen Kammern etwa 195, davon 110 Royalisten, 60 Bonapartisten und Boulangisten. Nach den jetzigen Wahlen setzt sich die Opposition zusammen aus etwa 104 Royalisten, 60 Bonapartisten und 47 Boulangisten. Den einzigen Gewinn haben also die Boulangisten gehabt, und zwar haben diese 22 Sitze gewonnen.

29. September. (Friedensreden.) Der Präsident der französischen Republik Carnot und der Ministerpräsident Tirard halten gelegentlich der Verteilung der Preise der Pariser Weltausstellung Friedensreden.

2. Oktober. (Wahlschreiben Boulangers). Boulanger richtet an seine Wähler ein Schreiben, das nachstehenden Wortlaut hat:

Ich hatte an das Volk gegen das Urteil des höchsten Gerichtshofes Berufung eingelegt. Ihr habt mit meiner Wahl zu eurem Vertreter auf die Ungerechtigkeit des Senats geantwortet. Noch einmal hat die allgemeine Wahl Gerechtigkeit geübt für die beschränkte Wahlfreiheit, aber die Regierung, welche alle ihre Zwangsmaßregeln und Betrügereien erfolglos sieht, hat ihre Freiheit so weit getrieben, euch eure Abstimmung wieder zu entreißen. Ich bin der von euch gewählte Abgeordnete, aber die Wahlkom-

Digitized by Google

mission erklärt jetzt an meiner Stelle einen andern für gewählt. Seit der Einführung des allgemeinen Stimmrechtes ist noch nie ein solcher Spitzbubenstreich gegen die Rechte der Wähler ausgeführt worden. Die Bestätigung der Abgeordnetenwahlen steht einzig und allein der Kammer zu, deren Vorrechte zu gleicher Zeit wie die eurigen mit Füßen getreten werden. Ihr sollt fortfahren, Steuern zu zahlen, um einen Vertreter zu haben, und habt doch keinen. Ihr sollt alle Lasten weitertragen, aber eure Rechte werden euch entzogen. Die tapfern, braven Republikaner von Montmartre werden wissen, davon bin ich überzeugt, wie sie das Verlorene wiederzugewinnen haben in der Erwartung der ehrenhaften Republik und der gesetzmäßigen Regierung. Ich bin stolz, euer ergebener Abgeordneter zu sein, und ich bleibe es. Es lebe Frankreich! Es lebe die Republik!

3. Oktober. (Russisch-französische Sympathieen.) In Algier wird den Offizieren des dort anwesenden russischen Kreuzers „Admiral Kornilow" im Handelskasino ein Fest gegeben, an dem der Kommandeur des XIX. Korps, General Bréart, und andere Beamte teilnehmen. Die „Köln. Ztg." berichtet darüber:

Der Vorsitzende hieß die Russen willkommen und dann gab General Bréart den freundschaftlichen Gefühlen Ausdruck, welche die französische Marine und das französische Heer der russischen Armee gegenüber hegten. Nachdem er an den Krimkrieg erinnert, sprach er die Hoffnung aus, daß Russen und Franzosen am Tage des Kampfes für ihre Fahnen Seite an Seite fechten würden, und schloß mit einem Hoch auf die Nationalfahnen der beiden Völker. Der Kommandant des Admiral Kornilow dankte und trank auf das Wohl des Präsidenten Carnot und des französischen Heeres. Nachdem der Bürgermeister der Stadt die beiden „Schwesternationen" gefeiert und der russische Konsul mit einem Hoch auf Frankreich und Rußland geantwortet hatte, erklärte der Deputierte Letellier, Frankreich wünsche aufrichtig den Frieden, sollte aber dieser Wunsch sich nicht erfüllen, so sei er überzeugt, daß Recht und Macht wieder vereinigt würden.

8. Oktober. Boulanger trifft in Jersey ein.

12. Oktober. Minister des Aeußern, Spuller, hält bei einem Bankett iu Epineuse eine Rede, welche mit den Worten schließt: „Ich trinke auf das Wohl des vervollständigten Frankreichs." Die „Magdeb. Ztg." bemerkt hierzu:

Im Elysée, wohin die Rede telegraphiert worden war, machte diese Anspielung auf Elsaß-Lothringen einen geradezu verblüffenden Eindruck. Sofort wurde Befehl erteilt, die obigen Worte aus dem Trinkspruch des Ministers zu streichen. Die „Agence Havas", welche die Ministerrede bereits ausgegeben hatte, ließ dieselbe in den Morgenstunden ändern, so daß kein Blatt die kompromittierenden Worte Spullers veröffentlicht.

2. Hälfte Oktober. (Maßregel gegen Priester.) Justizminister Thevenet erläßt ein Rundschreiben an die Staatsanwälte bezüglich einer strengen Untersuchung gegen diejenigen Priester, welche in den Wahlkampf eingriffen.

Mehreren hundert Geistlichen sollen die Gehälter entzogen werden. (Vgl. 2. Hälfte Dezember.)

Digitized by Google

8. November. (Boulangistenkonferenz.) Boulanger ladet zum 8. alle seine in die Kammer gewählten Anhänger, 51 an der Zahl zu sich, um mit ihnen über ihre Haltung im Parlament zu beratschlagen. 31 davon nehmen an dem Kongreß teil.

9. November. Marineminister Crantz nimmmt seinen Abschied.

Der Entschluß ist durch einen Konflikt mit dem Unterstaatssekretär der Kolonien, Etienne, über die Abgrenzung der Befugnisse der Militär- und Civilbehörden in Tonkin hervorgerufen.

Am 11. wird Barbey zum Marineminister ernannt.

12. November. (Eröffnung der Deputiertenkammer.) Alterspräsident Pierre Blanc eröffnet die Sitzung mit einer Ansprache, in welcher er konstatiert,

daß die Republik zum fünftenmale über den Angriff ihrer verbündeten Feinde triumphiert habe. Die Kammer müsse der Wiederkehr schmerzlicher Prüfungen begegnen, indem sie die Unzufriedenheit beseitige, welche solche Prüfungen veranlaßte. Er hoffe, die Kammer werde künftig aufreizende Streitigkeiten, sowie unfruchtbare Diskussionen vermeiden. Blanc erinnert ferner an den Erfolg der Ausstellung, welche Frankreich bei allen Nationen zum Ruhme gereiche und fügte hinzu: „An uns ist es jetzt, Frankreich glücklich zu machen, indem wir ihm Ruhe, Arbeit, wirtschaftliche Sparsamkeit und soziale Gerechtigkeit geben."

Die Boulangisten versuchten einen Exzeß vor der Kammer, so daß sich die Polizei genötigt sah, 148 Verhaftungen vorzunehmen.

16. November. Die Kammer wählt bei der Wahl des definitiven Bureaus mit 383 von 400 abgegebenen Stimmen Floquet zum Präsidenten der Kammer.

17. November. (Erklärung des Ministeriums Tirard.) In der Deputiertenkammer verliest Ministerpräsident Tirard, nachdem das Bureau sich konstituiert und Kammerpräsident Floquet in einer Ansprache ausgeführt hatte, daß das republikanische Frankreich den Willen geäußert habe, seine Mandatare in Einigkeit zu sehen, folgende Erklärung:

„Das Kabinet, welches die Ehre hat, heute das Wort an die Vertreter der Nation zu richten, ist dasselbe, welches im Februar d. J. dem Rufe des Präsidenten der Republik in einer schwierigen Stunde Folge leistete und die Regierung des Landes schon vor der feierlichen Befragung, welche soeben stattfand, geführt hat. Durchdrungen von den Gefühlen unserer Pflichten gegen die Republik und entschlossen, sie zu erfüllen, glauben wir, Dank der Hilfe des Senats und der Kammer, die von uns übernommene Aufgabe zu einem guten Ende geführt zu haben. So haben wir durch einfache Anwendung des Gesetzes alle faktiösen Versuche vereitelt, so daß Frankreich unter Sicherung der Ordnung in der Mitte von Wundern der Kunst und Industrie seine entgegenkommende Gastfreundschaft den Millionen von Fremden darbieten konnte, welche von allen Teilen der Erde gekommen

Digitized by Google

waren, um die glorreiche Jahrhundertfeier unserer Revolution und der Nation zu begrüßen, welche der Welt die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte schenkte. So ist es möglich geworden, daß durch die verheißene weitherzige, duldsame und weise Politik das allgemeine Stimmrecht in voller Ausübung diesen großen Triumph unserer Demokratie krönen konnte durch Wahlen, bei denen alle Franzosen zur Vereinigung unter dem republikanischen Banner aufgefordert waren, unter dem Banner, welches sich über den Parteien erhebt und fortan vor jedem Angriff sichergestellt sein wird. Frankreich hat gesprochen; das Land hat zu erkennen gegeben, daß es die von ihm begründeten Einrichtungen nicht nur zu befestigen und zu entwickeln weiß, sondern daß es will, daß die Republik an ihrer Spitze eine feste und auch für die folgenden Tage gesicherte Regierung habe, eine Regierung, welche über Erhaltung der Ordnung wacht und umgeben, sowohl im Innern wie nach Außen, von der ihr gebührenden Achtung den Fortschritt entwickelt; eine Regierung, welche gemäßigt, offen und edel ist, um mächtig, wahrhaft gerecht und national zu sein. Belehrt durch die jüngsten Erfahrungen, glauben wir, daß eine solche Regierung weder schwach sein noch waffenlos bleiben kann und darf in dem Kampfe, welcher gegen diejenigen zu bestehen ist, welche vor dem so oft kundgegebenen Willen des Landes hartnäckig sich nicht beugen wollen. In unseren Augen hat Frankreich durch seine letzten Wahlen namentlich den Entschluß bekundet, in eine definitive Aera der Beruhigung und der Arbeit einzutreten, und es wird fortan unsere Hauptsorge sein, diese Wünsche zu befriedigen. Vor allem schlagen wir vor, Fragen fernzuhalten, welche die Geister beunruhigen und spalten, und Ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Lösung der Fragen der Volkswirtschaft und der sozialen Gerechtigkeit zu lenken, welche, indem sie mit Recht die Bestrebungen der hervorragenden Geister aller Parteien hervorrufen, die ganze Nation interessieren."

Die Erklärung kündigt weiterhin eine Reform der Justizverwaltung an, um dieselbe weniger kostspielig zu machen, verheißt, daß das Budget für 1891 ein wirkliches und thatsächliches Gleichgewicht darbieten werde, und verspricht eine Reform der Grundsteuer und der Getränkesteuer. Der Ausbau der Häfen, Kanäle und Eisenbahnen soll gefördert werden. Bezüglich der Handelsverträge bemerkt die Erklärung, daß dieselben im Jahre 1892 ablaufen; das wirtschaftliche Regime Frankreichs werde mit Notwendigkeit einen beträchtlichen Teil der Arbeiten der beginnenden Legislatur-Periode bilden. Die oberen Räte der beratenden Kammern der Künste, Manufakturen und Ackerbaugesellschaften würden in kurzem um Rat gefragt und aufgefordert werden, die Grundlagen für die Informationen vorzubereiten, welche geeignet seien, die öffentlichen Gewalten in ihrer schwierigen und verwickelten Aufgabe, welche ihnen die Lösung der Zollfragen stelle, aufzuklären und zu leiten. Die Erklärung schließt folgendermaßen: „Indem wir alle diese Fragen ihren Beratungen unterbreiten, geben wir neue Beweise der unerschütterlichen Gesinnungen, welche das republikanische Frankreich und die Regierung beseelen. Nach der Ausstellung von 1889 hat niemand in der Welt das Recht, die friedlichen Gesinnungen unseres Landes zu verdächtigen, und indem wir daran arbeiten, unsere militärische Organisation zu vervollständigen, können wir laut erklären, daß die französische Republik einen stolzen und würdigen Frieden haben will, wie er einer Nation zukommt, die ihrer Kraft und ihres Rechts sicher ist. Arbeiten wir denn gemeinsam an der Organisation unserer Demokratie zur Vollendung einer so großen Aufgabe! Sie haben das Recht, von uns beharrliche Festigkeit zu erwarten, wie wir Ihres Vertrauens bedürfen. Wir haben Ihnen ins Gedächtnis zurückgerufen, was wir gethan; wir haben Ihnen unsere Entwürfe

Digitized by Google

mitgeteilt — wir tragen keine Bedenken, Sie im Namen Frankreichs und der Republik um Ihre Unterstützung zu ersuchen."

21.—23. November. (Fabrikation von Zündhölzchen.) Deputierter Leydet bringt einen Antrag ein,

welcher die Freigabe der Fabrikation von Zündhölzchen bezweckt. Der Finanzminister Rouvier spricht sich gegen den Antrag und für die Ausübung des Zündhölzchenmonopols seitens des Staates aus. Jules Roche schlägt eine Tagesordnung vor, welche die Berechtigung der Regierung anerkennt, das Zündhölzchenmonopol direkt auszuüben. Diese von der Regierung angenommene Tagesordnung wird von der Kammer mit 312 gegen 236 Stimmen abgelehnt. Der erste Artikel des Antrags Leydet wird darauf, des Widerspruchs des Finanzministers Rouvier ungeachtet, mit 292 gegen 232 Stimmen angenommen.

Am 23. lehnt indes die Kammer denjenigen Artikel der Vorlage (3) ab, welcher die Abgabe von 6 Centimes pro Schachtel Streichhölzer einführen sollte: damit wird dem Entwurf die finanzielle Basis entzogen und der Urheber derselben genötigt, seine Vorlage zurück zu ziehen.

22. November. (Marinekredit.) Der Senat genehmigt den für das Marinekommando verlangten Kredit von 58 Millionen zum Bau von Kriegsschiffen auf Privatwerften.

Der Marineminister Barbey hatte die Forderung befürwortet und angekündigt, die Regierung werde im nächsten Jahre einen Kredit für den Bau von Panzerschiffen auf Staatswerften fordern.

2. Hälfte November. (Die katholischen Priesterseminaristen und das neue Wehrgesetz.) Die „Köln. Volksztg." resumiert die Bestimmungen des neuen Wehrgesetzes gegenüber den Zöglingen der katholischen Priesterseminare:

Die Seminaristen müssen, bis zum sechsundzwanzigsten Jahre, jährlich ein Zeugnis ihres Bischofs vorlegen, um ihre Ausbildung ungestört fortsetzen zu können. Sie müssen mit dem sechsundzwanzigsten Jahre in Frankreich geweiht sein und einen vom Staate anerkannten Posten bekleiden, um nicht noch ins Heer treten zu müssen. Die Professoren freier Anstalten, namentlich der Knaben-Seminare, sind also von der Wehrbefreiung ausgeschlossen, überhaupt alle Priester, die nicht Pfarrer oder Kaplan sind, ebenso Ordensleute, dabei sind mehrere Orden staatlich anerkannt, weil ihre Mitglieder als Pfarrer, Professoren und Missionare in den überseeischen Besitzungen, sowie in Ländern wirken, wo sie die vornehmste Stütze des französischen Einflusses sind.

1. Hälfte Dezember. (Antiklerikale Maßregel.) Der Justizminister Thevenet richtet einen Erlaß an sämtliche Staatsanwälte, worin er dieselben auffordert, die Predigten des katholischen Klerus streng zu überwachen und namentlich gegen Angriffe auf das neue Militärgesetz einzuschreiten.

1. Hälfte Dezember. (Rekrutierungsgesetz.) Entgegen früherer allgemeiner Annahme, daß das französische Rekrutierungs-

Digitized by Google

gesetz vom 15. Juli d. J. erst mit dem 1. Januar 1890 in Kraft treten würde, bestimmt der Präsident der Republik auf Antrag des Kriegsministers den 23. November 1889 als den Anfangstermin der Giltigkeit.

Mithin kann vom 1. Januar 1890 ab bereits die Wehrsteuer erhoben werden.

8. Dezember. (Prinz Louis Napoleon.) Der russische „Invalide" veröffentlicht: Der Prinz Louis Napoleon ist zum Oberstleutnant im Dragoner-Regiment Nishni-Nowgorod, König von Württemberg, ernannt. Gleichzeitig ist ihm Urlaub nach dem Auslande bis zum 15. April 1890 bewilligt.

Bonapartistische Blätter melden, der Prinz sollte ursprünglich in ein St. Petersburger Garde-Regiment als Major eintreten und den Dienst im Kaiserpalast versehen. Der russische Botschafter in Paris, Baron Mohrenheim, richtete jedoch eine Vorstellung an Herrn v. Giers wegen des üblen Eindrucks, welchen eine derartige Stellung des napoleonischen Prinzen auf die republikanische Regierung Frankreichs hervorrufen müsse. Hierauf ernannte der Kaiser Alexander den Prinzen zum Oberstleutnant seines Lieblings-Regiments, des 44. Dragoner-Regiments in Nischnij-Nowgorod. Der auszeichnende Empfang des Prinzen seitens des Zaren erzeugt der „Magdeb. Ztg." zufolge erhebliche Verstimmung in republikanischen Kreisen.

9. Dezember. (Die Wahl Joffrins), Minoritätskandidaten im Wahlbezirk Montmartre, in welchem Boulanger die Mehrzahl der Stimmen erhielt, kommt in der Deputiertenkammer zur Verhandlung.

Dep. Laguerre hebt in der Diskussion hervor, Joffrin habe nur 5500 Stimmen erhalten, während auf Boulanger 8000 Stimmen gefallen seien. Man würde mit dem allgemeinen Stimmrecht Spott und Hohn treiben, wenn man Joffrins Wahl für giltig erklären wollte. Nach langer Beratung über die Wahl in Montmartre wird der Antrag Déroulèdes auf Giltigerklärung der Wahl Boulangers mit 370 gegen 123 Stimmen, sowie der Antrag Cluserets auf Annullierung des Wahlverfahrens im Wahlbezirke Montmartre mit 311 gegen 243 Stimmen abgelehnt und die Wahl Joffrins für giltig erklärt. Die Boulangisten nehmen das Abstimmungsresultat mit ironischen Hochs auf das allgemeine Stimmrecht auf. In der Sitzung ging es sehr stürmisch zu. Ein Deputierter Maujan nannte die Boulangisten Zweifrancs-Patrioten, worauf Déroulède auf die Tribüne losstürmte, um Maujan zu schlagen. Huissiers verhinderten ihn jedoch daran.

13. Dezember. (Geheimer Fonds des Ministeriums des Innern.) Minister des Innern Constans stellt bei der Beratung über den geheimen Fonds des Ministeriums des Innern die Kabinetsfrage.

Nachdem Couturier (radikal) den Gesetzentwurf als den republikanischen Grundsätzen zuwiderlaufend bekämpft hatte, erklärt der Minister, die Regierung müsse Informationen erhalten, um etwaige feindselige Versuche zu unterdrücken. Der Kredit sei notwendig zur Verteidigung der Republik. Aus der Genehmigung desselben müsse er ein Vertrauensvotum

Digitized by Google

machen; wenn die Kammer den Kredit ablehne, werde er von seinem Posten zurücktreten (Beifall links). Nach heftigen Auseinandersetzungen zwischen den republikanischen und boulangistischen Deputierten beschließt die Kammer mit 332 gegen 166 Stimmen zur Beratung der einzelnen Artikel überzugehen. Die beiden ersten Artikel werden mit großer Majorität angenommen und der Kredit von 1,600,000 Frcs. mit 290 gegen 192 Stimmen genehmigt.

Mitte Dezember. (Handel mit dem Auslande i. J. 1888.) Die Hauptzollverwaltung veröffentlicht eine allgemeine Uebersicht über den Handel Frankreichs mit dem Auslande im Jahre 1888.

Hiernach beliefen sich die Einnahmen an Zöllen im Jahre 1888 auf 423 Millionen Franken, also auf 46½ Millionen mehr als im Jahr 1887. Um aus diesem günstigen Ertrag jedoch keine falschen Schlüsse zu ziehen, muß man, wie die „Köln. Ztg." bemerkt, berücksichtigen, daß 1888 infolge der Mißernte die Einfuhr von Getreide und von Mehl stärker gewesen ist, als in irgend einem der letzten fünf Jahre. Der „schlechteste Kunde" Frankreichs ist Rußland, welches für 295 Mill. mehr nach Frankreich abgesetzt, als von diesem gekauft hat. Auf diesen Umstand anspielend, bemerkte eins der größten Pariser Finanzblätter mißmutig: „Da sieht man, welchen Nutzen der französische Markt aus der Zulassung der russischen Werte erzielt hat. Die Zinsen dieser Werte werden uns entschädigen müssen für die Goldausfuhr nach Rußland, die zur Ausgleichung der beiderseitigen Abrechnungen über Aus- und Einfuhr notwendig geworden ist." Der Absatz französischer Waren nach Italien hat in den letzten Jahren sehr beträchtlich nachgelassen. Im Jahre 1884 betrug die Ausfuhr nach dort noch 262 Mill., 1885 nur 259 Mill., 1888 war sie auf 180 Mill. Francs gefallen.

17. Dezember. (Amnestieforderung für die vom obersten Gerichtshof Verurteilten.) Deputierter Grangers bringt einen Antrag auf Amnestie für alle vom obersten Gerichtshof Verurteilte, d. h. Boulanger u. Gen., ein und fordert für seinen Antrag die Dringlichkeit.

Justizminister Thevenet erwidert, die Regierung könne für die vom obersten Gerichtshofe schuldig befundenen Unruhestifter, welche das Land aufwiegeln, Amnestie nicht gewähren. Die Regierung werde Milde walten lassen, sobald es sich nicht um Angriffe auf Personen und Eigentum handle. Leveille unterstützt den Antrag auf Dringlichkeit und erklärt, seine Wähler hätten ihn mit dem Auftrage, gegen den Urteilsspruch des obersten Gerichtshofes zu protestieren, gewählt. (Unruhe.) Hierauf wird die Dringlichkeit mit 338 gegen 61 Stimmen abgelehnt.

2. Hälfte Dezember. (Neues Armeekorps.) Der französische Oberkriegsrat äußert sich nach langen Beratungen gutachtlich dahin,

daß mit Rücksicht auf die Teilung des 15. deutschen Armeekorps und die damit zusammenhängenden Neugestaltungen des deutschen Heeres Grund vorliege, die Garnisonen an der Ostgrenze zu verstärken und ein zweites 6. Armeekorps unter der Bezeichnung 6 bis zu errichten.

2. Hälfte Dezember. (Monarchistische Fraktionen.) Unter den Monarchisten treten neue Spaltungen hervor, so daß sich jetzt

Digitized by Google

fünf teils noch in der Bildung begriffene, teils schon gebildete Gruppen unterscheiden lassen:

1. die royalistische; einige ihrer Mitglieder wie Herr de Cazenove de Pradines haben sich stets dem Boulangismus fern gehalten; andere wie der Herzog von Doudeauville können nicht das Gleiche von sich behaupten; 2. die unabhängige Rechte mit Cassagnac, de Mackau ꝛc., 3. die bonapartistische Rechte mit Joliboix und Prevost de Launay; 4. die verfassungstreue Rechte mit Hely d'Oissel und Piou; 5. die demokratische Rechte mit Robert Mitchel und Cuneo d'Ornano. Die erste Gruppe zählt gegen 80 Mitglieder, soviel als die vier andern zusammengenommen.

2. Hälfte Dezember. Die französischen Bischöfe beschließen einen Protest an den Justizminister Thevenet wegen der Gehaltsentziehung, welche 60 Pfarrer betroffen hat.

29. Dezember. (Toast Constans'.) Bei einem Banket und Empfang der General-Arrondissementsräte in Toulouse toastet Min. Constans auf Carnot.

Er erklärt sich für einen Anhänger der Versöhnungspolitik der Parteien, welche Allen gestatte, sich mit den ökonomischen Lebensfragen der Republik zu befassen. Die Verminderung der Grundsteuer, die Schaffung eines landwirtschaftlichen Kredites, die Aufbesserung der Lage der Arbeiter in den Städten seien zunächst zu erstreben. Die Frage der Trennung von Kirche und Staat sei momentan inopportun; von den Geistlichen verlange er nur, daß sie, wie alle Bürger, die Gesetze des Landes respektierten.

Digitized by Google

VII.

Italien.

14. Januar. (Mailänder Friedenskongreß.) In Mailand wird ein sozialistischer Friedenskongreß veranstaltet.

Die Teilnehmer ziehen mit 94 Bannern und in Begleitung von Musikkorps durch die Straßen. In der Versammlung sprechen die verschiedenen Redner über eine französisch-italienische Verbrüderung und gegen die Tripelallianz. Ein Abgesandter Roms greift den Fürsten Bismarck mit äußerster Heftigkeit an. Nach zahlreichen anderen Rednern ruft Rivet die Brüderlichkeit der Völker an, welche man den Bündnissen der Könige entgegensetzen müsse. Der Kongreß löst sich auf, nachdem er eine Tagesordnung gegen die Tripelallianz als eine stete Kriegsgefahr, sowie eine solche für die Entfaltung einer großartigen Friedenspropaganda und die Errichtung von Schiedsgerichten angenommen hatte.

28. Januar. (Die Thronrede) sagt,

Italien ist infolge seiner durch Allianzen verstärkten Kräfte nach wie vor ein Element des Friedens in der Welt. „Ein hoher und meinem Herzen sehr wohlthuender Besuch ist Italien in seiner Hauptstadt gemacht worden. Dieser Besuch zeigt, wie eng die Bande sind, welche Italien und mich mit Deutschland und seinem Kaiser verbinden. Diese Bande sind ein Pfand des Friedens, dessen Erhaltung nicht nur Italien, sondern alle Staaten lebhaft wünschen, weil er notwendig ist für die Wohlfahrt der Nationen und den Fortschritt der Zivilisation, und der Friede wird, ich versichere es, von uns erhalten werden."

3. Februar: (Etatsberatung.) Der Schatzminister gibt in der Deputiertenkammer eine Darlegung der Finanzlage.

Das Defizit von 1888/89 beziffert sich auf 191,820,000 Lire, wobei die durch die letzten Gesetze, namentlich betreffs Armee, Marine und Landesverteidigung bewilligten Beträge in Betracht gezogen werden. Um den Bedürfnissen des Staatsschatzes sowie den aus den vorhergehenden Budgets sich ergebenden Erfordernissen gerecht zu werden, ohne eine neue Anleihe zu machen, schlägt der Minister eine Operation mit der im Jahre 1881 eingerichteten und damals mit 27,153,240 Lire Renten ausgestatteten Pensionskasse vor. In derselben würden sich am 1. Juli 1889 noch 16,370,000 Lire Renten befinden. Hiervon soll der Betrag von 3,800,000 Lire Rente zur Vervollständigung des Garantiefonds für die Staatsschuldscheine dienen,

Digitized by Google

während der Rest, soweit notwendig, für die Erfordernisse der Finanzjahre 1888/89 und 1889/90 behufs Verstärkung des Staatsschatzes verwendet werden soll. Letzterer würde sich auf diese Weise ein Kapital von 240,000,000 Lire verschaffen und nach und nach einen Teil der Schuld konsolidieren. Die Pensionsannuitäten würden sodann jährlich in den erforderlichen Beträgen als effektive Ausgaben ins Budget einzustellen sein. Der Minderbetrag der Einnahmen gegen die effektiven Ausgaben, resp. das Defizit für 1889/90 stelle sich darnach auf 85,140,000 Lire und solle durch 31,610,000 Lire Ersparnisse, sowie durch eine Reihe von Maßregeln in der Steuererhebung gedeckt werden, welche der Minister aufzählt.

5. Februar. (Rede Crispis.) Bei der Beratung der Adresse, welche die Kammer in Beantwortung der Thronrede an den König richtet, meint Ministerpräsident Crispi,

die gegenwärtige Beratung dürfe sich nicht zu einer politischen Abstimmung zuspitzen, sondern sich auf eine kurze Antwort beschränken, um so mehr, als das Parlament bald Gelegenheit haben werde, seine Meinung bezüglich der Finanzmaßregeln kund zu geben. Die Regierung verstehe es, die gegenwärtige ökonomische Lage des Landes zu erleichtern, und werde keine neuen Ausgaben vorschlagen. Was die Vorwürfe betrifft, welche der auswärtigen Politik des Kabinets gemacht seien, so gestehe er, daß der Friede sich mehr auf Freundschaften als auf Waffen gründen müsse; aber man müsse auch erwägen, daß keine von den in den letzten drei Jahren in Europa aufgetauchten Fragen wegen oder auf Veranlassung Italiens aufgeworfen sei. Die Entwaffnung und der Friede seien heilige Worte, aber gegenwärtig sei der Friede ohne Waffen unmöglich. (Zustimmung.) „Wollen Sie, daß Italien abrüste, da die anderen Nationen bewaffnet sind und für die Rüstungen enorme Summen ausgeben? Das würde keine ernsthafte, sondern eine knabenhafte Politik sein." (Zustimmung.) Man habe gesagt, daß in der Thronrede der Dankbarkeit Roms als Hauptstadt Italiens für den Besuch des Kaisers Wilhelm nicht der entsprechende Ausdruck gegeben sei; es sei das nicht zutreffend, denn der König habe ausdrücklich in der Thronrede erklärt, daß Italien in Rom den Besuch des mächtigen Kaisers von Deutschland empfangen habe. Es sei in der That zum erstenmal gewesen, daß das Oberhaupt einer mächtigen befreundeten Nation im Quirinal den König des geeinigten Italiens begrüßt habe. (Lebhafter Beifall.) Die Kammer nimmt darauf gegen die Stimmen der Radikalen die Adresse an.

1. Hälfte Februar. (Arbeitertumulte.) In Rom kommt es, veranlaßt durch die Beschäftigungslosigkeit zahlreicher Arbeiter, zu heftigen Tumulten.

15. Februar. (Deputiertenkammer: Interpellation Crispis wegen der Tumulte in Rom.) Die Arbeitertumulte in Rom am 8. Februar ff. werden in der Deputiertenkammer von verschiedenen Seiten zu Angriffen gegen das Ministerium Crispi benutzt. Doch bringt zuletzt Dep. Del Giudici folgende Tagesordnung ein:

„Die Deputiertenkammer hegt zu dem Ministerpräsidenten Crispi das Vertrauen, daß er verstehen wird, energisch die öffentliche Ordnung zu schützen, indem er die konstitutionellen Freiheiten aufrecht erhält."

Digitized by Google

Crispi nimmt die Tagesordnung an und fügt hinzu, er könne keinesfalls an der Spitze der Staatsleitung verbleiben, ohne der Billigung seiner Politik durch das Parlament sicher zu sein. Sollte die Kammer gegen das Ministerium votieren, so werde er anderen Platz machen, ohne irgend welchen Groll gegen seine Gegner zu hegen. Die Kammer nimmt darauf mit 247 gegen 115 Stimmen das von Del Giudici beantragte Vertrauensvotum an. 36 Deputierte enthielten sich der Abstimmung.

21. Februar. (Deputiertenkammer). Compans interpelliert den Ministerpräsidenten und den Kriegsminister darüber,

in welcher Weise die Regierung den offiziellen Toast interpretiere, welchen der Korpskommandant von Neapel, General Avogardo, auf das deutsche Geschwader ausgebracht habe. Einige Journale hätten dem General die Worte zugeschrieben, „die italienische Armee werde in dem Augenblicke der Gefahr gegenüber dem gemeinsamen Feinde sich der verbündeten deutschen Armee würdig erweisen." Er, Compans, schätze den General Avogardo zu sehr, um zu glauben, daß er solche Worte gesprochen habe. Für alle Fälle frage er den Ministerpräsidenten, was an dieser Version der Blätter Wahres sei, und wenn dieselbe richtig sei, welche Deutung die Regierung derselben gebe, ferner, welche Maßregeln sie zu ergreifen gedenke, um ihre eigene Stellung in dieser Angelegenheit zu rechtfertigen. — Ministerpräsident Crispi erwidert, daß die von den Blättern dem General Avogardo zugeschriebenen Worte von diesem nicht gesprochen worden seien. Die bei der erwähnten Festlichkeit gehaltenen Toaste hätten nicht die Grenzen der Höflichkeit überschritten. Die italienische Armee kenne ihre Pflichten. Er, Crispi, sei überaus erstaunt, daß man glauben konnte, ein italienischer General hätte feindselige Worte einer befreundeten Nation gegenüber gebrauchen können; er versichere die Kammer, daß, wenn die letzte französische Ministerkrisis nicht dazwischen gekommen wäre, viele Dinge zwischen Italien und Frankreich hätten geordnet werden können. Es sei peinlich, zu konstatieren, wie die Journale so wenig patriotisch sein könnten, um Gründe der Verstimmung zwischen Italien und Frankreich zu schaffen, mit welchem augenblicklich die herzlichste Freundschaft bestehe. Compans erklärt sich vollkommen zufrieden gestellt.

2. Hälfte Februar—März. (Kabinetswechsel.) Die großen Schwierigkeiten, denen die finanziellen Maßnahmen der Regierung zur Deckung der Militärforderungen begegnen — es werden nach einander 22 verschiedene Tagesordnungen beantragt — veranlassen Min.-Präs. Crispi, am 28. Februar in der Deputiertenkammer nach Eröffnung der Sitzung zu erklären,

das Ministerium habe, nach den in den letzten Tagen stattgehabten Debatten, um eine Gefährdung der Staatsinteressen durch ein parlamentarisches Votum zu verhüten, seine Entlassung eingereicht. Der König habe das Ministerium ersucht, zur Erledigung der laufenden Geschäfte vorläufig im Amte zu verbleiben.

Sein politisches Programm gibt Crispi in diesen Tagen in großer Vollständigkeit in einer Unterredung mit dem römischen

Digitized by Google

Korrespondenten des New-York Herald. Der Bericht des letzteren lautet (nach der Kölnischen Zeitung):

„Wir machen zweifellos eine schwere Krisis durch, und der Kampf steht erst bevor. Italien steckt noch in den Kinderschuhen, und doch möchte es schon so stark und so klug sein wie Jahrhunderte alte Nationen. Wir haben Feinde im Innern und Feinde draußen, und der einzige Weg, den Frieden, den ich so sehnlich wünsche, zu sichern, ist, für alle Möglichkeiten gerüstet zu sein. In Afrika befolgt Italien eine Politik des Abwartens, denn eine Aenderung dieser Politik würde neue Ausgaben im Gefolge haben. Wir müssen im übrigen unsern Besitzstand bis Keren ausdehnen und zu vermeiden suchen, daß die einheimische Bevölkerung uns Schwachheit zutraut. Die finanziellen Schwierigkeiten müssen wir durch Ersparnisse und Einschränkung mehr als durch neue Steuern zu überwinden suchen. Wenn man der Regierung vorwirft, sie sei schuld an dem Uebel, so verweise ich darauf, daß zu allen Zeiten und in allen Ländern die augenblickliche Regierung für alle Uebel, für Hungersnot, Krieg, Pestilenz und Handelsstockung verantwortlich gemacht worden ist. Das Urteil müssen wir der Geschichte überlassen, ich muß mir daran genügen lassen, mein Bestes für mein Vaterland einzusetzen und den Spruch der Nachwelt abzuwarten. Was die weltliche Macht des Papstes angeht, so ist sie ein Ding der Vergangenheit und gegenwärtig ein Zeitvertreib für politische Schauspieler, die gern Staatsmänner sein möchten. Nach dieser Seite hat Italien nichts zu fürchten. Insofern die italienische Regierung in Betracht kommt, läuft der Papst keine Gefahr, sie leistet Sr. Heiligkeit die größte Bürgschaft. Gefahr droht ihm vielmehr durch die Ränke des Vatikans selbst und die Ermutigung und Aufreizung einer übererregten Bevölkerung. Es liegt daher im Interesse des Vatikans ebenso wie in dem der Regierung des Königs von Italien, daß Kundgebungen, wie sie in den letzten beiden Monaten stattgefunden haben, vermieden oder streng niedergedrückt werden. Diese Kundgebungen werden von ausländischen Elementen genährt, die Anstifter sind der Regierung bekannt und werden überwacht, der italienische Arbeiter gehört selten dieser Gesellschaft an. In bezug auf unsere Stellung zu Frankreich möchte ich überall verkündet wissen, daß ich persönlich Frankreich gegenüber keine unfreundlichen Gefühle hege. Warum sollte ich auch? Es wäre im Gegenteil in meinen Augen ein Verbrechen, wollte ich feindliche Gefühle zwischen den beiden Nationen ermutigen, und es ist eins meiner vornehmlichsten Ziele, sie zusammenzuführen durch Bande der Freundschaft, die sobald nicht zersprengt werden können."

Am 9. März — das alte Ministerium ist bis dahin in Thätigkeit geblieben, die Kammer hat sich auf unbestimmte Zeit vertagt — ist die Krisis beendet.

Crispi hatte in dem Wunsche, daß ein Ministerium zu stande komme, welches auch ohne ihn im stande wäre, die Regierung zu leiten, den König ersucht, andere Staatsmänner zu dieser Aufgabe zu berufen. Der König hatte hierauf mit dem Präsidenten der Kammer und anderen Persönlichkeiten Besprechung gepflogen und schließlich darauf bestanden, daß Crispi das Kabinet bilde. Dieser hatte sodann die Unterhandlungen wieder aufgenommen. Das Resultat ist, daß als neue Minister in das Kabinet eintreten: Seismit Doda (Finanzen), Giolitti (Schatzamt) und Finali (Arbeiten). Die übrigen Minister behalten ihre früheren Portefeuilles.

Anfang Mai. (Das italienisch-belgische Heiratsprojekt) wird auf Grund einer Berliner Meldung der „Trier. Landesztg.",

Digitized by Google

wonach die Heirat von hochstehenden Berliner Kreisen eifrig gefördert und Erfolg gehofft werde, von der „Germania“ lebhaft angegriffen. Die „Germania“ bemerkt:

„Nun, Preußen hat dem savoyischen Königtum seit dreißig Jahren sehr viele und große Dienste geleistet und leistet sie ihm in Vertretung der auswärtigen Politik des Deutschen Reiches noch jetzt. Aber von diesem Heiratsprojekt, bei dem man an sich unbeteiligt ist, in das sich zu mischen nicht die geringste politische Nötigung vorliegt, das aber die deutschen Staatsbürger, die Katholiken der ganzen Welt und vor allem den Papst Leo tief verletzt, davon wird man sich doch fern gehalten haben. Nicht einmal richtiges Auffassen und Fühlen war zu diesem Fernhalten erforderlich, sondern schon die einfache politische Klugheit erforderte es. Denn die Sympathien oder Antipathien der soeben genannten katholischen Faktoren, die durch den Heiratsplan sich verletzt und bedroht fühlen, sind doch auch politisch durchaus nicht — zu unterschätzen!“

11. Mai. (Kammer: die Katholikenversammlungen), welche die weltliche Herrschaft des Papstes verlangen, kommen in der Deputiertenkammer zur Verhandlung.

Der Interpellant Pais fragt den Ministerpräsidenten Crispi mit Bezug auf Oesterreich-Ungarn, welches die Absichten Crispis gegenüber der Haltung der Verbündeten Italiens seien. Italien achte auf das Gewissenhafteste die internationalen Verpflichtungen und Rücksichten; Oesterreich-Ungarn gehe jedoch Italien gegenüber nicht in der gleichen Weise vor. Crispi erklärt, der katholische Kongreß in Wien sei eine Privatversammlung gewesen, an der fast nur der niedere Klerus teilgenommen habe und in welcher nicht einmal der vierte Teil des österreichisch-ungarischen Episkopats vertreten gewesen sei. Es sei ein schwerer Irrtum, zu glauben, daß diese Kundgebungen von den betreffenden Regierungen provoziert wurden. Die italienische Regierung habe gar keinen Grund gehabt, sich hiermit zu beschäftigen, da sie zu eifersüchtig auf die eigene Unabhängigkeit sei, um sich in das zu mengen, was in anderen Staaten geschehen, um so mehr, als die Kongresse der Katholiken keinerlei Echo in der öffentlichen Meinung der betreffenden Länder gefunden hätten. Entfernt davon, sie zu unterschätzen, hätten die auswärtigen Regierungen erklärt, daß die Papstfrage eine italienische sei und hätten sich unablässig bemüht, durch ihre Haltung die Illusionen der Veranstalter dieser Versammlungen zu zerstreuen. Der 20. September 1870 habe in Rom eine Schranke zwischen der Vergangenheit und der Zukunft errichtet. Die Vergangenheit könne nicht wiederkehren, Italien fürchte derartige unnütze Versuche nicht; es sei stark genug, seinen Rechten Achtung zu verschaffen. Pais erklärt sich durch diese Erklärungen nicht befriedigt.

2. Hälfte Mai. (Agrarstreik.) In der Lombardei kommt es zu Bauernaufständen gegen die Grundbesitzer, deren Eigentum zum Teil verwüstet wird. Die eingeleitete Untersuchung ergibt, daß Anarchisten zu den Ruhestörungen angeeifert haben. Die Deputierten und andere politische Persönlichkeiten der Provinz Mailand intervenieren zwischen den Feldbauern und Eigentümern. Infolgedessen wird der Aufstand bald unterdrückt.

22. Mai. (Dankresolutionen.) Infolge des Besuches des

Digitized by Google

Königs in Berlin werden mehrere offizielle Dankadressen nach Berlin gerichtet. Die römische Munizipalität erteilt durch Akklamation einer Resolution ihre Zustimmung, welche lautet:

„Die Munizipalität von Rom, versammelt auf dem Kapitol, wo sie unlängst Se. Majestät den Kaiser Wilhelm begrüßte, sagt der Stadt Berlin ihren lebhaften Dank für den herzlichen und spontanen Empfang, den sie dem König Humbert, dem hohen und glorreichen Vertreter der italienischen Nation, bereitet hat. Die Zuneigung und Liebe, in welcher sich heute beide Städte begegnen, ist ein Symbol und unauflösliches Unterpfand der Verbrüderung beider Völker."

Auf den Antrag des Munizipalrats wird die Resolution durch den Bürgermeister an den Ministerpräsidenten Crispi in Berlin mit der Bitte übermittelt, dieselbe dem Oberbürgermeister von Berlin zuzustellen.

1. Juni. (Budgetberatung.) Die Kammer berät das Budget des Arbeitsministeriums und beschließt, entgegen dem einstimmigen Vorschlage der Budget-Kommission, den für das Finanzjahr 1889/90 für Eisenbahnbauten beanspruchten Betrag um 20 Millionen zu kürzen. Der Arbeitsminister Finali hatte diese Kürzung verlangt und der Treforminister Giolitti dieselbe befürwortet.

6. Juni. (Budgetkommissionswahlen.) Infolge von Differenzen innerhalb der Budgetkommission treten 17 Mitglieder aus. Bei den Ergänzungswahlen für diese 17 werden die der Regierungspartei angehörenden Kandidaten sämtlich im ersten Wahlgange gewählt.

9. Juni. (Giordano Bruno Denkmal.) Das Giordano Bruno Denkmal in Rom wird unter allgemeiner Teilnahme der nichtklerikalen Bevölkerung enthüllt.

Der Papst hatte für diesen Tag sämtliche Kirchen Roms schließen lassen.

2. Hälfte Juni. (Vatikanische Politik aus dem Jahre 1848.) Die „Frankfurter Zeitung" meldet, in den Archiven des italienischen Unterrichtsministeriums sei jüngst der Entwurf der Rede gefunden worden, die der Graf Mamiani, Premierminister Pius IX., am 9. Juni 1848 zur Eröffnung des römischen Parlaments gehalten hat.

Der Minister des Papstes erklärt darin den römischen Deputierten, „daß der heilige Vater durchaus nicht auf der Beibehaltung der weltlichen Gewalt bestehe, und daß er es vorziehen würde, in der erhabenen Sphäre seiner geistlichen Autorität zu verweilen, im ungetrübten Frieden des Dogmas zu leben, der Welt das Wort Gottes zu verkünden, zu beten, zu segnen und zu verzeihen." Der Entwurf weise Noten und Korrekturen auf, die von der Hand Pius IX. herrühren, die also beweisen, daß der Papst die

Digitized by Google

Rede autorisiert habe. Die italienische Regierung habe beschlossen, das Aktenstück photographisch vervielfältigen zu lassen.

28. Juni. (Italien und das Papsttum.) Min.-Präs. Crispi gibt im Senat über die Stellung Italiens zum Papsttum einige wichtige Erklärungen ab.

Zuvörderst erklärt er, Italien würde für die katholischen Missionare im Ausland keinen Groschen opfern, da dieselben geschworene Feinde Italiens seien. Wohl habe auch er einst Versöhnungsgedanken gehegt und hierüber sogar eine Unterredung mit dem gemäßigten Prälaten Pater Tosti gehabt, allein der Vatikan schnitt kurzweg alle Annäherungsversuche ab und damit habe er auch jede Illusion betreffs einer Versöhnung verloren. Er sei hierdurch zu der Erkenntnis gelangt, daß eine Versöhnung des italienischen Staates mit der Kirche nur der Freiheit gefährlich sein würde Im übrigen hoffe der Vatikan vergebens, durch einen europäischen Krieg seine weltliche Herrschaft wieder herzustellen. Die päpstliche Herrschaft sei für ewige Zeiten verurteilt.

8. Juli. (Italien und Oesterreich.) Min.-Präs. Crispi erklärt in Bezug auf eine vom Dep. Cavallotti eingebrachte Interpellation in betreff eines in den Istrischen Gewässern vorgekommenen Zwischenfalles,

der österreichische Schiffskommandant, welcher in die Luft und nicht auf das italienische Schiff „Ida" geschossen habe, sei seines Postens enthoben worden. Die Verhaftung der beiden Bürger, von denen der eine nicht italienischer Nationalität, der andere ein Deserteur, sei vollkommen gesetzlich, ebenso seien auch die gegen Ausflügler in Triest und in Riva und Trento ergriffenen Maßregeln gerechtfertigt, indem gelegentlich des Ausfluges irredentistische Kundgebungen vorgekommen wären. Die Erklärungen des österreichischen Ministers des Aeußern, Grafen Kalnoky, in den Delegationen seien würdig, klug und weise. Der österreichische Katholikenkongreß habe ohne Beteiligung der österreichischen Regierung stattgefunden; er verweise in dieser Beziehung auf die Erklärungen des Grafen Taaffe gelegentlich der Beantwortung einer Interpellation, worin derselbe die Aufrechterhaltung der Freundschaft mit Italien als Hauptzweck bezeichnete.

Cavallotti erklärt, von der Antwort des Ministers nicht befriedigt zu sein, stellt jedoch keinen Antrag.

2. Hälfte Juli. (Maßregeln gegen die Irredentisten.) Das „Amtsblatt" veröffentlicht einen Bericht des Generaldirektors der öffentlichen Sicherheit in Rom an den Minister des Innern, betreffend die Konstituierung einer Verbindung, genannt: „Komitee für Triest und Trient in Rom".

Dieses Komitee, heißt es in dem Bericht, verfolge dem Staate zuwiderlaufende Ziele, dasselbe habe der Polizei ein Manifest an die Italiener überreicht, um die Erlaubnis zu erlangen, diesen Aufruf durch Plakate zu verbreiten. Diese Erlaubnis sei dem Komitee verweigert worden. In diesem Manifest fordere das Komitee das Volk, unter dem Vorwande, Triest und Trient zu befreien, zu Unruhen und Agitation in Italien auf, es beleidige die Regierung und das Parlament, indem es ihnen den Vorwurf mache, die Rechte des Volkes zu vergessen. Das Komitee verwünsche die Allianz, welche

Digitized by Google

das Fundament des europäischen Friedens und die Gewähr der Unabhängigkeit und Einheit Italiens gegenüber einer hinterlistigen Nation und den offenen und versteckten Feinden Italiens sei. Das Vorgehen des Komitees ziele darauf ab, die internationalen Beziehungen der Regierung und einer auswärtigen Macht zu trüben und Italien zu isolieren. Aus diesen Gründen habe der Polizeipräfekt dem Generaldirektor der öffentlichen Sicherheit ein Dekret betreffend die Auflösung des Komitees unterbreitet. Das „Amtsblatt" veröffentlicht dieses von Crispi unterzeichnete Dekret, wonach das „Komitee für Triest und Trient" für aufgelöst erklärt wird.

1. Hälfte August. (Urlaub im Heere.) Das italienische Militärblatt „Esercito" meldet, daß vom 10. d. M. ab 70,000 Mann vom stehenden italienischen Heere unbeschränkt Urlaub erhalten würden. Daraus gehe hervor, daß Kriegsbefürchtungen gegenwärtig nicht vorhanden seien.

2. Hälfte August. (Die Marine Italiens.) König Humbert besucht das neue große Hafen-Bassin bei Spezia und wohnt einem großen Seemanöver bei, über dessen Verlauf er sich sehr befriedigend ausspricht.

2. Hälfte August. König Humbert macht begleitet von Crispi eine Reise durch die südlichen Provinzen seines Landes.

18. August. (Bombenattentat.) Auf dem Kolonnaplatz in Rom kommt eine Bombe zum platzen, mit der ein Irredentist namens Frattini ein Attentat gegen die österreichische Botschaft beabsichtigt hatte.

Ende August. König Humbert empfängt eine Gesandtschaft des Königs Menelik von Schoa, der sich im September zum Negus von Abessynien krönen lassen will. (Vgl. Afrika.)

13. September. (Attentat auf Crispi.) Als Crispi abends 6½ Uhr mit seiner Tochter in der Straße Caracciolo in Neapel eine Spazierfahrt macht, schleudert ein Individuum zwei Steine auf ihn, deren einer ihn am Kinn verwundet.

Der Mann wird sofort verhaftet und bezeichnet sich als ehemaligen Architekturzögling Emil Caporali, 21 Jahr alt. Als Veranlassung zu dem Verbrechen giebt er seine republikanischen Gesinnungen an. — Die Sympathien des Volkes für den verwundeten Minister kommen in einer großen öffentlichen Kundgebung zum Ausdruck.

20. September. (Der Jahrestag des Einzuges der italienischen Truppen in Rom) wird daselbst lebhaft gefeiert. Um 11 Uhr wird zur Erinnerung an die Stunde, in welcher vor 19 Jahren der Einmarsch erfolgte, die große Glocke des Kapitols geläutet. Darauf legen der Bürgermeister von Rom und eine Deputation von Offizieren im Pantheon einen Kranz am Grabe Viktor Emanuels nieder und begeben sich nach der Porta Pia, wo der

Digitized by Google

Bürgermeister in Anwesenheit zahlreicher liberaler Vereine folgende Antwort des Königs auf ein an ihn vom Bürgermeister anläßlich des Gedenktages gerichtetes Telegramm unter großem Beifall der Anwesenden verliest:

„Der 20. September 1870 ist ein unvergeßlicher Tag. Ihr Vertrauen auf die Eintracht der Italiener in der Stunde der Gefahr ist für Mich eine nicht zu erschütternde Gewißheit. Es giebt heute keinerlei Gefahren für unsere Einheit: gäbe es deren aber, so würden alle Italiener streng ihre Schuldigkeit thun, denn in loyalen Herzen können solchenfalls keine Parteiunterschiede bestehen."

Anfang Oktober. (Arbeiterpartei.) Die Arbeiter Roms thun sich als selbständige Partei auf, die laut dem veröffentlichen Programm besonders nachfolgende Neuerungen anstrebt:

Allgemeine Reform des Kommunalsteuerwesens zu Gunsten der Besitzlosen und stufenweise Abschaffung der Konsumsteuern; Beschränkung der Luxusausgaben; Volksabstimmung über die alle Klassen gleichmäßig belastenden Steuern; Reform der Kommunalschulen, d. h. absoluter Ausschluß der Priestereinmischung, Unentgeltlichkeit des Unterrichts, Einführung von gewerblichen Fachschulen; Reform der Wohlthätigkeitsanstalten; Errichtung von Arbeiterwohnungen; Uebertragung der öffentlichen Arbeiten an Arbeitergenossenschaften; Krieg allen Monopolen; Fürsorge für die öffentliche Gesundheitspflege; Unfallversicherung; Errichtung einer Arbeiterbörse; gewerbliche Schiedsgerichte; Diäten für die Stadtverordneten und Autonomie des Munizipiums.

Anfang Oktober. (Truppenverstärkungen in Oberitalien) erregen in Frankreich besonderes Aufsehen.

Das militärische Fachblatt „Esercito" führt nun zur Erklärung dieser Vorgänge aus, daß gegen den 10. August der älteste Jahrgang der Mannschaften des stehenden Heeres entlassen und das Heer selbst um mehr als 70,000 Mann geschwächt wurde. Die Stärke der Kompanien sank dadurch auf weniger als 60 Mann. Frankreich habe auf der andern Seite den ältesten Jahrgang noch nicht entlassen und seine Streitkräfte an der Grenze würden bis zum Ablauf des Frühjahrs durch Detachements verstärkt, die den im Innern stehenden Truppenteilen entnommen sind. Angesichts der französischen Wahlen und bei der Möglichkeit wechselnder, ernster Ereignisse schien es durch die Vorsicht geboten, an gewissen Punkten der Grenze die italienischen Kompanien zu verstärken.

14. Oktober. (Programmrede Crispis.) Ministerpräsident Crispi hält in Palermo auf einem Bankett eine große Programmrede, in der er ausführt,

daß die Regierung einen zweifachen Kampf auszufechten habe, erstens auf dem Felde der nationalen Einheit, und dann in Bezug auf die geistige Freiheit. Trotz der Klagen und Drohungen von innen und von außen werde Rom italienisch und unantastbar bleiben. Die Regierung habe der Kirche die volle und unbeschränkte Ausübung ihrer religiösen Befugnisse zugesichert, vorausgesetzt, daß dieselbe nicht in die Rechte der Nation übergreife. Alle Männer von gereiften Ideen müßten sich von den Verfechtern der Unordnung, der nationalen Zwietracht und sozialen Zerrüttung trennen. Der Bruch der Handelsbeziehungen mit Frankreich habe sich unabhängig von

Digitized by Google

dem Willen und von der Politik der italienischen Regierung vollzogen und sei die Folge eines von Frankreich angenommenen Systems, in Erwartung des Ablaufes der bezüglichen Bestimmungen des Frankfurter Vertrages, alle seine kommerziellen Beziehungen abzubrechen. Die mißlichen wirtschaftlichen Verhältnisse Italiens seien übrigens nicht allein diesem Bruche zuzuschreiben. Die Differenzial-Tarife zwischen Frankreich und Italien werden aufgehoben werden, sobald das Parlament die Regierung dazu ermächtige; die ganze Welt müsse der Markt für Italien sein; übrigens fange die wirtschaftliche Lage bereits an sich zu bessern. Crispi weist entschieden zurück, daß die auswärtige Politik Italiens von Größenwahn und Imperialismus eingegeben, daß sie servil oder herausfordernd sei. Man könne allerdings von einem Größenwahn sprechen, wie ihn Mazzini, Viktor Emanuel und Garibaldi besessen hätten. Treu den Grundsätzen der Tugend, denen Italien seine Wiedergeburt verdanke, werde es den jungen Nationalitäten beistehen, sich zu entwickeln, sich zu befestigen, die Herren ihrer Geschicke zu bleiben. Es sei der Regierung gelungen, den von einer früheren Regierung ins Werk gesetzten militärischen Unternehmungen in Afrika einen wesentlich friedlichen Charakter zu verleihen. Ein Fürst, der Italien gegenüber nie sein Wort gebrochen habe, reiche ihm seine Hand, ein großes Königreich werde sich seinem Handel, ein unermeßliches Gebiet seiner Kolonisation eröffnen. Wie könne man die Politik der Regierung servil oder herausfordernd nennen, eine Politik, die Italien gestatte, mit der ersten Seemacht der Welt, mit den größten Mächten des Kontinents auf gleichem Fuße zu verhandeln, eine Politik, welche den Kaiser Wilhelm nach Italien geführt habe und ihn jetzt zum zweitenmale dorthin führe!

Die Rede Crispis wurde häufig von lebhaften Beifallsbezeugungen unterbrochen, namentlich die auf Rom bezügliche Stelle rief großen Enthusiasmus hervor. An dem Bankett beteiligten sich 49 Senatoren und 140 Deputierte; 160 andere hatten ihre Zustimmung zu der Politik Crispis erklärt, indem sie gleichzeitig ihr Bedauern ausdrückten, nicht persönlich gegenwärtig sein zu können.

Am Tage darauf erhält Crispi ein Telegramm des Königs, in welchem es heißt:

„Ich wünsche Ihnen einen Gruß in Ihr liebes Palermo zu senden. Ich bin sehr erfreut über den herzlichen und warmen Empfang, der Ihnen von der wackeren Stadt bereitet wurde, die mehr als irgend eine andere Zeuge alles dessen gewesen ist, was Sie für Italien gelitten haben. Ich beglückwünsche Sie zu Ihrer Rede, die, wie alle Ihre Handlungen, von unserem hohen und einzigen Ideal, dem Wohle des Vaterlandes, eingegeben ist. Ich bin überzeugt, daß die Erinnerung an diese Tage Ihren Geist erheben und Ihre Gesundheit günstig beeinflussen wird. In dem Wunsche, Sie bald unter für meine Familie angenehmen Umständen hier in Monza zu sehen, erneuere ich die Versicherung meiner beständigen Freundschaft."

1. November. (Italien und die Balkanfrage.) Min.-Präs. Crispi erklärt in einer Unterredung mit dem österreichischen Botschafter in Rom, betreffs der Balkanfrage:

Italien sei der freien Entwickelung der Völker nie entgegengetreten und werde auch die Unabhängigkeitsbestrebungen der Bulgaren nicht hindern.

Digitized by Google

25. November. (Thronrede.) Das Parlament wird mit einer Thronrede eröffnet, in der es heißt:

Sie haben in dem Wetteifer allgemeiner Thätigkeit die italienische Produktion begünstigt. Dieser Schutz darf indessen nicht aus Mißtrauen und Argwohn hervorgehen, welche ohne allen Nutzen die Völker trennen, noch darf er Reformen verhindern, welche den Austausch der Erzeugnisse erleichtern und die internationalen Beziehungen freundschaftlicher gestalten. Die Regierung wird Ihnen vorschlagen, den Differential-Tarif zwischen Italien und Frankreich aufzuheben, welchen Sie in einem Augenblick des Ueberganges als zeitgemäß billigten. Dieser Differential-Tarif würde aber, ferner aufrechterhalten, uns hindern, zu einem freieren, jedoch jederzeit festen Handelssystem zu gelangen, welchem meine Regierung sich nicht entziehen wird. Der Friede scheint Europa heute mehr als je gesichert zu sein, Dank den Ratschlägen der Großmächte. Dank meiner und meiner Verbündeten Bestrebungen. Die Fragen, welche den Frieden stören könnten, sind jedoch nicht sämtlich beseitigt. Wir werden daher fortfahren, mit wachsamer Sorgfalt, jedoch ohne unseren Staatshaushalt zu sehr zu belasten, den Bedürfnissen unserer Armee nnd Marine zu entsprechen, welche die Verteidiger unserer Einheit und Unabhängigkeit sind. Aber ich hege das Vertrauen, daß es nicht nötig sein wird, die von Allen vorbereiteten Waffen zur Anwendung zu bringen. Wir werden die Waffen auch in Afrika niederlegen können, wo der Erfolg unsere Politik derartig begünstigt hat, daß uns ausgedehnte Besitzungen gesichert sind, und eine weite Aktionssphäre künftig unserem Einflusse geöffnet ist. Die Thronrede streift alsdann die Brüsseler Antisklavereikonferenz und trägt im übrigen in ihrem ziemlich ausgedehnten kolonialpolitischen Abschnitte einen besonders stark ausgeprägten Optimismus zur Schau.

Bezüglich der inneren Politik hebt die Thronrede hervor, daß das Werk der Einheit und Freiheit Italiens in solcher Weise gefestigt ist, daß Italien weder Hinterhalte noch Gefahren zu fürchten braucht. Mein Vater, so heißt es weiter, hat dem Vaterlande die Unabhängigkeit gegeben, — ich konnte demselben die Gleichheit aller Bürger geben. Heute sind Alle dazu berufen, an der Verwaltung des Staates mitzuwirken, indem die vollständige Teilnahme am öffentlichen Leben allen Klassen der Gesellschaft zugestanden und die Gewähr dafür geboten ist, daß die aufrichtige Gesinnung der Wähler an der Urne zu tage trete. Ich will, daß der Ruhm meiner Herrschaft hauptsächlich in dem Wohlergehen der kleinen Leute bestehe. Die Thronrede kündigt Vorlagen an in betreff der Reform der Wohlthätigkeitsanstalten, des Schutzes für das Leben der Arbeiter bei der Ausübung ihres Berufes, ferner Gesetzentwürfe zur Verbesserung der Lehrergehälter, sowie um den Unterricht in den Elementarschulen einheitlich zu gestalten und die Staatsverwaltung zu vereinfachen und wohlfeiler zu machen. Neue Steuern werde die Regierung vom Parlamente erst dann verlangen, wenn das Staatsbudget sich durch die natürliche Steigerung der öffentlichen Einnahmen werde gehoben haben.

30. November. (Budget.) In der Deputiertenkammer legt der Minister des Schatzes Giolitti das definitive Budget für 1888/89, das berichtigte Budget für 1889/90 und den Budget-Voranschlag für 1890/91 vor.

Der definitive Voranschlag des Budgets für 1888/89 enthielt einen außerordentlichen Kredit von 127 Millionen Lire zu außerordentlichen mili-

Digitized by Google

tärischen Ausgaben; es stellte sich eine Differenz von 197,500,000 Lire zwischen den effektiven Einnahmen und Ausgaben heraus. Das zu Lasten des Staatsschatzes verbleibende Defizit betrug 230,500,000 Lire. Die Rektifikation des Budgets für 1889/90 enthält eine Besserung um 1½ Millionen gegenüber den ersten Voranschlägen. Infolge dieser Aenderung vermindert sich die Differenz zwischen den wirklichen Einnahmen und den Ausgaben, welche in dem Voranschlag für 1889/90 mit 48⅛ Millionen vorgesehen war, auf 47½ Millionen. Für das Ende des Rechnungsjahres erwartet man einen Kassenbestand von 275⅓ Millionen, also fast 64 Millionen mehr als am 1. Juli 1889. Die Budgetverhältnisse haben sich für das Rechnungsjahr 1890/91 merklich besser gestaltet. Der Voranschlag der wirklichen Einnahmen hat sich um 36½ Millionen gehoben. Die Kategorie der wirklichen Einnahmen und Ausgaben schließt mit einem Defizit von 21,800,000 Lire. Es wird nötig sein, einen Gesetzentwurf einzubringen, betreffend die Bewilligung zu einer außerordentlichen Ausgabe von 10,600,000 Lire. Indem man diese Summe zu dem effektiven Defizit hinzufügt, ergiebt sich ein Gesamtdefizit von 32,500,000 Lire. Die wesentlichen Ursachen dieser Vermehrung der Ausgaben sind in Aussicht gestellte Eisenbahnbauten und neue Kredite zu Zwecken des Heeres und der Marine.

Anfang Dezember. (Wehrvorlagen.) Der Kriegsminister legt der Deputiertenkammer einen Gesetzentwurf vor,

in welchem 17½ Millionen Lire als außerordentlicher Kredit zur Fabrikation eines neuen, für die Gewehre bestimmten Pulvers in der Pulverfabrik zu Terni gefordert werden. Ferner verlangt der Minister einen außerordentlichen Kredit von 10,600,000 Lire auf Grund des Gesetzes vom 2. Juli 1885 über die Landesverteidigung. Endlich legt der Marineminister einen Gesetzentwurf vor, durch den derselbe ermächtigt wird, das Ausgabebudget für 1889/90 um 3½ Millionen Lire zum Ankauf von Steinkohlen zu überschreiten, sowie zur Beschaffung von Munition nach dem neuen Muster 1½ Millionen Lire mehr zu verausgaben. Sämtliche Gesetzentwürfe wurden der Budgetkommission überwiesen.

1. Hälfte Dezember. (Adresse.) Die Kammern richten an den König zur Beantwortung der Thronrede eine Adresse, in der es heißt:

nichts habe der Kammer eine größere Befriedigung verursachen können, als die Ankündigung der Thronrede, daß der Friede, Dank den Ratschlägen der Großmächte und Dank dem Werke des Königs und seiner Alliirten, mehr als jemals gesichert erscheine. Der Friede, auf welchen die Starken ein Anrecht hätten, bringe immer Früchte und werde Italien entschädigen für die weiteren Ausgaben für die Armee und die Marine, die der Schutz seiner Einigkeit und Unabhängigkeit seien.

6. Dezember. (Italien und Frankreich.) In der Diskussion über die Antwortadresse auf die Thronrede in der Deputiertenkammer sprechen die Radikalen Imbriani und Ferrari den Wunsch aus,

die guten Beziehungen Italiens zu Frankreich nicht nur kommerzieller, sondern auch politischer Natur betont zu sehen. Ministerpräsident Crispi gibt die Versicherung, die politischen Beziehungen beider Länder seien ausgezeichnet, es beständen lediglich Meinungsverschiedenheiten in Betreff ökonomischer Fragen. Die italienische Regierung habe zuerst den Weg der gegen-

Digitized by Google

seitigen Verständigung betreten, und er hoffe, derselbe werde zu den beiderseits gewünschten freundnachbarlichen Verhältnissen beider Länder führen. Imbriani und Ferrari erklären sich durch diese Antwort zufriedengestellt, worauf die Adresse angenommen wird.

12. Dezember. (Finanzen.) Der Schatzminister Giolitti äußert sich über die allgemeine Finanzlage.

Bei Aufstellung des Budgets für 1890/91 habe man sich der äußersten Sparsamkeit befleißigt, um die Notwendigkeit neuer Steuern zu vermeiden. Das Defizit des effektiven Teils des Budgets für 1890/91 belaufe sich auf 32 Millionen, worin u. a. die im Oktober mittels Spezialgesetzes für außerordentliche militärische Ausgaben geforderten 10 Millionen mit einbegriffen seien, sowie 5 Millionen für den Bau von Eisenbahnen. Das neue Finanzprogramm habe bei den ordentlichen Ausgaben eine Besserung herbeigeführt, die auf 43 bis 49 Mill. veranschlagt werden könne.

2. Hälfte Dezember. Die Dep.-Kammer genehmigt die Vorlage wegen Reorganisierung der öffentlichen Wohlthätigkeits-Institute (vgl. Kurie 2. Hälfte Jan.) mit 196 gegen 98 Stimmen und die Vorlage wegen Verlängerung des gesetzlichen Kurses der Banknoten mit 208 gegen 84 Stimmen.

20. Dezember. (Irredentistische Kundgebungen) werden bei Gelegenheit einer Oberdankfeier von Studenten veranstaltet. Die Polizei unterdrückt dieselben jedoch energisch. Der Gemeinderat von Terni, der anläßlich des Jahrestages der Hinrichtung von Oberdank zum Zeichen der Trauer die Sitzung aufhob, wird durch königliches Dekret aufgelöst.

VIII.

Die Römische Kurie.

2. Hälfte Januar. (Die frommen Stiftungen in Italien.) Der Vatikan richtet an den ausländischen Episkopat ein Rundschreiben, worin die von der italienischen Regierung beschlossene Reform der Verwaltung der frommen Stiftungen in Italien als der „neueste Kirchenraub" dargestellt wird. Diplomatische Schritte werde er sich für die Zeit der Einbringung des Gesetzentwurfes vorbehalten. Die italienischen Bischöfe wurden, wie die Neue Freie Presse angibt, bei Erlaß dieses Rundschreibens übergangen.

Die regierungsfreundlichen Blätter führen an, daß die Maßregel der Regierung nichts Gehässiges enthält und daß der Vorbericht sogar an-

Digitized by Google

erkennt, die meisten Stiftungen seien gut verwaltet und das Vermögen derselben in zehn Jahren um zehn Millionen gewachsen, daß man endlich nichts anderes will, als daß alle Stiftungen den ursprünglichen Absichten der Gründer entsprechen und darum einer obersten Aufsicht unterstellt werden sollen.

1. Hälfte Februar. Der Wortlaut der letzten päpstlichen Allokution wird bekannt. Hiernach sagt der Papst,

er beklage den Irrtum der Freiheit, sich von der Kirche und den christlichen Grundsätzen loszusagen; daher rührten die zahlreichen Uebel für die ganze Gesellschaft. Ueber diese Sachlage lebhaft besorgt, suche er nach Heilmitteln, um das Verständnis dafür zu erwecken, daß die Rückkehr zu den christlichen Grundsätzen die Gesellschaft befestige. Zu diesem Zwecke trachte er, sich den Regierungen zu nähern, und sei dies gegenwärtig betreffs Rußlands der Fall; er hoffe, daß die Verhandlungen mit Rußland Erfolg haben werden. In gleicher Weise wende er seine Sorgfalt den Polen und der Regelung der dortigen Diözesanverwaltung zu. Die für die Bischofssitze in Rußland zu ernennenden Persönlichkeiten seien bereits designiert; er hätte dieselben zu präkonisieren gewünscht, allein die Erledigung der Angelegenheit erheische noch Zeit; er werde die Bemühungen zur Annäherung der Staaten behufs Wahrung der kirchlichen Interessen fortsetzen, denn die Schwierigkeiten der gegenwärtigen Zeit erheischten die Hilfe der Religion. Die jüngsten Unordnungen in Rom, wo die Leidenschaften sich gegen die Fundamental-Ordnung der Gesellschaft erhoben, bewiesen die Notwendigkeit der Beschwörung der Gefahren durch die religiöse Idee; denn ohne die Religion könnten die Menschen nicht zu den Grundsätzen der Pflichten und der Ordnung im Staate zurückgerufen werden. Der Friede sei notwendig, besonders jetzt und die Souveräne, Staatsmänner und Parlamente begriffen diese Notwendigkeit, da sie die Schrecken des Krieges kennen. Selbst die militärischen Rüstungen seien ein Beweis hiefür; allein die Rüstungen und der gute Wille genügten nicht zur Sicherung eines dauernden Friedens. Denn die Rüstungen verursachten gegenseitiges Mißtrauen und die Völker fingen an, unter dem Drucke der Militärausgaben sogar den Krieg zu wünschen, welcher den unerträglichen Lasten ein Ende machen solle. Die Grundlagen des Friedens beruhten in der Gerechtigkeit, der Eintracht und dem Wohlwollen. Man möge zu Christus beten, daß er in Europa Frieden herrschen lasse.

1. Hälfte Mai. (Ein päpstliches Schreiben) an den Erzbischof Bonomelli von Bologna wird bekannt, das sich über die Frage der weltlichen Souveränetät verbreitet. Es heißt in dem Schreiben nach der Uebersetzung der „Schlesischen Zeitung“:

Uebrigens begreifst Du, von welchem Werte es sei, sorgfältig darauf zu achten, daß die Sache des Römischen Papsttums nicht durch das Disputieren auf ein niedrigeres Gebiet herabgezogen werde. Es ist nämlich unerläßlich, in einer so hochwichtigen Angelegenheit nicht nach den wandelbaren äußeren Vorgängen zu urteilen, sondern sich auf höhere Rechtfertigungsgründe zu beziehen und ernstlich abzuwägen, was die Gerechtigkeit fordere und was der Apostolische Stuhl zu seiner göttlichen Aufgabe braucht. Denn was Wir oft gesagt haben und noch öfter sagen müssen: Bei der weltlichen Staatshoheit (des Papstes) handelt es sich nicht um etwas Irdisches, sondern um die Freiheit der apostolischen Aemter und Rechte — eine Freiheit, welche fremder Gewalt und Willkür nicht unterworfen sein darf. Darum

Digitized by Google

haben Unsere sämtlichen Vorgänger mit allem Eifer und Bemühen die Unversehrtheit ihrer Fürstlichen Stellung zu schützen gesucht, und auch Wir trachten, sie wieder herzustellen, durchdrungen von dem Werte aller der Dinge, deren Schutzwehr sie bildete. Nach diesem Urteil haben die Meinungen sich zu richten; dieses ist sorgfältig einzuprägen, namentlich weil bei vielen sonst Lobenswerten, die Hinneigung zu freieren Ansichten mehr als billig gestiegen ist.

Hierzu bemerkt die „Post“:

Wie sehr die Auffassung Seiner Heiligkeit Leo XIII. über seine notwendige freie und Fürstliche Stellung von derjenigen abweicht, welche die Stimmungsmacher auf den Katholikentagen mit tönenden Phrasen verkünden, springt in die Augen. Wenn der heilige Stuhl sich mit der Forderung begnügt, daß es sich „bei der weltlichen Staatshoheit um nichts Irdisches handelt“, wird der wünschenswerte Ausgleich mit Italien sich finden lassen. Der kräftige Dämpfer, der den säbelrasselnden Resolutionen der Katholikentage und der klerikalen Presse von der autoritativsten Stelle wird, ist überaus heilsam. Er entspringt dem warmen patriotischen Herzen des heiligen Vaters, der mit seinem Vaterlande nie gebrochen hat, sondern heißer und inniger eine Versöhnung vor seinem Ende wünscht, als den Heißspornen diesseits und jenseits der Alpen in den Kram paßt.

30. Juni. (Geheimes Konsistorium.) Der Papst hält ein zweistündiges geheimes Konsistorium ab, an welchem nur Kardinäle ohne irgendwelche Begleitung teilnehmen durften. Aus der Allokution, die der Papst dabei gehalten hat, verbreitet das Wolffsche Bureau folgenden Auszug:

In seiner Allokution erinnert der Papst an seinen bereits Ostern erhobenen Protest gegen das Giordano Bruno-Denkmal. Er habe die Kardinäle zu einem außerordentlichen Konsistorium berufen, um seine Indignation auszudrücken. Nach der Einnahme Roms durch die Italiener habe die Religion und der päpstliche Stuhl eine lange Reihe von Verunglimpfungen erlitten. Die Sekten setzten ihre gewaltsamen Angriffe fort, um die Kirche zu stürzen. Als Gipfelpunkt ihrer Angriffe hätten sie einen hohen Festtag gewählt, um einen Denkstein als Zeichen des Krieges gegen die katholischen Institutionen aufzurichten. Sie wollten einen Rebellen gegen die Kirche, einen Pantheisten und Materialisten ehren und beriefen deshalb die Städte Italiens, um neuen Haß gegen das Pontifikat zu entfachen. Rom habe die Menge gesehen, welche Fahnen und Abzeichen trug, die revolutionäre Tendenzen, nicht bloß gegen die Religion, sondern auch gegen die allgemeinen Grundsätze der Ordnung bekundeten. Ihre Reden hätten ohne Scheu heilige Dinge angegriffen und eine falsche, der bürgerlichen Ordnung und den christlichen Grundsätzen zuwiderlaufende Freiheit verherrlicht. Die Regierung hätte diese Angriffe offen vorbereitet und gefördert. Es schmerze ihn, sagen zu müssen, daß in der Stadt, in welche Gott den Wohnsitz seines Statthalters verlegt habe, Ketzerei und Irrtümer durch ein Denkmal verherrlicht worden seien. Der Papst verkünde diese unwürdige Thatsache der ganzen katholischen Welt. Sie zeige, daß diejenigen, welche dem Papste die weltliche Herrschaft entrissen hätten, auch jetzt den katholischen Glauben ausrotten wollten. Die Ehren, mit denen sie den Papst zu umgeben behaupteten, verwandelten sie in Beleidigungen, sie wollten Rom zur Hauptstadt der Gottlosigkeit machen. Besonders die italienische Regierung fördere den Krieg gegen das Pontifikat durch die Erregung feindlicher Leidenschaften.

Digitized by Google

Es sei zu besorgen, daß diese Leidenschaften nicht immer in gewisse Schranken eingedämmt werden könnten. Trotz seines hohen Alters werde er den Kampf fortsetzen und ermahne vor allem den italienischen Episkopat, in der Verteidigung des Glaubens fortzufahren und das Volk über die angeführten Thatsachen aufzuklären. Die Römer möchten der Größe Roms während der kirchlichen Aera gedenken und in Anhänglichkeit an den päpstlichen Stuhl beharren.

Monat Juli. (Uebersiedelung des heiligen Stuhles.) In der Presse des In- und Auslandes wird die Nachricht verbreitet, der Papst beabsichtige, für den Fall eines Krieges Rom zu verlassen. So meldet die „Frankfurter Zeitung" aus Madrid:

Die Nachricht, der Papst beabsichtige, eventuell seine Residenz in Spanien zu nehmen, ist vom spanischen Botschafter beim Vatikan offiziell hierher gemeldet worden. Sie wird von der Presse aller Parteien sympathisch aufgenommen, gleichzeitig wird aber konstatiert, daß Spanien niemals dem Papst ein Souveränetätsrecht über ein noch so kleines Gebiet abtreten würde.

Zur selben Zeit veröffentlicht der Moniteur de Rom einen Brief des Kardinals Rampolla an den Bischof von Barcelona, welcher der Königin von Spanien über die eventuelle Uebersiedelung des Heiligen Stuhles nach Spanien Bericht erstattet.

Der „Hamburger Korrespondent" erhält unterm 4. aus Madrid über den Stand der Angelegenheit folgende Mitteilung:

Das Ansuchen des Papstes an Spanien, ihm Zuflucht zu gewähren, ist nicht neu. Wohl aber wurde das alte Projekt anläßlich der Enthüllung des Giordano Bruno-Denkmals in Rom wieder aufgenommen. Die vorbereitenden Verhandlungen wurden geführt von den Bischöfen von Barcelona, Saragossa und Valencia; der formelle Antrag auf Gewährung des Asyls ist am 1. d. Mts. direkt aus dem Vatikan und zwar vom Papst persönlich an die Königin-Regentin in einer langen chiffrierten Depesche, welche der Nuntius der Monarchin abends spät überreichte, gestellt worden. Der Papst erklärt in dieser Depesche, daß er im Hinblick auf die ihm in Rom fortgesetzt bereiteten Schwierigkeiten und Kränkungen unzweifelhaft über kurz oder lang gezwungen sein werde, die ewige Stadt zu verlassen. Nach Ansicht des Oberhauptes der katholischen Kirche stehen wir im gegenwärtigen Augenblick unmittelbar vor dem Ausbruch eines allgemeinen europäischen Krieges, und von dem Ausgang dieses Krieges würde es zunächst abhängen, ob Rom die weltliche Hauptstadt Italiens bleiben oder den Päpsten zurückgegeben werden wird. Wird Italien besiegt, so würde das nach Leo XIII. Ansicht gleichbedeutend sein mit der Wiederherstellung der weltlichen Macht der Päpste, bleibt Italien siegreich, so erscheint Leo XIII. ein längeres Verbleiben der Kurie in Rom zukünftig ausgeschlossen. In jedem Fall erklärt der Papst, nicht nur während des Krieges nicht in Rom verbleiben zu können, da er der Ueberzeugung sei, die Italiener würden ihn sofort als Geißel behandeln, sondern er erklärt es auch aus denselben Gründen für notwendig, daß er sich bei Ausbruch des Krieges nicht mehr in der ewigen Stadt befinde. Dies die Motivierung der vom Papst der spanischen Regierung vorgetragenen Bitte, welche dahin geht, ihm eine der Mittelmeerstädte, am liebsten Valencia, als Residenz zu überlassen, mit den Rechten der Ex-

Digitized by Google

territorialität für die von ihm, seinem Hofe und seinen Behörden bewohnten Gebäude.

Der Gewährsmann des „Hamburger Korrespondent" meint weiter, man sei zwar über diese Perspektive in Madrid nicht entzückt, doch herrscht die Ansicht allgemein vor, daß das Ministerium, dem die Regentin sofort Mitteilung von dem ihr zugegangenen Wunsch des Papstes gemacht hat, seine Zustimmung nicht versagen wird. Eine formelle Entscheidung stehe jedoch erst bevor nach der Rückkehr des bisherigen, unlängst abberufenen spanischen Gesandten im Vatikan, Herrn Groizard, welcher der Ueberbringer weiterer Mitteilungen des Papstes ist. Die „Daily News" endlich meldet aus Madrid:

„In politischen und diplomatischen Kreisen hat es Aufsehen erregt, daß der deutsche Botschafter auf dem Auswärtigen Amte vorgesprochen hat, um an den Marquis de Vega de Armijo die Frage zu richten, ob der Papst wirklich die Absicht angekündigt habe, Rom zu verlassen und nach Valencia zu gehen. Die Antwort des Ministers soll verneinend gelautet haben, die spanische Regierung aber beobachtet große Zurückhaltung in der Angelegenheit. Man nimmt allgemein an, daß der Vatikan nicht nur Spanien, sondern auch die anderen katholischen Länder sondiert hat über die Räthlichkeit, daß Se. Heiligkeit in Spanien eine Zufluchtsstätte suche, da Oesterreich, Frankreich und Belgien ihm eine solche nicht bieten könnten."

Anfang Oktober. (Abreise des Papstes aus Rom.) Eine vatikanische Zuschrift der offiziösen Wiener „Polit. Korresp." meldet in Bezug auf die etwaige Abreise des Papstes aus Rom,

der preußische Gesandte Hr. v. Schlözer habe sofort nach der Rückkehr von seinem Urlaube seine gegen diesen Plan schon früher erhobenen Vorstellungen erneuert. Auch die französische Diplomatie verhalte sich in dieser Frage jetzt mehr passiv, was man in vatikanischen Kreisen darauf zurückführe, daß die zwischen Frankreich und Italien herrschende Spannung im Nachlassen begriffen sei.

20. Oktober. (Päpstliche Ansprache.) Der Papst empfängt französische Pilger und beklagt in einer Ansprache diesen gegenüber,

daß die Lösung der sozialen Frage nicht mehr auf christlich-kirchlichem Boden gesucht werde. Er empfiehlt deshalb die Gründung zeitgemäßer katholischer Vereine behufs heilsamer Lenkung der sozialen Bewegung, verwirft die Bekämpfung des Eigentums, rät zum Frieden zwischen den erwerbenden Klassen und predigt endlich den Regierungen die Nutzlosigkeit der Anwendung von Machtmitteln gegen eine Revolution, welcher nur die Verbesserung der Lage der Arbeiter vorbeugen könne. Den Arbeitern empfiehlt der Papst Glaubenstreue, Genügsamkeit, Unterordnung und gesetzliche Haltung.

2. Hälfte November. (Irisches Schiedsrichteramt.) In der irischen Frage hatte von einem Schiedsrichteramt des Papstes verlautet. Demgegenüber erfährt die „Köln. Ztg.", daß der Papst dieses Amt nur annehmen wolle, wenn die englische Regierung und die Iren gleichzeitig ihn anrufen.

Digitized by Google

25. Dezember. (Allokution.) Bei dem Weihnachtsempfange der Kardinäle hält der Papst eine längere Ansprache,

in welcher er über die Verfolgungen und schrecklichen Kämpfe klagt, denen die Kirche insbesondere in Italien ausgesetzt wäre; katholische Institutionen würden mit allen Mitteln bekämpft, sowohl Institutionen, welche der Verbreitung des Glaubens dienten, als auch solche, welche die Linderung der Not unter der Menschheit zum Zwecke hätten; unter solchen Umständen mache sich der Mangel an wahrer Freiheit, welche zur Ausübung des apostolischen Amtes absolut notwendig sei, immer mehr fühlbar. Der Papst kündigt darauf eine Encyklika über die katholischen Pflichten an.

31. Dezember. (Präkonisirung.) In dem geheimen Konsistorium präkonisiert der Papst 31 Erzbischöfe und Bischöfe und zwar 5 Spanier, 8 Italiener, 6 Russen, 3 Deutsche, 1 Dalmatiner, 6 Franzosen, 1 Belgier und 1 Mexikaner.

Digitized by Google

IX.

Schweiz.

1. Hälfte März. (Wahlen zum Großen Rat.) Am 3. März finden im Kanton Tessin die Wahlen zum Großen Rat statt. Dabei erhalten die Konservativen 75, die Liberalen 37 Sitze. Letztere haben somit 10 Sitze gewonnen und zwei verloren.

Infolge der Wahlen kommt es in dem Kanton zu beträchtlichen Ruhestörungen, so daß der Bundesrat sich gezwungen sieht, den Oberst Borel als eidgenössischen Kommissar dorthin zu entsenden, um bewaffnete Ansammlungen ev. mit Waffengewalt zu verhindern.

2. Hälfte März. (Bombenattentat.) In Zürich findet ein Bombenattentat statt, das nach der politischen Richtung zweier an dem Versuch Beteiligter auf anarchistischen Ursprung weist. Es wird alsbald eine umfassende Untersuchung angestellt. — Bemerkenswert ist die Stellung, welche die „Baseler National-Zeitung" aus Anlaß dieses Verbrechens gegenüber den schweizerische Gastfreundschaft genießenden Anarchisten und Sozialdemokraten einnimmt. In einem von der „Neuen Züricher Zeitung" auszüglich wiedergegebenen Artikel sagt sie:

„Wichtig ist es, daß die Untersuchung darüber Licht verbreite, ob es sich hier in der That bloß um einen einzelnen Fall handelt, oder ob Methode in diesem Wahnsinn ist. Sollte das letztere sich herausstellen, so dürfte eine energische Säuberung unter denjenigen fremdländischen Schülern der Anstalt am Platze sein, deren frühere oder gegenwärtige Beziehungen sie der Genossenschaft im Komplotte verdächtig machen. Die Schweiz öffnet die Thore ihrer polytechnischen Schule nur rechtschaffenen Bestrebungen. Es kann unmöglich gestattet werden, daß die einzige Hochschule des Bundes zu einem Laboratorium des Verbrechens werde.

Es ist kein Beweis von Feigheit und Knechtseligkeit, wenn ein Volk sich anschickt, seine internationalen Verpflichtungen zu erfüllen. Seine Pflicht vernachlässigen, ist nicht ein Zeichen von Kraft, sondern ein Mangel an Stolz; denn wahrhaft stolz ist nur der, der seine Pflicht thut voll und

Digitized by Google

ganz. Im Bewußtsein, unseren internationalen Obliegenheiten stets gewissenhaft nachzukommen, sind wir stark. Unser Volk verlangt von seinen Behörden, daß sie unsere nationale Ehre und Würde auch den Mächtigsten gegenüber aufrecht erhalten. Es erwartet aber, daß seine Behörden auch den Ehrenschild unserer nationalen Verpflichtungen blank erhalten. Die Schweiz nimmt keine exzeptionelle Stellung im internationalen Verkehre ein; keine Nation nennt ein internationales Recht das ihrige, das wir nicht auch für uns beanspruchen können und sollen; aber gleiches Recht, gleiche Pflichten."

Anfang April. (Revision der Bundesverfassung.) Der Nationalrat fordert den Bundesrat auf, in der nächsten Session, welche im Juni stattfindet, einen Bericht und Antrag über die Revision der Bundesverfassung vorzulegen.

3. April. (Beitreibungs- und Konkursgesetz.) Der Nationalrat nimmt mit 91 gegen 29 Stimmen das neue einheitliche Beitreibungs- und Konkursgesetz an.

5. April. (Konfessionelle Schulen.) Der Ständerat von Bern erklärt mit 23 gegen 19 Stimmen die nach Konfessionen geteilten Schulen als unvereinbar mit der Bundesverfassung.

1. Hälfte Mai. (Elf russische Unterthanen,) welche die Züricher Universität besuchten, darunter eine Studentin der Medizin, werden wegen anarchistischer Umtriebe ausgewiesen.

2. Hälfte Juni. (Kleinkalibriges Gewehr.) Der Schweizer Nationalrat beschließt auf einstimmigen Antrag der vorberatenden Kommission ohne Diskussion und einstimmig die baldigst mögliche Einführung des kleinkalibrigen Gewehres und ermächtigt den Bundesrat zu diesem Behufe zur Aufnahme einer Anleihe von 16 Millionen Francs.

28. Juni. (Wiedereinführung des eidgenössischen Generalanwaltes.) Der Ständerat nimmt einstimmig die bereits vom Nationalrat genehmigte Vorlage betreffend die Wiedererrichtung der ständigen Stelle eines eidgenössischen Generalanwaltes an und zwar unter Beifügung eines Passus betreffend die Pflicht zur Ueberwachung der Fremdenpolizei.

Aus dem Einführungsgesetz lauten die wesentlichen Bestimmungen folgendermaßen:

Art. 3. Der Generalanwalt übt diejenigen Funktionen aus, welche ihm durch die Bundesgesetzgebung, insbesondere durch das Gesetz über die Bundesstrafrechtspflege, übertragen sind.

Er überwacht die Fremdenpolizei in Beziehung auf Handlungen, welche die innere oder äußere Sicherheit der Schweiz gefährden, sowie die bezüglichen Untersuchungen, und unterbreitet dem Bundesrat auf Anwendung des Art. 70 der Bundesverfassung gehende Anträge.

Es kann demselben die Besorgung weiterer Arbeiten auf dem Gebiete

Digitized by Google

des Strafrechts übertragen werden, welche in den Geschäftskreis des eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartementes fallen.

Auf besondere Weisung hin vertritt der Generalanwalt die Eidgenossenschaft vor Gericht.

Art. 5. Der Bundesrat kann für Fälle besonderen Bedürfnisses weitere Vertreter der Bundesanwaltschaft bestellen.

9. Juli. (Antwortnote des Bundesrates.) Der Bundesrat beantwortet die drei Erlasse des deutschen Reichskanzlers (vgl. Deutsches Reich 4. VII.) mit einer Note,

die im ersten Teile den bisherigen Standpunkt der schweizer Bundesregierung festhält, und wiederholt, insbesondere sich gegen die deutsche Auslegung des Artikels 2 des Niederlassungsvertrages wendet und namentlich die volle Aufrechterhaltung des schweizer Asylrechts wahrt. Im zweiten Theile verspricht sie in bestimmten und unzweideutigen Ausdrücken, daß die gegen Deutschland gerichteten anarchistischen und revolutionären Bestrebungen und Ausschreitungen aufs wachsamste beobachtet und streng bekämpft werden sollen. In dieser Hinsicht wird auf die Schaffung des neuen Amtes als Beweis guten Willens hingewiesen.

22. Juli. (Kündigung des deutsch-schweizerischen Niederlassungsvertrages.) Der schweizerische Bundesrat macht amtlich bekannt:

„Die deutsche Regierung hat am 20. Juli den Niederlassungsvertrag vom 27. April 1876 nebst den Zusatzprotokollen vom gleichen Datum und vom 21. Dezember 1881 gekündigt. Da nach Art. II des Vertrages dieser bis nach Ablauf eines Jahres von dem Tage an in Geltung bleibt, an welchem der eine oder andere der vertragabschließenden Teile gekündigt hat, so wird der Vertrag am 20. Juli 1890 außer Kraft treten."

11. August bzw. 27. September. (Sozialistische Agitation.) Eine in Olten stattgehabte von 16 sozialdemokratischen Vereinen beschickte Versammlung beschließt einstimmig, über das Bundesgesetz betreffend den Generalanwalt die Volksabstimmung zu verlangen und die dazu nötigen 30,000 Unterschriften zu sammeln. Die „Post" bemerkt hierzu:

So werden die Schweizer Sozialdemokraten die Probe darauf zu machen haben, ob sie zu Gunsten ihrer deutschen, österreichischen und russischen Gesinnungsgenossen, die zur Herbeiführung des Referendums nötige Anzahl, ganze 30,000 Stimmen, in der Schweiz aufbringen können. Bisher hatten ihre eigenen Freunde gemeint, daß ihnen vor diesem Wagnis die Kourage ausgehen werde.

Am 27. September läuft die Einlieferungsfrist der Stimmen ab und es ergibt sich, daß nnr ca. 24,000 Unterschriften eingegangen sind.

18. August. (Anarchisten-Manifest.) In Bern wird massenhaft ein deutsch und französisch abgefaßtes Manifest der Schweizer Anarchisten an die Arbeiter verteilt. Das Aktenstück wendet sich im Anfang wegen der Ausweisungen gegen den Bundesrat, denselben als Regierungsbande bezeichnend, und alsdann gegen

Digitized by Google

die politische Polizei und den Bundesanwalt mit den stärksten Drohungen. Der Verfasser wird vor Gericht gestellt, aber freigesprochen.

Anfang Oktober. (Bundesanwaltschaftsgesetz.) Der Bundesrat beschließt, daß das Gesetz vom 28. Juni, betreffend die Bundesanwaltschaft, mit dem 15. Oktober in Kraft treten soll.

1. Hälfte Oktober. (Obligatorisches Referendum.) In den verschiedenen Kantonen beginnt sich eine Bewegung geltend zu machen, welche die Einführung des obligatorischen Referendums bezweckt.

Das Scheitern des Referendums gegen den Bundesanwalt hat zu dem Vorschlage Veranlassung gegeben, einen schweizerischen Referendums-Verein zu gründen, welcher die Aufgabe haben soll, über alle eidgenössischen Gesetzesvorlagen die Volksabstimmung zu verlangen, also ein obligatorisches Referendum einzuführen. Die Anreger glauben, unter den 650,000 Stimmberechtigten der Schweiz 300 Personen zu finden, von welchen jede 100 Unterschriften zu sammeln habe, wenn die Bundes-Versammlung ein neues Gesetz beschlossen hat. Ohne jede Agitation, ohne Verunglimpfung des politischen Gegners wären so ohne große Mühe die für eine Volksabstimmung benötigten 30,000 Unterschriften zusammenzubringen.

Anfang November. (Das eidgenössische Budget) für das Jahr 1890 schließt bei 72,532,300 Frcs. Einnahmen und 85,538,300 Frcs. Ausgaben mit einem Fehlbetrage von 13,006,000 Frcs. ab. Von den Ausgaben entfallen 5,734,000 Frcs. für Handfeuerwaffen und 3,000,000 Frcs. für Munition auf das außerordentliche Budget, so daß der ordentliche Fehlbetrag 4,271,400 Frcs. beträgt. Das Militärbudget ist um 20,300,000 Frcs. höher als im Vorjahre.

1. Hälfte November. (Zürich: Fremdenpolitik.) Der Große Stadtrat von Zürich verwirft mit 20 gegen 19 Stimmen den Antrag, von denjenigen Ausländern, die keine Papiere besitzen, aber durch Toleranzkarten der Regierung aufenthaltsberechtigt sind, für die Niederlassung Kaution zu fordern.

10. November. (Genf: Staatsratswahl.) Bei der Staatsratswahl unterliegen die Radikalen, deren Führer Gavard nicht wiedergewählt wird. Das Resultat ist: es wurden 5 Konservative und 2 Radikale gewählt.

17. November. (Konkursgesetz.) Die Volksabstimmung über das Bundesgesetz betr. Reform der Schuldbeitreibung und Konkursverfahren vom IV. 3 nach modern-juristischen Prinzipien ergibt 236,000 Stimmen mit Ja und 217,000 Stimmen mit Nein.

25. November. (Kammereröffnung.) Der Nationalrat und der Ständerat werden eröffnet.

Beide Präsidenten erwähnen dabei das Gesetz über Einsetzung eines Bundesanwalts. In der Eröffnungsrede des Ständeratspräsidenten Hoff

Digitized by Google

mann heißt es dann weiter: „Das Zutrauensvotum, welches die Bundesbehörden erhalten haben, wird dieselben ermutigen, auch fernerhin getreu den Ueberlieferungen unseres Landes ebenso sehr die Erfüllung seiner völkerrechtlichen Verpflichtungen zu sichern, als stark im Bewußtsein seines guten Rechts jeden Angriff auf seine Freiheit und Selbständigkeit zurückzuweisen."

27. November. (Wahlkreiseinteilung.) Der Nationalrat beschließt nach zweitägiger Debatte mit 77 gegen 50 Stimmen gegenüber der Forderung der Rechten und des Zentrums, Nationalratswahlkreise mit höchstens 3 Vertretern zu schaffen, wodurch diese einige Sitze zu gewinnen hofften, grundsätzlich an der bisherigen Einteilung ohne Festsetzung einer Maximalzahl von Vertretern eines Kreises festzuhalten.

2. Dezember. (Wahlreform.) Der Nationalrat berät den Antrag Curti,

wonach die Frage geprüft werden soll, ob nicht die Bundesverfassung dahin abzuändern sei, daß bei den Wahlen zum Nationalrat diejenigen sechs Kandidaten als gewählt zu erklären sind, welche ohne irgendwo eine absolute Mehrheit zu erreichen, in verschiedenen Wahlkreisen je 10,000 Stimmen erhalten haben. Der Antrag wird mit 68 gegen 44 Stimmen abgelehnt.

4. Dezember. (Die Schweiz und Deutschland.) Bundesrat Droz wird wegen der Aeußerungen des Grafen Bismarck im Reichstage über die Bundesgenossenschaft der Schweiz im Kampfe gegen die deutschen Sozialisten in der Schweiz (vgl. Deutsches Reich XI. 26) von dem Nationalrat Müller interpelliert. Bundesrat Droz beantwortet die Interpellation, indem er ausführt:

Er habe aus dem vom stenographischen Bulletin des Reichstages mitgeteilten Wortlaut der Rede des Grafen Herbert Bismarck den Sinn nicht herausfinden können, daß zwischen beiden Staaten Vereinbarungen zum Zwecke eines gemeinschaftlichen Vorgehens gegen die Bestrebungen der Sozialdemokratie bereits getroffen seien oder im Begriffe seien, getroffen zu werden. Die Note vom 10. Juli d. J. sei das letzte Wort der schweizerischen Regierung in dieser Angelegenheit gewesen. Seitdem habe sich bezüglich der Fragen, welche Gegenstand der Verhandlung waren, nichts weiteres zugetragen. Insbesondere seien noch keine Schritte zur Erneuerung des Niederlassungs-Vertrages gethan worden und man gewärtige nun, was in dieser Richtung geschehen werde. Es gereiche ihm übrigens zur Befriedigung, im allgemeinen konstatieren zu können, daß die Beziehungen der Schweiz zu Deutschland wiederum dieselben geworden seien, wie sie früher, vor dem Zwischenfall, gewesen.

Nationalrat Müller dankt für diese Aufklärungen und konstatiert, daß die Schweiz stets bereit sei, ihre internationalen Pflichten gewissenhaft zu erfüllen, und daß sie fest entschlossen sei, mit niemand einen Bund oder eine Bundesgenossenschaft behufs Unterdrückung von politischen Gedanken oder Bestrebungen einzugehen.

5. Dezember. (Gotthardbefestigung.) Der Nationalrat

Digitized by Google

nimmt ohne Debatte und einstimmig den Antrag des Ausschusses an, für die Vollendung der Gotthardbefestigung 6 Millionen Francs zu gewähren und den Bundesrat zu beauftragen, Spezialstudien für die Befestigung von St. Maurice (Wallis) und Luciensteig (Graubünden) zu veranstalten.

1. Hälfte Dezember. (Arbeiter-Unfall- und Krankenversicherung.) Der Bundesrat richtet folgenden Antrag an die eidgenössischen Räte:

„Die Bundesversammlung der schweizerischen Eidgenossenschaft, nach Einsicht einer Botschaft des Bundesrats vom 28. v. M. beschließt: Art. 34. 1. Der Bundesrat ist befugt, auf dem Wege der Gesetzgebung die obligatorische Unfallversicherung einzurichten. Er ist im weiteren befugt, über die Krankenversicherung gesetzliche Bestimmungen zu treffen und für sämtliche Lohnarbeiter den Beitritt zu einem Krankenkassenverband verbindlich zu erklären. 2. Dieser Zusatz ist der Abstimmung des Volkes und der Stände zu unterbreiten. 3. Der Bundesrat ist mit der Vollziehung dieses Beschlusses beauftragt."

In der Presse heißt es, der Bundesbeitrag an die Verwaltung der Unfallversicherung werde sich auf etwa 7 Millionen belaufen. Die Zentralverwaltung käme nach Bern, im übrigen aber geschähe die Verwaltung durch kantonale Organe.

10. Dezember. (Präsidentenwahl.) Die vereinigte Bundesversammlung wählt zum Bundespräsidenten für das Jahr 1890 Ruchonnet (Waadt), radikal, mit 149 von 154 Stimmen, zum Vizepräsidenten Welti (Aargau), liberal-konservativ, mit 144 von 162 Stimmen.

17. Dezember. (Landesverteidigungsmaßregeln.) Der Nationalrat und Ständerat bewilligen einstimmig 17½ Millionen Francs für die Beschaffung von 150,000 kleinkalibrigen Gewehren und 3,038,000 Francs für die Befestigungen auf dem Gotthard.

X.

Belgien.

1. Hälfte Januar. (Angebliche Broschüre des Königs.) Es erscheint eine Broschüre,

welche die Schaffung einer belgischen Flotte, persönlichen Heeresdienst, Vermehrung der Truppen und Uebernahme des Kongostaates als belgische

Digitized by Google

Kolonie befürwortet. Dieselbe erregt allgemeines Aufsehen, da sich das Gerücht verbreitet, der König selbst habe sie verfaßt. Doch wird das Gerücht alsbald dementiert.

24. Februar. (Propaganda für die allgemeine Wehrpflicht.) Ein von den Progressisten in Brüssel abgehaltener Kongreß nimmt mit 287 gegen 2 Stimmen eine Tagesordnung an,

welche sich gegen die Konskription und gegen die Stellvertretung beim Militärdienste ausspricht und verlangt, daß die Militärlasten auf Alle gleichmäßig verteilt werden, daß die Einübung der Miliztruppen durch vorbereitende Uebungen erleichtert, und daß die Zeitdauer für den Dienst bei der Waffe abgekürzt werde. Gleichzeitig beschließt der Kongreß, für die Durchführung dieses Programms eine Propaganda in Belgien zu organisieren.

März. (Anarchistenprozeß.) In Brüssel kommt ein umfangreicher Anarchistenprozeß zur Verhandlung.

Die Anklageakte gegen die eines Komplotts wider den Staat bezichtigten 27 Personen zählt die Thatsachen auf, welche die Erhebung einer Anklage gegen die Beschuldigten rechtfertigen; sie stellt einen gewissen G. Defuisseaux als die Seele der Verschwörung hin, teilt das unter den Verschworenen im Gebrauch gewesene Geheimalphabet mit und sagt am Schlusse, alle Angeklagten seien fest entschlossen gewesen, eine revolutionäre Bewegung hervorzurufen; bewaffnete Banden hätten auf Brüssel marschieren und durch aus Frankreich kommenden Nachschub verstärkt werden sollen; man beabsichtigte ferner, Brücken in die Luft zu sprengen, den Telegraphen- und Eisenbahnverkehr zu unterbrechen und sonstige gewaltsame Mittel in Aussicht zu nehmen.

2. Hälfte März. (Budget.) Der Budgetanschlag für 1890 wird veröffentlicht.

Derselbe beträgt 321,092,479 Frcs., 631,157 Frcs. weniger, als im laufenden Jahre.

Anfang Mai. (Sozialistischer Hochverratsprozeß.) Vor dem Hennegauer Schwurgericht beginnt ein Prozeß gegen 28 belgische Sozialistenführer wegen Hochverrats.

Die Verteidigung behauptet, daß das angebliche Komplott zur Revolutionierung Belgiens ein Polizeikniff des Minister-Präsidenten Beernaert, des Ministers des Innern Devolder und des Leiters der Staatspolizei Gautier de Raffe sei und verlangt die Vorladung dieser drei als Zeugen. Aus den weiteren Verhandlungen ergibt sich dann, daß die Unruhen in der That durch Lockspitzel der Regierung angezettelt worden sind. Einer der Hauptführer im Arbeiteraufstande war ein von der belgischen Regierung gedungener Spion. Ein an die Arbeiter gerichtetes revolutionäres Manifest wurde erst dann veröffentlicht, nachdem der Sektionschef des Ministeriums des Innern es gelesen hatte. Auf Verlangen der Verteidigung wird dieser zwecks Zeugenaussage verhaftet.

Digitized by Google

Die Angeklagten werden freigesprochen; der Spitzel Pourbaix verurteilt.

4. Mai. (Senatswahl.) Bei der in Tournai stattgehabten Senatswahl wird an Stelle des mit Tod abgegangenen, der klerikalen Partei angehörigen bisherigen Senators der Kandidat der Liberalen van Leerberghe, mit 1703 Stimmen gewählt, der Kandidat der Klerikalen, Stienon, erhielt nur 1414 Stimmen.

Anfang Juli. (Kartell der liberalen Parteien.) Die beiden liberalen Parteien, die Gemäßigten und die Fortschrittler, versöhnen sich nach langjährigem Hader zwecks gemeinsamer Bekämpfung der herrschenden klerikalen Regierung.

Die Versöhnung wird durch ein großes Fest in Brüssel besiegelt, woran gegen 15,000 Personen teilgenommen haben sollen.

Infolge dieses Bündnisses wird in Brüssel bei einer Nachwahl der Radikale Janson gewählt.

20. Oktober. (Liberales Banket.) Die liberale Partei veranstaltet ein Banket zur 100jährigen Feier der Lütticher Revolution von 1789.

Frère Orban, der Führer der liberalen Partei, hält dabei eine Rede, in welcher er sagt: Die Revolution habe zum größten Teile, was sie versprochen, gehalten, dagegen habe die Kirche ihre Aufgabe nicht erfüllt. In Belgien genieße die Kirche eine bevorzugte Stellung, die sie aber mißbrauche. Die großen Städte müßten von den Liberalen erobert und dazu das Wahlsystem geändert werden, welches jetzt die Mehrzahl der berufenen Wähler des Wahlrechts beraube. Zum Schluß richtet Frère Orban eine dringende Mahnung zur Eintracht an alle liberalen Parteien.

23. Oktober. (Mausergewehr.) Der König unterzeichnet den Erlaß, durch den das Mausergewehr (Kaliber 7,65 mm, Modell 1889) eingeführt wird.

2. Hälfte Oktober. (Schulwesen.) Von der klerikalen Mehrheit der Kammern war im Jahre 1884 ein Schulgesetz eingeführt worden, durch welches die Errichtung und Erhaltung der öffentlichen Volksschulen dem Belieben der Gemeinde anheimgegeben wurde.

Es ergibt sich jetzt, daß infolge dieses Gesetzes in 247 Ortschaften durch Gemeinderatsbeschluß die staatlichen Volksschulen gänzlich aufgehoben und durch Privatschulen ersetzt worden sind, welche größtenteils von kirchlichen Genossenschaften geleitet werden.

1. Hälfte November. (Allgemeines Stimmrecht.) Von den Studierenden wird der Kammer eine Petition zu Gunsten der Einführung des allgemeinen Stimmrechts eingereicht. Gegen 200

Digitized by Google

Studierende hatten sich persönlich nach dem Kammerpalaste begeben, um dieselbe zu überreichen.

2. Hälfte November—Dezember. (Der Polizeidirektor Gauthier de Rasse) wird plötzlich seines Amtes entsetzt, weil er Lockspitzel in seinem Dienste verwendet habe.

Indes stellt sich alsbald heraus, daß diese Lockspitzel von der Regierung selbst der Verwaltung Gauthiers ohne dessen Wissen zugeführt worden waren, der das Treiben, sobald er es durchschaute, aufdeckte und deshalb von der Regierung fallen gelassen wird. In der Kammer wird von der liberalen Minorität eine Interpellation betr. die Amtsentsetzung eingebracht, die zu stürmischen Szenen führt, ohne daß indes bei der starken Majorität, über die die Regierung verfügt, die Maßregelung aufgehoben wird.

XI.

Niederlande.

26. März. (Krankheit des Königs und Regentschaft.) Das Leiden König Wilhelms, welches schon in den vorhergehenden Jahren wiederholt zu Besorgnissen Veranlassung gegeben hatte (vgl. Gesch.-Kal. 1888 S. 371 f. die Notiz betr. Einsetzung der Regentschaft) tritt in dem neuen Jahre mit erhöhter Heftigkeit auf. Im Laufe des März steigert sich die Gefahr in einem solchen Maße, daß sich am 26. März der Ministerpräsident gezwungen sieht, der Kammer mitzuteilen, der Ministerrat habe sich tags vorher in dem Beschlusse geeinigt, daß der König außer stande sei, die Regierung zu führen. Dieser Beschluß sei dem Staatsrate mitgeteilt worden und werde dessen Entschließung erwartet.

2. April. (Einsetzung einer Regentschaft.) In der Sitzung der Generalstaaten verliest Premierminister Mackay den Bericht der Leibärzte des Königs über den Krankheitszustand des Monarchen.

In demselben heißt es, daß das chronische Leiden des Königs (Diabetes und Nierenentzündung) demselben nicht erlaubten, sich mit den Regierungsangelegenheiten zu beschäftigen. Wissenschaft und Erfahrung gestatteten nicht, eine baldige Veränderung in dem Zustande des Königs anzunehmen.

Digitized by Google

Ob derselbe überhaupt wieder soweit hergestellt werden könne, um die Regierung weiter zu führen, lasse sich nicht absolut feststellen. Nachdem der Staatsrat den Premierminister persönlich gehört und von dem Berichte der Aerzte Kenntnis genommen habe, sei vom Ministerrate die Einberufung der Generalstaaten für dringend befunden worden. Der Minister fügte hinzu, das Ministerium sehe keinen Grund, einen Beschluß der Generalstaaten noch weiter hinauszuschieben.

Am Tage darauf wird in Uebereinstimmung mit dem Berichte des Staatsrates die Notwendigkeit der Einsetzung einer Regentschaft beschlossen, da es dem König unmöglich sei, die Regierung weiter zu führen.

Gegen Ausgang des Monats bessert sich der Zustand des Königs indessen derartig, daß er Anfang Mai die Regierung wieder übernimmt.

Monat April—Mai. (Luxemburg: Regentschaft Herzog Adolfs von Nassau.) Nachdem die Aerzte König Wilhelm von Holland für regierungsunfähig erklärt (vgl. Niederlande 2. April), verliest Staatsminister Eyschen in der Deputiertenkammer eine Botschaft des Herzogs von Nassau, in welcher derselbe sich bereit erklärt, gemäß den Bestimmungen der Verfassung und der Hausgesetze die Regentschaft des Landes zu übernehmen. Die Botschaft des Herzogs lautet:

Meine Herren Abgeordneten! Art. 6 und 7 der Verfassung des Großherzogtums, sowie Art. 32 und 33 des Familienvertrages des nassauischen Hauses bestimmen, daß, wenn der König-Großherzog sich in der Unmöglichkeit befindet, zu regieren, es notwendig ist, eine Regentschaft einzusetzen, welche vom nächsten Agnaten des Herrschers ausgeübt werden soll. Seit länger als sechs Wochen ist Se. Majestät außer stande, sich mit der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten zu befassen: in den Niederlanden wurden daher von der niederländischen Regierung im Einverständnis mit dem Staatsrat die Maßregeln getroffen, welche zur Einsetzung einer Regentschaft notwendig sind. Die Regentschaft wurde durch einstimmiges Votum beider Kammern der Generalstaaten, welche im Kongreß versammelt waren, erklärt. Wir befinden uns in sehr traurigen und schmerzlichen Verhältnissen; aber nach der übereinstimmenden Ansicht der Regierung und des Staatsrats des Großherzogtums glaube ich, mich nicht der Pflicht entheben zu können, den Grundgesetzen des Hauses Nassau und Ihres Landes Gehorsam zu leisten, und ich verlange, in der Kammer den von Art. 8 der Verfassung bestimmten Eid abzulegen. Nach Einsicht der Ihnen durch die Regierung vorzulegenden Stücke möge die Kammer dem gegenwärtigen Schreiben die nötige Folge geben.

Die Kammer tritt darauf in den Abteilungen zusammen, um eine Prüfung der in Frage kommenden Aktenstücke vorzunehmen.

Nach Wiederaufnahme der Sitzung verliest der Vorsitzende folgende Erklärung:

„Die Deputiertenkammer konstatiert aus den vorgelegten Dokumenten, daß der König regierungsunfähig ist, daß gemäß der Verfassung eine Re-

Digitized by Google

gentschaft notwendig ist, sowie daß nach dem Familienvertrage die Regentschaft rechtlich dem Herzoge von Nassau zufällt und erklärt sich bereit, den verfassungsmäßigen Eid des Herzogs entgegenzunehmen."

Da niemand das Wort begehrt, wird zur namentlichen Abstimmung geschritten und die Erklärung gutgeheißen. Der Vorsitzende verliest darauf folgende Erklärung:

„Die Kammer schließt sich den von der Regierung ausgedrückten Gefühlen an und bedauert, in die grausame Notwendigkeit versetzt zu sein, die oben votierte Maßregel treffen zu müssen einem Fürsten gegenüber, dessen Herrschaft vierzig Jahre gedauert und dem Lande Jahre des Gedeihens, des Glückes und der Freiheit verschafft hat."

Sodann benachrichtigt der Staatsminister Eyschen die Kammer, daß der Regent nächsten Donnerstag den Eid abzulegen wünsche.

Am 11. April leistet Herzog Adolf von Nassau in feierlicher Kammersitzung den Eid als Regent des Großherzogtums Luxemburg.

In seiner Anrede an den Herzog betont der Präsident Servais, die Kammer schätze sich glücklich, die durch die Krankheit des Großherzogs nötig gewordene Regentschaft durch einen Fürsten ausgeübt zu sehen, den enge Bande an das regierende Haus knüpften und dessen hochherzige Gesinnungen dem Luxemburger Volke höchst wertvolle Bürgschaften gäben. Der Präsident verliest darauf die Eidesformel in französischer Sprache. Dieselbe lautet: „Je jure fidélité au Roi-Grand Duc; je jure d'observer la constitution et les lois du pays, ainsi Dieu me soit en aide." Der Herzog leistet den Eid, worauf der Präsident mit den Worten schließt: „Indem wir Ihren Eid entgegennehmen, Monseigneur, bitten wir gelegentlich des Aktes, der Ihnen die Regentschaft und die höchste Gewalt im Großherzogtum verleiht, unsere aufrichtigsten Glückwünsche entgegenzunehmen. Wir hoffen zuversichtlich, daß die Leitung der Geschäfte durch Eure Hoheit dem Lande vorteilhaft sein wird." Nach der Ansprache übergibt der Staatsminister Eyschen dem Regenten die Erwiderungsrede, welche derselbe stehend verlas. Die Rede hat folgenden Wortlaut:

„Ich danke dem Herrn Präsidenten für seine herzlichen Worte, Ich danke ihm besonders für die Versicherung der Treue, der Anhänglichkeit des Luxemburger Volkes an Seine Majestät den König-Großherzog und das Haus Oranien-Nassau. Solche Gefühle ehren ebensosehr das Land, das sie hegt, als die Fürsten, die sich derselben würdig zu machen verstanden haben. Mit bewegtem Herzen übernehme Ich heute die Zügel der Regierung aus der dahinsinkenden Hand unseres tiefbetroffenen Fürsten, Meines Verwandten und Jugendgenossen, der das Opfer eines unerbittlichen Geschickes geworden ist, nachdem er vierzig Jahre lang sein Volk auf der Bahn der Freiheit und des Glückes geführt hat. Die schwere Bürde der Regentschaft, welche Ihre Verfassung und die Gesetze Meines Hauses Mir auferlegt haben, übernehme Ich mit der Zuversicht, daß alle diejenigen, welche bislang so erfolgreich an der Führung der Landesgeschäfte mitgewirkt haben, Mir fürderhin in demselben Maße ihre Mithilfe gewähren werden. Im Verein mit Ihnen, meine Herren Deputierten, und mit den übrigen Organen der öffentlichen Gewalt werde Ich unserm verehrten Fürsten dienen, treu und loyal, in achtungsvoller Anerkennung der Konstitution und der Landesgesetze, deren maßvolle Ausführung unsere öffentliche Wohlfahrt in so wirksamer Weise gefördert hat. Von heute ab, meine Herren, bin Ich, wie Sie Luxemburger aus ganzem Herzen. Ich hege den einzigen Wunsch, mit Ihnen vereint an

Digitized by Google

der moralischen und materiellen Weiterentwickelung unseres gemeinsamen Vaterlandes, an der Aufrechterhaltung seiner freien Institution, sowie an der Befestigung seiner Autonomie und seiner Unabhängigkeit zu arbeiten. Ich werde damit übrigens nur Meine Pflicht erfüllen. Das Pflichtgefühl, meine Herren, ist von jeher der Leitstern, der oberste Grundsatz des Hauses Nassau gewesen, wie eine langjährige Erfahrung es Ihnen beweist. Die Pflicht, die Ich übernommen, — es drängt Mich, es Ihnen zu sagen, — steht in vollem Einklang mit Meinen innigsten Wünschen und Bestrebungen. Ich vermag diese Gesinnung wohl nicht besser zum Ausdruck zu bringen, als durch die alte Devise des Hauses Oranien-Nassau, welche Se. Majestät der König und Ich vor mehr denn 30 Jahren für den den beiden Zweiglinien unseres Namens gemeinsamen Orden des Goldenen Löwen erwählt, welche Sie so oft in begeistertem Jubel begrüßt haben, und welche in diesem Augenblicke ein Lobspruch auf die Vergangenheit sowohl, als eine Bürgschaft für die Zukunft ist: „Je maintiendrai!"

Bei den Stellen, daß der Herzog ein ebenso guter Luxemburger sei, wie die Luxemburger selbst, daß er stets die Wahrung der Neutralität im Auge haben werde und daß sein Leben den Traditionen des Hauses Oranien-Nassau gemäß dem allgemeinen Wohl des Vaterlandes gewidmet bleibe, ertönten sowohl im Saale wie von den Tribünen begeisterte Hochrufe, die sich am Schlusse erneuerten, worauf der Herzog, indem er die Hand erhob, rief: „Vive le Roi!" Fortdauernde Hochrufe begleiteten den Regenten, als er den Saal verließ.

Bei dem nach der Eidesleistung den Mitgliedern der Deputiertenkammer gegebenen Banket bringt der Herzog folgenden Toast auf den König aus:

„Wir wollen unsere Gläser mit der Bitte leeren, daß die Vorsehung dem König-Großherzog Kraft geben möge, die grausamen Leiden zu ertragen, mit denen sie ihn heimgesucht, und seine kostbaren Tage noch weiter zu verlängern."

Bald nach diesem Toast trinkt der Herzog mit folgenden Worten auf das Wohl des Landes:

„Es sind 23 Jahre her, seitdem ich Mein Vaterland verlor. Ich finde heute ein neues bei Ihnen. Ich trinke auf dessen Glück und Gedeihen und bitte, Gott möge Mir Einsicht und Kraft geben, alle Zeit den Weg zu finden und einzuhalten, welcher zum Wohl des Landes führt. Ich leere Mein Glas bis auf den letzten Tropfen und will Ihnen einige Worte sagen, die sicher in Ihren und aller Luxemburger Herzen wiederklingen: Mir wellen bleiwen, wat mir sin."

Der Herzog teilt den europäischen Höfen insgesamt den Antritt der Regentschaft mit. Von den ihm daraufhin zugehenden Antworten ist mit Rücksicht auf die weitere Entwicklung der Dinge von wesentlichstem Interesse die Kaiser Wilhelms. Dieselbe lautet:

„Infolge der zu Meinem Bedauern eingetretenen Verhinderung des Großherzogs, Sr. Majestät des Königs der Niederlande, sind Ew. Hoheit als nächster Agnat zur einstweiligen Ausübung der Regierungsrechte im Großherzogtum berufen worden. Indem Ich zu Gott hoffe, daß die Ew. Hoheit betrübende schwere Krankheit des Königs-Großherzogs bald eine günstige Wendung nehmen und ihm die Uebernahme der Regierung wieder gestatten werde, ist es Mir Bedürfnis, Ew. Hoheit Meine freundschaftliche

Digitized by Google

Gesinnung und den Wunsch auszusprechen, daß während der Regentschaft die jetzigen herzlichen Beziehungen zwischen Meiner und der Großherzoglichen Regierung fortbestehen mögen." Wilhelm."

Als am Ausgang des April wider Erwarten das Befinden des Königs von Holland sich wesentlich bessert, richtet der Herzog ein Schreiben an ihn, in welchem er sich bereit erklärt, die Regentschaft abzugeben, sobald der König sich kräftig genug fühle, die Regierung zu übernehmen.

Als Antwort darauf trifft am 1. Mai ein Brief mit der Unterschrift des Königs an den Herzog ein, in welchem derselbe dem Herzog für die Uebernahme der Regentschaft dankt und zugleich ankündigt, daß er selbst vom 3. d. M. die Regierung des Großherzogtums wieder übernehmen werde.

Am 3. gibt die Kammer einstimmig die Erklärung ab, daß die Regentschaft ihr Ende erreicht habe, da der König die Ausübung der Gewalt im Großherzogtum wieder übernehme und beschließt alsdann eine Adresse an den König. Hierauf beantragt der Präsident eine Dankadresse an den Herzog. Diese lautet in der Hauptstelle:

„Ew. Hoheit haben der Bevölkerung Gefühle der Zuneigung und Verehrung eingeflößt, welche nicht erlöschen werden. Ew. Hoheit haben die politische Lage des Großherzogtums, besonders den Charakter dessen Autonomie wunderbar erfaßt. Obschon während mehrerer Jahrhunderte anderen Ländern zugehörig, hat das Großherzogtum ein eigenes Leben gelebt, seine Sitten und Neigungen bewahrend. Der Londoner Vertrag hat diesen Antecedentien gleichzeitig mit den Friedensinteressen providentiell Rechnung getragen. Seither sind wir im Besitze der Autonomie, die keinem unserer mächtigen Nachbarn mißfallen kann. Unser letzter Wunsch bei der Abreise Ew. Hoheit ist, möge Gott Ihre und Ihrer Erlauchten Familie Gesundheit schützen."

Am Tage darauf verläßt Herzog Adolf das Großherzogtum.

12. Mai. (Vierzigjähriges Regierungsjubiläum des Königs.) Dasselbe wird festlich begangen. König Wilhelm erläßt eine Proklamation,

in welcher er die Hoffnung ausdrückt, sein Volk könne bezeugen, daß er seine Versprechungen immer und zu jeder Zeit gehalten habe. Mit innigem Dankgefühl gegen Gott, durch dessen Gnade das alte Band zwischen Oranien und den Niederlanden wieder hergestellt sei, blicke er auf die Vergangenheit zurück. Die Erinnerung an dieselbe sei die beste Gewähr, daß auch in Zukunft Oranien und die Niederlande in Eintracht stark und frei seien.

1. Hälfte Mai. (Umgestaltung des Militärdienstes.) Die Königliche Kommission zur Vorbereitung der gesetzlichen Umgestaltung des Militärdienstes veröffentlicht ihren Bericht.

In demselben wird für das stehende Heer als Minimum eine Stärke

Digitized by Google

von 110,000 Mann vorgeschlagen, für die in Landwehr umgestalteten Bürgergarden eine solche von 50,000 Mann und eine Reserve. Der persönliche Militärdienst (von welchem für Geistliche und in besonderen Fällen Befreiung stattfindet) soll vom 20. bis 40. Lebensjahre dauern, und zwar 8 Jahre im stehenden Heere, 5 Jahre in der Landwehr und 7 Jahre in der Reserve. Das jährliche Kontingent beträgt 15,000 Soldaten. Die dadurch erwachsende Erhöhung den Jahresausgaben wird auf 650,000 fl. veranschlagt. In Friedenszeiten soll nur ein Teil der Militärpflichtigen unter den Waffen sein; Befreiungen vom Militärdienst finden statt wegen körperlicher Gebrechen, sodann für den einzigen Sohn in der Familie und bei mehreren Brüdern für die Hälfte derselben.

2. Hälfte Mai. (Wahlen für die Provinzial-Staaten.) Als Resultat der Stichwahlen für die Provinzial-Staaten ergibt sich: die liberalen Sitze haben sich von 342 auf 326 vermindert, die antiliberalen von 241 auf 257 vermehrt.

18. September. (Thronrede.) Die Session der General-Staaten wird vom Minister des Innern, Baron Mackay, mit einer Thronrede eröffnet, in welcher es heißt:

„Die enthusiastische Weise, in welcher das Regierungs-Jubiläum des Königs begangen worden sei, zeuge von den unauflöslichen Banden, welche das Haus Oranien mit den Niederlanden verknüpften. Die Beziehungen der Niederlande zu den auswärtigen Mächten seien die freundschaftlichsten. Zur Beseitigung von Ungewißheiten über den Lauf und die Absteckung der Grenzen in Surinam und Borneo seien Verhandlungen eingeleitet. Die allgemeine Lage der Industrie, des Handels und der Schiffahrt habe sich gebessert, der Zustand der Finanzen sei ein befriedigender. Als Vorlagen werden angekündigt eine Abänderung des Zolltarifs auf der Basis von ad valorem-Zöllen, die Einführung des obligatorischen Militärdienstes, eine Reorganisation der Post- und Eisenbahnverwaltung. In Bezug auf Atchin wird gesagt, der Widerstand einiger Häuptlinge habe zur Wiederaufnahme der Waffen genötigt, es mache sich indes bereits seitens der Eingeborenen die Geneigtheit zur Annährung und Unterwerfung bemerkbar. Zur Hebung der Verhältnisse in Surinam seien verschiedene Maßregeln in Aussicht genommen."

25. September ff. (Streik.) In Rotterdam bricht unter den Hafenarbeitern ein Streik aus. Derselbe dehnt sich nach ein paar Tagen bereits auf ca. 5000 Mann aus. Die Streikenden teilen sich alsbald in zwei Lager, ein sozialistisches und eines, welches auf friedlichem Wege Besserung seiner Zustände erhofft. Von dem Leiter des Londoner Dockstreiks, Burns, erhalten die Streikenden 3000 Gulden.

5. Dezember. (Kammer: Kolonial- und auswärtige Politik.) In der Kammer erklärt der Minister des Auswärtigen, Hartsen, bei der Beratung seines Etats, daß zu einer endgiltigen Lösung der Frage betreffs Feststellung der Grenzen in Borneo Aussicht sei. Was die Beziehungen Hollands zu Deutschland anbetreffe, so seien dieselben vorzüglich.

Digitized by Google

6. Dezember. (Unterrichtspolitik.) Die erste Kammer nimmt mit 31 gegen 18 Stimmen einen Gesetzentwurf, betreffend die Revision des Gesetzes über den Primär-Unterricht und die Subventionierung der konfessionellen Schulen an.

2. Hälfte Dezember. (Luxemburg: Grundsteuerreformprojekt.) In der Kammer kommt es zu einer lebhaften Auseinandersetzung des Ministerpräsidenten Dr. Eyschen mit den Agrariern infolge eines Antrages der letzteren auf Herabsetzung der Grundsteuer um 25 Prozent.

Die Debatte hierüber nimmt schließlich einen so heftigen Charakter an, daß der Ministerpräsident die Vertrauensfrage stellt. Trotz der Unterstützung der liberalen Partei — deren Mitglieder in der Mehrzahl Großindustrielle sind — gelingt es den Agrariern nicht, mit ihrer Forderung durchzudringen. Die Einführung eines entsprechenden Gesetzes hätte zur Folge gehabt erstens eine Verminderung der Einnahmen für 1890 um 165,000 Francs und zweitens die Entziehung des Wahlrechtes für 1893 Wähler infolge der Herabsetzung ihres Census.

XII.

Dänemark.

1. April. Der Reichstag wird geschlossen, ohne daß ein Einverständnis der Kammern bezüglich des Bugets erzielt wird. Der König ermächtigt die Regierung, die bestehenden Steuern fortzuerheben.

Auf Grund des am 1. ds. verfassungswidrig oktroyierten Finanzgesetzes wird der Kriegsminister zu verschiedenen Ausgaben ermächtigt, welche nicht gleichmäßig von beiden Häusern des Reichstags bewilligt sind, u. a. 861,107 Kr. für das Gendarmeriekorps, 230,000 Kr. und 250,000 Kr. für Artilleriezwecke, 2,578,000 Kr. für Ersatzgeschütze für die Seebefestigung u. s. w. In gleicher Weise wird der Marineminister zu außerordentlichen Ausgaben von 1,595,315 Kr. ermächtigt.

8. Oktober. (Budget.) Die Budgetvorlage weist an Einnahmen 55,000,000, an Ausgaben 59,000,000 Kronen auf. Das Defizit von ca. 4,000,000 ist durch neue Eisenbahnanlagen veranlaßt.

Digitized by Google

22. Oktober. (Biersteuer.) Der Finanzminister bringt im Folkething eine Vorlage ein,

nach welcher eine Biersteuer von 7 Kronen per Tonne oder 2 Oere per Halbflasche erhoben werden soll. Der Minister führt aus, daß sich der Ertrag aus dieser Steuer auf ca. 11 Millionen belaufen werde, wovon 4¼ Millionen, mit etwa 2 Kronen per Kopf, unter die Kommunen verteilt werden würden. Bei Annahme des Gesetzes würde er eine Zollreform beantragen, nach welcher der Kaffeezoll ermäßigt, der auf Wein und Spirituosen aber erhöht werden solle.

2. Hälfte Oktober. (Verfassungskonflikt.) In dem Folkething geht die Opposition gegen das Ministerium Estrup in zwei Gruppen auseinander, welche zwar in den Zielen, aber nicht in den Mitteln der Bekämpfung des Ministeriums einig sind.

Am 25. beantragt der Abgeordnete von Holstein-Ledreborg das provisorische, ohne Genehmigung des Reichstages erlassene Budget an einen Ausschuß zu verweisen. Der Antrag wird angenommen. Der Abgeordnete Berg beantragt darauf ein Mißtrauensvotum gegen das Ministerium. Der Antrag Bergs wird mit 64 gegen 11 Stimmen abgelehnt.

1. November. (Neue Zollvorlage.) Eine vom Finanzminister Estrup im Reichstage eingebrachte neue Zollvorlage

führt Zollfreiheit ein für Kohlen (jetzige Erträge des Kohlenzolles eine Million), für Kaffee (jetziger Zollertrag 3 Millionen), für Reis (jetziger Ertrag ½ Million), für Thee (jetzt ⅕ Million), für Salz (jetziger Ertrag 400,000 Kronen), für Thran und rohes Eis; ermäßigt soll der Zoll auf Petroleum werden, der Mindererertrag hieraus wird auf 800,000 Kronen geschätzt. Erhöht sollen werden die Zölle auf Wein, Spirituosen, Bier, Tabak, Obst, Spargel, Blumen, Spezereien, Kakes, Cacao. Die Mindereinnahme infolge der Zollveränderungen wird im ganzen auf 3½ Millionen Kronen geschätzt.

2. Hälfte November. (Spaltung in der Sozialdemokratie.) Es bildet sich ein schroffer Gegensatz zwischen den gemäßigten und den radikalen Elementen der Sozialdemokratie aus, infolgedessen der Redakteur des die Minderheit vertretenden radikalen Parteiorgans aus dem gemeinsamen „Bunde" ausgestoßen wird.

2. Hälfte November. (Verfassungsverletzung.) Der Geschäftsausschuß des Folkethings bezeichnet in seiner Mehrheit die Gefangensetzung des Oppositionsführers Hörup, der vom Höchstengericht verurteilt und trotz seiner Eigenschaft als Mitglied des Folkething gefangen gesetzt worden, als „Rechts- und Verfassungsverletzung".

Anfang Dezember. (Heeresgesetznovelle.) Der Kriegsminister legt dem Reichstage eine Novelle zu dem Heeresgesetze vom 6. Juli 1867 vor.

Sie bezweckt einige Veränderungen und geringe Vermehrungen gewisser Armeeteile. Eine Vermehrung der Gesamtstärke des Heeres ist eigentlich

Digitized by Google

nicht möglich, denn nach dem § 9 des angeführten Gesetzes soll die ganze taugliche Mannschaft jährlich ausgehoben, und was davon nicht zur Flotte, zur Reiterei, zur Artillerie und so weiter, deren Zuwachs bestimmt ist, genommen wird, soll der Infanterie zugeteilt werden. Das vorgelegte Ergänzungsgesetz erhöht die Landwehrbataillone der zwei seeländischen Brigaden auf sechs Kompanien und trifft Veränderungen in den Uebungen der Landwehr. Forthin sollen bei jedem Infanterie-Bataillon und bei jedem Reiter-Regiment drei Landwehroffiziere stets im Dienste sein.

2. Hälfte Dezember. (Ministerwechsel.) Die „Frankf. Ztg." meldet,

„es werde der Minister des Aeußern Rosenörn-Lehn nach Neujahr vom Amte zurücktreten und der Kultusminister Scavenius den Posten übernehmen.

XIII.

Schweden und Norwegen.

17. Januar. (Schweden: Eröffnung des Reichstags.) Der Reichstag wird mit einer Thronrede eröffnet, in der die Freude über den Besuch des deutschen Kaisers ausgesprochen wird.

Unter den angekündigten Gesetzvorlagen befinden sich Maßregeln betreffs Arbeiterversicherung. Der Ueberschuß des Budgets beläuft sich auf etwa 10 Millionen Kronen, hauptsächlich durch die Zolleinnahmen bedingt.

8. Februar. (Norwegen: Eröffnung des Storthing.) Der Storthing wird mit einer Thronrede eröffnet.

Dieselbe kündigt die Vorlegung von Gesetzentwürfen an betreffend die Erweiterung der Wirksamkeit der Staatsbanken, die Volksschulen, die Handels- und Schiffsregister, die Aufsicht über die Arbeiten in den Fabriken, die Arbeitszeit in den verschiedenen Industriezweigen. Das Budget giebt den Ueberschuß auf 200,000 Kronen an.

25. Februar. (Norwegen: Mißtrauensvotum gegen die Regierung.) Im Storthing bringt Abg. Berner eine Interpellation zur Verhandlung des Inhalts:

„Im Hinblick auf das Ergebnis der Wahlen, welches beweist, daß die überwiegende Majorität des Storthings kein Vertrauen zur Regierung hat, spricht dasselbe die Ansicht aus, daß das Wohl des Landes erfordert, daß die Regierung Sr. Majestät dem Könige anempfiehlt, die Leitung des Landes anderen Händen anzuvertrauen."

Doch wird über diesen Antrag mit 71 gegen 39 Stimmen zur Tagesordnung übergegangen, weil für die Mehrheit, wie Abg. Stang erklärt, der geeignete Zeitpunkt, das Ministerium Sverdrup zu stürzen, noch nicht gekommen sei.

Digitized by Google

6. März. (Schweden: Seine Stellung zu Deutschland.) In der zweiten schwedischen Kammer bringt der Deputierte Bexell eine Interpellation ein, die dahin geht,

„ob ein mündliches oder schriftliches Uebereinkommen mit dem Deutschen Reiche getroffen oder in Aussicht genommen sei betreffs der Haltung Schwedens während eines eventuellen Krieges zwischen Deutschland und einer anderen Macht und ob diese Haltung von den strengen, unparteiischen Regeln der Neutralität abweiche.

Doch lehnt die Kammer nach einigen Tagen die Besprechung der Interpellation ab.

26. April. (Schweden: Deutscher Handelsvertrag.) In der zweiten Kammer wird vom Abgeordneten Bexell der Antrag auf Kündigung des Handels- und Schifffahrtsvertrages mit Deutschland eingebracht. Die Beratung des Antrags wird indes, weil dieser zu spät eingebracht worden sei, verweigert.

14. Mai u. ff. (Schweden: Sozialistengesetz.) Die erste Kammer nimmt ein Sozialistengesetz mit 83 gegen 25 Stimmen an. Dagegen nimmt die zweite Kammer das Gesetz nur in eingeschränkter Form mit 114 gegen 95 Stimmen an. Da die Kammern ungleiche Beschlüsse gefaßt haben, fällt die Regierungsvorlage weg, wenn nicht eine vollständige Einigung zwischen den Kammern erreicht wird. Infolgedessen schließt sich die erste Kammer der Einschränkung an. Diese lautet nach der „Köln. Ztg." auf Wegfall der Strafbestimmungen gegen diejenigen, „welche zu Handlungen verleiten, die Drohungen gegen die gesellschaftliche Ordnung enthalten oder Gefahr für deren Bestehen mit sich führen".

Anfang Juni. (Schweden: Minister des Auswärtigen, Graf Ehrenswärd) nimmt seinen Abschied wegen der maßlosen Angriffe, die das Ministerium wegen der Zurückhaltung des schwedisch-norwegischen Gesandten in Paris von den offiziellen Ausstellungsfeierlichkeiten erfährt.

27. Juni. (Norwegen: Mißtrauensvotum gegen die Regierung.) Im Storthing bringt der Advokat Stang folgenden Antrag ein:

„Das Storthing hält es für seine Pflicht, vor seinem Auseinandergehen als seine Ansicht auszusprechen, daß der gegenwärtigen Regierung das erforderliche Ansehen, sowie die Unterstützung der Nationalversammlung und der Bevölkerung fehle, um die Angelegenheiten des Landes in einer glückbringenden Weise wahrzunehmen."

Infolge des Mißtrauensvotums kommt es zur Demission des Ministeriums.

12. Juli. (Norwegen: Neues Kabinet.) Es konstituiert

Digitized by Google

sich ein neues gemäßigt-konservatives Ministerium Stang, das folgendermaßen zusammengesetzt ist:

Ministerpräsident Emil Stang; Staatsminister bei der Stockholmer Abteilung Assessor Gram; Kultusminister der bisherige Schuldirektor Bonnevie; Finanzminister Rygh, bisher Bürgermeister von Christiania; Assessor Noll, Justizminister; Thorne, Minister des Innern; Birch-Reichenwald Arbeitsminister; Hoff, Verteidigungsminister.

Der König hatte an den zurückgetretenen Ministerpräsidenten Sverdrup unter dem 8. Juli ein Schreiben gerichtet, in welchem es unter anderem heißt:

„Ich habe gewissenhaft erwogen, wie ich unter den gegenwärtigen Verhältnissen das Recht am richtigsten anwende, das der § 12 des Grundgesetzes in meine Hand gelegt hat. Ich erkenne nicht, daß eine etwaige Tagesordnung seitens des Storthings dieses Recht grundsätzlich beschränkt, während ich aufrichtig bedauere, daß eine solche Tagesordnung vorgelegen hat infolge des Ganges der Begebenheiten und trotz meiner unablässigen Bestrebungen in versöhnender Richtung. Aber da meine konstitutionellen Ratgeber sich wegen der Lage sämtlich als aufgefordert angesehen haben, ihre Abschiedsgesuche einzureichen, ist dies eine Sache, der ich große Bedeutung beilegen muß. Nachdem ich jetzt hier an Ort und Stelle die Verhältnisse untersucht und dadurch eine klarere Auffassung dessen gewonnen habe, was unter den obwaltenden Umständen ausführbar und zweckmäßig ist, bin ich zu der Ueberzeugung gekommen, daß ich meine Pflicht am besten erfülle, wenn ich das Abschiedsgesuch des Staatsrates genehmige."

Der erste Abschnitt des vom König angezogenen § 12 des norwegischen Grundgesetzes besagt folgendes: Der König wählt selbst einen Rat von norwegischen Bürgern, die nicht jünger als 30 Jahre sind. Dieser Rat soll aus zwei Staatsministern und wenigstens sieben anderen Mitgliedern bestehen.

12. Oktober. (Schweden: Ministerwechsel.) Der Staatsminister Baron Bildt, der Chef des Departements des Innern, Krusenstjerna, und der Staatsrat Lovén treten von ihren Aemtern im königlichen Staatsrate zurück.

Der Minister des Aeußeren, Baron Akerhjelm, wird zum Staatsminister, Graf Lewenhaupt, bisher Gesandter in Paris, zum Minister des Aeußern, der Provinz-Gouverneur Groll zum Chef des Departements des Innern und der Sekretär des Reichsschulden-Kontors Wickblad zum Staatsrat, ferner der abgetretene Departementschef Krusenstjerna zum Generalpostdirektor und der bisherige Staatsrat Lovén zum Präsidenten des Kammergerichts ernannt.

2. Hälfte Dezember. (Norwegen: Landesverteidigungsbewegung.) In Norwegen entwickelt sich ziemlich plötzlich eine lebhafte Bewegung zu Gunsten der Landesverteidigung.

Während die Sozialdemokratie des Landes diese Stärkung der Wehrkraft hauptsächlich gegen sich gerichtet glaubt, erklärt der politisch eifrig thätige Dichter Björnson, daß die Bewegung ausschließlich gegen Schweden gerichtet sei.

Digitized by Google

XIV.

Rußland.

1. Hälfte Januar. (Antideutsche Maßregel.) Das ehemalige Stadthaupt von Reval, Greiffenhagen, welcher wegen Nichterfüllung der Verordnung bezüglich Gebrauches der russischen Sprache auf kaiserlichen Befehl von seinem Amte entfernt, vom estländischen Oberlandgerichte jedoch freigesprochen wurde, wird von dem Senate zur Ausschließung aus dem Dienste verurteilt.

12. Januar. (Reichsbudget.) Es wird das Reichsbudget pro 1889 veröffentlicht.

In demselben sind die ordentlichen Einnahmen auf 861,300,000 Rbl., die transitorischen auf 4,100,000 Rbl., die außerordentlichen auf 9,300,000 Rbl., die freie Reichskassen-Baarschaft auf 20,300,000 Rbl. angegeben. Demnach betragen die Gesamteinnahmen 895,100,000 Rbl. Die ordentlichen Ausgaben sind mit 856,800,000 Rbl, die transitorischen mit 4,100,000 Rbl., die außerordentlichen (für Eisenbahnen und Häfen mit 34,200,000 Rbl. vorgesehen. Insgesamt betragen die Ausgaben 895,100,000 Rbl. Die ordentlichen Einnahmen überwiegen die ordentlichen Ausgaben um 4,500,000 Rbl.

13. Januar. (Heeresverstärkungen.) Eine kaiserliche Ordre bestimmt die Umwandlung der 20 im europäischen Rußland bestehenden Schützenbataillone und einiger Reserve-Infanteriebataillone in Regimenter zu zwei Bataillonen.

Mitte Januar. (Kaiser Alexander) dankt für die Neujahrswünsche der Stadt Moskau in einem Reskript an den Generalgouverneur Fürsten Dolgorukow, in dem es mit Bezug auf den Eisenbahnunfall bei Borki heißt:

„Gott hat gewollt, daß in dem Entsetzen über den Untergang, der uns gedroht und in der Freude über die Errettung vor uns und der ganzen Welt sich diejenigen Gefühle unbegrenzter Liebe und Ergebenheit des Volkes offenbaren, welche die Kraft Rußlands bilden, indem sie den Zaren und das Volk zur Arbeit und zu Thaten begeistern. Indem ich in das neue Jahr

Digitized by Google

eintrete mit dem erneuerten Glauben an das Walten der göttlichen Vorsehung über uns und dem geliebten Vaterlande, flehe ich zu Gott, er möge unsere Geschicke und Handlungen lenken zu seinem Ruhme und zum Wohle Rußlands."

2. Hälfte Januar. (Der „freie" Kosak Aschinow), welcher der Kiewer Jubiläumsfeier der orthodoxen Kirche beigewohnt hatte, taucht am Roten Meer auf, um dort oder am Golf von Aden eine russische Kolonie zu gründen.

Ursprünglich war das Reiseziel der Kolonisten Massaua. Als ihnen hier die Landung verboten wurde, wandten sie sich über Suakin nach der französischen Besitzung Obok. Aber auch hier wurde ihnen die Landung verboten. Die französische Regierung übersandte dem Gouverneur von Obok Verhaltungsmaßregeln, nach welchen derselbe ermächtigt wird, keinerlei bewaffnete Haufen landen zu lassen.

In der Folge gelingt es aber Aschinow doch, unerwartet in der Tadjurah-Bucht an einem Orte zu landen, der einem mit Frankreich in Vertrag lebenden kleinen Negerhäuptling gehört.

Hier kommt es zu Differenzen mit der Vertretung der französischen Regierung, so daß diese Waffengewalt gegen die Eindringlinge anwenden muß. (Vgl. Frankreich II. 28.)

22. Januar. (Ausländergesetz.) Ein kaiserlicher Ukas setzt die Anwendung des russischen Ausländergesetzes vom 14. März 1887 auf die ausländischen Montan-Industriellen des Zartums Polen fest.

Nach demselben sind letzteren Terrains zum Aufsuchen von Grubengütern hinfort nur auf eigenen Grundstücken anweisbar; diejenigen ausländischen Privat-Gesellschaften jedoch, welche vor dem 14. März 1887 solche Terrains oder ein Anrecht auf dieselben erhielten, behalten alle früheren Rechte hinsichtlich Enteignung von Grundstücken im angewiesenen Terrain, wie außerhalb desselben bei.

23. Januar. (Maßregelung evangelischer Geistlicher.) Das evangelisch-lutherische Generalkonsistorium in St. Petersburg eröffnet sämtlichen evangelisch-lutherischen Konsistorien Rußlands,

daß Se. Majestät der Kaiser auf den allerunterthänigsten Vortrag des Ministers des Innern am 22. Dezember 1888 befohlen habe, die livländischen evangelisch-lutherischen Prediger Harff zu Ascheraden und Porth zu Kokenhusen, welche auf Allerhöchsten Befehl vom 29. August 1888 ins Smolenskische Gouvernement unter polizeilicher Aufsicht auf zwei Jahre verschickt worden sind, von den von ihnen bekleideten Predigerstellen zu entsetzen mit dem Verbot, jemals solche Stellen in Livland, Estland oder Kurland zu bekleiden, jedoch mit Zugestehung des Rechts, nach Verbüßung der verhängten Strafe in den inneren Gouvernements eine Predigerstelle anzutreten für den Fall eines Wunsches der Eingepfarrten und Bescheinigung der Obrigkeit über die tadellose Führung dieser geistlichen Personen.

7. Februar. (Reform der Provinzial-Verwaltung.) Die russische St. Petersburger Zeitung erfährt, der Vorschlag des Ministers des Innern, Tolstoi, in der Gesetzvorlage über die Re-

Digitized by Google

form der Provinzialverwaltung (Beschränkung der Befugnisse der Semstwos; Einsetzung einer neuen Beamtenart, der „Bezirkschefs" mit diskretionärer Gewalt vgl. 1888 S. 379), habe die Genehmigung des Kaisers erhalten.

11. Februar. (Spracherlaß.) Der Kurator des Dorpater Lehrbezirks, Geheimrat Kapustin, veröffentlicht betreffs Einführuug der russischen Sprache als Unterrichtssprache in den baltischen Schulen einen sehr strengen Erlaß,

demzufolge alle Lehrer der Stadtelementarschulen, welche unfähig sind, den Unterricht in russischer Sprache zu erteilen, im August entlassen werden. Diejenigen Gymnasial-Lehrer, welche die russische Sprache nicht mehr zu erlernen fähig sind, dürfen nur noch 10 Stunden in der Woche Unterricht erteilen. Ferner wird angeordnet, die deutsche Privat-Adelsschule in Griva (Kurland) zu schließen.

Mitte Februar. (Türkische Kriegsentschädigung.) Der russische Gesandte in Konstantinopel, Nelidow, übermittelt der Pforte eine Note, worin neuerdings auf Zahlung der rückständigen Kriegsentschädigung gedrungen und deren Tilgung durch die Einnahmen aus der im März in Kraft tretenden neuen Gewerbesteuer vorgeschlagen wird. Ueber diese Note erhält die „Kölnische Zeitung" noch folgende Mitteilung:

Das neue Schriftstück unterscheidet sich von seinen Vorgängern wesentlich im Tone: während Herr v. Nelidow bei früheren Veranlassungen sein klagendes Anliegen mit wohlwollender Höflichkeit vorzubringen pflegte, ist seine Beschwerde diesmal nicht mit scharfer Ironie versetzt, sie erhebt sich auch am Schlusse zu einer Sprache, die von einer Drohung kaum noch zu unterscheiden ist. Herr v. Nelidow fordert dringend, daß ein Teil der letzten Anleihe oder der von Eisenbahnen erhobenen Gelder (hier ist der Kaufpreis für die Linie Haidar-Pascha-Ismidt gemeint und die etwa von Baron Hirsch zu leistende Entschädigung) zur Tilgung dieses Fehl-Betrages verwandt werde „Diese Forderung erscheine umsomehr begründet, als Lieferungen von Kriegsmaterial und Forderungen sonstiger fremden Unterthanen aus der Anleihe gezahlt und sogar Versprechungen für fernere Zahlungen gemacht worden seien, während die Forderungen der russischen Regierung und ihrer Unterthanen unerledigt geblieben ist." Die Note spricht die Hoffnung aus, daß die Pforte diesen Bemerkungen Rechnung tragen „und die russische Regierung nicht in die peinliche Lage versetzt werde, zur Wahrung ihrer Interessen einen Weg zu beschreiten, der den Beziehungen zweier befreundeten Mächte nicht entsprechen würde."

Mitte Februar—März. (Russifizierung der Ostseeprovinzen.) In dem Prozeß gegen vier evangelische Geistliche wird ein Pastor Sokolowski wegen evangelischer Trauung eines angeblich orthodoxen Brautpaares zu einem Jahr Gefängnis und zur Amtsentsetzung verurteilt; gegen drei andere Geistliche wurde wegen Vornahme der evangelischen Trauung eines konfessionell ge-

Digitized by Google

mischten Brautpaares vor der russischen Trauung auf vier Monate Enthebung vom Amt erkannt.

Der Universität Dorpat geht ein Allerhöchster Befehl zu, betreffend die Reorganisation der juristischen Fakultät, bei welcher die russische Sprache die ausschließliche Vortragssprache werden soll.

5. März. (Kaiserlicher Erlaß betr. Minister- und Reichsratsverantwortlichkeit.) Es wird ein kaiserlicher Erlaß veröffentlicht, durch den die Verordnungen über die Verantwortlichkeit der Mitglieder des Reichsrats, der Minister und der obersten Chefs der abgeteilten Verwaltungszweige näher bestimmt und vervollständigt werden.

Nach demselben sind Klagen über Amtsvergehen dieser hohen Beamten dem Kaiser zu unterbreiten, welcher die Beschwerden eventuell behufs weitern Verfahrens einem Reichsrats-Departement überweist. Die Aburteilung erfolgt durch ein oberstes Kriminalgericht, dessen Mitglieder der Kaiser für jeden Fall selbst ernennt.

22. März. Graf Peter Schuwalow †.

Monat April. (Maßregeln gegen die Ostseeprovinzen.) Die Regierung beschließt zu Anfang April gegen die städtische Schulkommission in Riga, welche sich bei der Einführung der russischen Sprache in den Primärschulen mehrfache angebliche Ungesetzlichkeiten zu schulden kommen ließ, die gerichtliche Untersuchung einzuleiten.

Die „Dünazeitung" meldet in der zweiten Hälfte des April, es sollen die evangelischen Stadtkonsistorien Rigas und Revals, sowie das Oeselsche Konsistorium in Arensburg aufgehoben werden. Die „Kreuzzeitung" berichtet, der Gouverneur erklärte gelegentlich, er habe dem Kaiser die Augen geöffnet, daß in den Ostseeprovinzen volle Revolte ist, und der Kaiser habe dem Gouverneur die umfassendsten Vollmachten gegeben. Auf Grund dieser Vollmachten werden bald darauf mehrere Personen aufgegriffen und in das Innere des Reiches verbannt.

Die „Nowoje Wremja" meint, die Maßregeln gegen die Ostseeprovinzen seien noch nicht scharf genug. Das panslavistische Blatt schreibt:

„Es fehlt nur noch, daß die Bürger in den Straßen Rigas oder Dorpats Barrikaden bauen. Und doch gehen bis jetzt die Behörden nicht zu strengen Maßregeln über, welche die widerspenstigen Bewohner der Ostseeprovinzen Vernunft lehren könnten. Treiben wir da unsere Delikatesse nicht zu weit? Erzielen wir auf diese Weise nicht Resultate, welche denjenigen völlig entgegengesetzt sind, welche die einfache Vernunft erfordert? Bei solchen Vorfällen, wie sie sich jetzt dort ereignen, beugen strenge Maßregeln schlimmeren Dingen vor, und Angesichts dieser muß man jenen nicht nur dem Interesse des Staates, sondern auch aus rein lokalen Interessen den Vorzug geben. Die allzu große Milde der russischen Behörden kann im

Digitized by Google

Sinne von Konzessionen unsererseits aufgefaßt werden. Dieser ganzen Agitation kann leicht mit einem Schlage gewiß kräftiger Hand Einhalt gemacht werden. Wenn die Widerspenstigen sich überzeugen, daß man mit ihnen nicht spaßt und daß man mit den russischen Behörden nicht spaßen darf, so sind wir überzeugt, daß die Späßchen sofort aufhören und alles seinen bisherigen Gang, ohne die mindesten Komplikationen, gehen wird."

2. Hälfte April. (Verbot morganatischer Ehen.) Der Kaiser genehmigt einen Ukas, welcher allen Mitgliedern des Kaiserhauses morganatische Ehen verbietet.

7. Mai. Graf Dimitri Tolstoi, Minister des Innern †.

14. Mai. (Finanzen.) Einer Konversion im März folgt eine zweite Emission 4prozentiger konsolidierter Eisenbahn-Obligationen im Betrage von 310,498,000 Goldrubel. Dieselbe ist ebenfalls zu Konversionszwecken bestimmt.

1. Hälfte Mai. (Die Juden in den Ostseeprovinzen.) Der amtliche Rigaische „Wiestnik" berichtet,

daß innerhalb der jüdischen Kreise in den baltischen Provinzen sich neuerdings in politischer Beziehung eine große Wandlung vollzogen habe. Früher hätten die baltischen Juden bei den Kommunalwahlen stets für die deutschen Kandidaten gestimmt, während gegenwärtig die Juden sich geschlossen auf Seite der Regierung stellten.

1. Hälfte Mai. (Pobedonoszew.) Der Oberprokureur des heiligen Synods in Rußland, Pobedonoszew, fällt, wie der „Frkf. Ztg." aus St. Petersburg gemeldet wird, in Ungnade.

Das schwarze Kabinet hatte einen Brief desselben perlustriert, in welchem sich höchst beleidigende Ausdrücke für den Kaiser Alexander befanden.

Mitte Mai. (Militärische Maßnahmen) Der „Dziennik Warszawski" meldet,

daß im Sommer d. J. 13 russische Militärlager errichtet werden, und zwar bei Warschau, Nowogeorgiewsk, Brest-Litewski, Iwangorod, Malkin, Kutno, Petrikau, Konskie, Lublin, Chelm, Krasnystaw, Jendrzejow und Zamosc.

2. Hälfte Mai. (Durnowo) wird zum Minister des Innern ernannt. Der Kaiser richtet an den neuen Minister einen Erlaß, welchen der amtliche russische „Regierungsanzeiger" veröffentlicht.

In dem Erlaß beklagt der Zar, daß Graf Tolstoi gestorben ist, ohne die ihm vom Zaren vorgezeichneten Aufträge ausführen zu können. Er erklärt im Anschluß hieran, daß der neue Minister ernannt worden sei in der Voraussetzung, daß ihm am besten die Regeln und Absichten Tolstois bekannt seien, der Zar hofft, daß der neue Minister Durnowo die von Tolstoi angefangene Sache verfolgen werde mit derselben Energie und in unbeugsamer Uebereinstimmung mit denselben Grundregeln, deren Tolstoi sich nach den Weisungen des Zaren bedient habe.

30. Mai. (Toast des Kaisers.) Kaiser Alexander bringt bei dem Dejeuner anläßlich der Kirchenparade zweier Garde-Kavallerieregimenter in Peterhof einen Toast auf den am Zarenhofe zum

Digitized by Google

Besuch weilenden Fürsten von Montenegro aus. Derselbe lautete nach dem „Regierungsboten“:

„Ich trinke auf das Wohl des Fürsten von Montenegro, des einzigen aufrichtigen und treuen Freundes Rußlands.“

6. Juni. (Ukas betr. orthodoxe Konfession der Großfürstinnen.) Ein vom 6./18. Juni cr., unterzeichneter Kaiserlicher Ukas stellt den Artikel 142 des Reichsgrundgesetz-Kodex, Ausgabe von 1857, wieder her und bestimmt, daß die Ehe eines Prinzen des Kaiserlichen Hauses, welcher das Recht auf die Thronfolge haben könne, mit einer einem anderen Glauben Angehörigen nicht anders vollzogen werden dürfe, als nachdem letztere die orthodoxe Konfession angenommen habe.

1. Hälfte Juni. (Rekrutenkontingent.) Das diesjährige Rekrutenkontingent der Armee und Marine wird auf 255,000 Mann festgesetzt, neben 2400 Mann in Terek, Kuban und Transkaukasien für die Ergänzung der spezialkaukasischen Truppen.

1. Hälfte Juni. (Verwarnung des Schahs.) Der „Köln. Ztg.“ wird anläßlich des Besuches des Schahs am russischen Hofe aus St. Petersburg gemeldet:

„Der Zar drückte vor seiner Verabschiedung vom Schah diesem persönlich energisch seine Meinung über die persische Politik aus; sollte der Schah sich jetzt bei seinem Besuche in England abermals zu Rußland ungünstigen Zugeständnissen hinreißen lassen, so möge er vorher bedenken, daß sich längs der persischen Grenze 100,000 russische Bajonette befänden. Er, der Zar, könne nicht dafür stehen, daß er dieselben nicht in Bewegung setzen würde. Der Schah antwortete nicht.“

1. Hälfte Juli. (Die Evangelisch-lutherische Gesellschaft.) Der „Polit. Korresp.“ wird aus St. Petersburg geschrieben, daß die kürzlich gegründete, wohlthätigen Zwecken gewidmete „Evangelisch-lutherische Gesellschaft“ durch eine Verfügung des Ministers des Innern, Durnowo, für den Umfang des russischen Kaiserstaates verboten worden ist.

1. Hälfte Juli. (Rußland und Oesterreich.) Die „Köln. Ztg.“ meldet aus Petersburg, daß in diesem Jahre zum erstenmal der Geburtstag Kaiser Franz Josefs nicht offiziell gefeiert werden würde, da der Zar schon vorher seine Reise nach Kopenhagen antreten werde.

1. Hälfte Juli. (Judenaustreibung.) Auf das Gesetz hin, welches denjenigen Israeliten, die nicht als ständige Einwohner notiert sind, verbietet, innerhalb 50 Werst von der Grenze zu wohnen, erhalten im Gouvernement Wolhynien gegen 500 Familien

Digitized by Google

dieser Kategorie aus der Stadt Luck den Befehl, die Stadt unverzüglich zu verlassen. Von demselben Schicksal sind viele Israeliten in Kremenetz und Wladimir-Wolhynski betroffen worden.

1. Hälfte Juli. (Prioritätenkonversion.) Die „Berl. Pol. Nachr." schreiben:

Die mit dem Syndikat der letzten russischen Prioritätenkonversion befreundeten Blätte bemühen sich, die durch das Wolffsche Telegraphenbüreau aus Skt. Petersburg hieher gelangte Mitteilung, daß in Deutschland 29½ Mill. Mark der neuen Anleihe durch Konversion absorbiert worden seien, als einen ganz erfreulichen Erfolg darzustellen. — Auch wir sind damit zufrieden, denn wir erkennen daraus, daß unsere an die deutschen Inhaber gerichteten Warnungen in erfreulicher Weise Gehör gefunden haben. Wir glauben nämlich aus guter Quelle zu wissen, daß obige Summe, die an und für sich schon nicht bedeutend ist, sich noch wesentlich reduziert, da das Syndikat seit Wochen die hier auf den Markt gekommenen 5% Prioritäten aufgekauft und für eigene Rechnung konvertiert haben dürfte. Wir können demnach unsere frühere Behauptung, der übrigens an keiner Stelle widersprochen worden ist, vollständig aufrecht erhalten, daß das Konversionsgeschäft als solches als gescheitert bezeichnet werden darf, und ferner, daß der Stock nicht plazierter russischer Werte sich durch jenes Geschäft von neuem um eine sehr beträchtliche Summe vermehrt hat.

1. Hälfte Juli. (Der Eisenbahnunfall bei Borki.) Ueber den Eisenbahnunfall der russischen Kaiserfamilie bei Borki am 17. Oktober vorigen Jahres (vgl. Gesch.-Kal. 1888, 17. X.) werden die Untersuchungsakten veröffentlicht.

Irgend welche Namen der Schuldigen werden darin nicht genannt, da ja ein kaiserlicher Gnadenakt allen Verzeihung hatte angedeihen lassen. Das wesentlichste Ergebnis ist, daß durch dies Protokoll die Kursk-Charkow-Asower Bahn fast vollständig reingewaschen wird und alle Schuld auf diejenigen, welchen die Zusammenstellung und Leitung des kaiserlichen Zuges anvertraut war, zurückfällt, also hauptsächlich auf den ehemaligen Minister Poßjet, den Kommandeur des Zuges General Tscherewin und den Regierungs-Inspektor Baron Taube.

2. Hälfte Juli. (Russisch-französisches Bündnis.) Die offiziöse Pariser „Agence Havas" berichtet von einem kürzlich zu stande gekommenen Vorvertrag zu einem russisch-französischen Schutz- und Trutzbündnis.

Das zu stande gekommene Abkommen, bemerkt die „Wiener Allgem. Zeitung", besitzt vorläufig nur den Charakter eines Präliminar-Vertrages, welcher zu einer gegebenen Zeit endgiltigen Stipulationen Platz machen soll. Die russisch-französischen Vereinbarungen sind nach dem Vorbilde des österreichisch-deutschen Bündnisvertrages gleichfalls defensiver Natur und schließen die Grundzüge einer beschränkten gegenseitigen Gebietsgarantie in sich. Der vorstehenden Meldung haben wir nur noch hinzuzufügen, daß keinerlei Widerspruch, komme er von welcher Seite immer, die Thatsächlichkeit derselben zu erschüttern im stande sein wird.

Die offiziöse „Nordische Telegraphen-Agentur" bezeichnet dagegen die Meldung über einen angeblichen Präliminarvertrag zwi-

Digitized by Google

schen Rußland und Frankreich als völlig tendenziös und unbegründet.

31. Juli. (Russifizierung der baltischen Provinzen.) Es wird das Gesetz veröffentlicht, durch welches für die Privat-Lehranstalten in den baltischen Provinzen die russische Sprache als Unterrichtssprache eingeführt wird; der Religionsunterricht wird durch das Gesetz nicht berührt.

6. August. In Peterhof wird die Verlobung des Prinzen Georg von Leuchtenberg mit der Prinzessin Anastasia von Montenegro proklamiert.

29. August. Kaiser Alexander III. trifft zum Besuch mit seiner Gemahlin in Kopenhagen ein. Das russische Kaiserpaar begleiten außer den Kaiserlichen Kindern nur Großfürst Paul und dessen Gemahlin Alexandra; im Gefolge befindet sich kein Diplomat.

1. Hälfte September. (Gewaltmaßregeln gegen die Ostseeprovinzen.) Die „Düna-Zeitung" meldet, das Richterkollegium des Landgerichts zu Riga sei wegen fortgesetzter Anwendung der deutschen Sprache statt der russischen im Verkehr mit den städtischen Behörden auf Anordnung des Justizministers in Anklagezustand versetzt worden.

9. Oktober. (Das Uebereinkommen zwischen Rußland und dem Vatikan) (vgl. 1888 S. 385) wird in Rom durch den russischen Bevollmächtigten Iswolski und den Kardinal-Staatssekretär Rampolla unterzeichnet.

Doch bezieht sich dasselbe, wie verlautet, nur auf die Ernennung von Erzbischöfen und Bischöfen.

11.—13. Oktober. Besuch des Zaren in Berlin s. Deutsches Reich.

Monat Oktober—November. (Russifizierung der Ostseeprovinzen.) Die Ladeninhaber in der Hauptstadt von Kurland, Mitau, werden angehalten, die Aufschriften auf ihren Schildern in russischer Sprache anzubringen.

Der Kurator des Dorpater Lehrbezirks macht amtlich bekannt, der Zar habe befohlen, daß das Gebet für Seine Majestät in sämtlichen Lehranstalten des Reichs in russischer Sprache zu lehren ist. Nur einzelne Ausnahmen von dieser allerhöchst gutgeheißenen allgemeinen Regel sollen nach Vereinbarung der Minister der Volksaufklärung und des Innern zugelassen werden.

Es wird bekannt gemacht, daß in den Ostseeprovinzen demnächst neue Bezirksgerichte eröffnet werden. Die Präsidenten dieser

Digitized by Google

Gerichte, lauter Russen, sind bereits ernannt worden. Der bisherige kurländische Gouvernements-Prokurator Mjassojedew wird in das Innere des Reichs versetzt.

Die Regierung beginnt damit, alle Ortschaften mit deutschen Namen in russische umzutaufen.

2. Hälfte Oktober. (Maßregeln gegen die ausländischen Juden.) Der Oberpolizeimeister von Warschau erläßt eine Bekanntmachung,

welche die strengsten Maßregeln gegen ausländische Juden in Aussicht stellt, die ohne entsprechende Erlaubnis des Ministers sich in Warschau aufhalten. Ausländischen Juden ist gesetzlich die Berechtigung abgesprochen worden, ohne besondere Genehmigung in Rußland Handel zu treiben oder sich auch nur zeitweilig wohnhaft zu machen. Viele der Betroffenen haben ihre Familien zurückgelassen und suchen offen oder heimlich zurückzukehren. Diese sollen mit sofortiger Ausweisung bestraft werden. Den Beamten wird besondere Strenge in der Ausführung der Maßregeln zur Pflicht gemacht.

2. Hälfte Oktober. (Ein neues Ansiedlungsgesetz) wird erlassen, welches die soziale Hebung des Bauernstandes bezweckt.

Bauern und Kleinbürger sollen sich darnach auf freien Domänenländereien des europäischen Rußlands und in geeigneten Strichen des russischen Asiens ansiedeln dürfen. Die Ansiedler erhalten in den ersten schweren Jahren Erleichterungen. Das ihnen überwiesene Land wird nach einer Pachtzeit ihr Eigentum, darf jedoch dann weder veräußert noch verschuldet werden.

2. Hälfte Oktober. (Ausgaben des Kriegsministeriums.) Die „Köln. Ztg." meldet aus Petersburg,

daß dem Kriegsminister die zu militärischen Zwecken erforderlichen Gelder für fünf Jahre im voraus bewilligt worden seien, wobei der letzte, ohnehin übermäßig hoch bemessene Etat als Grundlage diente. Dem Kriegsminister stehen nunmehr für längere Zeit geradezu ungezählte Summen zur Verfügung, über deren Verwendung er nur dem Zaren Rechenschaft abzulegen hat. Doch umfassen diese Summen nur die sogenannten Ordinarien; für alle außergewöhnlichen Ausgaben werde noch außerdem auf den Finanzminister zurückgegriffen.

Das „Journal de St. Petersbourg" bestreitet diese Meldung.

28. Oktober. (Finanzen.) Ein Kaiserl. Ukas bestimmt:

Der Reichsbank sind aus den freien Kassenbeständen des Reichsschatzes 13,82 Mill. Kreditrubel zu überweisen in Ergänzung des an die Bank bereits abgeführten Gewinnrestes, welcher sich aus der Konversion der 5% äußeren Anleihe von 1877 im Gesamtbetrage von 36,18 Mill. ergeben hat. Nachdem alsdann wegen der in den Jahren 1878 bis 1887 temporär emittierten Kreditbillets definitiv abgerechnet ist, sollen Obligationen der 5% Goldanleihe, welche in der Bank deponiert ist, im entsprechenden Betrage von 50 Mill. Kreditrubel vernichtet werden.

30. Oktober. (Prämienpfandbriefe der Adelsbank.) Ein Kaiserl. Ukas ordnet die Emission neuer Prämienpfandbriefe der Adelsbank an, indem er betont, daß das materielle Wohlergehen des Adels, des ersten Standes Rußlands, dem Kaiser nahe liege.

Digitized by Google

Anfang November. (Ueber die Thätigkeit des russischen Justizministeriums) während der Jahre 1886 und 1887 werden der „Magdeb. Ztg." aus Petersburg einige Zahlen mitgeteilt.

Danach wurden in den beiden Jahren zusammen wegen Teilnahme an der sozialrevolutionären Bewegung 1424 Personen (1090 Männer und 334 Frauen), sowie wegen geringerer, mit staatsverbrecherischen Handlungen in Verbindung stehender Verbrechen 1548 Personen zur Verantwortung gezogen. An 6 Personen ist die Todesstrafe vollzogen worden, 31 Personen wurden zu Zwangsstrafen nach Sibirien, 4 zur Ansiedelung in Sibirien verurteilt.

14. November. Eine neue Emission einer russischen vierprozentigen konsolidierten steuerfreien Anleihe von hundert Millionen Rubel in Gold zum Bau neuer Bahnlinien mit vorwiegend strategischer Bedeutung wird veranstaltet. Zeichnungen werden nur in Rußland angenommen.

Mitte November. (Lebel-Gewehr.) Die Regierung beschließt, für die Infanterie das Lebel-Gewehr französischen Modells mit abnehmbarem Magazin belgischer Erfindung einzuführen, desgleichen das französische Pulver.

Das Abkommen mit der französischen Regierung ist im letzten Sommer von den Generälen Wannowsky und Obrutschow in Frankreich abgeschlossen worden. Die Kosten werden auf hundert Millionen Rubel veranschlagt.

18. November. (Französische Sympathien.) Der russische Botschafter Baron Mohrenheim wird beim Eintreffen in dem Badeorte Salis les Béarn von der Bevölkerung mit einer Kundgebung ihrer Freundschaft für Rußland empfangen. Baron Mohrenheim antwortet nach der „Köln. Ztg.":

„Ich beziehe diese Huldigung, die Sie dem russischen Botschafter darbringen, nicht auf meine Person, aber gestatten Sie mir die Versicherung, daß die Wünsche, die ich für Ihr schönes Land, seine Größe und sein Gedeihen hege, ebenso lebhaft und aufrichtig sind wie die, welche Sie für mein Vaterland bekunden. (Rufe: Es lebe Rußland!) Ihre einmütigen Rufe wecken in mir einen Widerhall, der antwortet: Es lebe Frankreich!"

2. Hälfte November. (Zwei russische Feldmörser-Regimenter) werden gebildet. Die beiden Regimenter sind im Grenzgebiet untergebracht. Man beabsichtigt, mit der Zeit jedem Armeekorps ein Mörser-Regiment zuzuteilen.

2. Hälfte November. (Jüdische Advokaten.) Die neue Gesetzvorlage über die Reform der Advokatur in Rußland bestimmt, die Zahl der jüdischen Advokaten dürfe höchstens 10% betragen.

20. November. (Ansprache des Kaisers.) Bei der Jubelfeier der vor 500 Jahren durch den Großfürsten Dmitry Donskoj

Digitized by Google

erfolgten Einführung der Artillerie in Rußland hält der Kaiser eine Ansprache an die Artillerieoffiziere,

worin er die Ueberzeugung aussprach, daß sich die Artillerie auf den Schlachtfeldern ebenso wie früher auszeichnen werde. „Gott gebe nicht — sagte der Kaiser —, daß dies bald geschehe, ja der Herr bewahre uns vor dieser schweren Prüfung; aber wenn es geschieht, so bin ich überzeugt, daß auch unsere tapfere Artillerie für die Ehre und den Ruhm unseres teueren Vaterlandes einstehen wird."

28. November. (Mörser-Artillerie-Parks.) Der russische „Invalide" meldet, es sei die Formierung einer Anzahl Mörser-Artillerie-Parks angeordnet.

Es sollen zwei fliegende, aus welcher in Kriegszeiten eine Brigade von vier Parks gebildet wird, ferner zwei mobile und zwei lokale Mörser-Artillerie-Parks zur Aufstellung gelangen.

28. November. (Maßregelungen in den Ostseeprovinzen.) Ein Kaiserl. Erlaß verfügt,

1. dem Rigaschen Stadthaupt Hofmeister, Wirkl. Staatsrat August von Oettingen, weil er Maßnahmen zur Verhinderung unziemlicher Aeußerungen in der seinem Vorsitz unterstehenden Stadtverordneten-Versammlung unterlassen hat, einen strengen Verweis zu erteilen,

2. das Glied des Rigaschen Stadtamts, Staatsrat Max von Oettingen nicht nur aus dem Bestande des Stadtamts, sondern auch aus der Stadt-Kommunalverwaltung überhaupt zu entfernen, mit dem Verbot, in Zukunft in kommunalen Dienst zu treten.

Ende November—Dezember. (Russifizierung der Ostseeprovinzen.) Es wird ein Gesetz vollzogen,

welches die Städteordnung der baltischen Gouvernements dahin abändert, daß den Litteraten das Wahlrecht entzogen und die russische Sprache statt der deutschen als Geschäftssprache eingeführt wird.

Um die Mitte des Monats Dezember tritt das Gesetz in Kraft, welches an die Stelle des bisherigen geltenden Rechts in den Ostseeprovinzen das russische Recht einzuführen bestimmt.

Am 27. Dezember endlich wird ein vom Kaiser genehmigter Reichsratsbeschluß veröffentlicht,

wonach in Abänderung und Ergänzung der Statuten der Dorpater Universität der Rektor künftig vom Minister für Volksaufklärung aus der Zahl der ordentlichen Professoren der Universität gewählt und durch kaiserlichen Erlaß auf vier Jahre ernannt wird. Der Prorektor und die Dekane werden vom Kurator des Lehrbezirks gewählt und durch den Minister für Volksaufklärung im Amte bestätigt. Endlich werden dem Minister bei der Besetzung vakant gewordener Professuren umfassendere Machtbefugnisse als bisher eingeräumt.

1. Hälfte Dezember. (Ueber den Stand der Finanzen) wird offiziös gemeldet:

„Die Reichseinnahmen betrugen in den ersten acht Monaten dieses Jahres nach nunmehr erfolgter amtlicher Feststellung insgesamt 551,373,000 Rubel gegen 518,394,000 Rubel in dem entsprechenden Zeitraum des Jahres

Digitized by Google

1888, also 32,979,000 Rubel mehr. Die gesamten Reichsausgaben bezifferten sich vom 1. Januar bis 1. September 1889 auf 537,114,000 Rubel gegen 556,986,000 Rubel in dem gleichen Zeitabschnitte des Jahres 1888, also 19,872,000 Rubel weniger.

1. Hälfte Dezember. (Kirchliche Maßregel.) Die Regierung löst den Herz-Jesu-Verein und die übrigen katholischen Kirchenbruderschaften auf. Desgleichen ordnet nach einer Meldung des „Przeglond" der General-Gouverneur von Kiew ohne jede Motivierung die Schließung von 20 katholischen Kirchen in Wolhynien an.

2. Hälfte Dezember. (Finanzmaßregel.) Der Finanzminister wird durch kaiserlichen Ukas beauftragt, Reichsschatz-Billets im Betrage von 18 Mill. Rubel der Vernichtung zu übergeben.

Auf diese Weise soll der Ueberschuß der Einnahmen über die Ausgaben des Jahres 1888 in Höhe von 34,170,000 Rubel verausgabt sein, und zwar 13,825,000 Rubel für Tilgung der Schuld bei der Reichsbank und 18 Millionen für Herabminderung der dette flottante. Der Ueberschuß von 2,345,000 Rubel soll, wie verlautet, zum außerordentlichen Hilfsfond hinzugeschlagen werden und zwar behufs Deckung der Ausgaben beim Bau und bei Verbesserungen der Eisenbahnen und Handelshäfen.

2. Hälfte Dezember. (Russifizierungsmaßregel in Finnland.) In einem Rundschreiben des Senats an alle Civilämter des Landes werden diese daran erinnert, daß laut früherer Vorschrift allen denjenigen Personen, welche bei einer Bewerbung um einen öffentlichen Posten bessere Kenntnisse in der russischen Sprache bekunden, vor solchen der Vorzug zu geben ist, die weniger russisch verstehen. Dem Magistrat in Helsingfors kommt auf Anordnung der Civilexpedition des Senats vom Gouverneur die Anweisung zu, alle Schilder an den Thüren der Amtslokale auch mit russischen Inschriften zu versehen.

Digitized by Google

XV.

Die Türkei und ihre Vasallenstaaten.

1. Die Türkei.

25. Februar. (Streit zwischen dem Sultan und Baron Hirsch.) In den Räumen der türkischen Botschaft zu Berlin findet die Eröffnung des Schiedsgerichts in dem Streit des Sultans mit der Eisenbahn-Gesellschaft des Baron Hirsch durch den an Stelle des verstorbenen Präsidenten Pape zum Schiedsrichter ernannten Geh.-Rat Prof. Dr. v. Gneist statt.

1. Hälfte März. (Kriegsentschädigung an Rußland.) Die Pforte benachrichtigt den russischen Botschafter Nelidow (vgl. S. 278), daß sie den Rest der Kriegsentschädigung im Betrage von 240,000 Pfund gegen den 27. d. M. bezahlen werde.

1. Hälfte August. (Unruhen auf Kreta.) Auf der Insel Kreta kommt es zu lebhaften Unruhen zwischen den verschiedenen politischen Parteien. Infolge der Ermordung eines türkischen Unterthanen durch die Matrosen des italienischen Schiffes Anna greifen Türken die Mannschaft dieses Schiffes an. Infolgedessen werden von den meisten Großstaaten Schiffe zum Schutz ihrer Unterthanen an die kretensische Küste geschickt.

Mitte August—September. (Die Unruhen auf Kreta.) Die Pforte beantwortet die griechische Note (s. dort) am 9. August ihrerseits mit einer Note, die um die Mitte des Monats bekannt wird.

Die Note zählt zunächst die thatsächlichen Vorkommnisse auf, welche zu den Unruhen auf Kreta geführt haben. Es heißt in dieser Beziehung: „Im Gefolge der rein persönlichen Fragen, über welche sich vor kurzem Zwistigkeiten zwischen der Mehrheit und der christlichen Minderheit der kretischen Generalversammlung erhoben, deren Haß und Verfeindung öffent-

Digitized by Google

lich feststehen, begannen die Anhänger der Minderheit Unruhen unter der christlichen Bevölkerung hervorzurufen, indem sie dieselbe durch Einschüchterungsmittel und durch Aussendung bewaffneter Banden in die verschiedenen Orte verhinderten, die Steuern zu bezahlen und der Obrigkeit des ferneren zu gehorchen. Ermutigt durch dieses verbrecherische Vorgehen, gingen Bösewichter und bestrafte Subjekte zu Gewaltthaten über, die sich vorzugsweise gegen die muselmännische Landbevölkerung richteten. Nachdem die Sicherheit in dieser Weise gefährdet war, griff ein allgemeiner Schrecken platz, die muselmännischen Landleute sahen sich genötigt, in die Städte zu flüchten, und eine förmliche Auswanderungsbewegung begann unter den Christen." Die Note zählt alsdann diejenigen Schritte auf, welche die Pforte zur Beruhigung der Lage auf Kreta gethan hat, indem sie gleichzeitig die Behauptung der griechischen Note zurückweist, als habe die Pforte es Kreta gegenüber an der nötigen Sorgfalt fehlen lassen.

Bezüglich der in der griechischen Note behaupteten Grausamkeiten der Muselmänner in Kreta gegen ihre griechischen Landsleute führt die türkische Note folgendes aus: „Die vorerwähnten christlichen Banden haben sich auf sechs osmanische Soldaten gestürzt, die unbewaffnet außerhalb der Stadt Kanea Wasser holten, fünf derselben haben sie getötet und den sechsten verwundet. Leute aus denselben Banden haben blutige Kämpfe unter Bauern des Dorfes Kalios veranlaßt. 50 dieser selben Banditen haben mit bewaffneter Hand die Kasse des Kreises Kydonia gestohlen und den Ort in Brand gesteckt; andere sind in die Wohnungen und die Felder der muselmännischen Bevölkerung einiger Dörfer des Kreises Milopotamo eingebrochen, gleich darauf, nachdem diese ausgewandert war. Darauf folgten von seiten derselben Banden der Angriff auf das Fort Aya, der zurückgeschlagen wurde, die Ermordung zweier muselmännischen Landleute während des Angriffs auf einige harmlose muselmännische Dörfer bei Erminos und die Einäscherung des Dorfes Galata." Ebenso bestreitet die Note die Verteilung von Waffen und Schießbedarf an die Muselmänner durch türkische Militärbehörden. Am Schlusse weist die Note auf die Entsendung eines besonderen türkischen Kommissars nach Kreta hin, der den Belagerungszustand über die Insel zu verhängen und dem Gesetz gemäß Kriegsgerichte einzusetzen habe, deren Mitglieder der Mehrzahl nach aus Konstantinopel hingeschickt werde. Am Schlusse spricht die Note die Ueberzeugung aus, daß die Ruhe auf Kreta bald wiederhergestellt werde.

Alsbald werden 1500 Mann türkischer Soldaten nach Kanea gesandt und 6000 weitere in Aussicht gestellt, so daß im ganzen gegen 30,000 Mann auf der Insel stationieren sollen. Zum Generalgouverneur der Insel wird Schakir Pascha ernannt, der sogleich das Kriegsrecht auf der Insel ausrufen läßt. Infolgedessen bemühen sich die Leiter der Erhebung, dem Statthalter ihre Forderungen vorzutragen. Dieselben sind:

1. Finanzielle Unabhängigkeit der Insel. 2. Reorganisation der Gendarmerie. 3. Organisation der Gerichte. 4. Revision des Civil- und Strafprozeßverfahrens. 5. Auflösung des kretensischen Parlaments und Ausschreibung neuer Wahlen. 6. Ungiltigkeitserklärung aller Beschlüsse des letzten Parlaments. 7. Bei Parlamentsbeschlüssen soll hinfort die einfache Majorität ohne Unterschied zwischen Christen und Muselmanen entscheiden. 8. Gerechte Verteilung der Aemter unter Christen und Türken. 9. Abtretung der Zolleinnahme und der Stempelsteuer an die Kasse Kretas. 10. Er-

Digitized by Google

richtung einer landwirtschaftlichen Bank. 11. Eine Subvention aus der kaiserlich türkischen Kasse zur Ordnung der kretensischen Finanzen. 12. Allgemeine Amnestie für die Christen. 13. Strafrechtliche Verfolgung aller türkischen Verbrecher. 14. Angemessenen Schadenersatz für die Plünderungen, welchen die Christen durch die Türken ausgesetzt waren. Endlich verlangen die Kretenser, daß die Unterhandlungen in Kanea, und nicht, wie die Pforte es Anfangs wünschte, in Konstantinopel geführt werden, gleichzeitig mit der Bedingung, daß über alle obige Forderungen zusammen, nicht bloß über einzelne derselben verhandelt werde. Den Sitzungen der kretensischen Kommission, welche diese Unterhandlungen mit den türkischen Kommissaren zu führen hat, sollen weder Mitglieder der christlichen Mehrheit des letzten Parlaments, noch auch türkische Einwohner beiwohnen.

Der Sultan lehnt die Forderungen der kretensischen Kommission ab, da seine Truppen so vorteilhafte Stellungen einnehmen, daß dieselben allen Möglichkeiten gewachsen sind.

2. Hälfte September. (Heeresreduktion.) Nach einer Meldung der Times aus Konstantinopel wird durch ein Kaiserliches Dekret die Friedenspräsenzstärke der türkischen Armee von dem gegenwärtigen Bestande von 250,000 auf 100,000 Mann herabgesetzt, wodurch eine Ersparnis von zirka 2 Millionen Pfund ermöglicht und das Gleichgewicht des Budgets hergestellt wird. Die neue „Agence de Constantinople" bezeichnet indes diese Nachricht für erfunden; wahr sei nur, daß Ersparnisse auf militärischem Gebiete erwogen würden, ohne daß bis jetzt eine bezügliche Entscheidung getroffen sei.

Monat Oktober. Unter den Redifs (Reservetruppen) auf Kreta finden wiederholt Empörungen statt.

2. Hälfte Oktober. Das kretensische Aufstandskomitee entflieht nach Athen.

22. Oktober. (Der Ausschuß der kretensischen Flüchtlinge in Athen) hält am Tage vor der Ankunft des deutschen Kaisers eine Sitzung ab,

in welcher der Vorsitzende davon abrät, dem Kaiser irgend eine Bitte zu Gunsten Kretas vorzutragen. Nach Beendigung der Hochzeitsfeierlichkeiten möge der Ausschuß die ausgearbeitete Denkschrift über die Zustände auf der Insel den Vertretern der Mächte überreichen. Einen Erfolg freilich werde dieselbe schwerlich haben, da alle Mächte um die Gunst des Sultans buhlten. Die europäische Diplomatie rufe den Kretern zu: „Hilf Dir selbst", sie würden dieses Wort befolgen.

2.—6. November. Besuch des deutschen Kaiserpaares.

Dezember. (Die Arnauten) von der Balkanhalbinsel unternehmen mehrmals Raubzüge nach Bulgarien und Serbien.

1. Hälfte Dezember. (Ferman betr. Kreta.) Ein kaiser-

Digitized by Google

licher Ferman wird veröffentlicht, der die Verhältnisse auf Kreta zu regeln bestimmt ist.

Er enthält elf Paragraphen. Die wichtigsten darunter sind folgende: Die Dauer der Verwaltungsperiode des Gouverneurs wird nicht länger beschränkt sein; die Zahl der Mitglieder der Nationalversammlung wird auf 57 verringert, von denen 35 Christen und 22 Muselmanen sein sollen; die Mitglieder der Versammlung werden je 5 in einer Gemeinde gewählt; die Versammlung tritt in der Hauptstadt Kandia zusammen; die Gendarmerie, welche bisher nur aus Eingeborenen bestand, soll in Zukunft unter den Bewohnern der anderen Provinzen des Reichs rekrutiert werden, jedoch sind die Eingeborenen nicht ausgeschlossen. Das aus dem Zehnten hervorgehende Einkommen soll unter den Bewohnern der Dörfer ausgepachtet werden, nach dem Durchschnittseinkommen von 6 Jahren, und zwar von drei fruchtbaren und drei weniger fruchtbaren.

Gleichzeitig wird in dem Ferman eine Amnestie für alle politischen Verbrecher der Insel erlassen. Ausgenommen von derselben sind die vom Kriegsgerichte bis zur Veröffentlichung des Fermans Verurteilten, ferner die Führer, welche die Unruhen anfachten, und endlich Individuen, die sich eines gemeinen Verbrechens schuldig machten.

Die „Daily News" bemerkt zu dem Ferman:

Derselbe entzieht den Kretensern fast alle die ihnen durch Vertrag von Chalepa von 1878 gewährten Rechte und Privilegien, die sogenannte Amnestie berührt nur Unschuldige, denn alle kriegsrechtlich verurteilten Kretenser, die Führer des jüngsten Aufstandes, sowie alle die wegen Verbrechen gegen das gemeine Gesetz angeklagt sind, sind von der Amnestie ausgeschlossen. Die im Firman angekündigten Reformen sind ebenfalls nicht belangreich.

1. Hälfte Dezember. Die nordöstlich von Kreta gelegene Insel Karpathos empört sich und vertreibt die türkischen Behörden.

Diese werden indeß alsbald durch türkisches Militär zurückgeführt.

31. Dezember. Ein kaiserliches Irade genehmigt ein Gesetz wegen Unterdrückung des Sklavenhandels.

2. Bulgarien.

13. Januar. (Ernennung.) Anläßlich des griechischen Neujahrsfestes ernennt Prinz Ferdinand den Prinzen Alexander von Battenberg zum General à la suite und immerwährenden Inhaber des 1. Infanterie-Regiments und dessen Bruder Franz Josef von Battenberg zum Major à la suite des 1. Kavallerie-Regiments. Aus Anlaß des Neujahrsfestes wurden ferner zwischen dem Prinzen Ferdinand, dem König von Serbien und dem Fürsten von Montenegro telegraphische Glückwünsche ausgetauscht.

Anfang Februar. (Kirchenkonflikt.) Der Metropolit von Sophia, Kyrillos, der, von der Regierung aufgefordert, beim Tode des deutschen Kaisers Wilhelm I. ein feierliches Seelenamt gelesen hatte, wird wegen der einem „Häretiker" erwiesenen Ehre von dem Exarchen von Konstantinopel und der Synode zu einer Kirchen-

Digitized by Google

buße verurteilt. Auf die Beschwerde des Metropoliten wird die Synode für aufgelöst erklärt und die darin versammelten Bischöfe mittels dreier Wagen aus Sophia fortgeschafft.

18. Februar. (Ersatzwahlen.) Bei den Ersatzwahlen zur Sobranje werden 7 Anhänger der Regierung und 1 Anhänger Radoslawoffs gewählt.

2. Hälfte Februar. (Serbisch-bulgarische Handelsvertragsverhandlungen.) Die Handelsvertragsverhandlungen Serbiens mit Bulgarien werden von dem ersteren Staat abgebrochen, weil die bulgarischen Deputierten sich geweigert, die Einfuhr serbischen Viehs nach Bulgarien zu gestatten. Doch werden dieselben im Laufe des März auf eine entgegenkommende Aeußerung des bulgarischen Minister-Präsidenten Stambulow hin vom serbischen Minister des Aeußeren, Gruitsch, wieder aufgenommen.

9. April. (Prozeß Radoslawoff und Jovantschnoff.) Die ehemaligen Minister Radoslawoff und Jovantschnoff, gegenwärtig Redakteure des oppositionellen Blattes „Narodni Prava", welche wegen Veröffentlichung beleidigender Aeußerungen über den Prinzen Ferdinand vor Gericht gestellt worden waren, werden zu einem Jahre Gefängnis verurteilt.

23. Juni. (Bulgarien und Oesterreich.) Prinz Ferdinand beruft den Minister-Präsidenten Stambulow ins Palais, gibt seiner lebhaften Freude über die Worte des österreichischen Kaisers über Bulgarien Ausdruck und dankt im Namen Bulgariens in wärmsten Worten Stambulow für dessen ausschließliches Verdienst um die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung im Lande.

2. Hälfte August. (Bulgariens Unabhängigkeit.) Die „Swoboda" des Ministers Stambulow schreibt folgendes in dieser Sache:

„In letzter Zeit mehren sich in der ausländischen Presse die Gerüchte über die Lostrennung Bulgariens von der Türkei. Diese Gerüchte sind, woher sie auch immer kommen mögen, verfrüht, wir sagen verfrüht, aber nicht unwahr; denn diese Absicht besteht schon seit mehr als einem Jahre. Wenn das Bulgarenvolk die Unabhängigkeit anstrebt, so geschieht dies deshalb, weil der Suzerän für dasselbe gar nichts thut Wenn eines Tages die Bulgaren die Fahne ihrer Unabhängigkeit aufhissen, so hat dies die Pforte sich selbst zuzuschreiben. Obwohl diese Angelegenheit vollauf reif ist, so steht die Unabhängigkeieserklärung Bulgariens heute noch nicht auf der Tagesordnung, und sind darauf bezügliche Berichte ein wenig verfrüht. Die Zeit ist aber nicht mehr fern, in welcher uns die Erledigung dieser Frage sich von selbst aufdrängen und die Unabhängigkeit ohne jede Störung vollzogen wird. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß die Fürstliche Regierung bei Fortsetzung der Nichtbeachtung der bulgarischen Interessen von seiten der Pforte zu einem

Digitized by Google

entscheidenden Schritte sich aufraffen wird. Der Sultan muß anerkennen, daß Bulgarien auf der ganzen Balkanhalbinsel sein einziger Freund und Bundesgenosse ist. Thut er dies nicht, so wird sich das Fürstentum selbst jene Lage schaffen, die ihm gebührt."

7. Oktober. (Die Türkei und Bulgarien.) Das offiziöse Journal „Swoboda" bespricht die Frage bezüglich der Anerkennung des Prinzen Ferdinand und bemerkt, die Pforte habe den Entschluß geplant, ein darauf bezügliches Rundschreiben an die Mächte zu richten. Der Beschluß sei durch Intriguen des russischen Botschafters Nelidow zunichte geworden. Die Initiative in dieser Frage stehe der Türkei auf Grund des Berliner Vertrages zu. Die Türkei solle in der Ausübung der eigenen Rechte entschieden vorgehen. Andernfalls würde Bulgarien die Türkei nicht mehr als suzeräne Macht betrachten können und selbst ersprießliche Mittel für seine Wohlfahrt suchen müssen. Die Türkei müsse sich unverzüglich erklären, wenn sie nicht eines Tages von neuen Ereignissen überrascht werden wolle.

1. Hälfte Oktober. Prinz Ferdinand unternimmt inkognito eine längere Reise durch Westeuropa. Während der Reise vielfach in der Presse politische Zwecke zugeschrieben wurden, veröffentlicht die „Neue Freie Presse" den Inhalt eines Gespräches des Prinzen mit einem ihm nahestehenden Freunde, nach welchem der Prinz gesagt habe, er habe keine politischen Zwecke im Auslande und wünsche nur, daß Bulgarien glücklich, stark und reich werde. Nur in Sofia liege der Schwerpunkt der bulgarischen Frage und seine, ohne Vorbereitungen unternommene Reise liefere den Beweis, wie günstig die bulgarischen Verhältnisse sich gestalteten. An dem Tage, an dem er die Verfassung in Tirnowo beschworen, habe er gelobt, kein anderes Interesse zu kennen, als das des bulgarischen Volkes. Seitdem sei nur eine fürstliche Stimme anerkennend laut geworden, die eines Monarchen, der selbst die edelste Verkörperung des Pflichtgefühls sei. Der Prinz könne geloben, daß er sich dieses Vertrauens immer würdig erweisen und nichts thun werde, um auf Abwegen Anerkennungen zu suchen. Ueber das Verhältnis zur Pforte äußert sich der Prinz mit großer Befriedigung: er sei überzeugt, der Sultan müsse die weitere Entwickelung Bulgariens in der bisherigen Weise wünschen. Schließlich stellt der Prinz noch in Abrede, daß er nötig gehabt hätte, sich mit seinen Verwandten zu versöhnen, indem er selbständig gehandelt hätte und niemand ihn damals zu hindern versucht habe.

22. Oktober. Das belgische Konsortium, welches Berdan-Gewehre für das bulgarische Heer liefern sollte, bricht den Kontrakt. Der Finanzminister konfisziert infolgedessen die Kaution von 200,000 Fr.

Am 14. Dezember wird dann zwischen der bulgarischen Regierung und der Waffenfabrik Steyer ein Vertrag über die Lieferung von 60,000 Gewehren nach dem 8-Millimeter-Mannlicher-System unterzeichnet. Die Lieferung soll innerhalb 15 Monaten erfolgen.

28. Oktober. (Staatsanleihe.) Die Regierung schließt mit einem Finanzkonsortium, mit der Länderbank und dem Wiener Bankverein eine Anleihe ab.

Digitized by Google

Diese beträgt 30 Millionen Franks, wird mit 85 emittiert, mit 6 pro Ct. verzinst und ist nach 33 Jahren zurückzahlbar. Als Garantie dienen die Eisenbahnlinien Zaribrod-Sofia-Vakarel und Jamboli-Burgas.

Das „Journal de St. Petersburg" bemerkt hiezu:

Wir sind erstaunt zu sehen, wie der Prinz Ferdinand von Koburg und Stambuloff durch Verpfändung der Eisenbahnen über das Nationaleigentum verfügen. Ihre Stellung wird aber dadurch vom Rechtsstandpunkt aus nicht an Festigkeit gewonnen haben, da die materielle Bürgschaft bei dieser Vereinbarung weder älteren Schulden, noch den Rücksichten, die das internationale Recht erheischt, Rechnung trägt. Was die dabei beteiligten Kreditanstalten betrifft, so muß man wenigstens deren Mut bewundern, Geschäfte mit einer unrechtmäßigen Regierung zu machen, die sich wenig um frühere Verpflichtungen kümmert.

3. November. (Eröffnung der Sobranje) durch den Prinzen Ferdinand.

In der Thronrede gibt der Prinz zunächst seiner Befriedigung darüber Ausdruck, daß dies der erste Akt seiner souveränen Machtvollkommenheit seit seiner Rückkehr von einer kurzen Reise in das Ausland sei, welche die Befestigung der durch ihn repräsentierten Grundsätze in Bulgarien glänzend dargethan habe. Die Thronrede heißt sodann die Volksvertreter willkommen und weist auf die besondere Bedeutung der Eröffnung dieser Session hin, welche in dem Umstande liege, daß zum erstenmale seit Bestand des des Fürstentums dieselbe Nationalversammlung zu einer dritten Session zusammentrete. Dies sei ein unbestreitbarer Beweis der herrschenden Ordnung und der Zufriedenheit Bulgariens. Die allseitigen Fortschritte des Landes seit der Thronbesteigung des Prinzen Ferdinand seien offenbar, so daß die bulgarische Nation sich die Sympathien der zivilisierten Welt erworben habe. Die Deputierten und das gesamte bulgarische Volk hätten freudig die Lobsprüche vernommen, welche dem Lande seitens eines überaus weisen und mannhaften Monarchen, sowie seitens der Mehrheit der Staatsmänner Europas zu teil geworden seien. Diese Anerkennung werde zum Triumphe der gerechten Sache Bulgariens mächtig beitragen. Die Thronrede konstatiert ferner mit Befriedigung, daß Bulgarien mit den ihm benachbarten Nationen, sowie mit nahezu allen anderen Staaten in den besten Beziehungen stehe und spricht die Ueberzeugung aus, daß diese Beziehungen sich in Zukunft noch weiter befestigen würden. Es wird sodann auf die stetige Entwickelung des bulgarischen Eisenbahnwesens durch bereits begonnene und neu projektierte Linien, auf die geplanten Hafenbauten, den Abschluß einer Anleihe von 30 Millionen Franks und die zur Befriedigung der Bedürfnisse der Armee getroffenen Maßnahmen hingewiesen. Schließlich zählt die Thronrede die vorbereiteten Gesetzentwürfe auf. Unter denselben befinden sich Vorlagen über die Rekrutierung der Armee und über die Militärgerichtsbarkeit.

3. November. Die Sobranje wählt den Kandidaten der Regierung, Slankoff, mit 161 Stimmen zum Präsidenten. Der Gegenkandidat Stoiloff erhielt 74 Stimmen.

12. November. (Bulgarien und Rußland.) In der Sobranje hält der oppositionelle Abgeordnete Tschatscheff eine Rede,

in welcher er die Vorteile einer Versöhnung zwischen Bulgarien und Rußland, und zwar unter Beibehaltung des Prinzen Ferdinand als Staatsoberhauptes, betont. Ministerpräsident Stambulow zählt darauf die An-

Digitized by Google

strengungen auf, welche im Sinne einer Verständigung mit Rußland aufgeboten worden seien. Diese Anstrengungen seien jedoch vollständig resultatlos geblieben. Die Schuld liegt nicht auf Seite Bulgariens. Andererseits hebt der Minister die lobende Anerkennung hervor, welche Bulgarien von mehreren Seiten zu teil geworden sei.

14. November. (Adresse der Sobranje.) Die Sobranje beantwortet die Thronrede mit einer Adresse, die im wesentlichen eine Paraphrase der Thronrede bildet, mit Ausnahme einer Stelle, in welcher die Hoffnung ausgesprochen wird, daß die suzeräne Macht die Initiative zu Schritten wegen Anerkennung des Prinzen Ferdinand ergreifen werde.

9. Dezember. (Genehmigung der Anleihe.) Die Sobranje genehmigt mit großer Majorität den Vertrag betreffend die Anleihe von dreißig Millionen, nachdem Stambuloff dem Mitgliede der Opposition, Kitantschew, entgegentretend erklärt hatte, die Kotierung der Anleihe im Auslande sei ein Beweis des Vertrauens in die Zahlungsfähigkeit Bulgariens.

20. Dezember. (Budget.) Die Sobranje beginnt die Debatte über das Budget.

Die Mitglieder der Opposition verlangen die Verringerung der Ausgaben, was jedoch Stambuloff nach der gegenwärtigen Sachlage für unmöglich erklärt. Der Etat des Innern wird darauf angenommen. Das gesamte Defizit für das Rechnungsjahr 1890/91 beträgt 18 Millionen.

2. Hälfte Dezember. (Eisenbahnverstaatlichung.) Zwischen der Regierung und den Delegierten der Anschlußbahnen wird eine Vereinbarung wegen Ankaufs der Linie Vakarel-Bellowa zum Preise von 150,000 Frcs. per Kilometer, zahlbar in Schatzscheinen innerhalb zehn Jahren, getroffen.

23. Dezember. (Auswärtiger Etat.) Die Sobranje votiert das Budget des Aeußern.

Dep. Tatistscheff, Mitglied der oppositionellen Partei, bringt vorher eine Interpellation darüber ein, welche Schritte bei der türkischen Regierung behufs Anerkennung des Prinzen Ferdinand unternommen worden seien, ferner über das rumänische Projekt, betreffend den Bau einer Donaubrücke, welche nach seiner Ansicht bei Silistria angelegt werden sollte. Minister des Aeußern, Dr. Stranski, antwortet darauf, die Regierung thue in Bezug auf die Frage der Anerkennung des Prinzen Ferdinand alles Notwendige, er halte es indessen für inopportun, bezügliche Details mitzuteilen. In Bezug auf das rumänische Projekt, betreffend den Bau einer Donaubrücke, bemerkt der Ministerpräsident Stambuloff, diese Frage sei vollständig eine innere Angelegenheit Rumäniens.

26. Dezember. (Kriegsbudget.) Die Sobranje genehmigt das Budget des Krieges und erhöht aus eigener Initiative die Monatsbezüge der Soldaten von einem Franken auf zwei und die der Unteroffiziere von zwei auf drei Franken.

Digitized by Google

3. Ägypten.

Monat April. (Konversion der privilegierten Anleihe.) Die ägyptische Regierung, welche ihre gesetzliche Befugnis zur Konversion der privilegierten Anleihe außer jeden Zweifel gestellt zu sehen wünscht, holt zu dem Ende auch das Gutachten von drei hervorragenden Mitgliedern des gemischten Gerichtshofes, nämlich des englischen, französischen und italienischen Mitgliedes ein.

Dieselben bestätigen einstimmig die Ansicht der ägyptischen Rechtsgelehrten, daß die Regierung gesetzlich vollständig befugt sei, die Schuld zu konvertieren oder al pari zurückzuzahlen.

1. Hälfte Oktober. (Vermehrung englischer Richter.) Die „Kölnische Zeitung" meldet, daß England in jüngster Zeit bestrebt sei, mehr englische Richter bei den einheimischen Gerichten anzustellen.

Bisher sei das Prinzip befolgt worden, nur solche europäische Richter anzustellen, welche den Mächten zweiten Ranges angehören. Jetzt soll die englische Regierung dem Ministerium einen Entwurf unterbreitet haben, welcher dahin geht, zwei weitere englische Richter an dem einheimischen Appellgerichtshofe zu Kairo zu ernennen. Die „Kölnische Zeitung" bemerkt hierzu: Sollte dieser Entwurf zur Thatsache werden, so dürfte damit auch für die übrigen Großmächte der Augenblick gekommen sein, auch ihrerseits im Interesse ihrer ägyptischen Kolonien die Anstellung von Richtern ihrer Nationalität bei den einheimischen Gerichten zu beanspruchen, um sich ihre Stimme und ihren Einfluß bei denselben in gleicher Weise zu sichern, zumal seinerzeit die gemischten Gerichte mit ihnen verschmolzen werden dürften.

28. Oktober. (Tabakbau.) Ein amtliches Dekret bestimmt, daß für das nächste Jahr in ganz Ägypten 1500 Acker (ungefähr 600 Hektar) Landes zum Tabakanbau zugelassen werden sollen.

Die Maßregel wird mit der Notwendigkeit motiviert, die Einnahmen aus dem Tabak zu vermehren, indem die erhöhte Einschätzung des letzten Jahres eine Beschränkung des Tabakanbaues nicht herbeigeführt habe.

Anfang November. (Französisch-englische Rivalität.) Der Prinz von Wales besucht von Athen aus, wo er den Hochzeitsfeierlichkeiten beigewohnt, Ägypten und wird daselbst aufs glänzendste aufgenommen.

Der französische Ministerresident in Kairo hatte indes Auftrag erhalten, an dem Empfange des Prinzen bei dessen Ankunft auf dem Bahnhofe in Kairo nicht teilzunehmen. Das „Journal des Debats" billigt diesen Schritt der französischen Regierung und kommt dabei auf die Verpflichtung Englands zur Räumung Ägyptens zurück, indem es sagt, die ägyptische Frage sei nicht aus den Augen gelassen, sie werde wieder aufgenommen werden. Die Frage werde, bis sie eine Lösung gefunden, vielleicht zu keinen ernsten Störungen führen, aber nach wie vor dazu beitragen, einen Zustand des Unbehagens zwischen England und anderen Mächten fortbestehen zu lassen. Die Reise des Prinzen von Wales nach Kairo sei eine mindestens überflüssige Kundgebung gewesen.

Digitized by Google

2. Hälfte November. (Verschmelzung der ägyptischen und der englischen Besatzungsarmee.) Die „Kölnische Zeitung" meldet aus Alexandrien, es werde infolge des Besuchs des Prinzen von Wales geplant, die einheimische ägyptische Armee mit der englischen Besatzungsarmee nach dem Muster der englisch-indischen Armee zu verschmelzen.

12. Dezember. (Abschaffung der Frohnarbeit.) Die ägyptische Regierung beschließt, in ganz Aegypten die Frohnarbeit abzuschaffen und die Kosten der bisher durch Frohndienste geleisteten Arbeit durch eine Grundsteuer zu decken. Am 17. nimmt die Generalversammlung die Regierungsvorlage über die Aufhebung der Frohnarbeit und über die Erhebung eines Zuschlags zur Grundsteuer bis zu Betrag von $4\frac{1}{2}$ Piaster pro Acker an.

Gleichzeitig verständigt die Regierung das französische Kabinet davon, daß, wenn dasselbe in die Konversion der ägyptischen privilegierten Schuld einwillige, sie die Abschaffung der Frohnarbeit ohne Erhöhung der Grundsteuer vornehmen wolle, da die Kosten der Abschaffung durch die Ersparnisse gedeckt würden, welche durch die Konversion zu erzielen wären.

In der zweiten Hälfte des Dezember wird die Antwort der französischen Regierung auf diesen Vorschlag bekannt. Sie fordert die Verwendung des Ueberschusses aus dem Ertrage der Konversion nach Bezahlung der für die Abschaffung der Frohnarbeit erforderlichen Summen zur Vermehrung der ägyptischen Armee und zum Schutze der Bewässerungs-Anlagen unter der Kontrolle einer besonderen Kommission.

XVI.

Rumänien.

21. Januar. (Kammerwahlen.) Es finden sechs Kammerwahlen statt. Das Resultat ist, daß zwei Regierungskandidaten, zwei Liberalkonservative und zwei Liberale gewählt werden. Letztere sind Min.-Präs. a. D. Bratiano und Prinz Nikolas Bibesco.

24. und 25. Januar. (Freihäfen.) Die Deputiertenkammer verhandelt über den Antrag auf Wiederherstellung der Freihäfen von Galatz und Braila. Der Minister des Auswärtigen, Carp, bekämpft den Antrag; die Wiederherstellung der Freihäfen würde jenen Mächten zu statten kommen, welche keinen Handelsvertrag mit Rumänien abgeschlossen hätten und jene zu einer Verweigerung von Konzessionen ermutigen, welche zu einem Abschluß geneigt wären, aber übertriebene Ansprüche erhöben.

Digitized by Google

Am folgenden Tage lehnt die Deputiertenkammer den Antrag auf die Wiederherstellung der Freihäfen in Galatz und Braila mit 110 gegen 56 Stimmen ab. Die Abstimmung ergab eine Spaltung der Konservativen, indem ein Teil derselben für die Regierung, ein anderer Teil gegen dieselbe stimmte.

26. Januar. (Ministerkrisis.) Das Votum der Kammer in betreff der Freihäfen führt eine Ministerkrisis herbei. Catargi und Blaremberg geben ihre Demission als Präsident und Vizepräsident der Kammer. Die Kammer verweigert die Annahme, auch nach zweimal wiederholter Einreichung der Demission. Catargi und Blaremberg halten jedoch ihren Entschluß aufrecht.

Bei der Wahl am 28. wählt die Kammer Catargi als Präsidenten wieder; zum Vizepräsidenten wird Protopopesko gewählt.

Ende Januar. (Die russischen Bilderhändler.) Die Regierung erläßt eine gegen das Hausiergeschäft der russischen Bilderhändler gerichtete Verfügung, weil diese Bilderhändler vielfach Spione und Agenten der russischen Agitationspartei sind.

Das Hauptgeschäft sei der Vertrieb von Bildnissen des „Zar-Befreiers", der kaiserlich russischen Familie, des Generals Skobeleff und dergleichen Kunstwerken, welche nahezu umsonst mit möglichster Hervorhebung der Größe und Macht Rußlands und der Verdienste seiner Herrscher um das orthodoxe Christentum den rumänischen Bauern angehängt würden. Die Regierung habe das formelle Recht gegen eine solche Ueberschreitung des nur zu Gunsten der Heiligenbilder eine Ausnahme machenden Hausierverbotes für die Landgemeinden auf administrativem Wege vorzugehen.

21. Februar. (Anklage gegen Bratianu.) Der Abg. Blaremberg reicht mit 21 andern Abgeordneten verschiedener Parteiungen, die indes allesamt in ihren französisch-panslawistischen Sympathien wie in ihrer Feindschaft gegen die Dynastie zusammentreffen, in der Kammer den Antrag ein, das Ministerium Bratianu in Anklagezustand zu versetzen.

Zu den wichtigeren in dem Antrag aufgezählten Punkten gehören die Verstaatlichung der Eisenbahnen, der Verlust Bessarabiens, die Donaufrage und anderes mehr. In allen diesen Fragen wird Bratianu angeschuldigt, die Interessen des Staates böswillig verletzt und die Volksvertretung über den wahren Stand der Dinge absichtlich irregeführt zu haben.

Der Antrag wird (21.) mit 101 gegen 41 Stimmen angenommen. Die Untersuchungskommission wird aus 7 Mitgliedern bestehen.

4. April. (Prinz Ferdinand von Hohenzollern) wird, nachdem Prinz Wilhelm, der älteste Sohn des Fürsten Leopold von Hohenzollern, Bruder des Königs, die Erklärung abgegeben, zu Gunsten seines jüngeren Bruders auf die Thronfolge in Rumänien

Digitized by Google

zu verzichten, durch Dekret des Königs zum „Prinzen von Rumänien“ ernannt.

1. Hälfte April. (Kabinetswechsel.) In der Deputiertenkammer macht der Minister-Präsident Rosetti die Mitteilung, daß das Kabinet seine Demission gegeben habe.

Die Ministerkrisis entstand infolge der jüngsten von Vernesco beantragten Ernennungen im Richterstande, die zu Meinungsverschiedenheiten im Schoße des Kabinets führten. Diese Ernennungen Vernescos scheinen nicht nur im Kabinet, sondern auch in den Gerichtshöfen selbst auf Widerstand gestoßen zu sein. So meldet man aus Bukarest der „Magdeb. Ztg.“: Beim Kassationshofe konnte ein Urteil in mehreren Prozessen nicht gefällt werden, weil die älteren Richter sich weigerten, mit den von Vernesco neu ernannten Richtern zusammen zu arbeiten,

Der rumänische Senat spricht seine Ansicht dahin aus, daß die einzig mögliche Lösung der bestehenden Krisis in der Bildung eines Ministeriums Catargi bestehe. Der Präsident des Senats wird beauftragt, dies dem Könige mitzuteilen.

Catargi wird auch vom König mit der Kabinetsbildung beauftragt. Da über die Personalfrage indes keine Einigkeit zu erzielen ist, lehnt er ab. Jetzt wird General Floresco mit dieser Aufgabe betraut. Nachdem auch dieser abgelehnt, greift der König zu Catargi zurück. Dieser bildet dann ein Ministerium, worin er neben der Präsidentschaft das Portefeuille des Innern, General Manu das des Krieges, Vernesco die Finanzen, Gheraffi die Justiz, Peucesco die Domänen, Lahovary das Aeußere und Boeresco den Unterricht übernimmt. Zwei der Minister sind liberal, die andern liberal-konservativ.

Die „Köln. Ztg.“ schreibt in Bezug auf dies Kabinet:

Alles in allem stellt sich das Ministerium Catargi als ein Versuch der politisch unfähigsten und nichtsnutzigsten Elemente der alten heruntergekommenen Bojarenpartei dar, wieder zu Macht zu gelangen und Rumänien oligarchisch zu beherrschen; dieser Versuch wird schließlich — des sind wir gewiß — scheitern, aber schon der bloße Versuch eröffnet eine Periode schwerer innerer Kämpfe auf Kosten der wichtigsten Interessen des Landes, mit denen seit einem Jahre überhaupt ein frevelhaftes Spiel getrieben wird.

11. April. (Interpellation.) In der Deputiertenkammer beantwortet der neue Minister-Präsident Catargi eine Interpellation des radikalen Abg. Jones-Pano und erklärt,

Rumänien müsse die Politik der Neutralität beobachten, es werde auf seinem Territorium weder fremde Intriguen, noch Zettelungen gegen die Ordnung und Sicherheit der benachbarten Staaten dulden. Der König habe allezeit die Verfassung geachtet. Die Kabinete allein seien für die äußere und innere Politik verantwortlich; ein persönliches Regime sei unmöglich, da die Kammer derartige Regierungen zu stürzen vermöge. Der Fehler liege immer am Lande, wenn es schlechte Regierungen dulde. Wenn im Falle

Digitized by Google

eines Krieges die Neutralität unmöglich werde, so werde das Land die Entscheidung zu treffen wissen, welche seine Interessen wahre; aber man werde sich dies wohl überlegen müssen, denn unter dem Regime Bratiano habe der glückliche Ausgang des Krieges dem Lande dennoch eine Provinz gekostet.

Carp, der bisherige Minister des Auswärtigen, erklärt, die Neutralität habe keinen Sinn in Zeiten eines Krieges, und verlangt, daß man die Propaganda der Panslawisten bekämpfe.

2. Hälfte April. (Auswärtige Politik.) Die Wiener „Neue freie Presse" bringt eine Unterredung ihres Korrespondenten in Bukarest mit den Ministern Lahovary und Manu.

Darnach erklärt der erstere, der Systemwechsel betreffe lediglich innere Fragen und habe mit äußeren Verhältnissen nichts zu thun. Die Regierung sei im stande, sich sofort einen parlamentarischen Charakter zu geben, wenn sie die Kammer auflöse — und sie werde dies, falls hierzu genötigt, thun — dann würde sie zweifellos eine überwältigende Mehrheit haben. Die Erbfolgefrage sei seit Jahren in einer der einmütigen Zustimmung des Landes sicheren Weise gelöst; es sei durchaus falsch, das Kabinet Catargi ein russisches zu nennen, dasselbe werde seine Verpflichtungen als die eines kleinen Landes auffassen, welches sich eine gewisse Vorsicht und eine wohlwollende Haltung nach allen Seiten vor Augen halten müsse. General Manu sagt, ein Kleinstaat könne eine vollständige Anlehnung an irgendeine Großmacht gar nicht anstreben; aber in Oesterreich solle man nicht vergessen, daß es Catargi gewesen sei, welcher den Handelsvertrag mit Oesterreich zu stande gebracht habe. Die offiziöse „Agence Roumaine" erklärt, die in ausländischen Blättern verbreitete Nachricht, das Kabinet Catargi hätte die vom früheren Kabinete ausgesprochene Ausweisung von 7 oder 8 Agitatoren serbischer, montenegrinischer und russischer Nationalität widerrufen, entbehre der Begründung. Catargi habe der Kammer vor etwa 10 Tagen erklärt, daß ein unabhängiger Staat auf seinem Gebiete unbedingt Herr sei, kraft der Gesetze, die gegen die eigene Sicherheit gerichteten Umtriebe verhindern müsse, und den benachbarten Staaten gegenüber die Pflicht habe, die auf Umsturz des bei ihnen bestehenden Standes der Dinge abzielenden Verschwörungen zu vereiteln. Ferner habe Catargi erklärt, sich auf diesbezügliche Erörterungen nicht einzulassen, mögen dieselben von welcher Seite auch immer angeregt werden. Die „Agence Roumaine" hebt den engen Zusammenschluß aller Fraktionen von konservativer Richtung hervor und betont die Bedeutung dieses Umstandes für das politische Leben Rumäniens.

1. Mai. Feierlicher Einzug des Kronprinzen in Bukarest.

1. Hälfte Mai. (Die Religion des Kronprinzen.) Die offiziöse „Indepandance Roumaine" wendet sich gegen die Behauptung der „Nowoje Wremja", daß der rumänische Thronfolger verfassungsmäßig die orthodoxe Religion annehmen müsse, und bezeichnet diese Interpretation als eine irrige.

Der Artikel 82 der Verfassung bestimme, daß die Nachkommen des Königs in der orientalisch-orthodoxen Religion erzogen werden müßten, gleichzeitig aber auch, daß die Thronfolge, falls keine direkte Nachkommenschaft vorhanden, auf den ältesten Bruder des Königs oder dessen Nachkommen übergehe, ohne Verpflichtung für den Thronerben, die orthodoxe Religion

Digitized by Google

anzunehmen. Uebrigens, fügt die „Indépendance" hinzu, stehe die Interpretation des Textes der rumänischen Verfassung ausschließlich den Rumänen zu.

29. Mai. (Befestigungskredit.) Die Deputiertenkammer bewilligt den Befestigungskredit von 15 Millionen; dagegen lehnt sie einen Antrag Sturdzas, die Summe allein zur Errichtung eines befestigten Lagers bei Focjann zu verwenden, auf Grund der vom Kriegsminister gegebenen technischen Aufklärungen ab.

3. Juni. (Handelsvertrag.) Der Senat bewilligt die Verlängerung des Handelsabkommens mit Frankreich bis zum Ende dieses Jahres und einen Kredit von 700,000 Fr. zur Regelung des Rückkaufsgeschäfts der Czernowitz-Jassyer-Eisenbahn.

3. Juni. (Tadelsvotum.) Ein gegen den Minister der Finanzen Vernescu beantragtes Tadelsvotum wird von der Deputiertenkammer mit 77 gegen 65 Stimmen verworfen.

11. Juni. (Goldwährung.) Die Kammer nimmt die Einführung der Goldwährung an.

14. Juni. (Interpellation.) In der Deputierkammer wird Min.-Präs. Catargi interpelliert, was die Regierung im Falle eines Krieges Oesterreich-Ungarns und Deutschlands gegen Rußland thun würde. Der Minister-Präsident erwidert darauf, daß die Beziehungen Rumäniens zu allen Mächten gute seien. Die Politik der Regierung bestehe in der Beobachtung einer strengen Neutralität.

Mitte August. (Ersatzwahlen.) Bei den noch rückständigen Ergänzungswahlen für die beiden Kammern — vier Deputierte und ein Senator — werden die liberal-konservativen Kandidaten gewählt.

1. Hälfte September. (Agrarpolitik.) Dem in der letzten Kammersession genehmigten Gesetze gemäß bringt die Regierung in der ersten Hälfte des Monats 28,500 Hektare Grundstücke in kleineren Parzellen an Bauern zum Verkauf.

1. Hälfte November. (Russische Umtriebe.) Die „Köln. Ztg." meldet, daß allseitig über ein Ueberhandnehmen des russischen Agenten-Unwesens Klage geführt werde.

In letzter Zeit seien auch der durch sein Attentat gegen den damaligen bulgarischen Finanzminister Natschewitsch berüchtigte Kiselew und der Haupturheber des am 21. August 1886 gegen den Battenberger ausgeführten Ueberfalls, der russische Hauptmann Benderew, nach Rumänien zurückgekehrt.

16. November ff. (Kabinetswechsel.) Die Frage der Auflösung der Kammer, in welcher die Regierungspartei sich gegenüber der liberalen Opposition in der Minderheit befand, bestimmt den Min.-Präs. Catargi, um seine Entlassung zu bitten. Der König

Digitized by Google

beauftragt den Kriegsminister, ein neues, konservatives Kabinet zu bilden. Dieses tritt am 17. zusammen und hat folgende Zusammensetzung: Mano Präsidium und Inneres, Lahovary Aeußeres, Rosetti Justiz, Ghermane Finanzen, General Vladesco Krieg, Maryhyloman Arbeiten, Paucesco Domänen. Da Holban das ihm angebotene Portefeuille des Unterrichtsministeriums aus rein persönlichen Gründen ablehnt, so übernimmt der Justizminister Rosetti interimistisch auch das Unterrichtsministerium.

27. November. (Die Kammern) werden mit einer Thronrede eröffnet, welche die guten Beziehungen Rumäniens zu allen Mächten konstatiert. Die finanzielle Lage des Landes sei zufriedenstellend. Am Schlusse der Thronrede werden verschiedene Gesetzesvorlagen angekündigt, darunter auch solche, welche sich auf die Vervollständigung der Armeeorganisierung beziehen.

27. November. Der Senat wählt General Floresko mit 66 gegen 13 Stimmen der Liberalen wieder zum Präsidenten.

28. November. (Deputiertenkammer.) Die Regierung erringt einen Sieg, indem der Kandidat der Konservativen, Georg Cantacuzene, mit 85 Stimmen zum Präsidenten gewählt wird. Der vormalige Minister-Präsident Catargi erhielt 54, der Kandidat der liberalen Dissidenten, Demeter Bratiano nur 23 Stimmen. Zu Vizepräsidenten wurden gewählt: Pogor Triandafil, der Bürgermeister von Bukarest, Protpovescu und Holban.

21. Dezember. (Adreßdebatte.) Anläßlich der Adreßdebatte, die dem König überreicht werden soll, kommt es in dem Senat zu lebhaften Debatten. Fleva, ein Mitglied der Opposition, spricht von einer persönlichen äußeren Politik des Königs. Der Minister des Auswärtigen, Lahovary, antwortet, der König wende seinen persönlichen Einfluß nur im Interesse des Landes an. Die Regierung sei nicht verantwortlich für Artikel in auswärtigen Journalen, könne auch nicht eine so große Redefreiheit wie die oppositionelle Partei haben. Nachdem sodann die Amendements abgelehnt waren, wird die Adresse mit 73 gegen 11 Stimmen angenommen.

25. Dezember. (Demission des Senatspräsidiums.) Der Präsident Florescu nebst den beiden Vizepräsidenten reichen die Demission ein, weil der Senat entgegen dem Antrage Florescus das Vertrauen der Regierung zum Parlament betont hatte. Der Senat nimmt mit 50 gegen 42 Stimmen die Demission des Präsidenten Florescu und mit 48 gegen 12 Stimmen die Demission des Vize-

Digitized by Google

präsidenten Gheraffi und Boresco an. Sodann wird mit 52 gegen 36 Stimmen Kretzulesco zum Präsidenten gewählt.

Dieser dankt am Tage darauf dem Senat für die Wahl und erkennt die Geschicklichkeit und Ehrenhaftigkeit der Regierung an, welche er, obgleich er keiner Partei als aktives Mitglied angehöre, zu unterstützen verspricht.

27. Dezember. Der König nimmt die ihm überreichte Adresse an und bemerkt,

er erinnere sich mit Genugthuung des warmen Empfanges, welcher dem Thronfolger bei dessen Erscheinen im Senate bereitet worden, wo derselbe lernen werde, von den wahren allgemeinen Interessen diktierte Gesetze zu schaffen. Er (der König) habe sein Leben den Interessen des Vaterlandes geweiht, dessen Festigung die Zukunft des Thronfolgers sichere; er zweifle nicht, daß der Senat der Regierung bereitwilligst seine Hilfe leihen werde durch wohlerwogene Gesetze und weise Ratschläge, zum Wohle des ferneren Gedeihens Rumäniens.

XVII.

Serbien.

3. Januar. (Schluß der großen Skupschtina.) Der König schließt die große Skupschtina unter Verkündigung einer teilweisen Amnestie.

5. Januar. (Demission.) Das Ministerium überreicht dem Könige seine Demission.

König Milan nimmt das Entlassungsgesuch des Kabinets an und beauftragt den Führer der Radikalen, Sava Gruitsch, mit der Neubildung. Der König läßt Gruitsch vollkommen freie Hand bei der Neubildung, nachdem zuvor über die Ministerien des Kriegs und des Aeußeren eine Verständigung der Krone mit den Radikalen herbeigeführt worden.

Vorher noch hatte der König dem früheren Ministerium für die bei der Revision der Verfassung gewährte Unterstützung und für die bei der Vornahme der Wahlen bethätigte Unparteilichkeit seinen Dank ausgesprochen und bezüglich des von demselben eingereichten Demissionsgesuchs hinzugefügt, dieser Schritt gereiche dem Ministerium um so mehr zur Ehre, als dasselbe nach parlamentarischem Brauche bis nach Erledigung der Wahlen zur kleinen Skupschtina im Amte habe verbleiben können. Er nehme davon Akt, daß die Minister ihm ihre Portefeuilles zur Verfügung gestellt hätten, ersuche dieselben jedoch, bis zu einer endgiltigen Entschließung im Amte zu verbleiben.

Digitized by Google

22. Januar. (Verfassungsausschuß.) Der mit der Ausarbeitung des provisorischen Wahlgesetzes für die nächsten Skupschtinawahlen betraute engere Verfassungsausschuß wählt einen aus 3 Mitgliedern, den gewesenen Ministern Stojan Boskovic und Peter Velimirovic, sowie dem Advokaten Stajanovic bestehenden Ausschuß behufs Ausarbeitung eines Wahlgesetzentwurfs. Zugleich werden Sachverständige nach Dänemark, Belgien, Frankreich und Griechenland zum Studium der dortigen Wahlsysteme gesandt.

1. März. (Aufruf der liberalen Partei.) Das Organ der Liberalen veröffentlicht einen vom Zentralausschuß der liberalen Partei unterzeichneten Aufruf, welcher die Mitglieder zur Organisation der Partei auffordert und auf folgende Punkte hinweist:

In die neue Verfassung sei zwar ein großer Teil der liberalen Programmpunkte aufgenommen worden, nichtsdestoweniger sei aber angesichts der Neuverfassung eine erneute Präzisierung des Programms notwendig und wird zu dem Zweck ein Landesparteitag in Aussicht gestellt. Bei der Reform des Programms müsse das Hauptaugenmerk der finanziellen und wirtschaftlichen Lage zugewendet werden, dringend notwendig sei die Konvertierung der Staatsschulden. Die liberale Partei, welche trotz zweier Kriege um die Unabhängigkeit kaum 7 Millionen Franks Schulden, ohne Vergrößerung der Steuerlast gemacht, habe bewiesen, daß sie für Regelung der Finanzen Sinn habe und zu sparen verstehe.

6. März. (Abdikation König Milans.) Während in den ersten Tagen dieses Monats allgemein nur von einem zeitweiligen Rücktritt des Königs von der Regierung gesprochen wurde, teilt König Milan am 6. den fremden Gesandten seinen Entschluß mit, definitiv zu Gunsten seines Sohnes abzudanken.

Im Thronsaale verabschiedete er sich von allen Würdenträgern und den Hauptparteiführern, indem er zunächst die Abdankungsurkunde verlas und hierauf eine Ansprache an seinen Sohn hielt, der mittlerweile an die rechte Seite seines Vaters getreten war. König Milan sagte, er habe das Recht, dem neuen König Ratschläge zu geben. Er solle stets mit seinem Volke gemeinsam arbeiten, seine Ratgeber stets aus dem Kern des Volkes wählen und heuchlerischen, ehrgeizigen Menschen nicht vertrauen. Hierauf leistet Milan, knieend, die Hand aufs Kruzifix gelegt, als erster serbischer Unterthan und als erster General der serbischen Armee, dem neuen König den Eid. Nachdem die Zeremonie beendet war, eilte alles in die Stadt, um die Kunde von dem Ereignisse zu verbreiten, das für die Bevölkerung Belgrads eine vollständige Ueberraschung war, während allerdings die diplomatischen Kreise schon seit einiger Zeit darum wußten.

König Milan war zuvor ein von seinem Entschlusse abratendes Schreiben von Kaiser Wilhelm II. und Kaiser Franz Josef zugegangen. Kaiser Wilhelm hatte eigenhändig in einem sieben Seiten starken Briefe dem Könige seine Bedenken ausgesprochen. Er gab dem Gedanken Ausdruck, daß die Pflicht in erhöhtem Maße

Digitized by Google

für jene gelte, die an der Spitze eines Staatswesens stehen. Das Handschreiben Kaiser Wilhelms erinnerte des Weiteren an die Leiden des Kaisers Friedrich, der ausharrte, wiewohl der Tod vor seinen Augen stand. Dann stellte der Brief die Erfolge dar, die König Milan bisher erreicht hatte, und wies zuletzt darauf hin, wie die Situation für den König seit der Verfassungsrevision sich gebessert; weshalb kein Grund zur Abdikation gegeben sei.

Dennoch blieb König Milan bei seinem Plane. Ueber die Motive seiner Abdankung äußerte er sich am 13. März zu einem Korrespondenten der Wiener „Neuen freien Presse“:

„Man thut, als hätte ich nur in nervöser Ueberreiztheit gehandelt, in einer Art krankhaften Zustandes. In Wahrheit habe ich nach reiflicher Ueberlegung gehandelt, und keiner meiner politischen Freunde konnte durch meinen Schritt überrascht sein. Als ich mit mir einig und entschlossen war, ließ ich den österreichischen Gesandten von Hengelmüller nach Gleichenberg kommen, es war dies im vorigen Oktober, und kündigte ihm an, was ich vorhabe, mit der Bitte es dem Kaiser Franz Josef und dem Grafen Kalnoky mitzuteilen. Seitdem war für mich nur noch das Wie in Frage; der Schritt mußte so gethan werden, daß er Serbien und dessen Beziehungen nach außen nicht gefährde. So paradox es klingen mag, so ist es doch richtig, daß für Oesterreich der neue Zustand eigentlich von größerem Vorteile als der alte ist; denn für Oesterreich ist es gleichgültig, ob in der politischen Hauptfrage hier das Herz oder der Kopf entscheidet. Ich war mit dem Herzen für Oesterreich, die anderen werden es mit dem Kopfe sein. Ich bleibe bis zum Tode in unbedingter Treue dem Kaiser Franz Josef und in unentwegter Freundschaft Oesterreich ergeben Genau wie ich werden aber alle handeln müssen, die es mit Serbien ehrlich meinen. Oesterreich ist uns zu nahe, und unsere Interessen berühren sich zu sehr, als daß dies nicht eine Rücksichtnahme auf Oesterreich zur Folge haben müßte. Auch die Radikalen, die meine österreichische Politik bekämpften, sehen das zum Teil heute schon ein, man muß sie nicht allzu schwarz oder rot nehmen. Es wird nicht lange währen, und auch Ristitsch wird sich an Oesterreich anzulehnen suchen und als Oesterreicher angegriffen werden. Wohl riet man mir, auszuharren und auf dem Boden der neuen Verfassung weiter zu regieren. Ristitsch beschwor mich, zu bleiben und meine Ministerien nach ihrem Belieben walten und sich abnützen zu lassen. Ich kann das nicht, erklärte ich. Auf Serbiens Thron soll kein Schattenkönig sitzen; sein Wort, sein Wille sollen Geltung haben. Ich will kein König sein, der bloß Aktenstücke unterschreibt oder die Puppe seiner Minister ist. Ich kann meine Ueberzeugung nicht opfern, daß ein Monarch im modern-konstitutionellen Sinne auf dem Balkan jetzt noch ein Unding ist. Dieser Meinung war das Land nicht, und alle Parteien waren darin einig, das Gegenteil von dem zu fordern, was ich als ein notwendiges Attribut der Königlichen Macht ansah. Ich kämpfte trotzdem einer gegen alle, schließlich ermattete ich; das Verhältnis war zu ungleich, wenn dieser Eine auch der König war. Ich ging, aber ich hätte ausgeharrt bis zum letzten Atemzuge, wenn ich nicht der Ueberzeugung gewesen wäre, daß in Ländern wie in Serbien, eine Regentschaft, wie ich sie wollte, geradezu von Vorteil ist. Das Bild Spaniens stand vor mir und wirkte auf mich. Gegen ein Kind kämpft man nicht. Seit ein Kind auf dem Throne sitzt, ist in Spanien die Zeit der Pronunziamenti vorbei. Ich hatte kein Mittel,

Digitized by Google

als zu gehen, wenn ich mein Land, meine Politik und meine Dynastie vor den gefährlichsten Schwankungen bewahren wollte."

Der König sprach sodann über seine Reisepläne nach dem Orient oder Spanien, sagte, daß er nach einem Jahre zurückkehren und sich in Belgrad oder in der Provinz niederlassen werde, um die Erziehung seines Sohnes zu leiten, und erklärte schließlich, er werde den entscheidendsten Schritt seines Lebens nie bereuen.

An die Spitze des während der Minderjährigkeit König Alexanders die Regierung leitenden Regentschaftskomitees beruft König Milan Ristitsch, nachdem zwischen beiden eine schriftliche Verständigung stattgefunden hat, die nach dem Bericht der „Köln. Ztg." namentlich die folgenden drei Punkte umfaßt:

So lange Alexander I. minderjährig, verpflichtet sich die Regentschaft, der Königin Natalie die Einwilligung zu bleibendem Aufenthalt in Serbien nicht zu erteilen; etwaige Zusammenkünfte zwischen Mutter und Sohn außerhalb des Landes sollen mit Einwilligung der Regentschaft zulässig sein. Ferner verpflichtet sich die Regentschaft, die Verfassung im Sinne des Königs loyal durchzuführen, um dem künftigen Könige geordnete, verfassungsmäßige Zustände vorzubereiten und endlich die vom Könige eingeleitete auswärtige Politik, welche den Interessen Serbiens so sehr entspricht, nicht zu ändern. Ueberdies erklärte Ristitsch, die Bemühungen der Regentschaft dahin richten zu wollen, daß die Parteieinflüsse auf das engste politische Gebiet beschränkt würden, um namentlich die Kirche, die Justiz, die Schule, die Armee und das selbständige Gemeindeleben, bei welchem nur Ehrlichkeit und Fähigkeit maßgebend sein sollen, dem Parteigetriebe fernzuhalten.

Die neue serbische Verfassung enthält folgende Bestimmungen: § 68. Während der Minderjährigkeit des Königs kann keine Aenderung der Verfassung vorgenommen werden. § 70. Wenn der König bei Lebzeiten die Macht auf den minderjährigen Thronfolger überträgt, so hat er das Recht, alle drei Regenten zu ernennen.

Das neue serbische Kabinet, das sich am 5. konstituiert, ist, wie folgt, zusammengesetzt: Der General und Staatsrat Sava Gruic übernimmt das Ministerium des Aeußern und das Präsidium, Peter Velimirovic öffentliche Arbeiten, Dr. Michael Vuic Finanzen, Svetozar Milosavljevic Kultus und Unterricht, Gregor Gersic Justiz, Stefan R. Popovic Handel, Konstantin Tausanovic Inneres, Demeter Gjuric Krieg.

Das Manifest des Königs Milan an das serbische Volk beginnt mit der Erklärung,

die Thronentsagung sei die Folge einer seit langer Zeit gereiften Absicht. Die Wahl des vorgestrigen Tages für die Thronentsagung sei erfolgt, weil dieser Tag der Jahrestag der großen serbischen Errungenschaft: der Proklamierung Serbiens zum Königreich sei. Das Manifest legt sodann die Grundsätze dar, von denen der König sich in der inneren und auswärtigen Politik habe leiten lassen, nämlich: Serbien zu einem modernen Rechtsstaate und zu einem Elemente der Ordnung und Ruhe auf der Balkanhalbinsel zu gestalten. Ein im 19 Jahrhundert entstandener Staat müsse den Fortschritt der Kultur und Civilisation anstreben, wie teuer dies auch komme! Er rufe dies als scheidender König den Serben erneut ins Gedächtnis. Die

Digitized by Google

äußeren Verhältnisse Serbiens seien heute derart geregelt, daß er überzeugt sei, das Land werde aus seiner Arbeit Nutzen ziehen. Vor allem sei er bemüht gewesen, die Freundschaft und die Unterstützung der an der Aufrechterhaltung des Berliner Vertrages und des europäischen Friedens interessierten Mächte zu gewinnen. Seine Kraft sei aber verbraucht. Die neue Aera erfordere Kräfte, die er nicht in sich fühle. Er besitze kein Recht, diese Arbeit zu versuchen, sei es gegenüber Serbien, sei es seinem Sohne, sei es Europa gegenüber, welches ihn mit Sympathien überhäuft habe, für die er stets dankbar bleibe. Das Manifest appelliert sodann an die serbischen Parteien behufs Durchführung der neuen Verfassung, empfiehlt den König Alexander der Liebe des serbischen Volkes und betont, daß die Regierung den Händen erprobter Patrioten und weiser Staatsmänner übergeben werde. Der König spricht schließlich die Ueberzeugung aus, daß die Regentschaft das Land auf dem Wege des Fortschrittes weiterführen und die auswärtige Politik so fortsetzen werde, daß der innere Friede und die innere Ruhe der Balkanhalbinsel, sowie alle Vorteile bewahrt würden, welche der König Milan mit Hilfe des Wohlwollens Europas errungen habe. „Gott segne Serbien und den König Alexander I. Hoch die serbische Nation!"

Ein Rundschreiben der neuen serbischen Regierung ergeht in gleichlautender Form an alle Mächte; nur in drei Fällen wurde am Schlusse ein besonderer Passus eingeschoben.

In dem Rundschreiben an Oesterreich wurde gesagt: Die Regierung werde sich ganz besonders glücklich schätzen, wenn er ihr gelinge, die bestehenden freundschaftlichen Beziehungen und das erworbene Wohlwollen des Monarchen zu erhalten. In dem Rundschreiben an Rußland ist der Passus hinzugefügt, daß die Regierung den traditionellen Gefühlen des Landes und seiner Bevölkerung entsprechend, die besten Beziehungen zum Hofe von St. Petersburg und zur russischen Regierung erhalten wolle. In dem Schreiben an Bulgarien wurde der Wunsch nach Erhaltung der bisherigen guten Relationen ausgedrückt.

Ueber die Aufnahme dieses Rundschreibens äußerte sich der Minister Gruitsch wie folgt:

„In Berlin erfolgte die freundlichste Gegenäußerung. In Wien hat Sektionschef Szoegyenyi unserem Gesandten erklärt, die Regierung sei durch das Ereignis nicht überrascht worden und blicke mit Vertrauen in die Entwickelung unserer Zukunft. — In Sankt Petersburg hat man versichert, daß der Kaiser sein volles Wohlwollen dem jungen Könige, den Regenten und der Regierung entgegen bringe und daß man uns empfehle, gute Beziehungen zu den Nachbarstaaten zu pflegen. Wir bedürfen vor allem der Ruhe und des Friedens und daraus geht hervor, daß wir die besten Beziehungen zu Oesterreich wünschen. Es giebt keine Partei in Serbien, die dies nicht wünschte. Ein kleiner Bruchteil von Politikern aber hat daneben den Wunsch, daß wir mit Rußland nicht auf gutem Fuße leben sollen. Ich und meine Partei sagen aber dazu Nein. — Der Kaiser von Oesterreich und der Deutsche Kaiser sind bemüht, gute Beziehungen zu St. Petersburg zu wahren; und wir, das kleine Serbien sollen Rußland provozieren? Das wäre eine Selbstüberhebung, die an Wahnsinn grenzt." Diese Erklärungen Gruitschs stimmen vollkommen mit jenen überein, die er schon zuvor dem österreichischen Gesandten Hengelmüller aus Anlaß der Abdikation König Milans gegeben hatte.

Wie die offiziöse Presse in Oesterreich, Rußland und Deutsch-

Digitized by Google

land den Schritt König Milans beurteilt, zeigte zuerst das Wiener Fremdenblatt:

Es konstatiert, daß eine definitive Thronentsagung des Königs Milan sowohl in der österreichisch-ungarischen Monarchie als auch in anderen Staaten mit aufrichtigem Bedauern aufgenommen werden würde, da derselbe Serbien mit den Wohlthaten der Ordnung und Kultur vertraut gemacht und das Land dem großen internationalen Verkehr eröffnet habe. Mit der Person Milans würde dem politischen Leben Serbiens ein gewaltiger Faktor entzogen werden, der schwer vermißt werden könnte.

Von besonderem Interesse ist in dem Artikel die Aeußerung über Ristics.

„Schon auf die Nachricht, Ristics werde in das neue Kabinet treten, mobilisierten alle radikalen Klubs, um den Kampf für die Neuwahlen zu organisieren. Es wird daher die erste Aufgabe des neuen Regenten sein, den Feldzug gegen diese vorzubereiten. Im übrigen ist Ristics eine so markante Figur unter den Staatsmännern Serbiens, daß die Grundzüge seiner Politik weder nach Innen noch nach Außen hin einer Enthüllung oder näheren Beleuchtung bedürfen. Schon war er in den Jahren 1868—1872 während der Minderjährigkeit Milans einer der Regenten des Landes und seither stand er mehrfach an der Spitze der Belgrader Kabinete. Als ein erfahrener, praktischer und auf das Wohl seines Volkes bedachter Politiker wird er auch in der Haltung Serbiens zum Auslande sich nur von den Erwägungen der Nützlichkeit und der Notwendigkeit leiten lassen. Die guten Beziehungen zwischen Serbien und unserer Monarchie liegen so sehr in den gegenseitigen Interessen beider Staaten und entsprechen derart den beiderseitigen unverkennbaren Exigentien, daß noch kein serbischer Staatsmann deren Unerläßlichkeit verkannt hat. Auch Herr Ristics hat den Bedürfnissen seines Landes, hat den für dessen gedeihliche Entwickelung maßgebenden Erwägungen stets volle Rechnung getragen, und eben deshalb darf mit Sicherheit vorausgesetzt werden, er werde die guten Beziehungen Serbiens zur österreichisch-ungarischen Monarchie zu erhalten aufrichtig bemüht sein. Das gegenseitige Verhältnis zwischen den beiden Ländern ist ein Produkt der Notwendigkeit, und Herr Ristics selbst hat mehrfach erklärt, den Anforderungen derselben stets Gehör zu schenken. Die Thaten des serbischen Regenten dürften demnach zweifellos in steter Uebereinstimmung mit der von ihm selbst ausgesprochenen Erkenntnis bleiben. Sicherlich verfolgt die öffentliche Meinung Oesterreich-Ungarns mit der bisherigen, für Serbien stets bekundeten Teilnahme auch die neueste und, wie es scheint, sehr einschneidende und für dieses Land bedeutungsvolle Phase, deren ganzer Umfang erst durch die Königliche Entschließung am Krönungstage bekannt werden kann, und sie ist dabei lediglich von dem Wunsche erfüllt, es möchten auch die bevorstehenden Ereignisse in dem Wohle und dem Frieden des Landes ihren endgiltigen Abschluß finden."

Die „Pol. Korresp." ferner läßt sich aus St. Petersburg melden, es habe der Minister des Auswärtigen, Herr von Giers, anläßlich der durch den serbischen Gesandten, Herrn Simics, erfolgten Notifikation des Thronwechsels in Serbien sich dahin geäußert, daß derselbe ein legaler, nur die inneren Verhältnisse Serbiens betreffender Akt und als solcher nicht geeignet sei, die fremden Mächte zu beschäftigen. „Was Rußland betrifft", fügte der Mi-

Digitized by Google

nister hinzu, „so gehören seine Sympathien nach wie vor dem serbischen Volke, dessen Wohlergehen und Konsolidierung es wünsche und erhoffe." In demselben Sinne äußert sich das „Journal de St. Petersbourg".

Die „Nord. Allg. Ztg." schreibt:

„Daß dem nunmehrigen Regentschaftsleiter Herrn Ristic, der in einem bedeutsamen Augenblicke zu erneuter staatsmännischer Thätigkeit berufen wird, dasjenige Maß an moralischem und politischem Kredit nicht mangelt, welches ihm die Lösung seiner Aufgabe möglichst erleichtern kann, ist an dieser Stelle bereits wiederholt hervorgehoben. Herr Ristic besitzt einen erprobten Charakter und ein durch reiche Erfahrungen geläutertes Urteil, verbunden mit klarem Verständnis für die Existenz und Prosperitätsbedingungen des serbischen Staates. Er wird den Anforderungen seines verantwortungsschweren Amtes um so eher zu genügen im stande sein, da König Milans Verdienst es ist, der serbischen Politik seit Jahren einen stabilen Grundzug, einen traditionellen Inhalt gegeben zu haben.

2. Hälfte März. (Ministerialerlaß.) Die offiziöse Wiener „Polit. Korresp." veröffentlicht aus Belgrad den Zirkularerlaß des Ministers des Innern an die Präfekten. Derselbe schärft den Behörden folgende Kardinalpunkte ein:

Gesetzmäßige und gleichmäßige Strenge bei der Ausführung der Verfassungsbestimmungen im Geiste der leitenden Prinzipien der Verfassung, Aufrechterhaltung der Ordnung im Lande, Schutz der Sicherheit der Person und des Eigentums unter Androhung von Ahndung für Unterlassungen und Nachlässigkeiten. Endlich wird Achtung des Rechtes der freien Meinungsäußerung über öffentliche Angelegenheiten und das Gebahren der Staatsorgane empfohlen.

Der Ministerrat beschließt zugleich, den von dem ehemaligen Finanzminister Rakitsch abgeschlossenen Lieferungsvertrag für Tabak, welcher der Gegenstand heftiger Angriffe gewesen ist, zu lösen.

29. März. (König Milan) reist, von König Alexander, den Regenten und dem Minister Gruic, sowie vom türkischen Gesandten bis Nisch begleitet, nach Konstantinopel ab.

5. April. (Wahlgesetz.) Die „Polit. Korresp." veröffentlicht aus Belgrad die wichtigsten Bestimmungen des von dem Ausschuß ausgearbeiteten Entwurfes zu einem provisorischen Wahlgesetze für die am 14. September cr. stattfindenden Skupschtinawahlen.

Das ganze Reich zerfällt darnach in 15 Landwahlbezirke und 24 Städtewahlbezirke, jedes Arrondissement bildet einen Landwahlbezirk, wobei auf 4500 Einwohner ein Abgeordneter kommt. Die Kandidatenlisten, welche den Gemeindegerichten zwischen dem 20. Juni und dem 31. August cr. vorzulegen sind, können einmal vorgelegt, nicht mehr widerrufen oder abgeändert werden. Das Wahlverfahren ist dasselbe, wie beim Listenskrutinium.

9. April. (Finanzmaßregel.) Zum Zweck der Vermin-

Digitized by Google

derung der schwebenden Schuld beschließt der Finanzminister die Auszahlung des beim Bau der Eisenbahnen entstandenen Expropriations-Betrages in Höhe von 1,200,000 Francs.

Diese Summe wird durch Einbeziehung und Veräußerung von an die Wiener Nationalbank für den Schuldbetrag von 2 Millionen verpfändeten 37,800 Stück serbischen Staatslosen aufgebracht; für den obigen Schuldbetrag sind bei der Nationalbank insgesamt 49,900 Stück unverkaufter serbischer Lose zu kaum der Hälfte des Nominalbetrages lombardiert. Hiervon reserviert der Finanzminister 22,000 Stück für Ausbezahlung von Kriegsrequisitionen, welche laut Gesetz zu $^3/_4$ in Staatsobligationen und zu $^1/_4$ in Baarem auszuzahlen sind und deren Auszahlung bisher gleichfalls noch nicht effektuiert wurde. Da nun mehr als die Hälfte der Bankschuld durch diese 22,000 Stück garantiert ist, erscheint die Auszahlung sowohl des restlichen Bankbetrages als auch der erwähnten Expropriationsschuld bei dem Umstande, daß die serbischen Lose in Wien mit 37 fl. notiert werden, bereits vollkommen gesichert.

2. Hälfte April. (Historische Erinnerungsfeier.) Der Ministerpräsident Gruitsch richtet namens der Regierung an die Regentschaft ein Schreiben, in welchem Folgendes ausgeführt wird:

Am 15. Juni d. J. würden 500 Jahre verstrichen sein, seitdem die serbische Zarenkrone auf dem Amselfelde in serbischem Blute untertauchte, und dieser Tag sei für jeden Serben deshalb von Bedeutung, weil derselbe die Erinnerung an die einstige nationale Größe, sowie an die glänzenden Tugenden der Helden von Kussovo erwecke, und weil gerade diese Erinnerung den nationalen Geist Jahrhunderte hindurch und inmitten furchtbarer Kämpfe wach erhalten habe. Nur dadurch sei die Unabhängigkeit Serbiens ermöglicht und dem nationalen Bewußtsein des Serbentums zum Siege verholfen worden. Die serbische Nation von heute könne deshalb auch nicht umhin, diesen nationalen Gedenktag in feierlicher, würdiger Weise zu begehen. Mit Rücksicht darauf stellt Minister Gruitsch folgende Anträge: Erstens sollen am 15. Juni im ganzen Lande Gedenkfeiern für den Zar Lazar und auf dem Amselfelde zum Andenken der für den Glauben an das Vaterland gefallenen Helden abgehalten werden; zweitens möge an demselben Tage der Grundstein zu einem Denkmale für die gefallenen Helden in Krusewatz gelegt werden; drittens möge auf Staatskosten eine Volksausgabe einer Gedenkschrift veranstaltet werden, welche sämtliche auf die Kussovoer Schlacht bezüglichen Volkslieder mit passenden Illustrationen enthalten solle; viertens möge ein Lazar-Orden gegründet werden, welcher nur eine Klasse haben solle und nur von serbischen Herrschern und deren Thronfolgern getragen werden dürfte; fünftens möge der König Alexander anläßlich der Feierlichkeiten am 20. Juni (a. St.) im Kloster Zucu gesalbt werden. Da die Regenten die Anträge angenommen haben, wird eine eigens zu ernennende Kommission unter dem Vorsitz des Kultusministers die nötigen Verfügungen treffen.

26. Mai. (Fortschrittlicher Parteitag.) In Belgrad wird ein Parteitag der Fortschrittspartei abgehalten.

Derselbe ist von 1500 Personen, zumeist aus teils früher, teils jetzt entlassenen oder pensionierten Beamten bestehend, besucht. Der Ministerpräsident Garaschanin verteidigt in längerer Rede die Haltung der Fortschrittspartei und ermahnt schließlich die Parteigenossen, die durch die verfassungsmäßig vollzogene Abdankung des Königs Milan geschaffene Situation

Digitized by Google

stets als legal anzuerkennen. Das hierauf verlesene Parteiprogramm stimmt wesentlich mit dem bisherigen überein. Für die auswärtige Politik gilt der Grundsatz: Der Balkan den Balkanvölkern. Die einstigen Stützen der Fortschrittspartei: Mijatovitsch, Pirotschanatsch, Novakovitsch und Horvatovitsch blieben dem Parteitag fern.

Anläßlich des Parteitages kam es zu gewaltigen Ausschreitungen. Die in einem Gartenlokal abgehaltene Versammlung wurde durch Kundgebungen des Mißfallens der Außenstehenden wiederholt gestört. Beim Verlassen des Lokals kam es auf der Straße zu Thätlichkeiten, wobei 2 Personen, ein Gendarm und ein Gymnasialschüler, getötet wurden. Die Regierung traf zur Verhinderung weiterer Ausschreitungen die notwendigen Schutzmaßregeln, Abends 7 Uhr war die Ruhe wieder hergestellt.

Auf Grund des Ergebnisses der Untersuchung werden gegen 100 Personen, darunter Garaschanin selbst in Untersuchungshaft genommen. Betreffs Garaschanins sagen zahlreiche Zeugen aus, und liegen auch noch andere Beweise vor, daß derselbe nicht nur in tötlicher Absicht schoß, sondern auch durch aufreizende Reden die übrigen Fortschrittler zum Gebrauche der Waffen aneiferte und herausforderte. Der Haftbeschluß wurde sofort dem Kriminalgerichte zugeschickt, welches binnen 24 Stunden entscheiden muß, ob derselbe aufrecht erhalten werden soll.

Monat Juni. (Wiedereinsetzung des Metropoliten Michael.)

Die Regenten unterzeichneten einen Ukas, wonach der Metropolit Theodosius Demetrius, Bischof von Nisch, und Nikanor, Bischof von Zica, auf ihr Ansuchen pensioniert und der Metropolit Michael als Metropolit von Serbien, sowie der Bischof Hieronymus als Bischof von Nisch in ihre ehemals innegehabte Stellungen wiedereingesetzt werden. In dem Pensionsgesuche erkennen die ausscheidenden Kirchenoberhäupter an, daß der Rücktritt von ihren Posten im Staatsinteresse liege und ein Gebot für den Frieden und die Würde der orthodoxen Kirche in Serbien sei.

In der zweiten Hälfte des Monats erläßt der Metropolit Michael dann ein Hirtenschreiben, in welchem er als der kanonisch legale Metropolit alle von seinem Vorgänger vollzogenen Ernennungen, überhaupt alle während der letzten Jahre in der Verwaltung und im kirchlichen Leben vorgenommenen Handlungen als rechtsverbindlich anerkennt.

Hierdurch ist die Befürchtung, daß Michael die Ehescheidung des Königspaares für ungültig erklären werde, widerlegt.

Anfang Juni. (Verstaatlichung der Eisenbahnen.) Die „Polit. Korresp." veröffentlicht aus Belgrad ein Zirkular des Ministers des Aeußern Gruitsch vom 1. d. M., in welchem den Vertretern von Serbien im Auslande mitgeteilt wird,

daß infolge der vom Ministerrate gefaßten und vom Bautenminister angeordneten allgemeinen Untersuchung, bezüglich der serbischen Bahnen, letztere mit dem 2. d. M. in Staatsbetrieb übernommen wurden; ferner ein zweites Zirkular des Ministers vom 2. d. M., worin derselbe erklärt, daß durch die Aufhebung des Betriebsvertrages die vom Staate beim Bahnbau übernommenen Verbindlichkeiten in keiner Weise geschmälert werden. In dem amtlichen Motivenbericht konstatiert der Kommunikationsminister

Digitized by Google

zahlreiche Vertragsbrüche von seiten der französischen Gesellschaft und eine lange Reihe, die Interessen des Publikums und die öffentliche Sicherheit gefährdende Unregelmäßigkeiten und Mißbräuche. Die Lösung des Vertrages berühre selbstverständlich in keiner Weise die von der Regierung kontrahierte Eisenbahnanleihe. Die Regierung hoffe in Zukunft die von ihr übernommenen Verpflichtungen leichter erfüllen zu können, da der staatliche Betrieb dem Staatsschatze beträchtlich zu statten kommen werde.

23. Juni. (Auflösung der Fortschrittspartei.) Der Videlo, Organ der Fortschrittspartei, enthält eine Erklärung des Zentralkomit.'s, nach welcher die Fortschrittspartei sich vom politischen Schauplatze zurückzieht und das Erscheinen ihres Parteiorganes einstellt.

27. Juni. (Kossowofeier) zur 500jährigen Gedenkfeier der Schlacht auf dem Amselfelde.

Dieselbe verläuft ohne sonderliche politische Kundgebungen.

3. Juli. (Salbung König Alexanders) in Kraljewo.

29. August. (Eintreffen der Königin Natalie in Belgrad.) Königin Natalie macht Anfang August bekannt, daß sie nach Belgrad kommen werde, um ihren Sohn dort aufzusuchen. Infolgedessen wendet sich die Regentschaft an Exkönig Milan um Rat, der unter folgenden Bedingungen seine Zustimmung gibt, daß die Königin Natalie den König Alexander unter gewissen Bedingungen mehreremale im Jahre im königlichen Palais zu Belgrad besuche und sich daselbst einige Zeit aufhalte.

Erstens darf dieselbe nur zweimal im Jahre nach Belgrad kommen, zweitens darf ihr Aufenthalt jedesmal drei Wochen nicht übersteigen, drittens muß sich die Königin dann ins Ausland zurückbegeben und darf keinen anderen Ort Serbiens zum Aufenthalt wählen, viertens muß dieselbe sich während und nach der Zeit jeder Einflußnahme auf die Erziehung ihres Sohnes enthalten.

Die Königin geht auf diese Forderungen nicht ein, erklärt vielmehr, auch entgegen dem Wunsch der Regierung werde sie, als Privatperson, ihren Sohn besuchen; sie gibt bereits einen Termin an, an dem sie in Belgrad eintreffen werde, ist aber dann durch Unwohlsein gezwungen, von ihrem Vorhaben abzustehen. Am 29. trifft die Königin in der That in Belgrad ein, von den Massen enthusiastisch begrüßt.

Das amtliche Blatt hatte an demselben Tage folgendes Kommuniqué veröffentlicht:

Königin Natalie trifft heute in Belgrad ein. Da die Königin kommt, ohne daß ein vorheriges Einvernehmen betreffs ihrer künftigen Beziehungen zum Königlichen Hofe erzielt worden, findet bei der Ankunft ein feierlicher Empfang nicht statt. Die Regelung der künftigen persönlichen Beziehungen

Digitized by Google

des Königs Alexanders zur Königin-Mutter steht verfassungsmäßig ausschließlich der Kompetenz des Königs Milan anheim.

Am Tage nach ihrem Eintreffen hat die Königin lange Unterredungen mit dem Regenten Ristitsch und mit dem Ministerpräsidenten Gruitsch, welche ihr die Bedingungen darlegen, denen sie sich unterwerfen müsse, wenn sie ihren Sohn sehen wolle. Unter anderem wurde von ihr verlangt, daß sie als Madame Ketschko eine Audienz beim Könige Alexander nachsuchen müsse. Als Natalie mit der größten Bestimmtheit diese Bedingung ablehnt, muß der junge König seine täglichen Ausfahrten einstellen, um eine Begegnung mit seiner Mutter zu vermeiden.

In der ersten Hälfte des Oktober rückt dann aber die Königin-Frage ihrer Lösung näher. Nach neuen Verhandlungen auf Grund milderer Bedingungen kommt, nach einigen Tagen des Abwartens bei Milan und der Regentschaft, ein Ausgleich zu stande, infolgedessen Milan am 12. Oktober eine Begegnung des Königs mit seiner Mutter gestattet. Noch am selben Tage findet die Zusammenkunft statt, die sich nach den Abmachungen mit Milan alle 14 Tage wiederholen darf. Doch ist es der Königin nicht gestattet, ihr Kind im Palais aufzusuchen, solange sie sich weigert, die Bedingungen des Exkönigs anzunehmen.

1. Oktober. (Skupschtinawahlen.) Das definitive Resultat der Skupschtinawahlen wird bekannt. Nach demselben sind 102 Radikale und 15 Liberale gewählt. — König Milan richtet an die Regentschaft anläßlich der Wahlen ein Telegramm, in welchem es heißt:

Ich wünsche als Bürger und treuer Unterthan des Königs ihm, der Regentschaft, der Regierung und meinem teuern Vaterlande, daß der heutige Tag Serbien Frieden und Ordnung, sowie eine normale Entwicklung der Staats- und Landesangelegenheiten bringe. Ruhm dem Könige, der Regentschaft, der Regierung, der Verfassung und ihren moralischen und legitimen Urhebern! Hoch der König! Hoch das Volk! Hoch die aus der neuen Verfassung hervorgegangene Skupschtina!

1. Hälfte Oktober. (Ministerkrisis.) Infolge von Meinungsverschiedenheiten bei Aufstellung der Kronliste für den Staatsrat, ein Recht, welches allein der Regentschaft, als Vertreterin des Königs, zusteht, entsteht eine Ministerkrisis.

Wegen Neubildung des Kabinets wird mit dem Führer der Radikalen, Paschic, unterhandelt. Der Regent Ristic erwidert den Besuch des Führers der radikalen Partei.

20. Oktober. (Thronrede).

Die Skupschtina wird durch eine von dem Regenten Ristitsch verlesene Thronrede eröffnet. Dieselbe wirft zunächst einen Rückblick auf die

Digitized by Google

seit der letzten Skupschtina-Session eingetretenen Ereignisse, die neue Verfassung, die Thronentsagung, die Einsetzung der Regenten und die Salbung des Königs, und bezeichnet die Thronentsagung als einen Akt patriotischer Opferwilligkeit des Königs Milan. Die Nation habe diesen Akt als den Beginn eines vorgeschrittenen parlamentarischen Regimes begrüßt, da dieselbe in dem Könige Alexander den Träger einer neuen und glücklicheren Aera erblicke. In der Rede wird weiterhin den fremden Herrschern und Staatsoberhäuptern, welche den König beglückwünschten, der Dank ausgesprochen. Sodann werden die Aufgaben der nächsten Session betont und freundschaftliche und normale Beziehungen zu den Nachbarstaaten und den übrigen Staaten konstatiert. Endlich wird der feste Wille ausgedrückt, Eintracht und Frieden auf der Balkanhalbinsel zu pflegen und eine selbständige Entwickelung der Völker der Halbinsel anzustreben.

27. Oktober. (Adresse.) Die Skupschtina beginnt die Beratung der Adresse an den König.

Der auf die Beziehungen zu den auswärtigen Mächten bezügliche Passus der Adresse betont die Genugthuung darüber, daß die Beziehungen sowohl zu den Nachbarstaaten als auch zu den anderen Staaten normale und freundschaftliche seien. Die Skupschtina hoffe, das in der Thronrede ausgedrückte Bestreben der Regentschaft, im Einvernehmen mit den übrigen Balkanvölkern die Eintracht und den Frieden auf der Halbinsel und die selbständige Entwickelung der Balkanvölker zu wahren, werde die Anerkennung und Zustimmung aller Balkanvölker finden. Indem die Skupschtina für die wohlwollende Aufmerksamkeit Europas bei der Salbung des Königs dankte, spreche sie ihre besondere Freude aus über den Beweis warmer Sympathie von seiten des Kaisers von Rußland, der durch die Abordnung eines Spezialgesandten zu der Salbung des Königs einen wertvollen Beweis seiner herzlichen Gesinnungen für die serbische Nation und die serbische Dynastie gegeben habe. Schließlich erklärt die Skupschtina, sie werde mit allen Kräften dafür wirken, daß die Hoffnung auf den mit der Thronbesteigung des Königs Alexander zu erwartenden Beginn besserer, glücklicherer Tage für Serbien zur Wahrheit werde.

Die österreichische Presse macht auf den unterwürfigen Ton gegen Rußland, der in der Adresse der serbischen Skupschtina vorwaltet, aufmerksam und weist auf den Gegensatz hin, der in dieser Hinsicht zwischen Adresse und Thronrede besteht. Die „Neue Freie Presse“ meint, man habe in Oesterreich wenig Ursache, mit dem Gange der Dinge in Serbien zufrieden zu sein. Am Tage darauf (28.) wird die Adresse, deren Fassung auch die Liberalen acceptieren, dem Regenten Ristitsch überreicht.

Anfang Dezember. (Das Budget) weist ein Defizit von 4,224,541 Frks. auf; dasselbe soll durch die neu einzuführende Konsumsteuer und durch Ersparnisse auf allen Verwaltungsgebieten gedeckt werden.

1. Hälfte Dezember. (Uebernahme des Salzmonopols auf eigene Rechnung.) Die Regierung bahnt ein Arrangement

Digitized by Google

mit der bisher im Besitz des Salzmonopols befindlich gewesenen Anglobank in Wien an,

indem sie zum Zweck eigener Uebernahme des Monopols dieser sechs Millionen Franks anbietet und zwar $4^{3}/_{10}$ Millionen Franks zur Tilgung des Anlehensrestes und $1^{8}/_{10}$ Millionen Franks als Ablösungssumme für die Salzvorräte. Mit der serbischen Nationalbank werden wegen Beschaffung dieses Betrages Verhandlungen eingeleitet. Falls eine Verständigung zwischen der Regierung und der Nationalbank nicht zustande kommt, sollen die serbischen Gerichte zur Austragung des Streitfalles kompetent sein.

Als sich in Oesterreich die Meinung bildet, daß dieser Schritt nur eine neue feindliche Maßregel gegen Oesterreich handle,

verwahrt sich die serbische Regierung feierlich in einer Erklärung an Graf Kalnoky hiergegen. Ihr Vorgehen in der Salzmonopolfrage sei ausschließlich von drängenden finanziellen Rücksichten auf das Land und von gewissen Unregelmäßigkeiten diktiert worden, welche den Pächtern des Monopols und ihren Organen zur Last gelegt würden. Gleichzeitig habe die serbische Regierung durch ihren Vertreter dem lebhaften Wunsche Ausdruck gegeben, die Angelegenheit möchte auf dem Wege freundschaftlicher Verständigung gelöst werden. Das „Fremdenblatt" gibt im Interesse Serbiens dem Wunsche Ausdruck, daß obige Versprechungen eingelöst würden, und daß der ungünstige Eindruck verwischt werde, welchen eine wiederholte rechtswidrige Vergewaltigung und ein einseitiger Vertragsbruch auf das Ausland und die Geschäftswelt hervorbringen mußten.

17. Dezember. Die Skupschtina verwirft einen Antrag der Liberalen betreffend die Aufhebung des Tabakmonopols und Ersatz derselben durch Einführung einer Tabaksteuer.

2. Hälfte Dezember. Der Budgetausschuß der Skupschtina beantragt aus eigener Initiative die Erhöhung des Dispositionsfonds für den Minister des Auswärtigen auf den Betrag von 300,000 Dinar.

XVIII.

Montenegro.

1. Hälfte Juli. (Großjährigkeitserklärung des Erbprinzen.) Der Erbprinz wird großjährig erklärt und leistet den Eid der Ergebenheit: dem Fürsten Nikolaus, dem Lande, der orthodoxen Kirche und dem Kaiser Alexander III.

In dem anläßlich der Großjährigkeitserklärung erlassenen Ukas wird betont, daß der Erbprinz zunächst keinen Einfluß auf die Staatsgeschäfte habe, sondern sich für seinen hohen Beruf durch Studien und Reisen vor-

Digitized by Google

seit der letzten Skupschtina-Session eingetretenen Ereignisse, die neue Verfassung, die Thronentsagung, die Einsetzung der Regenten und die Salbung des Königs, und bezeichnet die Thronentsagung als einen Akt patriotischer Opferwilligkeit des Königs Milan. Die Nation habe diesen Akt als den Beginn eines vorgeschrittenen parlamentarischen Regimes begrüßt, da dieselbe in dem Könige Alexander den Träger einer neuen und glücklicheren Aera erblicke. In der Rede wird weiterhin den fremden Herrschern und Staatsoberhäuptern, welche den König beglückwünschten, der Dank ausgesprochen. Sodann werden die Aufgaben der nächsten Session betont und freundschaftliche und normale Beziehungen zu den Nachbarstaaten und den übrigen Staaten konstatiert. Endlich wird der feste Wille ausgedrückt, Eintracht und Frieden auf der Balkanhalbinsel zu pflegen und eine selbständige Entwickelung der Völker der Halbinsel anzustreben.

27. Oktober. (Adresse.) Die Skupschtina beginnt die Beratung der Adresse an den König.

Der auf die Beziehungen zu den auswärtigen Mächten bezügliche Passus der Adresse betont die Genugthuung darüber, daß die Beziehungen sowohl zu den Nachbarstaaten als auch zu den anderen Staaten normale und freundschaftliche seien. Die Skupschtina hoffe, das in der Thronrede ausgedrückte Bestreben der Regentschaft, im Einvernehmen mit den übrigen Balkanvölkern die Eintracht und den Frieden auf der Halbinsel und die selbständige Entwickelung der Balkanvölker zu wahren, werde die Anerkennung und Zustimmung aller Balkanvölker finden. Indem die Skupschtina für die wohlwollende Aufmerksamkeit Europas bei der Salbung des Königs dankte, spreche sie ihre besondere Freude aus über den Beweis warmer Sympathie von seiten des Kaisers von Rußland, der durch die Abordnung eines Spezialgesandten zu der Salbung des Königs einen wertvollen Beweis seiner herzlichen Gesinnungen für die serbische Nation und die serbische Dynastie gegeben habe. Schließlich erklärt die Skupschtina, sie werde mit allen Kräften dafür wirken, daß die Hoffnung auf den mit der Thronbesteigung des Königs Alexander zu erwartenden Beginn besserer, glücklicherer Tage für Serbien zur Wahrheit werde.

Die österreichische Presse macht auf den unterwürfigen Ton gegen Rußland, der in der Adresse der serbischen Skupschtina vorwaltet, aufmerksam und weist auf den Gegensatz hin, der in dieser Hinsicht zwischen Adresse und Thronrede besteht. Die „Neue Freie Presse" meint, man habe in Oesterreich wenig Ursache, mit dem Gange der Dinge in Serbien zufrieden zu sein. Am Tage darauf (28.) wird die Adresse, deren Fassung auch die Liberalen acceptieren, dem Regenten Ristitsch überreicht.

Anfang Dezember. (Das Budget) weist ein Defizit von 4,224,541 Frks. auf; dasselbe soll durch die neu einzuführende Konsumsteuer und durch Ersparnisse auf allen Verwaltungsgebieten gedeckt werden.

1. Hälfte Dezember. (Uebernahme des Salzmonopols auf eigene Rechnung.) Die Regierung bahnt ein Arrangement

Digitized by Google

mit der bisher im Besitz des Salzmonopols befindlich gewesenen Anglobank in Wien an,

indem sie zum Zweck eigener Uebernahme des Monopols dieser sechs Millionen Franks anbietet und zwar $4^{2}/_{10}$ Millionen Franks zur Tilgung des Anlehensrestes und $1^{8}/_{10}$ Millionen Franks als Ablösungssumme für die Salzvorräte. Mit der serbischen Nationalbank werden wegen Beschaffung dieses Betrages Verhandlungen eingeleitet. Falls eine Verständigung zwischen der Regierung und der Nationalbank nicht zustande kommt, sollen die serbischen Gerichte zur Austragung des Streitfalles kompetent sein.

Als sich in Oesterreich die Meinung bildet, daß dieser Schritt nur eine neue feindliche Maßregel gegen Oesterreich handle,

verwahrt sich die serbische Regierung feierlich in einer Erklärung an Graf Kalnoky hiergegen. Ihr Vorgehen in der Salzmonopolfrage sei ausschließlich von drängenden finanziellen Rücksichten auf das Land und von gewissen Unregelmäßigkeiten diktiert worden, welche den Pächtern des Monopols und ihren Organen zur Last gelegt würden. Gleichzeitig habe die serbische Regierung durch ihren Vertreter dem lebhaften Wunsche Ausdruck gegeben, die Angelegenheit möchte auf dem Wege freundschaftlicher Verständigung gelöst werden. Das „Fremdenblatt" gibt im Interesse Serbiens dem Wunsche Ausdruck, daß obige Versprechungen eingelöst würden, und daß der ungünstige Eindruck verwischt werde, welchen eine wiederholte rechtswidrige Vergewaltigung und ein einseitiger Vertragsbruch auf das Ausland und die Geschäftswelt hervorbringen mußten.

17. Dezember. Die Skupschtina verwirft einen Antrag der Liberalen betreffend die Aufhebung des Tabakmonopols und Ersatz derselben durch Einführung einer Tabaksteuer.

2. Hälfte Dezember. Der Budgetausschuß der Skupschtina beantragt aus eigener Initiative die Erhöhung des Dispositionsfonds für den Minister des Auswärtigen auf den Betrag von 300,000 Dinar.

XVIII.

Montenegro.

1. Hälfte Juli. (Großjährigkeitserklärung des Erbprinzen.) Der Erbprinz wird großjährig erklärt und leistet den Eid der Ergebenheit: dem Fürsten Nikolaus, dem Lande, der orthodoxen Kirche und dem Kaiser Alexander III.

In dem anläßlich der Großjährigkeitserklärung erlassenen Ukas wird betont, daß der Erbprinz zunächst keinen Einfluß auf die Staatsgeschäfte habe, sondern sich für seinen hohen Beruf durch Studien und Reisen vor-

Digitized by Google

bereiten solle, er habe aber selbständige Succession im Todesfalle des Fürsten Nikolaus.

13. Oktober. 1200 Familien von angeblich notleidenden Montenegrinern beginnen in Serbien einzuwandern und werden im Torplitzer Thal in Süd-Serbien angesiedelt.

XIX.

Griechenland.

2. Hälfte Februar. (Partielle Ministerkrisis.) Der Unterrichtsminister Maneta reicht sein Entlassungsgesuch ein. Der König nimmt dies an und betraut den Marineminister Theotokis einstweilen mit der Stellvertretung.

26. März. (Maßnahmen für die königliche Familie.) Die Kammer nimmt mit 90 gegen 10 Stimmen drei vom Ministerium vorgelegte auf die königliche Familie bezügliche Gesetze an.

Das erste derselben betrifft die Umrechnung der in Drachmen bewilligten Civilliste in Franks, durch das zweite wird der Prinzessin Alexandra, welche sich demnächst mit dem Großfürsten Paul verheiratet, eine Dotation von 400,000 Franks gewährt, das dritte bezieht sich auf einen Kredit von 600,000 Franks zur Erbauung eines Palais für den Kronprinzen.

5. August. (Zirkularnote wegen Kreta.) In einer Zirkulardepesche an die Mächte klagt die griechische Regierung über die ungenügende Weise, in welcher die türkischen Behörden gegenüber den Unruhen auf Kreta gehandelt haben. Die griechische Regierung müsse dringend an die Großmächte appellieren, sofort eine hinreichende Militär- und Seemacht nach Kreta zu senden, es würde sonst der hellenischen Regierung unmöglich sein, davon abzustehen, selbst energische Maßregeln zu ergreifen.

Graf Kalnoky beantwortet die Note mit der Erklärung, der Vorschlag der griechischen Regierung sei nicht ausführbar. Lord Salisbury erklärt in einer Depesche an Sir Robert Morier vom 9. August, er könne nicht zugeben, daß die Vorgänge einen rechtskräftigen Grund für thatsächliche Intervention seitens Griechenlands böten. Der englische Botschafter sei angewiesen, die Pforte zu benachrichtigen, die englische Regierung hoffe, daß die Pforte unverweilt die Ordnung wiederherstellen werde. Crispi telegraphiert nach Berlin, Wien und London, er sähe keinen Grund für die Rüstungen Griechenlands, dessen Haltung er für sehr unverständig halte. Die Deutsche Regierung empfiehlt der Pforte, die Ordnung auf Kreta sofort durch türkische Truppen wiederherstellen zu lassen. Deutschland könnte

Digitized by Google

das Verlangen Griechenlands nicht annehmen. In ähnlicher Weise äußert sich Herr v. Giers. Der französische Minister des Aeußeren, Spuller, endlich drückt dem griechischen Gesandten sein Erstaunen über das griechische Zirkular aus, welches der früheren Sprache des Ministers Trikupis zuwiderlaufe.

27. Oktober. Vermählung des Kronprinzen Konstantin, Herzogs von Sparta, mit Prinzessin Sophie von Preußen (vgl. Deutsches Reich S. 129).

11.—12. Dezember. (Interpellation wegen Kreta.) In der Deputiertenkammer interpelliert Dep. Delyannis die Regierung betreffs der Lage Kretas.

Er kritisiert die an die Mächte gerichtete Note, wie dieselbe in den Zeitungen veröffentlicht ist, hebt die in derselben enthaltenen Widersprüche hervor und behauptet, daß die Pforte nicht im stande sei, die Ordnung wiederherzustellen. Zum Schluß erwähnt der Redner, daß der Ministerpräsident Trikupis die Ausfuhr von Waffen verboten habe, daß die Opposition gezwungen sei, das Wort zu nehmen, weil die griechischen Interessen schlecht wahrgenommen seien.

Ministerpräsident Trikupis erwidert, die hellenische Regierung sei allein Richter über die hellenischen Interessen im Orient. Ihr stehe es zu, den Umständen gemäß zu sprechen oder zu handeln. Es sei nicht wahr, daß sie die Ausfuhr von Munition verboten habe, das Verbot erstrecke sich nur auf die dem Staate gehörende Munition. Angesichts der gegenwärtigen Lage in Europa könne er nicht anders, als den Kretensern Mäßigung anzuraten. Nebenbei spricht der Ministerpräsident von der wenig wohlwollenden Stimmung, welche die Pforte jedesmal an den Tag lege, wenn es sich um eine Griechenland berührende Frage handle. Er erklärt zum Schluß seiner Rede, die Regierung werde ihre Vorbereitungen und die Wiederherstellung der Finanzen fortsetzen, um eine sichere Grundlage in dem Zeitpunkte zu haben, wo sie es für angezeigt halten würde, zu handeln. Der Deputierte Rally klagt die Regierung an, sie habe die Armee desorganisiert und sie sei mitschuldig an den Grausamkeiten der Türkei auf Kreta. Diese Rede ruft lebhafte Proteste von seiten der Mehrheit hervor.

Am Tage darauf beendet die Deputiertenkammer die Beratung der Interpellation über die Lage Kretas und nimmt mit 72 gegen 54 Stimmen eine Tagesordnung an, in welcher der Regierung ein Vertrauensvotum erteilt wird.

16. bzw. 18. Dezember. (Neue Interpellation betr. Kretas.) In der Deputiertenkammer bringt Dep. Delyannis eine neue Interpellation über die kretensischen Angelegenheiten ein.

Am 18. erklärt jedoch die Regierung, daß sie eine Antwort auf die Interpellation von Delyannis über die kretensische Angelegenheit ablehne.

Digitized by Google

XX.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

1. Hälfte Januar. (Einwandererfrage.) Ein zur Beratung der Einwandererfrage eingesetzter Ausschuß des Kongresses beantragt,

die Einwanderung durch Erhöhung der Einwandertaxe und die Vorschrift der Erhebung eines Zertifikates bei dem amerikanischen Konsul des Ausfahrtshafens zu erschweren; außerdem aber unpassend scheinenden Einwanderern die Landung zu untersagen.

7. Januar. (Die Vereinigten Staaten und der Panama-Kanal.) Der Senat der Vereinigten Staaten nimmt in geheimer Sitzung mit 49 gegen 3 Stimmen einen Antrag an,

welcher besagt, die Regierung der Vereinigten Staaten würde jede Verbindung resp. Befassung irgend einer europäischen Macht mit dem Bau oder mit der Kontrolle irgendwelchen Schiffskanals über die Landenge von Darien oder über Zentralamerika überhaupt als den Rechten und berechtigten Interessen der Union nachteilig, sowie als eine Bedrohung ihres Wohls ansehen. Zugleich wird der Präsident gebeten, diesen Antrag den europäischen Regierungen mitzuteilen.

2. Hälfte Januar. (Bill betr. Schutz des geistigen Eigentums.) Dem Repräsentantenhause wird eine Bill über den Schutz des geistigen Eigentums vorgelegt, nach der ausländische Schriftsteller, Künstler ꝛc. unter gewissen Bedingungen Schutz gegen Nachbildung ihrer Werke in den Vereinigten Staaten erhalten.

Zu dem Ende müssen sie 1. dem Bibliothekar des Kongresses den Titel und eine Beschreibung ihres Werkes einsenden, bevor es in irgend einem Lande veröffentlicht ist, 2. zwei Exemplare ihres Werkes der Bibliothek des Kongresses bei der Veröffentlichung einsenden; 3. die Rechte eines auswärtigen Schriftstellers werden nur dann geschützt, wenn sein Buch in den Vereinigten Staaten gesetzt und gedruckt ist.

19. Januar. (Gesetzentwurf betr. die Einwanderung.) Von der Kommission des Repräsentantenhauses wird ein Gesetzentwurf dem Hause vorgelegt, welcher beantragt,

Digitized by Google

an der Einwanderung in das Gebiet der Vereinigten Staaten Arme, Unzurechnungsfähige, wegen Verbrechen Bestrafte, ferner Anarchisten und Sozialisten und solche Personen zu verhindern, welche mit gewissen Krankheiten behaftet sind, endlich Arbeiter, welche keinen Vertrag über Beschäftigung besitzen, im übrigen allen Fremden eine Einwanderungs-Steuer von 5 Dollars aufzuerlegen. Dieselben müssen außerdem im Besitze von Beurkundungen seitens der Vertreter der Vereinigten Staaten im Auslande sein. Der den Gesetzentwurf begleitende Bericht der Kommission weist darauf hin, daß viele Arme und selbst Verbrecher von ihren Behörden mit Mitteln zur Auswanderung versehen würden.

22. Januar. (Tarifvorlage.) Der Senat nimmt die Tarifvorlage (vgl. Gesch.-Kal. 1888, S. 407 und 409) mit 33 gegen 30 Stimmen an.

1. Hälfte März. (Zollverein mit Kanada.) Das Repräsentantenhaus der Vereinigten Staaten tritt einem von seinem Ausschusse für auswärtige Angelegenheiten empfohlenen Beschlusse zu Gunsten eines Zollvereins mit Kanada bei. Der Beschluß lautet wörtlich:

„Sobald der Präsident in gehöriger Weise die Versicherung erhalten hat, daß die Regierung Kanadas den Wunsch ausgesprochen, einen Zollverein mit den Vereinigten Staaten zu bilden, so daß beide Länder ein gemeinsames Steuer-System bekommen, gleiche indirekte Steuern und gleiche Einfuhrzölle erheben werden auf Waren, welche in jedes der beiden Länder von anderen Nationen gebracht werden, wobei Zölle auf Handelsverkehr zwischen den Vereinigten Staaten und Kanada in Wegfall kommen, so soll er (der Präsident) drei Kommissare ernennen, welche mit den von der Regierung Kanadas ernannten zusammentreffen sollen, um die Einfuhrzölle und indirekten Steuern der beiden Länder gleich zu machen und für eine gerechte Verteilung der Einnahmen der kommerziellen Union zu sorgen; und die besagten Kommissare sollen dem Präsidenten einen Bericht erstatten, welchen derselbe dem Kongreß vorlegen wird."

4. März. (Beginn der neuen Präsidentschaft.) Präsident Harrison, der sein Kabinet folgendermaßen konstituiert hat: Blaine Aeußeres, Windom Schatzamt, Proktor Krieg, Tracy Marine, Noble Inneres, Wanamaker Post, Miller (Indiania) Generalanwalt und Palmer (Michigan) Landwirtschaft, tritt sein Amt mit einer Botschaft an, in der er erklärt:

Er sehe der Fortdauer des Schutzzollsystems und der davon zu erwartenden Weiterentwicklung der Manufakturen und Bergwerksinteressen voll Hoffnung entgegen. Die Gesetze über die Naturalisation müßten dahin verbessert werden, daß eingehendere Nachfragen nach dem Charakter derjenigen Personen stattfinden, die naturalisiert werden wollten. Amerika dürfe nicht aufhören, gastfrei gegen die Einwanderer zu sein, es müsse dabei aber mit größerer Sorgfalt vorgegangen werden, es müßten solche Personen, gleichviel welcher Rasse sie angehörten, von denen zu besorgen stehe, daß ihre Gegenwart dem Staat und den Staatseinkünften eine Last aufbürden könne, oder daß sie die soziale Ordnung bedrohe, ausgeschlossen werden. Amerika habe sich glücklich eine Politik der Vermeidung aller Einmischung in die europäi-

Digitized by Google

schen Angelegenheiten erhalten, Amerika sei bei den diplomatischen Streitigkeiten der europäischen Staaten nur interessierter Zuschauer, und immer bereit gewesen, seine guten Dienste im Interesse des Friedens anzubieten, Amerika habe niemals unerbetenen Rat erteilt und niemals versucht, die unter anderen Mächten entstandenen Schwierigkeiten zu Gunsten seines Handels auszunutzen. Daß eine kürzere Wasserstraße zwischen den östlichen und westlichen Küsten von irgend welcher europäischen Regierung beherrscht werden solle, sei so augenscheinlich unvereinbar mit dem Frieden und der Sicherheit Amerikas, daß dasselbe zuversichtlich erwarten dürfe, daß keine befreundete Macht einen solchen Schritt beabsichtige. Amerika werde nach wie vor bemüht sein, die freundschaftlichen Beziehungen zu allen Großmächten aufrecht zu erhalten, letztere dürften aber nicht erwarten, daß irgendwelches Unternehmen, welches Amerika einer feindlichen Ueberwachung und Umgehung aussetzen würde, mit Wohlwollen betrachtet werde. Amerika sei berechtigt, zu erwarten, daß keine europäische Regierung den Versuch mache, abhängige koloniale Niederlassungen in unabhängigen amerikanischen Staaten zu gründen.

Man sei nicht so exklusiv amerikanisch, daß anderswo vorkommende Ereignisse Amerika nicht interessierten. Die eigenen, sowie die Rechte der für Handelszwecke in anderen Ländern und Inseln wohnenden amerikanischen Bürger müssen geschützt werden; Häfen und Kohlenstationen seien notwendig. Diese Privilegien sollen nur durch freundschaftliche Mittel erlangt werden, sei auch die Regierung, bei der sie erreicht werden, noch so schwach. Seien sie aber einmal erlangt, und zwar für Zwecke, die mit freundschaftlichen Dispositionen gegen andere Mächte völlig vereinbar, so werde die Zustimmung Amerikas für jede Modifikation einer solchen Konzession notwendig. Amerika werde nicht versäumen, die Flagge einer anderen befreundeten Macht oder die Rechte ihrer Bürger zu achten, Amerika werde aber für sich und seine Bürger die gleiche Behandlung in Anspruch nehmen. „Ruhe und Gerechtigkeit sollten das bezeichnende Merkmal unserer Diplomatie sein, die Dienste einer intelligenten Diplomatie oder ein freundschaftliches Schiedsgericht sollten im stande sein, alle internationalen Schwierigkeiten zu beseitigen.“ Die Aufgabe des Kongresses werde es sein, alle finanziellen Gesetze so zu regeln, daß kein bedeutender Ueberschuß bleibe, der Ueberschuß könne zur Einlösung der Staatsschuld verwendet werden. Harrison hält sich von der Möglichkeit überzeugt, daß der Ueberschuß reduziert werden könne, ohne daß der Schutzzolltarif umgestoßen oder irgend eine Industrie geschädigt werde, und empfiehlt schließlich eine Verstärkung der Flotte.

2. Hälfte April. (Oklahomaland.) Das Oklahomaland wird den Ansiedlern geöffnet zur Besetzung. Ungefähr 50,000 Personen sind dabei an den Grenzen versammelt, während das neue Gebiet nur für ca. 10,000 Ansiedler brauchbaren Boden besitzt.

Der Versuch der Gründung einer Stadt Guthrie in dem neuen Territorium schlägt fehl. Viele verlassen die Niederlassung; die Zurückbleibenden befinden sich in großer Not.

2. Hälfte Juli. (Neue Staaten.) Die vier bisherigen Territorien Washington, Norddakota, Süddakota und Montana werden als Staaten in die Union aufgenommen.

Das amerikanische Nationalbanner zählt infolgedessen jetzt 42 Sterne und 13 Streifen.

2. Oktober. (Kongreß der Drei Amerikas.) In Was-

Digitized by Google

hington versammeln sich die Delegierten für den Kongreß „der drei Amerikas" im Staatsministerium,

wo der Staats-Sekretär des Auswärtigen, Blaine, im Namen der Regierung und des Landes dieselben willkommen heißt und in längerer Rede ausführt, daß der Kongreß keine egoistische Vereinigung gegen andere Nationen zu bilden berufen sei. „Schließen wir uns," so sagt er, „zusammen, in dem festen Glauben, daß die Nationen Amerikas sich untereinander mehr als bisher helfen können, sowie daß jede Nation Wohlthaten und Nutzen in den erweiterten Beziehungen finden wird. Die Nationen müssen enger auf dem Meere sich verbinden, und die Eisenbahnnetze des Nordens und des Südens von Amerika müssen sich, ehe lange Zeit vergeht, auf dem Isthmus von Panama zusammenschließen." Hierauf empfängt Präsident Harrison, umgeben von den Staatssekretären, die Delegierten. Staatssekretär Blaine ist zum Präsidenten des Kongresses gewählt worden.

5. November. (Staatswahlen.) In zehn Staaten finden Staatswahlen statt, wobei die demokratische Partei in den Staaten New-York, Maryland, Virginia, Ohio und New-Jersey mit geringer, in dem Staate Jowa mit großer Mehrheit siegt.

11. November. Präsident Harrison erläßt eine Proklamation, durch welche das Territorium von Washington zum eigenen Staate erklärt wird.

3. Dezember. (Marineverstärkung.)

Der Sekretär der Marine, Tracy, empfiehlt in dem Jahresbericht an den Kongreß den Bau von 2 Flotten, bestehend aus 20 Panzerschiffen für die Verteidigung der Küsten, ferner den Bau von 3 Kanonenbooten von je 1000 Tonnen Tragkraft und 5 Torpedobooten erster Klasse. Von den Kriegsschiffen sollen 8 für den Stillen und 12 für den Atlantischen Ozean bestimmt werden. Für die Bestreitung der Bedürfnisse der Marine im nächsten Jahre sind 25,599,253 Dollars ausgeworfen worden.

3. Dezember. (Botschaft.) Präsident Harrison eröffnet die Kongreßsession mit einer Botschaft, in der es heißt,

das zu Ende gehende Jahr lasse nur wenige internationale Fragen ungeregelt. Der Samoavertrag werde zum permanenten Gesetz, derselbe werde die Ordnung auf Samoa auf Grund der Aufrechterhaltung der Rechte und Interessen der Eingeborenen wie der Vertragsmächte herbeiführen. Die zwischen Großbritannien und den Vereinigten Staaten in den letzten Jahren entstandenen Fragen ruhten entweder oder seien in gütlicher Beilegung begriffen. Die Botschaft kündigt eine Vorlage an betreffs der Erweiterung der zwischen England und den Vereinigten Staaten bestehenden Bestimmungen über die Auslieferung von Verbrechern. Zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland beständen die herzlichsten Beziehungen, die Fragen bezüglich der Naturalisation könnten als zu beiderseitiger Befriedigung geregelt angesehen werden. Der freundschaftliche Verkehr mit Brasilien sei unterbrochen, jedoch sei der Gesandte der Vereinigten Staaten daselbst angewiesen worden, die Republik sofort anzuerkennen, sobald die Mehrheit des Volkes sich für die Republik erkläre. Was die innere Politik anlange, so sei die Regierung bereit, die Beilegung aller die Vollendung des Nicaragua-Kanals hindernden Fragen zu fördern. Das letzte Finanzjahr weise einen Ueberschuß von 57 Millionen Dollars, das laufende einen solchen von 44 Millionen Dollars

Digitized by Google

auf. Der Präsident empfiehlt eine Revision des Tarifs und Einführung eines gleichmäßigen Schätzungsmodus in allen Häfen, jedoch unter Berücksichtigung eines billigen Schutzes der einheimischen Industrie. Ungleichheiten seien zu beseitigen, das Prinzip des Schutzes jedoch beizubehalten. Die Botschaft mißbilligt jede beträchtliche Zunahme in der Ausprägung von Silberdollars. Während der Präsident sich für eine Verbesserung des Küstenverteidigungs-Systems, für eine weniger leichte Naturalisation sozialistischer Einwanderer und für eine Vermehrung der Kriegsmarine ausspricht, bedauert er das Zurückstehen der amerikanischen Handelsmarine hinter derjenigen anderer Nationen, spricht sich günstig für liberale Subvention amerikanischer Dampferlinien nach Zentral-Amerika, Süd-Amerika, China, Japan und den bedeutenderen Inseln aus und empfiehlt die Bildung einer natürlichen Reserve, der Kriegsmarine aus Handelsschiffen.

5. Dezember. (Silberfrage.) Dep. Windom legt dem Kongreß einen Bericht vor, der die Silberfrage zum Gegenstande einer eingehenden Erörterung macht und die Ausgabe von Schatznoten gegen Deponierung von Silberbarren zum Marktpreise des Silbers zur Zeit der Deponierung empfiehlt.

Diese Noten sollen auf Verlangen in Silberbarren im gleichen Werte mit dem Nennwerte der Noten zahlbar sein. Die Zahlung soll erfolgen zum Marktpreise von Silber oder in Gold nach dem Belieben der Regierung oder auch, wenn der Besitzer der Noten es verlangt, in Silberdollars. Der Bericht empfiehlt zugleich die Abschaffung der zwangsweisen Silberprägung.

18. Dezember. Der Kongreß beschließt, entsprechend dem Vorschlage des Präsidenten Harrison, die Verlängerung des internationalen Kongresses der See-Ufer-Staaten bis zum 1. März 1890.

XXI.

Mittel- und Südamerika.

Anfang Januar. (Mexiko: Einfuhrzölle.) Der mexikanische Regierungsanzeiger („Diario Official") vom 5. Dezember v. J. veröffentlicht, wie jetzt in Europa bekannt wird, eine Verordnung vom 30. November, durch welche vom nächsten 1. Februar ab eine Erhöhung der Einfuhrzölle um 2 Prozent „behufs Bestreitung der Kosten für Hafenverbesserungen" verfügt wird.

8. Juni. (Brasilien: Kabinetswechsel.) Da sich die konservative Partei infolge der Sklavenemanzipation in zwei Fraktionen geteilt, von denen die eine Entschädigung der Sklavenbesitzer verlangte, während die andere dies für unausführbar hält, beauftragt

Digitized by Google

Dom Pedro den Visc. de Ouro Preto, ein liberales Ministerium zu bilden.

11. resp. 19. Juni. (Brasilien: Mißtrauensvotum und Kammerauflösung.) Das Mitglied der sklavenbesitzerfreundlichen konservativen Fraktion Padre Manoel setzt im Abgeordnetenhause ein Mißtrauensvotum gegen das neue Ministerium durch. Während seiner Rede war er in den Ruf: Nieder mit der Monarchie! ausgebrochen. Infolge des Votums wird die Kammer am 19. aufgelöst.

14. Juli. (Brasilien: Die konservative Partei) feiert in Rio de Janeiro die Erstürmung der Bastille.

17. Juli. (Brasilien: Attentat auf den Kaiser.) Auf den Kaiser wird von einem Anhänger der konservativen Partei, als er abends das Theater verläßt, ein Revolverschuß abgegeben.

31. August. (Brasilien: Kammerwahl), die durchaus regierungsfreundlich ausfällt.

2. Hälfte Oktober. (Südamerika: Revolutionsversuche.) In Peru, Bolivia, Argentinien und Guatemala brechen Verschwörungen aus.

1. Hälfte November. (Zentralamerika: Föderation der Staaten Zentralamerikas.) Die Vertreter der Vereinigten zentral-amerikanischen Republiken Guatemala, San Salvador, Honduras, Nicaragua und Costa Rica unterzeichnen in San Salvador den Entwurf eines Einigungsvertrages.

Die Vereinigung soll namentlich das Zoll-, Eisenbahn-, Post- und Telegraphenwesen der fünf Staaten zu einem einheitlichen machen.

15. November ff. (Brasilien: Revolution.) Infolge der Regierungsmüdigkeit Dom Pedros, der Antipathien gegen die klerikal gesinnte Thronfolgerin und ihren Gemahl nnd der Differenzen, die infolge der Sklavenemanzipation vom 13. Mai 1888 innerhalb der konservativen Partei ausgebrochen waren und im Juni 1889 zu der Bildung des liberalen Ministeriums Ouro-Preto Veranlassung gegeben hatten, beginnt die konservative Partei, für den Republikanismus sich zu entscheiden. Nachdem die Kammerneuwahl am 31. August ministeriell ausgefallen, läßt der Führer der Konservativen, General da Fonseca eine Woche vor dem Zusammentritt der Kammer mit 5000 Mann sämtliche Stadtteile von Rio de Janeiro besetzen und ruft die Republik aus. Fonseca verständigt sofort, nachdem er dem Kaiser mitgeteilt, daß er abgesetzt sei, das

Digitized by Google

Ministerium Ouro-Preto von dem, was geschehen und fordert es auf, abzutreten. Alle Minister leisten dieser Aufforderung Folge mit Ausnahme des Marineministers Ladario, welcher Widerstand versucht. Drei Soldaten geben deshalb auf ihn je einen Schuß ab. Ladario wird jedoch nur unerheblich verletzt. Fonseca teilt sodann die Erklärung der Republik allen Provinzialhauptstädten mit. In Para begeben sich darauf der Admiral Païs und Advokat Chermont zum Regierungspräsidenten Cavalcanti und fordern ihn auf, abzutreten. Da derselbe dies verweigert, erscheint der Admiral Païs mit einer Abteilung Infanterie und verjagt Cavalcanti. Aehnlich verfahren die Aufständischen in den übrigen Provinzen. Ueberall erfolgt der Umschwung der Verhältnisse im ganzen friedlich.

Am 16. erläßt die provisorische Regierung ein Manifest, in welchem sie erklärt:

1. daß die Republik proklamiert ist; 2. daß die Provinzen Brasiliens die durch die Föderation vereinigten Staaten von Brasilien bilden; 3. daß jeder einzelne Staat seine eigene Lokalregierung bildet; 4. daß jeder Staat einen Vertreter zu dem demnächst zu berufenden Kongreß entsendet, dessen endgültigen Beschluß die provisorische Regierung erwartet, während inzwischen die Gouverneure Maßnahmen zur Aufrechterhaltung der Ordnung und zum Schutze der bürgerlichen Rechte treffen; 5. daß einstweilen die inneren und auswärtigen Beziehungen durch die provisorische Regierung vertreten werden. Das Manifest konstatiert ferner, daß die Armee, die Marine und die Justiz wie bisher in Wirksamkeit sein werden, und spricht die Aufhebung des Senats und des Staatsrats, sowie die Auflösung der Kammer aus. Endlich verkündet es, daß die provisorische Regierung alle betreffs der inneren und auswärtigen Schuld, sowie alle sonstigen bestehenden gesetzlich eingegangenen Verpflichtungen streng respektieren werde.

Am 17. tritt der Kaiser die Reise nach Europa an; sein nächstes Reiseziel ist Lissabon. Auf die Note, worin ihm mitgeteilt wurde, daß er abgesetzt wäre, hatte Dom Pedro geantwortet, er weiche der Gewalt, beuge sich aber vor der vollendeten Thatsache. Er widme dem Glück und Gedeihen Brasiliens seine Wünsche.

Eine ihm angebotene Geldentschädigung von $2^1/_2$ Millionen Dollars nahm der Kaiser an; ebenso ein Jahresruhegehalt von 450,000 Dollars.

Am 23. Dezember wird gegen den Kaiser und seine Familie ein Verbannungsdekret erlassen, das die Einziehung dee kaiserlichen Güter anordnet und den Mitgliedern der Kaiserlichen Familie auf 2 Jahre den Boden Brasiliens zu betreten verbietet.

Das neue Regime setzt sich wie folgt zusammen: Präsident General da Fonseca; Minister des Innern Arist. Lobo; Minister des Aeußern Quintino Bocayuva. Finanzminister Ruy Barbosa; Justizminister Campos Salles; Kriegsminister Benj. Constant; Ackerbauminister Nunes Ribeiro; Marineminister Ed. van den Kol.

Von neuen Maßnahmen der „Republik der vereinigten Staaten von Brasilien" wird noch genannt die Einführung des allgemeinen Stimmrechts und die Dekretierung der Großen Naturalisation, wonach alle Ausländer,

Digitized by Google

welche sich zwei Jahre lang in Brasilien aufhalten, damit das brasilianische Bürgerrecht erwerben.

Desgleichen beabsichtigt das Kabinet noch vor Einberufung der Konstituante die Civilehe, Säkularisierung der Friedhöfe und Trennung von Staat und Kirche einzuführen.

XXII.

Ost-, Süd- und Westafrika.

Anfang Januar. (Portugal: Kolonialpolitik.) Das portugiesische Regierungsblatt veröffentlicht eine königliche Verordnung,

durch welche das am 6. v. M. für die übrigen Teile der Kolonie Mozambique erlassene Ein- und Ausfuhrverbot, betreffend Waffen und Kriegsmaterialien, auch auf den Distrikt von Laurenço Marques ausgedehnt wird.

12. Januar. (Deutschland; Ostafrika: Gefecht bei Dar-es-Salaam), bei dem die Aufständischen mit großem Verlust zurückgeschlagen werden.

15. Januar. (Deutsches Reich: Reichstag: Kolonialpolitik in Ost- und Westafrika.) Beim Etat des Auswärtigen Amtes werden für das Konsulat in Sansibar 73,000 Mark gefordert.

Abg. Richter bespricht die in Ostafrika ausgebrochenen Wirren und bemerkt, daß die ostafrikanische Gesellschaft diese zum großen Teil selbst verschulde. Sie habe den Sultan von Zanzibar zu einem Vertrag gedrängt, in dem es sich um die Uebernahme der Hoheitsrechte und der Verwaltung an einer Küstenstrecke von 75 deutschen Meilen handelt. Dabei habe sie nur ein Nominalkapital von 3 Millionen Mark besessen. So mußte es kommen wie es kam, und den Generalkonsul von Zanzibar, der geholfen habe den Vertrag zu Stande zu bringen, treffe ebenso viel Schuld als die Gesellschaft.

Reichskanzler Fürst Bismarck begründet kurz die Forderung, die genehmigt wird.

Bei dem Titel Kamerun wendet sich Abg. Woermann gegen die Royal Niger Kompany, die sich jetzt bereits bis nach Kamerun in deutsche Interessenkreise eindränge. Dieses Vordringen müsse inhibiert werden.

Reichskanzler Fürst von Bismarck: Ich würde mich freuen, wenn der Herr Vorredner ein Mitglied des englischen Parlaments veranlassen könnte, dort dieselbe Rede zu halten. Denn ich glaube, daß sehr viele englische Interessen mit den unsrigen, die unter dem Verhalten der kolonialen Behörden und der Niger Kompany leiden, Hand in Hand gehen und sympathisieren. Für das auswärtige Amt fehlt aber jede sichere Handhabe, in die inneren Angelegenheiten der englischen Kolonialverwaltung und -Gesetzgebung einzugreifen. Wir haben unsere Interessengebiete durch Verträge und Notenaustausch dort in der kameruner Gegend ebenso wie im Südwesten von Afrika zu sondern gesucht. Diese theoretischen Linien festzuhalten, ist

Digitized by Google

an sich schon schwer, wie die neuerlichen Vorgänge in den südwestlichen Gegenden von Afrika zeigen; die Kontrole der eigenen Regierung über ihre dort vorgehenden Unterthanen ist nicht immer so leicht, wie wir das in einem kontinentalen und geordneten Staatswesen gewohnt sind. Aber ein bestimmtes Verlangen an die englische Regierung zu stellen, dazu fehlt uns die vertragsmäßige Berechtigung; sie bewegt sich nach ihren eigenen, parlamentarischen und wirtschaftlichen Interessen der Niger Kompany und dem dortigen Handel gegenüber, soweit die englische Interessensphäre mit unserer Zustimmung abgegrenzt ist. Wir würden, wenn wir eine Einmischung in diese innere großbritannische Angelegenheit versuchen wollten, dadurch doch eine gewisse Gegenseitigkeit provozieren, die auch unsere unabhängige Bewegung in unseren eigenen Kolonien beeinträchtigen könnte. Das auswärtige Amt hat schon mehrere Jahre hindurch Gelegenheit gehabt, die Aufmerksamkeit der englischen Regierung auf das mit den sonstigen liberalen Grundsätzen der englischen Handelspolitik schwer zu vereinbarende Vorgehen der dortigen Niger Kompany zu lenken. Die Korrespondenz darüber reißt nicht ab, und ich werde auf die Anregung des Herrn Vorredners gern Gelegenheit nehmen, sie zu erneuern.

Wenn der Herr Vorredner also mir darin sekundieren wollte, daß er in der Presse und — wenn er dort bessere Verbindung hat als ich — namentlich in der englischen Presse, Beistand sucht für diese Gelegenheit. Eine Zeitungsstimme findet dort oft mehr Gehör als die eines auswärtigen Gesandten, von dem man doch annimmt, daß er mehr die eigenen Landesinteressen wie die englischen wahrnimmt. Aber es ist, wie ich eingangs bereits bemerkte, ganz zweifellos, daß sehr viele Engländer, alle die nicht der Niger Kompany angehören, mit unseren kameruner Ländern ein identisches Interesse haben; und wenn dort auf Grund kaufmännischer Beziehungen und Korrespondenzen eine Gemeinschaft hergestellt werden könnte, so können deren Bemühungen auf die Beihilfe der deutschen Botschaft in England und des Auswärtigen Amts stets mit Sicherheit rechnen, und wir brauchen deshalb die Sache nicht von neuem anzufangen. Es ist Gegenstand langjähriger Korrespondenzen und Beschwerden unsererseits gewesen, und ich bin dem Herren Vorredner doch dankbar, daß er uns einen neuen Anstoß in der Beziehung gegeben hat.

In der weiteren Diskussion über diesen Titel interpelliert Abgeordneter Richter wegen der Sklavenfrage in Westafrika. Allerdings sei der Sklavenhandel hier, seitdem von Amerika her die Nachfrage aufgehört habe, geringer als in Ostafrika; allein gleichwohl bestände er auch hier. Unter allen Verordnungen für die westafrikanischen Schutzgebiete sei keine, die sich mit dem dortigen Sklavenhandel befasse.

Reichskanzler Fürst von Bismarck: Aus dem zuletzt von dem Hrn. Vorredner berührten Thema entnehme ich die Neigung desselben, weit größere Ausgaben für die koloniale Politik zu machen, als das Reich bisher von dem Reichstag zu fordern gewagt hat. Er hat eine Frage berührt, die den Engländern seinerzeit nur in Jamaika 20 Millionen Pfund Sterling, 400 Millionen Mark, gekostet hat, d. h. den Freikauf der Sklaven, die Aufhebung der bestehenden Sklaverei, des Eigentumrechts des Menschen am Menschen. Bei dem Gerechtigkeitssinn, der den Herrn Abgeordneten in allen seinen Aeußerungen auszeichnet, kann ich mir doch nicht denken, daß er voraussetzt, wir sollen per Ukas, und ohne die Hand in die Tasche zu stecken, dieses Verhältnis plötzlich lösen. Damit würden wir alle die Hunderte von Millionen, die noch von und in der Sklaverei leben und beiderseits an ihr festhalten, weil der Sklave verhungert, wenn er aufhört es zu sein, — damit würden wir alle diese Hunderte von Millionen von Hause aus gegen uns

Digitized by Google

in derselben Weise aufbringen, wie das heute mit den arabischen Sklavenhändlern auf der Ostküste der Fall ist. Wenn das die Absicht des Herrn Abgeordneten gewesen ist, den Zunder weiter hinein zu werfen in das Land durch die Anregung dieser Frage, durch die Aufstellung der Möglichkeit, daß durch einen solchen Gewaltstreich ein Verhältnis gelöst werden könnte, das seit Jahrtausenden dort einheimisch ist, ohne irgend eine Entschädigung, ja, dann begreife ich seine Rede. Aber ich kann mir nicht denken, daß der Herr Abgeordnete sympathisieren sollte mit dem Aufhetzen alles Ausländischen gegen das deutsche Reich und gegen unser deutsches Vaterland, wie wir es heutzutage in der Presse, die sonst ihn zu unterstützen pflegt, in der fortschrittlichen und freisinnigen Presse, nach allen Seiten hin zu spüren haben. Wo man irgend etwas ausfindig machen kann, einen Stein, den man in den Garten des Reichs werfen kann, wo man irgend einen fremden Intriganten oder Reichsfeind bemerkt, den man unterstützen kann, da greift man mit beiden Händen zu und ist begeistert, wenn man einen Vorwurf findet, dem eigenen Vaterlande irgendwie Unannehmlichkeiten und Verlegenheiten zu bereiten. Von dieser Tendenz spreche ich den Herrn Abgeordneten ja ganz frei, denn sonst hätte er ja das Mandat zum Reichstag nicht angenommen; und nur um zwischen ihm und dieser reichsfeindlichen, vaterlandslosen Presse eine breite Scheidewand zu ziehen, habe ich in diesem Sinne das Wort ergriffen.

Nachdem Abg. v. Kardorff einer der Großmachtstellung des Deutschen Reiches entsprechenden umfassenderen Kolonialpolitik das Wort geredet und Abg. Richter sich gegen die Angriffe des Reichskanzlers auf die freisinnige Presse gewendet, kommt Reichskanzler Fürst Bismarck, ohne zunächst auf die Ausführungen des Vorredners einzugehen, auf die Frage des Sklavenhandels zurück und bemerkt: „daß wir es nicht für richtig halten, wie er es für richtig erklärt, diese Frage bei der Freilassung der außerhalb unserer Gebiete in Sklaverei Lebenden anzufangen; wir halten es für richtig, dabei anzufangen, daß wir nach Möglichkeit verhindern, daß noch mehr freie Leute in den Stand der Sklaverei gebracht werden, als bisher (sehr richtig!), daß der Stand der Freien sich nicht vermindere, der Stand der Sklaven sich nicht vermehre.

Das Ganze ist eine Frage, die nicht in einem Jahr, auch nicht in einem Jahrzehnt erledigt werden kann, und mit der unsere Nachfolger sich noch beschäftigen werden. Ich erinnere Sie, daß die Frage des eigentlichen Negerhandels im englischen Parlament — wenn ich nicht irre, von den Quäkern — schon im Anfang des vorigen Jahrhunderts zur Sprache gebracht worden ist, daß Wilberforce und andere forces, jetzt gerade vor einem Jahrhundert, zuerst die amtlichen Anträge darüber im englischen Parlament gestellt haben. Seitdem sind also hundert Jahre emsiger, wenigstens von englischer Seite recht emsiger und aufrichtiger Arbeit notwendig gewesen, um diese Frage, eigentlich doch nur um ein Mäßiges, vorwärts zu schieben. In Amerika hat die Sklaverei nominell aufgehört, zuletzt auch in Brasilien, in Brasilien aber doch erst im vorigen Jahre, und so kann ja auch der Moment in Zukunft gedacht werden, wo sie in Afrika verschwunden sein wird, wenn dort erst Ruhe und Frieden auch im Innern eingetreten sein werden. Aber wollte man dies vom Dienstag auf den Donnerstag herbeiführen oder gar schon als fertig vorhanden ansehen, dann würde man in denselben Fehler verfallen, in den einige unserer Träger der kolonisatorischen Bestrebungen verfallen sind, indem sie die Stellung von Distriktskommissarien an der Küste wilder Völkerschaften so angesehen haben, als wenn es sich dabei um etwas ähnliches handelte wie bei der Entsendung eines Landrats nach Brandenburg oder Teltow, als ob der Kommissar dort alles vorfinden

Digitized by Google

würde, was erforderlich wäre, um ihm Gehorsam zu verschaffen. Das nenne ich eben die Woche mit dem Sonnabend anfangen oder das Ziel und das Ergebnis, das durch mühsame langjährige Arbeit zu erreichen ist, vorweg nehmen wollen. So ist die Sache nicht; unsere ganzen kolonialen Unternehmungen sind nicht auf einen Nutzen in 3 bis 4 Jahren berechnet, die seit dem ersten Anfang verflossen sind, sondern Sie können sie allenfalls vergleichen mit der Mutung eines Bergwerks, das man nicht sofort in vollen Angriff nehmen kann, für welches man aber doch dem Erben sichere Grenzen, die von anderen Mächten nicht mehr übertreten werden, übermacht; — oder ein Beispiel, das uns näher liegt, — wie wenn jemand in Lichterfelde, oder dort, wo die Baulust sich hinbegibt, vor 30 Jahren sich ein Grundstück erworben hat und den Besitztitel liegen läßt, bis die Zeit kommt, wo er das Grundstück bebaut oder vorteilhaft verwertet. Wir sind — und namentlich die öffentliche Erwartung ist in der ganzen Kolonialfrage vielleicht etwas zu rasch gegangen; — — aber ich komme unwillkürlich hinein in das, was, was ich heute nicht sagen will."

Darauf wird die Regierungsvorlage bewilligt.

Bei den außerordentlichen Ausgaben für Südwestafrika (102,000 statt bisher 51,000 Mk.) die alsdann zur Diskussion kommen, wendet sich Abg. Bamberger gegen diesen Mehrbetrag. Man wisse nicht, in welchem Zustande sich die südwestafrikanische Kolonie befinde, von der man seit drei Jahren nichts gehört habe. Die Gesellschaft habe abgewirtschaftet und besitze kaum noch 200,000 Mk., und obenein erkläre jetzt der dortige Häuptling Kamaherero alle den Deutschen gemachten Konzessionen für null und nichtig. Deshalb müsse er die Mehrbewilligung ablehnen.

Reichskanzler Fürst v. Bismarck: Ich möchte dem Herrn Abgeordneten auf seine letzten Worte erwidern: wer patriotischen Sinnes ist, der nimmt nicht gerade öffentlich gegen die Regierung seines Landes Partei in einer Frage, über die sie im Augenblick in entscheidenden Unterhandlungen mit der mitbeteiligten ausländischen Regierung steht. (Lebhaftes Bravo rechts.) Und der Herr Vorredner hat uns in den Verhandlungen, in denen wir augenblicklich mit England über Südwestafrika stehen, auf das erheblichste geschädigt, — und wenn sie mißlingen, mache ich ihn dafür verantwortlich. (Bravo! rechts.)

Der Herr Vorredner ist der Meinung gewesen, daß erst bei der ersten Uebernahme zur Zeit des Holländers, dessen Namen ich vergesse, und den er eben nannte — der erste Muter dieser Konzession (Zuruf), — Lüderitz, — daß es da in dem ersten Programm unserer Kolonialpolitik gelegen hätte, auf die Sache einzugehen und die Bemühnngen dieses thätigen Reichsangehörigen — er war kein Holländer von Geburt, er sprach aber vorwiegend holländisch — zu schützen und zu decken. Nun gut, wie haben sich denn seitdem die Dinge gestaltet? Ich will nicht, wie Herr Woermann vorher dem Herrn Abgeordneten Richter, so jetzt dem Abgeordneten Bamberger Unbekanntschaft mit den Dingen, über die er gesprochen hat, vorwerfen, und Unwissenheit in den Dingen, die er hier öffentlich verhandelt. Ich bin auch gar nicht im stande, ihm vollständig, ohne die Interessen der Beteiligten zu schädigen, klar zu legen, wie die Sache liegt. Ich kann ihn darauf hinweisen, daß gerade diese Kolonie und ihre Hoffnungen sich in den letzten Jahren günstig und für die Zukunft versprechend entwickelt haben, und daß wir, wenn dies nicht der Fall gewesen wäre, diesen englischen Einbruch in die englische Rivalität gar nicht zu befürchten gehabt hätten. (Hört! hört! rechts.) Um nichts, um eine Sandbüchse, wie das geschildert ist, laufen die Engländer nicht hunderte von Meilen über Land mit Waffen und Pferden, um Verabredungen anzufechten, die wir mit der englischen Regierung früher

Digitized by Google

getroffen haben. Daß da etwas dahinter steckt, was des Schutzes des Reichs für unsere Interessen wert ist, das hätte der Herr Abgeordnete schon aus der Expedition von Lewis, die ihm bekannt zu sein scheint, entnehmen können. Er scheint aber anzunehmen, daß die Engländer und Aventuriers, wie dieser Lewis, dumm genug sind, um dieser Sandbüchse nachzulaufen, vor deren Besitz er das deutsche Reich warnt und davon abzuschrecken sucht. Das ist ein Mangel an Kombinationsgabe und Ueberlegung, wie ich solchen bei dem Herrn Vorredner bis jetzt nicht gewohnt bin. (Bravo! Heiterkeit.) Um nichts reiten die Leute nicht viele Meilen über Land mit Gewehren und suchen da im Widerspruch mit internationalen Abmachungen alte angebliche Konzessionen wieder heraus, um sie den Deutschen wieder streitig zu machen.

Der Herr Abgeordnete hat gesagt: mit der Gewalt und mit der Exekution des Gesetzes ist dort nichts zu machen. Das mag ja allerdings richtig sein, obschon ich das doch nicht so unbedingt zugeben möchte. Wenn sich die Aussichten bestätigen, welche diese und andere Gesellschaften dort haben, so weiß ich nicht, warum sie nicht die 17 bewaffneten Leute von Lewis mit 170 bewaffneten Eingeborenen, die sie dort mieten und organisieren und mit dem Bündnis derjenigen Stämme, die dem wandelbaren Kamaherero nicht ganz wohlwollend gesonnen sind, wieder herauswerfen sollten. Das kommt ja in den Kolonien oft vor. — Ich werde unwillkürlich trotz meiner wiederholten Weigerung genötigt, auf diese Kolonialdebatte, in der wir heute nicht stehen (Heiterkeit rechts), einzugehen, weil ich Unwahrheiten und Irrtümern, wie sie in der Rede des Herrn Vorredners zu finden sind, nicht drei bis vier Wochen Vorsprung oder auch nur vierzehn Tage in der Diskussion, in der öffentlichen Meinung lassen will. Glaubt denn der Herr Abgeordnete, daß wir im Auswärtigen Amt so einfältig und so verschwenderisch sind, daß, wenn wir uns überzeugt hätten, es sei wirklich nichts anderes als die Sandbüchse da, daß wir dann dem Reichstag zumuten sollten, in dieser Wüste noch einen Beamten festzunageln und dort noch — ich weiß nicht gleich, wie groß die Summe ist — aber auch nur 10 Mark weiter hinauszuwerfen. Das ist doch eine Geringschätzung unserer Einsicht und unserer Ehrlichkeit, die wir in der That nicht verdienen in der mühseligen Arbeit, die wir uns in diesen Kolonialfragen machen. (Sehr richtig! rechts.) Was hat denn das Auswärtige Amt, was haben wir denn davon, ob dort Kolonien sind oder nicht? 5000 Nummern alle Jahre mehr, die mir allein auf den Leib geschrieben werden, die ich allein zu erledigen habe! Etwas anderes habe ich nicht von der Sache! Und dann redet man hier in der Voraussetzung, als hätten wir in Leichtfertigkeit, und ich weiß nicht aus welchen Gründen, gehandelt. Der Herr Abgeordnete Richter hat den Schnaps berührt. Ich habe mich gefreut, daß er jetzt mit einem Male teuren Schnaps für eine Wohlthat für die Bevölkerung hält — allerdings nur für die Neger; warum will er denn diese Wohlthat nicht auf seine Landsleute anwenden, auf den Schnaps des armen Mannes? Den kann er nicht billig genug bekommen. (Heiterkeit rechts.) Und auch die Unmäßigkeit in Bier, wie sie in unserer nächsten Umgebung nicht selten ist, verdient die gleiche Aufmerksamkeit, wie die der Neger in Kamerun. Ich begreife nicht, wie man seine Wohlthaten so weit nach Afrika verschleppen kann, wenn man hier unmittelbar vor dem Halleschen Thor die beste Anwendung davon machen könnte. (Heiterkeit. Bravo! rechts.) In Bezug auf die Kamaherero-Frage möchte ich nur mitteilen, daß wir mit England früher durch einen Notenaustausch eine Abmachung getroffen haben, nach welcher England den 20. Längengrad als die Grenze seiner Kapbesitzungen ansah: will extend to the 20th meridian of East Longitude and will be bounded on the North by the 22nd parallel of South Latitude. Aehnliche Noten haben wir geschrieben. Wir haben also

Digitized by Google

die Hoffnung, bei dem uns befreundeten England Beistand gegen die Invasion dieses räuberischen Einfalles von Lewis zu finden. Das wird langsam wirken, ehe man in London den Einfluß geltend machen kann, ehe er dort auf die Kapregierung und von der Kapregierung auf Lewis eingewirkt wird; - aber mit dem Telephon lassen sich diese Dinge überhaupt nicht abmachen in den entlegenen Kolonien, das wird Zeit gebrauchen; wir sind jedoch des festen Vertrauens, daß die englische Regierung das Unternehmen von Lewis nicht billigen und nicht unterstützen werde. Er mag in der Zwischenzeit, die wir nicht abkürzen können, dort wohnen und fiedeln, wie er will, es bleibt nominell und rechtlich deutsches Gebiet, auf das wir demnächst doch die Rechte haben werden. Die Sache entscheidet sich aber nicht an Ort und Stelle, weil die Gesellschaft nicht im stande ist, sie zur Entscheidung zu bringen, sondern sie wird in freundschaftlichen Verhandlungen zwischen uns und England zur Entscheidung gebracht werden müssen. Wenn aber hier von hervorragenden Abgeordneten im deutschen Reichstag unsere ganze Existenz dort als wertlos, die Verträge als sehr zweifelhaft geschildert werden, die überhaupt abgeschlossen sind, mit welcher Wirkung soll ich denn den englischen Unterhändlern gegenübertreten? (Sehr richtig! Sehr wahr! rechts.) Die Engländer halten das Land nicht für wertlos, aber sie werden das Zeugnis des Herrn Abgeordneten Bamberger anführen, daß davon gar nichts zu halten ist, und daß selbst dieser deutsche Patriot (Heiterkeit rechts) schon zur Sprache gebracht hat, daß der Besitz sehr zweifelhafter Natur sei und auf sehr anfechtbaren Verträgen ruhe. Meine Herren, wenn Sie dem Vaterlande durch Ihre Reden im Reichstag keine wirksamere Unterstützung gewähren, als diejenige, welche ich für die schwebenden Unterhandlungen aus den Aeußerungen des Herrn Abgeordneten Bamberger schöpfen kann, dann würde ich Ihnen wirklich sehr dankbar sein, wenn Sie sich in solchen Fragen vorher mit mir besprächen; ich würde vielleicht Ihnen ein Rendezvous geben auf spätere Zeit, wenn unsere Verhandlungen mit England zu Ende sind oder abgeschlossen sind; vielleicht würden Sie dann äußerlich mir zugeben, daß die Landesinteressen augenblicklich Schweigen erfordern, und Sie würden das, was Sie an Feindschaft gegen die Regierung anzubringen haben, vielleicht auf anderem Gebiet als auf parlamentarischem anbringen; das traue ich Ihnen zu. (Bravo! rechts.)

Abgeordneter Dr. Bamberger: Meine Herren, ich höre da drüben ein Oh! Sie wünschen am Ende noch, daß ein Abgeordneter nicht mehr antwortet, wenn er vom Reichskanzler angegriffen wird. Sie können ja einen entsprechenden Paragraphen in die Geschäftsordnung einfügen, Sie haben ja die Majorität! (Reichskanzler Fürst v. Bismarck: Man hört hier nichts! — Der Redner besteigt die Rednerbühne.) Der Herr Reichskanzler muß wirklich ein sehr starkes Bedürfnis fühlen, jeden, der von der linken Seite des Hauses spricht, in das Unrecht zu setzen (sehr richtig! links), damit er in meiner Auseinandersetzung von heute den Gegenstand findet zu so viel herabsetzenden Angriffen, wie das von ihm geschehen ist, während ich die ganze Versammlung und das stenographische Protokoll zu Zeugen aufrufen darf, daß ich auch nicht ein einziges verletzendes Wort gegen die Regierung oder gegen irgend einen der bei dieser Sache beteiligten Menschen gesagt habe. Er wirft mir aber vor, ich hätte seine diplomatischen Zirkel gestört, ich hätte Geheimnisse verraten. Ja, ich habe furchtbare Geheimnisse verraten! Erstens solche, die in den Aktenstücken sind, die uns bereits vor drei Jahren mitgeteilt wurden (hört, hört! links), zweitens solche, die in einem Rechenschaftsbericht standen, den die Westafrikanische Gesellschaft ihren Mitgliedern erteilte, und den sie sogar drucken ließ, und dann habe ich schließlich noch das Allerneueste verraten, was in sämtlichen Zeitungen ge-

Digitized by Google

standen hat. (Hört, hört! links.) Ja, meine Herren, wenn das die größten Leistungen des Herrn Reichskanzlers in der Diplomatie sind, die man mit Mitteilung und Wiederholung von Zeitungsberichten stören kann, da bekomme ich eine neue Ansicht von den Geheimnissen und den Künsten der Diplomatie. (Sehr gut! links.) Ich habe nichts erzählt, was nicht in aller Welt Munde ist, was nicht jeder weiß, und ich habe mich begnügt, zu fragen, ob die Regierung im stande wäre, uns etwas mehr zu sagen. Das ist in allen Parlamenten ein allgemeines Herkommen, das immer in Wohlwollen von der Regierung entgegengenommen wird. Wenn der Herr Reichskanzler sagte, wir hätten ihn privatim davon in Kenntnis setzen wollen, — er hat sich mit uns nicht auf einen so urbanen Fuß gesetzt (sehr gut! links), daß man Lust hätte, sich ihm privatim zu nahen. Die Zeiten sind vorüber, wo ich meine Persönlichkeit und meine Ehre ihm hätte anvertrauen mögen. (Oho! rechts.) Ich bin nicht sicher, wenn ich jetzt mit etwas herankäme, welches Entgegenkommen ich erfahren würde. Ich beschränke mich rein auf den amtlichen Verkehr im Reichstage, wo ich mich vertreten und verteidigen kann, wenn ich mit Unrecht angegriffen werde. Der Herr Reichskanzler sagt, ich hätte geäußert, mit Gewalt wäre hier nichts zu machen. Nein, das war meine Bemerkung nicht; ich habe gefragt, ob mit Gewalt etwas zu thun wäre, ob wir in der Lage wären, hier die Rechte durchzusetzen, die hier bestritten werden; ich habe Antwort darauf verlangt. Statt dessen wird mir entgegengehalten, ich hätte diese Gewalt von vornherein geleugnet; es wird mir entgegengehalten, ich hätte Unwahrheiten und Unrichtigkeiten in Fülle gesagt. Ich weiß wohl, es ist ja nicht erlaubt, an Privateigenschaften von Mitgliedern zu appellieren; aber es ist vielleicht gestattet, an einen Abwesenden zu appellieren in diesem Augenblick, — ich meine den Doktor der Theologie von Gießen Fürst Bismarck, der einmal den berühmten Ausspruch ge.han hat, daß er immer mehr lerne, auch die Meinungen anderer Leute zu achten, die nicht denken wie er. Wenn er wieder nach Hause kommt, möchte ich ihn bitten, sich mit diesem Dr. theol. zu unterhalten (Heiterkeit) und ihn zu fragen, ob er der Ansicht ist, daß man über die Kolonialpolitik absolut derselben Meinung sein müsse wie die Regierung, daß man sein Vaterland schände, wenn man in diesen kolonialpolitischen Dingen nicht mit ihr geht. Wenn der Herr Reichskanzler von „Unwissenheit" sprach, so werde ich ihm nicht mit solcher Münze antworten; einem berühmten Mann und einer schönen Frau steht bekanntlich alles gut; er darf auch die allerunhöflichsten Dinge sagen, er wird immer ein Bravo finden. (Sehr gut! links.) Ich stütze mich nur auf das, was mir meine Logik und meine Erfahrung eingibt, und habe mich redlich bemüht, seit ich im deutschen Reichstag bin — eine Zeitlang unter der Zustimmung des Herrn Reichskanzlers —, mich den öffentlichen Angelegenheiten zu widmen. Er hat mich gefragt, was er und was die Regierung davon habe, daß sie diese mühevollen Geschäfte mit ihren 5000 Nummern besorgen. Ich glaube, wenn wir nur 2500 hätten, wäre es dem deutschen Reich wohler; ich glaube, es kommen viel zu viel Nummern mit derartigen Dingen hier zusammen. Ja, meine Herren, mir imponieren die 5000 Nummern nicht; aber ich frage: was habe ich davon? Ich habe doch nur Verfolgung von allen Seiten, ich gehöre einer kleinen mißhandelten, im Bannstrahl von allen Seiten verfolgten Minorität an. Was habe ich davon? Ich könnte auch in eine bequeme Majorität mich hinein begeben und vielleicht des allgemeinen Beifalls und des Beifalls des Herrn Reichskanzlers mich erfreuen, wie er früher mir manchmal zu teil geworden ist. Was haben wir davon? Nichts als was der Herr Reichskanzler auch fordert, nicht mehr und nicht weniger von ihm, als das; es thut jeder von uns seine Pflicht nach bestem Wissen und Gewissen (sehr wahr!

Digitized by Google

links), und das thue ich hier auch, und ich glaube, dem deutschen Vaterland mehr zu dienen, indem ich vor kolonialen Abenteuern warne, als daß ich mich dafür begeisterte, und wenn der Herr Reichskanzler mir vorwirft, daß ich von den Dingen nichts verstehe, daß ich urteilslos sei, so will ich nur sagen: alles, was in den letzten vier oder fünf Jahren, seitdem er die Kolonialpolitik inauguriert hat, geschehen ist, gibt mir mehr Recht als ihm! (Bravo! links).

Reichskanzler Fürst von Bismarck: Der Herr Vorredner hat die Gewohnheit, durch eine kleine Verschiebung dessen, was ich gesagt habe (Zuruf links: nein!), sich meine Aeußerungen schußgerecht zu bringen, Dinge zu widerlegen, die ich nicht gesagt habe, und Dinge mit Emphase zu behaupten, die ich gar nicht bestritten habe. Das ist die gewöhnliche Taktik, auf die ich mich mit ihm bereits seit Jahren habe einlassen müssen, Er hat an meine Duldsamkeit als Gießener Doktor der Theologie appelliert und hat gesagt, ich behauptete, je älter ich würde, desto besser verstände ich die abweichenden Meinungen. Ja, ich verstehe auch die des Herrn Abgeordneten, und die Gründe, aus denen er und seine Freunde so sprechen, ich verstehe sie vollkommen und durchschaue sie bis auf den Grund der Seele; daran fehlt es nicht. Soll ich nun gegen Sie duldsam sein, wenn ich finde, daß Sie die Interessen des Landes, zu dessen Vertretung ich an erster Stelle berufen bin, hier schädigen? Das können Sie nicht verlangen; sonst würde ich als Doktor der Theologie mit meiner Ehre und mit meinem Gewissen zu kurz kommen. Soweit kann meine Duldsamkeit nicht gehen, daß ich zulasse, daß unwiderlegt, in einem Augenblicke, wo wir mit dem Auslande verhandeln, die Rechtstitel, auf die wir uns berufen, als zweifelhaft und dürftig von einem Parlamentsredner öffentlich dargestellt werden (Widerspruch links), — nota bene von einem deutschen Parlamentsredner, nicht von einem englischen. Das hat der Herr Abgeordnete in seiner Erwiderung vollständig verschwiegen. Er hat eine Masse sarkastischer und bitterer Bemerkungen über die diplomatische Geheimniskrämerei gemacht. Da hat er einen Feind an die Wand gemalt, der ich nicht war, und der mir nicht ähnlich sah; er hat auf einen gemalten Grenadier nach der Scheibe geschossen und nicht nach mir. Ich habe ja gar keine Geheimniskrämerei gemacht; ich habe nur gesagt, ich bin an dieser Stelle und heute nicht berechtigt, das große Interesse kund zu geben, das die deutschen Unternehmer an dieser Sache haben. Mir ist nun inzwischen ein Novissimum zugefertigt worden, worin dieses Interesse schon in dem öffentlichen Drucke bekundet wird. Diese Rücksicht fällt also für mich, — und ich werde Ihnen mitteilen, was hier steht. Aber dem Herrn Abgeordneten möchte ich doch zu erwägen geben, daß er trotz seiner sonstigen Sagazität und Scharfsichtigkeit darüber andere Leute nicht in einen Irrtum induzieren wird, daß, wenn er in einem Augenblick, wo wir mit England verhandeln und behaupten, wir haben einen giltigen und guten Vertrag mit Kamaherero, daß, wenn der sachkundige Abgeordnete Herr Bamberger, der von den Kolonien, wie der Erfolg gezeigt hat, mehr versteht, als die ganze Reichsregierung, öffentlich behauptet, das sei ein ganz dürftiges und ganz zweifelhaftes Aktenstück — – (Unterbrechungen.) — Ich berufe mich auf den stenographischen Bericht, wenn er nicht inzwischen geändert wird, daß der Herr Abgeordnete das Aktenstück, in dem alle unsere Ansprüche in England verfochten werden, hier vilipendiert und als null und nichtig hingestellt hat, — das gar keinen Wert hätte. Wenn das richtig ist, wenn das von deutschen Advokaten anerkannt wird, dann kann ich dem deutschen Botschafter in England gleich telegraphieren: „lassen Sie die Sache fallen, der Abgeordnete Bamberger will sie nicht, also lassen Sie es sein.“ (Heiterkeit.) Der Herr Abgeordnete Bamberger

Digitized by Google

hat ferner das ganze Objekt als ein wertloses dargestellt. Dadurch macht er die Gesellschaft ja kreditlos, und das ist doch auch keine nützliche und patriotische Bestrebung, wenn er hier lediglich, nm zu zeigen, daß er vor vier Jahren Recht gehabt hat, jetzt den Kredit dieser Gesellschaft und ihre Hoffnungen, nach allem, was er dazu beitragen kann, gänzlich zu zerstören und zu vernichten sucht. Das, sage ich, ist unpatriotisch. Ich würde mich durch keine Leidenschaft des Hasses gegen irgend einen Minister fortreißen lassen, unter höflichen honigsüßen Phrasen dergleichen Bosheiten in die Welt zu schicken. (Bravo! rechts.) Also mir ist hier ein Bericht der südwestafrikanischen Kolonialgesellschaft übergeben, von dem ich glaubte, er existierte bisher nur in unseren Akten. Da ist gesagt: Das Syndikat hat Ende März l. J. eine unter Führung des Herrn Dr. Gürich aus Breslau stehende bergmännische Expedition nach Südwestafrika ausgesandt, welche gleichzeitig mit unseren damals abgereisten Beamten in Walfischbai angelangt ist und sich von da in das Innere des Landes begeben hat. Auch von anderer Seite sind Unternehmungen, welche die Ausbeutung der Mineralschätze des südwestafrikanischen Schutzgebietes zum Zwecke haben, ins Leben gerufen worden. Das Mitglied unseres Verwaltungsrats, Herr L. v. Lilienthal, hat, wie uns berichtet wird, von den australischen Diggers und A. Ohlson in Kapstadt einige Anteile an dem oben erwähnten Australian-Prospecting-Syndicate erworben und mehrere Personen zur Vertretung seiner Interessen nach Südwestafrika geschickt. Der Bergingenieur Herr Scheidtweiler aus Köln hat sich ebenfalls nach dem Schutzgebiete begeben und zwar, Zeitungsnachrichten zufolge, als Vertreter eines in Köln angeblich gebildeten Syndikats. Wie durch die Zeitungen ferner bekannt geworden, ist unter dem Namen „Deutsch-afrikanische Minengesellschaft" ein Unternehmen gegründet worden, welches eine Expedition unter Führung des Herrn Dr. Bernhardt Schwarz nach Südwestafrika abgesandt haben soll. Wir können nur wünschen, daß das gleichzeitige Auftreten dieser verschiedenen Unternehmungen im südwestafrikanischen Schutzgebiete eine gründliche und möglichst erfolgreiche Durchforschung des Landes nach wertvollen Mineralien zur Folge hat. Diese Durchforschungen haben stattgefunden und haben so günstige Ergebnisse geliefert, daß der Unternehmungsgeist der beteiligten Herren dadurch wesentlich belebt ist. Das kann ja ein Irrtum sein, es können Mißspekulationen eintreten; nehmen Sie aber an, daß die Spekulation richtig ist: hat das deutsche Reich, hat Herr Bamberger irgend ein Interesse sachlicher oder politischer Natur, die Leute in der Entwickelung ihrer Hoffnungen zu hindern und uns unsere Stellung bei der Vertretung dieser Hoffnungen dem Auslande, England gegenüber zu erschweren durch seine Rede, durch die Anfechtungen der Rechtsunterlagen, auf denen sich das Recht dieser Leute gründet? Weiter heißt es: Die Aufnahme in den Weltpostverein wird gewünscht. Die infolge des Berggesetzes getroffenen neuen Einrichtungen einer Bergbehörde und einer Schutztruppe legen der Gesellschaft außerordentliche Aufwendungen auf. Die Kosten sind für die Zeit bis zum 31. März k. J. für die Bergbehörde auf ca. 80,000 Mark, für die Schutztruppe auf ca. 70,000 Mark veranschlagt. Also für diese wertlose Sandwüste des Herrn Bamberger wendet die Gesellschaft tüchtige Summen Geldes auf, viel erheblichere, als hier vom Reich dafür gefordert werden. Es sind kaufmännische Unternehmer. Daß diese so ganz leichtfertig dabei verfahren, kann ich doch nicht annehmen! Keinesfalls ist es Aufgabe des Reichs, sie in der Verfolgung ihrer Aufgaben zu stören und zu hindern. Ein Urteil darüber, ob diese Voraussetzungen zutreffen, läßt sich heute mit diesem Bericht noch nicht gewinnen. Herr Bamberger hat es schon gewonnen, aber die Unternehmer selbst noch nicht. Das wird genügen. Die Sache existiert im Druck. Ich

Digitized by Google

will Sie mit der weiteren Verlesung nicht ermüden. Aber die Hoffnungen, die die Leute haben, schneiden wir ihnen vollständig ab, wenn bei uns von so gewichtiger und amtlicher Seite, wie bei einer Debatte des Reichstags, die Rechtsansprüche, die die Reichsregierung in London geltend machen will, als hinfällig und zweifelhaft und unbedeutend dargestellt werden. Ich glaube, damit doch die von mir angefochtenen Aeußerungen aus der ersten Rede des Herrn Bamberger soweit festgenagelt zu haben, daß sie für die Dauer erkennbar sein werden, und auch die Schädigung, die uns daraus erwachsen wird. All den Nebel über die Sache, den die zweite Rede verbreitet hat, alle die Invektiven über die diplomatische Geheimniskrämerei und alle Behauptungen, die mir in den Mund geschoben worden sind, ohne daß ich sie je gemacht habe, will ich übergehen. Ich habe mir einige davon notiert, aber es ist zu spät, um Sie mit der Wiederholung und einer weiteren Breittretung dieser silbenstechenden Diskussion zu ermüden, und deshalb schweige ich. (Bravo!)

Abg. v. Kardorff macht darauf aufmerksam, daß ein bischen Abenteuer dem deutschen Nationalcharakter stets eigentümlich gewesen sei. Abg. Bamberger verwehrt sich dagegen, daß er über Englands Verhalten in dieser Frage gesprochen.

Reichskanzler Fürst v. Bismarck: Der Herr Abgeordnete hat mir diesmal untergeschoben, ich hätte ihm vorgeworfen, er hätte von England geredet. Ich habe gar nicht gehört, daß er von England geredet hat, und habe es ihm auch nicht vorgeworfen. Ich habe von England in keinem anderen Sinne gesprochen, als daß ich von dem Gerechtigkeitssinn und der Freundschaft Englands hoffte, daß wir diese Sache ruhig beilegen würden, die er mit unzarter Hand berührt hatte, ohne sie zu kennen und ohne davon zu wissen. Das einzige punctum saliens meiner Aeußerungen und Vorwürfe, das ich scharf accentuiert hatte, hat er sorgfältigerweise auch dieses Mal umgangen und ist ihm ausgewichen: das ist die Thatsache, daß er die Besitztitel unserer Landsleute als wertlos und zweifelhaft behandelt und dadurch ihre Beweiskraft in den Verhandlungen, in denen wir mit England stehen, abgeschwächt, wenn nicht vollständig vernichtet hat. Sie werden mir in England sagen: Ihr Landsmann, Ihr Freund, der patriotische Abgeordnete Bamberger hat ja selbst gesagt, das Papier sei nichts wert; warum wollen Sie das vertreten? Warum ist der Herr Abgeordnete bei seinem dreimaligen Wiederwortergreifen auf diesen Vorwurf gar nicht zurückgekommen? Das möchte ich ihm doch zu Gemüte führen. Er hat außerdem das ganze Objekt als ein so wertloses behandelt, daß die Engländer sagen werden: mein Gott, wenn Sie um solche Sandbüchse, wie Herr Bamberger sie ja kennt, mit uns streiten wollen, dann ist uns Ihre Freundschaft auch nicht viel wert; um solcher ganz wertlosen Sachen wollen Sie von uns noch Konzessionen erpressen! Er hat außerdem in Aussicht gestellt, daß unsere ganzen kolonialen Unternehmungen überhaupt so gut wie mißlungen wären, daß wir das Fiasko gemacht hätten, das er vorausgesagt hätte. Ja, meine Herren, so leicht eingeschüchtert ist, Gott sei Dank, der deutsche Nationalcharakter im ganzen nicht, daß er durch einzelne Mißgriffe, Irrungen, Opfer in den einmal begonnenen Kolonialbestrebungen sich abschrecken läßt. Aber es ist doch nicht nützlich, den Engländern einzureden, daß wir so leicht abzuschrecken wären, und daß wir nun ermüdet und abgeschreckt wären durch das, was wir seit vier Jahren überhaupt unternommen haben. Ich halte es nicht für nützlich, das in der Oeffentlichkeit und namentlich England gegenüber zu behaupten. Denken Sie doch an die Geschichte der holländischen Kolonien! Wie groß sind die gewesen! Welche ups and downs haben die gehabt! Sie haben Ostindien gehabt und haben es verloren; sie haben auch

Digitized by Google

heute noch eine Kolonialmacht, die viel schwerer wiegt an Einwohnerzahl und an Ausdehnung als das ganze Königreich der Niederlande. Da sehen Sie, daß germanische Zähigkeit schließlich doch zum richtigen Ziele kommt, auch wenn sie inzwischen Ceylon, Ostindien und Brasilien und die Kapstadt verloren hat; mancher ehrliche Holländer ist dabei erschossen und erschlagen worden von den Wilden, sowie von den ausländischen Feinden, mit denen sie zu kämpfen hatten. Setzen nun die Herren, die Gesinnungsgenossen des Herrn Bamberger, bei der oberdeutschen Nation weniger Zähigkeit, weniger Tapferkeit, weniger Beharrlichkeit voraus als bei der niederdeutschen, dann haben sie ganz recht, wenn sie nach den vier Jahren — wie heißt es in dem Märchen? — von dem Manne, der über Land gehen wollte und, nachdem er vors Dorf gekommen ist, findet er es kalt und windig, und er kehrt um und kriecht wieder bei Muttern unter. (Heiterkeit.) Das ist das, was Sie dem deutschen Volke als Prognostikon in seinen kolonialen Bestrebungen aufstellen. Aber ich kann da nur mit Genugthuung meine Sicherheit aussprechen, daß die große Majorität des Reichstags vom deutschen Volk und seiner Beharrlichkeit und seinen Bestrebungen — seinen nationalen — eine höhere und, ich meine, bessere Meinung hat als die Minderheit, die uns gegenübersteht. (Bravo!)

Abgeordneter Richter: Meine Herren, nur beiläufig möchte ich dem Herrn Reichskanzler bemerken, daß die Schnapspolitik, von der er bei diesem Titel meines Erachtens mit vollem Unrecht gesprochen hat, sich ganz anders stellt, ob man in Norddeutschland bei kaltem Klima, wie er es thut, und wie ich es auch thue, den Schnaps für ein Bedürfnis des Volkes erklärt, oder ob man im tropischen Klima die Branntweineinfuhr in der Weise befördert, wie es gegenwärtig der Fall ist. Meine Herren, Südwestafrika mit den holländischen Kolonien zu vergleichen — ein unglücklicherer Vergleich ist gar nicht denkbar! Diese holländischen Kolonien sind unter ganz anderen und günstigeren Vorbedingungen vor Jahrhunderten geschaffen worden und bestehen heute allerdings mit ernsten Krisen, wie gerade von Java und Sumatra gegenwärtig berichtet wird. Aber was will dies alles sagen im Vergleich mit Südwestafrika, wo es nichts gibt als Nomadenstämme, etwas Viehzucht auf einem Boden, der absolut keinen Acker trägt, und vor allem in einem Lande, das des Wassers und des Holzes entbehrt. Dies mit einander in Vergleich zu stellen, geht allerdings absolut nicht an. Auf mich hat es einen großen Eindruck gemacht, als der Herr Reichskanzler im Jahre 1885 den Herrn Abgeordneten Bamberger beruhigte. Herr Bamberger meinte: wenn nun diese Gesellschaft, diese Handeltreibenden Mißerfolge haben, dann werden wir aufgefordert werden, von Reichs wegen für sie einzutreten. Da sagte der Herr Reichskanzler dem Herrn Abgeordneten Bamberger gegenüber wörtlich: wie kann man das von mir annehmen, daß ich dann mit der dem Deutschen eigentümlichen Schwerfälligkeit eine solche mißglückte Frage als eine nationale Frage erkläre? Wenn Sie jemals einen solchen Reichskanzler hätten, sagte damals der Herr Fürst Bismarck, so müßten sie ihn fortjagen, der dann leichtsinnig von Reichswegen eine mißglückte Unternehmung einer Privatgesellschaft fortführte. Ich führe dies nur an, ohne jede Nebenbedeutung, ohne jeden Nebensinn. (Heiterkeit.) Damals also sah der Herr Reichskanzler selbst solche Frage, wenn sie akut würde, — es handelte sich noch wie heute um eine spezielle Frage, — viel ruhiger und viel anders an, als es heute der Fall ist. Nun, meine Herren, mir scheint in der That, wie ich zur Erklärung des Verhaltens des Herrn Reichskanzlers annehme, daß er in dieser Frage in Bezug auf Südwestafrika nicht genügend unterrichtet ist. Das, was er uns als neuere Vorkommnisse von einem Zettel, den man ihm übergeben hat, vortrug, sind ja ganz allbekannte Ge-

Digitized by Google

schichten aus dem vorigen Frühjahr; es weiß jeder, daß die und die Expeditionen, die er anführte, damals hinausgezogen sind, angelockt durch die neuen Goldfunde, die man entdeckte, und die auch in der Budgetkommission im vorigen Jahre hier vorgezeigt wurden. Diese verschiedenen Expeditionen, die damals hinausgingen, sie haben aber noch keinerlei Erfolg gehabt; Mißerfolg ist berichtet worden, nicht wegen äußerer Hindernisse, sondern schon, weil man gefunden hat, daß dieses dort entdeckte Gold nicht den Abbau lohnt. In konservativen kolonialfreundlichen Blättern können Sie Berichte lesen von Missionsinspektoren, daß diese Goldgräberei nur dann lohnte, wenn es möglich wäre, durch Stampfwerke diese Erze bearbeiten zu lassen; dazu gehört aber Wasser und Kohle, und beides könnte man dort nicht finden, und deshalb sei es auch ganz aussichtslos, aus Angra Pequenna noch etwas zu machen. Dort Mineralschätze zu heben, würde Kosten erfordern, die den Abbau nirgend lohnen. Alles das ist also eine ganz bekannte Sache. In diesen Verhältnissen sind nun in den letzten Wochen Neuerungen eingetreten, eine Neuerung, die die ganze Motivierung in diesem Etat hinfällig macht, und die uns deshalb berechtigt, anzufragen: auf Grund welcher Motivierung sollen wir denn nun bewilligen? Wenn es genügte, bloß an gute Absichten des Auswärtigen Amts für das Land zu glauben, dann wäre es viel richtiger, alle diese Summen in einem Pauschquantum zu bewilligen, dann wäre es überhaupt richtig, die ganze Verantwortlichkeit für die Geldausgabe allein dem Auswärtigen Amt zu überlassen; wenn wir aber einen Teil der Verantwortlichkeit tragen sollen, so müssen wir auch uns aufzuklären im stande sein über die thatsächlichen Verhältnisse. Was ist denn nun vorgegangen? Ein Engländer, Lewis, ist auf der Bildfläche erschienen und hat behauptet, daß ihm Kamaherero, — ich entnehme dies alles der Darstellung kolonialpolitischer Blätter, die auf seiten des Reichskanzlers stehen, — bevor er mit Deutschland einen Vertrag abgeschlossen, gewisse Minenrechte abgetreten habe. Es ist ganz außer Zweifel, daß der Vertrag zwischen Kamaherero und Deutschland an sich ein rechtsgiltiger ist; es ist aber die thatsächliche Frage die: hat wirklich vor dem Abschluß des Vertrags mit Deutschland eine Uebertragung der Rechte dieses Häuptlings an einen Engländer oder sonst jemand stattgefunden? So ist es bisher immer dargestellt worden. Es wird von Deutschland nicht geleugnet, daß diese Mienenrechte von dem Häuptling mit dem Vorbehalt früherer Uebertragungen abgetreten sind, und es kommt nur auf die thatsächliche Frage an, ob dieser Vorbehalt im gegebenen Falle von Bedeutung ist, ob wirklich vorher eine solche Uebertragung an einen Engländer stattgefunden. Meine Herren, es ist ja ganz naturgemäß, daß über diese Frage der Herr Reichskanzler in Verhandlungen tritt mit den Engländern; aber es ist eine einfache Rechtsfrage, wie sie nach meinem Dafürhalten fortgesetzt im diplomatischen Verkehr bald hier bald dort auftaucht, und die nach rechtlichen Gesichtspunkten geprüft werden muß. Der Herr Abgeordnete Bamberger hat dem aber in keiner Weise präjudiziert; er hat gesagt, er wisse in dieser Beziehung nicht mehr darüber, als was in allen Blättern stehe, er zweifle auch, ob die Regierung etwas mehr darüber wisse. Nun, wenn der Herr Reichskanzler diese Frage für so bedeutsam hält, dann wäre es richtig gewesen, an irgend einer Stelle vor uns die Erklärung abzugeben: seitdem im Etat die neue Forderung von 80,000 Mark für Südwestafrika gestellt ist, seitdem die Motivierung im Budget dafür niedergeschrieben ist, eine Motivierung, die zu den heutigen thatsächlichen Verhältnissen nicht mehr paßt, sind dort solche veränderten Verhältnisse entstanden, daß wir vorläufig uns nicht veranlaßt sehen, Erklärungen abzugeben, und daß es vorläufig nicht möglich ist, bestimmte Forderungen zu stellen, und deshalb möge diese Frage im Reichs-

Digitized by Google

tag bis zum Ende der Budgetberatung doch mindestens vertagt werden. Wenn das der Herr Reichskanzler gethan hätte, so würde jeder von uns bereit gewesen sein, über die Sache zu schweigen. Aber daß wir, wenn plötzlich neue Geldforderungen an uns herantreten, nicht sollen die Anfrage stellen, um was es sich handelt, nicht eine weitere Erklärung fordern sollen, die uns nicht gegeben ist, das ist von dem Parlamentarismus zu viel verlangt. Ein Parlament, das in dieser Weise verzichtet auf seine Befugnisse, das würde nicht wert sein zu bestehen. Woher kommt es denn, daß plötzlich dieser erregte Ton in die Debatte getragen wird in dem Augenblick, wo der Reichskanzler vor uns erscheint (Zuruf), und zwar bei sehr einfachen kolonialpolitischen Fragen? Wir verargen es dem Herrn Reichskanzler gar nicht, wenn er uns sachlich so schneidig und scharf gegenübertritt, wie es ihm möglich ist, und wie er es versteht; aber was wir verargen, ist, daß uns bei jeder Gelegenheit Mangel an Patriotismus, Vaterlandsliebe und guter Absicht vorgeworfen wird! Das ist es, was diesen häßlichen Ton in die Debatte hineinträgt, und dafür machen wir den Herrn Reichskanzler verantwortlich. (Zustimmung links. Lachen rechts.) Ich finde es sehr erklärlich, wenn der Herr Reichskanzler nach manchen Vorgängen in der letzten Zeit sich in gewisser Erregung befindet, und wir sind gewöhnt, manches in dieser Hinsicht erklärlich zu finden. Es mag ja auch dem Herrn Reichskanzler ungewohnt sein, nachdem er den Reichstag so selten beehrt in den letzten zwei Jahren, wenn er nunmehr hier, er, der große, mächtige Mann, der nur gewohnt ist, in der Hauptsache mit Untergebenen zu verkehren, in der parlamentarischen Diskussion seine Ansicht vertreten soll. Wir sehen das dem Herrn Reichskanzler nach, wie wir einem so großen und um Deutschland so verdienten Mann vieles nachsehen müssen; aber alles hat zuletzt seine Grenze an unserer eigenen Verantwortlichkeit vor dem Lande. (Lachen rechts.) Und wenn nun Herr von Kardorff die Samoafrage zur Sprache bringt, — ja, ich wünschte, daß die Regierung auch uns ein Weißbuch über Samoa vorlegt; die Verhältnisse dort sind so unklar, daß wir ein Recht haben, nachdem dort so und so viel Mannschaften ihr Leben verloren haben, zu wissen, wie es zugegangen ist, daß sich dort die Streitigkeiten in der Weise zugespitzt haben. Diesen Wunsch möchte ich erneuern, und insofern bin ich Herrn von Kardorff sehr dankbar für die Anregung. Aber zu sagen: wenn damals die Reichsgarantie bewilligt wäre, dann wäre deshalb nicht das Gefecht entstanden, — das heißt doch in der That eine so willkürliche Kombination aufstellen, wie sie anders nicht möglich. Gerade seitdem wir Kolonialpolitik treiben, haben wir soviel von fortgesetzten Streitigkeiten mit Eingeborenen, von Verlusten gehört, wie früher in hundert Jahren nicht in Deutschland (Heiterkeit rechts), und alle diese Streitigkeiten, alle diese Gefechte, alle diese Verluste treffen zum großen Teil die Verhältnisse in den Schutzgebieten. Was ist in Samoa seitdem vorgegangen? Jene Ablehnung der Garantie hat nicht verhindert, daß das Unternehmen von Godeffroy in eine Privatgesellschaft übergegangen ist. Diese Plantagengesellschaft hat das Unternehmen als selbständiges betrieben; sie hat aber, wie das damals gerade von dem Kollegen Bamberger und noch eindringlicher von einem Sachverständigen, den die Nationalliberalen nicht ableugnen können, von H. H. Meier in Bremen hervorgehoben ist, schlechte Geschäfte gemacht, weil die wirtschaftlichen Unterlagen dieses Unternehmens durchaus ungünstige sind. Die Samoagesellschaft soll, wie in Bremen behauptet wurde, von den 25 Millionen Mark in 10 Jahren 20 Millionen verloren haben, und wenn wir damals die Garantie übernommen hätten, dann würde einfach die Folge nur die gewesen sein, daß ein Teil dieses Verlustes aus der Reichskasse hätte gedeckt werden müssen, der jetzt die Gesellschaft selbst betroffen hat.

Digitized by Google

Diesen Verlust der Reichskasse hat der Herr Abgeordnete Dr. Bamberger verhindert, und darüber haben wir alle Ursache ihm dankbar zu sein. Der Herr Abgeordnete von Kardorff spricht von den 200,000 Menschen, die jährlich ins Ausland auswandern. Nun, meine Herren, bis jetzt ist noch niemand auf den Gedanken gekommen, einem deutschen Auswanderer eines von unseren Schutzgebieten zu empfehlen. (Oho! rechts.) Nein, für den deutschen Arbeiter und deutschen Landmann ist dort kein Platz, weil die körperliche Arbeit für einen Deutschen im dortigen Klima nicht möglich ist. Also es hat an diesen Schutzgebieten niemand weiter ein Interesse als eine Anzahl von Beamten und Großhändlern, und auch diese vermögen es nur höchstens drei Jahre auszuhalten, wenn sie nicht dem Fieber unterliegen wollen. Wir haben in den Schutzgebieten mehr Menschen am Fieber verloren, als jetzt Deutsche sich dort befinden. Nun hat Herr von Kardorff gesagt — und das war sehr deutlich und offen gesprochen —: auf ein bischen Abenteurerei sind wir Deutsche immer versessen. Ja, meine Herren, das ist es, was uns scheidet. Wir wollen nicht, daß die auswärtige Politik zu den ernsten Sorgen, die wir in Europa selbst haben, nun in anderen Weltteilen auf Abenteuer ausgeht; wir sind in diesem Augenblick so scharf in der Opposition, weil die Kolonialpolitik, die wir früher in gewissen Grenzen gebilligt haben, eine Wendung genommen hat, die sie viel gefährlicher macht, und die geeignet ist, sie auf so verhängnisvolle Bahnen zu führen, wie sie die Franzosen nach Tonking und die Italiener nach Massauah geführt hat. Abenteuer sind immer vorgekommen; auch in Deutschland sind abenteuerliche Gesellschaften oft gegründet worden; aber wenn Sie auf Abenteuer ausgehen wollen, dann mögen Sie es aus eigener Tasche thun und nicht die Reichskasse und das deutsche Volk in Anspruch nehmen. (Bravo! links.)

Reichskanzler Fürst von Bismarck: Der Herr Abgeordnete Richter hat sich über meine Erregtheit gewundert und hat sie mit anderweitigen Vorgängen in Verbindung gebracht — mir sind solche nicht bekannt —, die mich hätten aufregen können. Aber ich kann dem Herrn Abgeordneten versichern, daß diese Verwunderung eine vollkommen gegenseitige ist. Ich habe mich über die Erregtheit des Herrn Abgeordneten Richter noch viel mehr gewundert und, ich glaube, mit viel mehr Grund; denn wenn wir unsere beiderseitigen Beschäftigungen vergleichen: der Herr Abgeordnete Richter hat nichts weiter auf der Welt zu thun, als die Kritik an der Regierung und meiner Person; mir liegen eine ganze Menge verantwortlicher Geschäfte in meinem vierundsiebzigsten Jahre seit 26 Jahren ob, die mich wohl aufregen können, um so gewissenhafter ich sie betreibe, und um so mehr mir an einem für das Land und für meinen Kaiser günstigen Ausfall dieser Geschäfte liegt. Der Herr Abgeordnete Richter ist niemand verantwortlich; ich begreife nicht, warum er sich so aufregt über eine Vermehrung der Polizeimacht in Südwestafrika. Ist das wirklich der Grund für einen so berühmten Mann, großen Redner und Selbstherrscher der demokratischen Partei, sich in eine solche Aufregung zu bringen, daß er sagt, und das mit einer Tonart, die das Maß der inneren Erregung noch mehr bekundet als die Worte, in denen er sich ausdrückt: wenn das Parlament das Recht nicht mehr haben sollte, darüber auf die unbequemste Weise und ohne Rücksicht auf auswärtige schwebende Verhandlungen zu interpellieren, dann — ich weiß nicht, was er sagte — dann sind wir überhaupt nicht mehr wert, zu existieren. (Heiterkeit rechts.) Also so gering schlägt er den Reichstag an: man darf dem Reichstag nicht zumuten, die mäßige Schonung der Regierung gegenüber zu beobachten, die selbst die schärfste Opposition in anderen Ländern beobachtet! In England genügt es, wenn jemand sagt: wir verhandeln augenblicklich über

Digitized by Google

die Sache, und ich lehne es ab, mich über die Sache auszusprechen; dann ist für den Augenblick die Sache tot, und man würde denjenigen für einen Feind Englands erklären, wenigstens halten, der dann den Angriff, auch wenn er der irischen Opposition angehörte, fortsetzte. Wenn der Herr Abgeordnete Richter damit das Verhalten seiner Partei hier vergleicht, so kann er sich doch wohl darüber nicht beklagen, wenn von anderer Seite, und namentlich, wenn von meiner Seite, der ich verantwortlich bin für die Ergebnisse unserer Politik, sein Patriotismus, seine Reichsfreundschaft mindestens nicht so hoch angeschlagen wird, wie die der Mehrzahl seiner Kollegen hier — will ich sagen. Das ist ja ein sehr relatives Urteil, kann ihn auch nicht verletzen; denn ich schlage den Patriotismus der Mehrzahl sehr hoch an und den des Herrn Abgeordneten Richter nicht ganz so hoch (Heiterkeit rechts), namentlich, wenn er in Konflikt kommt mit der Abneigung, die er meiner Person, meinem Ministerium, meiner Regierungsleitung seit zwanzig Jahren hier an dieser Stelle gewidmet hat. Dann streiten in ihm zwei dämonische Gewalten, die eine die leidenschaftliche Liebe zum Vaterlande und die andere die Abneigung gegen den Reichskanzler. (Heiterkeit rechts.) Da trägt die erstere doch nicht immer den Sieg davon. In jedem anderen Lande würde die Diskussion über diesen Punkt fallen gelassen worden sein; aber seitdem ich erklärt habe, daß mich das geniert, seitdem ich dem Herrn Abgeordneten Bamberger vorgehalten habe, daß das mir unbequem war, — da haben die Herren gefunden: aha, da hat die Regierung einen wunden Punkt, da wollen wir darauf reiben, das kann den Ausländern sehr günstig sein, da kann die Regierung Mißerfolg haben, und das wird uns einen unerhörten Spaß machen. (Bravo! Lebhafte Heiterkeit rechts.) Dann wird triumphiert in allen freisinnigen Blättern: vollständige Niederlage des Fürsten Bismarck. Kurz und gut, vollständig nach der französischen Schablone, wie das in Paris und auch in gewissen russischen Blättern so Mode ist. (Bravo! rechts.) Aber ich gönne Ihnen das Vergnügen; ich würde mich auch nach der Ursache der Aufregung des Herrn Abgeordneten Richter nicht erkundigt haben, wenn er nicht bei mir dasselbe Leiden vorausgesetzt hätte. Ich kann ihm versichern, daß es bei mir nicht vorhanden ist; ich befinde mich in vollkommener Ruhe; es ist mir angenehm, mich mit ihm zu unterhalten. (Heiterkeit.) Er hat ein Weißbuch über Samoa vermißt. Ja, meine Herren, das sind wir ganz bereit Ihnen vorzulegen, wenn nur erst die Berichte eingegangen sind. Telegramme bringen nur Bruchstücke von dem, was geschehen ist; Telegramme sind sehr teuer und gehen doch mit den Seefahrten, die sie durchmachen müssen, glaube ich, 14 Tage oder 3 Wochen. Die Berichte haben wir also nicht, und sobald wir sie haben, werden wir ja unsere Maßregeln treffen können; auf Fragmente von Telegrammen hin kann man politische Entschließungen nicht treffen. Aber dann sollen Sie auch Ihr Weißbuch haben, und dann wird Herr Richter vielleicht noch eine hübsche Blumenlese von Kritik der Handlungen der Regierung und der Kolonialbestrebungen überhaupt daraus machen können. — Jeder hat eben sein Geschäft. (Heiterkeit rechts.) Nun, für eins bin ich dem Herrn Abgeordneten Richter dankbar, als er seinem politischen Freunde, dem Herrn Abgeordneten Bamberger einigermaßen zur Hilfe gekommen ist. Es ist dem ja sehr schwer geworden, und er hat deshalb nach dreimaligem Wortergreifen nicht darauf zurückkommen wollen, offen zu sagen: ja, ich habe leider die deutschen Rechtstitel, die in England geltend gemacht werden können, vollständig als zweifelhaft und wertlos bezeichnet. Herr Richter ist ihm gegenübergetreten und hat gesagt: die Titel sind rechtsgiltig, unbedingt. Wir sind also in der angenehmen Lage, wenn die Engländer uns den Herrn Abgeordneten Bamberger vorhalten als Autorität, Herrn Richter gegen Herrn Bamberger geltend zu machen. Herr Richter ist

Digitized by Google

dafür, und die Engländer werden ja entscheiden, wer der größere Jurist ist. (Heiterkeit rechts.) Wenn es richtig ist, was der Herr Abgeordnete Richter anführt, daß alles, was wir über die Aussichten dieser Gesellschaft wissen, schon vorher bekannt war, ja, dann ist mir das Auftreten des Herrn Abgeordneten Bamberger noch viel unbegreiflicher. Wenn er das wußte, daß es bei uns Landsleute gibt, die Hoffnungen haben und große Aufwendungen dafür machen, wenn er das seit Jahr und Tag wußte — was ich nicht wußte; ich habe meine anderen Geschäfte, ich kann nicht in alle Details eingehen, die hier zur Beratung kommen —, dann hätte der Herr Abgeordnete doch um so mehr Anstand nehmen sollen, die Dokumente, die die Basis der Existenz der Gesellschaft und ihre Hoffnungen bilden, auf diese Weise geringschätzig vor der Oeffentlichkeit zu behandeln. Dann muß ich fast sagen, daß sein Mangel an Beistand für Landsleute und für Regierungsbemühungen ein wohlüberlegter gewesen sein muß. Denn daß wir angesichts dieser ihm bekannten Aussichten der Gesellschaften gegen die Expedition Lewis reklamieren würden in London, das konnte er sich doch bei seiner Sagazität, die er sonst in politischen Dingen und namentlich in kolonialen immer bewährt hat, selbst sagen. Also ich muß dem Herrn Abgeordneten Bamberger hier schuld geben, daß er in wohlüberlegter Weise die Interessen der Gesellschaft und die der Regierung in ihren diplomatischen Verhandlungen mit England wesentlich geschädigt hat. Herr Richter hat gesagt, daß alle die Gründe, die ihn davon hätten abhalten sollen, ihm seit Jahr und Tag alle bekannt waren, — ja das ist etwas ganz anderes; dadurch erscheint mir Herr Bamberger noch in viel weniger günstigem Lichte als früher. Ich kann übrigens hinzufügen, daß mir doch noch außer dem, was ich verlesen habe, — ich kannte es nicht, ehe ich es las, — noch andere und günstigere Berichte bekannt sind, noch begründetere, und auf willenschaftlichen Prüfungen der höchsten Bergautoritäten in Deutschland beruhend. Ob nun Pochwerke nötig sind oder nicht, das möchte ich Herrn Richter bitten, doch der Gesellschaft zu überlassen. Er ist aber ein Freund von Unabhängigkeit und Freiheit nur für sich selbst; sonst hat er eine gewisse Neigung, selbst diese harmlose Gesellschaft zu tyrannisieren, als ob sie zu seiner Partei gehörte. (Heiterkeit. Bravo! rechts.)

Die Diskussion wird geschlossen. Persönlich bemerkt Abgeordneter Dr. Bamberger: Der Herr Reichskanzler hat bemerkt, daß ich geschwiegen hätte zu der Beschuldigung, daß ich die Titel der deutschen Bürger in Südwestafrika für schwach halten würde und sie nicht widerlegt hätte, und ermuntert durch dieses Schweigen, hat er zu den verschiedenen Angriffen, die er gegen mich losgelassen hat, noch den gefügt, daß ich wohl mit dem Bewußtsein, einem deutschen Mitbürger zu schaden, das Wort ergriffen hätte. Nach meiner Vorstellung ist das parlamentarisch nicht erlaubt. Ich glaube aber, es ist noch etwas schlimmeres, als parlamentarisch nicht erlaubt: es ist anständigerweise nicht erlaubt. (Sehr gut! links.)

Präsident: Der Herr Abgeordnete wirft einem Mitgliede der Reichsregierung vor, daß es etwas gethan habe, was „anständigerweise nicht erlaubt" sei. Diesen Vorwurf kann ich nicht passieren lassen, ich halte ihn der Ordnung des Hauses für zuwider und rufe den Herrn Abgeordneten Dr. Bamberger deswegen zur Ordnung.

Abgeordneter Dr. Bamberger: Herr Präsident, das ist zum erstenmal seit meiner 21jährigen parlamentarischen Laufbahn, daß ich zur Ordnung gerufen werde. Es ist aber auch das erste Mal, daß solche Bemerkungen, wie die des Herrn Reichskanzlers in der Sache, unbeanstandet durchgegangen sind. (Beifall links.) Im übrigen hatte ich mich, sobald der Herr Reichskanzler die betreffende Aeußerung gegen mich that, zum Wort gemeldet; ich

Digitized by Google

bin nur nicht zum Wort gekommen, weil Herr Richter vorher schon gemeldet war. Ich hatte also die Absicht, sofort zu antworten. Die ehrenwerte Mehrheit aber hat gefunden, daß, wenn einer ihrer Kollegen beschuldigt ist, etwas Ehrenwidriges und Böswilliges gethan zu haben, der Herr Reichskanzler das letzte Wort haben muß, und er nicht antworten darf.

Die Vorlage wird unverändert angenommmen.

Mitte Januar. (Brief Stanleys.) In London wird der Inhalt eines von Stanley aus Boma of Banalya an Tippo Tib gerichteten Briefes bekannt.

Stanley teilt in demselben mit, er habe Emin Pascha vor 82 Tagen am Nyanza-See verlassen, habe auf dem ganzen Wege nur drei Leute verloren und den Weißen, welchen er suchte, gefunden. Emin habe Elfenbein in Ueberfluß und auch zahlreiches Vieh. Emins Freigebigkeit sei unübertrefflich. Er habe Emins Soldaten empfohlen, sich einige Monate zu gedulden, bis er (Stanley) zurückkäme, und anderen Leuten, welche er in Yambunga zurückgelassen hätte, Waren gebracht habe. Alsdann erkundigt sich Stanley nach Tippo Tibs Befinden und überläßt es demselben, ihn auf dem Marsche nach Yambunga, wohin er sich am 28. August begeben werde, zu begleiten oder nicht. Alle seine Weißen befänden sich wohl, er habe sie aber sämtlich, außer einem Diener zurückgelassen.

1. Hälfte Februar. (Deutschland; Ostafrika: Freilassung gefangener deutscher Missionare und Schwestern.) Es gelingt, gegen ein Lösegeld von 7—9000 Rupien (ca. 13 bis 15,000 Mark) die deutschen Missionare und Schwestern, welche Buschiri beim Ausgang des vorigen Jahres gefangen hatte, von diesem loszukaufen.

Mitte Februar. (Sansibar: Waffen-Ein- und Ausfuhrverbot.) Der Sultan erläßt eine Proklamation, durch welche die Einfuhr und Ausfuhr, sowie jeder Handel mit Waffen und Munition für Sansibar und Pemba untersagt werden. Der britische Konsul befiehlt durch Konsular-Verordnung allen britischen Unterthanen die Befolgung dieser Proklamation bei einer Strafe von 1000 Rubien, ev. 2 Monate Gefängnis.

Anfang März. (Südafrika: Unierungspläne.) Die Präsidenten von Transvaal, Krüger, und vom Oranje-Freistaat, Reitz, kommen in Potchefstrom im Transvaal zusammen, um über die Gründung einer föderalen Union in Südafrika zu beraten.

Präsident Reitz drückt die Hoffnung aus, daß die Union, der keinerlei Staatsinteressen im Wege ständen, bald vor sich gehe.

Anfang April. (Ostafrika: Negus Johannes von Abessinien) wird von den siegreichen Derwischen vom Sudan in einem Treffen bei Metemeh schwer verwundet und stirbt.

Anfang April. (Italien: Kolonialpolitik.) Der „Popolo Romano" meldet, in politischen Kreisen Italiens würden die

Digitized by Google

Nachrichten aus Afrika lebhaft besprochen, man wünsche allgemein, daß die italienische Regierung aus der durch den Tod des Negus geschaffenen Lage Vorteil ziehe, um den Einfluß Italiens in den Abessinien benachbarter Ländern zu sichern.

Am 5. April richtet mit Bezug hierauf der Senator Parenzo eine Interpellation an Min.-Präs. Crispi. Dieser erklärt,

daß er selbst gegen die Expedition in Massauah gewesen sei. Nachdem solche jedoch erfolgt, das Blut der Soldaten vergossen und Geld ausgegeben sei, wäre es nicht klug gewesen, sich zurückzuziehen. Er habe dem nichts hinzuzufügen, die aus diesem Anlasse ausgesprochenen Anschauungen hätten sich nicht geändert, die jüngsten Ereignisse in Abessinien ließen der Regierung die Lage als sehr verführerisch erscheinen, jedoch werde sich die Regierung nicht in Versuchung führen noch verleiten lassen; sie müsse, bevor sie einen Entschluß fasse, prüfen und überlegen. Die Kammer und das Land zeigten sich immer einem nicht ehrenvollen Aufgeben Massauahs abgeneigt. Massauah kostete in moralischer und diplomatischer Beziehung viel, doch sei eine Station im Rothen Meere zweckmäßig. Ein Aufgeben Massauahs, ohne Nutzen daraus zu ziehen, sei daher unmöglich. Er bäte, der Regierung zu überlassen, was sie thue, und welchen Zeitpunkt sie dazu wählen solle.

Nach längerer Debatte erklärt Parenzo, daß er mit gutem Gewissen jede Ausdehnung der italienischen Besitzungen billigen würde.

1. Hälfte April. (Südafrika: Ein Schutz- und Trutzbündnis) zwischen den beiden Bauernstaaten Südafrikas kommt zu stande, in dem es heißt:

1. Es soll beständig Frieden und Freundschaft zwischen dem Oranjefreistaat und der Südafrikanischen Republik (Transvaal) herrschen.

2. Der Oranjefreistaat und die Südafrikanische Republik verpflichten sich und erklären sich bereit, einander mit ihrer ganzen Macht und mit allen Mitteln beizustehen, sobald die Unabhängigkeit eines der beiden Staaten bedroht oder gefährdet ist von außen, es sei denn, daß der Staat, dessen Hilfe angerufen wird, auf die Ungerechtigkeit des Vorgehens des andern hinweist.

8. Mai. (Italien: Kolonialpolitik.) In der Deputiertenkammer werden mehrere Interpellationen über die afrikanische Politik der Regierung verhandelt.

Der Kriegsminister erklärt, daß der Militärbehörde in Massauah kein weiterer Befehl zugegangen sei, als wachsam zu sein und Nachrichten zu sammeln, um der Regierung Anhaltspunkte zur Feststellung ihres eigenen Verhaltens zu liefern. Der Ministerpräsident Crispi bemerkt, daß alle vorliegenden Interpellationen, diejenige Bonghis ausgenommen, glaubten, das bisherige Vorgehen der Regierung in Afrika billigen zu sollen; Bonghi aber sei 1887 der Okkupation, die er heute bekämpfe, günstig gestimmt gewesen. Die Regierung wolle, wie sie dies wiederholt in der Kammer erklärt habe, keine Eroberungen machen. Aber die Verhältnisse in Abessinien seien nun radikal geändert. Der Nachfolger des Königs Johannes sei bei den dortigen Völkerschaften nicht beliebt. König Menelik habe sich zum „König der Könige" proklamiert und rücke vor, um sich der höchsten Gewalt zu bemächtigen. Derselbe hege für Italien die herzlichste Freundschaft. Man müsse es der

Digitized by Google

Regierung überlassen, zu beurteilen, was ihr zu thun obliege und bei welcher Gelegenheit sie handeln solle. Abwarten bringe keine Gefahr, da die gegenwärtige Situation Abessiniens keine nur vorübergehende sei. Er könne nicht sagen, was die Regierung thun werde, aber er müsse erklären, daß die angeblich über diesen Gegenstand unter den Ministern herrschenden Meinungsverschiedenheiten von den Zeitungen erfundene Fabeln seien. Das Kabinet werde sich stets von dem Gedanken leiten lassen, die Interessen, den Namen und die Würde Italiens zu wahren.

11. Mai. (Deutschland; Ostafrika: Sieg über Buschuri.) Hauptmann Wißmann greift mit seiner Streitmacht des feindlichen Häuptlings Buschiri Lager bei Bagamoyo an, das von 600 Mann verteidigt wird. Nach scharfem Kampfe wird das Lager völlig zerstört. Buschiri verliert 80 Tote und 20 Gefangene; auf seiten Wißmanns werden etwa 40 Schwarze getötet, mehrere weiße Offiziere und Mannschaften leicht verwundet. Buschiri entkommt.

7. Juni. (Deutschland; Ostafrika.) Aus Sansibar kommt die Nachricht, Hauptmann Wißmann habe die feindlichen Plätze Saadani und Uwindji genommen.

1. Hälfte Juni. (Portugal: Rechtsansprüche in Ost- und Zentralafrika.) Die beiden portugiesischen Kammern nehmen einstimmig einen Antrag an, durch welchen die Rechtsansprüche Portugals auf Gebiete in Ost- und Zentralafrika bestätigt werden und die Regierung aufgefordert wird, dieselben entschieden aufrecht zu erhalten.

Anfang Juli. (Großbritannien: Zum Gouverneur der Kapkolonie) und zum Generalkommissar in Südafrika wird der bisherige Gouverneur von Viktoria, Sir Henry Loch, ernannt.

Im Gegensatz zu seinem Vorgänger, Sir Herk. Robinson, der den Satz vertrat „Afrika für die Afrikaner", gilt Loch als strenger Vertreter des Gedankens der Reichseinheit.

1. Hälfte August. (Kongostaat: Die Kongo-Eisenbahn-Gesellschaft) konstituiert sich in Brüssel.

Von dem nötigen Kapital hat der Staat 10,000,000 Fr. gezeichnet, 5,000,000 die Gründer. Für den Rest von 10,000,000 werden in Brüssel, London und Berlin Subskriptionen in Stücken von 500 Franken eröffnet.

Anfang Oktober. (Sansibar: Protest des Sultans.)

Der Sultan übersendet dem deutschen und dem englischen Konsul einen Protest gegen die Fortdauer des Verbots des Waffenverkaufs auf der Sansibar-Insel, sowie gegen Wißmanns Erlaß, welcher den Verkauf von Waffen und Munition an der deutschen Küstenlinie mit einer hohen Strafe belegt. Der Sultan behauptet, die Blokade dauere fort, ausgenommen an der englischen Küstenlinie, trotzdem ihm das Aufhören derselben als Gegenleistung für die Konzession in betreff der Sklavenbefreiung zugesagt sei.

1. Hälfte Oktober. Der „Hamb. Korresp." citiert aus der

Digitized by Google

„Bombay Times" ein englisches Urteil über die deutsche Kolonialpolitik in Ostafrika. Darin heißt es:

„Thatsächlich haben die Deutschen mehr zur Unterdrückung des Sklavenhandels gethan, indem sie zu gleicher Zeit in weniger als einem Jahre mehrere hundert Meilen Küstenland sich zu eigen machten, als die Engländer seit 1874 erreicht haben. . . .

„Man kann mir Glauben schenken, wenn ich sage, daß früher oder später die Britische Gesellschaft gezwungen sein wird, ihre Versöhnungsthätigkeit aufzugeben und ihre Zuflucht zu den Waffen zu nehmen, da sie mit dem Augenblick, da die Rupienflut versiegt, notwendigerweise in Schwierigkeiten geraten wird."

1. Hälfte Oktober. (Eine Britisch-Südafrikanische Gesellschaft) wird mit einer Million Pfund Kapital gegründet. Sie beabsichtigt im Gebiet der großen Seen und am Zambesi festen Fuß zu fassen.

19. Oktober. (Sansibar: Freiheit der Sklavenkinder.) Der Sultan gibt dem englischen Generalkonsul Portal das schriftliche Versprechen, daß alle Kinder von Sklaven, die nach dem 1. Januar nächsten Jahres geboren werden, frei sein sollen.

22. Oktober. (Deutschland: Protektoratserklärung.) Der „Reichsanzeiger" bringt nachstehende Bekanntmachung:

„Das an der ostafrikanischen Küste zwischen der Nordgrenze von Witu und der Südgrenze der dem Sultan von Witu gehörigen Station von Kismaju belegene Gebiet ist auf Grund der mit den dortigen Sultanen und Häuptlingen geschlossenen Verträge und vorbehaltlich wohlerworbener Rechte Dritter unter den Schutz Sr. Majestät des Kaisers gestellt worden."

Anfang November. (Großbritannien: Abtretung des Swazilandes.) Gordon Sprigg, der Gouverneur des Kaplands, tritt für die Abtretung des Swazilandes an Transvaal ein.

Ueber die Gründe, welche England zur Ablehnung von Swaziland in Südafrika veranlassen, sowie über die Bedingungen, welche den Boeren bei der Uebernahme dieses Gebietes auferlegt werden sollen, schreibt die „Köln. Ztg.": Wenn England ein angetragenes Gebiet ablehnt, so darf man von vornherein annehmen, daß es nicht viel wert ist; und so verhält es sich thatsächlich mit Swaziland. Swaziland ist eine Transvaal-Enklave und ist überhaupt nur durch fremdes, holländisches, portugiesisches oder Amatonga-Gebiet zu erreichen. Zwar ließe sich Amatonga-Land gleichfalls einstecken, aber dies brächte zunächst die Portugiesen wieder in Harnisch und würde die Schaffung einer kostspieligen Straße durch Sumpfland und die Höhen des Lekombo-Gebirges benötigen. Für England wäre also Umbadines Land eine Bürde, also besser, man gibt es den Boeren und stellt Bedingungen. Diese Bedingungen waren dreifach. Erstens hätten die Boeren im Transvaal sich jeder Ausdehnung nach Norden und Westen zu enthalten, damit die neue Südafrikanische Gesellschaft in Frieden gedeihe und damit die Eisenbahn vom Kimberley nach Norden durch Britisch-Betschuanaland keine Behinderungen erfahre. Zweitens sollten sie den Goldgräbern im Swaziland, die sämtlich Engländer sind, politische Rechte gewähren. Die Folge würde sein, daß dieselben bei ihrer Uebermacht bald den entscheidenden Einfluß auf

Digitized by Google

die Politik ausüben würden. Und drittens soll der Unterthaneneid, der den Goldgräbern zugeschoben wird, so abgefaßt sein, daß er nicht den Verlust der englischen Nationalität herbeiführe. Mit andern Worten, die Boern sollen Swaziland für die Engländer warm halten und mittlerweile die Kosten der Verwaltung tragen dürfen.

1. Hälfte November. (Afrikakonferenz in Brüssel.) In Brüssel versammelt sich eine Konferenz von Vertretern der am Berliner Kongovertrag beteiligten Mächte zum Zweck der Regelung der Territorialfragen und der Abschaffung des Sklavenhandels.

8. November. In Port Durnford an der Somaliküste, nördlich von Witu, wird die deutsche Flagge gehißt.

1. Hälfte November. (Die Deutsche Kolonial-Gesellschaft für Südwestafrika) beschließt, ihr Besitztum bis auf den südlichen Teil, welcher den ersten deutschen Kolonialbesitz darstellt, d. h. Lüderitzbucht (Angra Pequenna) mit dem dazu gehörigen Hinterland vom 26. Gr. s. Br. bis zum Oranjeflusse zu verkaufen.

11. November. (Die Deutsche Ostafrikanische Gesellschaft) willigt ein, die Zollniederlagen (sogenannte Godowns) dem Sultan von Sansibar wieder zu übergeben.

19. November. (Neue italienische Besitzergreifung in Ostafrika.) Die offiziöse „Agenzia Stefani" veröffentlicht folgende Notiz:

„Die italienische Regierung hat heute den Signatarmächten der Generalakte der Berliner Kongo-Konferenz mitgeteilt, daß sie am 15. November 1889 das Protektorat über die Teile der Ostküste von Afrika übernommen hat, welche zwischen den 1886 als dem Sultan von Sansibar gehörig anerkannten Ortschaften liegen. Die Nordgrenze des neuen Protektorats fällt mit der Südgrenze des Sultanats von Opia zusammen, das schon laut einer vom 16. Mai 1888 den Mächten zugegangenen Kundgebung unter italienisches Protektorat gestellt worden ist."

Die „Post" bemerkt zur Erklärung dieser Notiz:

Dieses Protektorat schließt sich nördlich an das neue deutsche Schutzgebiet an, welches bis Kismayna geht; von dort bis zur Nordgrenze des Gebietes von Obbin, welches sich selbst von 2° 30′ n. Br. bis nach Ras Auad erstreckt, ist also jetzt die Küste von Italien okkupiert. Es ist damit die ganze ostafrikanische Küste, mit Ausnahme der nordöstlichen Spitze, unter die europäischen Mächte verteilt. Daß Italien mit Obbin, welches ein ganz unbedeutendes Gebiet ist, sich nicht begnügen würde, lag auf der Hand, nachdem die englische Gesellschaft die dem Sultan von Sansibar gehörigen Somali-Häfen übernommen hatte. Empfindlich ist dieser Schlag für die Prätensionen der Engländer, welche, im Besitze der Häfen, auf das Hinterland ihre Augen geworfen hatten. Da die italienische Regierung für Obbin die privatrechtlichen Ansprüche der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft anerkannt hat, so wird sie dies wahrscheinlich auch für ihr neues Schutzgebiet thun. Gegen die Uebernahme des Protektorats seitens der Italiener werden die Engländer nicht viel einwenden können, da die äußeren Formen gewahrt sind. Die Schwierigkeiten, auch für Italien, kommen erst später, wenn es

Digitized by Google

sich um Erfüllung des Artikels 38 der Kongoakte handelt, nach welchem die das Protektorat ausübende Macht die Verpflichtung hat, eine geeignete Autorität herzustellen.

22. November. Hauptmann Wißmann wird zum Major ernannt.

2. Hälfte November. Aus Mpwapwa kommt die Kunde, daß Emin Pascha und Stanley auf ihrem Zuge nach der Ostküste daselbst eingetroffen seien im ganzen begleitet von 750 Mann.

23. November. (Der Antisklaverei-Kongreß in Brüssel) stellt sein Programm fest.

Nachdem die Vorfragen in den einzelnen, zu dem Zwecke ernannten Ausschüssen besprochen worden waren, wird zur Festlegung des Arbeitsplanes geschritten. Die Konferenz wird sich zunächst mit dem Herde der Sklaverei befassen, d. h. den einzelnen Teilen Afrikas, an welchen die Sklavenjagden stattfinden. Darauf folgt die eingehende Untersuchung des Transportes der Menschenware zu Lande und zu Wasser, endlich werden die Sklavenmärkte festgestellt werden. Diese drei Abstufungen müssen unterdrückt werden. Die Beratung über den Gegenstand wird von selbst zur Beratung über die Maßnahmen führen, welche zur Unterdrückung geeignet sind. Die einzelnen Ausschüsse werden alle vorliegenden Fragen bearbeiten, die Konferenz die Beschlüsse fassen. Der Arbeitsplan ist somit festgestellt und die Arbeiten in den einzelnen Teilen können beginnen. Für die Frage, wie der Negerhandel auf der See zu unterdrücken sei, ist eine Zehnmänner-Kommission ernannt worden, bestehend aus den Vertretern von Deutschland, Belgien, England, Frankreich, Italien, Persien, Portugal, Rußland und der Türkei. Um die Befürchtung zu beheben, und zugleich um jeglichen nationalen kolonialen Bestrebungen vorzubeugen, welche sich etwa geltend machen möchten, hat die Konferenz mit Einstimmigkeit beschlossen, daß territoriale Fragen außerhalb ihrer Kompetenz sind.

25. November. (Deutsch-Ostafrika; Witu: Steuer.) Der Agent der Witu-Gesellschaft, Toeppen, zeigt an, daß bei dem vom Sultan von Witu an der Seeküste zwischen Kipini und Kwihu errichteten Zollhause eine fünfprozentige Steuer von allen ein- und ausgeführten Artikeln erhoben werde.

Dezember. (Abessinien: Kämpfe zwischen Menelik und Ras Alula.) Anfang November besiegen die Truppen Meneliks die Scharen Ras Alulas unter dem Unterfeldherrn Mangascha. Am 26. November nehmen Ras Alula und Mangascha die feindliche Garnison Aduah in Abwesenheit ihres Kommandanten Deschak Seyum ein. Am 2. Dezember indes bringen Deschak Seyum und Deschak Selohat, die Häuptlinge der Provinz Agame, welchen sich zwei Banden Eingeborener unter dem Befehle des Kapitäns Bellini angeschlossen hatten, Mangascha und Ras Alula eine vollständige Niederlage bei.

Digitized by Google

Am 3. Dezember findet die Krönung Meneliks zum König von Schoa, am 5. die der Königin statt.

4. Dezember. Emin und Stanley kommen in Bagamoyo an.

5. Dezember. Emin stürzt in Bagamoyo aus einem Fenster und verletzt sich sehr schwer.

16. Dezember. Emin Pascha wird der preußische Kronen-Orden zweiter Klasse mit dem Stern verliehen.

16. Dezember. Die Nachricht von der Gefangennahme Buschiris durch Dr. Schmidt dringt nach Sansibar und bestätigt sich. Buschiri wird alsbald kriegsgerichtlich zum Tode durch den Strick verurteilt und gehängt.

2. Hälfte Dezember. (Großbritannien: Schutzbrief der südafrikanischen Gesellschaft.) Die Londoner amtliche „Gazette" veröffentlicht den der englischen Südafrikanischen Gesellschaft bewilligten Schutzbrief.

Das Gebiet der Gesellschaft liegt im Norden von Britisch-Bechuana-Land, im Norden und Westen der süd-afrikanischen Republik und im Westen der portugiesischen Gebietsteile. Der Schutzbrief erteilt der Gesellschaft keine Jurisdiktion über den Distrikt Tati. Die Gesellschaft ist verpflichtet, den Sklavenhandel auf ihren Gebietsteilen abzuschaffen. Das Betriebskapital beträgt ca. eine Million Pfund Sterling.

2. Hälfte Dezember. (Differenzen zwischen England und Portugal.) Am 14. meldete ein Telegramm aus Sansibar von einer Reihe von Kämpfen des portugiesischen Majors Serpa Pinto mit den Makololos. Serpa Pinto habe nach voraufgeganger Kriegserklärung die Makololos angegriffen und denselben durch die Gatlingsgeschütze, die er mit sich geführt, große, nach Hunderten von Toten zählende Verluste beigebracht. Derselbe habe bei dieser Gelegenheit auch zwei englische Fahnen erbeutet, welche den Makololos jüngst vom englischen Konsul geschenkt worden seien. Serpa Pinto habe die Absicht ausgesprochen, das ganze Land bis zum Nyassa für Portugal zu erobern.

Diese Nachricht erregt in London gewaltiges Aufsehen. Am 18. läßt Lord Salisbury dem portugiesischen Minister des Auswärtigen, Barros Gomes, durch den englischen Gesandten Petre eine Note überreichen.

in welcher Vorstellungen gegen das Vorgehen Portugals im südöstlichen Afrika erhoben werden und die ausdrückliche Mißbilligung und Zurückweisung des Auftretens des portugiesischen Agenten im Zambesigebiete gefordert wird. Die Note, die übrigens keinerlei Drohungen enthält, führt die Thatsachen auf, durch welche sich England beschwert fühlt und fordert die Wiederherstellung des status quo im südöstlichen Afrika. Daß die von einem verantwortlichen Vertreter Englands aufgepflanzte englische Flagge herabgenommen und beseitigt werde, könne die englische Regierung unter keinen Umständen gestatten.

Falls sich der Angriff Serpa Pintos auf die Makololos be-

Digitized by Google

stätige, müsse dessen sofortige Abberufung verlangt werden. Der portugiesische Minister des Auswärtigen, Barros Gomes, antwortet dem Gesandten,

die dem Vorgehen Serpa Pintos gegebene Deutung werde durch die eingegangenen Nachrichten in keiner Weise bestätigt, Serpa Pinto habe lediglich einen, von einem feindlichen Stamme auf ihn gemachten Angriff zurückgewiesen und unter dem Gepäck dieses 3 englische Fahnen gefunden.

Am 28. überreicht der portugiesische Gesandte, Martins d'Antas, Lord Salisbury die Antwort Portugals auf die jüngste Note Englands, in der Portugal einen Aufschub verlangt, um Erklärungen von Serpa Pinto einzuholen.

2. Hälfte Dezember. (Die Verhandlungen zwischen der deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft und der Witu-Gesellschaft) die Fusion betreffend, sind soweit beendigt, daß es nur noch der Genehmigung der Generalversammlungen bedarf, um die Verschmelzung perfekt werden zu lassen. Es sind nur noch einige Angelegenheiten untergeordneter Natur zu erledigen, hinsichtlich der Höhe der Aktien ꝛc., welche aber leicht befriedigend gelöst werden können. Die „Post" bemerkt hiezu:

Die Witugesellschaft geht damit vollständig in die ostafrikanische auf, was insofern erfreulich ist, als dem konzentrierten Vorgehen der Engländer in Ostafrika gegenüber die Witugesellschaft nicht mehr das genügende Geld besaß, und als die Aussichten auf eine Entwicklung ihres Gebietes ungleich mehr durch eine kapitalkräftige große Gesellschaft, als durch ein kleines Konsortium gewissermaßen garantiert werden können. Es ist damit endgiltig abgewendet, was von einigen Herren der Witugesellschaft ins Auge gefaßt war und den deutschen kolonialen Bestrebungen nicht wenig geschadet haben würde — der Verkauf an die britische ostafrikanische Gesellschaft, welche auf ihren Karten jetzt schon in äußerst phantastischer Weise die Grenzlinien nach ihrer Laune ziehen läßt, ohne natürlich im mindesten dazu berechtigt zu sein.

XXIII.

Asien.

12. Februar. (Japan: Verfassung.) Der Mikado verkündet vom Thron aus die neue japanische Verfassung.

Dieselbe ist nach deutschem Muster entworfen und bestimmt im wesentlichen die Bildung eines teils erblichen, teils wählbaren Herrenhauses, wovon der Mikado eine gewisse Anzahl Mitglieder selbst ernennt; ferner ist ein Unterhaus von 300 Mitgliedern errichtet. Jeder, der das 25. Lebens-

Digitized by Google

jahr erreicht hat und jährlich 25 Dollar Steuern bezahlt, ist zur Abstimmung berechtigt. Fernerweit sind Religionsfreiheit, Redefreiheit und Versammlungsrecht eingeräumt. Das Parlament übt die gesetzgebenden Befugnisse, sowie die Kontrole über die Finanzangelegenheit innerhalb gewisser Grenzen aus. Die Richter sind, außer im Wege des Gesetzes unabsetzbar. — Den Tag über fanden überall große Volksfestlichkeiten statt.

1. Hälfte März. (Japanisch-amerikanischer Handelsvertrag.) Zwischen Japan und den Vereinigten Staaten von Amerika wird ein Handelsvertrag abgeschlossen.

Die Amerikaner in Japan unterstehen danach in Zukunft der japanischen Jurisdiktion, dafür wird den Amerikanern das ganze japanische Reich eröffnet.

Mitte März. (Japan: Die allgemeine Wehrpflicht und das Einjährig-freiwilligen-System) nach deutschem Muster werden eingeführt.

11. Oktober. (China: Ueberschwemmung.) Durch den Austritt des Yantsekiang-Flusses wird eine Strecke von 100 Meilen überschwemmt. Mehr als 1000 Personen ertrinken und etwa 15,000 Menschen sind ohne Unterkunft und Lebensmittel. Die Ernte ist vernichtet.

2. Hälfte Oktober. (Japan: Forderung von Nationalpolitik.) Die „Münchener Allg. Ztg." erfährt aus Tokyo,

es herrsche in Japan eine hochgradige Verstimmung der Bevölkerung gegen die Regierung wegen der von dieser mit Amerika und Deutschland abgeschlossenen Verträge. „Die Japaner erblicken in dem Versprechen Japans, bis zu einem gewissen Zeitpunkte seine neuen, nach europäischen Rechtsanschauungen verfaßten Gesetzbücher fertig zu stellen, einen Zwang, der mit der Ehre und Selbständigkeit der japanischen Nation unvereinbar sei. Sodann erklärt man es für eine Gefahr, daß die Ausländer das Recht haben sollen, in Japan Grundbesitz zu erwerben. Der meiste Staub ist aber über die Bestimmung aufgewirbelt worden, daß an dem obersten japanischen Appellationsgerichtshof für solche Sachen, in denen Ausländer erscheinen, auf die Zeit von 12 Jahren nach dem Inkrafttreten der Verträge vier ausländische Richter angestellt werden sollen. Die Erregung über diese Punkte, die sich besonders in der Presse kundgibt, ist eine ungeheuere. Die Regierung hat bereits allein in Tokyo sieben Zeitungen unterdrückt. Die verschiedensten Parteien vereinigen sich in der Opposition."

Infolge der nationalen Erregung wird auf den Minister des Äußern, Graf Okuma, ein Attentat ausgeübt, das diesem eine ernstliche Verletzung beibringt.

1. Hälfte Dezember. Prinz Arisugawa Takehito besucht die europäischen Höfe.

2. Hälfte Dezember. (China: Eisenbahnprojekte.) Die chinesische Regierung, die den Plan gefaßt hatte, ausgedehnte Eisenbahnbauten in ihrem Reich auszuführen, gibt infolge politischer

Digitized by Google

Umtriebe und wegen der Abneigung der Bevölkerung gegen dieselben sämtliche Projekte auf unbestimmte Zeit auf.

Die „Times" bemerkt zu diesem Schritt: In China gibt es bisher nur eine Eisenbahn von Trephan über Lutac und Taku nach Tientsin, die eine Länge von 130,5 Kilometern hat. Es sollten nunmehr Eisenbahnen nach der russischen Grenze und in das Innere gebaut werden, um das Reich dem Weltverkehr zu eröffnen. Als die Seele dieser Reform bezeichnet man den früheren Gesandten Li-Hung-Tschang, von dem man sich eine besondere Begünstigung der deutschen Industrie versprach. Allein es hat nunmehr wieder die reaktionäre Partei die Oberhand gewonnen. Die Chinesen, welche ihre Leichen an allen Wegen beerdigen, befürchten nach ihren religiösen Vorstellungen von dem Bahnbetriebe eine Beunruhigung der Geschiedenen, und die Fürsprecher des Konservatismus sind besorgt vor der Eröffnung Chinas für den europäischen Verkehr.

XXIV.

Australien und Südseeinseln.

Monat Januar. (Samoa: Unruhen.) Im Anschluß an den Kampf vom 18. Dezember, in dem die deutschen Landungstruppen eine schwere Niederlage erleiden (vgl. Geschichtskal. 1888 S. 433) kommt es zu wiederholten Unruhen auf der Insel.

Die amerikanischen Blätter melden, diese seien von der deutschen Marine angezettelt worden, welche amerikanische Bürger wiederholt mißhandelt und die amerikanischen Flaggen herabgerissen hätten. Infolgedessen werden zwei amerikanische Kriegsschiffe, „Trenton" und „Vandalia" nach Samoa abgesandt. Die deutschen Marineberichte erklären jene obigen Meldungen für sämtlich erfunden.

Anfang Februar. (Australien und Samoa.) Die australischen Kolonien richten eine gemeinsame Vorstellung an Lord Salisbury, worin sie erklären,

sie betrachteten in schwerer Sorge die Vorgänge auf Samoa, dessen Unabhängigkeit für die Sicherheit Australiens unbedingt erforderlich sei, und erwarteten, die Regierung werde über die Erhaltung der die Unabhängigkeit Samoas garantierenden Verträge wachen.

1. Hälfte Februar. (In der Streitfrage um Samoa) richtet Fürst Bismarck eine Depesche nach Washington, in welcher er eine von Deutschland, England und den Vereinigten Staaten zu konstituierende Samoakonferenz in Berlin vorschlägt.

Ferner heißt es in der Depesche, die Voraussetzung, Deutschland werde sich nicht mit einer neutralen Stellung auf den Samoainseln begnügen, sei unbegründet; Deutschland wünsche lediglich einen Zustand zu schaffen, der

Digitized by Google

die dauernde Sicherheit biete, dem Blutvergießen ein Ende zu bereiten und die Handelsinteressen der drei Vertragsmächte auf Samoa vor neuen Störungen zu bewahren. Der nordamerikanische Staatssekretär Bayard nimmt den Konferenzvorschlag an und äußert die „Hoffnung auf friedliche Verständigung". Gleichzeitig fordert er den bisherigen Konsul für Samoa, Sewall, der durch sein provozierendes Auftreten zur Schürung der Unruhen das Meiste beigetragen, auf, seinen Abschied einzureichen, „da seine Ansichten mit denen der Vereinigten Staaten nicht übereinstimmen". Seewall ruft hierüber eine laute Preßfehde hervor, wobei er Bayard als einen „Knecht Bismarcks" vor seinen Landsleuten denunziert.

16. März. (Schiffsunglück bei Apia) s. S. 38.

1. Hälfte April. (Samoa.) Verabredung der drei beteiligten Mächte, nur je ein Kriegsschiff bei Samoa bis zur Entscheidung der Konferenz stationieren zu lassen.

29. April—Monat Mai. (Deutschland, Großbritannien, Vereinigte Staaten: Samoakonferenz) in Berlin unter Vorsitz des Staatssekretärs Graf Herbert Bismarck. (Vgl. Deutsches Reich S. 60.)

Die Konferenz beschließt den Vertragsentwurf, über den sie sich einigt bis zur Ratifizierung geheim zu halten. Im Januar 1890 wird er bekannt. Die Hauptbestimmungen sind die Wiedereinsetzung Malietoas als König, die Anerkennung der Inseln als neutral und die Einsetzung eines Oberrichters, über den die drei Mächte sich einigen werden; andernfalls soll ihn der König von Schweden ernennen. (Vgl. den Wortlaut im „Staatsarchiv").

2. Hälfte Mai. (Samoa: Waffenstillstand.) Dem englischen Admiral Kimberley gelingt es, einen Waffenstillstand zwischen den beiden Häuptlingen Tamasese und Mataafa bis zur Entscheidung der inzwischen zusammengetretenen Samoakonferenz herbeizuführen.

2. November. (Australien: Zusammenschluß der Kolonien.) Sir Henry Parkes, der Premierminister von Neu-Süd-Wales, der einzigen Kolonie, die nicht dem seit 1885 an bestehenden Bundesrate angehört, macht den Premierministern der übrigen australischen Kolonien den Vorschlag, daß die Kolonien in gegenseitige Beziehungen treten.

Die „Köln. Ztg." bemerkt in Bezug hierauf: Neu-Süd-Wales sei nur deshalb dem Bunde nicht beigetreten, weil dessen Premier sich mit größeren Plänen trägt. Er möchte für Neu-Süd-Wales den Namen Australien durchsetzen, der bis jetzt eine bloße geographische Bedeutung hat, und dann schwärmt er für einen großen australischen Bund mit einem Generalstatthalter, einem Geheimen Rate, einem Ober- und einem Unterhause nach dem Muster Canadas. Die Schwierigkeiten dieses Planes sind nur durch gegenseitige Zugeständnisse zu lösen. Neu-Süd-Wales wird auf der Erhebung Sidneys zur allgemeinen Hauptstadt und zum Sitz der Bundesregierung bestehen, dafür aber in Tarifangelegenheiten sich dem Wunsche Viktorias beugen müssen.

Digitized by Google

2. Hälfte November—Dezember. (Samoa: Königswahl.) Bei der Königswahl wird zuerst Mataafa, der aufständische Häuptling, der im Dezember 1888 den blutigen Ueberfall auf die deutschen Marinetruppen ausführen ließ, zum König gewählt. Doch galt diese Wahl nur als temporär bis die Konvention der Mächte in Kraft trete.

Am 22. November meldet dann das Reutersche Bureau, daß Malietoa, der frühere König, der von Deutschland, England und Amerika auf der Samoakonferenz anerkannt worden war, wieder als König eingesetzt sei. Am 10. Dezember wird er darauf zum König proklamiert und hißt seine Fahne auf, die von den Konsuln Deutschlands, Englands und der Vereinigten Staaten formell anerkannt wird.

Digitized by Google

Uebersicht
der politischen Entwickelung des Jahres 1889.

Für die allgemeine europäische Politik hat das Jahr 1889 keine besonders hervorragende Bedeutung, es hat keine erhebliche Abwandlung, eher — glücklicherweise — retardierende Momente hervorgebracht. Die Erwartung des großen Krieges ist bestehen geblieben, aber die im Laufe des Jahres 1888 zur Herrschaft gelangende Meinung, daß doch der Friedenszustand auch noch recht lange bestehen bleiben könne, hat sich erhalten und befestigt. Zwar sind an zwei oder drei Stellen Veränderungen erfolgt, die auf diese größte und zentralste aller Fragen einen starken Einfluß ausüben, aber die Veränderungen sind derartig, daß sie sich in ihrer Wirkung gegenseitig ungefähr aufheben. In den Balkanstaaten hat die panslavistische Kriegspartei vermöge der Abdankung König Milans in Serbien und eines Ministerwechsels in Rumänien große Erfolge errungen. Aber der Sieg der gemäßigten Republik über Boulanger in Frankreich und eine gewisse Annäherung Englands an den Dreibund haben die Wagschale des Friedens wohl noch stärker niedergedrückt. Die gegenseitigen Besuche der Souveräne, im Jahre 1888 mit so ausgezeichnetem Erfolge eingeführt, wirkten 1889 fortgesetzt in derselben Richtung. Der deutsche Kaiser besuchte die Königin von England, seine Großmutter (2.—7. Aug.), und der Besuch hat auf die maßgebende öffentliche Meinung dieses Landes offenbar einen höchst günstigen Eindruck hervorgebracht. Kaiser Wilhelm empfing seinerseits von dem König von Italien, den Kaisern von Österreich und Rußland Gegenbesuche. Der König von Italien

Allgemeine europäische Politik.

Digitized by Google

wurde mit solcher Sympathie in Berlin aufgenommen, daß die italienische Deputiertenkammer dem deutschen Reichstag dafür eine besondere Dank-Begrüßung sandte (23. Mai) und eine große Vereinigung deutscher Reichstags-Abgeordneten gab ihrerseits dem italienischen Minister Crispi ein Bankett, auf welchem von beiden Seiten die deutsch-italienische Freundschaft in den wärmsten Worten gefeiert wurde. Wenn die Aufnahme des Kaisers von Österreich (12. Aug.) weniger geräuschvoll war, so war das nicht Folge geringerer Sympathie, sondern respektvoller Achtung für die Trauerstimmung des durch den Tod seines einzigen Sohnes schwer gedrückten Monarchen. Die Aufnahme des Kaisers von Rußland in der deutschen Hauptstadt (11. Oktbr.) war seitens des Publikums naturgemäß kühl; da nach den Grundsätzen russischer Vorsicht die Ankunft nicht vorher bekannt gemacht worden war, so war es auch nicht einmal möglich, äußere Vorbereitungen zu treffen. Die beiden Souveräne persönlich scheinen sich jedoch sehr gut verständigt zu haben; wie erzählt wurde, habe der Kaiser Wilhelm eine Einladung zum nächsten Sommer angenommen und der Toast, den er beim Jubiläum des Kaiser-Alexander-Regiments auf die russische Armee ausbrachte, ließ an Herzlichkeit nichts zu wünschen übrig.

Indem der deutsche Kaiser im Herbst zur Feier der Hochzeit seiner Schwester, Prinzessin Sophie, mit dem Kronprinzen von Griechenland nach Athen reiste und von hier aus, begleitet von der Kaiserin, einen Ausflug nach Konstantinopel machte, wurde auch der Sultan in engere Beziehungen zu der großen Familie der europäischen Staaten und Dynastien gebracht, die nicht verfehlen konnten, für seine Zukunft in den beteiligten Kreisen wieder etwas bessere Hoffnung zu erwecken.

Deutschland. Die innere Politik Deutschlands im Jahre 1889 trägt einen widerspruchsvollen Charakter: dasselbe Jahr, welches das dem Umfange nach größte positiv legislatorische Werk aller Zeiten hervorgebracht, die Invaliditäts- und Altersversicherung für 12 Millionen Menschen, war erfüllt von ärgerlichen und peinlichen Zwischenfällen und Reibereien, die, wenn auch im Zusammenhang mit großen Gegensätzen und Potenzen, doch nur den Eindruck ihrer eigenen Häßlichkeit und Kleinlichkeit machten.

Digitized by Google

Auf dem Gebiet, wo äußere und innere Politik ineinandergreifen, liegt ein Konflikt des deutschen Reiches mit der Schweiz. Seit vielen Jahren ist das letztere Land die Zuflucht der deutschen Sozialdemokraten, die mit dem Gesetz in Konflikt gekommen, Veranlassung haben, ihr Vaterland zu meiden. Von hier aus betreiben sie nunmehr ihre Propaganda und hier wird ihr Hauptorgan, der „Sozialdemokrat" gedruckt, um in Masse über die deutsche Grenze eingeschmuggelt zu werden. Um das gefährliche Thun und Treiben dieser Leute im Auge zu behalten, läßt die deutsche Polizei sie durch geheime Agenten beobachten; aber wie es mit solchen geheimen Agenten zu gehen pflegt, die sich aus den Reihen der Sozialdemokraten selbst rekrutieren, sie unterliegen bald der Beschuldigung, zu den Verbrechen, die sie verhüten sollen, selber zu provozieren. Während Deutschland die Schweiz beschuldigt, Konspirationen gegen das deutsche Reich und offenbare Verbrechen auf ihrem Gebiet zu dulden, beschuldigt umgekehrt die Schweiz Deutschland, durch Lockspitzel Verschwörer- und Verbrechertum künstlich zu züchten. Hierauf gründeten einige Sozialdemokraten einen pfiffigen Plan. Ein sozialdemokratischer Schneider, namens Lutz, trat in Beziehung zu einem Polizei-Kommissär Wohlgemuth in Mühlhausen und gab ihm im Einverständnis mit der Aargauer Polizei ein Stelldichein in Rheinfelden. Er hatte einen Brief von Wohlgemuth in Händen, in dem die Wendung vorkam „Wühlen Sie nur tüchtig drauf los", die als provokatorisch ausgelegt werden konnte. Kaum war Wohlgemuth in Rheinfelden angelangt, so wurde er verhaftet (21. April), zehn Tage im Gefängnis behalten und endlich, ebenso wie Lutz, aus der Schweiz ausgewiesen. Diese Behandlung eines deutschen Beamten nahmen nun doch die öffentliche Meinung in Deutschland und der Reichskanzler übel. Die offiziösen Blätter nahmen eine Sprache an, daß die Schweizer (worüber man in Deutschland nun doch lächelte) ernstlich in Besorgnis gerieten vor einer Kriegserklärung. Die Reichsregierung, unterstützt von der russischen und österreichischen (S. 97), hielt der Schweiz vor, daß die international garantierte Neutralität der Schweiz nicht bloß Rechte, sondern auch Pflichten in sich schließe, und wollte aus einer Bestimmung des deutsch-schweizerischen Niederlassungsvertrages

Fall Wohlgemuth.

Digitized by Google

sogar herauslesen, daß die Schweizer Regierung direkt verpflichtet sei, von den deutschen Reichsangehörigen auf ihrem Gebiet Leumundszeugnisse der Heimatsbehörde zu fordern (S. 97). Als der Schweizer Bundesrat diese Interpretation nicht anerkennen wollte, wurde der Niederlassungvertrag gekündigt (20. Juli).

In der nächsten Session des deutschen Reichstages im Herbst nahm der Staatssekretär des Auswärtigen Gelegenheit, die Beziehungen Deutschlands zur Schweiz in sehr wohlwollendem Ton zu besprechen (26. Novbr.) und in den Zeitungen waren schon im Herbst Andeutungen erschienen, daß das scharfe Vorgehen vielleicht durch einen sehr ferne liegenden Grund beeinflußt worden sei, nämlich dem Kaiser von Rußland an einem Beispiel vor die Augen zu führen, daß das Interesse der großen Monarchien, gegen die anarchistischen Bestrebungen zusammenzuhalten, noch heute so stark sei, wie je. Da die Empfindung dieser Interessen-Gemeinschaft vielleicht das stärkste aller Momente der Friedenswahrung zwischen Rußland und Deutschland ist, so hätte also jene an sich so unbedeutende Angelegenheit in der großen europäischen Politik eine nicht unwesentliche Rolle gespielt.

Inneres. Aus dem Jahre 1888 wurde noch übernommen der tragikomische Prozeß Geffcken, dem das Reichsgericht glücklicherweise energisch ein Ende machte, indem es (5. Jan.) den Angeklagten außer Verfolgung setzte (vgl. 17. Jan., 6. Febr.).

Die „Volkszeitung" brachte zum Todestage Kaiser Wilhelms, 9. März, und zur Feier des Revolutionstages, 18. März, zwei überaus rohe und aufreizende Artikel. Der Versuch, sie deshalb unter das Sozialistengesetz zu bringen und zu unterdrücken, erregte als dem Geiste dieses Gesetzes widersprechend, Aufsehen und Unruhe und mißlang (21. März; 10. April).

Rätselhafte offiziöse Artikel über die „Nachfolge Bismarcks" erregten Unruhe und Verstimmung nach allen Seiten. (Anf. Febr. S. 27.) Schien die Spitze dieser Artikel gegen die Nationalliberalen gerichtet, so wurde der rechte Flügel des Kartells in noch viel schärferer Weise reprimiert. Da ein „Kartell" naturgemäß die Politik auf einer gewissen Mittellinie fortführen muß, so suchte die „Kreuz-Zeitung" und die spezifisch Stöcker'sche Richtung mehr-

Digitized by Google

fach zu rebellieren. Nicht nur gegen das Kartell an sich und gegen die Nationalliberalen, sondern auch gegen den Reichskanzler als den eigentlichen Vater und Protektor des Kartell-Gedankens wurden direkte Angriffe gerichtet. Die vielfältige Mißbilligung, die die Publikation der Anklageschrift gegen Geffcken erfuhr, gab der „Kreuz-Zeitung" Veranlassung, den echten altpreußischen Royalismus für gefährdet zu erklären. Es war ein unverkennbarer Appell an den Kaiser gegen den Kanzler. Mit der äußersten Schärfe ging die konservative Parteileitung unter Führung des Abgeordneten von Helldorff gegen diese Demonstration vor, und erklärte offiziell, daß sie auf die Redaktion der „Neuen Preußischen Zeitung" keinen Einfluß besitze und ließ von diesem Beschluß dem Kaiser und dem Kanzler „in angemessener Weise Mitteilung erstatten". (S. 12.) Bald darauf wurde bekannt, daß auch der Kaiser sich im Gespräch mit einem Abgeordneten mißbilligend über die Haltung der „Kreuz-Zeitung" ausgesprochen. (S. 25.) Ein ähnlicher Vorstoß mit analogem Verlauf erfolgte im Herbst. (S. 120.) „Das Gold altpreußisch-konservativer Prinzipien solle keine Legierung erfahren mit unedlem Metall aus der Schatzkammer des Liberalismus." (26. Sept.) Eine ganze Serie von Artikeln bekämpfte in diesem Ton den Grundgedanken des Kartells und wie man hinzufügen darf, den Grundgedanken der preußisch-deutschen Gesetzgebung seit dem Jahre 1807: den Ausgleich, die „Legierung" des überlieferten Gedankens fester monarchischer Staatsordnung mit den Ideen der modernen Bildung. Da erschien im „Reichsanzeiger" selbst eine feierliche Erklärung, daß der Kaiser und König jene Expektorationen „lebhaft mißbillige" und „im Kartell eine den Grundsätzen Seiner Regierung entsprechende politische Gestaltung sehe". (2. Oktbr.) Eine kurze Zeit ließ sich die „Kreuz-Zeitung" dadurch dämpfen; es scheint auch, daß man zuerst schwankte, ob man sich nicht vom politischen Leben zurückziehen, „streiken" solle; einige Vorsitzende konservativer Vereine legten ihre Stellungen nieder, aber trotz alles Bekennens zu den Prinzipien der „Autorität" und der „Monarchie" erhob die „Opposition von Rechts" doch bald wieder ihr Haupt und das „Volk" erklärte, „wir müssen dreinschlagen auf die Andringlinge, welche sich auf das kaiserliche Wort

Digitized by Google

berufen". (S. 124.) Eine große konservative Versammlung in Berlin unter Führung des Prof. Ad. Wagner nahm eine Resolution an, welche unter dem Schein einer Zustimmung zu dem Kartell die praktische Durchführung unmöglich machen mußte (S. 128), wenn die konservative Parteileitung sich auf diesen Boden stellte.

Einen schweren Schlag empfing nach Ansicht der Liberalen die konservative Bewegung dadurch, daß Hofprediger Stöcker (im April) veranlaßt wurde, sich von der politischen Agitation zurückzuziehen. Man hatte ihm die Wahl gestellt, entweder sein Amt niederzulegen oder diese Agitation zu unterlassen. Allgemein wurde das so aufgefaßt, daß die Störung in der Ausbildung des Kartell-Gedankens, welche die Stöcker'sche Bewegung notwendig hervorrufen mußte, dadurch beseitigt werden solle. Während aber die Gegner Stöckers darüber höhnten und frohlockten, daß er die „Krippe" des Amts dem Drange seiner Ueberzeugung aufgeopfert, wollten Andere meinen, daß in Wahrheit Stöcker durch seine kluge augenblickliche Nachgiebigkeit den Sieg über den Reichskanzler erfochten. Er sei Hofprediger geblieben und nichts hindere ihn, sobald, spätestens nach Ableben des Kanzlers, die Situation eine andere geworden, auch wieder mit dem ganzen Gewicht seiner Stellung seine politische Thätigkeit aufzunehmen. (Vgl. S. 53.)

Unter den Führern der Parteien im Parlament wurde für die bevorstehenden Reichstagswahlen das Kartell endlich erneuert (3. Dezember); im einzelnen erregte die praktische Durchführung naturgemäß mannigfachen Streit.

In bemerkenswerter Weise komplizierte sich der innere Parteistreit mit der auswärtigen Politik durch die Hineinziehung des Chefs des großen Generalstabes, des Grafen Waldersee. Ein Artikel in den „Hamburger Nachrichten" (19. Juni) insinuierte, daß eine Militärpartei existiere, die geleitet von der Auffassung, daß der Krieg unvermeidlich sei und daß die Verhältnisse sich für Deutschland nicht verbesserten, sondern verschlechterten, zu baldigem Losbruch treibe und sich in Widerspruch mit der von dem Reichskanzler geleiteten Staatspolitik setze. Die „Kreuz-Zeitung" sei das Organ dieser Bestrebungen. Bald brachte die „Nordd. Allg. Ztg."

Digitized by Google

einen Artikel (7. Juli), der in doktrinärer Form den Satz ausführte, daß der Krieg nur ein Mittel der Politik sei und der Strateg sich deshalb dem Staatsmann unterordnen müsse. Das Publikum bezog das auf konkrete Verhältnisse und Vorkommnisse. Graf Waldersee verwahrte sich in öffentlichen Erklärungen gegen die Behauptung, daß er Politik treibe oder Parteimann sei. (16. Juli; 11. Oktbr.)

Der Zusammenschluß der Kartell-Parteien brachte als Rückwirkung eine Annäherung der drei außenstehenden Parteien, des Deutsch-Freisinns, der Ultramontanen und der Sozialdemokraten hervor. Der Abgeordnete Windthorst erklärte auf einer Katholiken-Versammlung in Heiligenstadt (November), daß die Stimmen des Zentrums Kartell-Kandidaten nicht gegeben werden könnten und die Deutsch-Freisinnigen stimmten bei Stichwahlen in Hannover für die Welfen (8. März) und gingen bei Stadtverordneten-Wahlen in Berlin mit den Sozialdemokraten zusammen. Vielen Mitgliedern der Partei aber ging das zu weit und es kam zu einiger Auflehnung gegen die Parteiführung und ihren zu weit gehenden Radikalismus. (S. 26, 119.)

Das Zentrum stellte sich wohl bei den Wahlen scharf feindlich zum Kartell; in der praktischen politischen Arbeit aber vollzog sich eher eine Annäherung. Manchmal schien es, als ob nur ein Teil der Fraktion unter Führung der Herren von Huene, von Schorlemer, von Franckenstein, Graf Ballestrem sich auf die Regierungsseite schlagen werde, aber eine Trennung trat doch nur bei sehr einzelnen Gelegenheiten zu Tage. Die „Konservative Korrespondenz" charakterisierte bei Besprechung einer Herrn von Huene in sehr auszeichnender Weise verliehenen Dekoration (26. März) das Verhältnis folgendermaßen: „Die Herrn v. Huene verliehene Auszeichnung markiert in keiner Weise den Beginn einer neuen Partei-Epoche, sondern bringt lediglich den bereits erreichten Umfang ihrer Entwicklung und Befestigung allgemein zum Bewußtsein. Das Wesen dieser neuen Stellungnahme aber besteht nicht in der Tendenz, ein „klerikal-konservatives" Bündnis zu schaffen oder überhaupt bestimmte parteipolitische Ziele zu erreichen — so wenig wie wir das Kartell mit den Nationalliberalen abgeschlossen haben, um

Digitized by Google

„mittelparteiliche" Politik zu treiben —, sondern in der Angliederung an den in den Kartellparteien lebendigen Entschluß, in ruhiger Verständigung, unter Verzicht auf den Verhetzungssport der Koterien, auf der Basis der monarchischen Gesinnung, der gleichen Liebe zum Vaterlande und der gleichen ehrlichen Absicht, nicht den Massen mit Umschmeichelungen und demagogischen Künsten zum besten der Partei und des Ehrgeizes ihrer Führer nachzulaufen, sondern das Volkswohl in gesunder Weise auszubauen, praktische und positive Arbeit zu leisten. Und wie die Erziehung der Parteien zu diesem Entschluß, der allein eine ruhige und glückliche Zukunft unseres Vaterlandes verbürgen kann, ein Hauptstück der Prinzipien war, nach dem bei uns seit Jahren regiert ist, so dürfen wir vertrauen, daß wir mit seiner Aufrechterhaltung am besten in Harmonie mit den Grundsätzen bleiben, nach denen ohne Zweifel auch weiter in Deutschland regiert werden wird."

Invaliditäts-Versicherung.

Das große Ereignis des Jahres ist das Gesetz über die Invaliditäts- und Altersversicherung.

Große Wandlungen hat dieser Gedanke durchmachen müssen, ehe man die endlich Gesetz gewordene Form gefunden hat. Der ursprünglich im Reichsamt des Innern ausgearbeitete Entwurf basierte auf dem Gedanken der großen Berufsgenossenschaften, welche die Unfall-Versicherung besorgen. Um so mehr mußte sich dieser Gedanke empfehlen, als die Unfall-Versicherung allein auch den Freunden der Genossenschaften ein zu geringes Objekt für ihre Thätigkeit zu sein schien. In den Verhandlungen der Bundesregierungen untereinander aber war man schon zum regionalen System übergegangen. Einer einheitlichen Reichsversicherungsanstalt stand der Gedanke der Selbständigkeit der Bundesstaaten und die Vorstellung großer Verschiedenheiten in den Ansprüchen, Löhnen und Lebensgewohnheiten der verschiedenen Landschaften entgegen. Bei der Generaldebatte der ersten Lesung (6. u. 7. Dezbr. 1888) schien die Stimmung auch bei den Oppositionsparteien nicht unbedingt feindlich. Man forderte Aenderungen im einzelnen und behielt sich die definitive Stellungnahme vor. Ein prinzipieller Widerspruch gegen den Gedanken, 12 Millionen Deutschen in der gedrücktesten Lebenslage ein gesichertes Dasein im arbeitsunfähigen

Digitized by Google

Alter zu schaffen, wäre doch auch gar zu unpolitisch gewesen. Mit unermüdlichem Fleiß arbeitete die Kommission unter dem Vorsitz des Freiherrn von Franckenstein über ein Vierteljahr an der Durchführung und an einigen Stellen einschneidenden Umarbeitung der Regierungsvorlage. Der Minister von Bötticher, Direktor Bosse und der Geheimrat von Woedtke vom Reichsamt des Innern führten die Verhandlungen im Geist eines sich seiner Aufgabe bewußten Staatsbeamtentums, empfänglich für jede Anregung, klar, umsichtig und solide in der Durcharbeitung, bestimmt und energisch in der Festhaltung der Grundgedanken und Wahrung des Allgemeininteresses.

Gekämpft wurde hauptsächlich um folgende Punkte: Von konservativ-agrarischer Seite wünschte man eine einheitliche Rente, in der Besorgnis, daß die höheren Renten für die Industrie-Arbeiter noch mehr als bisher, namentlich aus dem Osten, die ländlichen Arbeiter in die Städte locken werden. Die Regierung hatte Ortsklassen vorgeschlagen. Die Kommission entschied sich für Lohnklassen, machte aber der ersteren Richtung das Zugeständnis, daß das Reich nicht ein Drittel der jeweiligen Beiträge trage (wodurch den höheren, also wohlhabenderen Klassen höhere Zuschüsse zuteil geworden wären, als den niederen), sondern daß das Reich zu jeder Rente gleichmäßig 50 ℳ Zuschuß jährlich leiste. — Für die Aufbringung des Erfordernisses standen sich gegenüber das Prinzip der Deckung und der Umlage; nach dem ersteren müßten die Beiträge sofort in der Höhe normiert werden, wie sie voraussichtlich dauernd erforderlich werden, nach dem letzteren hätten sie nur das jährlich Erforderliche aufzubringen, also sehr gering anzufangen, um im nächsten Jahrhundert desto höher zu werden. Man schloß einen Kompromiß, wonach die Beiträge zunächst für zehn Jahre in einer Höhe festgesetzt wurden, die zwar das erstgenannte Anfordernis nicht erreichte, aber doch so hoch war, daß Optimisten, die die naturgemäß sehr unsichere Berechnung für zu ungünstig hielten, meinen wollten, es sei thatsächlich die normale Höhe. — Lange, noch während der ganzen zweiten Beratung im Plenum mußte man nach dem richtigen Modus der Steigerung der Renten suchen. Man fand die Lösung endlich darin, daß in der untersten Lohnklasse die An-

Digitized by Google

fangsrente relativ hoch, die allmähliche Steigerung gering bemessen wurde; die oberen Lohnklassen ebenso tief anfangend durch die viel schnellere Steigerung mit den Beitragsjahren sich charakterisieren.

Das fertige Gesetz ist als eine verhältnismäßig sehr einfach konstruierte Institution zu bezeichnen.

Dem Versicherungszwange sind unterworfen nicht bloß die eigentlichen Arbeiter und Arbeiterinnen, sondern auch Dienstboten (also z. B. nicht weniger als 1,282,414 Dienstmädchen), Waschfrauen, Nähterinnen, Handlungsgehilfen und Betriebsbeamte mit weniger als 2000 ℳ Einkommen.

Scharf zu unterscheiden ist zwischen der Altersrente und der Invaliditätsrente. Die Altersrente erhält jeder Versicherte über 70 Jahre, auch wenn er noch vollkommen arbeitsfähig ist und arbeitet: sie ist aber niedriger als die Invaliditätsrente. Sie beträgt in der niedrigsten Klasse jährlich 106,40 ℳ, in der höchsten 191 ℳ Die Zahl der Arbeiter, welche diese Rente beziehen werden, ist zwar gering, aber es sind doch immerhin nach der letzten Berufszählung etwa 80,000 Männer und 37,000 Frauen. Mit der Zeit lassen sich diese Alten natürlich auch für Invaliden erklären und erhalten dann die höhere Invaliditätsrente. Ein Hauptstreitpunkt in den Verhandlungen des Reichstages war, ob man nicht die Altersgrenze auf 65 Jahre herabsetzen solle. Das würde den großen Vorteil haben, daß die Invaliditätserklärung mit noch größerer Strenge gehandhabt werden kann. Die meisten Arbeiter werden in den 60ger Jahren Invalide, aber um einige Jahre herauf und herab ist es nicht leicht, den Moment des Eintritts der Invalidität festzustellen. Da wäre es also recht gut, wenn ein Uebergangsstadium stattfände, wo ohne weitere Untersuchung eine Zubuße gezahlt wird, bis zweifellos der zur vollen Invaliditätsrente berechtigende Zustand eingetreten ist. Den Ausschlag für die 70 Jahre hat zuletzt gegeben, daß es sehr leicht ist, von den 70 zu den 65 Jahren hinabzusteigen, aber nicht umgekehrt.

Bei der Grenze von 70 Jahren wird die Altersrente zunächst eine sehr geringe Rolle spielen. Der Hauptgegenstand des Gesetzes ist die Invaliditätsrente. Diese hat eine sehr verschiedene Höhe; sie steigt wochenweise nach vier verschiedenen Lohnklassen. Die

Digitized by Google

niedrigste Rente für jemand aus der untersten Lohnklasse (bis zu 350 ℳ Einkommen jährlich), der erst fünf Jahre Beiträge geleistet hat, beträgt 114 ℳ 70 ₰. Diese Rente kann also, da die Versicherungspflicht mit dem 16. Jahre beginnt, jemand schon mit dem 21. Jahre bekommen. Eine höchste Rente ist nicht festgesetzt; nehmen wir als äußerstes einen Mann, der 50 Jahre lang in der vierten Lohnklasse (über 850 ℳ Jahreseinkommen) Beiträge geleistet hat, so würde dieser 415,50 ℳ jährlich Invalidenrente beziehen. Das kann sehr wohl vorkommen; ja die Rente kann noch höher steigen, da immer 47 Wochen schon als ein Beitragsjahr gerechnet werden. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß etwa die Frau daneben noch ihre Rente bezieht. Die meisten Renten werden sich wohl bei 30 bis 40jähriger Beitragszeit zwischen 140 (erste Lohnklasse) und 350 ℳ (vierte Klasse) bewegen. Diese Sätze sind keineswegs niedrig, sondern recht hoch gegriffen. Im ganzen Osten werden heute auf dem Lande die alten Leute für 6 ℳ monatlich, also 72 ℳ jährlich in Pension gegeben; für diese bedeutet die Invaliditätsrente also geradezu eine Verdoppelung. Ein Arbeiter, der jetzt mit 1 ℳ 50 ₰ täglich, also 450 ℳ jährlich sich und seine ganze Familie ernähren soll, ist gewiß gut daran, wenn er im Alter für sich allein oder höchstens für sich und seine Frau eine feste Rente von 222,80 ℳ (2. Lohnklasse nach 40jährigem Beitrage) erhält und sich dafür in Pension geben kann, wo er will.

Die Uebergangsbestimmungen sind ganz außerordentlich liberal gehalten. Die Altersrente erhält jeder über 70jährige (noch arbeitende) Arbeiter sofort bei Inkrafttreten des Gesetzes, auch wenn er noch gar keine Beiträge gezahlt hat. Die Invalidenrente, wenn er nur für ein Jahr Beiträge gezahlt hat. In beiden Fällen muß er außerdem nachweisen, daß er in den letzten drei Jahren zum wirklichen, versicherungspflichtigen Arbeiterstande gehört hat, damit nicht alle alten Bauern, Rentiers u. s. w. die Kasse in Anspruch nehmen können.

In der letzten Lohnklasse hat der Arbeiter wöchentlich 7 ₰, also täglich einen Pfennig, in der höchsten wöchentlich 15 ₰ Beitrag zu zahlen; ebensoviel der Arbeitgeber. Da nur 47 Wochen im Jahr bezahlt zu werden brauchen (Zeit der Krankheit oder des

Digitized by Google

Militärdienstes ist außerdem frei), so beträgt der jährliche Beitrag in der ersten Lohnklasse 3,29, in der vierten 7,05 ℳ.

Die Einziehung der Beiträge geschieht auf die denkbar einfachste Weise nach dem Muster der Pfennig-Sparkassen. Jeder Arbeiter hat eine Karte, in deren Felder der Arbeitgeber bei der Lohnzahlung eine Marke einzukleben hat. Der Arbeitgeber ist also der Verantwortliche; er zieht seinem Arbeiter die auf ihn entfallende Hälfte des Beitrages vom Lohne wieder ab. Um es noch mehr zu vereinfachen, kann auch der Krankenkasse oder sonst einzurichtenden Anstalten die Manipulation des Markenklebens und die Aufbewahrung der Karten übertragen werden. Ist eine Karte gefüllt, so wird auf der neuen die Summe der bisherigen Leistungen vorgemerkt.

Mädchen, die heiraten, erhalten ihre Beiträge (nicht die der Herrschaft und keine Zinsen) zurück, falls sie nicht in der Versicherung bleiben. Das Institut wirkt also nach dieser Richtung wie eine kleine Ausstattungs-Sparkasse.

Stirbt ein Mann, ohne in den Bezug der Rente eingetreten zu sein und hinterläßt eine Witwe oder Kinder unter 15 Jahren, so erhalten diese ebenfalls die gesamten Beiträge des Verstorbenen zurück.

Die Hauptfrage für die Handhabung des Gesetzes ist offenbar die der Feststellung der Invalidität. Wo ist die Grenze? Das Gesetz konnte keinen anderen Anhalt geben, als die Fähigkeit des Verdienens. Wer nicht mehr im stande ist, ein Drittel zu verdienen, soll als invalide angesehen werden und zwar wird das Drittel berechnet aus dem Durchschnitt des Tagelohnes gewöhnlicher Handarbeiter (ein für die Krankenkassen allenthalben festgestellter Begriff) und seiner Lohnklasse. Ein Arbeiter also in der höchsten Lohnklasse, täglich 3 ℳ, und in einem Ort, wo der gewöhnliche Tagelohn 1,50 ℳ beträgt, ist invalide, wenn er nicht mehr 75 ₰ täglich zu verdienen vermag. Diese Feststellung erfolgt durch Vertrauensmänner, welche die Versicherungsanstalt allenthalben ernennt, zusammen mit dem Landrat oder analogen Verwaltungsbehörden. Können diese dem Reflektanten eine Gelegenheit nachweisen, wo er durch „eine seinen Kräften und Fähigkeiten entsprechende Lohnarbeit" noch jenes Drittel verdient, so ist er mit seinem Anspruch abgewiesen. Auch ohne solche Untersuchung erhält die In-

Digitized by Google

validenrente, wer ein ganzes Jahr lang krank gewesen ist, bis er etwa wieder arbeitsfähig wird. Diese sehr heilsame Bestimmung schlägt also die Brücke zum Krankenversicherungsgesetz — aber nur an wenigen Stellen reicht sie schon ganz hinüber. Das Krankengesetz verpflichtet nämlich die Kassen, ihre Kranken ein Vierteljahr lang zu erhalten. Zwischen beiden Gesetzen liegen also dreiviertel Jahre, für die keine Sorge getroffen ist. Die Hoffnung ist, daß die Krankenkassen, wie es manche schon gethan haben, mit der Zeit dazu übergehen, die Fürsorge auf das ganze erste Jahr auszudehnen.

Geringe Freundschaft brachten -- abgesehen von den spezifisch politischen Gesichtspunkten — namentlich zwei große Interessentenkreise dem Gesetz entgegen: die agrarischen und die Handwerker. Beide erklärten ein dringendes Bedürfnis nicht zu erfüllen zu haben; Rittergutsbesitzer wie Bauern glaubten ihre Leute zur Zeit schon genügend versorgt, scheuten sowohl die neue Last, wie die Unbequemlichkeit des Markenklebens. Hervorragendster Vertreter dieser Richtung war der Graf Mirbach. Die Vertreter der Handwerker-Interessen wiesen darauf hin, daß der Geselle mit der Zeit Meister zu werden wünsche und dann als Arbeitsgeber nicht mehr in das Gesetz passe.

Die Opposition, welche das Zentrum gegen das Gesetz machte, gründete sich hauptsächlich auf den Reichszuschuß, welcher die Macht und den Einfluß des Staates zu sehr stärke und einen kommunistischen Zug habe; ferner auf die Organisation, welche die Berufsgenossenschaft verschmäht und diesen dadurch die Zukunft geraubt habe.

Die Gründe der Deutsch-Freisinnigen gegen das Gesetz stellte der Abgeordnete Richter in seiner Zeitung übersichtlich zusammen „zwölf Gründe gegen das Alterversicherungsgesetz" (auch als Flugblatt erschienen). Sie passe nicht auf die Mädchen, welche heiraten wollten, auf die Handwerksgesellen, auf die Handlungsgehilfen, auf die ländlichen Arbeiter in Dörfern, welche lieber Grundbesitz zu erwerben wünschten, auf die industriellen Arbeiter, deren viel schwerere Sorge die Witwen und Waisen seien. Die Rente sei zu unsicher und zu dürftig. Andere wohlthätige Einrichtungen aber und der eigene Spartrieb der Arbeiter werde geschwächt. Durch die Quittungskarten komme der Arbeiter unter Kontrolle (das war auch ein Haupteinwand der Sozialdemokraten). Die Steuerlast aller

Digitized by Google

Militärdienstes ist außerdem frei), so beträgt der jährliche Beitrag in der ersten Lohnklasse 3,29, in der vierten 7,05 ℳ.

Die Einziehung der Beiträge geschieht auf die denkbar einfachste Weise nach dem Muster der Pfennig-Sparkassen. Jeder Arbeiter hat eine Karte, in deren Felder der Arbeitgeber bei der Lohnzahlung eine Marke einzukleben hat. Der Arbeitgeber ist also der Verantwortliche; er zieht seinem Arbeiter die auf ihn entfallende Hälfte des Beitrages vom Lohne wieder ab. Um es noch mehr zu vereinfachen, kann auch der Krankenkasse oder sonst einzurichtenden Anstalten die Manipulation des Markenklebens und die Aufbewahrung der Karten übertragen werden. Ist eine Karte gefüllt, so wird auf der neuen die Summe der bisherigen Leistungen vorgemerkt.

Mädchen, die heiraten, erhalten ihre Beiträge (nicht die der Herrschaft und keine Zinsen) zurück, falls sie nicht in der Versicherung bleiben. Das Institut wirkt also nach dieser Richtung wie eine kleine Ausstattungs-Sparkasse.

Stirbt ein Mann, ohne in den Bezug der Rente eingetreten zu sein und hinterläßt eine Witwe oder Kinder unter 15 Jahren, so erhalten diese ebenfalls die gesamten Beiträge des Verstorbenen zurück.

Die Hauptfrage für die Handhabung des Gesetzes ist offenbar die der Feststellung der Invalidität. Wo ist die Grenze? Das Gesetz konnte keinen anderen Anhalt geben, als die Fähigkeit des Verdienens. Wer nicht mehr im stande ist, ein Drittel zu verdienen, soll als invalide angesehen werden und zwar wird das Drittel berechnet aus dem Durchschnitt des Tagelohnes gewöhnlicher Handarbeiter (ein für die Krankenkassen allenthalben festgestellter Begriff) und seiner Lohnklasse. Ein Arbeiter also in der höchsten Lohnklasse, täglich 3 ℳ, und in einem Ort, wo der gewöhnliche Tagelohn 1,50 ℳ beträgt, ist invalide, wenn er nicht mehr 75 ₰ täglich zu verdienen vermag. Diese Feststellung erfolgt durch Vertrauensmänner, welche die Versicherungsanstalt allenthalben ernennt, zusammen mit dem Landrat oder analogen Verwaltungsbehörden. Können diese dem Reflektanten eine Gelegenheit nachweisen, wo er durch „eine seinen Kräften und Fähigkeiten entsprechende Lohnarbeit“ noch jenes Drittel verdient, so ist er mit seinem Anspruch abgewiesen. Auch ohne solche Untersuchung erhält die In-

Digitized by Google

validenrente, wer ein ganzes Jahr lang krank gewesen ist, bis er etwa wieder arbeitsfähig wird. Diese sehr heilsame Bestimmung schlägt also die Brücke zum Krankenversicherungsgesetz — aber nur an wenigen Stellen reicht sie schon ganz hinüber. Das Krankengesetz verpflichtet nämlich die Kassen, ihre Kranken ein Vierteljahr lang zu erhalten. Zwischen beiden Gesetzen liegen also dreiviertel Jahre, für die keine Sorge getroffen ist. Die Hoffnung ist, daß die Krankenkassen, wie es manche schon gethan haben, mit der Zeit dazu übergehen, die Fürsorge auf das ganze erste Jahr auszudehnen.

Geringe Freundschaft brachten — abgesehen von den spezifisch politischen Gesichtspunkten — namentlich zwei große Interessentenkreise dem Gesetz entgegen: die agrarischen und die Handwerker. Beide erklärten ein dringendes Bedürfnis nicht zu erfüllen zu haben; Rittergutsbesitzer wie Bauern glaubten ihre Leute zur Zeit schon genügend versorgt, scheuten sowohl die neue Last, wie die Unbequemlichkeit des Markenklebens. Hervorragendster Vertreter dieser Richtung war der Graf Mirbach. Die Vertreter der Handwerker-Interessen wiesen darauf hin, daß der Geselle mit der Zeit Meister zu werden wünsche und dann als Arbeitsgeber nicht mehr in das Gesetz passe.

Die Opposition, welche das Zentrum gegen das Gesetz machte, gründete sich hauptsächlich auf den Reichszuschuß, welcher die Macht und den Einfluß des Staates zu sehr stärke und einen kommunistischen Zug habe; ferner auf die Organisation, welche die Berufsgenossenschaft verschmäht und diesen dadurch die Zukunft geraubt habe.

Die Gründe der Deutsch-Freisinnigen gegen das Gesetz stellte der Abgeordnete Richter in seiner Zeitung übersichtlich zusammen „zwölf Gründe gegen das Alterversicherungsgesetz" (auch als Flugblatt erschienen). Sie passe nicht auf die Mädchen, welche heiraten wollten, auf die Handwerksgesellen, auf die Handlungsgehilfen, auf die ländlichen Arbeiter in Dörfern, welche lieber Grundbesitz zu erwerben wünschten, auf die industriellen Arbeiter, deren viel schwerere Sorge die Witwen und Waisen seien. Die Rente sei zu unsicher und zu dürftig. Andere wohlthätige Einrichtungen aber und der eigene Spartrieb der Arbeiter werde geschwächt. Durch die Quittungskarten komme der Arbeiter unter Kontrolle (das war auch ein Haupteinwand der Sozialdemokraten). Die Steuerlast aller

Digitized by Google

müsse erhöht werden. Die Verwaltungskosten seien zu hoch. Es werde zu viel Kapital angehäuft.

Die Koalition all' dieser Argumente und Interessen ließ bis zum Schluß die Entscheidung zweifelhaft erscheinen. Da auch die meisten Elsässer zur Abstimmung erschienen und ein Teil der agrarischen Konservativen, wie ein Teil der Nationalliberalen zur Opposition überging, so hing das Schicksal des Gesetzes davon ab, wie viel Mitglieder des Zentrums sich dem Freiherrn von Franckenstein anschließen würden. Es waren zuletzt nur 11, aber diese Zahl genügte, da manche dissentierende Konservative sich der Abstimmung enthielten oder fehlten, dem Gesetz mit 20 Stimmen die Majorität zu verschaffen. (Gesetz vom 22. Juni.)

Die demokratische „Frankfurter Zeitung" schrieb über das Gesetz: „Es mußte schließlich jeder wahrhafte Volksfreund für das Gesetz stimmen trotz seiner tausenderlei Unvollkommenheiten, eben weil für jetzt nichts besseres zu erhalten war, als dieser mangelhafte Anfang, der aber doch ein Anfang ist. Und man mußte sich schließlich dahin bescheiden, wenn man die Versorgung nicht ganz vereiteln wollte, daß die Praxis die vielfachen Mängel bald so deutlich zeigen werde, daß ihre Ausmerzung selbstverständlich wird. . . . Unter manchesterlichem Einflusse ist die Mitarbeit an dieser Aufgabe bei der entscheidenden Abstimmung vom Zentrum und dem Fortschritt versäumt worden, und mit tiefem Bedauern muß hinzugefügt werden, daß auch der einzige Vertreter der süddeutschen Volkspartei im Reichstage, der Abg. Kröber, der manchesterlichen Strömung nachgegeben und mit einem „Nein" abgestimmt hat. Wir glauben kaum, daß er damit der Stellung der leitenden Elemente seiner Partei zur Altersversorgung für Arbeiter Ausdruck gab. . . . Man darf sich der beschämenden Erkenntnis nicht verschließen, daß die geringe Mehrheit von 20 Stimmen für ein großes Staatsfürsorge-Gesetz, welches die Invaliditäts- und Altersversorgung für 12 Millionen Besitzloser regelt, bei der starken Beteiligung der Abgeordneten an der Abstimmung ein Armutszeugnis für das sozial-politische Verständnis gewisser Volksvertreter bedeutet, welches man doch in dieser Weise nicht erwartet hätte."*)

*) Zu S. 93 ist nachzutragen, daß von der Reichspartei auch die

Digitized by Google

Außer dem Invaliditäts-Versicherungsgesetz vollendete die Reichstags-Session noch ein neues Gesetz über Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften, welches die neue Form der Genossenschaft mit beschränkter Haftbarkeit ins Leben rief. Die alte Konstruktion der unbeschränkten Haftbarkeit wurde geteilt in die beiden Modalitäten „mit Einzelangriff" und mit „unbeschränkter Nachschußpflicht". Weitere deutsche und preußische Gesetzgebung.

Auf militärischem Gebiet schuf diese Reichstags-Session wesentlich eine verstärkte Bespannung für die Artillerie und wandte ganz besonders ihre Aufmerksamkeit der Marine zu. Nachdem lange der Gedanke obgewaltet hatte, daß die Zukunft des Seekrieges auf der Kombination von Küsten-Verteidigung, Torpedos und sehr schnellen Kreuzern beruhe, war man hiervon allmählich wieder abgekommen und erkannte die Notwendigkeit der schweren Panzer-Schlacht-Schiffe wieder an. Vermutlich hing mit diesem Plan schon zusammen, daß sofort nach Antritt der Regierung Kaiser Wilhelms II. der bisherige Chef der Admiralität General von Caprivi von seinem Posten abtrat und das Kommando eines Armeekorps übernahm. Vier Schlachtschiffe, zwei Panzerfahrzeuge, ein Kreuzer wurden diesmal bewilligt, noch sieben weitere Panzerfahrzeuge und sechs Kreuzerkorvetten in Aussicht genommen. Der Gesamtaufwand für die gesamte Flotte, eingeschlossen die Armierung, wurde auf 155 Millionen Mark berechnet.

Die preußische Gesetzgebung brachte folgendes zu stande: Eine neue Verwaltungsordnung für die Provinz Posen, welche mit passenden Modifikationen die bewährten Grundsätze der Selbstverwaltung auf diese Provinz übertrug (15. Jan., 29. April). Eine Verstärkung der Beihilfen des Staats zur Volksschullast (500 ℳ für den ersten Lehrer, 350 für einen anderen ordentlichen Lehrer, 250 für eine ordentliche Lehrerin, 100 für einen Hilfslehrer oder eine Hilfslehrerin). Dadurch wurde das Schulgeld in den Volksschulen bis auf einige ganz exzeptionelle Fälle im ganzen Lande beseitigt. Der leidenschaftlichr Streit im vorigen Jahr (vgl. Jahrg. 1888 S. 425) war also völlig überflüssig gewesen.

Herren Baiha und v. Neurath, von den Nationalliberalen Blankenhorn und Poll gegen; vom Zentrum Graf Schönborn für das Gesetz stimmte.

Digitized by Google

Auch für die Volksschullehrer direkt geschah wesentliches durch Einführung von Alterszulagen und Aufhebung der Relikten-Versorgungs-Beiträge. Ebenso wurden die Gehaltsverhältnisse der Geistlichen reguliert und verbessert.

Die Reform der direkten Steuern.

Die Hauptaufgabe aber, welche der Landtagssession in der Thronrede angekündigt war, die Reform der direkten Steuern, blieb schon in dem Vorbereitungsstadium stecken auf eine Weise, wie sie nicht auffälliger und abstoßender sein konnte. Noch als die Landboten in die Osterferien gingen, bestand die Absicht, unmittelbar nach Wiederzusammentritt die lange erwartete Vorlage einzubringen. Es handelte sich wesentlich um die Umgestaltung der Einkommensteuer durch Einführung der Fassion. Kaum aber war das Abgeordnetenhaus wieder zusammengetreten, so wurde der Landtag an demselben Tage geschlossen (30. April). Als Grund wurde angegeben, daß mittlerweile im Abgeordnetenhause ein Antrag Huene eingebracht war bezüglich der Ueberweisung der Grund- und Gebäudesteuer an die Kommunen (27. März), der die Pläne der Regierung gekreuzt habe.

Kirchenstreit in Bayern.

Schon lange ist es das Bestreben des Ultramontanismus in dem einzigen deutschen Staate, wo die Majorität der Bevölkerung und die Dynastie katholisch sind, in Bayern, die Herrschaft derart in die Hand zu bekommen, daß Bayern gleichzeitig als zweitgrößter deutscher Staat in der Reichsregierung das Prinzip des Katholizismus vertritt. Die deutsche Einheit würde dadurch erheblich gelockert, die vereinigte Kraft der mächtigen Fraktion des Zentrums im Reichstag und der Stimmen Bayerns im Bundesrat einen starken Gegenpol gegen die Ausbildung des nationalen Einheitsgedankens bilden. Mit dem Regierungsantritt des Prinzregenten Luitpold glaubte man die Ära dieser Neugruppierung der Tendenzen eröffnet, aber die frommen Wünsche wurden bitter enttäuscht. Der Prinzregent erkannte doch wohl, daß es für Bayern und die Wittelsbachische Dynastie eine höchst gefährliche Politik sein würde, einen prinzipiellen Antagonismus zwischen Bayern und Preußen zu konstituieren; daß die berechtigte Selbständigkeit Bayerns weit besser gesichert sei, wenn Bayern in seiner ganzen Haltung zeige, daß es nicht im Antagonismus, sondern in brüderlichem Zusammengehen

Digitized by Google

mit den anderen großen Häusern, namentlich mit Preußen, gemeinschaftlich nach besten Kräften das Gesamtinteresse Deutschlands vertrete. In diesem Sinne hatte der Prinzregent das Ministerium unter der Führung des Herrn von Lutz, der schon unter seinem Neffen seit der Gründung des Reiches mit so ungemeiner Geschicklichkeit, trotz ultramontaner Kammermehrheit, das Land verwaltete, einfach beibehalten. Da nun vom Regenten eine Änderung nicht mehr zu hoffen, so versuchte die ultramontane Fraktion in der Kammer, „die Patrioten", durch eine parlamentarische Aktion das Ministerium Lutz zu Fall zu bringen. Die Bischöfe gingen voran. Sie verlangten in einem Memorandum u. a. völlige Aufhebung des placetum regium, soweit kirchliche Erlasse sich nur mit Glaubensfragen befassen würden; und als das Ministerium dies (im April) unter voller Billigung des Prinzregenten Luitpold ablehnte, schon weil das placetum ein Teil der Verfassung ist, welche unter einer bloß vormundschaftlichen Regierung gar nicht abgeändert werden darf, zogen die „Patrioten" die Verfassungsmäßigkeit des Plazets selbst in Zweifel und erlangten am 8. Nov. in der Kammer eine Mehrheit von 81 gegen 78 Stimmen für ihren Antrag. Dabei blieb es nicht; 79 Patrioten erklärten, daß sie ihren Verfassungseid nicht als in dem Umfang geschworen anerkennen, daß sie auch das Plazet annehmen müßten, und drohten, die ablehnende Haltung der Regierung mit einer ablehnenden Haltung beim Kultusetat zu erwidern. In diesem Sinne beantragte der Kommissionsbericht zum Kultusetat, alle Neuforderungen auf dem Gebiete der Wissenschaft, der Kunst und des höheren Schulwesens mit einer gegen den Minister v. Lutz gerichteten Erklärung zu verweigern.

Wirtschaftliches. Streik-Bewegung.

Seit dem Jahre 1888 machte sich in ganz Europa ein schnell wachsender wirtschaftlicher Aufschwung bemerkbar. Konsumtion, Produktion, infolge dessen der Kredit und wiederum die Produktion und die Konsumtionsfähigkeit nahmen sich wechselseitig steigernd rapide zu. Die Kurse aller Industrie- und namentlich die Bergwerkspapiere stiegen; alle Preise zogen an.

Ein hervorragendes englisches Fachblatt berechnete diese internationale Preissteigerung im Jahre 1889 auf 4,6 Prozent; wenn sich auch solche Zahlen im ganzen nicht kontrollieren lassen, so ist

Digitized by Google

doch an ihrer allgemeinen Berechtigung nicht zu zweifeln, und so vervollständigen sie das Bild der aufsteigenden Entwicklung. Für Deutschland ist berechnet worden ein Sinken der Warenpreise 1884 gegen 1883 um 5,63 Prozent, 1885 gegen 1884 um 7,49 Prozent, 1886 gegen 1885 um 1,40 Prozent, 1887 gegen 1886 um 0,10 Prozent; dagegen 1888 gegen 1887 ein Heben um 0,60 Prozent; und wenn man nur die kolossalen Preissteigerungen in der Kohlen- und Eisenbranche berücksichtigt, und daß auch die nächstbedeutende deutsche Industrie, die Textilindustrie, Preiserhöhungen aufzuweisen hat, ferner die Viehpreise, so wird man jene allgemeine Schätzung des Steigens der Warenpreise um 4,6 Prozent im Jahre 1889 für Deutschland eher zu klein als zu groß halten. (Nach der Bayer. Handelszeitung.) Kommt eine solche Bewegung zunächst den Besitzern zu gute, so ist sie für die Arbeiterschaft nicht weniger günstig. In dem Bewußtsein, daß man ihrer nötig hat, steigern sie ihre Lohnforderungen oder suchen ihre sonstigen Arbeitsbedingungen zu verbessern. Das pflegt ohne Streiks nicht abzugehen und so sah denn auch das Jahr 1889 eine Streikbewegung von der größten Ausdehnung, die zugleich ganz neue und sehr eigentümliche Erscheinungen zeitigte. Der Streik brach am 2. Mai im Ruhr-Kohlen-Gebiet aus; binnen kurzem feierten über 100,000 Bergleute. Bald folgten der Bergbau in Schlesien, Sachsen, an der Saar. Die Frage war, ob nun wie sonst und in anderen Ländern der Streik in sich ausbrennen solle, so daß endlich der Stärkere, der es länger aushalten kann, als Sieger übrig bleibt — oder ob der neue sozialpolitische Zug des deutschen Regierungssystems auch an dieser Stelle sich fruchtbar zeigen werde. Das letztere trat ein. Zwar blieben Unruhen und Ausschreitungen nicht völlig aus. In Westphalen kam es zu Zusammenstößen mit dem Militär, das man in die Streikgebiete geschickt hatte, und in Schlesien zu starken Exzessen. Aber bei jenen Zusammenstößen in Westphalen scheint die Schuld mehr auf seiten der Behörden und der Soldaten, als auf seiten der Arbeiter gewesen zu sein und die Exzesse in Schlesien wurden nachher von den Gerichten mit der äußersten Strenge geahndet. Die obrigkeitliche Autorität wurde keinen Augenblick erschüttert. Im Gegenteil, es zeigte sich sehr bald unter den Arbeitern

Digitized by Google

die Neigung, die Vermittelung der Regierung anzurufen. Eine Bergmannsdeputation reiste nach Berlin, um persönlich dem Kaiser die Beschwerden ihrer Kameraden vorzutragen und um Abhilfe zu bitten. Sie wurden in feierlicher Audienz empfangen (14. Mai) und der Kaiser hielt ihnen in scharfen Worten ihre Kontraktbrüchigkeit vor, warnte sie vor sozialdemokratischen Bestrebungen und Gewaltthätigkeit, verhieß aber zugleich Untersuchung ihrer Beschwerden. Zwei Tage darauf empfing er auch eine Deputation der Bergwerksbesitzer (16. Mai) und gab diesen ebenfalls in der nachdrücklichsten Weise seine Ansicht dahin kund, daß sie den Arbeitern entgegenzukommen und sich mit ihnen zu vertragen hätten. Diese beiden Audienzen enthalten ein ideelles sozialpolitisches Programm, das für Jahrzehnte seine Bedeutung behalten wird. Die unmittelbare Ausführung freilich entsprach der Idee wenig. Das Beamtentum, dem die Aufgabe zugefallen wäre, die Vermittelung zwischen den streitenden Interessen ins Werk zu setzen, wußte zum großen Teil den richtigen Modus und den richtigen Moment nicht zu finden. Da griffen zwei deutsch-freisinnige Abgeordnete mit Geschick und Entschlossenheit zu. Als die Deputation der Bergleute vom Kaiser kommend sich in den Reichstag begab, veranlaßten die Herren Schmidt (Elberfeld) und Dr. Baumbach eine Konferenz zwischen diesen Deputierten und dem Abgeordneten Dr. Hammacher als einem der einflußreichsten und angesehensten Vertreter der Interessen des Bergbaues und brachten ein Ausgleichs-Protokoll zu stande. (S. 65.) Zwar weigerten sich die Zechen-Verwaltungen, dieses Protokoll in seinem ganzen Umfange anzunehmen, aber nach einigem Schwanken und Verhandeln gaben sich die Bergleute mit den erreichten Zugeständnissen zufrieden und kehrten zur Arbeit zurück. Daß damit nicht die Bewegung zu Ende, sondern im Gegenteil nur die erste Etappe großer weiterer Ver- und Entwickelungen bezeichnet sei, war dabei die allgemeine Empfindung. War der Lohn oder war die gesamte Stellung des Bergmanns der eigentliche Gegenstand des Streits und des Streiks? Die Zechen behaupteten das erstere; sie wiesen dazu nach, daß der Lohn im Verhältnis zu anderen Gewerben keineswegs niedrig, daß er bereits im letzten Jahr gestiegen und daß weitere Steigerung zugesagt sei;

Digitized by Google

daß aber umgekehrt die Zechen- und Aktienbesitzer in den bei weitem meisten Werken seit vielen Jahren sehr geringe oder gar keine Dividenden bezogen oder sogar Zubußen gezahlt, daß selbst die derzeitige Steigerung der Kohlenpreise ihnen noch kaum zu gute gekommen sei. Von seiten der Bergleute wurde in der That die anfängliche Behauptung der „Hungerlöhne" nicht aufrecht erhalten; schon in der Audienz beim Kaiser erklärten sie die Lohnerhöhung für die Nebensache und forderten die „von den Vätern ererbte achtstündige Schicht". Die Zechen wiesen darauf nach, daß die Abweichungen an dieser Schicht durchaus nicht sehr erheblicher Natur seien. Der Streik sei also ein durchaus unberechtigter, durch sozialdemokratische und klerikale Hetzereien von außen hineingetragen. Solche Hetzereien, namentlich sozialdemokratische, waren nun aber thatsächlich nur in so geringem Grade zu entdecken, daß dadurch unmöglich eine so ungeheure Bewegung erklärt werden konnte. Die richtigste Erklärung wird also wohl die sein, daß die direkte Veranlassung zum Streik in der That geringfügiger Natur, daß aber in der Arbeiterschaft eine gewisse Unzufriedenheit mit ihrer sozialen Stellung, ein Drang, innewohnendes Machtgefühl zu bethätigen, um sich als selbstbewußtes Element des öffentlichen Lebens zu zeigen, der eigentliche Grund des plötzlichen allgemeinen Ausbruchs war. Eben aus diesem Grunde ist auch zu erwarten, daß noch weitere Kämpfe bevorstehen und daß eine prinzipielle Reform des Verhältnisses von Arbeitern und Arbeitgebern sich anbahnt. Die Bestimmung des Hammacher'schen Protokolls, wonach Arbeiter-Ausschüsse eingesetzt werden sollen mit gewissen autoritativen Befugnissen (§ 3) wird wohl der Gegenstand der nächsten Kämpfe sein. Es ist dies die Bestimmung, die die Zechen nicht haben annehmen wollen, die aber für die Arbeiter, wenn sie wirklich eine andere gesellschaftliche Stellung anstreben, fundamental ist. Die Regierung ordnete, um sich für die Zukunft vorzubereiten, eine Enquete an und an die Stelle des Oberpräsidenten von Hagemeister trat ein bisher im elsaß-lothringischen Dienst befindlicher Beamter, Studt. (S. 95. 96. 101.)

Im Herbst machten die Zechen einen Versuch, mit Gewalt ihre traditionelle Autorität wiederherzustellen, indem sie alle die

Digitized by Google

Bergleute, die in der Streikbewegung eine Rolle gespielt hatten, entließen und die Verabredung trafen, Bergleute, die von einer Grube zur andern übergehen wollten, nicht anzunehmen. Dadurch wäre jeder einzelne Bergmann in die Hand seines Brotherrn gegeben gewesen und allen die Lust verleidet, sich wieder an die Spitze einer Bewegung zu stellen. Die Bergleute aber waren sofort entschlossen, sich das nicht gefallen zu lassen. Sie drohten mit allgemeinem Streik (vgl. 1., 5., 7., 12. Dez.); der Oberpräsident von Westphalen, der Regierungspräsident von Düsseldorf, der Landrat von Dortmund legten sich ins Mittel und die Zechen mußten den so unklug wie brutal heraufbeschworenen Streik aufgeben und sich unterwerfen.

Kolonial-Politik.

Für die deutsche Kolonialpolitik war das Jahr 1888 ein rechtes Jahr der Prüfung gewesen, voll an Unglücksfällen und Rückschlägen, deren völlige Ueberwindung durch Tapferkeit, Beharrlichkeit und geschickte Diplomatie es erst dem Jahre 1889 und der späteren Zukunft hinterlassen hatte. Das Jahr 1889 hat denn auch bereits einige wesentliche Fortschritte zu verzeichnen. Der Reichstag bewilligte 2 Millionen Mark zur Ausrüstung einer Expedition, welche die Autorität Deutschlands an der ostafrikanischen Küste wiederherstellen sollte und dadurch zugleich einem allgemein humanitären Interesse, der Unterdrückung des Sklavenhandels und den deutschen Kolonialinteressen diente. Die Führung wurde einem bewährten Afrika-Reisenden, dem Premier-Leutnant a. D. Wißmann übertragen, der persönlich in sehr guter Haltung und vertrauenerweckender Weise die Vorlage vor dem Reichstag vertrat (26. Jan.). Die Expedition, aus deutschen Offizieren und Unteroffizieren und Neger-Mannschaften zusammengesetzt, erfocht, unterstützt durch die Matrosen der deutschen Kriegsschiffe, bald Vorteile über Buschiri und vertrieb ihn aus einer Position nach der andern und endlich (16. Dezbr.) ward Buschiri selbst überfallen und gefangen genommen. Da er gefangenen Negern, die zu den Deutschen hielten, die Hände hatte abhauen lassen, so wurde er kriegsrechtlich zum Tode verurteilt und gehängt. Ob aber mit dieser Exekution der Aufstand definitiv niedergeworfen ist, steht noch dahin.

Gleichzeitig mit der Wißmann'schen Expedition wurde noch

Digitized by Google

eine zweite ganz anders geartete ins Werk gesetzt. Seit vielen Jahren saß, abgeschnitten von aller Kulturwelt, am oberen Nil Emin Pascha, ein Deutscher von Geburt, der im Dienste des Vizekönigs von Egypten hier einen Statthalterposten bekleidete und als infolge der mahdistischen Erhebung die egyptische Herrschaft zusammenbrach, sich hier behauptet hatte. In England wie in Deutschland war schon vielfältig erwogen worden, wie man ihm Hilfe bringen, ihn namentlich mit Pulver- und Waffenvorräten versehen und auf diese Weise hier im Innern Afrikas ein Stück Zivilisation erhalten könne, an das einmal die fortschreitende Europäisierung von der Küste her sich anhänge. Von Westafrika her war Stanley zu diesem Zweck aufgebrochen; aber nicht mit Mitteln ausgerüstet, Emin zu erhalten, sondern um ihn zu retten und nach Europa zurückzuführen. In Deutschland bildete sich im Jahre 1888 ein Komitee, welches sich das größere Ziel steckte, von der Ostküste her eine wirkliche, dauernde Verbindung mit Emin herzustellen. Der Aufstand im Herbst 1888 schien das Unternehmen im Keime zu erdrücken. Von den beiden Männern, die für die Ausführung in Aussicht genommen waren, Wißmann und Peters, trat der Erstere in den Dienst der Reichs-Expedition und der Kanzler selbst begann das Emin-Unternehmen mit offenbarer Ungunst zu behandeln. Er fürchtete augenscheinlich, daß daraus Komplikationen, namentlich mit den eifersüchtigen Engländern, oder sonstige Rückwirkungen entstehen könnten, die das deutsche Reich in lästiger Weise engagierten. Ging das Unternehmen als ein völlig privates, nicht einmal moralisch von der Regierung unterstütztes von statten, so konnte das Reich sich wenigstens von Verantwortung und Konsequenzen, die es nicht tragen wollte, leicht lossagen. Das Emin-Pascha-Komitee und Dr. Peters, der nunmehr allein die Führung der Expedition übernahm, verloren den Mut nicht. Vielfältig von den englischen Kriegsschiffen bei Zanzibar schikaniert und aufgehalten, wußten Dr. Peters und sein Genosse, Leutnant v. Tiedemann, mit List und Zähigkeit alle Hindernisse zu überwinden und traten die gefahrvolle Reise an. Als sie unter wilden Stämmen in die unbetretenen Öden Afrikas den Augen Europas entschwunden waren, kam die Nachricht, daß Stanley mittlerweile Emin erreicht und ihn, man weiß noch nicht recht ob veranlaßt oder ge-

Digitized by Google

zwungen habe, seinen so lange behaupteten Posten aufzugeben, und sich mit ihm der Küste nähere. Gerade hatte Wißmann die Macht der rebellischen Araber so weit gedämpft, daß die Karawane dies Gebiet ungefährdet durchziehen konnte und endlich bei Wißmann in Bagamoyo anlangte (4. Dez.). Ein trauriges Verhängnis wollte, daß am Tage darauf Emin von einem schweren Unglücksfall betroffen wurde, von dem man in diesem Augenblick noch nicht weiß, ob er ihn überwinden wird, so wenig wie von dem Schicksal der Peters'schen Expedition, die auf diese Weise zwecklos gemacht ist, etwas Sicheres verlautet.

Die schlimmste Niederlage, die die deutsche Kolonialpolitik Samoa
erlitten, bleibt diejenige auf Samoa. Deutschland war nicht einmal in der Lage, den Tod seiner gefallenen Söhne zu rächen, um nicht in einen Konflikt mit der großen amerikanischen Republik zu geraten. Der Uebereifer des Konsuls, der sich durch den Eindruck der Lokal-Verhältnisse hatte hinreißen lassen, und darüber den Blick auf die allgemeine Lage verloren hatte, wurde vom Reichskanzler streng getadelt und preisgegeben, und es gehörte die ganze Geschicklichkeit eines an Auskünften reichen Diplomaten dazu, ohne eine gar zu große Demütigung Deutschlands wieder einen modus vivendi auf Samoa herzustellen. In Berlin trat eine Konferenz der drei beteiligten Mächte unter Leitung des Grafen Herbert Bismarck zusammen, auf der die anfänglich sehr auftrumpfenden Amerikaner für einen verständigen Kompromiß gewonnen wurden. (Vergl. S. 351.)

Für Oesterreich ist das Jahr 1889 in der Weltgeschichte be- Oesterreich.
zeichnet durch den Tod des Kronprinzen Rudolf (30. Jan.). Der Erbe des Kaiserthrones starb durch Selbstmord und mit ihm eine Dame der Wiener Aristokratie, die junge Baronin Vetsera. Die näheren Umstände der That sind so wenig bekannt geworden, daß tausend widersprechende Gerüchte darüber in Umlauf kamen und sich im Glauben der Menschen erhielten. Vielleicht wird die Zukunft einmal den Schleier lüften; sie wird auch entscheiden, ob das Ereignis nur als ein furchtbares Familiendrama im Gedächtnis fortleben, oder ob die Betrachtung der Geschicke Oesterreichs sich um diesen Mittelpunkt einmal gruppieren, in der gräßlich-blutigen

Digitized by Google

Entladung den Beginn einer Krisis von weltgeschichtlicher Bedeutung erblicken wird.

Das Wehrgesetz (vgl. Jahrg. 1888 S. 279 u. 282), in Oesterreich ohne Schwierigkeiten erledigt, führte zu heftigen parlamentarischen Kämpfen in Ungarn. Namentlich durch die Bestimmung, daß die Einjährig-Freiwilligen, die am Schluß ihrer Dienstzeit die Offiziersprüfung nicht bestehen, ein zweites Jahr dienen sollen, wird die Kriegsdienstlast erheblich erschwert. Dieser Umstand wird hauptsächlich der Opposition Hilfstruppen zugeführt haben; sie war aber geschickt genug, sie nicht in den Vordergrund zu stellen -- damit ihr nicht Mangel an Opferfreudigkeit vorgeworfen werden könne — sondern an den ungarischen National-Fanatismus zu appellieren und hauptsächlich die Bestimmung anzugreifen, daß die Offiziersprüfung in deutscher Sprache abgelegt werden solle. Der Kriegsminister wie der Unterrichtsminister waren darin einig, daß Kenntnis des Deutschen sowohl für den Magyaren unentbehrliches Element der Bildung, wie für den Offizier unumgängliches Mittel für die Durchführung seines Amtes, für das richtige Funktionieren des gesamten Armee-Organismus in dem vielsprachigen Kaiserstaate sei. Die Opposition sah darin eine vaterlandsverräterische Unterordnung unter das Deutschtum. Auch einige Verstöße gegen das korrekte System des Parlamentarismus zu Gunsten der Krone wollte man in der Vorlage entdecken. Der letzte Grund der Opposition war wohl vor allem der Fraktionsgeist als solcher, welchem der Minister Tisza schon viel zu lange das Ruder in der Hand hielt; der Fraktionsgeist sowohl im demokratischen als im aristokratischen Lager, eine Verbrüderung der Magnaten, die sich nach dem Regiment der Kavaliere und Beichtväter zurücksehnen, mit den Radikalen, deren Abgott das Franzosentum ist. Beide haben keinen bestimmten Plan einer grundstürzenden Aenderung der Regierungsprinzipien, aber sie wollten die Gelegenheit benutzen, den leitenden Staatsmann zu stürzen, um selber irgend etwas aus der Beute zu erhaschen. Wirklich gelang es der Opposition, einen solchen Lärm zu schlagen und eine solche Bewegung, auch in der Pesther Studentenschaft, hervorzurufen, daß die Regierung es für richtig hielt, einige Konzessionen zu machen. Wenigstens ausnahmsweise wurde

Digitized by Google

versprochen, werde der Kriegsherr die Ablegung des Examens in magyarischer Sprache gestatten, und die Fassung der Bewilligung des Rekrutenkontingents wurde derart geändert, daß das Recht des Parlaments nach Ablauf der zehnjährigen Bewilligungsfrist voll gewahrt erschien (S. 154 u. 156). (Vgl. Preuß. Jahrb. Bd. 63 S. 298.)

Nachträglich hielt Tisza dann noch für gut, durch Abänderung des Titels der Armee, nämlich der „österreichischen und ungarischen" statt „österreichisch-ungarischen" aus eigener Machtvollkommenheit des Kaisers den Beweis zu liefern, daß seine Regierung sorgsam über der vollen Selbständigkeit des ungarischen Staatswesens wache.

Böhmen

In Böhmen hat das Aufkommen der jung-tschechischen, d. h. einer demokratischen, mehr oder weniger panslavistischen Richtung gegenüber den stark klerikalen und feudalen Alttschechen eine höchst bemerkenswerte Rückwirkung ausgeübt. Die Berufung eines neuen Statthalters, des Grafen Thun (7. Sept.), der für sehr tschechisch gesinnt galt, rief zuerst eine allgemeine Bewegung hervor, als ob nunmehr die Erfüllung des tschechischen Herzenswunsches, die böhmische Königskrönung, die Schaffung eines besonderen Staates der Wenzelskrone, losgelöst von den übrigen österreichischen Provinzen, unmittelbar bevorstehe. Aber ganz umgekehrt benutzte die Regierung zunächst die Furcht der Alttschechen vor den wachsenden Erfolgen der Jungtschechen, eine Aussöhnung jener mit den Deutschen anzubahnen. Die deutschen Abgeordneten nahmen schon lange nicht mehr an den Landtagssitzungen teil. Ihren Wiedereintritt vorzubereiten und ihnen die nötigen Garantien für die Wahrung ihres Volkstums zu geben, trat am Schluß des Jahres eine Konferenz zusammen, welche beide Teile beschickte und von der bald erfreuliche Aussichten auf Erfolg gemeldet wurden. (Vgl. Preuß. Jahrb. Bd. 65 S. 230.)

England.

England hat sich genau in den Bahnen des Jahres 1888 auch im Jahre 1889 fortbewegt. Irland wird durch die schärfsten Zwangsgesetze mit Erfolg niedergehalten und durch verständige administrative Maßregeln, denen der allgemeine wirtschaftliche Aufschwung zu Hilfe kommt, zugleich einigermaßen befriedigt. Durch

Digitized by Google

die Zwischenfälle des Parnell-Prozesses (vgl. Jahrg. 1888 Uebersicht S. 437) erlitt die Regierungspartei zwar einen schweren Schlag, aber die weiteren Untersuchungen haben doch auch für Parnell und die Iren manches Belastende ergeben (S. 193, 203). Die alte konservative Partei und die sezessionistische Gruppe der Liberalen unter Hartington haben sich einander immer mehr genähert, so daß ihre völlige Verschmelzung in Aussicht steht (vgl. 14. Nov.). Umgekehrt geht die Opposition eher auseinander. Die ganz Radikalen unter Labouchère nehmen mehr und mehr wirklich sozialistische Ideen auf, so daß Gladstone nicht mehr folgen mag. Viele sehen daher mit dem Tode des greisen Führers den Zerfall seiner Partei voraus. (Vgl. das Verhalten der Radikalen in der Apanagenfrage 25. Juli und das Programm S. 205.)

Sehr lange hat in Deutschland die Meinung geherrscht, daß in England die soziale Frage bereits gelöst sei durch die großen Arbeitervereine. Nähere Prüfung hat allmählich gezeigt, daß doch noch viel fehlt. Die noch immer sehr zahlreichen kleinen Kranken- und Begräbniskassen sind durchaus ungenügend; sie werden teuer und unordentlich verwaltet und machen sehr häufig Bankrott. Vorzüglich verwaltet sind die großen Gewerkvereine trade unions, aber nur die oberste, bestgelohnte Schicht der Arbeiter gehört ihnen an und für eine wirkliche Invaliditäts- und Altersversicherung reichen auch ihre Mittel bei weitem nicht aus. Ob sie endlich bei einer großen Wirtschaftskrisis ihre Verpflichtungen zu erfüllen im stande sein werden, wird sehr bezweifelt. Ihre Hauptleistung ist die Regulierung des Lohns und der Arbeitsbedingungen, worauf manche sich sogar grundsätzlich beschränken. Durch große, siegreich durchgeführte Streiks haben sie die Arbeitgeber gezwungen, mit ihnen als Macht gegen Macht auf gleichem Fuße zu verhandeln und häufig ist es gelungen, durch diese Verhandlungen den Streik zu vermeiden und zu einem friedlichen Ausgleich zu gelangen. Da zuletzt die Fabrikanten so gut wie die Führer der Gewerkvereine das höchste Interesse daran haben, die Beziehungen nicht durch opfervollen Kampf, sondern auf friedlichem Wege zu regulieren, so gab man sich der Hoffnung hin, daß durch immer weitere Ausdehnung der Gewerkvereine offne Darlegung der Betriebsverhält-

Digitized by Google

nisse seitens der Fabrikanten vor den Gewerkvereinsdirektoren und Ausbildung fester Grundsätze das Problem der Beziehungen von Kapital und Arbeit gelöst werde. Der Herbst 1889 aber hat in England Erscheinungen gezeitigt, die ganz abgesehen von der Frage der Invaliditätsversicherung es zweifelhaft erscheinen lassen, ob auch nur die Lohnfrage durch die Gewerkvereine dauernd friedlich reguliert werden könne. Ein mächtiger Dockarbeiterstreik, der das wirtschaftliche Leben von ganz London lähmte, ließ in diesen unteren Schichten der Arbeiterschaft Schäden offenbar werden, die man in England nicht mehr vermutet hatte, so daß die öffentliche Meinung für die Arbeiter Partei nahm. Sie setzten endlich auch in der Hauptsache die geforderte Lohnerhöhung durch. Ohne die Folge, daß diese Arbeiter nunmehr in einem festen Gewerkvereine vereinigt bleiben, wäre die Erscheinung weiter nicht von so sehr großer Bedeutung. Sie würde nur belegen, was man auch ohnehin gewußt hat, daß eben die untern Schichten bisher noch nicht genügend organisiert waren und den Fehler jetzt nachholen. Der Streik wäre also nichts als ein Nachtrabsgefecht einer früheren Entwicklungsperiode gewesen. Gerade das ist aber noch fraglich, ob diese untersten Klassen die genügende wirtschaftliche und moralische Kraft haben, sich eine dauernde Organisation zu geben, und ganz anders steht es mit einem zweiten Streik, dem der Gasarbeiter. Hier ist es der Gewerkverein, der den Streik inszenierte und leitete. Der Grund des Streiks ist aber nicht etwa irgend eine wirtschaftliche Forderung, sondern der Streit um die Macht als solche. Die Gasgesellschaft von Süd-London hatte ihren Arbeitern besondere Vorteile, sogar Gewinnanteile versprochen gegen eine Arbeitsverpflichtung auf 12 Monate. In diesen 12 Monaten hätte der Gewerkverein also nicht mehr die unbedingte Disposition über seine Mitglieder gehabt, er hätte ihnen z. B. keinen Streik befehlen können; sie wären zu eng an ihren Arbeitgeber gefesselt gewesen. Dies Verhältnis, was in Deutschland für ein besonders gesundes gilt, zu zerstören und mit Gewalt zu zerbrechen, befahl der Gewerkverein einen Streik, der nunmehr mit der äußersten Zähigkeit von beiden Seiten durchgefochten wird. Er zeigt, daß die gewerkvereinliche Organisation der Arbeiter, so nützlich sie ist, sie doch in einen prin-

Digitized by Google

zipiellen Gegenſatz gegen die Arbeitgeber bringt, und in die Hände der Gewerkvereinsführer eine Macht legt, die zu dem allerſchwerſten Mißbrauch Gelegenheit geben kann.

Entſprechend der Annäherung an die Triple-Allianz, was für England gleichbedeutend mit der Möglichkeit einer aktiven auswärtigen Politik iſt, wurde eine gewaltige Verſtärkung der Flotte beſchloſſen (vgl. 7. März).

Wahrhaft erſtaunlich bleibt die Expanſionsfähigkeit Englands auf kolonialem Gebiet. Trotz der unermeßlichen Länderſtrecken, die es entweder ſchon beherrſcht oder gar ſchon bevölkert hat, greift es in Afrika immer noch weiter aus, konkurriert mit Deutſchland und Portugal an der Oſt- wie an der Weſtküſte, gründet Geſellſchaften von einer Kapitalmacht, gegen die alles, was in Deutſchland aufgebracht wird, winzig erſcheint und ſetzt ſich endlich in Egypten ſo feſt, als wenn es der unbeſtrittene rechtmäßige Beſitzer wäre. Die Macht, die ſo lange den Engländern dieſe Perle ſtreitig gemacht und ſie ſelber ſchon ſo oft ins Auge gefaßt hat, Frankreich, ſchmollt, aber ſchweigt. Als der Prinz von Wales von der Hochzeit in Athen aus einen Abſtecher nach Alexandria machte und dort wie ein Herr empfangen wurde, begnügten ſich die Franzoſen, durch Fernbleiben eine kleine Demonſtration zu machen.

Frankreich. Von allen Staaten hat Frankreich wohl im Jahre 1889 am meiſten erlebt: den Panamakrach, die Verfaſſungskriſis des Boulangismus, eine neue Wehrverfaſſung, die große Jubiläums-Ausſtellung, Neuwahlen. Nicht weniger als 1200 Mill. Franken ſind in den Panama-Kanal verbaut, eine Summe, für die man Paris hätte zu einem Seehafen machen können, — und das Reſultat iſt höchſt wahrſcheinlich, daß dieſe ganze Arbeit wieder verfällt und von Amerika ſtatt deſſen ein Schleuſen-Kanal durch Nikaragua gebaut wird. (Vgl. den Aufſatz von Polakowsky im 63. Bde. der Preuß. Jahrb.) Es iſt kaum zu begreifen, wie die franzöſiſche Volkswirtſchaft einen ſolchen Verluſt hat ertragen und auch die Regierung ohne Erſchütterungen hat fortbeſtehen können. Man nimmt an, daß bei weitem der größte Teil des Geldes von den kleinen franzöſiſchen Rentiers, angeblich 870,000 Teilnehmern, aufgebracht iſt. Obgleich auch noch ein Kupferkrach an der Börſe

Digitized by Google

dazu kam, iſt doch nirgends ein Rückgang des franzöſiſchen Wohlſtandes zu Tage getreten.

In den „Ueberſichten" der Jahre 1887 und 1888 haben wir das Syſtem des Parlamentarismus charakteriſiert, welches ſeit 1871 in Frankreich herrſcht und die Gründe dargelegt, weshalb dieſes Syſtem ſo überaus unbefriedigend fungiert. Die Zerſplitterung der Parteien, naturgemäß bei der Fülle der Gegenſätze, die Frankreich birgt, läßt keine Regierung zu wirklicher Konſolidation und zu poſitiver legislatoriſcher Arbeit kommen. Alle Kraft muß darauf verwandt werden, überhaupt ein Gouvernement zu ſtande zu bringen und einige Zeit zu erhalten. Dabei gleitet man immer weiter die ſchiefe Ebene des Radikalismus hinab. Aber ſelbſt ſolche haltloſen Zuſtände tragen ein gewiſſes Heilmittel in ſich ſelbſt. Die Impotenz des parlamentariſchen Regiments ließ den Ruf nach einem Retter erſtehen. Der Retter zeigte ſich — aber ſeine Geſtalt war ſo abſchreckend, daß er den Parlamentarismus veranlaßte, noch einmal alle ſeine Kräfte zuſammenzunehmen, um ſich dieſes Retters zu erwehren und durch die Kraftanſtrengung ſelbſt zu einiger Konſolidation zu gelangen. Denn das iſt es ja, was Frankreich verlangt: regiert zu werden. In dem Augenblick, wo eine feſte Hand das Ruder ergriff, zeigte ſich die Mannſchaft willig, unter der alten Flagge weiterzufahren und indem man eben noch erwartet hat, den General Boulanger als Diktator, Präſident, Konſul oder Kaiſer an der Spitze der franzöſiſchen Nation zu ſehen, wundert man ſich, mit welcher Leichtigkeit, wie ſchnell, wie vollſtändig der Prätendent ins Nichts zurückgeſchleudert worden iſt. Das Jahr begann damit, daß die Stadt Paris mit erdrückender Majorität bei einer Stichwahl Boulanger zu ihrem Deputierten wählte (27. Januar). Alle Republikaner wähnten ihr letztes Stündlein gekommen. In der Angſt ſchafften ſie die Liſtenwahl ab und verboten die Vielkandidaturen, um die Möglichkeit eines Plebiszits für Boulanger abzuſchneiden (12. Februar u. S. 224). Das Miniſterium Floquet wollte noch einen Schritt weiter gehen und die Verfaſſung derart revidieren, daß der Regierung gegenüber den wechſelnden Parlamentsmajoritäten eine größere Stabilität verliehen werde. Damit konnte er aber nicht durchdringen (S. 209). Der eigentliche Kämpfer und

Digitized by Google

Retter der Republik wurde der neue Minister des Innern, Constans. Dieser löste die „Patrioten-Liga", die sich allmählich in einen Boulangisten-Verein umgebildet hatte, auf und ließ Boulanger unter Anklage stellen. Der Senat bildete den Gerichtshof. Die Anklage lautete auf Komplott und beabsichtigten Staatsstreich, daneben auf Veruntreuung öffentlicher Gelder. Daß die Beweise gerade juristisch zwingender Natur gewesen seien, kann wohl nicht behauptet werden, und die Summe der angeblich unterschlagenen Staatsgelder war sehr gering, aber die Franzosen sind es ja gewohnt, politische Kriminalprozesse politisch zu behandeln. Boulanger, der sich den Verhandlungen durch die Flucht entzogen hatte, wurde in contumacium verurteilt (13. Aug.) und damit scheint seine politische Rolle wirklich ausgespielt. Die Franzosen aber fühlten sich so wohl, wieder eine energische Regierung zu haben, daß sie die nach Ablauf der Legislaturperiode nunmehr zu erneuernde Kammer wesentlich im Sinne der herrschenden Richtung wählten, zwar nicht so, daß das Ministerium nunmehr über eine geschlossene zuverlässige Majorität verfügt hätte, aber die Elemente, auf die es sich hauptsächlich stützte, die gemäßigten Republikaner, waren doch erheblich gestärkt aus dem Wahlkampf hervorgegangen. Sie kamen von etwa 190 auf 245 Stimmen (absolute Majorität 289). Auch die Monarchisten gewannen einige und die Boulangisten brachten es immerhin auf gegen 50 Stimmen. Aber wenn auch gemeinschaftlich den Gemäßigten überlegen, so war die Opposition doch durch die Wahlen desorganisiert und ratlos. Die Radikalen hatten den großen Verlust an Stimmen gehabt und ein Teil von ihnen war zu Boulanger übergegangen. Die Monarchisten hatten in der Meinung, daß wenn nur erst die Republik gestürzt sei, ihr Weizen blühen werde, ebenfalls Boulanger unterstützt; jetzt fehlte ihnen in ihrer Spaltung zwischen Bonapartisten und Orleanisten jedes positive Programm (vgl. S. 231 und Preuß. Jahrb. Bd. 64 S. 601) und sogar der alte Gedanke einer Aussöhnung mit der Republik, unter der Voraussetzung, daß sie konservativ bleibe, tauchte wieder auf.

Das einzige Gebiet, auf dem auch die Repnblik große legislatorische und organisatorische Leistungen aufzuweisen hat, ist das militärische. Hier ist es der Revanchegedanke, der alle Friktionen

Digitized by Google

überwindet. Allerdings hat es fast drei Jahre gedauert, bis die zuerst von Boulanger als Kriegsminister (Sommer 1886) in Angriff genommene Reform Gesetz geworden ist, aber das nunmehr durch den Kriegsminister Freycinet, einen Civilisten, dem alten Gehilfen Gambetta's, ins Leben gerufene Gesetz muß als eine höchst respektable Leistung anerkannt werden. Es geht darauf aus, was bisher noch kein Staat erreicht hat, wirklich alle Männer mit gesunden Gliedmaßen zu kriegsbrauchbaren Soldaten zu erziehen. Zu diesem Zweck ist die bisher fünfjährige Dienstzeit auf drei Jahre herabgesetzt und daneben ein sehr ausgedehnter einjähriger Dienst geschaffen. Nicht ein „einjähriger" Dienst im alten Sinne, der an gewisse Bildung geknüpft war (dies Privilegium ist nur für die höchsten Schichten, Studierende und Beamte beibehalten), sondern ein durch das Los oder von der Armee selbst regulierter. Außer einer Zahl von „Familienstützen" oder sonst milder Behandelten, soll das Budget jährlich bestimmen, wie viel Leute nach einjähriger Ausbildung zu entlassen sind. Ob die Armee nunmehr zu einer bloß oberflächlich exerzierten Miliz herabsinkt oder ob der Menge auch die rechte Qualität gegeben wird, hängt von der Praxis, von der finanziellen Opferwilligkeit und Opferfähigkeit des souveränen Volkes ab. Zunächst besteht unzweifelhaft der feste Wille, Ernst zu machen mit der kriegerischen Durchbildung des ganzen Volkes und die Armee dementsprechend zu vermehren. Von 60,000 Mann sprach der Kriegsminister, die jährlich mehr eingestellt werden sollten. Die Gesamtsumme der jährlich Einstellbaren wird auf 220,000 berechnet, während Deutschland, das fast 10 Millionen Einwohner mehr zählt (eingeschlossen 17,000 Ersatz-Reservisten) nur 191,000 Mann einstellt. Auch die Bespannung der Feld-Artillerie wurde vermehrt, und die Mittel zu diesen Verstärkungen gewonnen durch eine neue Steuer, die „Wehrsteuer", welche alle diejenigen zahlen, die in keiner Weise für den Armeedienst brauchbar sind und nicht persönlich herangezogen werden können. (Preuß. Jahrb. Bd. 64 S. 338.)

Kann Frankreich nach dem allen mit einer gewissen Befriedigung auf das Jubeljahr seiner großen Revolution zurückschauen, so muß diese Befriedigung noch gesteigert werden durch den glän-

Digitized by Google

zenden Erfolg, den die zur Feier des Jubeljahres inszenierte Welt-Ausstellung erzielt hat. Obgleich wegen der Verbindung mit einer Revolutionsfeier die meisten monarchischen Staaten sich nicht beteiligten, so ist doch nur eine Stimme, daß die Fülle des Gebotenen, der Reichtum, die Geschicklichkeit, der Geschmack des Arrangements einen zauberhaften Anblick gewährte. In ungezählten Scharen pilgerten die Fremden, selbst aus dem bitter angefeindeten Deutschland, in die Hauptstadt der Nation, die den Namen der „großen" nicht vergessen mag und in solchen Leistungen ihren alten Rechtstitel zu verjüngen meint. Das eigentliche Wahrzeichen dieser Ausstellung war der „Eiffel-Turm", eine Eisenkonstruktion von 1000 Fuß Höhe, darthuend, daß wenn auch nicht mit Recht, so doch nicht ohne Grund von Manchen unser Jahrhundert als das Zeitalter der Technik und der Industrie in Anspruch genommen wird.

Italien. Italien hat sich ein neues Strafgesetzbuch gegeben, welches von berufenen Beurteilern als eine vortreffliche Leistung hingestellt wird. Der parlamentarische Abschluß dieser sehr langwierigen Arbeit verdient wegen der eigentümlichen Freiheit, zu der die Konsequenz des Parlamentarismus sich hier entwickelt zeigt, eine besondere Erwähnung. Einige Fragen, namentlich diejenigen der Behandlung des Landesverrates und des politischen Mißbrauches der Kanzel und des Beichtstuhls waren in den Verhandlungen zwischen den beiden Kammern nicht zu völligem Austrag gebracht. Dieses Kapitel ist in Italien von besonderer Bedeutung, da ja das Papsttum fortfährt, die Hauptstadt von dem nationalen Körper losreißen zu wollen und so eigentlich die gesamte Korporation des Klerus in einer Art Kriegszustand mit dem Staate lebt. Trotzdem behielt das Parlament die letzte Entscheidung nicht in seiner Hand, sondern übertrug sie einfach dem Ministerium. Dieses erhielt die Vollmacht nach Abschluß der parlamentarischen Beratung noch Veränderungen vorzunehmen mit der einzigen Maßgabe, daß solche der Intention des Parlamentes entsprechen müßten. Das Ministerium hat daraufhin die kirchenpolitischen Bestimmungen auch thatsächlich noch gemildert. (Vgl. den Aufsatz von Dr. Stephan in den Preuß. Jahrb. Bd. 64 S. 615). Trotz des schärfsten prinzipiellen Gegensatzes, trotz der größten Entschiedenheit in Erklärungen und

Digitized by Google

Worten verhalten sich in Italien Papsttum und Königtum, Kirche und Staat doch praktisch und thatsächlich so vorsichtig und reserviert gegen einander, daß es zu aktuellen Konflikten nicht kommt. Der König und die Minister erklären bei feierlichen Gelegenheiten und in Gesetzen immer von neuem die Unantastbarkeit des Nationalstaates; der Papst und die Katholikenversammlungen der ganzen Welt protestieren immer von neuem gegen den ruchlosen Kirchenraub des Patrimoniums Petri — aber der Staat ist im Besitz und die Kirche will die Offensive nicht wagen. Ende des Jahres wurde ein Gesetz angenommen, welches abermals der Kirche ein wesentliches materielles Machtmittel entwand. Die zahllosen Stiftungen und Wohlthätigkeitsanstalten, die sich unter der Verwaltung der Kirchenbehörden befinden und natürlich nicht wenig dazu dienten, ihren Einfluß auf breite Volksschichten zu verstärken, wurden unter die Kontrolle des Staates gestellt.

Das eigentliche Kreuz der italienischen Politik sind die Finanzen. Seine Großmachtstellung in Europa, seine volle Gleichberechtigung in der Tripelallianz zu bewahren, bedarf Italien einer starken Armee und starken Marine. Dem Triebe jedes großen Volkes nach Thätigkeit entsprechend hat Italien auch an der ostafrikanischen Küste eine Kolonialpolitik von großem Wurf in Angriff genommen. Beides aber kostet Geld, viel Geld und das Jahrhunderte lang von fremden, unfähigen, zersplitterten Regierungen verlotterte Wirtschaftsleben des Volkes erholt sich erst langsam und lernt erst nach und nach den vorangeschrittenen Nationen die Grundsätze und Kunstgriffe des modernen Verkehrs und der modernen Technik ab und sammelt tropfenweise das nötige Kapital. Dabei sind die Schulden, die die Freiheits- und Einheitskämpfe selber nötig gemacht haben, zu verzinsen. Trotzdem würde das italienische Volk jeden Staatsmann steinigen, der ihm raten wollte, sich mit der Stellung einer Macht zweiten Ranges zu begnügen, bis es wohlhabender geworden sei. Tritt nun aber der Finanzminister vor die Kammer und verlangt zur Deckung der eben beschlossenen Ausgaben die nötigen neuen Steuern, so macht es die italienische Volksvertretung, wie anderwärts die öffentliche Meinung auch: sie will das Geld bewilligen, aber nicht geben. Schon im Dezember 1888 kam es

Digitized by Google

darüber zu einer Ministerkrisis, die aber nur einen Personenwechsel zur Folge hatte und der neue Finanzminister begab sich auf den Weg der unsoliden Wirtschafter, vom Kapital zu leben. Er schlug den allmählichen Verbrauch des Rentenbesitzes der Pensionskasse vor und daneben einige geringere Steuern und Ersparnisse. Auch dies Programm fand keinen Beifall und Ende Februar entstand eine neue Ministerkrisis, die aber auch bloß zu einem Personenwechsel führte. Seismit Doda, der Finanzminister und Giolitti, der Schatzminister faßten als Heilmittel die Beseitigung des Zollkrieges mit Frankreich ins Auge, der dann auch am Ende des Jahres in der Thronrede in Aussicht genommen wurde. (Vgl. Preuß. Jahrb. Bd. 63 S. 310 u. 416 u. Bd. 64 S. 729.)

Schweiz. Ueber den kleinen Konflikt der Schweiz mit dem deutschen Reich haben wir bereits bei diesem berichtet. Die Genugthuung, die die Schweiz Deutschland indirekt gab, bestand in der Errichtung eines neuen Amts zu einheitlicher Leitung der Fremdenpolizei, eines Bundesanwalts. Man durfte das so auslegen, daß die Schweiz ihren internationalen Verpflichtungen gerecht werden wolle. Die Sozialdemokraten versuchten deshalb eine Volksabstimmung über die neue Institution zu beantragen, um sie als im Widerspruch mit dem wahren Geiste schweizerischer Freiheit zu Falle zu bringen. Aber nicht einmal die 30,000 Stimmen, die zur Beantragung eines „Referendums" nötig sind, brachte die Partei zusammen. (Vgl. S. 259).

Um die Hindernisse, welche die internationale Konkurrenz der Arbeiterschutzgesetzgebung in den Weg legt, zu beseitigen, ist schon öfter der Vorschlag, auch im Jahre 1882 schon einmal ein Versuch gemacht worden, durch eine völkerrechtliche Abmachung unter allen größeren Industriestaaten allenthalben gleichzeitig identische Bestimmungen einzuführen. Die Schweiz, die auf diesem Gebiete der Gesetzgebung bereits erhebliche Resultate aufzuweisen hat, beschloß im Jahre 1889 die Initiative zu ergreifen und zu einer vorläufigen Konferenz von Sachverständigen nach Bern einzuladen. In dem Rundschreiben des Bundesrats (vom 15. März) hieß es: „Die Art und Weise des Vorgehens dürfte nach der Ansicht des schweizerischen Bundesrates darin bestehen, daß sich zunächst eine keinen diploma-

Digitized by Google

tischen Charakter tragende Konferenz von Delegierten der verschiedenen Staaten versammelte, um auf Grund eines Programms die Frage zu beraten und diejenigen Punkte festzusetzen, deren Ausführung durch internationales Uebereinkommen den hohen Regierungen als wünschbar zu bezeichnen wäre. Als Programmpunkte erlaubt sich der schweizerische Bundesrat, im Sinne der vorstehenden Ausführungen und in Hinsicht auf die bereits bestehende Gesetzgebung in den verschiedenen Staaten, unmaßgeblicherweise vorzuschlagen: 1. Verbot der Sonntagsarbeit; 2. Festsetzung eines Minimalalters für die Zulassung von Kindern in fabrikmäßigen Betrieben; 3. Festsetzung eines Maximal-Arbeitstages für jugendliche Arbeiter; 4. Verbot der Beschäftigung von jugendlichen und weiblichen Personen in besonders gesundheitsschädlichen und gefährlichen Betrieben; 5. Beschränkung der Nachtarbeit für jugendliche und weibliche Personen; 6. Art und Weise der Ausführung abgeschlossener Verträge."

Hauptsächlich infolge des Konflikts, der sich aus dem „Fall Wohlgemuth" entwickelte, wurde die Ausführung dieses Planes auf das nächste Jahr verschoben.

Sonst möchte aus der Geschichte der Schweiz noch bemerkenswert sein, daß auch diese neutrale, demokratische Republik sich der Verbesserung ihrer Kriegsrüstung nicht hat entziehen können. Erhebliche Summen wurden bewilligt zur Anschaffung neuer Gewehre und zur Anlage von Befestigungen auf dem Gotthardt.

Belgien.

Die belgischen Arbeiterbewegungen des Jahres 1888 hatten im Jahre 1889 ein merkwürdiges Nachspiel. In einem großen sozialistischen Aufruhr-Prozeß in Bergen im Hennegau kam zu Tage, daß Agenten der Regierung selber in der Verschwörung eine Rolle gespielt hatten. Die Verteidigung behauptete, daß ganz direkt im Auftrage der Minister die Brand-Proklamationen erlassen und die Aufstandsvorbereitungen getroffen seien, damit die Regierung nachher die Rolle der Gesellschaftsretter spielen könne. Diese Beschuldigung war unzweifelhaft falsch, aber es wurde doch so viel Lockspitzeltum nachgewiesen, daß die Angeklagten freigesprochen und den Ministern in der Kammer sehr stürmische Szenen bereitet wurden. Im Lande war der moralische Eindruck so stark, daß die

Digitized by Google

liberale und radikale Partei sich wieder vereinigten und mehrere Wahlsiege erfochten. Zu einer wirklichen Sozialgesetzgebung aber entschloß sich keine Partei und die Liberalen zeigten sich in der veralteten Manchesterlehre so befangen, daß sie sogar einem ganz dürftigen Frauen- und Kinder-Arbeitsschutzgesetz, das die klerikale Regierung einbrachte, Opposition machten. Außer diesem wurde auch ein Arbeiterwohnungsgesetz erlassen.

Die vlämische Bewegung hat zwar ein Gesetz über Gebrauch ihrer Sprache in Strafprozessen durchgesetzt, in der Ausführung ist es jedoch sehr eingeschränkt worden. Wirklich für die Vlamen eintreten wollte weder die liberale noch die klerikale Partei.

Niederlande. Im Beginn des Jahres 1889 verschlimmerte sich ein Leiden des Königs der Niederlande, das als Zuckerkrankheit bezeichnet wird, so sehr, daß die Aerzte Wiederherstellung für ausgeschlossen erklärten und nur über die voraussichtliche längere oder kürzere Dauer der Krankheit verschiedener Auffassung Raum gaben. Es mußte eine Regentschaft eingesetzt werden, um die Staatsmaschine nicht stillstehen zu lassen und hierbei mußte bereits die Verschiedenheit des Erbrechts im Königreich und im Großherzogtum Luxemburg zu Tage treten. In letzterem ist der unzweifelhafte Erbe der ehemalige Herzog von Nassau; im Königreich der Niederlande gilt nach der Verfassung weibliche Erbfolge. Für die minorenne Tochter des Königs wurde also ihre Mutter, die Königin Emma, mit der Regentschaft betraut; nach Luxemburg aber der Herzog Adolf berufen. Niemand erwartete es anders, als daß die Regentschaft der Beginn der wirklichen Regierung sei. Mit großer Feierlichkeit nahmen die Luxemburger ihren neuen Herrn auf. Er leistete den Eid auf die Verfassung und es schien, daß das Land definitiv von Holland getrennt nunmehr unter der neuen Dynastie voller Selbständigkeit genießen werde. Kaum aber hatte der Herzog sein Amt angetreten, als der König sich ganz unvermutet erholte und jedes Entgegenkommen, jeden Gedanken, den Herzog in seiner Stellung zu belassen, weit von sich weisend, auf seinem Rechte bestand. Mit vollendeter Loyalität und in der strengsten Form der Kurtoisie gab der Herzog seinen Herrscherstab in die Hände seines Stammesvetters zurück.

Im März des Jahres 1888 war die Majorität der Kammer

Digitized by Google

von den Liberalen an eine Koalition der Ultramontanen und der „Antirevolutionäre", der orthodoxen Protestanten übergegangen. Die Kette, die diese beiden Elemente zusammenhält, war die in den Niederlanden gesetzliche konfessionslose Volksschule. Schon lange haben beide Kirchenparteien gegen diese Schule gekämpft und ihre Anhänger vielfach dahin gebracht, konfessionelle Privatschulen aus eigenen Mitteln neben den Staatsschulen zu errichten. Die Doppelbelastung los zu werden, streben sie nach der Konfessionalisierung der öffentlichen Schule. Ein Teil der Liberalen erklärte zuletzt den Anspruch der Reform für gerechtfertigt und so kam nach heftigem Kampf ein neues Schulgesetz zu stande. Die Grundbestimmung ist, daß den bisher rein privaten konfessionellen Schulen ein Staatszuschuß gewährt werden soll, wenn die Provinzialvertretung zugestimmt hat. In diese ist nun also um jede einzelne Schule der Kampf der Parteien verlegt.

Norwegen.

Das Grundverhältnis des Norwegischen Staats ist, daß er in Union mit dem Nachbarreiche Schweden lebt und eine konstitutionelle Monarchie bildet. Jahrelang aber ist der Staat regiert worden von einer Partei, die den stärksten Verdacht gegen sich hat, sowohl Schweden als der Dynastie grundsätzlich feindlich zu sein. Die Macht des Königs aber ist in Norwegen so gering, daß er dieser Partei, die einmal die parlamentarische Mehrheit für sich hatte, die Regierung übergeben mußte. Erst als sich im Jahre 1889 die demokratische Partei, hauptsächlich weil Viele die Tyrannei des Parteihauptes Sverdrup nicht länger ertragen wollten, spaltete, ergab sich für den König die Möglichkeit, sich von jenem zu befreien. Die äußerste Linke vereinigte sich mit der Rechten zu einem Mißtrauensvotum gegen Sverdrup und der König nahm die Gelegenheit wahr, ein gemäßigt-konservatives Ministerium unter Stang zu bilden.

Rußland.

Der maßgebende Faktor in der allgemeinen europäischen Politik ist heutzutage Rußland, d. h. von Rußland hängt es ab, ob Europa Frieden behält oder nicht: in Deutschland gibt es überhaupt keine Kriegspartei und die französische Revanchepartei getraut sich ohne Rußland nichts zu thun. Wenn wir in der Charakterisierung der allgemeinen Politik von einer Stärkung der Friedenselemente im

Digitized by Google

verflossenen Jahr gesprochen haben, so heißt das leider nicht, daß die Kriegspartei in Rußland schwächer oder nachgiebiger geworden sei, sondern nur, daß sie in ihren Vorbereitungen nur langsam von der Stelle kommt und deshalb selbst die Entscheidung noch nicht so schnell in Aussicht nimmt. Ueber den Fortgang der militärischen Vorbereitungen brachte die „Kölnische Zeitung" folgende Zusammenstellung: „Dem Kriegsminister wurden sonst alljährlich anzuweisende Summen auf fünf Jahre im voraus bewilligt, so daß er in der Durchführung seiner Pläne so gut wie völlig unabhängig vom Finanzminister ist. Von wesentlichen Neuerungen sind zu nennen die Bildung des 16. und 17. Armeekorps in Witebsk und Nowgorod, durch die sich jedoch die Zahl der Divisionen nicht erhöhte. Ferner wurden neu gebildet: 5 Train-Stammbataillone, was insofern von Wichtigkeit ist, als bisher dem russischen Heere ein geregelter Troß völlig gefehlt hatte; eine neue Kosaken-Division, mehrere eingeborene Truppenteile im Kaukasus, 2 Feldmörser-Regimenter, 5 Feld-Ingenieur-Parks, 6 Reserve-Regimenter zu 2 Bataillonen u. s. w. Für die Festungen an der Westgrenze wurden 25 Festungs-Stammbataillone gebildet, vorläufig allerdings aus bereits vorhandenen Reserve-Bataillonen; doch kann man mit Sicherheit für das nächste Jahr erwarten, daß diese Reservebataillone wiederum ersetzt werden, denn ihre Nummern sind offen gelassen. Zahlreiche Truppen sind näher an die Westgrenze geschoben worden, die jetzt so überfüllt mit Truppen ist, daß eine Vermehrung in Friedenszeiten kaum noch stattfinden kann. Eine solche ist auch, nach Ansicht des russischen Generalstabs, nicht mehr nötig, denn der strategische Aufmarsch ist so gut wie beendet. Es kommt jetzt nur noch darauf an, die Eisenbahnverbindungen zu vermehren und auszubauen, worin man im vergangenen Jahre viel geleistet hat. Auch für 1890 sind wichtige strategische Bahnen in Aussicht genommen. Die Neubewaffnung mit dem Mehrlader scheint jetzt beschlossene Sache, doch ist man sich noch nicht ganz einig, welches Gewehr anzunehmen sei. Auf alle Fälle sind bereits im Süden Rußlands zwei neue Gewehrfabriken errichtet, um die Anfertigung der neuen Waffen möglichst zu beschleunigen."

Das Haupthindernis nicht sowohl für die eigentliche Kriegs-

Digitized by Google

partei, die Panslawisten, als für den Kaiser liegt in den inneren Zuständen Frankreichs: es erscheint dem russischen Autokraten als eine moralische Unmöglichkeit und eine Gefahr, sich mit einer demokratischen Republik zu verbinden. Oft genug gibt er das zu erkennen. Als der Prinz Viktor Napoleon wegen der Annäherung Italiens an Deutschland aus dem italienischen Heere ausschied, stellte der Zar ihn in der russischen Armee an und behandelte ihn mit allen einem Prinzen von Geblüt zustehenden Ehren. Umgekehrt äußerte sich die Abneigung gegen Oesterreich in der Rohheit, daß nach dem Tode des Kronprinzen Rudolf keiner der vornehmeren Großfürsten dem österreichischen Botschafter in Petersburg sein Beileid aussprach und acht Tage nach dem Tode im Winterpalais ein großer Hofball stattfand. Als den „einzigen aufrichtigen und treuen Freund Rußlands" bezeichnete Kaiser Alexander in einem Toast den Fürsten von Montenegro (31. Mai) und zwei russische Großfürsten fanden es nicht unter ihrem Stande, sich mit montenegrinischen Fürstentöchtern zu vermählen.

Ein Abenteurer zweifelhaften Charakters, ein Kosak namens Aschinoff, provozierte sogar einen kleinen positiven Konflikt zwischen Rußland und Frankreich. Die russische Kirche behauptet mehr als es thatsächlich der Fall ist, eine Verwandtschaft mit der christlichen Kirche in Abessinien. Beziehungen zu Abessinien können auch politisch für Rußland wertvoll werden, weil nicht nur England als Hauptmacht Afrikas, sondern jetzt auch Italien in jenen Gegenden eine Stellung besitzt. Diese Erwägungen scheinen zusammengewirkt zu haben, daß panslawistische Organisationen jenen Aschinoff mit einer Schar Auswanderer oder wie man sie sonst nennen will, auf einem Schiff an die abessinische Küste sandten. Aschinoff suchte sich in einem alten Fort bei Sagallo festzusetzen, ohne zu wissen oder zu bedenken, daß es gerade die Franzosen waren, die die Herrschaft über diesen Landstrich prätendieren. Da Aschinoff sich weigerte, freiwillig die Stelle wieder zu verlassen, so gebrauchte der französische Admiral Gewalt, beschoß das Fort und nahm Aschinoff endlich mit seiner Begleitung gefangen. Er wurde dann nach Rußland ausgeliefert und von der russischen Regierung verleugnet. Ueberhaupt nahm die französische Revanchepartei die Rücksichts-

Digitized by Google

losigkeit ihrer Regierung gegen den adorierten Freund im Osten mehr übel, als die russische Regierung selbst und der Lärm, den die Patriotenliga bei dieser Gelegenheit erhob, gab dem Ministerium Tirard-Constans den erwünschten Anlaß gegen jene vorzugehen und sie zu unterdrücken (Preußische Jahrbücher Bd. 64 S. 413).

Nicht ohne Zusammenhang mit der auswärtigen russischen Politik scheint es auch zu stehen, daß immer von neuem Versuche gemacht werden, einen modus vivendi mit dem Papsttum herzustellen. Im Falle eines europäischen Krieges ist es von großer Wichtigkeit, wie die Polen sich stellen und der Klerus empfängt seine Direktive von der Kurie. Nachdem schon lange Verhandlungen geführt waren, erschien endlich sogar der General Ignatieff persönlich in Rom. Gelänge die Vereinbarung, so würde Europa das Schauspiel erleben, daß das Papsttum im Bunde mit dem schismatischen Rußland und dem atheistischen Frankreich die legitimen konservativen europäischen Monarchien bekämpft. Es scheint jedoch, daß der natürliche Kontrast zwischen dem panslawistisch-orthodoxen Geist, der jetzt in Rußland herrscht und dem ebenso selbstbewußten und exklusiven Geist der Kurie zu stark ist, als daß ein wirklicher Friede sich hätte erreichen lassen (S. 283).

Die größten Erfolge hat der Panslawismus im Innern aufzuweisen. Zwar starb sein mächtigster Vertreter, der Minister des Innern Tolstoi (3. Mai) und das frühere intime Verhältnis zwischen dem zweiten Haupt der Partei, Pobedonoszew, und dem Kaiser soll eine Trübung erlitten haben, aber in Wahrheit ist der Kaiser selbst Anhänger der panslawistischen Idee und so hat denn auch das Fortschreiten auf diesem Weg keinen Augenblick gestockt. Die Verwaltungsreform, an welcher Tolstoi so lange gearbeitet, ist nach seinem Tode verwirklicht worden; wenigstens „versuchsweise" ist sie, trotz des Widerspruchs vieler anderer Minister und Würdenträger in einer Anzahl von Gouvernements eingeführt. Ihr Wesen ist die Rückkehr von den Grundsätzen der europäischen Selbstverwaltung und des Rechtsstaates zur patriarchalen russischen Autokratie. Die Befugnisse der Semstwos, die freilich auf diesem Boden nie rechtes Leben gewonnen haben, werden eingeschränkt zu Gunsten von Bezirks-

Digitized by Google

chefs, die aus dem eingesessenen Adel entnommen, die Bauern nach der Väter Bräuche regieren. Im Speziellen wird als der Inhalt des Gesetzes folgendes angegeben:

Jeder Kreis wird in eine Anzahl von Landbezirken eingeteilt; an der Spitze eines jeden der letzteren steht ein Landbezirkshauptmann. Diesen Posten können diejenigen bekleiden, welche entweder nicht weniger als drei Jahre in der Würde eines Adelsmarschalls fungiert haben, oder diejenigen erblichen Edelleute der betreffenden Gegend, welche den Kursus einer der höheren Lehranstalten absolviert haben und unbewegliches Vermögen im Werte von nicht weniger als 7500 Rubel besitzen. Das Gesetz gestattet aber auch, daß Adelige, welche nur den Kursus einer Mittelschule absolviert haben, bei einem Immobilienbesitz von 15000 Rubeln oder auch Adelige, welche zwar eine höhere Lehranstalt absolviert, aber über keinen Grundbesitz verfügen, zu Landhauptmännern ernannt werden können. Diese Ernennung erfolgt durch den Minister des Innern aus der Zahl der Kandidaten, welche Adelsmarschall und Gouverneur ihm vorschlagen. Nur im Falle mangels geeigneter Kandidaten steht dem Minister des Innern die Befugnis zu, von sich aus nach Maßgabe der für die Qualifikation der Beamten bestehenden Grundsätze Landbezirks-Hauptleute zu ernennen. Die Verabschiedung der Landbezirkshauptleute erfolgt entweder auf deren eigenen Antrag oder auf Antrag der zuständigen Gouvernementsbehörde für Dorfschaftsangelegenheiten, in jedem Falle durch den Minister des Innern.

Der Landbezirkshauptmann, der andere Staatsämter mit Ausnahme gewisser lokaler Ehrenämter (z. B. bei Lehr- und Wohlthätigkeitsanstalten, als Landschaftsdeputierter) nicht gleichzeitig bekleiden darf, hat als Abzeichen seiner Würde eine vergoldete Amtskette zu tragen und ist zur Führung des kleinen Reichssiegels befugt.

Die Zuständigkeit des Landbezirkshauptmanns umfaßt: Agrarorganisation der Bauern, Aufsicht über alle Institutionen der bäuerlichen Verwaltung, Revision derselben, Kontrolle über die polizeilichen Verrichtungen der Gemeinde- und Dorfältesten, Entscheidung über Klagen gegen Personen der Dorfverwaltung, Entfernung der Gemeinde- und Dorfschreiber aus dem Dienste, sobald er es für

Digitized by Google

geboten erachtet, eventuell Kassierung der Bestimmungen der Gemeindeversammlungen, Aufsicht über Verwendung der Gemeindegelder und überhaupt über die Thätigkeit sämtlicher ländlicher Kreditinstitutionen, wie zum Beispiel Sparkassen, Unterstützungskassen u. s. w., Vormundschafts-Angelegenheiten, „Fürsorge um wirtschaftliches und sittliches Gedeihen der Bauern", Leitung der bäuerlichen Wahlversammlungen für die Deputierten der Landschaft, Angelegenheiten, welche die Wehrpflicht, Erbschaften, Loskaufsverpflichtungen u. s. w. betreffen. In gerichtlicher Beziehung gehen auf ihn die Kompetenzen der Friedensrichter über (die Friedensrichter sind durch dieses Gesetz für die ländlichen Bezirke abgeschafft). Der Landhauptmann hat das Recht, für die Nichterfüllung seiner Vorschriften und Befehle die Schuldigen ohne jedwede formelle Untersuchung mit Arrest bis zu 3 Tagen oder einer Geldstrafe bis zu 6 Rubeln zu strafen; die bäuerlichen Amtspersonen kann er gleichfalls für Amtsvergehen mit Arrest bis zu 7 Tagen oder mit einer Pön bis zu 5 Rubel strafen, und in besonderen Fällen sie zeitweilig von ihrem Amt beseitigen, muß aber hierüber an die Kreissession der Landhauptleute, die über ihm stehende Instanz, an welche auch die Klagen über von ihm verhängte Entscheidungen zu richten sind, berichten. Die Kontrole über die Funktionen der Landhauptleute üben der Gouverneur, der Adelsmarschall und neu organisierte Gouvernements-Sessionen für bäuerliche Angelegenheiten. Der Adelsmarschall hat das Recht, die Geschäftsführung der Landhauptleute zu revidieren und hierüber an die erwähnte Session zu berichten. Der Gouverneur hingegen kann direkt eine Disziplinar-Untersuchung einleiten.

Am scheußlichsten zeigt der Panslawismus seinen barbarischen, antieuropäischen Charakter da wo er mit wirklicher Kultur und Bildung zusammentrifft und sie erbarmungslos zerstampft. Das geschieht in den Ostseeprovinzen, die obgleich nunmehr über anderthalb Jahrhunderte zu Rußland gehörend doch mit ihrer alten Verfassung und eigenen Verwaltung ihren alten Charakter deutsch-evangelischen Lebens erhalten und durch die geistigen Kräfte, die sie Rußland geliefert, wesentlich zur Bildung dieses Staatswesens beigetragen haben. Der Panslawismus aber glaubt jetzt stark genug

Digitized by Google

zu sein, dieser Stütze nicht mehr zu bedürfen und die Abweichung vom spezifischen Russentum nicht mehr dulden zu brauchen. So schreitet er also vorwärts die Balten zu russifizieren und hat auch das bis zuletzt verschonte Finnland jetzt in Angriff genommen. Aus den Schulen, den Verwaltungen, den Gerichten werden die tüchtigen wissenschaftlich und moralisch qualifizierten Persönlichkeiten entfernt und durch rohe unwissende, der Landessprache, der Landesgesetze unkundige Russen ersetzt; jede Aeußerung des Widerspruches durch brutale Unterdrückung, Absetzung, Verbannung erstickt.

Am meisten von allen Staaten ist der wirtschaftliche Aufschwung wohl Rußland zu gute gekommen. Der Finanzminister hat ihn sofort benützt, die schwere Zinsenlast des Staates durch Konversionen zu erleichtern; auch einige Ersparnisse durch bessere Kontrolle in der Verwaltung soll es ihm gelungen zu sein durchzusetzen. Die hieraus entspringende Besserung der Finanzlage hob den so tief gesunkenen Rubelkurs und indem so eine Besserung immer wieder auf die andere zurückwirkte, ist es wirklich gelungen, dem russischen Staat aus der Defizit-Wirtschaft herauszuhelfen.

Serbien.

Die Gründe, wodurch die Position des Königs Milan in Serbien haltlos geworden war, haben wir bereits in der Uebersicht des vorigen Jahres dargelegt. Die große Masse der bäuerlichen Bevölkerung in Serbien will die Steuern nicht zahlen, die sei es nun für die Civilisierung des Landes sei es durch verkehrte Politik und schlechte Wirtschaft notwendig sind oder notwendig geworden sind, und verspricht sich durch den Anschluß an das panslawistische heilige Rußland Heilung von diesem wie von allen Uebeln. An die Spitze dieser radikal-panslawistischen Partei stellte sich niemand anders als die Königin. Der König war der Ansicht, daß allein der Anschluß an Oesterreich die Selbständigkeit wie die Kulturzukunft Serbiens sicherstelle. Mit der größten Anstrengung kämpfte er das Jahr 1888 hindurch sich zu behaupten. Er ließ sich von seiner Frau scheiden, setzte es durch, daß sie den entführten Kronprinz nach Serbien zurückgeben mußte; er suchte die Massen durch eine sehr liberale Verfassungsreform zu gewinnen. Als alles vergeblich war, griff er, um wenigstens die Dynastie zu retten, zu einem, man möchte sagen, negativ-heroischen Auskunftsmittel. Er

Digitized by Google

dankte ab zu Gunsten seines minorennen Sohnes. Gegen ein Kind zu revoltieren hat auch eine republikanische Partei keine Veranlassung. Die radikale Partei konnte jetzt ans Ruder gelangen; sie konnte jetzt ungestört durch einen König, der selbständig Politik zu machen doch nie ganz aufhören kann, ihren panslawistischen Gelüsten sich hingeben und auf ihre Finanzkünste die Probe zu machen. In der Regierung sieht sich aber all' dergleichen ganz anders an, als in der Opposition. An die Spitze der Regentschaft stellte der König Ristitsch, der von je für einen Russenfreund, aber auch für einen klugen und geschickten Politiker gegolten hat. Das Jahr ist darauf hingegangen, ohne daß ein Ausbruch erfolgt oder den Russen auch nur ein wesentlicher Dienst geleistet worden wäre. Zwar wurde Russenfreundschaft bei allen Gelegenheiten zur Schau getragen, im Herbst auch einmal Reserven einberufen, als ob ein unmittelbarer Ausfall gegen Bulgarien bevorstünde, die Königin Natalie erschien allen Abmachungen zum Trotz in Belgrad und setzte es durch, ihren Sohn zu sehen: lauter Erscheinungen, die die höchste Aufmerksamkeit der europäischen Politik in Anspruch nahmen, aber zuletzt doch zu nichts führten. Die Panslawisten fühlen, daß die Dinge noch nicht reif sind und so lassen sie die Funken, die sie angeblasen haben, wohl oder übel wieder verglimmen. Auch auf die serbische Regentschaft mußte es trotz aller Russenfreundschaft doch Eindruck machen, daß als der Mann der Zukunft auf der Balkanhalbinsel von russischer Seite immer deutlicher nicht der Monarch in Serbien, sondern der Dynast in Montenegro bezeichnet wurde. König Milan scheint also nicht so ganz unrichtig gerechnet zu haben mit der Erwartung, daß eine Regentschaft russisch-radikaler Gesinnung selbst die russisch-radikale Tendenz am allermeisten zügeln werde. Er selber erschien im Sommer noch einmal in Serbien, wo er sich das Recht, die Erziehung seines Sohnes zu beaufsichtigen, reserviert hat, und es scheint, daß man dem Rat des klugen Staatsmannes, den man als König nicht hatte dulden wollen, dort nunmehr gern das Ohr lieh (vgl. Pr. Jahrb. Bd. 63 S. 402; Bd. 64 S. 124, S. 242, S. 388).

Rumänien.

Wie in Serbien einen Thronwechsel zu ihren Gunsten, so brachten die Panslawisten in Rumänien wenigstens einen Ministerwechsel zu ihren Gunsten zu Stande. Die alte Bojaren-Partei

Digitized by Google

unter Führung von Laskar Catargiu kam im April ans Ruder und bald hieß es, daß sie die Mittel, die bewilligt wurden, Bukarest zu befestigen und die Grenze gegen Rußland zu sichern, verwendeten, das Heer zu verstärken, um sich eintretenden Falls damit auf die russische Seite zu stellen. Da der Sommer aber so vorüberging, so gelang es, vermutlich vermöge einer geschickten parlamentarischen Aktion des Königs, Catargiu zu stürzen und das Kabinet teilweise umzubilden. (Preuß. Jahrb. 64 S. 724).

Durch die feierliche Proklamierung des Prinzen Ferdinand von Hohenzollern, Neffen des Königs, zum Thronfolger, hat sich die Dynastie, die von den Panslawisten unausgesetzt bedroht ist, befestigt.

Kreta. Bulgarien.

In Kreta zettelten die Russen wieder einmal einen Aufstand an, den die Türken niederschlugen. In Bulgarien erschien im Oktober in sehr verdächtiger Weise ein Fürst Dolgorukoff, der den Versuch machte, die Rolle des General Kaulbars wieder aufzunehmen. Die Bulgaren aber schickten ihn ohne weiteres fort und hielten sich überhaupt so wacker und korrekt, daß Kaiser Franz Joseph in seiner Anrede an die Delegationen seine besondere Anerkennung aussprach (Oesterreich 22. Juni).

Man sieht: allenthalben dieselbe Tendenz, dieselben Wühler, die aber bis jetzt noch immer wieder den Berg hinuntergleiten.

Brasilien.

Durch eine unblutige Revolution wurde in Brasilien das Kaisertum gestürzt und die Republik eingeführt. Ob diese Verfassungsänderung auf Amerika, oder durch ihre Rückwirkung auf Portugal und Spanien auch auf Europa einen tieferen Einfluß ausüben wird, ist noch nicht abzusehen.

Japan.

Für die Annäherung Japans an die Staaten der europäischen Völkerrechtsgemeinschaft ist das Jahr 1889 in zweifacher Beziehung von hervorragender Bedeutung gewesen. Die am 11. Februar verkündete Verfassung legt den Grundstein zu einer Regierungsform, welche in absehbarer Zeit ermöglichen wird, Europäer unter japanische Gerichtsbarkeit zu stellen. Die Verfassung ist den gegenwärtigen Bedürfnissen und dem eigentümlichen Uebergangsstadium, in welchem sich das japanische Volk auf seinem Wege zur Europäisierung befindet, geschickt angepaßt: Das aktive und passive Wahlrecht ist durch das Erfordernis eines hohen Steuersatzes sehr be-

Digitized by Google

schränkt, die Rechte des Parlamentes stehen in wesentlichen Punkten hinter denen einer europäischen Volksvertretung zurück: so unterliegen z. B. die Ausgaben für das Heer sowie die Beamtengehälter nicht der Genehmigung des Parlamentes. Kurz die Verfassung ist von der Erkenntnis beherrscht, daß sich der Uebergang in das konstitutionelle Leben allmählich vollziehen muß und daß sich die Rechte der Volksvertretung leicht erweitern, aber schwer oder gar nicht wieder beschränken lassen. Vorläufig steht die ganze Verfassung nur auf dem Papier; der Zeitpunkt ihres Inkrafttretens soll durch eine besondere kaiserliche Verordnung bestimmt werden.

Die Beziehungen Japans zu den europäischen Staaten beruhen auf einer Reihe von Meistbegünstigungsverträgen, welche den Europäern eine Anzahl von Häfen eröffnen, den Europäern das Recht der Exterritorialität gewähren und die Zölle feststellen. An der Revision dieser Verträge arbeitet die japanische Regierung seit vielen Jahren: Eröffnung des ganzen Landes, Aufhebung der europäischen Exterritorialität und Wiedergewinnung des Rechts der autonomen Zollgesetzgebung: das sind die Grundideen der angestrebten Reform. Der Versuch, durch Konferenzen in Tokyo eine gleichzeitige und gleichmäßige Revision aller Verträge durchzuführen, war gescheitert. Im vergangenen Jahr gelang es aber dem neuen Minister des Auswärtigen auf dem Wege der Verhandlung mit den einzelnen Regierungen Verträge mit Amerika, Deutschland und Rußland abzuschließen, welche nach einem Uebergangsstadium von 15 Jahren die völkerrechtliche Gleichberechtigung Japans mit den übrigen Staaten herbeiführen sollten. Von zwei verschiedenen Seiten erhob sich jedoch im japanischen Volke eine lebhafte Agitation gegen diese Verträge: die Radikalen verlangen Beseitigung des Uebergangsstadiums und sofortige Anerkennung der völkerrechtlichen Gleichberechtigung; die Konservativen befürchten, daß die Eröffnung des ganzen Landes zu einer Ausbeutung durch die Europäer und Verdrängung der Japaner aus den leitenden Stellen im Wirtschaftsleben führen werde. Die Agitation erreichte ihren Höhepunkt in dem Attentat auf den Minister des Auswärtigen und scheint insofern von Erfolg gewesen zu sein, als die Ratifikation der Verträge bisher von der japanischen Regierung vertagt ist.

Digitized by Google

Alphabetisches Register.

Die römischen Ziffern bezeichnen die Monate, die deutschen die Monatstage.

Abessinien.

Negus Johannes † S. 341.

Menelik, Nachfolger von Johannes S. 342. — Kämpfe zwischen ihm und Ras Alula S. 346. — Krönung Meneliks zum König von Schoa S. 347.

Ras Alula, Gegner Meneliks, siegt über seinen Feind S. 346. — Wird von den Truppen Meneliks besiegt S. 346.

Aegypten (vergl. Großbritannien).

Konvers. d. Anleihe S. 296; Tabakbau dto.; Vermehrung engl. Richter dto.; Abschaffung der Frohnarbeit S. 297.

Belgien (Ueberf. S. 387 f.)

Finanzen, Heerwesen und Inneres.

Budget S. 263.

Heerwesen. Angebliche Broschüre des Königs betr. Vermehrung der Truppen S. 263. — Propaganda für die allgemeine Wehrpflicht S. 263. — Mausergewehr S. 264.

Schulwesen, klerikal geworden S. 264.

Sozialistischer Hochverratsprozeß S. 263 (Ueberf. S. 387).

Ministerium und Kammern.

Ministerium. Kompromittierung der Minister Beernaert und Devolder S. 263 (Ueberf. S. 387).

Kammern. Senatswahl S. 264.

Parteien.

Liberale Parteien. Kartell S. 264 (Ueberf. S. 388). — Liberales Bankett S. 264.

Progressisten. Kongreß zur Propaganda für die allgemeine Wehrpflicht S. 263.

Personalien.

Beernaert, Min.-Präs., kompromittiert S. 263 (Ueberf. S. 387).

Devolder, Min. d. Inn. kompromittiert S. 263 (Ueberf. S. 387).

Gautier de Rasse, Leiter der Staatspolizei S. 263; seines Amtes entsetzt S. 265.

Stimmrecht.

Stimmrecht, allgemeines, Forderung auf Einführung S. 264.

Bulgarien (Ueberf. S. 397).

(Vgl. Italien. Oesterreich, Rußland, Serbien, Türkei.)

Auswärtige Politik.

Oesterreich. Eindruck der Aeußerung Kaiser Franz Josephs in Bulgarien S. 292 (Ueberf. S. 397).

Serbien. Serbisch-bulgarische Handelsvertragsverhandlungen S. 292.

Türkei. Staatsrechtliche Anerkennung Bulgariens S. 293.

Digitized by Google

Inneres.

Prinz Alexander v. Battenberg zum General à la suite ernannt S. 291.

Eisenbahnverstaatlichung S. 295.

Ersatzwahlen zur Sobranje S. 292.

Prinz Ferdinand reist durch Westeuropa S. 293.

Gewehre, neue, S. 293.

Kirchenkonflikt S. 291.

Prozeß Radoslawoff und Jovantschnoff S. 292.

Sobranje. Eröffnung S. 294. — Adresse S. 295. — Genehmigung der Anleihe S. 295. — Budget S. 295.

Staatsanleihe, neue, S. 293 f.

Unabhängigkeit Bulgariens. Die Swoboda über die, S. 292.

China.

Eisenbahnprojekte XII. 2. H.

Ueberschwemmung X. 11.

Dänemark.

Kammer, Ministerium, Parteien.

Budget S. 271.

Heeresausgabe S. 271. — Heeresgesetznovelle S. 272.

Ministerwechsel S. 273.

Reichstag geschlossen S. 271.

Steuern. Biersteuer S. 272.

Sozialdemokratie, Spaltung in derselben S. 272.

Verfassungskonflikt und -Verletzung S. 272. 272.

Zollvorlage, neue, S. 272.

Deutsches Reich.

Auswärtige Politik.

Frankreich s. dort.

Griechenland s. dort.

Großbritannien (vgl. dort). Morier: Briefwechsel mit Graf Herbert Bismarck S. 2. — Besuch Kaiser Wilhelms am englischen Hofe S. 112.

Japan, Handelsvertrag mit VI. 11.

Italien (vgl. dort). Besuch König Humberts S. 92 (Uebers. S. 354). — Bankett von Abgeordneten zu Ehren Crispis V. 25. — Toast König Humberts V. 22.

Kurie. Antwort an die Bischofskonferenz zu Fulda S. 113.

Oesterreich (vgl. dort). Besuch Kaiser Franz Josephs am Berliner Hofe S. 112 (Uebers. S. 354).

Persien. Besuch des Schahs VI. 9.—13.

Rußland (vgl. dort). Besuch Kaiser Alexanders am Berliner Hofe S. 125 (Uebers. S. 354); Toast auf Kaiser Wilhelm S. 125.

Schweiz (vgl. dort). Affäre Wohlgemut IV. 21. S. 67; S. 69; S. 96 (Uebers. S. 355 f.) — Repressivmaßregeln gegen die Schweiz VII. 4. — Kündigung des Niederlassungsvertrages mit der Schweiz VII. 20. — Note an die Schweiz VII. 31. — Graf Bismarck über Deutschlands Stellung zur Schweiz XI. 26.

Serbien (vgl. dort).

Baden.

Großherzog, Rede IX. 1.

Bayern.

Prinz Ludwig, Rede VII. 27. — Katholikentag in München S. 120. — Ultramontane Kirchenpolitik S. 134 ff. (Uebers. S. 368 f.)

Berlin.

Stadtverordnetenersatzwahl S. 142. — Schloßfreiheitsprojekt S. 150.

Evangelische Kirche.

Hofprediger Stöckers „Dtsch.-Evangel. Kirch.-Ztg." über das Staatskirchentum Anf. Jan; Affäre Stöcker-Witte I. 15. — Berliner Augustkonferenz IX. Anf. — Reichsbote über die evangel. Kirche S. 118.

Heerwesen und Marine.

Uebersiedelung der Berliner Fahnen nach dem Schloß I. 27. — Namensverleihung an einzelne Regimenter I. 27. — Untergang zweier Kriegsschiffe bei Apia III. 16.

Digitized by Google

— Neuorganisation der Marineverwaltung III. 21. — Kriegsministerwechsel IV. 9.

Katholische Kirche.

Friedenspolitik des Bischofs Kopp S. 9. — Hirtenbrief Bischof Aßmanns S. 29. — Erzbistum Berlin S. 58. — Pfälzer Katholikentag VII. 28. — Bischofskonferenz in Fulda S. 113. — Bochumer Katholikentag S. 114. — Ultramontane Kirchenpolitik in Bayern S. 134; Ueberf. S. 368 f.

Kolonialwesen.

Ostafrika. Ostafrikanische Vorlage I. 15. (S. 325) und 26. (Ueberf. S 373.) — Sieg bei Dar-es-Salaam S. 325. — Freilassung der gefangenen Missionare und Schwestern S. 341. — Einnahme von Saadani und Uwindji S. 343. — Protektorats-Erklärung der deutschen Regierung S. 344. — Rückgabe der Zollniederlagen an den Sultan von Sansibar S. 345. — Aufhissung der deutschen Flagge in Port Durnford S. 345. — Witu: Steuererhebung S. 346. — Emin Pascha und Stanley treffen in Bagamoyo ein XII. 4. — Gefangennahme Buschiris S. 347 (Ueberf. S. 373). — Verhandlungen zwischen der deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft und der Witugesellschaft S. 348.

Samoa. Orkan bei Apia III. 16. — Depesche Fürst Bismarcks nach Washington betr. Samoas S 350. — Verabredung nur 1 Kriegsschiff bei Samoa stationieren zu lassen S. 351. — Eröffnung der Samoakonferenz IV. 29.

Südwestafrika. Verkauf eines Teils der Kolonie S. 345.

Parteiwesen.

Sozialdemokr. Reichstagswahlsieg in Breslau I. 14. — Die Kreuz-Zeitung steht nicht unter Leitung der konservativen Partei S. 11. — Mißbilligung des Artikels der Kreuzzeitung: das monarchische Prinzip durch die konservative Parteileitung S. 12. — Mitteilung davon an den Kaiser und den Reichskanzler S. 12. — Die Hamburger Nachrichten über den kommenden Mann S. 27. — Welfischer Reichstagswahlsieg in Celle III. 8 (Ueberf. S. 359). — Reichstagsersatzwahl des Frhr. v. Stumm III. 21. — Rücktritt Stöckers von der politischen Agitation S. 53. — Die Konservative Korrespondenz über den Antisemitismus S. 58. — Klerikale Oppositionspolitik IV. 28. — Freikonservativer Reichstagswahlsieg in Halberstadt VIII. 1. — Nationalliberaler Reichstagswahlsieg in Fritzlar S. 125. — Die Berliner konservative Gesamtvertretung und ihre Stellung zum Kartell S. 128. — Erneuerung des Reichstagswahlkartells S. 145 (Ueberf. S. 358). — Wahlaufruf der sozialdemokratischen Partei XII. 7. — Rede Bulles über die freisinnige Partei XII. 8.

Personalien.

Kaiser Wilhelm. Gratulationsschreiben an den Reichskanzler I. 1. — Tagesbefehl bei der Ueberführung der Fahnen nach dem königl. Schloß I. 27. — Namensverleihung an einzelne Regimenter I. 27. — Mündliche Aeußerung über die Haltung der Kreuzzeitung S. 25 (Ueberf. S. 357). — Schreiben an Graf Moltke III. 8. — Rede an die Innungsverbände S. 36. — Rede im brandenburgischen Provinziallandtag III. 12. — Kabinetsordre betr. der Reichsbank III. 13. — Besuch des parlamentarischen Diners III. 26. — Besuch der Ueberschwemmungen in Posen III. 31. — Eröffnung der Unfallverhütungsausstellung IV. 30. — Empfang der Bergarbeiter V. 14 (Ueberf. S. 371) — Empfang der Grubenbesitzer V. 16 (Ueberf. S. 371). — Toast Kaiser Wilhelms auf König Humbert V. 22. — Dankschreiben an General v. Albedyll VI. 20. — Besuch am eng-

Digitized by Google

lischen Hofe S. 112 (Ueberf. S. 353). — Reise durch Süddeutschland S. 113 ff. — Rede in Straßburg S. 114. — Rede in Münster S. 114. — Besuch in Dresden S. 115. — Trinkspruch in Dresden S. 116. — Toast in Hannover S. 116. — Rede an die Deputation der Georgia Augusta S. 117. — Kundgebung gegen die Kreuzzeitung S. 122 (Ueberf. S. 357). — Toast auf den Kaiser von Rußland S. 125; auf die russische Armee ebenda. — Reise des Kaisers und der Kaiserin nach Athen und Konstantinopel S. 129. — verleiht Graf Moltke die Krone zum Orden pour le mérite in Brillanten S. 144. — Reise nach Darmstadt S. 149. — Empfang einer Arbeiterdeputation in Worms S. 149; Rede in Worms S. 149. — Besuch Frankfurts a./M. und Rede S. 150.

Prinz Friedrich Leopold von Preußen verlobt sich mit Prinzessin Luise von Schleswig-Holstein, Schwester der Kaiserin I. 11.

Prinzessin Sophie von Preußen vermählt sich mit Kronprinz Konstantin von Griechenland X. 27 (Ueberf. S. 368).

Prinz Alexander v. Battenberg Vermählung S. 30.

Kaiser Friedrich († Veröffentlichung eines Briefes von ihm an Fürst Bismarck I. 13.

Reichskanzler Fürst v. Bismarck. Brief des Kaisers Friedrich an ihn S. 4. — Reden über die deutsche Kolonialpolitik I. 15 S. 325; S. 326; S. 327; S. 328; S. 332; S. 334; S. 338. — Ueber die Neuorganisation der Marineverwaltung III. 21. — Ueber das Alters- und Invalidenversicherungsgesetz III. 29; V. 17. — Depesche nach Washington wegen Samoas S. 350.

v. Albedyll erhält Dankschreiben vom Kaiser VI. 20.

Aßmann, Bischof, Hirtenbrief S. 29.

Bamberger, Reden über die deutsche Kolonialpolitik I. 15 (S. 328; S. 330; S. 340) I. 26. — Ueber die Alters- und Invalidenversicherung S. 84.

Baumbach vermittelt beim Bergwerkstreik S. 65 (Ueberf. S. 371.)

v. Bennigsen, Rede über die deutsche Kolonialpolitik I. 26. — Beleidigungsprozeß VI. 7. — Ueber den verantwortlichen Finanzminister und die Zollgesetzgebung X. 30.

v. Berlepsch, Oberpräsident, Schlichtung der Bergarbeiterbewegung S. 146.

Graf Herbert Bismarck, Briefwechsel mit Morier S. 2. — Rede über die ostafrikanische Vorlage I. 26. — Ueber die Walderseefrage S. 143. — Ueber Deutschlands Stellung zur Schweiz XI. 26. (Ueberf. S. 356).

Minister v. Bötticher über das Alters- und Invalidenversicherungsgesetz III. 29.

v. Bronsart, Kriegsminister, nimmt seinen Abschied IV. 9. — Ueber die Kriegsbesorgnisse VII. 20.

Brüel. Rede über den Schulantrag Windthorst II. 27.

Buhl über das Sozialistengesetz S. 139.

Bulle, Abg., über die freisinnige Partei XII. 8.

Daller, ultramontane Erklärung im bayer. Abgeordnetenhaus S. 135.

v. Dannenberg wegen Bennigsenbeleidigung verurteilt VI. 7.

v. d. Decken (Welfe) in den Reichstag gewählt III. 8.

Emin Pascha trifft in Bagamoyo ein XII. 4. — Fall aus dem Fenster XII. 5. — Verleihung des preuß. Kronenordens XII. 16.

v. Franckenstein über die Neuorganisation der Marineverwaltung III. 21. — über das Alters- und Invalidenversicherungsgesetz III. 29.

Digitized by Google

Freytag, Gustav. Schrift „Der Kronprinz und die deutsche Kaiserkrone“ S. 141.

v. Friedberg, Min. nimmt seinen Abschied I. 17.

Geffken, Prof. Haftentlassung S. 4; Veröffentlichung der Anklageschrift gegen ihn S. 9; Auszug aus seinem Briefwechsel mit Herrn v. Roggenbach veröffentlicht S. 9 (Ueberf. S. 356).

Gleim, Reichstagsabgeordneter, S. 125.

Hammacher verhandelt mit dem Bergarbeiterkomitee S. 65 (Ueberf. S. 371).

v. Hammerstein. Rücktritt zu Gunsten Puttkamers S. 149.

v. Hagemeister, Oberpräs. von Westfalen, erhält seine Entlassung V. 31.

Harmening, Rechtsanwalt, verurteilt S. 145.

v. Helldorf. Ueber das Sozialistengesetz S. 139. — Ueber die Stellung der Kreuzzeitung zur konservativen Parteileitung S. 142.

Minister Herrfurth. Ueber das Verbot der Volkszeitung III. 21. — Ueber das Sozialistengesetz S. 139.

v. Huene. Erhält Roten Adler-Orden III. 26 (Ueberf. S. 359). Antrag betr. Ueberweisung von Grund- und Gebäudesteuer III. 27.

John, Bürgermeister, in Halberstadt gewählt VIII. 1.

v. Kardorff. Rede über die deutsche Kolonialpolitik I. 15 (S. 327; 334). — Rede über den Schulantrag Windthorst II. 27.

Kopp, Fürstbischof von Breslau, Friedenspolitik S. 9.

v. Koscielski. Ueber die Verwaltungsreform in Posen IV. 29.

Kühn, Sozialdemokrat, in Breslau gewählt I. 14.

Minister v. Lutz über die ultramontane Kirchenpolitik S. 134 (Ueberf. S. 369).

Miquel. Rede beim Crispibanket S. 94.

Moltke, Graf, feiert sein 70-jähriges Dienstjubiläum III. 8. — Erhält Krone zum Orden pour le mérite in Brillanten S. 144.

Mosler. Rede über den Schulantrag Windthorst II. 27.

Monts, Graf von, kommandierender Admiral †.

Munckel. Rede über den Geffkenprozeß II. 6. — Ueber das Verbot der Volkszeitung III. 21. — Ueber das Sozialistengesetz S. 139.

Nobbe. Ueber das Sozialistengesetz S. 139.

v. Oehlschläger, Reichsjustizsekretär II. 20.

Dr. Peters Reise in Ostafrika und Gerücht von seiner Niedermetzelung S. 142 und Ueberficht S. 374 f.

v. Puttkamer, Min., erhält Schwarzen Adlerorden Anf. Jan.

v. Puttkamer-Plauth über den Zuzug polnischer Arbeiter S. 37.

Reichensperger, Alterspräs. im Abg.-Haus I. 16.

Richter, Eugen. Reden über die deutsche Kolonialpolitik I. 15 (S. 326; 327; 335); I. 29. — Ueber die Neuorganisation der Marineverwaltung III 21. — Ueber den Schluß der Ldtgssess. IV. 30. — Ueber die Walderseefrage S. 143.

Rickert über das Verbot der Volkszeitung III. 21. — Ueber den Schluß der Landtagssession VI. 30.

v. Roggenbach, sein Briefwechsel mit Geffken S. 9.

v. Schelling wird Justizminister S. 9.

Schmidt-Elberfeld vermittelt beim Bergwerkstreik S. 65 (Ueberf. S. 371).

v. Scholz, Finanzminist. Etatsrede im Abg.hause I. 16. — Ernennung zum Sekondleutnant III. 2. — Rede über den Antrag Huene III. 27. — Demissionsgerichte S. 113.

v. Schorlemer-Alst legt sein Mandat zum Abgeordnetenhause nieder X. 18.

Seyffardt (Magdeburg). Rede über den Schulantrag Windthorst II. 27.

Starke über die Umbildung

Digitized by Google

der Fortschrittspartei in Sachsen S. 119.

v. Stephan über die Personentarife III. 29. — Ueber die Arbeitsmethode des Abg.hauses I. 1.

Stöcker, Hofpred. Polemik mit Pastor Witte I. 15. — Rede über den Schulantrag Windthorst II. 26. — Stimmt dem Welfenartikel des „Volks" nicht zu S. 37. — Rücktritt von der politischen Agitation S. 53 (Uebers. S. 358). — Rede an die Christlich-Sozialen betr. des Kartells S. 127.

v. Stumm, in den Reichstag gewählt III. 21.

v. Verdy du Vernois, Kriegsminister IV. 9. — Ueber die Walderseefrage S. 143.

Wagener, Hermann †. IV. 21.

Wagner, Ad., Prof. Konservative Resolution S. 128 u. Uebers. S. 358.

Graf Waldersee an die Hamburger Nachrichten VII. 16; an die Nationalzeitung S. 126. — Interviewt vom New-York Herald S. 141 (Uebers. S. 358 f.)

Weber, Bergmann, verhaftet S. 119.

Windthorst. Rede über die deutsche Kolonialpolitik I. 26. — Rede über den Geffkenprozeß II. 6. — Schulantrag II. 14. — Rede über das Alters- und Invaliden-Versicherungsgesetz S. 47. — Ueber das Sozialistengesetz S. 139.

Wißmann. Rede über die ostafrikan. Vorlage I. 26 (Uebers. S. 373). — Sieg bei Dar-es-Salaam S. 325. — Einnahme von Saadani und Uwindji S. 343. — Zum Major ernannt XI. 22.

Witte, Past. Polemik mit Hofprediger Stöcker I. 15.

Woermann. Rede über die deutsche Kolonialpolitik S. 325.

v. Zedlitz über den Antrag Huene III. 27.

Presse.

Börsen-Kurier, Berliner, über den Artikel der Kreuzzeitung: das monarchische Gefühl S. 11.

Frankfurter Zeitung über das Altersversicherungsgesetz S. 366 ff.

Freisinnige Zeitung über Krondotation S. 26. — Ueber die innere Mission der Verwaltungsbeamten S. 118. — Ueber das Interview Walderssees S. 142. — Ueber die Rede Bulles S. 149. — Ueber das Alterversicherungsgesetz S. 365 f.

Germania. Artikel: „Es gelingt nichts mehr" IV. 28.

Hallische Zeitung über die Monarchie und das Kartell S. 121 ff.

Hamburger Nachrichten über die Nachfolge Bismarcks S. 27 (Uebers. S. 356). — Ueber die Kriegstreiberei VI. 19. — Berichtigung Graf Walderssees VII. 16. — Ueber das Interview Walderssees S. 141.

Kölnische Zeitung über das Verbot der Volkszeitung III. 18. — Ueber den politischen Rücktritt Stöckers S. 54. — Ueber die Walderseeversammlung S. 124.

Kölnische Volkszeitung über die Stellung des bayer. Prinzregenten zu der ultramontanen Kirchenpolitik S. 136.

Konservative Korrespondenz über den Artikel der Kreuzzeitung: das monarchische Gefühl S. 11. — Ueber den Antisemitismus S. 58.

Korrespondenz des Protestantenvereins über die innere Mission der Verwaltungsbeamten S. 119.

Kreuzzeitung. Artikel über das monarchische Gefühl I. 20. — Konfiskation und Freigabe des Artikels S. 13. — Mündliche Aeußerung über die Haltung der — S. 25. — Ueber den politischen Rücktritt Stöckers S. 54. — Ueber den Schluß des Landtags IV. 30. — Ueber den Klausewitzartikel der Nordd. Allg. Ztg. S. 106. — Ueber die Monarchie und das Kartell S. 120 ff. (Uebers. S. 356 f.) — Ueber die kaiserl. Kundgebung

Digitized by Google

S. 123 f. — Ueber ihre Stellung zur konservativen Parteileitung S. 142.

Militärwochenblatt über modernes Rittertum S. 107.

Nationalliberale Korrespondenz über Verbot der Volkszeitung III. 18.

Nationalzeitung über den Artikel der Kreuzzeitung: das monarchische Gefühl S. 10. — Ueber das Verbot der Volkszeitung III. 18. — Ueber den Schluß des Landtags IV. 30. — Ueber das Wohlgemutprotokoll S. 67. — Ueber das „moderne Rittertum" S. 108. — Ueber die Walderseeversammlung S. 124. — Antwort auf die Erklärung Walderssees S. 126 (Ueberf. S. 359).

Nordd. Allg. Zeitung über das monarchische Prinzip S. 12. — Ueber den Schluß des Landtags IV. 30. — Ueber die Affäre Wohlgemuth S. 69; S. 96 f. — Ueber die Thätigkeit der deutschen Sozialdemokraten in der Schweiz V. 26. — Ueber Art. 2 des deutsch-schweizerischen Niederlassungsvertrag VII. 5. — Klausewitzartikel über die Theorie des Krieges VII. 7. und S. 106. — Ueber die Neutralität der Schweiz VII. 25.

Post über den deutsch-schweizerischen Niederlassungsvertrag S. 98.

Reichsbote über den politischen Rücktritt Stöckers S. 55. — Ueber das moderne Rittertum S. 108. — Ueber die evangelische Kirche S. 118. — Ueber die kaiserl. Kundgebung gegen die Kreuzzeitung S. 123.

Reichsanzeiger. Kundgebung über den Artikel der Kreuzzeitung „Das monarchische Gefühl und das Kartell S. 122.

Rheinische Merkur über die innere Mission der Verwaltungsbeamten S. 118.

Das Volk, Parteiorgan Stöckers, über die offiziöse Presse S. 30. — Ueber die Welfenfrage S. 37. — Ueber den politischen Rücktritt Stöckers S. 55. — Ueber die Kundgebung des Kaisers gegen die Kreuzzeitung S. 124.

Die Volkszeitung über Kaiser Wilhelm I. III. 9. — Verbot der Volkszeitung III. 18. — Verbot der Volkszeitung vor dem Abgeordnetenhause III. 21. — Aufhebung des Verbots der Volkszeitung IV. 10. (Ueberf. S. 356).

Preußen.

Ernteergebnisse für 1889 S. 144.

Etat für 1889/90 I. 16.

Landtag. Eröffnung, Thronrede I. 14. — Verwaltungsreform für Posen I. 15. (Ueberf. S. 367). — Erhöhung der Krondotation S. 26. — Debatte im Abg.-Hs. über den Schulantrag Windthorst II. 27. — Verstärkung der Beihilfen des Staats zur Volksschullast S. 367. — Verbot der Volkszeitung vor dem Abg.-Hs. III. 21. — Antrag Huene betr. die Ueberweisung von Grund- und Gebäudesteuer III. 27. (Ueberf. S. 368). — Angriff v. Stephans im Herrenhause gegen die Arbeitsmethode des Abgeordnetenhauses I. 1. — Herrenhaus: v. Koscielski über die Verwaltungsreform in Posen IV. 29. — Plötzlicher Schluß der Landtagssession IV. 30. (Ueberf. S. 368).

Mission, innere, von seiten der höheren Verwaltungsbeamten S. 118.

Militärische Rangerhöhung von Ministern III. 2.

Polnischer Grundbesitz, Rückgang S. 117.

Schulantrag Windthorsts II. 14.

Reichsetat und Finanzen.

Reichshaushaltsetat für 1890/91 X. 22.

Reichslande.

Besuch Kaiser Wilhelms und Gemahlin in den Reichslanden S. 113. — Toast beim Festmahl S. 114.

Reichstag.

Wintersession. Kolonialpoli-

Digitized by Google

tik in Ost- und Westafrika I. 15. und 26. (Ueberf. S. 373). — Annahme der ostafrikanischen Vorlage I. 30. — Gefftenprozeß II. 6. — Demonstration für Italien S. 93. — Alters- und Invalidenversicherungsgesetz III. 29; V. 17.—23. resp. 24. (Ueberf. S. 360 ff.). — Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaftsgesetz S 367.

Herbstsession. Eröffnung und Thronrede X. 22. Sozialistengesetz S. 137 ff. — Bewilligung einer verstärkten Bespannung für die Artillerie S. 367. — Bewilligung neuer Kriegsschiffe S. 367. — Banknovelle XII. 6. — Antrag Huene betr. Wehrpflicht der Geistlichen S. 151. — Antrag Windthorst auf Aufhebung des Expatriierungsgesetzes S. 152. — Antrag auf Scheidung der Missionsgebiete nach Konfessionen S. 152. — Annahme des Befähigungsnachweises für Handwerker S. 152.

Sachsen.

Wettiner Jubelfeier VI. 15. — Toast des Königs auf Kaiser Wilhelm S. 116. — Umbildung der Fortschrittspartei S. 119. — Ersatzwahlen zum Landtag S. 136. — Staatsanleihenkonvertierung S. 142.

Soziale Frage und Sozialdemokratie.

Soziale Frage. Alters- und Invalidenversicherungsgesetz III. 29. V. 17.—23. resp. 24. (Ueberf. S. 360 ff. — Bergarbeiterstreik im Ruhrgebiet V. 2. (Ueberf. S. 370 f.) — Bergarbeiterstreik in Oberschlesien S. 66. — Kohlenarbeiterstreik im rheinischen Kohlenrevier und an der Saar S. 67. — Kaiser Wilhelm empfängt die Bergarbeiter V. 14. — Kaiser Wilhelm empfängt die Grubenbesitzer V. 16. — Streik in Niederschlesien S. 95. — Streikbericht der Handelskammer in Dortmund. — Ausbildung von höheren Verwaltungsbeamten in der inneren Mission S. 118. — Die Christlich-Sozialen und das Kartell X. 11. — Bergarbeiterbewegung S. 145; 146; 151.

Sozialdemokratie. Kühn, Sozialdemokrat, in Breslau gewählt I. 14. — Erlaß an die Sozialdemokraten im Ausland S. 136. — Entwurf eines neuen Sozialistengesetzes S. 137 f. — Wahlaufruf XII. 7. — Sozialistenprozeß in Elberfeld S. 152.

Württemberg.

Attentat auf den Prinzen Wilhelm X. 20.

Frankreich.

(Vgl. Aegypten, Deutschland, Großbritannien, Italien, Kurie, Oesterreich, Rußland, Türkei, Uebersicht S. 380 ff.)

Auswärtige und Kolonial-Politik.

Allgemeines. Die fremden Mächte und die Weltausstellung S. 219.

Deutsches Reich. Antideutsche Kundgebung S. 208.

Haiti. Vertrag mit Haiti S. 223.

Rußland. General Breats russophile Rede S. 232. — Ernennung Prinz Louis Napoleons zum russischen Oberstleutnant S. 236.

Finanzen und Wirtschaftspolitik (vgl. Kammern, Ministerium, Personalien).

Budget für 1890 S. 208.

Handel mit dem Auslande S. 237.

Kupferringkrach S. 215. (Ueberf. S. 380).

Panamakrach S. 380.

Zölle S. 215.

Kammern (vgl. Finanzen und Wirtschaftspolitik, Ministerium, Personalien).

Amnestieforderung für die vom parlamentarischen Gerichtshof Verurteilten S. 237.

Deputiertenkammerwahl S. 230. — Eröffnung S. 233. — (Ueberf. S. 382).

Digitized by Google

Ersatzwahl im Seinedepartement und Sieg Boulangers S. 209.
Exzeß veranlaßt durch Laguerre S. 224.
Generalratswahlen S. 225.
Listenwahlabschaffung II. 12.
Parlamentarischer Gerichtshof S 216 (Uebers. S. 382).
Pariser Gemeinderat. Sozialistische Sympathien S. 229.
Patriotenliga vor der Kammer S. 213. — Gerichtliche Verfolgung der Patriotenligaführer S. 214 f.
Revolutionsdenkmal S. 215.
Vielkandidaturverbot S. 224.
Wahlgesetz, neues S. 209. — Wahlreform S. 224.

Kirche.

18. allgemeiner französischer Katholikentag S. 223. — Verbot der politischen Agitation für die Geistlichen S 230. — Neue Maßregel gegen die Priester S. 232. — Stellung der Priesterseminaristen zum Wehrgesetz S. 235. — Neue antiklerikale Maßregel des Justizministers S. 235. — Protest der Priester dagegen S. 238.

Kriegswesen (vgl. Finanzen, Ministerium, Kammern).

Neues Wehrgesetz S. 207, 215. — (Uebers. S. 383 f.)
Komplottierende Offiziere S. 229. — Marinekreditbewilligung S. 235. — Inkrafttreten des Rekrutierungsgesetzes S. 236. — Neues Armeekorps S. 237.

Ministerium (vgl. Finanzen, Kammern, Personalien).

Barbey, Marineminister S. 233.
Constans, Minister des Innern S. 211 (Uebers. S. 381 f.). — Ueber die Rückberufung Aumales S. 214. — Ueber das Vorgehen gegen die Boulangisten S. 224. — Toast S. 238.
Crantz, Marineminister S 211. Nimmt seinen Abschied S. 233.
Fallières, Unterrichtsminister S. 211.
Fay, Ackerbauminister S. 211.
Floquet bietet Entlassung an S. 208. — Sturz des Ministeriums S. 209.
Freycinet, Verbot politischer Kundgebungen unter den Truppen S. 208.
Jaurès, Marineminister S. 211.
Rouvier, Finanzminister S. 211.
Spuller, Minister des Aeußeren S. 211. — Antideutsche Rede S. 232.
Thevenet, Justizminister S. 211. — Verbot der politischen Agitation an den Klerus S. 230. — Neue Maßregel gegen die Priester S. 232, 235.
Tirard, Ministerpräsident S. 211. — Sein Programm S. 211. — Friedensrede S. 231. — Erklärung in der Kammer S. 233.
Yves-Guyot, Arbeitsminister S. 211.

Parteien (vgl. Kammer, Ministerium, Personalien).

Boulanger und seine Anhänger. — Manifest Bulangers S. 207. — Sieg im Seinedepartement S. 207 (Uebers. S. 381). — Manifeste S. 210, 213, 217, 218, 225, 226, 228. — Antrag auf Sondergerichte gegen den Boulangismus S 212. — Programm Boulangers S. 215. — Boulangistische Ausschreitungen S. 215. — Boulangers Flucht nach Belgien S. 217. — Haussuchung bei Boulanger S. 219. — Uebersiedelung Boulangers nach England S. 219. — Laguerres Angriffe gegen Constans S. 224. — Anklageschrift gegen Boulanger, Rochefort und Dillon S. 225. — Oeffentliche Vorladung Boulangers S. 226. — Boulangistenkonferenz wegen Boulangers Rückkunft S. 227. — Verurteilung Boulangers und Ge-

Digitized by Google

nossen S. 227. — Grenzwache gegen Boulanger S. 228. — Entziehung der Ehrenlegion S. 229. — Wahlschreiben S. 231. — Ankunft in Jersey S. 232. — Boulangistenkonferenz in Jersey S. 233. — Boulangistenexzeß vor der Deputiertenkammer S. 233.

Monarchisten. — Cassagnac über das Revolutionsdenkmal S. 215. — Ueber den parlamentarischen Gerichtshof S. 216. — Royalisten-Versammlung S. 223. — Bonapartisten-Bankett 227. — Manifest des Grafen von Paris S. 229. — Monarchistische Fraktionen S. 237.

Patriotenliga. Auflösung S. 212. — Interpellation Laguerres S. 213. — Erklärung Naquets, Laguerres, Laisants und Turquets S. 214. — Gerichtliche Verfolgung der Patriotenligaführer S. 214. — Patriotenligaprozeß S. 217.

Personalien (vgl. Kammer, Ministerium, Parteien).

Antoine, Rede in Havre S. 216.

Aumale, Herzog, zurückberufen S. 213.

Boulanger s. unter Parteien.

Breart, russophile Rede S. 232.

Carnot weist Entlassung des Ministeriums Floquet ab S. 208. — Attentat auf ihn S. 219. — Eröffnet die Revolutionsfeier S. 220 ff. — Reise durch das Land S. 224. — Hält Bürgermeisterbankett ab S. 228.

Deroulèdes als Patriotenligaführer verurteilt S. 217.

Dillon flieht mit Boulanger nach Belgien S. 218.

Floquet, Präsident der Deputiertenkammer S. 233.

Joffrin, Giltigkeit seiner Wahl S. 236.

Prinz Louis Napoleon, russischer Oberstleutnant S. 236.

Naquet als Patriotenligaführer verurteilt S. 217.

Rondeleux, Antrag gegen den Boulangismus S. 212.

Senart, Oberst, Antideutsche Kundgebung S. 208.

Revolutionsfeier und Weltausstellung (Uebers. S. 384).

Eröffnungsrede Carnots S. 219 ff. — Stellung der Regierung zur Revolutionsfeier S. 222.

Griechenland.

Maßnahmen für die königliche Familie S. 316.

Vermählung des Kronprinzen X. 27.

Kreta. Zirkularnote wegen Kreta VIII. 5. — Interpellation wegen Kreta XII. 11.—12. — Neue Interpellation wegen Kreta XII. 16. bezw. 18.

Ministerkrisis, partielle S. 316.

Großbritannien.

(Vgl. Aegypten, Afrika, Deutsches Reich, Frankreich, Griechenland, Italien, Oesterreich, Türkei, Vereinigte Staaten; Uebers. S. 377 ff.)

Auswärtige und Kolonialpolitik (Uebers. S. 380).

Allgemeines. Vorschlag von Maßregeln zur Unterdrückung des Sklavenhandels S. 196.

Aegypten. Stellung zu Aegypten S. 200. — Besuch des Prinzen von Wales daselbst S. 296 (Uebers. S. 380).

Ost- und Süd-Afrika. Sir Henry Loch wird zum Gouverneur der Kapkolonie ernannt S. 343. — Gründung einer britisch südafrikanischen Gesellschaft mit einer Million Pfund S. 344. — Abtretung des Swazilandes S. 344. — Schutzbrief der südafrikanischen Gesellschaft S. 347. — Differenzen mit Portugal S. 347.

Australien. Interpellation der Kolonien bei Lord Salisbury betr. Samoas S. 350. — Zusammenschluß der Kolonien S. 351.

Digitized by Google

Deutschland. Morier: Briefwechsel mit Graf Herbert Bismarck S. 2. — Besuch Kaiser Wilhelms am englischen Hofe S. 112. — Samoafrage S. 194. — Die britischen Indier auf Sansibar S. 195. — Die Programmrede Salisburys S. 205.

Italien. Beziehungen zu Italien S 203.

Indien. Budget S. 196. — Fiskalsystem in Indien S. 197.

Portugal. Differenzen mit Portugal s. Afrika.

Tripelallianz, Großbritanniens Stellung dazu S. 202, 203.

Türkei. Stellung zur Türkei S. 199.

Vereinigte Staaten. Samoafrage S. 194.

Finanzen, Heer und Flotte, Inneres, Kammern (vgl. Irland, Ministerium, Personalien).

Dockarbeiterstreik s Streik.

Finanzen. Einlösung der noch nicht konvertierten 3%igen Konsols S. 195. — Staatseinnahmen S. 196. — Doppelwährung S. 198.

Flottenvermehrung v. Lord Beresford empfohlen S. 189. — Marinevorlage S. 194. — Flottenvermehrung S. 196, 197 (Uebers. S. 380).

Fusion der Konservativen und Unionisten S. 205 (Uebers. S. 378).

Gladstonianersieg S. 204.

Heeresreform von Lord Wolseley empfohlen S. 190.

Kirche. Entstaatlichung der Kirche in Wales S. 197.

Liberales Reformprogramm S. 205.

Lokalverwaltungsbill in Schottland S. 198.

Oberhaus (Siehe Ministerium und Personalien). Rede Salisburys über die internationale Lage S. 193. — Morley Vicepräsident S. 196. — Abschaffung des Oberhauses S. 197. — Salisbury über Ostafrika S. 197. — Ueber die Stellung zur Pforte S. 199, zu Aegypten S. 200 f.

Radikalen. Apanagenfrage VII. 25. (Uebers. S. 378). — Programm S. 205 (Uebers. S. 378).

Streik der Dockarbeiter Londons S. 201 (Uebers. S. 378 ff).

Thronrede S. 191.

Unterhaus (siehe Ministerium und Personalien). Beschwerde Parnells gegen die Behandlung politischer Gefangener S. 193. — Forderung eines schottischen nationalen Parlaments S. 196 f. — Flottenvermehrung S. 197. — Dotationsfrage S. 199.

Irland (siehe Personalien; Uebersicht S. 377).

O'Brien wegen Vergehen gegen das Zwangsgesetz angeklagt S. 189, 190.

Parnellprozeß S. 190 ff., 197, 203 (Uebers. S. 378).

Prohibitivpolitik S. 204.

Protestmeeting gegen die Behandlung irischer Deputierter S. 190. — Protestausschuß, irischer S. 195.

Times nimmt ihre Beschuldigungen gegen Parrell zurück S. 192.

Unruhen S. 199.

Verhaftung nationalistischer Deputierter S. 189.

Verwaltung in Irland S. 203.

Ministerium (siehe Kammern und Personalien).

Salisbury über die internationale Lage S. 193. — Ueber die Stellung zur Pforte S. 199, zu Aegypten S. 200 f. — Programmrede S. 204. — Ueber die innere Politik S. 205. — Protestnote an Portugal S. 347 f.

Balfour gegen schottisches Parlament S. 197.

Fergusson über Samoa S. 194. — Ueber den Sklavenhandel S. 195. — Ueber die Stellung zur Tripelallianz S. 202.

Gorst, über die äußere Politik Englands S. 194.

Digitized by Google

Smith, über die Doppelwährung S. 198.

Personalien (siehe Irland; Ministerium)

Balfour über die Behandlung politischer Gefangener S. 193. — Gegen schottisches Parlament S. 197.

Burns Führer des Dockarbeiterstreiks S. 201 f.

O'Brien wegen Vergehens gegen das Zwangsgesetz angeklagt S. 189.

Chaplin, Doppelwährungsantrag S. 198.

Clark fordert schottisches nationales Parlament S. 196.

Churchill über die Politik Salisburys S. 200.

Fergusson über Samoa S. 194. — Ueber den Sklavenhandel S. 195.

Gorst über die äußere Politik Englands S. 194.

Houston Vertreter der Times im Parnellprozeß S. 191.

Labouchère Dotationsfrage S. 200.

Parnell vor Gericht S. 190 f. (Uebers. S. 378). — Beschwerde über die Behandlung politischer Gefangener S. 193. — Rede S. 195. — Kreuzverhör vor Gericht S. 197 (Uebers. S. 378).

Pigott, Fälscher von Parnellbriefen S. 191 f.

Italien.

(Vgl. Abessinien, Afrika, Bulgarien, Deutsches Reich, Frankreich, Griechenland, Großbritannien, Kurie, Türkei; Uebers. S. 384 ff.)

Auswärtige und Kolonialpolitik.

Allgemeines. Thronrede S. 239, 249. — Neue italienische Besitzergreifung in Ostafrika S. 345.

Bulgarien. Stellung zur Unabhängigkeit Bulgariens S. 248.

Deutsches Reich. Besuch König Humberts in Berlin S. 92 (Uebers. S. 354). — Toast König Humberts V. 22. — Bankett von Abgeordneten zu Ehren Crispis V. 25. — Besuch des deutschen Kaiserpaares in Monza S. 129. — Dankresolution der Munizipalität von Rom an die Stadt Berlin S 244.

Frankreich. Beziehungen zu Frankreich S. 241.

Kurie. Das italienisch-belgische Heiratsprojekt S. 242. — Die Giordano-Brunofeier S. 244. — Vatikanische Politik aus dem Jahre 1848 S. 244. — Italien und das Papsttum S. 245. — Reorganisierung der öffentlichen Wohlthätigkeitsinstitute S. 251 (Uebers. S. 385).

Oesterreich. Die Beziehungen zu Oesterreich S. 245. — Bombenattentat gegen die französische Botschaft S. 246.

Finanzen, Wirtschafts- und Kulturpolitik (vgl. Heer und Marine, Kammern, Ministerium, Personalien).

Agrarstreik in der Lombardei S. 243.

Arbeitertumulte in Rom S. 240.

Arbeiterpartei, neue S. 247.

Budget für $18^{89}/_{90}$ S. 239, 244. — Für $18^{90}/_{91}$ S. 249 (Uebers. S. 385).

Budgetkommissionswahlen S. 244.

Eisenbahnbautenberatung S. 244.

Finanzlage S. 251 (Uebers. S. 385).

Giordano-Brunofeier in Rom S. 244.

Irredentisten, Maßregel gegen sie S. 245. — Attentat gegen die österreichische Botschaft S. 246. — Weitere Kundgebung S. 251.

Jahrestag des Einzuges der italienischen Truppen in Rom gefeiert S. 246.

Sozialistischer Friedenskongreß in Mailand S. 239.

Heer und Marine (vgl. Auswärtige Politik, Finanzen, Kammern, Ministerium, Personalien).

Heer. Urlaub im Heere S

Digitized by Google

246. — Truppenverstärkungen in Oberitalien S. 247. — Wehrvorlage s. dort.
Marine. Großes Seemanöver in Gegenwart des Königs S. 246. — Wehrvorlage s. dort.
Wehrvorlage, neue S 250.

Kammern (vgl. Ausw. Politik, Finanzen, Ministerium, Personalien).

Arbeitertumulte in Rom vor der Kammer S. 241.
Adresse an den König S. 240, 250.
Budget für 1889/90 S. 239, 244. — Für 1890/91 S. 249.
Budgetkommissionswahlen S. 244.

Cavalotti, Interpellation wegen der Beziehungen zu Oesterreich S. 245.
Eisenbahnbauberatung S. 244.
Ferrari über die Beziehungen zu Frankreich S. 250.
Finanzlage S. 251.
Giudici, Interpellation wegen der Arbeiterunruhen in Rom S. 240 f.
Imbriani über die Beziehungen zu Frankreich S. 250.
Katholikenversammlungen vor der Kammer S. 243.
Pais, Interpellation wegen der Katholikenversammlungen S. 243.
Parenzo, Interpellation wegen der Kolonialpolitik S. 342.
Thronrede S. 239. — Beantwortung derselben S. 246. — Neue Thronrede S. 249.
Wehrvorlage S. 250.
Wohlthätigkeitsinstitute, Reorganisierung der öffentlichen S. 251.

Ministerium und Staatsrat (vgl. Auswärtige Politik, Finanzen, Heerwesen, Kammern, Personalien).

Doda, Finanzminister S. 242.
Finali, Minister der öffentlichen Arbeiten S. 242. — Für Einschränkung der Eisenbahnbauten S. 244.
Giolitti, Schatzamtsminister S 242. — Ueber die Finanzlage S. 251. — Für Einschränkung der Eisenbahnbauten S. 244.
Kabinetswechsel S. 241, 242.

Personalien (vgl. Auswärtige Politik, Finanzen, Heerwesen, Kammern, Ministerium).

König Humbert. Besuch in Berlin S. 92 (Uebers. S. 354). — Toast auf Kaiser Wilhelm V. 22. Telegramm zur Jahresfeier des Einzugs der italienischen Truppen in Rom S 247. — Telegramm an Crispi wegen dessen Programmrede S. 248. — Thronrede an das Parlament S. 249.
Cavalotti, Interpellation wegen der Beziehungen zu Oesterreich S. 245.
Crispi, Rede über die europäische Lage S. 240. — Entlassungsgesuch S. 241. — Sein politisches Programm S. 242. — Neues Kabinet S 242. — Ueber die Katholikenversammlungen S. 243. — Ueber die Beziehungen Italiens zum Papsttum S. 245. — Zu Oesterreich S. 245. — Attentat auf Crispi S. 246. — Programmrede in Palermo S. 247 ff. — Ueber die Balkanfrage S. 248. — Ueber die italienische Kolonialpolitik S. 342–43.
Ferrari über die Beziehungen zu Frankreich S. 250.
Giudici, Interpellation wegen der Arbeiterunruhen in Rom S. 240 f.
Imbriani über die Beziehungen zu Frankreich S. 250.
Pais, Interpellation wegen der Katholikenversammlungen S. 243.

Japan (Uebers. S. 397 f.)

Auswärtige Politik.

Deutsches Reich. Handelsvertrag S. 99.
Vereinigte Staaten. Handelsvertrag S. 349.

Digitized by Google

Innere Politik.

Nationalpolitik, Agitation für, S. 349.

Okuma, Graf, Minister des Aeußern, Attentat auf ihn, S. 349 (Ueberf. S 398).

Verfassung S. 348 (Ueberf. S. 397).

Wehrpflicht, allgemeine und Einjährig-Freiwilligensystem S. 349.

Mittel- und Südamerika.

Mexiko.

Einfuhrzölle I. Anf.

Zentralamerika.

Föderation der Staaten Zentralamerikas S. 324. f.

Südamerika.

Revolutionsversuche S. 324.

Brasilien.

Attentat auf den Kaiser VII. 17.

Kabinet, liberales VI. 8.

Kammerwahl, regierungsfreundliche VIII 31

Konservative Partei feiert den Bastillensturm VII. 14.

Mißtrauensvotum gegen das liberale Kabinet und Kammerauflösung S. 323.

Regime, Das neue republikanische S. 324.

Revolution und Absetzung des Kaisers XI. 15.

Montenegro.

(Siehe Rußland.)

Großjährigkeitserklärung des Erbprinzen S. 315.

Auswanderung von 1200 notleidenden Familien X. 13.

Niederlande (Ueberficht S. 388 f.).

Auswärtige Politik.

Deutsches Reich. Gratulationsschreiben Kaiser Wilhelms an den Regenten von Luxemburg S. 268.

Finanzen, Heerwesen, Inneres.

Heerwesen. Umgestaltung S. 269.

Streik in Rotterdam S. 270.

Wahlen für die Provinzialstaaten S. 270.

Kammer, Ministerium, Parteien.

Thronrede S. 270. — Kolonial- und auswärtige Politik S. 270. — Unterrichtspolitik S. 271; — (Ueberf. S. 388 f.). — Grundsteuerreformprojekt in Luxemburg S. 271. — Dankadresse der Luxemburger Kammer an Herzog Adolf von Nassau S. 269 (Ueberf. S. 388).

Personalien.

König Wilhelm, Krankheit und Regentschaft S. 265 ff. — Erklärung die Regentschaft wieder übernehmen zu wollen S. 269. — 40jähriges Regierungsjubiläum S. 269. — Thronrede S. 270.

Herzog Adolf von Nassau s. Regentschaft.

Hartsen, Min. d. Aeußern, über die auswärtige Lage S 270.

Eyschen, Min.-Präs. in Luxemburg, meldet die Vereidigung Herzog Adolfs v. Nassau an S. 267.

Mackay, Min.-Präs. teilt der Kammer die Regierungsunfähigkeit des Königs mit S. 265. 266.

Regentschaft.

Einsetzung der Regentschaft in den Niederlanden u. Luxemburg S. 265. — Regentschaft Herzog Adolfs von Nassau in Luxemburg S. 266 f. — Botschaft an die Deputiertenkammer daselbst S. 266. — Zustimmung der Deputiertenkammer zur Regentschaft S. 266 f. — Eidesleistung Herzog Adolfs S. 267. — Toaste des Herzogs S. 268. — Ende der Regentschaft und Abreise Herzog Adolfs von Luxemburg S. 269 (Ueberf. S. 388).

Oesterreich-Ungarn.

(Vgl. Deutsches Reich, Frankreich, Italien, Kurie, Rußland, Griechen-

Digitized by Google

land, Bulgarien, Serbien; Uebersicht S. 375 ff.)

I. Gemeinsame Angelegenheiten.

Auswärtige Politik. Uebers. S. 375 ff.

Bulgarien. Das Wiener Fremdenblatt über die Regelung der staatsrechtlichen Verhältnisse Bulgariens S. 173.

Deutschland. Besuch Kaiser Franz Josephs am Berliner Hofe S. 112 (Uebers. S. 354).

Frankreich. Kundgebung des tschechisch-akademischen Lesevereins für Frankreich S. 171.

Kurie. Schreiben der österreichischen Bischöfe an den Papst S. 157. — Zweiter österreichischer Katholikentag S. 164.

Serbien. Warnung des Wiener Fremdenblattes vor chauvinistischen Utopien S. 166.

Delegationen.

Eröffnung derselben VI. 22. — Oesterreichisch-ungarischer Etat für 1890 VI. 22. — Rede Kalnokys über die europäische Lage VI. 24.

Gemeinsames Budget.

Oesterreichisch-ungarischer Etat für 1890 VI. 22.

Heerwesen.

Ungarn: Wehrgesetzvorlage S. 153 ff., S. 161 (Uebers. 376 f.). — Oesterreich: Wehrgesetzvorlage S. 163 (Uebers. S. 376). — Heerestiteländerung S. 176 (Uebers. S. 377).

Das kaiserliche Haus.

Kaiser Franz Joseph. Besuch am Berliner Hofe S. 112, 169 (Uebers. S. 354). — Rede an die Delegationen S. 166. — Ueber den Sieg der Jungtschechen bei den böhmischen Landtagswahlen S. 169. Ueber die antiösterreichische Fahnendemonstration in Ungarn S. 172

Kronprinz Rudolf † I. 30 (Uebers. S. 375).

Erzherzog Johann Salvator verzichtet auf seine Rechte als Mitglied des kaiserlichen Hauses S. 175.

Erzherzog Rainer. Rede in der Wiener Akademie der Wissenschaften S. 165. 166.

II. Oesterreich.

A. Der Gesamtstaat.

Budget.

Vorlage des Budgets durch den Finanzminister S. 181. — Rede des Finanzministers zum Etat S. 181.

Kirchliche und Schulangelegenheiten.

Katholische Kirche. Schreiben der österreichischen Bischöfe an den Papst S. 157. — Zweiter österreichischer Katholikentag S. 164. — Deutsch-katholische Politik in Böhmen S. 174. — Hirtenbrief gegen den Hußkultus S. 182.

Protestantische Kirche. Beschluß der Generalsynoden betr. das Reichs-Volksschulgesetz S. 177.

Schulwesen. Der antisemitische Schulverein für Deutsche in Oesterreich wird aufgelöst S. 169. — Antrag auf Einführung der konfessionellen Schule in Niederösterreich S. 179. — Zurückweisung tschechischer Schulen in Wien S. 182.

Nationalitätenstreit und Sprachenfrage.

Dalmatien. Zugehörigkeit zu Kroatien S. 176.

Deutschböhmen. Deutschböhmische Abstinenzpolitik S. 165, 174, 176. — Deutsch-böhmischer Wahlaufruf S. 165. — Wiedereintritt betr. der Deutschböhmen in den Landtag S. 184. — Schmeykal über die böhmische Krönung S. 178. — Vertrauensmännerversammlung in Prag S. 182.

Galizien. Bessere Pflege des Deutschen S. 157. — Landtagswahlen S. 169.

Niederösterreich. Reichsfreundliche Kundgebung S. 180. — In

Digitized by Google

terpellation Pleners betr. der böhmischen Krönungsadresse S. 181.

Tirol. Absonderung Welschtirols S. 177.

Tschechen. a) Alttschechen: über den Toast Kaiser Franz Josephs in Berlin S. 170. — Stellung zur jungdeutschen Krönungsadresse S. 176—79. — b) Jungtschechen: Gesetz zur Verhinderung der tschechischen Kinder am Besuch deutscher Schulen S. 157. — Ueber den Toast Kaiser Franz Josephs in Berlin S. 170. — Sieg bei den Landtagswahlen S. 169. — Adreßantrag betreffs Selbständigkeit der Verwaltung Böhmens S. 175. — Staatsrechts- und Krönungsadresse S. 176—79.

Parteien.

Antisemiten erringen einen großen Sieg in den Wiener Gemeinderatswahlen III. 18. — Ausnutzung des Tramwaystreiks in Wien zu antisemitischer Agitation S. 163. — Sieg bei den Wiener Bezirksausschußwahlen S. 164. — Auflösung des antisemitischen Schulvereins für Deutsche in Oesterreich S. 169. — Spaltung unter den Antisemiten Oesterreichs S. 170 f. — Auflösung des Wiener deutschnationalen Vereins S. 172 f.

Katholisches Zentrum. Anregung einer neuen Partei dieses Namens S. 183.

Klerikalen. Oppositionelle Stellung gegen einen Befehl des fürsterzbischöflichen Ordinariates S. 161.

Die vereinigte Linke zur Stellung der Regierung zum böhmischen Krönungsantrag S. 183.

Personalien.

Fuß begründet die österreichische Antisemitenpartei S. 171.

Gregr über den böhmischen Krönungsadreßantrag S. 177, 179.

Heinrich, Antrag gegen den Befehl des fürsterzbischöflichen Ordinariates S. 161.

Min. Kalnoky. Rede über die europäische Lage S. 167.

Baron Kraus tritt vom Statthalterposten in Böhmen zurück S. 171.

Liechtenstein, Prinz, Rede auf dem österreichischen Katholikentag S. 162. — Legt seine Stelle als Obmann des Zentrumsklubs nieder S. 172. — Legt sein Abgeordnetenmandat nieder S. 174.

Fürst Lobkowitz eröffnet den böhmischen Landtag S. 174.

Lueger. Rede auf dem österreichischen Katholikentage S. 162.

Plener. Interpellation über die Beschlüsse des böhmischen Landtags S. 181. — Ueber das Schicksal der Deutschen in Böhmen S. 182.

Prix, Bürgermeister von Wien S. 180.

Rieger, alttsch. erklärt sich für das deutsch-österreichische Bündnis S. 163. — Antrag betr. die jungtschechische Krönungsadresse S 177, 178.

Schnarf begründet die österreichische Antisemitenpartei S. 171.

Schönborn, Kardinal, über den Hußkultus S. 182.

Schwarzenberg, Fürst, über die Hußdemonstration S. 180.

Spindler, jungtsch. über die böhmische Krönungsadresse S. 179.

Sueß legt die Rektoratswürde der Wiener Universität nieder III. 26.

Taaffe, über den österreichischen Katholikentag S. 164. — Ueber die Stellungnahme der Regierung zur böhmischen Krönungsadresse S. 183.

Graf Thun zum Statthalter Böhmens ernannt S. 171 (Uebers. S. 377). — Ueber die Auflösung des tschechischen akademischen Lesevereins S. 175, 177.

Türk, antisem., warnt Deutschland vor einem Bündnis mit Oesterreich S. 163.

Vetsera, Baronesse, Tod derselben S. 159.

Weber, kler., spricht gegen den Unterrichtsminister Gautsch S. 161.

Windischgrätz, Prinz, alttsch.

Digitized by Google

über die böhmische Krönungsadresse S. 179.

Reichsrat.

Hinausschiebung der Aufhebung der Freihäfen von Triest u Fiume S. 162. — Wehrgesetznovelle S. 163. — Die Deutschliberalen über das Schicksal des Deutschtums in Böhmen S. 182. — Beantwortung der deutschen Interpellation durch Graf Taaffe S. 183.

Sozialpolitik.

Tramwaystreik in Wien S. 163.

Unterrichtswesen (s. Kirchliche Angelegenheiten, Nationalitätenstreit u. Parteien).

B. **Die einzelnen Kronländer.**

Böhmen. Allgemeines. Graf Thun Statthalter S. 171 (Uebers. S. 377). Die Deutsch-Böhmen (Uebers. S. 377). Konferenz deutschböhmischer Großgrundbesitzer S. 164. — Deutsch-böhmische Abstinenzpolitik S. 165. — Deutsch-böhmischer Wahlaufruf S. 165. — Abstinenzpolitik S. 174. 176. — Verhandlung betr. Wiedereintritt der Deutschen in den Landtag S. 184. — Schmeykal über böhmisches Staatsrecht und Königskrönung S. 178. — Vertrauensmännerversammlung in Prag S. 182.

Landtag. Eröffnung S. 174. — Adreßantrag der Jungtschechen betr. Selbständigkeit der Verwaltung Böhmens S. 175. — Interpellation betr. Auflösung des akadem. Lesevereins zu Prag S. 175. — Krönungsadresse S. 176, 177, 178, 179. — Landtagswahlordnung S. 179. — Ausscheidung der dem Landtag seit dem 10. November fern gebliebenen Abgeordneten S. 180. — Hußdebatte S. 180.

Tschechen (Uebers. S. 377). Abg. Kviczala beantragt ein Gesetz, das die tschechischen Kinder verhindern soll, die deutschen Schulen zu besuchen S. 157. — Ueber den Toast Kaiser Franz Josephs in Berlin S. 170. — Auflösung des tschechisch-akademischen Lesevereins S. 171.

Jungtschechen (Uebers. S. 377). Sieg bei den Landtagswahlen S. S. 169 Antideutsche Resolution S. 173. - Adreßantrag betr. Selbständigkeit der Verwaltung Böhmens S. 175. — Krönungsadresse S. 176, 177, 178, 179.

Alttschechen. Ueber den Toast Kaiser Franz Josephs in Berlin S. 170. — Stellung zur jungdeutschen Krönungsadresse S. 176 bis 179.

Dalmatien. Zugehörigkeit zu Kroatien S. 176.

Galizien. Statthalter Bordeni in Lemberg erklärt sich für bessere Pflege des Deutschen S. 157. — Landtagswahlen S. 169. — Staatssubvention für die durch Mißernte betroffene Bevölkerung S. 174.

Niederösterreich. Antrag auf Einführung der konfessionellen Schule S. 179. — Reichsfreundliche Kundgebung S. 180. — Interpellation Pleners S. 181.

Tirol. Absonderung Wälschtirols S. 177.

III. Ungarn.

Finanzen.

Finanzmin. Weckerle über Ungarns Finanzpolitik S. 163. — Budget für 1890 S. 175. — Finanzmin. Weckerle über die ungarischen Finanzen S. 180.

Heerwesen.

Wehrgesetzvorlage S. 153 ff., S. 161 f., 162 (Uebers. S. 376 f.). — Sprachenfrage S. 154 (Uebers. S. 376 f.). — Titel der österreichisch-ungarischen Armee S. 176 (Uebers. S. 377).

Kroatien.

Finanzieller Ausgleich mit Ungarn S. 175.

Ministerium.

Tisza stellt Kabinetsfrage S. 154

Digitized by Google

(Ueberf. S. 376 f.). — Sprachenerlaß des Unterrichtsministers Csary S. 157. — Kabinetsumbildung S. 161.

Nationalitätenstreit und Parteien.

Die Oppositionspartei über das Wehrgesetz S. 155, S. 162 (Ueberf. S. 376). — Ueber das deutsche Bündnis S. 160. — Antiösterreichische Demonstration S. 172. — Aufgabe der Obstruktionspolitik S. 181.

Personalien.

Andrassy, über die Selbständigkeit der ungar. Armee S. 162. — Gegen Graf Szechenyi S. 162. — Legt sein Mandat als Abgeordneter nieder VI. 22.

Apponyi, Antrag gegen das Wehrgesetz S. 155. — Stellung zum deutschen Bündnis S. 160.

Min. Csary über die Sprachenfrage S. 154 (Ueberf. S. 376).

Jokay über das Wehrgesetz S. 155.

Karolyi, Gabr., Rede gegen das Wehrgesetz S. 156.

Karolyi, Stephan, Rede gegen das Wehrgesetz S. 156.

Szaparyi wird Handelsminister S. 161.

Szechenyi gegen § 25 des Wehrgesetzes S. 162.

Szechen über das deutsche Bündnis S. 162.

Szilagyi wird Justizminister S. 161.

Telekyi wird Minister des Innern S. 166.

Teutsch, Sachsenbischof, tritt für das Wehrgesetz ein S. 162.

Min.-Präs. Tisza stellt Kabinetsfrage S. 154 (Ueberf. S. 376 f.). — Bankettrede S. 165.

Weckerle wird Finanzminister S. 161. — Ueber Ungarns Finanzpolitik S. 163.

Zichy, Eug., Rede gegen das Wehrgesetz S. 156.

Reichstag.

Wehrgesetzvorlage S. 153 ff., S. 161—63 (Ueberf. S. 376 f.). — Tisza stellt Kabinetsfrage S. 154 (Ueberf. S. 376 f.). — Unterrichtsminister Csary über die Sprachenfrage S. 154 (Uebersicht S. 376). — Lossperrgesetz S. 163.

Sprachenfrage.

Unterrichtsminister Csary über die Sprachenfrage S. 154 (Ueberf. S. 376 f.). — Spracherlaß des Unterrichtsministers S. 157.

Ost-, Süd- und Westafrika.

(Vgl. Deutsches Reich, Großbritannien, Italien, Portugal).

Antisklavereikonferenz in Brüssel S. 345, S. 346.

Kongostaat. Gründung einer Kongo-Eisenbahngesellschaft S. 343.

Sansibar. Waffen-Ein- und Ausfuhrverbot S. 341. — Protest des Sultans gegen das Waffenverkaufsverbot S. 343. — Freiheit der Sklavenkinder S. 344.

Stanley. Eintreffen eines Briefes von ihm S. 341. — Ankunft in Bagamoyo S. 347.

Südafrika. Unierungspläne S. 341. — Schutz- und Trutzbündnis S. 342.

Portugal.

(Vgl. Großbritannien.)

Ministerkrisis II 2. H.

König Ludwig † X. 19.

König Carlos erläßt eine Proklamation X. 20.

Besitzergreifung in Ostafrika S. 343.

Differenzen mit Großbritannien S. 347 f.

Röm. Kurie.

(Vgl Deutsches Reich, Frankreich, Großbritannien, Rußland, Spanien.)

Auswärtige Beziehungen.

Deutsches Reich. Antwort an die Bischofskonferenz in Fulda S. 113. — Ueber die Ueberfiedelung

Digitized by Google

des heiligen Stuhles S. 255.

Großbritannien. Irisches Schiedsrichteramt des Papstes S. 255.

Italien. Reform der Verwaltung der frommen Stiftungen in Italien S. 251. — Rede des Papstes über die Souveränität des Papsttums S. 252. — Gegen das Giordanobrunodenkmal S. 253.

Spanien über die Uebersiedelung des heiligen Stuhles S. 254.

Personalien.

Papst Leo XIII. Allokution S. 252. — Ueber die weltliche Souveränität des Papsttums S. 252. — Geheimes Konsistorium S. 253. — gegen das Giordanobrunodenkdenkmal S 253. — Ueber die Uebersiedelung des heiligen Stuhles S. 254. — Rede über die soziale Frage S. 255. — Ueber die Verfolgung der Kirche in Italien S 256. — Präkonisierung S. 256.

Bonomelli, Erzbischof, erhält Schreiben vom Papst S. 252.

Rampolla, Kardinalstaatssekretär, über die Uebersiedelung des heiligen Stuhles S. 254.

Rumänien (Uebersicht S. 396 f.).

Auswärtige Politik.

Allgemeines. Rumäniens auswärtige Politik S. 299, S. 300, S. 301.

Frankreich. Verlängerung des Handelsabkommens mit S. 301.

Inneres.

Adreßdebatte S. 302, S. 303.

Agitation, russische S. 298, S. 301.

Agrarpolitik S. 301.

Anklage gegen Bratianu S. 298.

Befestigungskredit S. 301.

Prinz Ferdinand zum Thronfolger proklamiert S. 298, S. 300 (Uebers. S. 397). — Seine Religion S. 300.

Freihäfen S. 792.

Goldwährung eingeführt S. 301.

Kabinetswechsel S. 299 (Uebers. S. 396), S. 301 (Uebers. S. 397).

Kammerwahlen S. 297. — Eröffnung S 302.

Ministerkrisis S. 298 (Uebers. S. 396).

Senatspräsidium, nimmt seinen Abschied S. 362 f.

Rußland.

(Vergl. Deutsches Reich, Frankreich-Griechenland, Großbritannien, Italien, Kurie, Persien, Serbien, Türkei; Uebers. S. 389 ff.).

Auswärtige Politik.

Deutsches Reich. Besuch Kaiser Alexanders am Berliner Hof S. 125 (Uebers. S. 354). — Toast auf Kaiser Wilhelm S. 125.

Frankreich (Uebers. S. 390 ff.). Ernennung Prinz Louis Napoleons zum russischen Oberstleutnant S. 236 (Uebers. S 391). — Russisch-französisches Bündnis S. 282. — Begrüßung des Baron Mohrenheim S. 285.

Kurie. Uebereinkommen mit der Kurie S. 283 (Uebers. S. 392).

Oesterreich. Kundgebungen der Abneigung gegen Oesterreich S. 391.

Persien. Verwarnung des Schahs S. 281.

Türkei. Forderung der Kriegsentschädigung von der Türkei S. 278.

Finanzen (Uebersicht S. 395).

Reichsbudget pro 1889 S. 276. — Prioritätenkonversion S. 282. — Finanzmaßregeln S. 284. — Prämienpfandbriefe der Adelsbank S. 284. — Neue Emission einer Anleihe S. 285. — Stand der Finanzen S. 286.

Heerwesen (Uebers. S. 390 f.).

Heeresverstärkungen S. 276. — Militärlagererrichtung S. 280. — Rekrutenkontingent S. 281. — Lebelgewehr S. 285. — Bildung

Digitized by Google

zweier Feldmörserregimenter S. 285
Mörserartillerieparks S. 286.

Inneres (Politische und kirchliche Prohibitivmaßregeln).

Politische Maßregeln u. Kundgebungen.

a) Die Ostseeprovinzen betreffend (Uebersicht S. 394 f.): Greiffenhagen, Stadthaupt von Reval, aus dem Dienste entfernt S 276. — Spracherlaß S. 278. — Reorganisation der juristischen Fakultät in Dorpat S. 279. — Schulkommission in Riga S. 279. — Russische Sprache Unterrichtssprache S. 283. — Ladenschilder in russischer Sprache S. 283. — Gebet für den Kaiser dito S. 283. — Neue Bezirksgerichte S. 283 f. — Brüder v. Oettingen gemaßregelt S. 286. — Einschränkung der baltischen Städteordnung S. 286. — Einführung des russischen Rechts S. 286. — Einschränkung der Dorpater Universitätsgerechtsame S. 286.

b) allgemeine: Ausländergesetz S. 277. — Reform der Provinzialverwaltung S. 277 (Uebersicht S. 392) — Judenmaßregelung S. 281, 284. — Neues Ansiedelungsgesetz S 284 — Jüdische Advokaten S. 285.

c) Russifizierungsmaßregel in Finnland S. 287 (Uebers. S. 395).

Kirchliche Maßregeln und Kundgebungen.

Maßregelung evangelischer Geistlicher S. 277, 278, 279. — Evangelisch-lutherische Gesellschaft verboten S. 281. — Weitere kirchliche Maßregelungen S. 287.

Minister- und Reichsratsverantwortlichkeit S. 279.

Panslawismus (Uebers. S. 390 ff.) Atschinow, der freie Kosak, im Konflikt mit Frankreich S. 277 (Uebers. S. 391).

Justizministerium, Thätigkeit des, S. 285.

Personalien.

Kaiser Alexander. Besuch am Berliner Hofe S. 125 (Uebers. S. 354). — Toast auf Kaiser Wilhelm S. 125. — Dank für die Errettung bei Borki S. 277. — Verbot morganatischer Ehen im Kaiserhause S. 280. — Toast auf den Fürsten von Montenegro S. 281 — Ukas, betr. orthodoxe Konfession der Großfürstinnen S. 281. — Friedensrede S. 285 f.

Durnowo, Minister des Innern S. 280.

Greiffenhagen, Stadthaupt von Reval, aus dem Dienste entfernt S. 276.

Mohrenheim, im französischen Bade gefeiert S. 285.

v. Nelidoff, russischer Botschafter, fordert die Kriegsentschädigung von der Türkei S. 278.

v. Oettingen, Aug. u. Max, gemaßregelt S. 286.

Pobedonoszew fällt in Ungnade S. 280.

Graf Peter Schuwalow † S. 279.

Graf Dim. Tolstoy, Minister des Innern † V. 7.

Samoa (Uebers. S. 375).

(Vgl. Deutsches Reich, Großbritannien, Vereinigte Staaten.)

Königswahl Malietoas S. 352.

Samoakonferenz S. 60, S. 351 (Uebers. S. 375).

Schiffsunglück bei Apia S. 38.

Unruhen S. 350.

Verabredung zw. Deutschland, Großbritannien und Verein. Staaten nur je ein Kriegsschiff bei Samoa stationieren zu lassen S. 351.

Waffenstillstand S. 351.

Schweden und Norwegen.

Schweden.

Handelsvertrag mit Deutschland S. 274.

Ministerium. Minister des Aeußeren, Graf Ehrenswärd, geht

Digitized by Google

ab S. 274. — Kabinetswechsel S. 275.
Reichstag. Eröffnung I. 17. Sozialistengesetz S. 274. Stellung zu Deutschland S. 274.

Norwegen. (Uebersicht S. 389.)
Kabinetswechsel S. 274 f. (Uebers. S. 389 f.)
Landesverteidigungsbewegung S. 275.
Mißtrauensvotum gegen die Regierung II. 25. S. 274 (Uebers. S. 389).
Storthing. Eröffnung II. 8.

Schweiz.

(Vgl. Deutschland, Rußland, Uebers. S. 386 f.)

Auswärtige Politik.
Deutsches Reich. Affäre Wohlgemuth: Deutsches Reich IV. 21. S. 67. S. 69. S. 96 (Uebers. S. 355 f.). Repressivmaßregeln gegen die Schweiz VII. 4. — Kündigung des Niederlassungsvertrages mit der Schweiz VII. 20. — Note an die Schweiz VII. 31. — Antwort des Bundesrates S. 259. — Graf Bismarck über Deutschlands Stellung zur Schweiz XI. 26. — Kündigung des deutsch-schweizerischen Niederlassungsvertrages S. 259. — Bundesrat, Droz über die Schweiz und Deutschland S. 261.
Rußland. Ausweisung russischer Unterthanen S. 258.

Gesamtstaat.

Innere Politik.
Arbeiter-Unfall- u. Krankenversicherung S. 262 (Uebers. S. 386).
Budget, eidgenössisches S. 260.
Gotthardbefestigung S. 261 f. (Uebers. S. 387).
Kammereröffnung S. 260.
Landesverteidigungsmaßregeln S. 262 (Uebers. S. 387).
Nationalrat. Aufforderung zur Revision der Bundesverfassung S. 258. — Beitreibungs- u. Konkursgesetz S 258. S. 260. — Einführung des kleinkalibrigen Gewehrs S. 258. — Wiedereinführung des Generalanwaltes S. 258. S. 259. S. 260 (Uebers. S. 386). — Wahlkreiseinteilung S. 261.
Präsidentenwahl S. 262.
Referendum, obligatorisches. Agitation dafür S. 260.

Einzelne Kantone.
Bern. Ablehnung konfessioneller Schulen S. 258.
Tessin. Wahlen zum großen Rat S. 257.
Zürich. Bombenattentat S. 257. — Fremdenpolitik S. 260.

Serbien (Uebers. S. 395 f.)

Abdikation König Milans zu Gunsten seines Sohnes Alexander III. 6. (Uebers. S. 395 f.) — Motivierung seines Schrittes S. 305. — Verständigung zwischen ihm und dem Regenten Ristitsch S. 306. — Manifest an das Volk S. 307. — Rundschreiben an die Mächte S. 307. — Abreise aus Serbien S. 309. — Salbung König Alexanders VII. 3. — Eintreffen der Königin Natalie in Belgrad VIII. 29.

Auswärtige Politik (vergl. Bulgarien, Oesterreich, Rußland).
Deutsches Reich. Brief Kaiser Wilhelms an König Milan betr. seiner Abdankung S. 305. — Nordd. Allg. Zeitung über den Thronwechsel S. 308.
Oesterreich. Warnung Kaiser Franz Josephs an König Milan vor der Abdankung S. 305 f.; Wiener Fremdenblatt über den Thronwechsel S. 308.
Rußland. Minister v. Giers über den Thronwechsel S. 308 f.

Inneres.
Adresse an den König S. 314.
Budget S. 314.
Eisenbahnverstaatlichung S. 311.

Digitized by Google

Finanzmaßregel S. 309 f.
Kussovofeier S. 310.
Liberale Partei. Aufruf S. 304.
Metropolit Michael wiedereingesetzt S. 311.
Ministerium. Demission des bisherigen S. 303. — Kabinet Gruitsch (radikal) S. 303 u. 306. — Ministerialerlaß S. 309. — Krisis S. 313.
Salzmonopol S. 314.
Thronrede S. 313.
Verwerfung des Tabaksmonopols S. 315.

Skupschtina und die Parteien.

Schluß der großen Skuptschina S. 303. — Wahlgesetz S. 309. — Parteitag, fortschrittlicher S. 311. — Auflösung der Fortschrittspartei S. 312. — Skupschtinawahlen S. 313.

Spanien.

Auswärtige Politik.

Deutsches Reich. Affäre Benomar S. 186. 187.
Marokko. Differenzen mit Marokko S. 187.

Finanzen.

Staatshaushalt S. 187.

Heerwesen.

Die spanische Armee S. 188.

Kirche.

Erster spanischer Katholikenkongreß S. 186.

Kortes und Parteien.

Interpellation betr. Gibraltars S. 186. —
— Konflikt in der Kammer S. 186. — Neue Session S. 187.

Ministerium.

Ministerkrise S. 187. — Marineminister Rodriguez Arias geht ab S. 188.

Personalien.

Königin Christine erläßt eine Amnestie aus Anlaß des Namenstages Königs Alfons XIII. S. 187.
Arias, Marineminister, geht ab S. 188.
Benomar, Graf. Affäre S. 186. 187.
Marcoartu. Interpellation betr. Gibraltars S. 186.
Martinez, Kammerpräsident S. 187.
Martos, Kammerpräsident, legt sein Amt nieder S. 187.
Vega de Armijo. Die Gibraltarfrage S. 186.

Türkei (Ueberf. S. 397).

(Vgl. Bulgarien, Griechenland, Großbritannien, Italien, Oesterreich, Rußland).

Auswärtige Politik.

Deutsches Reich. Besuch des deutschen Kaiserpaares S. 290.
Rußland Kriegsentschädigung an Rußland S. 288.

Innere Politik.

Gesetz gegen den Sklavenhandel S. 291.
Heeresreduktion S. 290.
Kreta. Unruhen auf Kreta S. 288 ff. — Der Ausschuß der Flüchtlinge begibt sich nach Athen S. 296. — Ferman betr. Kreta S. 290 f. (Ueberf. S. 397).
Streit zwischen der Pforte und Baron Hirsch S. 288.

Vereinigte Staaten.

(Vgl. Australien und Südseeinseln, Deutsches Reich, Kolonialpolitik; Ueberf. S. 375).

Auswärtige Politik.

Deutsches Reich. Depesche wegen Konstituierung einer Samoakonferenz S. 350. (Ueberf. S. 375).
Großbritannien. Zollverein mit Kanada S. 319.
Südseeinseln. Konferenz mit Deutschland und Großbritannien in Berlin betr. Samoa S. 351 (Ueberf. S. 375).

Digitized by Google

Innere Politik.

Einwandererfrage S. 318, I. 1. H. u. I. 19.
Eröffnung des Oklahamalandes S. 320.
Harrison, Präs. Botschaft S. 321.
Kabinet, Konstituierung des S. 319.
Kongreß der drei Amerikas S. 321.
Panamakanalfrage S. 318.
Präsidentschaftsbeginn S. 319.
Schutz des geistigen Eigentums S. 318.
Silberfrage S. 322.
Staaten, neue S. 320. — Staatswahlen S. 321.
Tarifvorlage S. 319.
Verlängerung des internationalen Kongresses der See-Ufer-Staaten XII. 18.

Digitized by Google

Vor kurzem ist ferner erschienen:

Beiträge zur Sektengeschichte des Mittelalters

von

I. v. Döllinger.

Erster Teil: Geschichte der gnostisch-manichäischen Sekten. Zweiter Teil: Dokumente vornehmlich zur Geschichte der Valdesier und Katharer.

2 Bände. 1890. 16½ u. 47 Bogen. Gr. 8°. 25 ℳ

☞ *„No student of the mediaeval period can afford to be without this rich and varied collection of material, which Dr. Döllinger has thus placed within the reach of all. We hazard nothing in saying that no such contribution to its special departement of history has been made since the labors of the Benedictiner, a century and a half ago."*

Nation, 1889, Dec. 5.

Geschichte der Moralstreitigkeiten

in der römisch-katholischen Kirche seit dem XVI. Jhrhdt.

Mit Beiträgen zur Geschichte und Charakteristik des Jesuitenordens.

Auf Grund ungedruckter Aktenstücke bearbeitet von

Ignaz von Döllinger und **Fr. Heinrich Reusch.**

2 Bände. 43 und 25 Bogen Gross-Oktav. Preis: 22 Mark.

☞ Durch die in diesem Jahrhundert erfolgte feierliche Proklamierung Liguoris als unantastbarer Lehrer und Meister der Römisch-Katholischen Kirche ist die jesuitische Probabilitäts- und Attritionslehre zu der in der katholischen Kirche künftig allein gültigen offiziellen Lehre erhoben worden, nachdem noch im vorigen Jahrhundert, wie in dem Werk von Döllinger und Reusch aufgezeigt wird, der Jesuitenorden mit der hartnäckigen Verfechtung dieser Doktrin eine Niederlage erlitten hatte, die wesentlich zu seiner späteren Aufhebung beitrug. Das Werk gewinnt durch die höchst merkwürdigen Aufschlüsse, die es bietet, bei der eben geschilderten Geltung, welche die damals von der Kirche noch zurückgewiesene bedenkliche Morallehre heutigen Tages gewonnen hat, eine aktuelle Bedeutung von grosser Tragweite, daher es gerechtfertigt erscheint, auf dasselbe nicht nur den engeren Kreis der Kirchenhistoriker, sondern alle diejenigen nachdrücklich zu verweisen, die das innerste Wesen des heutigen Katholizismus verstehen wollen. [Bei der Debatte über die Rückberufung des Redemptoristenordens in der bayer. Reichsratskammer, Sitzung vom 13. Febr. 1890, wurde — vornehmlich was die Frage der Verwandtschaft zwischen dem Jesuiten- und dem Redemptoristenorden betrifft, — von mehreren Rednern auf das vorliegende Quellenwerk Bezug genommen.]

Digitized by Google

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung (O. Beck) in München.

Soeben ist erschienen:

Akademische Vorträge

von

J. von Döllinger.

Erster Band.

Inhalt: 1. Die Bedeutung der Dynastien in der Weltgeschichte. — 2. Das Haus Wittelsbach und seine Bedeutung in der deutschen Geschichte. — 3. Die Beziehungen der Stadt Rom zu Deutschland im Mittelalter. — 4. Dante als Prophet. — 5. Deutschlands Kampf mit dem Papstthum unter Kaiser Ludwig dem Baier. — 6. Aventin und seine Zeit. — 7. Einfluß der griechischen Literatur und Kultur auf die abendländische Welt im Mittelalter. — 8. Die orientalische Frage in ihren Anfängen. — 9. Die Juden in Europa. — 10. Ueber Spaniens politische und geistige Entwickelung. — 11. Die Politik Ludwig's XIV. — 12. Die einflußreichste Frau der französischen Geschichte.

Zweite Auflage.

27 1/2 Bog. 8°. Geh. 7 *M.*; in feinem Halbfranz gebunden 9 *M.*

Früher erschien:

Dieselben. Zweiter Band.

Inhalt: I. Universitätsreden: 1. Die Universitäten sonst und jetzt. 2. Festrede zur 400jährigen Stiftungsfeier der Universität München. — II. Gedenkworte (Nekrologe) und Gedächtnisreden: auf König Maximilian II., König Johann von Sachsen, Gino Capponi, Alex. Herculano de Carvalho, Garcin de Tassy und Mignet. — III. Akademische Reden verschiedenen Inhalts: 1. Ueberblick über die geschichtliche Entwicklung und die gegenwärtige Aufgabe unsrer Akademie. 2. Ueber die Leistungen der Akademie im Gebiet der orientalischen Studien. 3. Die historische Classe der bayerischen Akademie der Wissenschaften. 4. Die bisherigen Leistungen der historischen Commission. 5. Zur Erinnerung an Kurfürst Maximilian III., den Stifter der Akademie. 6. Ueber das Studium der deutschen Geschichte.

Mit einem Porträt. 27 1/2 Bog. 8°. Geh. 7 *M.* 50 *₰*;
in feinem Halbfranz gebunden 9 *M.* 50 *₰*.

Ueber die

Wiedervereinigung der christlichen Kirchen.

Sieben Vorträge,
gehalten zu München im Jahr 1872
von

J. von Döllinger.

9 1/4 Bog. 8°. Geh. 2 *M.*; in eleg. Leinwandband 2 *M.* 80 *₰*.

Inhalt: I. u. II. Ueberblick über die religiöse Weltlage. — III. Schwierigkeit und Möglichkeit einer Wiedervereinigung der getrennten Kirchen. — Die Trennung der lateinischen und der griechischen Kirche. — IV. Die deutsche Reformation. — V. Wiedervereinigungsversuche auf dem Continent im 17. Jahrhundert. — VI. Die Reformation in England; Trennung von Rom und Wiederannäherung. — VII. Hindernisse einer Wiedervereinigung der christlichen Kirchen in der Gegenwart; Hoffnungen für die Zukunft.

Digitized by Google

Ferner liegt nunmehr vollständig vor und ist sogleich in 7 Bänden oder **nach und nach** zu beziehen **(in 2. Subskriptions-Ausgabe)**:

Der Krieg von 1870/71 dargestellt von Mitkämpfern.

In Verbindung mit andern herausgegeben von Hauptmann **Tanera.**

7 Bände geh. à 2 ℳ; eleg. kartonniert à 2 ℳ 50 ₰.

Inhalt:

Erstes Bändchen: **Weißenburg, Wörth, Spichern.** Von Hauptmann **Karl Tanera.** Mit vier Karten. 3. Abdruck.

Zweites Bändchen: **Um und in Metz 1870.** Nach eigenen Erlebnissen geschildert von Dr. **J. Steinbeck.** Mit 1 Doppelkarte. 2. Abdruck.

Drittes Bändchen: **Die Schlachten von Beaumont und Sedan.** Von Hauptmann **Karl Tanera.** Mit 1 Doppelkarte. 3. Abdruck.

Viertes Bändchen: **Straßburg unser! — Bis ans Meer.** Von **Kolbe von Pressentin.** Mit 4 Karten. 2. Abdruck.

Fünftes Bändchen: **An der Loire und Sarthe.** Von Hauptmann **Karl Tanera.** Mit 1 Doppelkarte. 2. Abdruck.

Sechstes Bändchen: **Belfort, Dijon, Pontarlier.** Von Dr. **J. Steinbeck.** Mit 3 Karten. 1. u. 2. Abdruck.

Siebentes Bändchen: **Die Belagerung von Paris.** Von Hauptmann **Karl Tanera.** Mit 1 Doppelkarte. 1. u. 2. Abdruck.

☞ „Der Krieg von 1870/71, dargestellt von Mitkämpfern," ist eines der seltenen Werke, die sich im Sturm das Herz des deutschen Volkes erobert haben.

Die „Militärzeitung" schreibt: „Wir stehen nicht an, diese 7 Bändchen als **die beste volkstümlich gehaltene Darstellung unseres großen Krieges** zu bezeichnen, **die bisher erschienen ist.**"

Die Neuen Monatshefte des „**Daheim**" schreiben: „Die Frische des zum großen Teil Selbsterlebten gibt dieser Geschichte des großen Krieges einen ganz besonderen Reiz, und **Volks-, Schul- und Unteroffiziersbibliotheken** sei die Anschaffung derselben dringend empfohlen."

Ein höherer Schulmann, der den Feldzug mitgemacht hat, schreibt im Organ des „Kriegerbundes", der „**Parole**" (1890, Nr. 1): **Selten, oder wohl nie in meinem Leben habe ich ein Buch mit solch inniger Herzensfreude gelesen, wie das vorliegende,** und ich meine, es muß jedem Krieger von 1870/71 und überhaupt jedem warmfühlenden Deutschen ebenso gehen. . . . . Ich möchte, daß alle deutschen Männer, Frauen, Mädchen und Knaben dieses Werk lesen . . . . ., weil ich möchte, daß alle den Geist des deutschen Kriegers von 1870/71 gründlich erkennen möchten. Der weht in so gewaltiger Weise durch jede einzelne Schilderung, durch jeden der einzelnen Bände und durch das ganze Werk, daß es eine wahre Freude ist. Der Geist des Krieges von 1870/71 aber ist . . . der Geist der nationalen Kraft und Einheit . . . Mit welcher Freude auch die Knaben diese Feldzugsgeschichten lesen, das sehe ich an meinen ältesten Jungens . . . Alle Indianergeschichten, Robinsonaden u. s. w. verschwinden ihnen vor den Erlebnissen des Krieges 1870/71, wie sie diese Bücher so ausgezeichnet schildern."

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung in München.

Digitized by Google

Schulthess'

Europäischer Geschichtskalender.

Neue Folge.

Sechster Jahrgang 1890.

(Der ganzen Reihe XXXI. Band.)

Herausgegeben

von

Hans Delbrück.

München.
C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung (Oskar Beck).
1891.

Digitized by Google

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung (Oskar Beck) in München.

Neuigkeiten 1890:

Gottfried Böhm, Reichsstadtnovellen. 22½ Bog. 8°. Geh. 5 ℳ 50 ₰. Eleg. geb. 4 ℳ 50 ₰.

Im vorigen Jahr erschien vom gleichen Verfasser der in der Presse ungemein beifällig beurteilte Novellencyklus **„Das Glück der Erde"** (19 Bog. geh. 3 M. 30 Pf.; eleg. geb. 4 M. 50 Pf.), auf den wir anläßlich des Erscheinens der Reichsstadtnovellen erneut hinweisen möchten. Beide Bände ein vorzügliches Weihnachtsgeschenk insonderheit für Damen!

Christ, Wilhelm, Griechische Litteraturgeschichte. Zweite vermehrte Auflage. Mit 24 Abbild. 48¾ Bog. Lex.-8°. Geh. 13 ℳ 50 ₰. In Halbfranz geb. 15 ℳ 50 ₰.

Bildet zugleich den VII Band des *„Handbuchs der klassischen Altertumswissenschaft,* herausgeg. von Iw. v. Müller". Die Vermehrung des Umfangs gegenüber der 1. Auflage beträgt 6½ Bogen.

Dietrich Kerler, Oberbibliothekar: Aus dem siebenjährigen Krieg. Tagebuch des preußischen Musketiers Dominikus. Mit einer Titelvignette von Adolf Menzel. 9 Bog. 8°. Eleg. geh. 3 ℳ 25 ₰. [Generalfeldmarschall Graf Moltke zum 90. Geburtstag gewidmet!]

Karl Krumbacher, Privatdozent in München: Geschichte der byzantinischen Litteratur. 31¾ Bog. Lex.-8°. Geh. 8 ℳ 50 ₰. In Halbfranz geb. 10 ℳ 50 ₰.

Auch unter dem Titel: Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft, hrsgeg. von Iw. v. Müller, IX. Band, 1. Abtlg. Das Werk schliesst sich an die kürzlich bereits in 2. Auflage erschienene **Griechische Litteraturgeschichte bis auf Justinian** von Wilhelm Christ an (48 Bog. Lex.-8°. Geh. 13 M. 50 Pf.; in Halbfranz geb. 15 M. 50 Pf.).

H. L. Roth: Griechische Geschichte nach den Quellen erzählt. Vierte Auflage in neuer Bearbeitung von Dr. Adolf Westermayer, Studienrektor. Mit 40 Holzschnitttafeln in Tondruck, 1 Farbendruck und 2 Karten. 34 Bog. Geh. 6 ℳ 50 ₰. Eleg. kart. 7 ℳ. In Halbfranz geb. 8 ℳ.

Die Römische Geschichte desselben Verfassers, 2 Bde., 2. Aufl., kostet jetzt à Bd. geh. 4 M., eleg. kart. 4 M. 50 Pf., in 1 Halbfranzbd. geb. 9 M. — Die beiden Halbfranzbände von Roth-Westermayer's Griech. u. Röm. Geschichte bilden ein selten schönes Festgeschenk für die reifere Jugend, von den Gymnasial-Lehrern aufs wärmste empfohlen.

Nervenheilmethode ohne Arznei für Kranke und Gesunde. Dritte neu durchgesehene Auflage. 4 Bog. Eleg. geh. 90 ₰.

Ein schon bewährtes Büchlein, das vermittelst einer gesunden Diätetik des Körpers und der Seele Anleitung ebensowohl zur Bekämpfung als zur Vorbeugung der Nervenübel geben will.

Karl Canera, Hauptmann z. D.: Im friedlichen Krieg. Manöverskizzen. 15 Bog. Geh. 2 ℳ. Eleg. kart. 2 ℳ 50 ₰.

Der beliebte Verfasser der „Erinnerungen eines Ordonnanzoffiziers im Feldzug 1870/71" (2 Bde à 1 M. 80 Pf. geh., 2 M. 40 Pf. eleg. kart. 4. Aufl.) und von „Der Krieg von 1870/71 dargestellt von Mitkämpfern" (7 Bde à 2 M. geh., 2 M. 50 Pf. eleg. kart. 1.—3. Aufl.) erzählt uns in diesem neuesten Büchlein heitere Geschichten aus dem Manöverleben mit so trefflichem Humor, daß die Freunde einer harmlos lustigen Lektüre ohne Unterschied von Alter, Stand und Geschlecht eingeladen werden dürfen, das Büchlein in die Hand zu nehmen. Sie werden sicherlich nicht bereuen, unserem Winke gefolgt zu sein.

Otto Zöckler, D. theol., Prof. in Greifswald: Die Apokryphen des Alten Testaments nebst einem Anhang über die Pseudepigraphenlitteratur erläutert. 31¾ Bog. Lex.-8°. Geh. 8 ℳ 50 ₰. In Halbfranz geb. 10 ℳ 50 ₰.

Bildet die IX. Abtlg. von Strack-Zöcklers Kurzgef. Kommentar zu den h. Schriften A. u. N. T.s [die noch ausstehenden Rest-Abtlgn. I u. II, den Pentateuch und die BB. Jos. u. Richter enth., folgen im nächsten Jahr].

Digitized by Google

Schulthess'

Europäischer Geschichtskalender.

Neue Folge.

Sechster Jahrgang 1890.

(Der ganzen Reihe XXXI. Band.)

Herausgegeben

von

Hans Delbrück.

München.
C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung (Oskar Beck).
1891.

Digitized by Google

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen.

Digitized by Google

Vorbemerkung.

Die Form des Geschichtskalenders, wie sein Verhältnis zu den „Preußischen Jahrbüchern“ und zum „Staatsarchiv“ sind ebenso geblieben wie bisher.

In der Ausarbeitung der drei Abteilungen Chronik, Kalendarium und Register hat mich diesmal Herr Dr. Otto Harnack unterstützt.

H. Delbrück.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Chronik der wichtigsten Ereignisse des Jahres 1890	V
I. Das deutsche Reich und seine einzelnen Glieder	1
II. Die Oesterreichisch-Ungarische Monarchie	186
III. Portugal	210
IV. Spanien	215
V. Großbritannien	219
VI. Frankreich	234
VII. Italien	246
VIII. Die Römische Kurie	258
IX. Schweiz	262
X. Belgien	266
XI. Niederlande und Luxemburg	271
XII. Dänemark	275
XIII. Schweden und Norwegen	276
XIV. Rußland	278
XV. Die Türkei und ihre Vasallenstaaten	290
1. Die Türkei	290
2. Bulgarien	292
XVI. Rumänien	295
XVII. Serbien	296
XVIII. Montenegro	298
XIX. Griechenland	299
XX. Vereinigte Staaten von Nordamerika	301
XXI. Mittel- und Südamerika	303
XXII. Afrika	306
XXIII. Asien	308
XXIV. Südseeinseln	309
Uebersicht der politischen Entwickelung des Jahres 1890	311
Alphabetisches Register	350

Digitized by Google

Chronik

der wichtigsten Ereignisse des Jahres 1890.

Januar.

Anf. Spanien. Krankheit des Königs. Ministerkrisis.
5. Deutsches Reich. Sieg Wißmanns über den Araber Bana Heri.
7. Deutsches Reich. Tod der Kaiserin Augusta.
11. Großbritannien und Portugal. Ultimatum des ersteren wegen der portugiesischen Annexionen in Ostafrika.
12. Portugal. Infolge eines englischen Ultimatums werden die Truppen aus den strittigen Gebieten Ostafrikas zurückgezogen.
13. Portugal. Demonstrationen gegen England.
16. Rußland. Friedenskundgebung des Kaisers.
17. Portugal. Infolge des Zerwürfnisses mit England wird ein neues Ministerium durch Serpa Pimentel gebildet.
19. Oesterreich-Ungarn. Eine Kommission von Deutschen und Tschechen unter Vorsitz des Grafen Taaffe entwirft die Grundzüge eines böhmischen Ausgleichs.
21.–25. Großbritannien-Australien. Versammlung behufs Föderation der australischen Kolonien in Melbourne.
22. Samoa. Veröffentlichung des deutsch-englisch-amerikanischen Vertrages.
25. Deutsches Reich. Der Reichstag verwirft das Sozialistengesetz und wird vom Kaiser mit einer seine Thätigkeit dankbar anerkennenden Rede geschlossen.
31. Deutsches Reich, Preußen. Fürst Bismarck tritt von der Leitung des Handelsministeriums zurück und wird durch Frhrn. v. Berlepsch ersetzt.

Februar.

4. Deutsches Reich. Der Kaiser richtet zwei Erlasse betreffend den Arbeiterschutz an den Reichskanzler und den Minister der öffentlichen Arbeiten.
11. Deutsches Reich, Preußen. Der König eröffnet den Staatsrat behufs Beratungen über den Arbeiterschutz.
— Portugal. Republikanischer Putsch in Lissabon.
13. Großbritannien. Die Parnellkommission erklärt Parnell für unbeteiligt an dem Vorgehen der Dynamitpartei. Davitt Dagen für beteiligt.

Digitized by Google

18. Oesterreich-Ungarn. Graf Andrassy †.
20. Deutsches Reich. Reichstagswahlen. Niederlage der Kartellparteien.
— Oesterreich-Ungarn. Die Jungtschechen erklären sich prinzipiell gegen den böhmischen Ausgleich.

März.

Anf. Japan. Erlaß eines Wahlgesetzes.
1. Deutsches Reich und Frankreich. Uebereinkunft betreffend die Zölle an der Sklavenküste.
3. Belgien. Republikanische Kundgebung.
5. Frankreich. Der König von Dahomey beginnt Feindseligkeiten.
7. Italien. Verhaftung von Anarchisten.
8. Deutsches Reich. Der Kaiser richtet an den Papst ein Schreiben in Sachen der geplanten Arbeiterschutzkonferenz.
13. Ungarn. Tisza nimmt seine Demission als Ministerpräsident; an seine Stelle tritt Graf Szapary.
— Rußland. Der Kaiser empfängt den Präsidenten der serbischen Skupschtina.
14. Kurie. Der Papst erwidert das Schreiben des deutschen Kaisers über die Arbeiterschutzkonferenz.
15. Deutsches Reich, Bayern. Die Altkatholiken werden auf Grund dogmatischer Abweichungen, abgesehen von der Unfehlbarkeitsfrage, als der katholischen Kirche nicht mehr zugehörig erklärt.
-- Türkei. Das Gesuch Bulgariens um Bestätigung des Fürsten Ferdinand wird abgelehnt.
15.—29. Deutsches Reich. Internationale Arbeiterschutzkonferenz in Berlin unter Teilnahme aller europäischer Staaten außer Rußland und den Balkanstaaten.
17. Frankreich. Bildung eines neuen Ministeriums durch Freycinet.
18. Deutsches Reich. Fürst Bismarck reicht seinen Abschied ein.
20. Deutsches Reich. Dem Fürsten Bismarck wird der Abschied aus allen seinen Aemtern bewilligt; General v. Caprivi zu seinem Nachfolger ernannt.
26. Deutsches Reich. Graf Herbert Bismarck wird auf seinen Antrag aus dem Dienste entlassen.
27. Deutsches Reich. Freiherr v. Marschall wird zum Staatssekretär des Auswärtigen ernannt.
— Spanien. Die Kammer beschließt das allgemeine Stimmrecht.
Ende. Vereinigte Staaten. Resolutionen des panamerikanischen Kongresses in Washington.

April.

1.—12. Spanien. Internationale Konferenz in Madrid zum Schutze des industriellen Eigentums.
10. Deutschland und Oesterreich. Offiziöse Mitteilungen konstatieren einen befriedigenden Meinungsaustausch über die Bündnispolitik zwischen Caprivi und Kalnoky.
25. Deutsches Reich. Emin Pascha übernimmt im Auftrag des Reichs eine Expedition an den Nyassasee.
28. Frankreich. Verhaftung von Anarchisten.

Mai.

1. Internationale Arbeitseinstellung der Sozialdemokraten.

Digitized by Google

1. Spanien. Der Senat tritt dem Kammervotum für das Allgemeine Stimmrecht bei.
10. Deutsches Reich. Wißmann erstürmt Lindi.
14. Niederlande. Niederlage auf Sumatra.
16. (—29. Juni) Frankreich. Internationaler Telegraphenkongreß in Paris.
29. Frankreich. Verhaftung russischer Nihilisten.
31. Deutsches Reich und Schweiz. Unterzeichnung des Niederlassungsvertrages.

Juni.

Anf. Rußland. Maßregeln zur Russifizierung Finnlands.
— Großbritannien und Frankreich. Streitigkeiten wegen des Fischereirechts bei Neufundland.
3. Belgien. Internationaler Beschluß zu Brüssel wegen Einführung von Zöllen im Kongogebiet.
7. Deutsches Reich, Preußen. Ablehnung des Sperrgeldergesetzes im Abgeordnetenhause.
— Oesterreich-Ungarn. Anrede des Kaisers an die Delegationspräsidenten, welche die Sicherheit des Dreibundes betont.
— Rußland. Kundgebung der Zufriedenheit des Kaisers mit dem Verfahren der französischen Regierung gegen die Nihilisten.
10. Frankreich. Anerkennung der brasilianischen Republik.
11. Deutsches Reich. Der Reichskanzler erklärt im Reichstage, die Paßverordnung für Elsaß-Lothringen nicht aufheben zu können.
11. u. 19. Oesterreich-Ungarn. Annahme des erhöhten Heeresbudgets durch die Delegationen.
12. Rußland. Beschränkung der Selbstverwaltungsorgane zu Gunsten der Regierungsgewalt.
Mitte. Oesterreich-Ungarn. Zollpolitische Maßregeln gegen Serbien.
— Rußland. Internationaler Gefängniskongreß in St. Petersburg.
16. Deutsches Reich. Der Reichstag nimmt den deutsch-schweizerischen Niederlassungsvertrag an.
17. Deutsches Reich und England. Die Grundzüge eines Abkommens betreffend die afrikanischen Kolonien und Helgoland werden veröffentlicht.
28. Deutsches Reich. Der Reichstag nimmt das Gesetz über Erhöhung der Friedenspräsenzstärke an.
— Ungarn. Rede des Delegationspräsidenten, welche den Dreibund als wichtigste Friedensgarantie feiert.

Juli.

Anf. Kämpfe in Zentralamerika.
1. Rußland. Maßregeln gegen das Unterrichtswesen in den Ostseeprovinzen.
3. Italien. Annahme des Gesetzentwurfs betreffend die Uebergabe der „frommen Stiftungen“ in die staatliche Verwaltung.
6. Spanien. Ein neues Ministerium wird durch Canovas gebildet.
10. Vereinigte Staaten. Annahme der Silberbill.
11. Belgien. Veröffentlichung des königlichen Testaments, welches den Kongostaat Belgien vermacht.
19. Türkei. Ernennung bulgarischer Bischöfe für Macedonien.
26. Amerika. Revolution in Argentina.

Digitized by Google

August.

4. Spanien. Unglücklicher Kampf auf den Karolinen.
4.—8. Deutschland und England. Besuch Kaiser Wilhelms in Osborne.
5. Großbritannien und Frankreich; Großbritannien und Portugal. Abkommen wegen der Grenzen in Afrika.
9. Deutsches Reich. Helgoland wird von der Reichsregierung in Besitz genommen.
17.—23. Deutschland und Rußland. Besuch Kaiser Wilhelms in Narwa und Peterhof.
20. Deutsches Reich, Preußen. Bischofskonferenz in Fulda.
22. Italien. Schließung irredentistischer Vereine.

September.

Anf. Oesterreich-Ungarn. Irredentistische Attentate in Triest und Maßregeln der Regierung gegen dieselben.
6.—10. Belgien. Katholischer Sozialkongreß in Brüssel.
11. Schweiz. Revolution im Tessin.
Mitte. Italien. Entlassung des Ministers Seismit Doda wegen Teilnahme an einem irredentistischen Bankett.
16. Spanien. Der Ministerrat beschließt eine Vorlage zur Einführung der Allgemeinen Wehrpflicht.
— Brasilien. Die allgemeinen Wahlen fallen günstig für die provisorische Regierung aus.
17.—19. Deutschland und Oesterreich. Besuch Kaiser Franz Josephs in Rohnstock.
23. Deutsches Reich und Türkei. Offiziöse Mitteilung vom Abschluß eines Handelsvertrages.
— Frankreich. Katholischer Antisklavereikongreß in Paris unter Vorsitz des Kardinals Lavigerie.
30. Vereinigte Staaten. Endgiltige Annahme der Tarifbill Mac Kinleys.

Oktober.

Anf. Frankreich und Dahomey. Vereinbarung.
— Rußland. Zwangsweise und freiwillige Massenauswanderung von deutschen Kolonisten, Polen und Juden. Agrarische Unruhen in den südlichen Gouvernements.
1. Deutsches Reich. Erlöschen des Sozialistengesetzes.
— Deutschland und Oesterreich. Begeisterter Empfang Kaiser Wilhelms in Wien.
4. Deutsches Reich, Preußen. Der Kriegsminister General v. Verdy wird durch General v. Kaltenborn-Stachau ersetzt.
8. Italien. Rede Crispis in Florenz gegen den Irredentismus.
10. Deutsches Reich. Ein Kolonialrat wird eingesetzt.
— Großbritannien und Italien. Die Verhandlungen wegen der Grenzen in Afrika werden abgebrochen.
13.—18. Deutsches Reich. Sozialistenkongreß in Halle.
14. Portugal. Bildung eines neuen Ministeriums durch Abreu de Souza. Dasselbe acceptiert den Vertrag mit England nicht.
15. Türkei. Schließung der orthodoxen Kirchen durch den Patriarchen wegen Differenzen mit der Pforte.
17. Deutsches Reich und Sansibar. Abtretung des dem Sultan gehörigen Festlandes an Deutschland.

Digitized by Google

— Großbritannien. Expedition gegen Witu wegen Ermordung des Deutschen Küntzel.
20. Großbritannien. Anerkennung der brasilianischen Republik.
24. Italien erkennt die brasilianische Republik an.
28. Griechenland. Oppositionelle Wahlen, infolge deren das Ministerium Trikupis durch ein Ministerium Delyannis ersetzt wird.

November.

Anf. Vereinigte Staaten. Die Kongreßwahlen fallen demokratisch-freihändlerisch aus.
— Rußland. Der Großfürst-Thronfolger tritt eine Weltreise über Indien an, die ihn zunächst nach Wien führt.
7. Großbritannien übernimmt das Protektorat über Sansibar.
— Deutsches Reich und Italien. Caprivis Besuch in Mailand und Monza.
17. Deutsches Reich, Preußen. Der Landwirtschaftsminister v. Lucius wird durch v. Heyden ersetzt.
18. Rußland. Ermordung des Generals Seliwerstow in Paris durch Padlewski.
23. Italien. Die allgemeinen Wahlen ergeben eine große Regierungsmajorität.
— Niederlande. König Wilhelm III. †. Ihm folgt in Holland Königin Wilhelmine unter Regentschaft der Königin-Mutter Emma; in Luxemburg Herzog Adolf von Nassau.
25. Großbritannien ergreift Besitz von Witu, Patta und Manda.
26. Deutsches Reich. Das Alters- und Invaliditäts-Versicherungsgesetz wird vom 1. Januar 1891 an in Kraft gesetzt.

Dezember.

Anf. Deutschland und Oesterreich-Ungarn. Handelskonferenz in Wien.
— Spanien. Erfolgreiche Expedition nach den Karolinen.
— Kurie. Schreiben des Kardinals Rampolla, welches die französischen Katholiken zur Teilnahme an dem republikanischen Staatsleben auffordert.
— Rußland. Maßregeln zur Russifizierung des finnländischen Gerichtswesens.
4.—17. Deutsches Reich, Preußen. Sitzungen der Konferenz für Schulreform.
8. Italien. Grimaldi wird Finanzminister.
— Schweiz. Gesetz wegen Auslieferung politischer Verbrecher.
17. Deutsches Reich, Preußen. Erklärung des Ministers Herrfurth gegen die von der konservativen Partei ausgegangenen Amendements zu dem Landgemeindeordnungsgesetz.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Das Deutsche Reich und seine einzelnen Glieder.

2. Januar. Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht folgendes Schreiben des Kaisers an den Reichskanzler Fürsten Bismarck:

„Zum bevorstehenden Jahreswechsel sende Ich Ihnen, lieber Fürst, Meine herzlichsten und wärmsten Glückwünsche. Voll innigen Dankes gegen Gott, blicke Ich zurück auf das zu Ende gehende Jahr, in welchem es uns beschieden war, nicht nur unserem teuren Vaterlande den äußeren Frieden zu erhalten, sondern auch die Bürgschaften für Aufrechterhaltung des Friedens zu verstärken. Mit hoher Befriedigung hat es Mich auch erfüllt, daß es unter der vertrauensvollen Mitwirkung der Vertretung des Reiches gelungen ist, das Gesetz über die Alters- und Invaliditätsversicherung zu stande zu bringen und dadurch einen wesentlichen Schritt auf dem Mir besonders am Herzen liegenden Gebiete der Fürsorge für die arbeitende Bevölkerung vorwärts zu thun. Ich weiß sehr wohl, welch reicher Anteil an diesen Erfolgen Ihrer aufopfernden und schaffensfreudigen Thatkraft gebührt, und bitte Gott, er möge Mir in Meinem schweren und verantwortungsvollen Herrscherberufe Ihren treuen und erprobten Rat noch viele Jahre erhalten.

Berlin, den 30. Dezember 1889. Gez. Wilhelm I. R."

5. Januar. Major Wißmann erstürmt in der Nähe von Pangani das befestigte Lager des Araberhäuptlings Banaheri mit einem Verlust von 12 Mann.

5. Januar. Staatsminister a. D. Freiherr v. Patow †.

7. Januar. Tod der Kaiserin- und Königin-Großmutter Augusta.

8. Januar. Anläßlich der in Kartellblättern erhobenen Vorwürfe, Freiherr v. Hammerstein habe sich, ehe er seine Reichstagskandidatur in Bielefeld aufstellte, durch Vermittelung Windthorsts der dortigen katholischen Wähler versichert, schreibt die Kreuzzeitung:

Wir haben wirklich gerade im jetzigen Augenblicke sehr wenig Neigung, uns mit der Widerlegung jener wohl mehr böswilligen als kindischen Ent-

Digitized by Google

rüstungskomödie zu befassen, welche nationalliberale Blätter über die Thatsache aufzuführen für angebracht halten, daß Herr v. Hammerstein, bevor er einer ihm von einzelnen einflußreichen Persönlichkeiten im Bielefelder Kreise angebotenen Kandidatur näher trat, sich über die Aussichten seiner Wahl zu vergewissern suchte. Der Haß der Nationalliberalen gegen seine Person und politische Richtung war ihm doch genügend bekannt, um ihm von vornherein deren, wenn auch dem Kartell nach pflichtmäßige, Unterstützung als sehr zweifelhaft erscheinen zu lassen. Was war natürlicher, als daß Herr v. Hammerstein sich über die Möglichkeit einer Unterstützung seiner Kandidatur durch die durchweg streng konservativen Katholiken in Wiedenbrück Gewißheit zu verschaffen suchte?

Die „Nationalzeitung" erwidert:

Wenn Herr v. Hammerstein als „Wilder" im Reichstage aufzutreten gesonnen war, als einer der künftigen Begründer und Führer einer reaktionären Partei von katholischen und evangelischen Klerikalen, so wäre allerdings gegen ein solches Verfahren nichts einzuwenden gewesen; wer aber als Kartellkandidat gewählt sein wollte, dem mußte es mehr darauf ankommen, daß in dem Bielefelder Wahlkreise überhaupt das Kartell in Wirksamkeit trat eventuell durch die Wahl eines andern, als darauf, daß jedenfalls seine eigene werte Person, gleichviel durch welche Parteikombination, siegte.

Aehnlich äußern sich alle nationalliberalen und freikonservativen Blätter.

8. Januar. Der Reichstag tritt wieder zusammen.

10. Januar. (München.) Ignaz Döllinger †.

10. Januar. Nachdem in Bielefeld zu Wahlzwecken die Behauptung verbreitet worden, der Kaiser habe die Kandidatur Hammerstein gebilligt, erscheint in den „Politischen Nachrichten" folgende Mitteilung:

„Zur Förderung der Hammerstein'schen Wahl in Bielefeld ist die Autorität Sr. Maj. des Kaisers in einer Weise ins Gefecht geführt worden, welche, wie dies allein schon aus der bekannten Veröffentlichung des „Reichs-Anzeigers" über die „Kreuzzeitung" hervorgeht, den Allerhöchsten Anschauungen sicherlich nicht entspricht. Bei den Umtrieben für jene Wahl ist nämlich in verletzender Weise insinuiert worden, als ob der Kaiser mit Kundgebungen, die im Allerhöchsten Namen erfolgt sind im inneren Herzen nicht einverstanden sei und sich nur aus Schonung für die Regierung und den Reichskanzler den Anschein eines solchen Einverständnisses gegeben habe. Um solchen Insinuationen Eingang zu verschaffen, wird verbreitet, daß Seine Majestät die „Kreuzzeitung" mit Vorliebe lese, obschon allen Eingeweihten bekannt ist, daß der Kaiser niemals zu den Abonnenten oder den regelmäßigen Lesern jenes Blattes gehört hat. Dieser Mißbrauch der kaiserlichen Autorität zur Beeinflussung der Wahlen und die darin liegende Identifizierung des Kaisers mit den Tendenzen der „Kreuzzeitung" sind, wie wir von zuverlässiger Seite erfahren, zur Kenntnis Seiner Majestät gelangt und haben Allerhöchstdessen Mißfallen erregt. Seine Majestät der Kaiser hat deshalb einen Befehl ergehen lassen, wonach die „Kreuzzeitung" in den königlichen Schlössern überhaupt nicht mehr aufliegen oder gehalten werden soll.

10. Januar. (Reichstag.) Bei der zweiten Lesung des

Digitized by Google

Marineetats erhebt sich eine längere Debatte über die Notwendigkeit der Anschaffung eines neuen Avisos für den Oberbefehlshaber bei größeren Marineübungen, insbesondere den Kaiser. Der Titel wird schließlich gegen die Stimmen der Freisinnigen und der Mehrheit des Zentrums bewilligt.

11. Januar. Die „Kreuzzeitung" erwidert auf den Artikel der „Polit. Nachrichten":

Im Anfang vorigen Monats fand in Schildesche bei Bielefeld eine geschlossene Versammlung der konservativen Vertrauensmänner des dortigen Reichstagswahlkreises statt. In derselben wurde nach langer Debatte einstimmig beschlossen, den Frhrn. v. Hammerstein als Kandidaten der konservativen Partei für die bevorstehende Reichstagswahl aufzustellen. Der Landrat des Bielefelder Kreises, Hr. v. Ditfurth, hatte sich nun durch eine bisher unaufgeklärte Indiskretion in den Besitz eines angeblichen Berichts über diese durchaus vertrauliche Versammlung zu setzen gewußt und von diesem Bericht dem Geheimrat Dr. Hinzpeter Kenntnis gegeben. Nach diesem Bericht sollte der Rechtsanwalt Klasing in Schildesche geäußert haben: Die „Kreuzzeitung" sei die einzige Zeitung, welche Se. Majestät lese, und der Kaiser sei im Grunde seines Herzens „Hammersteinisch." Alsbald wurde denn auch in der Stadt Bielefeld das Gerücht kolportiert, der Rechtsanwalt Klasing habe diese Aeußerungen gethan, und mit Bezug auf dieselben habe der Kaiser ein Urteil gefällt, welches in dem Worte „Bubenstreich" gipfle; in der „Rhein.-Westf. Ztg." erschien die bekannte Notiz, daß „auf eine Anfrage des Geheimrats Dr. Hinzpeter, ob, wie von konservativer Seite behauptet worden, Se. Majestät die Kandidatur Hammerstein in Bielefeld billige, der Kaiser geantwortet habe, daß er über eine derartige Behauptung empört sei." Infolge dieser Vorgänge begab sich nunmehr der Rechtsanwalt Klasing zum Geheimrat Dr. Hinzpeter, mit dem er eine einstündige Unterredung hatte. Das Resultat derselben war: 1) Die Behauptung, daß Se. Majestät über die Aufstellung des Frhrn. v. Hammerstein empört sei und dessen Kandidatur als einen „Bubenstreich" bezeichnet habe, bezeichnete Dr. Hinzpeter als völlig aus der Luft gegriffen; der Kaiser habe überhaupt weder in Bezug auf Aeußerungen in der Vertrauensmänner-Versammlung noch sonst die Bezeichnuug „Bubenstreich" oder eine ähnliche Bezeichnung gebraucht. 2) Dr. Hinzpeter bezeichnete die Mitteilung der „Rhein.-Westf. Ztg." über seine angebliche Anfrage beim Kaiser und die Antwort Seiner Majestät für durchaus unwahr und teilte mit, daß er die „Rhein.-Westf. Ztg." brieflich um Nennung des Urhebers ersucht habe, damit er sich mit demselben auseinandersetzen könne. 3) Dr. Hinzpeter erklärte, daß er nach den Erklärungen des Rechtsanwalts Klasing als festgestellt annehme und anerkenne, daß derselbe die ihm in den Mund gelegten Aeußerungen nicht gethan habe. 4) Dr. Hinzpeter versprach, die ihm von Hrn. Klasing entwickelten für die Konservativen in Bielefeld bei Aufstellung des Frhrn. v. Hammerstein maßgebend gewesenen durchaus loyalen Gründe bei Gelegenheit seiner in kürzester Frist anzutretenden Reise nach Berlin zur Kenntnis Sr. Majestät zu bringen.

12. Januar. (Graf Waldersee.) Die „Nordd. Allgem. Zeitung" schreibt:

In unserer Nr. 14 hatten wir einen rückblickenden Neujahrsartikel der Nowoje Wremja nach der Uebersetzung der deutschen St. Petersburger

Digitized by Google

Zeitung abgedruckt, welcher sich mit dem von mehreren französischen und russischen Zeitungen trotz aller Widerlegungen immer wieder so gern ventilierten Thema von angeblich entgegengesetzten Strömungen unter den ersten Dienern Sr. Majestät des Kaisers beschäftigte. — Wir hatten diese Auslassungen aufgenommen, um unseren Lesern zu zeigen, wie unvollkommen häufig die Informationen sind, welche selbst angesehene ausländische Blätter über die Verhältnisse an unserem Hofe haben. Wenn in dem genannten Blatte von einem Antagonismus des Fürsten Bismarck gegen den Grafen Waldersee die Rede war, so wird dies bei allen Wohlinformierten nur Kopfschütteln hervorgerufen haben: Von dem in dieser Beziehung angeblich „kursierenden hartnäckigen Gerüchte" weiß man an unserem Hofe nichts. Die Friedenspolitik des Fürsten Bismarck, von der die Nowoje Wremja spricht, ist die Politik des Kaisers, und es ist ausgeschlossen, daß in der Allerhöchsten Umgebung sich ein Antagonismus auf politischem oder militärischem Gebiete geltend machen könnte.

12. Januar. In einer Bergarbeiterversammlung in Alten-Essen wird der Beschluß des Bergarbeiter-Vorstandes mitgeteilt, eine achtstündige Arbeitszeit und Erhöhung des Lohnes um 50 Proz. vom Februar an zu beantragen.

13. Januar. (München.) Bestattung Döllingers unter Teilnahme anglikanischer und griechisch-orthodoxer Geistlichen.

13. Januar. (Berlin.) Der amtliche Bericht über das Ergebnis der Untersuchung der Betriebs- und Arbeiterverhältnisse in den Bergrevieren wird dem Kaiser überreicht.

13. Januar. (Reichstag.) Bei Gelegenheit der zweiten Beratung des Militäretats bringt Abg. Richter häufig aufgetretene Klagen über die Behandlung der Elementarlehrer während ihrer Militärdienstzeit zur Sprache. Der Kriegsminister verspricht Abhilfe, sieht aber in der äußerst kurzen Dienstzeit der Lehrer einen Uebelstand, der vielleicht nicht fortdauern könne.

15. Januar. (Reichstag.) Der Antrag der freisinnigen Partei, betreffend Abänderung der Militärgerichtsbarkeit wird in dritter Lesung ohne Erörterung fast einstimmig angenommen.

15. Januar. Der preußische Landtag wird durch Minister v. Bötticher mit folgender Thronrede eröffnet:

Erlauchte, edle und geehrte Herren von beiden Häusern des Landtags! Seine Majestät der Kaiser und König haben mir den Auftrag zu erteilen geruht, den Landtag der Monarchie zu begrüßen und auch an dieser Stelle Allerhöchstseinem Danke für die mannigfachen Beweise der Ergebenheit und Treue Ausdruck zu geben, welche Seiner Majestät und Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin in verschiedenen Provinzen neuerdings entgegengebracht worden sind. Seine Majestät halten sich versichert, daß die tiefe Trauer, in welche Allerhöchstdieselben und das königliche Haus durch das Hinscheiden Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin Augusta versetzt worden sind, im ganzen Lande mitempfunden und daß das Andenken an die hohe

Digitized by Google

Frau und an ihre segensreiche Thätigkeit auf dem Gebiete der Nächstenliebe im Gedächtnis des Volkes fortleben wird.

Die Finanzlage des Staates ist nach dem Abschluß des letzten und den bisherigen Ergebnissen des laufenden Rechnungsjahres wiederum eine günstige. Die über die Voranschläge hinausgehenden Einnahmen wichtiger Verwaltungszweige sind indessen in gleicher Höhe für die nächsten Jahre nicht zu erwarten, während eine Verminderung des Ausgabebedarfes fast nirgends, ein weiteres notwendiges Wachsen desselben dagegen an zahlreichen Stellen in Aussicht steht. Schon für das nächste Jahr ist eine erhebliche Steigerung des Matrikularbeitrages für das Reich vorzusehen. Die Gunst der heutigen Lage entbindet deshalb nicht davon, durch vermehrte Tilgung der Staatsschuld die Zukunft thunlichst zu entlasten und erhöhte Vorsicht in neuer Belastung derselben zu üben.

Unter Ihrer bereitwilligen Mitwirkung sind in den letzten Jahren Verbesserungen der Beamtenbesoldungen durchgeführt, welche zwar erfreuliche und wertvolle Anfänge zu der erstrebten allgemeinen Erhöhung der Diensteinnahmen bilden, hinter dem Bedürfnis, namentlich der unteren und mittleren Stellen, aber wesentlich zurückbleiben. Die Regierung hält sich deshalb verpflichtet, weitere Erhöhungen mit Ihnen zu vereinbaren.

Außerdem werden neue und vermehrte Ausgaben vorzusehen sein für die Erfordernisse des Staatsdienstes, für die regelmäßige Pflege von Kunst und Wissenschaft, der Verkehrsanstalten aller Art, sowie des landwirtschaftlichen Gewerbes.

Der Entwurf des Staatshaushalts-Etats für das Jahr vom 1. April 1890/91 wird Ihnen alsbald zur verfassungsmäßigen Beschlußnahme vorgelegt werden.

Der Vertrag vom 10. Mai 1883, durch welchen die Verwaltung der Zölle und gemeinschaftlichen Steuern im Gebiete des thüringischen Zoll- und Handelsvereins geregelt ist, entspricht nicht mehr den vielfach veränderten Verhältnissen. Es ist daher am 20. November v. J. zwischen den Bevollmächtigten der Vereinsstaaten ein neuer Vertrag vereinbart worden, welcher die Fortsetzung der bisherigen Gemeinschaft in besserer Weise sichern soll. Der Vertrag wird zur verfassungsmäßigen Zustimmung vorgelegt werden.

Der für die vorige Session in Aussicht gestellte Gesetzentwurf, welcher die bisherige Klassen- und Einkommensteuer in eine einheitliche Einkommensteuer umzugestalten und weitere Reformen auf dem Gebiete der direkten Steuern vorzubereiten bestimmt war, sollte die bestehende Grund- und Gebäudesteuer zunächst unberührt lassen. Im Landtag vorweg geführte Verhandlungen ließen jedoch erkennen, daß auf die seit geraumer Zeit beabsichtigte Ueberweisung von Grund- und Gebäudesteuer an die Kommunalverbände der größere Wert gelegt und deren unmittelbare Verwirklichung in erster Linie erstrebt wurde. Die Regierung Sr. Majestät des Kaisers und Königs hat daraus Veranlassung genommen, den Rahmen der Vorlage dergestalt zu erweitern, daß beide Angelegenheiten — die Reform der Einkommensteuer und die Ueberweisung von Realsteuern an die Kommunalverbände — mit einander verbunden und gleichzeitig zur Erledigung gebracht werden können. Eine entsprechende Vorlage wird vorbereitet.

Um die Vorteile der einheitlichen Staatsverwaltung auf dem Gebiete des Eisenbahnwesens weiteren Landesteilen zuzuwenden, wird Ihnen die Erwerbung noch einiger Privateisenbahnen in Vorschlag gebracht werden, und auch in diesem Jahre eine Vorlage wegen Ausdehnung und Erhöhung der Leistungsfähigkeit des Staatseisenbahnnetzes zur Beschlußfassung zugehen.

Die vorjährige Ernte ist in mehreren Landesteilen eine ungünstige gewesen. Dank der Förderung, welche die Zolleinrichtungen des Reiches der

Digitized by Google

vaterländischen Landwirtschaft gewähren, ist indessen die Hoffnung begründet, daß die schwierige Lage, in welche die landwirtschaftliche Bevölkerung jener Landesteile durch den Ernte-Ausfall gekommen ist, ohne dauernd nachteilige Folgen zu überwinden sein wird.

Die Regierung Sr. Majestät hält es für notwendig, die Möglichkeit, Grundeigentum zu erwerben und sich seßhaft zu machen, mehr als bisher zu erleichtern. Es wird Ihnen deshalb ein Gesetzentwurf zugehen, durch welchen für den Erwerb landwirtschaftlicher Grundstücke das Rechtsinstitut der Rentengüter eingeführt werden soll.

Das erfreuliche Bild, welches der Aufschwung des Handels und der Gewerbthätigkeit im Laufe des letzten Jahres dargeboten hat, ist getrübt worden durch die Arbeiterausstände, welche namentlich in den Steinkohlenbezirken in großem Umfange unter Nichtinnehaltung der gesetzlichen Kündigungsfrist und teilweise nicht ohne Gewaltthätigkeiten stattgefunden haben. Es hat Seine Majestät den Kaiser und König mit Befriedigung erfüllt, daß die Arbeitgeber, vielfach mit Zurückstellung eigener Interessen, bestrebt gewesen sind, begründeten Beschwerden der Bergarbeiter Abhilfe zu schaffen und selbst weitgehenden Forderungen derselben entgegenzukommen. Seine Majestät halten sich danach zu der Erwartung berechtigt, daß fernere Versuche zur Störung der Eintracht zwischen den Grubenbesitzern und den Bergarbeitern an dem gesunden Sinn der Bevölkerung scheitern, und daß die für die gesamte Arbeiterschaft nicht minder wie für den Bestand der Industrie gefährlichen Unterbrechungen wirtschaftlicher Thätigkeit fortan unterbleiben werden. Die Regierung, welche eine eingehende Untersuchung der von den Bergarbeitern erhobenen Beschwerden und Forderungen hat vornehmen lassen, wendet dieser Frage unausgesetzt ihre Aufmerksamkeit zu, andrerseits hat sie Vorsorge getroffen, daß jeder Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung sofort mit Erfolg entgegengetreten werde. Ihrer Fürsorge für die Wohlfahrt der arbeitenden Klassen hat sie durch die Mitwirkung an der Gesetzgebung des Reiches über die Versicherung der Arbeiter gegen die Folgen von Krankheit, Unfall und Invalidität Ausdruck gegeben, und sie wird auch ferner nicht ablassen, weiter hervortretende Bedürfnisse sorgfältig zu beachten und deren Befriedigung anzustreben. Jene Fürsorge in Verbindung mit der eingetretenen Steigerung der Löhne bietet eine Gewähr dafür, daß das Bewußtsein einer mehr gesicherten Lage die Arbeiter in wachsendem Umfange durchdringen werde.

Zur Vereinfachung der über die Errichtung notarieller Urkunden bestehenden Vorschriften und zur möglichsten Regelung des Kostenansatzes in Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit werden Ihnen entsprechende Gesetzentwürfe vorgelegt werden.

Ueber die Ausführung des Gesetzes vom 13. Mai 1888 betreffend die Bewilligung von Staatsmitteln zur Beseitigung der durch die Hochwasser im Jahre 1888 herbeigeführten Verheerungen wird Ihnen eine Denkschrift zugehen.

Zur Freude Sr. Majestät des Kaisers und Königs sind die Beziehungen Deutschlands zu den auswärtigen Mächten nach allen Seiten gute.

Meine Herren! Seine Majestät gibt sich der Zuversicht hin, daß Ihre Arbeiten auch in der neuen Session, von dem Geiste vertrauensvollen Zusammenwirkens mit der Staatsregierung getragen, zur Förderung des Wohles und Gedeihens des Landes gereichen werden!

16. Januar. Der Bielefelder Landrat v. Ditfurth veröffentlicht folgendes:

1) Die Aufstellung der Kandidatur v. Hammerstein wurde trotz der

Digitized by Google

Eröffnung des „Staats-Anzeigers“ vom 2. Oktober v. J. von einem großen Teile der konservativen Wähler als eine Gott und dem Kaiser wohlgefällige That aufgefaßt, wie dies auch nach den Artikeln der „Neuen Westfälischen Volkszeitung“ Nr 240, 241, 242, 294 v. J. und andern nicht anders zu erwarten war. Diese Thatsache wird auch von vielen christlich-konservativen Männern, denen die Wahrheit höher gilt als das Partei-Interesse, unumwunden zugegeben. 2) In der Versammlung der Vertrauensmänner in Schildesche wurde die Behauptung aufgestellt, die „Kreuzzeitung“ liege nach wie vor auf dem Tische Sr. Majestät. Diese Auslassung konnte nur den Zweck haben, den Glauben zu erwecken, als stehe Se. Majestät nicht mehr auf dem Standpunkte der Eröffnung vom 2. Oktober v. J., damit die Gemüter darüber beruhigt würden, als könne die Aufstellung des Herrn v. Hammerstein als eine Entgegnung auf die Allerhöchste Willensmeinung aufgefaßt werden. 3) Die dem Herrn Geh. Oberregierungsrat Hinzpeter auf eine diesbezügliche Anfrage von Sr. Majestät dem Kaiser erteilte Antwort läßt keinen Zweifel darüber, daß Se. Majestät jede Behauptung, als habe Höchstderselbe seine Ansicht über die „Kreuzzeitung“ und über den Leiter derselben seither geändert, als ein Unterfangen bezeichnet, welches Se. Majestät auf die schärfste Weise mißbillige. 4) Die Aufstellung der Kandidatur v. Hammerstein im hiesigen Wahlbezirke beruht auf einer Verabredung des Herrn Dr. Windthorst und des Herrn Freiherrn v. Hammerstein, wonach der Welfe die Unterstützung der ultramontanen Wähler Wiedenbrücks zugesagt. 5) Alles andere sind Nebensachen, welche nur aufgebauscht werden, um diese Thatsachen zu verdunkeln.

17. Januar. Der Kaiser richtet an den Oberbefehlshaber der englischen Armee, Herzog von Cambridge, ein Beileidstelegramm wegen Ablebens des Feldmarschalls Lord Napier.

17. Januar. Freiherr v. Hammerstein stellt der Erklärung des Landrats v. Ditfurth folgende Erklärung entgegen:

Ditfurth habe nur ein in den wesentlichsten Punkten gefälschter Bericht über die konservative Versammlung vorgelegen. Ditfurth gebe ferner die auf der letzten Vertrauensmännerversammlung festgestellte Aeußerung durchaus unrichtig wieder und lege dieselbe willkürlich aus; eine Unwahrheit sei Ditfurths Behauptung von einer Verabredung zwischen Windthorst und Hammerstein. Die Aufstellung der Kandidatur Hammerstein sei lediglich zwischen maßgebenden konservativen Persönlichkeiten in Bielefeld und Herrn v. Hammerstein, und zwar von langer Hand vorbereitet und verabredet, weil diesem schon im vorigen Sommer, also lange vor der Kundgebung des Reichsanzeigers, bekannt gewesen sei, daß in Stolp an die Aufstellung des Herrn v. Puttkamer gedacht würde. „Wenn endlich Herr v. Ditfurth sich für berufen hält, über eine Aeußerung des Kaisers unbestimmte Andeutungen zu machen, so frage ich ihn: War diese Aeußerung Sr. Majestät an ihn oder an Dr. Hinzpeter gerichtet? Woher hat Herr v. Ditfurth Kenntnis von derselben? Wer hat ihn dazu legitimiert, dieselbe in durchaus subjektiver Weise öffentlich zu interpretieren?“

17. Januar. (Reichstag.) Die Budgetkommission berät die Anträge v. Ow, Richter-Baumbach und Kalle betreffend die Verbesserung der Lage der unteren Beamten, lehnt die Anträge nach längerer Debatte ab und nimmt den Antrag Huene an, der Reichskanzler wolle 1. spätestens in der nächsten Session den

Digitized by Google

Nachtragsetat vorlegen, demzufolge bereits für 1890/91 eine angemessene einmalige Erhöhung der Bezüge der unteren und mittleren Beamten eintrete, 2. demnächst die dauernde Aufbesserung der Bezüge dieser Beamten vom Etatsjahr 1891/92 ab herbeiführen.

18. Januar. Der Reichstag lehnt in dritter Lesung den Antrag Huene betreffend die Wehrpflicht der Geistlichen ab und nimmt dafür die am 12. Dezember (vgl. Jahrg. 1889 S. 152) abgelehnten Anträge an.

18. Januar. Der Reichstag genehmigt in dritter Lesung den Antrag Windthorst betreffend die Aufhebung des Expatriierungsgesetzes und lehnt die Anträge Windthorst und den entgegengesetzten von Stöcker betreffs der Mission in den deutschen Schutzgebieten ab. Vgl. Jahrg. 1889 S. 152.

19. Januar. Tod des Fürsten Georg von Schwarzburg-Rudolstadt; ihm folgt in der Regierung der einzige lebende Sprosse des Hauses, Prinz Günther.

19. Januar. Die „Nordd. Allg. Zeitung" bringt folgende Betrachtung über den englisch-portugiesischen Streitfall:

Da die Zeitungsschreiber ihrer Natur nach zu den Leuten gehören, die sich als novarum rerum semper studiosi charakterisieren, so ist es nicht zu verwundern, daß die patriotischen Kundgebungen in Lissabon und in anderen portugiesischen Städten, besonders wenn sie einen etwas theatralischen Charakter trugen, aufs Sorgfältigste registriert worden sind. Eine ernsthafte Betrachtung der Zeitereignisse wird aber auf der Hut sein, derartigen Aufwallungen des Momentes eine allzugroße Bedeutung beizumessen. Das Interesse des portugiesischen Volkes wird sowohl von ihm selbst wie von seinen Freunden im Auslande offenbar am besten gewahrt, wenn die thatsächliche Lage recht nüchtern ins Auge gefaßt wird. Eine Darstellung, wie sie besonders in einem Teil der spanischen Presse beliebt wird, als ob der englisch-portugiesische Konflikt ganz einfach ein Hinwegschreiten der Macht des Stärkeren über das Recht des Schwächeren bedeute, macht sich bezüglich ihrer Intentionen sehr verdächtig. Es geht da immer die Andeutung nebenher, die „entfesselte Volkskraft", d. h. die Republik, hätte das „Recht" ganz anders verteidigt, als die Minister des Königs, welche nur „innerhalb der Grenzen des Möglichen" den Kampf weiterführen wollen. Herr Serpa Pimentel hegt zur Diplomatie der Straße wenig Vertrauen, es ist aber sicherlich kein Grund, anzunehmen, daß er die Interessen seines Landes mit weniger Mut und Würde wahrzunehmen befliſſen sein werde, als irgendeiner von denen, welche im englischen Konsulatsgebäude die Fenster eingeworfen haben. In der ernsthaften Presse Englands wird heute übereinstimmend hervorgehoben, daß die Regierung des Lord Salisbury nur deshalb, weil Großbritannien seinerseits in seiner nationalen Würde sich gekränkt gefühlt habe, zu dem drastischen Vorgehen vom 11. d. M. geschritten sei, daß aber englischerseits volle Bereitwilligkeit herrsche, dem Herrn Serpa Pimentel unter der Voraussetzung, daß die Rücksichten des internationalen Verkehrs gewahrt bleiben, zur Lösung der bestehenden Schwierigkeiten entgegenkommende Beihilfe zu gewähren. Bis jetzt steht die Kenntnis der thatsächlichen

Digitized by Google

Verhältnisse in Südafrika, wie sie sich auf Grund von genauen Karten und Aktenstücken ergeben müßte, in einem merkwürdigen Mißverhältniß zu der Schnellfertigkeit der Urteile, die in einem großen Teile der Presse in Portugal selbst und anderswo zu Tage tritt. Es handelt sich, sagt man, um Makololo- und Maschonaland, man nehme ein Dutzend Karten zur Hand und man wird auf jeder diese Namen anderswo eingetragen, die Abgrenzungen anders gezogen finden. Es scheint also, daß für Verhandlungen über Grenzlinien der Wissenschaft, sowohl wie der Diplomatie noch ein ziemlich weites Feld offen steht.

20. Januar. Ein Weißbuch über das Schweineeinfuhrverbot wird veröffentlicht.

20. Januar. Tod des kgl. sächsischen Finanzministers v. Könneritz.

20. Januar. (Reichstag.) Der Antrag Aichbichler, Ackermann und Gen. wegen Einführung des Befähigungsnachweises zum Betrieb eines Gewerbes wird gegen die Stimmen der Liberalen und des größeren Teils der Freikonservativen angenommen. Der Antrag Richter, den Reichskanzler um Vorlegung eines Gesetzentwurfes zu ersuchen, betreffend Verwaltung der Einnahmen und Ausgaben des Reichshaushalts, sowie Einrichtung eines Reichs-Rechnungshofes wird angenommen.

20. Januar. (München.) Der Finanzausschuß des Abgeordnetenhauses beschließt eine allgemeine Gehaltserhöhung für die richterlichen Beamten.

20. Januar. (Berlin.) Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht die dem Kaiser überreichte amtliche Denkschrift, betreffend die Steinkohlenbergwerke.

20. Januar. (Karlsruhe.) In der zweiten Kammer greift der Abg. Muser die Regierung wegen gesetzwidriger Ausführung des Sozialistengesetzes an. Die Regierung weist diese Angriffe teils als unwahr teils als übertrieben zurück.

20. Januar. Der Verein der Bergbau-Arbeitgeber in Essen lehnt die Forderungen der Arbeiter auf Erhöhung des Lohnes um 50 Proz. ab.

21. Januar. (Reichstag.) Die Vorlage, betreffend Postdampferverbindung mit Ostafrika, wird endgültig angenommen; desgleichen die Resolution der Budgetkommission über Erhöhung der Beamtengehälter. Der Marineetat wird in dritter Lesung unter Abstrich von 2,800,000 Mark bewilligt.

21. Januar. (Dresden.) In der zweiten Kammer wird der Antrag Bebel und Gen., betreffend Befreiung der im Staats-

Digitized by Google

betriebe beschäftigten Arbeiter von der Zahlung der gesetzlichen Kranken-, sowie der Invaliditäts- und Altersversicherungsbeiträge gegen 7 Stimmen abgelehnt.

22. Januar. Tod des Freiherrn v. Franckenstein, ehemaligen Ersten Vizepräsidenten des Reichstags und Präsidenten des bayrischen Reichsrats. — Der Kaiser sendet aus diesem Anlaß Beileidstelegramme an den Prinzregenten von Bayern, sowie an den Reichstag.

Mitte Januar. Die Parteien veröffentlichen ihre Wahlaufrufe.

Derjenige der Deutsch-Konservativen beruft sich auf die bisherigen Leistungen der Regierung und des im Jahre 1887 gewählten Reichstages, weist hin auf „das Zusammenwirken der Parteien, welche es als Pflicht erkannten, für die großen gemeinsamen Aufgaben zusammen zu wirken, die Verfolgung der einzelnen Parteiziele dem gemeinsamen patriotischen Zweck unterzuordnen“ und schließt: „Groß und schwer sind die Aufgaben, die noch zu lösen sind, die Gefahren, welche uns drohen. Inmitten von Nationen, welche uns feindlich oder mißtrauisch gegenüberstehen, ist Deutschland gezwungen in starker Rüstung des Augenblicks gewärtig zu sein, in dem es mit den Waffen seine Unabhängigkeit und Einheit zu verteidigen hat. Die sozialdemokratische Bewegung, welche in ihren letzten Zielen auf die Vernichtung aller Grundlagen unserer jetzigen Staats- und Gesellschaftsordnung gerichtet ist, welche im Bunde mit den Revolutionären aller Länder die soziale Republik erstrebt, läßt schwere Erschütterungen unserer staatlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse befürchten. So ist es für alle konservativen Männer ernste Pflicht mit ganzer Hingebung einzutreten für die Grundlagen unseres Staatslebens — Kirche, Monarchie, Familie —, für die Wahrung unserer Gesittung und nationalen Einheit; zu wirken in der Gesinnung echten Christentums mit deutscher Treue für die Erhaltung des inneren Friedens im gesamten Leben des Volkes, und für die gleichmäßige Förderung der Wohlfahrt aller seiner Klassen.

Das alles fassen wir zusammen in dem alt bewährten Rufe „Mit Gott für König und Vaterland“ und reichen zu gemeinsamer Arbeit denen die Hand, welche mit uns zusammenstehen „Für Kaiser und Reich!“

Die Reichspartei betont die Unterstützung der nationalen Politik des vom Kanzler beratenen Kaisertums, den Zusammenschluß der konservativen und gemäßigt-liberalen Elemente, die Wahrung der verfassungsmäßigen Rechte der Regierungen, des Reichstages und des Volkes, die durch die Weltlage gebotene Entwicklung der Wehrkraft zu Lande und zu Wasser, den Schutz der nationalen Arbeit durch eine weise wirtschaftliche Gesetzgebung die notwendige Fürsorge für die Landwirtschaft, insbesondere den Bauernstand, sowie die Hebung des Handwerks durch vernünftige Ausgestaltung des Innungswesens, die Erhöhung der finanziellen Mittel durch stärkere Heranziehung des mobilen Kapitals, die Fernhaltung kirchenpolitischer Zwistigkeiten, die Förderung der Kolonialpolitik, die Bestrebungen für vermehrten Arbeiterschutz und für Erhaltung des sozialen Friedens gegenüber mutwilligen Ausständen. Schließlich spricht der Aufruf die Hoffnung aus, das deutsche Volk werde den Beweis liefern, daß es seine Wahlpflicht für die Verteidigung der nationalen Einheit, Freiheit und Macht auszuüben entschlossen sei.

Digitized by Google

Die Nationalliberalen berufen sich ebenfalls auf die Leistungen des Kartell-Reichstages, speziell auch auf die Invaliditäts-Versicherung, weisen auf die Verdächtigungen hin, daß die Kartell-Mehrheit die Volksrechte habe verkürzen oder Monopole einführen wollen, die nun zu Schanden geworden seien, verlangen weiteres Zusammenwirken einer staatserhaltenden Mehrheit „gleichviel ob von liberalen oder konservativen Grundanschauungen bestimmt" und sagen über die Aufgaben der Zukunft: „Er soll vor allem die Einheit des Rechts durch die Schaffung eines den heutigen Rechtsanschauungen entsprechenden bürgerlichen Gesetzbuchs in deutscher Sprache vollenden. Er soll das Werk der sozialen Reform, das der treuen Fürsorge des Kaiserlichen Enkels übergebene Vermächtnis des großen Gründers des Deutschen Reiches, seines ersten Kaisers, ausbauen, unter weiser Berücksichtigung der Leistungsfähigkeit von Landwirtschaft, Industrie und Gewerbe, insbesondere im Wettbewerb mit dem Auslande. Die Bestrebungen zur Erweiterung und Durchführung eines angemessenen Schutzes der Arbeiter, wie solche von dem gesamten Reichstage wiederholt gutgeheißen wurden, sind zum Abschluß zu bringen.

Wie bisher erachten wir es für unsere Pflicht, den Staat und die Rechtsordnung gegen die Umsturzbestrebungen der Sozialdemokratie zu schützen und dazu wirklich unerläßlichen Machtmittel den Regierungen zu gewähren.

In der auswärtigen Politik werden wir auch fernerhin der bewährten Leitung unseres Reichskanzlers folgen. Ihr verdanken wir vor allem die Erhaltung des Friedens und als seine feste Bürgschaft den innigen Freundschaftsbund mit den Nachbar-Reichen Oesterreich-Ungarn und Italien.

Nachdem die geeinigte deutsche Nation gleich allen großen Völkern in Vergangenheit und Gegenwart, die ersten Schritte auf dem Gebiete überseeischer Kolonisation zur Erweiterung und Sicherung ihrer Erwerbsthätigkeit gethan hat, werden wir die vorsichtige, hierauf gerichtete Politik des Reiches auch weiter unterstützen, nicht minder die Teilnahme Deutschlands an den europäischen Bestrebungen zur Verbreitung christlicher Kultur in Afrika und zur Unterdrückung des Sklavenhandels, befördern.

Die großen außerordentlichen Bewilligungen für die bessere Ausrüstung unseres Heeres haben im wesentlichen ihren Abschluß gefunden. Es ist somit an der Zeit das Finanzwesen des Reichs namentlich durch Einführung einer regelmäßigen Schuldentilgung besser zu ordnen und daneben auf eine Erhöhung der Gehalte der unteren und mittleren Reichsbeamten Bedacht zu nehmen. Im übrigen ist die Reform der direkten Staats- und Kommunalsteuern behufs gerechterer Heranziehung der großen Einkommen und entsprechender Entlastung der Minderbegüterten in Stadt und Land die Aufgabe der Einzelstaaten.

Diese und andere Reformen sind nur erreichbar mit einem Reichstage, dessen Mehrheit, fern von allen persönlichen Gegensätzen und grundsätzlicher Opposition, unbefangen und unabhängig die Vorlagen der Reichsregierungen prüft und lediglich nach sachlichen Rücksichten entscheidet.

Für die Wahl einer solchen Mehrheit einzutreten, ist heute mehr als jemals die Pflicht aller Vaterlandsfreunde. Nicht im Interesse der Partei, für das Vaterland rufen wir unsere Freunde auf, daß ein jeder seine Schuldigkeit thue. Es ist Eure, es ist die Sache des Deutschen Reiches, um welche es sich handelt. Vereinigt Euch, bezeichnet den Mann Eures Vertrauens im Vereine mit den uns nahe stehenden Parteien, wirkt belehrend durch Wort und Schrift. Lasset Euch leiten durch die großen vaterländischen Gesichtspunkte, nicht durch kleine Meinungsverschiedenheiten und Interessengegensätze.

Digitized by Google

So wird auch diesmal aus der Wahlurne eine Mehrheit hervorgehen, welche jeden Rückschritt zurückweist, fortschreitende Reformen durchzuführen im stande und gewillt ist, den Frieden unter allen Volksklassen erhält und befestigt, in allen Wechselfällen der Zukunft aber starke Bürgschaften bietet für die gedeihliche Entwickelung unseres Vaterlandes, die Sicherung von Kaiser und Reich."

Die deutschfreisinnige Partei sagt:

„Zum erstenmale wählt am 20. Februar d. J. das deutsche Volk einen Reichstag auf fünf Jahre.

In der Hand der aus dieser Wahl hervorgegangenen Vertretung liegen Wohl und Wehe der Nation nicht bloß für volle fünf Jahre; weit über diesen Zeitraum hinaus werden die Beschlüsse des neu gewählten Reichstages entscheidend sein für die Entwicklung des Reiches.

Unsere innere Politik bewegt sich in einer Richtung, welche der allgemeinen Wohlfahrt des deutschen Volkes nicht entspricht.

Die Ausgaben und die Schulden des Reichs sind zu bedenklicher Höhe gewachsen. Die Forderungen für Heer und Flotte werden von Jahr zu Jahr in einem Maße gesteigert, welches die durch die Weltlage geforderten Opfer übersteigt.

Eine Kolonialpolitik, welche unberechenbaren Aufwand erheischen wird, hat die ihr anfänglich gesteckten bescheidenen Grenzen längst überschritten, ohne auch nur auf entfernte Zeiten gleichwertige Vorteile für unsern Handel und unsere Industrie in Aussicht zu stellen.

Das im Jahre 1879 eingeführte Finanz- und Steuerwesen hat zu steter Erhöhung der Abgaben und unzweckmäßiger Verwendung der Reichseinnahmen geführt. Weitere Erhöhungen der Ausgaben sind bei Fortsetzung der bisherigen Finanzpolitik zu erwarten.

Die den größten Teil der Einnahmen bildenden Steuern und Zölle sind in weitem Umfange auf Gegenstände des täglichen Verbrauchs gelegt, belasten unverhältnismäßig die ärmeren Klassen und verteuern deren Lebensunterhalt wesentlich auch zum Vorteile der durch Schutzzölle und Steuerbegünstigungen bevorzugten Industriellen und Großgrundbesitzer.

Die berechtigten Forderungen der Arbeiter bezüglich des Schutzes ihrer Arbeitskraft und Gesundheit und bezüglich der Ordnung gewerblicher Streitigkeiten finden kein geneigtes Gehör bei der Regierung.

Die Gesetzgebung über die Versicherung der Arbeiter trifft nicht die hauptsächlichsten Beschwerden und Notstände derselben und hat eine Gestaltung erhalten, welche zu umständlich und kostspielig ist, die arbeitenden Klassen in ihrer Freiheit beschränkt und von Selbständigkeit und Selbstverantwortung entwöhnt, der Gesamtheit aber Verpflichtungen auferlegt, die wiederum in der Hauptsache durch die auf die ärmeren Klassen gelegten Steuern gedeckt werden sollen.

Das Ausnahmegesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie ist stets wieder verlängert. In der letzten Session ist sogar von den verbündeten Regierungen beantragt, das Gesetz, mit einigen untergeordneten Abschwächungen zu einem dauernden zu machen, obwohl dasselbe als Kampfmittel gegen die Sozialdemokratie sich als ungeeignet erwiesen, vielmehr deren Anhang vergrößert, die Verbitterung gesteigert und Justiz und Polizei vor Aufgaben gestellt hat, die sie in bedenkliche Wege drängen. Und doch ist die Verewigung eines solchen Ausnahmegesetzes nur darum nicht erfolgt, weil die Kartellparteien über den einzigen Punkt der Ausweisung sich in letzter Stunde nicht einigen mochten.

Die bevorstehenden Wahlen werden darüber entscheiden, ob eine Politik wie die gekennzeichnete, aufrecht erhalten und weiter geführt werden soll.

Digitized by Google

Solches ist die Absicht des Kartells, zu dem sich die konservativen und die nationalliberale Partei verbunden haben. Das Kartell ist für die Liberalen, die sich ihm anschließen, ein Verzicht auf jede selbständige Politik, auf die Geltendmachung der eigenen liberalen Grundsätze. Es kann, wie die abgelaufene Legislaturperiode erwiesen hat, auch für den neuen Reichstag nur den Erfolg haben, den konservativen Bundesgenossen zu dienen, welche ihrerseits die eigenen Ziele mit aller Rücksichtslosigkeit verfolgen.

Mit der Fortsetzung der bisherigen Politik ist die Aufrechterhaltung der Rechte des Volkes unverträglich. Der letzte Reichstag hat sie bereits verkürzt durch Verlängerung der Wahlperiode und durch eine Handhabung der Wahlprüfungen, welche den Beeinflussungen der Wahl einen weiten Spielraum gestattet. Neue Einschränkungen sind mit Sicherheit zu erwarten, wenn es nicht gelingt, die innere Politik in andere Bahnen zu lenken.

Die freisinnige Partei wird mit aller Kraft der Fortführung einer solchen für den inneren Frieden und das wirtschaftliche Gedeihen Deutschlands gefährlichen Politik entgegentreten. Auf dem Boden ihres Programms, an welchem sie festhält, wird sie suchen, die Gesetzgebung wieder in den Dienst der großen Aufgaben zu stellen, welche die Liberalen bei der Begründung des Reiches sich gesetzt haben: Deutschland nach außen stark, im Innern einig und zu einem Hort der Freiheit und des Friedens zu machen.

Der Zeitpunkt ist gekommen, den freiheitlichen Ausbau des Reiches auf Grund der gemachten Erfahrungen und mit schonender Berücksichtigung bestehender Verhältnisse, aber zielbewußt und kräftig wieder aufzunehmen.

Dies ist eine nicht in einer Legislaturperiode zu erledigende große Aufgabe. Als die zunächst in Angriff zu nehmenden Gegenstände erachten wir:

1. eine anderweitige Ordnung des Reichshaushalts, welche dem Reichstage die gebührende, allein die Innehaltung der notwendigen Sparsamkeit sichernde Einwirkung auf die Bewilligung und Verwendung der Einnahmen und damit auch die Möglichkeit gewährt, für wirklich notwendige Ausgaben die erforderlichen Mittel verfügbar zu haben;

2. die Erleichterung der — der Bevölkerung ungemein große persönliche Lasten auflegenden — Wehrpflicht durch Einführung solcher Einrichtungen in der Ausbildung der Mannschaften, welche ohne Schädigung der Kriegstüchtigkeit eine Abkürzung der Dienstzeit ermöglichen;

3. die Beseitigung bezw. Abänderung derjenigen Zölle und Steuern, welche den notwendigen Lebensunterhalt verteuern oder gewissen Klassen besondere Vorteile gewähren und die Rückkehr zu einer Zollpolitik, welche durch feste Tarifverträge dem Handel und der Industrie einen lohnenden Verkehr mit allen zivilisierten Ländern sichert und sie vor einseitigen plötzlichen Zollerhöhungen anderer Staaten möglichst schützt;

4. die Beseitigung des Sozialistengesetzes;

5. die Sicherung der Koalitionsfreiheit unter völliger Gleichberechtigung der Arbeitgeber und Arbeitnehmer;

6. die reichsgesetzliche Regelung des Vereins- und Versammlungsrechtes insbesondere zu dem Zwecke, allen erlaubten Vereinen nicht bloß freie Bewegung, sondern auch eine gesicherte rechtliche Grundlage zu geben;

7. eine ausreichende Arbeiterschutzgesetzgebung;

8. auf dem Gebiete der Arbeiterversicherung: Erhaltung, Stärkung und Weiterbildung der in ihr liegenden Keime freier Organisationen, damit dieselben allmählich an die Stelle der jetzigen Zwangseinrichtungen treten können. Daneben Pflege und Unterstützung aller aus den Kreisen der Be-

Digitized by Google

teiligten hervorgegangenen freien Vereinigungen, Genossenschaften, Unterstützungsvereine u. s. w.;

9. die Erhaltung der Gewerbefreiheit und der Freizügigkeit;

10. die Herstellung wirksamer Garantien für die völlig freie unbeeinflußte Ausübung des Wahlrechtes und die Gewährung von Diäten an die Volksvertreter;

11. die Verbesserung der Strafprozeßordnung, insbesondere verstärkte Bürgschaften für die gleichmäßige unparteiische Handhabung der Strafverfolgung, die Gewährung von Entschädigungen an die durch die Strafverfolgung zu Unrecht Geschädigten, die Verschärfung der Verantwortlichkeit der Beamten, namentlich die Sicherung des Ersatzes für die durch gesetzwidrige Ausübung der Amtsgewalt herbeigeführten Nachteile;

12. zur wirksamen Geltendmachung des gesetzlich zuständigen Einflusses des Reichstages auf die Reichsregierung: die Durchführung der Verantwortlichkeit des obersten Reichsbeamten.

Wenn der Reichstag bei Verfolgung dieser Ziele von der deutschen Nation getragen wird, so werden auch die verbündeten Regierungen auf die Dauer dem Verlangen nach diesen Reformen nicht widerstehen können.

In dem vollen Bewußtsein, daß wir in Treue zu Kaiser und Reich das Beste des deutschen Volkes erstreben, treten wir vor die Wähler und fordern sie auf, mit Eifer und mit freudiger Zuversicht für freisinnige Wahlen einzutreten und sich uns thätig anzuschließen, auf daß aus dieser Wahl eine Vertretung hervorgehe, die das Deutsche Reich nicht nur nach außen macht- und glanzvoll hinstellt, sondern auch in würdiger Weise dem deutschen Volke seinen Platz unter den der Freiheit teilhaftigen Völkern sichert."

Das Zentrum legt den Hauptnachdruck auf die kirchlichen und wirtschaftlichen Forderungen der Partei. Noch immer entbehre die Kirche der vollen Freiheit der Bewegung, während doch in ihrer und ihrer Organe unbehinderten Thätigkeit und der dadarch zu erhoffenden Kräftigung des christlichen Geistes das wirksamste Mittel zur Bekämpfung der gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie zu erkennen sei. Die Fraktion fordert „unter steter Wahrung des verfassungsmäßigen föderativen Grundcharakters des Deutschen Reichs" die Verbesserung der Lage der arbeitenden Bevölkerung, insbesondere durch die bekannten im Reichstage wiederholt angenommenen Schutzgesetze, und erklärt sich bereit, auch ferner an Maßregeln zum Ausgleich der Interessen von Arbeitgebern und Arbeitnehmern und zur Hebung des Handwerkerstandes teilzunehmen, während vor ungebührlicher Ausnützung der Vorteile der neuen Wirtschaftspolitik gewarnt, die größte Sparsamkeit empfohlen und Festhalten an den für die bürgerliche Freiheit bestehenden Garantien, versprochen wird. Wie bisher mögen die Wähler gleich der Fraktion furchtlos dem alten ruhmreichen Panier treu bleiben: „Mit Gott für Wahrheit, Freiheit und Recht!"

Ueber die Sozialdemokraten vgl. Jahrg. 1889 7. Dezember.

23. Januar. (Reichstag.) Bei der zweiten Beratung des Sozialistengesetzes bringt die konservative Partei einen Antrag auf Wiederherstellung der Regierungsvorlage, insbesondere des Ausweisungsparagraphen ein. Trotz der Befürwortung des Ministers Herrfurth wird derselbe abgelehnt und das Gesetz gemäß den Kommissionsbeschlüssen angenommen.

24. Januar. (Reichstag.) Der Reichshaushaltsetat

Digitized by Google

wird endgültig genehmigt; er balanciert in Einnahme und Ausgabe mit 1,193,082,286 Mark. Der von den verbündeten Regierungen dem Reichstage vorgelegte Etatsentwurf balancierte mit 1,208,664,739 Mark. In dem vom Reichstage angenommenen neuen Etat für 1890/91 betragen die fortdauernden Ausgaben 852,151,865 Mark, die einmaligen Ausgaben des ordentlichen Etats 68,753,368 Mark, die einmaligen Ausgaben des außerordentlichen Etats 272,207,053 Mark, so daß die Gesamtausgabe sich auf 1,193,082,286 Mark beläuft. Dieselbe hat in der dritten Lesung des Etats gegenüber den Beschlüssen der zweiten Lesung eine Erhöhung von 333,000 Mark erfahren, und zwar dadurch, daß einmal in den einmaligen Ausgaben des ordentlichen Etats die 187,000 Mark für das Dienstgebäude des Auswärtigen Amtes neu eingestellt und daß für das Dienstgebäude der Post in Frankfurt a. M. nicht 300,000 Mark gestrichen wurden, sondern nur 154,000 Mark, demnach 146,000 Mark neu einzustellen waren. Entsprechend der Ermäßigung der Gesamtausgaben im Etat sind auch die Einnahmen aus Matrikularbeiträgen und Anleihebeträgen herabgesetzt worden, so daß der Etat nunmehr in Einnahme und Ausgabe sich auf 1,193,082,286 Mark beläuft.

Der Antrag Richter betreffend Herabsetzung der Kohlenfrachttarife auf den deutschen Eisenbahnen wird abgelehnt.

24. Januar. Dem Abgeordnetenhause geht eine Denkschrift des Kultusministers über die praktische Vorbildung zum höheren Schulamte zu.

24. Januar. Ein Kronrat unter Vorsitz des Kaisers und unter Teilnahme des Fürsten Bismarck behandelt die Verlängerung und Modifikation des Sozialistengesetzes.

24. Januar. Zwischen Preußen und Belgien kommt ein Teilungsvertrag betreffend das neutrale Gebiet Moresnet zu stande.

25. Januar. (Reichstag.) Bei der dritten Lesung des Sozialistengesetzes erregt es Aufsehen, daß Fürst Bismarck sich an der Beratung nicht beteiligt. Viel bemerkt wird eine Rede des Prinzen Carolath (Reichspartei). Schließlich wird das Gesetz mit 167 gegen 98 Stimmen abgelehnt, da die konservative Partei gegen das Gesetz in seiner beschränkten Form votiert.

25. Januar. Der Reichstag wird im Weißen Saale durch den Kaiser persönlich mit folgender Rede geschlossen:

Geehrte Herren! Sie stehen am Schlusse der siebenten Legislaturperiode des Reichstags. Die verflossenen drei Jahre bilden in der Entwick-

Digitized by Google

lung des Reichs einen Abschnitt von so hervorragender Bedeutung, daß es Mir Herzensbedürfnis ist, von dieser Stelle aus in Erinnerung zu bringen, zu welchen Ergebnissen für das Vaterland Ihre und der verbündeten Regierungen gemeinsame Thätigkeit geführt hat. Durch den Hintritt Meines Hochseligen Großvaters und Vaters, der beiden ersten deutschen Kaiser gesegneten Andenkens, ist das Reich schwer betroffen worden, aber erhebend haben sich bei diesem Anlaß die Treue und der starke monarchische Sinn des Volkes kundgegeben. Vor Ihnen, als den berufenen Vertretern des Volkes, sei dafür noch einmal Mein kaiserlicher Dank ausgesprochen.

Wenn die Veränderungen, welche in schneller Folge sich an den Heimgang der Kaiser Wilhelm und Friedrich knüpften, in Frieden sich vollzogen haben, so gebührt die Anerkennung dafür auch dem Reichstage, dessen einsichtige Vaterlandsliebe bereitwillig mitgewirkt hat, um unsere Wehrkraft zu stärken und dauernd sicherzustellen. Sie haben, geehrte Herren, durch Ihre Beschlüsse dazu beigetragen, dem Reich die Weltstellung zu gewährleisten, vermöge deren es zur Erfüllung der Aufgabe befähigt wird, mit dem ihm im Rate der Völker gebührenden Gewichte für die Güter des Friedens und der Gesittung erfolgreich einzutreten.

Auch auf wirtschaftlichem Gebiete ist die Gesetzgebung durch Ihre Mitwirkung wesentlich gefördert worden. Insbesondere gereicht es Mir zur Genugthuung, daß durch die Erweiterung der den Innungen zustehenden Befugnisse dem Handwerkerstande die Möglichkeit erleichtert worden ist, seine Widerstandskraft und sein wirtschaftliches Gedeihen durch den Zusammenschluß zu gemeinsamer Thätigkeit kräftiger als bisher zu fördern. Mit besonderer Befriedigung habe Ich die fortschreitende Durchführung der in der Botschaft Meines Hochseligen Herrn Großvaters vom Jahre 1881 ausgesprochenen Gedanken durch den weiteren Ausbau der Unfallversicherungs-Gesetzgebung und namentlich durch die Vereinbarung des Invaliditäts- und Altersversicherungs-Gesetzes begrüßt. Den der Fürsorge vorzugsweise bedürftigen Gliedern des Volkes ist dadurch für die Sicherung ihrer Zukunft eine Gewähr geboten, welche für den inneren Frieden des Vaterlandes von guten Erfolgen begleitet sein wird. Bleibt auch auf diesem Gebiete noch vieles zu thun übrig, so bin Ich doch überzeugt, daß der Anteil, welchen der Reichstag an dem bereits Erreichten hat, im Volke nicht vergessen werden wird. Auf den gewonnenen Grundlagen wird sich weiter bauen lassen, um den arbeitenden Klassen die Gewißheit zu verschaffen, daß die gesetzgebenden Gewalten für ihre berechtigten Interessen und Wünsche ein warmes Herz haben und daß eine befriedigende Gestaltung ihrer Lage nur auf dem Wege friedlicher und gesetzmäßiger Ordnung zu erreichen ist. Es ist Mein dringender Wunsch und Meine Hoffnung, daß es dem folgenden Reichstage gelingen möge, im Verein mit den verbündeten Regierungen für die auf diesem Felde notwendigen Verbesserungen wirksame gesetzliche Formen zu schaffen. Ich betrachte es als Meine ernste und erhabene Aufgabe, auf die Erfüllung dieser Hoffnung hinzuwirken.

Durch die Beseitigung der Witwen- und Waisengeldbeiträge ist unter Ihrer Mitwirkung den Beamten eine nicht zu unterschätzende Wohlthat erwiesen. Reicht dieselbe auch nicht hin, um allen berechtigten Wünschen der minder günstig gestellten Beamtenklassen zu genügen, so haben Sie doch durch Ihr Votum den verbündeten Regierungen die mit Dank zu begrüßende Gewißheit verschafft, daß deren auf eine hinreichende Verbesserung der untern und mittlern Stellen gerichteten Bestrebungen auf die Zustimmung des Reichstages und damit auf baldige Verwirklichung rechnen dürfen.

Für Ihre nunmehr abgeschlossene treue und mühevolle Arbeit danke Ich Ihnen in Meinem und im Namen Meiner hohen Verbündeten. Ich

Digitized by Google

entlasse Sie mit dem Wunsche, daß das fortschreitende friedliche Gedeihen des Vaterlandes und die daraus erwachsende Zufriedenheit der Bevölkerung uns als willkommener Lohn Ihrer Thätigkeit beschieden sein möge!

Aus dem völligen Schweigen der Thronrede betreffs des Sozialistengesetzes wird auf Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Regierung geschlossen.

26. Januar. (Bochum.) Die Delegiertenversammlung der Arbeiter hält an den von den Arbeitgebern zurückgewiesenen Forderungen, insbesondere der Erhöhung des Lohnes um 50 Proz. fest, sieht aber von einem Strike zunächst ab.

26. Januar. (Eschweiler.) Die Bergarbeiterversammlung des örtlichen Vereins beschließt vom 1. Februar ab zu streiken, falls die Forderungen der Arbeiter bis dahin nicht befriedigt sind.

29. Januar. Anläßlich der Behauptung oppositioneller Blätter, die Regierung werde sich zu den Nationalliberalen wegen der Abstimmung über das Sozialistengesetz feindlich verhalten, schreibt die „Nordd. Allg. Zeitung“:

„Die Regierung sah in der sozialistischen Bewegung eine Gefahr für den Staat und für die Zivilisation, der gegenüber sie das seit einem Jahrzehnt bestehende Maß von Schutz nicht abschwächen darf, ohne der Nation gegenüber für die Folgen dieser Abschwächung verantwortlich zu werden. Hätte der Reichstag selbständig einen Beschluß zu stande gebracht, welcher den Regierungen weniger gegeben hätte, als sie gefordert hatten, so wären letztere in die Lage gekommen, sich zu entschließen, ob sie utiliter acceptieren wollten, was der Reichstag anbot, und lieber ein ihrer Meinung nach unzulängliches Schutzgesetz annehmen, als zeitweis ganz ohne solches bleiben wollten. Etwas anderes aber war es, von den Regierungen zu verlangen, daß sie selbst freiwillig ihre Vorlage verschlechtern und die Verantwortlichkeit für die Verschlechterung mit dem Reichstage teilen sollten. Die Nationalliberalen beurteilen die sozialdemokratische Bewegung bisher noch anders. Sie schätzen die Gefahr, mit welcher die Gesellschaft von derselben bedroht ist, geringer und sind bereit, die Ablehnung des § 24 der Sozialistenvorlage vor ihren Wählern zu vertreten. Diese Meinungsverschiedenheit zwischen der Regierung und der nationalliberalen Partei wird durch die Ereignisse der Zukunft früher oder später ausgeglichen werden, aber ihr heutiges Bestehen zu einer Feindschaft aufbauschen zu wollen, ist ein unehrliches Parteibestreben, durch welches weder die Festigkeit des Kartells noch die Stellung der Kartellparteien zur Regierung geschädigt werden wird.“

29. Januar. Zur Reichstagswahl schreibt die „Kreuzzeitung“:

Wie können diejenigen noch zusammengehen, die über diesen Kardinalpunkt (nämlich die Ausweisungsbefugnis) verschieden denken? Von irgendwelcher ferneren Nachgiebigkeit nationalliberalen und freikonservativen Anforderungen gegenüber darf auf konservativer Seite jetzt selbst da keine Rede mehr sein, wo man das äußerste Entgegenkommen bisher für patriotische Pflicht gehalten hat. Worauf es nunmehr ankommt, ist, mit aller Kraft dahin zu wirken, daß ein Reichstag gewählt werde, der das Sozialistengesetz in einer der Regierung genehmen Fassung annimmt. Wollen sich die Nationalliberalen dem nicht noch nachträglich anbequemen, was ihnen glücklicherweise

Digitized by Google

unbenommen bleibt, so würden sie gradezu als Gegner behandelt werden müssen.

29. Januar. (Posen.) Der polnische Rechtsschutzverein stellt wegen Mangels an Mitteln seine Thätigkeit ein.

30. Januar. (Schlesien.) Der Oberpräsident von Schlesien erklärt in der Antwort auf die Beschwerde des Oberschlesischen Arbeitervereins an den Minister Maybach über die Beschäftigung ausländischer Bergarbeiter dieselbe für unbegründet. Die wenigen italienischen Arbeiter seien unentbehrlich, die galizischen bereits ausgewiesen, die russischen kehrten abends nach Hause zurück und könnten nicht ausgewiesen werden.

31. Januar. Fürst Bismarck wird der Leitung des Ministeriums für Handel und Gewerbe entbunden, und an seiner Stelle der Oberpräsident der Rheinprovinz v. Berlepsch ernannt.

In der Presse erfährt dieser Wechsel die Auslegung, daß im Gewerbewesen, speziell in der Arbeiterschutzfrage eine andere Richtung eingeschlagen werden soll.

31. Januar. Der Kaiser verleiht der Stadt Hannover den Titel „Haupt- und Residenzstadt".

3. Februar. Die „Nordd. Allg. Zeitung" erklärt die von den Zeitungen zu dem Wechsel im Handelsministerium geäußerten Vermutungen für grundlos.

Die Wahrheit sei, daß Fürst Bismarck seit Jahr und Tag das Bedürfnis gehabt habe, seinen Wirkungskreis einzuschränken. Demselben Wunsch sei schon der Versuch entsprungen, in den Kolonialsachen verantwortlich vertreten zu werden, weil der Umfang derselben in den letzten Jahren über das ursprüngliche Programm hinausgegangen sei. Dies sei heute noch nicht erreichbar gewesen, weil nur durch Schaffung eines selbständigen, nach den Grundsätzen des Stellvertretungsgesetzes hergestellten Kolonialamts möglich. Daher sei der Wunsch nach Entbindung von dem Posten des Ministers für Handel und Gewerbe entsprungen, nachdem die Aufgaben desselben durch die Streik-Bewegungen und die anschließenden Fragen einen solchen Umfang erreicht, daß Fürst Bismarck nicht geglaubt habe, dieser Behörde ferner im Nebenamte vorstehen zu können. Daher habe er sofort nach seiner Rückkunft in der ersten Audienz beim Kaiser gebeten, den Kreis seiner Thätigkeit durch Wiederbesetzung des Handelsministeriums mit einem selbständigen Chef einzuschränken, und übereinstimmend mit dem Staatsministerium den Oberpräsidenten v. Berlepsch empfohlen. Die Motive seien also einfache und natürliche. Das Staatsministerium habe außerdem die Frage der Erweiterung des Wirkungskreises des Gewerbe-Ministeriums beim Kaiser bereits angeregt.

3. Februar. (Abgeordnetenhaus.) Bei Gelegenheit einer Debatte über die zu erwartende Steuerreform erklärt Minister v. Scholz, keinerlei Mitteilung über diese machen zu können.

Digitized by Google

3. Februar. (München.) Der Ausschuß der Reichsratskammer erklärt die Resolution des Abgeordnetenhauses, das königliche Placet beziehe sich nicht auf Glaubenssachen, für nicht verfassungsmäßig.

3. Februar. (Essen.) Der im vorigen Jahre von Kaiser Wilhelm als Vertreter der Arbeiter empfangene Bergmann Schröder erklärt sich offen als Sozialdemokrat.

4. Februar. (München.) Freiherr v. Stauffenberg erklärt als Referent für den Eisenbahnetat die in deutschen Blättern vielfach gegen die bayerische Eisenbahnverwaltung gerichteten Vorwürfe großenteils für grundlos.

5. Februar. Der „Reichs-Anzeiger" veröffentlicht folgende kaiserliche Erlasse:

Ich bin entschlossen, zur Verbesserung der Lage der deutschen Arbeiter die Hand zu bieten, soweit die Grenzen es gestatten, welche meiner Fürsorge durch die Notwendigkeit gezogen werden, die deutsche Industrie auf dem Weltmarke konkurrenzfähig zu erhalten und dadurch ihre und der Arbeiter Existenz zu sichern. Der Rückgang der heimischen Betriebe durch Verlust ihres Absatzes im Auslande würde nicht nur die Unternehmer, sondern auch ihre Arbeiter brotlos machen. Die in der internationalen Konkurrenz begründeten Schwierigkeiten der Verbesserung der Lage unserer Arbeiter lassen sich nur durch internationale Verständigung der an der Beherrschung des Weltmarktes beteiligten Länder, wenn nicht überwinden, doch abschwächen. In der Ueberzeugung, daß auch andere Regierungen von dem Wunsche beseelt sind, die Bestrebungen einer gemeinsamen Prüfung zu unterziehen, über welche die Arbeiter dieser Länder unter sich schon internationale Verhandlungen führen, will Ich, daß zunächst in Frankreich, England, Belgien und der Schweiz durch Meine dortigen Vertreter amtlich angefragt werde, ob die Regierungen geneigt sind, mit uns in Unterhandlungen zu treten behufs einer internationalen Verständigung über die Möglichkeit, denjenigen Bedürfnissen und Wünschen der Arbeiter entgegenzukommen, welche in den Ausständen der letzten Jahre und anderweit zu Tage getreten sind. Sobald die Zustimmung zu Meiner Anregung im Prinzip gewonnen sein wird, beauftrage ich Sie, die Kabinette aller der Regierungen, welche an der Arbeiterfrage den gleichen Anteil nehmen, zu einer Konferenz behufs Beratung über die einschlägigen Fragen einzuladen.

Berlin, 4. Februar 1890. Wilhelm. I. R.

An den Reichskanzler.

Bei Meinem Regierungsantritt habe Ich Meinen Entschluß kundgegeben, die fernere Entwicklung Unserer Gesetzgebung in der gleichen Richtung zu fördern, in welcher Mein in Gott ruhender Großvater sich der Fürsorge für den wirtschaftlich schwächern Teil des Volkes im Geiste christlicher Sittenlehre angenommen hat. So wertvoll und erfolgreich die durch die Gesetzgebung und Verwaltung zur Verbesserung der Lage des Arbeiterstandes bisher getroffenen Maßnahmen sind, so erfüllen dieselben doch nicht die ganze Mir gestellte Aufgabe. Neben dem weitern Ausbau der Arbeiter-Versicherungsgesetzgebung sind die bestehenden Vorschriften der Gewerbeordnung über die Verhältnisse der Fabrikarbeiter einer Prüfung zu unterziehen, um den auf diesem Gebiet laut gewordenen Klagen und Wünschen, soweit sie begründet

Digitized by Google

sind, gerecht zu werden. Diese Prüfung hat davon auszugehen, daß es eine der Aufgaben der Staatsgewalt ist, die Zeit, die Dauer und die Art der Arbeit so zu regeln, daß die Erhaltung der Gesundheit, die Gebote der Sittlichkeit, die wirtschaftlichen Bedürfnisse der Arbeiter und ihr Anspruch auf gesetzliche Gleichberechtigung gewahrt bleiben. Für die Pflege des Friedens zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern sind gesetzliche Bestimmungen über die Formen in Aussicht zu nehmen, in denen die Arbeiter durch Vertreter, welche ihr Vertrauen besitzen, an der Regelung gemeinsamer Angelegenheiten beteiligt und zur Wahrnehmung ihrer Interessen bei Verhandlung mit den Arbeitgebern und mit den Organen Meiner Regierung befähigt werden. Durch eine solche Einrichtung ist den Arbeitern der freie und friedliche Ausdruck ihrer Wünsche und Beschwerden zu ermöglichen und den Staatsbehörden Gelegenheit zu geben, sich über die Verhältnisse der Arbeiter fortlaufend zu unterrichten und mit den letztern Fühlung zu behalten. Die staatlichen Bergwerke wünsche Ich bezüglich der Fürsorge für Arbeiter zu Musteranstalten entwickelt zu sehen und für den Privat-Bergbau erstrebe Ich die Herstellung eines organischen Verhältnisses Meiner Bergbeamten zu den Betrieben behufs einer der Stellung der Fabrik-Inspektionen entsprechenden Aufsicht, wie sie bis zum Jahre 1869 bestanden hat. Zur Vorberatung dieser Fragen will Ich, daß der Staatsrat unter Meinem Vorsitze und unter Zuziehung derjenigen sachkundigen Personen zusammentrete, welche Ich dazu berufen werde. Die Auswahl der letztern behalte Ich Meiner Bestimmung vor. Unter den Schwierigkeiten, welche der Ordnung der Arbeiterverhältnisse in dem von Mir beabsichtigten Sinne entgegenstehen, nehmen diejenigen, welche aus der Notwendigkeit der Schonung der heimischen Industrie in ihrem Wettbewerb mit dem Auslande sich ergeben, eine hervorragende Stelle ein. Ich habe daher den Reichskanzler angewiesen, bei den Regierungen der Staaten, deren Industrie mit der unsrigen den Weltmarkt beherrscht, den Zusammentritt einer Konferenz anzuregen, um die Herbeiführung gleichmäßiger internationaler Regelungen der Grenzen für die Anforderungen anzustreben, welche an die Thätigkeit der Arbeiter gestellt werden dürfen. Der Reichskanzler wird Ihnen Abschrift Meines an ihn gerichteten Erlasses mitteilen.

Berlin, 4. Februar 1890. Wilhelm R.

An die Minister der öffentlichen Arbeiten
und für Handel und Gewerbe.

5. Februar. Sämtliche Blätter sehen in den Kaiserlichen Erlassen Akte von epochemachender Bedeutung, weisen aber auf die großen praktischen Schwierigkeiten und den Gegensatz zu den bisherigen Anschauungen des Reichskanzlers hin. Freisinnige Blätter, wie auch die „Nationalzeitung" vermissen die ministerielle Gegenzeichnung. Die „Kölnische Zeitung" führt dagegen aus, die Erlasse seien nicht gesetzgeberische Akte, sondern bloß persönliche Anweisungen an die Minister, die naturgemäß von niemandem kontrasigniert sein könnten. Einzig die „Nordd. Allg. Zeitung" schweigt gänzlich über die Erlasse; dagegen schreibt sie:

Im Hinblick auf die bevorstehenden Wahlen hat Eugen Richter es wohl für taktisch richtig erachtet, gegen den Reichskanzler den Verdacht zu erregen, als ob er beabsichtigt hätte, der Arbeiterbewegung im Mai mit der Verhängung des Belagerungszustandes entgegenzutreten. In Wahrheit hat keiner der Minister eine solche Maßregel beabsichtigt oder gebilligt; sie haben

Digitized by Google

dieselbe im Gegenteil, nachdem sie von anderer Seite angeregt war, einstimmig abgelehnt. Die Enthebung des damaligen Oberpräsidenten von Westfalen von seinem Amte wurde gerade dadurch veranlaßt, daß derselbe für angezeigt hielt, den Belagerungszustand über das Streikgebiet zu verhängen. Am entschiedensten hat gerade der Kanzler diesen Gedanken bekämpft; derselbe stand im geraden Widerspruch mit der noch heute von ihm vertretenen Auffassung, daß die Regierung dem Streik gegenüber sich darauf beschränken solle, Personen und Eigentum sowie das Arbeitsrecht der nicht streikenden Arbeiter zu schützen, im übrigen aber sich jeder Intervention zu enthalten. Auch das ist unwahr, daß die fernere Ausbildung der Arbeiterschutzgesetzgebung an dem persönlichen Widerstreben des Fürsten Bismarck ein Hindernis gefunden habe. In der Sitzung des Reichstages vom 9. Mai 1885 hat der Reichskanzler seine Stellung zu der wichtigsten Frage der Arbeiterschutzgesetzgebung, der der Sonntagsruhe, eingehend dargelegt. Nach jenen Auslassungen kann es keinem Zweifel unterliegen, daß der Reichskanzler kein prinzipieller Gegner der obligatorischen Sonntagsruhe ist. Man braucht nur die Verhandlung durchzulesen, um sich zu überzeugen, daß es gerade der Reichskanzler war, welcher bei der Diskussion der Frage der obligatorischen Sonntagsruhe die wirklichen Interessen der Arbeiter vertrat.

Hiegegen wird eingewandt, daß der Kanzler damals im Interesse des Verdienstes der Arbeiter sich gerade gegen die obligatorische Sonntagsruhe ausgesprochen habe.

6. Februar. (Abgeordnetenhaus.) Der Antrag Brömel, Erwägungen über Vereinfachung und Herabsetzung der Eisenbahntarife eintreten zu lassen, wird an eine Kommission verwiesen.

6. Februar. (München.) Der Ausschuß der Reichsratskammer erklärt die Frage, ob die Altkatholiken eine eigene, von der Katholischen Kirche unterschiedene Religionsgemeinschaft bilden, für noch nicht entschieden.

8. Februar. Fürstbischof Kopp von Breslau veröffentlicht einen Erlaß, worin er die katholischen Wähler abmahnt, Sozialdemokraten in den Reichstag zu wählen.

9. Februar. Der Geschäftsbericht des Reichsversicherungsamts ergibt, daß die Zahl der im Jahre 1889 zur Kenntnis gelangten Unfälle 173,106, die der entschädigten Unfälle 31,439 betrug. Davon hatten zur Folge 5166 den Tod, 3003 eine dauernde völlige, 15,699 eine dauernde teilweise und 7571 eine vorübergehende Erwerbsunfähigkeit; die 1889 verausgabten Entschädigungen betrugen nach vorläufiger Ermittlung 14,216,422 Mark gegen 9,681,447 Mark im Jahre 1888, 5,932,930 Mark im Jahre 1887 und 1,915,366 Mark im Jahre 1886.

9. Februar. Unterstaatssekretär Bosse wird zum Staatssekretär des Staatsrats ernannt; ferner zu Mitgliedern: Fürst von Pleß, Oberstjägermeister, Generallieutenant à la suite der Armee,

Digitized by Google

Freiherr v. Stumm, Geheimer Kommerzienrat auf Halberg, Kreis Saarbrücken, Krupp, Geheimer Kommerzienrat zu Essen, Hinzpeter, Geheimer Oberregierungsrat zu Bielefeld, Freiherr v. Huene, Rittergutsbesitzer, Major a. D. zu Groß-Mahlendorf bei Grüben, Dr. Ritter, Generaldirektor zu Schloß Waldenburg in Schlesien, Jencke, königlich sächsischer Geheimer Finanzrat a. D., Graf Douglas zu Aschersleben, A. v. Heyden, Professor zu Berlin.

10. Februar. (München.) Die Kammer der Reichsräte nimmt die Ausschußanträge bezüglich des Plazet und der Altkatholiken an (vgl. 6. Februar).

11. Februar. Der Kaiser eröffnet den Staatsrat mit folgender Rede:

Meine Herren Mitglieder des Staatsrats! Durch Meinen Erlaß vom 4. ds. sind Sie davon unterrichtet worden, daß es Mein Wille ist, das Gutachten des Staatsrats über diejenigen Maßnahmen zu hören, welche zur bessern Regelung der Verhältnisse des Arbeiterstandes erforderlich sind. Es entspricht der Bedeutung, welche der Staatsrat in der Monarchie einnimmt, daß die wichtigen, auf diesem Gebiete einer gedeihlichen Lösung harrenden Fragen von Ihnen einer gründlichen Erwägung unterzogen werden, bevor die aufzustellenden Gesetzentwürfe an die parlamentarischen Körperschaften gelangen, denen die endgültige Beschlußfassung darüber verfassungsmäßig zusteht. Ich lege Wert darauf, daß der aus den verschiedensten Berufskreisen zusammengesetzte Staatsrat auf Grund der in ihm vertretenen praktischen Erfahrungen die von Mir in Aussicht genommenen Vorschläge auf ihre Zweckmäßigkeit, Ausführbarkeit und Tragweite einer gewissenhaften und vorurteilsfreien Prüfung unterzieht.

Ernst und verantwortungsvoll ist die Aufgabe, zu deren Lösung Ich Sie hierher entboten habe. Der den Arbeitern zu gewährende Schutz gegen eine willkürliche und schrankenlose Ausbeutung der Arbeitskraft, der Umfang der mit Rücksicht auf die Gebote der Menschlichkeit und der natürlichen Entwicklungsgesetze einzuschränkenden Kinderarbeit, die Berücksichtigung der für das Familienleben in sittlicher und wirtschaftlicher Hinsicht wichtigen Stellung der Frauen im Haushalte der Arbeiter und andere damit zusammenhängende Verhältnisse des Arbeiterstandes sind einer verbessernden Regelung fähig.

Dabei wird mit sachkundiger Besonnenheit erwogen werden müssen, bis zu welcher Grenze unsere Industrie eine durch strengere Vorschriften zu Gunsten der Arbeiter erhöhte Belastung der Produktionskosten ertragen kann, ohne durch Wettbewerb auf dem Weltmarkte die lohnende Beschäftigung der Arbeiter beeinträchtigt zu sehen. Dadurch würde statt der von Mir erstrebten Förderung eine Schädigung der wirtschaftlichen Lage der Arbeiter herbeigeführt werden.

Um diese Gefahr zu vermeiden, bedarf es eines Maßes weiser Besonnenheit. Denn die glückliche Lösung dieser unsere Zeit beherrschenden Fragen ist um so wichtiger, als dieselbe mit der von Mir angeregten internationalen Verständigung über dieselben in ersichtlicher Wechselwirkung steht. Nicht minder wichtig für die Sicherung eines friedlichen Verhältnisses zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern sind die Formen, in welchen den Arbeitern damit die Gewähr dafür zu bieten ist, daß sie durch Vertreter, die ihr Ver-

Digitized by Google

trauen besitzen, an der Regelung ihrer gemeinsamen Thätigkeit beteiligt und zur Wahrnehmung ihrer Interessen in Verhandlung mit den Arbeitgebern befähigt werden.

Es wird zu erstreben sein, die Vertretungen der Arbeiter mit den staatlichen Berg- und Aufsichtsbeamten in Verbindung zu setzen und auf diese Weise Formen und Ordnungen zu schaffen, durch welche den Arbeitern der freie und friedliche Ausdruck ihrer Wünsche und Interessen ermöglicht und den staatlichen Behörden Gelegenheit geboten wird, durch Anhörung der unmittelbar Beteiligten fortlaufend über die Verhältnisse der Arbeiter zuverlässig unterrichtet zu werden und mit den letztern die wünschenswerte Fühlung zu behalten. Auch die weitere Entwicklung der staatlichen Betriebe zu mustergültigen Vorbildern einer wirksamen Arbeiterfürsorge bedarf der eingehendsten sachkundigen Erwägung.

Ich vertraue auf die bewährte treue Hingebung des Staatsrats bei den Arbeiten, die ihm jetzt bevorstehen. Ich verkenne nicht, daß gerade auf diesem Gebiete nicht alle wünschenswerten Verbesserungen allein durch staatliche Maßnahmen zu erreichen sind. Der freien Liebesthätigkeit der Kirche und Schule verbleibt daneben ein weites Feld segensreicher Entfaltung, durch welche die gesetzlichen Anordnungen unterstützt und befruchtet werden müssen, um zu voller Wirksamkeit zu gelangen.

Aber wenn es mit Gottes Hilfe gelingt, die berechtigten Interessen des arbeitenden Volkes auf Grund der von Ihnen zu machenden Vorschläge zu befriedigen, so wird Ihre Arbeit Meines Königlichen Dankes und der Anerkennung der Nation gewiß sein dürfen. Die Ihrer Beratung zu unterstellenden Vorlagen werden Ihnen unverweilt zugehen. Ich bestimme zur Teilnahme an der Beratung die beiden Abteilungen für Handel, Gewerbe, öffentliche Bauten, Eisenbahnen und Bergbau und für Angelegenheiten der inneren Verwaltung, denen Ich eine Anzahl sachkundiger Personen zuweisen werde.

Die Mitglieder dieser Abteilungen ersuche Ich, sich am 26. ds. 11 Uhr in den ihnen zu bezeichnenden Räumlichkeiten zu versammeln.

Zum Referenten bestimme Ich den Oberbürgermeister Miquel und zum Korreferenten den Geheimen Finanzrat Jencke.

Ich behalte Mir vor, nach Abschluß der Abteilungsberatungen den Wiederzusammentritt des Staatsrats zu bestimmen und wünsche Ihnen zu Ihrer Arbeit den Segen von oben, ohne welchen menschliches Thun niemals gedeihen kann.

11. Februar. Durch den Abgeordneten v. Eynern wird folgende private Aeußerung des Kaisers bekannt:

Ob wir nun Dank oder Undank für unsere Bestrebungen für die Aufbesserung des Wohles der arbeitenden Klassen ernten, in diesen Bestrebungen werde Ich nicht erlahmen. Ich habe die Ueberzeugung, daß diese staatliche Fürsorge uns zu dem Ziele führen wird, die arbeitenden Klassen mit ihrer Stellung innerhalb der gesellschaftlichen Ordnung zu versöhnen. Jedenfalls geben diese Bestrebungen Mir für alles, was wir thun, ein ruhiges Gewissen.

11. Februar. (München.) Die Kammer der Reichsräte erklärt sich gegen die Zulassung der Redemptoristen im deutschen Reiche.

12. Februar. Verschiedene Blätter sehen in der kaiserlichen Rede eine Einschränkung des Inhaltes der Erlasse, welche sie dem Einflusse des Fürsten Bismarck zuschreiben.

Digitized by Google

12. Februar. Die „Tägliche Rundschau" berichtet folgendes bezüglich der kaiserlichen Erlasse:

„Als Fürst Bismarck kurz vor Schluß des Reichstags von Friedrichsruh hier eintraf, war ihm die Absicht des Kaisers, in einer Ansprache an das Volk sein Verhalten gegenüber der sozialistischen Bewegung klarzulegen, genau bekannt, und ebenso war der Monarch auf den Entschluß des Kanzlers, sein Amt als Handelsminister niederzulegen, durchaus vorbereitet. Des Kanzlers Vorhaben entsprang nicht dem Gefühl der Ermüdung und dem Verlangen nach Entlastung von einem gewichtigen Teil preußischer Geschäfte, sondern es drängte sich ihm nach den Grundzügen der beiden Erlasse die politische Notwendigkeit auf, das Handelsministerium an einen besonderen Minister abzugeben. Die Hauptsätze der kaiserlichen Kundgebung hatten zum Verfasser den Kaiser selbst, der hierbei von den Gesichtspunkten sich hatte leiten lassen, die sich ihm aus dem Vergleich der Berichte der Grubenbesitzer mit den Darlegungen der Bergarbeiter hatten aufdrängen müssen." . . . . Der Kanzler bestand nun sofort darauf, daß in der Thronrede vom Sozialistengesetz nicht die Rede sein sollte, schon damit die Ansprachen des Kaisers durch voraufgegangene Erklärungen nicht eine Abschwächung erführen, und bevor hierüber eine Verständigung erfolgte, war die Schließung des Reichstages unmittelbar bevorstehend. Es ist richtig, daß nicht mehr die Zeit blieb, dem Kaiser ein gedrucktes Exemplar der Thronrede zu überreichen: er war genötigt, die Schlußrede nach einer Abschrift des vereinbarten Textes zu verlesen. Zwei Tage nach dem Reichstagsschluß wurde nun an die Fassung der Erlasse herangegangen und rühren einzelne Aenderungen des Kaiserlichen Entwurfs vom Kanzler her, der unter Vorwissen des Bundesrats wie des preußischen Staatsministeriums Zusätze und Abstriche vornahm, so war doch alles Wesentliche unverändert geblieben, so daß in jedem Betracht von Kaiserlichen Erlassen gesprochen werden muß. Vereinbart wurde das Wegbleiben jedweder Gegenzeichnung und die Veröffentlichung durch den „Staats- und Reichsanzeiger." Wie es nicht anders sein konnte, ging das Manuskript der Erlasse dem amtlichen Blatte vom Fürsten Bismarck zu, der als Kanzler und preußischer Ministerpräsident Herr des „Reichs- und Staatsanzeigers" ist. Die kanzlerischen Aenderungen des kaiserlichen Textes bezweckten, den weiteren Entschließungen der Krone die Freiheit der Entschließung zu sichern. Von grundsätzlichen Einreden des ersten Ministers im Reiche und in Preußen war zu keiner Zeit auch nur das Geringste bekannt geworden, eben weil an den Vorbesprechungen Fürst Bismarck nicht mehr Teil nahm. Hätte er dies Nebenamt behalten, so würde er dem Inhalt der Erlasse nicht haben zustimmen können, und um die Kabinetsfrage zu stellen, waren die streitigen Punkte dem Kanzler nicht durchschlagend genug. Die Idee, mit den Erlassen zunächst den Staatsrat zu befassen, entsprang dem Wunsche, die eigentlich amtlichen Erwägungen zeitweilig vertagt zu wissen. Die etwaigen Beschlüsse des Staatsrats sind für keinen der offiziellen Faktoren verbindlich, und es wird also Zeit gewonnen, um endliche Entschließungen erst fassen zu brauchen, nachdem über Zweck und Ziel der Erlasse das Urteil weithin sich geklärt hat. Der Kanzler erachtet die moralische Wirkung der Erlasse für so erheblich, daß der Ausspruch, dieser ideale Punkt, nicht der Umfang der thatsächlichen Ergebnisse, sei die Hauptsache, auf ihn zurückgeführt wird."

13. Februar. (München.) Abgeordnetenhaus. Bei Beratung des Kultusbudgets erklärt Minister Crailsheim bezüglich der Altkatholikenfrage:

Digitized by Google

Die Regierung werde sich an die Kirchenbehörden wenden und gegebenenfalls die Altkatholiken als eine eigene Religionsgesellschaft erklären; sobald diese Regelung eingetreten, werde die Regierung einen vom Katholizismus zum Altkatholizismus übertretenden Geistlichen als abtrünnig betrachten und unter Umständen auf Anrufen der Kirchenbehörde von seinen Pfründen entfernen. Weiter als zu dieser Abstellung des thatsächlichen Zustandes könne die Regierung nicht gehen, im Prinzip müsse sie an ihrer Rechtsauffassung betreffs des Placets festhalten.

Die Majorität des Hauses erklärt sich auch durch diese Konzessionen noch nicht für befriedigt.

14. Februar. (Breslau.) Unter Berufung auf die kaiserlichen Erlasse petitionieren sämtliche Arbeiter und Handwerker der Eisenbahnwerkstätten um Gehaltsaufbesserung.

14. Februar. Freiherr v. Hammerstein erläßt folgende Erklärung:

In Nr. 45 der Kölnischen Zeitung findet sich die angeblich aus der Gütersloher Zeitung entnommene Nachricht ich hätte die Absicht geäußert, im Fall meiner Wahl zum Reichstage „mit dem rechten Flügel aus der deutschkonservativen Fraktion auszuscheiden und mit den reaktionären Elementen des Zentrums eine neue Parteigruppe zu bilden." Diese Nachricht ist durchaus unwahr.

15. Februar. Das „Armeeverordnungsblatt" veröffentlicht zwei kaiserliche Kabinetsordres.

I. betreffend die Organisation des Kadettenkorps ꝛc.:

„Ich erachte es für notwendig, daß das Kadettenkorps auf der Grundlage, welche Se. Majestät der Kaiser und König Wilhelm I., Mein in Gott ruhender Herr Großvater, in nie rastender Fürsorge für die Wohlfahrt der Armee durch Einführung des Lehrplanes der Realgymnasien ihm gegeben hat, nach folgenden Gesichtspunkten noch eine weitere Ausgestaltung und Vertiefung seiner Lehraufgabe erfahren soll: 1) Zweck und Ziel aller, namentlich aber der militärischen Erziehung ist die auf gleichmäßigem Zusammenwirken der körperlichen, wissenschaftlichen und religiös sittlichen Schulung und Zucht beruhende Bildung des Charakters. Keine Seite der Erziehung darf auf Kosten der anderen bevorzugt werden. Der wissenschaftliche Lehrplan des Kadettenkorps stellt aber nach Meinen Wahrnehmungen gegenwärtig zu weitgehende Anforderungen an eine große Zahl von Zöglingen. Die Lehraufgabe muß durch Ausscheidung jeder entbehrlichen Einzelheit, insbesondere durch gründliche Sichtung des Memorirstoffes durchweg vereinfacht werden, so daß auch minder beanlagte Schüler bei entsprechendem Fleiße dem Unterricht ohne Ueberanstrengung folgen und den gesamten Lehrgang in der vorgeschriebenen Zeit zurücklegen können. Was der Unterricht hiedurch an Ausdehnung verliert, wird er an Gründlichkeit gewinnen. Nach diesem Gesichtspunkte werden die Lehrer in allen Fächern und auf allen Stufen ihre Methode fortan einzurichten haben. 2) Bei aller Vereinfachung muß der Unterricht indessen noch mehr dahin nutzbar gemacht werden, daß die Kadetten nicht allein die für den militärischen Beruf unmittelbar erforderlichen Vorkenntnisse und Fertigkeit gewinnen, sondern auch ein geistiges Rüstzeug erhalten, welches sie befähigt, selber dereinst in der Armee, der großen Schule der Nation, sittlich erziehend und belehrend zu wirken, oder falls sie später in einen anderen als den militärischen Beruf übertreten, auch

Digitized by Google

12. Februar. Die „Tägliche Rundschau" berichtet folgendes bezüglich der kaiserlichen Erlasse:

„Als Fürst Bismarck kurz vor Schluß des Reichstags von Friedrichsruh hier eintraf, war ihm die Absicht des Kaisers, in einer Ansprache an das Volk sein Verhalten gegenüber der sozialistischen Bewegung klarzulegen, genau bekannt, und ebenso war der Monarch auf den Entschluß des Kanzlers, sein Amt als Handelsminister niederzulegen, durchaus vorbereitet. Des Kanzlers Vorhaben entsprang nicht dem Gefühl der Ermüdung und dem Verlangen nach Entlastung von einem gewichtigen Teil preußischer Geschäfte, sondern es drängte sich ihm nach den Grundzügen der beiden Erlasse die politische Notwendigkeit auf, das Handelsministerium an einen besonderen Minister abzugeben. Die Hauptsätze der kaiserlichen Kundgebung hatten zum Verfasser den Kaiser selbst, der hierbei von den Gesichtspunkten sich hatte leiten lassen, die sich ihm aus dem Vergleich der Berichte der Grubenbesitzer mit den Darlegungen der Bergarbeiter hatten aufdrängen müssen." . . . . Der Kanzler bestand nun sofort darauf, daß in der Thronrede vom Sozialistengesetz nicht die Rede sein sollte, schon damit die Ansprachen des Kaisers durch voraufgegangene Erklärungen nicht eine Abschwächung erführen, und bevor hierüber eine Verständigung erfolgte, war die Schließung des Reichstages unmittelbar bevorstehend. Es ist richtig, daß nicht mehr die Zeit blieb, dem Kaiser ein gedrucktes Exemplar der Thronrede zu überreichen: er war genötigt, die Schlußrede nach einer Abschrift des vereinbarten Textes zu verlesen. Zwei Tage nach dem Reichstagsschluß wurde nun an die Fassung der Erlasse herangegangen und rühren einzelne Aenderungen des Kaiserlichen Entwurfs vom Kanzler her, der unter Vorwissen des Bundesrats wie des preußischen Staatsministeriums Zusätze und Abstriche vornahm, so war doch alles Wesentliche unverändert geblieben, so daß in jedem Betracht von Kaiserlichen Erlassen gesprochen werden muß. Vereinbart wurde das Wegbleiben jedweder Gegenzeichnung und die Veröffentlichung durch den „Staats- und Reichsanzeiger." Wie es nicht anders sein konnte, ging das Manuskript der Erlasse dem amtlichen Blatte vom Fürsten Bismarck zu, der als Kanzler und preußischer Ministerpräsident Herr des „Reichs- und Staatsanzeigers" ist. Die kanzlerischen Aenderungen des kaiserlichen Textes bezweckten, den weiteren Entschließungen der Krone die Freiheit der Entschließung zu sichern. Von grundsätzlichen Einreden des ersten Ministers im Reiche und in Preußen war zu keiner Zeit auch nur das Geringste bekannt geworden, eben weil an den Vorbesprechungen Fürst Bismarck nicht mehr Teil nahm. Hätte er dies Nebenamt behalten, so würde er dem Inhalt der Erlasse nicht haben zustimmen können, und um die Kabinetsfrage zu stellen, waren die streitigen Punkte dem Kanzler nicht durchschlagend genug. Die Idee, mit den Erlassen zunächst den Staatsrat zu befassen, entsprang dem Wunsche, die eigentlich amtlichen Erwägungen zeitweilig vertagt zu wissen. Die etwaigen Beschlüsse des Staatsrats sind für keinen der offiziellen Faktoren verbindlich, und es wird also Zeit gewonnen, um endliche Entschließungen erst fassen zu brauchen, nachdem über Zweck und Ziel der Erlasse das Urteil weithin sich geklärt hat. Der Kanzler erachtet die moralische Wirkung der Erlasse für so erheblich, daß der Ausspruch, dieser ideale Punkt, nicht der Umfang der thatsächlichen Ergebnisse, sei die Hauptsache, auf ihn zurückgeführt wird."

13. Februar. (München.) Abgeordnetenhaus. Bei Beratung des Kultusbudgets erklärt Minister Crailsheim bezüglich der Altkatholikenfrage:

Digitized by Google

Die Regierung werde sich an die Kirchenbehörden wenden und gegebenenfalls die Altkatholiken als eine eigene Religionsgesellschaft erklären; sobald diese Regelung eingetreten, werde die Regierung einen vom Katholizismus zum Altkatholizismus übertretenden Geistlichen als abtrünnig betrachten und unter Umständen auf Anrufen der Kirchenbehörde von seinen Pfründen entfernen. Weiter als zu dieser Abstellung des thatsächlichen Zustandes könne die Regierung nicht gehen, im Prinzip müsse sie an ihrer Rechtsauffassung betreffs des Placets festhalten.

Die Majorität des Hauses erklärt sich auch durch diese Konzessionen noch nicht für befriedigt.

14. Februar. (Breslau.) Unter Berufung auf die kaiserlichen Erlasse petitionieren sämtliche Arbeiter und Handwerker der Eisenbahnwerkstätten um Gehaltsaufbesserung.

14. Februar. Freiherr v. Hammerstein erläßt folgende Erklärung:

In Nr. 45 der Kölnischen Zeitung findet sich die angeblich aus der Gütersloher Zeitung entnommene Nachricht ich hätte die Absicht geäußert, im Fall meiner Wahl zum Reichstage „mit dem rechten Flügel aus der deutschkonservativen Fraktion auszuscheiden und mit den reaktionären Elementen des Zentrums eine neue Parteigruppe zu bilden." Diese Nachricht ist durchaus unwahr.

15. Februar. Das „Armeeverordnungsblatt" veröffentlicht zwei kaiserliche Kabinetsordres.

I. betreffend die Organisation des Kadettenkorps ꝛc.:

„Ich erachte es für notwendig, daß das Kadettenkorps auf der Grundlage, welche Se. Majestät der Kaiser und König Wilhelm I., Mein in Gott ruhender Herr Großvater, in nie rastender Fürsorge für die Wohlfahrt der Armee durch Einführung des Lehrplanes der Realgymnasien ihm gegeben hat, nach folgenden Gesichtspunkten noch eine weitere Ausgestaltung und Vertiefung seiner Lehraufgabe erfahren soll: 1) Zweck und Ziel aller, namentlich aber der militärischen Erziehung ist die auf gleichmäßigem Zusammenwirken der körperlichen, wissenschaftlichen und religiös sittlichen Schulung und Zucht beruhende Bildung des Charakters. Keine Seite der Erziehung darf auf Kosten der anderen bevorzugt werden. Der wissenschaftliche Lehrplan des Kadettenkorps stellt aber nach Meinen Wahrnehmungen gegenwärtig zu weitgehende Anforderungen an eine große Zahl von Zöglingen. Die Lehraufgabe muß durch Ausscheidung jeder entbehrlichen Einzelheit, insbesondere durch gründliche Sichtung des Memorirstoffes durchweg vereinfacht werden, so daß auch minder beanlagte Schüler bei entsprechendem Fleiße dem Unterricht ohne Ueberanstrengung folgen und den gesamten Lehrgang in der vorgeschriebenen Zeit zurücklegen können. Was der Unterricht hiedurch an Ausdehnung verliert, wird er an Gründlichkeit gewinnen. Nach diesem Gesichtspunkte werden die Lehrer in allen Fächern und auf allen Stufen ihre Methode fortan einzurichten haben. 2) Bei aller Vereinfachung muß der Unterricht indessen noch mehr dahin nutzbar gemacht werden, daß die Kadetten nicht allein die für den militärischen Beruf unmittelbar erforderlichen Vorkenntnisse und Fertigkeit gewinnen, sondern auch ein geistiges Rüstzeug erhalten, welches sie befähigt, selber dereinst in der Armee, der großen Schule der Nation, sittlich erziehend und belehrend zu wirken, oder falls sie später in einen anderen als den militärischen Beruf übertreten, auch

Digitized by Google

da ihren Platz auszufüllen. Im Religionsunterricht ist die ethische Seite desselben hervorzuheben und das Hauptgewicht darauf zu legen, daß die Zöglinge in Gottesfurcht und Glaubensfreudigkeit zur Strenge gegen sich, zur Duldsamkeit gegen andere erzogen und in der Ueberzeugung befestigt werden, daß die Bethätigung der Treue und Hingabe an Herrscher und Vaterland, gleichwie die Erfüllung aller Pflichten auf göttlichen Geboten beruht. Der Geschichtsunterricht muß mehr als bisher das Verständnis für die Gegenwart und insbesondere für die Stellung unseres Vaterlandes in derselben vorbereiten. Demzufolge wird die deutsche Geschichte insbesondere die der neueren und neuesten Zeit, stärker zu betonen, die alte Geschichte und die des Mittelalters aber vornehmlich in dem Sinne zu lehren sein, daß der Schüler durch Beispiele auch aus jenen Epochen für Heldentum und historische Größe empfänglich gemacht wird, sowie eine Anschauung von den Wurzeln und der Entwickelung unsrer Kultur gewinnt. Die Erdkunde, die politische wie die physikalische, hat auf der untersten Stufe von der Heimat ausgehend, zunächst den geschichtlichen Unterricht auf den verschiedenen Lehrstufen zu ergänzen und zu unterstützen. Das weitere Ziel des geographischen Unterrichts ist, daß der Schüler mit seinem Vaterlande und dessen Eigenart aufs innigste vertraut wird, aber auch das Ausland verstehen und würdigen lernt. Das Deutsche wird Mittelpunkt des gesamten Unterrichts. Der Schüler ist in jedem Lehrgegenstande zum freien Gebrauche der Muttersprache anzuleiten. In den deutschen Lehrstunden selbst gleichwie im Litteratur-Unterricht ist bei Auswahl der Lesestücke, Vorträge und Aufsätze neben dem klassischen Altertum, seiner Sagen- und Kulturwelt, auch den germanischen Sagen, sowie den vaterländischen Stoffen und Schriftwerken ganz besondere Berücksichtigung zuzuwenden, der Schüler aber auch mit dem geistigen Leben der anderen wichtigen Kulturvölker der Gegenwart durch Einführung in einzelne Meisterwerke ihrer Litteratur bekannt zu machen. Im Unterricht der neueren Fremdsprachen ist von den ersten Stufen an die Anregung und Anleitung der Kadetten zum praktischen Gebrauche der Sprachen im Auge zu behalten. Inwieweit Ich für jetzt eine teilweise Aenderung der Lehrpläne des Kadettenkorps geboten erachte, wird Ihnen durch das Kriegsministerium demnächst bekannt gegeben werden. Ich habe durch Vorstehendes den zur Erziehung und Unterweisung der Kadetten berufenen Organen weitere Aufgaben zugewiesen, welche an ihre Einsicht und Thätigkeit erhöhte Anforderungen stellen; Ich halte Mich aber überzeugt, daß es ihrer bewährten Hingebung und Pflichttreue gelingen wird, diese Aufgaben in Meinem Sinne und zu Meiner vollen Zufriedenheit zu lösen. Mit Ihren Vorschlägen über die Art und Weise wie die militärische Jugend auch auf den Kriegsschulen für die erziehlichen Aufgaben ihres Berufes vorzubereiten ist, bin Ich einverstanden. Ich will, daß diese Meine Ordre zur allgemeinen Kenntnis der Armee gelangt, und habe Ich dieserhalb an das Kriegsministerium verfügt. Berlin, den 13. Februar 1890. Wilhelm. An den Generalinspektor des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens."

II. betreffend die Bestrafungen wegen Mißhandlung Untergebener:

„Ich habe aus den Mir von den kommandierenden Generalen eingereichten Nachweisungen über die Bestrafungen wegen Mißhandlung Untergebener ersehen, daß die Bestimmungen der Ordre vom 1. Februar 1843 noch nicht durchweg in dem Geiste aufgefaßt und gehandhabt werden, in dem sie gegeben worden sind. In Meiner Armee soll jedem Soldaten eine gesetzliche, gerechte und würdige Behandlung zu teil werden, weil eine solche die wesentlichste Grundlage bildet, um in demselben Dienstfreudigkeit und

Digitized by Google

Hingebung an den Beruf, Liebe und Vertrauen zu den Vorgesetzten zu wecken und zu fördern. Treten Fälle von fortgesetzten systematischen Mißhandlungen Untergebener hervor, so haben Mir die kommandierenden Generale bei Einreichung der Nachweisungen zu berichten, welchen Vorgesetzten die Verantwortung mangelhafter Beaufsichtigung trifft und was ihrerseits gegen denselben veranlaßt worden ist. Sie haben hienach das Erforderliche zu veranlassen und den kommandierenden Generalen auch die Bemerkungen, zu welchen Mir die letzten Nachweisungen Anlaß gegeben haben, zugehen zu lassen. Berlin, den 6. Februar 1890. Wilhelm. An den Kriegsminister."

15. Februar. (Spandau.) In einer Konferenz des Kriegsministers mit der Arbeiterabordnung der königlichen Werkstätten überreicht der Minister verschiedene von dem Kaiser an hiesige Meister, Meistergehilfen und Arbeiter sowie an je einen Arbeiter aus den königlichen Werkstätten von Danzig, Erfurt und Hanau verliehene Auszeichnungen. Der Minister bespricht die Wohnungsfrage, verheißt bedeutende Mittel der Regierung zum Bau von Arbeiter-Wohnhäusern und sagt gleichzeitig die Gewährung von Alterszulagen für ältere Arbeiter zu.

16. Februar. Zum Oberpräsidenten der Rheinprovinz wird, nachdem Miquel das Amt abgelehnt hat, der Unterstaatssekretär im Kultusministerium Nasse ernannt; an seine Stelle tritt der Ministerialdirektor Barkhausen.

17. Februar. Verschiedene offiziöse Blätter weisen auf die Möglichkeit hin, daß Fürst Bismarck das Präsidium im preußischen Staatsministerium niederlegen werde und erinnern an den schon im Jahre 1873 eingetretenen Präcedenzfall.

19. Februar. Zu den Beratungen der beiden Abteilungen des Staatsrats sind auf Befehl des Königs als sachkundige Personen eingeladen: der Schlossermeister Deppe zu Magdeburg, der Werkmeister Spengler zu Mettlach, der Bautischlermeister Vorderbrügge zu Bielefeld, der Generalsekretär Hitze zu München-Gladbach, der Putzer Buchholz zu Berlin, Arbeitervertreter der nordöstlichen Baugewerks-Berufsgenossenschaft und nichtständiges Mitglied des Reichs-Versicherungsamts, ferner der Direktor Schlittgen zu Marienhütte bei Kotzenau und der Fabrikbesitzer H. Freese zu Berlin.

19. Februar. Die gesamte Presse feiert das Andenken des eben verstorbenen Grafen Andrassy; der Kaiser, die Kaiserin Friedrich, Fürst Bismarck senden der Witwe Beileidstelegramme.

19. Februar. Der König richtet folgenden Erlaß an den Handelsminister:

Aus Ihrem Berichte vom 18. Februar d. Js. habe Ich mit Miß-

Digitized by Google

fallen entnommen, daß in wiederholten Fällen, namentlich in den Regierungs-Bezirken Stettin und Köslin Landbewohner durch falsche Vorspiegelungen zur Auswanderung nach Brasilien verlockt worden sind und heimlich nach Bremen sich begeben haben, in der trügerischen Hoffnung, von do t aus nach Brasilien weiter befördert zu werden. Ich will, daß dem gemeingefährlichen Treiben der Auswanderungsagenten, durch welches ein Teil Meiner Unterthanen verlockt wird, unter Nichtachtung ihrer Pflichten gegen das Vaterland, unter Schädigung ihrer Angehörigen und unter Bruch ihrer Arbeitsverträge sich dem Elende preiszugeben, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln entgegengetreten und insbesondere auch in geeigneter Weise auf Belehrung der Beteiligten hingewirkt wird. Ich beauftrage Sie, dementsprechend die Regierungs-Präsidenten in Stettin und Köslin mit den erforderlichen Weisungen zu versehen. Dieser Erlaß ist durch die Kreisblätter bekannt zu machen.

20. Februar. Die Reichstagswahlen ergeben einen Sieg der Oppositionsparteien; besonders stark ist die Zunahme der sozialdemokratischen Stimmen, doch erhalten auch die Freisinnigen und die süddeutsche Volkspartei entschiedenen Zuwachs. Der Verlust betrifft besonders die Nationalliberalen und die deutsche Reichspartei. Es sind gewählt: 52 Konservative, 15 von der Reichspartei, 18 Nationalliberale, 90 vom Zentrum, 14 Polen, 19 Freisinnige, 20 Sozialdemokraten, 2 von der Volkspartei, 10 Elsässer, 2 Welfen, 5 Wilde; 150 Stichwahlen sind erforderlich. Da bei den Stichwahlen durch Zusammenhalten der Freisinnigen, Ultramontanen und Sozialdemokraten die entscheidendsten Verluste für die Kartellparteien entstehen müssen, so befürworten diese ein Zusammenstehen aller „Ordnungs"- oder „bürgerlichen" Parteien gegen die Sozialdemokraten, finden aber damit wenig Anklang. Der Freisinn beschließt (ausgenommen wenige Orte: z. B. Bremen), für die Sozialdemokraten zu stimmen, die „Germania" empfiehlt in diesen Fällen Wahlenthaltung. Trotzdem beschließen Nationalliberale und Reichspartei in Stichwahlen Freisinnige gegen Sozialdemokraten zu unterstützen; die Konservativen proklamieren in solchen Fällen Wahlenthaltung. Erfreulich ist das Ergebnis in Elsaß-Lothringen, wo vier reichstreue Abgeordnete gewählt und die entschiedensten Protestler nicht wiedergewählt sind.

An mehreren Orten haben die Sozialdemokraten während der Wahl Exzesse verübt; in Liegnitz und Mühlhausen (Thüring.) mußte die Garnison eingreifen.

Es erhalten die	(1890)	(1887)	
Deutschkonservativen	895,103	(1,147,200)	Stimmen,
Deutsche Reichspartei	482,314	(736,389)	"
Nationalliberale	1,177,807	(1,677,979)	"
Deutsch-Freisinnigen	1,159,915	(973,104)	"
Zentrum	1,342,113	(1,516,222)	"

Digitized by Google

Polen	246,773	(219,973)	Stimmen,
Sozialdemokraten	1,427,298	(763,128)	"
Volkspartei	147,570	(88,818)	"
Welfen	112,675	(112,827)	"
Dänen	13,672	(12,360)	"
Elsässer	101,156	(233,685)	"
Antisemiten	47,536		"
Unbestimmt	59,740	(50,427)	"
Zersplittert	14,870	(8,826)	"

Es haben im ganzen 71,6% der Wahlberechtigten gewählt, gegen 77% im Jahre 1887.

21. Februar. Der Bundesrat genehmigt den Gesetzentwurf über Einführung von Gewerbegerichten.

22. Februar. Der Führer der holländischen Sozialdemokraten Domela Nieuwenhuis wird in Berlin verhaftet; ebenso der belgische Führer van Beveren. Bald darauf werden beide entlassen und ausgewiesen.

22. Februar. Offiziöse Blätter berichten folgende Aeußerung des Kaisers über die Arbeiterfrage:

„Ich halte es für Meine heilige Pflicht, hier helfend einzugreifen. Was daraus werden wird, weiß Ich nicht. Ich wünsche aber, dereinst nicht den berechtigten Vorwurf zu bekommen, daß Ich etwas unterlassen habe."

24. Februar. Die „Nordd. Allg. Zeitung" schreibt über die Wahlergebnisse:

Eines dürften die obigen Zahlen doch lehren. Die beiden großen Parteien, welche sich auf den Boden der deutschen Wirtschaftspolitik und Sozialreform gestellt haben, gehen intakt aus dem Wahlkampfe hervor; die in diesen Dingen schwankenden und mit ihrer Gegnerschaft zu derselben sich berührenden bürgerlichen Parteien müssen ihr Schicksal von den oft recht widersinnigen Parteigruppierungen abhängig gemacht sehen, welche bei Stichwahlen für den Erfolg entscheidend sind.

Da das Blatt offenbar unter den beiden „großen Parteien" die Konservativen und das Zentrum versteht, so protestieren nationalliberale und freikonservative Blätter gegen die hier gegebene Charakteristik des Zentrums.

24. Februar. Das preußische Abgeordnetenhaus beginnt wieder seine Sitzungen.

25. Februar. Während die „Kreuzzeitung" für den nächsten Reichstag ein Zusammengehen der Konservativen und Ultramontanen in Aussicht nimmt, plädieren Kartellblätter dahin, die Geschäftsführung sowie auch den Vorsitz ganz den zum „Antikartell" vereinigten Klerikalen, Deutschfreisinnigen und Sozialdemokraten zu überlassen.

26. Februar. (Bochum.) Der rheinisch-westfälische Berg-

Digitized by Google

arbeiterverband spricht sich für die Expropriation aller Bergwerke zu Gunsten der Arbeiter aus.

26. Februar. Die „Hamburger Nachrichten" melden:

Wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, ist die Frage des Austritts des Fürsten Bismarck aus dem preußischen Staatsministerium beziehungsweise aus seiner Stellung als Reichskanzler zwar ventiliert worden, ihre Entscheidung vorläufig aber ajourniert. Mit Rücksicht auf den Ausfall der Wahlen hat der Reichskanzler seine Entschließung wegen des Rücktritts von den Geschäften vertagt.

Andere Blätter wollen wissen, daß es sich nur um den Rücktritt vom Ministerpräsidium gehandelt habe, und Herr v. Bötticher zum Nachfolger bestimmt gewesen sei.

Vom 26.—28. Februar finden in Berlin Sitzungen des preußischen Staatsrates unter Vorsitz des Königs statt, bei welchen Miquel als Referent und Jencke als Korreferent in Sachen des Arbeiterschutzes fungiert. Beratungen und Ergebnisse werden geheim gehalten.

26. Februar. Die „Post" schreibt:

Die Befürchtung liegt nahe, daß die innere Gesetzgebung Preußens mehr und mehr versumpft. Preußen, welches früher seinen Stolz darein setzte, den andern Staaten Deutschlands und Europas auch auf dem Gebiete der innern Gesetzgebung zum Muster und Vorbilde zu dienen, fängt an, stark ins Hintertreffen zu geraten. Unser Schul- und Wegerecht ist bis zur Rechtsunsicherheit veraltet, unsere direkten Staatssteuern entsprechen so ziemlich auf der ganzen Linie weder mehr den Anforderungen der Gerechtigkeit noch dem heutigen Stande der Steuertechnik, die Kommunal- und Kommunalsteuerverhältnisse liegen unbestritten im argen. Demgegenüber kommen wir keinen praktischen Schritt auf nur einem dieser Gebiete vorwärts. Das Abgeordnetenhaus bietet in seiner Zusammensetzung die Gewähr für die Lösung der gesetzgeberischen Aufgaben in gut staatserhaltendem Sinne, und doch vergeht Session auf Session ungenutzt! Die Gefahr liegt nahe, daß, wenn die bisherige Stockung in der preußischen innern Gesetzgebung andauert, die nächsten Landtagswahlen ein ähnliches Ergebnis liefern wie die jetzigen Reichstagswahlen. Die „Nordd. Allg. Zeitung" scheint freilich die Sprache, welche diese nur zu deutlich reden, bisher nicht verstanden zu haben. Wer aber die Augen nicht absichtlich zumacht, wird die entscheidende Einwirkung der Fleisch-, Brot- und Branntweinpreise auf den Ausfall der Wahlen nicht bestreiten. Die Gefahr der Bildung einer Koalition aller übrigen Interessen gegen den Großgrundbesitz ist durch dieselben deutlich in Erinnerung gebracht. Der Abschluß der Agrargesetzgebung, die Beseitigung der Grundsteuerbefreiungen und die Kreisordnung haben über ein halbes Menschenalter die früher bestehenden auch in den politischen Wahlen scharf zutage getretenen Interessengegensätze überbrückt. Schon droht augenscheinlich der Wiederausbruch eines solchen Gegensatzes; Reformen, welche die Gleichheit der Rechte und Pflichten, wenn sie für den Kreis bestehen, auch für die Gemeinde-Aufgaben und -Lasten im engern Sinne gewährleisten, thun um so dringender not. Die Stockung auf diesem Gebiet arbeitet den destruktiven Elementen in wirksamer Weise vor und ist der direkte Gegensatz gegen eine wirklich staatserhaltende Politik.

Digitized by Google

27. Februar. (Saargebiet.) In den fiskalischen Bergwerken werden Arbeiterausschüsse eingeführt.

27. Februar. Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht folgende offizielle Mitteilung über die Arbeiterschutzkonferenz:

Auf Allerhöchsten Befehl sind die Botschafter in London, Paris, Rom und Wien, sowie die Gesandten in Bern, Brüssel, Haag, Kopenhagen und Stockholm angewiesen, die Regierungen, bei welchen sie beglaubigt sind, zu einer Konferenz behufs Regelung der Arbeit in industriellen Anlagen und Bergwerken einzuladen. Die den betreffenden Ministern der auswärtigen Angelegenheiten übergebenen Schriftstücke haben dem Reichs-Anzeiger zufolge folgenden Inhalt:

Februar 1890. Auf Befehl seiner Regierung beehrt sich der Unterzeichnete u. s. w. unter Bezugahme auf die mündliche Mitteilung vom . . . . zur Kenntnis Sr. Exzellenz u. s. w. zu bringen, daß Se. Maj. der Kaiser vorschlägt, es solle eine Versammlung stattfinden, von Vertretern der Regierungen, welche sich dafür interessieren, das Los der Fabrik- und Minenarbeiter zu verbessern, damit diese Delegierten über die Fragen von internationaler Bedeutung beraten können, welche auf der Anlage verzeichnet sind. Da jene Fragen ohne politische Tragweite sind, so erscheinen dieselben geeignet, in erster Linie der Prüfung von Fachmännern unterworfen zu werden. Um die Eröffnung und den weiteren Verlauf der Beratungen zu erleichtern, hat die kaiserliche Regierung ein Programm entwerfen lassen, dessen Text dieser Note beigefügt ist. Der Unterzeichnete beehrt sich, Se. Exzellenz u. s. w. zu bitten, ihn wissen lassen zu wollen, ob die . . . . . Regierung geneigt ist, an der in Aussicht genommenen Konferenz teilzunehmen, welche in Berlin am 15. März 1890 zusammentreten wird. Der Unterzeichnete gestattet sich hinzuzufügen, daß eine gleichlautende Einladung gleichzeitig abgegangen ist an die Regierungen Ihrer Majestäten des Kaisers von Oesterreich-Ungarn, des Königs der Belgier, des Königs von Dänemark, der französischen Republik, Ihrer Majestät der Königin von Großbritannien, der schweizerischen Eidgenossenschaft, Ihrer Majestäten des Königs von Italien, des Königs der Niederlande und des Königs von Schweden und Norwegen. Der Unterzeichnete ergreift u. s. w.

Programm für die Beratung der internationalen Konferenz, betreffend die Regelung der Arbeit in industriellen Anlagen und Bergwerken.

I. Regelung der Arbeit in Bergwerken. 1) Ist die Beschäftigung unter Tage zu verbieten a) für Kinder unter einem bestimmten Lebensalter, b) für weibliche Personen? 2) Ist für Bergwerke, in denen die Arbeit mit besondern Gefahren für die Gesundheit verbunden ist, eine Beschränkung der Schichtdauer vorzusehen? 3) Ist es im allgemeinen Interesse möglich, um die Regelmäßigkeit der Kohlenförderung zu sichern, die Arbeit in den Kohlengruben einer internationalen Regelung zu unterstellen?

II. Regelung der Sonntagsarbeit. 1) Ist die Arbeit an Sonntagen der Regel nach, und Notfälle vorbehalten, zu verbieten? 2) Welche Ausnahmen sind im Falle des Erlasses eines solchen Verbotes zu gestatten? 3) Sind diese Ausnahmen durch internationales Abkommen, durch Gesetz oder im Verwaltungswege zu bestimmen?

III. Regelung der Kinderarbeit. 1) Sollen Kinder bis zu einem gewissen Lebensalter von der industriellen Arbeit ausgeschlossen werden? 2) Wie ist das Lebensalter, bis zu welchem die Ausschließung stattfinden soll, zu bestimmen? Gleich für alle Industriezweige oder verschieden? 3) Welche

Digitized by Google

Beschränkungen der Arbeitszeit und der Beschäftigungsart sind für die zur industriellen Arbeit zugelassenen Kinder vorzusehen?

IV. Regelung der Arbeit junger Leute. 1) Soll die industrielle Arbeit jugendlicher Personen, welche das Kindesalter überschritten haben (I. II.), Beschränkungen unterworfen werden? 2) Bis zu welchem Lebensalter sollen die Beschränkungen eintreten? 3) Welche Beschränkungen sind vorzuschreiben? 4) Sind für einzelne Industriezweige Abweichungen von den allgemeinen Bestimmungen vorzusehen?

V. Regelung der Arbeit weiblicher Personen. 1) Soll die Arbeit verheirateter Frauen bei Tage oder bei Nacht eingeschränkt werden? 2) Soll die industrielle Arbeit aller weiblichen Personen (Frauen und Mädchen) gewissen Beschränkungen unterworfen werden? 3) Welche Beschränkungen empfehlen sich in dem Falle? 4) Sind für einzelne Industriezweige Abweichungen von den allgemeinen Bestimmungen vorzusehen und für welche?

VI. Ausführung der vereinbarten Bestimmungen. 1) Sollen Bestimmungen über die Ausführung der zu vereinbarenden Vorschriften und deren Ueberwachung getroffen werden? 2) Sollen wiederholte Konferenzen von Vertretern der beteiligten Regierungen abgehalten werden und welche Aufgaben sollen ihnen gestellt werden?

28. Februar. Die Sitzungen des preußischen Staatsrates werden vom Könige mit folgenden Worten geschlossen:

„Treten Sie, meine Herren, der in der Oeffentlichkeit verbreiteten Meinung entgegen, als wären wir hier zusammengekommen, um etwa ein Geheimnis zur Heilung aller sozialen Schäden und Leiden zu entdecken. Wir haben uns redlich bemüht, die Mittel zu finden, um manches zu bessern und die Grenzen der Möglichkeit zu bestimmen, bis zu welchen die Maßregeln für den Schutz der Arbeiter gehen können und dürfen. Ich hoffe, daß Gutes aus Ihren Ratschlägen hervorgehen wird."

Anf. März. Die Stichwahlen, welche am 28. Februar beginnen, ergeben ein ähnliches Resultat wie die Hauptwahlen. Durch die Vereinigung der Sozialdemokraten oder süddeutschen Demokraten mit den Freisinnigen oder dem Zentrum verlieren die Kartellparteien viele Mandate, wogegen sie öfters freisinnigen Kandidaten den Sieg über Sozialdemokraten durch ihr Mitstimmen ermöglichen.

Anf. März. Nachdem sämtliche Stichwahlen erledigt, ergibt sich folgendes Resultat für die Zusammensetzung des neuen Reichstags: 71 Konservative, 21 von der Reichspartei, 42 Nationalliberale, 107 Ultramontane, 67 Deutschfreisinnige, 36 Sozialdemokraten, 11 Welfen, 16 Polen, 1 Wilder (zum Kartell gehörig), 10 Elsässer, 1 Däne, 10 Demokraten, 4 Antisemiten.

1. März. Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht eine Uebereinkunft zwischen Deutschland und Frankreich über die Einführung eines Zollsystems in den beiderseitigen Gebieten an der Sklavenküste, dergestalt, daß ein und dieselben Zölle erhoben und

Digitized by Google

die verzollten Waren von einem Gebiet in das andere dann zollfrei eingeführt werden können.

1. März. (München.) Im Finanzausschusse erklärt der Regierungsvertreter, der Oberschulrat verhalte sich gegen eine grundlegende Reform des Schulwesens, von Besserungen im einzelnen abgesehen, ablehnend und habe sich gegen die höhere Einheitsschule ausgesprochen; die Regierung halte demgemäß an der Pflege der klassischen Bildung ohne Einschränkung des Griechischen fest.

1. März. (Spandau.) Im Lauf des Monats wird der zehnstündige Arbeitstag auf Befehl des Kaisers in der Gewehrfabrik und der Artilleriewerkstätte eingeführt. Bis dahin war die Arbeitszeit zwölf bis dreizehn Stunden.

4. März. Die „Konservative Korrespondenz" schreibt über die Wahlen:

Es ist wohl kein Wunder, wenn das Bild von den am Boden schleifenden Zügeln jetzt mit einer wirklich peinlichen Häufigkeit in den Preßbetrachtungen über das Wahlergebnis wiederkehrt. Jedenfalls hätte die Hälfte und mehr von der Wirkung der Parole „gegen die Lebensmittelverteuerer" niedergeschlagen werden können, wenn das Stocken der Steuerreform in Preußen uns nicht ohne Gegengewicht gelassen und den Verdächtigungen der Gegner die Thür offen gehalten hätte.

5. März Bei dem Diner der Landstände der Provinz Brandenburg bringt der Kaiser folgenden Trinkspruch aus:

Zunächst spreche Ich Ihnen, Meine Herren, Meinen Dank dafür aus, daß Sie den Wunsch gehabt haben, Mich heute abend in Ihrer Mitte zu sehen. Es sind drei Jahre verflossen, seit Ich — abgesehen von dem kurzen Besuche im Landhause am Schlusse Ihrer vorjährigen Sitzungen — mit Meinen Brandenburgern zusammengewesen bin. In diesen drei Jahren hat sich manches ereignet, was Mein Haus und mit Meinem Hause die Mark Brandenburg betroffen hat. Das oft bewunderte und für die Ausländer unverständliche innige Zusammenhalten der Hohenzollern mit Brandenburg beruht vor allem darauf, daß im Gegensatz zu andern Staaten es den Brandenburgern vergönnt gewesen ist, im schwersten Unglück ihre Treue dem Hohenzollernhause bewahren und beweisen zu können. Lassen Sie Mich an Meine Vorfahren erinnern, unter ihnen vor allem an den Großen Kurfürsten, von dem Ich immer gern, besonders zu Ihnen, spreche, da man ihn schon bei seinen Lebzeiten den Großen Brandenburger nannte, an Friedrich den Großen. Sie beide haben es jederzeit als ihre erste Pflicht erkannt, das Land, welches sie einst mit ihrer — wie man sagt — schönern Heimat in Süddeutschland vertauscht hatten, nicht zu ihrem Vorteil zu nutzen, sondern ihre Interessen ganz mit denen ihres neuen Vaterlandes zu verschmelzen und als ihre höchste Aufgabe zu betrachten, rastlos für das Wohl desselben thätig zu sein. Bei Meinen Reisen, von denen Ihr Herr Vorsitzender sprach, habe Ich nicht allein den Zweck verfolgt, fremde Länder und Staatseinrichtungen kennen zu lernen und mit den Herrschern benachbarter Reiche freundschaftliche Beziehungen zu pflegen, sondern diese Reisen, die ja vielfach Mißdeutungen ausgesetzt waren, haben für Mich den hohen Wert gehabt, daß Ich entrückt dem Parteigetriebe des Tages die heimischen Verhältnisse aus

Digitized by Google

der Ferne beobachten und in Ruhe einer Prüfung unterziehen konnte. Wer jemals einsam auf hoher See, auf der Schiffbrücke stehend, nur Gottes Sternenhimmel über sich, Einkehr in sich selbst gehalten hat, der wird den Wert einer solchen Fahrt nicht verkennen. Manchem von Meinen Landsleuten möchte Ich wünschen, solche Stunden zu erleben, in denen der Mensch sich Rechenschaft ablegen kann über das, was er erstrebt und was er geleistet hat. Da kann man geheilt werden von Selbstüberschätzungen, und das thut uns allen not. In Meinem Zimmer hängt ein Bild, das lange in Vergessenheit geraten war; es zeigt eine Reihe stolzer Schiffe, den roten Adler Brandenburgs in der Flagge; dieses Bild erinnert Mich täglich daran, wie schon der Große Kurfürst die richtige Erkenntnis dafür gehabt hat, daß Brandenburg zur Verwertung seines Fleißes und seiner Arbeitskraft eine Stellung im Weltmarkt sich erobern müsse. Groß sind die Fortschritte gewesen, die seit jener Zeit Preußens und Deutschlands Gewerbe und Handel aufzuweisen hat, besonders unter der Regierung Meines Herrn Großvaters. Das weitere Aufblühen unserer wirtschaftlichen Thätigkeit zu fördern, erachte ich für eine Meiner vornehmsten Aufgaben; ich habe deshalb, nachdem Meine Thätigkeit zunächst der Sicherung der Ruhe nach außen gegolten, Meinen Blick nach innen gerichtet. Die Ziele, die Mein hochseliger Herr Großvater in seiner Botschaft aufgestellt hat, habe Ich Mir angeeignet. In seinen Fußtapfen fortschreitend ist es Meine vornehmste Sorge gewesen, Mich eingehender um das Wohl der untern Klassen Meiner Unterthanen zu bekümmern. Die Erfolge der Beratungen des Staatsrats, welche hoffentlich bald in gesetzlicher Form für unser Vaterland nutzbringend wirken werden, verdanke Ich nicht zum mindesten der treuen und aufopfernden Mithilfe brandenburgischer Männer. Die von Mir vorher berührten Gesichtspunkte, nach welchen Meine Vorfahren und die Familie der Hohenzollern überhaupt ihre Stellung zu Brandenburg auffaßten, waren im höchsten Maße in Meinem hochseligen Großvater verkörpert. Derselbe betrachtete seine Stellung als eine ihm von Gott gesetzte Aufgabe, der er sich mit Daransetzung aller Kräfte bis zum letzten Augenblick widmete. So wie er dachte, denke auch Ich und sehe in dem Mir überkommenen Volke und Lande ein von Gott Mir anvertrautes Pfund, welches — wie schon in der Bibel steht — zu mehren Meine Aufgabe ist und worüber Ich dereinst Rechenschaft abzulegen haben werde. Ich gedenke nach Kräften mit dem Pfunde so zu wirtschaften, daß Ich noch manches andere hoffentlich werde dazu legen können. Diejenigen, welche Mir dabei behilflich sein wollen, sind Mir von Herzen willkommen, wer sie auch seien; diejenigen jedoch, welche sich Mir bei dieser Arbeit entgegenstellen, zerschmettere Ich Sollten ernste Zeiten uns bevorstehen, so bin Ich der Treue Meiner Brandenburger gewiß und hoffe, daß sie Mir bei der Erfüllung Meiner Pflichten treulich beistehen werden. Darauf bauend, trinke Ich unter dem Wahlspruch: Hie gut Brandenburg allewege! auf das Wohl Meiner Brandenburger und dieses teuren Landes.

6. März. Der Abgeordnete Bebel richtet folgendes Telegramm an den Vorsitzenden eines französischen sozialdemokratischen Komitees:

Lieber Bruder! Das von Ihnen und Ihren Freunden an uns gerichtete Telegramm ist uns richtig zugegangen. Unsern Dank! Wir haben es der Presse mitgeteilt, um es der Oeffentlichkeit zu übergeben. Unsere Anhänger in ganz Deutschland sind glücklich über die Zustimmung, die sie bei ihren französischen Brüdern gefunden, über die Teilnahme, die sie ihnen bewiesen haben. Sie sind für uns ein sicherer Beweis, wie wenig Anklang

Digitized by Google

unter den arbeitenden Klassen der Kampf findet, den unsere beiden Regierungen gegeneinander führen. Dieser lächerliche Kampf trennt die beiden gesittetsten Nationen des europäischen Kontinents. Die französischen und die deutschen Arbeiter müssen begreifen, daß ihre Interessen zusammenhängen, sie müssen alles, was in ihrer Macht steht, aufbieten, um der Frage der Nationalitäten ein Ende zu machen. Friede und Freundschaft werden sie dann für immer vereinigen. Die Versöhnung zwischen Frankreich und Deutschland bedeutet den allgemeinen Frieden und die Freiheit der Welt. Bruderkuß für Sie und Ihre Freunde. Ganz der Ihrige A. Bebel.

7. März. Staatsminister a. D. Dr. Friedenthal †.

8. März. Minister v. Bötticher erhält den Schwarzen Adlerorden.

8. März. Der Kaiser richtet folgendes Schreiben an den Papst:

Erhabenster Pontifex! Die edlen Kundgebungen, mit denen Eure Heiligkeit stets Ihren Einfluß zu Gunsten der Armen und Verlassenen der menschlichen Gesellschaft geltend gemacht hat, geben Mir die Hoffnung, daß die internationale Konferenz, welche sich auf Meine Einladung am 15. d. M. in Berlin versammeln wird, das Interesse Eurer Heiligkeit auf sich ziehen werde, und daß Höchstdieselbe mit Sympathie dem Gang der Beratungen folgen werde, welche zum Zwecke haben, das Los der Arbeiter zu verbessern. Unter diesem Gesichtspunkte halte Ich es für Meine Pflicht, an Eure Heiligkeit das Programm gelangen zu lassen, welches den Arbeiten der Konferenz zur Grundlage dienen soll, deren Erfolg außerordentlich erleichtert werden würde, wenn Eure Heiligkeit dem menschenfreundlichen Werke, das Ich verfolge, Ihre wohlthätige Unterstützung leihen wollte. Ich habe daher den Fürstbischof von Breslau, den Ich von den Absichten Eurer Heiligkeit durchdrungen weiß, eingeladen, als Mein Delegierter an der Konferenz teilzunehmen. Ich ergreife gerne diese Gelegenheit, um Eurer Heiligkeit die Versicherung Meiner Hochachtung und Meiner persönlichen Ergebenheit zu erneuern. (Gez.) Wilhelm.

(Gegengez.) v. Bismarck.

(Die Antwort des Papstes siehe „Römische Kurie" 14. März.)

9. März. (Ostafrikanisches Schutzgebiet.) Der Reichskommissar Major Wißmann zersprengt eine von Bana Heri gesammelte Truppe, wobei der Feind 40 Tote verliert, während auf deutscher Seite ein Europäer getötet und 5 Mann der farbigen Truppe verwundet werden.

(München.) Während der ersten Hälfte des März herrscht große Erregung wegen der Streichungen im Kultusbudget, welche der Ausschuß der Kammer (in Wissenschaft- und Kunsterforderniſſen) vollzogen hat, um das Ministerium zu einer ultramontanen Politik zu zwingen. Es kommt zu Demonstrationen der Studenten u. s. w.

10. März. (München.) Auf die Anfrage der Staatsregie-

Digitized by Google

rung gibt das erzbischöfliche Vikariat in München folgende Erklärung über die Altkatholiken ab:

Die bayerischen Bischöfe haben wiederholt in allerunterthänigsten Vorstellungen an die Krone, insbesondere in jenen vom 13. Oktober 1875 und vom 14. Juni 1888, um die endliche Regelung der sogenannten Altkatholiken-Frage ehrfurchtsvollst gebeten.

Zu ihrem tiefsten Schmerze ist bisher auf die berechtigten Ansprüche der katholischen Kirche in dieser Hinsicht noch nicht die gebührende Rücksicht genommen worden; es haben vielmehr ihre wohlbegründeten Anträge, zuletzt noch durch die Ministerialentschließung vom 28. März 1889, eine abschlägige Bescheidung erfahren. Infolgedessen werden die durch die zuständigen kirchlichen Organe längst aus der katholischen Kirche ausgeschlossenen Altkatholiken von der kgl. Staatsregierung auch jetzt noch als Mitglieder der katholischen Kirche betrachtet und behandelt.

Die in der Sitzung der Kammer der Abgeordneten vom 6. November v. J. und in der Sitzung der Kammer der Reichsräte vom 10. Februar d. J. von seiten der kgl. Staatsregierung abgegebenen Erklärungen haben endlich die bestimmte Aussicht dafür eröffnet, daß die kgl. Staatsregierung nunmehr bereit sei, die Ausschließung der Altkatholiken aus der katholischen Kirche auch für das staatliche Gebiet als wirksam anzuerkennen.

Das unterzeichnete Kapitular-Vikariat der Erzdiözese München-Freising glaubt deshalb die früher von sämtlichen Bischöfen des Landes gestellte, hierauf abzielende Bitte zunächst für diese Diözese, in welcher die Sekte der Altkatholiken relativ vielleicht noch die meisten Anhänger zählt und in welcher sich der Zentralverein derselben befindet, erneuern zu sollen.

Dieser Antrag findet seine volle und ausreichende Begründung schon in der einen Thatsache, daß die Altkatholiken die Aussprüche des ökumenischen Konzils im III. und IV. Kapitel der Constitutio dogmatica prima de ecclesia Christi verworfen haben. Hiedurch sind sie der von demselben Konzil angedrohten und ausgesprochenen größeren Exkommunikation ipso facto verfallen.

Ueberdies ist speziell über die Altkatholiken von der obersten Autorität in der katholischen Kirche die Ausschließung aus derselben verhängt und vollzogen worden. In dem Rundschreiben nämlich des Papstes Pius IX. vom 21. November 1873 erklärt derselbe mit größter Feierlichkeit: (folgt der Wortlaut).

Abgesehen aber von den vatikanischen Dekreten haben sich die Altkatholiken noch in anderen wesentlichen Punkten von der Lehre und von der auf göttlichem Rechte beruhenden Verfassung der Kirche getrennt.

Es sind dies folgende:

1) Außer anderem verneinen die Altkatholiken das katholische Dogma über den Ehren- und Jurisdiktionsprimat des römischen Papstes, indem sie den Apostelfürsten Petrus den übrigen Aposteln gleichstellen, seine besondere Sendung und Gewalt bestreiten und seinen Nachfolger als einen gewöhnlichen Patriarchen darstellen (siehe Leitfaden für den katholischen Religionsunterricht an höheren Schulen, herausgegeben im Auftrage der altkatholischen Synode, Bonn 1877, S. 71, 136; katholischer Katechismus, herausgegeben im Auftrage der altkatholischen Synode, Bonn 1880, S. 45). Sie sind folglich verurteilt und exkommuniziert durch die Dekrete einiger Konzilien, speziell durch dasjenige von Florenz.

2) Die Altkatholiken verneinen öffentlich das katholische Dogma der unbefleckten Empfängnis, welches am 8. Dezember 1854 in der Konstitution Pius IX. „Ineffabilis Deus" proklamiert wurde (vgl. das offizielle Organ

Digitized by Google

der Altkatholiken „Deutscher Merkur“ vom 22. Februar 1890 Nr. 8). Sie sind folglich von der Kirche ausgeschlossen kraft derselben Bulle.

Jede einzelne dieser Neuerungen schließt das Vergehen der formalen Häresie in sich und hat für die Beteiligten ipso facto die Ausschließung aus der katholischen Kirche zur Folge. Diese Ausschließung haben demnach die Altkatholiken, welche in allen diesen Punkten von der katholischen Kirche sich abgesondert haben, auch abgesehen vom Vatikanum, längst verwirkt.

Mit Rücksicht auf die vorstehenden Feststellungen wird die Bitte gerechtfertigt sein, die kgl. Staatsregierung möge endlich auch von ihrem Standpunkte die Altkatholiken als ausgeschlossen aus der katholischen Kirche betrachten und behandeln.

11. März. Die „Nordd. Allg. Zeitung“ schreibt über das Verhalten des Reichskanzlers im Staatsrat:

Im Abgeordnetenhause werden Gerüchte verbreitet, wonach Fürst Bismarck während der Verhandlungen des Staatsrats gegenüber den sozialpolitischen Anregungen eine ablehnende Haltung beobachtet habe. Die fraglichen Gerüchte entbehren der thatsächlichen Begründung. Die Institution des Staatsrats hatte ursprünglich den Zweck, nur dem König in Konkurrenz mit den Ministern als Mittel zur Information zu dienen; der Staatsrat bildete eine Erweiterung des Kreises der Ratgeber des absoluten Herrschers über die Zahl der aktiven Staatsminister hinaus. In dem Verfassungsstaate gehören aber auch die Staatsminister zu den durch den Staatsrat zu Informierenden. Der Staatsrat liefert ihnen Material, auf Grund dessen sie dem König als dessen verantwortliche Ratgeber ihre schließlichen Vorschläge machen. Es würde also mit der Stellung eines Ministers nicht verträglich sein, wenn er bereits im Staatsrate zu dem Gegenstande der Beratung eine definitive Stellung nehmen und seine Auffassung festlegen wollte; letzteres darf er erst in der kollegialischen Beratung des Staatsministeriums, in welcher die Minister über ihre Sr. Majestät dem Könige zu unterbreitenden Vorschläge selbständig und ohne Staatsrat verantwortlich zu beschließen haben. Im Staatsrate nimmt ein aktiver Minister heute zu seiner Information bezüglich der von ihm zu vertretenden Ministerialbeschlüsse teil, ohne sein dem Ministerkonseil vorbehaltenes Votum festzulegen. Das gilt auch für die Plenarsitzungen des Staatsrats, in verstärktem Maße aber für die Sitzungen der Abteilungen, denen die Minister gar nicht angehören. Der Ministerpräsident hat denn auch in der That an den jüngsten Beratungen im Staatsrat keinen aktiven Anteil genommen, er hat der ersten Sitzung der Ausschüsse als Vizepräsident des Staatsrats beigewohnt, sich aber jeder Meinungsäußerung enthalten und in die Diskussion gar nicht eingegriffen. Die Behauptung, Fürst Bismarck habe gegenüber den sozialpolitischen Anregungen im Staatsrat eine ablehnende Haltung beobachtet, ist also willkürlich erfunden.

12. März. Der Abgeordnete Windthorst wird von dem Reichskanzler in längerer Audienz empfangen.

12. März. (München.) Der Prinzregent erhält zur Feier seines Geburtstages stürmische Ovationen, in welchen sich das Einverständnis mit seiner festen Haltung gegenüber den Klerikalen ausdrückt.

13 März. Die „Nordd. Allg. Zeitung“ schreibt über die künftige Reichstagssession:

Digitized by Google

Die „Vossische Zeitung" nimmt an, die Gefahr, daß der Reichstag durch eine konservativ-klerikale Koalition regiert werden würde, sei ausgeschlossen. Denn erstens würde dieselbe nicht die Mehrheit bilden und ferner würde auch das Gros der konservativen Partei, welche die Macht der katholischen Kirche und ihrer Hierarchie genugsam kenne, sich nicht dazu verstehen, die rückläufige Bewegung, auf welche das Zentrum hinaus wolle, mitzumachen. Die Addition der „Vossischen Zeitung" ist ungenau. Die Konservativen haben in dem künftigen Reichstage 71, das Zentrum 108, also beide zusammen 179 Stimmen. Kommt dazu die Gefolgschaft des Zentrums — Welfen, Polen, Dänen und Elsässer —, so hat das Zentrum mit den Konservativen über 217 Stimmen zu verfügen. Wenn die „Vossische Zeitung" sich damit vertröstet, die Aspirationen des Zentrums seien derart, daß die Mehrheit der Konservativen sich mit ihnen nicht verständigen könnte, so beweist das nur, daß der Freisinn nicht den Mut besitzt, der Zukunft ins Auge zu sehen. Wer die kommende Entwicklung der Dinge nach Maßgabe der Erfahrungen beurteilt, welche die Vergangenheit bietet, wird darüber nicht im Zweifel sein, daß bezüglich mehrerer der von der „Vossischen Zeitung" speziell aufgeführten Fragen eine Verständigung zwischen dem Zentrum und den Konservativen keineswegs ausgeschlossen ist. Jedenfalls scheint uns dieselbe zwischen der konservativen Fraktion und dem Fortschritt größere Schwierigkeiten zu bieten, ganz abgesehen von der jüngsten Annäherung der Freisinnigen an die Sozialdemokratie. Wenn in dieser Beziehung noch Zweifel bestanden hätten, so sind dieselben durch die letzten Wahlen beseitigt worden.

Die „Kölnische Zeitung" schreibt mit Bezug hierauf, daß der Politiker, der Deutschland mit einer klerikal-konservativen Staatskunst beglücken möchte, eine schwere Verantwortung auf sich nehme und voraussichtlich Unheil und Verwirrung über unser Vaterland bringen würde. „Wir würden es für unsere patriotische Pflicht halten, einem solchen verhängnisvollen und verderbenschwangern Beginnen, welches die gesamte deutsche Bildung in die Opposition drängen und uns nötigen würde, selbst die Bundesgenossenschaft eines Eugen Richter zu ertragen, einen unbeugsamen Widerstand entgegenzusetzen. Wir halten um so lieber an der Zuversicht fest, daß die Kräfte, welche etwa nach dieser falschen Richtung drängen, an der entscheidenden Stelle ein wirksames Gegengewicht finden werden."

14. März. Die „Konservative Korrespondenz" schreibt:

Wir halten es für ausgeschlossen, daß die konservative Partei die Zustimmung des Zentrums zu Bewilligungen auf militärischem oder sonstigen Gebieten durch Konzessionen auf dem Gebiete des Schulwesens oder der Ordensfragen erkauft. Die Zumutung, sich an einem solchen Handel zu beteiligen, wird die konservative Partei zurückweisen, gleichviel von welcher Stelle sie an sie herantreten sollte. Nur um ein Mißverständnis auszuschließen, bemerken wir, daß sich diese Auslassung nicht gegen die Haltung der „Kreuzzeitung" wendet. Es bedarf keiner besondern Konstatierung, daß die gegenwärtige Redaktion dieses Blattes sich mit der geordneten Leitung der konservativen Partei ohne Fühlung befindet und ebensowenig über die thatsächliche Lage der Dinge auf politischem Gebiet unterrichtet ist.

15. März. Die internationale Arbeiterschutzkonferenz beginnt in Berlin im Reichskanzlerpalais ihre Sitzungen unter dem Vorsitz des Ministers v. Berlepsch. Als deutsche Vertreter nehmen teil: Unterstaatssekretär Magdeburg, Fürstbischof Kopp, Wirkl. Geh.

Digitized by Google

Rat Reichardt, Geh. Oberregierungsrat Lohmann, Geh. Bergrat Dr. Hauchecorne, der bayrische Oberregierungsrat Landmann, Geh. Kommerzienrat Freiherr v. Heyl und Fabrikbesitzer Köchlin. Als Konferenzsekretär fungiert Geh. Legationsrat Dr. Kayser. — Vertreten sind außer Deutschland noch zwölf Staaten, England, Frankreich, Oesterreich, Italien, Belgien, Schweden, Norwegen, Dänemark, die Niederlande und Luxemburg; später erscheinen auch Vertreter Spaniens und Portugals.

Die Delegierten sind: Belgien: Baron Greindl, Staatsminister Jacobs, Direktor im Ministerium für Landwirtschaft Harzé und als Beirat Baron Arnold t'Kint de Roodenbeeke; Dänemark: Geheimer Etatsrat Tietgen, Fabrikinspektor Dr. phil. H. A. Topsöe, Direktor einer Feuerversicherung L. Bramsen; England: Sir E. Malet, Sir John Gorst, parlamentarischer Unterstaatssekretär im India Office, der Großindustrielle in Manchester Sir William Houldsworth und der Eisenindustrielle in Darlington David Dale; Frankreich: Jules Simon, Senator und Mitglied der französischen Akademie, der Senator Tolain, das Mitglied der Deputiertenkammer Burdeau, der Generalinspektor und Präsident des Oberminenrats Linder, der Mechaniker Delahaye und als Beirat der erste Botschaftssekretär bei der Berliner Botschaft Dumaine; als technische Beiräte sind diesen Delegierten beigegeben: der Gewerbe-Inspektor Laporte, der Generalkonsul Jacquot, der Kabinetschef des Senatspräsidenten Lebon und der Ingenieur Pelle; Italien: der Senator Girolamo Boccardo, der Deputierte Vittorio Ellena und der Generaldirektor der Statistik Luigi Bodio, als Beiräte der Abteilungschef im Finanzministerium Stringher und der Professor Maiorano-Calatabiano; Luxemburg: Dr. J. A. Brasseur; Niederlande: der Berliner Gesandte Jonkheer van der Hoeven, der Ministerialrat im Justizministerium Snijders v. Wissenkerke, sowie der Arbeitsinspektor Struve; Oesterreich-Ungarn: österreichischerseits für das Handelsministerium Ministerialrat Béla Frhr. v. Weigelsperg und der Zentral-Gewerbe-Inspektor Ministerialrat Dr. Franz Migerka, für das Ackerbauministerium Ministerialsekretär Dr. Ludwig Haberer, für das Ministerium des Innern August Frhr. v. Bappart-Leenheer; ungarischerseits Ministerialrat Dr. Julius Schnierer, Ministerialrat Béla Gränzenstein als Bergbau-Fachmann, sowie der Industrie-Inspektor Joseph Szterényi; Schweden und Norwegen: das Mitglied der ersten Kammer v. Tham und der Generalsekretär im Ministerium des Innern zu Christiania Eduard Christie, zur Disposition dieser beiden Bevollmächtigten Ministerialsekretär Graf Wrangel; Schweiz: der Landammann Blumer und der erste Sekretär des eidgenössischen Departements für Industrie Dr. Kaufmann; Spanien: de Castro, de Paredes; Portugal: de Penafiel, Madeira Pinto, Oliveira Martins.

15. März. (München.) Der Kultusminister v. Lutz erläßt folgende Antwort auf die erzbischöfliche Eingabe hinsichtlich der Altkatholiken:

Das Kapitular-Vikariat der Erzdiözese München-Freising hat im Eingange seines der Staatsregierung zum weiteren sachgemäßen Vollzuge mitgeteilten autoritativen Ausspruches vom 10. d. M. über die Zugehörigkeit der Altkatholiken zur katholischen Kirche in Beziehung auf die seitherige Behandlung der Altkatholiken-Frage seitens der kgl. Staatsregierung bemerkt,

Digitized by Google

daß ungeachtet wiederholter Vorstellungen der bayerischen Oberhirten, insbesondere jener vom 13. Oktober 1875 und 14. Juni 1888 auf die berechtigten Ansprüche der katholischen Kirche in Bayern noch nicht die gebührende Rücksicht genommen worden sei, daß vielmehr deren Anträge zuletzt noch durch die Ministerialentschließung vom 28. März 1889 eine abschlägige Bescheidung erfahren hätten.

Sodann ist das Verlangen, daß die Altkatholiken fortan von der Staatsregierung nicht mehr als Mitglieder der römisch-katholischen Kirche betrachtet und behandelt werden möchten, auch in dem oben erwähnten Aktenstücke des Kapitular-Vikariats vom 10. d. M. in erster Reihe wieder gleichwie in den eben bezeichneten früheren bischöflichen Eingaben mit dem Satz motiviert, daß die Altkatholiken schon durch die Ablehnung der Beschlüsse des Vatikanischen Konzils vom Jahre 1870 aus der römisch-katholischen Kirche ausgeschieden seien.

Dem gegenüber muß auch hier wieder daran erinnert werden, daß die seitherige Behandlung der fraglichen Angelegenheit der Staatsregierung in bindender Weise durch Titel IV § 9 Abs. 5 der Verfassungsurkunde, dann durch die §§ 57 und 58 der II. Verfassungsbeilage vorgezeichnet war. Denn hienach dürfen, wie dies auch in der bereits angezogenen Ministerialentschließung vom 28. März 1889 betont ist, die Dekrete des Vatikanischen Konzils seitens der Staatsregierung nicht vollzogen werden, nachdem für dieselben das Placetum regium nicht erteilt ist. Die Staatsregierung war daher gehalten, jede auf den Vollzug dieser Dekrete zielende Handlung zu unterlassen, und sie durfte insbesondere keine Gewaltmaßregel gegen irgend jemand aus dem Grunde in Anwendung bringen, weil er sich jenen Dekreten nicht unterwerfen zu können glaubte. Sie hat die rechtlichen Grundsätze, von denen sie sich bei ihrer Stellungnahme zur Altkatholiken-Frage, insoweit es sich um die Beschlüsse des Vatikanischen Konzils handelt, bestimmen lassen mußte und auch fernerhin wird bestimmen lassen müssen, erst jüngst wieder gelegentlich der Verhandlungen über den Antrag des Abgeordneten Geiger und Genossen in den beiden Kammern des Landtags vom 6. bis 8. November vorigen und vom 10. Februar laufenden Jahres dargelegt.

Die Staatsregierung konnte demnach die auf das Vatikanum gestützte Ausschließung der Altkatholiken aus der katholischen Kirche von ihrem Standpunkte aus nicht für wirksam erachten und würde dies auch für die Zukunft nicht zu thun vermögen.

Der Rückhalt, welchen so die Altkatholiken infolge der Nichtplazetierung der erwähnten vatikanischen Konzilsbeschlüsse bei der kgl. Staatsregierung seither gefunden haben, hat aber in eben diesen Beschlüssen seine Grenze. Sobald demnach vom zuständigen kirchlichen Richter festgestellt und ausgesprochen ist, daß die Altkatholiken nicht bloß mit Rücksicht auf das Vatikanum, sondern auch aus bestimmten anderen Gründen die Ausschließung aus der katholischen Kirche verwirkt haben, ist die Staatsregierung angesichts der verfassungsmäßigen Rechte der katholischen Kirche in Bayern verpflichtet, diesem Urteile den Vollzug zu sichern. Denn die Stellung der Staatsregierung zur Altkatholiken-Frage, welche lediglich zum Vollzuge der einschlägigen verfassungsmäßigen Bestimmungen eingenommen worden ist, kann den Altkatholiken augenscheinlich nicht die Befugnis zur Ablehnung anderer Dogmen der Kirche und, ungeachtet derselben, das Recht gewähren, von der Staatsregierung gleichwohl noch als Mitglieder der katholischen Kirche angesehen und behandelt zu werden.

Bisher fehlte es an der erforderlichen Grundlage zu der von den bayerischen Oberhirten wiederholt erbetenen staatlichen Einschreitung gegen die Altkatholiken; denn es konnte weder in der Eingabe der hochwürdigsten

Digitized by Google

HH. Erzbischöfe und Bischöfe des Landes vom 13. Oktober 1875, noch in jener vom 14. Juni 1888, so viel auch hierin von anderweitigen Neuerungen der Altkatholiken referierend die Rede war, ein die Staatsregierung zum entsprechenden Vollzuge berechtigender und verpflichtender Jurisdiktionsakt gefunden werden, durch welchen die Altkatholiken, abgesehen vom Vatikanum, auf Grund sonstiger Thatsachen als ausgeschlossen aus der katholischen Kirche erklärt worden wären.

Einen solchen Akt aber muß das unterzeichnete kgl. Staatsministerium in dem nunmehr von dem Kapitular-Vikariat der Erzdiözese München-Freising unterm 10. d. M. in Vorlage gebrachten Aktenstücke erblicken; denn hierin sind zwei Thatsachen ausdrücklich angeführt und in einer Weise, welche jede Bestreitung ausschließt, sofort liquid gestellt, von denen nach der denselben angefügten Entscheidung des zuständigen kirchlichen Richters jede einzelne das Vergehen der formalen Häresie in sich schließt und für die Beteiligten ipso facto die Ausschließung aus der Kirche zur Folge hat. Desgleichen ist darin ausdrücklich ausgesprochen, daß die Altkatholiken wegen dieser Neuerungen, auch abgesehen vom Vatikanum, die Ausschließung aus der Kirche verwirkt haben.

Die eine der fraglichen Neuerungen hat das Dogma der unbefleckten Empfängnis zum Gegenstand. Wenn auch diesem Dogma eine wörtliche Plazetierung niemals zu teil geworden ist, so ist dasselbe doch durch Handlungen und Entschließungen der königl. Staatsregierung, welcher keiner andern Deutung und Auffassung Raum geben können, thatsächlich plazetiert worden. So hat das unterzeichnete königl. Staatsministerium in einer Entschließung vom 26. April 1866, Nr. 3182, ausgesprochen, daß der vormalige Kooperator zu Holzkirchen, Thomas Braun, infolge der über ihn durch das bischöfliche Ordinariat Passau wegen Nichtanerkennung des Dogmas von der unbefleckten Empfängnis verhängten Exkommunikation nicht bloß die allgemeinen Rechte eines jeden Kirchenmitgliedes, sondern auch die besonderen priesterlichen Standesrechte, namentlich auch jenes des eventuellen Anspruches auf den Tischtitelgenuß verloren habe – ein Standpunkt, den auch einige Jahre später der vormalige Oberappellationsgerichtshof in einem Erkenntnisse vom 3. Mai 1869 (auszugsweise veröffentlicht in den Blättern für Rechtsanwendung, Ergänzungsband II, Seite 317 ff.) als zutreffend anerkannt hat. An dieser Auffassung hat die Staatsregierung auch in der Folgezeit festgehalten. (Vgl. stenographische Berichte der Kammer der Abgeordneten von 1872, Bd. II, Seite 580 ff., dann 1881 Bd. I, Seite 183 ff., ferner Verhandlungen der Kammer der Reichsräte 1881/82, Protokoll-Bd. I, S. 609 ff., sowie 1883/84, Protokoll-Bd. I, Seite 292 ff.)

Wie demnach die Staatsregierung das Dogma von der unbefleckten Empfängnis seit Jahrzehnten konsequent dem Priester Thomas Braun gegenüber vollzogen hat, so kann sie auch dessen Vollzug gegenüber den Altkatholiken nicht ablehnen; sie muß vielmehr schon die Leugnung dieses Dogmas allein seitens der Altkatholiken für einen vollständig ausreichenden Grund erachten, die deshalb von der Kirche verfügte Ausschließung derselben auch für das staatliche Gebiet als wirksam anzuerkennen.

Aus den vorstehenden Erwägungen erachtet das unterzeichnete königl. Staatsministerium den vom Kapitular-Vikariat der Erzdiözese München-Freising unterm 10. d. M. gestellten Antrag für begründet. Es wurde deshalb dem Ausschusse des bayerischen altkatholischen Landesvereines in München mit Entschließung vom Heutigen eröffnet, daß jenem Antrage entsprechend vorerst die innerhalb der Erzdiözese München-Freising wohnenden Altkatholiken von nun ab seitens der königl. Staatsregierung nicht mehr als Mitglieder der katholischen Kirche betrachtet und behandelt werden, daß vielmehr

Digitized by Google

die Rechte der Altkatholiken in dieser Diözese hinsichtlich der Religionsausübung sich vorläufig nach § 2 der II. Verfassungsbeilage zu bemessen haben.

Hiemit ist in der Altkatholikenfrage den Wünschen der Ultramontanen nachgegeben, das Placet aber im vollen Umfang aufrechterhalten worden.

16. März. (Neunkirchen.) Freiherr v. Stumm versammelt die Arbeitervertreter im Knappschaftsvorstande, die Knappschaftsältesten und die Betriebschefs seines großen Eisenwerks, um ihnen den Entwurf einer neuen Arbeitsordnung vorzulegen. Freiherr v. Stumm betont beim Beginn der Beratung, seine Stellung zu den Arbeiterausschüssen sei nach wie vor die, daß er zur Behandlung bestimmter gemeinsamer Angelegenheiten stets gern Vertreter der Arbeiter hören werde, wie er das von jeher gethan habe; das persönliche Verhältnis jedes einzelnen Arbeiters zu ihm werde er seinen Arbeitern aber niemals durch Mittelspersonen verkümmern lassen. Das entspreche auch vollkommen dem vom Staatsrat eingenommenen Standpunkt.

17. März. Die „Kölnische Zeitung" bringt die verfrühte Meldung, Fürst Bismarck habe seine Entlassung aus allen Aemtern nachgesucht; an der Bewilligung sei nicht zu zweifeln. Thatsächlich hat an diesem Tage der Fürst nur im Ministerrate seine Absicht zu demissionieren ausgesprochen.

17. März. In der Sitzung der Arbeiterschutzkonferenz wird beschlossen, drei Kommissionen zu wählen. Die erste Kommission hat die Bergwerke zu behandeln; die zweite Kommission die Sonntagsarbeit; die dritte Kommission die Arbeit der Kinder, der jugendlichen Personen und der Frauen.

17. März. Ein königliches Dekret verkündigt die Stiftung eines „Allgemeinen Ehrenzeichens in Gold".

18. März. Fürst Bismarck reicht in einem umfangreichen motivierten Schreiben seine Entlassung als Reichskanzler, Ministerpräsident und Minister des Auswärtigen ein. Die öffentliche Meinung nimmt die Nachricht mit verhältnismäßiger Ruhe auf und erwartet die Annahme des Gesuchs.

18. März. (München.) Eine Deputation der klerikalen Fraktion wird von dem Nuntius Msgr. Agliardi empfangen und ihr eröffnet:

Daß der hl. Stuhl die nunmehr angebahnte faktische Lösung der Altkatholikenfrage tolerieren werde, im übrigen aber selbstredend an

Digitized by Google

seinem prinzipiellen Standpunkte unverrückt festhalte und die gegenteiligen Aeußerungen der Staatsregierung nach wie vor lebhaft bedauere.

18. März. (Arbeiterschutzkonferenz.) Fürst Bismarck erscheint bei dem Frühstück der Delegierten und begrüßt sie in herzlicher Weise. Gegen den italienischen Delegierten Boccardo äußert er: Auch in Zukunft bleiben die Wege Italiens und Deutschlands dieselben. Zum Diner ist die gesamte Konferenz zu den Majestäten geladen.

18. März. Eine Konferenz aller kommandierenden Generäle findet unter Vorsitz des Kaisers statt.

18. März. (Abgeordnetenhaus.) Kultusminister v. Goßler eröffnet dem Hause:

Mit der heute eingegangenen Genehmigung des Kaisers werde er die ihm untergeordneten Kirchenkörper auf die Gesichtspunkte aufmerksam machen, von denen sie bei Bekämpfung der Umsturzbestrebungen auszugehen hätten. Auf dem Gebiete der Schule ständen eingreifende Aenderungen bevor. Se. Majestät der Kaiser habe die Anregung gegeben, die Frage der Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Dienst ganz aus der Schulorganisation auszuscheiden. Auch habe der Kaiser genehmigt, daß einmal die größten Gegner auf dem Gebiet des Schulwesens zu einer Enquête vereinigt würden. Im wesentlichen werde sich die Organisation auf der Linie bewegen müssen, die Se. Majestät in dem Erlaß über den Unterricht an den Kadettenanstalten angegeben habe.

20. März. (Bayern.) Die Zentrumsfraktion des Landtags beschließt, angesichts der Stellung des Episkopates zu den letzten Regierungsmaßregeln, jetzt in die sachliche Beratung des Budgets eintreten zu wollen.

Die liberale Presse zeigt sich sehr unzufrieden über das Verfahren der Regierung gegen die Altkatholiken.

20. März. Die „Nordd. Allg. Zeitung" schreibt:

Es ist unrichtig, daß das Ausscheiden des Kanzlers aus dem Dienste sich an die Arbeiterfrage knüpfe. Die Meinungsverschiedenheiten in den maßgebenden Regionen haben sich vorwiegend auf staatsrechtlichem Gebiet bewegt und die Grenzen der ministeriellen Verantwortlichkeit nach Lage der Verfassung, sowie die Beziehungen des Ministerpräsidenten zu seinen Kollegen und die bisher dafür geltenden Unterlagen zum Gegenstand gehabt. Das Erstaunen, mit welchem die „Frkf. Ztg." die Thatsache bespricht, daß der Kanzler noch nach der Berufung der internationalen Konferenz im Amte geblieben sei, ist also durchaus ungerechtfertigt. Der Korrespondent des Blattes würde sich dasselbe erspart haben können, wenn er auch nur einen Blick auf die Entwicklung unserer sozialpolitischen Gesetzgebung während des letzten Dezenniums geworfen hätte Diese Entwicklung beginnt mit der Allerhöchsten Botschaft vom 17. November 1881. Durch sie sind die Grundzüge des Systems festgelegt worden, nach welchem „die Heilung der sozialen Schäden auf dem Wege der positiven Förderung des Wohles der Arbeiter in Angriff genommen wurde. Der intellektuelle Urheber dieser Allerhöchsten Botschaft ist Fürst

Digitized by Google

Bismarck gewesen. Er hat die Botschaft entworfen und den Kaiser Wilhelm für dieselbe zu gewinnen gewußt. Fürst Bismarck ist also der Schöpfer unsrer heutigen sozialpolitischen Gesetzgebung. Es ist eine Unwahrheit, wenn das Blatt von „scharf motivierter Gegnerschaft des Fürsten Bismarck gegen die Arbeiterschutzgesetzgebung" spricht. Die Akten liegen in diesem Punkte klar und sie sind jedermann zugänglich. In der Sitzung des Reichstages vom 9. Mai 1885 hat der Kanzler seine Stellung zu der Frage der Arbeiterschutzgesetzgebung eingehend dargelegt. Er bezeichnete es damals als „in hohem Grade wünschenswert", als ein „glänzendes Ziel", daß dem Arbeiter Sonntagsruhe gewährt und die Dauer des Arbeitstages „billig und schonend" bemessen werde. „Aber", fügte er hinzu: „die große Frage, die sich einem zuerst aufdrängt, ist die: ist dem Arbeiter überhaupt damit gedient? Wer bestreitet die Kosten? Der Arbeiter wird nicht die obligatorische Sonntagsruhe mit dem Verlust von 14 Proz. seines Jahreslohnes erkaufen wollen." Schon damals hat der Kanzler es ausgesprochen, daß, um mit einer Arbeiterschutz-Gesetzgebung vorzugehen, der Anschluß der übrigen Kulturstaaten zu erstreben wäre und der Kanzler ist es denn auch gewesen, der den Zusammentritt der jetzt hier tagenden Konferenz bei dem Kaiser in Antrag gebracht hat. Eine weitere Verfälschung der Thatsachen ist es, wenn die „Frkf. Ztg." von einem gezwungenen Verzicht des Fürsten Bismarck auf das Handelsministerium spricht. Der Verzicht erfolgte auf des Fürsten eigene Anregung, zumal die Aufgaben gerade dieses Postens durch die Strikebewegungen und die sich an dieselben knüpfenden Fragen sich derartig erweitert hatten, daß ihre Lösung nur durch eine volle, von anderen Geschäften nicht beanspruchte Arbeitskraft erfolgen konnte. Die „Frankf. Ztg." spricht schließlich von einer feindlichen Stimmung des Reichskanzlers gegen den Staatsrat. Auch dies ist nicht wahr. Wie die internationale Konferenz, so ist auch die Anhörung des Staatsrates auf Antrag des Kanzlers beschlossen worden. Geradezu kindisch ist es endlich, wenn das genannte Blatt behauptet: Fürst Bismarck habe dem Diner zu Ehren der Staatsratsmitglieder im Schlosse gezwungener Weise beigewohnt. Wie Kaiser Wilhelm I., so hat auch der jetzige Kaiser den Kanzler mit Rücksicht auf dessen Gesundheitszustand von der Teilnahme an Hoffestlichkeiten stets dispensiert. Die Vorstellung, daß der Kanzler zum Erscheinen im Schlosse gezwungen worden sei, beweist nur, daß der Korrespondent der „Frkf. Ztg." von den Verhältnissen am Hofe nichts weiß."

20. März. Fürst Bismarck wird unter Erhebung zum Herzog von Lauenburg und General-Oberst der Kavallerie aus seinen Aemtern entlassen; zum Reichskanzler und Ministerpräsidenten General v. Caprivi (Kommandeur des 10. Armeekorps, früher Chef der Admiralität) ernannt, mit der einstweiligen Leitung des Ministeriums des Auswärtigen Graf Herbert Bismarck beauftragt. Die Demission des Gesamtministeriums wird abgelehnt.

Die Erlasse des Kaisers und Königs an den Fürsten Bismarck lauten:

Mein lieber Fürst! Mit tiefer Bewegung habe Ich aus Ihrem Gesuche vom 18. d. M. ersehen, daß Sie entschlossen sind, von den Aemtern zurückzutreten, welche Sie seit langen Jahren mit unvergleichlichem Erfolge geführt haben. Ich hatte gehofft, dem Gedanken, mich von Ihnen zu

Digitized by Google

trennen, bei unseren Lebzeiten nicht näher treten zu müssen. Wenn Ich gleichwohl im vollen Bewußtsein der folgenschweren Tragweite Ihres Rücktritts jetzt genötigt bin, Mich mit diesem Gedanken vertraut zu machen, so thue ich dies zwar betrübten Herzens, aber in der festen Zuversicht, daß die Gewährung Ihres Gesuches dazu beitragen werde, Ihr für das Vaterland unersetzliches Leben und Ihre Kräfte so lange wie möglich zu schonen und zu erhalten. Die von Ihnen für Ihren Entschluß angeführten Gründe überzeugen Mich, daß weitere Versuche, Sie zur Zurücknahme Ihres Antrages zu bestimmen, keine Aussicht auf Erfolg haben. Ich entspreche daher Ihrem Wunsche, indem Ich Ihnen hierneben den erbetenen Abschied aus Ihren Aemtern als Reichskanzler, Präsident Meines Staatsministeriums und Minister der Auswärtigen Angelegenheiten in Gnaden und in der Zuversicht erteile, daß Ihr Rat und Ihre Thatkraft, Ihre Treue und Hingebung auch in Zukunft Mir und dem Vaterlande nicht fehlen werden. Ich habe es als eine der gnädigsten Fügungen in meinem Leben betrachtet, daß Ich Sie bei Meinem Regierungsantritt als Meinen ersten Berater zur Seite hatte. Was Sie für Preußen und Deutschland gewirkt und erreicht haben, was Sie Meinem Hause, Meinen Vorfahren und Mir gewesen sind, wird Mir und dem deutschen Volke in dankbarer, unvergänglicher Erinnerung bleiben. Aber auch im Auslande wird Ihrer weisen und thatkräftigen Friedenspolitik, die Ich auch künftig aus voller Ueberzeugung zur Richtschnur Meines Handelns zu machen entschlossen bin, allezeit mit ruhmvoller Anerkennung gedacht werden. Ihre Verdienste vollwertig zu belohnen, steht nicht in meiner Macht. Ich muß Mir daran genügen lassen, Sie Meines und des Vaterlandes unauslöschlichen Dankes zu versichern. Als Zeichen dieses Dankes verleihe Ich Ihnen die Würde eines Herzogs von Lauenburg. Auch werde Ich Ihnen Mein lebensgroßes Bildnis zugehen lassen.

Gott segne Sie, Mein lieber Fürst, und schenke Ihnen noch viele Jahre eines ungetrübten und durch das Bewußtsein treu erfüllter Pflicht verklärten Alters!

In diesen Gesinnungen bleibe Ich Ihr Ihnen auch in Zukunft treu verbundener dankbarer Kaiser und König. Wilhelm I. R.

Ich kann Sie nicht aus der Stellung scheiden sehen, in der Sie so lange Jahre hindurch für Mein Haus, wie für die Größe und Wohlfahrt des Vaterlandes gewirkt, ohne auch als Kriegsherr in inniger Dankbarkeit der unauslöschlichen Verdienste zu gedenken, die Sie Sich um meine Armee erworben haben. Mit weitblickender Umsicht und eiserner Festigkeit haben Sie Meinem in Gott ruhenden Herrn Großvater zur Seite gestanden, als es galt, in schweren Zeiten die für nötig erkannte Reorganisation unsrer Streitkräfte zur Durchführung zu bringen. Sie haben die Wege bahnen helfen, auf welchen die Armee mit Gottes Hilfe von Sieg zu Sieg geführt werden konnte. Heldenmütigen Sinnes haben Sie in den großen Kriegen Ihre Schuldigkeit als Soldat gethan und seitdem bis auf diesen Tag sind Sie mit nie rastender Sorgfalt und Aufopferung bereit gewesen einzutreten, um unserm Volke die von den Vätern ererbte Wehrhaftigkeit zu bewahren und damit eine Gewähr für die Erhaltung der Wohlthaten des Friedens zu schaffen.

Ich weiß Mich eins mit Meiner Armee, wenn Ich den Wunsch hege, den Mann, der so Großes geleistet, auch fernerhin in der höchsten Rangstellung ihr erhalten zu sehen. Ich ernenne Sie daher zum General-Obersten der Kavallerie mit dem Range eines General-Feldmarschalls und hoffe zu Gott, daß Sie Mir noch viele Jahre in dieser Ehrenstellung erhalten bleiben mögen. Wilhelm.

Digitized by Google

20. März. (Abgeordnetenhaus.) Bei Diskussion des Kultusetats richtet Stöcker, ausgehend von der Ueberfüllung mancher Schulen mit Juden, Angriffe gegen die allgemeine Stellung des Judentums, die von nationalliberaler und freisinniger Seite heftige Erwiderung finden. Minister v. Goßler erklärt, er sei weder Semit noch Antisemit; er erkenne an, daß für die Staatsregierung hier ein Problem vorliege.

21. März. Graf Herbert Bismarck reicht seine Entlassung ein.

21. März. Der Prinz von Wales trifft in Berlin ein.

21. März. (München.) Abgeordnetenhaus. Bei Beratung des Kultusetats und speziell des ministeriellen Erlasses betreffs der Altkatholiken erklärt Minister v. Crailsheim: die Regierung könne sofort auf das Placet verzichten, wenn andererseits die unbedingte Schutzpflicht des Staates gegenüber der Kirche aufgehoben würde.

21. März. Der Prinzregent von Bayern sendet dem Fürsten Bismarck in Anlaß seines Rücktritts ein sehr herzliches und anerkennendes Schreiben zu, welches der Fürst mit wärmstem Danke erwidert.

21. März. Gelegentlich einer Arbeiterversammlung in Köpenick bei Berlin ereignen sich Ruhestörungen, wobei die Gendarmerie einzuschreiten genötigt ist. Zwei Gendarmen werden schwer verletzt.

21. März. (Abgeordnetenhaus.) Präsident v. Köller verliest folgendes Schreiben des Staatsministers v. Bötticher:

„Ew. Exzellenz beehre ich mich ergebenst zu benachrichtigen, daß des Königs Majestät geruht haben, mittels Allerhöchsten Erlasses vom 20. d. Mts. den Fürsten v. Bismarck, seinem Antrage entsprechend, von seinen Aemtern als Präsidenten des königlichen Staatsministeriums, als Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu entbinden und den kommandierenden General des 10. Armeekorps, General der Infanterie v. Caprivi zum Präsidenten des Staatsministeriums zu ernennen und mit der Leitung des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten einstweilen den Staatsminister, Staatssekretär im Auswärtigen Amte, Grafen v. Bismarck-Schönhausen, zu beauftragen. Ew. Exzellenz ersuche ich ergebenst, dem Hause der Abgeordneten hiervon Kenntnis geben zu wollen."

Das Haus verharrt nach der Verlesung in völligem Schweigen; ein Benehmen, welches den lebhaftesten Tadel der regierungsfreundlichen Presse veranlaßt.

22. März. Die „Nationalzeitung", welche geschrieben hatte, der Kaiser habe dem Fürsten Bismarck am Montag Nachmittag

Digitized by Google

einen Besuch abgestattet, wird „von unterrichteter Seite" aufgefordert, diese unbegründete Angabe richtig zu stellen:

Fürst Bismarck habe dem Kaiser zum letzten Mal am Sonnabend den 15. März Vortrag gehalten und ihn seit diesem Tage überhaupt nicht mehr gesehen. Am Montag habe der Kaiser nur durch den Chef des Civilkabinets Dr. v. Lukanus, in der Reichskanzlei anfragen lassen, ob der Bericht des Fürsten Bismarck bereits an ihn ergangen sei.

Uebereinstimmend wird gemeldet, daß jener „Bericht" den Vorschlag zur Aufhebung einer Kabinetsordre Friedrich Wilhelm IV. über die Stellung des Ministerpräsidenten zu den übrigen Ministern hätte enthalten sollen, daß aber Fürst Bismarck diesen Antrag zu stellen verweigert habe. Die betreffende Kabinetsordre lautet:

„Ich finde es nötig, daß dem Ministerpräsidenten, mehr als bisher, eine allgemeine Uebersicht über die verschiedenen Zweige der inneren Verwaltung und dadurch die Möglichkeit gewährt werde, die notwendige Einheit darin, seiner Stellung gemäß, aufrecht zu erhalten und Mir über alle wichtigen Verwaltungsmaßregeln auf Mein Erfordern Auskunft zu geben. — Zu dem Ende bestimme Ich Folgendes: 1) Ueber alle Verwaltungsmaßregeln von Wichtigkeit, die nicht schon nach den bestehenden Vorschriften einer vorgängigen Beschlußnahme des Staatsministeriums bedürfen, hat sich der betreffende Departements-Chef vorher, mündlich oder schriftlich, mit dem Ministerpräsidenten zu verständigen. Letzterem steht es frei, nach seinem Ermessen eine Beratung der Sache im Staatsministerium, auch nach Befinden eine Berichtserstattung darüber an Mich zu veranlassen. 2) Wenn es zu Verwaltungsmaßregeln der angegebenen Art, nach den bestehenden Grundsätzen Meiner Genehmigung bedarf, so ist der erforderliche Bericht vorher dem Ministerpräsidenten mitzuteilen, welcher denselben mit seinen etwanigen Bemerkungen Mir vorzulegen hat. 3) Wenn ein Verwaltungs-Chef sich bewogen findet, Mir in Angelegenheiten seines Ressorts unmittelbar Vortrag zu halten, so hat er dem Minister-Präsidenten davon zeitig vorher in Kenntnis zu setzen, damit derselbe, wenn er es nötig findet, solchen Vorträgen beiwohnen kann. — Die regelmäßigen Immediat-Vorträge des Kriegsministers bleiben von dieser Bestimmung ausgeschlossen. Charlottenburg, den 8. September 1852.

gez. Friedrich Wilhelm.
gegengez. Manteuffel."

22. März. (Kapitel des Schwarzen Adlerordens.) Der Prinz Georg von Großbritannien und Irland wird im Beisein seines Vaters, des Prinzen von Wales, investiert.

22. März. Die „Weimarische Zeitung" veröffentlicht ein Telegramm des Kaisers nach Weimar vom 22. März, worin es heißt:

„Mir ist so weh, als hätte Ich noch einmal Meinen Großvater verloren, aber von Gott Bestimmtes ist zu tragen, auch wenn man darüber zu Grunde gehen sollte. Das Amt des wachhabenden Offiziers auf dem Staatsschiff ist Mir zugefallen, der Kurs bleibt der alte. Voll Dampf voran!"

Digitized by Google

23. März. Die „Nordd. Allg. Zeitung" schreibt:

„Der „Hamburgische Korrespondent" bringt den Rücktritt des Fürsten Bismarck damit zusammen, daß in den letzten Jahren namentlich auf dem Gebiete der inneren Politik die Erfolge seltener geworden seien. Das genannte Blatt, dessen wohlwollende Haltung wir im übrigen anerkennen, ist in diesem Punkte nicht gerecht Die Erfolge auf dem Gebiete der inneren Politik hängen bei uns wesentlich mit den Wahlen zusammen, und es ist unbillig, die Politik des Reichskanzlers anzuklagen, auch wenn sie in dem Maße leitend wäre, wie es der bisherige Kanzler seit Kaiser Wilhelms Tode nicht mehr gewesen ist. Von der Rücknahme eines ersten Entlassungsgesuches, von dem der „Hamb. Korresp." spricht, ist in den beteiligten Kreisen nichts bekannt, der Reichskanzler hat kein Gesuch zurückgenommen. Es beruht auf einer irrtümlichen Information des „Hamburgischen Korrespondenten", wenn er behauptet, der Versuch des Fürsten, Resignation zu üben, habe als endgültig mißlungen angesehen werden müssen, als transpirierte, daß Fürst Bismarck von der Bestimmung nicht abgehen wollte, wonach kein unmittelbarer Verkehr der Staatssekretäre und der preußischen Minister mit dem Landesherrn ohne seine Kontrole und Mitwirkung stattzufinden habe. Was der „Hamb. Korresp." als „transpiriert" bezeichnet, stimmt mit unserer eigenen Information überein. Der Verkehr der Staatssekretäre mit dem Kaiser ist durch die Verfassung und das Stellvertretungsgesetz definitiv geregelt. Die Beziehungen der preußischen Minister zum Landesherrn wurden es 1852, als sich nach Einführung der Verfassung die Notwendigkeit dazu herausstellte, und die Stellung des Ministerpräsidenten zu seinen Kollegen hat bisher ausschließlich auf einer Ordre des gedachten Jahres beruht, wenn auch unter dem Präsidium des Fürsten Bismarck bis in die jüngste Zeit kein Bedürfnis vorgelegen hatte, in ostensibler Weise auf diese für den Ministerrat bestehenden Regulative Bezug zu nehmen. Erst in den letzten Wochen hat der Präsident des Staatsministeriums ein solches Bedürfnis empfunden. Es ist auch richtig, daß er zur Ausführung des kaiserlichen Befehls die Ordre von 1852 aus der Welt zu schaffen, die Hand nicht hat bieten wollen, weil er dieselbe für unentbehrlich hielt, wenn ein Präsidium des Staatsministeriums fortbestehen sollte. Der „Hamburgische Korrespondent" ist wohl unterrichtet, wenn er annimmt, daß diese Ablehnung dem Präsidenten des Staatsministeriums über die unabweisliche Notwendigkeit seines Rücktrittes schließlich die volle Klarheit gegeben hat. Ein Irrtum dagegen ist es, wenn der „Hamburgische Korrespondent" annimmt, daß Besprechungen des Fürsten Bismarck mit Hrn. Windthorst das Cumberlandsche Vermögen zum Gegenstand gehabt haben. Wir sind sicher, daß hievon nicht die Rede gewesen ist. Der Verkehr des Kanzlers mit Hrn. Windthorst spielt in der ganzen Krisis nur insofern eine Rolle, als der Kanzler sich geweigert hat, seinen Verkehr mit Abgeordneten einer Kontrolle zu unterwerfen. Unvollkommen unterrichtet zeigt sich der „Korrespondent" weiter, wenn er behauptet, daß es an Versuchen, den Fürsten zur Weiterführung der auswärtigen Politik zu bewegen, nicht gefehlt habe. Im preußischen Staatsministerium mögen Versuche der Art allerdings stattgefunden haben, aber persönliche Schritte des Kaisers oder einflußreicher Bundesfürsten sind nicht erfolgt. Ob die Trennung der auswärtigen von der inneren Politik nach unseren verfassungsmäßigen Einrichtungen praktisch ausführbar gewesen sein würde, darüber sind die Meinungen geteilt. Diejenige, daß es thunlich sei, scheint heute nicht vorzuwalten, da auch bei dem Nachfolger des Fürsten Bismarck die kanzlerische Stellung und die des Präsidenten des Staatsministeriums ungetrennt bleiben werden."

Digitized by Google

24. März. In Anknüpfung an diesen Artikel bringt die „Vossische Zeitung" folgende Mitteilung, welche keinen Widerspruch erfährt:

„Nachdem einmal die letztere Bemerkung veröffentlicht ist, sehen wir keinen Grund, die Darstellung des Sachverhalts, wie sie uns bekannt geworden ist, zurückzuhalten. Der Kaiser war über die Verhandlungen des Fürsten Bismarck mit Herrn Windthorst sehr erregt und fuhr nach dem Kanzlerpalaste, um den Fürsten zu fragen, was diese Unterredungen zu bedeuten haben. Fürst Bismarck, der sich eben im Bette befand, erhob sich sofort und beantwortete, nachdem er bei dem Kaiser eingetreten war, die Frage dahin, daß es sich um Privatangelegenheiten handle. Der Kaiser betonte, daß er von Verhandlungen seines Kanzlers mit einem Parteiführer wie Windthorst rechtzeitig zu erfahren ein Recht habe, was Fürst Bismarck ungefähr mit dem obigen Satze zurückwies, daß er seinen Verkehr mit Abgeordneten keiner Kontrolle unterwerfe. Er fügte hinzu, nur infolge eines Versprechens an Kaiser Wilhelm I., einst seinem Enkel zu dienen, sei er in seiner Stellung verblieben. Er werde aber gern bereit sein, sich in den Ruhestand zurückzuziehen, wenn er dem Kaiser unbequem werde."

26. März. Graf Herbert Bismarck wird in Gnaden des Dienstes entlassen; Herr v. Caprivi zum preußischen Minister des Auswärtigen ernannt.

26. März. Fürst Bismarck wird von dem Kaiser in Abschiedsaudienz empfangen; bei der Rückfahrt werden ihm stürmische Ovationen gebracht.

27. März. Der badische Bundesratsbevollmächtigte Freiherr v. Marschall wird zum Staatssekretär im Auswärtigen Amt des deutschen Reiches ernannt.

27. März. (Stuttgart.) Der König richtet an den Fürsten Bismarck zu dessen Rücktritt ein huldvolles Handschreiben, auf welches der Fürst mit wärmstem Danke erwidert.

27. März. (Abgeordnetenhaus.) Da es unmöglich scheint, bis zum 1. April den Etat zu genehmigen, so regt der freisinnige Abgeordnete Rickert den Beschluß eines vorläufigen Etatsgesetzes (Notgesetz) an. Statt dessen wird auf Antrag von Olzem-Zedlitz beschlossen, in das später fertig zu stellende Etatsgesetz folgenden Paragraphen einzufügen:

„Die bis zur gesetzlichen Feststellung des Staatshaushaltsetats innerhalb der Grenzen desselben geleisteten Ausgaben werden hiemit nachträglich genehmigt."

28. März. Der Kaiser wohnte der Schlußvorstellung in der Turnlehrer-Bildungsanstalt bei und äußert:

Er halte das Turnen für sehr wichtig für die Ausbildung des Volkes und glaube besonders auch, daß die Turnvereine berufen seien, den subversiven Tendenzen den Boden zu entziehen. Er bitte die Lehrer, in diesem

Digitized by Google

Sinne in der turnerischen Praxis zu wirken, damit das Turnen als Volkserziehungsmittel voll zur Geltung komme.

29. März. Der Kaiser erläßt folgende Kabinetsordre, betreffend den Offizierstand:

Ich habe Mich bereits am Neujahrstage den kommandierenden Generalen gegenüber hinsichtlich des Offizier-Ersatzes für die Armee ausgesprochen. Seitdem sind Mir neben den sonstigen Eingaben über die zur Zeit üblichen Privatzulagen und über die Gehaltsabzüge der Offiziere auch die Nachweisungen über den Stand an Offizier-Aspiranten vorgelegt worden. Dieselben liefern den Beweis, daß in der Armee nicht überall nach gleichen Grundsätzen verfahren wird, und sehe Ich Mich deshalb veranlaßt, Meiner bezüglichen Willensmeinung für alle Beteiligten in eingehender Weise erneut Ausdruck zu geben. Die allmähliche Vermehrung der Kadres der Armee hat die Gesamtzahl der etatsmäßigen Offizierstellen beträchtlich erhöht. Für dieselben einen geeigneten und möglichst zahlreichen Ersatz zu schaffen, ist ein dringendes Erfordernis, ganz besonders im Hinblick auf die Ansprüche, die der Kriegsfall an die Armee stellt. Gegenwärtig weisen fast alle Regimenter der Infanterie und der Feldartillerie erhebliche Lücken auf. Diese Lage macht die Heranziehung eines ausreichenden und geeigneten Ersatzes zu einer von Tag zu Tag wichtigeren und ernsteren Pflicht der Truppenkommandeure. Der gesteigerte Bildungsgrad unseres Volkes bietet die Möglichkeit, die Kreise zu erweitern, welche für die Ergänzung des Offizierkorps in Betracht kommen. Nicht der Adel der Geburt allein kann heutzutage wie vordem das Vorrecht für sich in Anspruch nehmen, der Armee ihre Offiziere zu stellen. Aber der Adel der Gesinnung, der das Offizierkorps zu allen Zeiten beseelt hat, soll und muß demselben unverändert erhalten bleiben. Und das ist nur möglich, wenn die Offizier-Aspiranten aus solchen Kreisen genommen werden, in denen dieser Adel der Gesinnung zu Hause ist. Neben den Sprossen der adligen Geschlechter des Landes, neben den Söhnen Meiner braven Offiziere und Beamten, die nach alter Tradition die Grundpfeiler des Offizierkorps bilden, erblicke Ich die Träger der Zukunft Meiner Armee auch in den Söhnen solcher ehrenwerter bürgerlichen Häuser, in denen die Liebe zu König und Vaterland, ein warmes Herz für den Soldatenstand und christliche Gesittung gepflegt und anerzogen werden. Ich kann es nicht gutheißen, wenn manche Kommandeure sich für die Heranziehung des Offizier-Ersatzes eigene, einseitige Grundsätze schaffen, wenn beispielsweise die Grenzen der erforderlichen wissenschaftlichen Bildung so eng gezogen werden, daß für die Annahme eines jungen Mannes die Ablegung der Abiturientenprüfung als unabweisbare Bedingung hingestellt wird. Ich muß es mißbilligen, wenn der Eintritt abhängig gemacht wird von einer übermäßig hohen Privatzulage, welche die Söhne wenig begüterter, aber nach Gesinnung und Lebensauffassung dem Offizierkorps nahestehender Familien der Armee fernhalten muß. Um solchen Unzuträglichkeiten Einhalt zu thun, spreche Ich Meinen Willen dahin aus, daß in der Regel die Kommandeure bei der Infanterie, den Jägern, der Fußartillerie und den Pionieren nicht mehr als 45 Mark, bei der Feldartillerie nicht mehr als 70 Mark und bei der Kavallerie nicht mehr als 150 Mark an monatlicher Zulagen fordern sollen. Daß die Verhältnisse großer Garnisonen und speziell diejenigen der Truppenteile des Gardekorps geringe Erhöhungen erforderlich machen können, verkenne Ich nicht. Aber Ich erachte es als den Interessen der Armee nachteilig, wenn bei der Infanterie und den Jägern ꝛc. die Forderungen an Privatzulagen bis auf 75 und 100 Mark — an einzelnen Stellen sogar darüber hinaus — gesteigert sind, und wenn dieselben bei der Kavallerie, namentlich bei der Garde, eine

Digitized by Google

Höhe erreicht haben, welche es dem ländlichen Grundbesitzer nahezu unmöglich macht, die Söhne der ihm lieb gewordenen Waffe zuzuführen. Mit solchen übertriebenen Ansprüchen wird der Offizier-Ersatz nach Umfang und Beschaffenheit beeinträchtigt. Ich will nicht, daß in Meiner Armee das Ansehen der Offizierkorps nach der Höhe der Eintrittszulage bemessen werde und schätze diejenigen Regimenter besonders hoch, deren Offiziere sich mit geringen Mitteln einzurichten und doch ihre Pflicht mit der Befriedigung und Freudigkeit zu erfüllen wissen, die den preußischen Offizier von alters her ausgezeichnet haben. In diesem Sinne mit Aufbietung aller Kräfte zu wirken, ist die Aufgabe der Truppenkommandeure. Unausgesetzt haben sie es sich klar zu machen, daß es heutzutage mehr wie je darauf ankommt, Charaktere zu erwecken und groß zu ziehen, die Selbstverleugnung bei ihren Offizieren zu heben, und daß hierfür das eigene Beispiel in erster Linie mitwirken muß. Wie Ich es den Kommandeuren erneut zur Pflicht mache, den mancherlei Auswüchsen des Luxus zu steuern, die in kostspieligen Geschenken, in häufigen Festessen, in einem übertriebenen Aufwande bei der Geselligkeit und ähnlichen Dingen zu Tage treten, so halte Ich es auch für angezeigt, der Auffassung nachdrücklich entgegenzutreten, als sei der Kommandeur selber vermöge seiner Dienststellung zu umfangreichen Ausgaben für Repräsentationszwecke verpflichtet. Ein jeder Offizier kann sich durch angemessene Förderung einer einfachen, standesgemäßen Geselligkeit Verdienste um seinen Kameradenkreis erwerben; zum „Repräsentieren" aber sind nach Meinem Willen nur die kommandierenden Generale verpflichtet, und darf es in Meiner Armee nicht vorkommen, daß gutgediente Stabsoffiziere mit Sorgen den Geldopfern entgegensehen, die mit dem etwaigen Erreichen der Regimentskommandeur-Stellung vermeintlich ihrer warten. Ich werde Mir von Zeit zu Zeit neben den Eingaben über die Offizier-Aspiranten Nachweisungen über die bei den Truppenteilen üblichen Zulagen und die Gehaltsabzüge vorlegen lassen. Wie Ich hiermit bestimme, daß Mir solche Offiziere namhaft zu machen sind, welche den auf Vereinfachung des Lebens gerichteten Einwirkungen ihrer Vorgesetzten nicht entsprechen, so werde Ich die Kommandeure wesentlich mit danach beurteilen, ob es ihnen gelingt, einen geeigneten und ausreichenden Nachwuchs an Offizieren heranzuziehen und das Leben ihrer Offizierkorps einfach und wenig kostspielig zu gestalten. — Ich wünsche von Herzen, daß ein jeder Meiner Offiziere nach erfüllter Pflicht seines Lebens froh werde. Dem überhandnehmenden Luxus in der Armee muß aber mit allem Ernst und Nachdruck entgegengetreten werden.

29. März. Die Arbeiterschutzkonferenz schließt ihre Sitzungen; die von ihr formulierten „Wünsche" s. Staatsarchiv Bd. 51.

29. März. Fürst Bismarck verläßt Berlin. Auf der Fahrt zum Bahnhofe und im Bahnhofsgebäude werden ihm stürmische Ovationen gebracht; vielfach ertönen die Rufe „Wiederkommen!" „Auf Wiedersehen!" Sowohl in Berlin als bei der Ankunft in Friedrichsruhe werden ihm auf Befehl des Kaisers durch dazu kommandierte Truppenabteilungen militärische Ehren erwiesen.

31. März. Der Kaiser übersendet dem ersten französischen Bevollmächtigten bei der Konferenz Jules Simon die neu erschienene Ausgabe der musikalischen Werke Friedrichs des Großen nebst einem Handschreiben.

Digitized by Google

Ende März. Der Reichstagswahlkreis Hamm-Soest wird bei der Nachwahl dem Zentrum, dem er zunächst zugefallen war (Schorlemer-Alst) abgenommen und von den Nationalliberalen gewonnen; desgleichen zwei Tage später der freisinnige Wahlkreis Arnswalde-Friedberg durch die Konservativen; endlich der freisinnige Wahlkreis Gießen durch die Antisemiten.

1. April. Der Geburtstag des Fürsten Bismarck wird durch große Ovationen sowohl der Bevölkerung Lauenburgs, Hamburgs ꝛc. als auch durch eine unerhörte Anzahl von Telegrammen und Geschenken Fernerwohnender begangen. Der Kaiser sendet durch den Flügeladjutanten Grafen Wedel sein lebensgroßes Bildnis. Viele Städte ernennen Bismarck zum Ehrenbürger.

1. April. Der „Reichsanzeiger" schließt eine Artikel-Serie über Sozialismus und Sozialreform mit folgenden Sätzen:

Angesichts der hier charakterisierten Lage erkannte es Seine Majestät der Kaiser und König für notwendig, den weiteren Beschwerden der wirtschaftlich leidenden Klassen auf den Grund zu gehen und für die als berechtigt erscheinenden Forderungen, soweit sie bisher nicht genügend berücksichtigt waren, mit seiner königlichen Macht einzutreten. Die Frauen- und Kinderarbeit, die Nacht- und Sonntagsarbeit bilden schon seit lange Stoff für sozialdemokratische Agitationen — die Regelung dieser Fragen ist nunmehr vom Staatsrat und von der internationalen Arbeiterschutz-Konferenz in Angriff genommen worden. Des Weiteren bleibt die Lohnfrage und die Frage der Arbeitsdauer zu regeln übrig. Nach beiden Richtungen wird vornehmlich von den Arbeitgebern selbst das Mögliche und Erforderliche geschehen können. Die Wege dazu werden durch den Einfluß der ganzen sozialreformatorischen Richtung unserer Politik geebnet werden, wie auch die zu schaffenden Organe, welche ein Fühlungnehmen zwischen Arbeitgebern und Arbeitern ermöglichen, begründeten Beschwerden hoffentlich abzuhelfen geeignet sein werden.

Die Fürsorge des Kaisers und Königs für den sogenannten vierten Stand ist eine aus den Bedürfnissen der Zeit erwachsene. Es war von jeher der Beruf der Hohenzollern-Könige, an die Heilung der sozialen Schäden heranzutreten. Es mag sein, daß die wohlwollende Absicht von manchen verkannt und die Begehrlichkeit gesteigert wird. Aber diese Möglichkeit lag ebenso in früheren Zeiten vor, und sie ist in Preußen-Deutschland doch nie zur Wirklichkeit geworden. Die Erwägung, daß die gute Saat auf unfruchtbaren Boden fallen könne, hat einen preußischen König noch nie davor zurückschrecken lassen, das zu thun, was ihm sein Gewissen und die Einsicht in die Welt der Dinge gebietet.

Mit Schreckbildern, wie sie sich stets bei Reformen und bei Aenderungen des hergebrachten Zustandes eingestellt haben, kann die Aufgabe des Staats, der gegenwärtig leidenden Klasse zu helfen, nicht hintertrieben werden. Sie ist eine Notwendigkeit, welche einen starken und mächtigen Staat erfordert. Der Kaiser uud König erkennt die Notwendigkeit gleich seinen erhabenen Vorfahren an. Die in seiner Hand ruhende Macht des Staats wird denen, welche für ihre ehrgeizigen und phantastischen Ziele hiebei etwas zu gewinnen hoffen, entgegenzutreten wissen. Aber die Lösung der Aufgabe

Digitized by Google

erfordert die ganze Mitwirkung der Gesellschaft und aller ihrer bewährten Lebensformen, der Kirche und der Schule, namentlich aber auch der bestehenden, aus anderen Bedürfnissen hervorgegangenen politischen Parteien. Gegenüber dem Schrecken, mit welchem die Gesellschaft vor dem Sozialismus und den Ideen der Sozialdemokratie erfüllt wird und gegenüber den Gefahren, welche aus einem dem Sozialismus gegenüber beobachteten Laissez faire erwachsen würden, müssen die Parteien sich fest zusammenschließen, die Streitaxt begraben, die politischen Machtfragen ruhen lassen und sich um den Hüter aller Klassen der Gesellschaft, um den Träger der starken und mächtigen Krone scharen.

Die Gesellschaft gleicht einer Wage in der Hand des Monarchen; er muß bald hier bald dort ein Gewicht hinzufügen oder entfernen, um die Schwankungen zu beseitigen und so die Harmonie, wenn sie einmal gestört ist, wiederherzustellen. Nur das Königtum kann sich dieser Aufgabe unterziehen. Die Aufgabe des Parlaments besteht hiebei vornehmlich darin, daß es die Krone ihrer Aufgabe, den Frieden der Gesellschaft zu fördern, unterstützt und sich uneigennützig als Mithelfer an dem Werk der ausgleichenden Gerechtigkeit und der Heilung der sozialen Schäden beteiligt. Geschieht dies, dann wird und muß die Sozialreform gelingen, dem Sozialismus aber der Boden unter den Füßen abgegraben werden."

1. April. Die nationalliberale Fraktion des Abgeordnetenhauses richtet an den Fürsten Bismarck folgende Adresse:

Durchlauchtigster Fürst! Seit langer Zeit hat das deutsche Volk und mit ihm die nationalliberale Fraktion des Abgeordnetenhauses die Wiederkehr des Tages, der dem Vaterlande seinen großen Staatsmann gab, als einen Tag stolzer Freude gefeiert. Heute vermischen sich die Segenswünsche, mit denen wir Ew. Durchlaucht an Ihrem 75. Geburtstage begrüßen, mit dem schmerzlichen Gefühl, daß das Deutsche Reich und der preußische Staat in Zukunft des sicheren Führers entbehren soll, der der Nation seit mehr als einem Vierteljahrhundert zielbewußt die Bahnen vorgezeichnet, auf denen sich ihr heißes Sehnen nach Einheit und der gebührenden Machtstellung und inneren Entwicklung erfüllte. Die Einigung Deutschlands unter Preußens Führung, die Wiederaufrichtung des Deutschen Reichs nach ohnmächtiger Zersplitterung, die Festigung desselben durch die Organisation der Wehrkraft und der Finanzen und der innere Ausbau durch einheitliche Gestaltung des Rechts und mächtiger Verwaltungszweige, ein zwanzigjähriger, durch unvergleichliche Staatskunst aufrechterhaltener Friede, der den Wohlstand des deutschen Volkes erhöhte und der Zusammenschluß der drei mächtigen Reiche Mitteleuropa's zu weiterer Friedenswahrung, der Erwerb von Kolonien, welche dem deutschen Handel und Gewerbefleiß neue Absatzgebiete eröffnen werden, die soziale Reform zur Linderung der Not der arbeitenden Klassen — das sind Hauptmarksteine des gewaltigen Teils Geschichte, welchen das deutsche Volk unter der Führung seines ersten großen Kaisers auf den durch Ew. Durchlaucht erkannten und eröffneten Wegen durchschritten hat. Unauslöschlicher Dank für alles, was Sie in tiefer Vaterlandsliebe und unter Einsetzung Ihrer ganzen Persönlichkeit dem deutschen Volke gegeben, wird Ew. Durchlaucht aus allen Teilen des Deutschen Reichs wie von den Deutschen des Auslandes entgegengetragen. Wenn auch wir, die in tiefer Verehrung unterzeichneten Mitglieder der nationalliberalen Fraktion des Abgeordnetenhauses diesem Danke Ausdruck geben, so wollen Ew. Durchlaucht denselben entgegennehmen als ein Zeichen, wie sehr wir uns mit den Bestrebungen Ihrer nationalen Politik verwachsen fühlen.

Digitized by Google

1. April. Der neu ernannte haïtische Ministerresident Delorme überreicht sein Beglaubigungsschreiben.

2. April. (Ostafrikanisches Schutzgebiet.) Es wird bekannt, daß Emin Pascha in deutsche Dienste getreten sei und eine Expedition nach Inner-Afrika führen werde.

Major Wißmann erläßt einen Befehl, welcher Karawanen verbietet, das deutsche Gebiet nördlich des Tanga ohne seine Erlaubnis zu betreten.

Beide Nachrichten erregen vielfach Mißvergnügen in England.

Emin Pascha verbietet den Durchzug von Karawanen von Tanga nach Pangani und erläßt einen Protest gegen die vom englischen Generalkonsul verbreitete falsche Nachricht, daß er einen Prozeß gegen den Häuptling im Dienste des Kongo-Staats Tippo-Tip begonnen habe.

2. April, (München.) Der Prinzregent erteilt den Altkatholiken die Rechte einer privaten Religionsgenossenschaft.

3. April. Der „Reichsanzeiger" erklärt, daß alle amtlichen Veröffentlichungen, betreffend die internationale Konferenz und deren Beschlüsse künftig, wie bisher, ausschließlich durch den „Reichsanzeiger" erfolgen werden. Hieraus ergibt sich, daß die vor kurzem durch einige Zeitungen bewirkten Veröffentlichungen als auf amtlicher oder zur Verbreitung autorisierter Quelle beruhende nicht anzusehen seien.

Man glaubt hieraus den allgemeinen Schluß ziehen zu dürfen, daß die privilegierte Stellung anderer Organe in Bezug auf Regierungsmitteilungen aufgehört.

3. April. Der deutsche Generalkonsul in Sansibar Michahelles unternimmt eine Reise zu dem Sultan von Witu.

8. April. Graf Wedel überreicht dem Kaiser Franz Joseph in Wien ein eigenhändiges Schreiben des deutschen Kaisers, nachdem bereits früher der Reichskanzler v. Caprivi dem Grafen Kalnocky ein Begrüßungsschreiben übersandt hatte. Beide Akte führen zur wesentlichen Beruhigung der öffentlichen Meinung Oesterreichs bezüglich der Fortdauer des Verhältnisses zu Deutschland.

9. April. Das Emin-Pascha-Komitee erhält die sichere Nachricht, daß Dr. Peters sich bereits westlich vom Baringo-See befindet.

14. April. Der Kaiser empfängt den österreichischen Generaladjutanten v. Bolfras, welcher ein Handschreiben seines Kaisers überbringt.

Digitized by Google

15. April. (Abgeordnetenhaus.) Rede des Ministerpräsidenten v. Caprivi:

„Nachdem Se. Maj. der Kaiser und König mich zum Präsidenten des Staatsministeriums ernannt hat, habe ich zum ersten Mal die Ehre, vor diesem hohen Hause zu erscheinen. Wenn ich mir vor der Tagesordnung das Wort erbeten habe, so ist es nicht etwa geschehen, um im Namen der Staatsregierung ein Programm vor Ihnen zu entwickeln. Eine solche Maßregel würde mir an sich und im allgemeinen fragwürdig scheinen; sie wäre unmöglich heute gegenüber meiner Person. Den politischen Angelegenheiten bisher fremd, bin ich vor einen Wirkungskreis gestellt, den auch nur im allgemeinen zu übersehen mir bis heute nicht möglich gewesen ist. Ich habe es aber für meine Pflicht gehalten und habe den Wunsch gehabt, zu erscheinen, um den ersten Schritt zu einer Anknüpfung persönlicher Beziehungen zwischen Ihnen, meine Herren, und mir zu thun.

Sie werden begreifen, daß gegenüber meinem großen Vorgänger ich ein sehr lebhaftes Bestreben haben muß, in persönliche Beziehungen wenigstens in so weit zu treten, als solche persönlichen Beziehungen die sachliche Erledigung der Geschäfte fördern. Ich müßte das Gefühl etwa eines Ministers haben, der seine amtliche Wirksamkeit mit einem bedenklichen Defizit anfängt, wenn ich nur meine Person an dieser Stelle in Betracht zöge. Wenn ich aber trotzdem unverzagt mein neues Amt angetreten habe, so geschah es in der Erwartung, daß andere Momente es mir möglich machen werden, wenn auch nicht in dem Maße, wie mein großer Vorgänger, aber in bescheidener Weise, die Geschäfte zum Segen des Landes zu führen.

Ich bin überzeugt, daß das Gebäude, welches unter der hervorragenden Mitwirkung des Fürsten Bismarck entstanden ist, seiner genialen Kraft, seines eisernen Willens, seiner tiefen Vaterlandsliebe, daß dieses Gebäude fest genug gefügt und gegründet ist, um auch, nachdem seine stützende Hand ihm fehlt, Wind und Wetter widerstehen zu können. Ich halte es für eine überaus gnädige Fügung der Vorsehung, daß in dem Moment, wo die Trennung des Fürsten von dem öffentlichen Leben eintrat, sie die Person unseres jungen erhabenen Monarchen in ihrer Bedeutung für das In- und Ausland hat so klar hervortreten lassen, daß diese Person geeignet ist, diese Lücke zu schließen und vor den Riß zu treten. Ich habe einen unverwüstlichen Glauben an die Zukunft Preußens; ich glaube, daß die Fortdauer des preußischen Staats und des an seine Schulter gelehnten Deutschen Reiches noch auf lange eine welthistorische Notwendigkeit ist, und ich glaube, daß dieses Land und dieses Reich noch einer hoffnungsvollen Zukunft entgegengeht.

Sie werden das Wort Sr. Majestät gelesen haben, daß der Kurs der alte bleiben soll, und schon der Umstand, daß meine Herren Kollegen unentwegt ihr Amt fortführen, wird Ihnen beweisen, daß die Staatsregierung nicht die Absicht hat, eine neue Aera zu inaugurieren. Es liegt aber in der Natur der Verhältnisse und Menschen, daß einer Kraft wie der des Fürsten Bismarck gegenüber andere Kräfte schwer Platz finden konnten, daß unter seiner zielbewußten, auf sich selbst gestellten Weise, die Dinge zu sehen und zu treiben, manche andere Richtung hat in den Hintergrund treten müssen, und manche Idee, manche Wünsche, wenn sie auch berechtigt waren, nicht überall haben in Erfüllung gehen können. Es wird die erste Folge des Personenwechsels in Bezug auf die Regierung selbst die sein, daß die einzelnen Ressorts einen größeren Spielraum gewinnen und mehr hervortreten als bisher. Es wird darum ganz unvermeidlich sein, daß innerhalb des preußischen Staatsministeriums die alte kollegiale Verfassung mehr und

Digitized by Google

mehr zur Geltung kommt, als sie unter diesem mächtigen Ministerpräsidenten es konnte. Ohne formal dazu autorisiert zu sein, glaube ich auch im Einverständnis mit meinen Kollegen aussprechen zu können, daß die Staatsregierung überall bereit sein wird, solche zurückgehaltenen Gedanken und Wünsche aufzunehmen, sie von neuem zu prüfen und, soweit sie die Ueberzeugung von ihrer Durchführbarkeit gewinnt, sie zu realisieren. Wir werden es thun, von wo und von wem diese Ideen auch kommen, und wir werden ihnen Folge geben, wenn es nach unserer Ueberzeugung mit dem Staatswohl vereinbar ist.

Wenn auf diese Weise die Staatsregierung dem hohen Hause und den Wünschen des Landes entgegenzukommen bereit ist, so darf ich die Hoffnung aussprechen, daß auch ich in diesem Hause und bei den Herren auf Entgegenkommen rechnen kann. Wir werden gern mit allen denjenigen zusammenarbeiten —, und wir hoffen auf einen engeren Zusammenschluß angesichts der immerhin schwierigen Lage im Innern, vor der wir voraussichtlich stehen werden —, mit allen denen, die ein Herz für Preußen haben nnd die gesonnen sind, den Staat im monarchischen, das Reich im nationalen Sinne weiterzuführen und ausbauen zu helfen."

Die Rede des Ministerpräsidenten findet durch die Herren Rickert, v. Zedlitz, Windthorst, v. Rauchhaupt beifällige Beantwortung.

Abg. Richter erklärt, daß ihm der neue Ministerpräsident als ein Konservativer bekannt sei und er in ihm deshalb einen politischen Gegner, wenn auch nicht einen Feind, erblicke.

16. April. Der Kaiser übernimmt das Protektorat des Komitees zur Errichtung eines Bismarck-Denkmals.

16. April. Die ständige Deputation des Innungsausschusses der vereinigten Innungen erläßt einen Aufruf an die Vorstände der Innungen Berlins, auf die Innungsgenossen dahin einzuwirken, daß in Berlin ausnahmslos der Bußtag als Feiertag heilig gehalten werde und in den Werkstellen die Arbeit ruhe; sodann darauf zu halten, daß, wer von den Gesellen seiner Werkstelle ordnungswidrig am Donnerstag den 1. Mai fortbleibt, das Recht verwirkt, weiter darin Arbeit zu finden.

16. April. (Abgeordnetenhaus.) Bei dem Etat des Bureaus des Staatsministeriums erwidert Minister Herrfurth auf eine Anfrage des Abgeordneten Rickert:

Die Gegner der sogenannten offiziösen Presse würden selbst nicht glauben, daß Organe wie die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung", die „Post", die „Kölnische Zeitnng" irgendeinen Pfennig Subvention erhielten. Das Verlangen der Gegner der offiziösen Presse gehe darauf hinaus, die Staatsregierung auf den „Staatsanzeiger" zu beschränken, ihr jede Parteinahme zu untersagen, der Oppositionspresse aber unbeschränkte Freiheit in ihren Angriffen gegen die Regierung zu lassen. Dazu könne die Regierung nicht Ja und Amen sagen. Für die Mitteilung positiver Thatsachen sei der „Staatsanzeiger" allerdings das allein geeignete Organ. Die Regierung könne aber nicht darauf verzichten, auch ihre Ansichten in der Presse zu vertreten. Die 1100 Kreisblätter anlangend, so hätten 3/5 derselben auch einen politischen Inhalt, für welchen jedoch die Redaktion verantwortlich sei. Daß

Digitized by Google

die Regierung für die Mitteilung von Regierungsnachrichten nur regierungsfreundliche Blätter benutze, sei selbstverständlich. Das Gesetz über den Welfenfonds schließe jede Rechnungslegung aus und könne nur durch ein neues Gesetz aufgehoben werden. Abg. Windthorst meint, der „Staatsanzeiger" werde vielleicht für Kundgebungen der Regierung nicht genügen, wenn aber noch andere Zeitungen zu Kundgebungen gewählt würden, müßten dieselben wenigstens kenntlich gemacht werden. Anlangend den Welfenfonds, so sei dessen Aufhebung durch ein Gesetz nicht notwendig, eine einfache Willenserklärung des Königs genüge. Ministerpräsident v. Caprivi erklärt, betreffs der Benutzung der Presse hätten nach dem eingetretenen Ministerwechsel ernste Erwägungen stattgefunden. Aus dem Bureau der Reichskanzlei sei seitdem kein Wort in die Presse gekommen und es werde vermutlich auch später so bleiben. In der auswärtigen Politik freilich müsse die Regierung ihre Ansichten an dem jedesmal geeigneten Orte zum Ausdruck zu bringen sich vorbehalten; sie müsse in der Lage sein, einen Artikel, der im Augenblick ihr wünschenswert gewesen, nach acht Tagen desavouieren zu können; daher müsse sie auch andere Blätter als den „Reichsanzeiger" zur Verfügung haben. Doch werde auch hierin eine Beschränkung eintreten. Ueber die Grenzen des guten Tons hinaus werde niemals gegangen werden. Wenn der Abgeordnete Windthorst sage, daß auch falsche Schafe in den Stall der Regierung kommen könnten, so müsse er für die Regierung das Recht in Anspruch nehmen, ihren Stall von falschen Schafen selbst rein zu halten.

18. April. (Abgeordnetenhaus.) Bei Beratung des Kultusetats verlangt Windthorst die Wiedereinrichtung einer katholischen Abteilung im Ministerium. Der Minister v. Goßler weist diesen Gedanken zurück, erklärt aber, daß jede Angelegenheit der katholischen Kirche im Ministerium unter Zuziehung katholischer Räte bearbeitet werde.

18. April. Nachdem die „Hamburger Nachrichten" die Rede des Herrn v. Caprivi ungünstiger als andere Blätter beurteilt hatten und der Artikel von verschiedenen Seiten dem Fürsten Bismarck zugeschrieben worden war, stellt das Blatt letzteres in Abrede, erklärt aber, Fürst Bismarck habe keineswegs auf alle Beziehungen zur Presse verzichtet, da er es für seine Pflicht halte, seine Meinungen dem deutschen Volke nicht vorzuenthalten; auch werde er aller Wahrscheinlichkeit nach demnächst im Herrenhause und unter Umständen auch im Reichstage seinen Standpunkt vertreten.

21. April. Die „Times" meldet aus Sansibar: Auf Vorstellungen des brittischen Generalkonsuls annullierte Wißmann den Erlaß gegen den Durchzug von Karawanen über Tanga nach Pangani.

21. April. Der Kaiser begibt sich zur Grundsteinlegung eines Denkmales für Kaiser Wilhelm I. nach Bremen. In einer dort gehaltenen Tischrede sagt er:

Digitized by Google

Sie waren so gütig, Meines Hauses und der Bestrebungen desselben für Deutschlands Entwickelung zu gedenken. Ich darf dazu bemerken: Daß es Uns gegeben gewesen ist, das zu erreichen, was erreicht worden ist, liegt vor allen Dingen daran, daß in Unserem Hause die Tradition herrscht, daß Wir Uns als von Gott eingesetzt betrachten, um die Völker, über die zu herrschen Uns beschieden ist, zu regieren und zu leiten zu deren Wohlfahrt und zur Förderung ihrer materiellen und geistigen Interessen. Dieser Tradition huldigend hat Mein Herr Großvater die gewaltigen von Ihnen berührten Dinge und Großthaten vollbracht und das Reich zu einigen vermocht.

Meinerseits sehe Ich Meine höchste Pflicht darin, dieses von Ihm Mir überkommene Reich zu schützen, auszubauen und auszugestalten, und vor allem hier in der Handelsstadt es auszusprechen, daß Ich, was Mir und Meiner Regierung möglich ist, dafür sorgen werde, daß in ungestörter Weise Ihr Handel und die großartige Thätigkeit dieser Stadt sich weiter entfalten und blühen möge.

Wir haben heute unter uns einen Mann, der noch mit Meinem Herrn Großvater die Großthaten erfochten hat, Feldmarschall Moltke hat sich Mir freiwillig angeschlossen, um der lieben Stadt Bremen auch einmal wieder seine Aufwartung zu machen.

Meine Herren, wir Alle fühlen uns ganz besonders zu einer großen Handelsstadt hingezogen, besonders aber zu Bremen; denn Ich kann Sie versichern, im Inlande hegt man ein großes Vertrauen und, Ich möchte sagen, einen großen Respekt vor Bremen, weil wir in Bremen die kerndeutsche alte Handelsstadt sehen, die eine auf alter Tradition beruhende Kaufmannschaft, einen Patrizierstand besitzt, erfüllt von Solidität und dem alten deutschen Geiste, wie man ihn selten in einer Stadt wiederfinden kann. Und das spricht sich auch in Allem aus, was wir heute gesehen haben, und auch aus dieser Halle und aus der Versammlung, die in dieser Halle ist.

Ich Meinerseits ergreife das Glas, gefüllt mit deutschem Wein, und erhebe es auf das Wohl, das Blühen und Gedeihen der Stadt Bremen, mit der festen Zuversicht, daß der Friede wohlbewahrt bleiben werde, und daß die Stadt sich weiter entwickeln und ihr Handel aufblühen möge zu nie geahnter Größe.

Ich erhebe Mein Glas und rufe: Die Stadt Bremen und ihr Senat und ihre Bürgerschaft sie leben hoch! hoch! hoch!

Ferner hält der Kaiser an Bord des Norddeutschen Lloyddampfers „Fulda" folgende Rede:

Indem Ich für Ihre freundlichen Worte der Begrüßung danke, spreche Ich Meine ganz besondere Freude darüber aus, daß es Mir vergönnt gewesen ist, endlich einmal einem lange von Mir gehegten Wunsche nachkommen zu können und selbst in Augenschein zu nehmen das Wirken und Treiben, das Schaffen und Walten der großen Gesellschaft des Norddeutschen Lloyd. Ich kann Ihnen versichern, daß unter den vielen Interessen, die Ich in Bezug auf Meine Regierung und Mein Reich zu beachten und zu verfolgen habe, kaum etwas Mich mit größerer Teilnahme und Fürsorge erfüllt, als gerade das Gedeihen und das Leben Ihrer Gesellschaft. Ein jeder Neubau, den die Gesellschaft bestellt, ein jeder neuer Erfolg, den Ihre Schiffe erringen, eine jede neue Linie, die begründet wird, erfüllt Mich und nicht nur Mich, sondern Viele, die ebenso denken wie Ich, im Lande mit Stolz und Befriedigung. Das große Emporium, was wir heute in so herrlicher Pracht gesehen haben, welches der Stapelplatz für die vielen Bedürfnisse ist, die weiter hinausgeführt werden sollen, ist der Ausgangspunkt für die Erzeugnisse, die nun im raschen Lauf durch das Lloydschiff in alle vier Winde hinausgebracht

Digitized by Google

werden. Die herrlichen Schiffe, die zur Bewunderung nicht nur der Deutschen, sondern gerade auch der Fremden, mit so schneller Fahrt die Flut durchschneiden, bringen überall hin erstens die Erzeugnisse unseres Vaterlandes, und zweitens sind sie das Zeichen unserer Schiffsbautechnik, unserer Arbeitsleistung und zu gleicher Zeit auch das Zeichen der Leistungen unserer Handelsmarine; und Ich glaube wohl ohne Ueberhebung sagen zu dürfen, wo sie hinkommen, können sie sich mit Recht und mit Stolz vor der Welt zeigen und blicken lassen. Daß es selbstverständlich Meine erste Sorge ist, nach allen Richtungen so weit als möglich für den Frieden zu sorgen, das geschieht ja natürlich auch im Hinblick auf das, was der Lloyd zu leisten hat, denn gerade der Handel und Wandel vermag nur zu blühen und zu grünen, wenn die Geschäfte in sicherer Hut und sicherer Obhut sind. Es mögen Momente vorkommen, wo der Handelswelt Bedenken aufsteigen, wo es den nicht eingeweihten Laien scheinen will, als ob gefährliche Zeiten herannahen. Sie können überzeugt sein, es ist manches nicht so schlimm, wie es aussieht. Und um Mich eines Bildes zu bedienen, so möchte Ich, der Ich als passionierter Seemann die Zeichen der Natur gern verfolge und bewundere, wie der Deutsche manchmal aus der Natur auf sich zurückschließt, auch aus einer Naturerscheinung einen Schluß auf unsere Verhältnisse ziehen. Es war auf Meiner ersten Fahrt mit dem Geschwader nach der Ostsee, Ich fuhr seit morgens 3 Uhr in tiefem Nebel, und man hörte nur das Tönen der Sirenen und von Zeit zu Zeit Kanonenschüsse, die die Position der Schiffe angaben. Um 8 Uhr sollte ein Kurswechsel eintreten, der Nebel war so dick, daß nicht einmal bis zu dem Kartenhaus des Schiffs zu sehen war, geschweige denn von einem Schiffe auf das andere, und es stiegen Bedenken auf, wie der Kurswechsel stattfinden würde. Er fand statt, und ungefähr eine Stunde nachher kamen wir mit der „Hohenzollern" plötzlich aus der Nebelbank heraus und fuhren mit frischem Wind und ruhigem Wasser bei blauem Himmel und helleuchtender Morgensonne. Der Blick wendete sich zunächst rückwärts nach der Nebelbank, die wie eine große mächtige Wolke auf dem Meere lag, aus der nur die Laute der tönenden Sirene uns entgegenschallten. Mit einem Male sahen wir hoch in den Wolken, anscheinend wie von der Hand eines Cherubim getragen, die deutsche Flagge allein durch die Wolken einherschweben; es war die Admirals-Flagge, die an dem großen Mast des „Kaiser" wehte, der als Leiter der Division noch im Nebel fahrend uns gefolgt war. Es war dies ein so überraschender Anblick, daß Alle, die mit uns auf der Brücke zusammen waren, unwillkürlich die Hacken zusammennahmen und dieses Naturwunder betrachteten. Zehn Minuten darauf tauchte das gesamte Geschwader in tadelloser Ordnung im neuen Kurs aus dem Nebel hervor. Meine Herren, aus diesem Bilde schließe Ich, daß, was auch unserem Vaterlande, unserer Marine und dem Handel für Nebel und dunkle Stunden bestimmt seien, es uns Deutschen doch gelingen wird, diese Nebel und dunklen Stunden zu überwinden und bei kräftigem Vorwärtsstreben unser Ziel zu erreichen nach dem guten Grundsatz: „Wir Deutschen fürchten Gott, sonst niemand auf der Welt!" Deshalb möchte Ich an Sie das Ersuchen richten, sollte auch in der Presse oder im öffentlichen Leben gar manches dunkel erscheinen, und wie es leider nicht selten geschieht, Meine Worte und Aeußerungen ausgelegt werden in allen möglichen Deutungen, die nicht darin liegen, so entsinnen Sie sich dessen, was Ich gesagt, und auch des alten Grundsatzes, den ein alter Kaiser gesprochen: „An einem Kaiserwort soll man nicht drehen und deuten." Ich erhebe das Glas und trinke auf ein ewiges Fortleben, Gedeihen und Aufwärtsstreben des Norddeutschen Lloyd. Er lebe hoch! hoch! hoch!

Digitized by Google

22. April. Ein dem Abgeordnetenhause zugehender Nachtragsetat beantragt 18 Millionen für Verbesserung der Beamtengehälter in den unteren Stufen. (Bewilligt 21. Mai.)

22. April. Staatssekretär im Marineamt Heusner nimmt seine Entlassung und wird durch Kontre-Admiral Hollmann ersetzt.

24. April. Die „Hamb. Nachr." schreiben: Gegenüber den Versuchen der freisinnigen Presse, den Anschein zu erwecken, Fürst Bismarck wolle dem neuen Reichskanzler Schwierigkeiten bereiten, konstatieren wir, daß der Fürst uns direkt den Wunsch ausgedrückt hat, Herr v. Caprivi, den er wegen seiner persönlichen Eigenschaften hochschätze, möge seinem Charakter und der Schwierigkeit seiner Aufgabe entsprechend „mit Rücksicht" behandelt werden. Der Fürst sei mit Herrn v. Caprivi befreundet und wünsche es zu bleiben.

24. April. Der Bundesrat erteilt dem Initiativantrage des Reichstags, betreffend die Aufhebung des Gesetzes über die Verhinderung der unbefugten Ausübung von Kirchenämtern vom 4. Mai 1874, seine Zustimmung; schon früher ist dies bezüglich des Antrages betreffs der Militärgerichtsbarkeit geschehen.

25. April. (Abgeordnetenhaus.) Ueber die Petition des Propstes und Ober-Konsistorialrats Dr. Freiherrn v. d. Goltz um Einstellung einer größeren Summe zu kirchlichen Einrichtungen in Berlin in das Extraordinarium des Staatshaushaltsetats für 1891/92 wird auf Antrag des Abg. Zedlitz beschlossen, die Petition der Staatsregierung mit dem Ersuchen zu überweisen, das Geeignete zu veranlassen, um die finanziellen Kräfte der evangelischen Kirchengemeinden und der evangelischen Bevölkerung Berlins in vollem Umfange für die Beseitigung der kirchlichen Notstände nutzbar zu machen (hauptsächlich handelt es sich hiebei um Gewährung des Anleiherechts).

25. April. Das Herrenhaus nimmt einen Gesetzentwurf über Rentengüter an.

25. April. (Straßburg.) Im Landesausschusse kommt der Antrag Grad und Gen. auf Aufhebung des Paßzwangs zur Debatte. Der Antragsteller und andere Redner, darunter Dr. Petri, erkennen die Milde der Praxis der Regierung bei Ausführung der Maßregel an. Vom Regierungstisch wird in die Debatte nicht eingegriffen. Der Antrag wird einstimmig angenommen.

25. April. Es wird mitgeteilt, daß die Reichseinnahmen

Digitized by Google

des Etatsjahres 1889 gegen den Voranschlag Mehrerträge bei den Zöllen von 78,239,381, bei der Tabaksteuer von 196,579, bei der Zuckersteuer von 786,590, bei der Salzsteuer von 118,048, bei der Brausteuer von 3,791,397, bei den Reichsstempelabgaben von 13,929,558, bei der Börsensteuer von 11,951,707 und beim Privatlotteriestempel von 1,908,826 Mark, Mindererträge dagegen bei der Branntweinmaterialsteuer von 7,685,219 und bei der Branntweinverbrauchsabgabe von 18,734,825 Mark ergeben haben.

25. April. (Bagamoyo.) Emin Pascha bricht mit fünf deutschen Offizieren, einer starken Abteilung nubischer Soldaten und etwa 600 Lastträgern von Bagamoyo nach dem Innern Afrikas auf.

29. April. (Bagamoyo.) Major Wißmann verläßt Bagamoyo mit zahlreichen Truppen, um Kilwa zu unterwerfen.

29. April. (Abgeordnetenhaus.) Sperrgeldergesetz. Erste Beratung.

Vorlage: Entwurf eines Gesetzes zur Ausführung des § 9 des Gesetzes, betr. die Einstellung der Leistungen aus Staatsmitteln für die römisch-katholischen Bistümer und Geistlichen vom 22. April 1875:

Artikel 1.

Diejenigen Beträge, welche auf Grund der gemäß § 1 des Gesetzes vom 22. April 1875 erfolgten Einstellung der Leistungen aus Staatsmitteln aufgesammelt sind, werden bei dem Inkrafttreten gegenwärtigen Gesetzes zu Gunsten der allgemeinen Staatsfonds vereinnahmt.

Dagegen wird vom 1. April 1890 ab aus allgemeinen Staatsfonds für kirchliche Zwecke der katholischen Kirche eine jährliche Rente von fünfhundert sechzigtausend vierhundert achtzig Mark acht und fünfzig Pfennigen (560,480 Mark 58 Pf.) verwendet.

Artikel 2.

Von dieser Rente werden verwendet: 1) für die Erzdiözese Köln 114,520 Mark 62 Pf., 2) für die Erzdiözese Gnesen-Posen 68,397 Mark 18 Pf., 3) für die Diözese Kulm 34,424 Mark 79 Pf., 4) für die Diözese Ermland 36,303 Mark 38 Pf., 5) für die Diözese Breslau 51,901 Mark 29 Pf., 6) für die Diözese Hildesheim 23,846 Mark 71 Pf., 7) für die Diözese Osnabrück 11,405 Mark 29 Pf., 8) für die Diözese Paderborn 41,382 Mark 76 Pf., 9) für die Diözese Münster 53,734 Mark 34 Pf., 10) für die Diözese Trier 74,284 Mark 77 Pf., 11) für die Diözese Fulda 28,833 Mark 67 Pf., 12) für die Diözese Limburg 19,964 Mark 57 Pf., 13) für den preußischen Anteil der Erzdiözese Prag 1186 Mark 27 Pf., 14) für den preußischen Anteil der Erzdiözese Olmütz 240 Mark 28 Pf., 15) für den preußischen Anteil der Erzdiözese Freiburg 54 Mark 66 Pf., zusammen 560,480 Mark 58 Pf.

Artikel 3.

Die Verwendung innerhalb der einzelnen Diözesen nebst Delegaturbezirken bezw. innerhalb der einzelnen preußischen Diözesananteile wird zwischen dem Minister der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten und den betreffenden kirchlichen Oberen vereinbart.

Digitized by Google

Nach erfolgter Vereinbarung werden die betreffenden Beträge in gleicher Art, wie andere Staatszuschüsse gezahlt.

Das Zentrum lehnt das Gesetz ab und verlangt Rückerstattung des Kapitals mit Zinsen.

Kultusminister v. Goßler weist den gegen die Regierung gerichteten Vorwurf der Eigentumsverletzung zurück. Man habe die Staatsleistung eingestellt, wobei immer beabsichtigt gewesen sei, die Gelder für die katholische Kirche zu verwenden. Von Zinsen könne nicht die Rede sein. Eine einfache Restitution sei unmöglich. Die Staatsregierung, die heute noch der festeste Hort für die katholischen Interessen sei, sei mit der Vorlage bis zur äußersten Grenze gegangen. Der Verwaltung liege eine Masse von Petitionen vor; sie komme mit der Vorlage in der gewählten Form den dringenden Wünschen katholisch gesinnter Kreise entgegen. Der Minister werde sich leicht mit den Bischöfen verständigen. Auf etwaige Vorschläge zur Abänderung der Vorlage werde die Regierung näher eingehen.

Die Vorlage wird an eine Kommission verwiesen.

30. April. Der Reichsbankpräsident v. Dechend †.

Ende April. Der „New-York Herald" berichtet aus einem Interview des Fürsten Bismarck folgende Aeußerungen:

Die zum 1. Mai geplante Demonstration der Sozialdemokraten sei nicht gefährlich, sie sei nur eine Musterung ihrer Streitkräfte. Wäre er noch Minister, so würde er sich jeder Gegenmaßregel enthalten. Andererseits sei jedes Paktieren mit den Arbeitern zwecklos; Zugeständnisse würden doch niemals Befriedigung erzeugen; die Regierung müsse gegenüber den Forderungen der Arbeiter Festigkeit bewahren.

1. Mai. Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht eine Uebersicht über den Aufwand für Eisenbahnbauten und Verbesserungen, welche folgendermaßen schließt:

Alles in allem sind seit dem Jahre 1880 für neue Bahnen, zweite Geleise, Bahnhofsumbauten, Vermehrung der Betriebsmittel, Verbesserungen zur Erhöhung der Sicherheit des Betriebes, Beihilfen zum Bau neuer Eisenbahnen im Extraordinarium des Etats und durch besondere Gesetze nicht weniger als über 1,2 Milliarden Mark bewilligt und beantragt.

3. Mai. Der Kaiser vollzieht das Gesetz, betreffend die Abänderung der Militärstrafprozeßordnung.

3. Mai. (München.) Die Kammer der Reichsräte genehmigt das gesamte Budget und das Finanzgesetz nach den Beschlüssen der Kammer ohne Debatte. Der Minister des Innern verliest hierauf ein Dekret des Prinzregenten, durch welches die Landtagssession vertagt wird.

3. Mai. Im Abendblatt erwähnen die „Hamb. Nachr." als Thatsache, „daß während des letzten Winters, unter Bezugnahme auf einen kurz zuvor in Friedrichsruh gewesenen Berichterstatter in höherer Stellung, dem Kaiser zu Ohren gebracht worden sei, Fürst Bismarck wäre so hochgradig Morphinist, daß er den Zu-

Digitized by Google

sammenhang der Gedanken verloren hätte. Der Kaiser habe es darauf für nötig erachtet, durch Anhörung des Dr. Schweninger sich von der gänzlichen Grundlosigkeit dieses Gerüchtes zu überzeugen." Die „Hamb. Nachr." erwähnen auch, „daß Leute, die mit dem Fürsten Bismarck geschäftlich zu thun hatten, bei ihm den Eindruck hervorriefen, der Kaiser wolle sich um jeden Preis von ihm trennen und unterhandle bereits hinsichtlich der Nachfolge, während umgekehrt an maßgebender Stelle dahin berichtet wurde, der Kanzler sei fest entschlossen, unter allen Umständen zu gehen. Welche Wirkung diese Intriguen gehabt hätten, von wem sie ausgingen, werde die Geschichte über kurz oder lang aufklären."

5. Mai. Der geschäftsführende Ausschuß des deutschen Emin Pascha-Komitees erhält einen Brief des Dr. Peters aus Kapte Kamassia am Baringo-Nyanza vom 16. Januar datiert: Die Expedition marschierte den Tana hinauf bis zum Quellengebiet, zog am rechten Ufer nach Kikuju durch die Landschaft Lykipia bis zum Baringo-See, vielfache Kämpfe mit Eingebornen bestehend. Am 22. Dezember fand ein Kampf bei Elbejet mit Massais statt. In der Christnacht erfolgte ein Ueberfall durch Massais. Am 7. Januar Ankunft in Nyemps (Ndjemps) südlich am Baringo-See, von wo die Expedition am 13. Januar nach dem Victoria-Nyanza aufbrach.

5. Mai. In der Kommission des Abgeordnetenhauses für das Sperrgesetz äußert Minister v. Goßler:

Es sei die Erklärung, welche er — der Minister — bei der ersten Lesung im Plenum dahin abgegeben habe,

er könne mit voller Zustimmung der Staatsregierung erklären, daß nach ihren gewissenhaften Ermittelungen die Vorlage vom kirchlichen Standpunkte tolerierbar sei,

ausdrücklich als unrichtig bestritten und wiederholt behauptet worden,

daß die Regierung zwar früher einen Entwurf der Kurie vorgelegt, daß diese aber ihn abgelehnt habe,

daß die Regierung weder früher noch jetzt die Zustimmung des Heiligen Stuhles zu dem gegenwärtigen Entwurf nachgesucht,

daß die Regierung in Rom in irgend welcher Weise weder etwas gesagt, noch etwas gethan habe, um das Einvernehmen des Papstes hinsichtlich dieses Entwurfs zu erlangen.

Durch diese Erklärungen sei die Regierung vor die Wahl gestellt, entweder es geschehen zu lassen, daß die Wahrhaftigkeit eines im Namen der Staatsregierung sprechenden Ministers unwidersprochen angezweifelt werden könne, oder Mitteilungen zu machen, welche vielleicht geeignet seien, das Staatsinteresse zu verletzen.

Die Staatsregierung halte die erste Alternative für die schädlichere und er sei daher ermächtigt, folgende Mitteilungen zu machen:

Anknüpfend an die Vorgänge von 1886 und 1887, habe er in der ersten Sitzung erwähnt, daß erst später, namentlich im Mai 1889, die Kurie

Digitized by Google

die Frage nach der Verwendung der aufgesammelten Staatsleistungen angeregt habe. Die letztere Anregung sei erfolgt, weil von Preußen aus an die Kurie die Mitteilung gelangt sei, die Regierung beabsichtige, die sogenannten Sperrgelder teils für staatliche Zwecke, teils zu einem sogenannten Korruptionsfonds für katholische Geistliche zu verwenden.

Diese Anfrage sei in einer so ungewöhnlichen Form geschehen, daß der damalige Leiter der auswärtigen Angelegenheiten davon abgesehen habe, dieselbe zu beantworten. Dem von Preußen aus fortgesetzten Drängen habe der Papst nachgegeben und die Bischöfe ermächtigt, bei ihrer nächsten Zusammenkunft in Fulda eine Vorstellung an die Staatsregierung zu beschließen.

Nachdem die Staatsregierung den Gesetzentwurf, um der katholischen Kirche noch mehr entgegenzukommen, dahin umgestaltet hatte, daß die Rente auf die einzelnen Diözesen nach Maßgabe des Aufkommens unterverteilt werden sollte, sei die von der Regierung geplante Regelung auf einem der Wege, welche der Papst benutzt, um mit der preußischen Regierung in Verbindung zu treten, zur Kenntnis des Papstes gebracht worden. Hierauf sei im März 1890 folgende Entscheidung ergangen:

Da die Ansicht besteht,

„die Rentierung des Sperrfonds und die Verteilung der Rente an die einzelnen Diözesen nach Maßgabe der Provenienz sei das Höchste, was zu erreichen wäre, so wolle sich der Heilige Stuhl zwar nicht darüber aussprechen; jedoch könne vertraulich erklärt werden, derselbe würde weder Widerspruch erheben noch Schwierigkeiten machen.

Der Heilige Stuhl werde ferner dem Zentrum freie Hand lassen und eventuell die Verantwortlichkeit für die Verwerfung der Vorlage. X sei angewiesen, sich von jeder Einmischung fernzuhalten."

Die Regierung sei sich vollkommen bewußt, daß sie mit dieser Mitteilung über die sonst innegehaltenen Grenzen hinausgegangen sei; sie lehne ausdrücklich die Verantwortlichkeit ab und schiebe sie denen zu, welche durch ihre Angriffe auf die Wahrhaftigkeit der Staatsregierung die Zwangslage verschuldet hätten. . . . .

5. Mai. Der Reichskanzler v. Caprivi präsidiert der Sitzung des Bundesrates, in welcher die Kolonialvorlage behandelt wird. In längerer Rede entwickelt der Reichskanzler seine kolonialpolitischen Ansichten, wobei er ausführt, er sei weder Optimist noch Pessimist, könne aber versichern, daß in der Kolonialpolitik sich nichts ändern werde.

6. Mai. Der Reichstag wird vom Kaiser mit folgender Thronrede eröffnet:

Geehrte Herren! Nachdem Sie durch die Neuwahlen zu gemeinsamer Arbeit mit den verbündeten Regierungen berufen worden sind, heiße Ich Sie bei dem Eintritt des Reichstages in die achte Legislaturperiode willkommen. Ich hoffe zuversichtlich, daß es Ihnen gelingen wird, die bedeutsamen Fragen der Gesetzgebung, die an Sie herantreten, einer befriedigenden Lösung entgegenzuführen. Ein Teil dieser Fragen ist so dringlicher Natur, daß es nicht thunlich erschien, die Einberufung des Reichstages länger hinauszuschieben.

Ich rechne dahin vornehmlich den weiteren Ausbau der Arbeiterschutz-Gesetzgebung. Die im Laufe des verflossenen Jahres in einigen Landesteilen

Digitized by Google

vorgekommenen Ausstandsbewegungen haben Mir Anlaß gegeben, eine Prüfung der Frage herbeizuführen, ob unsere Gesetzgebung den innerhalb der staatlichen Ordnung berechtigten und erfüllbaren Wünschen der Arbeiterbevölkerung in ausreichendem Maße Rechnung trägt. Es handelte sich dabei in erster Linie um die den Arbeitern zu gewährleistende Sonntagsruhe, sowie um die durch Rücksichten der Menschlichkeit und im Hinblick auf die natürlichen Entwickelungsgesetze gebotene Beschränkung der Frauen- und Kinderarbeit. Die verbündeten Regierungen haben sich überzeugt, daß die von dem letzten Reichstage in dieser Beziehung gemachten Vorschläge ihrem wesentlichen Inhalte nach ohne Nachteil für andere Interessen zu gesetzlicher Geltung gebracht werden können. Im Zusammenhange damit hat sich aber noch eine Reihe weiterer Bestimmungen als der Verbesserung bedürftig und fähig erwiesen. Hierhin gehören insbesondere die gesetzlichen Anordnungen zum Schutze der Arbeiter gegen Gefahren für Leben, Gesundheit und Sittlichkeit, sowie über den Erlaß von Arbeitsordnungen. Auch die Vorschriften über die Arbeitsbücher bedürfen einer Ergänzung zu dem Zwecke, um das elterliche Ansehen gegenüber der zunehmenden Zuchtlosigkeit jugendlicher Arbeiter zu stärken. Die hiernach erforderliche Umgestaltung und weitere Ausbildung der Gewerbeordnung findet ihren Ausdruck in einer Vorlage, welche Ihnen unverzüglich zugehen wird.

Eine weitere Vorlage erstrebt die bessere Regelung der gewerblichen Schiedsgerichte und zugleich eine Organisation derselben, die es ermöglicht, diese Gerichte bei Streitigkeiten zwischen Arbeitgebern und Arbeitern über die Bedingungen der Fortsetzung oder Wiederaufnahme des Arbeitsverhältnisses als Einigungsämter anzurufen.

Ich vertraue auf Ihre bereitwillige Mitwirkung, um über die Ihnen vorgeschlagene Reform eine Uebereinstimmung der gesetzgebenden Körperschaften und damit einen bedeutsamen Fortschritt in der friedlichen Entwickelung unserer Arbeiterverhältnisse herbeizuführen. Je mehr die arbeitende Bevölkerung den gewissenhaften Ernst erkennt, mit welchem das Reich ihre Lage befriedigend zu gestalten bestrebt ist, desto mehr wird sie sich der Gefahr bewußt werden, die ihr aus der Geltendmachung maßloser und unerfüllbarer Anforderungen erwachsen müssen. In der gerechten Fürsorge für die Arbeiter liegt die wirksamste Stärkung der Kräfte, welche, wie Ich und Meine hohen Verbündeten, berufen und willens sind, jedem Versuche, an der Rechtsordnung gewaltsam zu rütteln, mit unbeugsamer Entschlossenheit entgegenzutreten.

Immerhin kann es sich bei dieser Reform nur um solche Maßnahmen handeln, welche ohne Gefährdung der vaterländischen Gewerbthätigkeit und damit der wichtigsten Lebensinteressen der Arbeiter selbst ausführbar sind. Unsere Industrie bildet nur ein Glied in der wirtschaftlichen Arbeit derjenigen Völker, welche an dem Wettbewerb auf dem Weltmarkte teilnehmen. Mit Rücksicht hierauf habe Ich es Mir angelegen sein lassen, unter den in gleichartiger Wirtschaftslage befindlichen Staaten Europas einen Austausch der Meinungen darüber herbeizuführen, bis zu welchem Maße sich eine gemeinsame Anerkennung der gesetzgeberischen Aufgaben bezüglich des Arbeiterschutzes feststellen und durchführen läßt. Es verpflichtet Mich zu dankbarer Anerkennung, daß diese Anregung bei allen beteiligten Staaten und besonders auch dort eine gute Stätte gefunden hat, wo der gleiche Gedanke bereits angeregt und seiner Ausführung nahe gebracht war. Der Verlauf der hier versammelt gewesenen internationalen Konferenz erfüllt Mich mit besonderer Befriedigung. Ihre Beschlüsse bilden den Ausdruck gemeinsamer Anschauungen über das wichtigste Gebiet der Kulturarbeit unserer Zeit. Die darin niedergelegten Grundsätze werden, wie Ich nicht zweifle, fortwirken als eine Aus-

Digitized by Google

saat, die mit Gottes Hilfe zum Segen der Arbeiter aller Länder aufgehen und auch für die Beziehungen der Völker untereinander nicht ohne einigende Frucht bleiben wird.

Die dauernde Erhaltung des Friedens bildet unausgesetzt das Ziel Meines Strebens. Ich darf der Ueberzeugung Ausdruck geben, daß es Mir gelungen ist, bei allen auswärtigen Regierungen das Vertrauen zu der Zuverlässigkeit dieser Meiner Politik zu befestigen. Mit Mir und Meinen hohen Verbündeten erkennt es das deutsche Volk als die Aufgabe des Reichs, durch Pflege der zu unserer Verteidigung geschlossenen Bündnisse und der mit allen auswärtigen Mächten bestehenden freundschaftlichen Beziehungen den Frieden zu schützen, um Wohlfahrt und Gesittung zu fördern. Zur Durchführung dieser Aufgabe aber bedarf es der seiner Stellung im Innern Europas entsprechenden Heeresmacht. Jede Verschiebung der Machtverhältnisse gefährdet das politische Gleichgewicht und damit die Gewähr für den Erfolg der auf die Erhaltung des Friedens gerichteten Politik.

Seitdem die Grundlagen unserer Heeresverfassung für einen bestimmten Zeitraum festgestellt sind, haben sich die Heereseinrichtungen unserer Nachbarstaaten in unvorhergesehenem Maße erweitert und vervollkommnet. Zwar ist auch bei uns nichts unterlassen worden, um unsere Wehrkraft, soweit dies innerhalb der gesetzlich gezogenen Schranken möglich war, zu stärken. Gleichwohl war das, was in dieser Beziehung geschehen konnte, nicht hinreichend, um eine Verschiebung der gesamten Lage zu unserem Ungunsten auszuschließen. Eine Erhöhung der Friedenspräsenzstärke und eine Vermehrung der Truppenkörper — insbesondere für die Feldartillerie — darf nicht länger hinausgeschoben werden. Es wird Ihnen eine Gesetzesvorlage zugehen, nach welcher die notwendige Verstärkung des Heeres mit dem 1. Oktober d. J. in Kraft treten soll.

Die in Ostafrika eingeleitete Aktion zur Unterdrückung des Sklavenhandels und zum Schutz der deutschen Interessen hat, dank der aufopfernden Thätigkeit der dorthin gesandten Offiziere und Beamten, während der letzten Monate Fortschritte gemacht. Der vollständigen Wiederherstellung der Ruhe in jenen Gegenden darf in nächster Zeit entgegengesehen werden. Die dadurch entstehenden Kosten werden durch eine Nachtragsbewilligung zu decken sein.

Der Reichshaushalt für das laufende Rechnungsjahr bedarf schon wegen der erwähnten Vorlagen einer entsprechenden Ergänzung. Außerdem aber kann die schon längst in Aussicht genommene und immer dringender gewordene Besoldungsverbesserung für einen Teil der Reichsbeamten nicht länger verzögert werden. Der Ihnen vorzulegende Nachtrag zum Reichshaushaltsplan wird Ihnen Gelegenheit geben, Ihr Interesse an der gerechten und wohlwollenden Befriedigung dieses Bedürfnisses zu bethätigen.

Wenn die Ihnen hiernach obliegenden Arbeiten zu einem gedeihlichen Abschlusse gelangen, so werden damit neue, feste Bürgschaften für die innere Wohlfahrt und die äußere Sicherheit des Vaterlandes gewonnen werden. Möge es uns beschieden sein, dieses Ziel in gemeinsamer Arbeit zu erreichen!

6. Mai. (München.) Der Kriegsminister General v. Heinleth nimmt seinen Abschied; an seiner Stelle wird Generallieutenant v. Safferling ernannt.

6. Mai. Eine kaiserliche Verordnung überträgt die richterlichen und Verwaltungsbefugnisse des ehemaligen Landeshauptmanns im Neu-Guinea-Schutzgebiet auf den Kaiserlichen Kommissar.

7. Mai. (Reichstag.) Unter der Leitung des Alterspräsi-

Digitized by Google

denten Grafen Moltke findet die Präsidentenwahl statt. Zum Präsidenten wird gewählt: v. Levetzow mit 336 von 340 Stimmen, zum Ersten Vizepräsidenten Graf Balleſtrem einſtimmig mit 304 Stimmen, zum Zweiten Dr. Baumbach mit 284 von 300 Stimmen. Der Präſident teilt dem Hauſe ein vom Reichskanzler von Caprivi eingeſandtes Schreiben, ſeine Ernennung zum Reichskanzler betreffend, mit und fährt dann fort:

„Meine Herren, die unſterblichen Verdienſte, die ſich der Fürſt Bismarck als der erſte deutſche Reichskanzler um die Errichtung, den Ausbau und die Machtentfaltung des Reichs erworben hat, werden und können im deutſchen Volke und im Deutſchen Reich nimmer vergeſſen werden."

7. Mai. Dem Reichstag gehen Geſetzentwürfe über die Erhöhung der Friedenspräſenz des Heeres, über Gewerbegerichte und Arbeiterſchutz zu.

7. Mai. In der Sitzung des Herrenhauſes ergreift vor Eintritt in die Tagesordnung der Miniſterpräſident v. Caprivi das Wort zu folgender Rede:

„Meine Herren! Ich betrete die Räume dieſes hohen Hauſes zum erſtenmale, um mich Ihnen vorzuſtellen und mir Ihr wohlwollendes Entgegenkommen zu erbitten. Wenn ich recht ſehe, iſt der weſentlichſte und charakteriſtiſchſte Zug dieſes Hauſes die traditionelle Liebe und Hingebung zu Preußen und zu unſerem Königlichen Hauſe. Es wird, wenn ein General vor Sie tritt, mehrerer Worte nicht bedürfen, um Ihnen die Ueberzeugung zu geben, daß er ſich auf dieſem Boden leicht zurechtfinden und in dieſen Empfindungen ſich mit Ihnen eins wiſſen und fühlen wird."

Der Generalberichterſtatter über den Etat v. Pfuel ſagt in ſeiner Erwiderungsrede:

„Fürſt Bismarck iſt aus ſeinem Amte geſchieden. Wir danken ihm für alles, was er in ſeinem mühevollen Leben für unſer geliebtes Preußen in aufopfernder Arbeit, in treuer Liebe zum Vaterlande, für Kaiſer und Reich gethan hat. (Lebhafte Zuſtimmung.) Wer könnte ſich, trotz der erregten Parteileidenſchaften, der Ueberzeugung verſchließen, daß wir die jetzige Stellung Deutſchlands, und in demſelben Preußens, zunächſt unſerem unvergeßlichen, erhabenen Kaiſer Wilhelm I. verdanken, dann aber in hervorragendſter Weiſe ſeinem erſten langjährigen Kanzler und Miniſter? Worte, ſo knapp bemeſſen, wie ſie hier ſein müſſen, können die Tragweite der Thaten nicht ſchildern; die Thaten reden für ſich ſelbſt. (Lebhafte Zuſtimmung.) Fand nicht in den letzten Tagen des Hierſeins des Fürſten die volkstümlichſte Kundgebung der Dankbarkeit ſtatt? Und da ſollten wir ſchweigen, wir, die wir die Ueberzeugung und den Vorzug haben, ihn zu den Unſrigen zu rechnen? Nein, meine Herren, laſſen Sie es mich in Ihrer aller Sinne hier ausſprechen, daß die Bewunderung und Dankbarkeit unter uns Lebenden nur mit unſerem Abſcheiden, in dieſem Hauſe nie enden wird. (Lebhaftes Bravo!) Möchte es uns vergönnt ſein, hier ſein Bild in irgend einer Weiſe zu haben: ſein Vorbild von Patriotismus, Treue und Arbeitſamkeit, das würde uns aufmuntern, in gleicher Weiſe, in gleichem Sinne fortzuarbeiten. — Indes, wenn die ermüdende Hand das Steuerruder nach faſt dreißig-

Digitized by Google

jähriger treuer Arbeit hat niederlegen müssen, so ist das Staatsschiff, dessen sicherer Kurs von unserem jungen erhabenen Kaiser geleitet wird, doch jüngeren, aber ebenso kräftigen Händen anvertraut worden. Vertrauen wir also, daß die Zukunft Preußens eine gesegnete und ruhmreiche unter dieser Führung bleiben wird." (Bravo!)

9. Mai. (Herrenhaus.) Graf Pfeil beantragt:

Auf Grund der vom Herrn Minister der geistlichen Angelegenheiten konstatierten Thatsache, daß bei preußischen öffentlichen höheren Lehranstalten wegen der Ueberzahl jüdischer Schüler an den jüdischen Sabbathen und Festtagen der Unterrichtsplan hat verändert werden müssen, die königl. Staatsregierung um Erwägung von Maßregeln zur Beseitigung der hieraus erwachsenden Uebelstände zu ersuchen.

Der Minister v. Goßler spricht sich gegen den Antrag aus; trotzdem wird derselbe angenommen.

10. Mai. (Stuttgart.) Der „Staatsanzeiger für Württemberg" bringt die Mitteilung, daß die Minister v. Renner und v. Sarwey die Mitgliedschaft der Kammer der Standesherren niedergelegt haben, um der Krone die Ernennung anderer lebenslänglicher Mitglieder zu ermöglichen, deren die erste Kammer dringend bedarf, um ihren Aufgaben, namentlich bezüglich der Berichterstattung, nachzukommen.

10. Mai. (Ostafrika.) Reichskommissar Wißmann erstürmt Lindi.

10. Mai. Nach dem Fraktionsverzeichnis des Reichstages gehören der Fraktion der Deutsch-Konservativen 68 Mitglieder und 3 Hospitanten, der Fraktion der Reichspartei 20 Mitglieder, der Fraktion des Zentrums 106 Mitglieder und 7 Hospitanten, der Fraktion der Polen 16 Mitglieder, der Fraktion der Nationalliberalen 40 Mitglieder und 1 Hospitant, der deutschfreisinnigen Partei 64 Mitglieder, der Volkspartei 10 Mitglieder, der Fraktion der Sozialdemokraten 35 Mitglieder an. Zu keiner Fraktion gehören 27 Mitglieder, darunter die Mehrzahl der Elsaß-Lothringer, einige Welfen, ein Däne.

10. Mai. Ueber einen Empfang bei dem Fürsten Bismarck wird dem russischen Blatt „Nowoje Wremja" von ihrem Korrespondenten Lwow berichtet. Ueber Oesterreich und Rußland äußert der Fürst:

Oesterreich sei dem Zerfalle nicht so nahe, wie es scheine; eine schlechte Verwaltung und die Schwäche des monarchischen Prinzips seien seine schlimmsten Gefahren; der Nationalitätenhaß dagegen sei bedeutungslos und nicht folgenschwer. Die Existenz Oesterreichs sei für Deutschland ebenso nötig wie für Rußland die Existenz Frankreichs. Bis zum Berliner Kongreß habe er gesucht, mit Rußland zusammenzugehen, und auf diesem selbst die Wünsche

Digitized by Google

Rußlands „wie ein Sekretär Schuwalows" zu erfüllen gesucht. Trotzdem sei Deutschland im nächsten Jahr von Rußland mit Krieg bedroht worden; darauf habe er sich erst entschlossen, in Wien ein Bündnis mit Oesterreich zu schließen. Die russischen Wertpapiere habe er niemals herabdrücken wollen, sondern nur das deutsche Volk veranlassen, sein Vermögen in einheimischen statt in ausländischen Papieren anzulegen. Ein Angriffskrieg gegen Rußland sei ihm nie in den Sinn gekommen, sowohl weil er die großen Verteidigungsmittel Rußlands kenne, als auch weil Deutschland nichts durch einen solchen Krieg gewinnen könne. Der Erwerb der Ostseeprovinzen sei nur denkbar bei gleichzeitiger Erwerbung Polens; dadurch aber würde Deutschland infolge einer zu großen Bewohnerzahl von Polen und Katholiken seinen Charakter und seine Stärke einbüßen. Ueber den Besuch des Deutschen Kaisers in Konstantinopel äußert der Fürst, daß er gegen ihn gewesen sei, weil er zu falschen Gerüchten über politische Absichten habe Veranlassung geben müssen.

12. Mai. (Reichstag.) Bei Beratung des Nachtragsetats spricht sich Abg. Bamberger entschieden gegen die Kolonialpolitik aus; der Reichskanzler erwidert:

Der Herr Vorredner hat sein Auge von dem engeren Kreis der Vorlage auf die Kolonialpolitik im allgemeinen gerichtet. Ich kann zunächst mit Befriedigung konstatieren, daß er der Reichsregierung das Zeugnis ausgestellt hat, sie habe die Berechtigung gehabt, sich bei dem, was sie bisher gethan hat, mit dem Reichstage in Uebereinstimmung zu wissen. Das ist in der That der Fall, und ich brauche die lange Reihe von Reichstagsbeschlüssen nicht anzuführen, durch die der Reichstag bekundet hat, daß er gewillt war, die bisherigen Schritte der verbündeten Regierungen zu unterstützen. Ich nehme das Benefizium an nicht bloß pro praeterito, sondern auch pro futuro, und ich habe, wie der Mann, der vor mir an dieser Stelle gestanden hat, die Ueberzeugung, daß eine Kolonialpolitik nur so lange und so weit ausführbar ist, als sie an dem Willen und — ich füge dies abweichend von dem Herrn Bamberger hinzu — von dem Empfinden der Nation getragen und gestützt wird.

Der Herr Abgeordnete hat auf meine Person Bezug genommen und angedeutet, daß durch deren Eintritt in das Amt vielleicht ein Wechsel in den Anschauungen eintreten werde. Ich muß das verneinen. Ich glaube, daß es ziemlich allgemein unter denen, die mich früher zu kennen hier Gelegenheit gehabt haben, bekannt geworden ist, daß ich nicht zu den Freunden der Kolonialpolitik gehört habe. Ich habe in meiner damaligen Stellung aus verschiedenen Gründen, und nicht bloß aus Ressortgründen, die Einführung der Kolonialpolitik zu jener Zeit für bedenklich gehalten. Ich bin aber jetzt der Ueberzeugung, daß so, wie die Sache heute liegt, wir nicht allein ohne Verlust an Ehre, sondern auch ohne Verlust an Geld nicht zurück können, daß wir ebensowenig auf diesem Standpunkte stehen bleiben können, daß uns also nichts anderes übrig bleibt, als vorzuschreiten.

Der Herr Abg. Bamberger hat wohlwollend geäußert, daß, wenn die Regierung anzugeben wisse, bis zu welchem Ziele sie vorzugehen gedenke, wenn das bescheidene Ziele wären, auch er und seine Parteigenossen geneigt sein würden, mitzukommen. Ich entnehme daraus zuerst mit Befriedigung, daß auch unter seinen Parteigenossen kein Mann ist, der etwa geneigt sein werde, die Rolle Hannibal Fischers für die deutschen Kolonien zu übernehmen.

Wenn er aber dann von mir erwartet, daß ich ein bestimmtes Programm geben, daß ich jetzt im stande sein sollte, zu sagen: nun wollen wir

Digitized by Google

noch so und so viel Millionen in die Hand nehmen, die wollen wir ausgeben, dann werden wir so weit kommen, die Reichshilfe abstellen und die Sache sich selbst überlassen zu können, — so bin ich dazu nicht im stande. Bei Dingen, die sich der Einsicht in ihre innere Natur so sehr entziehen, die so viel Zufälligkeiten unterworfen sind, wie es die Anlage von Kolonien in Ländern ist, die bis dahin nicht allein uns, sondern auch allen anderen Leuten unbekannt waren, ist es rein unmöglich, von heute auf zwölf Monate vorauszusagen: das und das soll geschehen, so und so viel werden wir brauchen. Ich kann mich nur zunächst darauf berufen, und vielleicht gibt mir das eine gewisse fides auch bei den Parteigenossen des Herrn Bamberger, daß ich eben kein Kolonialschwärmer bin, daß ich mit ganz kaltem Verstande auch heute noch der Sache gegenüberstehe, und daß mit meinem Rat die Sache nur so weit gehen wird, als die Ehre und die Interessen Deutschlands es erfordern.

Der Herr Abgeordnete sieht im wesentlichen die Kolonialpolitik als eine Geldfrage an und sagt: Kolonialpolitik ist Wirtschaftspolitik; und er hat in gewissem Umfange darin Recht, obwohl ich der Meinung bin, er setzt die Grenze etwas eng. Er hat dann diese Wirtschaftspolitik, die die verbündeten Regierungen bisher in Bezug auf die Kolonien betrieben haben, in einem wenigstens nicht günstigen Sinne geschildert, er hat Zahlen für die bisherigen Ausgaben genannt, die nach meinem Dafürhalten erheblich zu hoch gegriffen sind. Ich trage eine natürliche Scheu dem gewiegten Finanzmann gegenüber, auf einzelne Details einzugehen. Ich kann aber konstatieren, daß er unter die von ihm angeführten Kosten die Kosten für Dampfersubventionen, für den Gebrauch von Kriegsschiffen, für Beamtengehälter in die Kolonialpolitik eingerechnet hat, Kosten, die wenigstens bis zu einem gewissen Grade auch anderen Zwecken dienen und zum Teil unumgänglich gewesen wären, auch wenn man sich nicht zu einer Kolonialpolitik entschlossen hätte. Nach dem mir vorliegenden Material beläuft sich die Summe, die das Reich aus seinem Säckel bisher für Kolonialpolitik ausgegeben hat, auf noch nicht ganz 5½ Millionen, und das Vermögen, welches in Gesellschaften engagiert ist, soweit ich das zu übersehen im stande bin, noch nicht auf 15 Millionen.

Es ist ja zuzugeben, daß bei dem Auftreten der Kolonialpolitik eine große Menge von unklaren Vorstellungen unterliefen. Man glaubte, daß man nur die Hand auszustrecken brauchte und in der einen Kolonie dicke Goldklumpen, in der andern fertige Cigarren finden würde. Daß das Irrtümer sind, konnte jeder Mensch, der sich mit solchen Dingen ernstlich beschäftigte, voraussehen. So konnten die Dinge nicht mehr laufen; die Zeiten sind nicht dazu angethan. Das, was für deutsche Kolonien noch übrig geblieben war an Grund und Boden, war auch nicht derart, um solche Hoffnungen zu rechtfertigen. Man konnte sich also von Hause aus nur sagen, daß nur mit Arbeit — und das ist nach meiner Ansicht ein Glück — und nur langsam ein Gewinn für Deutschland und für diejenigen, welche ihr Kapital dort anlegen würden, erwachsen könnte. Wenn eine große Masse sich darin in Unklarheit befand und in Bezug auf die Kolonien, auch auf den finanziellen Teil derselben Gefühlspolitik machte, so möchte ich dafür als eine Erklärung anführen, daß vielfach eben die Einsicht in diese Dinge fehlte.

Der Herr Abgeordnete führt uns das englische Beispiel vor und sagt: Macht es doch wie die Engländer, deren Gesellschaften machen es allein, der Staat gibt nichts zu. Ja, wir würden das mit dem größten Vergnügen thun, und wir geben, was ich in Bezug auf seinen Schlußpassus schon jetzt bemerken will, zu, daß das auch unser Ziel ist, und daß wir auch heute die

Digitized by Google

bestimmte Hoffnung haben, dahin zu kommen, daß das Reich nicht mehr mit Geld engagiert sein wird, daß die Gesellschaften die Pflichten und die Kosten voll übernehmen, und daß dennoch ein Reinertrag für die Unternehmer erwachsen wird. Wir sind aber absolut nicht in der Lage, dies englische System jetzt anzunehmen: erstens, weil wir keine Männer haben, die es verstehen, dieses System an Ort und Stelle zur Durchführung zu bringen. Schon in der kurzen Zeit, wo ich hier bin, habe ich empfunden, wie schwierig es ist, wenn nur für eine verhältnismäßig untergeordnete Frage einer unserer Kolonien ein Mann gesucht wird, da einen Mann zu finden, der die Erfahrungen mitbringt, ohne die er an der Stelle nichts nutzen kann. Dann aber, glaube ich, unterscheidet uns von England noch ein anderer Umstand. In England ist das Privatkapital historisch geneigt, sich solchen Unternehmungen zuzuwenden. Der Deutsche kauft viel lieber das zweifelhafte Staatspapier irgend eines zweifelhaften ausländischen Staats, als daß er sein Geld in deutschen Kolonien anlegt. Die Motive dafür sind ja bekannt, und die kennt zweifellos der erfahrene Herr Abgeordnete besser, als ich sie kenne.

Nun sind die verbündeten Regierungen nicht in der Lage, wie ja diese Vorlage beweist, an einem 1. April genau zu sagen, was sie am anderen 1. April verbraucht haben werden. Wir brauchen in dieser Beziehung das Vertrauen der Nation und brauchen das Vertrauen des Reichstages, daß wir nicht weiter gehen werden, als unumgänglich notwendig ist. Wir brauchen das Vertrauen soweit, daß, wenn wir mal statt 2½ Millionen 4 Millionen ausgeben, uns das nicht so übel genommen wird. Das ist einmal in diesen Dingen nicht zu vermeiden. Man kann die Kolonialpolitik nicht im Wege der Submission an die Mindestfordernden ausbieten wollen, sondern man muß sie den Leuten geben, die gewillt sind, die Sache zu übernehmen. Wir geben aber — das will ich nochmals konstatieren — die Hoffnung nicht auf — und ich habe die Wochen, die ich hier bin, mehr Kolonialpolitisches gelesen als in meinem ganzen Leben — wir geben die Hoffnung nicht auf, daß wir dahin kommen werden, daß das Reich nicht mehr Geld zu leisten haben wird und die jetzigen Kolonien Reinerträge abwerfen werden.

Wenn bei der heutigen Debatte das Auge sich im wesentlichen auf Ostafrika richtet, so ist das natürlich, aber gerade für den finanziellen Teil, für die Schlußfolgerungen, die aus der Vergangenheit auf die Zukunft zu machen sind, ist Ostafrika insofern ungünstig, als es einmal ein unabsehbar weites Terrain ist, sehr verschiedene Verhältnisse da obwalten, und der Aufstand die naturgemäße Entwickelung unterbrochen hat. Ich könnte aber doch anführen, daß die Schutzgebiete Togo und Kamerun nach etwa fünf Jahren so weit gekommen sind, daß, wenn ich wiederum von den Kosten der Marine und der Beamten absehe, sie schon jetzt das, was sie verbrauchen, selbst aufbringen. Also wir wirtschaften nicht überall mit einem Defizit, sondern wir sind an dieser Stelle unter einer tüchtigen Verwaltung dahin gekommen, schon jetzt unsere Ausgaben und Einnahmen balanzieren zu können. Ich halte es für wahrscheinlich, daß der Zeitraum, bis zu dem wir so weit in Ostafrika sein werden, weiter zurückliegt. Um Jahre langsamer wird das gehen, aber ich habe die Hoffnung und den Glauben, daß wir auch dahin kommen werden. Es ist ja ohne einen gewissen Grad von Glauben, von Vertrauen in die Sache in der Kolonialpolitik nichts zu machen. Wenn mir Jemand sagt: Ich glaube das nicht, so kann ich mich vor seiner Ueberzeugung verbeugen, ich kann ihn nicht überzeugen. Ebensowenig aber kann er mich überzeugen. Ich kann Ihnen nur sagen: Ich bin ganz kalt und ganz nüchtern und viel mehr geneigt, jedes solches Unternehmen mit schiefen

Digitized by Google

Augen anzusehen, als an die Zahlen, die man mir vorführt, willkürliche Nullen anzuhängen.

Wenn ich nun zwar der Meinung bin, daß ein bestimmtes Programm nicht vorgelegt werden kann, daß, wenn diese Erklärungen nicht genügen, ich weiter nichts zu sagen habe, so möchte ich doch den Versuch machen, auf die Entstehungsgeschichte der Kolonialpolitik insoweit zurückzugehen, daß ich mich frage: Was hat denn eigentlich das Reich zu dieser, nach den Ansichten der Herren leichtfertigen Politik gebracht, wie sind wir dazu gekommen? Es liegt von Hause aus die Annahme sehr nahe, daß da doch noch andere Gründe als die Hoffnung auf finanziellen Erwerb mitgewirkt haben müssen, denn sonst würden so viele vorsichtige, verständige Männer, wie sie hier vereinigt sind, nicht in dieses Schiff eingestiegen sein, sie würden nicht mitgemacht haben in Kolonialpolitik, wenn außer der Geldfrage nicht noch das eine oder andere bestimmend gewesen wäre. Der Herr Abgeordnete hat die humane und religiöse Frage der Antisklaverei gestreift; welche Bedeutung man der hier beimißt, will ich dahingestellt sein lassen; aber das, glaube ich, wird auch Jemand, der den Dingen nicht geneigt ist, zugeben müssen, daß, ohne die Eingeborenen zu einem gewissen Grade von sittlicher und intellektueller Bildung zu bringen, auf die Dauer ein schwunghafter Handel mit ihnen, eine gangbare Industrie an Ort und Stelle, selbst eine gut getriebene Landwirtschaft kaum möglich sein werden. Wollen wir aber die Leute auf diesen Standpunkt bringen, so haben wir schon um unseres eigenen pekuniären Interesses willen nach meinem Dafürhalten die Verpflichtung, die Missionen zu unterstützen und die Gesittung dieser Menschen zu heben.

Es ist ja bekannt, das Zentrum ging auf die Kolonialpolitik ein, ausgehend von der Antisklavereibewegung und von religiösen Motiven. Aber soweit ich die stenographischen Berichte habe verfolgen können, ist damals auch von Seiten des Zentrums anerkannt worden, daß, wenn nebenbei deutsche nationale Interessen dabei gewönnen, dies dem Zentrum nur ganz recht wäre.

Andere betonen zuerst die deutschen, die wirtschaftlichen Interessen; sie nehmen es aber dankbar mit, wenn auf diesem Wege christliche Religion und deutsche Gesittung weiter verbreitet würden. Es muß ja Jeder mit sich abmachen, wieweit er es für seine Pflicht hält, diesen Dingen einen größeren oder geringeren Wert beizulegen; aber wir sind über den Bereich unserer subjektiven Pflichten der Antisklaverei gegenüber hinausgekommen schon durch die Kongo-Akte. Wir sind international verpflichtet, für diese Dinge etwas zu thun, und die jetzt im Gange befindliche Brüsseler Konferenz wird uns nach derselben Richtung noch stärker verpflichten.

Wir werden auf die Dauer der Sklaverei nur dann nach meiner Ueberzeugung entgegentreten können, wenn es uns gelingt, eine Organisation zu schaffen, die dem, was man in Europa einen Staat nennt, wenigstens in einigen Beziehungen nahekommt. Davon sind wir aber noch weitab. Wir müssen zunächst einzelne Stationen im Innern schaffen, von denen der Missionar so gut wie der Kaufmann wirken können; und die Flinte und die Bibel müssen hier miteinander wirken, um einen Zustand zu erreichen, den auch das Zentrum wünscht; denn ohne die Sklavenhändler zu töten, beendigen wir die Sklaverei nie.

Ich glaube endlich, daß der Herr Abg. Bamberger ein Motiv nicht genügend gewürdigt hat oder wenigstens, daß er es bei Seite schiebt, das ist das nationale Empfinden. Nach meiner Ueberzeugung — und ich habe ja damals auch Einblick in das eine oder andere gehabt, was zur Kolonialpolitik führte — ist die Rücksicht auf die Erhaltung einer nationalen Strömung im Volk mit maßgebend gewesen. Nach dem Kriege von 1870 trat

Digitized by Google

eine Periode ein, in der der nationale Geist, ich will nicht sagen rückläufig wurde, aber zu erlahmen schien. Es fehlten ihm Objekte, auf die er sich richten konnte; der Idealismus, dessen der Deutsche zu seiner Existenz bedarf, hatte sich abgewöhnt, sich auf geistigen Gebieten zu bethätigen. Die Kriege hatten ihm praktische Ziele gegeben, jetzt war noch ein Ueberschuß davon da, der nicht wußte, wohin. Da bot sich die Kolonialpolitik, und was an warmem Empfinden für die nationale Ehre und Größe da war, das richtete sich, ich gebe zu, zum Teil blind und ohne den Verstand zu Rate zu ziehen, auf dieses Gebiet.

Meine Herren, es liegt doch auch eigentlich im Wesen des Deutschen, der auf der einen Seite so stark zum Partikularismus neigt, daß er eines Idealismus bedarf, wenn er leistungsfähig bleiben soll. Dieser Idealismus, wenn er sich konzentrieren soll — und nur durch Konzentration bleiben Gefühle auf die Dauer in den Massen warm und stark — bedarf eines gewissen Brennpunkts, und ein solcher Brennpunkt wurde ihm in der Kolonialpolitik gegeben; er wurde von der Nation, soweit ich habe beurteilen können, dankbar aufgenommen. Der Herr Abg. Bamberger nennt das einen romantischen Sinn und spricht ihm wenig Bedeutung zu. Ich möchte mir aber doch mal die Frage erlauben, ob ohne diesen romantischen Sinn, ob ohne den Instinkt des Gefühls im Volk der Deutsche Reichstag heute hier sitzen würde, wo er sitzt! Ich glaube umgekehrt. Einem solchen nationalen Instinkt, dem Unbewußten in der Volksseele, erkenne ich eine gewisse Kraft zu, und ich würde mich auch an meiner Stelle für verpflichtet halten, wenn ich wahrnähme, daß eine solche Kraft da ist, ihr nachzugehen und zu versuchen, wie sie nutzbar zu machen und in brauchbare Wege zu lenken ist.

Nun hat ja der Herr Abgeordnete darin ganz Recht, es ist mit diesem Enthusiasmus insofern nicht viel anzufangen, als er sich sehr schwer in klingende Münze übersetzt, und mit dem deutschen Kolonialenthusiasmus, von dem man mit Recht sagt, er macht meist vor dem Geldbeutel Halt. Indessen habe ich gerade, was Ostafrika angeht, den bestimmten Glauben, daß, wenn das, was da jetzt im Werke ist, durchgeführt, wenn die Pacifikation vollendet, wenn geordnete Zustände da hergestellt sein werden, gerade Ostafrika eine Stelle sein wird, die für das Privatkapital mehr Anziehungskraft haben wird, als der eine oder der andere Ort, und ich gebe mich der Hoffnung hin, daß das, was an Kolonialenthusiasmus in der Nation noch vorhanden ist, die Barrière überwinden und auch zum klingenden Ausdruck bei dem ostafrikanischen Unternehmen kommen wird.

Mit der nationalen Frage hing für viele eine Art Machtfrage zusammen, und ich muß auch hier zugeben, diese Machtfrage, die in der Kolonialpolitik lag, ist mit einem großen Aufwand von Mangel an Sachverständnis, ich will sagen: in der Menge behandelt worden. Denn man glaubte, wenn wir nun Kolonien hätten und kauften einen Atlas und da malten wir Afrika blau an, dann wären wir große Leute geworden. Ja, davon konnte keine Rede sein. Der Beginn einer Kolonialpolitik arbeitet in Bezug auf Machtverhältnisse zweifellos mit negativen Vorzeichen. Menschen und Geld werden an einer Stelle ausgegeben, wo sie fürs erste nicht rentieren. Wenn die Kolonialpolitik eine Politik des Glaubens und der Hoffnung ist, sowohl finanziell als in Bezug auf die ethischen Gesichtspunkte, so ist sie das auch in Bezug auf die Macht, und vielleicht sind die Anforderungen an den Glauben der Menschen hier die stärksten. Ich glaube auch hier unverdächtig zu sein. Es können Zeiten in Deutschland kommen, wo jeder Mann im Glied und jede Mark in der Kasse uns willkommen sein wird, und ich kann dem Herrn Abg. Bamberger versichern, daß, was mich angeht, kein Mann mehr in Ostafrika eingesetzt und keine Mark mehr ausgegeben

Digitized by Google

werden wird, als eben um das zu erhalten und in den Bahnen, die einmal vorgezeichnet sind, auszubilden, was jetzt da ist.

Ich würde mich nicht dazu entschließen, große Summen, zahlreiche Deutsche nach Ostafrika zu ziehen, nur etwa, um mir da den Luxus einer Truppe, einer gewissen Machtentfaltung zu gewähren.

Der Herr Abgeordnete hat auch den Krieg gestreift und gesagt: wenn es zum Kriege kommt, sind solche Kolonien eine bedenkliche Sache. Ich will ihm das zugeben, daß es mir zweifelhaft ist, aber vielleicht glaubt er mir als altem Soldaten: es ist ein militärisch anerkannter Grundsatz, daß die Entscheidung auf dem Hauptkriegsschauplatz immer über die Nebenkriegsschauplätze mit entscheidet, und wenn es nun, was Gott verhüten wolle, zu einem Kriege in Europa käme, und wenn wir in Europa siegen, so hat es keine Not, selbst wenn inzwischen die eine oder die andere Kolonie in üble Lage geraten sein sollte. Der Friedensschluß gibt uns das reichlich wieder.

Läßt man sein Auge nun etwas weiter in die Zukunft gehen, so halte ich es doch nicht für unmöglich, daß die Entwickelung, die die Welt im ganzen nimmt, auch Deutschland dazu nötigen wird, mit transozeanischen Staaten in einen engeren Verkehr — hoffentlich immer nur friedlichen — zu treten, als bisher. Das Phäakendasein eines kleinen europäischen Staats hat ein Ende, wir werden mit Mächten jenseits des Meeres rechnen müssen, die über ganz andere Schätze an Menschen und Geld verfügen wie wir, und, wenn man überhaupt nur zugibt, daß Zeiten kommen werden, wo deutsche Macht und deutscher Geist sich stärker außerhalb Deutschlands dokumentieren müssen als bisher, so folgt weiter, daß wir dann zur See eine gewisse Kraft zu entwickeln im stande sein müssen. Die Jahre, in denen ich die Ehre gehabt habe, Chef der Admiralität zu sein, hat mir als das für die Marine zu erreichende Ziel immer vorgeschwebt, die Marine in eine Lage zu bringen, daß, wenn einmal eine solche Erweiterung unseres Wirkungskreises notwendig wäre, sie dazu befähigt wäre. Gibt man nun das als eine Möglichkeit wenigstens zu, gibt man zu, daß wir in Zeiten kommen können, wo eine Thätigkeit der Marine in ausgedehntem Maße im Frieden und Krieg in außerdeutschen, außerheimischen Gewässern erfordert wird, so muß man sich unumgänglich die Frage vorlegen: Woher bekommt denn die Marine das, wovon sie lebt und ohne das sie weder bewegungs- noch gefechtsfähig ist, die Kohlen? Wenn wir jetzt in einen Krieg mit einer fremden Macht verwickelt werden, so haben wir ja einige, aber schwierige Mittel, unsere Schiffe im Auslande mit Kohlen zu versorgen: Wir sind im ganzen auf das Wohlwollen neutraler Staaten angewiesen, und wer einmal dazu neigt, sich für die Marine zu begeistern, ihr eine große Zukunft zuzuerkennen, der muß zugeben, daß eine solche Rolle in außerheimischen Gewässern für die Marine auf die Dauer nicht durchzuführen sein wird. Wir müssen selbst in den Besitz wenigstens einiger Punkte gelangen, in denen deutsche Kohlen von deutschen Behörden an deutsche Schiffe gegeben werden können. Das Dasein von Kohlenstationen ist für einen zukünftigen Krieg die Bedingung jeder Wirksamkeit der Marine. Also, wenn wir auch im Augenblick Ausgaben, und es sind sehr unbedeutende Ausgaben, für unsere Kolonien machen, so möchte ich doch die Hoffnung nicht aufgeben, daß auch dieses Kapital einmal rentieren und auch hier das, was wir jetzt ausgeben, in erhöhtem Umfang uns wieder zufließen wird.

Ich kann also nun noch einmal zusammenfassen: Wir werden das Bemühen haben, daß, wenn der Reichstag uns weiter unterstützt, wir schrittweise vorgehen, daß wir uns auf keine gewagten Unternehmungen einlassen, daß wir danach trachten, die Gesellschaften wieder dahin zu bringen, wo sie ursprünglich gestanden haben, sie so selbständig, als es möglich sein wird,

Digitized by Google

zu machen. Ich muß hier die Einschränkung machen, daß eben das von der Leistungsfähigkeit der Gesellschaften abhängen wird und daß sich heute noch nicht mit Bestimmtheit übersehen läßt, wie weit sie dazu geeignet sein werden. Wir haben schon jetzt in Ostafrika einen Zustand, indem eine Truppe durch die lex Wißmann geschaffen worden ist, von der eigentlich niemand recht weiß, wessen Truppe sie ist, und ich halte es nicht für unmöglich, daß, da die Diktatur und der Kriegszustand in Ostafrika voraussichtlich noch Jahre lang fortdauern wird, wir in die Lage kommen können, aus dieser jetzt lediglich von Major Wißmann nach alter Landknechtssitte geworbenen Truppe eine Reichstruppe zu machen, um mit geringen Kräften wirksam mehr leisten zu können, als jetzt geschieht, wo die Sache eben auf kontraktliche Werbungen basiert ist. Wir werden das Bestreben haben, fremde Rechte überall zu respektieren, wie es der Herr Staatssekretär ausgeführt hat, und das Deutsche Reich zu schützen; ich glaube, die verbündeten Regierungen werden im stande sein, die Kolonialpolitik so zu führen, daß die allgemeine Politik Deutschlands darunter keinen Schaden leidet und daß der berechtigte Aufschwung deutschen Nationalgefühls nicht verletzt werden wird.

12. Mai. (Hamburg.) Infolge eines Strikes der Gasarbeiter sistiert die städtische Beleuchtung, was zu nächtlichen Unruhen Veranlassung gibt.

13. Mai. (Reichstag.) Bei Beratung des Nachtragsetats betreffend Ostafrika erklärt der Bevollmächtigte Major Liebert:

Es werde nunmehr das Innere in Angriff genommen werden, nicht zum Zwecke der Eroberung, sondern zur Sicherung der Karawanen, die die wichtigen Produkte des Hinterlandes zur Küste bringen. Diesem Ziele diene auch die Expedition Emin Paschas. Emin sei nicht Militär, sondern vor allem Gelehrter und ein friedlicher Mann. Man hoffe an ihm gerade einen friedlichen Führer in das Innere Afrikas gewonnen zu haben. Handel und Verkehr begönnen in erstaunlicher Weise sich zu heben.

14. Mai. (Königsberg.) Kaiser und Kaiserin treffen zu erstmaligem Besuche ein.

14. Mai. (Militärvorlage.) Erste Beratung. Der Entwurf lautet:

§ 1.

Die Friedenspräsenzstärke des deutschen Heeres wird für die Zeit vom 1. Oktober 1890 bis zum 31. März 1894 auf 486,983 Mann festgestellt. Die Einjährig-Freiwilligen kommen auf die Friedenspräsenzstärke nicht in Anrechnung.

§ 2.

Vom 1. Oktober ab werden

die Infanterie in	538	Bataillone,
die Kavallerie in	465	Eskadrons,
die Feld-Artillerie in	434	Batterien,
die Fuß-Artillerie in	31	Bataillone,
die Pioniere in	20	Bataillone,
der Train in	21	Bataillone

formiert.

Digitized by Google

Aus der Begründung.

Das Gesetz vom 11. März 1887 hat die Friedenspräsenzstärke des deutschen Heeres für einen Zeitraum von 7 Jahren (vom 1. April 1887 bis zum 31. März 1894) festgestellt. Bei Bemessung dieser Ziffer auf so lange Zeit im voraus war man bemüht gewesen, Erweiterungen der Wehrkraft der Nachbarstaaten Rechnung zu tragen, soweit solche in die Zukunft hinein sich übersehen oder schätzen ließen. Die thatsächliche Entwickelung der letzten 3 Jahre hat indessen zu der Ueberzeugung führen müssen, daß ein ferneres Verweilen der Heeresorganisation auf den durch jenes Gesetz geschaffenen Grundlagen mit der gebotenen Fürsorge für die Wehrhaftigkeit des Reichs nicht mehr vereinbar ist.

Die Notwendigkeit organisatorischer Erweiterungen über die bisherige Friedenspräsenzziffer hinaus ist damit eingetreten. Dieselbe ist zumeist begründet in denjenigen organisatorischen Maßnahmen Frankreichs und Rußlands, welche bei Erlaß des Gesetzes vom 11. März 1887 nicht in Berechnung gezogen sind, da sie nicht vorausgesehen werden konnten.

Zwar unterlag in Frankreich der Entwurf des Wehrgesetzes vom 15. Juli 1889 bereits der Beratung, als bei uns das letzte Septennatsgesetz eingebracht wurde. Nach mehrjährigen Verhandlungen zu stande gekommen, ist das französische Wehrgesetz selbst weit über diejenigen Forderungen hinausgegangen, welche aus dem Entwurfe ersichtlich waren. In dem französischen Budget für 1891 ist die Friedenspräsenzstärke bereits mit 520,548 Mann in Ansatz gebracht und würde dann also die 1887 auf 468,409 Mann festgesetzte deutsche Präsenz um rund 52,000 Mann übersteigen. Das französische Wehrgesetz hat ferner, über die Forderungen des Entwurfs hinaus, die Wehrpflicht von 20 auf 25 Jahre mit rückwirkender Kraft erweitert, wodurch fünf aus der Territorialarmee bereits ausgeschiedene Jahrgänge — etwa 600,000 Mann ausgebildete Soldaten — wieder zur Verfügung gestellt wurden; es hat die Dienstpflicht derart neu geregelt, daß aktive Armee und Reserve zusammen jetzt 10, anstatt bisher 9 Jahrgänge — in Deutschland 7 — umfassen. Die wesentlichste Neuerung des Gesetzes gegen den Entwurf ist aber die grundsätzliche Aufhebung sämtlicher Befreiungen vom aktiven Dienste unter gleichzeitiger Herabsetzung der Dienstzeit bei der Fahne von 5 auf 3 Jahre und Beseitigung der bisherigen deuxième portion, welche nur 10 Monate diente. Diese Maßregeln waren im Verwaltungswege bereits in den letzten 3 Jahren wirksam vorbereitet; sie fanden ihre Ergänzung in dem Rengagementsgesetz vom 18. März 1889, welches dem beim Uebergange zu kürzerer Dienstzeit zu befürchtenden Unteroffiziermangel dadurch vorzubeugen bezweckt, daß die Unteroffiziere nach Ablauf ihrer aktiven Dienstpflicht durch Gewährung außerordentlich hoher materieller Vorteile zu weiterem Dienste bei den Fahnen zurückgehalten werden.

Das französische Wehrgesetz bedeutet also die thatsächliche, rücksichtsloseste Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht. Die jährliche Rekruteneinstellung wird sich danach um etwa 60,000 Mann steigern und muß, einschließlich 20,000 Freiwilliger, auf 220,000 Mann veranschlagt werden, von welchen teils infolge gesetzlicher Bestimmungen, teils um das Budget innezuhalten, voraussichtlich etwa 64,000 nach einjähriger, 12,000 nach zweijähriger Dienstzeit zur Entlassung kommen werden, während der Rest drei Jahre dient. Nach voller Durchführung des Gesetzes ergibt sich hieraus die Zahl der verfügbaren ausgebildeten Mannschaften — 25 Jahrgänge weniger 25 Prozent für Abgänge — auf rund 4,125,000.

In Deutschland werden bei der jetzigen Friedenspräsenzstärke alljährlich (ausschließlich Nachersatz) 164,000 Rekruten, drei- und vierjährige Freiwillige eingestellt; dazu kommen etwa 9000 Einjährig-Freiwillige und 17,450

Digitized by Google

Ersatzreservisten, welche letzteren eine Gesamtausbildung von 20 Wochen auf 3 Uebungen in verschiedenen Jahren verteilt erhalten. Stellt man danach den französischen Ziffern die deutschen — entsprechend den bei uns thatsächlich bestehenden Verhältnissen — gegenüber, so ergibt sich aus 24 Jahrgängen Rekruten und Freiwilligen und 18 Jahrgängen Ersatzreservisten, bei beiden nach Abzug von 25 Proz. für Abgänge, die Zahl der für den Kriegsfall verfügbaren, ausgebildeten Mannschaften auf rund 3,350,000. Frankreich, an Bevölkerung fast um 9 Millionen ärmer als Deutschland, würde dann also ein Mehr von 775,900 geübten Streitern — und diese von gleichmäßiger Ausbildung — ins Feld zu stellen vermögen.

Des weiteren ist aber auch die Ueberlegenheit der französischen Armee an Kadres in den letzten 3 Jahren noch gestiegen. Abgesehen von den 1887 als beabsichtigt bekannten Neuformationen ist insbesondere die Feld-Artillerie, für welche der damalige Gesetzentwurf keine Erweiterung in Aussicht nahm, 1888 um 15, 1889 um fernere 19 Batterien vermehrt worden. Bis zum Feldzuge 1870 nur im Besitz von 164 im Frieden bespannten Batterien, hat Frankreich jetzt deren 480 mit 3123 Bespannungen für Geschütze und Munitionswagen, während die deutsche Feld-Artillerie nach dem Septennatsgesetze 364 Batterien zählt, welche die 1889 erfolgte Etatserhöhung auf 2038 Bespannungen gebracht hat.

Von vorstehenden Gesichtspunkten ausgehend, ist vom 1. Oktober 1890 an durch § 1 des Gesetzentwurfs eine Erhöhung der Friedenspräsenzstärke um 18,574 Mann vorgesehen. Bemessen ist die Friedenspräsenzstärke nicht wie bisher nach dem Verhältnis von 1 Prozent zu der ortsanwesenden Bevölkerung, sondern in Rücksicht auf das zur Zeit vorliegende dringendste Bedürfnis, die Kriegsbereitschaft des Heeres durch Aufstellung neuer, beziehungsweise Etatsverstärkung bestehender Kadres zu erhöhen.

Die durch die Erhöhung der Friedenspräsenzstärke bedingte jährliche Mehreinstellung von rund 6000 Rekruten stößt auf keine Schwierigkeiten, da die Deckung dieses Bedarfs durch die weit größere Zahl der alljährlich beim Aushebungsgeschäft überzählig verbleibenden Mannschaften durchaus gesichert ist.

Eine Vermehrung der für den Kriegsdienst ausgebildeten Mannschaften etwa dadurch erreichen zu wollen, daß unter erhöhter Rekruteneinstellung die gegenwärtige aktive Dienstzeit bei den Fußtruppen verkürzt würde, kann als angängig nicht erachtet werden.

Die beantragte Heeresverstärkung soll in der Hauptsache dazu dienen, die durch Schaffung des XVI. und XVII. Armeekorps entstandenen organisatorischen Lücken auszufüllen und die Kriegsbereitschaft der Feld-Artillerie zu erhöhen. Der Vorsprung, welchen die französische Feld-Artillerie in Bezug auf Stärke und Kriegsbereitschaft erreicht hat, ist zu bedeutend, als daß die Hoffnung noch gerechtfertigt wäre, denselben durch minderwertige Auskunftsmittel, etwa durch zweckmäßige Mobilmachungsmaßregeln, wieder einbringen zu können.

Es ist daher im § 2 des Gesetzentwurfs die Neubildung von 70 fahrenden Batterien vorgesehen.

Die Feld-Artillerie wird hiernach die Stärke von 434 Batterien mit 2381 Bespannungen erhalten. Sie steht dann hinter der französischen immer noch um 46 Batterien und 742 Bespannungen zurück.

Im Anschluß an diese Maßregeln wird eine erhöhte Fürsorge für Gewinnung eines tüchtigen und an Zahl genügenden Unteroffizierpersonals unvermeidlich. Während auf der einen Seite die ausgedehnte Verwendung von Unteroffizieren zur Entlastung der Offiziere in manchen Dienstzweigen zum Bedürfnisse wird, gestattet auf der anderen Seite die zunehmende Bil-

Digitized by Google

dung in den hier in Frage kommenden Schichten der Bevölkerung eine solche erweiterte Verwendung. Als Aequivalent hiefür ist die Einführung von Unteroffizier-Dienstprämien beabsichtigt, welche mit den Dienstjahren steigen, da das Benefizium des Civilversorgungsscheins sich nicht mehr als ausreichend erweist.

Die Kosten der durch die gegenwärtige Gesetzesvorlage vorgesehenen Heeresverstärkung (einschließlich der Unteroffizier-Dienstprämien) sind vorläufig geschätzt: Fortdauernde Ausgaben 18,000,000 Mark, einmalige Ausgaben 40,000,000 Mark.

Nachdem der Kriegsminister die Diskussion kurz eingeleitet, spricht Graf v. Moltke:

Meine Herren, es kann Befremden erregt haben, daß neue und erhebliche Opfer für militärische Zwecke gefordert werden, eben jetzt, wo anscheinend der politische Horizont freier ist von drohenden Wolken als selbst noch kurz zuvor, und wo wir von allen auswärtigen Mächten die bestimmte Versicherung ihrer friedlichen Absichten haben. Dennoch wollen Sie mir gestatten, mit wenigen Worten auf den Grad von Sicherheit hinzuweisen, welche für uns aus diesen Umständen hervorgehen kann.

Noch unlängst, meine Herren, ist von jener Seite des Hauses, allerdings von der äußersten Linken, wiederholt die Behauptung aufgestellt worden, daß alle unsere militärischen Vorkehrungen nur im Interesse der besitzenden Klasse erfolgen, und daß es die Fürsten sind, welche die Kriege hervorrufen; ohne sie würden die Völker in Friede und Freundschaft neben einander wohnen. Was nun vorweg die besitzende Klasse betrifft, — und das ist jedoch eine sehr große, sie umfaßt in gewissem Sinne nahezu die ganze Nation, denn wer hätte nicht etwas zu verlieren? — die besitzende Klasse hat ja allerdings ein Interesse an allen Einrichtungen, welche jedem seinen Besitz gewährleisten. Aber, meine Herren, die Fürsten und überhaupt die Regierungen sind es wirklich nicht, welche in unseren Tagen die Kriege herbeiführen. Die Zeit der Kabinetskriege liegt hinter uns, — wir haben jetzt nur noch den Volkskrieg, und einen solchen mit allen seinen unabsehbaren Folgen heraufzubeschwören, dazu wird eine irgend besonnene Regierung sich sehr schwer entschließen. Nun, meine Herren, die Elemente, welche den Frieden bedrohen, liegen bei den Völkern. Das sind im Innern die Begehrlichkeit der vom Schicksal minder begünstigten Klassen und ihre zeitweisen Versuche, durch gewaltsame Maßregeln schnell eine Besserung ihrer Lage zu erreichen, eine Besserung, die nur durch organische Gesetze und auf dem allerdings langsamen und mühevollen Wege der Arbeit herbeigeführt werden kann. Von außerhalb sind es gewisse Nationalitäts- und Rassenbestrebungen, überall die Unzufriedenheit mit dem Bestehenden. Das kann jederzeit den Ausbruch eines Krieges herbeiführen, ohne den Willen der Regierungen und auch gegen ihren Willen; denn, meine Herren, eine Regierung, welche nicht stark genug ist, um den Volksleidenschaften und den Parteibestrebungen entgegenzutreten, — eine schwache Regierung ist eine dauernde Kriegsgefahr. Ich glaube, daß man den Wert und den Segen einer starken Regierung nicht hoch genug anschlagen kann. Nur eine starke Regierung kann heilsame Reformen durchführen, nur eine starke Regierung kann den Frieden verbürgen.

Meine Herren, wenn der Krieg, der jetzt schon mehr als zehn Jahre lang wie ein Damoklesschwert über unseren Häuptern schwebt, — wenn dieser Krieg zum Ausbruch kommt, so ist seine Dauer und ist sein Ende nicht abzusehen. Es sind die größten Mächte Europas, welche, gerüstet wie nie zuvor, gegen einander in den Kampf treten; keine derselben kann in

Digitized by Google

einem oder in zwei Feldzügen so vollständig niedergeworfen werden, daß sie sich für überwunden erklärte, daß sie auf harte Bedingungen hin Frieden schließen müßte, daß sie sich nicht wieder aufrichten sollte, wenn auch erst nach Jahresfrist, um den Kampf zu erneuern. Meine Herren, es kann ein siebenjähriger, es kann ein dreißigjähriger Krieg werden, — und wehe dem, der Europa in Brand steckt, der zuerst die Lunte in das Pulverfaß schleudert!

Nun, meine Herren, wo es sich um so große Dinge handelt, wo es sich handelt um das, was wir mit schweren Opfern erreicht haben, um den Bestand des Reiches, vielleicht um die Fortdauer der gesellschaftlichen Ordnung und der Zivilisation, jedenfalls um Hunderttausende von Menschenleben, da kann allerdings die Geldfrage erst in zweiter Linie in Betracht kommen, da erscheint jedes pekuniäre Opfer im voraus gerechtfertigt.

Es ist ja richtig, was hier mehrfach betont worden, daß der Krieg selbst Geld und abermals Geld fordert, und daß wir unsere Finanzen nicht vor der Zeit zu Grunde richten sollen. Ja, meine Herren, hätten wir die sehr großen Ausgaben nicht gemacht für militärische Zwecke, für welche der Patriotismus dieses Hauses und der Nation die Mittel gewährt hat, so würden allerdings unsere Finanzen heute sehr viel günstiger liegen, als es gegenwärtig der Fall ist. Aber, meine Herren, die glänzendste Finanzlage hätte nicht verhindert, daß wir bei mangelnden Widerstandsmitteln heute am Tage den Feind im Lande hätten; denn lange schon und auch jetzt noch ist es nur das Schwert, welches die Schwerter in der Scheide zurückhält. Der Feind im Lande — nun, wir haben das zu Anfang des Jahrhunderts sechs Jahre lang getragen, und Kaiser Napoleon konnte sich rühmen, aus dem damals kleinen und armen Lande eine Milliarde herausgepreßt zu haben — der Feind im Lande würde nicht viel fragen, ob Reichsbank oder Privatbank. Sahen wir doch im Jahre 13, als er schon im vollen Abzuge war, wie in Hamburg — damals eine französische Stadt — ein französischer Marschall zum Abschied die Hamburger Bank in die Tasche steckte. Der Feind im Lande würde schnell mit unseren Finanzen aufräumen. Nur ein waffenstarkes Deutschland hat es möglich machen können, mit seinen Verbündeten den Bruch des Friedens so lange Jahre hindurch hinzuhalten.

Meine Herren, je besser unsere Streitmacht zu Wasser und Lande organisiert ist, je vollständiger ausgerüstet, je bereiter für den Krieg, um so eher dürfen wir hoffen, vielleicht den Frieden noch länger zu bewahren oder aber den unvermeidlichen Kampf mit Ehren und Erfolg zu bestehen.

Meine Herren, alle Regierungen, jede in ihrem Lande, stehen Aufgaben von der höchsten sozialen Wichtigkeit gegenüber, Lebensfragen, welche der Krieg hinausschieben, aber niemals lösen kann. Ich glaube, daß alle Regierungen aufrichtig bemüht sind, den Frieden zu halten — fragt sich nur, ob sie stark genug sein werden, um es zu können. Ich glaube, daß in allen Ländern die bei weitem überwiegende Masse der Bevölkerung den Frieden will, nur daß nicht sie, sondern die Parteien die Entscheidung haben, welche sich an ihre Spitze gestellt haben.

Meine Herren, die friedlichen Versicherungen unserer beiden Nachbarn in Ost und West — während übrigens ihre kriegerischen Vorbereitungen unausgesetzt fortschreiten — diese friedlichen und alle übrigen Kundgebungen sind gewiß sehr wertvoll; aber Sicherheit finden wir nur bei uns selbst. (Wiederholtes lebhaftes Bravo.)

Im Laufe der Diskussion, in der namentlich die Abgeordneten Richter und Windthorst sprechen, macht der Kriegsminister eine Andeutung, daß er in der Kommission einen Organisationsplan vorlegen werde.

Digitized by Google

16. Mai. (München.) Nachdem der Erzbischof von München sich vergeblich bemüht hat, im Interesse des kirchenpolitischen Friedens den Plan der Abhaltung eines deutschen Katholikentages in München zu hintertreiben, richtet der Prinzregent ein Schreiben an den Erzbischof, worin er sein aufrichtes Bedauern über die beabsichtigte Abhaltung des deutschen Katholikentages ausspricht, weil die Abhaltung in München nicht geeignet sei, den Frieden zu erzielen und zu festigen, der von den ruhig Denkenden aller Kreise der Stadt dringend gewünscht werde. Das Schreiben schließt:

„Es ist Mein lebhafter Wunsch, daß Sie sich, ehe Ich weitere Maßnahmen zu der Meinen Rechten und Pflichten gemäßen Wahrung des Friedens ins Auge fasse, nochmals mit den katholischen Männern, insbesondere mit dem Domkapitel, beraten und Mir das Ergebnis der Besprechungen baldigst anzeigen."

Das Komitee der Vertrauensmänner verzichtet darauf auf seinen Plan.

16. Mai. (Reichstag.) Bei Beratung der Militärvorlage spricht der Reichskanzler. (Die in der Rede erwähnte Broschüre „Videant consules" hatte dem Fürsten Bismarck den Vorwurf „markloser Politik" gemacht, weil er im Jahre 1887 die damalige Schwäche Frankreichs nicht durch eine Kriegserklärung ausgenutzt habe, um sich dann später gegen Rußland wenden und die Ostseeprovinzen annektieren zu können.)

Wenn auch die auswärtige Politik hier gestreift worden ist, so kann ich mich einer Schilderung der politischen Lage um so eher enthalten, als die Thronrede das, was zu sagen wäre, mit klaren und, wie ich glaube, verständlichen Worten ausgedrückt hat. Im Gegensatz zu dem, was der Herr Abg. Liebknecht geäußert hat, muß ich anerkennen und dankbar anerkennen, daß die Erbschaft, die ich von meinem Amtsvorgänger in Bezug auf die äußere Politik übernommen habe, die denkbar glücklichste ist. Ich habe Verhältnisse vorgefunden, die fürs erste mich zu keiner Aktion, zu keiner persönlichen Teilnahme nötigen, weil die Verhältnisse so klar und einfach liegen, daß sie eben weiterlaufen können. Wir stützen unsere auswärtige Stellung, wie Sie wissen, einmal auf unsere eigene Kraft, die wir, um die Bündnisse zu erhalten, nicht hoch genug steigern können; dann aber vertrauen wir auf die festen Bündnisse, vertrauen wir auf sie um so mehr, als sie sich immer mehr auch in die Stimmung der Bevölkerung einleben.

Wenn mir der Herr Abg. Liebknecht den Rat gegeben hat, ich sollte in der auswärtigen Politik abwiegeln, so würde ich in Verlegenheit sein, wie dieser Rat zu befolgen ist, denn ich wüßte nicht, wo aufgewiegelt worden ist. Ich kann die Dinge nur so laufen lassen, wie sie gelaufen sind, und meinem Vorgänger dafür dankbar sein.

Es handelt sich, wenn eine so erhebliche Vorlage vor Sie gebracht wird, ja allemal mehr oder weniger um politische Verhältnisse, um einen Ausblick auf das Ausland; es handelt sich aber in dem vorliegenden Falle nicht um die Nähe eines Krieges, sondern nur um die Schwere eines Krieges, der vorgebeugt werden soll. Wie Fürst Bismarck in der großen Rede – ich

Digitized by Google

glaube, es war im Januar 1887 — die Lage, die bei uns eintreten würde, wenn wir geschlagen wären, geschildert hat — ja, ich bin nicht im stande, dem etwas hinzuzufügen, das besser zu machen oder auch nur zu behaupten, es liegt um ein Jota heute anders als es damals lag. Dieses saigner a blanc würde vor uns liegen, wenn wir geschlagen wären, und würde nicht Halt machen vor den Sozialdemokraten, und auch sie würden bis aufs Weiße zur Ader gelassen werden.

Der Herr Abg. v. Kardorff nötigt mich noch zu einer Bemerkung in Bezug auf die Broschüre, die er zitiert hat und von der er die Voraussetzung ausgesprochen hat, daß ihr Verfasser einen tiefen politischen Blick gethan haben müßte. Nach meiner Kenntnis der Akten des Auswärtigen Amts halte ich mich für berechtigt, dieser Voraussetzung auf das Entschiedenste zu widersprechen. Auch nicht ein Wort habe ich in den Akten gefunden, das zu einer solchen Voraussetzung einen Anlaß geben könnte, und ich sollte meinen, wenn man die Broschüre liest, kommt man dahinter, daß sie in Bezug auf unsere Lage zu Rußland auf zwei wesentliche Momente herauskommt. Einmal will der Verfasser uns glauben machen, daß unser fernerer Beruf das Germanisieren weit ins Slaventum hinein wäre. Auch wer nicht in die politischen Verhältnisse eingeweiht ist, wer nur die Lage unseres Vaterlandes einigermaßen kennt, wird wissen, daß wir achtzig Jahre nach der Besitzergreifung der Provinz Posen noch nicht dahin gekommen sind, diese Provinz so zu germanisieren, wie es viele von uns wünschten, wie es unter früheren Regierungen angestrebt worden ist. Noch heute haben wir mitten in Deutschland wendische Enklaven und noch heute wird in Litauen und Masuren die Nachmittagspredigt vielfach in einem anderen Idiom als im deutschen abgehalten. Also wenn der Verfasser dieser Broschüre die Lust hat, zu germanisieren, so liegt innerhalb unserer Grenzen noch ein so reiches Feld vor, daß es nicht nötig ist, den Blick darüber hinausschweifen zu lassen.

Das zweite der Motive, aus denen der Verfasser seine Animosität gegen Rußland schöpft, liegt darin, daß er sagt: wir müssen Herren der Ostsee werden, unsere Küste ist zu kurz, wir müssen uns weiter nach Norden ausdehnen. Meine Herren, ich bin fünf Jahre Chef der Admiralität gewesen und habe mich fleißig mit der Verteidigung der Ostsee beschäftigt, auf den Einfall aber, daß unsere Küste an der Ostsee zu kurz wäre, bin ich in diesen fünf Jahren nicht ein einziges Mal gekommen. Es sind Klagen aus dem Handelsstand unserer Häfen an mich gekommen, aus der Rhederei und dem Seehandel von Memel bis Stettin, darüber aber hat kein Mensch geklagt, daß er nicht noch mehr Konkurrenten hätte, sondern am Hinterland hat es ihnen gefehlt.

Ich möchte hiermit den Glauben, daß der Verfasser dieser Broschüre auch nur so weit mit politisch unterrichteten Kreisen in Beziehung gestanden haben könnte, daß er einen tieferen Einblick als andere Menschen gethan hätte, diesen Glauben möchte ich hiermit beseitigt haben.

Der Herr Abg. Hänel hat die staatsrechtliche Frage der Stellung des Reichskanzlers gegen seinen Stellvertreter berührt. Ich bin nicht im stande, auf alle Momente, die der Herr Redner in dieser Beziehung vorgeführt hat, einzugehen. Ich kann nur sagen, es hat mich gerade aus diesem Munde überrascht, eine Ansicht entwickeln zu hören, die dahin führen würde, daß der Stelleninhaber von dem Stellvertreter abhängig gemacht würde. Der Stelleninhaber sollte sich, wie der Herr Abg. Hänel äußerte, zuerst der Einwilligung oder — er brauchte dann nachher einen etwas abschwächenden Ausdruck — seiner Stellvertreter versichern. Ich bin vielleicht zu sehr Soldat, um für dieses Verhältnis Verständnis zu haben. Auf keinen Fall würde für mich in einer Organisation, die auf einem so schwierigen Verhältnis

Digitized by Google

basiert wäre, Platz sein. Er hat dann das Verlangen nach einem Reichs-Finanzministerium ausgesprochen und begegnete sich naturgemäß darin mit dem, was der Herr Abg. Richter vorgestern, wenn ich mich nicht irre, aussprach. Der Herr Abg. Richter war der Meinung, das Reichs-Finanzministerium sei um so nötiger, als der jetzige Reichskanzler von den Finanzen nichts verstände. Zugegeben, aber ist es denn nicht das Natürlichste, daß der jetzige Reichskanzler sich noch viel mehr auf den Schatzsekretär stützt und ihm viel mehr Selbständigkeit gibt, als der vorige, daß also die Motive, die Sie zur Klage veranlassen, gerade dadurch, daß der Reichskanzler weniger geneigt sein kann, wenn er einiges Pflichtgefühl hat, in die Finanzverwaltung einzugreifen, daß diese Motive beseitigt sind. Er sprach dann von dem Verhältnis des Reichs-Schatzamts zum Kriegsminister und er bezeichnete das, wenn ich recht gehört habe, als ein planloses Arbeiten. Ja, dem möchte ich widersprechen. Ich weiß nicht, worauf sich das basiert. Es wird in dieser Beziehung im Reich gerade so planvoll gearbeitet wie in Preußen, und wenn die beiden Boten einander gegenüberstehen, so wird die Sache zu meiner Entscheidung gebracht, soweit es sich um Finanzfragen handelt, und es steht mir dann ebensogut frei, ob ich die beiden Herren einzeln oder, wie im preußischen Staatsministerium, zusammen hören muß. Daß aber von einer Planlosigkeit die Rede sein könne, dafür finde ich keinen Beweggrund.

Der Herr Abgeordnete betonte dann, er müsse uns die Verantwortung zuschieben. Meine Herren, was an mir liegt, so bin ich unter allen Umständen bereit, diejenige Verantwortung, die die Reichsverfassung mir auflegt, zu tragen.

Weiter kamen zum zweitenmal gewisse Desiderien zur Sprache, die sich nicht direkt an dieses Gesetz knüpfen, sondern, wie der Herr Abg. Hänel sich äußerte, an den — wenn ich mich recht entsinne — umfassenden Organisationsplan, den der Herr Kriegsminister vorlegte. Ich habe zunächst zu erwidern, daß da ein Mißverständnis vorliegen muß. Ich entsinne mich nicht, vom Herrn Kriegsminister gehört zu haben, daß er einen umfassenden Organisationsplan vorlegen wolle. Er hat nur von Grundzügen gesprochen, die über den Rahmen des jetzt Ihnen vorgelegten Gesetzes hinausgehen und eine Perspektive in die Zukunft eröffnen. Von einem festen Plan kann aber um so weniger die Rede sein, als die verbündeten Regierungen sich über einen solchen noch nicht schlüssig gemacht haben. Das würde aber die Voraussetzung zum Dasein und auch zur Mitteilung eines festen Planes sein. Im wesentlichen decken sich die Anforderungen, die der Herr Abg. Hänel an solche feste Pläne macht, mit denen des Herrn Abg. Richter. Sie kommen auf drei Dinge hinaus: zuerst war die Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht die Voraussetzung, die der Herr Abgeordnete aussprach, und ich glaube, jeder Soldat würde mit ihnen übereinstimmen. . . . .

Es ist bekannt, daß das erste preußische Wehrgesetz vom 3. September 1814 die Basis unserer Militärverfassung gebildet hat und bis zur Stunde — wenn auch formell nicht mehr gültig — das Prinzip hergegeben hat, unter dem wir gelebt haben, und dieses Gesetz von 1814 sagt:

> Die Stärke des stehenden Heeres und der Landwehr wird nach dem jedesmaligen Staatsverhältnis gestaltet.

Wie ist nun diese Stärkegestaltung geworden? Die jetzt im Augenblicke noch gültige Präsenzstärke ist basiert auf ein Gesetz vom Jahre 1887 und ist auf 486,409 Mann festgesetzt. Das gibt bei einer Bevölkerung, die zwei Jahre früher auf 46,850,000 gezählt worden, 1 Proz. der Bevölkerung. Unser gegenwärtiger Zustand ist also der von 1 Proz. unserer Bevölkerung. Wenn man nun, wie es geschehen ist, von einer solchen starken und unerhörten Mehrbelastung gegen früher redet, so müßte zunächst nachgewiesen

Digitized by Google

werden, daß wir früher mit erheblich weniger ausgekommen sind. Das aber ist nicht der Fall. Im Jahre 1816, also unmittelbar nach einem Kriege, der das kleine Preußen erschöpft hatte, der ihm einen Aderlaß gegeben, wie wir ihn, so Gott will, nicht wieder erleben werden, im Jahre 1816 also betrug der Prozentsatz der in das stehende Heer eingereihten Ziffer der Bevölkerung 1,25, also 1/4 mehr, als was wir heute stellen. Allmählich, in den 20er Jahren, sinkt diese Zahl, im Jahre 1832 ist sie auf 1 Proz. der Bevölkerung heruntergekommen, sie sinkt weiter und kommt auf die niedrigste Ziffer, die sie jemals in Preußen gehabt, auf 0,79 Proz., und zwar, meine Herren, war das im Jahre 1850, in den unglückseligen Tagen von Olmütz. Jeder, der die neueste Geschichtsschreibung gelesen hat, weiß, welche Rolle um diese Zeit der Mangel an Schlagfertigkeit der Armee gebildet hat, wie weit das in unsere Verhältnisse eingegriffen hat. Ich wiederhole noch einmal, das Jahr mit der niedrigsten relativen Präsenzstärke ist wohl das politisch unglücklichste, seit wir die Wehrverfassung vom Jahre 1814 haben. Dann steigt die Ziffer allmählich mehr. Im Jahre 1860, bei Beginn der Reorganisation, erhebt sie sich auf 1,10 Proz., im Jahre 1861 auf 1,12 Proz. Nun hatte man unmittelbar nach dem Kriege — und wir alle haben das gehabt, auch wir Soldaten — das Gefühl, daß der Staat voraussichtlich, oder das Reich, will ich sagen, in absehbarer Zeit nicht wieder zu so starken militärischen Leistungen gedrängt werden würde. Man schwelgte im Vollgefühl des vergrößerten Deutschlands und man glaubte, daß, da nun unser Vaterland so groß geworden, auch die Lasten geringer werden würden. So blieb die Präsenzziffer verhältnismäßig gering und ging allmählich sogar zurück. Sie kam im Jahre 1875 auf 0,94 Proz., im Jahre 1880 blieb sie auf 0,94 Proz. und das war schon eine Folge der durch Bruch des Septennats erwirkten Erhöhung der Präsenzstärke. Also wir sind nun heute, indem sich die Notwendigkeit herausgestellt hat, sie zu erhöhen, noch nicht auf dem Standpunkt angekommen, auf dem wir im Jahre 1816 waren, und wenn das jetzige Gesetz von Ihnen angenommen wird, so werden wir voraussichtlich in Bezug auf die Bevölkerungszahl bei der nächsten Zählung im kommenden Winter wieder es nur bis auf 1 Proz. gebracht haben. Ich glaube, meine Herren, daß man unter diesen Verhältnissen nicht von einer kolossalen und übermäßigen Belastung der Bevölkerung sprechen kann.

Wir sind dadurch, daß wir genötigt wurden, nachdem die ersten Jahre nach dem Frankfurter Frieden vorüber waren, uns im Auslande umzusehen, durch die Leistungen des Auslandes allmählich in die Höhe getrieben worden, und es kann sich nur noch fragen — darauf bezog sich die Aeußerung, die der Herr Kriegsminister über andere Pläne gemacht hat —, ob wir in diesem Zustande verharren und uns nur schrittweise von Mann zu Mann durch das Ausland drängen lassen oder ob wir der Sache dreist ins Gesicht sehen und uns sagen: kommt der Zukunftskrieg, so kann kein waffenfähiger Mann zu Hause bleiben, wir wollen also die Organisation so schaffen, daß alle zum Waffendienst ausgehobenen Leute auch fähig sind, die Waffen auszunützen. Das ist ein Punkt, in dem, wie ich nun hoffen darf, die verbündeten Regierungen sich mit dem Herrn Abg. Richter eins wissen werden, der auch auf volle Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht, des alten Scharnhorst'schen Gedankens, ausgehen will. Es läßt sich in der That, wenn man annehmen will, daß wir von Staaten umgeben sind, deren Bevölkerungsziffern, wenn Sie sie summieren, die unserige bei weitem übersteigen, bei einer beschränkten Leistung unsererseits nicht stehen bleiben. Das Halten stehender Heere im Frieden hat für die Staaten ungefähr die Wirkung wie eine Versicherung gegen Feuer oder irgend ein anderes Naturunglück für den einzelnen, es ist eine unproduktive Ausgabe, eine, die man am liebsten von Jahr zu Jahr

Digitized by Google

aufschieben würde, wenn man nur die Sicherheit haben könnte, daß es nicht brennen würde. Je höher der Staat sich dadurch versichert, daß er ein zahlreicheres Heer hält, um so geringer wird nicht bloß der Schaden sein, den der Zukunftskrieg ihm etwa zufügen kann, sondern um so unwahrscheinlicher — und das ist ein Vorteil vor anderen Versicherungen — wird der Krieg überhaupt.

Also möchte ich, wenn die verbündeten Regierungen dazu kommen sollten, nach Ablauf dieser Periode in der nächsten oder in einer später folgenden mit Entwürfen, die bis dahin gereift sind, vor Sie zu treten, vorschlagen, sich dieser Zahlen, die ich genannt habe, zu entsinnen und nicht zu erschrecken, wenn die Prozentzahl der Präsenzziffer 1 Proz. oder noch etwas mehr betragen sollte, als bisher.

Nun liegt ja der Gedanke so nahe — und uns Aelteren ist er ja aus der Konfliktszeit noch ganz geläufig —, daß, wenn von der Erhöhung der Präsenzstärke gesprochen wird, sich unmittelbar dann die Forderung nach einer Reduktion der Dienstzeit anschließt, und ich kann sagen, ich habe mit Freude die Rede des Herrn Abg. Hänel insoweit gehört, als ich seine Ansicht vollkommen teile, daß zwei- und dreijährige Dienstzeit mit der Zeit zu parlamentarischen Stichwörtern geworden wären, die auch da angewendet würden, wo die einfache nüchterne militärtechnische Erwägung am Ort gewesen wäre. Es ist Thatsache, daß wir bei einem Teil unserer Armee die dreijährige Dienstzeit faktisch gar nicht haben. Sie aber prinzipiell aufzugeben, würde ich nicht raten können. Wir wissen nicht, vor welchen technischen Veränderungen wir in Bezug auf die Bewaffnung stehen. Es ist neulich hier der vollkommen zutreffende Vergleich gemacht worden zwischen einer Flinte und dem Gewehr M. 88; in dem Maße, als diese beiden Waffen voneinander verschieden sind, sind auch die Ansprüche, die an die Ausbildung des Soldaten gestellt werden, verschiedene. Als ich eintrat, schoß der Infanterist — und ich bin so ausgebildet — 18 Kugeln in einem Jahre gegen eine Scheibe von reichlicher Größe und wenn man das Geschoß abgefeuert hatte, so war nur die Frage: Hat das Gewehr sehr gestoßen oder nicht? Heutzutage schießt man, wenn ich nicht irre, 150 Kugeln. Der Soldat muß gewisse Bedingungen erfüllen, er muß sich der Theorie des Schießens so Herr erweisen, daß er unter verschiedenen Lagen sich sagen kann, jetzt wird mein Geschoß die und die Flugbahn haben, folglich muß ich so halten.

Ich bitte um Entschuldigung, wenn ich als Reichskanzler in diese militärischen Details aus alter Neigung gekommen bin. Ich will aber nur sagen, die Schwierigkeiten, welche in der Ausbildung in den letzten Dezennien entstanden sind, sind kolossal, und nicht allein jeder Offizier wird Ihnen das sagen, ich behaupte, die Physiognomie von Berlin beweist das. Der spazierengehende Soldat ist an Wochentagen von der Straße verschwunden; an den Sonntagen können Sie vielleicht noch einen oder den andern sehen, und dann auch nicht mehr immer in so angenehmer Gesellschaft, weil ihm eben an den Wochentagen die Möglichkeit gefehlt hat, Beziehungen anzuknüpfen.

Aber, meine Herren, ein anderes Moment, das ich gegen jede prinzipielle Verkürzung der Dienstzeit von meinem ressortmäßigen Standpunkte aus anführen würde, liegt in der Schwierigkeit, die Truppe zur Disziplin zu erziehen. Wir werden alle darin einverstanden sein, daß eine Armee ohne Disziplin das Geld nicht wert ist, was sie kostet, daß man sogar noch etwas zugeben könnte, wenn man sie los wäre, denn sie wird eine Gefahr für den Staat. Eine Armee, deren Kraft ich nicht zur gegebenen Zeit an der gegebenen Stelle unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen verwerten kann, ist mir nutzlos, und die Schwierigkeiten sind doch nicht unbedeutend. Wenn

Digitized by Google

ich von der Disziplin verlangen muß, daß sie die Untergebenen des Vorgesetzten dazu befähigt, ihm, ohne auch nur zu reflektieren, in den Tod zu folgen, so ist das eine Leistung, die, glaube ich, von keiner anderen Institution im Staate gefordert wird, die einer so vorsichtigen Behandlung bedarf, daß ich einer Aenderung der Dienstzeit, welche die Disziplin gefährden könnte, nur schwer zustimmen würde. Daß aber die Erhaltung der Disziplin ungleich schwerer wird, wie früher, das, glaube ich, beweist ein einfacher Blick auf die Agitation, die im Lande seitens einer zahlreichen Partei getrieben wird. Noch hat die Partei zu meiner Freude, soweit mein Auge hat sehen können, nicht den mindesten Einfluß auf die Disziplin in der Armee geübt, aber wir müssen berücksichtigen, daß uns eine zuchtlose Jugend heranwächst, die zur Disziplin zu erziehen ungleich schwieriger ist, als dies früher der Fall war. Wenn das einmal zugegeben wird, so bin ich weiter der Meinung, daß von einer prinzipiellen Verkürzung der Dienstzeit nicht die Rede sein könne. Wie weit technisch Beurlaubungen möglich sein werden, das zu beurteilen überlasse ich den Herren Militärs; dafür wird die Kommission der Ort sein.

Die dritte Forderung, welche der Herr Abg. Richter stellte, war die jährliche Bewilligung der Präsenzstärke. Er will vom Septennat nichts mehr wissen. Das ist nicht wesentlich eine militärische Frage, sie kann erst in ihrer weiteren Folge militärisch werden, es ist eine konstitutionelle Frage, will ich sagen; es ist eine Frage, über die sich in jeder Beziehung reden läßt. Warum sollen es gerade sieben Jahre sein, es können auch neun, fünf, drei Jahre sein. Darüber kann man streiten, und ich gebe zu, wenn einmal die Scharnhorst'sche Idee, also die Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht in die Hand genommen werden soll, dann wird, so viel ich wenigstens übersehe, es mit siebenjährigen Perioden nicht mehr gehen, weil die Scharnhorst'sche Idee zur Voraussetzung hat, daß mit steigender Bevölkerungsziffer auch die Zahl der präsenten Menschen bei der Fahne wächst. Man könnte also beispielsweise — ich spreche hier nur meine persönliche Ansicht aus, ich weiß nicht, wie die verbündeten Regierungen dazu stehen werden — auf den Gedanken kommen, eine fünfjährige Frist zu nehmen in Uebereinstimmung mit der Legislaturperiode und auch der Volkszählung. Also das ist ein Gebiet, auf dem mehr der Politiker mitzureden haben wird, als der Soldat, es ist aber keine Frage, die das Sein oder Nichtsein der Armee in Frage stellt. (Hört, hört! Links.) Ja, wenn Sie von dieser Aeußerung so befriedigt Akt nehmen, so möchte ich doch sagen, daß ich weder befugt bin, in dieser Beziehung ein Zugeständnis zu machen, noch auch, daß ich für meine Person gewillt wäre, es über fünf Jahre hinaus auszudehnen.

Im übrigen weiß ich, daß die Vorlage in der Kommission am besten vertreten sein wird, und gebe mich der Hoffnung hin, daß sie ihre Annahme finden wird.

16. Mai. (Königsberg.) Bei dem von den Provinzialständen gegebenen Diner sagt der Kaiser in einer Rede:

Ich weiß sehr wohl, Meine Herren, daß Momente kommen mögen gerade in einer Provinz, wie dieser, mit überwiegend ländlicher Bevölkerung, wo es Ihnen Sorge machen kann, wohin es wohl mit Ihnen gehen werde. Seien Sie unbesorgt, Meine Herren! Wenn es auch zuweilen so scheinen mag, als ob die Sympathie oder das Verständnis für die Interessen der Landwirtschaft nicht da seien, so mögen Sie sicher sein: der König von Preußen steht so hoch über den Parteien und über dem Getriebe des Parteihaders, daß Er, unentwegt auf jeden einzelnen Seines Landes schauend, auch für das Wohl jedes einzelnen und jeder Provinz beflissen ist. Ich weiß sehr

Digitized by Google

wohl, wo es Ihnen gebricht und was für Sie zu thun bleibt, und Ich habe auch Meine Wege dementsprechend vorgezeichnet.

Es ist Meine Pflicht und, solange Ich es kann, werde Ich dafür sorgen, daß dem Lande der Frieden erhalten bleibt. Dies ist besonders wichtig gerade für Ihre Ackerbau treibende, Ihre Landbevölkerung. Der Ueberzeugung lebe Ich aber auch, und Ich freue Mich, daß es hier hervorgehoben worden ist, daß gerade das Bewußtsein, daß jeder einzelne Unterthan, jeder einzelne Preuße, Mann für Mann zu seinem König stehend, wenn es not thun sollte, alles zu opfern bereit ist, dem preußischen Könige die Kraft gibt, mit Zuversicht diese Friedensworte reden zu können.

Er ist im stande, den Frieden aufrecht zu erhalten, und Ich habe das Gefühl, daß denjenigen, die den Frieden umzustoßen wagen sollten, eine Lehre nicht erspart bleiben wird, welche sie in hundert Jahren nicht vergessen werden.

Oft genug sind Versuche gemacht worden, die Interessen der Landwirtschaft, welche in dieser Provinz eine so hervorragende Bedeutung haben, zurückzudrängen. Es sind auch Strömungen da, die leider die Achtung vor dem Ackerbau und vor der Landbevölkerung nicht mehr haben. Ich freue Mich aber, es sagen zu können, daß ein Umschwung schon eingetreten ist; denn einer unserer bedeutendsten Parlamentarier hat Mich noch diesen Winter versichert, daß er, obgleich er früher anderer Ansicht gewesen, nach eifrigem Studium und tieferem Eingehen auf die bäuerlichen und grundbesitzlichen Dinge zu der festen Ueberzeugung gekommen sei, daß das Heil für die Zukunft Unseres Landes in einer festen, sicher fundierten Bauernschaft liege, und daß er seine größte Aufgabe darin erblicke, seine Partei dahin zu bringen, dafür wirken zu wollen.

Nun, Meine Herren, das ist auch Meine Ansicht und Ich spreche als König von Preußen: Ich werde stets, wie Ich auch gestern gesagt habe, das Beste Ihrer Provinz im Auge und für Ihre Bedürfnisse ein warmes Herz haben. Sie müssen nur Geduld haben, wenn nicht alles sogleich geschieht. Das aber verspreche Ich Ihnen, an der Provinz rühren lasse Ich nicht, und sollte es doch versucht werden, so wird Meine Souveränität als ein rocher de bronce sich dagegen setzen.

Ich erhebe Mein Glas und trinke auf das Wohl der Provinz. Sie lebe hoch! — hoch! hoch!

17. Mai. Ueber das Scheitern des Katholikentages in München äußert die „Germania“:

Nach dem Signat des Prinz-Regenten über die Lutz'sche Lehre, daß dem staatlichen Plazet auch die Glaubenslehre unterliege; nach der Lutz'schen Erklärung vor einigen Monaten, daß ein katholisches Dogma staatsgefährlich sei, ohne daß diese Erklärung den Mann um sein Amt als Kultusminister brachte — seitdem sei nichts mehr in dieser Hinsicht auffallend, nur eins wolle das Blatt noch fragen, ob auch Versammlungen des Evangelischen Bundes in Bayern verhindert werden sollen, die noch in den letzten Monaten dort stattfanden. Die „Germania“ erinnert ferner daran, daß der Gustav-Adolf-Verein, der den Namen eines der ärgsten Feinde Bayerns trägt, vor einigen Jahren in Nürnberg tagte und dort von einem höheren Regierungsbeamten begrüßt wurde.

18. Mai. Im „Matin“ berichtet ein klerikaler Journalist Des Houx über eine Unterredung mit dem Fürsten Bismarck. Ueber die Frage einer weiteren amtlichen Wirksamkeit

Digitized by Google

äußert der Fürst: „O es ist aus, ganz aus; mehr als Sie glauben mehr als Sie jemals ahnen können."

Ueber das Verhältnis zu Frankreich äußert Bismarck, daß er 1867 den Krieg wegen der Luxemburger Frage trotz des allgemeinen Drängens vermieden habe, daß er aber 1870 nach Ausbruch des Krieges auf dem Erwerb des Elsasses habe bestehen müssen, das zum Schutze Süddeutschlands unentbehrlich sei. Mehr als den Elsaß habe er noch in Ferrières von Jules Favre nicht gefordert; aber der hartnäckige Widerstand Frankreichs hätte ihn schließlich gezwungen, den militärischen Kreisen Konzessionen zu machen. An einen weiteren Krieg gegen Frankreich habe er nie gedacht, und auch sein Rücktritt habe die deutsche Politik hierin nicht verändert.

19. Mai. In der Freisinnigen Partei gibt sich der Zwiespalt zwischen einer radikalen und einer gemäßigten Richtung dadurch kund, daß in dem Dreizehnerausschuß sieben anwesende Mitglieder den Abgeordneten Schrader statt des bisherigen Vorsitzenden Eugen Richter zum Vorsitzenden erwählen.

21. Mai. Sitzung der Militär-Kommission. Der Kriegsminister gibt die Erklärung ab, daß die gegenwärtige Vorlage nicht genügen werde, die Ungleichheit mit den Nachbarstaaten zu beseitigen, daß man vielmehr auf eine weitere Verstärkung unserer Rüstungen gefaßt sein müsse.

Wenn die bedeutende Ueberlegenheit für die Zukunft bei den Nachbarstaaten festgestellt sei, so sei es klar, daß wir nicht die Hände in den Schoß legen können.

Es fragt sich, welchen Weg wir einschlagen sollen.

„Wir haben bisher sorgfältig nach beiden Seiten hingesehen, daß man dort keinen zu großen Vorsprung erlange und darnach unsere Forderungen gestellt. Wie ich bereits in der ersten Sitzung darauf hingewiesen habe, lagen Verhältnisse vor, welche dies gestatteten; mit dem Momente der Durchführung des französischen Wehrgesetzes geht dies nicht weiter.

Der bisherige Weg würde dazu führen, daß wir auch ferner neue Formationen erforderten, daß wir nach einiger Zeit die großen Schlachtenkörper, die Divisionen und Korps aufstellten, wie wir in Preußen dies eben gethan, in Bayern es angestrebt wird.

Ich erachte für die Zukunft den Weg für uns angezeigt, daß wir uns aus uns selbst heraus zu aller Kraft entwickeln, welche für die Entscheidungen wir zu erreichen fähig sind.

Es ist die Konsequenz des Scharnhorst'schen Gedankens der allgemeinen Wehrpflicht, den er selbst in seinen Projekten gegangen ist:

daß jeder Waffenfähige auch zum Gebrauch der Waffen ausgebildet wird.

Nun haben wir augenblicklich jährlich 11,500 Mann zurückgestellter Leute, außerdem etwa 20,000 Mann bedingt auszubildender aus der Gesamtzahl derselben — für den Augenblick, wo drei Jahrgänge zur Verfügung stehen, also etwa 54,000 Mann.

Wir sind in der Lage, diese sofort einzustellen, aber wenn wir solide ausbilden wollen, und das wollen wir, so müssen und können wir nur schrittweise vorgehen.

Wir wollen uns nicht in die Breite ausdehnen, sondern den Zuschuß

Digitized by Google

an Mannschaften wollen wir dem inneren Gehalt der Armee und der weiteren Entwickelung der einzelnen Waffen hinzufügen.

Wir können auch aus Mangel an Ausbildungspersonal nur sehr schrittweise vorgehen, so daß wir auf längere Zeit hinaus abschnittsweise vorgehen würden, zuerst etwas schneller, um den Vorsprung der anderen ein wenig auszugleichen; später kann nur in dem Prozentsatze fortgefahren werden, den die Zunahme der Bevölkerung ergibt.

Einzelheiten und Perioden kann ich nicht angeben, es ist eine Grundlage, bei welcher jede Etappe mit Ihnen vereinbart werden muß, wenn die Angelegenheit an Sie herantritt; eine Grundlage, die noch gar keine feste Gestalt erhalten, bei welcher vor allem den verbündeten Regierungen noch gar keine Gelegenheit gegeben worden ist, Stellung dazu zu nehmen.

Jedenfalls binden Sie sich bei der jetzigen Vorlage noch in keiner Weise. Stellung zu der Sache kann nur genommen werden, wenn ein fertiges Projekt dasteht."

Im weiteren Verfolg der Debatte erklärte derselbe:

„Daß wir mit diesen 18,000 Mann nur einen ersten Schritt machen, geht schon aus der Begründung hervor. Bei dieser Forderung von 6000 Rekruten mehr können wir unmöglich den Vorsprung decken, den Frankreich bereits im Augenblicke hat. Wir werden also mehr fordern müssen, in welchen Etappen läßt sich zur Zeit nicht bestimmen. Endlich, daß man sich über die Tragweite der militärischen Projekte falsche Vorstellungen mache. Man wolle die Konsequenzen aus dem Scharnhorst'schen Gedanken der allgemeinen Wehrpflicht nur so weit ziehen, als die Machtverhältnisse der Nationen sich verschoben hätten. An die ungeheure Präsenz, von der man jetzt spreche, sei auf ein Menschenalter hinaus nicht zu denken. Daß vollends alle Ersatz-Reservisten voll ausgebildet würden, beabsichtige niemand."

25. Mai. Zum Präsidenten der Reichsbank wird Dr. Koch ernannt.

26. Mai. (Potsdam.) Der Kaiser richtet folgendes Handschreiben an den Berliner Magistrat:

„Aus der Immediatvorstellung vom 8. Mai 1889 habe Ich ersehen, daß der Magistrat den Wunsch hat, Sr. Majestät dem hochseligen Kaiser und König Friedrich im Zusammenhange mit dem Umbau der Friedrichsbrücke aus Mitteln der Berliner Bürgerschaft ein Denkmal errichten zu dürfen. Es hat Meinem Herzen wohlgethan, aus dieser Kundgebung von neuem zu entnehmen, welche Treue und Anhänglichkeit Meine Haupt- und Residenzstadt Berlin dem unvergeßlichen Monarchen widmet. Ich spreche deshalb allen denen, welche diesen Plan gefaßt und gefördert haben, Meinen königlichen Dank und Meine volle Anerkennung aus. Gleichwohl vermag Ich zur Ausführung desselben Meine Genehmigung nicht zu erteilen; denn Ich kann Mir nicht versagen, Meinem in Gott ruhenden Herrn Vater und Vorgänger in der Regierung in der Hauptstadt des Reichs selbst ein Denkmal zu errichten. Ich habe Meine Minister der öffentlichen Arbeiten und der geistlichen pp. Angelegenheiten mit den erforderlichen Einleitungen beauftragt.

29. Mai. Der „Reichsanzeiger" teilt mit, daß der Arbeitsminister die königlichen Eisenbahndirektionen beauftragt habe, geeignete Maßnahmen zu treffen, daß kontraktbrüchig gewordene ländliche Arbeiter fortan nicht bei Eisenbahnbauten beschäftigt wer-

Digitized by Google

den, um begründeten desfallsigen Beschwerden der ländlichen Grundbesitzer abzuhelfen.

29. Mai. Der Unterstaatssekretär des Auswärtigen, Graf Berchem, tritt in den einstweiligen Ruhestand.

29. Mai. Das „Petit Journal" berichtet über ein Interview Bismarcks durch einen Journalisten Tristan.

Der Fürst sagt, er schätze Herrn v. Caprivi sehr; übrigens sei derselbe nicht im stande, die auswärtige Politik zu ändern die Geleise seien so tief eingefahren, daß die Räder sie gar nicht verlassen könnten. Er versichert von neuem, daß Deutschland Frankreich nie angreifen werde, daß er selbst stets den Frieden gewollt habe, daß Deutschland keine Bevölkerung fremder Nationalität mehr zu annektieren wünsche, sowie daß er selbst sich der Annexion des dänischen Nordschleswig widersetzt habe.

29.—30. Mai. Ein evangelisch-sozialer Kongreß findet unter dem Präsidium Adolf Wagners in Berlin unter Teilnahme der Angehörigen verschiedener kirchlicher Richtungen statt. Zum Schluß wird ein Aktionskomitee gewählt.

30. Mai. Erzbischof Dinder von Gnesen und Posen †.

31. Mai. (München.) Der Vorsitzende des Ministerrates und Kultusminister v. Lutz erhält wegen Krankheit seine Entlassung; der Minister des Aeußern Freiherr v. Crailsheim wird zum Vorsitzenden und der Polizeipräsident v. Müller zum Kultusminister ernannt. An Herrn v. Lutz richtet der Prinzregent folgendes Schreiben:

Mein lieber Staatsminister Dr. Frhr. v. Lutz! Ihr Schreiben, in dem Sie Mir die Bitte um Enthebung vortragen, erfüllt Mich mit tiefschmerzlichen Empfindungen. Zu den höchsten Aemtern und Würden des Staates in hervorragendem Maße berufen, haben Sie in treuester Hingabe an Krone und Land Ihre volle Kraft eingesetzt und geopfert. Einzig und allein der Umstand, daß Sie sich selbst den Anstrengungen des verantwortungsvollen Dienstes körperlich nicht mehr gewachsen fühlen und von einem längeren Verbleiben in der Aktivität die ernstlichsten Gefährdungen Ihrer Gesundheit zu besorgen haben, vermag Mich zu bestimmen, Ihrer Bitte zu entsprechen. Ich hoffe zuversichtlich, daß die Fernhaltung von Aufregungen Ihr Befinden wieder bessert und daß Sie in der Rückerinnerung an ein so verdienstreiches Leben auch die Kraft in sich finden, noch lange Jahre in der Kammer der Reichsräte, deren Mitglied Sie sind, zum allgemeinen Besten thätig zu sein. Meine innigsten und herzlichsten Wünsche begleiten Sie und die Ihrigen fort und fort. Es drängt Mich, Ihnen in diesem für Mich schmerzlichen Augenblicke ein äußeres Zeichen der besonderen Wertschätzung zu geben, die Ich in so hohem Grade für Sie hege. Demgemäß übersende Ich Ihnen Meine lebensgroße Büste in Marmor und verfüge zugleich, daß Sie bei dem Eintritte in die Zahl der Staatsräte im außerordentlichen Dienste Titel und Rang eines kgl. Staatsministers beibehalten. Seien Sie dessen versichert, daß es Mich immer freuen wird, Sie zu sehen, und daß Ich Ihnen stets mit den huldvollsten Gesinnungen zugethan bleibe.

Ihr sehr geneigter Luitpold, Prinz-Regent von Bayern.

Digitized by Google

Ein weiteres Reskript bestimmt, daß der Vorsitz im Ministerrat künftig stets von dem Minister des Königl. Hauses und des Aeußern geführt werden solle.

31. Mai. Die Münchner „Allgemeine Zeitung" schreibt über den Ministerwechsel:

Wie man weiß, hatte sich gegen seinen Vorgänger im Amte seit einer Reihe von Jahren eine fortgesetzte Opposition seitens eines Teiles der bayerischen Volksvertretung erhoben; der viel angefeindete Minister ist nun von seiner Stellung zurückgetreten, und wenn es wirklich möglich ist, die genannte Opposition zu versöhnlicheren Gesinnungen zurückzuführen, so steht wenigstens die Person des Frhrn. v. Lutz ihr nicht mehr als Stein des Anstoßes gegenüber. Den Rechten der Krone und den Interessen des Landes wird der neue Kultusminister freilich ebenso ein Schützer sein müssen, denselben ebensowenig vergeben wollen und können, als sein Vorgänger im Amte, aber an seine Person knüpft sich nicht von vornherein Widerstand, und da derselbe, wie man versichert, den obwaltenden Verhältnissen gegenüber das mögliche Entgegenkommen zu bethätigen geneigt sein soll, so darf man, wenn auch nicht mit Gewißheit, doch nicht ohne alle Aussicht auf die Möglichkeit eines solchen Erfolges erwarten, daß dem bisherigen unerträglichen Zustande die Spitze abgebrochen wird.

Mit den beiden, im vorstehenden kurz beleuchteten Entschließungen des Prinz-Regenten stehen in direktem Zusammenhang zwei weitere. Bisher ist es üblich gewesen, daß der dienstälteste Minister den Vorsitz im Ministerrat führe. An die Stelle dieser Uebung hat nun Se. Königl. Hoheit eine feste Norm treten lassen. Fortan soll stets der Minister des Königlichen Hauses und des Aeußern den Vorsitz im Ministerrat führen. Dieser Minister vertritt Krone, Regierung und Land dem Ausland gegenüber, und es scheint diesen Verhältnissen angemessen, wenn er auch innerhalb der Regierung die entsprechende Stellung erhält. Die Auszeichnung wird als erstem dem Frhrn. v. Crailsheim zu teil, welcher zugleich in inneren Angelegenheiten wie in der Verwaltung des umfassenden Verkehrswesens sich vollauf bewährt hat. Endlich ist der um die bayerische Finanzverwaltung so hochverdiente Herr Minister v. Riedel, dem nach bisheriger Uebung der Vorsitz im Ministerrat zugefallen wäre, von Sr. Königl. Hoheit ebenfalls durch ein Handschreiben ausgezeichnet worden, in welchem der Regent die höchst ersprießlichen Dienste desselben anerkennt, dann ausspricht, daß „er das größte Gewicht darauf lege, daß ihm dessen bewährte Kraft auch für die Folge erhalten bleibe", und denselben zum Zeichen seiner Huld und Anerkennung in den erblichen Freiherrnstand des Königreichs erhebt.

2. Juni ff. (Deutscher Innungstag.) Der Kaiser empfängt eine Deputation und erklärt:

Er und seine Regierung hätten wiederholt ihre Sympathie für den Handwerkerstand kundgegeben. Er verfolge mit Interesse die Bewegungen des Handwerkerstandes; es sei sein innigster Wunsch, daß das Handwerk wieder auf den Boden gelange, den es im vierzehnten Jahrhundert innegehabt.

Der Innungstag nimmt die Forderung des Befähigungsnachweises an. Ferner Petitionen an den Reichstag, betreffend die Ablehnung des § 72 der Vorlage über die Gewerbegerichte (bezüglich der Kompetenz der Innungsschiedsgerichte), sowie

Digitized by Google

betreffend Abänderung des Krankenversicherungsgesetzes behufs Erleichterung der Bildung von Innungsgesellenkrankenkassen und Verbandskrankenkassen für Meister, Gesellen und Lehrlinge; ferner eine Petition, betreffend die Einführung der obligatorischen Arbeitsbücher und eine Resolution wegen offizieller Feststellung aller gesetzwidrigen Vorkommnisse bei Strikes behufs Gewinnung des für die selbständigen Handwerker unentbehrlichen Materials.

2. Juni. (Abgeordnetenhaus.) Der Gesetzentwurf, betreffend die Feststellung eines Nachtrags zum Staatshaushalts-Etat für das Jahr vom 1. April 1890/91, wird in dritter Beratung ohne Debatte angenommen.

Es folgt die zweite Beratung des Gesetzentwurfs, betreffend die Sperrgelder (vgl. 29. April und 3. Mai.).

In der Kommission ist ein positives Ergebnis nicht erzielt, die einzelnen Artikel des Gesetzentwurfs sind abgelehnt worden. Zur Debatte wird deshalb die Regierungsvorlage in ihrer ursprünglichen Gestalt gestellt.

Abg. Dr. Windthorst beantragt:

I.

Das Haus der Abgeordneten wolle beschließen, unter Ablehnung des Artikels 1 die königl. Staatsregierung aufzufordern, zunächst mit den kirchlichen Obern weitere Verhandlungen zur Erstrebung eines Einverständnisses über die Art der Verwendung derjenigen Beträge, welche auf Grund der gemäß § 1 des Gesetzes vom 22. April 1875 erfolgten Einstellung der Leistungen aus Staatsmitteln aufgesammelt sind, einzuleiten und demnächst je nach dem Ergebnisse dieser Verhandlung dem Landtage einen neuen Gesetzentwurf über die Verwendung der betreffenden Beträge vorzulegen.

Ferner beantragte Abg. Dr. Brüel;

II.

(Für den Fall der Ablehnung des vorstehenden Antrags I.)

Das Haus der Abgeordneten wolle beschließen, unter Ablehnung des Artikels 1 die königl. Staatsregierung aufzufordern, dem Landtage einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch welchen denjenigen, welche durch Einstellung von Leistungen aus Staatsmitteln auf Grund des Gesetzes vom 22. April 1875 in ihren eigenen (wohlerworbenen) Rechten geschädigt sind, bezw. ihren Rechtsnachfolgern ein Entschädigungsanspruch gewährt und nur in betreff des nach Befriedigung der Entschädigungsansprüche etwa verbleibenden Restes der aufgesammelten Beträge eine anderweite Verwendung zu kirchlichen Zwecken geordnet wird.

und für den Fall der Ablehnung dieser beiden Anträge:

III.

Das Haus der Abgeordneten wolle beschließen, an Stelle der Artikel 1—3 des vorgelegten Entwurfs folgende drei Artikel zu setzen:

Artikel 1.

Diejenigen Beträge, welche auf Grund der gemäß § 1 des Gesetzes vom 22. April 1875 erfolgten Einstellung der Leistungen aus Staatsmitteln aufgesammelt sind, werden den Kirchenobern ausbezahlt, je zu dem Anteile, zu welchem sie aus den verschiedenen kirchlichen Bezirken aufgekommen sind.

Digitized by Google

Artikel 2.

Die Kirchenobern haben die ihnen nach Artikel 1 zukommenden Beträge dazu zu verwenden, den Geistlichen, den kirchlichen Stellen, Anstalten und Fonds und den Gemeinden, sofern solche infolge der Einstellung von Staatsmitteln unmittelbar oder mittelbar erheblich und nachhaltig geschädigt sind, Beihilfen zu gewähren.

Die Zuteilung dieser Beihilfen im einzelnen bleibt ihrem Ermessen überlassen.

Werden die auf einen Bezirk entfallenden Beträge durch den vorstehenden Verwendungszweck nicht erschöpft, so wird aus dem Rest für jede Diözese bezw. jeden preußischen Diözesananteil ein Emeritenfonds gebildet, dessen Erträge nach Vereinbarung zwischen dem Minister der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten und den betreffenden kirchlichen Obern verwendet werden, soweit nicht der Minister und die kirchlichen Obern eine Verwendung dieses Restes zu anderen kirchlichen Zwecken vereinbaren.

Artikel 3.

Die Auszahlung der im Artikel 1 bezeichneten Beträge erfolgt binnen drei Monaten nach dem Inkrafttreten des gegenwärtigen Gesetzes mit Zinsen zu 3½ Proz. vom 1. April 1890 ab.

und für den Fall der Ablehnung auch dieses Antrags beantragte Abg. Dr. Windthorst:

IV.

Das Haus der Abgeordneten wolle beschließen, unter vorläufiger Aussetzung der Beschlußfassung über Artikel 1 die königl. Staatsregierung aufzufordern, dem Landtage behufs einer Prüfung desselben über die Höhe der festzustellenden Rente zuvörderst eine nach Diözesen und in den Diözesen nach Kategorien geordnete Nachweisung darüber vorzulegen, welchen Berechtigten und mit welchem Betrage für jeden Staatsleistungen auf Grund des Gesetzes vom 22. April 1875 vorenthalten sind.

Sämtliche Anträge werden abgelehnt und die Regierungsvorlage gegen die Stimmen des Zentrums und einige andere angenommen; desgl. Art. 2.

Zu Art. 3 beantragt Brüel:

Die Rente kann von den kirchlichen Oberen vorerst dazu verwendet werden, den durch Einstellung von Leistungen aus Staatsmitteln unmittelbar oder mittelbar erheblich und nachhaltig Geschädigten nach freiem Ermessen Hilfe zu gewähren. Von den Bewilligungen, welche sie zu dem Ende beschließen, haben sie dem Minister der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten Anzeige zu machen. Im übrigen wird die Verwendung innerhalb der einzelnen Diözesen ꝛc. wie in der Vorlage vereinbart.

Die Vereinbarung hat die Verwendungszwecke und den für jeden Zweck verwendbaren Gesamtbetrag festzustellen. Innerhalb des letzteren bleibt die Einzelverwendung unter Beachtung der etwa vereinbarten allgemeinen Normen den kirchlichen Oberen überlassen. Die Vereinbarung bleibt so lange in Kraft, bis eine Abänderung vereinbart ist.

Aus denjenigen Beträgen, welche nicht je vor Ablauf des Rechnungsjahres nach Satz 1 dieses Artikels verwandt sind, und über welche auch eine Vereinbarung nicht erfolgt ist, wird für jede Diözese ein Emeritenfonds gebildet. Die Verwendung der Erträge dieser Fonds wird zwischen dem Minister der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten und den betreffenden kirchlichen Oberen vereinbart.

Digitized by Google

Die nach diesem Gesetz zu zahlenden Beträge werden in gleicher Art ꝛc. wie in der Vorlage.

Ferner liegt folgender Antrag der Abgg. Hobrecht, Graf zu Limburg-Stirum, Freiherr v. Zedlitz und Neukirch vor

Das Haus der Abgeordneten wolle beschließen, den Artikel 3 wie folgt zu fassen:

„Die Verwendung innerhalb der einzelnen Diözesen nebst Delegaturbezirken bezw. innerhalb der einzelnen preußischen Diözesananteile wird zwischen dem Minister der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten und den betreffenden kirchlichen Oberen vereinbart.

Die Vereinbarung hat den Verwendungszweck und den für jeden Verwendungszweck verwendbaren Betrag festzustellen. Soweit bischöfliche Dispositionsfonds vereinbart sind, bleibt die Einzelverwendung den kirchlichen Oberen überlassen.

Die Vereinbarung bleibt so lange in Geltung, bis eine Abänderung vereinbart ist. Nimmt die Abänderung einen Verwendungszweck in Aussicht, für welchen durch den Staatshaushaltsetat Mittel überhaupt nicht bereit gestellt sind, so tritt sie erst mit der Genehmigung des Verwendungszweckes durch den Staatshaushaltsetat in Kraft.

Aus denjenigen Beträgen, über welche bis zum Ablauf des Etatsjahres, zuerst des Jahres 1890/91, eine Vereinbarung nicht erfolgt ist, wird für jede Diözese bezw. jeden preußischen Diözesananteil ein Emeritenfonds gebildet. Die Verwendung der Erträge der Fonds wird zwischen dem Minister der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten und den betreffenden kirchlichen Oberen vereinbart.

Die nach diesem Gesetz zu zahlenden Beträge werden in gleicher Art, wie andere Staatszuschüsse gezahlt."

Unter Ablehnung der entgegenstehenden Anträge wird der unveränderte Antrag Hobrecht angenommen. Dafür stimmt auch der größte Teil des Zentrums:

4. Juni. Der Wiener „N. Fr. Presse" wird aus Berlin gemeldet:

„Die Unterredungen auswärtiger, namentlich russischer und französischer Journalisten mit dem Fürsten Bismarck haben, wie begreiflich, die Aufmerksamkeit der leitenden Kreise des Deutschen Reiches wachgerufen und in denselben den Gedanken angeregt, ob es nicht rätlich und angemessen wäre, etwas Entscheidendes zu unternehmen, eventuell die Fortsetzung ähnlicher Veröffentlichungen auf dem geeigneten Wege zu verhindern. Offenbar war dafür die Erwägung maßgebend, daß die außerordentliche Autorität des Fürsten Bismarck im Auslande leicht dazu führen könnte, seine Kundgebungen mit jenen der offiziellen deutschen Politik zu verwechseln und dadurch eine Verwirrung der Auffassungen hervorzurufen, welche man nicht gleichgültig hinnehmen könnte. Es muß wohl hierüber auch dem Kaiser Bericht erstattet worden sein, da Kaiser Wilhelm, wie wir erfahren, auch eine Entscheidung getroffen hat. Dieselbe lautete gegenüber dem Gedanken, den Fürsten Bismarck in seinen Aeußerungen als Privatmann zu beschränken, entschieden abweisend. Es müsse der Welt das Schauspiel erspart bleiben, sagte Kaiser Wilhelm, mit anzusehen, daß sich die Notwendigkeit ergeben könnte, dem größten Staatsmanne des Deutschen Reiches in seinen Handlungen als Privatmann Beschränkungen aufzuerlegen, wenn auch nicht außer acht gelassen werden kann, daß jene Journalisten, die vom Fürsten Bismarck

Digitized by Google

empfangen, und jene publizistischen Organe, in denen die Unterredungen mit ihm veröffentlicht wurden, solchen Staaten angehören, die nicht zu den intimen Freunden des Deutschen Reiches zählen. Mehr als alles andere beweise dieser Umstand schon, daß man es nur mit den Aeußerungen des Privatmannes zu thun habe, welcher der aktuellen Reichspolitik vollständig entrückt ist, und daß man der Notwendigkeit überhoben sei, noch des weiteren zu versichern, daß, was immer Fürst Bismarck den Vertretern französischer und russischer Journale gesagt haben möge, dies auf den Gang der offiziellen Politik des Deutschen Reiches keinen wie immer beschaffenen Einfluß haben könne. Diese an höchster Stelle erflossene Resolution hat auch in einem vertraulichen Rundschreiben Ausdruck gefunden, welches Herr v. Caprivi vor einiger Zeit an die Vertreter des Reiches im Auslande gerichtet hat. Dieselben wurden angewiesen, sich im Falle einer Anfrage in dem hier angedeuteten Sinne über die Kundgebungen des Fürsten Bismarck zu äußern."

Dagegen äußern die „Hamb. Nachrichten":

Wir halten diese Mitteilung für irrtümlich. Die maßgebenden Kreise sind zu sehr beschäftigt, um die deutschen Botschafter und Gesandten bei den fremden Regierungen zu beauftragen, Eröffnungen zu machen, die wegen der Allbekanntheit und Selbstverständlichkeit ihres Inhaltes als vollständig überflüssig, ja befremdlich befunden werden müßten. Außerdem ist nicht wahrscheinlich, daß die diplomatischen Vertreter im Auslande in die Lage kommen, Zweifel darüber zu zerstreuen, daß der ehemalige Reichskanzler nach seiner Entlassung aus den Aemtern etwas anderes als Privatmann sei. Was sollte er sonst sein? Da er aber zweifellos nur Privatmann ist, konnte er auch den fremden Journalisten gegenüber sich selbstverständlich nur als solcher äußern. Daß die Regierung eines großen Reiches es für nötig halten sollte, ihre Vertreter im Auslande über solche Fragen zu instruieren, ist nicht anzunehmen .... Gibt es Leute, deren Bestreben dem früheren Kanzler gegenüber dahin gerichtet ist, diesem, nachdem er nichts als Privatmann ist, jede Aussprache über Politik zu verbieten und ihm — wie ein bayerisches Blatt sich ausdrückt — seine Aeußerungen den fremden Journalisten gegenüber als Landesverrat und Feindseligkeit gegen die Politik Sr. Majestät des Kaisers auslegen, so entspringen diese krankhaften Bemühungen teilweise schlechtem Gewissen, teilweise der Angst, daß der Mann, den sie hassen, irgendwelchen Einfluß in der Politik gewinnen und üben könnte. In ihren Augen ist es ein Unrecht, daß der Begründer des Deutschen Reiches überhaupt noch lebt, und wenn er lebt, daß er nicht den Toten spielt. Eine gesetzliche oder Anstandspflicht für ihn, letzteres zu thun, vermögen wir in der That nicht zu erkennen, zumal er auf Vertretung durch seine ehemaligen politischen Freunde den Angriffen seiner Feinde gegenüber erfahrungsmäßig nicht zu rechnen hat. Im übrigen haben wir ein Menschenalter hindurch die Erfahrung gemacht, daß sein Rat in unserer Politik richtiger war als der seiner Gegner; wir halten an der Ueberzeugung fest, daß es auch noch heute der Fall ist."

6. Juni. (Abgeordnetenhaus.) Es wird die Resolution der Sperrgesetzkommission beraten:

Die bestimmte Erwartung auszusprechen, daß die königl. Staatsregierung ohne Verzug mit den geordneten Organen der evangelischen Landeskirchen zur Herbeiführung einer sachgemäßen Ordnung der Stolgebühren ins Benehmen trete und die hierzu erforderlichen Mittel thunlichst schon durch den nächsten Staatshaushaltsetat flüssig mache.

Die Resolution wird mit der vom Abg. Windthorst bean-

Digitized by Google

tragten Modifikation, statt „der evangelischen Landeskirchen" zu setzen „der christlichen Kirchen", angenommen.

7. Juni. (Abgeordnetenhaus.) In der dritten Beratung der Sperrgeldervorlage behauptet Abg. Dr. Windthorst in längerer Rede nochmals, der Papst habe zu der Vorlage tolerari posse nicht ausgesprochen. Dieses Gesetz sei ein sozialdemokratisches und der Minister möge eine entgegenkommendere Erklärung abgeben, damit die Stimmung besser werde. Redner erneuert seinen Antrag von der zweiten Lesung. Abg. Rickert erneuert inzwischen seinen Antrag zu Artikel 3 folgendermaßen: „Die Verwendung der Erträge des Fonds bleibt den kirchlichen Behörden überlassen". Minister v. Goßler hält folgende Rede:

Meine Herren, nachdem der Herr Abg. Dr. Windthorst erklärt hat, daß er mit seinen politischen Freunden gegen die Vorlage stimmen will, so glaube ich, wird der schließliche Erfolg über das Schicksal dieses Gesetzes kaum noch einem begründeten Zweifel unterliegen.

An der Hand der Erörterungen der ersten Lesung haben die Meinungsverschiedenheiten einen so scharfen prinzipiellen Gegensatz angenommen und namentlich auf juristischem Gebiet, unter Juristen, unter denen bekanntlich eine Versöhnung sehr schwer möglich ist, daß ich es für nützlich halte, nicht weiter in diese Materie einzutreten. Im allgemeinen kann ich nur das wiederholen, was ich gesagt habe: jeder hält an seiner juristischen Anschauung fest, eine Vereinigung findet nicht statt, ein Verzicht ist aus höheren politischen Rücksichten für ausgeschlossen zu erachten, und somit, glaube ich, ist es besser, man verfolgt die allgemeinen rechtlichen Erörterungen nicht weiter, um nicht Differenzen, die einmal bestehen, noch mehr zu steigern.

Der Abg. Graf Strachwitz macht es der Regierung zum besonderen Vorwurf, daß sie bei der Einbringung und bei der Vertretung dieser Vorlage auf die Stimmung des katholischen Volks, des katholischen Klerus und der Vertreter des katholischen Volkes hier im Hause zu wenig Rücksicht genommen habe. Ich habe schon früher eine Andeutung gemacht, daß die Staatsregierung nicht in der günstigen Lage ist wie die Mitglieder der Zentrumspartei, die eben nur auf eine Stimmung Rücksicht nehmen und zwar auf eine Stimmung, auf welche sie einen entscheidenden Einfluß haben. Die Staatsregierung ist verpflichtet, auch auf Stimmungen in anderen Parteien, mögen sie auf kirchlichem oder politischem Gebiet sich bewegen, Rücksicht zu nehmen, und wie die Stimmung hier im Hause ist, meine Herren, haben Sie ja zur Genüge kennen gelernt. Die Regierung hat hier wirklich nicht die Führung genommen, um eine Stimmung im katholischen Lager zu überwinden, sondern sie hat, wie ich das schon angedeutet habe, immer eine möglichst ruhige, mittlere, objektive Diagonale zu wahren gesucht, sich in keiner Weise an den scharfen Angriffen beteiligt, die zum Teil über den Rahmen dieser Vorlage hinaus gegen das Zentrum und die von ihm vertretenen Interessen geltend gemacht worden sind.

Mit dieser Stimmung, mit welcher der Abg. Graf Strachwitz so sicher rechnete, ist es immerhin einigermaßen eigentümlich. Wir müssen wieder etwas den Blick aus dem Rahmen der gegenwärtigen Diskussion hinauswerfen. Wovon wird die Situation politisch beherrscht? Doch eigentlich von dem Gedanken, daß das Zentrum es ablehnt, eine Verantwortung zu

Digitized by Google

übernehmen für ein Ja der Regierungsvorlage gegenüber. Nun haben Sie aus dem Munde des Herrn Abg. Dr. Windthorst und aus meinen eigenen Aeußerungen entnommen, daß noch in den letzten Wochen der Papst den Bischöfen und der Zentrumspartei es überlassen hat, sich zur Vorlage zu stellen, wie sie wollen. Der Sinn der Erklärung des Papstes, wenigstens so weit ich verstehe, ist doch der, daß diesen beiden Kategorien von Vertretern des katholischen Volks überlassen wird, das zu thun, was sie für recht halten, und daß vom päpstlichen Standpunkte aus diese Frage eine innerpreußisch-kirchliche ist, welche nach Gesichtspunkten zu entscheiden ist, die den Papst als Vertreter der katholischen Kirche unmittelbar nicht angeht. Nun spielt sich vor unseren Augen gewissermaßen ein Kampf ab oder ein Schachspiel — das ist vielleicht der korrektere Ausdruck; wir sehen auch heute bei dem Herrn Abg. Dr. Windthorst das Bemühen, die Verantwortung für die Ablehnung oder Zustimmung den Bischöfen zuzuschieben. (Widerspruch im Zentrum.) — Nicht? Ich denke doch! Der Sinn des Antrages Windthorst kann nur der sein, daß die Regierung sich unter Suspension der gegenwärtigen Verhandlungen mit den Bischöfen zu vereinigen und, wenn die Vereinigung zu stande gekommen ist, daraufhin einen Gesetzentwurf aufzubauen hat. Die Bischöfe haben sich geäußert! — so hat der Herr Abg. Dr. Windthorst mir mit Emphase zugerufen, ich möchte es ihm, wenn auch ohne Emphase, zurückgeben. Die Bischöfe scheinen sich nicht geäußert zu haben trotz der Vollmacht des Papstes; denn, wenn sie sich geäußert hätten, wäre der Antrag Windthorst, wie wir ihn heute vor uns sehen, unnütz, und wir würden sicherlich gehört haben, was die Bischöfe gewollt und beschlossen haben. Dasjenige, was über die Stimmung der Bischöfe in die Oeffentlichkeit gedrungen ist, läßt darauf schließen, daß ihr prinzipieller Standpunkt vom August vorigen Jahres doch nicht unbedingt festgehalten wird. Es sind zudem die Aeußerungen, die in der Presse mehrfach aufgetaucht sind, meines Erachtens ein ganz sicheres Kennzeichen, daß auch im Klerus die Meinung keineswegs so geschlossen ist, wie der Herr Abg. Graf Strachwitz anzunehmen scheint. (Zuruf: Doch!) — Sie sagen: Doch!; ich habe hier — (Zuruf: Einige Domherren!) — Einige Domherren? Domherren sind Menschen und auch Kleriker, und wenn ich Ihnen anführen kann, daß Domherren der Meinung sind, das Gesetz sei tolerabel, könne angenommen werden unter gewissen Kautelen auf Grund des Artikels 3, so ist das wohl ein sicheres Argument gegen die Behauptung des Abg. Grafen Strachwitz. Die Frage, die ich hier berührt habe, ist Gegenstand der Erörterung in einem der ultramontansten Blätter geworden, in dem „Westfälischen Volksblatt", welches bekanntlich unmittelbar sich in vollem Anschluß an das Generalvikariat und den bischöflichen Stuhl in Paderborn hält. In diesem Blatte heißt es wörtlich:

> wir können Vorstehendem hinzufügen, daß unser hochwürdigster Herr Bischof im Einverständnisse mit dem hochwürdigen Generalvikariate Annahme der in Rede stehenden Gesetzesvorlage für zulässig erachtet, sofern die Befugnisse des Herrn Ministers rücksichtlich der Verwendung der angebotenen Rente beschränkt werden.

Meine Herren, es ist nach der ganzen Haltung des Blattes unmöglich, daß dasselbe in seine Spalten auf solchem Gebiete etwas anderes aufnimmt, als das, wozu es vom Generalvikariat ausdrücklich ermächtigt ist. Der Generalvikar ist Schulte, früher Erwitte genannt; er gehört, wie die Herren wissen, zu den zielbewußtesten und entschlossensten Vertretern der katholischen Kirche. Von der einheitlichen Stimmung, mit der sie uns hier einschüchtern wollen, kann man also, wie Sie sehen, nicht sprechen. Selbst dann nicht, wenn es nur einige Domherren wären: aber meines Wissens — sollte ich falsch berichtet sein, so nehme ich es zurück — hat sich auch das

Digitized by Google

Domkapitel ausdrücklich in derselben Weise schlüssig gemacht, wie es hier bezeugt wird von dem Generalvikariat zu Paderborn. Meine Herren, die sogenannte Geschlossenheit ist also schon nach dem Angeführten — um von anderem zu schweigen — nicht vorhanden; es kann auch von der behaupteten zielbewußten Einheit bei Betrachtnahme des Schreibens des Papstes füglich kaum die Rede sein.

Dann hat der Herr Abg. Dr. Windthorst — wie das möglich, ist mir eigentlich nicht ganz klar — mir gegenüber darauf hingewiesen, daß das Schriftstück, welches ich verlesen habe, ein ganz gleichgültiges sei. Ich nehme es ihm nicht übel, wenn er es für nützlich erachtet, diese Ansicht zu hegen und auszusprechen; es ist mir dann aber nur wunderbar, daß er auch beim Ministerpräsidenten nachgeforscht hat, ob ich nicht zu weit gegangen wäre in meiner Erklärung. Zu meiner Freude habe ich — wie ich einschalte — hier wiederholt die Erklärung vernommen, daß meine persönliche Wahrhaftigkeit und Wahrheitsliebe nicht angetastet worden ist.

Der Herr Ministerpräsident hat ausdrücklich gesagt: der Kultusminister ist so weit gegangen, als er gehen konnte, und wenn es verlangt wird, kann er auch die Namen nennen. (Rufe im Zentrum: Thun Sie es!) Ich thue es nicht!

Nun hat der Herr Abg. Dr. Windthorst heute — wie ich glaube, für die Persönlichkeiten, die er vielleicht ahnt, vielleicht auch kennt — Ausdrücke gebraucht, die sicherlich ihr Ziel mir gegenüber kaum haben können. Es wurde, soweit ich mir notiert habe, davon geredet, daß irgendwie ein unbekannter Mann der preußischen Regierung die Mitteilung gemacht habe, und daß das System der Spitzel auch gegen den Vatikan angewandt werde. Ich bitte den Herrn Abg. Dr. Windthorst, sich mit den Personen abzufinden, die er vermutet. Ich habe ausdrücklich in der Kommission erklärt und erkläre jetzt wieder, daß der Weg, auf dem wir das dort Mitgeteilte erfahren haben, ein solcher ist, welchen der Heilige Vater selbst benutzt, um mit der preußischen Regierung in Verbindung zu treten. Daß das ein anderer Weg ist als der, den der Herr Abg. Dr. Windthorst benutzt, ist möglich, aber bei großen Aktionen ist das eben nicht anders. Jede Regierung und ebenso der Heilige Vater, der auch eine hohe diplomatische Mission zu erfüllen hat, benutzt verschiedene Wege.

Ich darf auch noch erwähnen, daß die Erklärung, die ich abgegeben habe und die Sie in dem Kommissionsbericht abgedruckt finden, meines Erachtens eine Brücke war, die abzureißen der Herr Abg. Dr. Windthorst nicht nötig hatte. Er kann sagen: ich weiß davon nichts, ich bezweifle es; aber immer mit Emphase auszusprechen: er behaupte mit Bestimmtheit, daß es absolut nicht wahr sei, — das halte ich für unvorsichtig. Die Dinge haben sich so geschoben, daß nun diese Brücke abgebrochen werden soll und daß die Bischöfe schweigen, weil — soweit es nach Inhalt meiner vorherigen Andeutung aus den Poren dringt — sie doch nicht entschlossen sind, die von dem Abg. Windthorst vertretene Auffassung zu teilen. Ich würde es für nützlich erachtet haben, wenn der Herr Abg. Dr. Windthorst das Maß der Verantwortung, welches er heute auf sich nimmt, nicht auf sich genommen hätte. Ich bedauere es, denn ich glaube, seine Hoffnung, daß diese Sache in leichtem Fluß bleiben werde, kann doch möglicherweise eine trügerische sein. Ich bin zu keiner Erklärung ermächtigt, habe es auch durchaus vermieden, eine Erklärung der Staatsregierung zu extrahieren, welche die von dem Abg. Dr. Windthorst — wenn ich recht verstanden habe — erörterte Frage berührt, ob die Sperrgeldangelegenheit weiter verhandelt werden kann, ob sie bald wieder vorgebracht werden wird u. s. w. Wenn ich heute einen desfallsigen Beschluß extrahieren wollte, so würde derselbe vielleicht negativer

Digitized by Google

sein, als mir von meinem ruhigen erwägenden Standpunkte lieb ist. Denn, meine Herren, Spitzen sind für die Staatsregierung geblieben, auch wenn Sie es aus meinen Worten nicht entnommen haben; innerhalb der Staatsregierung leben Menschen, die eine gewisse Ehre haben und nicht vergessen können, was für Vorwürfe hier gegen sie erhoben worden sind. Meine Herren, ich habe — wie gesagt — absichtlich keinerlei Beschluß der Staatsregierung extrahiert, um mir nicht etwa in Zukunft den Weg zu verschließen.

Ich bedauere die jetzige Wendung; aber wenn eine Hoffnung mir scheitert, dann denke ich immer an die Absicht, mit der ich an die betreffende Sache herangegangen bin. Ich kann sagen, daß wir — der Fürst Bismarck, welcher der wesentliche Träger der Vorlage gewesen ist, und ich — von der friedliebendsten Absicht geleitet worden sind; leider scheiterte unser guter Wille; aber ich werde mich freuen, wenn er anderweitig hier im Hause und auch im anderen Hause Anerkennung findet.

Nachdem Abgeordnete der Kartellparteien erklärt haben, daß sie gegen das Gesetz stimmen würden, da das Zentrum das Entgegenkommen zurückweise, spricht nochmals Abg. Windthorst:

Ich wiederhole, daß der Heilige Stuhl keine Stellung zu dieser Sache genommen hat. Der Minister behauptet, er habe das auf demselben Wege erfahren, auf welchem der Heilige Vater auch Nachrichten einziehe. Ich behaupte, daß die Quelle, auf die er sich bezieht, unrichtige Informationen hat, und ich empfehle der Regierung, diese Quelle ferner nicht zu benutzen. Der Bischof von Paderborn kann keine andere Erklärung abgegeben haben als die übrigen Bischöfe, und er könnte seine Anschauungen nur mit Zustimmung seiner confratres geändert haben. Die vom Minister mitgeteilten Aeußerungen desselben sind nicht genau wiedergegeben. Ich lege übrigens Wert darauf, zu konstatieren, daß diese Vorlage noch nicht unserem neuen Regiment zufällt. Daß ich keine Nachforschung über die Stellung des Kultusministers bei dem Ministerpräsidenten angestellt habe, kann der Ministerpräsident selbst bestätigen. Der Kultusminister hat wohl optima fide gesprochen, aber er kann sich irren, und er hat sich geirrt. Er müßte uns doch genau sagen, woher er das betreffende Schreiben hat. Im parlamentarischen Leben kann nichts geheim bleiben; wenn erst ein Stückchen angeschnitten ist, muß das Ganze heraus. Der Abg. Hobrecht beklagt es, daß wir einseitig unsere Kirchenverhältnisse vertreten und es daher anderen Parteien sehr schwer wäre, mit uns gemeinsam zu votieren. Das ist ja selbstverständlich, daß wir unsere kirchlichen Verhältnisse vertreten, wie es auch die Protestanten thun, selbst da, wo sie glauben, es nicht zu thun. Wo mehrere Konfessionen bestehen, bleibt nichts übrig, als sich gegenseitig zu vertragen. Totschlagen können Sie uns nicht, und wir wollen Sie nicht totschlagen. Können wir uns heute nicht einigen, so scheiden wir jedenfalls nicht von der Sache ohne die Hoffnung, daß, was heute nicht geschieht, vielleicht morgen geschieht. Sie haben uns nötig und wir haben Sie noch nötiger, weil Sie die Majorität haben. Weil Sie solche Macht haben, sollten Sie uns nicht immer niederstimmen. Die Kartellparteien, die hier gegen uns stimmen, sind nichts anderes als die Sammlung der Protestanten des Hauses.

Das Gesetz wird darauf mit großer Majorität abgelehnt; dafür nur die Freisinnigen.

9. Juni. In der Reichstagskommission für das Militärgesetz äußert der Reichskanzler:

Digitized by Google

Der gute Eindruck, den er von den Aussichten der Vorlage zunächst gehabt habe, sei seit den letzten Verhandlungen abgeschwächt und er sei nicht ohne Besorgnis. Die vom Kriegsminister angedeuteten Zukunftspläne hätten sich zu düsteren Gestaltungen in der Bevölkerung verdichtet, und sei es deshalb nötig, die Vorlage wieder mehr als das erscheinen zu lassen, was sie sei.

Was über weitere Pläne gesprochen worden sei, sei aus der Absicht hervorgegangen, auf keinen Fall unwahr zu sein; es handele sich aber dabei vorerst nur um schätzenswerte Ideen, von denen er selbst noch nicht wisse, welche Stellung er dazu zu nehmen hätte, noch weniger, welche die verbündeten Regierungen einnehmen würden. Man müßte jedenfalls vorher die finanzielle Seite der Sache erörtert haben; das Aufbringen so großer Summen bringe aber viele Schwierigkeiten mit sich. Er und der Kriegsminister hätten nur ehrlich auftreten wollen.

Die Aufregung im Publikum habe auch die geplante Erhöhung der Offiziersgehälter damit verknüpft, daß jetzt ein „Soldat" Reichskanzler sei; ihm aber habe weniger die militärische als vielmehr die finanzielle Seite der Sache Sorge bereitet. Er sei übrigens bezüglich dieser Frage in von seinem Vorgänger gut geheißene Pläne eingetreten. Also trage an dieser geplanten Erhöhung nicht seine zu militärische Bildung die Schuld.

Die Vorlage habe ihre Wurzeln in der Vergangenheit, in der Bildung zweier Armeekorps und den Rüstungen der Nachbarn.

Es sei auch nicht notwendig, Kompensationsforderungen an die jetzige Vorlage zu binden. Es wäre fast verbrecherisch von den verbündeten Regierungen, ohne Not neue Forderungen zu stellen. Sollte es aber später notwendig werden, dann würde auch der Moment gekommen sein, in dem es Pflicht und taktisches Erfordernis für dieselben sein würde, sich ernstlich mit den Kompensationen zu beschäftigen.

Das Septennat wäre von selbst durchbrochen, wenn vor Ablauf desselben eine Vorlage käme, wie die vom Kriegsminister angedeutete. Niemand aber wisse, ob eine solche kommen würde.

Er glaube, daß die verbündeten Regierungen eine Abänderung des Septennats zur Zeit ablehnen würden; mehr empfehle sich, durch eine Resolution dahin gehende Erwägungen anzuregen.

Ebenso verhalte es sich mit der zweijährigen Dienstzeit, er könne namens der verbündeten Regierungen nichts erklären.

Der Reichstag verliere nichts, ob er die Kämpfe früher oder später aufnähme; die verbündeten Regierungen aber hätten ein sehr starkes Interesse daran, die Vorlage jetzt bewilligt zu sehen. Das Ausscheiden des Fürsten Bismarck aus dem Reichsdienst habe Verhältnisse hinterlassen, die nicht so sicher seien, als zu der Zeit, da seine faszinierende Persönlichkeit noch vor der Welt stand. Immer habe man damit rechnen müssen, daß er einmal nicht mehr da sein würde, und daß die Uebergangszeit schwierige Verhältnisse bringe, war immer klar; warum aber wolle man jetzt die Schwierigkeiten ohne zwingenden Grund vermehren? Viele Dinge würden, statt wie früher mit einem Ausrufszeichen, jetzt mit einem Fragezeichen behandelt.

Die einfachsten Geschäfte fallen der Regierung jetzt oft schwerer; man sollte darum jetzt keine konstitutionellen Doktorfragen aufwerfen, die zu einer Krisis führen könnten. Haben sich die Verhältnisse befestigt, so würde er einen ihm angebotenen Kampf mit Kampfesfreudigkeit aufnehmen; zur Zeit aber sollte man die Situation nicht schwieriger machen, als sie es so wie so sei.

9. Juni. Der Kronprinz von Italien trifft von Petersburg kommend in Potsdam ein.

Digitized by Google

10. Juni. Der „Reichsanzeiger" schreibt über die Ablehnung der Sperrgeldervorlage:

Wohl niemand hat bei Einbringung der Vorlage einen solchen Ausgang vorausgesehen, und insbesondere ist die Staatsregierung mit sichererer Erwartung auf ein glückliches Gelingen wohl kaum je an irgend eine Angelegenheit herangetreten. Denn mit der Vorlage war die Absicht verbunden, der katholischen Kirche über eine unmittelbare Verpflichtung hinaus einen neuen Beweis friedfertiger Gesinnung zu liefern und so auf dem Wege der Versöhnung einen weiteren Schritt zu thun. Daß der Verwirklichung einer solchen Absicht Hindernisse in den Weg gelegt werden könnten, zumal von einer Partei, welche besonders die Interessen der katholischen Kirche wahrzunehmen sich berufen fühlt, lag außerhalb aller Berechnung.

Wenn trotzdem gerade von seiten dieser Partei der Vorlage gegenüber eine ablehnende Haltung eingenommen wurde, so läßt sich dies wohl nur auf ein bedauerliches Mißverständnis der friedfertigen Absichten der Staatsregierung und auf ein Verkennen der Grenzen der Möglichkeit, innerhalb deren sich diese Absichten verwirklichen lassen, zurückführen.

Die Staatsregierung hat von jeher den Wunsch gehabt, es möge alsbald die Zeit kommen, wo die auf Grund des Gesetzes vom 22. April 1875 angesammelten Gelder zu Gunsten der katholischen Kirche verwandt werden können. Dieser Zeitpunkt war, dank der Wiederherstellung eines vertrauensvollen Verhältnisses zwischen dem Staate und der katholischen Kirche, nunmehr gekommen. Damit war die Staatsregierung vor die Frage gestellt, auf welche Weise ihre Absicht erfüllt werden könne. Die Beantwortung der Frage ergab sich aus der Ueberzeugung, daß ein Recht im technischen Sinne, sei es eines einzelnen Empfangsberechtigten, sei es eines einzelnen Geschädigten, auf Entschädigung niemals bestanden hat und daß eine Ausführung der Restitution an die sogenannten Empfangsberechtigten politisch, juristisch und physisch unmöglich ist: es war und ist deshalb keine andere Art der Verwirklichung des Gedankens, die Staatsgelder zu Gunsten der katholischen Kirche zu verwenden, möglich, als die Ueberweisung eines jährlichen Rentenbetrags von der Summe der einbehaltenen Staatsgelder zu Gunsten der katholischen Kirche.

Wenn dem gegenüber von seiten der Zentrumspartei des Hauses vornehmlich der Anspruch auf Herauszahlung der Kapitalssumme erhoben und mit Rechtsauffassungen begründet worden ist, welche die Staatsregierung sich nicht anzueignen vermag, so hat der Gang der Verhandlungen bewiesen, daß der von der Staatsregierung empfohlene Weg der einzige war, welcher gangbar gewesen wäre: denn sie hat auch auf die Anschauungen und Gefühle der nicht zum Zentrum gehörigen Bevölkerung Rücksicht zu nehmen und zu vermeiden, daß auf evangelischer Seite das Gefühl der Zurücksetzung und Beeinträchtigung ihrer Interessen schärfer hervortritt.

Auf der anderen Seite kann von einer durch die Vorlage erfolgten Verletzung des katholischen Bewußtseins nicht die Rede sein. Denn Thatsache ist, daß der Heilige Stuhl erklärt hat, er würde gegen die Grundsätze, auf denen die Vorlage beruht, „weder Widerspruch erheben noch Schwierigkeiten machen". Es ist ferner bekannt und unwidersprochen geblieben, daß der Bischof, das Generalvikariat und das Domkapitel einer Diözese sich zu Gunsten der Annahme der Vorlage geäußert haben, und soweit bekannt, sind auch Mitglieder der Zentrumspartei schließlich für die Annahme der Vorlage eingetreten.

Wenn trotzdem das Zentrum an seiner Auffassung und an seiner Forderung festgehalten hat, so ist es begreiflich, daß die anderen Parteien,

Digitized by Google

welche willens waren, für die Vorlage zu stimmen und somit auch ihrerseits das gegenüber der katholischen Kirche beabsichtigte Entgegenkommen zu bethätigen, schließlich sich ablehnend verhielten: denn mit einer solchergestalt angenommenen Vorlage, welche die Zentrumspartei als mit dem Recht und den Interessen der katholischen Kirche im Widerspruch stehend bezeichnet hat und welcher die Zustimmung des Zentrums fehlte, wäre bei dem Einfluß der Partei in der katholischen Bevölkerung der friedliche Zweck der Vorlage schwerlich erreicht worden.

Die Staatsregierung ist sich nach wie vor bewußt, das Gute auf dem einzig möglichen Wege gewollt zu haben. Wenn sie an der Erreichung dieses Zieles verhindert wurde, so darf man die Ursache hiervon in dem Nachhall der Stimmung erblicken, welche die früher zwischen dem Staate und der katholischen Kirche vorhandenen Differenzen auf katholischer Seite hervorgerufen hatten und welche bei der Partei noch nicht gänzlich beseitigt zu sein scheint. Gleichwohl darf die Hoffnung ausgesprochen werden, daß dieser Zwischenfall die bestehenden friedlichen Verhältnisse in keiner Weise beeinträchtigen werde. Bei allseitigem guten Willen wird es zu erreichen sein, daß die früheren Stimmungen, aus denen heraus von Zeit zu Zeit noch hier und da Versuche der Verschärfung der Gegensätze gemacht werden, sich allmählich verlieren.

9. u. 10. Juni. Nachdem Abg. Virchow die Legalität der Wahl des Dreizehnerausschusses angefochten, hält das Zentralkomitee der freisinnigen Partei unter dem Vorsitz Stauffenbergs Sitzungen, um die innerhalb der Partei ausgebrochenen Zwistigkeiten beizulegen. Es wird beschlossen:

Die Mitglieder des Dreizehner-Ausschusses zu ersuchen, eine anderweitige Konstituierung vorzunehmen und unter der Voraussetzung der Wiederwahl von Virchow und Bamberger im engeren Ausschusse die Wahl des Abg. Richter zum Vorsitzenden und des Abg. Schrader zum Stellvertreter herbeizuführen. Der Vorsitzende und der Stellvertreter im Ausschusse sollen jeweilig befugt sein, die Ausschüsse zu berufen und abwechselnd den Vorsitz zu führen.

10. Juni. Der „Daily Telegraph" berichtet über ein Interview des Fürsten Bismarck durch Herrn Kingston.

Der Fürst erklärt, ihm habe es fern gelegen, den Staatssozialismus in Deutschland zur Geltung zu bringen. Er habe nur für die kranken oder verunglückten Arbeiter sorgen wollen. Der Gedanke, durch gesetzliche Maßnahmen die Arbeiter zu zufriedenen Menschen machen zu wollen, sei ein Hirngespinst.

Ueber die auswärtige Lage äußert er, der Kaiser sei ebenso friedlich gesinnt wie er selbst; doch sei es unmöglich, Frankreich durch eine Konzession, Landabtretung entgegenzukommen; sie würde die Franzosen nur zu größeren Ansprüchen veranlassen. In Rußland sei das Volk, und besonders der Kaiser durchaus friedliebend. Der Dreibund sichere den Fortbestand des Friedens voraussichtlich für lange Zeit. Zwischen Deutschland und England würde auch die augenblickliche Rivalität in Afrika sicherlich nicht zu ernstlichen Differenzen führen.

11. Juni. (Reichstag.) Auf die Interpellation des Abg. Richter:

Digitized by Google

Wie denkt der Herr Reichskanzler über die Fortdauer der in den letzten Jahren für Elsaß-Lothringen erlassenen besonderen Bestimmungen in betreff der Paßpflicht und der Aufenthaltsbeschränkungen?

antwortet der Reichskanzler:

Was den Wunsch des Herrn Abg. Richter angeht, ich möchte mich mit der Frage eingehend beschäftigen, so bin ich demselben zuvorgekommen. Seit meinem Eintritt ins Amt hat diese Frage mich beschäftigt. Ich sehe davon ab, die formale Vorfrage hier zu stellen, ob der Gegenstand hierher oder nach Straßburg i. E. gehört. Ich kann es um so leichter, als ich mich in Bezug auf die Behandlung der Frage in vollkommener Uebereinstimmung mit dem Herrn Statthalter von Elsaß-Lothringen befinde.

Nachdem in den siebziger und im Anfang der achtziger Jahre eine Reihe von Hochverratsprozessen gegen Spione bei deutschen Gerichten geführt worden war, hat es sich zur Evidenz herausgestellt, daß die Reichslande von einem Netz von Spionen umgeben waren, das trotz einiger glücklicher Griffe und einiger erfolgreich geführter Prozesse zu vernichten nicht gelang. Die Zahl der Franzosen, die sich in Elsaß-Lothringen aufhielten, wuchs fortwährend. Von etwa 15,000 im Jahre 1884 wuchs sie auf 19,000 im Jahre 1888, und darunter war eine überraschend starke Zahl von solchen Personen, die, sei es als beurlaubt, noch aktiv der französischen Armee angehörten oder der Territorial-Armee oder sonst in einem Verbande zur französischen Armee gestanden hatten. Neben dieser militärischen Ueberwachung der Reichslande durch Personen, die dem Staat unseres westlichen Nachbarn angehörten, ging eine andere Agitation, die ja in ihrer aller Gedächtnis noch lebhaft genug vorhanden sein wird. Ich darf nur an die Patriotenliga erinnern. Gestützt auf diese Thatsachen, über die eingehendes Material vorliegt, wurde die Reichsregierung vor die Frage gestellt: Kann das im militärischen Interesse so weiter gehen oder leidet die Sicherheit der Reichslande unter diesem Zustande? Die Frage wurde von den kompetentesten militärischen Stellen bejaht: das Reichsland litt unter diesem Zustande, es mußten Maßnahmen dagegen ergriffen werden. Der Reichskanzler trat in Verbindung mit der nächstbeteiligten Regierung, mit der Regierung in Elsaß-Lothringen. Man verhandelte hin und her, und keineswegs leichtsinnig ist der Entschluß gefaßt worden, die Paßpflicht in Elsaß-Lothringen einzuführen. All die Bedenken, die mit der Zeit erhoben worden sind, sind schon damals zur Sprache gekommen. Trotzdem aber faßte man den Entschluß, den Paßzwang einzuführen. Es waren nicht diese Motive allein, die dahin führten, sondern es lag noch ein anderes vor: ein Motiv, von dem es mir auffällt, daß der Herr Abg. Richter es nicht genannt hat. Ich würde vielleicht mit Rücksicht auf meine Stellung es nicht ganz so scharf formuliert haben, wie sein Parteigenosse Herr v. Stauffenberg es in einer Sitzung im Jahre 1889 ausgesprochen hat: „Die Paßverordnung hat den Zweck gehabt, den wir alle miteinander billigen, und zwar im höchsten Grade, die Bande mit Frankreich so weit wie möglich aufzuheben und die Germanisierung von Elsaß-Lothringen zu beschleunigen." Es war eine Thatsache, daß, obwohl wir siebzehn Jahre die Freude hatten, die Reichslande wieder deutsche nennen zu können, die deutsche Gesinnung keinen Schritt vorwärts zu gehen schien. Man stand vor der Frage: Was kann geschehen, um den Reichslanden das Deutschwerden zu erleichtern? Ich glaube, in der Beziehung können die verbündeten Regierungen und speziell die Regierung von Elsaß-Lothringen ein gutes Gewissen haben; an mildem und wohlwollendem Entgegenkommen hat es nicht gefehlt. Das Mittel hatte nicht gefruchtet; man mußte sich nach anderen umsehen, und es blieb nur übrig, den Grenzgraben, der Elsaß-Lothringen von Frank-

Digitized by Google

reich trennt, zu vertiefen, wenn man den Elsaß-Lothringern das Bewußtsein geben wollte, daß diese Grenze eine definitive sei.

Aus diesen Umständen ist die Paßverordnung entstanden. Sie wurde am 22. Mai 1888 erlassen. Am Tage darauf erging eine Verordnung über die Aufenthaltserlaubnis in Elsaß-Lothringen von derselben Stelle, vom Statthalter, aus. Was die letztere Verordnung angeht, so ist sie nur etwa elf Monate in Kraft gewesen und dann aufgehoben worden. Man hatte die Frage aufgeworfen: Sind diese beiden Verordnungen, die über den Paßzwang und die über den Aufenthalt, mit dem Frankfurter Frieden vereinbar oder wird eine Verpflichtung, die wir in diesem Frieden gegen Frankreich eingegangen sind, durch eine der beiden Verordnungen verletzt? Mein Herr Amtsvorgänger forderte das Reichs-Justizamt zu einem Gutachten auf, und das Gutachten fiel dahin aus, daß durch die Verordnung über die Paßpflicht eine Verletzung des Artikels 11 des Frankfurter Vertrages nicht stattfinde. Der Artikel 11 sichert der französischen Nation dem Deutschen Reich gegenüber die Rechte der Meistbegünstigten zu. Anders fiel das Gutachten des Reichs-Justizamts in Bezug auf die zweite Verordnung aus. Es wurde darin ungefähr ausgeführt, man könne ja behaupten, daß die ganze Klausel von den Meistbegünstigten in diesen, wie in früheren Friedensverträgen sich auf Handel und Wandel bezogen hätte, nicht aber auf solche Akte des bürgerlichen Lebens, die Polizeivorschriften unterstellt sind, die der Gesetzgebung des anderen Staates unterliegen. Indessen, um unter allen Umständen nicht den Schein auf die deutsche Regierung zu laden, als sei sie geneigt, illoyal gegen Frankreich zu handeln, wurde die Aufhebung der zweiten Verordnung, also der über den Aufenthalt, beschlossen.

Wenn auch jetzt noch in Bezug auf den Aufenthalt, abgesehen von der Verordnung über den Paßzwang, hier und da polizeilich eingeschritten wird, so geschieht das in dem Rahmen desjenigen guten Rechts, das jeder Staat für sich in Anspruch nehmen muß, wenn die öffentliche Ruhe und Ordnung durch das Zuziehen Fremder gefährdet zu werden scheint. Es wird der Franzose nicht anders behandelt als jeder andere Fremde; nur tritt ersterer massenhafter ein und gibt hier und da der Polizei eben mehr Anlaß zu Bedenken, er könnte schädliche Dinge treiben, als das von anderen Nationen geschieht.

Wenn ich hiermit glaube, die Frage des Herrn Abg. Richter über die Aufenthaltsverordnung erledigt zu haben, so bleibt mir noch übrig, auf die Paßordnung näher einzugehen. Es war nun, was diese Verordnung angeht, notwendig, eine Reihe von polizeilichen Ausführungsbestimmungen zu geben. Diese Ausführungsbestimmungen sind lokal verschieden erlassen worden. Ich kenne sie gar nicht alle; es mag sein, daß hier und da auch einmal eine zu harte, eine zu weitgehende getroffen worden ist, aber im ganzen glaube ich annehmen zu dürfen, daß die Polizeibehörden korrekt in Ausführung des Paßgesetzes gehandelt haben. Nun sind die Klagen, die der Herr Abg. Richter zur Sprache bringt, ja in ungleich schärferer Weise schon anderwärts und in der Presse zu Tage gekommen. Also es lag nahe, als ich in das Amt trat, die Frage aufzuwerfen: kann die Paßverordnung aufgehoben werden, oder nicht? und was mich angeht, so ist mein Rat dahin gegangen, sie nicht aufzuheben. Eine völlige Aufhebung dieser Verordnung halte ich zur Zeit für unmöglich. Der Herr Abg. Richter sagt: Man braucht nicht präventiv einzuschreiten, man kann abwarten und dann einschreiten. Wir würden aber da genau die alten Zustände wieder bekommen, die wir gehabt haben; wir kommen faktisch weiter — und das hat der Erfolg bewiesen — durch das jetzige Verfahren, indem wir den Eintritt in das Reichsgebiet denjenigen Leuten, von denen wir Gefahr besorgen, von Haus aus abschneiden. Der

Digitized by Google

Herr Abgeordnete hat selbst den Punkt berührt, der nach meiner Anschauung der wesentlichste ist und der uns noch auf lange an der vollständigen Aufhebung der Paßverordnung hindern wird, das ist der Aufenthalt aller derjenigen Personen in Elsaß-Lothringen, die mit der französischen Armee in einer oder der anderen Verbindung stehen. Es liegt ja doch ganz auf der Hand, daß das Deutsche Reich nicht französische Offiziere in solchen Jagdgründen ihrer Passion nachgehen lassen kann, von denen wir in etwaigen künftigen Kriegen die Möglichkeit nicht ausgeschlossen sehen, daß sie zum Schlachtfeld werden könnten; wir können doch nicht dulden, daß Mitglieder der französischen Armee sich in großer Zahl da einmieten, wo sie etwa Beobachtungen machen können, die dem Deutschen Reich schädlich sein können, wir würden das ebensowenig wie von den Franzosen, von irgend einem Mitglied irgend einer Nation dulden, und die Franzosen handeln ganz genau ebenso gegen uns, sie können auch gar nicht anders; das ist eine Pflicht der Selbsterhaltung, die jeder Staat sich schuldig ist. Wir haben uns nicht einmal gewundert; es ist, soviel ich weiß, nicht ein einziger Schritt geschehen gegen das französische Spionagegesetz, das gegen viele Deutsche viel schärfer eingeschritten ist, als wir gegen die Franzosen. Nun kommt dazu die ganze Klasse der Optanten und derjenigen, die ihre deutsche Staatsangehörigkeit aufgegeben haben, ohne eine andere zu erwerben. Sagen Sie sich doch einmal selbst, was treten in einem kleinen Dorfe für Verhältnisse ein, wenn der eine ausgehoben wird und die anderen danebenstehen und ihn auslachen: Warum hast Du nicht optiert? Wir leben so gut hier wie Du, wir haben dieselben Vorteile, das Deutsche Reich schützt uns, seine Gesetze kommen uns zu gute, wir leisten aber gar nichts. Ich halte es für absolut unmöglich, von Maßregeln abzustehen, die diese Zustände hindern. Nun ist das Paßgesetz einmal da; dasselbe wirkt gut in dieser Beziehung, es kann aber seine Wirkung überhaupt erst ganz äußern, wenn es längere Zeit in Uebung geblieben ist. Denn wenn — ich beziehe mich auf die Worte des Herrn Abg. v. Stauffenberg — das Gesetz den Zweck hat, die Elsaß-Lothringer mehr zu Deutschen zu machen, also sie an andere Verhältnisse zu gewöhnen, sie innerlich uns näher zu bringen durch die Gewohnheit, so kann ich nichts erreichen, wenn ich in kurzer Zeit das Gesetz aufhebe. Denn das wird mir der Herr Abgeordnete zugeben, wer Menschen durch Gewohnheit zu etwas bringen will, — ich möchte da auf die zwei- und dreijährige Dienstzeit exemplifizieren — der kann das nur durch eine längere Gewohnheit, nicht durch eine kurze. Sind wir also nicht in der Lage, die Verordnung aufzuheben, so ist es uns doch nicht entgangen, daß sie eine Menge von Schroffheiten zur Folge gehabt hat und noch haben kann, die unnütz waren. Es ist also von Seiten der ausübenden Behörden mit einer milderen Praxis verfahren werden. Wie weit diese Milde gehen kann, das wird wesentlich davon abhängen, wie sich die Meistbeteiligten, nämlich die Elsaß-Lothringer, dieser Milde gegenüber stellen. Werden die Verhältnisse in Elsaß-Lothringen so, daß wir nachlassen können, so werden wir in demselben Maße nachlassen. Wir werden aber die Verordnung nicht aufheben.

Uebrigens erscheint es mir doch fraglich, ob durch diese Interpellation und durch solche Erörterungen dieser Verhältnisse denjenigen Leuten, deren Interesse Sie im Auge haben, genützt wird, ob nicht geradezu das Gegenteil davon hervorgerufen wird. Denn wenn der Elsaß-Lothringer immer denkt: Vielleicht bringt Herr Richter doch einmal wieder eine Interpellation ein, vielleicht kommt er einmal durch, dann gewöhnt er sich eben schwer ein, dann behält er den Glauben, daß sein Heil oder wenigstens das letzte Ziel desselben jenseits der Grenze zu suchen sei und nicht hier bei uns.

Ich möchte mir noch eine Bemerkung auch mit Rücksicht auf die Zu-

Digitized by Google

kunft gestatten. Diese Interpellation hat Saiten jenseits der Grenze Deutschlands berührt. Ich habe mich bemüht, vorsichtig zu sein, weil ich das Bestreben habe, nichts zu sagen, was den Staat jenseits unserer Grenze irgend unangenehm berühren könnte. Wir haben in der letzten Zeit manches erfreuliche Zeichen von einer Besserung der gegenseitigen Beziehungen wahrgenommen, und es sollte mir unendlich leid thun, wenn darin ein Rückschritt gemacht wurde. Aber ich glaube, für keinen Staat sind die internationalen Beziehungen so diffiziler Natur wie für Deutschland, und in keinem Staat ist die Anforderung, diese Beziehungen rücksichtsvoll schonend zu behandeln, sowohl in der Presse wie in öffentlichen Versammlungen, so stark wie für uns. Und wenn in Zukunft in irgend einer Partei, welche es auch sei, der Wunsch vorliegen sollte, Interpellationen einzubringen und Fragen zu stellen, welche die äußere Politik berühren, so würde ich dankbar sein, wenn ich vorher gefragt würde, ob ich mich darüber äußern kann, ob die Frage unsere Beziehungen stören kann oder nicht. Wäre ich von einem Mitgliede der Fortschrittspartei vor 14 Tagen im Vertrauen gefragt worden: kann das geschehen? so würde ich in ganz wenigen Worten, glaube ich, in der Lage gewesen sein, den Herrn zu überzeugen, daß es besser gewesen wäre, die Interpellation nicht zu stellen. Ist sie einmal gestellt, so kann auch die Regierung nicht zurück, sie überläßt dann die Verantwortung denjenigen, die sie gestellt haben.

11. Juni. Das Abgeordnetenhaus nimmt in 3. Lesung den Gesetzentwurf über Rentengüter an.

13. Juni. Der Landtag wird durch den Minister v. Bötticher geschlossen.

16. Juni. Der Reichstag nimmt den neuen deutsch-schweizerischen Niederlassungsvertrag an.

Die Militärkommission des Reichstages beendigt die Beratungen über den Gesetzentwurf, betreffend die Friedenspräsenzstärke des Heeres. Die Regierungsvorlage wird mit 16 gegen 12 Stimmen angenommen; zugleich jedoch 4 von Windthorst eingebrachte Resolutionen:

I. Die Erwartung auszusprechen, daß die verbündeten Regierungen Abstand nehmen werden von der Verfolgung von Plänen, durch welche die Heranziehung aller wehrfähigen Mannschaften zum aktiven Dienst durchgeführt werden soll, indem dadurch dem deutschen Reich geradezu unerschwingliche Kosten erwachsen müßten.

II. Die Erwartung auszusprechen, daß die verbündeten Regierungen in eine etwaige weitere Vorlage behufs Abänderung des Gesetzes über die Friedenspräsenzstärke des Heeres unter Aufhebung der Fristbestimmung des Septennats das Etatsjahr als Bewilligungsfrist aufnehmen werden, während der Reichstag es sich vorbehält, auch bei sonstiger sich ergebender geeigneter Gelegenheit die Durchführung dieser Aenderung der Frist zur Geltung zu bringen.

III. Die verbündeten Regierungen zu ersuchen, eine baldige Herabminderung der thatsächlichen Präsenzzeit bei der aktiven Armee, sei es durch Verlängerung der Rekrutenvakanz, sei es durch Vermehrung der Dispositionsbeurlaubungen, eintreten zu lassen.

IV. Die verbündeten Regierungen zu ersuchen, die Einführung der

Digitized by Google

Herr Abgeordnete hat selbst den Punkt berührt, der nach meiner Anschauung der wesentlichste ist und der uns noch auf lange an der vollständigen Aufhebung der Paßverordnung hindern wird, das ist der Aufenthalt aller derjenigen Personen in Elsaß-Lothringen, die mit der französischen Armee in einer oder der anderen Verbindung stehen. Es liegt ja doch ganz auf der Hand, daß das Deutsche Reich nicht französische Offiziere in solchen Jagdgründen ihrer Passion nachgehen lassen kann, von denen wir in etwaigen künftigen Kriegen die Möglichkeit nicht ausgeschlossen sehen, daß sie zum Schlachtfeld werden könnten; wir können doch nicht dulden, daß Mitglieder der französischen Armee sich in großer Zahl da einmieten, wo sie etwa Beobachtungen machen können, die dem Deutschen Reich schädlich sein können, wir würden das ebensowenig wie von den Franzosen, von irgend einem Mitglied irgend einer Nation dulden, und die Franzosen handeln ganz genau ebenso gegen uns, sie können auch gar nicht anders; das ist eine Pflicht der Selbsterhaltung, die jeder Staat sich schuldig ist. Wir haben uns nicht einmal gewundert; es ist, soviel ich weiß, nicht ein einziger Schritt geschehen gegen das französische Spionagegesetz, das gegen viele Deutsche viel schärfer eingeschritten ist, als wir gegen die Franzosen. Nun kommt dazu die ganze Klasse der Optanten und derjenigen, die ihre deutsche Staatsangehörigkeit aufgegeben haben, ohne eine andere zu erwerben. Sagen Sie sich doch einmal selbst, was treten in einem kleinen Dorfe für Verhältnisse ein, wenn der eine ausgehoben wird und die anderen danebenstehen und ihn auslachen: Warum hast Du nicht optiert? Wir leben so gut hier wie Du, wir haben dieselben Vorteile, das Deutsche Reich schützt uns, seine Gesetze kommen uns zu gute, wir leisten aber gar nichts. Ich halte es für absolut unmöglich, von Maßregeln abzustehen, die diese Zustände hindern. Nun ist das Paßgesetz einmal da; dasselbe wirkt gut in dieser Beziehung, es kann aber seine Wirkung überhaupt erst ganz äußern, wenn es längere Zeit in Uebung geblieben ist. Denn wenn -- ich beziehe mich auf die Worte des Herrn Abg. v. Stauffenberg — das Gesetz den Zweck hat, die Elsaß-Lothringer mehr zu Deutschen zu machen, also sie an andere Verhältnisse zu gewöhnen, sie innerlich uns näher zu bringen durch die Gewohnheit, so kann ich nichts erreichen, wenn ich in kurzer Zeit das Gesetz aufhebe. Denn das wird mir der Herr Abgeordnete zugeben, wer Menschen durch Gewohnheit zu etwas bringen will, — ich möchte da auf die zwei- und dreijährige Dienstzeit exemplifizieren — der kann das nur durch eine längere Gewohnheit, nicht durch eine kurze. Sind wir also nicht in der Lage, die Verordnung aufzuheben, so ist es uns doch nicht entgangen, daß sie eine Menge von Schroffheiten zur Folge gehabt hat und noch haben kann, die unnütz waren. Es ist also von Seiten der ausübenden Behörden mit einer milderen Praxis verfahren werden. Wie weit diese Milde gehen kann, das wird wesentlich davon abhängen, wie sich die Meistbeteiligten, nämlich die Elsaß-Lothringer, dieser Milde gegenüber stellen. Werden die Verhältnisse in Elsaß-Lothringen so, daß wir nachlassen können, so werden wir in demselben Maße nachlassen. Wir werden aber die Verordnung nicht aufheben.

Uebrigens erscheint es mir doch fraglich, ob durch diese Interpellation und durch solche Erörterungen dieser Verhältnisse denjenigen Leuten, deren Interesse Sie im Auge haben, genützt wird, ob nicht geradezu das Gegenteil davon hervorgerufen wird. Denn wenn der Elsaß-Lothringer immer denkt: Vielleicht bringt Herr Richter doch einmal wieder eine Interpellation ein, vielleicht kommt er einmal durch, dann gewöhnt er sich eben schwer ein, dann behält er den Glauben, daß sein Heil oder wenigstens das letzte Ziel desselben jenseits der Grenze zu suchen sei und nicht hier bei uns.

Ich möchte mir noch eine Bemerkung auch mit Rücksicht auf die Zu-

Digitized by Google

kunft gestatten. Diese Interpellation hat Saiten jenseits der Grenze Deutschlands berührt. Ich habe mich bemüht, vorsichtig zu sein, weil ich das Bestreben habe, nichts zu sagen, was den Staat jenseits unserer Grenze irgend unangenehm berühren könnte. Wir haben in der letzten Zeit manches erfreuliche Zeichen von einer Besserung der gegenseitigen Beziehungen wahrgenommen, und es sollte mir unendlich leid thun, wenn darin ein Rückschritt gemacht wurde. Aber ich glaube, für keinen Staat sind die internationalen Beziehungen so diffiziler Natur wie für Deutschland, und in keinem Staat ist die Anforderung, diese Beziehungen rücksichtsvoll schonend zu behandeln, sowohl in der Presse wie in öffentlichen Versammlungen, so stark wie für uns. Und wenn in Zukunft in irgend einer Partei, welche es auch sei, der Wunsch vorliegen sollte, Interpellationen einzubringen und Fragen zu stellen, welche die äußere Politik berühren, so würde ich dankbar sein, wenn ich vorher gefragt würde, ob ich mich darüber äußern kann, ob die Frage unsere Beziehungen stören kann oder nicht. Wäre ich von einem Mitgliede der Fortschrittspartei vor 14 Tagen im Vertrauen gefragt worden: kann das geschehen? so würde ich in ganz wenigen Worten, glaube ich, in der Lage gewesen sein, den Herrn zu überzeugen, daß es besser gewesen wäre, die Interpellation nicht zu stellen. Ist sie einmal gestellt, so kann auch die Regierung nicht zurück, sie überläßt dann die Verantwortung denjenigen, die sie gestellt haben.

11. Juni. Das Abgeordnetenhaus nimmt in 3. Lesung den Gesetzentwurf über Rentengüter an.

13. Juni. Der Landtag wird durch den Minister v. Bötticher geschlossen.

16. Juni. Der Reichstag nimmt den neuen deutsch-schweizerischen Niederlassungsvertrag an.

Die Militärkommission des Reichstages beendigt die Beratungen über den Gesetzentwurf, betreffend die Friedenspräsenzstärke des Heeres. Die Regierungsvorlage wird mit 16 gegen 12 Stimmen angenommen; zugleich jedoch 4 von Windthorst eingebrachte Resolutionen:

I. Die Erwartung auszusprechen, daß die verbündeten Regierungen Abstand nehmen werden von der Verfolgung von Plänen, durch welche die Heranziehung aller wehrfähigen Mannschaften zum aktiven Dienst durchgeführt werden soll, indem dadurch dem deutschen Reich geradezu unerschwingliche Kosten erwachsen müßten.

II. Die Erwartung auszusprechen, daß die verbündeten Regierungen in eine etwaige weitere Vorlage behufs Abänderung des Gesetzes über die Friedenspräsenzstärke des Heeres unter Aufhebung der Fristbestimmung des Septennats das Etatsjahr als Bewilligungsfrist aufnehmen werden, während der Reichstag es sich vorbehält, auch bei sonstiger sich ergebender geeigneter Gelegenheit die Durchführung dieser Aenderung der Frist zur Geltung zu bringen.

III. Die verbündeten Regierungen zu ersuchen, eine baldige Herabminderung der thatsächlichen Präsenzzeit bei der aktiven Armee, sei es durch Verlängerung der Rekrutenvakanz, sei es durch Vermehrung der Dispositionsbeurlaubungen, eintreten zu lassen.

IV. Die verbündeten Regierungen zu ersuchen, die Einführung der

Digitized by Google

gesetzlichen zweijährigen Dienstzeit für die Fußtruppen in ernstliche Erwägung zu ziehen.

17. Juni. Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht folgendes:

„Auf Grund der in jüngster Zeit geführten Verhandlungen ist zwischen der deutschen und der englischen Regierung über nachstehende Punkte, welche ein untrennbares Ganze bilden, Einverständnis erzielt worden:

1) Die deutsche Interessensphäre in Ostafrika wird begrenzt

a. im Süden: durch eine Linie, die von der Mündung des Rokura im Westen des Nyassa-Sees bis zur Mündung des Kilambo im Süden des Tanganyka-Sees führt,

b. im Norden: durch eine Linie, welche längs dem 1. Grad südlicher Breite vom Westufer des Viktoria Nyanza bis zum Kongostaat führt und den Berg Msumbiro südlich umgeht.

Zwischen dem Nyassa-See und dem Kongostaat, zwischen Nyassa-See und Tanganyka-See, auf dem Tanganyka-See und zwischen dem letzteren und der nördlichen Grenze der beiderseitigen Interessensphären wird der Verkehr für die Unterthanen und die Güter beider Nationen von allen Abgaben frei bleiben.

In den beiderseitigen Interessensphären wird den Missionen beider Staaten Kultus- und Unterrichtsfreiheit gewährt. Die Unterthanen des einen Staates sollen in der Interessensphäre des anderen bezüglich der Niederlassung und des Handels die gleichen Rechte genießen, wie die Unterthanen des Staats, welchem die Interessensphäre angehört.

England wird seinen ganzen Einfluß aufbieten, um den Sultan von Sansibar zur Abtretung des von ihm der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft verpachteten Küstenstrichs an Deutschland zu bewegen. Für diesen Fall wird deutscherseits dem Sultan eine billige Entschädigung für die ihm entgehende Zolleinnahme gewährt werden.

2) Die Grenze zwischen der deutschen und englischen Interessensphäre in Südwestafrika führt von dem in früheren Uebereinkommen verabredeten Punkt aus längs dem 22. Grad südlicher Breite nach Osten bis zum 21. Längengrad, von da nach Norden längs diesem Grade bis zum Scheidepunkt desselben mit dem 18. Grad südlicher Breite und von da nach Osten längs dem Tschobifluß bis zu dessen Mündung in den Zambesi.

3) Die Grenze zwischen dem deutschen Togogebiet und der

Digitized by Google

englischen Goldküstenkolonie soll entsprechend dem deutschen Vorschlage durch eine Linie gebildet werden, welche die streitige Landschaft Krepi in der Weise durchschneidet, daß der nördliche Teil mit Kpandu an Deutschland, der südliche Teil mit Peki an England fällt.

4) Deutschland überträgt England seine Schutzherrschaft über Witu und Somaliland im Norden der englischen Interessensphäre.

5) Deutschland gibt seine Zustimmung, daß England über das Sultanat Sansibar mit Ausnahme des der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft verpachteten Küstenstrichs das Protektorat übernimmt.

6) England tritt vorbehaltlich der Ermächtigung des Parlaments an Se. Majestät den Deutschen Kaiser die Insel Helgoland ab. Für die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und der deutschen Zollgesetzgebung in Helgoland wird eine Frist vereinbart werden, auch soll den dermaligen Bewohnern während eines bestimmten Zeitraums das Recht, für die englische Nationalität zu optieren, gewährt sein.

7) Die übrigen auf koloniale Fragen bezüglichen Differenzpunkte: Reklamation wegen der Aufbringung des Dampfers „Neera", Abgrenzung der Walfischbai, Reklamation gegen die Englische Nigergesellschaft u. s. w. werden, nachdem festgestellt ist, daß über dieselben im Prinzip keine ernstlichen Meinungsverschiedenheiten bestehen, weiterer freundschaftlicher Verständigung vorbehalten.

8) Bis zum formellen Abschluß des gegenwärtigen Uebereinkommens, welches in kürzester Frist durch Notenaustausch geschehen soll, wird keine Unternehmung in Afrika, welche sich mit den vorstehenden Verabredungen im Widerspruch befindet, von einer der beiden Regierungen sanktioniert werden.

17. Juni. Prinzessin Viktoria von Preußen verlobt sich mit dem Prinzen Adolf von Schaumburg-Lippe.

17. Juni. Der König stiftet eine neue Dekoration: das Allgemeine Ehrenzeichen in Gold.

22. Juni. (Friedrichsruhe.) Eine Deputation von Berliner Bürgern wird vom Fürsten Bismarck empfangen, um eine Adresse mit ungefähr 30,000 Unterschriften zu überreichen. Der Fürst äußert in Erwiderung auf die Ansprache des Baurats Kyllmann:

Digitized by Google

Die Gründe für mein Scheiden von Berlin liegen nicht in mir, auch nicht da, wo man sie heute so vielfach sucht. Sie liegen lediglich in der Zersetzung der Ansichten meiner Kollegen in der Regierung. Nur die Einigkeit einer Regierung macht dieselbe stark. Ich war mit den Kollegen nicht mehr eins und der notwendige einige Geist war nicht mehr vorhanden. Damals hatte ich die große Verantwortung allein und konnte darum nicht mehr bleiben. Jetzt habe ich die Verantwortlichkeit nicht mehr und darum rede ich frei heraus. Ich befinde mich etwa in der Lage des Fürsten Metternich, welchem ich mich sonst nicht vergleichen möchte und den ich nicht nachahmen will. Aber er sagte, daß er von der Bühne in das Parterre hinabgestiegen sei. Und in dieser Lage befinde ich mich jetzt auch. Es gibt Menschen, viele Menschen, welche mir das nicht gönnen wollen; aber Jeder, der ein Parterrebillet gelöst hat, hat doch das Recht der Kritik. Er muß dasselbe nur mit Anstand gebrauchen und nicht mit der schrillenden Pfeife, und es bleibt eine Pflicht für mich, meine Meinung zu sagen für die Vielen, welche dieselbe hören wollen im Inlande und im Auslande, und nicht zu schweigen. Ein altes Sprichwort sagt: Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand, und dieses Sprichwort möchte man nun heute umdrehen und sagen: Wem Gott ein Amt nimmt, dem nimmt er auch den Verstand. Aber ich kann den Herren sagen, daß ich noch genau der Alte bin, gerade wie vor drei Monaten, und noch denselben Verstand beanspruche, wie vor drei Monaten. Und ich füge mich nicht, und wenn ich auch ganz allein bliebe. Für einen Mann, wie ich bin, ist es eine Pflicht, selbst an höchster Stelle seine Meinung frei herauszusagen, und an dieser Stelle tritt eine solche Pflicht erst recht ein. Ein guter Minister soll nicht auf das Stirnrunzeln des Monarchen schauen, welchem er dient, sondern er soll ihm frei seine Meinung sagen. Er hat ja dann bei gegenteiliger Entscheidung das Recht der Wahl, ob er sich fügen oder gehen will. Und wenn ich auch nicht mehr im Amte bin, so habe ich doch das Recht eines jeden Staatsbürgers behalten, frei meine Meinung herauszusagen. Ich kann mich nicht wie ein stummer Hund verhalten und ich habe nichts anderes gethan, als die Friedenspolitik meines Nachfolgers im Amte, welche ich allezeit angebahnt und im Auge behalten, zu unterstützen. Was ich rede und thue, das thue ich im Interesse der Dynastie und des Friedens. Ich erlaube mir ja keine Kritik, auch nicht über die jetzigen Vereinbarungen wegen des englisch-ostafrikanischen Abkommens. Und wenn man mir in Sachen der Interviews vorwirft, daß ich mit fremden Zeitungen verkehrt hätte, so kann ich den Vorwurf nicht gelten lassen; denn früher, als ich noch im Amte war, standen mir die russischen Blätter um die Welt nicht offen, um die vielen Lügen, welche dort verbreitet wurden, zu widerlegen. Wenn mir heute Gelegenheit wird, vermöge des Ansehens, welches ich immer noch habe, in einem Blatte, welches in Hunderttausenden von Exemplaren in Rußland verbreitet ist, der von mir immer als Lebensaufgabe betrachteten Friedenspolitik zu dienen, so sollte man mir dankbar sein und mir nicht zürnen.

Gegen eine Kasseler Deputation äußert der Fürst über den deutsch-englischen Vertrag:

Daß England seinen Vorteil sehr gut zu wahren verstanden habe, namentlich mißfalle ihm das englische Protektorat über das Sultanat Sansibar. Zunächst zwar werde England den hamburgischen Kaufleuten, welche im Sultanat ansässig sind, großes Entgegenkommen zeigen, aber das werde nicht lange dauern, dann werde sich England bald der deutschen Elemente entledigen. Ueber den Wert Helgolands könne man streiten. Diese Wiedererwerbung sei immer ein Wunsch der deutschen Patrioten gewesen und man

Digitized by Google

könne verschiedener Meinung darüber sein, was als Preis für die Erfüllung einer solchen nationalen Forderung zu gewähren sei.

23. Juni. (Reichstag.) Der Gesetzentwurf über die Gewerbegerichte wird in zweiter Lesung, doch mit beträchtlichen Veränderungen angenommen.

24. Juni. Der Direktor der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft, Vohsen, veröffentlicht ein längeres Schreiben, in welchem er der Auffassung entgegentritt, als ob durch die Abtretung der Insel Sansibar der wirtschaftliche Wert des deutschen Besitzes in Ostafrika bedeutend geschädigt sei.

„Wenn Sansibar vom Festlande politisch getrennt ist, schwinde die wirtschaftliche Bedeutung Sansibars als Haupthandelsplatz Ostafrikas, und bei der Trennung des Zollsystems lassen sich an der Küste des Festlandes mit Leichtigkeit gleich bedeutende Handelsmittelpunkte ins Leben rufen und den Export- wie den Importhandel nach denselben leiten."

24. Juni. Oberbürgermeister Dr. Miquel wird an Stelle des Herrn v. Scholz zum Finanzminister ernannt.

24.—26. Juni. (Reichstag.) Zweite Beratung des Militärgesetzes. Abg. Rickert:

Meine verehrten Herren, ich kann auch mit den Worten meine Ausführungen beginnen, die der Herr Referent, wenn auch darüber in der Kommission nicht verhandelt ist, hier glaubte verpflichtet zu sein in den Vordergrund zu stellen. Ich stimme ihm ganz bei, wenn er sagt, daß die Rüstungen, welche die deutschen Fürsten und die Volksvertretung beschließen, keinen anderen Zweck haben als den, zu erhalten, was wir haben, daß Deutschland einen Gedanken an Eroberungen irgend welcher Art nicht hat und seiner ganzen Natur nach nicht haben kann. Ich gehe sogar weiter: ich behaupte, daß das Expansionsbedürfnis — wie der Herr Referent sich ausdrückte — der deutschen Nation sich nicht einmal auf Afrika in dem Maße richtet, wie es in den letzten Jahren den Anschein hatte. Wir sind in der That eine friedliche Nation und wollen in Ruhe gelassen sein; wir wollen Raum und Zeit zu friedlicher Arbeit haben. Ich glaube auch, daß die ganze Kulturwelt in dieser Beurteilung des deutschen Volkes einig ist. Es ist zweifellos, daß die deutsche Nation, nachdem sie errungen hat, wonach sie Jahrhunderte strebte, nur das dringende Bedürfnis fühlt, auch den gegenwärtigen Besitzstand in jeder Beziehung zu erhalten. Unter allen Parteien herrscht darüber vollkommenes Einverständnis; und wenn wir auseinandergehen, so handelt es sich lediglich um die Beurteilung des Maßes desjenigen, was notwendig ist, und um die Beurteilung der Schonung der dauernd der Nation nötigen wirtschaftlichen und finanziellen Kräfte. Sie wollen daher von diesem Gesichtspunkte aus unsere Meinung, die wir aussprechen wollen, beurteilen.

Darin stimme ich mit dem Herrn Referenten nicht überein, daß die Ausführungen des Herrn Kriegsministers in der Kommission — und diese Ausführungen waren ja auch diejenigen des Herrn Reichskanzlers — nur, wie er sagt, ein relatives Interesse hätten; sie hätten eine gewisse Unsicherheit in der Kommission hervorgerufen. Das letztere gebe ich zu. Viel mehr Unsicherheit aber haben die finanziellen Erklärungen des Herrn Schatzsekretärs in der Kommission hervorgerufen, als die Erklärungen des Herrn

Digitized by Google

Kriegsministers. Ich meine, es ist eine Pflicht derjenigen Herren, die am Bundesratstisch sitzen, in Offenheit und Ehrlichkeit dasjenige uns darzulegen, was sie im Interesse des Vaterlandes auch in Zukunft für notwendig erachten.

Was uns so schmerzlich überrascht hat bei dieser Vorlage, ist etwas anderes. Wir sind auf alles gefaßt gewesen, aber nicht auf eine Militärvorlage in diesem Umfange für diese Sommersession. Ich glaube, auch die Herren von der rechten Seite dieses Hauses — und das spiegelte sich in der konservativen Presse wieder — haben eine solche Vorlage vor wenigen Monaten nicht erwartet und nicht erwarten können.

Wenn man an die Verhältnisse, wie sie jetzt liegen, den Maßstab der früheren Aeußerungen und Intentionen der Regierungen legt, was soll man wohl dazu sagen, daß in dieser Sommersession drei solche Nachtragsetats kommen? Während der Reichskanzler früher die Einführung von zweijährigen Budgets für notwendig hielt, kommen wir — und das müssen wir allerdings lebhaft bedauern — nicht einmal mit der einjährigen Etatsperiode aus. Wir haben in diesem Nachtragsetat viel wichtigere, viel schwerere Fragen zu lösen, als wir sie bei dem zuletzt uns vorgelegten Etat zu lösen hatten. Das ist kein gesunder Zustand, und ich kann nicht umhin, mein lebhaftes Bedauern darüber auszusprechen, daß man in dieser Session mit einer solchen Fülle von Nachtragsetats, die die schwersten finanziellen Konsequenzen in sich tragen, an die Volksvertretung kommt. Der Herr Referent sagt: die Herren von der Kriegsverwaltung konnten das ja nicht voraussehen. Ja, meine Herren, ich muß offen gestehen, auch nach den Verhandlungen der Kommission, die uns ja sonst manchen erwünschten Aufschluß gegeben haben: einen Aufschluß darüber, weshalb gerade jetzt und nicht vor ein paar Monaten, weshalb nicht in Verbindung mit dem laufenden Etat diese Vorlage gebracht ist, haben wir nicht erhalten. Was in Frankreich, in Rußland geschehen ist, ist doch nicht in den letzten Wochen passiert. Wenn ich eine Aeußerung des Herrn Reichskanzlers richtig verstanden habe, so war der frühere Herr Reichskanzler, Fürst Bismarck, bereits vollständig damit einverstanden, nicht bloß, daß diese Vorlage, sondern alle die weitergehenden Vorlagen uns gemacht werden sollten. Es hat in einem Teile der Presse, z. B. ein Herr in der freikonservativen „Post", einer meiner Landsleute, unter seinem Namen einen Hilferuf nach Friedrichsruh gerichtet: Fürst Bismarck würde der Retter aus der militärischen und finanziellen Not sein. Daß dem nicht so war, wissen wir jetzt, und ich glaube sogar, zumal nach den Erklärungen des Herrn Reichskanzlers, daß die Forderungen, welche Fürst Bismarck, als er noch im Amte war. in dieser Beziehung gestellt hat — und ich bedauere nur, daß er diese Forderungen nicht vor den Wahlen gestellt hat —, noch höher waren. Wir haben aus den Zeitungen — und ich nehme an, daß diese Mitteilungen zuverlässig sind — gehört, daß die Bundesregierungen ihre Kräfte daran gesetzt haben, die anfänglich gestellten militärischen Forderungen auf das möglichst geringe Maß herabzudrücken. Ich kann nur für die Zukunft den Wunsch aussprechen — und ich glaube, das hohe Haus wird sich demselben auch anschließen —, daß Fragen von einer solchen finanziellen Tragweite in Zukunft nur mit dem Etat zusammen gebracht werden, damit wir dann das militärische und das finanzielle Bild nebeneinander haben; denn man darf nicht beide trennen, sie gehören zusammen. Auch die Finanzen sind ein notwendiges Rüstzeug, und wer sie vernachlässigt, der fügt dem Vaterlande genau denselben Schaden zu, als wenn er die militärische Rüstung vernachlässigt.

Ich will die übrigen Dinge, die der Herr Referent berührt hat, im Laufe meiner Auseinandersetzungen behandeln: jetzt zunächst zu § 1 den An-

Digitized by Google

trag, welchen ich mir in der Kommission zu stellen erlaubt habe, und den meine Freunde jetzt wieder mit mir in Gemeinschaft hier aufgenommen haben. Meine Herren, ich kann die Erklärung vorausschicken — und ich habe auch in der Kommission kein Hehl daraus gemacht —, daß ich mit dem lebhaften Wunsche in die Beratungen der Militärvorlage eingetreten bin, es würde mir ermöglicht, schließlich im Verein mit der Majorität für dieselbe einzutreten. Ich habe geglaubt, daß die Regierung die Verpflichtung in sich fühlen würde, nachdem sie unter so abnormen Verhältnissen eine so unerwartet hohe Forderung außerhalb des Etats und außerhalb der finanziellen Erwägungen eingebracht, nun dem Reichstag doch mindestens auf irgend einem Gebiet entgegenzukommen.

Meine Herren, ich habe für alle wesentlichen Militärvorlagen, seitdem ich im Reichstag bin, gestimmt und mich lebhaft für deren Zustandekommen interessiert. Derselbe Geist, der mich damals dazu trieb, beseelt mich auch heute noch. Nur im Jahre 1887 habe ich der formellen Lösung im Sinne der Majorität nicht zugestimmt. Ich bin aber der Meinung: wenn irgend etwas den Standpunkt der Majorität von 1887 in einer glänzenden Weise gerechtfertigt hat, glänzender, als wir es wünschen, meine Herren, so sind es die Vorgänge der letzten Monate gewesen. Die Septennatsfrage in den Vordergrund zu schieben, war nicht ein gebräuchliches konstitutionelles Mittel, sondern — sagen wir es gerade heraus — nur ein Mittel, um die damals unbequeme Majorität niederzuwerfen. Die Dinge erschienen nicht, wie sie waren, sondern in einem ganz anderen Lichte. Ich bedauere es, daß man zu diesem Mittel damals gegriffen hat, was nicht in der Natur der Sache geboten war. Denn darauf können Sie sich verlassen, eine Unsumme von Vertrauen und Glauben ist mit der Wahl von 1887 zu Grabe getragen worden. (Sehr wahr! links.) Das ist der dauernde Schaden, den die berühmten Septennatswahlen vom Februar 1887 der Nation zugefügt haben, daß hier eine Frage in den Vordergrund gestellt wurde, die keine Frage der Existenz des Vaterlandes und der Armee ist, wie der Herr Reichskanzler das neulich hier treffend auseinandergesetzt hat, — allerdings, wie ich hinzufüge, nicht in dem Sinne, in dem ich hier diese Sache in voller Offenheit ausspreche; das verlange ich auch von dem Herrn Reichskanzler absolut nicht.

Meine Herren, es ist eine Genugthuung, allerdings eine traurige Genugthuung, daß die Regierungen selber nach so kurzer Zeit die Hand haben anlegen müssen, um das Septennat, welches der Herr Reichskanzler Fürst Bismarck gewissermaßen als Grundlage der Existenz unseres staatlichen Lebens hingestellt hat, — zu zerbrechen. Es liegt jetzt zerfetzt vor Ihnen, und, meine Herren, ich finde es natürlich, daß diejenigen, welche damals in den Ton einstimmten und diejenigen niederwarfen, die als „Reichsfeinde“ nicht Septennätler sein wollten (Heiterkeit), sich nicht so schnell zu einer anderen Ansicht bekehren. Ich bedauere das allerdings sehr. Je schneller wir in dieser Beziehung reinen Tisch machen, desto besser um das Vaterland und den Frieden innerhalb der Nation.

Meine Herren, man hat gesagt, das Septennat sei ein Kompromiß, es sei eine ständige Einrichtung bei uns geworden, und es dürfe deshalb schon nicht daran gerührt werden. Ich habe mir in den letzten Tagen dieses Septennat einmal als ständige Institution in Wirklichkeit angesehen. Ich weiß nicht, ob die Herren dieselbe Rechnung gemacht haben. Wir haben noch niemals ein Septennat gehabt; auf dem Papier allerdings, — in Wirklichkeit noch niemals. Es ist doch eine eigentümliche Zumutung, das man von uns verlangt, wir sollten etwas als eine ständige Einrichtung betrachten, was überhaupt niemals durchgeführt ist. Ich glaube, die Herren werden überrascht sein, die sich selber das Exempel noch nicht gemacht haben. Ich

Digitized by Google

will Ihnen die Daten darüber ganz kurz angeben. Es ist gut, wenn man sie einmal Revue passieren läßt.

Vom Jahre 1850 bis zu den sechziger Jahren hat in Preußen überhaupt eine länger dauernde Feststellung der Friedenspräsenz nicht stattgefunden; sie hat jährlich stattgefunden mit dem Etat, so wie wir es haben wollen. Die Verfassung des Norddeutschen Bundes setzte die Friedenspräsenz von 1867 bis 1871, also für 4½ Jahre, fest; das Gesetz vom 9. Dezember 1871 setzte sie ferner fest für drei Jahre bis zum Jahre 1874. Dann kommt das erste Septennat. Es war bewilligt vom 1. Januar 1875 bis zum 31. Dezember 1881. Aber bereits drei Vierteljahre vorher trat das neue Gesetz in Kraft, welches mit dem 1. April beginnt. Also auch dieses hat nur 6¼ Jahr bestanden. Dann kommt das zweite Septennat vom 1. April 1881 bis 31. März 1888; ein Jahr vorher wurde ihm aber wiederum der Garaus gemacht: aus dem Septennat wurden 6 Jahre. Dann kommt das jetzige Septennat, das die Herren selbst zerstört haben schon nach 3½ Jahren.

Also ich glaube, daß von einer ständigen Einrichtung doch keine Rede sein kann. Ich habe auch die Hoffnung, daß nach diesen Vorgängen sich niemand im Reichstage finden wird, auch nicht bei der Regierung, auch nicht im Volke, der nach den gemachten Erfahrungen das Septennat aufzunehmen wagt. Ich will nur noch feststellen, daß die Regierungen niemals den Anspruch erhoben haben. Der erste Kriegsminister, welcher im Jahre 1874 das Septennat einbrachte — Herr v. Verdy war ja damals auch in der Kriegsverwaltung — hat hier im Reichstag ausdrücklich erklärt, daß der Reichstag in keiner Weise gebunden sei, dieses Kompromiß, wie er es nannte, nun auch seinerseits für die Zukunft zu halten. Man hat mir einen lebhaften Vorwurf daraus gemacht, daß ich so gegen das Septennat „wüte" — wie man sich ausdrückte —, da ich doch ein Freund desselben gewesen sei. Nun, ich war niemals ein Freund desselben. Ich habe das Septennat allerdings im Jahre 1880 verteidigt. Ich möchte aber doch vorbeugen, daß mir meine 1880er Rede wieder vorgelesen wird. Ich kenne sie jetzt im Ueberdruß, ich kenne sie auswendig und kann Ihnen so viel Druckexemplare, als Sie wünschen, leihen oder schenken; es haben meine politischen Gegner bei den Septennatswahlen diese Rede im Lande so verbreitet, daß ich eigentlich stolz darauf sein kann; keine Rede ist in dem Umfange verbreitet worden, wie meine Rede von 1880. (Zwischenruf.) — Sie war auch ausgezeichnet, ruft mir der Herr Referent zu. Das behaupte ich auch heute noch. (Heiterkeit.) Nur ist wunderbar, daß die Herren aus dieser „ausgezeichneten" Rede nur das hervorheben, was ihnen paßt, und daß sie das übrige, was für meinen heutigen Standpunkt spricht, auslassen. Um vorzubeugen, daß dieselbe wieder vorgebracht wird, — in der Kommission war ja der Herr Referent so gütig, dies zu thun, — habe ich sie gleich vor mir. Im Jahre 1874 — und der jetzige Herr Kriegsminister kann Zeuge dessen sein — war allerdings mit der Regierung, insbesondere auch mit Herrn v. Kameke, das Kompromiß gemacht, daß das Septennat angenommen wurde gegen das Aeternat. Daß man für das Septennat lebhaft eintritt, wenn das Aeternat gegenüber steht, ist selbstverständlich. Im Jahre 1874 haben wir nun Herrn v. Kameke die Zusicherung gegeben, daß nach dem Ablauf des Septennats wieder für eine Reihe von Jahren die Friedenspräsenzstärke festgestellt werden solle. Diese Zusage war ich verpflichtet zu erfüllen, nicht aber nun das Septennat für immer einzuführen. Der Antrag, den ich damals in der Kommission stellte, ging auf 5 Jahre; hätte er die Majorität des Hauses gehabt, so wäre auch die Regierung darauf eingegangen. Er fiel aber mit allen gegen 3 Stimmen in der Kommission. Wie ich nochmals in Erinnerung bringen will, habe ich schon in meiner 80er Rede genau dieselben

Digitized by Google

Gründe für die einjährige Bewilligung geltend gemacht, wie ich sie heute geltend mache, mit dem Unterschiede nur, daß ich heute frei bin und damals gebunden war durch eine Zusage, die zu erfüllen ich für meine Pflicht hielt. Ich glaube, daß jeder andere ebenso gehandelt hätte.

Meine Herren, eine der eigentümlichsten Erscheinungen in unserem konstitutionellen Leben ist die — kein Land, glaube ich, kann darin etwas ähnliches aufweisen —, daß wir bei uns Parteien haben, welche in sich den Beruf fühlen, die Krone und die Regierung in diesem Hause gegen „die unberechtigten Machtbedürfnisse" anderer Parteien zu schützen. In konstitutionellen Staaten, die ein langes verfassungsmäßiges Leben hinter sich haben, ist es unmöglich, daß innerhalb der Volksvertretung selber ein Teil sich aussondert, der von dem Gedanken ausgeht, der andere Teil der Volksvertretung hätte den Plan und die Absicht, die Krone und die Regierungen ihrer Macht zu entkleiden und dieselbe an sich zu reißen, auch in Bezug auf das Heer. Fürst Bismarck hat von dem Heer, welches unter die Beschlüsse des Parlaments gestellt werden sollte, hier gesprochen; wir haben auf jener Seite des Hauses dasselbe bis zum Ueberdruß hören müssen. Es hat mich aber doch frappiert, daß, als ich den Antrag in der Kommission einbrachte in Bezug auf die Einführung einer einjährigen Bewilligung, sofort von der rechten Seite wiederum der Ruf ertönte, es sei das eine parlamentarische Machtfrage, wir wollten die Frage zu „einer Kraftprobe" machen. Meine Herren, unsere Konservativen sind in der That eine ganz eigentümliche Spezies, die, wie ich glaube, eine unberechtigte preußische Eigentümlichkeit ist. Im übrigen deutschen Vaterlande hatte die konservative Partei früher diese Entwickelung nicht genommen. Allerdings haben wir bemerkt, daß die Herren manches von unseren preußischen Konservativen leider angenommen haben; (Zuruf) — ja, leider; ich wünsche allerdings nicht, daß sie darin noch Fortschritte machen. Es scheint ja auch, als ob die Gründe, welche seitens der konservativen Redner in den Vordergrund gestellt wurden, nun auch innerhalb der Regierung Beunruhigung hervorgerufen haben, und daß die alten Reminiszenzen aus der Konfliktsperiode in Preußen ihre Wirkung nicht verfehlt haben. Ich meine aber doch, daß auch die Herren von der Militärverwaltung nicht vergessen sollten, den parlamentarischen Institutionen in Deutschland Dank zu wissen. Ich glaube, niemand wird der Behauptung widersprechen: ohne die parlamentarischen Einrichtungen, ohne daß eine Volksvertretung da war, die die Deckung übernahm für die riesigen Ausgaben für diese Fortentwicklung unserer Armee, wäre es nicht dazu gekommen, die absolute Monarchie wäre davor zurückgeschreckt, die Verantwortung für die Steuerlast zu übernehmen, welche das Parlament, wie ich meine, nur zu leicht in den letzten Jahrzehnten übernommen hat. Nun meine ich aber doch, daß man das Parlament nicht einseitig als Steuermaschine benutze, welche die Regierungen deckt mit ihrer Verantwortung für die fortschreitenden Lasten, welche dem Volke auferlegt werden, sondern man soll die Volksvertretung als einen berechtigten Faktor anerkennen, der auch bei Konstruierung der Einrichtungen mitzusprechen hat, für welche die Herren die Mittel des Landes verlangen.

Meine Herren, man fürchtet so sehr die Krisen, die parlamentarische Beleuchtung bei der jährlichen Beratung des Militäretats. Ich behaupte dagegen: das, was man hat vermeiden wollen, hat man herbeigeführt; und ich freue mich darüber, daß auch in konservativen Kreisen schon bei den Septennatswahlen und jetzt selbst auf der äußersten Rechten in einzelnen Organen die Einsicht Platz gegriffen hat, daß es für die Militärverwaltung das beste wäre, wenn der Militäretat genau so behandelt würde wie der Marineetat, daß, abgesehen von den Kadres, die durch Gesetz feststehen, alles

Digitized by Google

der jährlichen Bewilligung unterworfen wird. Hat das Septennat denn vor Krisen geschützt? Haben wir nicht eine parlamentarische, eine Wahlkrisis gehabt im Jahre 1887, wie sie kaum noch je gewesen, abgesehen von den berühmten Wahlen von 1878, mit denen die Nationalliberalen niedergeworfen wurden mit einem ähnlichen diplomatischen Mittel? Die Krisen werden zwar seltener, das ist wahr, wenn Sie längere Zeit für die Bewilligung des Präsenzstandes nehmen, aber auch gefährlicher. Glatt und ruhig, vollständig normal würden sich die Sachen abspielen mit Ausnahme vielleicht der ersten zwei, drei Jahre, und ich fürchte, auch diese nicht. Deshalb habe ich den Antrag am Anfang der Legislaturperiode eingebracht. Wir würden am Ende der Legislaturperiode bereits ganz in den normalen Zustand gekommen sein; der Militäretat würde nicht mehr etwas besonderes sein, auf das die Augen des Auslandes sich dann auch vorzugsweise richten, wenn eine Krisis eintritt, sondern die Dinge würden laufen, wie sie jetzt in Frankreich laufen. Ich beneide die Franzosen darum, daß sie diesen normalen Zustand eingeführt haben. Würden wir ihn bei uns einführen, wir würden auch militärisch besser gefahren sein; und das ist es, was ich bedaure, daß die Militärverwaltung diese „konstitutionelle Doktorfrage", wie sie der Herr Reichskanzler ansah, nur als solche betrachtet, die wir aus einem Bedürfnis der Erweiterung unserer Macht in den Vordergrund bringen. Nein — ich glaube, ich kann mich da auf meine Vergangenheit berufen —, nicht Machtbedürfnis ist es, sondern die feste Ueberzeugung hat mich geleitet, daß die jährliche Bewilligung im Interesse des Vaterlandes und ganz besonders im Interesse der Armee liegt. Wir würden alle diese Kämpfe und Krisen nicht haben. Haben Sie beim Marineetat etwas ähnliches gesehen? Und man sollte theoretisch meinen, daß es viel gefährlicher wäre, den Marineetat jährlich festzustellen als den Armeetat.

Ich habe, wie gesagt, geglaubt, daß die Regierung es als ihre erste Pflicht betrachten würde, gerade nach den Septennatswahlen und nach den folgenden jetzigen Wahlen, die zum Teil die Folge jener sind, — dem Parlament die Hand zu reichen und zu sagen: wir wollen in friedliche, normale Verhältnisse eintreten, wir haben das Vertrauen zu der Nation, daß ihre Vertreter auch bei jährlicher Bewilligung dem Vaterlande geben werden, was ihm notwendig ist. Haben Sie nicht das Machtmittel in der Hand, wenn eine Volksvertretung so pflichtvergessen sein sollte, eine notwendige Bewilligung zu versagen, sofort an die Nation zu appellieren? Wer das deutsche Volk kennt — und wenn Sie das nicht annehmen wollten, dann müßten Sie für die Abschaffung der Verfassung eintreten —, der weiß, daß es einer Volksvertretung den Laufpaß geben würde, welche ihre parlamentarische Macht dazu benutzte, um das Vaterland zu entwaffnen oder in eine gefährliche Situation zu bringen.

Ich bin also der Meinung, daß diese Gründe absolut gar nichts wiegen, so leicht, daß ich es bedaure, daß von Seiten der Regierung darauf bestanden wird. Ich könnte Autoritäten anführen; ich könnte Ihnen nachweisen aus den Reden des Herrn Kollegen Miquel aus dem Jahr 1867, daß das volle Budgetrecht das Ziel auch jener Herren war, und daß Herr Miquel, und in sehr überzeugender Weise, gerade dies auch in Bezug auf den Militäretat in den Vordergrund gestellt hat.

Nun, meine Herren, die Militärverwaltung hat das, was ich von ihr erwartete, nicht verlangt. Wenn man glaubt, daß es ein Mittel sein soll, um Kämpfe zu vermeiden, so sage ich: es ist ein unwirksames, ein armseliges Mittel, und Sie werden sich davon überzeugen, daß es nichts hilft; Sie werden sehen, daß das Volk, welches einen Mangel an Vertrauen in der gegenwärtigen Einrichtung sieht, auch seine Konsequenzen zieht. Ich be-

Digitized by Google

daure es vor allen Dingen, daß die Regierung und auch ein Teil der Volksvertretung unsere Nation vor dem Auslande gewissermaßen als eine solche hinstellt, deren Vertretung man nicht in die Hand geben kann, was alle konstitutionellen Nationen ohne weiteres haben. Nennen Sie mir doch die Nation, die dieses Bewilligungsrecht nicht hat, wo man nicht im vollen Vertrauen auf die Volksvertretung eine jährliche Beratung des Militäretats hat mit allen Vollmachten, die der Volksvertretung gebühren. Das ist das Traurige, meine Herren, daß man bei uns dem Auslande zeigt: ja, der Deutsche ist ein ganz gutmütiger Mensch, er ist ein guter Soldat, er ist treu seinem Kaiser, aber was die anderen Staaten an konstitutionellen Einrichtungen haben, dürfen wir diesem in dieser Beziehung nun einmal unmündigen Volke noch nicht geben. Nein, meine Herren, dieses Armutszeugnis verdient das deutsche Volk nicht, und ich glaube, sein Verhalten hat es gezeigt, daß es nicht richtig ist, daß man so verfahre.

Ich betrachte den Antrag, den ich in der Kommission gestellt habe, nicht als Kompensationsobjekt; es wäre eine vollständig irrige Auffassung; ich glaube, auch der Herr Reichskanzler hat die Sache in dieser Beziehung mißverstanden. Ich habe nichts weiter sagen wollen, als: das ist die natürliche Forderung, die wir im Interesse der Regierung, im Interesse der Armee jetzt stellen. Will die Regierung nicht darauf eingehen, will die Majorität der Volksvertretung nicht darauf eingehen, — habeat sibi! Sie werden daran noch zu tragen haben. Wir würden nach meiner Ueberzeugung manchem erbitterten Kampf ein Ende machen, wenn wir durch die einjährige Bewilligung zu festen Zuständen kämen.

Meine Herren, ich will bei dieser Gelegenheit noch einen Punkt berühren, der mir am Herzen liegt. Wenn wir die einjährige Bewilligung haben, glaube ich, es wäre gar nicht anders möglich, als daß wir zu demselben Verfahren gelangen, wie es in Frankreich jetzt üblich ist. Bei uns, meine Herren, ist die Präsenzziffer in unserem Militärgesetz, wie Sie wissen, einmal eine Maximalziffer, in dem Sinne, daß an keinem Tage des Jahres mehr Mannschaften unter der Fahne präsent gehalten werden dürfen, als diese Maximalziffer beträgt. Sie ist aber zweitens eine Normalziffer; sie bildet den Multiplikator für die 365 Verpflegungstage, wie sie im Etat in den einzelnen Titeln und Kapiteln festgestellt werden. In Frankreich ist die Sache anders, und zum großen Vorteil, wie ich meine — das möchte ich sogar gegenüber den Herren Technikern von der Militärverwaltung zu behaupten wagen — zum Vorteil der französischen Armee. In Frankreich ist die Präsenzziffer des Etats eine Durchschnittsziffer, welche der Armeeverwaltung die Freiheit gibt, an dem einen Tage so und so viel mehr Mann unter der Fahne zu halten, als an dem andern, also auch die Durchschnittsziffer zu überschreiten, während bei uns die Maximalziffer nie überschritten werden darf, außer in den Fällen, die im Gesetz und in der Verfassung ausdrücklich bestimmt sind.

Es ist natürlich, daß die französische Armeeverwaltung dadurch eine viel größere Latitüde hat; und, meine Herren, die Sache kann unter Umständen gefährlich für uns werden. Die französische Armeeverwaltung kann ein, zwei, drei Monate 50, 60 und noch mehr tausend Mann ohne weiteres präsent halten; sie kann die einzelnen Kadres verstärken. Das kann sie wegen der Durchschnittsziffer; unsere Armeeverwaltung hat diese Befugnis nicht. Ich frage aber die Herren von der Militärverwaltung: wäre denn diese Befugnis nicht etwas wertvolles, unter gewissen Umständen sogar geradezu etwas notwendiges, daß man, ohne Aufsehen zu erregen, solche Verstärkungen zeitweise vornehmen kann?

Ich weiß, daß Bestimmungen der Verfassung und der Gesetze dem

Digitized by Google

Kaiser unter ungewöhnlichen Verhältnissen, z. B. wenn ein Krieg als nahe angenommen wird, die Befugnis geben. Aber, meine Herren, den Grund, daß ein Krieg nahe ist, wird der höchste Kriegsherr doch immer nur schwer geltend machen. Bei Einführung der Durchschnittsziffer wäre die Militärverwaltung in der Lage, die Sache ganz geräuschlos zu machen, wie es in Frankreich gemacht werden kann.

Daß dies ein richtiger Gedanke, ist früher von den Konservativen ausdrücklich anerkannt. (Zuruf.) — Ja, ich weiß, Herr v. Kardorff, Ihr Freund, Herr Graf Bethusi-Huc, hat — leider wurde die Anregung von dem früheren Kriegsminister v. Kameke zurückgewiesen — schon im Jahre 1874 die Durchschnittsziffer vorgeschlagen. Er sagte: es ist allerdings unbequemer für die Regierung und beschränkt sie scheinbar, daß sie dem Reichstag gegenüber die Ersparnisse in das Etatsgesetz aufnehmen müsse; aber er legte mit seinen Freunden ein großes Gewicht darauf, daß die Militärverwaltung dadurch eine erweiterte Vollmacht bekäme, die Latitüde, in jedem Augenblick so zu handeln, wie es das Interesse des Vaterlandes erheischt. Ich möchte den Gedanken bei dieser Gelegenheit wieder aufnehmen, und da der Herr Reichskanzler uns auf Resolutionen verwiesen hat — ich will nicht eine Resolution einbringen; er wird den Gedanken für gleichwertig mit einer Resolution halten —, möchte ich der Militärverwaltung und dem Herrn Kriegsminister zur Erwägung anheimgeben, ob die Regierung nicht die Initiative ergreift, daß wir auch bei uns zu einer Durchschnittsziffer kommen.

Ich weiß es: manche Rede des Herrn Grafen Moltke, unseres berühmten Feldherrn, hat es allerdings so erscheinen lassen, als wenn in Preußen alles fest und eisern begrenzt und in ganz sicheren Verhältnissen fortschreiten müsse. Er hat es einmal dargelegt, die Dinge müßten so eingerichtet sein, daß jeden Tag nicht bloß für jeden Mann, sondern auch für jeden Gegenstand alles bereit wäre, und man nur zuzupacken brauche, um alles gegen den Feind zu bringen. Ich glaube aber, daß man darin zu weit gehen kann. Es muß doch eine gewisse Elastizität vorhanden sein. Ich bin ja nicht im stande, militärisch die Sache mit den Herren auseinanderzusetzen, ich bitte nur um Gehör und geneigte Erwägung, ob nicht dieser Gedanke in Zukunft eine Berücksichtigung verdient.

Meine Herren, bei dieser Gelegenheit möchte ich ferner einen Punkt aus den Verhandlungen der Militärkommission noch hervorheben. Sie werden sich vielleicht wundern, daß in dem Bericht eine sehr wichtige Frage nur ganz kurz abgethan wird, nämlich auf der Seite 13 die Frage wegen der Machtvollkommenheit des Kaisers, welche aus Art. 63 der Reichsverfassung folgt. Ich würde die Frage hier nicht berühren, wenn nicht die allerverschiedensten Auffassungen in unseren eigenen Kreisen und auch innerhalb der Presse, und zwar aller Parteien, über diese Diskussion in der Kommission hervorgetreten wäre.

Es heißt in dem Bericht:

> Der erste Vertreter der Militärverwaltung bezeichnet das Septennat als ein Kompromiß, da nach Art. 63 der Reichsverfassung der Kaiser die Präsenzstärke des Heeres zu bestimmen habe.

Meine Herren, ich habe damals — das steht in dem Bericht nicht, wie manches nicht, was von unserer Seite gesagt wurde; das können wir ja auch nicht verlangen, wir haben eben die Pflicht, das hier nachzuholen — ich habe damals sofort Protest gegen die Aeußerung eingelegt, wenn ihr die Bedeutung beigelegt werden sollte, daß der Kaiser nach Art. 63 der Reichsverfassung das Recht habe, aus eigener Machtvollkommenheit nach Ablauf des Septennats die Präsenzstärke des Heeres zu bestimmen. Ich bestreite das auf das allerentschiedenste. Eine Anwendung dieser Auslegung —

Digitized by Google

wie ich sie dem Herrn Kriegsminister übrigens nicht zutraue — wäre eine frappante Verletzung unserer Verfassung. Es wäre allerdings erwünscht, wenn der Herr Kriegsminister, da seine Rede zu Mißverständnissen Veranlassung gegeben hat, eine Erläuterung gäbe. Ich glaube nicht, daß er meint, daß der Kaiser nach Art. 63 dieses Recht hat, sondern daß er nur meinen konnte, er habe es gehabt vor dem Abschluß der gesetzlichen Regelung. Das ist zwar nach meiner Ueberzeugung auch nicht zutreffend; aber darüber wollen wir mit ihm nicht rechten, das ist eine Frage der Vergangenheit.

Zunächst ist nicht „Präsenzstärke" in Art. 63 Alinea 4 gesagt, sondern „Präsenzstand". (Hört! hört! links.) Es handelt sich dort nur um die Verteilung auf die einzelnen Kontingente. Der Art. 60 hat aber die Notwendigkeit einer gesetzlichen Regelung bezüglich der Friedenspräsenzstärke so klar und bündig hingestellt, daß darüber gar kein Zweifel sein kann. Ferner sind die Bestimmungen über den Etat auch so sonnenklar, daß daran gar nicht gerüttelt werden kann.

Ich möchte nun aber jetzt noch aus den Motiven des Gesetzes von 1874 vorlesen, was die Regierung selber sagte. Bei den §§ 2 und 3 bemerkten die Regierungsmotive damals:

> Nach Art. 63 der Reichsverfassung bestimmt der Kaiser den Präsenzstand, die Gliederung und Einteilung der Kontingente des Reichsheeres. Das Budgetrecht der Reichsvertretung übt auf diese Prärogative nur insofern einen beschränkenden Einfluß aus, als es sich um Formationsänderungen handelt, welche den Etat berühren. Durch die §§ 2 und 3 der Vorlage wird nunmehr die Hand dazu geboten, die Grundzüge der Friedensformation des Heeres im Wege der Gesetzgebung mit der Reichsvertretung zu vereinbaren.

Schon hieraus geht hervor, daß, selbst wenn die Meinung richtig wäre, daß der Kaiser aus Art. 63 der Reichsverfassung bezüglich der Präsenzstärke dieses Recht gehabt habe — was wir bestreiten —, doch nach dem Gesetz von 1874 davon nicht mehr die Rede sein kann. Der Herr General von Voigt-Rheetz, der im April 1874 auch diese Frage behandelte, hat Herrn v. Mallinckrodt gegenüber über die Bedeutung des Art. 63 eine Erklärung gegeben. Er berührte dabei Art. 59 der Verfassung. Diesem hat bekanntlich der frühere Herr Reichskanzler — und der ist der einzige Mann gewesen, der diese Interpretation vor den Septennatswahlen hier vorgebracht hat unter dem Widerspruch des Hauses — eine von anderen nie geahnte Bedeutung beigelegt. Herr General v. Voigt-Rheetz erklärte 1874 im Reichstage:

> „Prinzipiell soll der Mann 3 Jahre bei der Fahne dienen. Es ist allerdings richtig, daß nicht jeder Mann 3 Jahre gedient hat, auch nicht so lange zu dienen braucht, weil das Alinea 4 des § 63 dem Kaiser das Recht gibt, den Präsenzstand zu bestimmen. Herr v. Mallinckrodt wird wohl wissen, daß bei der Beratung der Verfassung ausdrücklich vom Bundesratstische erklärt worden ist, es sei diese Vorschrift dahin zu verstehen, daß der Kaiser Beurlaubungen bei der Armee eintreten lassen kann."

Ja, meine Herren, dies Recht des Kaisers hat niemand bestritten. In diesem Sinne hat der Präsenzstand eine ganz andere Bedeutung. Das ist auch etwas anderes, als im Art. 60 der Verfassung. Ich will mich vorläufig kurz auf diesen Protest beschränken. Ich nehme nicht an, daß die Vertreter der Militärverwaltung und der Herr Reichskanzler die Interpretation, die sein Vorgänger vor den Septennatswahlen hier gab, sich zu eigen macht. Ich glaube, dies ist eine „konstitutionelle Doktorfrage". Ich habe mich nur für verpflichtet gehalten, die Sache hier vorzubringen, weil

Digitized by Google

der Bericht zu Mißverständnissen Anlaß gibt, und in demselben nicht konstatiert ist, daß nach unserer Meinung die Anwendung in dem Sinne, wie sie von einigen Seiten aufgefaßt ist, der Herr Kriegsminister es aber nicht gemeint haben kann, eine schreiende Verletzung der Verfassung wäre, daß davon keine Rede sein könne.

Ich komme jetzt zu dem materiellen Teil der Vorlage, wobei ich mich sehr kurz fassen will. Er bedeutet wesentlich eine Vermehrung der Präsenzziffer und Vermehrung der Artillerie. Ich will ohne weiteres zugeben, daß für mich von vornherein diese letztere Frage diskutabel war. Ich stehe auch heute noch auf dem Standpunkt, daß ich sage, ich möchte sehr gern die Gründe anerkennen, die die Militärverwaltung in Beziehung auf die Vermehrung der Artillerie beigebracht hat; aber die militärtechnischen Rücksichten sind doch nicht allein die ausschlaggebenden.

Ich gehe auf die Zahlenverhältnisse der einzelnen Länder nicht ein. Ich halte das für eine sehr undankbare Aufgabe. Wir haben stundenlang in der Kommission Auseinandersetzungen gehört über das, was Frankreich an Militär hat, Rußland und Deutschland. Man hat hin und her gezählt und gewogen, ob tausend Mann da mehr oder nicht. Im ganzen bin ich kein sonderlicher Freund von diesen Abwägungen in Bezug auf die Mannschaften, weil ich glaube, es kommt nicht viel dabei heraus. Selbst wenn der Nachweis geführt wird, daß Frankreich so und so viel Tausend Mann mehr hat und so und so viel Batterien mehr, — den Wettlauf können wir doch auf die Dauer nicht mitmachen; wir können es niemals erreichen, daß wir numerisch so stark sind wie Rußland und Frankreich zusammengenommen. Das können wir einfach nicht. Sie können nie ein Ende absehen, selbst wenn Sie den Dreibund in Rechnung ziehen, wenn der Wettlauf weiter gemacht wird, wenn, wie ich fürchte, nach dieser Vorlage nun in Frankreich und Rußland auch weiter angezogen wird. Ja, meine Herren, wir sind auch nicht reich genug, die Zukunftspläne des Herrn Kriegsministers und des Herrn Reichskanzlers durchzuführen; wir haben nicht die Steuerkraft dazu, und ich hoffe, wir werden den Beweis noch liefern können.

Meine Herren, ich stelle bei dieser Diskussion in den Vordergrund: niemand von uns verlangt, daß die Kriegsstärke unserer Armee in irgend etwas zurückgesetzt werden soll, — in diesem Punkte sind wir alle einig, wie wir es im Jahre 1874 und später waren. Es handelt sich nur um den Weg, wie man die allen erwünschte, größtmögliche Kriegsstärke zu erreichen glaubt. Da muß ich nun sagen: ganz überzeugend sind die Ausführungen der Kriegsverwaltung nicht für mich gewesen. Wenn die Kriegsverwaltung nicht gelten läßt das Wort des Fürsten Bismarck, daß der Deutsche an Quantität es doch nicht wettmachen kann den anderen, daß er es mit der Qualität thun muß und kann, dann sind wir ohnehin verloren. Und da frage ich: ist wirklich die Sache so, daß wir jetzt in der Sommersession hier sitzen müssen? Wegen einer kleineren Anzahl von Batterien würde sich die Sache vielleicht leichter gemacht haben — aber was ist alles daran gereiht! In dieser Saison jetzt sitzen zu müssen, während man uns im Frühherbst hätte berufen können, wo wir in der Lage wären, im Verein mit der Finanzfrage die Sache zu erledigen! Ich kann mich davon nicht überzeugen, daß jetzt gerade in diesem Monat die Sache gemacht werden muß — und gemacht werden muß ohne Rücksicht auf die finanzielle Entwickelung der Zukunft. In dieser Beziehung ist in der Kommission ein überzeugender Beweis nicht geliefert worden. Meine Herren, die Herren Techniker haben ja sehr oft uns zurückgewiesen mit der Begründung: in dieser Beziehung müßt ihr der Militärverwaltung glauben, technisch die Sache zu beurteilen seid ihr gar nicht im stande. Ich gebe das vollkommen zu. Ich habe aber

Digitized by Google

schon in der Kommission ausgeführt, daß dann überhaupt keine Volksvertretung möglich wäre, in keinem Lande der Welt, wenn man immer Techniker verlangte zur Beurteilung der einzelnen und besonders der militärischen Fragen. Ich habe volles Zutrauen zu den Herren der jetzigen Militärverwaltung, daß sie die Sache vortrefflich machen, und ich wiederhole, daß es mich freut, daß die Herren mit dieser Lebhaftigkeit und Unerschütterlichkeit für ihre Forderungen eintreten und uns davon überzeugen wollen. Das ist ihre Pflicht, und es freut mich der Ressortpatriotismus, den sie dabei an den Tag legen. Aber, meine Herren, wir haben dieselbe Verpflichtung hier in Bezug auf die finanziellen Bedürfnisse des Landes und in Bezug auf die finanziellen Leistungen. Wir können uns da nicht einfach abspeisen lassen mit den Worten: ihr seid keine Techniker, darin müßt ihr uns vertrauen, das versteht ihr nicht.

Meine Herren, der Herr Abg. Dr. Miquel sagte dem berühmten Vertreter für Königsberg, dem General Vogel v. Falkenstein, gegenüber in der Sitzung vom 6. April 1867 — und die Worte des Herrn Abg. Dr. Miquel pflegen ja mehr Gewicht zu haben, wie die Worte von anderen Rednern, also mit Vorliebe zitiere ich ihn daher jetzt — er sagte:

> Mit dieser Theorie tötet man nicht das Bewilligungsrecht bezüglich der Armee, tötet man den Parlamentarismus überhaupt. Aber diese Theorie ist falsch, und ich werde mich bemühen, das näher auszuführen. Sie ist vollkommen falsch, es ist gar nicht erforderlich bei der Behandlung von parlamentarischen Fragen, daß jedes Mitglied des Parlaments in alle technische Einzelheiten einzudringen versteht; dafür sind eben die Techniker vorhanden, die in einer solchen Weise das Parlament über technische Fragen aufklären müssen, daß man das durchaus entnehmen kann, was für die parlamentarische Entscheidung erforderlich ist. Meine Herren, das Parlament muß mehr thun, als technische Fragen beantworten. Das Parlament muß die verschiedenen technischen Verwaltungszweige gegeneinander abwägen, das kann nicht dulden, wird nie dulden, nie, selbst in einem nicht parlamentarischen Staate dulden, daß eine technische Seite allein entscheide.
>
> Wir werden also nach und nach doch zu einem vollständigen Bewilligungsrechte gelangen und nur in einer verbitterten Weise, während man sonst, bin ich überzeugt, seitens des deutschen Parlaments, namentlich, solange irgend eine Gefahr nach außen da ist, das größte Entgegenkommen gegen die Armee finden wird.

So urteilte auch der Herr Abg. Dr. Miquel über die Frage der militärischen Technik.

Meine Herren, wir haben lange Kämpfe geführt zwischen den Anhängern und Gegnern der zweijährigen Dienstzeit. Ich glaube, das deutsche Volk hat in dieser Frage abgeschlossen. (Zuruf.) — In seiner Majorität natürlich, das ist selbstverständlich. Gehen Sie doch in die Bauernhäuser, fragen Sie die Bauern, ob sie Ihnen nicht sagen werden, daß sie die Söhne früher zurückhaben wollen, und ob sie nicht aus den Erfahrungen ihrer Söhne und aus ihren eigenen wissen, daß das dritte Dienstjahr in der That für viele mehr schadet wie nützt. Ich kann mir nicht helfen, ich habe mich aus den Aeußerungen des Herrn Reichskanzlers nicht überzeugen können, daß es notwendig sei für die Aufrechterhaltung der Disziplin. Ich glaube, die Herren werden sich darauf einrichten müssen, das deutsche Volk wird in seiner Majorität von der Einführung der zweijährigen Dienstzeit nicht ablassen; je schneller Sie diese Thatsache als solche hinnehmen, desto besser wird es auch für die Militärverwaltung sein.

Meine Herren, wir sind nicht solche Himmelsstürmer, daß wir nun

Digitized by Google

sofort die Sache verlangen. Man hat uns auch jetzt wieder gesagt: warum jetzt gerade an dieser Vorlage ansetzen? Diese Geschichte kennen wir nun schon seit fünf oder sechs Vorlagen, die ich mit erlebt habe. Dieser Standpunkt der Militärverwaltung: „das Ganze oder nichts, so muß es sein" — ist unhaltbar. Ja, meine Herren, wann sollen wir denn mit der Forderung von Kompensationen kommen? Wir haben im Jahre 1880 um solche gebeten, wir haben im Jahre 1887 um Kompensationen gebeten, — immer hieß es: nein! Nicht etwa die gesetzliche Einführung der zweijährigen Dienstzeit verlangten wir, die Vertreter der freisinnigen Partei gaben damals unisono die Erklärung ab, man möge nur irgend eine Zusicherung geben, daß man diese Erleichterungen zukünftig eintreten lassen wolle. Nichts sagte Herr Bronsart von Schellendorf zu, nicht zu der geringsten Konzession ist er gekommen. Nun wundern Sie sich über die Wirkungen Ihres Verhaltens. Sollen wir denn den Satz bei uns in Deutschland gelten lassen, daß die Militärverwaltung allein das Recht hat, ihre Vorlagen so durchzusetzen, daß auch nicht ein Titelchen daran geändert werden darf, und daß sie keine Erleichterung zugibt? Das können Sie nicht von uns verlangen! Wir haben die finanziellen und wirtschaftlichen Interessen des Volkes auch zu vertreten, und in dieser Beziehung glauben wir einige Sachkenntnis und Sachverständigkeit für uns in Anspruch nehmen zu dürfen. Wir sind abgewiesen jetzt, wie in allen früheren Jahren, wo wir über Militärforderungen verhandelt haben, mit unseren Kompensationen, man hat uns verwiesen auf Resolutionen, auf die Zukunft, die Regierung würde selbst thun, was zu machen wäre. Ja, meine Herren, der Herr Kollege Windthorst hat sich ja auf solche Resolutionen zurückgezogen, und wir werden auch selbstverständlich für dieselben eintreten, wir halten es immerhin für wertvoll, daß das Parlament in seiner Majorität wenigstens seiner Meinung einen formellen Ausdruck gibt, wenn es nicht entschlossen ist, dieser Meinung durch die That, d. h. durch Streichungen in der Vorlage Geltung zu verschaffen. Wir wollen mit Ihnen heute darüber rechten, ich habe nicht die Absicht, Sie deswegen anzugreifen; wir werden Sie bei den Resolutionen unterstützen, aber wir haben die Voraussetzung, daß nun auch in Zukunft Ernst gemacht wird. Denn so können die Dinge allerdings nicht weiter gehen, wie sie jetzt seit dem Jahre 1874 gegangen sind, in der bisherigen Weise darf das Parlament mit der Regierung in Militärsachen nicht verhandeln.

Meine Herren, ich kann wohl darauf verzichten, daß ich einen Teil unserer Kommissionsunterhaltung über die zweijährige Dienstzeit hier wiedergebe und kritisiere; ich nehme an, daß einige meiner Freunde diesen Punkt noch ausführlicher erörtern werden, insbesondere die wirtschaftliche Bedeutung der Dienstzeit. Ich will nur mit ein paar Worten daran erinnern, daß doch die Militärverwaltung eine gewisse Einseitigkeit hat bei der Beratung der Dinge, die für uns hier maßgebend sind. Der eine Herr Vertreter der Militärverwaltung hat eine Ausführung gemacht, die darin gipfelte, daß die längere Dienstzeit eigentlich eine wahre wirtschaftliche Wohlthat für die Nation wäre, — eine Ausführung, die in ihrer Konsequenz ohne weiteres dazu führen müßte, daß nicht bloß die dreijährige, sondern die vier-, fünf-, sechsjährige Dienstzeit geradezu von uns verlangt werden müßte. Er sagte: die Dienstzeit ist die Zeit der Ferienkolonie für die Soldaten; während sie unter der Fahne stehen, sind sie wohlgenährt, sie sehen vortrefflich aus, bekommen viel Fleisch zu essen, und dann nach einem Jahre sind sie abgemagerte Gestalten. Ja, meine Herren, diesem Begriff der Ferienkolonie können wir uns allerdings nicht anschließen, und wir haben aus dieser Ausführung des Herrn Vertreters der Militärverwaltung, der sonst wahrhaftig den Anspruch hat, in diesen Dingen ein kompetenter Beurteiler zu sein, uns klar

Digitized by Google

gemacht, daß die Herren doch auf einem himmelweit von dem unsrigen verschiedenen Standpunkt in wirtschaftlicher und finanzieller Beziehung stehen. In diesen Dingen müssen Sie denn doch den Männern aus der Volksvertretung ein gewisses Gewicht beilegen.

Eine andere Frage: was nennt die Militärverwaltung dringlich? Sie hat auch die Erhöhung der Offiziersgehälter für dringlich gehalten in dieser Sommersession. Ja, meine Herren, das hat mich einigermaßen kühl gemacht. Wenn die Herren den Maßstab der Dringlichkeit und unbedingten Notwendigkeit anlegen, und ich gehe nun mit diesem Maßstabe an die Militärvorlage, — wird mich das nicht in dem Glauben erschüttern müssen, daß nun wirklich nicht mehr gefordert wird, als unbedingt dringlich und notwendig ist für den Augenblick? Wer zu viel will, schadet selbst dem wenigen, was er glaubt erreichen zu müssen. Ich bin der Meinung, daß die Militärverwaltung durch die Häufung der Vorlagen denselben geschadet hat.

Nun, meine Herren, komme ich zu dem Punkt, der für mich der entscheidende ist und auch der entscheidende bleiben wird. In dieser Beziehung habe ich allerdings die Anmaßung, mir auch ein Urteil zuzutrauen, nämlich über den finanziellen Punkt. Ich bedaure es, daß man uns ausdrücklich hingestoßen hat auf einen Vergleich mit anderen Ländern; ich werde diesen Vergleich heute in einigen Beziehungen machen. Der Herr Schatzsekretär hat in der Auseinandersetzung über die finanziellen Verhältnisse in der Budgetkommission ausdrücklich die Meinung ausgesprochen, es sei unbequem, daß wir neue Steuern brauchen, — und nach seiner persönlichen Meinung sind neue Steuern notwendig, und wir würden uns darüber in den nächsten Sessionen zu unterhalten haben; aber Deutschland könne es aushalten, zumal im Vergleich mit anderen Ländern. Wir haben sehr viele Zahlen aus Frankreich bekommen, aber manche nicht. Es thut mir leid, daß ich jetzt darauf eingehen muß; aber von dem Herrn Schatzsekretär ist das in den Vordergrund gestellt worden ebenso wie vom Herrn v. Kardorff in der ersten Lesung dieser Vorlage. Ist es denn richtig, daß der Militäretat in Frankreich in dem Maße gewachsen ist wie bei uns? Ich verneine die Frage, insoweit es sich um die finanziellen Verhältnisse handelt. Ich sehe von dem Extraordinarium ab; ich weiß nicht, wie viel in Frankreich im Extraordinarium steht, was eigentlich zum Ordinarium gehört. Ich kann aber — (Zuruf vom Ministertisch) — der Herr Kriegsminister bestätigt das auch von sich; ich glaube aber, Sie können das überhaupt nicht kontrollieren, — ich nehme an, — namentlich das letzte Budget in Frankreich ist sehr sorgfältig aufgestellt —, daß die Ordinarien im großen und ganzen sich entsprechen. Frankreich gibt mehr aus für seine Armee, das ist zweifellos, die Zahlen sind höher; aber sind die Ausgaben in letzter Zeit gewachsen? Ich will Ihnen einmal seit 1870 die Zahlen des Ordinariums vorlesen. Kriegsministerium, 1878: 430 Millionen, 1879: 442 Millionen, 1880: 460 Millionen, 1882: 457 Millionen, 1883: 467 Millionen, 1884: 484 Millionen, — das ist der Höhepunkt, und nun geht der Kriegsetat wieder herunter, — 1885: 477 Millionen, 1886: 459 Millionen, 1887: 444 Millionen, 1888: 429 Millionen, 1890: 445 Millionen. Die Ausgaben der Armee sind allerdings in den letzten zwölf Jahren, bis zum Jahre 1884, in die Höhe gegangen; von da gehen sie wieder einen ganz gehörigen Schritt herunter, um 40 Millionen Mark. (Zuruf.) — Nein, Mark, es ist umgerechnet. Meine Herren, wir haben seit 1879/80 das Ordinarium von 315 bis 379, also um 63 Millionen Mark erhöht, während Frankreich in dieser Zeit in den letzten sechs Jahren in seinem Ordinarium heruntergegangen ist. Also, ich würde doch bitten, daß man uns nicht ausdrücklich darauf hinstößt, unsere finanziellen Verhältnisse aus der letzten Zeit mit denjenigen anderer Länder zu vergleichen. Wir haben auch $^3/_4$ Milliarden

Digitized by Google

in den letzten vier Jahren ausgegeben für außerordentliche Heeres- und Marinezwecke, — 3/4 Milliarden in vier Jahren! Wir haben 1876 noch keinen Pfennig Schulden im Deutschen Reiche gehabt, und jetzt stehen wir schon zwischen 1 1/2 und 2 Milliarden. Und diesen Thatsachen gegenüber sagt der Herr Schatzsekretär in der Kommission sehr kühl: wir werden etwa 60 Millionen im nächsten Jahre mehr brauchen als bisher, und ich erkläre: ohne neue Steuern ist die Sache nicht zu machen, und darüber werden wir später sprechen. Ja, meine Herren, das ist ein Ding der Unmöglichkeit; auf diesen Standpunkt kann sich kein Parlament einlassen, wenn die Vertreter der Finanzverwaltung von uns verlangen: jetzt bewilligt gefälligst die Ausgaben, das andere wird sich dann finden; wir werden später neue Steuern machen.

Herr v. Kardorff hat — und das ist der Punkt, den ich vorher noch berühren will — bei der ersten Lesung darauf hingewiesen, die direkten und indirekten Steuern betragen in Frankreich 55, in England 35 und bei uns 19 Mark pro Kopf der Bevölkerung. Da — so sagte Herr v. Kardorff — da soll man doch wahrlich nicht davon reden, daß die Nation überlastet wird; in dem Verhältnis sind wir nicht ärmer als andere Nationen; Deutschland ist eine reiche Nation. Darauf allerdings Widerspruch links von unserer Seite.

Meine Herren, solche Vergleiche zwischen den Finanzen einzelner Länder sind schwierig durchzuführen. Ich gebe Ihnen von vornherein offen und ehrlich zu, daß man sehr genau untersuchen muß: was bedeuten denn die einzelnen Zahlen? Man muß trennen die Ausgaben für den Staat, die Ausgaben für die Kommune. Es sind die Budgets an sich nicht so ohne weiteres vergleichbar. Herr v. Kardorff hat aber diesen Vergleich gemacht, und Herr Buhl hat es z. B. bei einer anderen Gelegenheit auch so gemacht, daß er die Steuern in Bausch und Bogen pro Kopf der Bevölkerung von Frankreich, England und Deutschland verglichen hat. Folgen wir einmal diesen beiden Herren! Ich möchte zunächst einmal England herausnehmen und will Ihnen auch ein Exempel machen.

Herr Buhl gab damals an für England 40 Mark pro Kopf der Bevölkerung, für Frankreich 55. Ich will den Durchschnitt nehmen nach dem neuesten mir in den Hauptzahlen vorliegenden Budget, pro 1888/89; da kommen etwa 38 1/2 Mark auf den Kopf der Bevölkerung in England an direkten und indirekten Steuern. Jetzt wird es mäßiger sein; denn England ist ja dasjenige Land, welches in der glücklichen Lage ist, Finanzminister zu haben, die nicht bloß mit Steuererhöhungen kommen, sondern auch einmal ein paar Dutzend Millionen zu Steuererleichterungen übrig haben, wie Minister Göschen beim letzten Budget zur Freude der Engländer gethan hat. Wie steht es nun bei uns? Ich kann, da ich die direkten Steuern mit in Betracht ziehen muß, hier nur für Preußen das Exempel machen; die Verhältnisse in den anderen deutschen Staaten werden ähnlich sein. Wir haben in Preußen 1890/91 6,1 Mark direkte Steuern pro Kopf der Bevölkerung und Stempel- und Erbschaftssteuer 28 Millionen, macht 1 Mark pro Kopf der Bevölkerung; an indirekten Steuern hat das Reich 1889/90 nach dem Ist 13 Mark pro Kopf der Bevölkerung. Das sind also 13 + 1 + 6,1; macht also 20,1 Mark in Deutschland gegen 38 Mark in England.

Nun muß man sich aber diejenigen Lasten ansehen, welche durch die Gesetzgebung dem einzelnen Lande sonst noch auferlegt werden. Sie werden nun doch ohne weiteres einräumen, — und ich glaube, selbst mein verehrter Gönner, der Herr Abg. Graf Kanitz, den ich eben vor mir sehe, wird mir es einräumen müssen, da er jetzt zu denjenigen gehört, die sagen: der Zoll wirkt und zwar besonders der Zoll auf das Getreide —, daß die Lasten der

Digitized by Google

Schutzzölle gleich denen der Steuern zu betrachten sind. Nun machen Sie dieses Exempel einmal allein für die Kornzölle! Meine Herren, wenn Sie nach der amtlichen Statistik des Verbrauchs vom letzten Jahre die Zolllast berechnen, so kommen Sie auf 610 Millionen, und zwar bei Roggen, Gerste, Weizen und Hafer, — 610 Millionen! Davon ab die 100 Millionen für in die Reichskasse kommende Getreidezölle, macht 510 Millionen; also allein von Getreidezöllen 10 bis 11 Mark pro Kopf der Bevölkerung. Dies rechnen Sie den 20,1 Mark zu, dann haben Sie für die große Masse schon 31 bis 32 Mark gegen 38 in England. Aber ich bin noch nicht mit meiner Rechnung fertig. Nun rechnen Sie einmal, was Holz, Eisen, Speck, Fleisch und alle die anderen Dinge, Textilfabrikate u. s. w. infolge des Schutzzolles an Lasten hinzubringen. Ich glaube, ich kann getrost die Behauptung wagen — und niemand, auch ein solcher Rechenkünstler wie der Herr Abg. v. Kardorff nicht, wird dem entgegentreten —, daß die deutsche Nation in ihrer großen Masse mehr absolut belastet ist als die englische infolge der Steuern und der staatlichen Gesetzgebung.

Nun, meine Herren, frage ich Sie: kann Deutschland mit England in Bezug auf den Reichtum verglichen werden? Ich will in dieser Beziehung nur ein paar Zahlen geben. Nach Soetbeer hat nach den letzten Ermittelungen England im Jahre 1876 Einkommensteuer — und die Einkommensteuer wird von 150 Pfund Sterling an, wie Sie wissen, erhoben; es sind also die Einkommen unter 3000 Mark steuerfrei — von $11\frac{1}{2}$ Milliarden Einkommen erhoben, und im Jahre 1887 ist der Betrag des Einkommens auf $12\frac{1}{3}$ Milliarden hinaufgegangen. In Preußen haben wir in derselben Zeit von allen Einkommen von über 2000 Mark von $2\frac{1}{5}$ Milliarden Einkommen und 1887 von $2\frac{2}{3}$ Milliarden Einkommen erhoben. Also $12\frac{1}{2}$ Milliarden Einkommen von über 3000 Mark in England und $2\frac{2}{3}$ Milliarden von Einkommen von dem Einkommen über 2000 Mark in Deutschland!

Meine Herren, auch diese Zahlen geben zu denken. Ich räume ein, daß sie nicht ohne weiteres zu vergleichen sind; die Eisenbahnen z. B. fehlen bei uns, während sie in England einbegriffen sind; sie kommen aber doch in entscheidendem Maße nicht in Betracht. Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß die Engländer mindestens zwei- bis dreimal so reich sind als wir; ich glaube, dem wird niemand widersprechen. Trotzdem zahlen wir absolut an Steuern und Schutzzöllen mehr als das reiche England. Meine Herren, ich weiß nicht, haben die Herren, hat der Herr Schatzsekretär neulich, als er uns darauf hingewiesen hat, wir möchten doch einmal einen Vergleich mit den anderen Ländern ziehen, — haben sich diese Herren das auch vergegenwärtigt? Ich frage den Herrn Schatzsekretär: ist er im stande, diese Zahlen zu bemängeln oder zu vernichten? Ich ziehe die Konsequenz daraus, daß er verpflichtet wäre, soweit es irgendwie in seiner Macht steht, jeder Erhöhung der nicht unbedingt notwendigen Ausgaben in der festen Ueberzeugung, daß die Sache nicht mehr weiter geht, entgegenzutreten.

Und was haben wir von dem Herrn Schatzsekretär gehört? Nichts weiter, als daß wir in nächster Zeit uns den Kopf zerbrechen müßten über neue Steuern. Meine Herren, mir liegt hier eine Zahl vor, die ich mit allem Vorbehalte geben will; sie kommt mir fast unglaublich vor, ich kann sie noch nicht genau kontrollieren, sie stimmt nicht ganz mit der von Herrn Kardorff. In Frankreich haben seit 1879 die indirekten und direkten Steuern zusammengenommen — ich will Sie nicht mit Spezialitäten ermüden — verhältnismäßig nur um sehr wenig, um ein paar Mark pro Kopf der Bevölkerung zugenommen, — seit dem Jahre 1879! So wenigstens nach den mir vorliegenden Berechnungen nach dem Gothaischen Hofkalender; nach dem Etat habe ich mir die Sache noch nicht ausgerechnet. Also selbst das reiche

Digitized by Google

Frankreich hat sich sehr gehütet, in den letzten Jahren die Steuerkraft der Bewohner in so hohem Grade anzuspannen. Nun sehen Sie einmal den Galopp, in dem wir auf dieser Bahn gelaufen sind! Vor zehn Jahren hatten wir an Zöllen 103½ Millionen Einnahmen, macht 2,3 Mark pro Kopf der Bevölkerung, und im vergangenen Jahre 1889/90 eine Isteinnahme von 350 Millionen Mark, also ein Plus von 250 Millionen, 7,3 Mark pro Kopf der Bevölkerung, während wir vor elf Jahren noch 2,3 Mark pro Kopf hatten. Ist das nicht eine erschreckende Thatsache? Und das sind gerade diejenigen Steuerobjekte, die getragen werden von den ärmsten Schichten der Bevölkerung. In Frankreich sind die Steuern seit jener Zeit fast unnennbar in die Höhe gegangen und bei uns in dem erwähnten kolossalen Maß allein bei den Zöllen; von Branntwein u. s. w. ist dabei noch gar keine Rede, — ich habe diese Dinge gar nicht mit hineingerechnet, sondern nur die Zölle allein. Von 2 bis 7 Mark pro Kopf der Bevölkerung!

Und dann, meine Herren, werden uns immer noch neue Projekte angesonnen. Was soll das werden? Hat der Herr Schatzsekretär etwa gesagt: wir sehen es ein, diese Politik ist unhaltbar, diese Liebesgabe von 40 Millionen an die Brenner, die ihnen ohne Recht und Würdigkeit ohne weiteres zufließen aus den Taschen der Konsumenten, — wir wollen einmal dieselben wenigstens auf die Hälfte reduzieren? Kein Wort davon! Im Gegenteil, ich traue den Herren zu, daß sie sogar eine heimliche Liebe zur Erhaltung und Konservierung der Liebesgabe haben. Hat er uns ein Wort gesagt von den Zuckerprämien? Kein Wort davon. Was aber hat er uns gesagt? Getreidezölle, darauf macht euch keine Rechnung, die dürfen nicht angerührt werden, schon im Interesse unserer Finanzen nicht. Ich weiß es, das war eben die böse That. 100 Millionen bringen die Getreidezölle ein; und jetzt finden wir sogar Finanzminister, welche daran nicht rühren wollen, die früher mit uns der Meinung waren, daß dies ein schädlicher Zoll für die Landwirtschaft sogar wäre. Früher hat man gesagt: das soll kein Finanzzoll werden; im Gegenteil, wir bedauern jeden Groschen, der den Finanzen des Reiches zu gute kommt; er soll lediglich als Schutzzoll der Landwirtschaft dienen. Ja, sehen Sie, wie vergnügt der Herr Schatzsekretär, der früher Gegner der Getreidezölle war, bereits auf seinem Geldsack sitzt und nicht einen einzigen Groschen herausgeben will aus den Getreidezöllen.

Weiter, meine Herren, Reichseinkommensteuer! Diese armen Phantasten und Idealisten, die wir sind. Wir haben uns allerdings erwärmt nach dem Vorgang der 74er Liga, zu der auch mein verehrter Gönner Herr v. Minnigerode, der leider nicht mehr hier ist, gehörte, für die Reichseinkommensteuer, weil man darin ein Mittel sah, erstens, das Reich nach gewissen Seiten hin auf eigene Füße zu stellen, und zweitens, um endlich auch an die wohlhabenden Leute im Reich heranzukommen. Was sagt der Herr Schatzsekretär? Das geht nicht. Im Bericht steht es nicht; er hat in der Kommission aber allerdings gesagt, die Frage wäre diskutabel. Ich gebe aber zu, es hatte wenig Bedeutung gegenüber dem, was nachher kam. Er hat sogar den Art. 70 der Verfassung — ich glaube, das steht im Bericht — angeführt, der das verbiete. Meine Herren, in dem Art. 70 steht einfach nur: solange keine Reichssteuern eingeführt sind, werden die Matrikularbeiträge erhoben. Und nun kommt der Herr Schatzsekretär und beruft sich auf diesen selben Artikel, der nicht mit einem, sondern mit drei Fingern auf die neuen Reichssteuern hinweist, und ich führe wiederum Herrn Miquel als Autorität an und Twesten, die ausdrücklich gesagt haben: die Matrikularbeiträge sollen nur so lange gelten, als neue konstitutionell gleichwertige Steuern von uns angenommen sind.

Ja, meine Herren, ich bin doch der Meinung — ich könnte diese

Digitized by Google

finanziellen Betrachtungen noch sehr weit fortsetzen —, daß diese Thatsachen schon hinreichen, um uns klar zu machen, es wäre unverantwortlich, wenn die Volksvertretung angesichts einer solchen Erklärung des maßgebenden Faktors in unserer Reichsfinanzverwaltung ohne weiteres und im Vertrauen, daß die Dinge doch so schlimm nicht werden, und wir wohl ohne neue Steuern wegkommen werden, sich auf die Dinge hineinstürzt. Nein, meine Herren, das kann ich nicht; das duldet mein konstitutionelles Gewissen nicht. Die Herren mögen warten bis zum Etat und mögen uns dann einen Finanzplan vorlegen; wir wollen vor allem wissen: welches werden die neuen Steuern sein? Soll das eine Fortsetzung jener unseligen Schutzzoll- und Finanzpolitik sein, oder will man endlich in andere Bahnen einlenken? Darüber haben wir nichts gehört, und was wir gehört haben, hat in uns die allerschlimmsten Befürchtungen aufkommen lassen.

Meine Herren, Gambetta hat früher — und ich habe schon einmal von dieser Stelle davon Notiz genommen — gesagt: die Deutschen haben uns mit den Waffen in der Hand besiegt; jetzt werden wir den Finanzkrieg mit Deutschland führen, und in diesem Finanzkrieg werden wir die Sieger sein. Ich habe gespottet über das Wort des Herrn Gambetta. Ja, meine Herren, dieses Wort scheint ernst werden zu wollen. Wenn Sie die Entwicklung der Finanzen in Frankreich und in Deutschland in den letzten Jahren ansehen, dann möchte es mir fast so scheinen, als wenn wir in der That schon über das Maß des Zulässigen in der Beziehung hinausgegangen sind.

Meine Herren, wir haben nicht die Neigung, in diesem Finanzkrieg zu unterliegen; wir haben die feste Ueberzeugung, daß es auch anders gehen möchte. Wir haben das Vorbild in unseren Altvordern. Man hat mit kleinen, verhältnismäßig winzigen Summen es damals verstanden, Europa gegenüber sich zu halten; man hat aber auch die Finanzen als die erste Reserve des Volkes angesehen und nicht in der Weise die Schulden und die Steuern erhöht, wie wir das in den letzten Jahren gethan haben. Wir haben, glaube ich, mit Recht daher die Forderung gestellt: alles, was nicht unbedingt notwendig ist, muß bis zur nächsten Session vertagt werden, und dann werden wir ja auch die Sache ruhig und in aller Unbefangenheit erwägen können.". . . . .

Ueber die neuen Steuern verberge der Schatzsekretär seine Gedanken in tiefem Dunkel. „Wollen Sie nicht die Güte haben, z. B. heute, bei dieser Militärvorlage, Ihre Gedanken über die neuen Steuern zu offenbaren? Ich glaube, es wäre wirklich gut. Wir haben jetzt so viel Zukunftsperspektiven — hören wir doch auch die finanziellen!

Und dabei bedenken Sie, welche Aufgaben uns im übrigen obliegen! Der Herr Schatzsekretär hat die Invalidenversicherung mit 10 bis 13 Millionen für die nächsten drei Jahre in Anrechnung gebracht. Wir wissen darüber noch nichts, aber in absehbarer Zeit haben wir hier eine Ausgabe von 50 bis 100 Millionen mehr, und daneben noch andere Ausgaben: die Entwicklung der Marine, Kolonialpolitik u. s. w. Ich gratuliere Ihnen, wenn Sie dabei gleichmütig und ruhig in die Zukunft schauen können. Ich bin Optimist vom Kopf bis zur Zehe, aber angesichts dieser Thatsache, bei dem Studium unserer Finanzverhältnisse, bei der Kenntnis der Lage unserer arbeitenden Klassen und kleinen Leute im Lande möchte ich doch wirklich sagen: bis hierher und nicht weiter! Wir müssen endlich einmal einen festen klaren Finanzplan haben, eine wirkliche Steuerreform, denn die bisherige war nichts weiter als eine fortgesetzte Vermehrung der Steuern. Der Herr Schatzsekretär hat uns in Aussicht gestellt mehr indirekte Steuern im Reich, mehr direkte in Preußen und in den übrigen Einzelstaaten. (Zuruf. Widerspruch.) — So steht es wohl auch im Bericht. Ich provoziere auf die Mitglieder der Kom-

Digitized by Google

mission, so ist es allerdings gesagt worden: zugleich eine Vermehrung der direkten und indirekten Steuern. Ich glaube, daß der Herr Schatzsekretär das nicht wird in Abrede stellen können.

Und nun dazu die Aufgaben, die in den Einzelstaaten unserer warten. Ich frage die Herren Kollegen aus Preußen: was verlangt die Schule nicht bei uns noch?! Sie wird noch große Ausgaben, die absolut unvermeidlich sind, erfordern; denn auf diesem Gebiet können wir hinter anderen Kulturstaaten nicht zurückbleiben. Ich meine, daß wir in der That verlangen dürfen: es darf nur das absolut Unentbehrliche bewilligt werden in dieser Session. Alles, was in diesem Augenblick nicht absolut nötig ist — und mir ist zweifelhaft, ob irgend etwas nötig ist —, das muß vertagt werden bis zur Herbstsession. Wir können die Dinge nicht so weiter gehen lassen. Meine Herren, es ist in weiteren Volkskreisen, bis in die konservativen hinein, dieselbe Meinung verbreitet; Sie werden davon noch mehr erleben. Das Gefühl: so geht es nicht weiter, — das geht auch über die Grenzen Deutschlands weit hinaus. Von Thronen, aus den Parlamenten, von der Presse der gesamten europäischen Kulturwelt ertönt in der letzten Zeit der Ruf: so geht es nicht weiter.

Meine Herren, überall heißt es: noch niemals waren die Verhältnisse so friedlich wie heute; eine Friedensbotschaft kommt nach der anderen. Der Vertrag, von dem der Herr Staatssekretär des Auswärtigen Amts heute gesprochen hat, den wir glücklicherweise mit England geschlossen haben, gibt uns eine neue Friedensbürgschaft durch die neubefestigte Freundschaft zweier großer Kulturvölker, die nach Abstammung und Gesinnung so nahe stehen. Wir haben den Dreibund, das feste Bündnis mit Oesterreich und Italien — und trotz alledem kommen einen Tag nach dem anderen nur Nachrichten aus den Parlamenten über weiter fortgesetzte Rüstungen! Sie haben andererseits noch in den letzten Tagen aus Italien gelesen, daß man jetzt schon an parlamentarische Anträge auf ein europäisches Schiedsgericht denkt, daß der Antrag an die Regierung, an Crispi, gestellt ist, daß auf ein solches hingewirkt werden soll. Sie haben aus Spanien ähnliche Verhandlungen gelesen, die Worte des Papstes, worin er bittere Klage führt über das fortwährende Anwachsen der Armeen in Europa, das geradezu schädigend auf die Kulturentwicklung einwirkt. Sie haben in Oesterreich — und das ist besonders charakteristisch — den Kriegsminister von offizieller Stelle aus auf den „krankhaften Zustand" des allseitigen Strebens auf Erhöhung der Kriegsmacht hinweisen sehen; Sie haben gehört, wie Baron Bauer, der dortige Kriegsminister, sagte, der gegenwärtige ungesunde Zustand müsse zu einem Ende kommen, entweder durch eine Katastrophe oder durch eine entschiedene Gesundung des Friedens. Ich gehöre nicht zu denjenigen, welche diese Katastrophe wünschen; ich bin dem Fürsten Bismarck neben dem Dank, den wir ihm schulden für seine Arbeit für die Errichtung des Deutschen Reichs, auch dafür besonders dankbar, daß er die Meinung immer bei uns vertreten hat: ich halte den Frieden, solange ich ihn halten kann. Wir verlangen nicht die Katastrophe, von der Graf Moltke gesagt hat, sie müßte eintreten, denn diese Lasten könnten auch reiche Länder lange Zeit nicht ertragen. Wir sind nicht des kindlichen Glaubens, daß wir in Deutschland mit der Abrüstung anfangen sollen. Aber wir sind allerdings der Meinung, daß die Regierten sowohl wie die Regierenden — und diese in erster Reihe — die Verpflichtung haben, daß sie solche Worte, wie sie offizielle Persönlichkeiten, wie der Kriegsminister von Oesterreich, aussprachen, beherzigen und die notwendigen Schritte thun. Ja, meine Herren, die Friedensallianz muß sich schließlich immer weiter über Europa ausbreiten. Ich sehe eine Gefahr darin: wenn die Fürsten und die Regierungen nicht den Anfang machen werden, diesen Dingen ernsthaft näher

Digitized by Google

zu treten, diesen unerträglichen Zuständen endlich ein Ende zu machen und eine bestimmte Grenze zu setzen — die konservativen Zeitungen haben sich in letzter Zeit mit diesem Gedanken befreundet, die früher ihn verspotteten —, dann wird allerdings eine internationale Verbrüderung der Massen, für die Sie die Keime bereits sehen, entstehen und sich ausbreiten, und man wird dann von jener Seite Aufgaben in die Hand nehmen, die in die Hand zu nehmen die Pflicht der Regierenden wäre. Ich bin allerdings der Meinung, daß den gegenwärtigen Zustand unsere Kultur nicht lange mehr verträgt.

Der Herr Abg. Graf Moltke sagte am 24. April 1877:

> Glücklich werden die Zeiten sein, wo die Staaten nicht mehr in der Lage sein werden, den größten Teil aller ihrer Einnahmen zu verwenden bloß auf die Sicherheit ihrer Existenz, wo die Regierungen nicht nur, sondern auch die Völker und die Parteien sich überzeugt haben werden, daß selbst ein glücklicher Feldzug mehr kostet, als er einbringt, denn materielle Güter mit Menschenleben zu erkaufen, kann kein Gewinn sein.

Ich wünschte, daß diese kostbaren Worte Gemeingut aller würden, und daß danach auch gehandelt würde. Ich glaube, die Völker werden demjenigen den unsterblichen Ruhmeskranz auf das Haupt setzen, der, er mag sein, wer er wolle, die Initiative ergreifen wird zu diesem großem Friedenswerke.

Meine Herren, ich habe gern für die Militärvorlage stimmen wollen; nach meiner Vergangenheit werden Sie das natürlich finden. Nach den Auseinandersetzungen, die ich mir zu machen erlaubt habe, werden Sie es ebenso natürlich finden, daß ich es als Gewissenspflicht halte, dieser Vorlage meine Zustimmung nicht zu geben. Die Militärverwaltung hat jetzt, wie in früheren Jahren, jedem Verlangen, endlich einmal den finanziellen Mehrforderungen gegenüber eine andere Erleichterung in finanzieller und wirtschaftlicher Beziehung herbeizuführen, ein einfaches non possumus entgegengesetzt; und da, meine ich, haben wir die Pflicht, jetzt zu sagen: bis hierher und nicht weiter! Wenn der Militärverwaltung daran liegt, die große Mehrheit des Reichstags für sich zu gewinnen und mit ihr in Uebereinstimmung zu handeln, dann ziehen Sie endlich die Konsequenzen aus dem, was das deutsche Volk mit Recht verlangt hat. Fortsetzung der bisherigen Finanzpolitik, der bisherigen Militärpolitik ohne Kompensationen, welche das Volk mit Recht zu verlangen hat, ist ein Ding der Unmöglichkeit! Ich werde daher mit meinen Freunden gegen die Vorlage stimmen."

Abg. Dr. **Windthorst**:

Meine Herren, der Herr Vorredner hat es beklagt, daß wir diese Vorlage mitten im Hochsommer hier beraten müssen, und gemeint, daß es doch wohl richtiger gewesen wäre, zu einer anderen Zeit uns mit derselben zu beschäftigen. Ich wäre ganz seiner Meinung, wenn die Angelegenheit, die uns beschäftigt, Aufschub gestattete. Daß sie das thue, habe ich von ihm bewiesen zu sehen gehofft; aber er hat den Beweis auch nicht einmal angetreten. Wir haben uns deshalb weniger über die Gegenwart als über die Vergangenheit zu beklagen.

Es kann nicht zweifelhaft sein — ich habe das schon bei der ersten Lesung gesagt —, daß die Vorlage, die wir jetzt haben, bereits im Januar uns hätte vorgelegt werden können. Sie ist uns nicht vorgelegt worden und lediglich deshalb nicht, weil man fürchtete, sie würde auf die kommenden Wahlen einen bedenklichen Einfluß haben. Ich glaube nun allerdings, daß wir es doch nicht so gar sehr zu beklagen haben, daß sie uns damals nicht vorgelegt ist; denn ich habe eine Ahnung, daß infolge des Liegenbleibens doch eine wesentliche Abminderung derjenigen Forderung stattgefunden hat,

Digitized by Google

welche damals ins Auge gefaßt war. – Das über die Frage der Zeit, zu der wir verhandeln.

Meine Herren, ich bin mit dem Herrn Vorredner darin einverstanden, daß die Forderungen, die hier vor uns liegen, im größten Grade bedauerlich sind, und ich gäbe vieles darum, wenn man in der Lage wäre, diese Forderungen abzulehnen. Denn das ist unzweifelhaft, daß diese Mehrforderung an Menschen, diese Mehrforderung an Geld schwer auf der Bevölkerung ruhen wird; und die tiefgehende Bewegung, die wir in ganz Deutschland über diese Vorlage und infolge derselben vor uns sehen, beweiset, wie sehr schon jetzt, ehe einmal das Gesetz zu Geltung und Ausführung gelangt, der Druck empfunden wird. Wenn man darüber nähere Kunde haben will, so braucht man ja nur die hier versammelten Kollegen aus den verschiedensten Teilen des deutschen Vaterlandes zu fragen; man braucht nur die Zeitungen einzusehen, braucht nur die täglich massenhaft einlaufenden Briefe und Proteste sich zu vergegenwärtigen, und man wird sich darüber klar werden müssen, daß diese Vorlage tief in die Schichten der Bevölkerung und bis in das Mark der Bevölkerung gedrungen ist. Daß das so ist, meine Herren, ich weiß das. Man hat es nötig gefunden, mir auf die verschiedenste Weise das persönlich zu insinuieren; man hat es nötig gefunden, in den Zeitungen besonders mich darüber anzugehen, anzuklagen, zu verkleinern, in jeder Weise auf mich zu schmähen. Mich hat das an sich wenig gerührt; denn nach so langer parlamentarischer Thätigkeit bin ich schon gewöhnt, geschmäht zu werden, bald von den Regierungskreisen, bald von den Mittelparteien — die sind recht schlimm gewesen — (Heiterkeit), bald von der Linken, und die werden anscheinend jetzt den Versuch machen, mit den Mittelparteien zu wetteifern. Hilft alles nichts, ich werde ruhig meinen Weg weiter gehen, meine Pflicht thun und dann Gott überlassen, die Dinge zu leiten, wie es in seinen Ratschlüssen liegt. (Zuruf links.) — Wollen Sie mir etwas sagen, so sagen Sie es lauter! Sobald Sie laut genug gesprochen, bekommen Sie sogleich hier oder nachher die Antwort. (Heiterkeit.)

Meine Herren, es ist mir besonders die Frage zu Gemüte geführt worden, wie es doch denkbar sei, daß ich und meine Freunde nun mit einem Male in das Regierungslager übergegangen seien. Ich weiß nicht, daß wir in das Regierungslager übergegangen sind; ich wenigstens befinde mich in demselben nicht. Es heißt aber nicht, ins Regierungslager gehen, wenn man eine einzelne Maßregel, die die Regierung vorschlägt, für richtig anerkennt und sie verteidigt. Wenn man hierher gekommen wäre mit dem Vorsatze, unter allen Umständen und zu allen Vorlagen Nein zu sagen, dann brauchte man ja gar nicht hier zu sein; man könnte einfach sein Votum schriftlich einschicken, und damit wäre die Sache zu Ende. Es wäre dann vielleicht überhaupt besser, den Saal hier zu schließen.

Meine Freunde und ich haben in all der Zeit, in der wir hier sind, es uns zur festen Aufgabe gemacht, die Regierung zu unterstützen, wo sie Recht hat, und sie zu bekämpfen — und sie mit Energie zu bekämpfen —, wenn sie Unrecht hat. (Sehr richtig! im Zentrum.) Ich wünschte, daß sie in der Vergangenheit mehr Recht gehabt hätte, als sie wirklich gehabt hat. Was die Zukunft bringen wird, haben wir zu erwarten.

Man hat mir zu Gemüte geführt, wie es möglich sei, daß wir in dieser Sache der Regierung entgegenkommen, obwohl sie uns in den vitalsten Lebensinteressen in Bezug auf die Kirche und Schule so wenig entgegengekommen; ihr entgegenkommen, nachdem wir soeben im Abgeordnetenhause des preußischen Staats die heftigsten Diskussionen über die Sperrgeldervorlage gehabt haben. Nun, ich erkenne an, daß es allerdings ein großes Maß von Ueberwindung kostet, nach solcher Behandlung, die noch nicht aufgehört

Digitized by Google

hat, und von der wir nicht wissen, ob sie überhaupt aufhören soll, das zu thun, was recht ist. (Sehr wahr! im Zentrum.) Aber ich bin der Ansicht: daß, wenn wir hier im Lande, in Deutschland überhaupt, mehr oder minder als Stiefkinder behandelt worden sind, behandelt werden und voraussichtlich auch in Zukunft noch wenige Aussicht haben, daß das abgeändert wird, wir doch verpflichtet sind, als treue Unterthanen nach dem Maße unserer Kräfte und unserer Erkenntnis das zu thun, was recht ist, — auch für diejenigen, die uns schlagen. (Sehr richtig! im Zentrum.)

Man hat bei Vorlagen dieser Art sich zu fragen: was erfordert die Unabhängigkeit und die Sicherheit des Vaterlandes? und wenn die in Frage kommen, dann müssen alle anderen Erwägungen zurücktreten. (Bravo!)

Sorgen wir, daß wir zunächst das gemeinsame Vaterhaus sichern und verteidigen; dann wollen wir in diesem Vaterhause unsere Streitigkeiten ausfechten, und ich denke: wenn wir gemeinschaftlich zusammengewirkt haben, um das Vaterhaus zu schützen, dann werden wir uns alle, mehr noch als bisher, achten gelernt haben, werden die ewigen Quereleien über Staatsfeindschaft u. s. w. beiseite legen, und in gemeinschaftlicher Arbeit thun, was möglich ist, um uns zu vergleichen. Und können wir uns nicht vergleichen, so wollen wir uns im Vaterhause gründlich auseinandersetzen; Sie sollen mich immer bereit finden.

Nun entsteht also für mich lediglich die Frage: ist die Forderung, die hier vorliegt, notwendig zur Sicherung des Vaterhauses, des Vaterlandes, seiner Unabhängigkeit, seiner Grenzen? Ich bin bei sorgfältiger Prüfung, dahin gekommen, daß ich glaube, wir können das Verlangen, welches hier an uns gestellt wird, nicht ablehnen.

Was verlangt man von uns? Es ist nicht ein Geringes. Man verlangt zunächst diejenigen Mittel, welche erforderlich sind, um die zwei Armeekorps, welche wir bereits bewilligt haben, vollständig auszugestalten, die fehlenden Spezialwaffen zu beschaffen und die Lücken, welche in der Infanterie entstanden sind, wieder herzustellen. Man verlangt von uns die Vermehrung der Artillerie, welche gegenüber der Artillerie der Nachbarstaaten nicht ausreicht.

Wir sind meist gewohnt, unsere Streitkräfte zu vergleichen mit denen der Franzosen. Da ist aus den Mitteilungen, die uns gemacht sind, aus den einfachen Begründungen für die Vorlage, die die Regierung uns gegeben hat, klar, daß die französische Artillerie allein um 116 Batterien größer ist als die unsrige, und daß, wenn die 70 Batterien, die jetzt verlangt werden, bewilligt worden und aufgestellt sind, die französische Artillerie noch immer 40 Batterien mehr haben wird. Meine Herren, glauben Sie es verantworten zu können, wenn unsere Armee, zum Kampfe aufgefordert, hinauszöge mit einer solchen Inferiorität in Beziehung auf die Artillerie, welche — das weiß ja jedermann — meistens die Entscheidung der Schlachten in sich trägt?! Ich kann das nicht verantworten. Ich will nicht, daß meine Brüder, welche die Pflicht haben, Leben und Gesundheit und alles einzusetzen, nur deshalb unterliegen, weil sie nicht mit gleichen Waffen gerüstet sind, wie die Gegner, die sie zu bekämpfen haben. (Bravo!)

Meine Herren, wenn das in Frage ist, so kann ich auch nicht sagen, daß ich die Befriedigung einer solchen Forderung hinausschieben will bis zum Herbst oder Winter, wo uns ein nähererer Finanzplan vorgelegt werden soll. Denn es würde damit eine kostbare Zeit zur Beschaffung dessen, was notwendig ist zur Ausführung dieses Gesetzes, verloren gehen. Und wer sichert uns bei der ungeheuren Spannung in allen Verhältnissen, wenn auch augenblicklich, Gott Lob! der Frieden gesichert zu sein scheint, daß nicht irgend ein unerwartetes Ereignis plötzlich uns zum Kampf fordert? Wir

Digitized by Google

haben es ja schon einmal hier erlebt, wie die Kriegserklärung Frankreichs von der Tribüne dort vom Reichskanzler verlesen wurde, die doch zu der Zeit Wenige erwartet hatten.

Meine Herren, der verehrte Herr, der eben sprach, hat mit vollem Recht gesagt, daß bei solchen Bewilligungen man auch übersehen müsse, wie die Kosten, die dadurch verursacht werden, gedeckt werden können; und ich muß ihm zustimmen, daß in der Hinsicht uns bis jetzt noch nur unvollkommene Daten gegeben worden sind. Ich bin allerdings nach dem, was wir gehört haben, der Ansicht, daß unsere Finanzverwaltung mehr, als bisher geschehen ist, die kommenden Ereignisse zu überschauen und darnach ihre ganze Finanzgebarung einzurichten hat und nicht erwarten darf, bis es auf den Nagel brennt, und sofort diese und jene Ausgabe gemacht werden muß. Ich bin mit dem verehrten Herrn einverstanden, daß wir notwendig dahin kommen müssen, einen vollen, durchsichtigen Finanzplan für das Reich und die Einzelstaaten herzustellen. Der Finanzminister des Reichs soll die Finanzminister der Einzelstaaten versammeln, und sie sollen in gemeinschaftlicher Beratung einen großen Finanzplan für ganz Deutschland einzurichten wissen, natürlich unter Berücksichtigung der Verhältnisse der Einzelstaaten. Und man soll nicht warten, bis, wie bereits gesagt, mit einem Male eine notwendige Bewilligung einzutreten hat; dann ist für organische und vollständig durchsichtige und richtig bedachte Pläne keine Zeit mehr.

Ich würde, von diesem Standpunkt ausgehend, auch zu dem Schlusse kommen, wir sollen mit der Bewilligung, die hier in Frage, warten, bis uns ein solcher Plan vorgelegt sein werde. Ob man ihn zu entwerfen die Absicht hat, weiß ich nicht; versprochen ist in der Hinsicht nichts. Jedenfalls aber möchte ich, wie schon gesagt, nicht gern warten bis zu dieser späten Zeit, weil wir dann mit unseren Rüstungen zu spät kommen könnten; und ich beruhige mich damit, daß ich die Ueberzeugung gewonnen zu haben glaube, es werde dasjenige, was hier verlangt wird, — und über dieses hinaus bewilligen wir nichts, — aus den bis jetzt bestehenden Einnahmequellen noch gedeckt werden können. (Zuruf.) — Ich höre einen Zweifel — ich habe nicht gesagt, mit absoluter Gewißheit, weil eben die Dinge nicht vollständig klar vorliegen; aber ich habe aus allen den Erörterungen solche Ueberzeugung für mich gewonnen, und darum sage ich: es ist die finanzielle Frage für mich so, daß ich die Forderung dieser Vorlage, weil sie so dringend und eilig ist, jetzt bewillige, indem sie aus den bisher bestehenden Einnahmen gedeckt werden kann. Ich erwarte aber von der Regierung mit aller Bestimmtheit, daß sie diesen Herbst uns einen vollen und klaren Finanzplan vorlegt. Wir werden zu dieser Ausgabe allerdings auch nun einen Teil von Geldern zu verwenden haben, die zu anderen Zwecken notwendig gewesen.

Nun hat der verehrte Herr Vorredner gesagt, wir dürften unmöglich mehr bewilligen, als absolut notwendig. Der Satz ist nicht zu bestreiten, und wir haben uns wohl zu fragen, ob wir zu jeder Zeit dies Prinzip beachtet haben; und ich nehme keinen Anstand, meine Ansicht auszusprechen, daß seit Errichtung des deutschen Reichs wir mit zu großer Freigebigkeit gewirtschaftet und an die Zukunft zu wenig gedacht haben, — sonst würde manche Ausgabe sicher nicht bewilligt worden sein, die jetzt schwer ins Gewicht fällt. Wir waren nicht sparsam; lassen Sie es uns also fortan sein. (Heiterkeit links.)

Meine Herren, behalten Sie ja vollständig, was ich gesagt habe. Das allernotwendigste — sagte Herr Rickert, und ich mit ihm — muß bewilligt werden; und wenn das notwendig ist, um unser Haus zu schützen, so müssen wir unseren Rock hergeben, wenn wir nichts anderes haben, um die erforderlichen Mittel zu schaffen. Denn ich will unter keinen Umständen,

Digitized by Google

daß unser Haus niedergerissen werde, und daß die Feinde in unserem Lande herrschen. (Bravo! Zuruf links.) — Ich weiß nicht, was Sie sagen mit Ihrem „Produzent"; ich produziere leider sehr wenig.

Meine Herren, ich glaube nun, nach den Zahlen, die ich Ihnen angegeben, nach den Aeußerungen auch Sachverständiger, daß die geforderte Ausgabe absolut notwendig ist, die unter allen Umständen wird gemacht werden müssen, so schwer drückend sie auch wirkt; daß wir dafür aber auf allen anderen Gebieten eine größere Sparsamkeit eintreten lassen müssen, als sie bisher geübt worden ist. Bei der Vorlage über die Besoldungserhöhungen haben wir ja, glaube ich, einen guten Anfang in der Hinsicht gemacht. Es muß noch weiter gehen auf diesem Gebiet; und die Regierungen, die sich ja recht bald mit der Aufstellung der verschiedenen Budgets zu beschäftigen haben werden, mögen aus den bisherigen Verhandlungen entnehmen, daß sie die Ausgaben auf das allerknappste einrichten müssen, und daß keinerlei Luxusausgabe in dem Budget erscheinen darf.

Meine Herren, die Notwendigkeit der verlangten Weiterrüstung ist von keinem bis jetzt bestritten worden. Es ist möglich, daß einzelne der noch folgenden Redner dies thun werden, und ich glaube sogar, daß die Herren von der Sozialdemokratie bereits in der Kommission die Notwendigkeit nicht so voll anerkannt haben, wie das von unserer Seite geschehen ist. Aber alle anderen Parteien haben die Notwendigkeit anerkannt. (Zuruf.) — Ja wohl! den Herrn Kollegen Richter nehme ich gar nicht aus; und wenn er sich ausnimmt, so setze ich ihm seinen Kollegen gegenüber, der noch heute die Notwendigkeit an sich gar nicht bestritten hat, sondern nur an diese, von ihm nach meiner Ansicht für notwendig anerkannte Bewilligung Bedingungen knüpfen will, über die wir uns jetzt gleich weiter unterhalten werden.

Meine Herren, es ist ja traurig, daß wir zu solchen Militärrüstungen gezwungen sind, daß die Menschheit anscheinend nur noch da ist, um immer von neuem Soldaten zu bilden, um immer von neuem Waffen zu schmieden und neue zu erfinden, die am leichtesten und raschesten die Menschen massenhaft umbringen. In allen europäischen Staaten sehen wir diese Rüstungsvorbereitungen, die gar nichts gutes bedeuten. Ich würde daher allerdings glauben, daß wir bei Beratung der Forderung, die hier vor uns liegt, wohl überlegen könnten, inwiefern Anträge auf Abrüstung am Platze sein dürften. Wenn die Regierungen die Sachlage ruhig betrachten, so bin ich der Ansicht, daß auch ihnen der Gedanke von der Notwendigkeit einer solchen Abrüstung sich aufdrängen muß, und ich erwarte dann von dem Pflichtgefühl der Regierung, daß sie überlegt, inwiefern sie dazu mitwirken könne. Und ich nehme nicht Anstand, meine Herren, zu sagen, daß das mächtige Deutschland in dieser Hinsicht in Europa wohl ein entscheidendes Wort sprechen und vielleicht Einleitungen auf diplomatischem Wege machen könnte, welche mehr, als es bis jetzt geschehen, auf die Abrüstung hinwirken. Ich muß mit dem Abgeordneten Rickert anerkennen, daß der Antrag, welchen der Abgeordnete Bonghi in Italien gestellt hat wegen eines internationalen Schiedsgerichts, von uns nur mit der allerlebendigsten Sympathie begrüßt werden kann. Und was meine Freunde und mich insbesondere betrifft, so können wir uns nur glücklich schätzen, wenn das, was der heilige Vater bereits zu wiederholten Malen verlangt hat, daß die Völker daran denken sollten, sich im Frieden zu einigen, in dieser Weise nun endlich auch in der italienischen Kammer zur Anerkennung gekommen ist. Ich würde, wenn wir eben nicht so gedrängt wären in den Geschäften, meinesteils auch Anträge stellen, gerade wie Bonghi sie gestellt hat; und ich zweifle nicht, für dieselben hier im Hause die Majorität zu erlangen, obwohl ich anerkennen muß, daß die Ausführung solcher Anträge nicht so leicht ist. Ja, meine Herren, daraus, daß

Digitized by Google

etwas nicht so leicht ist, werde ich niemals ein Hindernis für mein Vorgehen entnehmen. Wir haben größeres überwunden. Haben Sie denn geglaubt, daß es möglich gewesen wäre, so rasch die Ideen, welche in Bezug auf die Gesetzgebung für die Arbeiter ausgesprochen worden sind, in einem internationalen Kongreß zu erörtern? Haben Sie geglaubt, daß ein solcher Kongreß derartige Erfolge haben würde, wie er sie gehabt hat? (Sehr wahr!) Als er berufen wurde, hat jeder gesagt: es war ein Schlag ins Wasser. Nein, meine Herren, es war kein Schlag ins Wasser; wir sind mit den Ergebnissen beschäftigt, und in allen anderen Ländern sind dieselben Ideen jetzt wach und lebendig; und ich wollte sehen, wenn unser Kaiser einen internationalen Kongreß hierher beriefe zur Beratung der Frage: wie können wir endlich diesen entsetzlichen Rüstungen entgegentreten, ob das nicht auch Erfolg haben würde. (Sehr richtig!) Es muß erst in den Ideen der Menschen der Wandel entstehen; dann finden sich auch die Mittel. Wenn wir aber die rechten Ideen nicht haben, dann ist nichts zu machen. Ich begreife ja, daß die alten Herren, die in Macht und Besitz sind, keine Notwendigkeit dazu finden, — begreife, daß denen alles schwer wird, und daß sie sich nicht dazu aufraffen können. Ich bin noch jung genug (große Heiterkeit), um zu sagen: es ist hohe Zeit, daß die Frage international erörtert werde: wie machen wir diesen ewigen Rüstungen in allen Staaten ein Ende? Und den ersten Schritt dazu — es wird ihm das immer eine Ehre bleiben — hat der Herr Bonghi gemacht. Er wird nicht vergebens gemacht werden; das Echo, das ihm von hier aus entgegentönt, wird ihn hinter den Alpen erfreuen. Ich habe sonst keine große Ursache, für Herrn Bonghi und die Herren in Italien freundlich zu sein; aber wenn sie einmal etwas gutes thun, dann werde ich ihnen auch sicherlich nicht entgegentreten. Uebrigens ist Herr Bonghi sehr viel besser als Herr Crispi. (Große Heiterkeit.)

Meine Herren, wir sind aber zur Zeit an diese Abrüstungen, an die Vorbereitung der Ideen, an die Ausführung der Ideen noch nicht gelangt, und wir müssen deshalb als praktische Männer uns fragen: dürfen wir mit der Aussicht auf eine etwaige derartige Abrüstung etwas versäumen von dem, was notwendig ist zur Sicherheit und Aufrechterhaltung der Unabhängigkeit unseres Landes? Und ich beantworte diese Frage selbstverständlich verneinend. So lange die Abrüstung nicht erreicht ist, so lange in allen anderen Staaten die Rüstung fortgeführt wird, müssen wir auch uns in der Verfassung erhalten, daß, wenn uns Krieg gebracht wird — bringen werden wir gewiß den Krieg niemandem —, wenn der Krieg uns gebracht wird, daß wir ihn dann auch führen können mit sicherem Erfolge; — und dazu müssen wir die Mittel bewilligen. Wenn wir so gerüstet dastehen, dann können wir auch fortfahren, unser Wort zu erheben in der Richtung, die ich bezeichnet habe, und wir werden dann gehört werden. Wenn wir aber zurückstehen in Beziehung auf die Bewaffnung, dann werden wir Gehör nicht finden.

Ich habe oben verglichen, wie wir stehen mit unseren Waffen gegenüber den französischen Waffen. Sehen wir aber einmal nach Rußland. Da ist eine unermeßliche Masse von Menschen, viel größer als bei uns; und außerdem sehen wir ja, wie Rußland mit aller Energie und allen finanziellen Mitteln — und es ist mit denselben an sich gar nicht so sehr ausgestattet — seine Rüstungen fortsetzt. Und was geschehen könnte, wenn uns das Unglück bereitet wäre, mit diesem ungeheuren Reich in einen Kampf zu geraten, das mag ich mir nicht ausmalen. Wenn aber gar Frankreich und Rußland sich vereinigten, dann wird es doch aller Anstrengungen und aller Tapferkeit bedürfen, daß wir bestehen. Ich bin sogar der Meinung, daß wir einem solchen gemeinsamen Feinde nur mit Oesterreich zusammen

Digitized by Google

gewachsen sein könnten, — und mit Italien, sofern es die Kräfte hat; aber ich glaube, daß wir auch mit Oesterreich allein einem solchen Kampfe zuversichtlich entgegengehen könnten, zumal wir sehen, wie auch in Oesterreich, gerade wie hier, die Regierung bemüht ist, ihre Wehrkraft zu stärken.

Meine Herren, ist so die Notwendigkeit anerkannt — und ich wiederhole, daß ich von keinem bis jetzt hier im Hause die Notwendigkeit bestritten gefunden habe —, dann sage ich: das Notwendige muß ich bewilligen und kann die Bewilligung nicht an Bedingungen knüpfen, welche die Bewilligung aufheben. (Zuruf links.) — Eine Bedingung, die nicht acceptiert wird, hebt die Bewilligung auf. Ich kann das sehr beklagen; aber an der Thatsache ist nichts zu ändern. Herren, welche die Notwendigkeit anerkennen, wollen an die Bewilligung zwei Bedingungen knüpfen; die erste Bedingung ist die, daß die Bewilligung der Präsenzziffer für die Zukunft alljährlich bei dem Budget festgesetzt werden soll; die zweite bezieht sich auf die zweijährige Dienstzeit. Beide Forderungen erachte ich für vollkommen berechtigt.

Die jährliche Bewilligung halte ich für vollkommen berechtigt. Der Herr Abgeordnete Rickert hat dies ganz besonders auch hier dargelegt, und ich kann mich darauf beziehen und bin auch mit ihm einverstanden, daß der Art. 63 von dem Herrn Kriegsminister durchaus irrig ausgelegt worden ist. In der Sache also ist zwischen uns keine Meinungsverschiedenheit; und wenn, wie ich gehofft, die Regierung diesem Antrag beigetreten wäre, würde ich sehr glücklich gewesen sein. Sie ist aber nicht beigetreten und hat kategorisch erklärt, daß daran jedenfalls zur Zeit nicht zu denken sei. Ich halte die Bewilligung an sich für notwendig, kann also diese Bedingung jetzt nicht stellen, weil ich damit Notwendiges verweigerte. Ich habe keinen Zweifel, daß diese Forderung durchgesetzt werden wird, wenn man sie konsequent verfolgt, und wir sind auf dem Wege zur Erlangung dieses Zieles, nach meiner Meinung, wenn ich drei oder vier Jahre zurückdenke, sehr viel weiter gekommen. Fahren wir fort und wir werden das Ziel, mit dessen materiellem Inhalt wir ja einverstanden sind, erreichen. Aber, wie gesagt, ich kann diese Postulate nicht aufstellen, weil ich damit das, was ich als notwendig erkenne, verweigere.

Was die zweijährige Dienstzeit betrifft, die in dem Antrage des Herrn Kollegen Bamberger verlangt wird, so unterliegt es gar keinem Zweifel, daß das Volk in seiner Mehrzahl — ich kann sagen: die ganze Masse des Volkes — die zweijährige Dienstzeit verlangt, und ich bin der Meinung, daß die Regierungen sich wohl ernstlich fragen müssen, ob sie einem solchen, mit elementarer Gewalt auftretenden Verlangen des Volkes Widerstand zu leisten entschlossen sind. Inzwischen bin ich der Ansicht, daß, so kraftvoll unterstützt ich diesen Antrag finde, er doch so, wie er vorliegt, und überhaupt nicht als Bedingung der jetzigen Bewilligung aufgestellt werden kann, daß aber, da nun einmal darüber geredet worden ist, er nicht stillschweigend beseitigt werden darf, daß vielmehr der Reichstag mit voller Entschiedenheit für das Prinzip eintreten muß. Ob die darnach eintretenden weiteren Erörterungen nicht darlegen, daß man sich von der zweijährigen Dienstzeit zu viel erwartet, lasse ich einstweilen dahingestellt; ich prüfe die Frage nicht. Ich bin alt genug geworden, um zu wissen, daß, wenn ein Volk so etwas mit solcher Gewalt verlangt, man nicht widerstehen kann, und die Herren von der Militärverwaltung müssen sich dies klar und bestimmt vorlegen: was hier verlangt wird, verlangt das ganze deutsche Volk mit wenigen Ausnahmen (Widerspruch rechts; — sehr wahr! links) — mit wenigen Ausnahmen, darüber ist gar kein Zweifel. Ja, meine Herren, meine Ueberzeugung ist es, und wenn Sie Ihre Wähler fragen, werden sie auch so antworten. (Widerspruch rechts. — Lachen links.) Ich stelle es jedoch nicht

Digitized by Google

zur Bedingung, weil ich die jetzige Vorlage für notwendig erachte, habe aber sowohl rücksichtlich der Rickertschen als der Bambergerschen Forderung, die als Bedingung aufgestellt wird, anerkannt, daß sie innerlich berechtigt ist, und ich will diese meine Anschauung geltend machen in den Resolutionen, die Ihnen von der Kommission zur Annahme empfohlen worden sind.

Meine Herren, neben dieser auf die zweijährige Dienstzeit direkt hingehenden Forderung haben wir in einer von der Kommission gebilligten, sub 3 enthaltenen Resolution auch verlangt, daß sofort thatsächlich, sei es in den Rekrutenvakanzen, sei es durch eine größere Gewährung von Königsurlaub, eine Erleichterung eingeführt wird. Wenn ich anerkenne, daß die Regierung schwerlich in der Lage sein wird, rücksichtlich der vorhin von mir besprochenen Resolutionen sofort eine zusagende Erklärung abzugeben, so bin ich doch der Meinung, daß rücksichtlich der hier vorliegenden rein administrativen Forderung wohl eine Ansicht und eine Erklärung der Regierung beruhigend gegeben werden könnte, und ich stelle an die Herren Vertreter der Regierung das Ansinnen, daß sie, wenn es irgend möglich ist, eine solche Erklärung kurz, in knapper, soldatischer, fester Form abgeben. (Heiterkeit.) Meine Herren, kommt diese Erklärung, wie ich hoffe — ich weiß aber nicht (Heiterkeit links), wie sie lauten kann — Herr Kollege Singer weiß schon, daß sie kommt, es ist ja möglich, und ich hoffe es —, dann haben wir nach meiner Ansicht einen erheblichen Schritt auf der Bahn zur zweijährigen Dienstzeit vorwärts gemacht. Diese sogenannten Königsurlauber sind ohne Zweifel eine Konzession an den Gedanken der zweijährigen Dienstzeit; und wenn mit Konsequenz auf diesem Wege fortgegangen wird, und wir Kraft genug haben, dazu die Regierung zu veranlassen, so kommen wir von selbst auf das Ziel, welches ich Ihnen bezeichnet habe. Insofern lege ich allerdings einen großen Wert auf eine solche Erklärung.

Meine Herren, es würde — ich habe davon die feste Ueberzeugung — die Vorlage lange nicht die Schwierigkeiten erregt haben, welche jetzt vorliegen, man würde wahrscheinlich auch gar nicht auf die Frage der Kompensationen bei dieser Gelegenheit gekommen sein, wenn nicht die Regierung in voller Loyalität und in voller Offenheit uns vorgelegt hätte, welche weiteren Pläne sie habe, um dem Auslande gegenüber dauernd gewappnet zu sein. Die Darlegungen, welche in dieser Hinsicht in der Kommission gemacht wurden, haben mich — ich kann das nicht leugnen — fast niedergeschmettert, und ich bin der Meinung, wenn diese Pläne ausgeführt würden, würden sie das Land in einer Weise belasten, die es gar nicht tragen kann, und ich würde auch heute noch sagen: wenn wir so alle Männer unter die Waffen stellen, wer soll dann das Haus bestellen? wer soll die Mittel schaffen, welche notwendig sind zur Ernährung des Volkes und zur Ernährung der Armee selbst? Diese Pläne müssen — das ist meine feste Meinung — ein für allemal definitiv aufgegeben werden, und für mich ist in der ganzen Verhandlung nichts ernster und schwieriger gewesen als die Frage: in welcher Weise tritt man derartigen Tendenzen mit genügender Entschiedenheit entgegen?

Sie wissen nun aus den weiteren Verhandlungen, daß diese Erklärungen sehr modifiziert und sehr eingeschränkt worden sind, und daß sie einstweilen nur noch Erwägungen sind, die hier im Kriegsministerium gemacht wurden, daß aber die übrigen Regierungen noch nicht in der Sache gehört sind, daß überhaupt irgend ein fester Beschluß in der Hinsicht nicht vorliegt. Ich hoffe, daß, wenn diese Pläne nicht definitiv jetzt beseitigt würden, die verbündeten Regierungen sich doch ein wenig überlegen möchten, ob sie einem derartigen Plan zustimmten. Denn ein solcher Plan würde, durchgeführt, nach meiner Ueberzeugung alle übrigen Staaten von der Bildfläche ver-

Digitized by Google

schwinden lassen. Aber ich habe nach den Erfahrungen, die ich hier gesammelt, bei aller Hochachtung und Verehrung dieser einzelstaatlichen Regierungen, doch nicht die Ueberzeugung, daß sie Kraft genug haben würden, einem solchen Plan, wenn er ernstlich aufgenommen würde, Widerstand zu leisten, und darum habe ich gemeint, mit meinen Freunden beratend, was wir thun können, daß wir mindestens diesen Plänen gegenüber einen formellen klaren Protest zu erheben hätten, und dieser Protest ist in der Resolution Nr. 1 enthalten. Wissen die Herren mir nun anzugeben, in welch anderer Weise man diesen Plänen gerade in diesem Augenblick entgegentreten kann, als durch solchen Protest, dann werde ich glücklich sein; denn das ist — ich wiederhole es — nach meiner innigsten Ueberzeugung die Hauptsache, daß diese Pläne aus der Welt geschafft werden, und daß wir genau bleiben auf den Organisationen, in denen wir uns jetzt befinden.

Die Frage, ob, wenn dies bewilligt werde, dies das Letzte an Bewilligungen sei, haben wir präzis nicht beantwortet erhalten. Ich kann auch anerkennen, daß eine Regierung schwer im stande ist, eine feste, kategorische Erklärung zu geben, weil ja ihre eigenen Rüstungen von den Rüstungen anderer Länder dependieren; aber ich hätte doch gehofft und gewünscht, daß eine größere Beruhigung in der Hinsicht gegeben würde, als es bis jetzt geschehen ist, und darum habe ich und meine Freunde geglaubt, daß für die Zukunft ein festes Programm für das Verhalten auszusprechen nützlich sein müßte, teils weil das Programm diejenigen bindet, welche es aufstellen, teils, weil ein solches Programm den Regierungen sagt: hier ist die Grenze, — wollt ihr sie überschreiten? In der Richtung haben diese Resolutionen nach meiner innigsten Ueberzeugung einen großen Wert für uns alle. Ich weiß ja, daß gewisse Blätter bemüht sind, uns mit Gewalt in einen Konflikt zu treiben — ich beschuldige die Blätter, die, wie ich vorhin bezeichnet, meine Freunde und mich angriffen —, sie mögen es nicht begreifen, dann sage ich: Herr, verzeih ihnen, sie wissen nicht, was sie thun! — oder sie wissen es, dann habe ich kein Urteil mehr, was ich im Parlament aussprechen kann.

Meine Herren, in den Resolutionen, wenn der Reichstag sie hier annimmt, werden die Anträge Rickert und Richter in der Sache acceptiert, in der Geltendmachung allerdings modifiziert; ich bin aber der Meinung, daß auf dem Wege, der von mir und meinen Freunden bezeichnet worden, eher zum Ziele gekommen wird, als durch die Anträge. Denn werden die angenommen, wird die Vorlage verworfen, was würde kommen? Das zu erörtern, überlasse ich denen, die über politische Dinge nachzudenken im stande sind; das sind nicht alle Menschen. Auf dem Wege, den die Resolutionen bezeichnen, haben wir eine ruhige gesetzliche Entwickelung. Ob das auf dem anderen Wege auch möglich ist, lasse ich dahingestellt sein. Die Herren sagen in den Blättern: der Windthorst ist alt geworden; dem ist bange! (Heiterkeit.) Ja, meine Herren, leider bin ich alt geworden, aber bange noch nicht. Und wenn so ein Konflikt wäre, würde ja ein lustiger Kampf sein, und der Kampf stählt die Glieder.

Indes, meine Herren, ich habe mein Vaterland zu lieb, um es in einen solchen Konflikt hineinzubringen. Wie das wirkt auf das soziale, auf das wirtschaftliche Gebiet, auf alle menschlichen Beziehungen und Thätigkeiten, will ich hier nicht ausmalen. Wer solche Konflikte durchgemacht — und ich habe sie durchgemacht in großen und kleinen Verhältnissen —, der weiß mehr davon. Deshalb ziehe ich, wenn auch ungern, den Weg der Resolutionen vor, da dadurch die Zukunft vollständig sichergestellt ist, da dadurch die Grundsätze anerkannt werden, die bisher bestritten waren, und da ein Protest erhoben wird gegen Pläne, die wir alle als unausführbar

Digitized by Google

betrachten müßten, wofür wir denn auch einen Beistand haben, der hoffentlich mächtiger ist als alle anderen, nämlich das Wort des verstorbenen Kaisers Wilhelm, der solche Pläne für undurchführbar hielt ohne den Ruin des Landes.

Nun sagt man, um meine Freunde und mich wohl besonders zu schrecken: ihr seid in voller Inkonsequenz eurer Handlungen; früher habt ihr gegen den Militarismus gekämpft, heute wollt ihr ihn unterstützen und bewilligen; ihr habt den Wählern etwas anderes versprochen, als ihr jetzt thun wollt. Meine Herren, wir haben jederzeit uns bemüht, die Forderungen für die Armee möglichst herabzudrücken; wo aber klar gemacht wurde, daß die Bewilligung notwendig sei, haben wir mit allen anderen für die Bewilligung gestimmt, und bei der letzten Septennatsvorlage haben wir alles bewilligen wollen, jeden Mann und jeden Groschen, — nur wollten wir es nicht auf sieben Jahre thun, während die anderen es auf sieben Jahre bewilligen wollten, — ich kämpfe mit ihnen heute nicht, weil ein Teil derselben zu meinen Anschauungen übergegangen ist; und wenn Frieden geschlossen ist, sind die Feinde Brüder geworden. Anders thun wir auch jetzt nicht. Und was das Versprechen an die Wähler betrifft, so kann ich ja nicht wissen, was dieser oder jener meiner Freunde in seinen Reden gesagt haben mag; aber was die Fraktion gesagt hat, das steht in dem Programm vom Januar, und in diesem Programm heißt es, daß wir auf allen Gebieten die größte Sparsamkeit innehalten wollten, selbstverständlich aber, wie immer, eintreten würden für die Ehre, für die Würde und die volle Wehrhaftigkeit des Landes. Nun, meine Herren, sind denn diese Worte in irgend einem Widerstreite mit dem, was meine Freunde und ich jetzt zu thun gewillt sind? Wir wollen nichts anderes bewilligen, als was uns als notwendig hingestellt worden ist, und mit guten Gründen, die ja selbst, wenn ich nicht irre, der Herr Abgeordnete Rickert anerkannt hat. Was als notwendig hingestellt ist, das wollen wir bewilligen, weil es dient zur Aufrechterhaltung der Ehre, der Würde und der Sicherheit unseres Vaterlandes; und ich fordere jeden Mann heraus, mir nachzuweisen, wo immer die Zentrumsfraktion als solche etwas gesagt oder gethan hat, was mit dem im Widerspruch steht, was wir heute zu thun im Begriff sind. Wir haben in früheren Programmen erklärt, daß wir eintreten wollten für die jährliche Bewilligung, daß wir eintreten wollten für die zweijährige Dienstzeit. Meine Herren, wir thun das hier. (Zurufe links.) — Wir fordern es mit Bestimmtheit, können es aber nicht erzwingen in der Art, wie Sie es erzwingen wollen, weil wir dadurch das Vaterland wehrlos machen. (Sehr richtig! im Zentrum.)

Meine Herren, es wird noch Zeiten genug geben, und ich fürchte, daß sie schon im Herbst da sein werden, wo sich Gelegenheit genug bietet, wo Forderungen vorliegen werden, die weniger als notwendig anerkannt sind als die heutigen Forderungen: dann haben Sie das Programm; erinnern Sie uns daran, wenn wir es vergessen könnten.

Meine Herren, das sind so wesentlich die Gesichtspunkte, welche bei der hier vorliegenden Angelegenheit von uns ins Auge gefaßt sind, und wonach wir unsere Abstimmung einrichten werden. Wir stimmen für die Vorlage mit den Resolutionen, stimmen nicht für die Anträge, wie sie als Bedingung für die Annahme der Vorlage gestellt sind; die Differenzen liegen nicht in der Sache, sondern in der Form der Geltendmachung.

Was nun den Antrag Richter betrifft, so weiß ich doch gar nicht, ob derselbe in der Form, wie er gestellt ist, zulässig ist; denn ich meine, daß darin eine Verfassungsveränderung liegt, und diese müßte vorher hergestellt werden. Daß eine Verfassungsveränderung vorliegt, wird in dem

Digitized by Google

Antrag selber anerkannt; ob diese so nun nebenher eingeschoben werden kann, ist mir doch mehr als zweifelhaft. Ich will in diesem Augenblick darüber eine bestimmte Ansicht nicht äußern, behalte mir aber vor, darauf zurückzukommen. Vorläufig bin ich der Meinung, daß es so nicht geht, daß die Herren sich wenigstens entschließen müssen, uns andere Formen vorzuschlagen. (Zuruf.) — Ich sage Ihnen, daß es nach meiner Ansicht nach der Verfassung unzulässig ist. Sind Sie so leicht damit, — gut, Sie werden es einmal erfahren. Aber ich will ja mit Ihnen darüber diskutieren; setzen Sie es mir auseinander, Sie haben sich ja zum Wort gemeldet, und wir werden dann weiter sehen. Und wenn es irgendwo einmal anders war — das will ich erst einmal abwarten, ob das genau dasselbe war —, dann wäre ein Fehler gemacht worden; den zum zweitenmal zu machen, ist kein Anlaß.

Ich weiß, meine Herren, daß nicht allein hier im Hause meinen Freunden und mir daraus, daß wir so gehen, ein schwerer Vorwurf gemacht wird; ich weiß, daß man sich jetzt schon in den verschiedenen Lagern rüstet, daraus bei etwa künftigen Wahlen gegen uns Kapital zu schlagen. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) — Herr Bebel sagt: Sehr richtig! Ich weiß ja, daß er mit seinen Freunden in rüstiger Thätigkeit ist, daß auch die Partie der „Frankfurter Zeitung" in gleicher Thätigkeit ist, und vielleicht ist der Dritte im Bunde die „Freisinnige Zeitung". (Heiterkeit links.) Ich wünsche gute Geschäfte, meine Herren! (Zurufe.) Sie werden mir auf allen Wegen begegnen, und ich habe die Ueberzeugung: wenn unsere Wähler sehen, wie die Dinge wirklich liegen, und was alles in Frage ist, wenn die Nebel und die Lügen verschwinden, dann werden sie anders urteilen als jetzt.

Das ist, was ich jetzt zu sagen beabsichtige. Machen Sie die Replik: — ich werde duplizieren. (Bravo! im Zentrum.)

Reichskanzler v. Caprivi:

Gegen den materiellen Inhalt der Vorlage, gegen die Notwendigkeit der beantragten Verstärkung des Heeres, der Aenderung seiner Organisation sind Einwendungen, soweit ich gehört habe, nicht vorgebracht worden. Ich stimme darin dem Herrn Abg. Dr. Windthorst bei, daß auch der Herr Abg. Rickert solche Einwendungen nicht zu machen hatte. Mag der Herr Abg. Richter durch einen Zwischenruf dokumentiert haben, daß er anderer Ansicht war, — von dem Herrn Abg. Rickert habe ich dergleichen nicht gehört. Ich konstatiere das mit umsomehr Freude und Befriedigung, als ich im Namen der verbündeten Regierungen zu erklären habe, daß sie von der Vorlage abzugehen nicht gesonnen und die dazu gestellten Anträge anzunehmen ebensowenig gesonnen sind.

Nach der Widerlegung, die der Herr Abg. Windthorst dem Herrn Abg. Rickert hat zu teil werden lassen, nach der präzisen Darlegung des Zwecks der Vorlage durch den Herrn Abg. Windthorst kann ich mich derjenigen Kürze befleißigen, die er mir zur Pflicht gemacht hat. (Heiterkeit.)

Der Herr Abg. Rickert hatte im wesentlichen zwei Bedenken: einmal mochte er die Vorlage nicht annehmen, weil nicht einige konstitutionelle Forderungen, die zu stellen seine Partei seit längerer Zeit gewöhnt ist, erfüllt werden; dann aber meint er: warum gerade jetzt? Während der Herr Abg. Windthorst diese Frage an die Vergangenheit knüpfte, blickte der Herr Abg. Rickert auf die Zukunft; er meinte: wartet doch noch! Ja, mir bleibt da nur übrig, an ein Gleichnis zu erinnern, das ich schon mal hier gebraucht habe. Wenn jemand sich einen Blitzableiter für sein Haus beschaffen will, steht er auch vor der Frage: soll ich das jetzt thun, oder kann ich nicht noch

Digitized by Google

ein Jahr warten? Wäre jemand da, der ihm die Garantie geben könnte, daß der wolkenlose Himmel, unter dem er heute steht, ein Jahr länger anhalten werde, so würde er ganz gewiß die Ausgabe für den Blitzableiter erst über ein Jahr machen. Trotz der günstigen politischen Lage, in der wir jetzt leben, bin ich nicht im stande, vorherzusagen, wie lange dieselbe dauern werde. Ich bin also der Meinung: der Blitzableiter muß sofort beschafft werden. (Sehr gut! rechts.)

Die Ausführungen des Herrn Abg. Windthorst in Bezug auf die Notwendigkeit, die Finanzlage des Reichs und der Einzelstaaten in Uebereinstimmung zu bringen, kann ich mir nur vollständig zu eigen machen; es ist einer meiner sehnlichsten Wünsche, daß dieser Zustand so bald wie möglich herbeigeführt werde.

Zu meinem Bedauern aber hat der Herr Abg. Windthorst eine Aeußerung gethan, die ich nicht acceptieren kann, die mich betrübt hat, die ich vom Standpunkt unserer auswärtigen Politik für bedauerlich halte: er hat über den leitenden Minister eines uns eng befreundeten Staates eine abfällige Aeußerung gemacht. Meine Herren, in dem Augenblick, wo Sie vor der Notwendigkeit stehen, über eine Heeresverstärkung zu befinden, halte ich es nicht für angebracht, an den Bündnissen, die wir seit Jahren geschlossen haben, die wir treu zu halten gewillt sind, zu rütteln. (Sehr richtig! rechts.)

Das Bündnis mit Italien wird nach meiner Ueberzeugung auch weiter leben, wenn, was Gott verhüten wolle, der jetzige leitende Minister von seiner Stelle zurücktritt; aber in der Person dieses Ministers finden wir eine Friedensbürgschaft, wie sie uns schwerlich ein anderer Italiener geben kann, und ich beklage es deshalb, wenn diese Person hier von der Tribüne angegriffen worden ist. (Bravo! rechts und bei den Nationalliberalen.)

Der Herr Abg. Windthorst meint: wir können allein in der Verbindung mit Oesterreich fertig werden. Das kann sein, er mag darin Recht haben, aber es ist ein alter militärischer Satz: wir können zur Entscheidung nie zu stark kommen, und ich möchte nicht, daß von den Allianzen, die wir haben, auch nur der kleinste Teil abbröckelte, daß sie auch nur innerlich geschwächt würden.

Ich kann mich den Resolutionen, die der Herr Abg. Dr. Windthorst vorgeschlagen hat, zuwenden. Die erste geht dahin, daß von den „Plänen" Abstand genommen werde, indem dadurch dem Deutschen Reiche geradezu unerschwingliche Kosten erwachsen würden. Ich kann nicht beurteilen, ob die Kosten unerschwinglich sind; denn, wie ich schon einmal erklärt habe: ich kenne die Pläne nicht. (Heiterkeit.) Ich halte es auch für wahrscheinlich, daß, wenn in dem nächsten Jahre die verbündeten Regierungen mit militärischen Forderungen vor dies hohe Haus treten sollten, diese mehr dahin gehen würden, daß das, was geschaffen ist, innerlich konsolidiert werde. Wir haben innerhalb der Armee eine ganze Anzahl von Fragen in der Richtung der Verbesserung unserer inneren Zustände zu erledigen im Sinne der Worte des Fürsten Bismarck, daß wir mehr auf gute Truppen als auf viele Truppen werden Gewicht legen müssen.

Wenn die Kosten hier als „unerschwinglich" bezeichnet worden sind, so will ich mir doch die Bemerkung gestatten, daß ich den Ausdruck für sehr hoch gegriffen halte. Ich könnte darauf exemplifizieren, was Preußen, das kleine Preußen, in früheren Jahren gethan hat. Ich will mich aber hier darauf beschränken, daß ich die Frage an Sie richte: wie glauben Sie, daß das Wort „unerschwinglich" auf das Ausland wirkt? Glauben Sie nicht, daß Leute da sind, die das mit tiefem Behagen hören, und die eine gewisse Befriedigung empfinden, wenn sie wirklich denken könnten: jetzt ist Deutschland am Ende seiner finanziellen Leistungen angekommen —? (Sehr gut!) Ich

Digitized by Google

weiß sehr wohl, daß das nicht Ihre Meinung ist, daß das ein Ausdruck ist, wie er im Parteikampf mit unterläuft. Aber ich habe zu konstatieren, daß nach der Ueberzeugung der verbündeten Regierungen Sie noch nicht, noch lange nicht am Ende Ihrer finanziellen Leistungen angekommen sind, wenn von diesen Leistungen die Sicherheit und die Existenz Deutschlands abhängt. (Sehr richtig! rechts.)

Die zweite Resolution befaßt sich mit der Friedenspräsenzstärke — das Septennat. Es ist mir bis zur Stunde unerfindlich, warum dies Thema hier so accentuiert worden ist. Wir verlangen ja gar nicht sieben Jahre; es sind ja nur noch dreieinhalb Jahre. Wir wollen nur das Septennat, welches früher angefangen hat, jetzt nicht unterbrechen; wir wollen die einmal bewilligten Mittel fortbrauchen und die neu zu bewilligenden auch ebensolange.

Ich hatte mir eingebildet, daß gerade die Fortschrittspartei diesem Wunsche der Regierung mit einer gewissen Sympathie entgegentreten, sich freuen würde, daß wir nicht mit einem neuen Septennat von jetzt bis zum Jahre 1897 kommen, sondern daß wir uns dem Antrage Stauffenberg von 1887, der von drei Jahren ausging, anfügten. Weiter wird in der Vorlage nichts verlangt, als eine Bewilligung auf etwas über drei Jahre. Wenn ich mich also auf den Boden eines Abgeordneten der Fortschrittspartei stelle, so muß ich doch sagen: die Sache war acceptabel. Wird sie von der Fortschrittspartei nicht acceptiert, so muß ich eben doch zu meinem Bedauern bei der Ansicht stehen bleiben, daß es sich hier um konstitutionelle — ich stelle anheim, ob Sie den Ausdruck „Doktorfragen“ oder „Kraftproben“ vorziehen — handelt. (Heiterkeit.)

Die vierte Resolution geht auf die zweijährige Dienstzeit aus. Aus den Erörterungen, die darüber stattgefunden haben, wird, glaube ich, auch der begeistertste Schwärmer für die zweijährige Dienstzeit doch die Ueberzeugung gewonnen haben, daß die Sache ihre zwei Seiten hat. Schon die eine Seite, daß sie nicht mal für alle Waffen durchführbar ist — denn das erkennen Sie auch selbst an, daß wir einige Waffen kurz, andere länger dienen lassen müßten —, ist eine im höchsten Grade bedenkliche. Selbst wenn man der zweijährigen Dienstzeit zuneigt, muß man zugeben, daß da Konsequenzen auf diesem Boden entstehen können, die sich noch gar nicht absehen lassen. Es gibt zweifellos Soldaten, die die volle zweijährige Dienstzeit, also 24 Monate aktiv bei der Fahne, auch für die Fußtruppen dem jetzigen Zustande vorziehen möchten. Wir haben jetzt eine ungleiche und zum Teil kürzere Dienstzeit, behaftet mit all den Mängeln, die dem Dispositionsurlaubertum anhaften, behaftet mit der Ersatzreserve. Ich glaube, wenn eine zweijährige Dienstzeit voll geboten würde, wenn diese Dinge davon getrennt werden könnten, wenn dann die Kompensationen gegeben würden, von denen schon gesprochen ist, daß dann mancher Soldat dem zustimmen würde. Aber das, meine Herren, machen Sie sich doch auch klar, daß das nicht weniger lästig für die Bevölkerung und ungleich teurer werden würde als der jetzige Zustand. (Hört! hört!) Die verbündeten Regierungen sind also zur Zeit nicht in der Lage, auf eine Verkürzung der Präsenzzeit einzugehen.

Ich komme zu der Resolution Nr. 3, die an die Regierungen das Ersuchen stellt, entweder die thatsächliche Präsenzzeit herabzumindern oder Dispositionsbeurlaubungen einzuführen. Der Weg der Herbstvakanzen ist für die verbündeten Regierungen nicht gangbar; dagegen bin ich ermächtigt und zwar für den Umfang ganz Deutschlands zu erklären, daß schon in diesem Herbst bei den Fußtruppen Beurlaubungen zur Disposition in erhöhtem Umfange stattfinden werden, in dem Umfange, den die verbündeten Regierungen noch mit der Fortsetzung eines guten Dienstbetriebes bei den Fußtruppen für vereinbar

Digitized by Google

halten, Zahlen, die, wenn sie durch die ganze deutsche Armee addiert werden, etwa 6000 Mann betragen werden. (Bravo!)

Ich glaube, daß damit die verbündeten Regierungen ihr Entgegenkommen in der Weise gezeigt haben, die die einzig mögliche ist. Weiter zu gehen ist den verbündeten Regierungen nicht möglich.

Wenn nun die verbündeten Regierungen so weit gegangen sind, im übrigen aber ihre Forderungen nicht aufgeben können, so bitte ich das hohe Haus, die Vorlage der verbündeten Regierungen unverändert, so einstimmig wie möglich, anzunehmen. Nachdem ich mich in der Kommission geäußert hatte, hat man in den Zeitungen, die der Partei drüben angehören, das Wort gefunden, daß ich eine Schonzeit für mich beanspruche, während ich das nicht gewollt habe. Schießen Sie nur auf mich! Mir soll es recht sein! Ich habe die Schonzeit für Deutschland beansprucht und bin auch noch der Meinung, daß, wenn wir uns, wie ja zweifellos, am Ende des jetzigen Septennats, sei es zur Verständigung oder zum Kampf, wiederfinden werden, dieser Kampf, wenn er notwendig werden sollte, mit ungleich weniger bedenklichen Folgen für Deutschland geführt werden kann als heute. (Sehr richtig!) Man möge sich doch klar machen, wohin eine Differenz auf diesem Boden zwischen den Regierungen und dem Reichstag führen kann! Daß es den Regierungen kein Vergnügen ist, Steuern zu fordern und Menschen einzustellen, das liegt auf der Hand. Schreitet die Regierung zu so ernsten folgeschweren Forderungen, so wird sie doch ebensogut für sich in Anspruch nehmen, wie jeder andere das für sich in Anspruch nehmen kann, daß sie aus Pflichtgefühl handelt. Erkennt die Regierung, daß das Dasein Deutschlands diese Forderung nötig macht, so würde sie falsch handeln, wenn sie nicht alle Mittel erschöpfte, ehe sie diese Forderung fallen läßt.

Wohin können aber solche Differenzen führen? Ich mag das Bild gar nicht ausmalen, will aber hier wieder vom Standpunkte der auswärtigen Politik aus sprechen und Ihnen einmal vor Augen führen: ist es denn logisch, in dem Augenblicke, wo man entweder offen zugesteht oder innerlich wenigstens anerkennt, daß eine Verstärkung unseres Heerwesens, an die die Regierungen mit schwerem Herzen herangegangen sind, notwendig ist, — in einem solchen Augenblick, ich will nicht sagen, Konflikte, aber auch nur Differenzen innerhalb der Nation zu erregen? (Sehr wahr! rechts.) Darüber werden wir doch alle einig sein: wenn es einmal zum Kriege kommen sollte, so kann derselbe nur geführt werden unter dem einmütigen Zusammenhalten der ganzen Nation. (Bravo!) Wie bereitet man nun aber einen Krieg vor, wenn man es in der Zeit, wo man Forderungen, die auf den Krieg zielen, er mag noch so fern liegen, zu bewilligen hat, zu inneren Differenzen, an denen das Ausland sich weiden kann, kommen läßt! (Sehr gut!)

Ich kann also nur noch einmal meine Bitte wiederholen, die Vorlage um Deutschlands und des Friedens willen so einmütig wie möglich anzunehmen. (Lebhaftes Bravo!)

Im weitern Verlauf der Debatte fügte der Reichskanzler hinzu:

Ich habe gesagt, ich kann mich über die unerschwinglichen Kosten eines Projektes nicht äußern, das ich nicht kenne. Ich hätte besser gethan, zu sagen, das ich als Reichskanzler nicht kenne, oder das die verbündeten Regierungen nicht kennen. Als Mensch kenne ich eine Menge Projekte. Ich produziere ab und zu selbst dergleichen; aber ich habe hier nur die Pflicht, mich über diejenigen Projekte zu äußern, die die verbündeten Regierungen sich zu eigen gemacht haben.

Digitized by Google

Abg. Richter:

. . . . . Bei der Artillerie hat der Herr Abg. Dr. Windthorst einen Ton angeschlagen, dem ich sonst bei ihm nicht begegnete. Er hat ordentlich gruselig gemacht. Er hat gesprochen von dem letzten Rock, den man selbst für die Ehre und Sicherheit des Vaterlandes opfern müsse, und deshalb müsse man zu dieser Artilleriebewilligung kommen, weil sonst der Feind ins Land hineinbreche und die Sicherheit und Unabhängigkeit Deutschlands gefährde. Das war gesprochen wie die Wahlreden der Kartellparteien im Jahre 1887. Das Volk ist inzwischen ruhiger und vernünftiger geworden, das Angstprodukt ist verschwunden. Ich meine: dann hätten Abgeordnete auch keine Veranlassung, nun ihrerseits Angst zu produzieren in der Art, wie der Herr Abg. Windthorst gethan hat. (Bravo! links.)

Der Herr Abg. Windthorst hat von einem Konflikt gesprochen; nur er hat von dem Konflikt gesprochen; die Regierung hat das Wort nicht in den Mund genommen, keiner von der rechten Seite, keiner von den Mittelparteien. Der Herr Abg. Windthorst findet ein taktisches Interesse daran, in dieser Situation fortgesetzt einen Konflikt an die Wand zu malen; er spricht von Leuten, die nicht wüßten, was sie thäten. Was weiß er denn? (Heiterkeit.) Mehr als wir? Dann heraus mit der Sprache! Was ist denn das Gespenst, das Sie treibt? Herr Windthorst sprach von Blättern, die gegen ihn wären, von dem Dreigestirn, ein sozialdemokratisches Blatt — ich weiß nicht, welches er meinte —, die „Frankfurter Zeitung" und die „Freisinnige Zeitung". Seit wann braucht denn der Herr Abg. Windthorst sich gegen drei Zeitungen hier auf der Tribüne zu verteidigen? Nein, diese Rede braucht er für seine eigene Partei, um dort den Widerspruch zu beherrschen, um dort die gewichtigsten Bedenken niederzuhalten, die auftauchen gegen diese Vorlage. Deshalb die Malerei des Konflikts, deshalb die Angstmacherei, daß manchem schwer wird, ruhig und sachlich die Vorlage zu prüfen, weil die sachliche Prüfung auch auf Ihrer Seite mehr Abgeordnete zur Verwerfung der Vorlage führen würde, als es sonst der Fall ist.

Und daß die Franzosen im Frieden mehr Batterien haben als wir, ist doch keine Thatsache, die heute zum erstenmal erscheint. Es handelt sich gar nicht darum, wie viel man im Frieden etwa zur Parade Batterien aufstellen kann, sondern, wie viel Kriegsformationen aus den Friedensformationen folgen. Kennt der Herr Abg. Windthorst die Zahl der mobilen Feldbatterien diesseits? Ich kenne sie; ich sage sie aber nicht. (Bewegung.) — Meine Herren, weil ich verpflichtet bin, darüber Geheimnis zu bewahren. Aber ich sage Ihnen, daß, weil ich sie kenne, obwohl ich amtlich verpflichtet worden bin als Abgeordneter, darüber Geheimnis zu bewahren, deshalb auch mit einer größeren Ruhe vielleicht diese Artilleriefrage hier erörtere als mancher andere. Ich halte mich hier auch nur an das, was hier öffentlich verkündigt worden ist von dem Herrn Kriegsminister.

Der Kriegsminister Herr Bronsart v. Schellendorf hat im Jahre 1883 gesagt, als wir die 3000 neuen Artilleristen und die 4000 Pferde dazu bewilligten, daß diese Bewilligung bis zum Ende des Septennats, bis zum Jahre 1894, ausreichen würde, und daß man weiteres für die Artillerie nicht verlangen werde. Also, meine Herren, Sie können von militärischer Seite nur mehr verlangen, soweit seit der Erklärung des Herrn Kriegsministers in dem Nachbarstaat, auf den man sich immer hier beruft, mehr Artillerie geschaffen worden ist. Wie viel ist denn dort seitdem mehr geschaffen? Nicht 70 Batterien, sondern 19 Batterien Feldartillerie! Wenn ich auch ganz außer Betracht lasse, daß diese Schöpfung der Artillerie hervorgerufen ist durch italienische Gebirgsbatterien, so komme ich doch nur zu der

Digitized by Google

Schlußfolgerung, daß ich nach dem, was dort geschehen ist, kommen könnte zu einer Bewilligung von 19 Batterien auf unserer Seite. Nun, diese 19 Batterien könnte man allerdings herstellen aus der Ersparnis von 6000 Dispositionsurlaubern, aber nicht mehr.

Der Herr Abg. Windthorst sagt: wenn man etwas für notwendig erkannt, soll man daran keine Bedingungen knüpfen, die das Notwendige wieder aufheben. Gesetzt nun, ich erkenne diese Vermehrung der Artillerie als notwendig an, ich unterwerfe mich dem technischen Urteil der Militärbehörden, dann kann ich doch die Bedingung daran knüpfen, daß anderes, minder Notwendiges als die Artillerie eingeschränkt wird, um das unbedingt Notwendige durchführen zu können, daß bei anderen Einrichtungen des Heeres, anderen Waffengattungen — wir haben das ja in der Kommission angedeutet, wenn es auch zu weit führen würde, hier weiter darauf einzugehen — Ersparnisse gemacht werden. Glauben Sie im Ernste, daß, wenn es notwendig ist, diese 70 Batterien zu beschaffen, für die hier etwa 7 Millionen bewilligt werden sollen, — daß diese Millionen nicht in dem großen Rahmen des ordinären Militäretats von über 300 Millionen mit Leichtigkeit für die Artillerie gefunden werden könnten, besonders bei solchen Waffengattungen, die früher mehr bedeuteten, die aber in der neueren Zeit infolge der Veränderung des Waffenwesens in ihrer Bedeutung eingebüßt haben, während auf der anderen Seite die Artillerie an Bedeutung gewonnen hat —?

Was nun die finanzielle Seite der Maßnahme der 6000 Dispositionsurlauber anbetrifft, so ist dieselbe noch unbedeutender als Erleichterung, wie die Erleichterung der persönlichen Lasten, die in diesen 6000 Mann enthalten ist. Ich kann das ja im Augenblick nicht ausrechnen, was 6000 Gemeine weniger zu unterhalten im Jahr für eine Ersparnis macht; aber ich glaube nicht, daß diese Ersparnis über 2 Millionen Mark hinausgeht — sie bleibt vielleicht noch drunter. Die Ersparnis an diesen 6000 Mann ist nicht so groß, wie die Ersparnis eines einzigen Monats längerer Rekrutenvakanz. Denn selbst bei einem Rekrutenkontingent von nur 150,000 Mann würde ein Monat Vakanz eine Ersparnis von über 12,000 Mann für das Jahr bedeuten gegenüber den 6000 Mann, die hier in Frage sind. Diese Vorlage verlangt einen Mehraufwand von 18 Millionen. Wenn man, wie ich hoffe, an den Unteroffizierprämien etwas abzieht oder sie überhaupt gar nicht bewilligt, so kommt doch auf der anderen Seite hinzu die Steigerung der Zinslast aus dem Extraordinarium, was die Vermehrung des Heeres mit sich bringt. Es wird also immer der Aufwand auf 18 Millionen zu schätzen sein. Eine Ersparnis von vielleicht 2 Millionen bedeutet also nur eine Ersparnis eines Neuntels an der Mehrbelastung, die durch diese Vorlage bewirkt wird.

Nun, das ist doch in der That ein Tropfen auf den heißen Stein unserer Finanzverhältnisse. Wer diese Finanzverhältnisse ungünstig ansieht, wer nicht die Verantwortlichkeit für neue Steuern auf sich nehmen will, der kann nicht einer Vorlage zustimmen um deswillen, weil sie finanziell durch eine solche Konzession um 1 oder 2 Millionen leichter gemacht wird, als es sonst der Fall wäre.

Der Herr Abg. Rickert hat ja ausführlich von den Erklärungen des Herrn Reichsschatzsekretärs v. Maltzahn gesprochen. Der Herr Schatzsekretär hat deutlich gesagt: Sie werden in der nächsten Session schon mit Steuervorlagen ausreichend beschäftigt; er hat angedeutet neue Steuern, die notwendig würden sowohl in Preußen als hier im Reich; er hat aufgefordert, wir möchten doch Artikel, auf die noch eine Steuer bequem gelegt werden könnte, ihm namhaft machen, um seiner Phantasie zu Hilfe zu kommen. (Heiterkeit) Ja, leibhaftiger kann man doch nicht vorgemalt bekommen, was uns bevorsteht. Es ist uns so schroff wie möglich zu Gemüte geführt wor-

Digitized by Google

den, daß, indem wir diese Vorlage annehmen, wir einen Wechsel auf neue Steuern ausstellen. Es ist uns ebenso scharf zu Gemüte geführt worden von Herrn v. Maltzahn, daß, wenn wir diese Vorlage annehmen, wir auch selbst auf eine Ermäßigung der Kornzölle verzichten, weil wir damit finanzielle Verhältnisse schaffen, die nur befriedigt werden können durch Aufrechterhaltung der Kornzölle.

Der Herr Abg. Windthorst hat heute von einem neuen Finanzplan gesprochen; er hat gemeint, die einzelnen Finanzminister der Einzelstaaten sollten zusammenkommen und den Finanzplan aufstellen. Ich bin gar nicht so neugierig auf diesen neuen Finanzplan. (Heiterkeit.) Es ist das nur ein Euphemismus für ein neues Steuerbouquet. Wenn die Finanzminister zusammenkommen, so hilft die Phantasie des einen dem anderen nur, um neue Artikel auszusinnen, auf die Steuern gelegt werden können. Das kennen wir schon aus früherer Zeit. (Heiterkeit.) Der ersten Konferenz der Finanzminister, die anfangs der achtziger Jahre stattgefunden hat, verdanken wir ja wesentlich die 400 Millionen neuer Steuern, die im letzten Jahrzehnt im Reich hinzugekommen sind!

Nun sagt man, wir sollten jetzt in Preußen einen neuen Finanzminister bekommen. (Heiterkeit.) Das kann mich gar nicht beruhigen. (Heiterkeit.) Mir ist ein alter Finanzminister noch viel lieber als ein neuer. (Heiterkeit.) Denn ein Finanzminister, der schon seine Kraft erschöpft hat in der Vermehrung der Lasten, dessen Phantasie nicht mehr so lebendig ist, den kann ich mir viel besser gefallen lassen, als einen frischen Finanzminister. Denn da gilt auch der Spruch: neue Besen kehren gut. (Heiterkeit.) Und wenn einer noch nie Minister gewesen ist, — was der leisten kann und wird, wenn er Minister wird, an neuen Steuern, darüber bin ich erst recht nicht beruhigt.

Ich kann auch daraus keine größere Beruhigung schöpfen, wenn gesagt wird, der Minister soll diesmal nicht aus den Reihen der Konservativen genommen werden. Meine Herren, wenn sogar nicht einmal ein konservativer Minister mehr ausreicht, um die neuen Steuern zu beschaffen, die man verlangt, wie viele mag man dann auf dem Programm haben, welches man ausführen will, nachdem man bisher gesehen, was ein konservativer Minister an neuen Steuern leisten kann!

Der Herr Abg. Windthorst legt einen großen Wert auf seine Resolutionen; aber ich muß sagen, die Art, wie der Herr Reichskanzler dieselben behandelt hat, hat ihre Wertschätzung nicht erhöht. Denn eine solche Resolution ist ein Monolog; so lange die Regierung nicht der Resolution zustimmend sich erklärt, so lange haben die Resolutionen nur theoretische Bedeutung. Nun kann man sich nicht abwehrender verhalten, als es leider der Herr Reichskanzler gethan hat. Ich schätze die Resolution insofern, als sie eine gewisse Willenskundgebung für die Zukunft darstellt von seiten des Reichstags. Ich kann sie aber um so weniger überschätzen nach dem, was der Herr Reichskanzler heute gesagt hat.

Der Herr Abg. Windthorst führte sodann heute aus in seiner Rede: das sei der große Fehler, daß wir seit Gründung des Deutschen Reichs mit zu großer Freigebigkeit gewirtschaftet hätten und nicht an die Zukunft gedacht hätten; es sei dies zu beklagen, und wir müßten mehr sparsam sein. Das flocht Herr Windthorst in seine Rede ein, in der er sich anschickte, am Schluß 18 Millionen Mark mehr zu bewilligen. Ich finde diese Ausführungen des Herrn Abg. Windthorst sehr beherzigenswert, aber insofern, als ich mir aus ihnen eine Aufforderung schöpfe, in meiner ablehnenden Stellung gegenüber dieser Vorlage zu verharren, zumal die Kompensationen, die der Herr Reichskanzler anbot, so unerheblich sind, daß sie in Bezug auf das Gesamturteil über diese Vorlage nicht ins Gewicht fallen können.

Digitized by Google

Ich bin der Meinung, daß nach all den wahrhaft kolossalen Bewilligungen, die für Heer und Marine gerade in den letzten vier Jahren, und zwar zum größten Teil auch von unserer Seite, geschehen sind, die Ehre und Sicherheit unseres Vaterlandes, die mir nicht minder am Herzen liegen als jedem anderen in diesem Hause, in keiner Weise gefährdet oder in Frage gestellt werden können, wenn wir hier einmal deutlich sagen: bis hierher in der fortgesetzten Steigerung der Militärlasten, aber nun nicht mehr weiter! Ich bin umgekehrt der Meinung, daß unsere inneren Verhältnisse mehr gestört werden und mehr beunruhigt werden durch die Annahme der Vorlage, als nur auch entfernt die sichere Stellung nach außen dadurch gewinnen kann.

Der Staatssekretär v. Maltzahn erklärt:

Daß er nicht im stande sei, ein Programm über neue Steuern zu entwerfen, da das Bedürfnis noch in keiner Weise berechnet werden könne. Die Hauptanforderung werde auf dem Gebiete der Arbeiterversorgung liegen. Wenn er von neuen Einnahmen gesprochen habe, so habe er zunächst an die Zuckersteuer gedacht.

Bei der Abstimmung wird der Antrag der Freisinnigen auf jährliche Festsetzung des Etats abgelehnt; § 1 des Gesetzes mit 211 gegen 128 Stimmen angenommen (21 Mitglieder des Zentrums stimmen dagegen; die Polen aber dafür); der freisinnige Antrag auf Einführung der 2jährigen Dienstzeit wird gleichfalls abgelehnt; dagegen die vier Resolutionen Windthorst angenommen (vgl. unter 16. Juni).

27. Juni. Erste Beratung eines Nachtragsetats hauptsächlich zu militärischen Zwecken in Höhe von 73,283,333 ℳ

28. Juni. (Reichstag.) Das Militärgesetz wird in dritter Lesung angenommen.

Bei der zweiten Beratung des Nachtragsetats behufs Gehaltsaufbesserungen wird die Gehaltserhöhung für Offiziere abgelehnt; die sonstigen Posten werden angenommen. (Ebenso in der dritten Lesung am 1. Juli.)

Der Gesetzentwurf über die Gewerbegerichte wird in dritter Lesung gemäß den Beschlüssen der zweiten angenommen.

30. Juni. Der Kaiser trifft zum Besuche des Königs von Dänemark in Helsingör ein.

1. Juli. Der Kaiser trifft zum Besuche des Königs von Schweden und Norwegen in Christiania ein (s. Norwegen).

1. Juli. Das deutsch-englische Abkommen wird offiziell durch den Reichskanzler und den englischen Botschafter abgeschlossen.

2. Juli. (Reichstag.) Der dritte Nachtragsetat (vgl. 27. Juni) wird in dritter Lesung mit einer Verminderung um ca. 4 Millionen angenommen. Dauernde Ausgaben ca. 6½ Millionen; einmalige über 60 Mill.; nämlich 40 Mill. zur Durchführung der

Digitized by Google

militärischen Neuformationen, ca. 10 Mill. zur Ausbildung der Beurlaubten mit dem neuen Gewehre, ca. 11½ Mill. für Eisenbahn- und Telegraphenanlagen.

Bei Beratung des Antrages der verbündeten Regierungen, betreffend die Errichtung eines Nationaldenkmals für Kaiser Wilhelm I. stellt Abg. Freiherr v. Unruhe-Bomst namens der Kommission den Antrag:

Die Entscheidung über den Platz, über die Gestaltung des Standbildes und über die Art, in welcher ein engerer Wettbewerb über einen Entwurf für das Denkmal vom Reichskanzler auszuschreiben ist, wird der Entschließung Sr. Majestät des Kaisers anheimgegeben.

Ohne Debatte gelangt dieser Antrag zur Annahme.

Der Reichstag wird darauf durch eine Kaiserliche Verordnung vom 29. Juni, welche Staatssekretär v. Bötticher verliest, für die Zeit vom 8. Juli bis 18. November vertagt.

5. Juli. Der Kaiser verläßt Christiania und tritt eine längere Seereise längs der norwegischen Küste an.

8. Juli. Dr. Peters trifft mit seiner Expedition an der Küste von Sansibar ein.

9. Juli. Eine kaiserliche Verordnung dehnt die im Jahre 1883 für den Handel mit Italien und Spanien gewährten Zollermäßigungen auch auf den Handel mit Marokko aus.

11. Juli. Der Herausgeber des „Frankfurter Journals" Rittershaus berichtet über eine Unterredung mit dem Fürsten Bismarck.

Der Fürst äußert: „Gerade die Zeitungen, die doch bis zu einem gewissen Grade abhängig gewesen sind, fragen nicht nach mir. Ich bin eine gefallene Größe — man will damit nicht gerne zu thun haben. Die Presse hat hier zu Lande keinen Mut, sie ist feige."

Der Fürst kommt sodann auf die nationalliberale Partei zu sprechen, mit der er sich meist gut vertragen habe. Den Ausdruck, er wolle sie an die Wand drücken, habe er nie gebraucht. Miquel und Bennigsen schätze er beide als Politiker; um das nationalliberale Mandat bei der Kaiserslauterer Nachwahl würde er sich nicht ungern beworben haben, wenn er nicht gefürchtet hätte, zur Regierung, falls sie im Sozialismus fortführe, in Opposition zu kommen.

Ueber das deutsch-englische Abkommen äußert Fürst Bismarck, er würde es nicht so geschlossen haben. Der Kaiser hätte den Besitz Helgolands gewünscht; man hätte dies aber auch wohlfeiler bekommen können. Im Falle eines Krieges könne Helgoland, wenn es nicht befestigt sei, sogar gefährlich werden.

In betreff der sozialen Frage erklärt der Fürst, er hätte, wenn er im Amt geblieben wäre, eine Verschärfung des Sozialistengesetzes beantragt. — „Die Erlasse waren seit langem eine Lieblingsidee des Kaisers; Hintzpeter, Douglas und andere — kurz solche, die nicht im Dienste waren, haben mit Sr. Majestät darüber Beratungen gehalten. — Der Kaiser versprach

Digitized by Google

sich von den Erlassen Erfolg bei den Wahlen. Mir wurde eine Redaktion gezeigt, die weitgehender war als diejenige, welche erschienen ist. Ich war prinzipiell gegen die Erlasse; sollten sie aber durchaus erscheinen, so wollte ich meine Redaktion durchsetzen und schrieb die Erlasse in der jetzigen Form nieder — als Diener des Kaisers .... Ich fügte noch die internationale Konferenz ein; ich dachte, sie sollte gleichsam ein Sieb sein, eine gewisse Hemmung des humanen arbeiterfreundlichen Plans unseres Herrn. Ich glaubte, diese Konferenz würde sich gegen allzu große Begehrlichkeit der Arbeiter aussprechen, gleichsam Wasser in den Wein gießen. Aber selbst diese geringen Erwartungen sind enttäuscht worden. Die Ergebnisse der Konferenz sind gleich Null. Es hatte keiner den Mut, zu widersprechen, auf die Gefahren aufmerksam zu machen. Die ganze Konferenz ist eine einzige Phraseologie; nicht eine Frage hat sie praktisch gelöst. Ueberhaupt ist es Illusion, den Arbeiterschutz international zu machen ....

(Die „Hamb. Nachrichten" erklären den Bericht für ungenau, wogegen das „Frankfurter Journal" ihn in allem aufrecht hält.)

15. Juli. Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht die Verleihung des Schwarzen Adlerordens an die Prinzen Christian von Dänemark und Eugen von Schweden und Norwegen.

25. Juli. Ein Vertrag mit dem Kongostaat über die Auslieferung von Verbrechern und die Rechtshilfe in Straffachen wird unterzeichnet.

28. Juli. Der Kaiser trifft in Wilhelmshafen ein.

29. Juli. Der „Reichsanzeiger" teilt mit, daß das Etatsjahr 1889/90 gegenüber dem Voranschlage einen Ueberschuß von 2,347,743 Mark ergeben habe (Mehreinnahme 9,641,946 Mark, Mehrausgabe 7,294,203 Mark).

Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht ferner eine Denkschrift über die Beweggründe des deutsch-englischen Abkommens.

29. Juli. Graf Rotenhan, bisher Gesandter in Argentina, wird zum Unterstaatssekretär im Reichsamt des Aeußern ernannt.

2. August. Der Kaiser landet, auf der Fahrt nach England begriffen, in Ostende und wird von König Leopold II. empfangen.

4. August. Der Kaiser, der am vorhergehenden Tage Ostende verlassen, trifft in Osborne ein und wird von der Königin Viktoria empfangen.

9. August. Der Kaiser erläßt während der Rückkehr von England folgenden Befehl an den Reichskanzler:

Auf Ihren Vortrag bestimme Ich, daß bis zur verfassungsmäßigen Regelung der Verhältnisse Helgolands im Wege der Reichsgesetzgebung die Regierung der Insel in Meinem Namen, auf Grund der dort bestehenden Gesetzgebung und unter Schonung

Digitized by Google

der vorhandenen Verwaltungsorganisation, durch den Reichskanzler geführt werden soll.

An Bord Meiner Yacht „Hohenzollern", den 9. August 1890.

Wilhelm J. R.

v. Caprivi.

Auf Grund dieses Erlasses wird die Verwaltung der Insel Helgoland einem See-Offizier, welcher den Titel „Gouverneur von Helgoland" führt, und einem Zivilbeamten, welchem der Titel „Kaiserlicher Kommissar für Helgoland" beigelegt wird, übertragen.

Mit Wahrnehmung des Amts des Gouverneurs wird bis auf weiteres der Kapitän zur See Geiseler, mit Wahrnehmung des Amts des Kaiserlichen Kommissars der Geheime Regierungs-Rat Wermuth beauftragt.

9. August. Die Helgoländer überreichen folgende Adresse:

„Allerdurchlauchtigster Großmächtigster Kaiser und König,
Allergnädigster Kaiser, König und Herr!

Ew. Kaiserlichen und Königlichen Majestät nahen die Einwohner Helgolands mit der Bitte, Ew. Majestät in Ehrfurcht huldigen zu dürfen.

Nachdem das vom Geiste des Friedens getragene Abkommen mit Ihrer britischen Majestät, unserer bisherigen erhabenen und gütigen Herrscherin, uns dem Herrscher desjenigen Reichs unterstellt, mit welchem wir durch Abstammung, Sprache und Sitte uns bereits Eins fühlen, blicken wir in Freudigkeit der Zeit entgegen, welche mit der von Ew. Majestät soeben ausgesprochenen feierlichen Besitzergreifung der Insel für uns einbricht.

Die von Ew. Majestät kund gegebenen Allergnädigsten Verheißungen erfüllen uns mit dem Gefühle ehrfurchtsvollen Dankes und unwandelbarer Zuversicht, daß unter Ew. Majestät erhabener Regierung es uns gelingen werde, durch Erfüllung des von uns hiermit abgelegten Gelöbnisses der Treue als Ew. Majestät gehorsame Unterthanen uns zu erweisen.

Ew. Kaiserlichen Majestät
allerunterthänigste und gehorsamste Helgoländer."

In Helgoland findet gleichfalls am 9. August die Uebergabe der Regierung seitens des Gouverneurs Barkley an den Staatsminister v. Bötticher statt.

10. August. Der Kaiser trifft in Helgoland ein und erläßt folgende Proklamation:

Helgoländer! Zufolge vertragsmäßigen Uebereinkommens mit Ihrer Majestät der Königin von Großbritannien und Irland ist die Landeshoheit über Helgoland und dessen Zubehörungen an Mich abgetreten. Auf friedlichem Wege kehrt Ihr damit in das Verhältnis zum deutschen Vaterlande zurück, auf welches die Geschichte, die Lage und die Verkehrsbedingungen Eurer Insel hinweisen. Durch Gemeinschaft des Stammes, der Sprache, der Sitten und Interessen habt Ihr Euren deutschen Brüdern von jeher nahe gestanden. Dank der wohlwollenden Weisheit Eurer bisherigen Regierung hat sich daran auch während Eurer Zugehörigkeit zu dem mächtigen britischen Reiche nichts geändert. Um so freudiger begrüßt mit Mir jeder Deutsche Eure Wiedervereinigung mit dem deutschen Volke und Vaterlande.

Die nähere staatsrechtliche Gestaltung dieser Wiedervereinigung bleibt Meiner Bestimmung und der verfassungsmäßigen Mitwirkung der zuständigen Vertretungskörper vorbehalten. Indem Ich aber schon jetzt für Mich und

Digitized by Google

Meine Nachfolger feierlich und für alle Zeiten von Helgoland und dessen Zubehörungen Besitz ergreife, vertraue Ich dem bewährten Sinne aller Helgoländer, die von jetzt an Deutsche sein wollen, daß sie Mir und dem Vaterlande in unverbrüchlicher Treue zugethan bleiben werden. Dagegen sichere Ich Euch, sowie Euren Rechten Meinen Schutz und Meine Fürsorge zu.

Ich werde Sorge dafür tragen, daß Recht und Gerechtigkeit unter Euch unparteiisch gepflegt werden und Eure heimischen Gesetze und Gewohnheiten, soweit möglich, unverändert fortbestehen. Eine wohlwollende und umsichtige Verwaltung wird auch in Zukunft bestrebt sein, Eure Wohlfahrt zu fördern und das wirtschaftliche Gedeihen der Insel zu heben. Um Euch den Uebergang in die neuen Verhältnisse zu erleichtern, soll das jetzt lebende Geschlecht von der Erfüllung der allgemeinen Wehrpflicht im Heer und in der Flotte befreit bleiben. Auf eine Reihe von Jahren wird an dem auf der Insel geltenden Zolltarif nichts geändert werden. Alle Vermögensrechte, welche Privatpersonen oder bestehende Korporationen der Königlich britischen Regierung gegenüber in Helgoland erworben haben, bleiben in Geltung. Die diesen Rechten entsprechenden Verpflichtungen werden hinfort von Mir und Meiner Regierung erfüllt werden.

Der Bewahrung Eures väterlichen Glaubens, der Pflege Eurer Kirche und Schule wird Meine besondere Aufmerksamkeit gewidmet sein.

Mit Genugthuung nehme Ich Helgoland in den Kranz der deutschen Inseln wieder auf, welcher die vaterländische Küste umsäumt. Möge die Rückkehr zu Deutschland, die Teilnahme an seinem Ruhme, seiner Unabhängigkeit und Freiheit Euch und Euren Nachkommen zu stetem Segen gereichen! Das walte Gott!

Gegeben Helgoland, den 10. August 1890.

Wilhelm J. R.

v. Caprivi.

17. August. Der Kaiser trifft zum Besuche des Kaisers von Rußland auf dem Seewege in Reval ein und begibt sich sogleich nach Narwa, wo er von dem Zaren und der Zarin empfangen wird. An der Zusammenkunft nehmen der Großherzog von Hessen, viele Großfürsten, die Minister Caprivi und Giers, der Botschafter v. Schweinitz teil. Bis zum 22. August finden Manöver bei Narwa statt; an diesem Tage begeben sich beide Kaiser nach Peterhof. Am 23. August reist Kaiser Wilhelm auf dem Seewege ab.

Während seines Aufenthalts haben Deputationen der in Reval, Narwa, Petersburg, Moskau ansässigen Reichsangehörigen ihm Adressen überreicht.

20. August. Konferenz der preußischen Bischöfe in Fulda.

25. August. Zusammentritt des 37. deutschen Katholikentages in Koblenz. Meist auf Antrag Windthorsts werden folgende Resolutionen angenommen: die Aufmerksamkeit der Katholiken Deutschlands auf den kirchlichen Notstand der Berliner Katholiken zu lenken; zum Eintritt in den vom Erzbischof von Köln gegründeten Afrikaverein deutscher Katholiken aufzufordern; für Aufhebung der Beschränkungen und Verbote einzelner Orden und Kongregatio-

Digitized by Google

nen zu wirken; die dem Papsttum zukommende Weltstellung zur Vermittelung der sozialen Zwistigkeiten immer mehr zur Anerkennung zu bringen; die Wiederherstellung der territorialen Souveränität des Heiligen Stuhles für ein Interesse aller weltlichen Gewalten zu erklären; die ausschließliche Leitung des Religionsunterrichtes durch die Kirche zu fordern, sowie auch für den Unterricht in anderen Fächern den konfessionellen Charakter anzustreben, und letzteren vor allem in der Volksschule wiederherzustellen; die Arbeiterbevölkerung vor den Grundsätzen und der Agitation der Sozialdemokratie zu warnen; dem Deutschen Kaiser für seine Thätigkeit zur Herbeiführung des sozialen Friedens zu danken; der Zentrumsfraktion die Zuversicht zu ihrem Verharren in den Bestrebungen der Sozialreform auszusprechen.

25. August. An den Kaiser geht von dem zugleich tagenden katholischen Verein „Arbeiterwohl" folgendes Telegramm ab:

„Die heute hier in Koblenz tagende Generalversammlung des Vereins „Arbeiterwohl" spricht Sr. Majestät dem Deutschen Kaiser den ehrerbietigsten Dank aus für die Erlasse vom 4. Februar und verspricht freudige Unterstützung bei der Durchführung der darin niedergelegten Ziele."

25. August. In Anlaß einer von Bebel berufenen sozialdemokratischen Versammlung in Berlin finden Tumulte statt, bei welchen eine Anzahl von Polizei- und Schutzleuten verwundet wird. Infolge dessen wird, da die Berliner Garnison zu Uebungen ausgerückt ist, eine Brigade des dritten Korps nach Berlin gezogen.

28. August. In Kaiserslautern wird in der Nachwahl zum Reichstage an Stelle Miquels der nationalliberale Kandidat Brunk trotz großer Gegenagitation gewählt.

31. August. Der Kaiser empfängt Dr. Peters in Privataudienz und überreicht ihm den Kronenorden dritter Klasse.

Anfang September. Mehrere Zeitungen (u. a. die Wiener „Politische Korrespondenz") bringen Nachrichten, daß die Zusammenkunft des deutschen und russischen Kaisers im ganzen oder wenigstens in den letzten Tagen einen kühlen und formellen Charakter getragen habe. Hiezu schreibt der „Reichsanzeiger":

Der „Hamburger Korrespondent" stellt in einem „zu der Kaiserbegegnung" überschriebenen Artikel Betrachtungen an, welche darin gipfeln, daß „die Begegnung des Kaisers Wilhelm mit dem Zaren den an sie geknüpften Erwartungen nicht ganz entsprochen habe." Dies wird unter anderem daraus gefolgert, „daß man in St. Petersburg ein Entgegenkommen des Deutschen Kaisers voraussetzte, von dem vernünftigerweise keine Rede sein konnte," daß der Abschied der beiden Monarchen „sehr verschieden von dem Empfange gewesen," „die anfängliche Herzlichkeit seit dem letzten oder

Digitized by Google

vorletzten Manövertage einem kühleren Verhältnisse gewichen sei" und man in St. Petersburg annehme, „Kaiser Wilhelm habe verschiedene Vorschläge zur Lösung der schwebenden politischen Fragen, speziell der bulgarischen, gemacht, die den Wünschen des Zaren keineswegs entsprachen"; als Beweis dafür, „daß eine gewisse Verstimmung" eingetreten sei, führe man dort „den vorzeitigen Abbruch der Manöver an, deren Fortsetzung offen gelassen war."

Wir sind zu der Erklärung ermächtigt, daß die thatsächlichen Voraussetzungen, auf welchen der erwähnte Artikel beruht, jedes Grundes entbehren.

In den „Preußischen Jahrbüchern" erscheint ein Artikel, welcher die Aufnahme des deutschen Kaisers durch den russischen Hof als kalt und formell schildert, den Besuch selbst „unerfreulich" und „überflüssig" nennt und ihn erklärt, als eine Erbschaft der Bismarckschen Politik, durch persönliches Entgegenkommen die objektiven Gegensätze zwischen Deutschland und Rußland zu mildern. In den „Hamb. Nachrichten" wird darauf sehr gereizt der Nachweis verlangt, daß dieser Besuch noch seinerzeit vom Fürsten Bismarck arrangiert worden sei und mehrfache offiziöse Auslassungen stellen, ohne jedoch allgemein Glauben zu finden, die Auffassung der „Preußischen Jahrbücher" an dem Besuch als gänzlich verfehlt hin und keiner Beachtung würdig.

3. September. (Bayern.) Der ehemalige Ministerpräsident Freiherr v. Lutz †. Der Kaiser und der Prinzregent erlassen Beileidschreiben an die Witwe.

Anfang September. In Schleswig-Holstein finden vor dem Kaiser kombinierte Armee- und Flottenmanöver statt, zu welchen auch ein österreichisches Geschwader unter Kommando des Admirals v. Sterneck erschienen ist. Auch der englische Flottenadmiral Hornby wohnt den Manövern bei. Bei dem Festessen am 3. September hält der Kaiser folgende Rede:

„Ich spreche Ihnen den Dank der Kaiserin und Meinen aus für die freundlichen Worte, die Wir soeben vernommen, und zu gleicher Zeit den Dank an die ganze Provinz für den heutigen Tag und für den Empfang, den Uns die Provinz bereitet hat. Es hätte des heutigen Tages nicht bedurft, um Unseren Herzen es klar zu machen, wie warm und freundschaftlich Unserer hier gedacht wird. Das Band, welches Mich mit dieser Provinz verbindet und dieselbe vor allen anderen Provinzen Meines Reichs an Mich kettet, das ist der Edelstein, der an Meiner Seite glänzt, Ihre Majestät die Kaiserin. Dem hiesigen Lande entsprossen, das Sinnbild sämtlicher Tugenden einer germanischen Fürstin, danke Ich es Ihr, wenn Ich im stande bin, die schweren Pflichten Meines Berufes mit dem freudigen Geiste zu führen und ihnen obzuliegen, wie Ich es vermag. Sie haben die Güte gehabt, zu erwähnen, daß Sie sich sicher fühlten unter Meinem Zepter, daß Sie beruhigt in die Zukunft schauen; dasselbe thue auch Ich, wenn Ich auf solche Männer, wie die Schleswig-Holsteiner, bauen kann. Ich hoffe, daß es Mir gelingen wird, die Schatten, von denen Sie sprachen, zu bannen.

Digitized by Google

Ich vermag es aber nur dann, wenn jeder deutsche Mann an seinem Teile seine Hilfe Mir angedeihen läßt, und Ich hoffe und erwarte, daß die Mitglieder der Provinz ein jeder für sich und ein jeder in seinem Wirkungskreise, es sich angelegen sein lassen werden, dahin zu wirken, daß die festgeschlossenen Bande der Ordnung aufrecht erhalten werden den umstürzenden Elementen gegenüber. Wenn ein jeder Bürger seine Pflicht thut, dann bin auch Ich im stande, für Sie zu sorgen und zu unserer Aller Heil in Ruhe und Frieden die Geschicke des Vaterlandes zu lenken, und Ich setze das Vertrauen in Sie, daß, was auch kommen möge, Sie mit Ruhe und Geduld der Entwickelung Unserer Legislation und der inneren Zustände entgegensehen und Mir nach Ihrer altbewährten Treue und Anhänglichkeit helfen werden. So erhebe Ich denn Mein Glas und trinke es auf das Geburtsland Meiner Gattin. Meine treue schleswig-holsteiner Provinz, sie lebe hoch Hoch! Hoch!"

Mitte September. Kongreß der Altkatholiken in Köln. Die Bischöfe aus Deutschland, Holland und der Schweiz, sowie Vertreter der Altkatholiken Oesterreichs und Frankreichs sind anwesend.

Mitte September. Kaisermanöver in Schlesien. Bei dem von der Provinz gegebenen Festmahl hält der Kaiser folgende Rede:

Noch einmal wiederhole ich den Dank der Kaiserin und den Meinigen für den freundlichen Empfang in der Provinz und für die treuen Gesinnungen, die Uns entgegengeschlagen sind. Zugleich erneuere Ich nochmals den Ausdruck Meiner Freude darüber, daß es Mir endlich vergönnt ist, einmal mit Meinen Schlesiern zusammen zu sein.

Wie in früherer Zeit, in der Zeit der Erhebung, die Provinz die erste war, die dem Rufe Meines hochseligen Herrn Urgroßvaters folgte, um dem Lande seine Unabhängigkeit wiederzugeben, so ist zu Meiner größten Freude auf dem inneren Gebiete die Provinz diejenige gewesen, die den ersten Schritt gethan hat, um Meinen auf das Wohl der arbeitenden Bevölkerung gerichteten Gedanken Folge zu geben. In lobenswertem Wetteifer gehen hier Kirche und Laien zusammen, um das Wohlergehen der unteren Klassen zu heben und dem Leben der Provinz die Ordnung zu erhalten. Männer wie Fürst Pleß und wie der Fürstbischof sind mit gutem Beispiel vorangegangen, und das Beispiel ist nicht ohne Wirkung geblieben. Ich verfehle hierbei nicht, diesen Herren sowie manchen anderen in der Provinz, die diesem Beispiel sich angeschlossen haben, Meinen Königlichen Dank auszusprechen.

Ich knüpfe hieran den Wunsch, daß dieses gute Beispiel, welches die Provinz gegeben hat, ohne Unterschied der Parteien und Konfessionen von allen Teilen Meines Staates befolgt werde, daß unsere Bürger endlich aus dem Schlummer erwachen mögen, in den sie sich so lange gewiegt haben, und nicht bloß dem Staat und seinen Organen die Bekämpfung der umwälzenden Elemente überlassen, sondern selbst mit Hand anlegen.

Ich habe die Ueberzeugung, daß, wenn die Provinz beharrt auf dem jetzigen Wege, es nicht nur der Provinz, sondern auch Meinem ganzen Lande gelingen wird, wiederherzustellen die Achtung vor der Kirche, den Respekt vor dem Gesetz, und den unbedingten Gehorsam gegen die Krone und deren Träger.

Ich erhebe das Glas und trinke auf das Wohl und das Gedeihen der Provinz Schlesien; sie lebe hoch! und nochmals hoch! und zum drittenmale hoch!

Digitized by Google

16. September. Im Witu-Lande wird der Deutsche Künzel mit mehreren Gefährten auf Befehl des Sultans ermordet.

17.—19. September. Besuch des Kaisers Franz Joseph in Rohnstock und Teilnahme desselben an den schlesischen Manövern. Graf Kalnoky begleitet den Kaiser.

19. September. In deutschen und englischen Blättern taucht die Nachricht auf, die deutsche Regierung habe in Ostafrika durch eine Proklamation den Sklavenhandel für erlaubt erklärt. Englische Blätter richten deswegen heftige Angriffe gegen Deutschland. Der „Reichsanzeiger" bringt folgendes Dementi:

Sofort nach dem Erscheinen des „Times"-Artikels vom 15. ds., dem zufolge der stellvertretende Reichskommissar für Ostafrika mittelst einer Proklamation den Sklavenhandel für erlaubt erklärt und unter amtlicher Mitwirkung eine öffentliche Auktion von Sklaven in Bagamoyo stattgefunden habe, hat das Auswärtige Amt einen telegraphischen Bericht des gedachten Beamten über das Sachverhältnis eingefordert. In einem heute eingegangenen Telegramm berichtet der stellvertretende Reichskommissar aus Sansibar, daß er eine solche Proklamation nicht erlassen habe und daß wahrscheinlich der Unfug eines Arabers der Nachricht der englischen Blätter zu Grunde liege. Eine Untersuchung werde sofort eingeleitet. Daß in Bagamoyo eine Sklavenauktion unter amtlicher Mitwirkung abgehalten worden, sei undenkbar. Herr Dr. Schmidt wird sich ungesäumt nach Bagamoyo begeben und von dort weiter berichten.

Später meldet der „Reichsanzeiger":

Als der Araber Soliman ben Nasr nach seiner Rückkehr aus Europa Bagamoyo besuchte, klagten ihm die dortigen Araber, sie wären in der Sklavenfrage viel schlechter gestellt als ihre Landsleute in Sansibar und wären infolgedessen kaum in der Lage, die im Aufstande verwüsteten Landgüter wieder in Kultur zu nehmen. Denn wenn auch in Sansibar das Dekret des Sultans über die Unterdrückung der Sklavenverkäufe veröffentlicht sei, so werde es doch in der Praxis von niemandem beachtet, während in Bagamoyo jenes Verbot zwar nicht gelte, dafür aber thatsächlich alle Veräußerungen von Sklaven verhindert würden. Soliman ben Nasr besprach mit den Leuten die Möglichkeiten einer Abhilfe und sagte zu, er wolle sich bei dem Stations-Chef für sie verwenden. Zu dem Zwecke verfaßte er den Entwurf zu einer Proklamation und legte dies Schriftstück dem Stations-Chef vor. Der Letztere nahm den Entwurf einfach zu den Stationsakten, ohne auf die Sache weiter einzugehen, und es ist bis heute noch nicht aufgeklärt, wie eine Kopie des Entwurfs in das Publikum hat dringen können. Auch Soliman ben Nasr vermag diesen Punkt nicht klar zu stellen.

23. September. Die „Köln. Zeitung" teilt aus authentischer Quelle mit, daß Deutschland mit der Türkei einen neuen Handelsvertrag auf 21 Jahre geschlossen habe, der am 1. März 1891 in Kraft treten solle.

25. September. Nachdem freisinnige Blätter mehrmals die Einführung des Altersversicherungsgesetzes bis zum 1. Ja-

Digitized by Google

nuar 1891 für unmöglich erklärt und eine Revision desselben befürwortet haben, schreibt der „Reichsanzeiger" hierüber:

„Schon jetzt läßt sich mit Sicherheit annehmen, daß die Inkraftsetzung des Gesetzes zum 1. Januar 1891, dem von vornherein dafür in Aussicht genommenen Zeitpunkt, erfolgen wird. Von der Absicht, diesen Zeitpunkt noch weiter hinauszuschieben, kann gar keine Rede sein."

1. Oktober. (Preußen.) Der Oberpräsident von Sachsen v. Wolff wird zum Chef der Ober-Rechnungskammer ernannt.

1. Oktober. Ein Gesamt-Hirtenschreiben der preußischen Bischöfe über die soziale Frage wird veröffentlicht; es heißt darin:

Der Heilige Vater verkennt nicht, daß auch der weltlichen Macht große Hilfsmittel zur Heilung der sozialen Uebel zu Gebote stehen, doch weist er der Kirche eine noch größere Aufgabe zu und gibt näher an, wie beide, Kirche und Staat, zusammenwirken sollen.

Die soziale Frage ist zunächst eine Frage der Volkswirtschaft und des öffentlichen Rechts. An ihrer Lösung sind beteiligt die Staatsgesetzgebung, die Politik, die Staatsverwaltung, somit auch auf allen diesen Gebieten die weltliche Wissenschaft. Hier ist es uns nun ein großer Trost, daß die katholischen Mitglieder unserer gesetzgebenden Körperschaften stets mit soviel Einsicht und Liebe auf Verbesserung der sozialen Verhältnisse, wie des Bauern- und Handwerkerstandes, so der Arbeiter der Großindustrie hingewirkt haben und gewiß in Zukunft, mit allen, die nach gleichem Ziel streben, in Eintracht zusammenwirken werden. Erfreulich ist es auch, daß auf diesem Gebiet katholische Männer, darunter auch treffliche Priester, theoretisch und praktisch, durch Schrift und That so Tüchtiges geleistet haben. Möge ihr Eifer nicht ermatten und mögen wahrhaft dazu Befähigte und Berufene in immer größerer Zahl ihnen nacheifern! Die natürlichen Kräfte zur Heilung der sozialen Frage müssen aber von den übernatürlichen, deren Hüterin die Kirche ist, unterstützt werden. Staat und Kirche müssen in der Anwendung der ihnen innewohnenden Hilfsmittel einträchtig zusammenwirken. Das gilt von allen menschlichen Dingen, aber ganz vorzugsweise von der sozialen Frage. Die Not und Gefahr unserer Zeit wird diese oft verkannte Wahrheit in immer weiteren Kreisen zur Anerkennung bringen. Möge daher vor allem durch Gerechtigkeit und Wohlwollen dieses so notwendige Zusammenwirken zwischen Staat und Kirche erstarken und alles, was die Eintracht stört, fern gehalten werden! Möge auch die einseitige Auffassung ein für allemal ausgeschlossen bleiben, es solle die Kirche allein ohne den Staat, oder es solle der Staat allein ohne die Kirche die soziale Frage zu lösen suchen; und noch weniger möge die Ansicht jemals Geltung gewinnen, es gehe diese Frage weder den Staat noch die Kirche an, sondern hier sei alles der Privatthätigkeit, dem freien Spiel der Kräfte, oder gar dem „Kampfe ums Dasein" zu überlassen.

1. Oktober. Besuch Kaiser Wilhelms in Wien (s. Oesterreich).

1. Oktober. Das Sozialistengesetz erlischt; die Ausgewiesenen kehren in ihre Heimat zurück.

3. Oktober. Der Reichskanzler v. Caprivi trifft in Friedrichshafen ein und wird von dem Könige und der Königin von Württemberg empfangen. Der preußische Gesandte Graf Eulen-

Digitized by Google

burg, der württembergische Ministerpräsident v. Mittnacht und der Kriegsminister v. Steinheil sind anwesend. Nach zweitägigem Aufenthalt begibt sich der Reichskanzler nach Baden und von dort nach Darmstadt.

3. Oktober. Der württembergische Thronfolger begibt sich zu einem kurzen Besuch nach Berlin; bald auch der Kriegsminister. Diese Besuche werden von den Blättern mit der Frage über die Neubesetzung des württembergischen Generalkommandos in Verbindung gebracht, dessen Führung durch den preußischen General von Alvensleben vielfach angegriffen worden ist.

4. Oktober. (Preußen.) Dem Kriegsminister v. Verdy du Vernois wird der Abschied bewilligt; an seine Stelle tritt Generallieutenant v. Kaltenborn-Stachau.

6. Oktober. In Berlin tritt eine Konferenz zur Vorbereitung der Ausführung des Altersversicherungsgesetzes zusammen.

7. Oktober. Das Domkapitel zu Posen und Gnesen beschließt, da seine Vorschläge zur Neubesetzung des Erzbistums von der Regierung abgelehnt worden seien, die Angelegenheit in die Hände des Papstes zu legen.

8. Oktober. In Hannover tritt die sechste allgemeine lutherische Konferenz zusammen.

9. Oktober. (Elsaß-Lothringen.) In den Volksschulen der nicht französisch redenden Landesteile wird der französische Unterricht gänzlich aufgehoben.

9. Oktober. Die „Hamb. Nachrichten" schreiben:

„Die „Kölnische Zeitung" kommt in ihrer Ausgabe vom 2. Oktober auf die Angabe zurück, daß Fürst Bismarck das Sozialistengesetz ohne die Ausweisungsbefugnis nicht habe annehmen wollen im Gegensatz zu den Wünschen sämtlicher anderen Vertreter der Regierungen, und daß hiedurch das Gesetz gefallen sei. Wir betonen dieser Darstellung gegenüber nochmals, daß, ebenso wie sämtliche Monarchen und Minister, auch der damalige Reichskanzler das Gesetz auch ohne den Ausweisungsparagraphen anzunehmen empfohlen hat, sobald durch Reichstagsplenarbeschluß festgestellt sein würde, daß die Regierungen ihre volle Vorlage nicht zur Annahme bringen konnten. Der Fürst glaubte, daß auch ein geringeres Ergebnis als die Vorlage, solange es in der Richtung der letzteren läge, nicht abzulehnen sei, sobald rechtlich feststände, daß ein majus nicht zu erreichen sei. Sein Widerspruch betraf den modus procedendi, nicht die Sache selbst. Nicht bloß für diesen Fall, sondern auch für jede andere Gesetzvorlage hielt er daran fest, daß die verbündeten Regierungen nicht wohlthäten, ihre eigene, wenige Wochen alte Vorlage selbst und aus eigenem Antriebe zu amendieren, ohne daß ein Plenarbeschluß die Undurchführbarkeit derselben konstatiert habe. Fürst Bismarck hat Jahrzehnte hindurch gegen die Neigung von Kommissarien und Ministern gekämpft, auf Grund von Kommissionsverhandlungen, in denen das Plenum

Digitized by Google

des Reichstages nicht zum Ausdruck kommt, oder auf Grund von Kulissen-einflüssen der Fraktionsführer die eigene Vorlage zu ändern oder abzuschwächen, und hielt daran fest, daß der Bundesrat den Anlaß zu Aenderungen seiner Vorlagen nur amtlichen Plenarbeschlüssen des Reichstages, nach Bedürfnis, zu entnehmen habe. Deshalb ist Fürst Bismarck auch in dem Falle des Sozialistengesetzes dagegen gewesen, in der letzten Stunde vor dem Reichstags-schluß die Flagge, welche die Regierung mit ihrer Vorlage aufgezogen hatte, vor Kommissionsverhandlungen ohne Plenarbeschluß zu streichen. Wohl aber war er dafür, falls der Reichstag das Sozialistengesetz ohne Ausweisungs-paragraph angenommen hätte, regierungsseitig dasselbe zu thun. Die konser-vative Partei hat damals die Geneigtheit gezeigt, auch ohne Ausweisung für das Gesetz zu stimmen, wenn die Regierung vorher erklärte, daß sie damit einverstanden wäre. Sie wollte der Regierung allein die Verantwortung für die Abminderung des bisherigen Gesetzes zuweisen. Unsrer Ansicht nach hätte auch die konservative Partei aus der Unmöglichkeit, die volle Vorlage zu er-reichen, keinen Anlaß nehmen sollen, das, was im Sinne des Gesetzes über-haupt zu erlangen war, zu adoptieren, wenn auch das wünschenswerte Mehr einstweilen nicht zu haben war. Letzteres hätte auf Grund eintretenden Be-dürfnisses auch später angestrebt werden können, solange die Regierung nicht selbst die unwahre Erklärung abgegeben hatte, daß sie mit dem verkürzten Gesetze auszukommen glaube. Für die Wichtigkeit und Nützlichkeit des So-zialistengesetzes im Interesse der staatlichen Ordnung Beweise beizubringen, dessen glauben wir enthoben zu sein. Den besten haben die Sozialisten selbst in den letzten Tagen geliefert in Form des Jubels, mit dem sie die Auf-hebung des Gesetzes feiern, ungeachtet aller Mahnungen der berechnenden Führer, nicht zu lebhafte Freude zu äußern und damit zu zeigen, was das Gesetz und der 1. Oktober für sie bedeutet."

10. Oktober. (Hessen.) Das Oberkonsistorium veröffentlicht ein Rundschreiben an die Geistlichen, welches sich gegen den Anti-semitismus richtet.

10. Oktober. Eine Verfügung des Reichskanzlers, betreffend die Bildung eines Kolonialrates erscheint; dieselbe lautet:

§ 1. Die Mitglieder des Kolonialrats werden vom Reichskanzler ernannt.

Die mit Kaiserlichem Schutzbrief ausgestatteten oder in den Schutz-gebieten durch die Anlage wirtschaftlicher Unternehmungen von bedeutendem Umfang in Thätigkeit befindlichen Kolonial-Gesellschaften werden aufgefordert werden, aus ihrer Mitte Mitglieder zum Kolonialrat in Vorschlag zu bringen. Im übrigen erfolgt die Berufung aus den Kreisen der Sachverständigen nach dem Ermessen des Reichskanzlers.

§ 2. Die Mitglieder des Kolonialrats versehen ihr Amt als Ehrenamt.

Die auswärtigen erhalten für die Teilnahme an den Sitzungen eine ihren baren Auslagen entsprechende Entschädigung nach Maßgabe einer be-sonderen Verfügung.

§ 3. Die Ernennung der Mitglieder erfolgt für je 1 Sitzungsperiode des Kolonialrats. Die Zeitdauer dieser Perioden beträgt 1 Jahr.

§ 4. Der Kolonialrat tritt auf Berufung des Reichskanzlers unter dem Vorsitz des Leiters der Kolonial-Abteilung des Auswärtigen Amts oder des mit seiner Stellvertretung beauftragten Beamten der Kolonial-Abteilung zusammen.

Er hat sein Gutachten über alle Angelegenheiten abzugeben, welche

Digitized by Google

ihm von der Kolonial-Abteilung überwiesen werden, und ist befugt, über selbständige Anträge seiner Mitglieder Beschluß zu fassen.

Der Geschäftsgang wird durch eine vom Reichskanzler genehmigte Geschäftsordnung geregelt.

§ 5. Mitglieder der Kolonial-Abteilung, sowie Vertreter anderer Behörden können mit Genehmigung des Reichskanzlers den Sitzungen mit beratender Stimme beiwohnen.

§ 6. Der Kolonialrat wählt aus seiner Mitte einen ständigen Ausschuß von drei Personen, welcher außerhalb der Sitzungen der Hauptversammlung von der Kolonial-Abteilung um sein Gutachten in einzelnen Fragen mündlich oder schriftlich befragt werden kann.

10. Oktober. (Baden.) Ministerpräsident Turban tritt vom Ministerium des Innern zurück; dasselbe übernimmt v. Eisenlohr.

11. Oktober. (Lippe-Detmold.) Das von der Regierung eingebrachte Regentschaftsgesetz (in Anlaß der Geisteskrankheit des Thronerben Prinzen Alexander) wird vom Landtage abgelehnt, welcher die Einsetzung eines Regentschaftsrates neben dem Regenten beantragt.

13.—18. Oktober. (Sozialistenkongreß in Halle.) In der ersten Hauptversammlung begrüßt Singer die auswärtigen Gäste, unter denen Mundberg-Kopenhagen, Ladour und Duc-Quercy-Paris, Anseele-Gent, Domela Nieuwenhuis-Haag, Branting-Stockholm, Pokorny, Hauser und Adler-Wien und Worski-Warschau sich befinden.

Auf Antrag Bebels wird den ausländischen Delegierten eine beratende Stimme in parlamentarischen, eine beschließende Stimme in anderen Fragen zuerkannt.

Bebel erstattet sodann Bericht über die Parteileitung und gibt einen Ueberblick über die Entwickelung der Partei in den letzten 20 Jahren; er erklärt, die Partei müsse ihre bisherige Taktik beibehalten, zumal die ausländischen Freunde in demselben Sinne thätig sein wollten.

Bei einer Darlegung der materiellen Entwickelung der Partei gibt Bebel das Parteivermögen am 1. Oktober 1890 auf 171,829 Mark 20 Pfg. an.

Bebel kündigt sodann den Kampf gegen den Ultramontanismus an und empfiehlt schließlich die Gründung von sozialistischen Zeitungen für die Landarbeiter, insbesondere auch eines polnischen Blattes.

Einen Antrag von Schmidt-Berlin auf Einsetzung einer Kommission behufs Erörterung der persönlichen Streitigkeiten zwischen der Parteileitung und Berliner Genossen, welcher von v. Vollmar

Digitized by Google

befürwortet wird, lehnt die Versammlung ab, nachdem sich Bebel dagegen ausgesprochen hat.

Es wird ein Antrag Vollmars angenommen, wonach jede seitens des Arbeitgebers gegen den Arbeiter bei Ausübung seiner gesetzlichen Rechte vorgenommene Bedrohung unter Strafe gestellt werden soll.

Der Antrag Liebknechts, das Parteiprogramm bis zum nächsten Parteitage einer Revision zu unterziehen und dabei die Religionsfrage, als eine Privatsache, völlig unberücksichtigt zu lassen, wird angenommen.

Das von Auer entworfene Organisationsstatut der Partei wird angenommen.

Die von einer Anzahl Berliner Parteigenossen unter Führung Werners gegen die Reichstagsfraktion erhobenen Beschwerden werden von der großen Mehrheit der Versammlung verworfen.

17. Oktober. Der „Reichsanzeiger" meldet: Zwischen der kaiserlichen Regierung und dem Sultan von Sansibar ist ein Einverständnis dahin erzielt worden, daß der letztere sich verpflichtet hat, seine Hoheitsrechte über den der Ostafrikanischen Gesellschaft verpachteten Küstenstrich gegen eine Entschädigung von vier Millionen Mark abzutreten.

20. Oktober. Unter Vorsitz des Staatssekretärs v. Bötticher treten Bevollmächtigte der Bundesstaaten zusammen, um die Grundlagen für Verhandlungen über ein Zollbündnis mit Oesterreich-Ungarn festzustellen.

23. Oktober. (Württemberg.) Der preußische General v. Alvensleben wird unter verschiedenen Beweisen der Anerkennung des Korpskommandos enthoben und der württembergische Generallieutenant v. Wölckern mit der Führung beauftragt.

26. Oktober. Graf Moltke feiert in Berlin seinen neunzigsten Geburtstag. Der Kaiser läßt für diesen Tag sämtliche Fahnen und Standarten der Berliner Garnison in die Wohnung des Feldmarschalls überführen und erscheint mit dem König von Sachsen, den Großherzögen von Baden, Sachsen und Hessen, sowie den Generalfeldmarschällen und kommandierenden Generalen zu persönlicher Gratulation, welche er mit folgenden Worten darbringt:

Mein lieber Feldmarschall! Ich bin am heutigen Tage mit erlauchten Herren und den Führern Meines Heeres gekommen, um Ihnen unsere herzlichsten und tiefgefühltesten Glückwünsche auszusprechen. Der heutige Tag ist für uns ein Tag des Zurückblickens und vor allen Dingen ein Tag des

Digitized by Google

Dankes. Zunächst spreche Ich Meinen Dank aus im Namen derjenigen, die mit Ihnen zusammen geschaffen und gefochten haben und die dahin gegangen sind, deren treuester und ergebenster Diener Sie aber gewesen. Ich danke Ihnen für alles, was Sie für Mein Haus und damit zur Förderung der Größe unseres Vaterlandes gethan. Wir begrüßen in Ihnen nicht nur den preußischen Führer, der unserer Armee den Ruhm der Unüberwindlichkeit geschaffen hat, sondern den Mitbegründer und Mitschmieder unseres Deutschen Reiches. Sie sehen hier hohe und erlauchte Fürsten aus allen Gauen Deutschlands, vor allen des Königs von Sachsen Majestät, der, ein treuer Bundesgenosse Meines Großvaters, es sich nicht hat nehmen lassen, Ihnen persönlich seine Anhänglichkeit zu bezeigen. Alles erinnert an die Zeit, wo er mit Ihnen für Deutschlands Größe hat fechten dürfen.

Die hohen Auszeichnungen, die Mein verblichener Großvater Ihnen schon hat zu teil werden lassen, haben Mir nichts mehr übrig gelassen, um Meinen Dank Ihnen persönlich noch besonders bezeugen zu können; also bitte Ich Sie, eine Huldigung von Mir annehmen zu wollen, die einzige, die Ich in Meinen jungen Jahren Ihnen darbringen kann.

Das Vorrecht des Monarchen ist es, seine Fahnen, die Symbole, zu denen sein Heer schwört, die seinem Heere voranfliegen und die seines Heeres Ehre und seines Heeres Tapferkeit in sich verkörpern, bei sich im Vorzimmer stehen zu haben. Dieses Rechtes begebe Ich Mich mit besonderem Stolze für den heutigen Tag und bitte Sie, den Fahnen Meiner Garden, die so oft unter Ihnen in so manchem heißen Strauß geweht haben, bei sich Aufnahme gestatten zu wollen. Es liegt eine hohe Geschichte in den Bändern und zerschossenen Fetzen, die hier vor Ihnen stehen, eine Geschichte, die zum größten Teil von Ihnen geschrieben worden ist. Als ein persönliches Andenken von Mir bitte Ich Sie, dies Zeichen der Würde, mit äußerem Schmucke versehen, als Erinnerung an den heutigen Tag annehmen zu wollen. Der eigentliche Feldmarschallstab, den Sie sich vor dem Feinde bereits im Feuer erworben, ruht lange schon in Ihrer Hand. Dieser ist nur ein Symbol, eine Zusammenfassung alles dessen, was Ich persönlich Ihnen an Achtung, Ehrerbietung und Dankbarkeit darzubringen habe.

Meine Herren, Ich bitte Sie, alle mit Mir einzustimmen in den Ruf: Gott segne, erhalte und schütze unseren greisen Feldmarschall noch lange zum Wohle des Heeres und des Vaterlandes! Dem Gefühl der Dankbarkeit dafür, daß er in seiner Größe es verstanden hat, nicht allein dazustehen, sondern eine Schule zu bilden für die Führer des Heeres in Zukunft und alle Ewigkeit, die in seinem Geiste erzogen, die Größe, Stärke und Kraft unseres Heeres ausmachen werden, geben wir Ausdruck durch den Ruf

Seine Exzellenz der Feldmarschall Graf Moltke, Hurra!

Eine gemeinsame Adresse sämtlicher deutscher Städte wird dem Feldmarschall überreicht, ferner ein größeres Kapital behufs einer Stiftung auf seinen Namen ihm zur Verfügung gestellt; Gratulationen treffen von vielen Souveränen, dem Bundesrat, dem Fürsten Bismarck und dem preußischen Staatsministerium ein. Am Abend vorher hat ein mächtiger Fackelzug stattgefunden.

27. Oktober. Der Reichskanzler v. Caprivi sendet dem deutschen Kolonialverein in Dresden eine Antwort auf ein Begrüßungstelegramm, in der es heißt:

„Auch ich halte die ostafrikanische Kolonie für zukunftsreich und hoffe,

Digitized by Google

daß sich ihr die für die Erschließung und Ausnutzung nötigen Privatkapitalien bald zuwenden werden."

28. Oktober. Graf Moltke richtet an den Oberbürgermeister von Berlin folgendes Schreiben:

Wie Sie an meinem Geburtstage die gemeinschaftliche Adresse der deutschen Städte und der Haupt- und Residenzstadt Berlin mir überreichten, habe ich meinen tief empfundenen Dank für die hohe, mir dadurch erwiesene Ehre schon persönlich Ihnen und den übrigen anwesenden Herren aussprechen können. Gleichzeitig durfte ich Ihnen, als dem ersten Vertreter der Stadt, für den großartigen Fackelzug danken, den Berlin mir am Abend vorher gegeben hatte. Dennoch ist es mir Bedürfnis, Ihnen noch einmal schriftlich zu wiederholen, wie tief mich diese Beweise des Wohlwollens meiner Mitbürger bewegt haben. Mit inniger Freude hat es mich erfüllt, daß Städte aller deutschen Lande zu einer gemeinsamen Adresse zusammengetreten sind und daß im Verein mit der akademischen Jugend die Berliner Bürgerschaft aller Kreise in einem so überaus glänzenden Fackelzug sich vereinigt hatte, um meinen 90. Geburtstag zu feiern. In diesen gemeinsamen Kundgebungen sehe ich mehr als eine Huldigung für meine Person. Ich fasse sie auf als einen Ausdruck der Erinnerung an jene Zeit, wo das Vaterland aus trauriger innerer Zersplitterung heraus sich erhob; wo alle seine Stämme, zu treuer Waffenbrüderschaft geeint, in heißem Streit ein einiges und starkes Deutschland sich erkämpften, um es dereinst als teuerstes Vermächtnis den kommenden Geschlechtern zu hinterlassen. In diesem Sinne nahm ich die Huldigung gern an, die mir, als dem ältesten Soldaten der Armee, gebracht worden ist. Abermals habe ich aus ihr die freudige Gewißheit geschöpft, daß die schwer errungene, mit teurem Blut bezahlte Einigkeit Deutschlands stets unerschütterlich sich zeigen wird, wo es sich um die Erhaltung des Bestehenden handelt, um sein Heer und um die gemeinsame Verteidigung für Kaiser und Reich.

Ende Oktober. Eine große Anzahl von Blättern erheben Klage über die hohen Fleischpreise, welche zum Teil auf die Viehzölle, zum Teil auf sanitätspolizeiliche Einfuhrverbote zurückgeführt werden. Es wird bekannt, daß die süddeutschen Staaten einen Antrag auf Aufhebung der letzteren im Bundesrat eingebracht haben und daß infolge dessen eine neue Enquete angeordnet worden ist. Zugleich verbreitet sich das Gerücht, daß die Stellung des Landwirtschaftsministers v. Lucius erschüttert sei. Im Gegensatz zu alledem schreibt der „Reichsanzeiger":

Ein Einfluß des Fleischzolles auf die Preisbewegung sei nicht erkennbar. Die Erhöhung der Zölle in den Jahren 1885 bis 1888 war von einem stetigen Fallen der Fleischpreise begleitet gewesen. Das Inkrafttreten der Einfuhrverbote könne gleichfalls eine ausschlaggebende Veranlassung zu dem stetigen Steigen des Preises seit dem August 1889 nicht gegeben haben, denn diese Verbote hätten das allmähliche Fallen des Preises auf den niedrigen Stand von 1888 nicht verhindert. Die Gründe der Preissteigerung seien vielmehr bei unbefangener Erwägung unschwer in anderen Umständen zu finden. Die schlechten Futterernten 1888 in Süddeutschland und 1889 in Norddeutschland verminderten das Schlachtvieh und steigerten neben anderen Ursachen die Fleischpreise; ebenso würde die jetzige gute Ernte das Angebot

Digitized by Google

von Mastvieh steigern und die Preise herabdrücken. Die Vieheinfuhrverbote seien neuerdings wegen der Teuerung des Fleisches wesentlich gemildert worden und weitere Erleichterungen seien beabsichtigt, je nach dem Ausfall der neuerdings beabsichtigten Prüfung des Standes der Viehseuchen in den Nachbarländern.

29. Oktober. Die Kaiserin richtet an den Berliner Magistrat folgendes Schreiben:

„Ich sage dem Magistrat zu Berlin Meinen aufrichtigen Dank für die Mir zu Meinem Geburtstage ausgesprochenen Glückwünsche und die Gesinnungen der Liebe und Treue für das Königliche Haus. Wenn der Magistrat freundlich der Werke christlicher Liebe und Barmherzigkeit gedenkt, durch welche Ich den religiösen und sittlichen Sinn, sowie die Opferwilligkeit zur Linderung geistiger und leiblicher Not vor allem in unserer Reichshauptstadt zu fördern bestrebt gewesen bin, so muß Ich dabei der zahlreichen Bürger unserer Stadt und besonders auch des Magistrats dankend gedenken, durch deren thatkräftige Unterstützung es möglich wurde, Kirchenbauten und die Begründung kleinerer Gemeinden zu beginnen, unter der armen Volksmenge Diakonissen-Stationen zur unentgeltlichen Armen-Krankenpflege zu errichten, sowie bei allen Behörden und in allen Kreisen den Sinn und den Wunsch zur Mithilfe anzuregen. Gottes Segen wird auch in Zukunft diese Arbeiten um so mehr geleiten, je mehr es gelingt, auf dem Grunde hingebender christlicher Nächstenliebe alle Kreise und Parteien zu treuer gemeinsamer Arbeit zu vereinigen, und Ich spreche die Hoffnung aus, daß Ich hierbei wie bisher auch fernerhin auf die Mithilfe des Magistrats rechnen kann.

Auguste Viktoria, Kaiserin und Königin.

29. Oktober. Eine kaiserliche Verordnung erscheint, betreffend die Einschränkung der Konsulargerichtsbarkeit in Samoa zu Gunsten des dort neu eröffneten internationalen Gerichtshofes.

Anfang November. Der Kaiser erteilt dem Ober-Hof- und Domprediger D. Kögel zur Wiederherstellung seiner angegriffenen Gesundheit einen sechsmonatlichen Urlaub und betraut mit seiner Vertretung als Schloßpfarrer den Pfarrer an der Dreifaltigkeitskirche, Konsistorialrat Dryander zu Berlin. Infolge dessen reichen die Hofprediger Schrader und Stöcker ihre Entlassung ein, welche sogleich genehmigt wird. — Zeitungsberichte führen das Vorgehen gegen Stöcker auf Einwirkung des Großherzogs von Baden zurück, der die neuerliche Agitation Stöckers im Großherzogtum ungern gesehen habe.

5.—6. November. Der Reichskanzler v. Caprivi trifft in München ein, wird von dem Prinzregenten empfangen und zur Tafel gezogen und begibt sich darauf nach Italien (s. dort).

11. November. Der Kaiser nimmt an einer Sitzung des Landesökonomie-Kollegiums teil und greift in die Debatte bei einer Vorlage, betreffend Schutzmaßregeln an den landwirtschaftlichen Maschinen ein. Er äußert ungefähr:

Digitized by Google

„Wie er schon voriges Jahr im Landwirtschaftlichen Verein habe mitteilen lassen, sei er nicht geneigt, bei Bestrafung der für solche Unglücksfälle haftbaren Unternehmer irgendwie Gnade eintreten zu lassen, wo eine strafbare Fahrlässigkeit vorliege. Von den meist ungebildeten landwirtschaftlichen Arbeitern könne man nicht verlangen, daß sie die eigenen Interessen bei der Sicherung ihrer Existenz ohne Rücksicht auf die eigene Bequemlichkeit bei Ausführung der Arbeiten wahrnähmen. Dem Leichtsinn und der Unachtsamkeit dieser Arbeiter müsse durch strenge Aufsicht der verantwortlichen Arbeitgeber gesteuert werden. Er erwarte in dieser Hinsicht von den Beschlüssen des Kollegiums die besten Folgen.

12. November. Der preußische Landtag wird durch den König eröffnet. Die Thronrede lautet:

Erlauchte, edle und geehrte Herren von beiden Häusern des Landtages! Früher als in den vergangenen Jahren habe Ich den Landtag der Monarchie um Meinen Thron versammelt, damit die eingehende Beratung wichtiger Gesetzentwürfe auf dem Gebiete der Finanz-, Schul- und Gemeindeverwaltung ohne Zögerung begonnen und der endgültige Abschluß dieser bedeutungsvollen Reformen, wie Ich zuversichtlich erwarte, zum Wohle des Vaterlandes gesichert werde.

Seit Jahren ist das Bedürfnis einer durchgreifenden Verbesserung des Systems der direkten Staatssteuern immer dringender hervorgetreten. Behufs einer planmäßigen Durchführung dieses zur Befestigung der finanziellen Grundlagen der Staatsverwaltung sowie im Interesse einer gerechteren Verteilung der Staatslasten gleichmäßig gebotenen Werks werden Ihnen alsbald die gesamten direkten Steuern berührende Gesetzentwürfe vorgelegt werden, deren innerer Zusammenhang Ihnen die Beschlußfassung wesentlich erleichtern wird.

Der Gesetzentwurf über die Einkommensteuer soll die bestehende Klassensteuer und die klassifizierte Einkommensteuer zu einer einheitlichen Steuer vereinigen, die Steuersätze zweckmäßiger gestalten und durch Einführung der Deklarationspflicht, sowie durch die anderweite Organisation der Einschätzungsbehörden und des Verfahrens eine sichere und der Wirklichkeit mehr entsprechende Veranlagung des steuerpflichtigen Einkommens herbeiführen.

Die Ausdehnung der Erbschaftssteuer durch eine mäßige Belastung der Erbfälle der Verwandten in auf- und absteigender Linie und der Ehegatten unter Freilassung der kleinen Erbschaften wird die zutreffende Besteuerung des Einkommens wesentlich erleichtern und zugleich eine verhältnismäßig stärkere Heranziehung des fundierten Vermögens bewirken.

Die im wesentlichen noch auf dem Gesetze vom 30. Mai 1820 beruhende den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen nicht mehr entsprechende Besteuerung der gewerblichen Betriebe soll durch einen Gesetzentwurf über die Gewerbesteuer, welcher den Betriebsertrag selbst ohne Rücksicht auf die Betriebsarten und örtlichen Einteilungen zu erfassen bestimmt ist, einer völligen Umgestaltung zugeführt werden. Eine Erhöhung des Gesamtaufkommens aus der Gewerbesteuer einschließlich der besonderen Besteuerung der Schankgewerbe ist dabei nicht beabsichtigt.

Das Ziel dieser Gesetzentwürfe ist eine gerechtere und gleichmäßigere Veranlagung der direkten Steuern und im Zusammenhange damit eine verhältnismäßige Entlastung der kleineren und mittleren Einkommen und gewerblichen Betriebe.

Der Stand der Staatsfinanzen erfordert eine unmittelbare Vermehrung der Staatseinnahmen nicht. Ebensowenig gestatten aber die auf allen Gebieten wachsenden Anforderungen an die Hilfsmittel des Staats eine Verminderung der festen und sicheren Einnahmen desselben.

Digitized by Google

Die Ergebnisse des letzten abgeschlossenen Rechnungsjahres sind zwar wesentlich günstiger, als bei dem Voranschlage angenommen war, so daß erhebliche Ueberschüsse zur Verringerung der Staatsschulden verwendet werden konnten. Auch im laufenden Jahre darf nach den bisherigen Erfahrungen ein, wenn auch nicht in gleichem Maße, befriedigender Rechnungsabschluß erwartet werden. Die Gestaltung des Staatshaushalts-Etats für das nächste Jahr, welcher gegenwärtig wegen der noch ausstehenden Feststellung des Reichshaushalts-Etats Ihnen noch nicht vorgelegt werden kann, wird jedoch die Unthunlichkeit eines Verzichts auf die bisherigen Staatseinnahmen ohne entsprechenden Ersatz darthun.

Der nach dem Abschluß der ersten Veranlagung der direkten Steuern auf der neuen Grundlage aufkommende Mehrertrag soll indes schon jetzt durch eine ausdrückliche Gesetzesvorschrift ausschließlich zu weiteren Entlastungen insbesondere der Kommunalverbände mittels Ueberweisung von Grund- und Gebäudesteuer bestimmt werden, soweit darüber der Staatshaushalts-Etat nicht anderweitig Verfügung trifft.

Ich hoffe, daß hierdurch das Gelingen einer Reform wesentlich gefördert werden wird, welche berechtigten Klagen abzuhelfen und die Zufriedenheit der Bevölkerung zu befestigen geeignet ist.

Der Entwurf eines Gesetzes, betreffend die öffentliche Volksschule, welcher Ihnen in Ausführung der Vorschriften der Verfassung vorgelegt werden wird, soll der Volksschule auf dem Boden der Gemeindeverfassungen eine sichere Grundlage gewähren, eine gerechte Verteilung der Volksschullasten herbeiführen, die durch die Gesetzgebung der letzten Jahre angebahnte Unentgeltlichkeit des Volksschulunterrichts zum Abschluß bringen und dem Lehrerstande den Bezug eines festen, den örtlichen Verhältnissen angemessenen Diensteinkommens gewährleisten. Zur Erleichterung des Uebergangs in die neuen Verhältnisse wird Ihnen vorgeschlagen, die Beiträge des Staates zu dem Diensteinkommen, den Alterszulagen und den Pensionen der Volksschullehrer zu erhöhen, auch sollen besondere Mittel bereit gestellt werden, um die Gemeinden bei der Aufbringung der Schulbaukosten zu unterstützen.

Um dem Bedürfnisse einer gesetzlichen Regelung der Landgemeinde-Verfassungen, welches vorzugsweise in den östlichen Provinzen der Monarchie hervorgetreten ist, Abhilfe zu schaffen, wird Ihnen der Entwurf einer Landgemeinde-Ordnung für diese Landesteile vorgelegt werden. Derselbe soll einerseits die zur Zeit geltenden gesetzlichen Vorschriften, welche sich in mehrfacher Hinsicht als unzureichend erwiesen haben, in angemessener Weise ergänzen und übersichtlich zusammenstellen. Andererseits ist aber dieser Entwurf dazu bestimmt, diejenigen Aenderungen auf dem Gebiete des ländlichen Gemeinde-Verfassungsrechts, welche durch die Entwickelung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse bedingt werden, unter thunlichster Schonung des bestehenden Rechtszustandes und unter Aufrechthaltung bewährter Einrichtungen herbeizuführen und in den Gemeinden ein reges kommunales Leben zu fördern. Hierdurch werden zugleich die Erfüllung der den Gemeinden obliegenden öffentlich-rechtlichen Aufgaben gesichert, die Verteilung der Gemeindelasten angemessen geregelt und für dieselben leistungsfähige Träger geschaffen werden.

Im Anschluß an den Volksschulgesetzentwurf ist eine Regelung der Verhältnisse der mittleren Schulen in Aussicht genommen, bei welchen namentlich die Pensionsansprüche der Lehrer der festen Grundlage seither entbehren.

Die Neuregelung der Zahlung der Witwen- und Waisengelder, wie sie der Volksschulgesetzentwurf vorsieht, führt zu einer Schließung der nach den Gesetzen von 1869 und 1881 eingerichteten Witwen- und Waisen-Kassen für Elementarlehrer. Hierüber wird Ihnen eine besondere Vorlage zugehen.

Nachdem eine gemeinsame Regelung der Wegebauverhältnisse in den

Digitized by Google

sämtlichen alten Provinzen als nicht den Verhältnissen entsprechend erkannt worden, empfiehlt es sich, mit der den Bedürfnissen der Gegenwart entsprechenden Neuordnung des Wegewesens je nach dem hervortretenden Bedürfnisse provinzweise vorzugehen. Zunächst ist in der Provinz Sachsen das Bedürfnis zur Neuregelung des vielfach veralteten, unzweckmäßigen Wegerechts hervorgetreten, und liegt es in der Absicht, Ihnen den Entwurf einer Wegeordnung für diese Provinz nach Begutachtung durch den Provinzial-Landtag vorzulegen.

Auch in diesem Jahre wird Ihnen ein Gesetzentwurf zum Zweck der Erweiterung, sowie Vervollständigung und besseren Ausrüstung des Staatseisenbahnnetzes — dem wachsenden Verkehrsbedürfnis entsprechend — zugehen.

Die Entwickelung der Arbeiterverhältnisse, welche gegenwärtig Gegenstand der Beratungen des Reichstages bildet, nimmt fortgesetzt die volle Aufmerksamkeit Meiner Regierung in Anspruch. Um die Gewerbeverwaltung in den Stand zu setzen, den an sie gestellten Anforderungen auf diesem Gebiete zu entsprechen, hat sich eine erhebliche Vermehrung der Aufsichtsbeamten in Verbindung mit einer Neuregelung der Gewerbe-Inspektion als notwendig erwiesen. Mit der Durchführung dieser Maßregel, welche mehrere Jahre in Anspruch nehmen wird, soll im bevorstehenden Rechnungsjahre begonnen werden. Die dazu erforderlichen Mittel werden in den Etat eingestellt werden.

Durch die Vorlegung des Entwurfs einer Städteordnung für den Regierungsbezirk Wiesbaden und von Gesetzentwürfen wegen Erhöhung des Höchstbetrags der Hundesteuer und wegen der Abänderung einiger Bestimmungen über die Wahlen von Stadtverordneten wird den im Landtage in der vorigen Session kundgegebenen Wünschen entsprochen werden.

Bei den freundlichen Beziehungen des Reichs zu allen auswärtigen Staaten, welche im Laufe dieses Jahres sich noch mehr gefestigt haben, kann Ich mit Vertrauen die fernere Erhaltung des Friedens erwarten.

Meine Herren! Ein Reihe hochwichtiger gesetzgeberischer Aufgaben wird Sie beschäftigen. Möge die Lösung derselben, welche Ihre volle Hingabe erfordert, im vertrauensvollen Zusammenwirken mit der Staatsregierung zum Heile des Landes gelingen!

13. November. Das preußische Abgeordnetenhaus wählt das frühere Präsidium (v. Köller, v. Heereman, v. Benda) wieder.

13. November. Ein königlicher Erlaß trifft Anordnungen behufs Erleichterung des Offiziers-Ersatzes.

14. November. Ministerpräsident v. Caprivi bringt im Abgeordnetenhause die Reformvorlagen ein: 1) den Entwurf eines Einkommensteuergesetzes, 2) den Entwurf eines Gesetzes, betreffend die Abänderung des Erbschaftssteuergesetzes, 3) den Entwurf eines Gesetzes, betreffend die öffentliche Volksschule, 4) den Entwurf eines Gesetzes, betreffend die Abänderung des Gesetzes vom 14. Mai 1885, betreffend Ueberweisung von Beträgen, welche aus landwirtschaftlichen Zöllen eingehen, an die Kommunalverbände, und 5) den Entwurf einer Landgemeindeordnung für die sieben östlichen Provinzen der Monarchie.

In seiner Rede führt er aus, daß nach der Gründung des Reichs

Digitized by Google

zuerst in dessen Ausbau, dann in der Sozialreform der Schwerpunkt der Gesetzgebung gelegen habe. Jetzt müsse in Preußen das Liegengebliebene nachgeholt werden.

Die Staatsregierung legt einen hohen Wert darauf, diese Gesetze gemeinsam und pari passu behandelt zu sehen. Ich will ausdrücklich erwähnen, — weil mir zu Ohren gekommen ist, daß an anderer Stelle eine andere Ansicht verbreitet worden ist —, daß die Staatsregierung keines dieser Gesetze aus dem Rahmen der gemeinsamen Vorlagen herauszunehmen wünscht und den höchsten Wert darauf legt, sowohl die Finanzgesetze, die Ihnen vorgelegt sind und noch vorgelegt werden sollen, als die Landgemeindeordnung und die Reform der Volksschulen zur Verabschiedung zu bringen.

Ueber das Volksschulgesetz speziell sagt er:

In konfessioneller Beziehung hat der Entwurf sich bemüht, das Aufsichtsrecht des Staates festzuhalten und eine Grenze für die berechtigten Ansprüche der Religionsgesellschaften auf Mitwirkung bei Gestaltung des Religionsunterrichtes zu finden. Die Staatsregierung ist in dieser Richtung zu Gunsten der Religionsgesellschaften so weit gegangen, als sie mit der Wahrung staatlicher Interessen gehen zu können geglaubt hat.

Die Rede schließt mit der Frage, wie diese Gesetze auf die revolutionslüstigen Elemente wirken würden:

„Werden sie in einem Kampfe, der, von den staatsbedrohenden Elementen ausgehend, gegen das Dasein des Staates und der Kultur inszeniert zu werden scheint, werden da diese Gesetze im stande sein, den Staat zu stärken und zu kräftigen? Das wird der Fall sein! Zunächst wird der Staat eine direkte Stärkung dadurch erfahren, daß die Finanzen des Staates auf eine festerere, sicherere Grundlage gestellt werden, daß Rechtsunsicherheiten, wie sie in Bezug auf das Gemeindeleben und in Bezug auf die Volksschule thatsächlich und in nicht unerheblichem Umfange vorgelegen haben, beseitigt werden, und daß die Volksschule an Kraft und Gesundheit gewinnt und dadurch auf die Erziehung der künftigen Generation mehr und besser einzuwirken befähigt wird, als das bisher der Fall gewesen ist. Die Staatsregierung hat keinen Anlaß gehabt auf eine Verstärkung ihrer Macht in irgend einer Richtung hierbei oder bei einer anderen Gelegenheit auszugehen; die Staatsregierung ist sich ihres Rechts und ihrer Pflicht, die Gesetze mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln durchzuführen, die Ordnung im Staate zu erhalten, den Besitz zu schützen, vollkommen bewußt; sie hat aber bisher noch nicht das mindeste Anzeichen gefunden, daß die bestehenden Gesetze für diese Zwecke nicht ausreichen. Sollten solche Anzeichen eintreten, so wird die Staatsregierung nicht säumen, das zu thun, was etwa notwendig sein könnte, um weitere Garantieen zu schaffen.

Ich lege Wert darauf, das hier ausdrücklich zu erwähnen, obwohl ein Teil der Frage ja die sedes materiae auf einem anderen Boden hat, — ich lege aber Wert darauf, es ausdrücklich zu erwähnen, um einer Richtung, die die Staatsregierung eines schwächlichen Zuwartens beschuldigt, entgegenzutreten. Wir wissen ganz genau, was unsere Schuldigkeit ist, und sind gewillt, alle der Regierung zu Gebote stehenden Machtmittel rücksichtslos anzuwenden, wenn wir, was Gott verhüten wolle, vor die Notwendigkeit gestellt werden; wir sind aber nicht gesonnen, vorher aus Besorgnis Maßregeln zu ergreifen, wenn nicht reale Motive zur Zeit vorliegen.

Diese Gesetze stärken also nicht die Staatsregierung, sondern den Staat direkt. Man darf sich aber der Hoffnung hingeben, daß sie auch indirekt zur Stärkung des Staats beitragen werden; denn es will mir scheinen, wie wenn der Staat nur gewinnen kann in dem Kampf, vor den er gestellt ist, wenn es ihm gelingt, die Zahl seiner Gegner zu verringern. Die Regierung

Digitized by Google

kann niederhalten, niederschlagen, damit ist die Sache aber nicht gemacht; die Schäden, vor denen wir stehen, müssen von innen heraus geheilt werden, und dazu gehört nach dem Dafürhalten der Regierung, daß die Liebe zum Staat, das Wohlbefinden im Staat, das Sichheimischfühlen, die Teilnahme mit Kopf und Herz an den Aufgaben des Staats in weitere Kreise getragen wird.

Dazu geben diese Gesetze insofern eine Hilfe, als, wie ich an mehreren Stellen zu erwähnen mir erlaubt habe, und wie Sie in noch klarerem und größerem Umfange vielleicht aus dem Studium des Gesetzes selbst erkennen werden, — als sie die Tendenz haben, die schwachen Schultern zu entlasten. Sie haben aber auch weiter die Tendenz, die Thätigkeit innerhalb der Gemeinde in breitere Kreise zu übertragen, und wenn die Existenz des Staats mit einer Feindschaft auf Tod und Leben bedroht wird, so wird auf der anderen Seite als Gegenmittel gesucht werden müssen eine Verstärkung der Liebe zum Staat. Der Weg zu dieser Liebe zum Staat wird aber für einen großen Teil unserer Mitbürger durch die Liebe zur Gemeinde gehen, und eine solche Liebe zur Gemeinde zu erhöhen, zu wecken und zu kräftigen, ist einer der Zwecke dieser Vorlage. . . . . .

Wir werden von Jahr zu Jahr mehr, wie mir scheint, zu der Ueberzeugung kommen müssen, daß gegenüber der staatsgefährdenden Tendenz, die sich immer breiter macht, das Zusammenhalten aller staatserhaltenden Elemente immer notwendiger wird.

Ist das nun richtig, was sind dann alle die Fragen, die etwa hier Streitigkeiten, Meinungsverschiedenheiten zwischen den Parteien hervorrufen können, gegenüber den Fragen, vor die uns die Sozialdemokratie stellt?

Was ist die Deklarationspflicht, was ist ein Zusammenlegen von Landgemeinden und Gutsbezirken, was ein Einfluß auf die Wahl von Volksschullehrern im Vergleich mit den Fragen, die den Staat vor Sein, vor Nichtsein stellen?

Und so möchte ich mit dem Appell an das hohe Haus schließen, über den Rahmen dieser Vorlagen hinaus zusammenzuhalten zur Erhaltung des Staats. Wir haben große Kriege erlebt, und zu den erfreulichsten und schönsten Seiten dieser Kriege hat gehört, daß während ihrer Dauer alle Parteien den inneren Hader vergaßen und alle nur das eine Ziel hatten, das Vaterland. Jetzt stehen wir auch in einem Kriege, der in seinen Folgen nicht weniger bedenklich, nicht weniger gefährlich ist. Warum sollte es da nicht auch möglich sein, zu sagen: Hier das Vaterland, bei dem wollen wir stehen, für das wollen wir arbeiten, für das wollen wir alle inneren kleinen Streitigkeiten vergessen.

17. November. Der Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, Dr. Freiherr v. Lucius, nimmt seine Entlassung; an seine Stelle tritt der bisherige Regierungspräsident v. Heyden.

19. November. Die Trauung der Prinzessin Viktoria von Preußen mit dem Prinzen Adolf von Schaumburg-Lippe findet statt.

20. November. Ein königliches Dekret ermächtigt die Deutsch-Ostafrikanische-Gesellschaft zur Ausgabe von Obligationen im Wert von ca. 10½ Millionen Mark.

Mitte November. Der Kultusminister erläßt Ausführungsbestimmungen behufs Durchführung wirtschaftspoli-

Digitized by Google

tischer Gesichtspunkte im Schulunterricht, in Gemäßheit eines bei dieser Gelegenheit veröffentlichten Allerhöchsten Erlasses vom 1. Mai 1889. Der Erlaß lautet:

Schon längere Zeit hat Mich der Gedanke beschäftigt, die Schule in ihren einzelnen Abstufungen nutzbar zu machen, um der Ausbreitung sozialistischer und kommunistischer Ideen entgegenzuwirken. In erster Linie wird die Schule durch Pflege der Gottesfurcht und der Liebe zum Vaterlande die Grundlage für eine gesunde Auffassung auch der staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse zu legen haben. Aber Ich kann Mich der Erkenntnis nicht verschließen, daß in einer Zeit, in welcher die sozialdemokratischen Irrtümer und Entstellungen mit vermehrtem Eifer verbreitet werden, die Schule zur Förderung der Erkenntnis dessen, was wahr, was wirklich und was in der Welt möglich ist, erhöhte Anstrengungen zu machen hat. Sie muß bestrebt sein, schon der Jugend die Ueberzeugung zu verschaffen, daß die Lehren der Sozialdemokratie nicht nur den göttlichen Geboten und der christlichen Sittenlehre widersprechen, sondern in der Wirklichkeit unausführbar und in ihren Konsequenzen dem Einzelnen und dem Ganzen gleich verderblich sind. Sie muß die neue und die neueste Zeitgeschichte mehr als bisher in den Kreis der Unterrichtsgegenstände ziehen und nachweisen, daß die Staatsgewalt allein dem Einzelnen seine Familie, seine Freiheit, seine Rechte schützen kann, und der Jugend zum Bewußtsein bringen, wie Preußens Könige bemüht gewesen sind, in fortschreitender Entwickelung die Lebensbedingungen der Arbeiter zu heben, von den gesetzlichen Reformen Friedrichs des Großen und von Aufhebung der Leibeigenschaft an bis heut. Sie muß ferner durch statistische Thatsachen nachweisen, wie wesentlich und wie konstant in diesem Jahrhundert die Lohn- und Lebensverhältnisse der arbeitenden Klassen unter diesem monarchischen Schutze sich verbessert haben.

Um diesem Ziele näher zu kommen, rechne Ich auf die volle Mitwirkung Meines Staats-Ministeriums. Indem Ich dasselbe auffordere, den Gegenstand in weitere Erwägung zu ziehen und Mir bestimmte Vorschläge zu machen, will Ich nicht unterlassen, nachstehende Gesichtspunkte besonderer Beachtung zu empfehlen.

1) Um den Religionsunterricht in dem angedeuteten Sinne fruchtbarer zu machen, wird es erforderlich sein, die ethische Seite desselben mehr in den Vordergrund treten zu lassen, dagegen den Memorierstoff auf das Notwendige zu beschränken.

2) Die vaterländische Geschichte wird insonderheit auch die Geschichte unserer sozialen und wirtschaftlichen Gesetzgebung und Entwickelung seit dem Beginne dieses Jahrhunderts bis zu der gegenwärtigen sozialpolitischen Gesetzgebung zu behandeln haben, um zu zeigen, wie die Monarchen Preußens es von jeher als ihre besondere Aufgabe betrachtet haben, der auf die Arbeit ihrer Hände angewiesenen Bevölkerung den landesväterlichen Schutz angedeihen zu lassen und ihr leibliches und geistliches Wohl zu heben, und wie auch in Zukunft die Arbeiter Gerechtigkeit und Sicherheit ihres Erwerbes nur unter dem Schutze und der Fürsorge des Königs an der Spitze eines geordneten Staates zu erwarten haben. Insbesondere vom Standpunkt der Nützlichkeit, durch Darlegung einschlagender praktischer Verhältnisse, wird schon der Jugend klar gemacht werden können, daß ein geordnetes Staatswesen mit einer sicheren monarchischen Leitung die unerläßliche Vorbedingung für den Schutz und das Gedeihen des Einzelnen in seiner rechtlichen und wirtschaftlichen Existenz ist, daß dagegen die Lehren der Sozialdemokratie praktisch nicht ausführbar sind, und wenn sie es wären, die Freiheit des Einzelnen bis in seine Häuslichkeit hinein einem unerträglichen Zwange

Digitized by Google

unterworfen würde. Die angeblichen Ideale der Sozialisten sind durch deren eigene Erklärung hinreichend gekennzeichnet, um den Gefühlen und dem praktischen Sinne auch der Jugend als abschreckend geschildert werden zu können.

3) Es versteht sich von selbst, daß die hiernach der Schule zufallende Aufgabe nach Umfang und Ziel für die verschiedenen Stufen der Schulen angemessen zu begrenzen ist, daß daher den Kindern in den Volksschulen nur die einfachsten und leicht faßlichen Verhältnisse dargeboten werden dürfen, während diese Aufgabe für die höheren Kategorien der Unterrichtsanstalten entsprechend zu erweitern und zu vertiefen ist. Insbesondere wird es darauf ankommen, die Lehrer zu befähigen, die neue Aufgabe mit Hingebung zu erfassen und mit praktischem Geschick durchzuführen. Zu diesem Ende werden die Lehrerbildungsanstalten eine entsprechende Ergänzung ihrer Einrichtung erfahren müssen.

Ich verkenne nicht, welche Schwierigkeiten der Durchführung dieser Aufgabe sich entgegenstellen werden, und daß es einer längeren Erfahrung bedarf, um überall das Richtige zu treffen. Aber diese Bedenken dürfen nicht abhalten, mit Ernst und Ausdauer der Durchführung eines Zieles näher zu treten, dessen Verwirklichung nach Meiner Ueberzeugung für das Wohl des Vaterlandes von hervorragender Bedeutung ist. Das Staats-Ministerium wolle hiernach die notwendigen Erörterungen in die Wege leiten und nach Abschluß derselben an Mich berichten.

Schloß zu Berlin, den 1. Mai 1889.

Wilhelm R.

Fürst von Bismarck.

20. November. (Abgeordnetenhaus.) Erste Beratung des Einkommensteuergesetzes. Finanzminister Miquel begründet die Vorlage. Sie wird hauptsächlich bekämpft von dem Abgeordneten Richter, dem der Finanzminister repliziert.

25. November. (Abgeordnetenhaus.) Erste Beratung des Gesetzentwurfs, betreffend Abänderung des Erbschaftssteuergesetzes. Der Entwurf findet fast von allen Seiten des Hauses Widerspruch.

26. November. Der „Reichsanzeiger" publiziert die kaiserliche Verordnung, welche das Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz von Neujahr 1891 ab in vollem Umfange in Kraft setzt.

26. November. (Abgeordnetenhaus.) Erste Lesung des Entwurfs eines Gewerbesteuergesetzes.

28. November. (Dresden.) Empfang des Reichskanzlers v. Caprivi am königlichen Hof.

29. November. (Abgeordnetenhaus.) Der Abgeordnete Dr. Graf richtet an die Staatsregierung die Interpellation, welche Schritte dieselbe zur Förderung und weiteren Nutzbarmachung des Kochschen Heilverfahrens gegen die Tuberkulose in Aussicht genommen habe. Minister v. Goßler antwortet in längerer Rede:

Digitized by Google

Was das Mittel betreffe, so könne Koch wohl die Methode sagen, das ermögliche aber noch nicht die Herstellung, die Methode müsse gezeigt und eingeübt werden, was längere Zeit, etwa sechs Wochen, erfordere. Die Möglichkeit der Fälschung sei vorhanden, auf chemischem Wege sei nicht jede Nachahmung als solche zu erkennen. Koch sei aus diesem Grunde von dem Minister selbst ersucht worden, die Veröffentlichung des Mittels nur so weit gehen zu lassen, daß die Gefahr der Nachahmung ausgeschlossen sei. Die Behandlung der Kranken solle mehr den Kliniken und staatlichen Anstalten überlassen und den Polikliniken und der ambulatorischen Praxis entzogen werden. Der geistige Eigentümer des Mittels sei Professor Koch; die Staatsregierung habe also keine amtliche autoritative Einwirkung auf die Verbreitung des Mittels; nur das Vertrauensverhältnis zu Koch habe die Basis der Verhandlungen geben können und gegeben. Dem ungeheuren Andrang gegenüber, das Heilmittel zu erlangen, habe man sich geradezu vor einer Kalamität befunden. Er sei bemüht gewesen, mit Aufbietung aller Kräfte die königlichen Kliniken nutzbar zu machen; für die innere Klinik hätten besondere Mittel zur Verfügung gestellt werden müssen. Eine besondere Anstalt unter Leitung der Dr. Pfuhl und Dr. Libberts besorge die Erzeugung der Lymphe. Ein Fläschchen mit 5 g Inhalt koste 25 ℳ, davon ließen sich 500 Einspritzungen zu je 1 cg der höchsten Dosis, die heute gegeben werde, herstellen, so daß die Einspritzung 5 ₰ koste, Phthisikern werde nur je 1 mg eingespritzt, das koste also nur 0,5 ₰. Eine Methode zur Herstellung des Mittels im großen gebe es nicht. Auch wenn es noch so sorgfältig hergestellt sei, gewähre es nicht die Garantie der Wirkung; ehe das Erzeugnis in den Gebrauch übergeführt werde, werde es deshalb am Tiere geprobt. Es schwebten Unterhandlungen wegen Verstaatlichung des Mittels und es sei nicht zu ruhen, bis der Staat es in die Hand bekomme. Selbst wenn es nicht gelinge, das Mittel so rasch zu vermehren, werde es doch Beruhigung gewähren, wenn der preußische Staat seine Firma darunter setze. Ein administratives Organ, welches den Vertrieb und die Verteilung leite, werde notwendig sein. Dem wilden Aufthun von Privatkliniken müsse ein Ziel gesetzt werden, schon wegen der Gefahr für die betreffenden Gebäude. Das Polizei-Präsidium werde die Ermächtigung erhalten, diesen Gefahren vorzubeugen. Die Staatsregierung beabsichtige nun, eine Krankenanstalt und eine wissenschaftliche Abteilung zu errichten; erstere werde auf dem Gebiet der Charitee, letztere auf dem Köpke'schen Grundstück errichtet. An der Spitze werde Koch stehen, unter ihm zwei Abteilungs-Dirigenten; Koch solle künftig mit lehramtlicher Thätigkeit nicht mehr belastet werden. Die einmaligen Ausgaben für das Institut würden sich auf etwa 2½ Millionen belaufen. Die Stadt habe ein Anerbieten von 150 Betten für arme Tuberkulose gemacht, über das der Abschluß bevorstehe. Ein Privatmann habe Koch 1 Million Mark für arme Phthisiker zur Verfügung gestellt; 50—60 arme Phthisiker würden daraus unentgeltliche Behandlung erfahren. Es sei zu hoffen, daß nach dem Vorgang von Berlin auch andere Gemeinden im Interesse ihrer armen Kranken eintreten werden. Der Minister schloß seine Ausführungen mit der Bemerkung, daß es für ihn, wenn er aus dem Amt scheide, die schönste Erinnerung sein werde, das Glück gehabt zu haben, einem Manne wie Koch die Wege zu ebnen, dessen Forscherkraft und Wahrheitsliebe nur erreicht werde durch seine Uneigennützigkeit und Vaterlandsliebe. Das Vaterland könne glücklich sein, einen solchen Sohn sein eigen zu nennen.

29. November. Eine Anzahl katholischer Notabilitäten, worunter Windthorst, Graf Balleſtrem, Graf Preysing, erläßt als

Digitized by Google

„Vorstand des Volksvereins für das katholische Deutschland" einen Aufruf zur Bekämpfung der Sozialdemokratie.

30. November. (Abgeordnetenhaus.) Erste Beratung des Entwurfs einer Landgemeindeordnung für die sieben östlichen Provinzen.

30. November. Freiherr v. Schorlemer-Alst legt wegen Krankheit sein Mandat nieder.

30. November. Der Gouverneur von Kamerun, Freiherr v. Soden, bereist die deutsch-ostafrikanische Küste. Dar-es-Salaam wird zum Sitz der Verwaltung bestimmt.

1. Dezember. Fest der vor 250 Jahren erfolgten Thronbesteigung des Großen Kurfürsten. Der Kaiser erläßt folgenden Armeebefehl:

Heute vor 250 Jahren bestieg Mein Ahnherr, der Große Kurfürst, den Thron Seiner Väter. Sein Regierungsantritt bedeutet für Mein Haus und Preußen den Aufschwung zu politischer Macht, zur Wohlfahrt und zu hohen geistigen Bestrebungen, die Schaffung eines stehenden Heeres legte den Grund zu der militärischen Machtentfaltung des Staates.

Ich habe die Feldzeichen, welche aus jener glorreichen Zeit in der Armee vorhanden sind, hier um das Denkmal des Großen Kurfürsten versammelt, damit sie die Erinnerung wachrufen an Seine Thaten und an diejenigen Seines Heeres. Diese Thaten konnten nur vollbracht werden durch den Geist der Treue, der Gottesfurcht, des Gehorsams und der Tapferkeit, welchen der Große Kurfürst in Seinem Heere zu erwecken und zu erhalten wußte.

Dieser Geist ist durch mehr als zwei Jahrhunderte Eigentum des Heeres geblieben; auf ihm beruht die Größe und Stärke des Vaterlandes; ihn zu bewahren und zu pflegen ist auch heute noch die heiligste Pflicht der Armee und im Hinblick auf den Großen Kurfürsten von Brandenburg und Sein ruhmreiches Heer soll und wird jeder Einzelne Meiner Armee dieser Pflicht eingedenk bleiben.

Bei der Mittagstafel hält der Kaiser folgende Rede:

Wir feiern heute einen für uns Preußen und uns Brandenburger hochbedeutsamen Tag; wir feiern die Thronbesteigung des Großen Kurfürsten.

Vergegenwärtigen wir uns einen Augenblick, wie es damals bei uns aussah, und es wird uns dann klar, was wir dem hohen Herrn alles zu verdanken haben. Was war die Mark? Ein verachtetes Land, verödet, verwüstet, der Kampf- und Tummelplatz sämtlicher Parteien des in sich zersplitterten Reiches, von Freund und Feind ausgesogen. — Was war Berlin? Eine kleine Stadt, gebrandschatzt, heimgesucht von Not und Krankheiten, mit wenig Tausend Einwohnern; der Landesfürst in schwerer Krankheit mit dem Tode ringend, fern in Königsberg weilend, niemand, der sich um das Land kümmerte, kein Mensch, der ein Herz für die Not des Volkes hatte: in dieser Verfassung mußte der Große Kurfürst mit Seinen zwanzig Jahren ganz allein die Aufgabe übernehmen, Sein Land wieder emporzubringen. Er hatte keinen Menschen damals; der große Staatsmann, der Seinem Vater gedient hatte, er hatte für sich gearbeitet, und dem jungen Herrn lag es ob, allein einen neuen Weg für Sich einzuschlagen. Kraft Seines un-

Digitized by Google

erschütterlichen Mutes, Seines gewaltigen Seherblickes, der fern in die Zukunft sah, Seines unerschütterlichen Gottvertrauens gelang es Ihm, aus Nichts ein Heer zu schaffen, mit diesem aber Sich bei Freund und Feind gleich geachtet zu machen.

Gleich einem Sturmwind fegte Er bei Fehrbellin den Feind aus Seinen Grenzen; und wo Er nur Seine Truppen auftreten ließ und wo Seine Dragoner und Musketiere sich zeigten, war Freude bei den Alliierten und Angst und Schrecken bei dem Feinde.

Doch nicht genug damit, Sich ein Heer zu schaffen, schaffte Er auch im Lande Ruhe und Ordnung, und wir sehen dieses verachtete Ländchen, des Reiches Streusandbüchse, aufblühen und unmittelbar hinter dem schwer verwüstenden dreißigjährigen Kriege einen Aufschwung nehmen, der nie geahnt wurde und das kleine Ländchen zur Vormacht im Deutschen Reiche machte.

Wir sehen, daß es dem Großen Kurfürsten möglich war, am Schluß Seiner Regierung mit einer wohlgeschulten Armee von vierundzwanzig Tausend Mann der Welt eine gebietende Stellung zu zeigen, eine Flotte zu besitzen, überseeische Kolonien zu haben. Er trieb Politik im großen Stile, weitausschauend, wie man sie jetzt treibt, und das, was Er damals grundlegend für uns gethan hat, das ist die Basis gewesen, auf der unser Reich auferstanden ist.

Wahrlich hat der große König mit Recht gesagt, als Er am Sarge des hohen Fürsten stand: „Fürwahr, der Mann hat viel gethan!"

Ja, Meine Herren, Ich kann nur wiederholen, was Ich heute früh sagte, und was auch Ihnen, den Vertretern des Regiments des Großen Kurfürsten gilt: Wir wollen fortfahren, festzuhalten an der Gottesfurcht, Treue, Hingebung und am Gehorsam!

Ich erhebe Mein Glas und trinke es auf das Wohl Brandenburg-Preußens: Hurrah! — Hurrah! — Hurrah!

Anfang Dezember. In der Presse entspinnt sich eine lebhafte Debatte über die von der „Freisinnigen Zeitung" gebrachte Nachricht, dem Exminister Freiherrn v. Lucius sei seinerzeit bei Errichtung eines Fideikommisses die gerichtliche Stempelgebühr durch königliche Gnade erlassen worden. Es wird hiebei konstatiert, daß auch in einer Anzahl anderer Fälle, besonders bei Fideikommissen, die aus den Kriegsdotationen errichtet wurden, der Stempel erlassen worden sei.

4. Dezember. (Preußen.) Die im Abgeordnetenhause schon vor Monaten angekündigte Konferenz zur Beratung von Fragen das höhere Schulwesen betreffend tritt zusammen. Es werden ihr folgende Fragen vorgelegt:

1) Sind die heute bestehenden Arten der höheren Schulen in ihrer gegenwärtigen Sonderung beizubehalten oder empfiehlt sich eine Verschmelzung von

a. Gymnasium und Realgymnasium,

b. Realgymnasium und Ober-Realschule?

2) Läßt sich für die bestehenden drei Schularten (gymnasiale, realgymnasiale, lateinlose) oder für zwei derselben ein gemeinsamer Unterbau herstellen? Empfiehlt es sich für den letzteren Fall

a. die zur Zeit schon für die drei unteren Klassen des Gymnasiums

Digitized by Google

und Realgymnasiums bestehende Gemeinsamkeit bis zur Unter-Sekunda (inkl.) auszudehnen, während von Ober-Sekunda aufwärts der Lehrplan der Ober-Realschule eintritt?

(Verbindung des Realgymnasiums mit dem Gymnasium.)

b. Oder das Latein an dem Realgymnasium bis zur Unter-Tertia hinaufzuschieben und die drei lateinlosen unteren Klassen zu einer höheren Bürgerschule aufwärts zu ergänzen?

(Verbindung des Realgymnasiums mit der höheren Bürgerschule.)

3) Empfiehlt es sich, im Lehrplan der Gymnasien die den alten Sprachen gewidmete Stundenzahl einzuschränken und es so zu ermöglichen, daß die Unterrichtsstunden in den drei unteren Klassen herabgesetzt, das Englische fakultativ eingeführt und das Zeichnen über Quarta hinaus obligatorisch gemacht wird?

Ist mit jener Einschränkung zugleich der lateinische Aufsatz als Zielleistung und die griechische schriftliche Versetzungsarbeit für Prima in Wegfall zu bringen?

4) Empfiehlt es sich, im Lehrplan der Realgymnasien die im Jahre 1882 angeordnete Verstärkung des Latein beizubehalten oder ist eine Verminderung desselben und eine Herabsetzung der Gesamtstundenzahl, insbesondere in den unteren Klassen, herbeizuführen?

5) Empfiehlt es sich

a. an Orten, wo sich nur gymnasiale oder realgymnasiale Anstalten befinden, in den drei unteren Klassen nach örtlichem Bedarf neben und statt des Latein einen verstärkten deutschen und modern fremdsprachlichen Unterricht einzuführen,

b. an Orten, wo nur lateinlose höhere Schulen sind, an deren drei untern Klassen nach örtlichem Bedarf lateinischen Unterricht anzugliedern,

c. alle siebenstufigen Anstalten (Progymnasien, Realprogymnasien, Realschulen) auf sechsstufige zurückzuführen,

d. den Lehrplan der Realschulen und höheren Bürgerschulen gleich zu gestalten und beide so einzurichten, daß unbeschadet der anders gearteten methodischen Behandlung des Lehrstoffs und des Abschlusses des Bildungsganges die Fortsetzung desselben auf der Ober-Realschule erleichtert wird?

6) Empfiehlt es sich, an den auf einen neunjährigen Lehrgang angelegten Anstalten, mit Rücksicht auf die Schüler, welche vor Vollendung desselben ins Leben treten, einen früheren relativen Abschluß nach dem sechsten Jahreskursus eintreten zu lassen?

7) Sind zur Förderung eines erfolgreichen Unterrichts anderweitige oder neue Normen über die Maximalfrequenz der Klassen, über die zulässige Schüler- und Klassenzahl der Gesamtanstalt, über die durchgängige Trennung der Tertien und Sekunden in je zwei Klassen nach Jahreskursen, sowie über das Maß der Pflichtstunden der Lehrer wünschenswert?

8) In wie weit ist es, auch bei Verminderung der Gesamtzahl der Schulstunden, möglich, durch intensiven methodischen Unterricht die Hauptarbeit in die Schule zu verlegen, namentlich in den unteren Klassen?

9) Was hat zur weiteren Hebung des gegenwärtig meist in zwei Wochenstunden und vielfach an große Abteilungen erteilten Turnunterrichts zu geschehen, und welche sonstigen Einrichtungen zur körperlichen Ausbildung der Jugend sind zu pflegen?

10) Kann die Reifeprüfung entbehrt werden? Verneinenden Falls sind Vereinfachungen einzuführen und welche?

11) Welche Aenderungen sind bezüglich der wissenschaftlichen Ausbildung der künftigen Lehrer an höheren Schulen erforderlich?

12) Durch welche Mittel vermögen die höheren Lehranstalten in mög-

Digitized by Google

lichster Uebereinstimmung mit der Familie auf die sittliche Bildung ihrer Schüler einzuwirken?

13) Welche Aenderungen empfehlen sich im Berechtigungswesen
a. bei den auf einen neunjährigen Lehrgang angelegten Anstalten,
b. bei den höheren Bürgerschulen
(zu erwägen nach den Berufsarten)?

14) Wenn in Zukunft an den höheren Bürgerschulen vermöge des früheren Abschlusses ihres Lehrganges die Berechtigung zum einjährigen Dienst früher als an anderen höheren Schulen erworben werden kann, auch im sonstigen Berechtigungswesen Aenderungen zu Gunsten der höheren Bürgerschulen eintreten, so wird das Bedürfnis nach denselben wachsen.

Welche Maßregeln werden zur Befriedigung desselben zu ergreifen sein?
(Verbindung höherer Bürgerschulen mit bestehenden Anstalten, Umwandlung eines Teils der letzteren; staatliche oder staatlich unterstützte Neuerrichtung höherer Bürgerschulen).

Minister v. Goßler eröffnet die Konferenz folgendermaßen:

„Genehmigen Ew. Kaiserliche und Königliche Majestät, daß ich innerlich aus dem Herzen und im Namen aller Anwesenden unseren ehrfurchtsvollsten, tiefgefühltesten Dank ausspreche für die warme Teilnahme, welche Sie der Erziehung unserer Jugend zuwenden.

Ew. Majestät treten auch in dieser Hinsicht in die Fußstapfen Ihrer erlauchten Vorfahren. Die Hohenzollern haben es allezeit als ihr Recht, aber auch als ihre Pflicht erachtet, unmittelbar bestimmend in die Entwickelung und Erziehung der Jugend einzugreifen. Schon Ihr erlauchter Vorfahr Johann Georg erließ im Jahre 1573 die bekannte Visitations- und Konsistorialordnung, welche auf Jahrhunderte hinaus die Geschicke der brandenburgischen Schule bestimmte. Am Schlusse seines thatenreichen Lebens erließ Kurfürst Friedrich Wilhelm der Große die bekannte Schulordnung von Brandenburg, und zwar auf lutherischer Grundlage. Sein Enkel Friedrich Wilhelm I. erließ bereits im ersten Jahre seiner segensreichen Regierung die Kabinets- und Schulordnung, welche bis in dieses Jahrhundert hinein das Fundament des Unterrichtswesens bildete. Unermüdlich hat er bis zum Schluß seines reichen Lebens über den Schulen gewaltet, und was er auf dem Gebiet der Volksschule gethan, ist ja bekanntlich heute noch in der Provinz Preußen geltendes Recht. Friedrich der Große trat in seiner Instruktion für die lutherischen Ober-Konsisterien in die Fußstapfen seines Vaters. Er erließ im Jahre 1763 das berühmte General-Schulreglement, und was er für die höheren Schulen geplant hatte, wurde ein Jahr nach seinem Tode Recht in der bekannten Instruktion für das Ober-Schulkollegium. Damals vollzog sich zum erstenmale in Preußen allen Ländern vorbildlich die sorgfältige Abgrenzung der Schul- und Kirchenbehörden auf dem Gebiete des Unterrichtswesens. Unsere ganze preußische Unterrichtsverwaltung und -Gesetzgebung beruht aber auf der berühmten Kabinets-Ordre Ew. Majestät Allerdurchlauchtigsten Urgroßvaters. Diese so wenig bekannte Kabinets-Ordre vom Jahre 1817 fordert in wirklich ergreifender Weise die ganze Nation auf, bei der Erziehung der Jugend mitzuwirken. Die großen Thaten, welche Preußen unter Führung seines Königs vollbracht, ließen erkennen, daß die Kräfte der Nation überwiegend auf der geistigen Seite in den Idealen lägen, und daß nur durch eine Erneuerung des ganzen geistigen Inhalts des Volkes diejenige Kraft erreicht werden könnte, welche Preußen seine hohe aber auch gefährdete Stellung sicherte. Wenn damals Friedrich Wilhelm III. alle Klassen des Volkes aufrief, mitzuwirken an der Erneuerung der Nation, so haben Ew. Majestät in der

Digitized by Google

denkwürdigen Ordre vom 1. Mai vorigen Jahres uns aufgerufen, die Schule für befugt und berufen erklärt, mitzuwirken an der Erneuerung des Volkes auf den Gebieten, welche durch die Mächte des Umsturzes in Frage gestellt sind. Ew. Majestät haben nicht verkannt, daß die Arbeit der Schule zwar die machtvollste, aber auch die langsamste und mühsamste ist, und daß erst vom Lehrer angefangen werden muß, ehe die Ziele innerhalb der Schüler erreicht werden können. Ew. Majestät haben erneut auf die Bedeutung aufmerksam gemacht, welche in der richtigen Aneignung der Religion, in der Hervorhebung der sittlich-religiös bildenden Momente unserer preußischen Geschichte eingeschlossen liegen, und wir sind Ew. Majestät aufs tiefste in Dankbarkeit verpflichtet, in dieser energischen und kraftvollen Weise uns den Weg gewiesen zu haben. Diese Allerhöchste Kundgebung vom 1. Mai 1889 fiel mitten hinein in eine bereits machtvolle Bewegung, welche auf dem Gebiete des Unterrichtswesens ganz Deutschland ergriffen hatte. Wo die Anfänge der Bewegung liegen, weiß man überhaupt nicht bei großen Ereignissen; aber im allgemeinen darf man wohl sagen, daß die veränderte Weltstellung Preußens und Deutschlands unseren Blick erweitert und uns allen die Frage auf die Lippen geführt hatte, ob unsere Erziehung noch genau in denselben Bahnen sich bewegen könne wie früher, wo Deutschland mehr ein in sich gekehrtes, ein einsames Denkerleben führendes Volk war. Jetzt, wo unsere Augen erweitert sind, wo unsere Blicke sich richten auf alle Nationen, wo wir Kolonien vor unseren Augen haben: überall haben wir den Eindruck, daß wir vielleicht den Zaun, der bisher unser Unterrichtswesen umschlossen hielt, in dieser oder jener Weise durchbrechen müssen. Mehr noch war das Streben zu erkennen, daß die innerliche Aneignung des Stoffes Fortschritte mache, daß die Methode der Lehrer gebessert werde, daß man Zeit gewinnen möchte für die Kräftigung der Jugend, und für Preußen wurde diese Bewegung eine um so machtvollere und intensivere als in Preußen — es ist nicht zu leugnen — durch eine übermäßige Zahl von höheren Schulen und durch eine übermäßige Produktion von akademisch Gebildeten alle gelehrten Berufsfächer überfüllt waren und nun in der Not, im Kampfe um das Dasein, eine Menge Zweifel auftraten, ob die Schule selbst, die Unterrichtsmethode eine Verschuldung treffe. So sind wir in Preußen im Gegensatz zu den süddeutschen Staaten in eine Bewegung hineingekommen, in der das Berechtigungswesen in dem Kampf der Konkurrenz eine hervorragende Bedeutung gewinnt. Ich bin nicht im stande, in einem einleitenden Vortrage auch nur zu skizzieren, in welchen Richtungen die Hauptbewegung sich gestaltet. Man kann aber wohl sagen, daß von den radikalsten Auffassungen bis zu den konservativsten hin jede Nüance eines neuen Vorschlages sich vorhanden findet. Das preußische Schulwesen hat aber — und das muß doch wohl in der Einleitung hervorgehoben werden — doch insofern eine eminent politische Bedeutung, als es ein einigendes Band innerhalb der deutschen Staaten geworden ist. Nach Preußen haben sich die übrigen deutschen Staaten gerichtet. Mit Preußen haben die übrigen deutschen Staaten Verträge geschlossen über Lehrerbefähigung und Reifezeugnisse; die Reichsgesetzgebung hat sich der Vorschriften bemächtigt für Mediziner und Juristen, die preußische Gesetzgebung für Theologen und für Lehrer; kurzum auf allen Gebieten hat sich ein Band geschlossen zwischen Preußen und den übrigen deutschen Staaten. Und wenn wir hier am heutigen Tage eine durchaus preußische Versammlung sind, so müssen wir uns doch eingedenk halten, daß das gesamte Deutschland mit Aufmerksamkeit auf unsere Beratungen seine Blicke richtet. Zwar befinden sich hier unter uns, mit Erlaubnis ihrer hohen Regierungen, drei Herren, welche nicht Preußen angehören, aber ich habe es den Herren erklärt und wiederhole es hier, daß sie nicht als Ver-

Digitized by Google

treter ihrer Staaten, sondern als Schulmänner, welche auf gewissen Gebieten Hervorragendes geleistet haben, hier sind. Und ich danke den Regierungen auch an dieser Stelle, daß sie diese ausgezeichneten Kräfte zur Verfügung gestellt haben.

Was nun diese Beratungen auszeichnen soll, ist die volle Freiheit in der Diskussion. Es ist der dringende Wunsch der Unterrichtsverwaltung, von den Herren, die hier versammelt sind, Stoff und Formen als sichere und zuverlässige Grundlage für die weiteren Entschlüsse zu erhalten, welche Ew. Majestät demnächst zur Allerhöchsten Kritik unterbreitet werden. Die Geschäftsordnung soll volle Freiheit geben. Eine Abstimmung wird sich nicht vermeiden lassen; sie wird aber nicht nach Zahlen erfolgen, sondern sie wird erfolgen nach einzelnen Personen, so daß die Quellen der Abstimmung immer klar vor Augen liegen. Es ist möglich, daß eine zweite Lesung in einzelnen Fällen eintreten muß, wo ein Ausgleich bei der ersten Lesung nicht erreicht wird. Darüber behalte ich mir weitere Entschließungen vor.

Ich schließe damit, daß ich es ausspreche: ich gehe in die Beratung mit der sicheren Hoffnung auf Gelingen; ich bin überzeugt, daß alle versammelten Herren mit voller Begeisterung und mit voller Hingebung den großen Aufgaben sich widmen, welche den Kern in dieser Beratung bilden, und wenn uns dabei die Kraft erlahmen sollte, so werden wir auf Ew. Majestät blicken und in Dankbarkeit und Ehrfurcht uns des Eifers, der Liebe und der Hingebung erinnern, die Ew. Majestät unserm gesamten Schulwesen stets geschenkt haben.

Der Kaiser erwiderte darauf folgendes:

Meine Herren! Ich begrüße Sie von ganzem Herzen hier und Ich danke dem Herrn Minister, daß er persönlich trotz des Ueberladenseins mit Arbeiten aller Art es übernommen hat, den Vorsitz in dieser Versammlung zu führen.

Ich bin der festen Ueberzeugung, daß kein Mensch mehr dazu angethan ist und geschickter dazu angelegt ist, eine solche Frage richtig zu leiten und zu ihrer Lösung beizutragen, wie unser Herr Kultusminister, von dem Ich ganz bestimmt und ohne Ueberhebung sagen kann, daß der Deutsche Staat und das Königreich Preußen seit langen Jahren keinen so tapferen, hingebenden und hervorragenden Kultusminister gehabt haben, wie ihn. Ich hoffe, daß es gelingen wird, das Werk mit Ihrer Hilfe nicht nur zu fördern, sondern auch zum Abschluß zu bringen.

Nachher hält der Kaiser folgende Ansprache:

Meine Herren! Ich habe Mir zuerst ausgebeten, ein paar Worte zu Ihnen zu reden, weil Mir daran liegt, daß die Herren von vornherein wissen, wie Ich über die Sache denke. Es wird entschieden sehr vieles zur Diskussion kommen, ohne entschieden werden zu können, und Ich glaube, daß auch manche Punkte nebelhaft im Dunkel bleiben werden; deshalb habe Ich es für gut gehalten, die Herren nicht im Zweifel darüber zu lassen, welches Meine Ansichten darüber sind.

Zunächst möchte ich bemerken, daß es sich hier vor allen Dingen nicht um eine politische Schulfrage handelt, sondern lediglich um technische und pädagogische Maßnahmen, die wir zu ergreifen haben, um unsere heranwachsende Jugend den jetzigen Anforderungen, der Weltstellung unseres Vaterlandes und auch unseres Lebens entsprechend heranzubilden. Und da möchte Ich gleich eines bemerken.

Ich würde Mich sehr gefreut haben, wenn wir diese Prüfungen, diese Verhandlungen nicht mit einem französischen Wort: „Schulenquete", sondern

Digitized by Google

mit dem deutschen Wort „Schulfrage" benannt hätten. „Frage" ist das alte deutsche Wort für Voruntersuchung, und Ich muß sagen, das ist auch mehr oder weniger eine Voruntersuchung. Nennen wir die Sache doch kurzweg „Schulfrage".

Ich habe die 14 Punkte durchgelesen und finde, daß dieselben leicht dazu verführen könnten, die Sache zu schematisieren. Das würde Ich im höchsten Grade bedauern. Die Hauptsache ist, daß der Geist der Sache erfaßt wird und nicht die bloße Form. Und da habe Ich Meinerseits einige Fragen aufgestellt — Ich werde sie zirkulieren lassen —, von denen Ich hoffe, daß sie auch Berücksichtigung finden werden.

Zunächst „Schulhygiene außer Turnen" — eine Sache, die sehr genau erwogen werden muß —; sodann „Verminderung des Lehrstoffs" (Erwägung des Auszuscheidenden); ferner die „Lehrpläne für die einzelnen Fächer", sodann die „Lehrmethode für die Organisation" — es sind bereits die Hauptpunkte vorgeschlagen worden —; sechstens: „Ist der Hauptballast aus den Examina beseitigt" und siebentens „die Ueberbürdung in Zukunft vermieden"? achtens: „Wie denkt man sich die Kontrolle —, wenn das Werk zu Stande gekommen ist"? neuntens: „regelmäßige und außerordentliche Revisionen" durch verschiedene Ober-Behörden"?

Ich lege hier die Fragen auf den Tisch des Hauses; wer sie sich ansehen will, kann sich darüber weiter informieren.

Die ganze Frage, meine Herren, hat sich allmählich, vollkommen von selber entwickelt; Sie stehen hier einer Sache gegenüber, von der Ich fest überzeugt bin, daß Sie durch die Vollendung, die Sie ihr geben werden, durch die Form, die Sie ihr aufprägen werden, dieselbe wie eine reife Frucht der Nation überreichen werden.

Dieser Kabinets-Ordre, die der Herr Minister vorhin zu erwähnen die Güte hatte, hätte es vielleicht nicht bedurft, wenn die Schule auf dem Standpunkte gestanden hätte, auf welchem sie hätte stehen müssen. — Ich möchte im voraus bemerken, wenn Ich etwas scharf werden sollte, so bezieht sich das auf keinen Menschen persönlich, sondern auf das System, auf die ganze Lage. — Wenn die Schule das gethan hätte, was von ihr zu verlangen ist, — und Ich kann zu Ihnen als Eingeweihter sprechen, denn Ich habe auch auf dem Gymnasium gesessen und weiß, wie es da zugeht — so hätte sie von vornherein von selber das Gefecht gegen die Sozialdemokratie übernehmen müssen. Die Lehrerkollegien hätten alle miteinander die Sache fest ergreifen und die heranwachsende Generation so instruieren müssen, daß diejenigen jungen Leute, die mit Mir etwa gleichaltrig sind, also von etwa 30 Jahren, von selbst bereits das Material bilden würden, mit dem Ich im Staate arbeiten könnte, um der Bewegung schneller Herr zu werden. Das ist aber nicht der Fall gewesen. Der letzte Moment, wo unsere Schule noch für unser ganzes vaterländisches Leben und für unsere Entwickelung maßgebend gewesen ist, ist in den Jahren 1864, 1866—1870 gewesen. Da waren die preußischen Schulen, die preußischen Lehrerkollegien Träger des Einheitsgedankens, der überall gepredigt wurde. Jeder Abiturient, der aus der Schule herauskam und als Einjähriger eintrat oder ins Leben hinausging, alles war einig in dem einen Punkte: das Deutsche Reich wird wieder aufgerichtet und Elsaß-Lothringen wiedergewonnen. Mit dem Jahre 1871 hat die Sache aufgehört. Das Reich ist geeint; wir haben, was wir erreichen wollten, und dabei ist die Sache stehen geblieben. Jetzt mußte die Schule, von der neu gewonnenen Basis ausgehend, die Jugend anfeuern und ihr klar machen, daß das neue Staatswesen dazu da wäre, um erhalten zu werden. Davon ist nichts zu merken gewesen, und jetzt schon entwickeln sich in der kurzen Zeit, seit der das Reich besteht, zentrifugale Tendenzen —

Digitized by Google

Ich kann das gewiß genau beurteilen, weil Ich oben stehe und an Mich alle solche Fragen herantreten. Der Grund ist in der Erziehung der Jugend zu suchen; wo fehlt es da? Da fehlt es allerdings an manchen Stellen. Der Hauptgrund ist, daß seit dem Jahre 1870 die Philologen als beati possidentes im Gymnasium gesessen haben und hauptsächlich auf den Lernstoff, auf das Lernen und Wissen den Nachdruck gelegt haben, aber nicht auf die Bildung des Charakters und die Bedürfnisse des jetzigen Lebens. Sie, Herr Geheim-Rat Hinzpeter, werden verzeihen, Sie sind ein begeisterter Philologe, aber nichtsdestoweniger, die Sache ist Meiner Ansicht nach bis zu einer Höhe gekommen, daß es schließlich nicht mehr weiter geht. Es ist weniger Nachdruck auf das Können wie auf das Kennen gelegt worden; das zeigt sich auch bei den Anforderungen, die in den Examen gestellt werden. Es wird von dem Grundsatz ausgegangen, daß der Schüler vor allen Dingen soviel wie möglich wissen müsse; ob das für das Leben paßt oder nicht, das ist Nebensache. Wenn man sich mit einem der betreffenden Herren darüber unterhält und ihm klar zu machen versucht, daß der junge Mensch doch einigermaßen praktisch für das Leben und seine Fragen vorgebildet werden solle, dann wird immer gesagt, das sei nicht Aufgabe der Schule, Hauptsache sei die Gymnastik des Geistes, und wenn diese Gymnastik des Geistes ordentlich getrieben würde, so wäre der junge Mann im stande, mit dieser Gymnastik alles fürs Leben Notwendige zu leisten. Ich glaube, daß nach diesem Standpunkt nicht mehr verfahren werden kann.

Wenn ich nun zurückgreife auf die Schulen und speziell auf das Gymnasium selber, so weiß Ich sehr wohl, daß in vielen Kreisen man Mich für einen fanatischen Gegner des Gymnasiums hält und Mich auch zu Gunsten anderer Schulformen ausgespielt hat. Meine Herren, das ist nicht der Fall. Wer selber auf dem Gymnasium gewesen ist und hinter die Kulissen gesehen hat, der weiß, wo es da fehlt. Und da fehlt es vor allem an der nationalen Basis. Wir müssen als Grundlage für das Gymnasium das Deutsche nehmen; wir sollen nationale junge Deutsche erziehen und nicht junge Griechen und Römer. Wir müssen von der Basis abgehen, die Jahrhunderte lang bestanden hat, von der alten klösterlichen Erziehung des Mittelalters, wo das Lateinische maßgebend war und ein bißchen Griechisch dazu. Das ist nicht mehr maßgebend, wir müssen das Deutsche zur Basis machen. Der deutsche Aufsatz muß der Mittelpunkt sein, um den sich alles dreht. Wenn einer im Abiturientenexamen einen tadellosen deutschen Aufsatz liefert, so kann man daraus das Maß der Geistesbildung des jungen Mannes erkennen und beurteilen, ob er etwas taugt oder nicht. — Nun wird selbstverständlich vieles eingewendet und gesagt, der lateinische Aufsatz ist auch etwas sehr wichtiges, der lateinische Aufsatz ist sehr gut, um den Menschen in einer fremden Sprache zu bilden, und was weiß Ich mehr. Ja, meine Herren, Ich habe das nun einmal selber mitgemacht. Wie entsteht denn ein solcher lateinischer Aufsatz? Ich habe es sehr oft erlebt, daß ein junger Mensch im deutschen Aufsatz — ich will einmal sagen, 4 +, im ganzen befriedigend, und im lateinischen Aufsatz eine 2 hat. Der Mensch verdiente Strafe statt Lob, denn daß er den lateinischen Aufsatz nicht auf dem rechten Wege zu stande gebracht hat, das ist klar. Und von allen den lateinischen Aufsätzen, die wir geschrieben haben ist noch nicht einer unter zwölf, der nicht mit solchen Hilfsmitteln zu stande gekommen ist. Solche Aufsätze wurden als gut bezeichnet. Das war der lateinische Aufsatz. Aber wenn wir auf dem Gymnasium einen Aufsatz über „Minna von Barnhelm" schreiben sollten, bekamen wir kaum befriedigend. Deswegen sage Ich, weg mit dem lateinischen Aufsatz, er stört uns, und wir verlieren unsere Zeit für das Deutsche darüber.

Digitized by Google

Ebenso möchte Ich das Nationale bei uns weiter gefördert sehen in Fragen der Geschichte, Geographie und der Sage. Fangen wir erst einmal bei uns zu Hause an. Erst wenn wir in den verschiedenen Kammern und Stuben Bescheid wissen, dann können wir ins Museum gehen und uns auch dort umsehen. Aber vor allen Dingen müssen wir in der vaterländischen Geschichte Bescheid wissen. Der Große Kurfürst war zu Meiner Schulzeit nur eine nebelhafte Erscheinung; der siebenjährige Krieg lag bereits außerhalb aller Betrachtung, und die Geschichte schloß mit dem Ende des vorigen Jahrhunderts, mit der französischen Revolution. Die Freiheitskriege, die das wichtigste sind für den jungen Staatsbürger, wurden nicht durchgenommen, und nur durch ergänzende, sehr interessante Vorträge des Herrn Geheimen Rats Hinzpeter bin Ich, Gott sei Dank, in der Lage gewesen, diese Dinge zu erfahren. Das ist aber gerade das punctum saliens. Warum werden denn unsere jungen Leute verführt? Warum tauchen so viele unklare, konfuse Weltverbesserer auf? Warum wird immer an unserer Regierung herumgenörgelt und auf das Ausland verwiesen? Weil die jungen Leute nicht wissen, wie unsere Zustände sich entwickelt haben und daß die Wurzeln in dem Zeitalter der französischen Revolution liegen. Und darum bin Ich gerade der festen Ueberzeugung, daß, wenn wir diesen Uebergang aus der französischen Revolution in das 19. Jahrhundert in einfacher, objektiver Weise in den Grundzügen den jungen Leuten klar machen, so bekommen sie ein ganz anderes Verständnis für die heutigen Fragen, wie sie es bisher hatten. Sie sind dann im stande, auf der Universität durch die ergänzenden Vorlesungen, die sie dann hören, ihr Wissen weiter zu verbessern und zu vergrößern.

Komme ich nun auf die Beschäftigung unserer jungen Leute, so ist absolut notwendig, daß wir mit der Anzahl der Stunden heruntergehen. Herr Geheime-Rat Hinzpeter wird sich erinnern, daß zur Zeit, wie Ich auf dem Gymnasium in Kassel war, der erste Notschrei der Eltern und Familien laut wurde, daß es nicht so weiter gehen könne. Es wurden infolge dessen Erhebungen von der Regierung angestellt: wir waren verpflichtet, alle Morgen unserem Direktor Zettel abzugeben mit der Stundenzahl der häuslichen Stunden, die wir nötig gehabt hatten, um das für den nächsten Tag aufgegebene Pensum zu bewältigen. Es sind bloß die Zahlen aus der Prima speziell, die Ich jetzt hier berühre. Nun, meine Herren, es kamen bei ganz ehrlichen Angaben — bei Mir konnte sie noch Herr Geheime-Rat Hinzpeter kontrollieren — für jeden einzelnen 5½, 6½ bis 7 Stunden auf die häuslichen Arbeiten heraus. Das waren die Abiturienten. Rechnen Sie noch dazu die 6 Stunden Schule, 2 Stunden Essen, dann können Sie ausrechnen, was von dem Tag übrig geblieben ist. Wenn Ich nicht Gelegenheit gehabt hätte, hinaus- und hineinzureiten und noch sonst etwas Mich in der Freiheit zu bewegen, dann hätte Ich überhaupt nicht gewußt, wie es in der Welt aussieht. Das sind doch immerhin Leistungen, die man jungen Leuten auf die Dauer nicht aufbürden kann. Nach Meinem Erachten muß auch nach unten entschieden nachgeholfen und nachgelassen werden. Meine Herren, es geht nicht, man darf diesen Bogen nicht weiter spannen und nicht so gespannt lassen. Wir müssen hier herunter, wir haben hier die äußerste Grenze bereits überschritten. Die Schulen — Ich will einmal von den Gymnasien sprechen — haben das Uebermenschliche geleistet und haben Meiner Ansicht nach eine allzustarke Ueberproduktion der Gebildeten zu Wege gebracht, mehr wie die Nation vertragen kann, und mehr, wie die Leute selbst vertragen können. Da ist das Wort, das vom Fürsten Bismarck herrührt, richtig, das Wort von dem Abiturientenproletariat, welches wir haben. Die sämtlichen sogenannten Hungerkandidaten, namentlich die Herren Journalisten,

Digitized by Google

das sind vielfach verkommene Gymnasiasten, das ist eine Gefahr für uns. Dieses Uebermaß, das jetzt schon zu viel ist, gleichsam ein Rieselfeld, das nicht mehr aufnehmen kann, muß beseitigt werden. Ich werde daher kein Gymnasium mehr genehmigen, das nicht absolut seine Existenzberechtigung und Notwendigkeit nachweisen kann. Wir haben schon genug.

Nun aber handelt es sich darum: wie kann man den Wünschen in bezug auf klassische Bildung und in bezug auf Realbildung und in bezug auf die Berechtigung zum Einjährigfreiwilligen-Dienst am besten beikommen? Ich halte dafür, daß die Sache ganz einfach dadurch zu erledigen ist, daß man mit einem radikalen Schritt die bisherigen Anschauungen zur Klärung bringt, daß man sagt: klassische Gymnasien mit klassischer Bildung, eine zweite Gattung Schulen mit Realbildung, aber keine Realgymnasien. Die Realgymnasien sind eine Halbheit, man erreicht mit ihnen nur Halbheit der Bildung, und das Ganze gibt Halbheit für das Leben nachher.

Sehr berechtigt ist die Klage der Gymnasial-Direktoren über den ungeheueren Ballast von Schülern, den sie mitzuschleppen haben, der nie zum Examen kommt und bloß die Berechtigung für den einjährigen Heeresdienst erlangen will. Nun wohl, der Sache ist einfach dadurch abzuhelfen, daß wir ein Examen einschieben, da, wo der Einjährige abgehen will, und außerdem seine Berechtigung davon abhängig machen, daß er, wenn er die Realschule besucht, das Abgangszeugnis für die Realschule nachweist. Dann werden wir es bald erleben, daß der ganze Zug dieser Kandidaten für den einjährigen Heeresdienst von den Gymnasien auf die Realschulen geht; denn, wenn sie die Realschule durchgemacht haben, dann haben sie, was sie suchen.

Ich verbinde damit noch einen zweiten Punkt, den ich vorhin schon erwähnte, das ist dieser: die Verminderung des Lehrstoffes ist nur möglich durch einfachere Gestaltung der Examina. Nehmen wir die grammatikalischen Produktionen ganz aus dem Abiturienten-Examen heraus und legen sie ein oder zwei Klassen tiefer, lassen Sie da ein Examen machen, ein technisch-grammatikalisches Examen, dann können Sie die jungen Leute prüfen, so scharf wie Sie wollen, dann können Sie an dieses Examen die Freiwilligenprüfung knüpfen, und außerdem für denjenigen, der Offizier werden will, das Fähnrichexamen damit verbinden, so daß er nachher dasselbe nicht mehr zu machen braucht. Sobald wir die Examina in dieser Beziehung modifizieren und die Gymnasien in dieser Weise erleichtert haben, dann wird das Moment wieder zur Geltung kommen, das in der Schule und speziell in den Gymnasien verloren gegangen ist: die Erziehung, die Charakterbildung. Das können wir jetzt beim besten Willen nicht, wo 30 Knaben in der Klasse sind und ein solches Pensum zu bewältigen haben, und außerdem oft junge Leute den Unterricht erteilen, deren Charakter noch häufig selber ausgebildet werden muß. Hier möchte Ich das Schlagwort, das Ich von dem Geheimen Rat Hinzpeter gehört habe, anführen: Wer erziehen will, muß selbst erzogen sein. Das kann man von dem Lehrerpersonal jetzt nicht durchweg behaupten. Um die Erziehung zu ermöglichen, müssen die Klassen in bezug auf die Schülerzahl erleichtert werden. Das wird auf dem Wege, den ich eben beschrieben habe, geschehen. Dann muß davon abgegangen werden, daß der Lehrer nur dazu da ist, täglich Stunden zu geben und daß, wenn er sein Pensum absolviert hat, seine Arbeit beendigt ist. Wenn die Schule die Jugend so lange dem Elternhause entzieht, wie es geschieht, dann muß sie auch die Erziehung und die Verantwortung für diese übernehmen. Erziehen Sie die Jugend, dann haben wir auch andere Abiturienten. Ferner muß von dem Grundsatz abgegangen werden, daß es nur auf das Wissen ankommt und nicht auf das Leben; die jungen Leute müssen für das jetzige praktische Leben vorgebildet werden.

Digitized by Google

Ich habe mir einige Zahlen aufgeschrieben, die statistisch interessant sind. Es gibt in Preußen Gymnasien und Progymnasien 308 mit 80,979 Schülern, Realgymnasien und Real-Progymnasien 172 mit 34,465 Schülern, lateinlose Ober-Realschulen und höhere Bürgerschulen 60 mit 19,893 Schülern. Es erwarben die einjährig-freiwillige Berechtigung auf den Gymnasien 68 Prozent, auf den Realgymnasien 75 Prozent und auf den lateinlosen Realanstalten 38 Prozent. Das Reifezeugnis bei dem Abiturienten-Examen erwarben auf den Gymnasien 31 Prozent, auf den Realgymnasien 12 Prozent, auf den Ober-Realschulen 2 Prozent. Jeder Schüler der genannten Anstalten hat etwa 25,000 Schul- und Hausarbeitsstunden und ungefähr nur 657 Stunden darunter Turnstunden. Das ist ein Uebermaß der geistigen Arbeit, das entschieden herabgedrückt werden muß! Für den Zwölf-, Dreizehn-, Vierzehnjährigen in Quarta und Tertia beträgt einschließlich des Turnens und Singens die wöchentliche Stundenzahl durchschnittlich 32, steigt in einzelnen Anstalten auf 35 und in der Tertia des Realgymnasiums sage und schreibe 37 Stunden. Nun, meine Herren, wir sind alle mehr oder minder gereift und arbeiten, was wir können, aber auf die Dauer würden wir eine solche Arbeit auch nicht aushalten. Die statistischen Angaben über die Verbreitung der Schulkrankheiten, namentlich der Kurzsichtigkeit der Schüler, sind wahrhaft erschreckend, und für eine Anzahl von Krankheitserscheinungen fehlt es an einer allgemeinen Statistik noch. Bedenken Sie, was uns für ein Nachwuchs für die Landesverteidigung erwächst. Ich suche nach Soldaten, wir wollen eine kräftige Generation haben, die auch als geistige Führer und Beamte dem Vaterlande dienen. Diese Masse der Kurzsichtigen ist meist nicht zu brauchen, denn ein Mann, der seine Augen nicht brauchen kann, wie will der nachher viel leisten? In Prima steigert sich in einzelnen Fällen die Zahl der Kurzsichtigen bis auf 74 Prozent. Ich kann aus eigener Erfahrung sagen, daß wir, trotzdem wir in Kassel ein sehr gutes Zimmer hatten, das Lehrerkonferenzzimmer, mit einseitigem schönen Licht und guter Ventilation, die auf Wunsch meiner Mutter angebracht wurde, doch unter 21 Schülern 18 mit Brillen hatten und 2 darunter, die mit der Brille nicht bis an die Tafel sehen konnten. Diese Sachen verurteilen sich von selber, da muß eingeschritten werden, und deshalb halte Ich es für sehr dringend, daß die Frage der Hygiene schon in den Vorbereitungsanstalten für die Lehrer aufgenommen werde, die Lehrer einen Kursus darin erhalten und die Bedingung daran geknüpft wird, jeder Lehrer, der gesund ist, muß turnen können, und jeden Tag soll er turnen.

Meine Herren, das sind im allgemeinen die Gesichtspunkte, die Ich Ihnen zu entwickeln habe, Dinge, die Mein Herz bewegt haben, und Ich kann nur versichern: die massenhaften Zuschriften, Bitten und Wünsche, die Ich von den Eltern bekommen habe, obwohl wir Väter von Meinem verehrten Herrn Hinzpeter im vorigen Jahre für eine Partei erklärt wurden, die bei der Erziehung der Kinder nicht mitzureden hätte, legen Mir, als allgemeinem Landesvater, die Pflicht auf, zu erklären: es geht nicht so weiter. Meine Herren, die Männer sollen nicht durch Brillen die Welt ansehen, sondern mit eigenen Augen und Gefallen finden an dem, was sie vor sich haben, ihrem Vaterlande und seinen Einrichtungen. Dazu sollen Sie jetzt helfen!

Die Rede des Kaisers ruft in der Presse sowohl lebhaften Beifall als auch entschiedene Verwahrungen hervor.

5. Dezember. (Abgeordnetenhaus.) Erste Beratung des Gesetzentwurfs, betreffend die öffentliche Volksschule.

Digitized by Google

Minister von Goßler weist zunächst auf den innigen Zusammenhang der Vorlage mit den anderen Reformgesetzen, mit der Steuerreform sowohl als der Landgemeindeordnung, hin. Die Zweckverbände der Landgemeindeordnung seien doch ganz besonders für Schulzwecke vorgesehen, und die zu überweisenden Gelder würden vorzugsweise für die Schule verwendet werden. Der Schulvorstand sei gegen früher und gegen seine Stellung in einigen Landesteilen jetzt geradezu beschränkt in seinen Befugnissen; er sei in Zukunft nur ein helfendes Organ. Die städtischen Schuldeputationen und die Stadtschul-Räte würden in Zukunft ihre bisherige Stellung behalten. Eine Verschiebung trete aber in den Schullasten ein, nur könne man nicht behaupten, daß die Gutsbezirke besonders gut dabei wegkämen. Die Gemeinden aber würden durch die Heranziehung der juristischen Personen und Forensen wesentlich erleichtert werden. Der Staat aber habe auch fürder zur Erleichterung der Schullasten beizutragen, da die Aufgaben wesentlich gewachsen seien. Die Schulaufsichtsbehörde solle in Zukunft die Unterhaltungspflichtigen nicht mehr zu neuen Lasten heranziehen dürfen. Den Religionsgesellschaften müsse der maßgebende Einfluß gesichert bleiben, denn die Religion solle ein Hauptunterrichtsgegenstand der Volksschule sein und bleiben, eine konfessionelle Erteilung des Unterrichts sei notwendig, weil sonst ein allgemeiner Zwang in Anwendung kommen könnte. Die Unterrichtspläne sollten nach dem Entwurf in Gemeinschaft mit den kirchlichen Behörden aufgestellt werden; wo eine Einigung nicht erzielt werde, trete nicht etwa die Willkür der Unterrichtsverwaltung ein, sondern es bleibe dann bei dem bisher Bestehenden. Die Stellung der Lehrer werde vielfach im Anschluß an diesen Entwurf nach rein äußerlichen Gesichtspunkten beurteilt. Der Lehrer erhalte aber doch durch den Gesetzentwurf die Stellung eines Staatsdieners und unterliege dem Disziplinargesetz für die nicht richterlichen Beamten. Das sei eine ganz wesentliche Verbesserung seiner Stellung, außerdem seien die Dienstalterszulagen wesentlich erhöht. Sollte das Haus die Festsetzung eines Mindestgehalts wünschen, so werde die Regierung in Erwägungen darüber treten. Auch über vieles Andere werde sich noch eine Vereinbarung erzielen lassen.

In der folgenden Debatte äußert sich besonders Dr. Windthorst sehr scharf gegen die Vorlage wegen der Alleinherrschaft des Staates in der Schule, die sie schaffe. Käme sie zu stande, so werde der Kampf erst recht beginnen; er werde stets Abänderungen beantragen und einen Verein für den ganzen Staat stiften, um das Gebaren der Schulverwaltung zu prüfen. Der Entwurf sei unannehmbar, er erschüttere die katholische Kirche in ihrer Grundlage. Die ministerielle Willkür werde zwar beseitigt, sie werde aber zur legalisierten Willkür, die viel schlimmer sei.

10. Dezember. (Reichstag.) Der Gesetzentwurf, betreffend die Einverleibung Helgolands in das Reich und seine Ueberlassung an Preußen wird angenommen.

12. Dezember. (Reichstag.) Erste Beratung eines Gesetzentwurfs, die Besteuerung des Zuckers betreffend. Staatssekretär v. Maltzahn vertritt den Entwurf, der aber von den meisten Rednern aus allen Fraktionen angegriffen wird.

17. Dezember. Dem Kaiser wird ein sechster Sohn geboren.

Digitized by Google

17. Dezember. Der Kaiser schließt die Sitzungen der preußischen Schulkonferenz mit folgender Rede:

„Wenn Ich schon beim Zusammentritt der Konferenz keinen Augenblick im Zweifel war über ihren Verlauf und über ihren Erfolg, so spreche Ich doch heute am Ende Ihres Wirkens Ihnen Meine vollste Zufriedenheit und Meine vollste Anerkennung aus dafür, daß Sie in redlichem Arbeiten und in offenem Meinungs- und Gedankenaustausch dahin gekommen sind, wohin Ich Ihnen den Weg gezeigt habe, und daß Sie sich das zu eigen gemacht und die Gedanken verfolgt haben, die Ich Ihnen angedeutet habe. Sei es Mir nun gestattet, ehe wir schließen, noch ein paar Punkte zu berühren, die für sie von Interesse sein könnten.

Wie Ich höre, ist es Ihnen damals bei der Eröffnung aufgefallen, daß Meinerseits die Religion nicht erwähnt worden ist. Meine Herren! Ich war der Ansicht, daß Meine Ideen und Gedanken über Religion, d. h. über das Verhältnis eines jeden Menschen zu Gott, welche sie sind, und wie heilig und hoch sie Mir sind, so sonnenklar vor aller Blicken daliegen, daß jedermann im Volke sie kannte. Ich werde selbstverständlich als preußischer König, wie als summus episcopus Meiner Kirche es Meine heiligste Pflicht sein lassen, dafür zu sorgen, daß das religiöse Gefühl und der Funke christlichen Geistes in der Schule gepflegt und gemehrt werde. Möge die Schule die Kirche achten und ehren, und möge die Kirche ihrerseits der Schule beistehen und ihr bei ihren Aufgaben weiter wirken helfen; dann werden wir zusammen im stande sein, die Jugend zu den Anforderungen unseres modernen Staatslebens heranzubilden. Ich denke hiermit diesen Punkt vollkommen erledigt zu haben.

Ich kann zu allem, was Sie beschlossen haben, Meine volle Beistimmung aussprechen. Ich möchte nur eins bemerken. Etwas, was noch nicht ganz klar ist, das ist die Frage der Reifeprüfung, und Ich erwarte darüber späterhin noch eine Aeußerung über die Ansichten und Vorschläge des Herrn Ministers.

Meine Herren! Wir befinden uns in einem Zeitpunkt des Durchgangs und Vorwärtsschreitens in ein neues Jahrhundert, und es ist von jeher das Vorrecht Meines Hauses gewesen, Ich meine, von jeher haben Meine Vorfahren bewiesen, daß sie, den Puls der Zeit fühlend, vorauserspähten, was da kommen würde. Dann sind sie an der Spitze der Bewegung geblieben, die sie zu leiten und zu neuen Zielen zu führen entschlossen waren. Ich glaube erkannt zu haben, wohin der neue Geist und wohin das zu Ende gehende Jahrhundert zielen, und Ich bin entschlossen, sowie Ich es bei dem Anfassen der sozialen Reformen gewesen bin, so auch hier in Bezug auf die Heranbildung unseres jungen Geschlechtes die neuen Bahnen zu beschreiten, die wir unbedingt beschreiten müssen; denn thäten wir es nicht, so würden wir in zwanzig Jahren dazu gezwungen werden. Deshalb wird es Ihnen allen ein besonderes Gefühl der Genugthuung und ein Gefühl der Freude sein, daß Sie diejenigen gewesen sind, die ausgesucht waren, die ersten grundlegenden Prinzipien zu unseren neuen Bahnen festzustellen, mit Mir zu arbeiten und mit Mir die neuen Wege zu erschließen, die wir unsere Jugend dereinst führen wollen, und Ich bin fest überzeugt, daß der Segen und die Segenswünsche von Tausenden von Müttern auf das Haupt jedes einzelnen von Ihnen, die hier gesessen haben, herabgerufen werden. Ich nehme davon keinen aus, weder diejenigen, die für Meine Gedanken gearbeitet haben, noch auch die, welche mit schwerem Ringen und unter Aufgabe dessen, was sie bisher zu verfolgen berechtigt sich glaubten, Opfer gebracht haben — allen diesen danke Ich. Mögen die Opfer, die Sie bringen, Ihnen

Digitized by Google

späterhin das Gefühl geben, daß auch Sie bei dieser Arbeit wesentliches mitgeleistet haben.

Meine Herren! Ich möchte, obwohl Ich sonst nicht gerne ablese, Ihnen doch einen Artikel mitteilen, den Ich für so bemerkenswert, für so schön geschrieben halte, der so in jeder Weise das wiedergibt, was Meine Gedanken waren, als Ich zu Ihnen vor ungefähr vierzehn Tagen sprach, daß Ich die Hauptsätze, die hier drin verzeichnet sind, Ihnen vorlesen möchte. Er entstammt dem „Hannover'schen Kurier" vom 14. d. M. Unter der Ueberschrift „Mißverständnisse" findet sich dort folgende Reihe von Sätzen:

Wem der gewaltige Gegensatz zwischen einst und jetzt voll zum Bewußtsein kommt, der wird zugleich von der Ueberzeugung durchdrungen, daß das neue Staatswesen wert ist, erhalten zu werden, und daß es eine der ganzen Kraft des Mannes würdige Aufgabe ist, an der Erhaltung und ruhigen Weiterentwickelung dieses Staatswesens mitzuarbeiten. Daß dem Lehrer in der Darstellung jener Verhältnisse einer unerfreulichen Vergangenheit die größte Freiheit verstattet werden muß, ist selbstverständlich; ebenso selbstverständlich aber ist es, daß nur derjenige zum Lehrer unserer Jugend berufen ist, der treu und aus voller Ueberzeugung auf dem Boden der Monarchie und der Verfassung steht. Ein Anhänger radikaler Utopien ist als Lehrer der Jugend ebensowenig zu brauchen wie in den Geschäftsstuben der Staatsverwaltung. Der Lehrer ist nach seinen Rechten und nach seinen Pflichten in erster Linie Beamter des Staats, und zwar des bestehenden Staats. In einer lebhaften Bethätigung dieser seiner Stellung und seiner Aufgabe würde der Lehrer zum großen Teil wenigstens auch schon das geleistet haben, was von ihm verlangt wird, um die Jugend tüchtig zu machen zum Widerstand gegen alle umstürzlerischen Bestrebungen. Was weiter dazu gehört, eine rege Pflege der Charakterbildung, des selbständigen Denkens und Urteilens, soll heute unerörtert bleiben, ebenso, inwieweit unsere Lehrerschaft der hier skizzierten Aufgabe schon jetzt nachkommt. Davon ein andermal. Aber daran kann doch im Ernst niemand denken, daß die Lehren der Sozialdemokratie in der Schule im einzelnen erörtert und etwa durch autoritäre Aeußerungen oder in freier Diskussion widerlegt werden sollen. Wer zu einem klaren Verständnis von dem Wesen des Staats, von dem Werden und den Fortschritten unseres Staats durchgedrungen ist, der wird im stande sein, das Ungereimte, das Verwerfliche und Gefährliche der sozialdemokratischen Theorie und Praxis zu durchschauen, der wird es als seine Pflicht erkennen, mannhaft seinen Platz in den Reihen derer zu behaupten, welche unsern Staat gegen feindliche Angriffe, wie von außen, so im Innern, verteidigen. Der Staatsverwaltung höchste Aufgabe bleibt es, durch verständnisvolles Entgegenkommen auf dem Gebiet der öffentlichen Wohlfahrt und Freiheit sich die Sympathien aller gemäßigten und einsichtsvollen Elemente dauernd zu erhalten.

Ein anderer Klageruf, dem ebenfalls mißverständliche Auffassungen zu Grunde liegen, geht dahin, daß unserer gesamten klassischen Bildung die Vernichtung drohe. Wir meinen, es sind nicht echte Freunde jener Bildung, welche diese Befürchtung laut werden lassen; zum mindesten kann ihnen der Vorwurf nicht erspart werden, daß sie von dem, was unter „klassischer Bildung" zu verstehen ist, nur einen recht oberflächlichen Begriff haben.

Meine Herren! Der Mann, der das geschrieben, hat Mich verstanden, und Ich bin ihm dankbar, daß er in weiteren Kreisen des Volks diese Ansicht zu verbreiten gesucht hat.

Lassen Sie Mich noch ein Wort sprechen von unseren militärischen

Digitized by Google

Bildungsanstalten, den Kadettenhäusern. Sie sind hier angeführt worden, um auf sie zu exemplifizieren, und es sind Wünsche laut geworden, ihre Einrichtungen auf die anderen höheren Schulen zu übertragen.

Meine Herren! Das Kadettenkorps ist etwas ganz Eigenartiges, es hat einen besonderen Zweck, es existiert für sich, steht direkt unter Mir und berührt uns hier gar nicht.

Wenn Ich kurz resümiere, so möchte Ich noch, bevor Ich schließe, auf einen anderen Grundsatz Meines Hauses eingehen, der heute von einem hervorragenden Mitgliede zitiert ist: Suum cuique, das heißt: Jedem das Seine, und nicht: Allen dasselbe. Und das verfolgen wir auch gerade hier in dieser Versammlung und mit dem, was Sie heute beschlossen haben. Bisher hat der Weg, wenn Ich so sagen soll, von den Thermopylen über Cannae nach Roßbach und Vionville geführt; Ich führe die Jugend von Sedan und Gravelotte über Leuthen und Roßbach zurück nach Mantinea und nach den Thermopylen. Ich glaube, das ist der richtige Weg, und den müssen wir mit unserer Jugend wandeln.

Und nun, Meine Herren, Meinen herzlichsten Dank und Meine vollste Anerkennung für alles, was Sie bisher gethan haben. Ich habe Meine Gedanken und Meine Befehle für die spätere Entwickelung dieser uns allen am Herzen liegenden Angelegenheit in einer Kabinetsordre niedergelegt, von der Ich bitten möchte, daß die Herren sie jetzt anhören:

„Es hat Mich mit Freude und Genugthuung erfüllt, Zeuge gewesen zu sein des Ernstes und der Hingebung, mit welcher alle Mitglieder der zur Erörterung der Schulfrage einberufenen Konferenz beigetragen haben, um diese für unsere Nation so hochwichtige und Mir besonders am Herzen liegende Angelegenheit zu fördern. Ich kann es Mir deshalb nicht versagen, allen Mitgliedern Meine volle Anerkennung und Meinen königlichen Dank auszusprechen. Insbesondere gebührt Ihnen für die ebenso geschickte wie kräftige Leitung der Verhandlungen Mein voller Dank, und ich freue Mich, es aussprechen zu können, daß die Hoffnungen, welche Ich bei Beginn der Beratungen hegte, durch die Ergebnisse derselben ihrer Erfüllung wesentlich näher gerückt sind. Um nun auf Grund des gewonnenen reichen und wertvollen Materials möglichst bald bestimmte Entschließungen zur Durchführung des Reformwerks fassen zu können, fordere Ich Sie auf, Mir baldigst Vorschläge wegen Bildung eines Ausschusses von etwa fünf bis sieben Männern zu unterbreiten, welchen die Aufgabe zu stellen sein wird:

1) das Material zu sichten und zu prüfen und darüber in möglichst kurzer Frist zu berichten, und

2) einzelne, als besonders tüchtig bekannte Anstalten sowohl Preußens als auch der übrigen Bundesstaaten zu besichtigen, um das gewonnene Material auch nach der praktischen Seite hin zu vervollständigen.

Ich gebe Mich der Hoffnung hin, daß es Ihnen auf Grund dieser Vorarbeiten möglich sein wird, einen Plan für die wichtigen Reformen des höheren Unterrichtswesens, auch im Hinblick auf die notwendigen finanziellen Maßnahmen, so zeitig aufzustellen und Mir vorzulegen, daß die Einführung des neuen Planes mit dem 1. April 1892 erfolgen kann. Ich erwarte, daß Sie über den Fortgang der Angelegenheit Mir von Monat zu Monat Bericht erstatten.

Noch liegt Mir am Herzen, einen Punkt zu berühren. Ich verkenne nicht, daß bei Durchführung der neuen Reformpläne erhebliche Mehrforderungen an die Leistungen der gesamten Lehrerschaft gestellt werden müssen. Ich vertraue aber ebenso ihrem Pflichtgefühle wie ihrem Patriotismus, daß sie sich den neuen Aufgaben mit Treue und Hingebung

Digitized by Google

widmen werden. Demgegenüber erachte Ich es aber auch für unerläßlich, daß die äußeren Verhältnisse des Lehrerstandes, wie dessen Rang- und Gehaltsverhältnisse, eine entsprechende Regelung erfahren, und ich wünsche, daß Sie diesen Punkt besonders im Auge behalten und darüber an Mich berichten."

Die Beschlüsse der Konferenz empfehlen im wesentlichen die Abschaffung der Realgymnasien, eine Reform des klassischen Gymnasiums in der vom Kaiser angedeuteten Richtung, sowie die Erweiterung der Rechte der Oberreal- und Bürgerschulen.

17. Dezember. In der Kommission des Abgeordnetenhauses zur Beratung der Landgemeindeordnung gibt der Minister Herrfurth folgende Erklärung ab:

„Gegenüber dem soeben erörterten Vertagungsantrage müsse er darauf hinweisen, daß die Kommission in der vorigen Woche Zeit verloren habe, und daß er zu seinem Bedauern im Januar voraussichtlich durch die Beratungen des Herrenhauses vielfach verhindert sein werde, in der Landgemeindeordnungs-Kommission so oft zu erscheinen, als er es wünsche. Er bitte daher, die Beratungen jetzt bis zum Schluß der Woche fortzusetzen.

Bei der geringen Aussicht auf Erfüllung, welche dieser Wunsch besitze, wolle er jedoch zur Vermeidung jedes Mißverständnisses, wie es ihm namentlich in der Presse vielfach entgegengetreten sei, gleich heute nochmals die Stellung der königlichen Staatsregierung zu den bisher beschlossenen Abänderungen der Regierungsvorlage klarstellen. Die Anträge des Abg. v. Heydebrand und die Kommissionsbeschlüsse zu den §§ 2 und 126 würden, wie er schon in den beiden ersten Kommissionssitzungen dargelegt habe, dahin führen, die Regierungsvorlage thatsächlich unwirksam zu machen, indem die Durchführung der in dem Entwurf angestrebten Aenderungen von dem beliebigen Ermessen der Selbstverwaltungsbehörden, insbesondere des Kreisausschusses abhängig gemacht werden solle. Letzteres biete aber für eine angemessene Regelung der ländlichen Gemeindeverhältnisse um so weniger eine genügende Garantie, als von dem Antragsteller ausdrücklich hervorgehoben sei, daß keineswegs alles, was das öffentliche Interesse erfordere, auch notwendig sei, und als auch die Anordnung notwendiger Maßnahmen von den Selbstverwaltungsbehörden nur beschlossen werden könne, nicht aber müsse. Die in dem Entwurfe zum Zwecke einer angemessenen Regelung für die Krone in Anspruch genommenen Befugnisse zur zwangsweisen Vereinigung von Landgemeinden und Gutsbezirken wären nach dem Beschlusse zu § 2 nicht dem Ermessen des Landesherrn, sondern dem Ermessen der Selbstverwaltungsbehörde übertragen. Die Krone würde hiernach Rechte, welche sie zur Zeit besitzt (zur zwangsweisen Vereinigung von Trennstücken und zur Auflösung von Gemeinden und Gutsbezirken nach § 89 T. II Tit. 2 A. L.R.) verlieren, ohne in der Befugnis, zu den Beschlüssen der Selbstverwaltungsbehörden „ja" oder „nein" zu sagen, ein ausreichendes Aequivalent zu erhalten. Nach den Anträgen v. Heydebrand und den Kommissionsbeschlüssen zu § 126 solle aber bei der Verbandsbildung sogar jede, auch nur zustimmende Mitwirkung einer Staatsverwaltungsbehörde ausgeschlossen werden.

Wenn die Staatsregierung hiergegen Widerspruch erhebe, so werde dies von der „Kreuzzeitung" als „eitler Doktrinarismus" bezeichnet. Auf eine Polemik mit diesem Blatte, welches ihn kürzlich in einem Leitartikel mit unrichtigen thatsächlichen Anführungen angegriffen habe, glaube er verzichten zu sollen. Wenn aber in der „Nordd. Allgem. Zeitung", einem

Digitized by Google

Blatte, welches sich naher Beziehungen zu der für diesen Gesetzentwurf allein ausschlaggebenden Partei berühme, aus dem Laufe der Kommissionsverhandlungen die „begründete" Annahme hergeleitet werde, daß durch die Kommissionsbeschlüsse das Zustandekommen der L.G.O. gesichert werde, so müsse er dem nochmals entschieden widersprechen und, da dieser Widerspruch der Staatsregierung anscheinend tot geschwiegen werden solle, sich vorbehalten, denselben eventuell mit dieser Begründung durch den „Staatsanzeiger" zur Kenntnis des Landes zu bringen.

Wenn statt der Kommissionsbeschlüsse erster Lesung Plenarbeschlüsse dritter Beratung vorlägen, so würde in Erwägung gezogen werden müssen, zu erklären, daß die Staatsregierung auf die Weiterberatung einen Wert nicht mehr legen könne. Er glaube sich aber der Hoffnung hingeben zu sollen, daß bei der Beratung im Plenum sich eine andere Auffassung Geltung verschaffen werde. Sei dies nicht der Fall, so werde die Staatsregierung darauf verzichten müssen, eine Landgemeindeordnung mit diesem Abgeordnetenhause zu stande zu bringen. Letzteres sei aber auch nicht in der Lage, gegen die Staatsregierung, statt mit derselben, diese Frage im Sinne der Kommissionsbeschlüsse zu lösen. Eine L.G.O., welche die Beseitigung der vorhandenen Zwerg- und Mißbildungen und eine wirksame Abhilfe der auf dem Gebiete des Gemeindeverfassungswesens hervorgetretenen Mißstände sichere, könne auf die Dauer nicht entbehrt werden; werde jetzt der Versuch, eine solche L.G.O. zu schaffen, vereitelt, so tröste er sich mit den Worten: „Und sie kommt doch!"

Nach Zeitungsberichten hätten die Worte des Ministers eine noch erheblich schärfere Fassung gehabt, als diese protokollarische Niederlegung.

Zweite Hälfte des Dezember. Es finden in Bayern und Württemberg Beratungen der Oberschulräte statt, welche Reformen im Gymnasialwesen, besonders vom hygieinischen Gesichtspunkte bezwecken.

26. Dezember. Heinrich Schliemann † in Neapel.

30. Dezember. Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht Aktenstücke, aus denen hervorgeht, daß der Reichskommissar Major von Wißmann Emin Pascha wegen Differenzen mit dem in deutschen Diensten stehenden Engländer Stokes zurückgerufen hat. Da nur der Bericht des letzteren, aber nicht die Berichte Emins sich unter den eingesandten Akten befinden, so ist, wie der „Reichsanzeiger" mitteilt, Wißmann telegraphisch angewiesen worden, auch die Berichte Emins einzusenden.

Digitized by Google

II.

Die Oesterreichisch-Ungarische Monarchie.

1. Januar. (Budapest.) Tisza hält bei dem Neujahrsempfange eine Ansprache, worin er die Friedenspolitik des Dreibundes feiert und zugleich erklärt, er werde auf seinem Posten verharren, solange das Vertrauen der Krone und der Majorität ihm verbleiben, welche nicht durch Gewalthätigkeiten der Minorität unwirksam gemacht werden könnten.

4. Januar. Eröffnung der deutsch-tschechischen Ausgleichsverhandlungen in Wien. Den Vorsitz führt Graf Taaffe; als Haupt der deutschen Vertrauensmänner gilt v. Plener, der tschechischen: Rieger und Zeithammer.

4. Januar. Tod des Fürsten Carlos Auersperg.

15. Januar. Das Reichsgericht weist die vom „Schulverein für Deutsche" wegen seiner Auflösung geführte Beschwerde zurück.

19. Januar. In der Sitzung der Ausgleichskonferenz werden die bisher getroffenen Vereinbarungen in protokollarische Form gebracht. Das Protokoll wird von den Mitgliedern der Konferenz unterzeichnet. Ministerpräsident Graf Taaffe dankt sämtlichen Teilnehmern, insbesondere dem Fürsten Schönburg, in warmen Worten für ihre Mitwirkung und erklärt die Konferenz für geschlossen.

19. Januar. Unter den Deutschen und Alttschechen herrscht Befriedigung über das Gelingen der Präliminarverhandlungen, welches hauptsächlich den Parteiführern Plener und Rieger, sowie den Grafen Taaffe und Schönborn zugeschrieben wird. Die jungtschechischen Blätter verhalten sich abwartend.

Digitized by Google

19. Januar. Kossuth richtet in Anlaß des Verlustes seiner Staatsangehörigkeit ein Schreiben an den Abg. Helfy, in dem es heißt:

Ohne Ueberhebung könne er von sich sagen, daß seine bescheidene Wirksamkeit Spuren in der Geschichte Ungarns zurückgelassen habe, und er dürfe es daher eine brutale Absurdität nennen, daß die Gesetzgebung Ungarns ihn aus der Reihe der ungarischen Staatsbürger ausstoße. Ferner: „Daß meine Ueberzeugung es mir verbietet, bei dem gegenwärtigen Zustande Ungarns die faktische Ausübung der mit mir geborenen ungarischen Bürgerrechte in Anspruch zu nehmen, das ist meine Sache. Daß aber ein ungarisches Gesetz dekretiert, ich sei kein ungarischer Bürger, das ist, mit Verlaub, eine wahrhaft brutale Absurdität; es ist aber geschehen, und da es geschehen ist, sehe ich mich vor ein Dilemma gestellt: entweder es ist nicht wahr, daß dieses Gesetz den Empfindungen und Anschauungen der Nation widerstreitet, oder wenn es wahr ist, dann ist das Repräsentativsystem in Ungarn ein Märchen, eine Lüge. Aus diesem Dilemma gibt es keinen Ausweg. „Das Gesetz konnte allerdings verfügen, daß ich kein ungarischer Bürger mehr sei, aber es konnte nicht dekretieren, daß ich aufhören müsse, ein Ungar zu sein."

21. Januar. Fürst Schwarzenberg legt das Präsidium des Prager Museums nieder wegen Anbringung einer Gedenktafel für Johann Huß.

23. Januar. Der böhmische Landtag tritt zusammen. Der Kaiser genehmigt das Statut der zu gründenden böhmischen Akademie.

25. Januar. Der Jungtschechenführer Eduard Gregr erklärt im „Neuen Wiener Tagblatt", die jungtschechischen Abgeordneten würden nur ein gemeinsames Urteil über den Ausgleich abgeben, und zwar nachdem sie mit ihren Wählern Fühlung genommen hätten. Der Ausgleich richte sich gegen die Jungtschechen und verschaffe dem Großgrundbesitz das Uebergewicht.

26. Januar. Der deutsche Klub, der altschechische Klub, sowie die Versammlung der Großgrundbesitzer zu Prag nehmen die Ausgleichsbedingungen einstimmig an; der jungtschechische Klub setzt eine Kommission zur Beratung der Vorschläge ein.

27. Januar. Die Beschlüsse der Ausgleichskonferenz werden veröffentlicht. Die wesentlichsten Bestimmungen lauten:

1) Der Landesschulrat soll aus dem Landeschef oder einem von ihm bestimmten Stellvertreter als Vorsitzenden, und aus sechs vom Landesausschusse gewählten Abgeordneten, deren drei deutscher, drei böhmischer Nationalität angehören müssen, bestehen. Der Landesschulrat soll aus zwei Sektionen bestehen, welche innerhalb ihres Wirkungskreises selbständig Beschlüsse fassen, deren einer die Angelegenheiten der deutschen Schulbezirke, und deren anderer jene der böhmischen Schulbezirke zuzuweisen sind. Der Plenarberatung bleiben allen Schulen Böhmens gemeinsame Angelegenheiten, sowie die Errichtung von Minoritätsschulen vorbehalten. Bezüglich der Minoritätsschulen wurde bestimmt, daß falls in Schulgemeinden mit deutscher und

Digitized by Google

böhmischer Bevölkerung, in welchen öffentliche Volksschulen nur mit deutscher oder nur mit böhmischer Unterrichtssprache bestehen, das Bedürfnis nach Unterricht mittelst der zweiten Landessprache vorhanden ist, demselben durch Errichtung selbständiger, öffentlicher, allgemeiner Volksschulen in dieser Unterrichtssprache zu entsprechen ist. Die Art der Erweisung dieses Bedürfnisses wurde gleichzeitig festgestellt.

2) Der Landeskulturrat soll bestehen aus einer böhmischen und einer deutschen Sektion und dem Präsidialkollegium für gemeinsame Angelegenheiten. Jede Sektion besteht aus einer Delegiertenversammlung und dem Sektionsausschusse. Die Delegiertenversammlungen bestehen aus gewählten Vertretern der landwirtschaftlichen Vereine, entsprechend der Nationalität des Bezirkes. Der Präsident des Landeskulturrates wird vom Kaiser ernannt und führt den Vorsitz im Präsidialkollegium wie in den Delegiertenversammlungen und Sektionsausschüssen.

3) Durch Ausscheidung der notwendigen Anzahl von Steuerbezirken aus dem Reichenberger und Prager Handelskammergebiete ist ein neues Handelskammergebiet im Osten Böhmens zu errichten. Die Regierung stimmt dem Antrage zu, daß die Ausscheidung und Zuweisung einzelner Bezirke bei anderen Handelskammern Böhmens gleichzeitig in Erwägung gezogen werden soll, ebenso den Anträgen auf Schaffung entsprechender Vertretung der neu zu bildenden Handels- und Gewerbekammer im Reichsrate und Landtage Böhmens. Aus diesem Anlasse ist eine Revision der Wahlordnung der von der territorialen Aenderung berührten Handelskammern veranlaßt.

4) Die Bezirks- und Kreisgerichte werden mit Berücksichtigung der Wünsche der beteiligten Bevölkerung umgestaltet werden, daß, soweit möglich, ein Gerichtssprengel nur Gemeinden einer und derselben Nationalität umfaßt. Die Regierung wird nötigenfalls zur Erreichung dieses Zweckes die erforderliche Vermehrung der Bezirks- und Kreisgerichte, soweit die Finanzlage es gestattet, successive vornehmen. Die Einleitung der hierauf bezüglichen Verhandlungen wird einer bei dem Oberlandesgerichte in Prag mit Zuziehung von Vertrauensmännern einzusetzenden Kommission übertragen, deren Anträge dem Landtage, soweit möglich, in dessen nächster Session zur Begutachtung vorgelegt werden sollen. Die legislative Behandlung wird weitere Konsequenzen ziehen. Aus diesem Anlaß sind auch die politischen Bezirke so viel wie möglich der Nationalität der Bewohner entsprechend abzugrenzen. Bei dem Oberlandesgerichte in Prag wird bei Besetzung von 15 Ratsstellen unter den systemisierten 41 vom Erfordernisse der Kenntnis der böhmischen Sprache abgesehen, bei den übrigen 26 an dem Erfordernisse der Kenntnis beider Landessprachen festgehalten. Aus jeder dieser beiden Gruppen ist eine Personal-Disziplinar-Kommission zu bilden, jeder einzelnen derselben sind Personal- und Disziplinar-Angelegenheiten der Gerichte in dem vorwiegend von Böhmen, bezw. von Deutschen bewohnten Gebiete zuzuweisen. Diese beiden Kommissionen haben auch die Vorschläge zur Besetzung der Oberlandesgerichtsstellen ihrer Gruppe zu beraten. Gleicherweise bilden die Oberlandesgerichtsräte jeder dieser beiden Gruppen je einen Disziplinarsenat, welcher für richterliche Beamte der Gerichte in dem vorwiegend von Böhmen, bezw. von Deutschen bewohnten Gebiet fungiert. Sobald die Aenderungen in der Abgrenzung der Gerichtssprengel durchgeführt sind, ist die Verordnung betreffend den Gebrauch der Landessprachen im Verkehre mit den gerichts- und staatsanwaltschaftlichen Behörden, mit den Parteien und mit den autonomen Behörden zu revidieren, wobei beide Parteien ihren grundsätzlichen Standpunkt bei den diesbezüglichen Verhandlungen wahren.

5) Nachdem die Regierung erklärt, für den vom böhmischen Landtag beschlossenen Gesetzentwurf über den Gebrauch der Landessprachen bei auto-

Digitized by Google

nomen Behörden die Allerhöchste Genehmigung nicht zu erwirken, wird dieser Gesetzentwurf in der nächsten Landtagssession einer neuen Beratung unterzogen werden. Alle Teile kommen überein, daß mit Ausnahme Prags die Städte mit eigenem Statut so behandelt werden wie alle anderen Gemeinden.

6) Es wird eine Reform der Landtagswahlordnung unter gerechter Würdigung aller maßgebenden Momente nach einem für beide Nationalitäten gleichem Maßstabe vorgenommen werden. Der Wahlkörper des Allodial-Großgrundbesitzes wird in mehrere Wahlkörper nach territorialer Abgrenzung geteilt werden. Die Regierung wird in der nächsten Session eine hierauf bezügliche Vorlage einbringen und hiebei erklären, daß sie baldmöglichst eine Vorlage bezüglich allgemeiner Reform der Wahlordnung einbringen werde. An Stelle der bisherigen Kurien der Landtagsabgeordneten der städtischen und Landbezirke treten unter Fortbestand der Kurie des Großgrundbesitzes zwei neue Kurien: die Kurie der Abgeordneten böhmischer und die Kurie der Abgeordneten deutscher Wahlbezirke. Diese Kurien werden nach einer auf Grund des faktischen Besitzstandes aufzustellenden Liste gebildet. Denselben werden gleiche Funktionen bezüglich der Wahlen zustehen, welche die bisherigen Kurien ausgeübt haben. Zu diesem Zwecke ist in der nächsten Session ein Gesetzentwurf vorzulegen. Durch ein weiteres, zugleich mit der Wahlreform in Kraft tretendes Gesetz wird jede der drei Kurien mit einem Vetorecht ausgestattet für Beschlüsse über Aenderungen der Landesordnung und der Landtagswahlordnung, sowie Fragen, welche den Gebrauch der Sprachen im öffentlichen Leben, bei autonomen Behörden und bei solchen Bildungsanstalten betreffen, die nicht ausschließlich einer Nationalität gewidmet sind, soweit diese Fragen in die Kompetenz des Landtags fallen.

27. Januar. Ueber den Ausgleich schreibt die „Neue Freie Presse“:

Dies ist mehr, als die kühnsten Optimisten zu hoffen wagten und vermag den Grundstein einer neuen Entwicklung und Erstarkung Oesterreichs zu bilden.

28. Januar. Das Organ der slowenisch-klerikalen Partei in Untersteiermark, die in Marburg erscheinende „Südsteirische Post“, präzisiert anläßlich des deutsch-tschechischen Ausgleichs die Forderungen der Slowenen folgendermaßen: Teilung des Landesschulrates in Graz und Klagenfurt, Teilung der Landwirtschaftsgesellschaften in den genannten beiden Landeshauptstädten, Bildung nationaler Kurien in den Landtagen Steiermarks und Kärntens, Kreierung besonderer slowenischer Statthalterei-Abteilungen, sowie eines slowenischen Oberlandesgerichts in Laibach.

1. Februar. Die Jungtschechen schieben den Beschluß über die Ausgleichsbedingungen um 14 Tage auf.

3. Februar. Justizminister Graf Schönborn erläßt die ersten Verordnungen zur Durchführung des deutsch-böhmischen Ausgleichs.

4. Februar. (Budapest.) Bei Beratung des Landwehrgesetzes im Reichstag willigt die Regierung ein, die Verwendung

Digitized by Google

der Honveds jenseit der Landesgrenzen als eine „ausnahmsweise" zu bezeichnen.

4. Februar. Der Polenklub faßt folgende Resolution bezüglich des deutsch-böhmischen Ausgleichs:

„Der Polenklub spricht seine Befriedigung über das Zustandekommen des Ausgleichs aus; er erwartet von demselben eine Konsolidierung der Zustände im Königreiche Böhmen und eine Kräftigung der österreichisch-ungarischen Monarchie. Der Polenklub geht dabei von der Voraussetzung aus, daß der Ausgleich für die Autonomie ebenso wie für die ökonomischen und administrativen Postulate Galiziens förderlich sein werde."

6. Februar. (Wien.) Regierungs- wie Oppositionsblätter feiern die Erlasse des deutschen Kaisers vom 4. Februar.

7. Februar. (Abgeordnetenhaus.) Bei Beratung der Vorlage über die Regelung der jüdischen Religionsgenossenschaften empfiehlt Unterrichtsminister v. Gautsch die Annahme des vom Herrenhause beschlossenen Gesetzes und bemerkt, die Regierung stehe Strömungen und Schlagworten, die in der neuesten Zeit hervorgetreten seien, fern und weise sie aufs entschiedenste zurück, da sie nur auf dem Standpunkte des Gesetzes stehe. Die Vorlage beabsichtige die Sicherung der vollen Selbständigkeit der jüdischen Religionsgenossenschaft in innern Angelegenheiten und die Wahrung des Staatsinteresses in äußern.

9. Februar. Der deutsch-böhmische Parteitag zu Teplitz nimmt die Ausgleichsbeschlüsse an. Ein Huldigungstelegramm an den Kaiser wird von diesem mit herzlichstem Dank erwidert.

11. Februar. (Wien: Abgeordnetenhaus.) Auf eine Frage nach dem Stande der Zollverhandlungen zwischen Oesterreich und Deutschland erklärte der Minister Bacquehem, im Jahre 1887 sei bereits an die deutsche Regierung der Antrag gestellt worden, die österreichisch-deutschen handelspolitischen Verhältnisse auf eine breitere Grundlage zu stellen und dabei die Verhältnisse des Grenzverkehrs gegenseitig zu berücksichtigen. Deutschland habe damals erklärt, die vorgeschlagene Grundlage sei für Zolltarif-Verhandlungen nicht geeignet, und es sei nur die Verlängerung der bestehenden Verträge zustande gekommen. Seit jener Zeit hätten Verhandlungen in dieser Richtung nicht stattgefunden.

11. Februar. (Wien.) Finanzminister Dunajewski beantwortet die Interpellation Steinwenders betreffs der Steuervorlage und erklärt, eine Vorlage über die Reform der direkten Steuern sei bereits fertiggestellt; es handelte sich aber nicht allein um Herstellung eines Entwurfs für die Personaleinkommensteuer, sondern

Digitized by Google

es zeigte sich im Laufe der Verhandlungen die Notwendigkeit, das ganze System der Personalsteuern fast durchgehends von Grund auf neu aufzubauen.

13. Februar. Graf Hartenau, der das österreichische Staatsbürgerrecht erworben hat, wird vom Kaiser in Privataudienz empfangen.

18. Februar. Tod des Grafen Julius Andrassy.

18. Februar. (Wien: Abgeordnetenhaus.) Der Präsident teilt den Tod des Grafen Julius Andrassy mit und widmet demselben einen warmen Nachruf, in welchem er des Verstorbenen hervorragende Stellung und große Verdienste um Kaiser und Staat, insbesondere aber seinen Anteil an dem Zustandekommen des österreichisch-deutschen Bündnisses unter lebhaftem Beifall des Hauses hervorhebt. Die Abgeordneten geben ihre Teilnahme durch Erheben von den Sitzen Ausdruck.

18. Februar. (Pest.) Sämtliche Blätter würdigen in tief empfundenen Worten die großen Verdienste Andrassys um den ungarischen Staat und die Monarchie. Insbesondere heben die Zeitungen die Begründung des deutschen Bündnisses hervor, welches die Frucht einer großdurchdachten, zielbewußten, Jahre hindurch mit ungewöhnlich großem Geschick verfolgten auswärtigen Politik gewesen sei.

18. Februar. Der Kaiser richtet ein Handschreiben an die Gräfin Andrassy.

19. Februar. (Prag.) In der Sitzung der Prager Handelskammer erklären die deutschen Mitglieder, an den Bestrebungen zum allgemeinen Gelingen der Jubiläums-Ausstellung Böhmens teilnehmen zu wollen. Die Kammer wählt 6 Deutsche und 10 Tschechen in das Ausstellungskomitee.

19. Februar. Die Leichenfeier für Graf Andrassy findet in Pest statt; auch der Kaiser nimmt daran teil.

20. Februar. Die Jungtschechen beschließen eine Publikation, worin ausgeführt wird,

daß der geschlossene Ausgleich als ein Privatabkommen einzelner Personen, die dazu kein Mandat von der Bevölkerung gehabt hätten, die letztere nicht binden könne. Nachdem sodann mehrere Punkte der Vereinbarung als unannehmbar bezeichnet worden, wird das tschechische Volk ersucht, von sämtlichen Abgeordneten die Niederlegung der Mandate zu verlangen, wobei sich die jungtschechischen Volksvertreter ohne weiteres bereit erklären, sich einer neuen Wahl zu unterwerfen, vorausgesetzt, daß die Alttschechen das Gleiche thäten.

Digitized by Google

Die Publikation wird polizeilich konfisziert.

Die Alttschechen erklären sich gegen das Ansinnen der Jungtschechen.

22. Februar. Der Präsident des vereinigten Verwaltungsrats der Staatseisenbahngesellschaft, Joubert, tritt zurück, weil in Paris gegen ihn eine Anklage vor dem Zuchtpolizeigericht erhoben worden ist.

25. Februar. (Pest.) Im Abgeordnetenhause finden gewaltsame Demonstrationen gegen Tisza statt.

4. März. (Pest.) Das Abgeordnetenhaus nimmt mit überwiegender Mehrheit den Gesetzentwurf betreffend die Errichtung eines Denkmals für Andrassy auf Staatskosten an, nachdem sowohl die Gegner als auch die Verteidiger des Gesetzentwurfs unter den Verdiensten des Grafen Andrassy namentlich das österreichisch-deutsch-italienische Bündnis hervorgehoben haben, das den Völkern Europas den Frieden sichere.

6. März. (Pest.) Unter Vorsitz des Königs findet ein Ministerrat statt, welcher sich in Anlaß der Frage von Kossuths Bürgerrecht mit der Revision des Inkolatsgesetzes beschäftigt.

7. März. (Pest.) Der Ministerpräsident Tisza gibt in Anlaß der Frage von Kossuths Bürgerrecht nachstehende Erklärung ab:

Da die Einbringung der Incolatsnovelle vor der Erledigung des Landwehrgesetzes zugesagt worden ist, dem Versprechen aber nicht nachgekommen werden kann, so fühle ich mich zu einer Motivierung verpflichtet. Das Incolatsgesetz kann nicht eingebracht werden, da im Schoße des Kabinets hinsichtlich desselben Meinungsverschiedenheiten aufgetaucht sind. Letztere werden entweder binnen einigen Tagen ausgeglichen oder ich werde es für meine Pflicht erachten, mich vor dem Hause sowohl hierüber als auch über die Ansichten für die Zukunft zu äußern.

Da Tisza mit seiner Ansicht, Kossuth als Ehrenbürger mehrerer Städte das Staatsbürgerrecht als selbstverständlich zuzuerkennen, im Kabinet allein steht, reicht er seine Demission ein.

In der Spezialdebatte über das Landwehrgesetz versucht die Opposition die Neubelebung der Fahnenfrage durch den Antrag, daß als Signalfahne nur die nationale Fahne benützt werden dürfe. Das Amendement wird nach einer lebhaften Debatte, in welcher Graf Apponyi sich gegen die Annahme verwahrte, als ob die Opposition die Hausfarben des Königs bekämpfe, mit 111 gegen 73 Stimmen abgelehnt. Der Rest des Gesetzes wird unverändert angenommen.

12. März. Im österreichischen Herrenhause bringen die Unter-

Digitized by Google

zeichneten folgenden Schulantrag im Namen aller Bischöfe ein:

Ihrer Pflicht entsprechend können die Unterzeichneten nicht umhin, für katholische Kinder katholische öffentliche Volksschulen zu fordern und diese Forderung in folgenden Punkten näher zu bestimmen: 1) Die öffentlichen Volksschulen sind so auszugestalten, daß es den katholischen Kindern möglich gemacht werde, dieselben in der Regel ohne Vermischung mit Kindern anderer Konfessionen zu besuchen. 2) An katholischen öffentlichen Volksschulen haben sämtliche Lehrer der katholischen Kirche anzugehören, sind für dieselben an katholischen Lehrer-Bildungsanstalten auszubilden und haben auch die Befähigung zur Erteilung des katholischen Religionsunterrichts zu erwerben. 3) Bei Anstellung der Lehrer an katholischen öffentlichen Schulen ist den Organen der katholischen Kirche jene Einflußnahme zu gewähren, welche notwendig ist, um sich der entsprechenden Wirksamkeit des anzustellenden Bewerbers zu vergewissern. 4) Der Religionsunterricht ist an diesen Schulen durch Mitverwendung des Lehrers zu erweitern und der übrige Unterricht, die Lehrpläne, sowie auch sämtliche Lehr- und Lernmittel so einzurichten, daß darin nicht nur nichts vorkomme, was für katholische Kinder anstößig wäre, sondern alles in einheitlicher Beziehung zu dem katholischen Charakter der Schule stehe. 5) Was die Beaufsichtigung der katholischen Volksschulen und Lehrer-Bildungsanstalten betrifft, so ist es der Kirche zu ermöglichen, deren konfessionellen Charakter durch ordnungsmäßig von ihr bestellte Organe nach allen Richtungen in wirksamer Weise zu wahren und zu fördern. Schließlich erklären die Unterzeichneten, ohne hier das Gebiet politischer Erwägungen zu berühren, sich bereit, in betreff der von ihnen gestellten Forderung mit den kompetenten Faktoren sich des weiteren zu benehmen.

Wien, 12. März 1890.

Franz Kardinal v. Schönborn, Fürst-Erzbischof von Prag, Johannes Zwerger, Fürstbischof von Seckau, Jacobus, Fürstbischof von Laibach.

Minister Gautsch erklärt bei der Wichtigkeit der Sache vor jeder Antwort erst den Ministerrat hören zu müssen.

12. März. (Pest.) In der Konferenz der liberalen Partei hält Tisza, aufs lebhafteste begrüßt, eine Rede, in welcher er betont, das Verdienst der liberalen Partei sei der konsolidierte parlamentarische Zustand Ungarns, aus welch letzterem überall der Glaube an die Konsolidierung der Verhältnisse Ungarns hervorgegangen sei; ferner, welche Vorteile sich ergäben, wenn die Regierung und die der Regierung freundliche Partei die gleiche Führung haben; er bitte ihn als gemeinen Soldaten anzunehmen. Der ungarische Staat und die ungarische Nation hätten nichts nötiger als eine Regierung und eine Partei, welche der Tyrannei der Minderheit widerstehen könne. (Langanhaltender Beifall.) Moritz Jokai weist auf das seltene Beispiel hin, daß ein Kabinetschef, welcher die Mehrheit im Parlamente besitze, zurücktrete, hebt Tiszas patriotische Charakterstärke und staatsmännische Einsicht hervor und betont dessen unerschüttertes Festhalten an dem wahren Liberalismus

Digitized by Google

an der Verteidigung des europäischen Friedens und am Dreibund; er erwarte die Fortsetzung dieser Politik von der folgenden Regierung und ein festes Zusammenhalten der Partei.

13. März. Der König nimmt die Entlassung Tiszas an; Graf Szapary wird mit der Kabinetsbildung beauftragt.

14. März. Das offiziöse „Fremdenblatt" spricht sich entschieden gegen die Forderungen der Bischöfe aus.

17. März. Das neue Kabinet besteht aus den bisherigen Ministern mit Ausnahme Tiszas und Telekys (Minister des Innern). Szapary übernimmt das Innere, an seiner Stelle Bethlen den Ackerbau.

Abgeordnetenhaus: Graf Szapary entwickelt das Programm der Regierung, welche stets auf dem Ausgleichsprogramm von 1867 stehe. Sie halte fest an der seit dem Jahre 1878 befolgten äußeren Politik und an dem Dreibund, was nicht allein im Interesse Oesterreich-Ungarns, sondern auch aller beteiligten Mächte liege, nämlich Entwicklung des hergestellten Gleichgewichts. Sie werde eine vernünftige volkswirtschaftliche Politik und die Aufrechterhaltung des gesetzlichen Verhältnisses mit Kroatien beobachten. Das Heimatsgesetz abzuändern sei durch die veränderten Verhältnisse nicht notwendig. Er betone die strenge Beibehaltung der bisherigen liberalen Politik, gestützt auf die gegenwärtige Mehrheit. Er fordere das ganze Haus auf, die Würde des ungarischen Parlaments aufrecht zu erhalten, damit dessen Thätigkeit eine patriotische, fruchtbringende sei.

17. März. (Rücktritt Bismarcks.) Der Kaiser richtet ein Schreiben wärmster Anerkennung an Bismarck.

21. März. Die dem Kabinet Taaffe nahestehende „Presse" spricht die feste Ueberzeugung aus, daß kein Personenwechsel in Berlin das deutsch-österreichische Bündnis erschüttern könne.

„Deutschlands Bündnis mit Oesterreich-Ungarn war durch die allgemeine Lage eine Notwendigkeit geworden und entspricht ebenso den vitalsten Interessen beider Staaten in der Gegenwart wie den geschichtlichen Ueberlieferungen langer Jahrhunderte. . . . Ja, man darf behaupten, daß gerade jene Beunruhigungen, welche infolge von Bismarcks Rücktritt von Ost und West her erfolgen werden, zur ferneren Festigung des Zwei-Kaiserbundes das Ihrige beitragen dürften, und das Gleiche gilt von dem Verhältnis Italiens zu seinen beiden Alliierten. . . . Freilich dürfte es nach Abschluß dieser unvermeidlichen Uebergangsepoche wieder einmal von den Störenfrieden heißen, daß sie das Böse gewollt und das Gute geschaffen, indem sie den Beweis von der Notwendigkeit des Dreibundes und seiner Frieden erhaltenden Machtstellung den beteiligten Völkern und Regierungen recht eindringlich und unwiderlegbar vordemonstrieren, und indem sie damit zugleich in augenfälligster Weise aller Welt offenbar machen, daß auch fürderhin und auf lange Zukunft hinaus vom Deutschen Reiche in Sachen der großen auswärtigen Politik jener Richtweg beschritten wird, welchen Fürst Bismarck gebahnt hat, daß dieser Richtweg eingehalten werden muß, einfach deshalb, weil kein anderer eingeschlagen werden kann und darf, ohne die Machtstellung des Reiches zu stören und dessen Interessen zu gefährden, solange gleichzeitig zwei Gegner

Digitized by Google

in Ost und West auf eine Blöße lauern, um einen, wie sie wähnen, vernichtenden Stoß zu führen."

21. März. Es wird ein Schreiben des Fürstbischofs Kopp von Breslau, welcher als solcher auch dem österreichischen Reichsrate angehört, bekannt, in welchem er sich über die Schulgesetzforderung des österreichischen Episkopats folgendermaßen äußert:

„In der Behandlung der österreichischen Schulfrage kommen zwei Kreise in Betracht, die katholische Partei des Reichsrats und der Episkopat. Die erstere betrachtet die Schulfrage nicht allein vom kirchlichen Standpunkte, sondern verbindet dieselbe mit politischen Interessen und Zielen — darin liegt aber eben eine große Gefahr. Der Episkopat hat dagegen zu der Schulfrage auf der letzten November-Konferenz, an welcher auch der Fürstbischof von Breslau als österreichischer Bischof teilnahm, einstimmig und ohne jede Ausnahme eine klare und bestimmte Stellung genommen, hat darüber der jetzt zusammengetretenen Herrenhaus-Kommission keinen Zweifel gelassen und wird nicht ruhen, bis den Rechten der Kirche und den Wünschen der österreichischen Katholiken voll und ganz entsprochen ist. Daraus geht hervor, in welcher Richtung der Episkopat die katholischen Parlamentarier im österreichischen Reichsrate beeinflußt haben würde, wenn er dazu im stande wäre. Leider sind die österreichischen Verhältnisse so eigenartig, daß von einem solchen Einflusse nicht die Rede sein kann, und der Episkopat in seinen rein kirchlichen Bestrebungen wohl allein vorangehen muß. Allein wenn derselbe vorerst auch allein bliebe, von einem Nachgeben ist bei ihm keine Rede, und irgend eine Ausnahme von dieser Gesinnung besteht durchaus nicht.

Hochachtungsvoll

† Georg, Fürstbischof von Breslau."

22. März. (Rücktritt Bismarcks.) Das offiziöse „Fremdenblatt" sagt:

Fürst Bismarck werde der Patriarch bleiben, an dessen Weisheit und Erfahrung als an die des größten Mannes der Nation, des gründlichsten Kenners der Verhältnisse, der Kaiser auch fernerhin zeitweilig appellieren werde. Die Prophezeiungen, der Rücktritt des Fürsten Bismarck werde eine Erschütterung des Dreibundes oder gar des Deutschen Reiches nach sich ziehen, seien abenteuerlich; der Bestand des Deutschen Reiches sei nicht von einzelnen Sterblichen abhängig; ebenso ruhe der Dreibund auf der Erkenntnis einer so tiefreichenden Interessengemeinschaft, daß das Zurücktreten eines noch so bedeutenden Ministers die Friedensliga nicht zu berühren vermöge. Erfüllt von bundesfreundlichen Wünschen für das benachbarte Reich, betrachtet Oesterreich-Ungarn mit aufrichtiger Genugthuung jene Zuversicht, die dem vom Kaiser erwählten, in manchem wichtigen Amte bewährten Nachfolger Bismarcks in Deutschland entgegengebracht werde.

31. März. (Wien.) Ein Streik der Maurer- und Steinmetzgehülfen bricht aus.

9. April. (Wien.) In dem Vororte Neulerchenfeld kommt es zu großen Ausschreitungen der streikenden Arbeiter. Die Exzedenten dringen in zahlreiche Verkaufsgewölbe ein, zertrümmern deren Inhalt und verstreuen ihn auf der Straße. In zwei Brannt-

Digitized by Google

weinschenken werden die Fässer zerschlagen und der ausfließende Branntwein angesteckt, wodurch die Verkaufslokale in Brand geraten. Die Polizeimannschaft wird angegriffen. Zwei Schwadronen Kavallerie und ein Bataillon Infanterie besetzen den bedrohten Stadtteil. Es erfolgen 37 Verhaftungen. Mehrere Zivilisten und zehn Schutzmänner sind verletzt, darunter einige schwer.

10. April. Berliner Mitteilungen des „Pester Lloyd" melden, daß der Meinungsaustausch zwischen Caprivi und Kalnoky ungemein spezialisiert gewesen sei und das rückhaltloseste Einvernehmen über alle die Bündnispolitik berührenden auswärtigen Fragen ergeben haben, so daß selbst an jenen Stellen, wo eine Lockerung der deutsch-österreichischen Beziehungen nicht ungern gesehen worden wäre, jetzt jeder Gedanke an einen solchen Wechsel der Dinge aufgegeben wird.

Insbesondere stellte der Notenaustausch fest, daß die bisherige Orientpolitik der Donaumonarchie eine wirksame Stütze auch der deutschen Interessen gebildet hat und auch zukünftig bilden wird. Die vollkommene Selbständigkeit dieser Politik wurde von Caprivi ebenso wie früher von Bismarck als Voraussetzung des Bündnisses acceptiert; sie findet ihr Gegenstück in der Bewegungsfreiheit Deutschlands gegenüber Frankreich.

14. April. Die deutsch-böhmische Ausgleichskonferenz tritt zusammen.

17. April. (Schlesien.) Im Ostrau-Karwiner Revier bricht ein allgemeiner Streik aus. Die Ostrauer Arbeiter überfallen nachts die Zuckerfabrik in Großkützendorf und die Cellulosefabrik in Ratimau und erzwingen daselbst die Betriebseinstellung. Das Militär schreitet ein; nach heftigen Unruhen werden die Rädelsführer verhaftet.

17. April. (Wien.) In der Schlußsitzung der Ausgleichs-Nachkonferenz konstatiert Ministerpräsident Graf Taaffe,

daß ein völliges Einverständnis über die Gesetzentwürfe betreffend den Landeskulturrat, den Landesschulrat, die Minoritätsschulen und die Landtagskurien erzielt worden sei. Dem böhmischen Landtag werde demnächst ein neuer Gesetzentwurf über die Wahlordnung für den Allodial-Großgrundbesitz unter Berücksichtigung der allerseits vorgebrachten Wünsche zugehen. Die Abgeordneten v. Plener, Rieger u. a. sprechen dem Grafen Taaffe den Dank aus für die Wiedereinberufung der Konferenz, durch deren fertiggestellte Gesetzentwürfe die Arbeiten des böhmischen Landtags in ersprießlicher Weise gefördert würden.

18. April. (Abgeordnetenhaus.) Der Finanzminister Dunajewski erklärt, der böhmische Ausgleich habe nur eine provinzielle Bedeutung; die Regierung denke nicht daran, die allgemeine Richtung ihrer Politik zu ändern. Plener erklärt darauf,

Digitized by Google

daß die Linke demgemäß sich auch ferner als Oppositionspartei betrachten und den Dispositionsfond verweigern werde.

21. April. (Abgeordnetenhaus.) Zu dem Titel Dispositionsfonds erklärt der Ministerpräsident Graf Taaffe:

Der Dispositionsfonds sei keine Vertrauenssache. Die Behauptung, der Ausgleich sei erst in die Wege geleitet worden, nachdem eine Allerhöchste Willensäußerung vorgelegen habe, sei ungenau; denn schon damals, als er mit der Bildung eines Kabinets betraut worden sei, habe er gleichzeitig den Auftrag erhalten, eine Verständigung zu ermöglichen und zur Wahrheit zu machen. Schon damals habe die Regierung sofort Schritte unternommen, um mit den Deutschen eine Verständigung zu erzielen. Dieses Ziel habe die Regierung stets im Auge behalten, jedoch sei die Erreichung desselben gar nicht von ihr allein abhängig gewesen, vielmehr hätte sie ein Entgegenkommen auf beiden Seiten abwarten müssen; auch handle es sich um zwei große Parteien, bezüglich deren man sich erst überzeugen mußte, ob sie eine Verständigung untereinander wünschten. Solche Versuche seien früher gemacht und jetzt wieder aufgenommen worden. Noch sei man nicht am Ziele, werde jedoch mit Gottes Hilfe dahin gelangen. Gegenüber der Behauptung, die Regierung stütze sich auf eine Partei, welche nicht einig sei, warf Graf Taaffe die Frage auf, welche Partei im Hause denn überhaupt einig sei. Die Zusammensetzung Oesterreichs sei anders als die anderer Staaten, in Oesterreich gebe es nicht politische, sondern nationale Parteien, in denen allen sich konservative Männer befänden; auch auf der Linken gebe es keine große einige Partei. Der Ausgleich werde im böhmischen Landtage zur Erledigung kommen; die Regierung sowohl als ein großer Teil des Hauses wünschten, daß dies recht bald geschähe, deshalb wäre es sehr wünschenswert, daß die Verhandlungen des Hauses beschleunigt würden.

Hierauf wird der Dispositionsfonds in namentlicher Abstimmung mit 154 gegen 130 Stimmen genehmigt.

21. April. (Troppau.) Zur Leitung der politisch-administrativen Aktion in dem ganzen Streikgebiete wird ein besonderer Zivilkommissar in der Person des Regierungsrats Klinger aus Troppau delegiert.

22. April. (Wien: Abgeordnetenhaus.) In der Budgetdebatte spricht der Jungtscheche Waschaty gegen das deutsche Bündnis und gegen die Politik des Fürsten Bismarck, nennt Oesterreich eine Expositur der deutschen Reichskanzlei und plädiert für die Rückgabe Elsaß-Lothringens an Frankreich, wonach Deutschland nicht mehr so stark gerüstet sein müßte, und mit demselben auch Oesterreich nicht. Der Jungtscheche Herold sagt, die Jungtschechen seien keine prinzipiellen Feinde des deutsch-tschechischen Ausgleichs und wären geneigt, einige Punkte zu acceptieren. Die Jungtschechen seien keine reichsfeindliche Partei. Graf Taaffe erwidert: Wenn Abg. Herold sage, die tschechische Nation lasse sich nicht germanisieren, so glaubt Graf Taaffe, daß die Deutschen in Böhmen

Digitized by Google

sich nicht slawisieren lassen wollen. Er nimmt zu angenehmer Kenntnis, daß die Jungtschechen keine prinzipiellen Gegner des Ausgleiches seien. Zu den Ausgleichskonferenzen seien Persönlichkeiten gewählt worden, von denen Entgegenkommen für die Sache zu erwarten war.

23. April. Es fallen in Biala schwere Exzesse seitens 4000 Arbeiter vor. Das einschreitende Militär wird provoziert und muß von der Feuerwaffe Gebrauch machen. Mehrere Personen werden getötet, viele verwundet.

24. April. (Wien.) Das Abgeordnetenhaus lehnt mit 112 gegen 93 Stimmen die von Herbst befürwortete Resolution auf Aufhebung der Ausnahmsverordnungen gegen anarchistische Umtriebe ab.

26. April. (Pest.) Die österreichisch-ungarische Zollkonferenz tritt zusammen.

29. April. (Wien: Abgeordnetenhaus.) Bei der Beratung des Budgettitels Mittelschulen erklärt Unterrichtsminister v. Gautsch bezüglich der Bestrebungen auf Einschränkung des klassischen Sprachenunterrichtes und Erweiterung der realistischen Fächer:

Wenn er auch offen und rückhaltlos die Fehler der bestehenden Unterrichtsmethode in den klassischen Sprachen zugebe, so könne er sich doch in dem großen Kampfe zwischen Realismus und Humanismus nur auf die Seite des letzteren stellen. Die Staatsverwaltung müsse unter den gegebenen Verhältnissen umsomehr an der humanistischen Richtung für die Gymnasien festhalten, als in den letzten Dezennien für die Pflege der realistischen Richtung in überreichem Maße durch Kunst-Gewerbe-, Staats-Gewerbe- und Fachschulen, sowie kommerzielle und Fortbildungsschulen vorgesorgt worden sei.

29. April. In Frankstadt fallen ernste Ausschreitungen vor. Ein Arbeiterhaufe demoliert eine Fabrik, die Warenvorräte werden zerstört. Das eingerückte Militär stellt die Ruhe wieder her.

1. Mai. In Proßnitz wird bei der Einlieferung der am vorhergehenden Tage verhafteten Unruhestifter das Gefängnis von 4000 Arbeitern gestürmt. Das Militär greift ein.

In den größeren Städten der Monarchie geben die Arbeiterdemonstrationen nicht zu nennenswerten Unruhen Anlaß.

1. Mai. (Carlowitz.) Der serbische Kirchenkongreß wählt den Temesvarer Bischof Brankovics, den Kandidaten der Nationalpartei, mit 41 Stimmen zum Patriarchen der orthodoxen Serben in Oesterreich-Ungarn.

9. Mai. (Budapest.) Das Unterhaus nimmt die Vorlage,

Digitized by Google

betreffend die Regelung der Handelsbeziehungen mit der Türkei, ohne Debatte an.

13. Mai. Der Kaiser nimmt das Protektorat über die Landesausstellung in Prag im Jahre 1892 an. Er drückt dem in Audienz empfangenen Präsidium der Ausstellung gegenüber seine Freude über das friedliche Zusammenwirken beider Volksstämme an dem patriotischen Unternehmen aus.

13. Mai. (Pest.) Die äußerste Linke bringt im Unterhause ihren Antrag auf Abänderung des Inkolatsgesetzes ein (wegen des Falles Kossuth).

16. Mai. (Wien: Abgeordnetenhaus.) Die Debatte über die Schenkung der Grundentlastungsschuld von 75 Millionen an Galizien gestaltet sich lebhaft und bedeutungsvoll. Der deutschklerikale Abgeordnete Lienbacher kämpft in einer großen Rede an der Seite der Linken dagegen.

Er sagt, gegen den Führer des Polenklubs, Abg. Jaworski, gewendet, welcher in seiner vorgestrigen Rede sich in schmähender Weise über die Thätigkeit der österreichischen Bureaukratie in Galizien ausgesprochen und dieselbe als Schmach, Schande und Unehre bezeichnet hatte: Kaiserin Maria Theresia fand es für notwendig, zwischen Herren und Bauern Behörden einzusetzen mit der Hauptaufgabe, die von dem Adel vielgequälten, ausgesaugten Bauern gegen Willkür zu schützen. Die Regierung werde durch die Vorlage dieses Gesetzes eines erreichen, entweder den Bruch des eisernen Ringes oder den Verlust einer großen Anzahl deutscher Wähler in den Alpenländern für ihre bisherigen Abgeordneten. (Lebhafter Beifall.)

Die Rede Lienbachers bewirkt, daß sämtliche Klerikale bis auf drei sich vor der Abstimmung entfernen. Das Gesetz wird mit 20 Stimmen Majorität angenommen. Für die Bewilligung stimmten die Tschechen, Polen, Slowenen und Italiener.

19. Mai. (Prag.) Eröffnung des böhmischen Landtages, an welchem auch die deutschen Abgeordneten wieder teilnehmen. Die Beratung der Ausgleichsgesetze beginnt unter beständigen Obstruktionsversuchen der Jungtschechen, welchen sich auch einige Alttschechen trotz der früheren Versprechungen anschließen.

21. Mai. (Pest.) Das Abgeordnetenhaus berät über die von der äußersten Linken eingebrachte Aenderung des Inkolatsgesetzes. Der Ministerpräsident führt aus,

die Regierung stehe auf dem Standpunkte, den der frühere Ministerpräsident Tisza vor seinem Rücktritte genau gekennzeichnet habe, daß nämlich seine Erklärungen betreffs der Bestimmungen des Inkolatsgesetzes nur für ihn allein, nicht aber auch für seine Ministerkollegen bindend gewesen seien. Kossuth erkläre die ganze staatliche Lage für ungesetzlich und rechtlos; die Legislative könne ihm zuliebe keine besondere Verfügung treffen. Das

Digitized by Google

hieße zwei Klassen von Staatsbürgern schaffen: die eine, welche das Gesetz anerkenne, die andere, welche es nicht thue.

29. Mai. Der frühere Kriegsminister und Statthalter von Böhmen General Baron Koller †.

30. Mai. (Pest.) Das Abgeordnetenhaus lehnt mit 219 gegen 80 Stimmen den Gesetzentwurf Iranyis betreffend die Revision des Inkolatsgesetzes ab.

1. Juni. (Prag.) Der Landtag lehnt den Antrag, betreffend die in das Ausgleichsgesetz aufzunehmenden Bestimmungen über die Verhandlungssprache im Landesschulrate ab, nimmt dagegen den Vermittelungsantrag des Fürsten Windischgrätz, daß diese Bestimmungen im Verordnungswege unter Wahrung der Gleichberechtigung der deutschen und der tschechischen Sprache erfolgen sollen, an.

3. Juni. (Prag.) Der Landtag nimmt trotz fortgesetzter Obstruktionsversuche der Jungtschechen die Schulaufsichtsvorlage des Ausgleichsgesetzes an.

4. Juni. (Pest.) Den Delegationen geht das Budget zu.

Dasselbe beziffert das ordentliche Erfordernis mit 116,523,548 Gulden, das außerordentliche mit 16,402,339 Gulden, davon 14,450,439 Gulden für Heeres- und 1,860,500 Gulden für Marinezwecke, speziell: 2 Millionen Gulden zur Fortsetzung der Beschaffung von Repetiergewehren und -Karabinern, 2½ Millionen Gulden als erste Rate zur Einführung des rauchlosen Pulvers, wofür im ganzen 11,400,000 Gulden begehrt werden, 1 Million Gulden zur Verstärkung der Armierung fester Plätze durch neue Geschütze, 1 Million Gulden zur Hebung der Widerstandsfähigkeit der beiden galizischen Festungen, 889,534 Gulden zur Umwandlung der leichten Batterien aller Korps-Artillerie-Regimenter in schwere und 695,400 Gulden für die Kompletierung von 27 Infanterie-Regimentern auf den normalen Friedensstand, ferner: 540,000 Gulden als zweite Rate für den Rammkreuzer „C", 180,000 Gulden als zweite Rate für den Donau-Monitor I, 80,000 Gulden als erste Rate für den Donau-Monitor II. Das Ministerium des Aeußern beansprucht eine Erhöhung des Dispositionsfonds auf 600,000 Gulden.

7. Juni. (Pest.) Die Erwiderung des Kaisers auf die Ansprachen beider Delegationspräsidenten stellt fest,

daß seit dem letzten Jahre in der allgemeinen politischen Lage und in den Verhältnissen der Oesterreich-Ungarn näher berührenden Balkan-Länder eine wesentliche Veränderung nicht eingetreten sei. Die freundschaftlichen Beziehungen zu allen Mächten bestärken den Kaiser in der Hoffnung, daß die Segnungen des Friedens auch fernerhin erhalten bleiben werden. In kraftvollem Zusammenstehen mit den Verbündeten Oesterreich-Ungarns und in vertrauensvollem Zusammenwirken zu den gemeinsamen Friedenszielen erblickt der Kaiser auch für die Zukunft eine bereits bewährte Bürgschaft für die Sicherung seiner auf die Wohlfahrt und das Gedeihen seiner Völker gerichteten Bestrebungen. Die unausgesetzte Fortentwickelung der Wehrkraft Oesterreich-Ungarns müsse notwendigerweise im möglichsten Einklange

Digitized by Google

mit der wichtigen Stellung erhalten werden, die Oesterreich-Ungarn neben seinen Verbündeten und in Europa zu behaupten habe. Bei aller gewissenhaften Erwägung der Finanzverhältnisse der Monarchie werde es unabweislich sein, nebst der Fortsetzung der militärischen Vorsichtsmaßregeln auch die aus den Fortschritten der Technik auf dem Gebiete des Schieß- und Befestigungswesens sich ergebenden Erfordernisse ins Auge zu fassen. Die fortschreitende wirtschaftliche Entwickelung Bosniens und der Herzegowina ermögliche auch in diesem Jahr die Bedeckung der Verwaltungskosten aus den eigenen Einnahmen dieser Länder. Die Ansprache schließt mit einem Appell an die stets bewährte patriotische Einsicht der Delegierten.

Gegen den Führer der Alttschechen Rieger äußert der Kaiser mit großer Entschiedenheit, der böhmische Ausgleich müsse unter allen Umständen zu stande kommen.

9. Juni. (Prag.) In der alttschechischen Partei vollzieht sich eine Neugruppierung, durch welche die Durchbringung der Hauptgesetze des deutsch-tschechischen Ausgleichs wesentlich erschwert erscheint. Die alttschechischen Dissidenten Trojan, Adamek und Skarda gründen eine Mittelpartei; 14 Landtagsmitglieder treten ihr bei.

9. Juni. (Pest.) Ausschußsitzung der österreichischen Delegation. Graf Kalnoky stellt fest,

daß die allgemeine Richtung, sowie die Grundlagen der österreichisch-ungarischen Politik unverändert geblieben sind und bleiben. Die Beziehungen zu Deutschland seien nie vertrauensvoller, klarer und fester gewesen als jetzt. Nicht wenig habe hiezu der hochbegabte, thatkräftige Monarch des Nachbarstaates beigetragen, dessen scharf ausgeprägte Individualität Zweifel und Unklarheit von vornherein ausschließt. „Wir sehen General v. Caprivi mit gleichem Vertrauen an der Spitze der Staatsgeschäfte wie den Fürsten Bismarck, mit welchem ich stets die vertrauensvollsten und freundschaftlichsten Beziehungen zu unterhalten die Genugthuung hatte. Der Wechsel dreier Monarchen Deutschlands und der leitenden Staatsmänner hatte nicht die geringste Schwankung des Bündnisses zur Folge, was am besten beweist, wie festgewurzelt das Bündnis ist. In Berlin und Rom von maßgebender Seite in jüngster Zeit abgegebene Erklärungen bezeugen, wie man auch dort von der unerschütterlichen Festigkeit des Bündnisses überzeugt ist. Die täglichen Versuche der Gegner des Bündnisses, letzteres zu erschüttern und Zweifel daran hervorzurufen, sollten niemanden beirren. Diese Bemühungen werden künftig, wie in den letzten zehn Jahren, vergeblich bleiben. Dabei müssen wir mit der Thatsache rechnen, daß die friedlichen Ziele des Bündnisses nur bei voller Entwickelung der Wehrkraft der verbündeten Staaten erreichbar sind, deren jeder auf den anderen rechnen können muß. Die ganz befriedigenden Beziehungen zu den übrigen Staaten Europas berechtigen zu der Hoffnung, daß etwa auftauchende Gefahren im Sinne des allgemeinen Friedensbündnisses behandelt werden können." Uebergehend zu der Erörterung der Verhältnisse der Balkanstaaten stellt Graf Kalnoky die ruhige Entwickelung Bulgariens fest, welches, mit der Verbesserung seiner Handelsbeziehungen und der Eröffnung neuer Verkehrswege beschäftigt, seinen Wohlstand hebt und seinen Kredit befestigt. „Wir sehen mit Befriedigung, daß Bulgarien politisch in kluger Zurückhaltung verharrt, seine fortschreitende Entwickeluug nicht

Digitized by Google

durch gefährliche Fragen und Abenteuer schädigt, und das Bestreben zeigt, mit seinen Nachbarn, insbesondere mit der Pforte, gute Beziehungen zu erhalten. Bulgariens Zukunft, welche in seinen eigenen Händen ruht, erscheint gesichert, wenn es fortfährt, ruhig, ohne Abenteuer an der eigenen Festigung zu arbeiten. Um zu Serbien das erwünschte Verhältnis zu erhalten, ist unsrerseits gewiß alles geschehen, natürlich unter der Voraussetzung der Gegenseitigkeit. Der Regierung und der Regentschaft mag der gute Wille nicht fehlen, allein die gegenwärtige, Oesterreich-Ungarn unfreundliche, wenn nicht feindliche Strömung ist vielleicht stärker als die Autorität der Regentschaft und Regierung, die hilflos gegenüber dem Preßtreiben ist. Die in Serbien herrschende Preßfreiheit können nur hochzivilisierte Nationen vertragen; wo moralisch und politisch unreife oder unwürdige Elemente sich der Feder bemächtigen, vermag eine solche Preßfreiheit großen Schaden anzurichten. Die Stellung größerer Staaten zu kleineren ist stets schwierig, wenn die Beziehungen sich versteifen, da man geneigt ist, den größeren der Vergewaltigung anzuklagen, sobald er begehrt, was seines Rechtes ist." Angesichts der geographischen Lage, der inneren Verhältnisse und der Finanzen Serbiens besorgt Graf Kalnoky nicht, daß Serbien ernste Verwickelungen mit den Nachbarstaaten veranlasse, da die Folgen am empfindlichsten für Serbien selbst sein müßten. Aus der bisherigen stets wohlwollenden Haltung Oesterreich-Ungarns habe Serbien großen Nutzen gezogen. Es werde nicht Oesterreich-Ungarns Schuld sein, wenn diese Haltung sich in eine nicht entgegenkommende verwandeln sollte. Gegenüber den fortdauernden freundschaftlichen Versicherungen der Regentschaft und der Regierung müsse man die Erwartung aussprechen, daß sie die erforderliche Autorität besäßen, ihnen thatsächlichen Rückhalt zu geben. Oesterreich-Ungarn habe Serbien in keinem Zeitpunkte im Zweifel gelassen, daß ihm gute Beziehungen Serbiens zu Rußland erwünscht seien und kein feindseliges Verhalten zu Oesterreich-Ungarn nötig machten. Zu Rumänien und dessen Regierung seien die Beziehungen sehr freundlich. Betreffs der leider stagnierenden handelspolitischen Beziehungen seien trotz beiderseitiger eifriger Bemühungen die Verhandlungen nicht beendigt. Der Minister drückt sodann die Hoffnung aus, die allgemein herrschende protektionistische Richtung werde sich so weit klären, daß speziell auch mit Deutschland Herstellung eines handelspolitischen Verhältnisses ermöglicht werde, welches den Intentionen und Wünschen der Bevölkerung besser entspreche als der gegenwärtige Zustand.

Bald darauf erscheinen Verordnungen, welche die Einfuhr aus Serbien, besonders den Schweineimport sehr erschweren.

10. Juni. Heeresausschuß der ungarischen Delegation. Kriegsminister Baron Bauer gibt eine allgemeine Uebersicht der Politik, welche ihn bei der Unterbreitung seines Budgets leitete.

Er bedauert, erklären zu müssen, daß die militärischen Anforderungen vorderhand nicht reduzierbar seien, und daß seine ursprünglichen Forderungen höher gewesen, aber aus finanziellen Rücksichten reduziert worden seien. Die zu leistende Arbeit sei eigentlich eine Flickarbeit, die Erfordernisse seien zahllos, die verfügbaren Mittel beschränkt, in dem vorliegenden Budget seien nur die Fundamente niedergelegt, auf welchen in den nächsten Jahren weiterzubauen sein werde. Bedeutendere Erhöhungen würden unvermeidlich und voraussichtlich werde die Frage der Erhöhung des Friedensstandes zu erwägen sein. Die ganze Welt arbeite bloß an der Erhöhung der Militärmacht, und darin könne Oesterreich-Ungarn nicht ganz zurückbleiben, wenn es auch nicht zu einer Kraftanstrengung wie beispielsweise das Deutsche Reich

Digitized by Google

fähig sei. Das vorgelegte Budget sei das äußerste Minimum, unter welches die Regierung nicht herabgehen könne.

11. Juni. In der ungarischen Delegation betont Graf Kalnoky weiter bei der Erörterung der bulgarischen Anerkennungsfrage, indem er gleichzeitig der Ansicht Csernatonys von der Unvermeidlichkeit eines großen Krieges entgegentritt, daß, je größer die Gefahr, eine desto vorsichtigere Behandlung von Fragen geboten sei, welche der Mehrzahl der anderen Mächte fernliegen. Bezüglich Italiens erklärt sich der Minister erfreut, der steten freundschaftlichen Uebereinstimmung mit dem italienischen Verbündeten gedenken zu können, mit welchem ein Verhältnis des Vertrauens, sowie eine Gemeinsamkeit des Bestrebens hergestellt sei, welche den beiderseitigen Friedenszielen nur förderlich sein könne.

11. Juni. Der Heeresausschuß der ungarischen Delegation nimmt folgende Resolution an:

Gegenüber der Erklärung des Kriegsministers, daß er es für unvermeidlich halte, sich mit der Erhöhung des Friedenspräsenzstandes des Heeres zu befassen, legt der Ausschuß das größte Gewicht auf die Berücksichtigung der Finanzlage, und hat das Bedenken, daß die Erhöhung mit den gegenwärtigen finanziellen Verhältnissen des Landes kaum vereinbarlich sei. Der Ausschuß nimmt jedoch keine Stellung, weil der Kriegsminister erklärte, daß die Frage noch nicht vorbereitet und kein positiver Plan vorgelegt sei.

19. Juni. Die österreichische Delegation nimmt das Ordinarium und das Extraordinarium des Heeresbudgets an. Im Verlaufe der Debatte erklären die Redner aller Parteien, das Budget im Interesse der Machtstellung des Reiches zu bewilligen.

23. Juni. Plenarsitzung der ungarischen Delegation. Sektionschef v. Szögyenyi-Marich bemerkt, was Serbien betreffe, so habe an der dortigen Situation die beruhigende Aeußerung des Gesandten Simitsch recht wenig geändert; die Regierung beobachte wachsamen Auges die Ereignisse in Serbien; weiter zu gehen, liege kein Anlaß vor.

28. Juni. (Ungarische Delegation.) Präsident Graf Ludwig Tisza betont in seiner Schlußrede, die ungarische Delegation erblicke im Bestande des Dreibundes die vorwiegendste Friedensgarantie. Bei Votierung des Heeresbudgets sei sich die Delegation bewußt gewesen, daß selbst der teuerste Frieden weniger Opfer erheischt als der billigste Krieg. Für die Unverletzlichkeit des Ansehens des Thrones sei jeder Ungar stets zu Opfern bereit. Unter begeisterten Eljenrufen erfolgt der Sessionsschluß.

21. Juli. Der italienische Verein „Pro Patria“ in

Digitized by Google

Görz, Triest und Istrien wird aus politischen Gründen aufgelöst; die Bildung ähnlicher Vereine unter anderem Namen nicht genehmigt.

Im Lauf des Juli wird die Agitation der Tschechen gegen die Ausgleichsvorlagen immer heftiger und die Stellung der Alttschechen dadurch gegenüber den Jungtschechen immer unhaltbarer. Seitens der Stadt Prag wird in die Schulverwaltung als angeblich deutscher Delegierter ein Renegat, Namens Heinrich, gewählt, was auf deutscher Seite die höchste Erbitterung erregt.

24. Juli. Eine kaiserliche Verordnung befiehlt die Errichtung einer theologischen Fakultät an der tschechischen Universität Prag.

18. August. (Wien.) An der großen Parade zum Geburtstage des Kaisers nehmen zum erstenmal bosnisch-herzegowinische Truppen teil. (Dieselben sind auf dem Seewege nach Oesterreich befördert worden, weil Ungarn den Durchmarsch „fremder" Truppen durch sein Gebiet für verfassungswidrig erklärt.)

24. August. (Wien.) Einer Anregung des Handelsministers Marquis Bacquehem sprechen die österreichischen Eisenbahnverwaltungen ihre grundsätzliche Bereitwilligkeit zur Einführung der Alters- und Invaliditätsversicherung ihrer Arbeiter aus.

2. September. (Triest.) Infolge des wiederholt vorgekommenen Werfens von Petarden, die schwere Verwundungen von Passanten zur Folge gehabt, verurteilt in der Municipaldelegation der Vorsitzende Dompieri „das Werk einzelner Unbesonnener", welche wahrscheinlich nicht der Triester Gemeinde angehörten und auf diese Weise ihren „Idealen" zu dienen meinten, und beantragt, namens der gesamten Bürgerschaft die lebhafteste Entrüstung über solche verbrecherische Thaten auszudrücken, sowie der Familie des jüngst hiebei schwer verwundeten Knaben eine Geldunterstützung zu spenden. Der Antrag wird einstimmig angenommen.

4. September. (Triest.) Der politische Verein „Progresso" wird aufgehoben.

Anfang September. Die volkswirtschaftliche Sektion des in Wien tagenden Land- und forstwirtschaftlichen Kongresses nimmt folgende Resolutionen an, welche für notwendig erklären:

1) Die Bildung einer mitteleuropäischen Zollliga; 2) Abmachungen zwischen den Liga-Staaten behufs Ausschließung wechselseitiger Schädigung durch die Frachttarifpolitik; 3) die Valutaregulierung in den Liga-Staaten; 4) die Wahl einer Kommission mit dem Recht der Kooptation behufs Bil-

Digitized by Google

dung eines internationalen Vereins. In letztere werden gewählt 5 Deutsche, je 1 Mitglied für Frankreich, Italien, Holland, die Schweiz, Rumänien und Schweden, 7 Oesterreicher und 3 Ungarn.

6. September. (Triest.) Ein gewisser Coretti wird als Verfertiger der Petarden verhaftet.

8. September. Infolge ungeheurer Ueberschwemmungen im Elb- und Donaugebiet werden der cisleithanischen Regierung für außerordentliche Ausgaben zwei Millionen Gulden durch eine Kaiserliche Verordnung zur Verfügung gestellt.

10. September. Das Ministerium weist die politischen Behörden Untersteiermarks, Krains und des Küstenlandes an, politische Kundgebungen anläßlich des Jubiläums des panslavistischen Bischofs Stroßmayer zu unterdrücken und nur kirchliche Feierlichkeiten zu gestatten.

11. September. Rieger überreicht dem Grafen Taaffe ein Memorandum, welches die Bedingungen enthält, unter denen die Tschechen für den Ausgleich stimmen würden.

16. September. (Herkulesbad.) Der ungarische Handelsminister Baross gibt ein Bankett zu Ehren der Festgäste bei der Eröffnung der Arbeiten zur Regulierung des Eisernen Thores und toastet auf das Wohl des serbischen Ministerpräsidenten Gruitsch. Der serbische Bautenminister Josimowitsch beglückwünscht hierauf namens der serbischen Regierung das ungarische Ministerium zu der Inangriffnahme des ersten Regulierungswerkes und trinkt, indem er dessen Gedeihen wünschte, auf das Wohl der ungarischen Regierung. Der serbische Ministerpräsident erklärt: „Wir scheiden als Freunde", und bringt einen Toast auf das Wohl Baross' mit dem Wunsche der glücklichen Beendigung des gemeinsam begonnenen Werkes aus.

Mitte September. Die ungarischen Oppositionsblätter beschweren sich über den Gebrauch der deutschen Sprache in Verhandlungen zwischen ungarischen und österreichischen Ministern. Der Minister Graf Szapary muß sogar eine Interpellation im Abgeordnetenhause deshalb beantworten.

23. September. Der Landmarschall von Galizien Graf Tarnowski wird seines Postens enthoben und an seiner Stelle Fürst Sanguszko ernannt.

1. Oktober. Besuch des deutschen Kaisers in Wien, welcher von der Bürgerschaft wie auf einem Triumphzuge empfangen wird. Der Kaiser begibt sich noch am selben Tage mit dem Kaiser von

Digitized by Google

Oesterreich und dem König von Sachsen zur Jagd nach Steiermark. Die Abwesenheit der Minister beim Empfang wird vom „Fremdenblatt" offiziös als der normalen Empfangsetikette entsprechend erklärt.

2. Oktober. (Budapest.) Im Abgeordnetenhause legt der Finanzminister Weckerle das Budget für das Jahr 1891 vor.

Dasselbe enthält ordentliche Ausgaben in der Höhe von 342,571,190 Gulden, um 11,750,432 Gulden mehr als im Vorjahre, vorübergehende Ausgaben 8,130,672 Gulden, um 1,656,211 Gulden mehr als im Vorjahre, Investitionen im Betrage von 11,781,737 Gulden, außerordentliche gemeinsame Ausgaben 6,520,944 Gulden. Die ordentlichen Einnahmen sind mit 363,490,338 Gulden eingestellt, um 15,355,418 Gulden höher als im Vorjahre, die vorübergehenden Einnahmen betragen 5,518,245 Gulden, um 1,653,427 Gulden weniger als im Vorjahre. Die Gesamtausgaben belaufen sich auf 369,004,543 Gulden, die Gesamteinnahmen auf 369,008,583 Gulden, es schließt also die Bilanz mit einem Ueberschuß von 4040 Gulden.

Die Schlußrechnungen für das Jahr 1889 schließen mit einem Ueberschuß von 7⅛ Millionen, während das Finanzgesetz für 1889 ein Defizit von 6 Millionen in Aussicht nahm.

11. Oktober. Die von Oesterreich-Ungarn gegenüber Serbien in den letzten Monaten verfügten Verkehrserschwerungen werden wieder aufgehoben.

14. Oktober. (Niederösterreichischer Landtag) Der Statthalter legt Gesetze, betreffend die Vereinigung mehrerer Gemeinden und Gemeindeteile mit Wien, sowie darauf bezügliche Detailbestimmungen vor und erklärt:

Die Regierung will Wien von seinen Fesseln befreien und ihm das Territorium geben, welches seiner weiteren Entwickelung den freiesten Spielraum gewährt. Die Regierung widmet einen Teil der Linienwallgründe der künftigen Stadtbahn; sie trachtet durch eine neue Bauordnung danach, daß der Bau von Zinskasernen in einigen Teilen des neuen Territoriums eingestellt werde und dafür Villen mit Gärten gebaut werden; sie hofft, daß durch diese Umgestaltungen Tausende von Arbeitern und Gewerbetreibenden Erwerb finden werden.

Mitte Oktober. Sitzungen der böhmischen Ausgleichskommission. Beratung des Gesetzentwurfes über den Landeskulturrat.

18. Oktober. Der Antrag Schmeykal, die Beratung längstens in acht Tagen zu beendigen und dann das Landtagskuriengesetz in Angriff zu nehmen, wird abgelehnt, und statt dessen der Antrag Mattusch angenommen, das Landeskulturratsgesetz „schleunigst" zu erledigen.

19. Oktober. (Wien.) In allen Tramwayremisen, eine ausgenommen, bricht der Streik aus. Infolge dessen wird der Verkehr auf allen Tramwaylinien eingestellt.

Digitized by Google

21. Oktober. (Prag: Landtag.) Waschaty bringt eine Interpellation an den Statthalter ein wegen der deutschen Beantwortung einer tschechisch gestellten Anfrage. Der Oberstlandmarschall ruft die Interpellanten wegen des ungebührlichen Tones der Interpellation zur Ordnung. Der Statthalter erklärt tschechich, die Antwort zu verweigern, da die Interpellanten wegen des Tones ihrer Interpellation zur Ordnung gerufen wurden und sogar die Treue seines Amtseides anzweifeln. Der Landmarschall erklärt die Sitzung für geschlossen, worauf die Jungtschechen „Vergewaltigung", „Willkür" und ähnliches rufen. Der Lärm endet erst nach geraumer Zeit, die Abgeordneten verlassen in Erregung den Saal.

22. Oktober. (Triest.) Der dreier Petardenattentate überführte Coretti wird zu 3 Jahren schweren Kerkers und 2300 Gulden Schadenersatz an den schwer verletzten Knaben Bolderin verurteilt.

28. Oktober. Das Reichsgericht entscheidet, daß durch die Auflösung des Pro Patria-Vereins das verfassungsmäßige Recht nicht verletzt, durch die Nichtbewilligung der Gründung der „Lega Nazionale" dagegen das verfassungsmäßige Recht verletzt sei.

28. Oktober. (Prag.) An den Obmann des Alttschechenklubs, Dr. Rieger, haben neun Klubmitglieder ein Schreiben gerichtet, worin sie ersuchen, ihnen die Freiheit des Handelns gegenüber den Ausgleichspunktationen zu bewilligen, widrigenfalls sie aus dem Klub austreten und eine neue Klubverbindung bilden würden. Die Vertrauensmänner des Klubs beschließen, in dem Klub den Antrag zu stellen, den erwähnten Mitgliedern die Freiheit des Handelns zuzuerkennen.

28. Oktober. Graf Hartenau tritt als Oberst in den aktiven Militärdienst. Die Blätter betonen den unpolitischen Charakter dieses Vorgangs.

28. Oktober. (Herrmannstadt.) Die Konferenz der rumänischen Nationalpartei beschließt, das Zentralkomitee zu beauftragen, ein die Beschwerden der rumänischen Nation enthaltendes Memorandum vorzubereiten und zu geeigneter Zeit der Regierung zu unterbreiten, sowie ferner, an der Politik der Passivität, besonders bei den Reichstagswahlen, festzuhalten.

6. November. Der russische Thronfolger, Großfürst Nikolaus, trifft auf seiner Orientreise in Wien als Gast des Kaisers

Digitized by Google

ein. Er findet eine sehr feierliche Aufnahme und setzt seine Reise am nächsten Tage über Triest fort.

22. November. (Böhmischer Landtag.) Der Minoritätsantrag auf Uebergang zur Tagesordnung über die Landeskulturrats-Vorlage wird abgelehnt.

Ende November. Infolge der durch die Obstruktion der Jungtschechen und die Spaltung der Alttschechen bedingten Unsicherheit des Ausgleichwerkes beschließen die Deutschen sich an der böhmischen Landesausstellung nicht zu beteiligen.

Ende November. Das Landeskulturratsgesetz wird vom Landtage angenommen, jedoch mit so geringer Majorität, daß sich das Scheitern derjenigen Ausgleichsvorlagen, deren Annahme gesetzlich die Zweidrittelmajorität erfordert, mit Sicherheit voraussehen läßt.

26. November. (Budapest: Abgeordnetenhaus.) In der Debatte über die „Wegtaufungen", d. h. die unbefugte Taufe von Kindern aus gemischten Ehen nach katholischem Ritus, hält der Justizminister Szilagyi eine Rede, in welcher er auf die Notwendigkeit der Einführung der Zivilehe hinweist, und sich folgendermaßen äußert:

„Bei der Ausarbeitung des Gesetzes über die Civilehe gehe ich von dem Prinzip aus, daß dasselbe zugleich mit dem Familienrechte als integrierender Teil desselben ausgearbeitet werden muß. Ein Prinzip des Gesetzes ist es ferner, daß die ausschließlich obligatorische Ordnung der Rechtsverhältnisse der Ehe vom Staate festgesetzt wird in einem Gesetze für alle Staatsbürger ohne jeden Unterschied. Daraus folgt, daß jede konfessionelle Legislation, jede konfessionelle Jurisdiktion in ihrer Gültigkeit aufgehoben und abgeschafft wird; daraus folgt aber auch, daß die Anwendung dieses Gesetzes, welches das eherechtliche Verhältnis aller Staatsbürger ausschließlich regelt, ausschließlich den Gerichten des Staates zukommt. Der Staat übernimmt dann auf dem Gebiete der eherechtlichen Verhältnisse sowohl die Legislation als auch die Jurisdiktion ausschließlich und mit der Aufgabe, sie für alle Bürger zugleich zu lösen. Im Zusammenhange damit wird notwendigerweise und als ergänzender Teil auch die Form der Eheschließung einbezogen werden."

Am folgenden Tage werden die Anträge, welche den Prätensionen des katholischen Klerus entgegenkommen wollen, abgelehnt und dagegen der Antrag Szivat für Aufrechterhaltung der bestehenden Gesetze angenommen.

5. Dezember. (Wien: Abgeordnetenhaus.) Finanzminister Dunajewski legt das Budget vor, welches einen Ueberschuß von mehr als 2 Millionen Gulden aufweist.

Anfang Dezember. (Wien.) Versammlung österreichischer,

Digitized by Google

ungarischer und deutscher Delegierter zur Vorberatung eines neuen Handelsvertrages.

9. Dezember. Der Kaiser empfängt die Delegierten und spricht die Hoffnung auf ein gedeihliches Resultat aus.

9. Dezember. Zwischen der polnischen Landtagspartei und den galizischen Ruthenen wird ein Vergleich abgeschlossen, demzufolge die Ruthenen künftig eine Anzahl Reichstagsmandate erhalten sollen.

12. Dezember. (Budapest: Abgeordnetenhaus.) Die Opposition greift den Landesverteidigungsminister Fejervary heftig an wegen der Nichtannahme von Fabrikaten der ungarischen Waffenfabrik. Die Majorität acceptiert schließlich den Bericht des Ministers.

Dezember. In Wien nehmen die Verhandlungen über einen deutsch-österreichisch-ungarischen Handelsvertrag eine günstige Wendung.

Dezember. Die von den Alttschechen abgefallene Gruppe der „Realisten" vereinigt sich mit den Jungtschechen.

20. Dezember. Der Kaiser vollzieht das Gesetz, betreffend die Vereinigung der Stadt Wien mit ihren sämtlichen Vororten.

27. Dezember. Zum ungarischen Minister am Hoflager wird an Stelle des Herrn v. Orczy der bisherige Sektionschef v. Szögyeni-Marich ernannt.

Digitized by Google

III.

Portugal.

9. Januar. Auf die englische Note, betreffend das Vorgehen des Major Serpa Pinto gegen die englische Flagge im Nyassagebiet, antwortet der Minister Barros Gomez:

Portugal wünsche aufrichtig die Erhaltung des Friedens und denke nicht daran, irgendwie den Einfluß Englands in Afrika zu beeinträchtigen, es müßte jedoch darauf bestehen, daß auch England Portugals Rechte achte. Gomez verwahrt sich dagegen, daß seine Regierung Major Serpa Pinto kriegerische Weisungen gegeben habe, im Gegenteil hätte der Major den Auftrag erhalten, nur friedliche Mittel anzuwenden. Wenn dies nicht geschehen sei, so treffe das Verschulden nicht die portugiesische Regierung, sondern die englischen Agenten, welche gegen Serpa Pinto intrigierten. Gomez erklärt ferner, er könne Serpa Pintos Verhalten nicht nach den übertriebenen oder unwahren Berichten der englischen Presse beurteilen, sondern müsse sich sein selbständiges Urteil vorbehalten. Schließlich verspricht der Minister eine Untersuchung der angeblichen Beleidigung der englischen Flagge durch Portugiesen, bemerkt jedoch, daß der Lissaboner Regierung hierüber bisher keine Nachricht zugekommen sei.

12. Januar. Dem englischen Ultimatum (s. England) antwortet der Minister Barros Gomes mit einer Note, welche schließt:

„Angesichts eines bevorstehenden Abbruchs der Beziehungen mit Großbritannien und aller Folgen, die daraus entstehen dürften, gibt Sr. Majestät Regierung den in den jüngsten zwei Noten formulierten Forderungen nach, und indem sie in jeder Hinsicht sich die Anrechte der portugiesischen Krone auf die erwähnten afrikanischen Gebiete sowie auch das ihr durch Artikel 12 der Berliner Konvention verliehene Recht vorbehält, die Streitfrage durch Vermittlung oder Schiedsgericht zu einer endgültigen Lösung zu bringen, wird Sr. Majestät Regierung dem Gouverneur von Mozambique die von Großbritannien erzwungenen Befehle senden." (Vgl. „das Staatsarchiv" L, Heft 5, 6).

13. Januar. In Lissabon finden Unruhen statt wegen der Nachgiebigkeit der Regierung gegenüber England. Das Wappen des englischen Konsulats wird abgerissen. Angesichts der allgemeinen Unzufriedenheit reicht das Ministerium seine Entlassung ein.

14. Januar. In Oporto finden Demonstrationen gegen

Digitized by Google

England statt. Serpa Pimentel wird mit Bildung des neuen Kabinets beauftragt. Die portugiesische Regierung richtet ein Entschuldigungsschreiben wegen der Vorfälle in Lissabon an England.

17. Januar. Die in Paris lebenden Portugiesen veranstalten unter Teilnahme des spanischen Republikaners Zorilla eine Versammlung, welche ihrer Entrüstung gegen England Ausdruck gibt.

17. Januar. Das portugiesische Kabinet wird gebildet von S. Pimentel (Inneres), Ribeiro (Aeußeres), Lopo Vaz (Finanzen), Aranco (Oeffentl. Arbeiten), Carvalho (Krieg).

21. Januar. In Lissabon erscheint ein republikanisches Manifest.

21. Januar. Die Kortes werden aufgelöst; die neuen Kammern auf den 19. April berufen.

24. Januar. Die Eisenbahn von der Delagoa-Bai nach der Transvaal-Grenze wird eröffnet.

25. Januar. Zum Gesandten in London wird an Stelle von d'Antas B. Freitas ernannt.

26. Januar. Serpa Pinto erhält eine Mission nach der Westküste Afrikas.

26. Januar. Die „Politische Korrespondenz" berichtet: In diplomatischen Kreisen verlautet, daß der König der englischen Herrscherin in einem Schreiben nahegelegt habe, in Anbetracht der in Portugal zur Zeit bestehenden Stimmung, seine Investition mit dem Hosenband-Orden vorläufig aufzuschieben, da die Vornahme einer feierlichen Zeremonie dieser Art unter den obwaltenden Umständen nicht opportun wäre.

26. Januar. Der portugiesische Ministerpräsident äußert gegen einen Interviewer:

Portugal bereite sich vor, sich abermals, und zwar unter Berufung auf den Berliner Vertrag, an die Großmächte, einschließlich England, zu wenden. Eine Konferenz sei in den am 12. und 13. Januar zu Lissabon eingetroffenen Antworten der Großmächte nicht ausdrücklich abgelehnt worden. Zuvor aber werde Portugal trachten, sich bis zu gewissem Grade mit England zu verständigen, beziehentlich den Beweis zu liefern, daß es allen englischen Forderungen nachgekommen sei. Portugal wünsche nichts sehnlicher, als mit England in Verhandlungen über die Grenzregelung einzutreten. Bis es dazu komme, werde Portugal mit äußerster Vorsicht alles und jedes hinwegzuräumen suchen, was England irgendwie Anlaß zu Beschwerden geben könnte.

29. Januar. Ein königlicher Befehl ersetzt den Kommandanten der Lissaboner Division, Joze Paulino, der es ab-

Digitized by Google

lehnte, für die Treue der Truppen einzustehen, durch den Brigadegeneral Malaquias Lemos.

1. Februar. (Lissabon.) Wiederum finden antienglische Demonstrationen statt.

2. Februar. Der König empfängt eine gegen die englische Vergewaltigung Einspruch erhebende Abordnung der Geographischen Gesellschaft.

3. Februar. Der Katholikenverein von Oporto hält eine große Versammlung, um gegen das Ultimatum Salisburys zu protestieren und die portugiesische Regierung um die Wiederherstellung der religiösen Orden für die Mission in Afrika, als einziges Mittel zur Entwicklung kolonialer Gebiete, zu bitten.

6. Februar. Die Regierung erläßt ein Zirkular an die Mächte, worin sie den Streitfall zwischen Portugal und England einer Konferenz zu unterbreiten vorschlägt.

11. Februar. In Lissabon findet ein republikanischer Putsch statt; 141 Personen werden verhaftet. Das Amtsblatt veröffentlicht verschiedene Erlasse, wodurch die Regierung ermächtigt wird, zur Vervollständigung der Befestigungswerke des Landes Armierungsgerät und Kanonen anzuschaffen, ferner vier Kreuzer, vier Kanonenboote und Torpedoboote anzukaufen. Weiter sollen die Armee sowie die Munizipalgarden von Lissabon und Oporto reorganisiert werden. Zur Deckung der Kosten werden Schuldscheine ausgegeben, außerdem sollen besondere Fonds zu Landesverteidigungszwecken geschaffen werden.

13. Februar. Das Polytechnikum wird wegen republikanischer Umtriebe geschlossen; viele Studenten werden verhaftet.

23. Februar. Der König erläßt eine Amnestie für politische Verbrecher.

11. März. Der Stadtrat von Lissabon wird durch kgl. Erlaß aufgelöst und die kommissarische Verwaltung der Gemeinde angeordnet.

15. März. Der König empfängt die Abordnungen der Studenten aus Oporto und Coimbra. Seine Antwort geht im wesentlichen dahin, daß er sich glücklich schätze, seine innige Befriedigung auszudrücken über ein solch patriotisches Gefühl in den Schulen des Landes. Er werde gern seiner Regierung ans Herz legen, ihre Entschließungen im Einklang mit den Wünschen der Studierenden zu fassen.

Digitized by Google

31. März. Die Wahlen zur Deputiertenkammer finden statt. Die neue Kammer ist aus 114 Konservativen, 30 Progressisten, 10 Monarchisten andrer Parteistellung und 3 in Lissabon gewählten Republikanern zusammengesetzt. Verschiedene Progressisten protestieren gegen das Zusammengehen der Progressisten und Republikaner bei der Wahl in Lissabon.

14. April. Bei den 50 Wahlen zur Pairskammer werden nur Konservative und Progressisten, kein Republikaner gewählt. Die Konservativen haben die Mehrheit.

19. April. Der König eröffnet die Kammern. Die Thronrede kündigt den Bau einer Eisenbahn von Moffamedes ins Innere von West-Afrika an, und die Bildung eines Ministeriums des Unterrichts und der schönen Künste.

9. Mai. In der Deputiertenkammer antwortet der Minister der Marine und der Kolonien Felio de Vilhena auf eine Interpellation: Die englische Regierung habe erklärt, daß sie keine Expedition nach dem Maschona-Lande ausgesandt habe, und daß sie selbst von der Ausrüstung irgend einer besonderen Expedition nichts wisse. Der Marineminister erklärt endlich: eine portugiesische Expedition nach dem Gaza-Lande zum Häuptling Gongunnaro sei ins Werk gesetzt worden, um der Uebernahme der Schutzrechte, die durch Vertrag anerkannt seien, mehr Nachdruck zu geben.

18. Juni. Der Marineminister bestätigt die am Schirefluffe angesichts der Eingebornen erfolgte Verbrennung der portugiesischen Flagge. Der Minister des Aeußern sagt, er habe vom englischen Kabinet wegen der Verbrennung der portugiesischen Flagge Erklärungen verlangt.

5. Juli. Die Deputiertenkammer genehmigt mit großer Mehrheit die Vorlage, betreffend eine 6prozentige Erhöhung aller Steuern.

August. Ein Abkommen mit England betreffs der Grenzen in Afrika kommt zu stande (s. dort).

Da dieses Abkommen die Königreiche Lunda und Muatyamwo im Kongogebiet Portugal zuspricht, der Kongostaat aber die Absicht kundgibt, beide einzuverleiben, so erhebt Portugal hiegegen Vorstellungen bei der Kongoregierung.

6. September. Anläßlich der über das englisch-portugiesische Abkommen herrschenden Mißstimmung kommt es zu lärmenden Kundgebungen und Störungen der Ruhe.

Digitized by Google

15. September. Den Kortes werden Modifikationen des englisch-portugiesischen Abkommens mitgeteilt, wobei hauptsächlich das Einspruchsrecht Englands gegen Abtretungen portugiesisch-afrikanischen Gebiets in ein Vorkaufsrecht verwandelt ist. Trotzdem kommt es zu heftigen Auftritten in der Kammer, bald darauf zu Straßen-Exzessen in Lissabon, Coimbra, Goa (Portugiesisch-Indien). Die republikanische Agitation wird offenkundig. Das Ministerium gibt am 17. seine Entlassung; die Neubildung verzögert sich.

30. September. Martens Ferraro übernimmt die Neubildung, jedoch ohne Erfolg; General Abreu e Souza wird dazu beauftragt.

14. Oktober. In dem endgültig konstituierten Ministerium gehören der Präsident und Kriegsminister Abreu e Souza und der Minister des Innern Antonio Candido den Progressisten, der Finanzminister Mello Couvea und der Minister des Aeußern Barbosa den Konservativen, der Justizminister Sa Brandao und der Minister der öffentlichen Arbeiten Ribeiro der kleinen „nationalen" Gruppe an.

Das Kabinet empfiehlt den Kortes bei seinem ersten Hervortreten, den Vertrag mit England zu verwerfen.

Es werden neue Verhandlungen mit England eingeleitet, welche am 7. November zu einem vorläufigen Abkommen führen (s. England).

20. November. Es erscheint ein königliches Dekret, welches den Transitverkehr zwischen der Mündung des Pungwe und der englischen Einflußsphäre gegen die Zahlung eines Wertzolls von 3 Prozent bewilligt und die freie Schiffahrt auf dem portugiesischen Teile des Zambesi und des Schire für alle Nationen proklamiert.

Digitized by Google

IV.

Spanien.

2. Januar. Sämtliche Minister reichen dem Premier Sagasta ihre Entlassung ein.

Angesichts einer schweren Erkrankung des Königs werden die Verhandlungen über Neubildung des Kabinets aufgeschoben.

9. Januar. Der Zustand des Königs läßt das schlimmste erwarten; es verbreitet sich das Gerücht, der Tod sei schon eingetreten und werde noch verheimlicht.

11. Januar. Das Befinden des Königs bessert sich. Die Kammern werden vertagt.

19. Januar. In Madrid und Barcelona finden republikanische Versammlungen statt, welche Portugal ihre Sympathien ausdrücken.

20. Januar. Nach vergeblichen Versuchen des Kammerpräsidenten Alonzo Martinez, ein Kabinet zu bilden, wird Sagasta wieder damit beauftragt, der es folgendermaßen konstituiert: Sagasta Präsidium, Vega de Armijo Aeußeres, General Bermudez Reina Krieg, Admiral Romero Marine, Becerra öffentliche Arbeiten, Capdepon Inneres, Eguilior Finanzen.

Ende Januar. Castelar, Parteiführer der Republikaner, richtet einen Brief an die Königin, in dem er sagt: jetzt nach der Rettung sei Alfonso doppelt König, einmal durch die Gesetze des Landes und dann durch ein Wunder der Vorsehung.

6. Februar. Der Herzog von Montpensier (Oheim des Königs und des Grafen von Paris) stirbt.

7. Februar. Canovas del Castillo, Führer der Konservativen, erklärt öffentlich, daß seine Partei gegen die Einführung des allgemeinen Stimmrechts nichts einzuwenden habe.

Digitized by Google

7. Februar. Der wegen Opposition gegen die Regentschaft der Königin-Mutter verbannte Herzog von Sevilla (Bourbon) erhält die Erlaubnis zur Heimkehr.

14. Februar. Die Regierung lädt auf den 1. April zu einer internationalen Konferenz in Madrid ein betreffs des Schutzes des industriellen Eigentums.

16. Februar. Auf eine Interpellation in der Kammer über die Absicht Englands, einen Kanal von Gibraltar zu bauen und bei den kanarischen Inseln Flottenmanöver abzuhalten, wird von Seite der Regierung geantwortet, sie habe offizielle Auskunft darüber verlangt und werde sich energisch zeigen.

3. März. Der in Anklage stehende frühere Gesandte in Berlin, Graf Benomar, wird amnestiert.

21. März. Der Kultusminister, Herzog von Veragua, übernimmt den Ehrenvorsitz eines Vereins behufs Verbreitung der Stiergefechte.

27. März. Die Deputiertenkammer nimmt den Gesetzentwurf über das allgemeine Stimmrecht an.

27. März. (Senat.) Der General Daban hatte an sämtliche Generale Spaniens ein Manifest gerichtet, in welchem er erklärt, daß die Armeen nicht so behandelt würden, wie sie es verdienen, daß man mit dem Gedanken umgehe, das Kontingent zu reduzieren, die Kolonien unter Zivilverwaltung zu stellen u. s. w., daß es Sache aller Offiziere sei, gegen solche Maßregeln zu protestieren und die Rechte der Armee zu wahren. Der Präsident verliest eine Verfügung des Kriegsministers, welche den General Daban infolge seines Briefes zu 2 Monaten Arrest verurteilt. (Lebhafte Proteste.) Marquis Sardoal sagt, da der General Senator sei, könne er nicht ohne vorherige Genehmigung des Senats bestraft werden. Eine besondere Kommission zur Berichterstattung über das Verfahren der Regierung wird ernannt.

1. April. Die erste vorbereitende Sitzung der internationalen Konferenz zum Schutz des industriellen Eigentums unter dem Vorsitze des Generaldirektors des Ackerbaues findet statt. Fünfzehn Länder sind auf derselben vertreten als Mitglieder der Union, außerdem Deutschland, Oesterreich und Mexiko. Die offizielle Eröffnung wird auf den 7. April angesetzt, und zwar unter dem Vorsitz der Minister des Auswärtigen und der öffentlichen Arbeiten.

Digitized by Google

2. April. General Salcedo wird verhaftet, weil er an Daban ein zustimmendes Schreiben gerichtet.

11. April. Die Kolonien Cuba, Porto Rico und Philippinen treten dem internationalen Telegraphenvertrag bei.

12. April. Der Senat erteilt die Ermächtigung zur Bestrafung des General Daban.

12. April. Die internationale Konferenz schließt ihre Sitzungen.

14. April. (Senat.) General Cassola stellt einen Antrag betreffend die Unverletzlichkeit der militärischen Abgeordneten und Senatoren. Sagasta acceptiert den Antrag mit einem Amendement, worauf derselbe einhellig angenommen wird.

1. Mai. Der Senat nimmt den Gesetzentwurf über das allgemeine Stimmrecht an.

4. Mai. Der Belagerungszustand wird wegen Unruhen über Katalonien verhängt.

9. Mai. Im Senat wird ein königliches Dekret verlesen, durch welches dem Senator General Daban der Rest der gegen ihn erkannten Festungsstrafe erlassen wird.

Ende Mai. Die Regierung ernennt eine Kommission zum Studium der Arbeiterfragen.

26. Juni. Der Ministerrat beschließt die Aufhebung der spanischen Gesandtschaft in der Schweiz.

3. Juli. Das Ministerium ersucht die Königin-Regentin um seine Entlassung. Die Königin-Regentin nimmt dieselbe an.

6. Juli. Das neu gebildete Ministerium ist folgendermaßen zusammengesetzt: Canovas del Castillo Ministerpräsident, Herzog von Tetuan Auswärtiges, Cosgayon Finanzen, Silvela Inneres, Villaverde Justiz, Isasa Handel, Azcarraga Krieg, Beranger Marine, Fabie Kolonien.

6. Juli. In Barcelona finden auf die Nachricht von der Neubildung des Kabinets unter Canovas vor dem Lokal des konservativen Klubs Zusammenrottungen und Kundgebungen gegen die Konservativen statt. Die Polizei treibt die Ruhestörer auseinander und stellt die Ordnung wieder her.

4. August. Graf Bannelos wird zum Botschafter in Berlin und Graf Benomar zum Botschafter in Rom ernannt.

4. August. Auf den Karolineninseln werden spanische

Digitized by Google

Truppen von den Eingebornen überfallen und erleiden eine Niederlage.

16. September. Der Ministerrat nimmt die Vorschläge des Kriegsministers Azcarraga zu einer umfassenden Armeereorganisation an. Diese fußen auf dem Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht.

5. Oktober. In Saragossa wird der katholische Kongreß eröffnet; derselbe spricht sich leidenschaftlich über die Lage des Papsttums aus.

November. Eine Expedition nach den Karolinen besiegt nach heftigem Kampf unter starkem Verlust die Eingeborenen.

Dezember. Die Kortes werden aufgelöst und die Neuwahlen auf den 1. Februar festgesetzt.

Digitized by Google

V.

Großbritannien.

1. Januar. Die Admiralität macht bekannt, daß die Flottenbewegungen an den Küsten der Pyrenäenhalbinsel nicht als Demonstration gegen Portugal aufzufassen seien.

3. Januar. Die britisch-ostafrikanische Gesellschaft sendet Truppen gegen den Häuptling des Witulandes, welcher britisches Gebiet besetzt hat.

6. Januar. Lord Salisbury richtet eine Note an die portugiesische Regierung, in der mit unverzüglichem Abbruch der Beziehungen gedroht wird, falls Portugal nicht für die Englands Rechte verletzenden Okkupationen Serpa Pintos in Afrika Genugthuung leiste. — Zugleich wird gemeldet, daß der Konsul Johnston mit den Fürsten des Makololo- und des Karango-Volkes Verträge geschlossen habe, um dem Vorgehen der Portugiesen entgegenzutreten.

7. Januar. Die Londoner Presse verlangt Besetzung der Delagoa-Bucht bis zur Beilegung des Streites mit Portugal.

11. Januar. Der englische Gesandte in Lissabon überreicht folgendes Ultimatum:

„Die Regierung Ihrer britannischen Majestät kann die von der portugiesischen Regierung erteilten Versicherungen, wie sie dieselben deutet, nicht als befriedigend oder hinreichend annehmen. Ihrer britannischen Majestät zeitweiliger Konsul in Mozambique telegraphiert, indem er des Majors Serpa Pintos eigene Aeußerungen anführt, daß die Expedition den Schire, Katangas und andere Plätze und Gebiete der Makololos bereits besetzt habe und daß dieselben befestigt und mit Besatzungen versehen worden seien. Ihrer britannischen Majestät Regierung wünscht und besteht darauf, daß dem Gouverneur von Mozambique die folgenden telegraphischen Weisungen unverzüglich gesandt werden: „„Ziehen Sie alle portugiesischen Streitkräfte zurück, die thatsächlich am Schire sowie in den Gebieten der Makololos und in Maschona-Land sind.““ Ihrer britannischen Majestät Regierung erachtet,

Digitized by Google

daß ohnedies die von der portugiesischen Regierung erteilten Versicherungen illusorisch sind, und Mr. Petre wird sich in Verfolg seiner Weisungen genötigt fühlen, sich mit sämtlichen Mitgliedern der Gesandtschaft unverzüglich von Lissabon zu entfernen, falls er nicht eine befriedigende Antwort auf die vorhergehende Mitteilung heute nachmittag auf J. M. Schiff Enchantress in Vigo, das seiner Befehle harrt, empfängt."

Der Gesandte empfängt dazu die Instruktion, er solle den portugiesischen Minister zu sofortiger Absendung drängen und bitten, daß ihm Abschrift davon gezeigt werde. „Falls dies nicht geschieht, betrachtet England Portugals Versicherungen als illusorisch."

23. Januar. In einer zu Chester gehaltenen Rede bedauert Gladstone das gewaltsame Vorgehen Englands gegen Portugal und tadelt das Verfahren der Türkei in Kreta und Armenien.

24. Januar. Unterstaatssekretär des Aeußern Fergusson erklärt in einer Rede vor seinen Wählern:

daß Portugals Anspruch auf ein Schiedsgericht in Gemäßheit des Berliner Vertrages nicht haltbar sei, weil das Gebiet südlich vom Zambesi außerhalb des von diesem Vertrage behandelten Flächenraumes liege Was die Hochlande von Schire betreffe, so befinde sich Portugal abermals im Unrecht, weil in den dem Berliner Vertrage angehängten Artikeln ein Schiedsgericht nur dort vorgeschrieben sei, wo es sich um die Anwendung des Freihandelsprinzips handle, und dies sei offenkundig nicht der Fall in der Provinz Mozambique, innerhalb welcher, wie die Portugiesen behaupten, die Hochlande von Schire eingeschlossen seien. Aber wenn selbst ein Schiedsgericht angezeigt gewesen, habe Portugal zuerst dasselbe mißachtet, indem es das Gesetz in seine eigenen Hände nahm. Ueberdies habe England einem Schiedsgericht nicht seine Zustimmung in dem Augenblick geben können, wo der Angreifer es an der Kehle gefaßt habe.

24. Januar. Die „Times" bespricht den Samoa-Vertrag in sehr beifälliger Weise; derselbe lege ein schönes Zeugnis für die Unparteilichkeit des Reichskanzlers in allem, was die deutsche Kolonialpolitik angehe, ab; der Vertrag löse die schwierige und delikate Frage und dürfe als ein Musterabkommen in seiner Art betrachtet werden; derselbe scheine auch England alles zu gewähren, was es in Samoa beansprucht habe.

Vom 21.—25. Januar halten die Zweige der einheimischen Vereine eine Konferenz in Melbourne unter dem Vorsitze Sir John Brays, Präsidenten der südaustralischen Legislatur. Am Schlusse der Verhandlungen wird eine Resolution angenommen, welche erklärt, daß die Zeit für die Föderation der australischen Kolonien erschienen sei. Ferner wird der Plan einer Bundesregierung mit definierten Gewalten erörtert und genehmigt.

29. Januar. (Durham.) Eine Versammlung von Berg-

Digitized by Google

arbeitern beschließt, in der zweiten Hälfte des Mai einen internationalen Bergarbeiterkongreß in Belgien abzuhalten.

31. Januar. Die britisch-ostafrikanische Gesellschaft hat die Verwaltung der Inseln Manda und Patta bei Lamu übernommen und dort die britische Flagge gehißt.

3. Februar. Die englische Regierung weist den Gedanken zurück, den portugiesischen Streit auf der Antisklavereikonferenz in Brüssel zu erörtern.

6. Februar. Der offiziöse „Standard" verhält sich gegenüber den Erlassen des deutschen Kaisers sympathisch, meint aber, internationale Abmachungen auf diesem Gebiet müßten notwendig mit der Aufhebung der Schutzzölle verbunden sein. Aehnlich äußern sich andere Zeitungen; unbedingt zustimmend nur die radikale „Pall Mall Gazette".

10. Februar. Kardinal Manning veröffentlicht ein Schreiben, indem er seine Bewunderung für die Erlasse des deutschen Kaisers ausspricht.

11. Februar. Die Königin eröffnet das Parlament mit folgender Thronrede:

Lords und Gemeine! Meine Beziehungen zu den anderen Mächten tragen fortdauernd einen freundlichen Charakter. Eine bewaffnete Macht unter einem portugiesischen Offizier wurde im Herbst von der Kolonie Mozambique in ein Gebiet entsandt, wo einheimische unter unsern Schutz gestellte Stämme sich befanden. Es kam zu einem Zusammenstoß mit Blutvergießen und zu Handlungen, die mit der der Flagge unseres Landes schuldigen Achtung unvereinbar waren. Die portugiesische Regierung hat jetzt auf mein Ersuchen versprochen, die Militärkräfte von besagtem Gebiete zurückzuziehen.

Eine Konferenz der bei der Unterdrückung des Sklavenhandels interessierten Mächte ward nach Brüssel vom König der Belgier berufen. Ich hoffe, daß die Ergebnisse ihrer Erörterungen die große Sache fördern werden. Ein Handelsabkommen wurde mit dem Khedive von Aegypten und eine vorläufige Uebereinkunft zur Erledigung dringlicher Finanzfragen mit der Regierung Bulgariens eingegangen. Schriftstücke über alle diese Fragen werden Ihnen vorgelegt werden.

Die von mir mit dem Kaiser von Deutschland und der Republik der Vereinigten Staaten abgeschlossene Abkunft betreffs der Regierung von Samoa wird Ihnen mitsamt den Protokollen der Konferenz unterbreitet werden, ebenso der mit den Vereinigten Staaten abgeschlossene Vertrag zur Verbesserung des Auslieferungsrechts. Letzterer erwartet noch die Genehmigung des Senats. Da der verworrene Zustand des Swazilandes, dessen Unabhängigkeit durch die Uebereinkunft von London anerkannt worden ist, Maßregeln für eine bessere Verwaltung notwendig machte, sandte ich im Einverständnis mit dem Präsidenten der südafrikanischen Republik einen Kommissar behufs Erkundigung über die Ansichten der Swazis und der weißen Ansiedler.

Ich werde mit lebhaftem Interesse die Ergebnisse der Konferenz zur Erörterung der wichtigen Frage der Verbündung der australischen Kolonien

Digitized by Google

erwarten. Jede wohlerwogene Maßregel, welche durch eine engere Verbindung der Kolonien deren Wohlfahrt und Stärke fördert, wird meine wohlwollende Berücksichtigung finden.

Meine Herren vom Hause der Gemeinen! Die Voranschläge des Jahres zur Bestreitung der Regierungskosten des Landes werden Ihnen unterbreitet werden. Sie wurden mit gebührender Rücksicht auf Sparsamkeit und die Bedürfnisse des Staatsdienstes aufgestellt.

Lords und Gemeine! Die fortdauernde Besserung des Zustandes Irlands und die weitere Abnahme der Zahl der Agrarverbrechen ermöglichten eine Beschränkung des Gebietes, wo gewisse Vergehen zur Aburteilung ein summarisches Verfahren erheischten. Vorschläge werden Ihnen unterbreitet werden zur Vermehrung der Grundbesitzer unter Wahrung der finanziellen Vorsichtsmaßregeln, zur Ausdehnung der Grundsätze lokaler Selbstverwaltung auf Irland, welche schon in England und Schottland zur Annahme kamen, soweit sie auf Irland anwendbar sind, zur Besserung der materiellen Wohlfahrt der Bevölkerung in den ärmeren Gegenden. Der Gesetzentwurf zur Erleichterung und Verbilligung der Landübertragung wird Ihnen wiederum vorgelegt werden. Maßregeln zur Minderung der Schwierigkeiten und Kosten der Privatgesetzgebung in Schottland werden Ihnen unterbreitet werden. Ein Gesetzentwurf zur Besserung der Zehntenerhebung und Zehntenablösung wird Ihnen vorgelegt werden. Ich habe einen Ausschuß zur Berichterstattung über die wirtschaftliche Lage der Bewohner gewisser Teile von Westhochland und den Inseln Schottlands ernannt. Wiederum wird Ihre Aufmerksamkeit auf die Vorlage über die Vergewisserung der Verbindlichkeit der Arbeitgeber bei Unfällen sowie die Vorlage zur Besserung des Verfahrens bei der Liquidation zahlungsunfähiger Gesellschaften gelenkt werden. Es werden Ihnen Gesetzentwürfe zur Vervollständigung und Erneuerung der Gesetze betreffs der öffentlichen Gesundheit der Hauptstadt und der Armenwohnungen sowie der bessern Regelung der Sparbanken und Versicherungsgesellschaften vorgelegt werden. Man wird Ihre Aufmerksamkeit auf die vorgeschlagene Unterkunft in Lagern und Kasernen sowie auf die Ergreifung besserer Maßnahmen für die Gesundheit und Bequemlichkeit der Truppen lenken. Ich empfehle Sie bei der Erledigung Ihrer hohen Verantwortlichkeit der Fürsorge und Leitung des allmächtigen Gottes.

11. Februar. (Unterhaus.) Der Antrag Harcourts, die Veröffentlichung des bekannten falschen Briefes Parnells durch die „Times" für Verleumdung eines Abgeordneten und Verletzung der Privilegien des Hauses zu erklären, wird verworfen (vgl. Jahrg. 1889 S. 190).

11. Februar. (Oberhaus.) Lord Salisbury erklärt, Portugal sei schon vor zwei Jahren gewarnt worden, daß England seine Ansprüche auf englisches Schutzgebiet oder englische Niederlassungen nicht anerkenne. Nach Serpa Pintos Vorgehen sei ein sofortiges Einschreiten erforderlich gewesen, um zu verhindern, daß die Angelegenheit vom Staatsrat auf den Volksrat in den Straßen übergehe, was für den Bestand der portugiesischen Monarchie gefährlich sei.

11. Februar. (Australien.) Auf der Bundesversammlung

Digitized by Google

in Melbourne bringt der Premierminister von Neusüdwales den Antrag auf Begründung der nationalen Einheit Australiens ein. Es werden Anträge genehmigt, denen zufolge die Legislaturen der verschiedenen Kolonien im Laufe dieses Jahres Delegierte zu einer nationalen australischen Konvention wählen sollen, welche ermächtigt werden wird, die Bundesverfassung auszuarbeiten.

13. Februar. Der Bericht der Parnell-Kommission wird veröffentlicht:

Das Hauptergebnis ist, daß Parnell der persönlichen Bekanntschaft mit den Unbesieglichen und der indirekten Billigung des Mordes im Phönixpark freigesprochen ist, daß Davitt dagegen als Fenier mit der amerikanischen Dynamitpartei in Verbindung stand, um die Selbständigkeit Irlands herbeizuführen.

13. Februar. Gladstone erklärt im Unterhause:

Er sei nicht gekommen, das Verhalten des Auswärtigen Amtes einer Kritik zu unterziehen; gleichwohl bedaure er den diplomatischen Zwist mit einem so alten und schwachen Bundesgenossen wie Portugal. Er müsse jedoch die Regierung von irgendeiner Neigung, Vorteil aus der Schwäche Portugals zu ziehen, freisprechen. Da Ursache für ein Vorgehen vorhanden war, sei es viel besser gewesen, daß das Vorgehen ein promptes war; er bedaure jedoch die kaustische Sprache, in welcher die gerechten Ansprüche Großbritanniens geltend gemacht wurden.

6. März. Die „Nordd. Allgem. Zeitung" meldet offiziös, die englische Regierung habe die von dem Sultan von Zanzibar der englischen Gesellschaft auf den Inseln Manda und Patta gewährte Konzession für rechtswidrig erklärt, weil der Sultan dazu nicht berechtigt war.

10. März. Ein Protestmeeting gegen die grausame Behandlung Verbannter in Sibirien findet statt.

10. März. In der durch Wochen sich hinziehenden parlamentarischen Erörterung des Berichtes der Parnell-Kommission wird besonders eine Rede des konservativen Lords Churchill vom 11. März bemerkt, welche einen oppositionellen Standpunkt einnimmt.

10. März. Das Amendement Gladstones, betreffend den Bericht der Parnell-Kommission wird mit 339 gegen 268 Stimmen abgelehnt; am folgenden Tage wird der Antrag der Regierung angenommen, den Bericht protokollarisch zu registrieren.

15. März. Ein Streik der Grubenarbeiter (angeblich 250,000 Personen) bricht aus, wird aber nach fünf Tagen durch einen Kompromiß beigelegt.

17. März. Bei einer Versammlung der Dockarbeiter in

Digitized by Google

Liverpool kommt es zu Gewaltthätigkeiten, bei denen die Polizei in Masse eingreifen muß. Mehrere Personen werden schwer verwundet.

21. März. Eine königl. Kommission für die Untersuchung der Marine- und Kriegsverwaltung empfiehlt die Einsetzung eines Marine- und Armeerates.

Derselbe soll die Ausgabebudgets der Marine- und der Heeresverwaltungen beraten, bevor das Ministerium dieselben feststellt, ferner alle Fragen erledigen, welche dem Seewesen und dem Landheer gemeinsam sind. Die Kommission empfiehlt ferner verschiedene Aenderungen in der Verwaltung der Ministerien für die Marine und das Landheer, insbesondere die Bildung einer besonderen Abteilung der Militärverwaltung für die Bearbeitung der Mobilisierung, der Verteidigung und das Nachrichtenwesen. Der Chef des Departements soll alljährlich einen Bericht über die Bedürfnisse des Reiches einreichen. Die Kommission empfiehlt weiter die Errichtung eines besonderen Bureaus zur Sicherung der Gleichartigkeit der Disziplin der Armee im ganzen Reiche, sowie die Einsetzung eines besonderen Artilleriedepartements.

16. April. Die großen Londoner Arbeiterunionen erlassen durch das Manifestationskomitee in betreff der Demonstration am 1. Mai einen Aufruf, unterzeichnet von den Sekretären der Gasarbeiter, der allgemeinen Arbeiterunion und von vierundvierzig Verbänden jeder Gattung radikaler und kommunistischer Arbeitervereine.

Der Aufruf enthält die Aufforderung an die Arbeiter, zu Hunderttausenden den Willen kundzugeben, fernerhin nicht länger als 8 Stunden zu arbeiten. Die Gesetzgebung müsse den Achtstundentag garantieren, damit den Arbeitern die geistige Entwickelung, die Pflege des Familienlebens und die Kindererziehung ermöglicht und die Arbeitslosigkeit beschränkt werde.

17. April. (Unterhaus.) Der Kanzler der Schatzkammer Goschen erklärt bei der Einbringung des Budgets:

Der Ueberschuß des vorigen Finanzjahres belaufe sich auf 3,25 Millionen Pfund Sterling; die Staatsschuld sei während der letzten 3 Jahre um 23 Millionen Pfund vermindert worden. Der Voranschlag für das laufende Finanzjahr mit 86,9 Millionen Pfund Ausgaben und 90,5 Mill. Einnahmen, also mit einem Ueberschuß von 3,5 Millionen Pfund, sei in den Einnahmen vorsichtig veranschlagt worden, da man nicht allzu hoffnungsvoll auf die Fortdauer des Wohlstandes sein dürfe, denn schon hätten die Streiks die günstigen Verhältnisse beeinträchtigt. Einige Abgaben, namentlich in der Haussteuer sollen zu Gunsten der Minderbemittelten herabgesetzt werden, dagegen ein Steuerzuschlag von 6 Pence per Gallone Sprit festgesetzt werden.

25. und 26. April. In Irland brechen umfassende Streiks von Bahnbediensteten aus, so daß mehrere Linien den Betrieb einstellen müssen.

1. Mai. Die Demonstrationen der Arbeiter verlaufen ohne ernstliche Störung.

Digitized by Google

3. Mai. (Dublin.) Infolge Vermittlung des Bischofs Walsh wird der Streik auf der irischen Eisenbahn beendigt.

Mai. Aufenthalt Stanleys in London.

13. Mai. In der Guild-Hall überreicht der Lordmayor ihm in einem prachtvollen Etui das Dokument, welches ihm das Bürgerrecht Londons verleiht. Stanley hält eine Rede, in welcher er die Haltung der englischen Presse tadelt, die eine große Aktion Englands am Kongo und in Ostafrika verhindert habe. England habe den Kongo und Ostafrika erhalten müssen, jetzt besitze Belgien den Kongo mit hundertprozentigem Nutzen und die Deutschen den größten Teil Ostafrikas. Er bewundere die Thatkraft und Klarheit des Kaisers Wilhelm, und rühme die Thätigkeit des Majors Wißmann, der nicht gegen Friedensvereine und eine verweichlichte Presse zu kämpfen habe. Gegen Emins Eintritt in deutsche Dienste lasse sich nichts sagen, zumal der Freibrief der Britisch-Ostafrikanischen Gesellschaft nicht gestatte, Emin zu engagieren.

16. Mai. (Oberhaus.) Der Marquis von Salisbury erklärt mit Beziehung auf Nachrichten, welche die Berliner „Kreuzzeitung" gebracht:

Es sei eine absolute Erfindung, daß Deutschland im Jahre 1888 England peremptorisch aufgefordert habe, einen Offensiv- und Defensivvertrag abzuschließen und der Tripelallianz beizutreten. Diese Forderung sei nie gestellt worden; nie sei eine Entfremdung in den Beziehungen mit Deutschland vorgekommen; die Beziehungen beider Länder seien stets herzliche gewesen.

22. Mai. (Unterhaus.) Bei der Debatte über die Kredite des Ausgabeetats lehnt Fergusson eine Diskussion über die Unterhandlungen mit Deutschland hinsichtlich Afrikas ab, stellt jedoch in Abrede, daß England in Opfer gewilligt habe.

Man müsse anerkennen, daß andere Nationen ähnliche Bestrebungen wie England haben und dieselben achten, und nur sehen, daß England wirkliche Interessen nicht vernachlässige, und wo es Rechte habe, diese nicht aufgebe. Die Unterhandlungen würden in dem freundlichen Geiste, mit der gegenseitigen Achtung und dem gegenseitigen Vertrauen geführt, welche sich auf frühere und durch den merkwürdigen Erfolg der Operation Englands und Deutschlands an der Ostküste Afrikas gekrönte Erfahrungen stützen; die Frage hinsichtlich Lamus sei durch Schiedsspruch zu Gunsten England entschieden worden; hinsichtlich Mandas und Pattas bestehe die jetzige Politik Deutschlands und Englands in gegenseitiger Enthaltung.

12. Juni. (Unterhaus.) Unterstaatssekretär Fergusson erklärt, Portugal habe den gemeinschaftlichen Vorschlag Englands und Amerikas, die Frage der Delagoa-Eisenbahn einem Schiedsspruche zu unterbreiten, im Prinzipe angenommen.

12. Juni. Infolge der Drohung eines Streiks der Poli-

Digitized by Google

zeimannschaften in London tritt der Polizeichef Monroe beim Minister Mathews dafür ein, daß man den Leuten Konzessionen mache. Als der Minister dies verweigert, reicht Monroe seine Entlassung ein.

17. Juni. Der Premierminister von Neufundland erklärt einem Interviewer gegenüber, wenn England es der Kolonie verweigere, unbedingte Gesetze, auch für französische Küstenschiffe, zu erlassen, so werde Neufundland Kriegskreuzer ausrüsten und die Franzosen verjagen, und die Unabhängigkeitserklärung der Kolonie würde die natürliche Folge davon.

17. Juni. Die Regierung bringt den Vertrag mit Deutschland an die Oeffentlichkeit, in dem sie ein Schreiben des Premierministers an den Botschafter in Berlin mitteilt. Dasselbe enthält folgende Sätze über Helgoland:

„Die Insel wurde von diesem Lande (England) im Jahre 1814 wahrscheinlich wegen ihrer Nachbarschaft von Hannover, dessen Krone damals mit der Englands vereinigt wurde, beibehalten. Sie ist indes von der britischen Regierung niemals behandelt worden, als ob sie irgend einen defensiven oder militärischen Wert besitze, noch ist irgend ein Versuch oder Vorschlag gemacht worden, sie als eine Festung zu bewaffnen. Ihrer Majestät Regierung ist der Meinung, daß sie eine schwere Vermehrung der Verantwortlichkeiten des Reichs in Kriegszeiten bilden würde, ohne zu dessen Sicherheit beizutragen. Es ist daher kein Grund vorhanden für die Weigerung, sie zum Teil einer territoriellen Abmachung zu machen, wenn die Motive dafür hinlänglich sind. Es dünkt Ihrer Majestät Regierung, daß die Ausdehnung britischen Einflusses und Gebiets an der Ostküste Afrikas, welche das Ergebnis der Abmachungen sein wird, die ich Ew. Exzellenz erklärt habe, einen hinreichenden Beweggrund für die Regierung dieses Landes bildet, die Vereinigung der in Rede stehenden Insel mit dem Deutschen Reiche zu gestatten. Bedingungen werden gemacht werden, welche sämtliche jetzt lebenden Einwohner der Insel gegen obligatorischen Flotten- oder militärischen Dienst sichern und auch Fürsorge treffen für die Fortdauer des gegenwärtigen Zolltarifs während einer 20jährigen Frist."

19. Juni. Stanley richtet an Lord Salisbury in den wärmsten Ausdrücken abgefaßte Glückwünsche in Bezug auf das Uebereinkommen mit Deutschland betreffs Afrika.

Im Lauf des Juni findet bei Neufundland zwischen etwa 200 französischen und neufundländischen Fischern ein thätlicher Zusammenstoß statt, bei welchem auf beiden Seiten zahlreiche Personen verletzt werden. Die französischen Fischer werden genötigt, sich zurückzuziehen.

26. Juni. Die „Morning-Post" schreibt:

„Nichts kann weiter von der Wahrheit entfernt sein, als die Behauptung, Helgoland bilde lediglich den Preis für die Zugeständnisse Deutschlands in Afrika. Der Vertrag mit Deutschland wurde durch Rück-

Digitized by Google

sichten von unendlich größerer Bedeutung für beide Reiche diktiert. Höher als die territorialen Vorteile muß das hergestellte gute Einvernehmen angeschlagen werden; um dasselbe vollkommen wirksam zu machen, war es erforderlich, die kleine Insel abzutreten, die für England nutzlos und für Deutschland wertvoll ist. Dadurch stellte Lord Salisbury die Freundschaft der beiden Mächte auf eine breite dauernde Grundlage zum Gewinn für beide. Die Periode der Isolierung Englands ist zu Ende."

4. Juli. Der Gouverneur des englischen Bechuana-Landes wird ermächtigt, die amtliche Gewalt und die Jurisdiktion der Königin in den Gebieten im Norden des englischen Bechuanalandes, im Westen Transvaals und des Matabelelandes, im Osten des unter dem Protektorat des Deutschen Reichs stehenden Gebietes und südlich des Zambesi auszuüben.

14. Juli. Ein Kongreß zur Förderung des Weltfriedens tritt zusammen. Derselbe faßt folgende Resolution:

„Der Kongreß fühlt, er könne behaupten, daß ganz Europa Frieden wünsche und ungeduldig auf den Augenblick warte, wo man das Ende dieser zertrümmernden Rüstungen sehen werde, welche unter dem Vorwande der Verteidigung eine Gefahr werden, indem sie gegenseitiges Mißtrauen wachhalten und gleichzeitig die Ursache jener großen ökonomischen Unbehaglichkeit bilden, welche der befriedigenden Lösung der Probleme der Arbeit und Armut, die den Vorrang vor allen anderen haben sollten, im Wege stehen."

In der letzten Sitzung werden Beschlüsse gefaßt zu Gunsten der Bildung von internationalen Schiedsgerichten, der Ausarbeitung eines Völkerrechtskodex und der Neutralisierung von Kleinstaaten seitens der Großmächte. Gleichzeitig wird eine Adresse entworfen, welche den Häuptern der zivilisierten Staaten mittels Abordnungen überreicht werden soll. Nach einem Hinweis auf die Uebel des Krieges wird darin die Notwendigkeit eines europäischen Schiedsgerichts betont. Schließlich wird eine Resolution zu Gunsten der Bildung einer Föderation sämmtlicher Friedensgesellschaften in Europa und Amerika angenommen.

24. Juli. Ein meuterisches Gardebataillon wird nach den Bermudainseln verbannt; mehrere Soldaten zu Gefängnisstrafen verurteilt.

1. August. Im Unterhaus erklärt der Unter-Staatssekretär Fergusson:

Die Portugiesen hätten einen Dampfer der Afrikanischen Seengesellschaft weggenommen und dessen Offiziere und Mannschaft unter Arrest nach Quilimane gesandt. Die portugiesische Regierung hätte telegraphisch die strenge Bestrafung derjenigen, welche die Beschlagnahme vorgenommen, angeordnet. Die jüngst stattgehabte Antisklaverei-Konferenz sei ein Beweis der Sorgfalt der europäischen Mächte für die Wohlfahrt Afrikas; er hoffe zuversichtlich, daß das Werk dieser Konferenz nicht infolge abweichender Meinung eines der beteiligten Staaten scheitern werde. Portugal habe in der Frage der Delagoa-Eisenbahn eingewilligt, die Schweiz aufzufordern, drei Juristen zu Schiedsrichtern in betreff der Entschädigung zu ernennen. Die englisch-ostafrikanische Gesellschaft unterhandle mit der

Digitized by Google

italienischen Regierung über ein Abkommen, betreffend die beiderseitigen Operationssphären.

Gladstone erklärt: er wolle das Abkommen wegen Helgolands nicht bekämpfen, welches für alle dabei interessierten Parteien vorteilhaft sei. Aber die Regierung schaffe dadurch, daß sie für die Abtretung dieses Gebiets die Genehmigung des Parlaments einhole, einen „konstitutionellen Präzedenzfall", der ungeheure Folgen haben könne. Aus dem Grunde werde er an der weiteren Behandlung der Bill nicht teilnehmen.

4. August. Im Unterhause teilt der Unter-Staatssekretär Worms mit:

Mit der Südafrikanischen Republik sei die Konvention, betreffend das Swaziland, unterzeichnet worden. Ihr wesentlicher Inhalt bestehe in der Anerkennung der Unabhängigkeit des Swazilandes, wie sie in der Konvention von 1884 anerkannt sei.

5. August. Ein englisch-französisches Abkommen in betreff Afrikas wird unterzeichnet. In demselben erkennt England das Protektorat Frankreichs in Madagaskar und Frankreich das Englands in Sansibar an, und vereinigen sich beide Mächte über die Abgrenzung ihrer unmittelbaren Besitzungen in Afrika.

5. August. Ein Abkommen bezüglich der Grenzen in Afrika kommt zwischen England und Portugal zu stande. Es entscheidet die schwebenden Fragen durchaus zu Gunsten Englands.

Großbritannien erkennt durch diese Konvention das portugiesische Gebiet südlich vom Rovuma an, wie dasselbe in dem deutsch-portugiesischen Vertrage von 1886 definiert ist. Die portugiesischen Besitzungen in Ostafrika sind begrenzt im Norden von dem Flusse Rovuma bis zu seinem Zusammenfluß mit dem M'Sinje und von da westwärts durch dieselbe Breitenparallele bis zum Nyassasee. Die Grenze folgt dann dem Gestade des Sees südwärts bis zum 13½ Grad südlicher Breite und von da in einer direkten Linie südwärts nach dem Kilwasee. Dem östlichen Gestade dieses Sees bis zu seinem äußersten südöstlichen Punkte folgend, zieht die Grenze von da eine direkte Linie nach dem östlichsten Nebenfluß des Ruo (etwa im 36. Längengrade), folgt dem Ruo westwärts bis zu seinem Zusammenflusse mit dem Shire und wendet sich von da in einer direkten Linie nach dem Zambesi, den sie an einem Punkte zwischen den Caroa Bassa-Stromschnellen und Tete berührt. Die südöstlichen und südlichen Gestade des Nyassasees, die Shire-Hochlande, Blantyre und das umliegende Gebiet sind mithin Großbritannien gelassen. Die Grenze folgt sodann dem Zambesi bis zu einem Punkte 10 englische Meilen westlich von Zumbo. Dort verläßt sie den Zambesi und schlägt eine Linie direkt südlich nach dem 16. Breitengrade ein, folgt dieser Parallele ostwärts bis zum 31. Breitengrade und läuft von da in einer geraden Linie nach dem Durchschnitt des Flusses Mazon mit dem 31. Breitengrade, welchem sie südwärts bis zum 18½. Breitengrade folgt und dann letztere Parallele westwärts verfolgt, bis sie den Mashike an seinem Zusammenflusse mit dem Savi erreicht. Die Grenze läuft alsdann parallel mit dem Laufe des letztgenannten Flusses südwärts bis zu seinem Zusammen-

Digitized by Google

flusse mit dem Lundi. Von diesem Punkte schlägt sie eine gerade Linie nach dem Südwesten bis zum nordöstlichen Winkel der Transvaalgrenze ein. Sie folgt der Grenze von Transvaal und Swaziland südwärts bis zum Flusse Maputa und von da der Breitenparallele des Zusammenflusses des Maputa mit dem Pongolo ostwärts bis zum Meere. Kraft einer besonderen Stipulation wird Portugal Gebiet auf eine Entfernung von 10 Meilen um Zumbo am nördlichen Ufer des Zambesi herum zugewiesen.

Was das westliche Afrika anbelangt, so läuft die Grenze zwischen der portugiesischen und der britischen Einflußsphäre von den Katima-Stromschnellen am Zambesi längs dieses Flusses bis zu seinem Zusammenflusse mit dem Kabompo und folgt dann letzterem Flusse nordwärts bis zur Grenze des Kongo-Freistaates. Es ist vereinbart, daß Großbritannien die Ausdehnung der portugiesischen Einflußsphäre ostwärts von der Grenze von Loanda nach der westlichen Grenze des Kongo-Freistaates, einen Flächenraum von 400,000 qkm., nicht beanstandet, und es erkennt als portugiesisches Gebiet das Hinterland von Angola von der Grenze, wo die Flüsse nördlich und südlich (etwa in der 11½. Breitenparallele) nach der nördlichen Grenze der deutschen Sphäre laufen, an. Großbritannien soll seinerseits einen freien Weg zwischen seiner nördlichen und seiner südlichen Einflußsphäre in Afrika haben. Thatsächlich ist alles, was westwärts vom Nyassasee liegt, britisches Gebiet. Portugal behält sich jedoch das Recht vor, eine Verbindung zwischen seinen östlichen und westlichen Territorien längs des Zambesi aufrechtzuhalten. Zwecks dessen wird ihm das Recht gewährt, Straßen, Eisenbahnen und Telegraphenlinien anzulegen, innerhalb einer zehn Meilen vom südlichen Ufer und 20 Meilen vom nördlichen Ufer des Zambesi gezogenen Linie, welche einen 30 Meilen breiten Landgürtel bildet. Andererseits behält Großbritannien sich das Recht vor, Eisenbahnen, Straßen u. s. w. zwischen dem nordöstlichen Winkel seiner Einflußsphäre südlich vom Zambesi bis zu einem Punkte zwischen dem Mazoe und den Caroa Bassa-Stromschnellen am Zambesi in einem zehn Meilen breiten Landgürtel anzulegen. Der Zambesi und seine Nebenflüsse sollen den Flaggen aller Nationen frei offen stehen und alle Wasserwege in der britischen und portugiesischen Einflußsphäre in dem ganzen durch die gegenwärtige Konvention abgesteckten Gebiet sollen der Schiffahrt der Flaggen der beiden Länder frei offen stehen.

Alle Differenzen, welche zwischen den beiden Regierungen in ihren beziehungsweisen Einflußsphären entstehen dürften, sollen auf schiedsrichterlichem Wege beglichen werden. Die Transitzölle, welche von Portugal den portugiesisches Gebiet zwischen der britischen Einflußsphäre in Ostafrika und dem Meere passierenden Waren auferlegt werden, sollen die von dem portugiesischen Tarif in 1877 festgesetzten Zölle, nämlich 3 Proz. ad valorem, nicht übersteigen. Die Konvention umfaßt auch einige weitere Stipulationen in betreff von Zöllen.

24. August. Eine Note der Pforte, welche die Räumung Aegyptens anregt, beantwortet Lord Salisbury dahin,

daß England die Berechtigung der Forderung der Türkei nicht verkenne und auch prinzipuell zur Erfüllung derselben bereit sei. Indem England jedoch konstatiere, daß Aegypten während der englischen Verwaltung bedeutende, von allen Seiten anerkannte Fortschritte gemacht habe, müsse es auch konstatieren, daß die Fortschritte noch nicht derart stabilisiert seien, um England zu gestatten, die Fortführung des begonnenen Werks jetzt schon anderen Händen zu überlassen. England müsse zuvörderst diesen Zeitpunkt für gekommen erachten, ehe es jene Forderung erfüllen könne.

Digitized by Google

Anfang September. (Liverpool.) Kongreß der „Trade-Unions". Es wird eine Resolution zu Gunsten der internationalen Organisation der Arbeiter angenommen.

9. September. Das Unterhaus von Neuseeland verwirft den Vorschlag der Regierung, Delegierte zur bevorstehenden Föderationskonvention zu ernennen.

9. September. (Southampton.) Streikende Dockarbeiter greifen die Nichtstreikenden an, worauf das Militär mit dem Bayonnet einschreitet. Mehrere Personen werden verwundet, auch ein Lieutenant und zwei Soldaten. Am nächsten Tage wiederholen sich die Ruhestörungen.

5. September. (Kapstadt.) Der Minister der Kapkolonie, Rhodes, erklärt auf einem Bankett,

daß seine Politik dahin gehe, die verschiedenen südafrikanischen Staaten zusammenzuknüpfen. Ein Zollverein und ein vollständiges Eisenbahnnetz von der Delagoa- bis zur Walfisch-Bai würden die Grundlagen einer südafrikanischen Union geben. Die Frage der Flagge möge der Zukunft anheimgestellt werden.

Mitte September wird die Presse durch Nachrichten über die Sanktionierung des Sklavenhandels in Ostafrika durch die deutsche Regierung erregt. Doch beeilen sich die Blätter nach dem Dementi des „Reichsanzeigers" (s. Deutschland), ihre Ausfälle zu entschuldigen.

18. September. Die irischen Deputierten O'Brien und Dillon werden verhaftet (bald auch Condon). Es wird in Tipperary ein Prozeß gegen sie eingeleitet, weil sie Pächter an der Zahlung ihrer Pachtsumme haben verhindern wollen.

9. Oktober. O'Brien und Dillon, die unter Kaution in Freiheit verblieben waren, entfliehen nach Amerika.

10. Oktober. Die Verhandlungen mit Italien wegen Abgrenzung der ostafrikanischen Besitzungen werden unterbrochen, da sich Differenzen wegen des Besetzungsrechtes in Kassala herausstellen.

17. Oktober. Zwei Kriegsschiffe unter Admiral Fremantle werden nach der Wituküste dirigiert, um für den Mord der deutschen Ansiedler Küntzel und Gen. Sühne zu erlangen. (Der Sultan wird verjagt; seine Ansiedlung verbrannt.)

20. Oktober. Die englische Regierung erkennt die brasilianische Republik an.

20. Oktober. Da die portugiesische Regierung den im

Digitized by Google

August geschlossenen Vertrag nicht ratifiziert, so werden neue Verhandlungen begonnen.

7. November. Das Protektorat über Sansibar wird proklamiert.

Mitte November. Das Bankhaus Baring, welches sich besonders stark bei den argentinischen Anleihen engagiert hatte, muß liquidieren.

18. November. Parnell, der Führer der Iren, wird in einem Ehescheidungsprozeß, welchen ein Kapitän O'Shea gegen seine Gattin angestrengt hat, eines ehebrecherischen Verhältnisses überwiesen.

19. November. Die Königin eröffnet das Parlament mit folgender Thronrede:

Mylords und Gentlemen! In den auswärtigen Beziehungen dieses Landes ist während des kurzen Zeitraums, welcher seit dem Schluß der letzten Session verstrichen ist, keine Veränderung eingetreten. Die Sicherheiten für den europäischen Frieden erscheinen mir als unvermindert. Ich habe Unterhandlungen begonnen mit dem König von Italien für die Feststellung der Grenze, welche die unter britischem Einflusse stehenden Gebietsteile im nordwestlichen Afrika von denen trennt, welche dem geschützten abessinischen Reiche gehören. Am 20. August wurde ein Vertrag unterzeichnet, der die Ermittelung der Grenzen zwischen britischem Territorium in Mittelafrika und den portugiesischen Provinzen Angola, Gaza und Mozambique zum Zweck hat. Derselbe hat indes nicht die Ratifikation des Königs von Portugal empfangen, und vorbehaltlich weiterer Unterhandlungen ist ein zeitweiliges Abkommen in Bezug auf die dringlichsten Fragen zwischen den beiden Ländern abgeschlossen worden, welches Ihnen vorgelegt werden wird.

Meine Herren vom Hause der Gemeinen! Die Voranschläge für den Staatshaushalt des kommenden Jahres werden Ihnen zur gewöhnlichen Zeit unterbreitet werden. In der Vorbereitung derselben wird strenge Sparsamkeit beobachtet werden.

Mylords und Gentlemen! Die allgemeinen Zustände Irlands haben sich wesentlich gebessert unter der Wirksamkeit der heilsamen Gesetzgebung, welche Sie auf dieselben angewendet haben. Ich habe jedoch mit tiefem Bedauern erfahren, daß eine ernste Unzulänglichkeit in der Kartoffelernte in gewissen Teilen Irlands die Wiederkehr einer jener Perioden des ernsten Notstandes, welchem die Bevölkerung der westlichen Grafschaften durch die industriellen und ökonomischen Verhältnisse, unter denen sie lebt, besonders ausgesetzt ist, befürchten läßt. Ich hoffe, daß die Maßnahmen meiner Regierung das unmittelbare Uebel lindern und die Wahrscheinlichkeit seiner Wiederkehr mindern werden. Es erscheint mir auch behufs Vergrößerung der Zufriedenheit und Verminderung politischer Störungen in ganz Irland wünschenswert, Maßregeln zur Vermehrung der Anzahl der mit dem eigentlichen Landbau beschäftigten Grundbesitzer zu ergreifen. Eine Maßregel, welche diesen Zweck im Auge hat, wird Ihnen vorgelegt werden. Es werden Ihnen weiter Vorschläge gemacht werden zur Abhülfe der aus den direkten Gefällen der Zehntenpachtlast auf den Grund und Boden in England und Wales entstandenen Schwierigkeiten. Es wird Ihnen eine Maßregel unterbreitet werden zur Erleichterung der Transaktion der wichtigeren Stadien

Digitized by Google

der Privatgesetzgebung für Schottland und Irland. Ihre Aufmerksamkeit wird gerichtet werden auf die Zweckmäßigkeit, die Bürden zu erleichtern, welche das Gesetz in betreff des obligatorischen Unterrichts in den jüngsten Jahren dem ärmeren Teile meines Volkes auferlegt hat. Es sind verschiedene andere Dinge vorhanden, in denen eine Gesetzgebung notwendig ist; aber die jüngste Erfahrung hat es zweifelhaft gemacht, ob die zu Ihrer Verfügung stehende Zeit in Ihrem Ermessen für die Erwägung vieler Gegenstände wichtiger Natur außer jenen, auf welche ich hingewiesen habe, hinreichend sein wird. Falls Zeit für weitere Gesetzgebung gefunden werden sollte, habe ich die Vorbereitung von Vorlagen verfügt: für Inkraftsetzung einer Reform des Kreisverwaltungssystems in Irland, analog demjenigen, welches jüngst für Großbritannien in Wirksamkeit getreten ist; ferner für die Bildung von Distriktsräten; für die Ausdehnung der Erleichterungen beim Ankauf kleiner Bodenparzellen in Großbritannien; für die Ergänzung des Gesetzes in betreff der Entschädigung, welche Arbeitgeber den von ihnen beschäftigten Personen im Falle von Verletzungen zu zahlen haben; für die Konsolidierung und Ergänzung des Gesetzes in Bezug auf den öffentlichen Gesundheitszustand; für die Anstellung eines öffentlichen Kurators (Trustee) und für die Vergrößerung der Sicherheit von Krankenkassen und Sparbanken. Möge Ihnen der allmächtige Gott in der Erfüllung der Ihnen überwiesenen schweren Pflichten beistehen!

25. November. Die Besitzergreifung von Witu, Patta und Manda wird offiziell verkündigt.

28. November. Parnell erläßt ein Manifest, worin er von den persönlichen Angriffen gegen sich völlig absehend, auseinandersetzt:

Der Brief Gladstones, in welchem von der Schädigung der Homerule-Sache gesprochen werde, wofern nicht das Volk Parnell den englischen, nach ihm heulenden Wölfen vorgeworfen werde, zwinge ihn, Thatsachen, die bis jetzt seinen Kollegen nicht bekannt seien, zu veröffentlichen. Er sei auch im November 1889 wenig zufrieden mit den Vorschlägen Gladstones betreffs Homerule gewesen. Vor Beginn der gegenwärtigen Session habe Morley Parnell den Posten des irländischen Sekretärs in der nächsten liberalen Regierung versprochen. Parnell sei darüber erstaunt gewesen und habe es abgelehnt, die Unabhängigkeit der irländischen Partei aufzugeben als das einzige Mittel, Homerule zu verlangen; er glaube nicht, daß das Volk, indem es ihn unterstütze, die Homerule-Sache gefährden würde.

30. November. In einer Erwiderung bestreitet Gladstone die Richtigkeit der von Parnell gemachten Angaben, betreffend die ihm angeblich von Gladstone im November 1889 gestellten Anerbietungen.

Gladstone behauptet, er habe in einer streng vertraulichen Unterredung mit Parnell nur einige Punkte berührt, welche zur Verbesserung des Homerule-Projekts dienen könnten. Er habe Parnell nicht einen einzigen offiziellen Vorschlag gemacht, auch habe dieser nicht eine Einwendung vorgebracht, welche für ihn und Parnell als bindend betrachtet werden könnte. Zum Schluß seines Schreibens sagt Gladstone: Er sei stets der Meinung gewesen, daß die irische nationalistische Partei völlig unabhängig von der englischen liberalen Partei sein müsse.

Digitized by Google

1. Dezember. Ein von den irischen Deputierten Dillon und O'Brien aus Amerika erlassenes Manifest erklärt die Notwendigkeit, zwischen Parnell einerseits und der Vernichtung der irischen Sache andrerseits wählen zu müssen.

Das Manifest Parnells lasse die letzte Hoffnung schwinden, ihn als Führer beizubehalten. Die Methode, mit welcher Parnell, den Ursprung der gegenwärtigen unglücklichen Lage ignorierend, die Verantwortlichkeit Gladstone und Morley aufzubürden suche, könne nicht gebilligt werden. Parnell habe ein übereiltes, fatales Verfahren eingeschlagen, bei welchem man ihm aus Rücksichten für das Wohl Irlands nicht folgen dürfte.

1. Dezember. Die katholische Geistlichkeit Irlands erläßt Erklärungen, in denen sie sich von Parnell lossagt.

6. Dezember. In einer Versammlung der irischen Deputierten, welcher Parnell präsidiert, kommt es zu den heftigsten Szenen. Da Parnell sich weigert, die Sitzung zu schließen, verläßt die Mehrzahl unter Führung Mac Carthys das Lokal, um sich in einer eigenen Versammlung als irische Partei zu konstituieren. Die Minderheit hält bei Parnell aus.

Mitte Dezember. Ein Meeting in der Guildhall faßt Resolutionen gegen die in Rußland geübte Bedrückung der Juden und beauftragt eine Deputation, sie dem Kaiser persönlich zu übermitteln. Die russische Botschaft teilt der Deputation mit, daß es „für sie unnütz sei, nach Petersburg zu reisen".

Dezember. Rundreisen Parnells und Mac Carthys in Irland, welche sich gegenseitig in Wählerversammlungen bekämpfen. Es kommt zu Thätlichkeiten, wobei Parnell selbst verletzt wird. Bei einer Ersatzwahl zu Kilkenny unterliegt der Kandidat Parnells dem Gegenkandidaten.

Digitized by Google

VI.

Frankreich.

Anfang Januar. Aus der bonapartistischen Partei scheidet sich eine neue parlamentarische Gruppe aus mit der Bezeichnung „Republikanische Rechte der Volksabstimmung" unter Führung Cuneo d'Ornanos.

14. Januar. Der Deputierte Gerrille-Reache wird veranlaßt, seine Interpellation wegen einer angeblich geplanten Zusammenkunft Carnots mit Kaiser Wilhelm in Brüssel zurückzuziehen.

20. Januar. Als Joffrin, der durch die Ungültigkeitserklärung der für Boulanger abgegebenen Stimmen Deputierter geworden, zum ersten Mal in der Kammer reden will, entstehen langdauernde Tumulte, infolge derer mehrere Deputierte mit Gewalt aus dem Saal entfernt werden, und die Boulangisten sowie die Monarchisten in Masse das Haus verlassen.

24. Januar. Der Pariser Wahlbezirk des ehemals boulangistisch gesinnten Abgeordneten Mertineau, der sich von Boulanger jedoch losgesagt hatte, zwingt jenen in einer Versammlung mit Anwendung von Gewalt, sein Mandat niederzulegen. Der Kammerpräsident Floquet erklärt in der nächsten Sitzung, er sehe die mit Gewalt abgenötigte Demission für ungültig an und werde sie, falls sie ihm zugestellt würde, gar nicht verlesen.

29. Januar. Die gesamte Linke der Kammer hält eine Volksversammlung ab, welche sich gegen Monarchie und Diktatur erklärt. Die Abgeordneten kommen überein, sich monatlich einmal zu versammeln.

30. Januar. Den Regierungsblättern zufolge hat der Zar das Schiedsrichteramt zwischen Frankreich und Holland in dem Grenzstreit in Guyana abgelehnt, weil Holland Bedingungen

Digitized by Google

stellte, die der Zar nicht annahm. Frankreich dagegen habe sich ohne jeden Vorbehalt dem Schiedsspruch des Zaren unterworfen.

30. Januar. In Nizza findet in der Oper während der Aufführung „Das Leben für den Zaren" eine große Russenkundgebung statt. Nach dem dritten Akte wird die russische Hymne wiederholt unter den Rufen: „Es lebe Rußland!" Später wird die Marseillaise gesungen.

30. Januar. Der Kriegsminister Freycinet untersagt dem General Saussier, Gouverneur von Paris, ein von einer Anzahl Russen ihm gewidmetes, durch einen gewissen Notowitsch überbrachtes Banner anzunehmen.

30. Januar. Oberst Stoffel, früher Militärbevollmächtigter in Berlin, veröffentlicht eine Broschüre, in welcher er eine Allianz Frankreichs und Deutschlands gegen Rußland für wünschenswert erklärt, aber die Herausgabe Elsaß-Lothringens als Vorbedingung betrachtet.

Ende Januar. Bei Gelegenheit von Wahlversammlungen kommt es in Paris mehrmals zum Handgemenge zwischen Republikanern und Boulangisten.

3. Februar. Der Finanzminister teilt der Kammer die Ergebnisse des Budgetjahres 1889 mit.

Die Ausgaben stiegen auf 3071 Millionen, die Einnahmen betrugen 3107 Millionen; es ergab sich somit ein Ueberschuß von 36 Millionen im Jahre 1889. Der Ertrag der indirekten Steuern überstieg den Voranschlag um 22 Millionen Franks.

4. Februar. Die „Republique Française" schreibt: Die Gemeinschaft der Interessen Rußlands und Frankreichs sei einer der Hauptfaktoren der europäischen Politik, aber die Völker können eben so wenig wie die Individuen eines gewissen Selbstgefühls entbehren, und es gebe heute Leute, die sich mit zu viel Eifer Rußland an den Hals werfen. Diesem Betragen fehle und gebreche es an Würde und Geschicklichkeit; die einzige richtige Politik sei: viele Lebelgewehre und viele entschlossene Soldaten, das übrige komme von selbst.

7. Februar. Der Herzog von Orleans, Sohn des Grafen von Paris, begibt sich heimlich nach Paris, erklärt dort, seiner Dienstpflicht nachkommen zu wollen, und wird verhaftet.

7. Februar. Gegen eine Anzahl Glieder der Société des métaux wird wegen unerlaubter Maßnahmen behufs Steigerung der Kupferpreise („Kupferring") von Staatswegen Anklage erhoben.

Digitized by Google

10. Februar. Die Deputiertenkammer verwirft den Antrag Cazenove, das Gesetz, welches die Prätendenten ausweist, weist, aufzuheben.

12. Februar. Das Civilgericht spricht die Auflösung der Baugesellschaft des Kanals von Korinth aus und ernennt einen Liquidator.

12. Februar. Der Herzog von Orleans wird zu 2 Jahren Gefängnis wegen Uebertretung des Ausweisungsgesetzes verurteilt. Offiziös wird verbreitet, der Präsident könne seine anfängliche Absicht, ihn gleich zu begnadigen, nicht ausführen, weil die monarchistischen Blätter dem Vorfall eine politische Bedeutung gegeben hätten.

17. Februar. Nachdem die Kammer eine Anzahl boulangistischer Wahlen in Paris für ungültig erklärt hat, finden die Neuwahlen statt, welche mit einer einzigen Ausnahme wieder boulangistisch ausfallen.

18. Februar. Die Absicht der französischen Regierung, den Herzog von Orleans zu begnadigen, wird durch das Verlangen der Radikalen, in diesem Falle auch die bei den letzten Streiks Verurteilten zu amnestieren, unmöglich gemacht.

24. Februar. Die Kammer verwirft den Amnestieantrag der Radikalen. Der Herzog von Orleans wird in das Gefängnis von Clairvaux übergeführt.

27. Februar. Die Regierung erläßt folgende offiziöse Mitteilung:

Die französische Regierung hat die amtliche Bestätigung erhalten, daß die Berliner Arbeiterschutzkonferenz einen rein wirtschaftlichen Charakter haben wird. Der preußische Handelsminister wird den Vorsitz führen; die Verhandlungen finden in französischer Sprache statt und die Mächte werden nicht durch Diplomaten, sondern durch Nationalökonomen vertreten. Das ist thatsächlich nichts anderes, als die Berner Konferenz auf Berlin übertragen. Da die französische Regierung aber der Berner Konferenz zugestimmt hat, so schien es natürlich, daß sie auch der Berliner Konferenz zustimmte, zumal eine größere Anzahl von Mächten die Beteiligung an dieser zugesagt hat. Die französische Regierung wird deshalb binnen kurzem drei Nationalökonomen als ihre Vertreter auf der Berliner Konferenz bezeichnen. Uebrigens wird die Regierung ihre Teilnahme an gewisse Vorbehalte knüpfen. Die Antwort der französischen Regierung wird auf diplomatischem Wege übermittelt werden.

2. März. Der Minister des Innern Constans tritt wegen persönlicher Differenzen mit dem Präsidenten Tirard zurück und wird durch den radikalen Bourgeois ersetzt.

3. März. Dreyfus interpelliert in der Deputiertenkammer

Digitized by Google

das Ministerium wegen des stattgehabten Ministerwechsels. Obgleich das Kabinet ein Vertrauensvotum erhält, läßt die Debatte doch die Stellung Tirards als sehr unsicher erscheinen.

5. März. Der König von Dahome eröffnet Feindseligkeiten gegen die französische Guinea-Kolonie. Mehrere Europäer werden gefangen; ein Angriff der Armee des Königs bei Kotonu von den Franzosen zurückgeschlagen.

6. März. Erlaß des Ministers des Auswärtigen, Spuller, an den französischen Botschafter in Berlin über die Berliner Konferenz:

Spuller erinnert daran, daß die Zustimmung zur Berner Konferenz durch die Vorsicht der Schweiz erleichtert war, dieser Konferenz den Charakter einer ausschließlich technischen und theoretischen Beratung zu wahren; sie sollte eine einfache internationale Enquete sein, deren Konklusionen keine positive Sanktion erforderten. Ihr Programm vermied die Frage der Beschränkung der jugendlichen Arbeiter, andrerseits verpflichteten die zu fassenden Beschlüsse die Regierungen nicht, welchen dieselben in Form einfacher Vorschläge mitgeteilt werden sollten. Die praktischen Vorschläge einer solchen Methode werden dem Berliner Kabinet so wenig als uns selbst entgangen sein. Niemand, in der That, kann sich über die Schwierigkeiten aller Art täuschen, welche die Regelung und selbst die einfache Prüfung so umfangreicher und delikater Fragen auf einer internationalen Konferenz sowohl in der Verschiedenheit der Gesetzgebung, der Arbeitsbedingungen und des sozialen Lebens wie in dem unvermeidlichen Konflikt der Interessen begegnen muß, welchen zu beraten die Aufgabe sein würde. Auf keinen Fall könne eine Beschränkung des Arbeitstages in Frage kommen, welche wenigstens für die jugendlichen Arbeiter eng verknüpft ist einerseits mit den Prinzipien, auf welchen die politische Gesetzgebung der verschiedenen Staaten beruht, und andrerseits mit den allgemeinen Bedingungen der gewerblichen Produktion, welche als ausschließlich der inneren staatlichen Ordnung angehörig betrachtet werden muß und daher nicht zwecklosterweise (inutilement) der diplomatischen Diskussion unterzogen werden sollte. Es erscheint mir unabweislich und im Interesse des Werkes selbst, zu welchem wir eingeladen sind, diesen Punkt schon jetzt festzustellen, um jedem etwaigen Mißverständnis für die Zukunft vorzubeugen. Im übrigen ist die französische Regierung mit diesem Vorbehalt, dessen Absicht und Bedeutung die Reichskanzlei, wie ich überzeugt bin, zu würdigen wissen wird, vollständig geneigt, im Prinzip der projektierten Konferenz in Berlin zuzustimmen.

8. März. Der Unterstaatssekretär für die Kolonien Etienne beantwortet eine Interpellation über die Beziehungen Frankreichs zu dem Negerkönigreich Dahomey:

Die auf Verträgen beruhenden Ansprüche und Rechte Frankreichs würden jetzt von dem neuen Könige bestritten und mißachtet. Er sei mit seinen Banden in das unter dem Schutz der Republik stehende Königreich Porto Novo eingefallen und habe dort Razzias veranstaltet. Die Opfer dieser Jagden wurden ermordet oder als Sklaven verkauft. Als der französische Gouverneur Dr. Bayol sich nach Abome, der Hauptstadt des Königs Glegle, begeben habe, sei er dort 33 Tage — man könne sagen als Ge-

Digitized by Google

fangener — zurückbehalten und gezwungen worden, den scheußlichen Menschenopfern beizuwohnen. Trotzdem habe er dem Könige vorgehalten, daß die Verträge erfüllt werden müßten, habe aber eine heftige und unverschämte Antwort erhalten. Da habe Bayol die Stimmung und die Sachlage erkannt und habe nach seiner Rückkehr zur Küste zum Schutz des Lebens und des Eigentums der dort ansässigen Franzosen zwei Kompagnien eingeborener senegalesischer Schützen verlangt. Auf dieses Gesuch hin habe er, der Unterstaatssekretär, ihm drei Kompagnien gesandt, und bereits am Tage nach ihrer Ankunft seien sie angegriffen worden. Die französischen Truppen in Kotonu hätten den Ansturm der Dahomenser siegreich zurückgeschlagen, leider aber seien einige Franzosen unklugerweise in Weida zurückgeblieben und dort von einem Händler, der sich für einen Portugiesen ausgebe, verraten und gefangen fortgeführt worden. Die Regierung habe bis jetzt ihre Pflicht in jeder Weise erfüllt. Der Redner schließt: „Wenn uns nicht volle Genugthuung zu teil wird, müssen wir die nachdrücklichsten Maßregeln ergreifen, nicht um Dahome zu erobern, sondern um ihm eine heilsame Lehre zu erteilen. Auf jeden Fall müssen wir mit genügenden Mitteln einschreiten, denn wo die französische Fahne weht, muß ihr Achtung verschafft werden."

8. März. Billot wird zum Botschafter bei dem Quirinal ernannt.

13. März. Der Senat äußert sich gegen die Absicht der Regierung, in dem Verhältnis zur Türkei mit Ablaufen des jetzigen Handelsvertrages bis zum Abschlusse eines neuen den Vertrag von 1802 und damit die Meistbegünstigungsklausel provisorisch eintreten zu lassen und verlangt die Herstellung eines besonderen modus vivendi mit der Türkei.

13. März. Da das Ministerium annimmt, daß auch die Kammer ebenso urteilen werde, reicht Tirard die Entlassung des Kabinets ein.

17. März. Das neue Kabinet ist wie folgt gebildet: Freycinet Vorsitz und Krieg, Constans Inneres, Fallieres Justiz (früher Unterricht), Ribot Auswärtiges, Rouvier Finanzen, Barbey Marine, Bourgeois Unterricht (früher Inneres), Develle Ackerbau, Jules Roche Handel und Guyot Arbeiten.

18. März. (Kammer.) Die Erklärung des neuen Ministeriums wird verlesen. Dieselbe sagt:

„Das Kabinet hat das lebhafte Bewußtsein seiner Verantwortlichkeit und seiner Pflichten. Es wird seine Haltung nach den Wünschen, welchen das Land Ausdruck gegeben, einrichten. Wir werden, wie unsere Vorgänger, nicht bloß die republikanischen Institutionen verteidigen, sondern das gesamte demokratische Werk, welches wir den früheren Legislaturen verdanken. Wir richten in gleicher Weise einen herzlichen Appell an alle Fraktionen der republikanischen Partei, und werden aus denselben ein Bündel aller Kräfte zu machen suchen. Wir schließen niemanden aus und werden auf dem Boden der Republik alle Männer guten Willens, welche mit uns an der Entwicklung der wirtschaftlichen und sozialen Reformen arbeiten wollen, willkommen heißen. So werden wir dazu gelangen, diese weite, offene,

Digitized by Google

duldsame und friedliche Republik zu gründen, welche der definitive Zustand und das erwünschte Ende der Kämpfe, die wir zu bestehen haben, ist. Das Land bekräftigte seinen Willen, die Grundlagen des Zollsystems zu erneuern; es wartet nur das Erlöschen der Handelsverträge im Jahre 1892 ab, um neue Tarife festzustellen, und verlangt nach wohlbedachter Prüfung einen wirksameren Schutz des Ackerbaues und der nationalen Arbeit. Die Regierung schließt sich offen diesem Gedanken an und wird Maßregeln treffen, damit im Jahre 1892 nichts der freien Entscheidung im Wege stehe, selbst nicht die Rücksicht auf eine befreundete Nation, deren Handelsbeziehungen mit Frankreich jüngst den Gegenstand der Beratungen des Senats gebildet haben. Wir befinden uns in einer Epoche sozialer Umgestaltung, wo die Lage der Arbeiter mit Recht der Gegenstand neuer Erwägungen ist. Die erste Pflicht der öffentlichen Gewalten ist, das Auge nach den arbeitsamen Bevölkerungen zu richten und ihnen den Uebergang in eine bessere Lage zu erleichtern. Keine Regierung kann sich dieser Pflicht entziehen, und die Republik muß sich mehr als jede andere von derselben durchdringen lassen. Wir werden bald Gesetze vorschlagen, welche den Zweck haben, die Unterstützung und Fürsorge, den Geist der Gegenseitigkeit, mit einem Wort alle Elemente fortschreitender Verbesserung des Loses der Arbeiter und der Sicherheit für ihre alten Tage zu entwickeln. Wir halten es nicht für notwendig, in ein detailliertes Programm einzutreten und Entwürfe aufzuzählen, welche durch die Ereignisse manchmal dazu verurteilt werden, bloß Versprechungen geblieben zu sein. Sie werden uns nach unsern Handlungen beurteilen. Wir trachten danach, eine Regierung in der wahren Bedeutung des Wortes zu sein. Die Regierung hat nicht bloß die Gesetze im Innern zur Ausführung zu bringen und Frankreich nach außen Achtung zu verschaffen; ihre Aktion muß in allen Bekundungen des nationalen Lebens geübt werden. Allenthalben muß der Bürger fühlen, daß die Handhabung der öffentlichen Angelegenheiten nicht dem Zufall überlassen ist, sondern einem festen, stetigen Impulse folgt. Selbst die parlamentarische Mehrheit muß da wissen, daß sie vor sich natürliche Ratgeber hat, die bereit sind, ihre Meinung über alle Fragen kundzugeben, und die sich nicht scheuen, sich an die Spitze zu stellen, um in ihre Arbeiten Ordnung und Methode zu bringen. Eine solche Regierung vermögen wir zu sein; es hängt von Ihnen ab, daß wir sie werden, indem Sie uns Ihr Vertrauen gewähren. Wir glauben dasselbe durch unsern festen Willen, unsre Entschlossenheit, unsern Wunsch nach Fortschritt, unsre Hingebung an Frankreich und die Republik zu verdienen."

Von der Kammer wird eine Tagesordnung mit 318 gegen 78 Stimmen angenommen, welche Vertrauen zu dem Ministerium ausspricht. Die Rechte enthält sich der Abstimmung.

20. März. Unter den Bevollmächtigten zur Berliner Konferenz kommt es zu Zwistigkeiten, indem Delahaye auch Schutzmaßregeln für erwachsene Arbeiter beantragen will, was die französische Regierung von vornherein abgelehnt hatte.

21. März. (Senat.) Präsident Leroyer verliest ein Schreiben Naquets,

in welchem dieser seine Entlassung als Senator gibt und erklärt, er habe das Mandat des beschränkten Stimmrechts nur angenommen, um das Gesetz, betreffend die Ehescheidung, zur Annahme zu bringen, er sei jedoch

Digitized by Google

stets ein Gegner des Zweikammersystems gewesen; er entscheide sich jetzt für die aus dem direkten Stimmrecht hervorgehende Kammer.

21. März. Aus Anlaß des Rücktrittes des Fürsten Bismarck erkennen die meisten Blätter seine Verdienste um die Erhaltung des Friedens an.

8. April. Die Redakteure der „Egalite" werden wegen Aufreizung zur Ermordung des Ministers Constans, zum Morde von Deputierten, sowie zum Verbrechen gegen die Staatssicherheit zu Gefängnisstrafen verurteilt. Ein Artikel, der zur Ermordung des deutschen Kaisers auffordert, wird nicht zum Gegenstand einer Anklage gemacht.

12. April. In der Anklagesache wegen Entwendung von Aktenstücken in dem Boulangerprozeß werden alle Angeklagten freigesprochen.

20. April. An der Küste von Dahomey stößt eine französische Abteilung von 350 Mann bei einer Rekognoszierung auf den vom König von Dahomey persönlich befehligten Feind; derselbe wirft die Franzosen nach zweistündigem Kampfe unter den Mauern Porto Novos zurück und verfolgt sie eine Strecke weit.

20. April. Auf einer Reise nach Südfrankreich wird Carnot überall mit Begeisterung begrüßt; er besucht auch Corsika.

28. April. (Paris.) Eine Anzahl anarchistischer Agitatoren wird verhaftet. (In den nächsten Tagen ebenso in anderen Städten.)

28. April. Bei den Gemeinderatswahlen werden 8 Konservative, 12 Republikaner und nur 1 Boulangist definitiv gewählt. Stichwahlen haben 59 stattzufinden.

29. und 30. April. Ein Kriegsschiff bombardiert die zum Königreich Dahomey gehörende Stadt Weidah.

30. April. (Paris.) Die Untersuchung in dem Redaktionsbureau des Anarchistenblattes „Assaut" ergibt das Vorhandensein von 1500 eisenbeschlagenen Knütteln.

1. Mai. (Paris.) Bei einem Renkontre in der Zirkusstraße zwischen Kavallerie und Manifestanten werden etwa 30 der letzteren verwundet. Gegen 10 Uhr abends findet die Polizei beim Auflösen einer Gruppe Neugieriger auf der Place de la Republique einen schwachen Widerstand. 500 Verhaftungen erfolgen im ganzen.

1. Mai. Eine Abordnung, bestehend aus den Abgg. Bau-

Digitized by Google

din, Thivrier und Ferroul, den Gemeinderäten Guesde und Vaillant und sechs Arbeiterdelegierten, langt um 2 Uhr in der Kammer an Der Kammerpräsident Floquet empfängt nur die drei Abgeordneten.

4. Mai. Bei den Stichwahlen für den Pariser Gemeinderath werden 52 Republikaner verschiedener Farbe, 6 Konservative und nur 1 Boulangist gewählt. Sämtliche Blätter erklären die Niederlage des Boulangismus für definitiv.

8. Mai. Ein Dekret des Präsidenten der Republik reorganisiert den Generalstab, dessen Chef künftig nicht mehr Stabschef des Ministers, sondern der Armee heißen soll, und ernennt General Miribel zum Generalstabschef.

10. Mai. (Deputiertenkammer.) Der Sozialist Boyer interpelliert wegen der anläßlich der Kundgebung am 1. Mai getroffenen Vorkehrungen und ergeht sich in Anschuldigungen gegen die Polizei. Minister Constans antwortet, die Kundgebung habe einen politischen Charakter gehabt; er lobt die Polizei, für welche er die Verantwortung übernehme. Eine das Verhalten der Regierung billigende Tagesordnung wird mit 394 gegen 57 Stimmen angenommen.

10. Mai. Im Ministerrat erklärt der Marineminister Barbey, er habe Depeschen, welche die Befreiung der in Dahomey gefangenen Europäer ankündigen. Der König von Dahomey habe in den letzten Tagen den Kommandanten des Blokadegeschwaders im Golf von Benin, Fournier, benachrichtigt, er könne die Gefangenen abholen. Fournier habe verlangt, daß die Gefangenen an Bord des Schiffes „Seine" gebracht würden, und Genugthuung erhalten. Die Unterhandlungen mit dem König von Dahomey könnten wieder aufgenommen werden.

16. Mai. Der internationale Telegraphenkongreß wird mit einer Begrüßungsrede des Handelsministers Roche eröffnet. Zum Präsidenten der Tarifkommission wird Hacke (Deutschland), der Reglementskommission Baron (Frankreich) gewählt.

17. Mai. Die Blätter veröffentlichen einen Brief Boulangers an Laisant, worin er das Boulangistenkomitee für aufgelöst erklärt.

29. Mai. (Paris.) 11 Russen und 4 Russinnen werden bei der Fabrikation von Sprengstoffen ertappt und verhaftet.

3. Juni. Der Herzog von Orleans wird begnadigt und über die Grenze gebracht.

Digitized by Google

4. Juni. Der Marquis de Mores wird vom Zuchtpolizeigericht wegen Aufreizung zu Ansammlungen anläßlich der Demonstration vom 1. Mai zu drei Monaten Gefängnis verurteilt.

5. Juni. Der Herzog von Orleans erläßt ein Manifest an die Rekruten seiner Altersklasse, in welchem er erklärt, er verzichte nicht auf die Hoffnung, dem Vaterlande zu dienen.

5. Juni. (Kammer.) Der sozialistische Deputierte Dumay verlangt, die Regierung wegen der Freilassung des Herzogs von Orleans zu interpellieren.

Er verlangt zu wissen, von welchen Erwägungen sich die Regierung bei der Begnadigung des Herzogs hätte leiten lassen, während Familienväter die Opfer einer fehlerhaften Organisation seien, wie sich aus der Verhaftung der russischen Nihilisten ergebe. Es sei dies eine reaktionäre Politik. Freycinet erwiderte, der Gedanke zur Freilassung des Herzogs von Orleans sei dem Präsidenten Carnot gekommen, als er auf seiner jüngsten Reise bei Clairvaux vorüberkam. Die Politik sei dieser Maßregel vollständig fremd. Die Republik sei stark genug, um nicht vor einem derartigen Akte der Milde zurückzuschrecken. Es seien erst kürzlich Begnadigungen für Streikvergehen erfolgt, und weitere Begnadigungen würden demnächst folgen. De Freycinet verlangt Annahme der einfachen Tagesordnung, welche mit 313 gegen 194 Stimmen von der Kammer angenommen wird.

7. Juni. Im Ministerrat unterzeichnet Präsident Carnot auf den Vorschlag des Justizministers Fallieres ein Dekret, durch welches 72 Individuen, die aus Anlaß von Streiks verurteilt worden sind, ganz oder teilweise begnadigt werden; nur 24 Individuen, meistens schwer gravierte Ausländer, bleiben im Gefängnis.

10. Juni. (Paris.) Die Sozialisten halten unter dem Vorsitz des Abg. Ferrouls eine große Versammlung ab und erheben darin gegen die Verhaftung russischer Studenten Protest. In leidenschaftlicher Rede verurteilt Jules Vaillant das Vorgehen des Ministers Constans und fordert für die Russen das Recht, sich vom Joche des Zaren selbst mit Hilfe von Dynamit zu befreien.

10. Juni. Die französische Regierung beschließt, die brasilianische Republik anzuerkennen, nachdem die brasilianische Regierung der schiedsgerichtlichen Entscheidung über die streitigen Gebiete zwischen Französisch-Guyana und Brasilien, der Aufhebung des Ausgangszolls auf Kautschuk und der Regelung der Fremdenfrage zugestimmt hat.

19. Juni. Der Oberhandelsrat beschließt, daß die alten Handelsverträge (zum Jahre 1892) sämtlich zu kündigen, neue auf gleicher Basis mit langer Zeitdauer nicht abzuschließen, und

Digitized by Google

Unterhandlungen wegen neuer Handelsverträge mit kurzer Zeitdauer einzuleiten seien.

19. Juni. Der Telegraphenkongreß hält seine letzte geschäftliche Sitzung. Zwischen Deutschland, Rußland, Schweden und Norwegen, Frankreich, Spanien, Portugal, Griechenland und Bulgarien ist ein Abkommen betreffs bedeutender Tarifreduktionen getroffen.

21. Juni. (Kammer.) Der Bericht über die Petitionen der Aktionäre und Obligationäre des Panama-Unternehmens beantragt die Uebermittlung der Petitionen an die Regierung.

Justizminister Fallieres antwortet, die Staatsgewalt habe sich nie mit dem Unternehmen solidarisch erklärt, gleichwohl sei die Regierung nicht unempfindlich gegen das Mißgeschick desselben. In einigen Tagen werde der Liquidator die Sachlage darlegen können. Wenn sich ein Anlaß zum gerichtlichen Einschreiten herausstellen werde, werde der Justizminister seine Pflicht thun. Fallieres acceptiert die Ueberweisung der Petitionen an die Regierung, aber ohne jede Verantwortlichkeit für die Regierung.

4. August. Der Präsident erläßt eine große Anzahl Begnadigungen der wegen Streiks Verurteilten.

5. August. Eine Konvention mit England betreffs der afrikanischen Besitzungen wird unterzeichnet (s. dort).

Anfang September machen die Enthüllungen des Abg. Mermeix über Boulangers Abhängigkeit von den Monarchisten und die von dort ihm zugeflossenen Unterstützungen großes Aufsehen.

Anfang September. In Anlaß der in Guinea zum Stapellauf eines Kriegsschiffes erwarteten Anwesenheit des Königs Humbert beschließt die Regierung, das Geschwader von Toulon zu seiner Begrüßung dorthin zu senden; zu allgemeiner Ueberraschung wird das Eintreffen des Königs plötzlich dementiert.

11. September. Eine boulangistische Wählerversammlung spricht dem Verfasser der boulangistischen Enthüllungen Mermeix ihr Mißtrauen aus und fordert denselben auf, sein Mandat als Deputierter niederzulegen.

15. September. Auf dem Militärbankett zu Jonzac nach den großen Manövern trinkt General Ferron auf den russischen Hauptmann Kabalow und sagt:

Rußland besitzt in seiner unvergleichlichen Armee ein Mittel, um Koalitionen aufzulösen. Erheben wir die Gläser auf die Schwesterarmee, auf die russische Armee! Kabalow antwortet, indem er die französische Armee der Zuneigung der russischen versicherte.

23. September. Der in Paris unter Vorsitz des Kardinals

Digitized by Google

Lavigerie zusammengetretene Antisklavereikongreß faßt mehrere Resolutionen:

Hienach teilt sich der gesamte Antisklavereiverein in nationale Komitees mit selbständiger Organisation und Thätigkeit. Der Kongreß rechnet vor allem auf friedliche Mittel, namentlich auf die moralische Wirksamkeit der Missionare. Die Nationalkomitees sollen die Opferwilligkeit der Leute und die Mitwirkung von Freiwilligen unter den von der Brüsseler Konferenz ausgesprochenen Bedingungen anregen. Der Kongreß beschließt ferner, dem Wunsche Ausdruck zu geben, daß der Papst eine jährliche Sammlung für die Antisklavereibestrebungen anordne. Hierauf wird der Kongreß geschlossen.

23. September. In Anlaß der Enthüllungen über seine Beziehungen zu Boulanger veröffentlicht der Graf von Paris ein Schreiben an den Senator Bocher, in welchem er sagt,

er wolle bei seiner Abreise von Europa (nach Amerika) nicht unter dem Druck von Irrtümern und Verleumdungen bleiben, welche durch die jüngste Zeitungsfehde erzeugt worden seien. Er glaube, die Interessen der monarchischen Sache in einem schwierigen Zeitpunkte richtig verstanden zu haben. Von der Republik verkannt, habe er die Waffen ergriffen, die sie ihm selbst geliefert habe; er bedauere nicht, sich derselben bedient zu haben, um die republikanische Partei zu zersplittern. Als Vertreter der Monarchie dürfe er keine Gelegenheit vorübergehen lassen, ihren Triumph vorzubereiten. Nie habe er einen anderen Zweck verfolgt, nie etwas anderes erstrebt, als was Frankreich selbst gewollt habe. Heute wünsche er nur, daß sich seine Freunde nicht durch gegenseitige Beschuldigungen aufhalten lassen, daß sie laut ihren Glauben an das monarchische Prinzip bestätigen, daß sie sich vereinigen, um den Kampf fortzusetzen. Sie würden nur das Vertrauen Frankreichs verdienen, wenn sie Vertrauen in sich selbst, in ihre gute Sache und in Gott hätten.

Oktober. Mit dem König von Dahomey kommt eine Vereinbarung zu stande, welche bestimmt, daß der Besitz von Kotonu und das Protektorat über Porto Novo von Dahomey in Zukunft respektiert werde. Alle früheren Verträge bleiben in Kraft. Für die Abtretung der Zölle in Kotonu zahlt Frankreich dem König jährlich 20,000 Francs. (Der Admiral hatte als dritten Punkt in dem Friedensvertrage mit dem König von Dahomey die Einsetzung eines französischen Residenten in Whyda und die Errichtung einer französischen Garnison daselbst verlangt; der König hatte dies jedoch abgelehnt.)

28. Oktober. (Paris.) Die Hochzeit der Tochter des russischen Botschafters v. Mohrenheim mit einem Lieutenant De Seze findet statt. Eine große Volksmenge begrüßt den Hochzeitszug auf dem Hin- wie auf dem Rückwege mit Hurrarufen; vielfach hört man auch „Es lebe Rußland!" „Es lebe der Botschafter!" Es lebe Frankreich!" rufen. — Der Bräutigam wird in diesem Anlasse zum Kapitän befördert.

Digitized by Google

4. November. In Lyon wird eine Anzahl von Anarchisten verhaftet.

12. November. (Algier.) Kardinal Lavigerie gibt dem Stab des Mittelmeer-Geschwaders ein Dejeuner und sagt dabei in einem Toast: Die Eintracht sei notwendig und der erste Wunsch der Kirche und der Geistlichkeit; es sei patriotische Pflicht, zu der gegenwärtigen Regierungsform ohne Hintergedanken zu halten, weil diese die wiederholte Zustimmung der Nation erhalten habe und weil auf der Eintracht das Heil des Vaterlandes beruhe. Er wünsche, die Geistlichkeit Frankreichs sich diesen Ideen anschließen zu sehen, und fürchte, mit diesem Wunsche von keiner autorisierten Stimme desavouiert zu werden. Am Schluß läßt der Kardinal die Marseillaise spielen.

15. November. (Kammer.) Beratung des Marineetats. Berichterstatter Gerville Reache erklärt,

er halte die Zahl der Marineoffiziere und der Schiffe für unzulänglich; die Marine Frankreichs müsse den vereinigten Marinen Deutschlands und Italiens gleich sein. Für das Material seien 164 Millionen erforderlich, 16 Millionen für die Verteidigung der Häfen. Die Marine müsse ebenso stark sein, wie die Armee, um die Rechte und Interessen Frankreichs zu verteidigen. Der Marineminister versichert die Kammer der kräftigsten Mitwirkung der Regierung für die angedeuteten Reformen; es sei allerdings notwendig, daß Frankreich eine mächtige Flotte habe. Eine besondere Kommission zur Prüfung des Marineetats wird eingesetzt.

16. November. Das in London erscheinende anarchistische Blatt „L'International", welches unter der Maske einer religiösen Broschüre in Paris eingeführt wurde, wird von der französischen Regierung verboten. Ein Artikel der letzten Nummer hatte die Aufforderung an die Anarchisten enthalten, die Große Oper in die Luft zu sprengen.

30. November. Anläßlich der Schlußsitzung des Katholikenkongresses in Nantes hält Bischof Freppel eine Predigt, worin er seine Zuhörer auffordert, die Revolution und deren Prinzipien rastlos zu bekämpfen und der Kirche hiedurch zum Siege zu verhelfen.

10. Dezember. (Kammer.) Das Budget wird angenommen, indem zum erstenmal auch ein großer Teil der Monarchisten dafür votiert.

Digitized by Google

VII.

Italien.

1. Januar. Die Reutersche Agentur berichtet folgende Aeußerung König Humberts gegenüber einer Deputation von Abgeordneten:

„Es war eine Zeit, in der ich nicht gewagt hätte, auch nur für 14 Tage für den Frieden einzustehen; jetzt aber sind wir ruhiger, da das rapprochement zwischen Deutschland und Rußland die Aufrechterhaltung des Friedens unterstützt."

1. Januar. Kaiser Wilhelm und König Humbert tauschen Glückwunschtelegramme aus, desgleichen Bismarck und Crispi. In des letzteren Telegramm heißt es: er sei glücklich mit dem Fürsten Bismarck zusammen zu arbeiten zum Wohlergehen beider Länder und zum Besten des Friedens, dessen sie bedürfen.

3. Januar. Der König unterzeichnet das Dekret über Organisation der Civilverwaltung in allen afrikanischen Besitzungen, welche den Gesamtnamen „colonia eritrea" erhalten. Ein Gouverneur, dem drei Kolonialräte zur Seite stehen, führt die Verwaltung in unmittelbarer Abhängigkeit von den einzelnen Ministerien; er ist zugleich Oberkommandant der Militärmacht.

15. Januar. Der Kronprinz (Prinz von Neapel) tritt eine Reise in den Orient an.

18. Januar. Tod des Prinzen Amadeus, Herzogs von Aosta, Exkönigs von Spanien.

22. Januar. Bestattung desselben. König Humbert macht bei diesem Anlaß vergebliche Versuche die anwesenden Prinzen Jerome und Viktor Napoleon zu versöhnen.

1. Februar. In Neapel finden Studentenunruhen statt; die Universität wird geschlossen.

2. Februar. Adua in Abessinien wird besetzt, aber wieder

Digitized by Google

geräumt; da eine Verschwörung scheinbar bundesfreundlicher Häuptlinge entdeckt wird, welche darauf abzielt, Massauah bei der weiten Entfernung der italienischen Hauptmacht zu überfallen.

6. Februar. (Abgeordnetenkammer.) Die Anfrage des irredentistischen Imbriani wegen des amtlichen Verbots der Gedenkfeier der römischen Republik vom Jahre 1849 beantwortet Crispi dahin, daß die Regierung glaube, es handle sich dabei nicht um die Feier einer geschichtlichen Thatsache, sondern vielmehr darum, Ereignisse in Erinnerung zu bringen, welche Frankreich unangenehm berühren könnten. Italien befinde sich aber in ausgezeichneten Beziehungen zu Frankreich und wolle sie erhalten.

8. Februar. Kardinal Pecci, Bruder des Papstes, stirbt.

13. Februar. (Deputiertenkammer.) Bei der Budgetberatung erklärt der Finanzminister, der Fehlbetrag, der im letzten Finanzjahre 250 Millionen betragen habe, werde im nächsten Jahre nur 32 Millionen ausmachen. Man könne daher abwarten, ob den Steuerträgern nicht neue Opfer zu ersparen seien. Der Minister weist ziffermäßig nach, daß die Beschaffenheit des italienischen Budgets keineswegs eine ausnahmsweise sei und man daher kein Recht habe, die Festigkeit des italienischen Kredits in Zweifel zu ziehen.

15. Febr. Die Kammer nimmt das Budget pro 1890/91 an.

27. Februar. Ein neu veröffentlichtes Grünbuch über die Besetzung von Keren-Asmara enthält eine Depesche vom 25. Juli 1889, aus welcher hervorgeht, daß ein Vertrag zwischen Italien und Aethiopien das Recht Italiens auf Keren und Asmara anerkennt.

26. Februar. Die „Agenzia Stefani" erkärt die Nachricht eines neapolitanischen Blattes, daß König Menelik eine Protestnote gegen Italien an die Mächte gerichtet habe, für unrichtig. Die Nachricht sei augenscheinlich dadurch veranlaßt, daß König Menelik seine Thronbesteigung den Mächten direkt angezeigt, weil er damals keinen amtlichen Vertreter Italiens zur Seite gehabt habe. Die italienische Regierung habe unter Berücksichtigung der damaligen Verhältnisse erklärt, daß künftighin solche Mitteilungen gemäß der vom Könige Menelik eingegangenen Verpflichtungen nur durch Vermittlung der italienischen Regierung erfolgen könnten.

4. März. In der Kammer wird ein Grünbuch über Aethiopien (Abessinien) verteilt. Dasselbe umfaßt die Zeit vom

Digitized by Google

15. Januar 1857 bis 9. September 1889. Die Schriftstücke beginnen mit den ersten Versuchen Cavours, durch Missionare Beziehungen mit Abessinien anzuknüpfen, und reichen bis zum Abschlusse des Vertrags mit Menelik am 2. Mai 1889. Art. 17 lautet: Der König von Aethiopien willigt ein, bei Verhandlungen mit anderen Mächten oder Regierungen sich der Vermittelung der Regierung des Königs von Italien zu bedienen.

Crispi legt den Friedens- und Handelsvertrag mit dem Sultan von Haussa vor.

7. März. In Mailand werden 23 Anarchisten verhaftet.

7. März. (Kammer.) Bei der Interpellation Imbriani betreffs der afrikanischen Politik der Regierung erklärt Crispi:

Die Politik der Regierung werde, wenn sich erst einmal die Leidenschaft der politischen Parteien gelegt haben werde, als ruhmreich für das Land beurteilt werden. Das Hauptziel der italienischen Politik sei gewesen, eine Kolonie zu gründen und den Handel zu heben. Weder die Okkupation des Landes von Maceb bis Keren noch die Weiterentwickelung der italienischen Okkupation würde jemals die Eifersucht Englands erregen. Die Regierung befinde sich im vollen Einverständnis mit England.

Die Kammer nimmt die Erklärungen Crispis an und faßt auf Antrag Garibaldis den Beschluß: „Die Kammer billigt die Richtung und einsichtsvolle Leitung der afrikanischen Politik und geht zur Tagesordnung über."

Der Kammerpräsident Biancheri reicht wegen des Vorwurfes von Crispi, daß er ihn nicht genügend gegen die Angriffe Imbrianis geschützt habe, seine Entlassung ein; die Kammer nimmt auf Crispis Befürwortung dieselbe nicht an.

12. März. In der Deputiertenkammer legt Crispi einen Gesetzentwurf, betreffend die Errichtung eines Nationaldenkmals für Mazzini in Rom vor und verlangt die Dringlichkeit für die Beratung.

21. März. (Deputiertenkammer.) Bei Beratung des Antrags auf Verhaftung des Deputierten Costa erklärt Crispi, er lehne jede Motion ab, wodurch die Verhaftung verhindert werde, und bitte die Kammer, gemäß dem Antrag der Kommission der Verhaftung zuzustimmen. Die Kammer lehnt die Motion auf Verschiebung der Verhaftung mit 181 gegen 104 Stimmen ab, ferner die Nichtgenehmigung der Verhaftung mit 159 gegen 109 Stimmen, nimmt dagegen den Antrag der Kommission auf Verhaftung Costas, mit großer Majorität an.

22. März. (Deputiertenkammer.) Anläßlich der Debatte

Digitized by Google

über die Haftentlassung Sbarbaros, welche mit 159 gegen 59 Stimmen abgelehnt wird, erklärt Crispi, die Bezeichnungen Rechte und Linke seien bedeutungslos geworden; das freiheitliche System sei die einzige Richtschnur der Regierung.

24. März. Auf die Nachricht von der Demission des Fürsten Bismarck telegraphiert Crispi dem Fürsten: Zurücktretend von der Stelle, zu welcher das Vertrauen dreier Kaiser ihn berufen, hinterlasse der Fürst Deutschland ein kostbares Erbteil in der Politik des Friedens. Ferner gibt Crispi der Freundschaft und dem unbegrenzten Vertrauen für den Fürsten Ausdruck. Fürst Bismarck dankt für die herzlichen Worte, die ihn als ein Beweis der Gefühle von Vertrauen und Zuneigung erfreuten; er habe sich stets glücklich gefühlt, sich einem Staatsmanne wie Crispi gegenüber zu befinden, als sie die Geschäfte ihrer Länder berieten, und bitte Crispi, mit seinem Nachfolger die vertrauensvollen Beziehungen weiter zu pflegen, die dem Interesse beider Länder stets gedient haben, und ebenso die Freundschaft aufrechtzuerhalten.

König Humbert richtet an den Fürsten Bismarck ein Schreiben in den wärmsten Ausdrücken.

25. März. In dem Prozesse gegen die vorigjährigen Arbeiterunruhen in Rom (Geschichtskalender 1889 S. 240) werden zwei Arbeiter zu einem Jahr und zu vier Monaten Gefängnis verurteilt.

27. März. (Senat.) Auf eine Anfrage des Senators Brioschi erwidert Crispi, die letzten Ereignisse in Berlin hätten die auswärtige Politik Italiens nicht beunruhigt. Die Tripelallianz bestehe unverändert.

Italien habe wohlgethan, in die Tripelallianz einzutreten. Eine andere Politik hätte noch größere Rüstungen veranlaßt. Italien sei nicht mächtig genug, die Lage zu ändern. Da andere Nationen Millionen von Soldaten unter die Waffen stellen, müsse Italien alles thun, um gegen alle Eventualitäten Front zu machen, welche den Frieden stören könnten. Das Bündnis sei im Jahre 1882 abgeschlossen und er nur bemüht gewesen, die Wirkungen desselben zu verbessern. Eine Politik der Neutralität würde dem Lande bedeutendere Ausgaben und größere Rüstungen auferlegen.

28. März. (Rom.) Infolge der Weigerung der Regierung, die Deckung des städtischen Defizits zu übernehmen, demissioniert der Magistrat.

12. April. Die Regierung weist die Korrespondenten der „Frankfurter Zeitung“ und des „Figaro“ wegen angeblicher

Digitized by Google

systematischer Angriffe auf den italienischen Kredit aus dem Lande aus. Die Oppositionsblätter greifen diese Maßregel heftig an.

17. April. Eine italienische Eskadron begibt sich zur Begrüßung des Präsidenten Carnot nach Toulon.

21. April. In Neapel findet ein oppositionelles Bankett statt, bei welchem der ehemalige Ministerpräsident Nicotera, der ehemalige Finanzminister Magliari und der ehemalige Justizminister Tajani präsidieren. Magliari empfiehlt zur Wiederherstellung des Budgets beträchtliche Ersparnisse in der Armee und Marine.

26. April. Einem Rundschreiben Crispis an sämtliche Präfekten des Landes zufolge ist am 1. Mai jede Demonstration und jeder öffentliche Umzug zu Gunsten des Arbeiterfeiertags verboten. Die Behörden werden aufgefordert, Zuwiderhandlungen auf das energischste entgegenzutreten.

12. Mai. (Deputiertenkammer.) Der Minister des Schatzes, Giolitti, bringt eine Reihe Abänderungen zum Budget für 1890/91 ein

und kündigt die baldige Einbringung weiterer Abänderungsanträge, betreffend die Ersparung von 26 Millionen, darunter 10 beim Kriegsbudget, 5 beim Marinebudget und den Rest bei dem Budget der öffentlichen Arbeiten, des Innern und des Schatzes an. Ferner kündigt er an, der Arbeitsminister werde demnächst eine Vorlage einbringen, betreffend die Verminderung der jährlichen Emissionen von Eisenbahnobligationen auf 65 Millionen. Das Defizit 1890/91 betrage einschließlich der Kosten für die Versuche mit dem rauchlosem Pulver 35 Millionen, welche durch die obigen Ersparungen sich auf 9 vermindern und sogar auf 7 herabgehen würden durch die mit den Emissionsbanken für einen größeren Ertrag der Umlaufsgebühren vereinbarte Erhöhung von 2 Millionen. Wenn die Kammer die außerdem schon eingebrachten Vorlagen annehme, welche 5 Millionen Einnahmezuwachs aus Börsenverträgen, Konsulatsgebühren, Maß- und Gewichtsgebühren ergeben würden, so werde man ein doppeltes Resultat erhalten; man habe dann nämlich das Gleichgewicht in dem am 1. Juli 1890 beginnenden Rechnungsjahre erreicht und zugleich den öffentlichen Kredit gesichert durch Festsetzung der Obligationen-Emission zum Bau von Eisenbahnen auf ein Maximum von 65 Millionen.

17. Mai. (Kammersitzung.) Auf die Interpellation Odescalchis erklärt der Ackerbauminister, es sei notwendig, das gegenwärtige Gesetz über die Kinderarbeit zu verbessern und ein Gesetz über die Frauenarbeit vorzulegen. Außer dem gegenwärtigen der Kammer vorliegenden Arbeiterunfallgesetze würden noch andere derartige Vorlagen gemacht werden behufs Ausführung der Beschlüsse der Berliner Konferenz.

19. Mai. (Rom.) Bei der durch den König erfolgenden

Digitized by Google

Preisverteilung des von Deutschen fast gar nicht, von Franzosen zahlreich besuchten allgemeinen Schützenfestes werden den französischen Schützen seitens des Publikums demonstrative Ovationen gebracht.

29. Mai. Die Regierung verbietet den demokratischen Kongreß in Catania.

4. Juni. Der konservative Führer, Exminister Bonghi, erklärt, die konservative Partei in Italien sei vernichtet und die Wiederherstellung der Rechten sei nur durch eine Abänderung des Parteiprogramms in religiösem Sinne erreichbar. Die Initiative hiezu sei angesichts der Neuwahlen bereits ergriffen worden.

17. Juni. (Deputiertenkammer.) Brughi bringt einen Antrag ein, die Regierung aufzufordern, mit allen Mitteln die Lösung aller zwischen den Nationen entstehenden Differenzen im Wege des Schiedsgerichts anzustreben. Ministerpräsident Crispi erklärte, der Antrag sei ihm sympathisch, und beantragt, die Debatte hierüber nach Erledigung der dringendsten Gesetzentwürfe anzuberaumen. Der Antrag Crispis wird angenommen.

21. Juni. Ein Gesetzentwurf über die Neuordnung der Finanzlage der Stadt Rom

setzt seitens des Staates die Uebernahme des Zinsdienstes für die Anleihe im Betrage von 2½ Millionen bis zu deren gänzlicher Tilgung fest und befreit das Munizipium von der Verpflichtung zu den Tiber-Regulierungsarbeiten; dagegen übernimmt die Regierung die Verwaltung des städtischen Octroi, der Kommune hieraus den Betrag von vier Millionen vergütend, während der verbleibende Fehlbetrag von zwei Millionen durch neue Steuern aufzubringen ist. Falls der Stadtrat diesen Bedingungen nicht zustimmt, soll er aufgelöst und eine königliche Kommission ernannt werden.

25. Juni. Die römische Stadtverwaltung demissioniert, weil sie dem obigen Gesetzentwurf nicht zustimmen will.

26. Juni. Die Regierung beschließt die Einsetzung einer kommissarischen Stadtverwaltung in Rom.

3. Juli. Die Deputiertenkammer nimmt den Gesetzentwurf, betreffend den Uebergang der „frommen Stiftungen" in staatliche Verwaltung mit den vom Senat beschlossenen Abänderungen an.

11. Juli. Die Kammer genehmigt den Gesetzentwurf, betreffend die Maßnahmen in der Verwaltung Roms und berät darauf den Antrag Bonghi, welcher die Regierung auffordert, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln die Austragung inter-

Digitized by Google

nationaler Streitigkeiten durch Schiedsgerichte zu begünstigen. Der Ministerpräsident Crispi erklärt:

Niemand stimme dieser Initiative mehr zu als er; seit den drei Jahren, welche er an der Regierung sei, habe er mit allen Mitteln den Frieden zu sichern gesucht. Er nehme diese Gelegenheit wahr, um dem berühmten Staatsmann zu danken, der erst vor wenigen Tagen seine friedlichen Tendenzen anerkannt habe. Leider dürfe man sich keine Illusionen machen; die Verhältnisse Europas seien im allgemeinen dem Frieden weniger günstig als diejenigen Amerikas. Er habe die Hoffnung, daß die Zukunft auf dem europäischen Schiedsgericht beruhe. Für den Augenblick aber könne ein Staatsmann nichts anderes thun, als von Fall zu Fall zu verhindern, daß der Krieg ausbreche. Italien werde in alle Kongresse das Wort des Friedens tragen, und wenn ein Krieg verhindert wird, werde er (Crispi) glauben, strikte seine Pflicht erfüllt zu haben. Er bitte demnach die Kammer, die Resolution Bonghis zu votieren, welche eine edle Hoffnung ausspreche, die von der Zukunft verwirklicht werden werde.

Die Resolution Bonghis wurde hierauf unter wiederholtem lebhaften Beifall einstimmig angenommen und die Kammer sodann vertagt.

14. Juli. Der Senat genehmigt den Gesetzentwurf über die „frommen Stiftungen".

Ende Juli erregt die Auflösung des Vereines „Pro Patria" in Triest die allgemeine Erbitterung der radikalen Partei gegen Oesterreich. Behufs Demonstration wird bei der in Rom erforderlichen Nachwahl zur Deputiertenkammer der von Oesterreich gemaßregelte Journalist Barzilai als Kandidat aufgestellt.

10. August. (Rom.) Der Regierungskandidat Graf Antonelli, bekannt durch seine Thätigkeit in Abessinien, siegt nach einem heftigen Wahlkampf über Barzilai.

22. August. Ein ministerielles Dekret vom 22. August schließt die Vereine und Gesellschaften, die den Titel Peter Barsanti und Wilhelm Oberdank führen. Bei den Haussuchungen werden im Hause Dominik Mancinis zwei gefüllte Bomben gefunden. Mancini wird verhaftet. (Die Vereine verfolgten sowohl irredentistische gegen Oesterreich gerichtete Bestrebungen als auch revolutionäre gegen die Dynastie.)

2. September. Gegenüber den Kommentaren auswärtiger Blätter über die Thatsache, daß König Humbert sich nicht zum Stapellauf des Panzerschiffes „Sardegna" nach Spezzia begibt, wird offiziös versichert, daß der König niemals die Absicht hatte, diesem Stapellauf beizuwohnen, die daran geknüpften Folgerungen also vollständig haltlos seien (vgl. Frankreich).

Mitte September. Der Minister der Finanzen Seis-

Digitized by Google

mit-Doda hört bei einem Festmahl in Udine provozierende irredentistische Reden an, ohne gegen sie zu protestieren. Er wird infolge dessen entlassen und ihm diese Thatsache durch den Ministerpräsidenten in folgendem Schreiben mitgeteilt:

„Ehrenwerter Deputierter Seismit-Doda! Ich benachrichtige Sie, daß Se. Majestät der König ein Dekret gezeichnet hat, kraft dessen Sie nicht mehr Minister der Finanzen sind. Se. Majestät der König hat gleichzeitig das Dekret gezeichnet, welches den Schatzminister mit dem Interim der Finanzen betraut. Gez. Der Ministerpräsident. Crispi."

Dieses Vorgehen der italienischen Regierung erregt in Oesterreich große Befriedigung.

29. September. Der „Figaro" berichtet über eine Unterredung des Journalisten St. Cere mit Crispi in Neapel. Danach hätte Crispi neuerdings den friedlichen und defensiven Charakter des Dreibundes hervorgehoben, welcher aber im Jahre 1892 erlösche und noch nicht erneuert worden sei. Ferner habe Crispi den Wunsch ausgesprochen, die Mißverständnisse mit Frankreich zu zerstreuen. Er erachte Frankreich als sehr stark; die allgemeinen Rüstungen würden schließlich Europa zu Gunsten Amerikas unterminieren. — Die „Riforma" erklärt den Bericht des „Figaro" für teilweise unrichtig.

2. Oktober. Der ehemalige Minister, Führer der parlamentarischen Opposition, Baccarini †.

8. Oktober. Crispi hält in Florenz bei einem Bankett eine umfassende politische Rede, in welcher er sagt:

Die Rede, welche man von ihm heute erwarte, und welche einen Kampf verkünden solle, zu welchem das Land nicht berufen sei, könne er und dürfe er heute hier nicht halten. Aber ein Staatsmann habe dem Lande immer etwas Nützliches mitzuteilen, wenn das Parlament seit drei Monaten feiere. Seit einiger Zeit versuche man, unter der Bevölkerung eine gefährliche Stimmung zu erregen, die dahin strebte, gewisse italienische Landesteile, welche nicht mit dem Königreich vereinigt seien, als italienisches Besitztum zu verlangen. Scheinbar umgeben von der Poesie des Vaterlandes sei der Irredentismus heute nichtsdestoweniger einer der schädlichsten Irrtümer in Italien, der die Existenz der Nation sogar gefährden könnte. Das Prinzip der Nationalität könne in seinem äußersten Ausdruck nicht immer die ausschließliche Regel des diplomatischen Rechts sein. Sei es denn statthaft, Italien an den Rand des Verderbens geraten zu lassen durch Uebertreibung desjenigen Prinzips über jede vernünftige Grenze hinaus, dem das Land seine politische Existenz verdanke? Der Irredentismus müßte alle Regierungen gegen Italien aufbringen, da er dem Willen verschiedener Völkerschaften Gewalt anthun würde. Die drei Schweizer Kantone lieferten den Beweis, daß Nationalität nicht immer allein hinreiche, um Völker dem einen politischen Staatswesen zuzuweisen anstatt dem andern. Deutschland mit Oesterreich verbündet und unter seinem neuen bereits hochverdienten Reichskanzler nach andern Ruhmesthaten strebend, habe dadurch, daß Kaiser Wil-

Digitized by Google

helm erklärt habe, Helgoland bilde die letzte deutsche Rückerwerbung, gezeigt, daß in der Gegenwart sich die Regierungen des Nationalitätsprinzips mit weiser Mäßigung bedienten. Die schließliche unvermeidliche Konsequenz irredentistischer Politik wäre der Krieg, der das Land unvorbereitet finden würde, denn der zweite Ruf der Irredentistischen laute „Entwaffnung". Krieg und Frieden schlössen aber einander aus. Der unmittelbare Zweck der irredentistischen Agitation sei das Zerreißen des Dreibundes, ihre Fahne wende sich aber nur gegen die Ostgrenze. Die Irredentisten verständen zwar nicht, unterstützten aber die Pläne einer Partei, welche im Innern sich als Feind Italiens aufhalte. Es sei natürlich, daß eine Partei, welche die weltliche Macht für sich in Anspruch nähme, die Auflösung des Dreibundes wünsche in der Hoffnung, den Bund der katholischen Mächte wieder herzustellen zum Nutzen des Vatikans, sobald Oesterreich nicht mehr der Freund und Alliierte Italiens sein würde. Könne eine derartige Politik des Krieges mit dem Auslande und der Zersplitterung im Innern diejenige Italiens sein?

Crispi wandte sich sodann gegen die Politik der Isolierung, welche das schlecht verhehlte Ideal der Agitation sei. Der Grundsatz, daß man mit jedem Freund sein müsse, ohne jedoch Bündnisse für die Zukunft zu schließen, und daß man nur Bündnisse für kurze Zeit und begrenzte Zwecke schließen dürfe, und nur dann, wenn Gefahr drohe, sei wohl eine Theorie, welche in normalen Zeiten anwendbar sei, aber nicht, wenn Europa die Lösung wichtiger Fragen erwarte.

Der Berliner Kongreß sei ein Unglück für Italien gewesen wegen der Politik der Isolierung, welche es bis dahin befolgt habe. Italien sei gezwungen gewesen, die einzige Politik zu der seinigen zu machen, die noch zu seiner Verfügung stand, nämlich diejenige der Bündnisse; es sei ihm nichts übrig geblieben, als zu dem österreichisch-deutschen Einvernehmen zugelassen zu werden. Italien habe dies in Berlin erreicht, nachdem es in Wien seine Absichten dargelegt habe. Der Vertrag habe zuerst keine Frucht getragen, die Zweifel, die man Italiens wegen gehegt habe, seien in Wien und Berlin noch nicht zerstreut worden. Das Vertrauen habe in der zweiten Periode ein Bündnis zu stande gebracht, welches in den letzten drei Jahren zu einem aufrichtig freundschaftlichen geworden sei. Die Existenz Oesterreichs und Frankreichs sei für die Grenzen Italiens eine Garantie, wie sie für das europäische Gleichgewicht eine Notwendigkeit sei. Man müßte, wenn er nicht schon bestände, einen Staat schaffen, wie Oesterreich, welches von so vielen Nationalitäten bewohnt sei und verhindere, daß eine einzelne die Oberhand gewinne.

Niemand denke, könne jemals denken an ein Europa ohne die Mission jenes Frankreich, welches der sympathischste Ausdruck der modernen Zivilisation und dessen Anziehungskraft unwiderstehlich sei. Zwischen diesen beiden Ländern gelegen, könne Italien nur beider Freund sein und habe nichts anderes von ihnen zu erbitten, als die Herrschaft zu vergessen, welche sie lange Zeit diesseits der Alpen ausgeübt. Der Vatikanismus täusche sich in dem Glauben, es genüge, den Dreibund zu zerstören, um jedes Hindernis für die Wiederherstellung der weltlichen Herrschaft zu beseitigen, denn er bedenke nicht, was der Wille der Italiener, was ihre Armee vermöchten. Ein Krieg, den man gegen Italiens Einfluß versuche, würde, wenn er geführt werde, nur Schaden bringen. Habe man nicht während Italiens Isolierung gesehen, wie der Mann, welcher mit Recht alle Mittel und Wege für die Größe seines Landes versuchte, die preußische Gesandtschaft beim Vatikan wiederherstellte als Symptom gegenseitiger Annäherung? Nach dem Abschluß des deutsch-italienischen Bündnisses, nach dem die politischen Bande zwischen den beiden Regierungen stärker und die Freundschaft zwi-

Digitized by Google

schen den beiden Völkern eine herzlichere geworden sei, habe der junge Kaiser zweimal die „Roma intangibile“ begrüßt. Nicht weniger loyal, wenn auch nicht so demonstrativ sei die Stellung des katholischen Oesterreichs Italien gegenüber gewesen. Die Irredentisten täuschten sich, wenn sie glaubten, sie könnten die Grundlagen der Monarchie untergraben, welche sie beschuldigen, eine antinationale Politik zu verfolgen. Die Grundlagen seien zu fest gefügt. Die Interessen Italiens seien identisch mit denen der Monarchie.

Crispi schloß seine Rede, welche häufig durch stürmischen Beifall unterbrochen wurde, mit folgenden Worten: „Trinken Sie auf das Wohl des italienischen Volkes, welches Sie so würdig repräsentieren, und auf die Dynastie, welche es so edel in der Welt vertritt. Und möge in meinem Hoch auf Italien und auf seinen König der heilige Wille ausgesprochen sein, stets nur das Gute für beide zu erstreben.“

24. Oktober. Die Kammer wird aufgelöst; die Neuwahlen werden auf den 23. November anberaumt.

24. Oktober. Italien erkennt die brasilianische Republik an.

Ende Oktober. Die Wahlbewegung veranlaßt die entgegenstehenden Parteien ihre Sympathien für Deutschland resp. für Frankreich auszusprechen. Insbesondere bietet der in Frankreich plötzlich aufgetauchte Plan, Garibaldi wegen seiner Thätigkeit im Kriege von 1870 ein Denkmal zu errichten, zu lebhaften Kontroversen Anlaß.

Ende Oktober. Der Marquis Rudini, Führer der Konservativen, richtet anläßlich der bevorstehenden Neuwahlen zur Kammer ein Schreiben an die „Opinione“,

in welchem er ausführt, daß er und seine Freunde mit der gegenwärtigen Richtung der auswärtigen und der inneren Politik vollständig einverstanden seien. Für Italien sei sowohl im Innern, als nach außen hin eine lange Periode des Friedens durchaus notwendig, und diese Friedensperiode werde durch den Dreibund und durch die kräftige Verteidigung der bestehenden Institutionen gegen die Angriffe der Umsturzparteien gesichert. Ohne Frieden sei Italien nicht im stande, seine wirtschaftlichen Verhältnisse zu verbessern.

Gegen die Politik Crispis treten nur die Radikalen auf.

4. November. (Mailand.) In einer Versammlung der Führer der radikalen Partei schlägt Cavallotti vor, während der Anwesenheit des deutschen Reichskanzlers v. Caprivi in Mailand ein Bankett als Demonstration gegen die Tripelallianz abzuhalten, was jedoch von der Mehrheit der Versammelten abgelehnt wird.

7. November. Der deutsche Reichskanzler v. Caprivi trifft in Mailand ein, konferiert dort mit Crispi und begibt sich am folgenden Tage mit diesem nach Monza, wo er von dem König und der Königin empfangen und zur Tafel gezogen wird.

Digitized by Google

9. November. (Salerno.) Das Haupt der Opposition gegen Crispi, Nicotera, führt in einer Wahlrede aus:

Der italienischen Regierung liege die strenge Pflicht ob, die getroffenen Vereinbarungen zu beobachten, ohne sich durch die Machtbegier oder die Sucht, mit seinem Namen zu prunken, Feinde zu schaffen. Je weniger man die Beziehungen des Staates zur Kirche erörtere, desto mehr gewinne man. Eine wohlangewandte Freiheit sei das wirksamste Mittel, die Ursachen des Kampfes zwischen Staat und Kirche zu verringern, wenn nicht zu beseitigen.

15. November. Die Zeitung „Fanfulla" meldet, bei den Besprechungen zwischen Herrn Crispi und Herrn v. Caprivi, die auf die wirtschaftliche Lage Bezug hatten, habe es sich nicht um die Bildung einer Zollliga gegen die Vereinigten Staaten gehandelt, sondern um den Zusammenschluß Deutschlands, Oesterreich-Ungarns und Italiens, sowie verschiedener anderer kleinerer Staaten gegen die schädliche Schutzzollpolitik Frankreichs mit der Absicht, diese Union im Jahre 1892 nach Ablauf der Handelsverträge ins Leben zu rufen. Crispi habe versprochen, diesen Vorschlag in Erwägung zu ziehen.

18. November. Bei einem Bankett in Turin hält Crispi folgende Rede:

Nach einem Rückblick auf die während seiner Amtsthätigkeit vollzogenen Reformen weist er die Anschuldigung zurück, daß er seine Partei verlassen habe und eine Diktatur ausübe. In betreff der Kolonialpolitik erwarte das Land beruhigt und vertrauensvoll den Ausgang der Verhandlungen zur Abgrenzung der italienischen Okkupations- und Interessen-Sphäre bei welchen Italien, von den versöhnlichsten Absichten geleitet, mit den besten Aussichten auf Erfolg vorgehe. Die Angriffe gegen die internationale Politik Italiens seien nicht im stande gewesen, das Land zu erregen; die befreundeten Regierungen zeigten sich bestrebt, den Anschein zu beseitigen, als ob die Beziehungen zu Italien bei schwebenden Meinungsverschiedenheiten untergeordneter Art weniger herzliche wären. Sowohl Souveräne wie leitende Minister brächten Italien in dieser Hinsicht mit liebenswürdiger Höflichkeit ihre aufrichtigen Gefühle als Verbündete zum Ausdruck. Alle Schritte würden nur von jenen Leuten entstellt beurteilt, welche versuchen, die öffentliche Meinung Europas gegen Italien einzunehmen. Die gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnisse habe er nicht durch seine Politik verschuldet. Das Defizit und das wirtschaftliche Unbehagen seien schon vor seinem Amtsantritt vorhanden gewesen, die gegenwärtigen Budgetschwierigkeiten rührten weder von den Rüstungen noch von der Tripelallianz her, ohne die letztere müßte Italien seine Armee verdreifachen nnd seine Befestigungen vermehren. Da Italien nicht die Abrüstung aller Staaten erreichen könne, würde es ein Verbrechen begehen, wenn es allein abrüsten wollte. Um das Defizit, welches bereits vermindert sei, vollständig zu beseitigen, werde die Regierung die Vereinfachung des Verwaltungswesens, die Verteilung der größeren öffentlichen Arbeiten auf mehrere Finanzjahre und eine Verbesserung der Steuereinhebung beantragen. Die Regierung sei fest entschlossen, neue Steuern nicht vorzuschlagen. Man habe die Differentialzölle gegenüber Frankreich beseitigt und hoffe nun, aber ohne großes Ver-

Digitized by Google

trauen, auf irgend ein Zugeständnis von französischer Seite; wenn jedoch Frankreich den neuen Tarif vom 20. Oktober als endgültige Grundlage seines Handelssystems annimmt, werde jeder Vertrag mit ihm unmöglich. Stets geneigt zu billigen Verständigungen, werde Italien doch die Beständigkeit unseres Zollsystems, ohne welches Landwirtschaft und Industrie sich nicht entwickeln könnten, aufrecht erhalten. Bezüglich der Reorganisation des Kreditwesens und bezüglich der Lösung der Arbeiterfrage würden Maßregeln getroffen werden. Die Rede wird von der Versammlung enthusiastisch aufgenommen.

23. November. Die Deputiertenwahlen ergeben einen glänzenden Sieg der Regierung. Die Opposition verliert eine Anzahl Sitze; der Führer der Radikalen Cavalotti in Mailand und der Irredentisten Barzilai in Rom kommen nur als Minoritätsvertreter (nach den Normen des Listenskrutiniums) in das Parlament. Nach Erledigung der Stichwahlen ergibt sich eine Majorität von Vierfünftel der Kammer zu Gunsten der Regierung.

8. Dezember. Der Finanz- und Schatzminister Giolitti nimmt wegen Differenzen mit dem Arbeitsminister Finali seine Entlassung; an seine Stelle tritt der ehemalige Minister Grimaldi.

10. Dezember. Die Kammern werden eröffnet. In der Thronrede begrüßt der König mit Freude und Vertrauen die neue Kammer:

Indem sich die Nation, im Innern einig, entschlossen, von ihren Pflichten und Rechten durchdrungen, in ihren Ueberzeugungen fest und in ihrem Willen klar und entschieden zeige, gewinne Italien nach außen stets wachsendes Ansehen und mehr und mehr diejenige Achtung welche die erste Bürgschaft des Friedens sei. Treu seinen Bündnissen, herzlich in der Freundschaft und aufrichtig in dem Wunsche, die Beziehungen zu allen Mächten jederzeit zu verbessern, sehe Italien mit Genugthuung, daß jede Gefahr internationaler Verwickelungen zerstreut sei, und daß die beruhigendsten Aussichten sich in ganz Europa verbreiteten und befestigten. „Die Ehrlichkeit unserer Absichten bezüglich Afrikas ist für alle Welt augenscheinlich; wir haben nur noch unsere Gebiete und Einflußsphären in Uebereinstimmung mit den befreundeten Regierungen abzugrenzen." „Sie sind zu ausschließlich friedlicher Arbeit einberufen. Gesetze für das Wohlergehen der Arbeiter werden die Hauptaufgabe der neuen Session bilden." Das Parlament werde durch Ersparnisse in der öffentlichen Verwaltung und durch eine Umgestaltung der gegenwärtigen Steuern genügende Hilfsquellen zu finden wissen, um das Gleichgewicht des Budgets zu verwirklichen. Schließlich erinnert er daran, daß er nach den Traditionen seines Hauses fest und unerschütterlich die Rechte der Staatsgewalt aufrechthalte; er verbürge jederzeit die Rechte der Religion seiner Väter, ohne im übrigen diejenigen anderer Kulte zu beeinträchtigen; er würde aber auch nicht gestatten, daß man in politischen Versammlungen im Namen dieser Religion seine souveräne Autorität angreife.

10. Dezember. 75 neue Senatoren werden ernannt.

20. Dezember. Der Handelsvertrag mit Oesterreich wird auf ein Jahr verlängert.

Digitized by Google

VIII.

Die Römische Kurie.

17. Januar. Der „Moniteur de Rome" teilt mit, durch Notenaustausch zwischen dem Kardinalstaatssekretär Rampolla und dem außerordentlichen englischen Gesandten General Simmons sei einer der Hauptpunkte der Verhandlungen zu allseitiger Zufriedenheit geregelt werden.

20. Januar. Der „Osservatore Romano" veröffentlicht ein Gesamt-Hirtenschreiben von 236 italienischen Bischöfen, in welchem sie erklären, das Gesetz über die Wohlthätigkeitsanstalten (welches dieselben staatlicher Verwaltung unterstellt) sei eine Beleidigung für die Religion, die Gerechtigkeit und die Freiheit der Gläubigen.

Anfang März. Es wird eine katholische Hierarchie in Japan errichtet und die Städte Tokio, Nangasaki, Kioto und Sandai als Bischofssitze bestellt, ebenso eine apostolische Präfektur für die deutschen Besitzungen in Kamerun.

Anfang März. Dem Mitgliede des deutschen Reichstags, Freiherrn v. Huene, wird vom Papste in Anerkennung seiner Bemühungen für das Zustandekommen des Gesetzes, betreffend die Wehrpflicht der Geistlichen, die Würde eines päpstlichen Geheimkämmerers verliehen, zugleich wird er zum Kommandeur des Pius-Ordens ernannt.

14. März. Der Papst beantwortet das Schreiben des deutschen Kaisers hinsichtlich der Arbeiterschutzkonferenz folgendermaßen (vgl. Deutschland 8. März):

Majestät! Wir danken Ew. Majestät für das Schreiben, welches Allerhöchstdieselbe gütigst an Uns gerichtet hat, um Unser Interesse auf die internationale Konferenz zu lenken, welche in Berlin zu dem Zwecke zusammenzutreten im Begriffe steht, die Mittel zur Verbesserung der Verhältnisse der arbeitenden Klassen aufzusuchen. Es gereicht Uns zur Freude, Ew. Majestät dazu zu beglückwünschen, daß Allerhöchstdieselbe sich eine so edle, so ernster Aufmerksamkeit würdige und die ganze Welt interessierende Frage so sehr ans Herz genommen haben. Diese Frage hat übrigens Uns selbst unaufhörlich beschäftigt, und das von Ew. Majestät unternommene Werk entspricht einem Unsrer teuersten Wünsche. Wir haben schon früher, wie Allerhöchstdieselbe sich erinnert, Unsre Gedanken über diesen Gegenstand kundgegeben und mit Unserm Worte für denselben die Lehre der katholischen Kirche geltend gemacht, auch als ihr Oberhaupt an deren Lehre bei einem neuerlichen Anlasse erinnert, und damit diese schwierige und wichtige Frage nach allen Grundsätzen der Gerechtigkeit gelöst werde und die berechtigten

Digitized by Google

Interessen der arbeitenden Klasse gebührend sichergestellt werden, haben Wir allen und jedem, die Regierungen einbegriffen, die Pflichten und besonderen Obliegenheiten, welche sie haben, in das Gedächtnis zurückgerufen. Ohne allen Zweifel wird das vereinigte Handeln der Regierungen mächtig zur Erreichung des so sehr ersehnten Zieles beitragen. Eine Gleichartigkeit der Anschauungen und der Gesetzgebungen, so weit sie wenigstens die verschiedenen Verhältnisse der Oertlichkeiten und Länder gestatten, wird geeignet sein, in hohem Grade die Frage einer gerechten Lösung entgegenzuführen. So können Wir nur nachdrücklich alle Beratungen der Konferenz unterstützen, welche darauf abzielen werden, die Lage der Arbeiter zu heben; wie z. B. eine den Kräften, dem Alter und dem Geschlecht besser angepaßte Arbeitszeit; die Sonntagsruhe und im allgemeinen alles, was geeignet ist, zu verhindern, daß der Arbeiter wie ein niedriges Werkzeug (vil instrument) ausgebeutet werde, ohne Rücksicht auf seine Menschenwürde, seine Moralität und seinen häuslichen Herd.

Eurer Majestät ist es indeß nicht entgangen, daß die glückliche Lösung einer so ernsten Frage neben der weisen Intervention der bürgerlichen Gewalt die mächtige Beihilfe der Religion und die wohlthätige Aktion der Kirche erfordert. Die religiöse Gesinnung allein ist fähig, den Gesetzen ihre volle Wirksamkeit zu sichern und das Evangelium allein ist das Gesetzbuch, in welchem sich die Prinzipien der wahren Gerechtigkeit und die Grundsätze gegenseitiger Liebe verzeichnet finden, welche alle Menschen wie Kinder desselben Vaters und wie Mitglieder derselben Familie vereinigen soll. Die Religion wird somit auch dem Arbeitgeber lehren, in dem Arbeiter die menschliche Würde zu achten und ihn mit Gerechtigkeit und Billigkeit zu behandeln; sie wird in das Gewissen des Arbeiters das Gefühl der Pflicht und der Treue pflanzen und ihn moralisch, besonnen und ehrlich machen. Weil die Gesellschaft die religiösen Prinzipien aus dem Auge verloren, vernachlässigt und verkannt hat, sieht sie sich bis in ihre Fundamente erschüttert; jene Prinzipien wieder in das Gedächtnis zurückzurufen und sie wieder in Kraft zu setzen, ist das einzige Mittel, die Gesellschaft auf ihren Grundlagen wieder herzustellen und ihr den Frieden, die Ordnung und das Gedeihen zu sichern.

Die Aufgabe der Kirche nun ist es, in der ganzen Welt diese Grundsätze und diese Lehren zu predigen und zu verbreiten; ihr kommt es daher zu, einen breiten und fruchtbaren Einfluß auf die Lösung des sozialen Problems zu üben. Diesen Einfluß haben Wir geübt und Wir üben ihn noch und insbesondere zum Nutzen der arbeitenden Klassen. Die Bischöfe und Seelenhirten ihrerseits, unterstützt von ihrem Klerus, werden ebenso in ihren betreffenden Diözesen handeln, und Wir hoffen, daß diese heilsame Aktion der Kirche, fern davon, sich durch die bürgerlichen Gewalten behindert zu sehen, künftig bei ihnen Hilfe und Schutz finden wird. Dafür bürgt Uns einerseits das Interesse, welches die Regierungen dieser ernsten Frage zuwenden und andrerseits der wohlwollende Appell, welchen Eure Majestät soeben an Uns gerichtet hat. Inzwischen bekunden wir Unsern wärmsten Wunsch, daß die Resultate der Konferenz fruchtbare und wohlthätige seien und der allgemeinen Erwartung voll entsprechen mögen.

Bevor Wir dieses Schreiben schließen, wollen Wir hier noch der Befriedigung Ausdruck geben, welche Wir empfanden, als Wir erfuhren, daß Eure Majestät den Fürstbischof von Breslau, Msgr. Kopp, eingeladen habe, als Ihr Bevollmächtigter an der Konferenz teilzunehmen; er wird sich gewiß durch diesen Beweis hohen Vertrauens, welchen Eure Majestät ihm bei dieser Gelegenheit gibt, sehr geehrt fühlen.

Mit der lebhaftesten Genugthuung drücken wir Eurer Majestät die

Digitized by Google

aufrichtigsten Wünsche aus, welche wir für Ihr Wohlergehen und für das Ihrer Kaiserlichen Familie hegen.

Vom Vatikan, den 14. März 1890. gez. Leo P. P."

19. April. Der Papst empfängt einen Vertreter des „New-York Herald" und äußert ihm gegenüber:

„Die soziale Frage könne nur durch Hebung der Sittlichkeit der Welt gelöst werden. Die Regierungen der verschiedenen Nationen müßten das Ihrige thun, er werde das Seinige thun. Er beabsichtige, Ausschüsse in jeder Diözese der Welt bilden zu lassen. Jeder Ausschuß solle einen Bischof an der Spitze haben und entweder aus Arbeitern oder Personen, welche mit den Arbeitern sympathisieren und verkehren, bestehen. An Festtagen, und wenn immer die Arbeit ruhe, würden diese Ausschüsse die Arbeiter zusammenberufen, deren Pflichten erörtern und ihnen wahre Sittlichkeitslehren einprägen."

20. April. Der Erzbischof von Köln erhält ein Breve des Papstes, in welchem dem Erzbischof und allen Bischöfen Deutschlands die fortgesetzte Sorge für das Wohl der arbeitenden Klassen und für die Missionierung der Eingeborenen deutscher Schutzgebiete in Afrika dringend ans Herz gelegt wird.

21. April. Der Papst empfängt in der Peterskirche eine Pilgermasse von angeblich 20,000 Personen.

23. Juni. Der Papst hält ein Konsistorium, in welchem er die Bischöfe Galleati von Ravenna, Mermillod von Lausanne und Genf, Dunajewski von Krakau, sowie den Nuntius in Lissabon Vanutelli zu Kardinälen ernennt.

21. Juli. Der „Osservatore Romano" veröffentlicht einen Brief des Papstes an den Kardinal Lavigerie, in welchem der Papst seine Freude über den Fortschritt der afrikanischen Völker in der Civilisation ausspricht, und seine Unterstützung in Aussicht stellt.

15. Juli. Der Papst verläßt bei einer Spazierfahrt die vatikanischen Höfe durch das eine Thor, um sogleich durch das andere zurückzukehren. Hieran knüpfen viele Blätter die Hoffnung, daß er die Fiktion der Gefangenschaft aufgeben werde; doch bestreiten die päpstlichen Organe dies sogleich mit Entschiedenheit.

3. Oktober. Kardinal Hergenröther, Archivar der Kurie †.

15. Oktober. Eine päpstliche Encyklika an den italienischen Klerus verurteilt in leidenschaftlichem Ton die Handlungsweise der italienischen Regierung gegenüber der Kurie.

18. Oktober. Der „Osservatore Romano" erklärt mit Entschiedenheit die Mitteilungen der „Riforma" (Organ Crispis) für unwahr, wonach die Kurie den Nuntius Galimberti in Wien

Digitized by Google

beauftragt haben soll, gegen die Erneuerung des Dreibundes zu wirken.

Dezember. Der Papst erläßt ein Schreiben an sämtliche Bischöfe,

in welchem er dieselben daran erinnert, daß die Kirche sich zu Gunsten der Sklavenbefreiung verwendet habe und die bezüglichen Thaten früherer Päpste, sowie sein Schreiben an die Bischöfe Brasiliens anführt. Er sei von den Erzählungen über die Leiden der Sklaven in Zentralafrika so ergriffen worden, daß er den Kardinal Lavigerie beauftragt habe, die größten Städte Europas zu besuchen und die Souveräne und Völker aufzufordern, für die Abschaffung der Sklaverei einzutreten. Er sage den Souveränen Europas Lob und Dank für die Abhaltung der Antisklaverei-Kongresse in Brüssel und Paris und empfehle, mit der Verkündigung des Evangeliums fortzufahren. Zu diesem Behuf werde er eine jährlich am Dreikönigstage zu veranstaltende Kollekte anordnen.

Dezember. Der „Monde" und L'Univers" veröffentlichen einen Brief des Kardinals Rampolla an einen französischen Bischof, welcher den Papst betreffs der Kundgebung des Kardinals Lavigerie zu Gunsten der republikanischen Staatsform befragt hatte.

In dem Briefe führt Rampolla aus, daß die katholische Kirche weder in ihrer Verfassung, noch in ihren Lehrsätzen irgendwelche Bestimmungen enthielte, daß diese oder jene Regierungsform ihr widerstrebe, denn jede derselben könne, wenn mit Gerechtigkeit und Klugheit gehandhabt, einen ausgezeichneten Gesellschaftszustand aufrecht erhalten. Der apostolische Stuhl respektiere nicht nur die bürgerlichen Gewalten, sondern er unterhalte auch diplomatische Beziehungen mit denselben. Die Gläubigen möchten daher, wenn nicht besondere Gründe dem entgegenstünden, an den öffentlichen Angelegenheiten teilnehmen, damit der heilsame Einfluß der Religion zum Staatswohle beitrage. Die französischen Katholiken würden ein nützliches Werk verrichten, wenn sie diesen Weg wandelten.

Dezember. Der Papst spricht sein Mißfallen den ungarischen Bischöfen aus, weil sie im Gegensatz zu dem niederen Klerus der Regierung in der Frage der „Wegtaufungen" (vgl. Oesterreich-Ungarn) zu sehr entgegengekommen seien.

Digitized by Google

IX.

Schweiz.

7. Januar. In Bern werden außerordentliche Maßregeln zum Schutz der öffentlichen Sicherheit in Anlaß von Streikbewegungen getroffen.

26. Januar. Der Bundesrat beschließt Einladungen zu einer internationalen Arbeiterschutzkonferenz für den Mai zu erlassen.

29. Januar. (Bern.) Die Ausnahmemaßregeln werden wiederum aufgehoben.

30. Januar. Der Bundesrat fordert die Aargauische Regierung auf, dem Bezirksammann Baumer von Rheinfelden die angedrohte Veröffentlichung von Schriftstücken betreffend die Angelegenheit Wohlgemuth zu verbieten, widrigenfalls nach Maßgabe des Bundesstrafrechts gegen ihn verfahren würde. Wegen einer früheren Veröffentlichung Baumers ist die Untersuchung noch anhängig. (Vgl. Jahrg. 1889, S. 258 ff.)

2. Februar. Die neue Verfassung des Kantons Basel wird genehmigt.

4. Februar. Der Bundesrat erläßt die längst vorbereitete Einladung zu der Arbeiterschutzkonferenz in Bern für den 7. Mai.

12. Februar. Dem Bezirksamtmann von Aargau wird wegen unbefugter Veröffentlichung von Aktenstücken in der Wohlgemuth-Angelegenheit von der Regierung des Kantons eine Ordnungsstrafe von 50 Francs auferlegt; auch erhält derselbe einen ernsten Verweis.

13. Februar. Die Einladung Deutschlands zur Arbeiterschutzkonferenz wird dem Bundesrat überreicht. Schweizerische

Digitized by Google

Blätter sprechen die Hoffnung aus, daß es zwischen Deutschland und der Schweiz bezüglich der beiderseitigen Pläne zu einer Verständigung kommen werde.

14. Februar. Der Bundesrat erkennt in seiner Antwort an, daß das Vorgehen Deutschlands nicht bezweckt, der Berner Konferenz entgegenzutreten, sondern geeignet ist, die Lösung derjenigen Fragen, zu welcher die Schweiz die Initiative ergriffen habe, zu beschleunigen. Obwohl grundsätzlich mit dem Vorgehen der deutschen Regierung einverstanden, ersucht der Bundesrat dieselbe doch um nähere Mitteilungen über die Form, in welcher die Konferenz abgehalten werden soll, sowie über die Zeit des Zusammentritts und das Programm derselben.

18. Februar. In zwei gleichlautenden Noten vom 7. Februar 1890 stellen die Regierungen des unabhängigen Kongostaats und Portugals die Anfrage an den Bundesrat, ob er geneigt sei, die die Rolle des Schiedsrichters für die Meinungsverschiedenheiten zu übernehmen, welche zwischen beiden Staaten mit Bezug auf die Feststellung ihrer Grenzen in Afrika entstehen möchten. Die Anregung zu dem Schiedsgericht erfolgte im Einverständnis der Vertragsmächte in dem Augenblicke, wo sie sich anschickten, die Abgrenzungsarbeiten vornehmen zu lassen. Der Bundesrat sagt die Annahme des ihm angebotenen Schiedsrichteramts zu.

25. Februar. Der Bundesrat zieht die Konferenzeinladung im Hinblick auf die Berliner zurück.

24. März. (Basel.) Das Gesetz über die obligatorische Krankenversicherung der Arbeiter bis zu 2200 Francs Einkommen wird vom Baseler Volk mit 5015 gegen 2291 Stimmen verworfen.

14. April. Der Bundesrat beschließt, der Direktion der Jura-Simplonbahn seine Geneigtheit zu erklären, mit Italien über die Herstellung eines Simplon-Tunnels mit der im Projekt vom Jahre 1882 angenommenen Höhenlage zu unterhandeln.

Mitte April. Die Tessiner Regierung tritt wegen der Unterschleife des Staatskassierers Scazziga aus dem Amte.

19. Mai. Nachdem der Bundesrat sich auf Anregung Deutschlands zum Abschluß eines neuen Niederlassungs-Vertrages bereit erklärt, wird der Bundesrat Droz zum Vertragsabschluß unter Ratifikationsvorbehalt ermächtigt.

28. Mai. Nachdem der Bischof Mermillod von Lau-

Digitized by Google

fanne seine bevorstehende Ernennung zum Kardinal mitgeteilt, antwortet der Bundesrat:

Er habe mit besonderer Befriedigung die von Mermillod im Namen des heiligen Stuhles und in seinem eigenen Namen abgegebenen Versicherungen über die Bedeutung entgegengenommen, welche dieser Wahl für die Aufrechterhaltung der guten Beziehungen der Schweiz zu dem heiligen Stuhle und der katholischen Kirche der Schweiz beizumessen sei.

31. Mai. Der Niederlassungs-Vertrag wird unterzeichnet. (St. A.)

4. Juni. Der Nationalrat beschließt nach dem Antrag des Bundesrats die Einführung der Kranken- und Unfallversicherung mittels Gesetzgebung. Der Ständerat genehmigt den Gesetzentwurf betreffend die Rücktrittsentschädigung dienstunfähiger Beamten.

August. Der Bundesrat übernimmt das Schiedsrichteramt zwischen England und Portugal betreffs der über den Bau der Delagoabahn in Afrika entstandenen Streitfrage.

11. Sept. (Bellinzona [Tessin]). Infolge der Weigerung der konservativen Regierung, die Abstimmung über die vom Volke verlangte Verfassungsrevision anzuordnen, kommt es zu einem Aufstande der Liberalen, bei welchem das Zeughaus und das Regierungsgebäude von letzteren besetzt werden. Die Konservativen leisten keinen erheblichen Widerstand, mehrere Staatsräte, Respini, Casella und Gianella, werden verhaftet, Rossi getötet. Die provisorische Regierung besteht aus fünf Liberalen. Die Liberalen in Lugano, Mendrisio, Chiasso, Locarno und Brissago schließen sich der aufständischen Bewegung an. Der Bundesrat tritt, wie „W. T. B." meldet, sofort zu einer Sitzung zusammen und beschließt eine bewaffnete Intervention. Oberst Künzli wird zum eidgenössischen Kommissar ernannt, zwei Bataillone erhalten den Befehl, nach dem Tessin abzugehen. Die Anklagekammer des Bundesgerichts wird von der Bundesanwaltschaft ersucht, den Untersuchungsrichter einzuberufen.

13. September. Oberst Künzli übernimmt als Bundeskommissar die zeitweilige Regierung im Tessin; die revolutionären Machthaber werden verhaftet und vor Gericht gestellt. Proteste der früheren konservativen Regierung, welche wieder in Funktion zu treten verlangt, werden abgewiesen.

Ende September. Die Auslieferung des nach England ge-

Digitized by Google

flüchteten Mörders des Staatsrates Rossi, Castioni, wird gefordert, aber von England verweigert.

5. Oktober. Die Volksabstimmung in Tessin über die Revision der bisherigen Verfassung ergibt mit 94 Stimmen Mehrheit einen Sieg der Liberalen.

9. Oktober. Ein Bundesbeschluß (durch National- und Ständerat) bezüglich des Vorgehens der Bundesexekution im Tessin kommt in folgender Form zu stande:

„Die Bundesversammlung der schweizerischen Eidgenossenschaft, nach Einsicht einer Botschaft des Bundesrats vom 22. und der Erklärung desselben vom 29. September 1890, beschließt: 1. Die vom Bundesrat im Tessin getroffenen Maßnahmen werden genehmigt. 2. Der Bundesrat wird ermächtigt, diese Maßnahmen provisorisch aufrecht zu erhalten und wenn nötig, den Bestand der Okkupationstruppen zu vermehren. Er wird eingeladen, seine Anstrengungen fortzusetzen, um den Kanton Tessin baldmöglichst einem verfassungsmäßigen Zustande entgegenzuführen, welcher die nötigen Garantien für die Aufrechthaltung des Friedens und der öffentlichen Ordnung bietet. 3. Der Bundesrat wird mit der Ausführung dieses Beschlusses beauftragt."

12. Oktober. Die ehemalige Tessiner Regierung wird seitens des Bundesrates wieder eingesetzt, doch unter Aufsicht des Bundeskommissars gestellt.

16. Oktober. (Bern.) Eine Kommission von Bevollmächtigten beider Tessiner Parteien tritt unter Vorsitz des Bundesrates Ruchonnet zusammen, bleibt jedoch resultatlos.

22. November. Der Bundeskommissar Oberst Künzli erzielt im Tessin eine Verständigung beider Parteien. Bei den Wahlen soll künftig eine proportionale Vertretung beider angestrebt werden.

8. Dezember. Der Bundeskommissar Oberst Künzli im Tessin übergibt die Geschäfte der einheimischen Regierung, welche aus drei Klerikalen und zwei Liberalen besteht.

8. Dezember. Der Nationalrat nimmt ein Gesetz wegen Auslieferung politischer Verbrecher in folgender Form an:

Wegen politischer Verbrechen und Vergehen wird die Auslieferung nicht bewilligt. Die Auslieferung wird bewilligt, obgleich der Thäter einen politischen Beweggrund oder Zweck vorschützt, wenn die Handlung, um deren willen die Auslieferung verlangt wird, vorwiegend den Charakter des gemeinen Verbrechens oder Vergehens hat. Das Bundesgericht entscheidet im einzelnen Falle über die Natur der strafbaren Handlung auf Grund des frei zu ermittelnden Thatbestandes. Wenn die Auslieferung bewilligt wird, so stellt der Bundesrat dem ersuchenden Staat die Bedingung, daß der Auszuliefernde wegen seines politischen Beweggrundes oder Zweckes nicht strenger behandelt werden dürfe.

11. Dezember. Zum Bundespräsidenten für 1891 wird Welti gewählt.

Digitized by Google

sanne seine bevorstehende Ernennung zum Kardinal mitgeteilt, antwortet der Bundesrat:

Er habe mit besonderer Befriedigung die von Mermillod im Namen des heiligen Stuhles und in seinem eigenen Namen abgegebenen Versicherungen über die Bedeutung entgegengenommen, welche dieser Wahl für die Aufrechterhaltung der guten Beziehungen der Schweiz zu dem heiligen Stuhle und der katholischen Kirche der Schweiz beizumessen sei.

31. Mai. Der Niederlassungs-Vertrag wird unterzeichnet. (St. A.)

4. Juni. Der Nationalrat beschließt nach dem Antrag des Bundesrats die Einführung der Kranken- und Unfallversicherung mittels Gesetzgebung. Der Ständerat genehmigt den Gesetzentwurf betreffend die Rücktrittsentschädigung dienstunfähiger Beamten.

August. Der Bundesrat übernimmt das Schiedsrichteramt zwischen England und Portugal betreffs der über den Bau der Delagoabahn in Afrika entstandenen Streitfrage.

11. Sept. (Bellinzona [Tessin]). Infolge der Weigerung der konservativen Regierung, die Abstimmung über die vom Volke verlangte Verfassungsrevision anzuordnen, kommt es zu einem Aufstande der Liberalen, bei welchem das Zeughaus und das Regierungsgebäude von letzteren besetzt werden. Die Konservativen leisten keinen erheblichen Widerstand, mehrere Staatsräte, Respini, Casella und Gianella, werden verhaftet, Rossi getötet. Die provisorische Regierung besteht aus fünf Liberalen. Die Liberalen in Lugano, Mendrisio, Chiasso, Locarno und Brissago schließen sich der aufständischen Bewegung an. Der Bundesrat tritt, wie „W. T. B." meldet, sofort zu einer Sitzung zusammen und beschließt eine bewaffnete Intervention. Oberst Künzli wird zum eidgenössischen Kommissar ernannt, zwei Bataillone erhalten den Befehl, nach dem Tessin abzugehen. Die Anklagekammer des Bundesgerichts wird von der Bundesanwaltschaft ersucht, den Untersuchungsrichter einzuberufen.

13. September. Oberst Künzli übernimmt als Bundeskommissar die zeitweilige Regierung im Tessin; die revolutionären Machthaber werden verhaftet und vor Gericht gestellt. Proteste der früheren konservativen Regierung, welche wieder in Funktion zu treten verlangt, werden abgewiesen.

Ende September. Die Auslieferung des nach England ge-

Digitized by Google

flüchteten Mörders des Staatsrates Rossi, Castioni, wird gefordert, aber von England verweigert.

5. Oktober. Die Volksabstimmung in Tessin über die Revision der bisherigen Verfassung ergibt mit 94 Stimmen Mehrheit einen Sieg der Liberalen.

9. Oktober. Ein Bundesbeschluß (durch National- und Ständerat) bezüglich des Vorgehens der Bundesexekution im Tessin kommt in folgender Form zu stande:

„Die Bundesversammlung der schweizerischen Eidgenossenschaft, nach Einsicht einer Botschaft des Bundesrats vom 22. und der Erklärung desselben vom 29. September 1890, beschließt: 1. Die vom Bundesrat im Tessin getroffenen Maßnahmen werden genehmigt. 2. Der Bundesrat wird ermächtigt, diese Maßnahmen provisorisch aufrecht zu erhalten und wenn nötig, den Bestand der Okkupationstruppen zu vermehren. Er wird eingeladen, seine Anstrengungen fortzusetzen, um den Kanton Tessin baldmöglichst einem verfassungsmäßigen Zustande entgegenzuführen, welcher die nötigen Garantien für die Aufrechthaltung des Friedens und der öffentlichen Ordnung bietet. 3. Der Bundesrat wird mit der Ausführung dieses Beschlusses beauftragt."

12. Oktober. Die ehemalige Tessiner Regierung wird seitens des Bundesrates wieder eingesetzt, doch unter Aufsicht des Bundeskommissars gestellt.

16. Oktober. (Bern.) Eine Kommission von Bevollmächtigten beider Tessiner Parteien tritt unter Vorsitz des Bundesrates Ruchonnet zusammen, bleibt jedoch resultatlos.

22. November. Der Bundeskommissar Oberst Künzli erzielt im Tessin eine Verständigung beider Parteien. Bei den Wahlen soll künftig eine proportionale Vertretung beider angestrebt werden.

8. Dezember. Der Bundeskommissar Oberst Künzli im Tessin übergibt die Geschäfte der einheimischen Regierung, welche aus drei Klerikalen und zwei Liberalen besteht.

8. Dezember. Der Nationalrat nimmt ein Gesetz wegen Auslieferung politischer Verbrecher in folgender Form an:

Wegen politischer Verbrechen und Vergehen wird die Auslieferung nicht bewilligt. Die Auslieferung wird bewilligt, obgleich der Thäter einen politischen Beweggrund oder Zweck vorschützt, wenn die Handlung, um deren willen die Auslieferung verlangt wird, vorwiegend den Charakter des gemeinen Verbrechens oder Vergehens hat. Das Bundesgericht entscheidet im einzelnen Falle über die Natur der strafbaren Handlung auf Grund des frei zu ermittelnden Thatbestandes. Wenn die Auslieferung bewilligt wird, so stellt der Bundesrat dem ersuchenden Staat die Bedingung, daß der Auszuliefernde wegen seines politischen Beweggrundes oder Zweckes nicht strenger behandelt werden dürfe.

11. Dezember. Zum Bundespräsidenten für 1891 wird Welti gewählt.

Digitized by Google

16. Dezember. Eine Anzahl Ausländer wird wegen anarchistischer Umtriebe ausgewiesen.

X.

Belgien.

1. Januar. Der König äußert gegenüber der Glückwunsch-Deputation des Magistrats, es müsse alles geschehen, um das Los der invaliden Arbeiter zu verbessern; er betont ferner die Notwendigkeit der Einführung allgemeiner Wehrpflicht.

16. Januar. Die Regierung legt einen Gesetzentwurf wegen Errichtung von Unterstützungskassen für verunglückte Arbeiter vor.

29. Januar. Die Kammer beschließt die Zulassung der Frauen zu medizinischen Berufsarten und verweigert sie zu juristischen.

31. Januar. Eine Untersuchung gegen die Schriftsteller Foucault de Mondion und Nieter wegen Abdruckes teilweise gefälschter Aktenstücke in der „Nouvelle Revue" führt zu der Ermittelung, daß beide auch bei der Abfassung der im Jahre 1887 dem Zaren in die Hände gespielten angeblich belgischen Aktenstücke beteiligt gewesen.

1. Februar. (Brüssel.) Der Antisklaverei-Kongreß lehnt den belgischen Vorschlag des gänzlichen Verbotes der Einfuhr von Feuerwaffen, welchen die Hauptmächte bekämpften, ab. Dagegen nimmt die Spezialkommission folgenden vermittelnden Vorschlag, wenigstens grundsätzlich, an: „Jeder Kolonialstaat soll auf eigenem Gebiete die Einfuhr von Feuerwaffen beaufsichtigen und die den Sklavenhändlern bestimmten Sendungen aufhalten."

3. Februar. Es findet in Jumet eine konstituierende Versammlung des Landesvereins der Bergleute statt. Die Führung übernimmt ein Ausschuß mit je zwei Mitgliedern aus jedem Becken. Das Programm lautet wie das der sozialistischen Arbeiterpartei: allgemeines Stimmrecht und Achtstundentag.

5. Februar. (Kammer.) Bei der Beratung des Budgets des Auswärtigen befragt Carlier den Minister des Auswärtigen bezüg-

Digitized by Google

lich der Gerüchte über einen Vertrag zwischen Deutschland und Belgien. Der Minister erwidert, Belgien würde keinen Vertrag annehmen, außer einen solchen, welcher seine Neutralität sichere.

14. Februar. Die Kammer verwirft den Antrag des Grafen Oultremont, einen Ausschuß zur Untersuchung der Heeresverhältnisse und zur Lösung der Frage einzusetzen, ob die Bevölkerung die persönliche Dienstpflicht wolle.

23. Februar. (Brüssel.) Es findet eine Landesversammlung der Vlamen aller Gaue statt. Es wird die Unbilligkeit der Einteilung der Gemeinden in wallonische und vlämische dargelegt. Hierüber, sowie angesichts der schwebenden Beratung des Gesetzes über die Universitäten werden Beschlüsse gefaßt, welche der Vorstand der Versammlung vor die Regierung und die Kammer bringen soll.

3. März. (Brüssel.) Die Sozialistenpartei veranstaltet in der verflossenen Nacht eine republikanische Straßenkundgebung. 3000 Sozialisten ziehen durch die Straßen unter dem Rufe: „Nieder mit dem König!"

3. März. In der Antisklaverei-Konferenz lehnt die Türkei es ab, durchgreifenden Maßregeln gegen die Sklaven-Einfuhr zuzustimmen, und beschränkt sich auf allgemeine beruhigende Zusicherungen.

Mitte März. Im Senat wird der Antrag, von den Aerzten, Apothekern und Gymnasiallehrern vor der Niederlassung oder Anstellung in den vlämischen Landesteilen eine Prüfung in der niederländischen Sprache zu verlangen, verworfen.

22. April. Bei dem Fest, welches zu Ehren Stanleys in der Brüsseler Börse stattfindet, hält der König folgende Rede:

„Im Jahre 1879 ist Stanley in meinem Auftrage nach Afrika gezogen, um die Grundlagen des neuen mittelafrikanischen Staatswesens zu schaffen. Es gereicht mir zur Freude, daß Sie mich zu den bisher erreichten Erfolgen gerade an dem Tage beglückwünschen, da der berühmte Pionier der Zivilisation in unsrer Mitte weilt. Fortan sind ungeheuer ausgedehnte Gegenden, durchzogen von dem mächtigsten Flußsystem der Welt, der Kolonisation und dem Handel erschlossen. Ich zweifle nicht daran, daß sie unsrer nationalen Schaffenskraft immer ausgedehntere Absatzgebiete bilden werden. Wie soll man davon nicht überzeugt sein, wenn man sieht, wie alle übrigen Teile des afrikanischen Kontinents von den europäischen Staaten in Besitz genommen werden und welchen Wert man den afrikanischen Kolonien allenthalben beilegt. Ich habe gegenüber Belgien vielfache Pflichten zu erfüllen und ich will ihnen allen gewissenhaft nachkommen. Meine wichtigste Pflicht aber ist die, mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln und Kräften für

Digitized by Google

das öffentliche Wohl zu sorgen, und mein Gewissen sagt mir, daß mein Bestreben nicht erfolglos sein kann. Die Erfolge, die ich durch zehn Jahre in Afrika errungen, bieten dem Königreich die Gelegenheit, seine internationale Bedeutung und seinen Reichtum zugleich zu erhöhen. Ich werde nie vergessen, daß Belgien mich in meinem Unternehmen schon zweimol großmütig unterstützte. Wenn der männliche Unternehmungsgeist die Völker zu Fortschritt und Glück führt, so bringen Unentschlossenheit und Halbheit moralische wie physische Entnervung. Möge mein Vaterland vor einem solchen Schicksal bewahrt bleiben!"

23. April. (Brüssel: Kammersitzung.) Finanzminister Beernaert sagt, der König habe bei dem gestrigen Festbankett eine sehr deutliche Anspielung auf den Plan gemacht, Belgien den Kongostaat zu vermachen.

29. April. In der Repräsentantenkammer wird bei der Beratung des Budgets des Justizministeriums, durch Mitglieder der Linken angeregt, eine Diskussion über die Nieter'sche Veröffentlichung von Schriftstücken beendet. Die von der Rechten beantragte einfache Tagesordnung wird mit 72 gegen 30 Stimmen angenommen.

1. Mai. Die Demonstrationen der Arbeiter führen in Tourcoing und Roubaix zu andauernden Massenstreiks (angeblich 120,000 Arbeiter).

10. Mai. In der Sitzung der Antisklaverei-Konferenz legt der belgische Generalsekretär des Auswärtigen, Baron Lambermont, einen Antrag vor betreffs Revision der Bestimmungen der Generalakte der Konferenz vom Jahre 1885, durch welche für das Kongo-Bassin vollständige Handelsfreiheit festgesetzt wurde. Nach dem vorgelegten Antrage sollen diejenigen Staaten, welche Ländergebiete im Kongo-Bassin besitzen, ermächtigt sein, von allen eingeführten Waren Wertzölle zu erheben. Die Bevollmächtigten Englands unterstützen den Antrag sehr warm. Die Bevollmächtigten Deutschlands, Italiens, Frankreichs und Portugals acceptieren den Antrag zwar im Prinzip, behalten jedoch ihren Regierungen alle und jede Entscheidung vor.

3. Juni. Die Bevollmächtigten Deutschlands, Oesterreichs, Englands, Frankreichs, Spaniens, Italiens, Portugals, Schwedens, Rußlands und Dänemarks teilen mit, der Antrag habe die volle Zustimmung ihrer Regierungen gefunden. Der Delegierte der Niederlande erklärte, er könne den Absichten seiner Regierung nicht vorgreifen, die Sympathien seiner Regierung für das Kongo-Becken seien jedoch die gleichen, wie diejenigen der Regierungen der anderen Konferenzmitglieder.

Digitized by Google

10. Juni. Die Liberalen gewinnen bei den Ersatzwahlen zwei Sitze in Charleroi und einen in Verviers, verlieren aber einen in Gent, und in Stichwahlen kommen zwei bisherige Abgeordnete in Thuin mit Katholiken. Im allgemeinen ist der alte Besitzstand geblieben.

Mitte Juni. Stanley übernimmt das Amt als Generalgouverneur des Kongo-Staats.

23. Juni. In Gent findet ein Umzug durch die Straßen zur Forderung des allgemeinen Stimmrechts statt; es nehmen etwa 10,000 Personen daran teil.

2. Juli. Die Vertreter aller Mächte mit Ausnahme desjenigen der Niederlande unterzeichnen die Generalakte der Antisklaverei-Konferenz sowie die Zusatzerklärung bezüglich der Einführung von Kongozöllen. Der niederländischen Regierung wird zur Beitrittserklärung zu den Beschlüssen der Konferenz eine sechsmonatliche Frist bewilligt.

11. Juli. Der Gesetzentwurf betreffend die dem Kongostaat zu gewährende Unterstützung wird von der Deputiertenkammer beraten.

Danach gewährt Belgien dem Kongostaat ein Darlehen von 25 Millionen Francs und zwar 5 Millionen sofort, den Rest in Raten von je 2 Millionen jährlich, 10 Jahre hindurch. Während dieser 10 Jahre soll die Anleihe zinsfrei sein. Dagegen ist Belgien berechtigt, nach Ablauf dieser zehnjährigen Frist den Kongostaat mit allen seinen Rechten zu annektieren, die ihm in Gemäßheit des Berliner Vertrages vom 26. Februar 1885 und der Brüsseler Zusatzerklärung bezüglich der Kongozölle vom 2. Juli 1890 zustehen; Belgien muß seinerseits die anderen Mächten gegenüber in der Kongoakte festgesetzten Verpflichtungen übernehmen. König Leopold lehnt jedwede Schadloshaltung für die von ihm gebrachten Opfer ab. Fortan wird Belgien vom Kongostaat jedwede Mitteilung über die dortige Lage, namentlich über das Budget und die Steuererhebungen, erhalten, doch wird sich Belgien in keiner Weise in die Verwaltung des Kongostaats einmischen. Letzterer verpflichtet sich, in Zukunft keine neue Anleihe ohne Zustimmung Belgiens aufzunehmen. Sollte nach Ablauf von 10 Jahren Belgien darauf verzichten, den Kongostaat zu annektieren, so sollen die geliehenen 25 Millionen Francs mit $3^1/_2$ Prozent verzinst werden, und kann nach weiteren 10 Jahren die Rückzahlung verlangt werden. Auch vor diesem Termin soll der Kongostaat zu teilweisen Rückzahlungen alle Einkünfte verwenden, welche ihm aus der Ueberlassung von Ländereien oder Minen zufließen.

Bei dieser Gelegenheit wird das Testament des Königs hinsichtlich des Kongostaats veröffentlicht.

„Wir Leopold II., König der Belgier, Souverän des unabhängigen Kongostaats, wollen unserem vielgeliebten Vaterlande die Früchte des Werkes sichern, welches wir schon seit langen Jahren in Afrika verfolgen. In der Ueberzeugung, daß wir auf diese Weise Belgien, wenn es will, die unerläßlichen Absatzgebiete für seinen Handel und seine Industrie eröffnen und der

Digitized by Google

Thätigkeit seiner Kinder neue Wege anweisen, erklären wir hiermit, daß wir nach unserem Tode unsere sämtlichen Rechte als Souverän des unabhängigen Kongostaats, wie sie durch die seit 1884 zwischen den auswärtigen Mächten abgeschlossenen Verträge, Erklärungen und Konventionen, sowie durch die Internationale Kongovereinigung und durch den unabhängigen Kongostaat anerkannt worden, nebst sämtlichen mit dieser Souveränetät verknüpften Rechten, Eigentum und Vorteilen an Belgien vermachen und übertragen. Bis die belgische Gesetzgebung sich darüber geäußert hat, ob sie dieses Vermächtnis annehmen will oder nicht, wird die Souveränetät gemeinschaftlich durch den Rat der drei Administratoren des unabhängigen Kongostaats und durch den General-Gouverneur ausgeübt werden. Gegeben zu Brüssel, am 11. August 1889. Gezeichnet Leopold."

21. Juli. Feier des fünfundzwanzigjährigen Regierungs-Jubiläums und des sechzigsten Jahrestages der Unabhängigkeit. In Beantwortung der Adressen äußert der König über den Kongostaat:

Indem ich Ihnen die Mittel anbot, Ihre wirtschaftliche Aktionssphäre auszubreiten, war ich von dem Gedanken bewegt, Belgien die wesentlichen Elemente seiner Entwickelung wieder zu geben, die ihm seit 1830 fehlten. Vom Beginn der Schöpfung des Kongostaates dachte ich an Belgien, und für Belgien allein habe ich weder Anstrengungen noch Opfer gescheut. Dank der Unterstützung, die ich bei den Mitbürgern gefunden habe, ist der neue Staat gewachsen, und man bestreitet nicht mehr seine glänzende Zukunft. Dies war denn auch für mich der Augenblick, um meine afrikanischen Besitzungen Belgien zu sichern. Sei es nun nach meinem Ableben oder früher, — nach einem Zeitraum von 10 Jahren, den ich für nötig halte, ebensosehr um das Werk zu befestigen, als um das Land in den Stand zu setzen, vollständig die ihm gebotenen Vorteile zu erkennen, — wird Belgien mein Erbe sein und wird niemals weniger als ich wünsche, die Ausdehnung oder die Bedeutung der neuen Besitzungen herabmindern. Ich habe vor, meine Absichten in einem Kodizill darzulegen, welches mein Testament ergänzen wird. An dem Tage, an welchem meine Verfügungen in den Bereich der Thatsachen eingetreten sein würden, hätten sie ein neues Element politischer Lebensfähigkeit erworben. Schreiten wir mit Vertrauen auf dem Wege, den uns die Vorsehung gewiesen, fort!

25. Juli. Die Konvention zwischen Belgien und dem Kongostaat wird in der Kammer mit allen gegen eine Stimme angenommen; am 29. Juli vom Senat einstimmig.

10. August. Ein Arbeitertag in Brüssel spricht sich für das allgemeine Stimmrecht aus und sendet folgendes Telegramm ab:

„An den König. Schloß Lacken. Zur Nachricht. Sie haben von dem Lande die Losung gewünscht. Diese Losung ist heute erteilt worden, sie ist das allgemeine Stimmrecht. Im Namen des Komitees der heutigen Kundgebung."

6.—10. September. (Internationaler katholischer Sozial-Kongreß in Brüssel.) Die belgischen Teilnehmer zeigen sich einem Eingreifen des Staates in die sozialen Verhältnisse abgeneigt, werden aber von den auswärtigen überstimmt.

Digitized by Google

Der Abg. Bachem bringt mit Unterstützung von Angehörigen der verschiedenen auf dem sozialen Kongreß vertretenen Länder folgende Resolution ein:

„Der soziale Kongreß in Lüttich schließt sich den von der Berliner Konferenz geäußerten Wünschen an. Obwohl die Wünsche der genannten Konferenz nur einen ersten Schritt auf dem Wege des internationalen Arbeiterschutzes darstellen, ersucht der Kongreß die Regierungen und die Parlamente, die Gesetzgebung mit diesen Wünschen in Einklang zu bringen." Dieser Antrag veranlaßt in der Mittwoch-Morgensitzung eine stürmische Verhandlung, da eine kleine französische Gruppe leidenschaftlich und in einer für den Antragsteller beleidigenden Weise dagegen protestiert, worauf Advokat Collinet und Professor Kurth die französischen Redner scharf zurückweisen. Gegen die Stimmen der Franzosen wird sodann an Stelle des Antrages Bachem folgender Antrag Collinet angenommen: „Der Kongreß erkennt die Berliner Konferenz als ein glückliches Ereignis für den sozialen Frieden an."

14. September. (Sozialisten-Kongreß in Ostende.) Derselbe trägt einen ausgesprochen revolutionären Charakter. Mehrere Redner fordern das Proletariat auf, die Rathäuser und Paläste zu stürmen; ein allgemeiner Streik wird beschlossen.

Ende September. Der König spricht im Ministerrat den Wunsch aus, die Regierung möge die Initiative zu einer Verfassungsrevision ergreifen.

Ende Oktober. Besuch des Königs in Potsdam.

November. Ein Antrag auf Verfassungsänderung im Sinne einer Erweiterung des Wahlrechts wird in der Kammer von Janson eingebracht.

XI.

Niederlande und Luxemburg.

5. Januar. Aus Java wird gemeldet, daß Truppen nach Neu-Guinea zur Unterwerfung der aufständischen Papuas abgeschickt seien.

Gegen Ende des Monats zeigen sich in der Presse Besorgnisse wegen der Verteidigungsfähigkeit des Landes.

30. Januar. In der Ersten Kammer wird das Budget des Kriegsministeriums mit 33 gegen 3 Stimmen angenommen, nachdem der Kriegsminister erklärt hat, er hege das völlige Ver-

Digitized by Google

trauen, daß eine Mobilmachung der Armee befriedigend verlaufen werde. Gegebenenfalls sei er bereit, einem Generalausschusse jede gewünschte Auskunft zu erteilen. Die Kammer nimmt den Ausschuß nicht an, da sie nicht in der Lage sei, die ihr zu machenden Mitteilungen zu beurteilen. Die Verantwortlichkeit müsse dem Kabinet überlassen bleiben.

31. Januar. Die Erste Kammer verwirft mit 20 gegen 19 Stimmen das Kolonialbudget, um dem Minister Keuchenius wegen Mißgriffe und Unthätigkeit ihr Mißtrauen auszudrücken.

13. Februar. Eine französische Spezialmission betreffs der Grenzregulierungsfrage in Guyana trifft in Haag ein.

18. Februar. Der bisherige Minister des Innern, Baron Mackay, wird an Stelle von Keuchenius zum Kolonialminister, und de Savornin-Lohman (Konservativer) zum Minister des Innern ernannt.

14. Mai. Die Holländer erleiden auf Sumatra eine Niederlage gegen die Atchinesen.

31. Mai. Der Generalgouverneur von Niederländisch-Indien meldet telegraphisch, die Lage in Atschin sei eine ernstere geworden, die Zahl der Feinde habe zugenommen, der Radscha, seinen Unterthanen mißtrauend, sei in die Befestigung der Holländer geflüchtet. Von Java werden Truppenverstärkungen abgesandt.

18. Juni. Eine allgemeine Waterloo-Feier findet im Lande statt.

Juli. Der niederländische Gesandte in London, Graf von Bylandt, richtet an die „Times" eine die Haltung seiner Regierung auf der Brüsseler Antisklaverei-Konferenz motivierende Zuschrift gerichtet (s. Belgien). Dieselbe lautet:

„Die Regierung der Niederlande ist gewiß Willens, mit den andern interessierten Mächten zusammenzuwirken, um dem Kongo-Staat die Mittel zu verschaffen, damit die gegen den Sklavenhandel beschlossenen Maßregeln zur Ausführung gebracht werden können. Die niederländische Regierung ist aber der Ansicht, daß die Brüsseler Konferenz nicht nur ihr ursprüngliches Programm, sondern auch ihre Kompetenz überschritten hat, indem sie als einzige Einnahmequelle Einfuhrzölle vorschlug, welche sicher ausschließlich den Handel des Auslandes belasten und eine Verletzung der Bestimmungen der Generalakte der Berliner Konferenz sein würden, welche den Kongo-Staat geschaffen hat. Damals wurde die Bedingung gesetzt, daß 20 Jahre lang im Kongo-Staat keine Einfuhrzölle erhoben werden sollten. Ausfuhrzölle konnten auch in Erwägung gezogen werden, ebenso viele lokale direkte Steuern, welche von in Afrika angesiedelten Personen, aber nicht auf Waren erhoben werden könnten. Die Behauptung, der Handel der Niederlande mit der Westküste Afrikas sei höchst unbedeutend, während ihre eigenen

Digitized by Google

Zölle in Europa und in den niederländischen Kolonien sehr hoch und schützend seien, enthüllt eine totale Unkenntnis der Thatsachen. Die niederländischen Faktoreien in Banama und anderen Plätzen der Westküste Afrikas sind nicht nur die ältesten, sondern auch die größten in jenem Teile der Welt. Was die hohen Zölle betrifft, so vergleiche man die niederländischen nur mit denen aller anderen Nationen, und man wird das Absurde dieser Behauptung einsehen."

August. Die Regierung bringt einen Gesetzentwurf ein, der die Aufhebung der Stellvertretung und des Nummertausches, eine erhebliche Vergrößerung der Armeestärke und die Einführung einer Land- und Seewehr anstatt der veralteten Bürgerwehr (Schuttery) bezweckt.

16. September. Die Kammern werden durch den Ministerpräsidenten Mackay mit einer Thronrede eröffnet, in der freundschaftliche internationale Beziehungen konstatiert werden und weiter gesagt wird:

„Die Niederlande haben auf dem Antisklavereikongreß ernstlich die gegen den Sklavenhandel gerichteten Bemühungen unterstützt und die Regierung bedauere, daß die Konferenz bisher ihren humanen Zweck nicht erreicht habe. Handel, Industrie und Schiffahrt haben sich gehoben; die Postdampferfahrten nach Ostindien sollen beschleunigt werden; die finanzielle Lage sei günstig. Für das Militärgesetz wird die Dringlichkeit verlangt und schließlich die ökonomische Lage Ostindiens und die schlechte Kaffee-Ernte in Java erwähnt. Bewässerungsarbeiten und Bau von Eisenbahnen unter Staatsgarantie werden in Aussicht gestellt."

Mitte Oktober. Der König erkrankt ernstlich; gegenüber mancherlei Gerüchten gibt der „Standaard" folgende offiziöse Darstellung:

„Bis vor 14 Tagen hat der König seine gewöhnlichen Arbeiten verrichtet. Wie bekannt ist, verläßt er das Loo niemals, und die Minister müssen alles schriftlich mit ihm erledigen, aber dies verhindert keineswegs, daß sich der König persönlich mit Staatsangelegenheiten befaßt. Während des ganzen Sommers hat Se. Majestät die unzweideutigsten Beweise dafür gegeben, daß er von allem, was überhaupt vorging, unterrichtet war, und es liegt auch nicht der leiseste Grund zu der Annahme vor, daß er in mehr oder weniger umnachtetem Geisteszustand jemals die erforderliche Zustimmung zu irgend etwas gegeben haben sollte. Natürlich erheischt dies körperliche Anstrengung, weshalb auch Se. Majestät, als die alte Krankheit wieder an Heftigkeit zunahm, von jeglicher Arbeit absehen mußte. Gerade der Umstand, daß, sobald die Krankheit schlimmer wurde, kein einziger Königlicher Beschluß mehr im „Staatsblatt" erschien, beweist, daß alles in vollkommen normalem Zustand ist. Außerdem darf man nicht übersehen, daß die Aerzte Hausärzte sind, und daß also die Regierung ihnen nichts vorzuschreiben hat. Die Einzelheiten, aus welchen die persönliche Arbeitsbethätigung des Königs mit mathematischer Sicherheit hervorgeht, entziehen sich natürlich der Mitteilung, sie sind nichtsdestoweniger aber so entscheidender Art, daß jeder Zweifel von vornherein ausgeschlossen sein muß."

28. Oktober. In der gemeinschaftlichen Sitzung beider Kam-

Digitized by Google

mern berichtet der Minister des Innern, Baron Mackay, über den Gesundheitszustand des Königs. Die Aerzte haben konstatiert, daß der König außer stande ist, zu regieren, und der Justizminister und der Minister der Kolonien, die den König persönlich gesehen, bestätigen die Aussage der Aerzte.

29. Oktober. Die Generalstaaten fassen in gemeinsamer Sitzung mit 109 gegen 5 Stimmen den Beschluß, daß der König außer stande sei, die Regierung zu führen. Der „Staats-Courant" veröffentlicht diesen Beschluß und zeigt an, daß der Staatsrat vom nächsten Tage ab mit der zeitweiligen Ausübung der Königlichen Gewalt beauftragt ist. Der Gesetzentwurf behufs Einsetzung einer Regentschaft soll demnächst den Generalstaaten vorgelegt werden.

29. Oktober. Die holländische Regierung schlägt den Signatarmächten der Berliner Kongo-Akte und der Brüsseler Antisklavereikonferenz vor, eine gemeinsame jährliche Kontribution dem Kongo-Staate anstatt der projektierten Eingangszölle zu zahlen und den Kongo-Staat zu ermächtigen, sofort einen Eingangszoll von 25 Francs pro Hektoliter Alkohol zu erheben. — Dieser Vorschlag findet nicht die Billigung der übrigen Mächte.

5.—8. November. (Luxemburg.) Infolge der Regierungsunfähigkeit des Königs übernimmt der Herzog von Nassau die Regentschaft, verläßt jedoch, nachdem er in der Kammer den Eid geleistet, das Großherzogtum wieder.

13. November. Die Generalstaaten beschließen einstimmig die Ernennung der Königin Emma zur Regentin des Königreichs.

23. November. König Wilhelm III. †. Die Krone der Niederlande geht auf seine unmündige Tochter Wilhelmine unter Vormundschaft ihrer Mutter über; die Krone von Luxemburg auf den Herzog Adolf von Nassau. Die Königin-Regentin Emma erläßt folgende Proklamation:

„Im Namen Ihrer Majestät Wilhelmina, von Gottes Gnaden Königin der Niederlande, Prinzessin von Oranien-Nassau u. s. w. Wir Emma, Königin-Witwe, Regentin des Königreichs. Es hat Gott gefallen, meinen geliebten und geehrten Gemahl König Wilhelm III. zu sich zu nehmen. Mehr als einundvierzig Jahre hat sich das niederländische Volk um seinen Thron geschart und während dieser Zeit wurden unter des Herrn Segen Ruhe, Frieden und Wohlfahrt dem Vaterlande beschert. Die Krone ist durch sein Ableben, das uns Alle mit tiefer Trauer erfüllt, auf meine geliebte Tochter Wilhelmina Helena Paula Maria übergegangen. Ihr Thron findet seine stärkste Stütze in der innigen Treue und Anhänglichkeit des niederländischen Volkes an das Haus Oranien! Möge der allmächtige Gott die Gebete erhören, die zu ihm für unsere Königin Wilhelmina empor-

Digitized by Google

gesandt werden, er nehme sie unter seinen heiligen Schirm und Schutz. Kraft des Gesetzes bin ich während ihrer Minderjährigkeit berufen, als Regentin des Königreichs die Königliche Regierung wahrzunehmen. Indem ich auf Den vertraue, in dessen Hand das Los der Fürsten und Völker ist, nehme ich die mir anvertraute Regierungspflicht auf mich und thue dies mit der Bitte, daß ihre Erfüllung in jeder Hinsicht zum Heil des Landes und Volkes und zur Befestigung des Königreichs dienen möge. Wir wollen und befehlen, daß diese Bekanntmachung in allen Gemeinden des Reichs angeschlagen und da verkündet werde, wo solches gebräuchlich ist, und daß sie im Staatsblatt erscheinen soll.

Palast Het Loo, den 24. November 1890. Emma."

9. Dezember. (Luxemburg.) Der Großherzog leistet den Verfassungseid und notifiziert demnächst seine Thronbesteigung den Großmächten durch besondere Abgesandte.

XII.

Dänemark.

3. Januar. Auflösung des Folkethings; die Neuwahlen werden für den 21. Januar anberaumt.

21. Januar. Die Wahlen zum Folkething ergeben der Opposition einen Zuwachs von 3 Sitzen, in Summa 78 Sitze; die Regierungspartei erringt 24 Sitze.

23. März. Anstatt der zurückgezogenen Vorlage betreffend die Befestigung Kopenhagens von der Seeseite bringt der Kriegsminister Bahnson zur dritten Lesung der Budgetvorlage im Volksthing eine Kreditforderung zu demselben Zwecke ein. — Die Presse betont, daß der Konflikt hierdurch geschärft sei.

24. März. (Folkething.) In Beantwortung einer Interpellation erklärten der Kriegsminister und der Marineminister, sozialdemokratische Arbeiter könnten keine Anstellung in Staatswerkstätten erhalten, da sie einem fremden Willen unterworfen seien. In Anlaß dieser Erklärungen bringt Graf Holstein-Ledreborg im Folkething eine motivierte Tagesordnung ein, welche es mißbilligt, daß der Staat als Arbeitgeber einen Druck auf die politische Ueberzeugung der Arbeiter ausübe. Die Tagesordnung wird mit 61 gegen 19 Stimmen angenommen.

1. April. Die Reichstagssession wird geschlossen. In der

Digitized by Google

Schlußsitzung des Folkething bringt die Opposition eine Resolution ein, welche auf das entschiedenste gegen die vom Landsthing angenommene Resolution Verwahrung einlegt, nach welcher das Folkething daran schuld sei, wenn kein regelmäßiges Budget zu stande käme.

2. April. Da das Folkething die Budgetberatung nicht beendet hat, erscheint ein Dekret der Regierung, nach dem die Steuern provisorisch weiter zu erheben und die für die Staatsverwaltung nötigen Ausgaben übereinstimmend mit der Budgetvorlage zu leisten sind.

11. April. In der Sitzung des Staatsrates wird der Kriegsminister, in Uebereinstimmung mit dem provisorischen Finanzgesetze, ermächtigt, im laufenden Etatsjahre $3^1/_2$ Millionen Kronen zur Befestigung Kopenhagens von der Seeseite aus, zu verwenden; es sind dafür insgesamt 9 Millionen veranschlagt und soll die Befestigung binnen 3 Jahren vollendet sein.

1. Mai. Eine Sozialistenversammlung von 20,000 bis 30,000 Angehörigen 50 verschiedener Vereine findet statt. Die sozialistischen Reichstagsdeputierten erklären den Normalarbeitstag als Mittel zur Realisierung des sozialistischen Staates.

7. Oktober. (Reichstag.) Der Finanzminister legt das Budget vor:

Dasselbe weist auf: an Gesamteinnahmen $54^1/_2$ Millionen Kronen, an Gesamtausgaben 59 Millionen. Es ergibt sich mithin ein Defizit von $4^1/_2$ Millionen. Als zweiter Beitrag zur Befestigung Kopenhagens von der See sind 3 Millionen veranschlagt. Der Kassenbestand ist mit 30 Millionen, der Reservefonds mit 18 Millionen angegeben.

20. Dezember. Im Folkething wird ein Initiativantrag (Hörup), betreffend die Altersversorgung Unbemittelter eingebracht. Der Minister des Innern spricht sich dagegen aus.

XIII.

Schweden und Norwegen.

1. Schweden.

26. Februar. Der Reichstag richtet an die Regierung das Gesuch, die Handelsverträge mit Frankreich und Spanien zu kündigen.

Digitized by Google

1. März. Die Erste Kammer des Reichstags lehnt mit 106 gegen 29 Stimmen die Vorlage des Steuerausschusses betreffend die 20prozentige Abschreibung von der Grundsteuer ab, die Zweite Kammer nimmt dieselbe mit 136 gegen 75 Stimmen an.

8. März. Die Erste Kammer des Reichstags beschließt mit 76 gegen 51 Stimmen und die Zweite Kammer mit 146 gegen 60 Stimmen, die Zahl der Mitglieder der Ersten Kammer auf 150 und die der Zweiten Kammer auf 225 festzusetzen; von letztern sollen 75 durch die Städte und 150 durch die ländliche Bevölkerung gewählt werden.

1. Mai. In den meisten Städten Schwedens finden Demonstrationen zu Gunsten des achtstündigen Arbeitstages in größter Ordnung statt. In Stockholm nehmen ungefähr 30,000 Arbeiter daran teil.

13. Mai. Der Reichstag bewilligt die von der Regierung verlangten 6¾ Millionen für den Ankauf der Eisenbahn von Lulea an die norwegische Grenze.

30. September. Die Neuwahlen zur zweiten Kammer ergeben das Schlußresultat von 142 Freihändlern und 86 Schutzzöllnern.

2. Norwegen.

20. Januar. Es wird die Staatshilfe für eine direkte Dampferverbindung mit England bewilligt.

3. Februar. Der Kronprinz eröffnet das Storthing im Auftrage des Königs. Die Thronrede bezeichnet die Beziehungen zu den auswärtigen Mächten als die besten. Durch den Budgetüberschuß des vorigen Jahres und die reichlichen Zolleinnahmen des laufenden sind mehrfache Steuererleichterungen und größere Bewilligungen zu Eisenbahnbauten ermöglicht. Es wird eine Wehrsteuer, die Abänderung des Gesetzes über die Wehrpflicht und ein Gesetz, betreffend die Aufsicht über die Arbeiter in Fabriken, vorgeschlagen.

21. Februar. Mehrere Storthingsabgeordnete beantragen, ein Schreiben an den König zu richten mit dem Ersuchen, er möchte Abmachungen mit fremden Mächten treffen, um etwaige Zwistigkeiten zwischen Norwegen und den betreffenden Mächten durch ein Schiedsgericht beizulegen.

1. Mai. (Christiania.) Die Arbeiter veranstalten einen Zug mit Fahnen mit der Inschrift „Normalarbeitstag acht Stun-

Digitized by Google

den". Eine Arbeiterdeputation wird vom Präsidenten des Storthings empfangen, welcher verspricht, die Wünsche der Arbeiter dem Storthing vorzulegen.

17. Mai. Der neue Handels- und Schiffahrtsvertrag zwischen Norwegen und Schweden (das sogenannte Zwischenreichsgesetz) wird von beiden Abteilungen des Storthinges angenommen.

1.—5. Juli. Besuch des deutschen Kaisers in Christiania. Bei dem Diner am 2. Juli feiert der König den Kaiser in einem Toast, indem er sagt:

„Der hunderttausendstimmige Jubel des norwegischen Volkes gelte nicht nur dem erhabenen Herrscher eines stammverwandten Volkes, sondern ganz besonders auch dem thatkräftigen und volksfreundlichen Fürsten und Menschen."

Der Kaiser sagt in seiner Antwort:

„In Meiner Jugend ist es Mir nicht vergönnt gewesen, größere Reisen zu machen, weil es der Wunsch Meines Großvaters war, stets in Seiner Nähe zu weilen. Ich erachte es aber für einen Regenten als notwendig, daß er sich über alles persönlich informiert und aus direkter Quelle Anschauungen sammelt, seine Nachbaren kennen lernt, um mit ihnen gute Beziehungen anzuknüpfen und zu unterhalten; diese Zwecke sind es, die Ich bei Meinen Reisen im Auslande verfolge.

Wenn Ich dieses Land aufgesucht habe, so ist es nicht allein die Liebe und Freundschaft, welche Mich mit Ew. Majestät verbinden, sondern auch zugleich die Hinneigung zu dem kernigen Volke, welche Mich hierher geführt hat. Es zieht Mich mit magischen Fäden zu diesem Volke. Es ist das Volk, welches sich im steten Kampfe mit den Elementen aus eigener Kraft durchgearbeitet hat, das Volk, welches in seinen Sagen und seiner Götterlehre stets die schönsten Tugenden, die Mannentreue und Königstreue, zum Ausdruck gebracht hat. Diese Tugenden sind in hohem Maße den Germanen eigen, welche als schönste Eigenschaften die Treue der Mannen gegen den König und des Königs gegen die Mannen hochhielten. Das norwegische Volk hat in seiner Litteratur und Kunst alle diese Tugenden gefeiert, die eine Zierde der Germanen bildeten.

In früherer Zeit zogen die Norweger über das Meer, um andere Völker zu bekriegen, jetzt kommen die Deutschen zu friedlichem Besuch nach Norwegen. Wenn aber wieder einmal Gefahr drohen sollte, so bin Ich überzeugt, daß heute die norwegischen Krieger, ebenso wie die Alten, bereit sein werden, das Schwert in die Faust und den Schild vom Nagel zu nehmen, um treu für ihren König einzustehen. Der Jubel Ihres Volkes hat Mich tief bewegt. Ich betrachte denselben als einen Ausdruck nicht nur gegen Meine Person, sondern auch als einen Ausdruck der norwegischen Volksgesinnung gegen Deutschland und gegen Ew. Majestät, Meinen Gastgeber."

Digitized by Google

XIV.

Rußland.

1. Januar. Mit Beginn des Jahres fistiert in den baltischen Provinzen jede Rechtspflege, da die bisherigen Gerichtsbehörden aufgehoben sind und die neuen nicht in Funktion treten.

3. Januar. Das „Journal de St. Petersburg" schreibt in Anlaß vielfacher Gerüchte über eine Erkrankung des Zaren, daß dieselben unbegründet und zu Börsenzwecken in Umlauf gesetzt seien.

3. Januar. „Daily Telegraph" meldet, Minister v. Giers habe der brasilianischen Regierung, nachdem sie Verhandlungen wegen eines in Petersburg zu beglaubigenden Gesandten begonnen, die Eröffnung gemacht, Rußland werde die brasilianische Republik niemals anerkennen.

4. Januar. In der Peter-Pauls-Festung werden 32 Offiziere interniert, welche im Verdacht stehen, einer geheimen politischen Gesellschaft angehört zu haben.

6. Januar. Die „Kölnische Zeitung" meldet, Rußland habe an die Unterzeichner des Berliner Vertrages ein Rundschreiben gerichtet, in welchem es die von der bulgarischen Regierung behufs einer Anleihe vollzogene Verpfändung der Eisenbahnen als Verletzung des Artikel 21 des Berliner Traktates bezeichnet. Auch in dem Handelsvertrage zwischen Bulgarien und England sehen russische Blätter eine Verletzung des Traktates.

7. Januar. Ein Befehl des Warschauer Polizeimeisters weist 70 Ausländer, worunter 17 Deutsche, aus dem russischen Reiche aus.

11. Januar. Das „Journal de St. Petersbourg" schreibt

Digitized by Google

über den Inhalt des Einspruchs Rußlands gegen die bulgarische Anleihe folgendermaßen:

„Das kaiserliche Kabinet habe sich darauf beschränkt, seinen Standpunkt gegenüber einer Maßregel zur Kenntnis zu bringen, welche von einer Regierung ausgehe, deren Gesetzmäßigkeit nicht anerkannt sei und die man höchstens als geduldet ansehen könne. Diese bulgarische Regierung habe indessen, weit entfernt, sich innerhalb der Reserve zu halten, die ihr diese Lage zur Pflicht mache, bulgarische und ostrumelische Eisenbahnen mit der Möglichkeit der Entäußerung verpfändet und dadurch eine Hypothek, auf welche Rußland in Gemäßheit des Berliner Vertrages und späterer Abmachungen das Vorzugsrecht habe, in empfindlicher Weise beeinträchtigt."

13. Januar. Der Budgetvoranschlag für 1890 weist einen Ueberschuß von ca. 1½ Millionen auf.

16. Januar. Der „Regierungsbote" veröffentlicht ein Handschreiben des Kaisers an den Generalgouverneur von Moskau, in welchem es heißt:

„Ins neue Jahr tretend, bitte ich Gott, es möge sich auch hinfort die Entwicklung der innern Kräfte des geliebten Vaterlandes ununterbrochen und ungestört inmitten des von allen gewünschten und alle beglückenden Friedens vollziehen."

18. Januar. Behufs Maßnahmen zu einer erfolgreichen Neubewaffnung der Armee werden vom Kaiser zwei temporäre Kommissionen eingesetzt, von denen die eine unter dem Präsidium des Kriegsministers, die andere unter dem Adjunkten des General-Feldzeugmeisters, Großfürsten Michael Nikolajewitsch, General Sofiano, stehen soll.

25. Januar. Zum Bau griechischer Kirchen in den baltischen Provinzen werden für die nächsten sechs Jahre je 75,000 Rubel angewiesen.

26. Januar. General Radezki, einer der bedeutendsten Truppenführer im Kriege von 1877/78, stirbt.

26. Januar. Die Ministerien des Verkehrswesens, des Krieges und der Domänen befürworten den Bau einer Eisenbahn von Tomsk nach Irkutsk und von Baikalsee nach Stretensk.

Gegen Ende des Monats bringen die russischen Blätter vielfache Angriffe gegen die deutschen Kolonien in Südrußland.

Dieselben erklären ferner, daß Rußland den Vertrag Italiens mit Abessinien nicht anerkennen könne, da es in Rußlands Interesse liege, mit Abessinien, einem orthodoxen Staate, direkt ohne Vermittelung Italiens verhandeln zu können.

31. Januar. Die „Times" bringen detaillierte Nachrichten

Digitized by Google

über massenhafte Niedermetzelung von Verbannten in der Provinz Jakutsk.

4. Februar. Gewissen aus Persien zu importierenden Waren wird Zollfreiheit gewährt.

5. Februar. In Bulgarien werden bei der Verhaftung Panitzas Schriftstücke gefunden, welche eine aufreizende Thätigkeit des russischen Gesandten Hitrowo in Bukarest bekunden.

5. Februar. Die Regierung genehmigt den für das Jahr 1892 nach Petersburg zu berufenden internationalen Eisenbahnkongreß.

7. Februar. Anläßlich der Erlasse des deutschen Kaisers, besonders desjenigen, welcher eine internationale Konferenz über die Arbeiterfrage in Anregung bringt, bemerkt das „Journal de St. Petersbourg“:

„Als die Schweiz die europäischen Mächte zur Beratung der Arbeiterfragen einlud, mußte es Männern von Ueberzeugung scheinen, daß es der Schweiz einigermaßen an dem nötigen Ansehen und Prestige fehle. Nur eine starke Regierung, die sich ihrer Macht bewußt ist, konnte ein solches Werk versuchen, denn im Falle eines Mißerfolges verfügt sie über die nötigen Mittel, um zu verhindern, daß der öffentliche Friede und die nationale Arbeit von denen gestört werde, welche die Absichten selber entweder falsch verstanden haben oder zu entgegengesetzten Zwecke ausbeuten wollten. Man wird überall mit lebhaftem und sympathischem Interesse den verschiedenen Phasen des Unternehmens folgen.“

7. Februar. Ein in Sachen der lutherischen Kirche eingesetzter Ausschuß beantragt: künftig die Geistlichen ausschließlich durch den Minister des Innern ernennen zu lassen, sämtliche Ländereien der Kirche einzuziehen, die theologische Fakultät in Dorpat aufzuheben und an ihrer Stelle in Petersburg ein lutherisches Seminar zu errichten.

7. Februar. Die Truppen in Ostsibirien an der chinesischen Grenze werden verstärkt.

7. Februar. Nachdem Holland seine Vorbehalte hat fallen lassen, nimmt der Zar das Schiedsrichteramt in dem französisch-holländischen Grenzstreite an (s. Holland).

10. Februar. Das Mitglied des Reichsrats Graf Walujew, zuletzt Präsident des Ministerkomitees, früher Domänenminister, noch früher Minister des Innern, stirbt.

14. Februar. Die bereits im Jahre 1881 grundsätzlich entschiedene Schließung des deutschen Hoftheaters wird amtlich zum 1. Juni angekündigt. Die französische Truppe bleibt bestehen.

14. Februar. Der Gesandte in Bukarest, Hitrowo,

Digitized by Google

welcher bei der bulgarischen Verschwörung kompromittiert erscheint, wird nach Petersburg berufen, kehrt aber im Herbst auf seinen Posten zurück.

20. Februar. Die russische Regierung fordert durch den deutschen Generalkonsul in Sofia, Baron Wangenheim, von der bulgarischen Regierung die Zahlung der rückständigen Okkupationskosten von ca. 3 Millionen Rubel.

23. Februar. Anläßlich verschiedener Preßstimmen hierüber schreibt das „Journal de St. Petersbourg“:

„Alle an dieses Verlangen geknüpften Hypothesen entbehrten jeder Begründung. Das Verlangen des deutschen Generalkonsuls enthalte in keiner Weise eine Anerkennung, selbst nicht eine indirekte. Wenn das Wiener Kabinet, indem es seine Genehmigung zur Kotierung der bulgarischen Anleihe an der Wiener Börse gab, nicht anstand, zu erklären, daß diese Genehmigung keineswegs eine Anerkennung des Prinzen Ferdinand in sich schließe, so habe man noch viel mehr Grund zu behaupten, daß das Verlangen der Zahlung der verfallenen Raten der Schuld des bulgarischen Volkes in keiner Weise eine Anerkennung der bulgarischen Regierung seitens des reklamierenden Teiles enthalte. Was etwaige Verlegenheiten angehe, so könnten solche für die in Bulgarien Regierenden nur eintreten, wenn die so bestimmt abgegebene Erklärung des Ministers des Aeußern, Stranski, daß die erforderlichen Summen bei der Bank von Sofia niedergelegt seien und nur zurückgezogen zu werden brauchten, nicht der Wahrheit entsprächen.“

23. Februar. Durch die „Times“ sowie andere englische Blätter dringen aus Sibirien Nachrichten nach Europa von tötlicher Mißhandlung weiblicher politischer Gefangener, von massenhaften Selbstmordversuchen der zu Zwangsarbeit Verurteilten. Dieselben Blätter veröffentlichen Befehle des Chefs der Hauptgefängnisverwaltung Galkin-Wraßki und des Generalgouverneurs im Amurgebiet Baron Korff, daß politische Gefangene ebenso zu behandeln und denselben körperlichen Züchtigungen zu unterziehen seien wie gemeine Verbrecher.

24. Februar. Aus St. Petersburg wird gemeldet, daß die neue russische Anleihe in Frankreich siebenmal überzeichnet und in St. Petersburg voll gezeichnet worden ist. — Eine außerordentliche Generalversammlung der russischen Bank für den ausländischen Handel genehmigt die Errichtung einer Filiale in Paris einstimmig.

24. Februar. Der „Russische Invalide“ veröffentlicht das vom Kaiser am 31. Januar bestätigte Reglement für die Bildung von Kadres der Reichswehr (Landsturm).

Anfang März. Es treten verschiedene Nachrichten über Zunahme der nihilistischen Umtriebe in der europäischen Presse auf.

Digitized by Google

6. März. Der Präsident der serbischen Skupschtina Paschitsch wird vom Kaiser empfangen und mit einem Orden dekoriert.

13. März. Nach einer offiziellen Bekanntmachung soll die in der Wehrpflichtordnung vorgesehene Einberufung der Landwehrleute erster Kategorie zu Uebungsversammlungen künftig alljährlich erfolgen, und zwar in den Jahren 1890 und 1891 auf je vier Wochen.

13. März. Westeuropäische Journale melden, eine Frau, namens Zebrikowa, habe an den Zaren einen Brief gerichtet, in welchem sie die gewaltsamen Polizeimaßregeln und die reaktionäre Gesetzgebung des Grafen Tolstoi heftig angreift und die Einführung rechtlicher Zustände und einer konstitutionellen Verfassung in Rußland fordert.

21. März. Das „Journal de St. Petersbourg" sagt in einem Dementi der Nachricht eines österreichischen Blattes über eine russische Truppenansammlung an der afghanischen Grenze, es herrsche dort vollkommene Ruhe, nichts lasse eine Ruhestörung befürchten; die Nachricht sei übrigens nur eine Spekulation zur Schädigung der russischen Werte, um so mehr, als sie zu einer Zeit verbreitet wurde, wo eine russische Kreditoperation bevorstand.

22. März. Das „Journal de St. Petersbourg" meint, auch beim Rücktritt des Fürsten Bismarck könne von einer veränderten auswärtigen Politik nicht die Rede sein. Das Journal verweist auf die Worte des Kaisers, welche diese konsequente Friedenspolitik hervorheben.

Anfang April brechen unter den Studenten aller Universitäten (außer Dorpat), sowie anderer Hochschulen Unruhen aus, die sich gegen die polizeiliche Unterdrückung und das jede freie wissenschaftliche Bewegung hindernde Statut von 1885 richten. Es kommt zu öfterem Einschreiten der Kosaken, welche die Studenten mit Peitschen auseinandertreiben, und zur Schließung mehrerer Lehranstalten.

Anfang April. Die städtischen lutherischen Konsistorien in Reval und Riga werden aufgehoben; die übrigen Konsistorien angewiesen, mit den Geistlichen nur russisch zu korrespondieren.

18. April. Ein kaiserlicher Tagesbefehl spricht dem Geschäftsführer der Kanzlei des Mobilmachungskomitees des Generalstabs, Oberstlieutenant Harf, die allerhöchste Belobigung aus, da dieser

Digitized by Google

den von Kanzleibeamten vorbereiteten Verrat des Mobilmachungsplanes rechtzeitig entdeckte und zur Anzeige brachte.

Deutsche Blätter erhalten zugleich die Nachricht, daß ein Oberstlieutenant Schmidt wegen Verkaufs des Festungsplanes von Kronstadt an einen ausländischen Marinebevollmächtigten verurteilt worden sei. Erst nach Monaten wird seine Hinrichtung bekannt.

29. April. Die Regierung ernennt im Einverständnis mit der Kurie fünf katholische Bischöfe.

18. Mai. Auf den Königsberger Toast Kaiser Wilhelms entgegnet der „Graschdanin" (s. Deutschland):

„Wir wollen diese neue Ansprache nicht mit der erwarteten Reise Kaiser Wilhelms nach Rußland in Verbindung bringen. Es ist schwer, diese Phrase mit den vorangegangenen human-sozialen Demonstrationen zu vereinbaren. Denn es ist nicht erhört, daß Sozialismus und Militarismus nebeneinander bestehen können. Eins aber ist unzweifelhaft: gegebenenfalls wird ein ostpreußisches Schwert lange nicht hinreichen, weder den Feind einzuschüchtern, noch die ostpreußischen Grenzen zu verteidigen. Dazu dürfte auch das Schwert ganz Deutschlands neben den verbündeten Schwertern der Herren Oesterreicher und Italiener schwerlich ausreichen."

18. Mai. Nachdem die Pforte die letzte russische Note wegen Zahlung der rückständigen Kriegsentschädigung bisher unbeantwortet gelassen hat, richtet der russische Botschafter Nelidow neuerdings eine Note an die Pforte, in welcher derselbe verlangt, daß die Einnahmen aus der neuen Finanzoperation vor allem zur Befriedigung Rußlands verwendet werden müßten.

21. Mai. Der panslavistische General Tschernajew wird reaktiviert und unter Stellung à la suite des Generalstabs zum Mitglied des Kriegsrats ernannt.

21. Mai. Der Landwirtschaftlichen Akademie zu Moskau wird in Anlaß der Studentenunruhen die Aufnahme von Studenten für das kommende Lehrjahr 1890/91 untersagt.

24. Mai. Das „Journal de St. Petersbourg" dementiert die durch die Dokumente des Panitza-Prozesses zu Tage gekommene Absicht, den General Domoutowitsch nach Bulgarien zu entsenden.

30. Mai. Aus Warschau werden 84 Ausländer, darunter 30 Preußen ausgewiesen.

30. Mai. Die städtischen Wahlen in den Ostseeprovinzen, besonders Riga, ergeben trotz aller Pressionen der Regierung einen entschiedenen Sieg des Deutschtums.

Digitized by Google

2. Juni. Der Kronprinz von Italien besucht nach Vollendung seiner Orientreise Petersburg und wird mit großen Ehren empfangen.

2. Juni. In der Verhaftung von Nihilisten in Paris sehen russische Blätter ein Zeichen der Solidarität Frankreichs und Rußlands, sowie der Unschädlichkeit der republikanischen Staatsform für ein Bündnis beider Reiche.

7. Juni. Der „Nord" konstatiert die Befriedigung des Zaren über die Pariser Nihilistenverhaftungen.

12. Juni. Ein kaiserlicher Befehl verfügt die völlige Abhängigkeit der von Alexander II. eingeführten Provinzialversammlungen von den Provinzialgouverneuren, mit der Motivierung, die Erfüllung ihrer Pflichten dadurch in Uebereinstimmung mit den Absichten ihres Begründers zu bringen.

Ausländischen Blättern zufolge wird im Juni eine Unterminierung des Gatschinaer Schlosses entdeckt.

15. Juni. Der Senat inhibiert die von dem estländischen Gouverneur Schachowskoi widerrechtlich verfügte Einziehung des Kapitals zum Unterhalte der Revaler lutherischen Kirchen (sogen. Gotteskasten), und übergibt die Art der Verwendung dieses Kapitals dem Beschlusse der Revaler Stadtverordnetenversammlung anheim.

17. Juni. Fürst Dondukow-Korssakow, Chef der Civilverwaltung und kommandierender General der Truppen des Kaukasus, wird auf Ansuchen seines Postens enthoben, zu seinem Nachfolger der bisherige Adjunkt Generallieutenant Scheremetjew ernannt.

Mitte Juni. Der internationale Gefängniskongreß tritt in Petersburg zusammen.

Mitte Juni. Russische Zeitungen äußern sich sehr unzufrieden über das deutsch-englische Abkommen.

Das „Nowoje Wremja" schreibt:

„Der Vertrag bedeute einen Sieg der deutschen Anglophilen, ein Aufgeben der Politik des Fürsten Bismarck und des feierlichen Vermächtnisses Kaiser Wilhelms I. Der Widerspruch der „Hamb. Nachr." zeige, daß Fürst Bismarck einsehe, auf wie gefährlichem Wege seine Nachfolger gehen, wie dreist sie die Verantwortlichkeit Deutschlands steigern, wie gering sie den Frieden schätzen in der Ueberzeugung, durch Rüstungen und Koalitionen auch den gefährlichsten Aufgaben gewachsen zu sein. Der Nebel über Europa verdichte sich. Im Interesse des Friedens sei es wünschenswert, die wahre Sachlage aufzuhellen."

Digitized by Google

24. Juni. Die Bestimmungen des Militärgesetzes über den Eintritt ausländischer Offiziere in russische Dienste werden aufgehoben.

27. Juni. Der „Graschdanin" schreibt über Serbien:

„Ohne russische Hilfe ist der ökonomische Kampf gegen Oesterreich kaum möglich. Deshalb bestehen wir unsrerseits auf der Unterstützung Serbiens in politischer und ökonomischer Beziehung in größtem Umfange. Wir wiederholen, daß für den russischen Handel der rechte Augenblick zur Erwerbung eines neuen Marktes gekommen ist, um die schlechten österreichischen Waren durch gute russische zu verdrängen." Die Regierung müsse daher die russischen Kaufleute unterstützen. Die Hilfe Rußlands sei sicher, so lange Serbien fortfahre, seine bisherige korrekte Politik fortzusetzen.

30. Juni. Das „Journal de St. Petersbourg" bemerkt zur Hinrichtung Panitzas, Prinz Ferdinand habe vor derselben das Land verlassen, indem er darauf verzichtete, von dem ihm allein zustehenden Rechte der Gnade Gebrauch zu machen. Der Prinz habe hierdurch bewiesen, daß er nicht allein nicht herrsche, sondern daß er sogar nicht einmal in Bulgarien regiere und daß Stambuloff dort zugleich Herrscher und Regent sei. Was Stambuloff angehe, so hätte es wahrlich nicht dieses neuen Aktes von Grausamkeit bedurft, um die Art seiner Herrschaft kenntlich zu machen, die ein Schrecken sei; er habe auf diese Weise zu gleicher Zeit den weniger Voreingenommenen die flüchtige Dauer derselben gezeigt.

1. Juli. Ein vom Kaiser bestätigtes Reichsratsgutachten verfügt, daß auch in den Mädchenschulen der Ostseeprovinzen der Unterricht in allen Lehrfächern (ausgenommen die lutherische Religionslehre) in russischer Sprache erteilt werden soll.

Anfang Juli. Infolge der Ernennung bulgarischer Bischöfe für Macedonien erklärt die russische Regierung der Pforte: Die Zugeständnisse, betreffend die bulgarischen Bischöfe, bedeuteten eine Stärkung einer nicht anerkannten Regierung, was die russischen Gefühle verletzen müsse. Rußland müsse sich gegen dieselben verwahren.

Das „Journal de St. Petersbourg" schreibt hierüber:

„Die Pforte hätte sich weniger bereitwillig zeigen können, den Wünschen Stambulows nachzukommen, die sicher nicht der Notwendigkeit entsprangen, der Kirche einen Dienst zu leisten, vielmehr politische Motive zur Unterlage hätten, die durchaus nicht zu billigen seien, und denen die Pforte weniger als allen anderen Interessen ihre Unterstützung zu leihen hätte. In diesem Sinne hätte sich auch Nelidoff dem Sultan gegenüber ausgesprochen, doch sei keinerlei Note überreicht worden."

August. Das „Journal de St. Petersbourg" begrüßt die

Digitized by Google

Zusammenkunft des Zaren mit dem Deutschen Kaiser mit folgenden Worten:

„Da die neue Zusammenkunft zwischen dem Kaiser Wilhelm und dem Kaiser Alexander schon lange im voraus angekündigt worden ist, konnte die Presse ihr bereits zahlreiche Besprechungen widmen; die einen schrieben ihr die höchste politische Tragweite zu, die anderen dagegen sprachen ihr fast jede Bedeutung bezüglich der internationalen Beziehungen ab. Es genügt indessen, sich an die Thatsachen zu halten, um der wirklichen Sachlage gerecht zu werden Es ist unbestreitbar, daß die Beziehungen guter Nachbarschaft und Freundschaft zwischen beiden mächtigen Kaiserreichen durch die Begegnung ihrer Souveräne, von denen man weiß, daß sie ihre ganze Thätigkeit und Sorge der Wohlfahrt ihrer Völker und der Förderung ihres Gedeihens widmen, für welche die Aufrechterhaltung und Festigung des Friedens die erste Bedingung ist, noch inniger gestaltet werden. Der dem erhabenen Gaste in Rußland bereitete herzliche Empfang wird in dem Geiste dieses Monarchen und der hervorragenden Persönlichkeiten seiner Umgebung nur die Ueberzeugung befestigen können, daß Rußland in Frieden und guter Freundschaft mit der deutschen Nation zu leben wünscht. Und dies ist gewiß eins der kostbarsten Friedenspfänder."

August. Der Petersburger offiziöse Mitarbeiter der „Politischen Korrespondenz" versichert in verschiedenen Artikeln, an der allgemeinen politischen Lage habe sich durch die Zusammenkunft nichts geändert.

Anfang September. Der Kurator des Dorpater Lehrbezirks, Geheimrat Kapustin, wird zum Kurator des St. Petersburger Lehrbezirks und der bisherige Rektor der Warschauer Universität, Lawrowsky, zum Kurator des Dorpater Lehrbezirks ernannt.

9. September. Der Kaiser und die Kaiserin treffen in Rowno ein, wo große Manöver von je vier Armeekorps gegen einander, unter dem Oberbefehl der Generäle Gurko und Dragomirow abgehalten werden.

21. September. Der Finanzminister trifft in Buchara ein und wird von dem Emir empfangen.

Oktober. Eine Reise des Thronfolgers nach Konstantinopel wird offiziell angekündigt, schließlich aber — angeblich wegen der in Vorderasien herrschenden Cholera — nicht ausgeführt.

Es finden zahlreiche Ausweisungen von Juden statt. Von den deutschen Kolonisten in Südrußland wandern viele aus, um drückenden Maßregeln zu entgehen.

Auch aus Polen finden massenhafte Auswanderungen statt.

Aus den südlichen Gouvernements des Reiches laufen Nachrichten ein über eine wachsende Gärung unter der Landbevölkerung, die hervorgerufen wird durch die Willkür der neu er-

Digitized by Google

nannten Landeshauptleute. In den Gouvernements Charkow und Jekaterinoslaw kommt es zu offenen Ruhestörungen, gegen welche Militär aufgeboten werden muß.

Das „Journal de Saint-Petersbourg" bemerkt über den Streit zwischen der Pforte und dem Patriarchen von Konstantinopel (vgl. Türkei):

„Indem die Pforte das gemeine Recht anzuwenden suche, lasse sie außer acht, daß gewisse Anordnungen des türkischen Gesetzbuches auf die christliche Gesellschaft nicht anwendbar seien. Man könne billigerweise nicht behaupten, daß die osmanische Regierung ebenso wie die übrigen christlichen Regierungen die Beziehungen zur christlichen Kirche regeln könne. Da uns die Interessen der orthodoxen Kirche sehr am Herzen liegen und wir die vollkommene Uebereinstimmung der christlichen Gemeinden mit der osmanischen Regierung wünschen, hegen wir die feste Zuversicht, daß durch die Initiative des Sultans der bedenklichen Lage bald ein Ende gemacht werde, und hoffen ebenso, daß der Patriarch im Vertrauen auf diese Initiative den Gottesdienst wieder aufnimmt, der nicht hätte unterbrochen werden sollen, wie berechtigt auch die Forderungen des Patriarchats sein mögen."

18. November. General Seliwerstow, ehemaliger stellvertretender Chef der Geheimpolizei, wird in Paris ermordet. Der Verdacht der That fällt auf einen Nihilisten Padlewski, der glücklich entkommt.

Dezember. Dem Reichsrat werden Projekte vorgelegt, betreffend die Aufhebung der Landesverfassung in den Ostseeprovinzen und die Umformung dieser Provinzen in zwei Gouvernements Riga und Reval.

Dezember. In den Generalgouvernements Warschau und Wilna wird eine Anzahl katholischer Kirchen durch Regierungsbeamte geschlossen.

Finnland.

15. Januar. Ein Ausschuß aus höheren russischen und finnländischen Beamten tritt auf Befehl des Kaisers zusammen, um über Aufhebung der Sonderstellung Finnlands im Geld-, Zoll- und Verkehrswesen zu beraten.

Mai. Eine Deputation hoher finnländischer Beamter begibt sich nach Petersburg, um den Kaiser persönlich um Aufrechterhaltung der finnischen verfassungsmäßigen Sonderrechte Finnlands zu bitten, wird aber von dem Kaiser nicht empfangen.

Juni. Das Postwesen wird russifiziert.

Juni. Der stets eifrig für die Selbständigkeit Finnlands eingetretene Finanzchef, Senator Mechelin, wird gezwungen, um seine Entlassung einzukommen. Trotz einer Gesamtpetition des

Digitized by Google

finnischen Senats wird dieselbe vom Kaiser angenommen. Lebhafte Ovationen werden Mechelin bei seinem Abgang gebracht.

7. September. Beim Empfange der Behörden in Kuopio erwidert der General-Gouverneur von Finnland auf eine an ihn gerichtete Ansprache:

„er sei vollkommen von der Unterthanentreue der Finnländer gegen ihren Monarchen überzeugt, aber es gebe Leute, die Mißtrauen gegen die Regierung zu erwecken suchten. Der gesunde Sinn des Volkes lasse sich jedoch davon nicht beeinflussen, und die Bevölkerung Finnlands werde sich auch fernerhin einer friedlichen Entwicklung erfreuen. Daß in der russischen Presse feindliche Artikel gegen Finnland erschienen seien, dürfe den Finnländern keine Sorge machen, denn einzelne Finnländer hätten selbst die Veranlassung dazu gegeben. Die gesunde Vernunft lehre in dieser Beziehung, ruhig zu sein und der väterlichen Fürsorge des Monarchen für alle den verschiedenen Nationalitäten angehörigen Unterthanen zu vertrauen.

Dezember. Ein kaiserlicher Befehl verfügt zum 20. Januar 1891 die Einführung der nach Maßgabe des russischen Strafrechts vorgenommenen Veränderungen des finnländischen Strafgesetzbuchs. Infolge dessen wird in den finnländischen Städten die Nationaltrauer auf demonstrative Weise ausgedrückt.

Digitized by Google

XV.

Die Türkei und ihre Vasallenstaaten.

1. Die Türkei.

2. Januar. Schakir Pascha veröffentlicht eine Liste nicht amnestierter aufständischer Kretenser. Es knüpfen sich hieran Befürchtungen wegen Erneuerung des Aufstandes im Frühjahr.

2. Januar. Der „Standard" meldet, daß der Sultan ein der englisch-türkischen Konvention von 1880 entsprechendes Gesetz gegen die Sklaverei erlassen habe.

8. Januar. Es wird gemeldet, daß Rußland und England Schritte behufs Erzielung einer umfassenderen Amnestie für Kreta gethan haben.

8. Januar. Infolge der Erklärungen der bulgarischen Regierung, sie beabsichtige nicht, die Eisenbahn Bellova—Mustapha Pascha zu sequestrieren, erklärt die Türkei sich hinsichtlich der Eisenbahnfrage befriedigt.

7. Februar. Das Schlußprotokoll des deutsch-türkischen Handelsvertrags wird unterzeichnet.

22. Februar. Ein Kaiserliches Dekret hebt die Transit-, Binnen- und Ausfuhrzölle auf.

1. März. Der armenische Patriarch überreicht der Pforte einen Bericht über die bedenklichen Zustände in Armenien, worin er die Ausführung der vertragsmäßigen Reformen verlangt.

15. März. Die Pforte lehnt das Gesuch der bulgarischen Regierung, die Anerkennung des Fürsten zu bewirken, ab.

29. April. Ein Iradé des Sultans wird erlassen, welcher die Kriegsgerichte in Kreta aufhebt.

10. Mai. An Stelle des seines Amtes entsetzten Dschevdet Pascha wird der Minister der Evkafs Riza Pascha zum Justiz-

Digitized by Google

miniſter ernannt; an ſeine Stelle tritt der Miniſter der öffentlichen Arbeiten Zihni Paſcha, welcher durch den Direktor der indirekten Steuern Raif Paſcha erſetzt wird; an Stelle des letzteren übernimmt Haſſan die indirekten Steuern.

21. Juni. In Beantwortung der letzten Note der Pforte, wonach Rußland mit der Bezahlung der Kriegsentſchädigung bis zum Spätherbſt warten möge und, falls der verpfändete Zehent nicht einginge, der Staatsſchatz für den Betrag aufkommen würde, überreicht der ruſſiſche Botſchafter Nelidow der Pforte eine neue Note, welche dieſe Antwort nicht befriedigend findet, eine ſchnelle Erfüllung der Zahlungsverpflichtung verlangt und erklärt, daß der Botſchafter ſich verneinenden Falles alle Maßregeln vorbehalten müſſe.

Ende Juni findet in Erzerum ein blutiger Zuſammenſtoß zwiſchen dem türkiſchen Militär und der armeniſchen Bevölkerung ſtatt. Frankreich, England und Rußland machen der Pforte offizielle Vorſtellungen wegen der Mißſtände in Armenien.

19. Juli. Auf Anſuchen der bulgariſchen Regierung ernennt der Sultan gegen die Wünſche der Griechen und Serben, auch gegen den Proteſt des Patriarchen drei bulgariſche Biſchöfe für Macedonien.

27. Juli. (Konſtantinopel.) Während des Gottesdienſtes in der armeniſchen Kathedrale entſteht ein Auflauf. Der Patriarch flüchtet in ein naheliegendes Gebäude, die nachfolgende Menge greift ihn thätlich an. Als die Polizei einſchreitet, kommt es zu einer blutigen Schlägerei, wobei ein Gendarmerie-Offizier getötet und auf beiden Seiten mehrere Perſonen verwundet werden. Ueber den Diſtrikt wird der Belagerungszuſtand verhängt.

3. September. Der Sultan begnadigt eine Anzahl der bisher von der Amneſtie ausgeſchloſſenen Kreter.

11. September. (Konſtantinopel.) Der armeniſche Biſchof Tadjan Oscamim wird beim Heraustreten aus der Kirche ſchwer verwundet.

22. September. Der Kurdenhäuptling Muſſa Bey, deſſen Gewaltthätigkeiten in Armenien zu einer Intervention der engliſchen Regierung geführt hatten, wird verbannt.

September. Das Panzerſchiff „Ertogrul“ geht mit 500 Mann auf dem Rückwege von Japan zu Grunde.

15. Oktober. Infolge der Differenzen zwiſchen der Pforte

Digitized by Google

und dem ökumenischen Patriarchen in der Frage der Nationalkirchen werden auf Anordnung des letzteren alle griechischen Kirchen im Reich geschlossen. Die Pforte beginnt Verhandlungen mit dem Patriarchen; als diese nicht sogleich gelingen, läßt sie einige gesperrte Kirchen amtlich öffnen und setzt griechisch-orientalische Geistliche ohne Unterschied der Nationalität behufs Abhaltung des Gottesdienstes ein.

Der Patriarch legt den anderen Patriarchaten sowie den selbständigen griechisch-orthodoxen Landeskirchen den Plan der Einberufung eines ökumenischen Konzils vor.

Dezember. Der Sultan erklärt in Beantwortung einer Adresse der armenischen Notabeln in Konstantinopel:

Das Vertrauen, welches die Kaiserliche Regierung immer der getreuen Nation der Armenier entgegengebracht habe, sei keineswegs geschmälert. Die revolutionären Akte einiger fragwürdigen Personen seien keineswegs geeignet, die Anschauungen des Sultans über die Gesinnungen der Treue der Armenier zu ändern. Der Sultan hege noch immer die gleiche Sympathie für die Armenier und sei besonders befriedigend über die Kundgebung der Treue der armenischen Notabeln. Schließlich drückte der Sultan die feste Zuversicht aus, die Unterzeichner der Adresse würden die Verirrten auf den rechten Weg zurückführen.

2. Bulgarien.

7. Januar. Der Prospekt der von Rußland beanstandeten Anleihe wird in Wien ausgegeben. (Vgl. Jahrgang 1886, p. 293, 294).

Bulgarische Blätter, unterstützt von österreichischen und englischen, rechtfertigen die Verpfändung der Eisenbahnen gegenüber Rußlands Hinweis auf den Berliner Traktat damit, daß die betreffenden Linien zur Zeit des Kongresses noch gar nicht existierten.

11. Januar. Die „Bulgarie" veröffentlicht nach Dokumenten ein Verzeichnis der „Gratifikationen", welche Fürst Dondukow als russischer Kommissär in Bulgarien (1878/79) sich selbst und anderen russischen Beamten aus bulgarischen Mitteln ausgezahlt hat. Dieselben belaufen sich auf 1 Million Mark.

1. Februar. Major Paniza wird wegen Verdachts einer Verschwörung verhaftet.

3. Februar. Sechs weitere Verdächtige werden verhaftet.

7. Februar. Die „Agence balcanique" meldet, Paniza habe den Prinzen Ferdinand zu Gunsten des Fürsten Alexander zu beseitigen gestrebt, sowie Stambulow und Mutkurow ermorden wollen; ferner berichtet sie:

Digitized by Google

Ein Rustschuker Weinhändler, Kalapkow, ein ehemaliger russischer Offizier, sei verhaftet worden. Bei der Durchsuchung seiner Wohnung seien Papiere vorgefunden worden, aus denen hervorgehe, daß Kalapkow mit dem Dragoman der russischen Gesandtschaft in Bukarest Beziehungen hatte. Kalapkow habe auch seit langem ununterbrochen mit Panitza in Verbindung gestanden.

22. Februar. Der Ministerrat beschließt, den von Rußland eingeforderten Schuldbetrag zum Tageskurse an Baron Wangenheim auszuzahlen.

Anfang März. Bulkowitsch wird nach Konstantinopel gesandt mit einem nichtamtlichen Schreiben Stambulows an den Großwessier, worin die Frage gestellt wird, ob die Pforte nicht den Zeitpunkt als gekommen erachte, die bulgarische Frage durch Anerkennung des Prinzen Ferdinand als Fürsten abzuschließen. Das Schreiben hebt hervor, daß die Pforte und Rußland die Gesetzlichkeit des Rechtszustandes anerkennen, so oft es sich um Entgegennahme bulgarischer Zahlungen handelt, um sodann bis zur nächsten Zahlungsfrist die Anerkennung wieder zu verweigern. Dieser Zustand müsse im allgemeinen Interesse beendet werden.

4. März. Bulkowitsch trifft aus Konstantinopel ein und überbringt Mitteilungen über die Aufnahme des bulgarischen Anerkennungswunsches seitens der Pforte, welche eine günstige Deutung zulassen.

20. März. Der deutsche Vertreter, Frhr. v. Wangenheim, benachrichtigt die bulgarische Regierung, daß die russische Regierung die bulgarische Rechnung betreffs der rückständigen Okkupationsraten für richtig befunden habe. Der Betrag sei auf Rechnung der russischen Regierung bei der niederländischen Bank zu erlegen. Herr v. Wangenheim werde der bulgarischen Nationalbank Quittung ausstellen.

Die Zahlungen an die russische Regierung werden begonnen.

3. Mai. Auf Veranlassung der serbischen Regierung werden an der bulgarischen Grenze eine größere Anzahl bulgarischer Emigranten verhaftet, welche einen Aufstand in Bulgarien vorbereiteten.

Mai. Der Prozeß gegen Paniza wird verhandelt; Mitangeklagt sind: 10 Offiziere in Disponibilität, ein Sophiaer Bürger und der russische Unterthan Reserve-Offizier Kolobkow. Dieselben werden sämtlich eines Komplots gegen die Person des Prinzen und

Digitized by Google

einige Minister, in der Absicht, einen Staatsstreich auszuführen, angeklagt.

16. Mai. Zwischen Deutschland und Bulgarien wird eine Handelsabmachung unterzeichnet auf Grund des englisch-bulgarischen Handelsarrangements.

30. Mai. Das Kriegsgericht verurteilt Paniza zur Todesstrafe, empfiehlt ihn aber der Gnade des Fürsten, welchem anheimgestellt wird, das Todesurteil in fünfzehn Jahre Gefängnis umzuwandeln. Das Gericht verurteilt ferner Kalubkow zu 9, Arbaunow zu 6, Alexander Rizow zu 6, Talew, Tschawdarow, Molow und Kissinow zu 3 Jahren, Stephanow zu 5 Monaten Gefängnis. Die übrigen sechs Angeklagten werden freigesprochen.

3. Juni. Alle im Prozeß Paniza Freigesprochenen werden aus Bulgarien ausgewiesen und nachts polizeilich an die serbische Grenze gebracht.

6. Juni. Die „Agence Balcanique" erklärt die Meldung auswärtiger Blätter, Baron Wangenheim habe der bulgarischen Regierung eine Note überreicht, worin er den Widerruf der Meldung bezüglich einer Teilnahme der russischen Regierung an der Verschwörung des Majors Paniza verlangt habe, für vollständig unbegründet.

17. Juni. Die Minister Dr. Stranski und Sallbachew verlangen und erhalten ihre Entlassung. Stambulow übernimmt an Stelle Dr. Stranskis die Leitung des Auswärtigen Amtes, Schiwkow an Stelle Sallbachews das Finanzministerium.

27. Juni. Prinz Ferdinand tritt eine Reise nach Oesterreich an und ernennt Stambulow zum Regenten.

27. Juni. Das Todesurteil wird an Major Paniza vollzogen.

27. Juni. Der Fürst konferiert im Auslande mit verschiedenen Gliedern der Familien Koburg und Orleans, die ihm, wie die Zeitungen melden, vergeblich zur Abdankung geraten haben sollen.

15. August. Fürst Ferdinand trifft in Sofia ein. Bei einem Bankett hält der Fürst eine Ansprache, in welcher er die guten Beziehungen Bulgariens zu seinem Suzerän hervorhebt und mit einem Toast auf den Ruhm, die Größe und den Fortschritt des Vaterlandes sowie seiner treuen Diener und seiner tapferen Armee schließt.

Digitized by Google

Anfang September. Wahlen zur Sobranje. Es werden 260 regierungsfreundliche und 35 oppositionelle Deputierte gewählt.

10. November. Zum Minister des Auswärtigen wird Grekow, zum Finanzminister Baltschew ernannt. Der Kriegsminister (und ehemalige Regent) Mutkurow reicht seine Entlassung ein.

XVI.

Rumänien.

2. Januar. Die Kammer nimmt den Adreßentwurf an und genehmigt das handelspolitische Abkommen mit Frankreich. Lahovary, Minister des Auswärtigen, widerlegt die Behauptung der Opposition, daß der König persönliche Politik treibe.

12. Februar. Die Kammer verwirft den Antrag, den früheren Minister Bratiano und die anderen Mitglieder seines Kabinets gerichtlich verfolgen zu lassen.

8. März. Die Regierung kündigt die Handelsverträge mit Belgien und Italien.

10. Mai. Die Deputiertenkammer nimmt mit 93 gegen 55 Stimmen die Vorlage betreffend die Fortifikationskredite an, nachdem der Ministerpräsident und der Minister des Auswärtigen erklärt haben, daß die Fortifikationen nur einen defensiven Charakter hätten und keineswegs von politischer Tragweite seien.

20. Juni. (Bukarest.) Die Kammer genehmigt die Konversion der 6prozentigen Rente in eine 4prozentige; bald darauf desgleichen der Senat.

21. Oktober. Im Beisein des Königs wird der Grundstein zu der Eisenbahnbrücke gelegt, die bei Tschernawoda über die untere Donau führen und die erste direkte Verbindung zwischen Rumänien und den Balkanländern bilden soll.

29. Dezember. (Senat.) Ein Antrag, zu Gunsten der ungarischen Rumänen bei der österreichisch-ungarischen Regierung zu intervenieren, wird verworfen.

Digitized by Google

XVII.

Serbien.

Januar. Fürst Gagarin, Chef der russischen Schiffahrtsgesellschaft, verhandelt in Belgrad wegen Erweiterung der russisch-serbischen Handelsbeziehungen.

11. Januar. Abbruch der Verhandlungen mit Bulgarien wegen eines Handelsvertrages.

14. Januar. Der bisherige Gesandte in Berlin, Christitsch, tritt in den Ruhestand.

14. Januar. Im Offizierkorps zeigen sich oppositionelle Strömungen. Der Belgrader Divisionskommandeur, Pawlowitsch, und mehrere andere Offiziere werden infolge dessen abgesetzt.

15. Januar. Die Skuptschina nimmt den Antrag betreffs Ablösung des Salzmonopols an.

17. Februar. Die Skuptschina nimmt die Vorlage betreffend die Aufnahme einer Eisenbahn-Anleihe von 26,600,000 Franken an.

3. März. Der Handelsvertrag mit Rumänien wird unterzeichnet.

11. März. Die Bildung des Staatsrats wird vollzogen.

Die Skuptschina wählt aus der Kandidatenliste der Regentschaft für den Staatsrat acht Mitglieder, darunter drei Radikale, nämlich den Ministerpräsidenten Gruitsch, den Finanzminister Wuitsch und den Gouverneur des Königs Dokitsch, ferner vier Liberale und einen Neutralen. Hierauf ernennt die Skuptschina 16 der Regentschaft vorzuschlagende Kandidaten, nämlich 15 Radikale, darunter sämtliche Minister, ausgenommen Tauschanowitsch und den Kriegsminister, sowie einen Liberalen, nämlich den ehemaligen Minister Avakumowitsch.

20. März. Der serbische Gesandte in St. Petersburg, Simitsch, wird nach Wien, und der serbische Gesandte in Wien, Petroniewitsch, nach St. Petersburg versetzt.

22. März. Die Skuptschina nimmt die provisorische Handelskonvention mit England an. Die Regierung erklärt, es würde deshalb kein definitiver Vertrag abgeschlossen, um Ende 1892, nach Ablauf der Verträge, neue handelspolitische Vereinbarungen eingehen zu können. Eine Kommission sei mit den Vorarbeiten betraut.

28. März. Das Kabinet hat sich folgendermaßen rekonstruiert: Ministerpräsidium, Aeußeres und Krieg General Gruitsch,

Digitized by Google

Finanzen und provisorisch Kultus Vujitsch, Handel und Inneres Tauschanowitsch, Justiz Advokat Gjorgjewitsch, Bauten Professor Jossimowitsch.

23. April. Die Skuptschina nimmt in geheimer Sitzung die Bedingungen an, unter welchen Rußland 100,000 Berdan-Gewehre an Serbien abgibt.

26. April. Die Skuptschina nimmt einstimmig die durch die Einführung der Nationalmiliz bedingten Abänderungen der Heeresorganisation an.

13. Mai. Das Ministerium wird nunmehr kompletiert: Tauschanowitsch übernimmt definitiv Handel und Ackerbau, Staatsrat Nikolitsch Kultus und Unterricht, Staatsrat Giaja das Portefeuille des Innern.

Ende Mai. Der ehemalige Ministerpräsident Garaschanin wird von der gegen ihn erhobenen Anklage freigesprochen.

Anfang Juni. Besuch König Milans in Belgrad.

10. Juni. Der „Pester Lloyd" meldet die Existenz eines geheimen an die Obmänner des radikalen Klubs gerichteten Wahlzirkulars Pasitschs, worin es heißt, daß der Zar die Realisierung der serbischen Aspirationen unterstützen werde und daß behufs Sanierung der Finanzen eine Reduktion der an das Ausland zu zahlenden Zinsen vorgenommen werden solle.

Dagegen rekonstruiert sich auch die österreichisch gesinnte Fortschrittspartei unter Führung Garaschanins.

11. Juni. Der „Agence de Belgrade" zufolge übersendet die serbische Regierung ihrem Gesandten in Wien behufs Mitteilung an den Grafen Kalnoky eine Note, die Erklärungen des Grafen Kalnoky hätten die Regierung lebhaft betrübt.

Ihre wirtschaftlichen Maßnahmen bezweckten ausschließlich die Besserung der Produktivkraft und der Staatsfinanzen Serbiens, keineswegs eine Schwächung der freundschaftlichen Beziehungen zu der Nachbarmonarchie. Die Haltung eines Teiles der serbischen Presse werde seitens der Regierung verdammt, dieselbe könne aber kein Argument sein, um der radikalen Strömung in Serbien feindselige Absichten gegen Oesterreich zuzuschreiben. Uebrigens bleibe Serbien seinen früheren Erklärungen loyaler Freundschaft gegenüber der Nachbarmonarchie getreu. Die Regierung könne nicht anerkennen, daß sie absichtlich oder unabsichtlich auch nur das mindeste begangen habe, was geeignet wäre, die freundschaftliche Reziprozität zu beeinträchtigen.

26. Juni. König Milan greift bei einem Bankett in öffentlicher Rede die Regierung mit Schärfe an. Der Rektor der Belgrader Hochschule, Nikolajewitsch, welcher bei dem Bankett präsidierte, wird infolge dessen pensioniert.

Digitized by Google

1. Juli. Der serbische Konsul Marinkowitsch in Prischtina (Türkei) wird ermordet.

12. Juli. Der serbische Gesandte überreicht dem österreichischen Auswärtigen Amt eine Note, welche die Vermittelung desselben bei der ungarischen Regierung in betreff der Einfuhr von Borstenvieh nachsucht.

20. Juli. Die Synode erklärt die Scheidung König Milans für legal.

29. September. Die Wahlen zur Skuptschina ergeben 113 Radikale, 18 Liberale; außerdem ist der frühere Ministerpräsident Garaschanin gewählt.

Oktober. König Milan entläßt den Präsidenten des Staatsrates, Dr. Dokitsch, aus dem Amte eines Erziehers des Königs Alexander. Die radikale Partei äußert sich darüber höchst unzufrieden.

29. Oktober. König Milan begibt sich wiederum ins Ausland.

19. November. (Eröffnung der Skuptschina.)

Die Thronrede hebt hervor, daß durch gegenseitige loyale Aufklärung der Vertragszustand mit Oesterreich-Ungarn wiederhergestellt und der freundschaftliche Charakter in den Beziehungen Serbiens zu der Nachbarmonarchie gewahrt worden sei.

XVIII.

Montenegro.

23. Januar. Der Minister des Aeußern, Vukowitsch, begibt sich nach Belgrad, zu Verhandlungen betreffs Uebersiedelung von Montenegrinern nach Serbien; auf dieser Reise berührt er Wien und wird von dem Grafen Kalnoky empfangen.

1. Februar. (Belgrad.) Bei der Uebergabe des Handschreibens des Fürsten von Montenegro an die Regentschaft, welches den Dank des Fürsten für die Aufnahme der montenegrinischen Einwanderer ausspricht, dankt der Minister Vukowitsch namens des Fürsten und der Regierung der Regentschaft, der Regierung und dem serbischen Volke für die brüderliche Hilfe, welche sie den Einwanderern angedeihen ließen; dieselbe sei ein neuer wert-

Digitized by Google

voller Beweis für die Liebe des serbischen Volkes zu den serbischen Brüdern Montenegros. Regent Ristitsch erwidert, die Regentschaft und die Regierung erachteten dies für eine um so heiligere Humanitätspflicht, weil sie gegenüber den serbischen Landsleuten Montenegros erfüllt wurde.

3. Februar. Der russische Gesandte in Belgrad, Peviani, wird zum Vertreter Montenegros ernannt.

Gegen Ende des Monats begibt sich der Minister Vukowitsch nach Konstantinopel.

Dezember. Der Fürst erläßt ein Dekret behufs Hebung der wirtschaftlichen Thätigkeit in Montenegro.

XIX.

Griechenland.

10. Februar. (Deputiertenkammer.) Komunduros richtet die Anfrage an die Regierung, ob die Nachrichten begründet seien, wonach die Offiziere der in Larissa stehenden Truppen den Gehorsam verweigert und dem König eine Eingabe überreicht hätten, in welchem sie für die Armee Unabhängigkeit von jedwedem politischen Einflusse verlangen. Der Ministerpräsident Trikupis stellt die behaupteten Thatsachen entschieden in Abrede und erklärt, die Opposition habe den Zwischenfall aufgebauscht, die Untersuchung über den Vorfall sei eingeleitet, weitere Einzelheiten könne er nicht geben.

3. April. Nachdem die bisher thätige Gesellschaft zur Durchstechung des Isthmus liquidiert hat, nimmt die Kammer eine Vorlage betreffend die Verleihung einer Konzession zur Vollendung des Kanals an eine griechische Gesellschaft in dritter Lesung an. Die neue Gesellschaft ist ermächtigt, ein Kapital von 5 Millionen Francs in Aktien und eine Anleihe von 15 Millionen aufzunehmen.

27. April. Ein Dekret versetzt den General Valtinos, Kommandeur des thessalischen Armeekorps, sowie acht andere Offiziere wegen Teilnahme an der Bewegung in Larissa im vergangenen Februar in Nichtaktivität.

28. Oktober. Die Kammerwahlen ergeben einen entschiedenen Sieg der Opposition. Infolgedessen tritt das Kabinet

Digitized by Google

Trikupis zurück und bildet Delyannis ein neues: Delyannis: Inneres und Krieg, Deligeorgis: Auswärtiges, Komunduros: Marine, Karapanos: Finanzen, Gerocostopulo: Unterricht, und Zaimis: Justiz.

Delyannis verwahrt sich in einem Interview gegen die ihm im Gegensatz zu seinem Vorgänger zugeschriebenen Eroberungstendenzen.

Digitized by Google

XX.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

16. Januar. Der Senat sendet den Auslieferungsvertrag mit Rußland dem Auswärtigen Ausschuß zurück

und zwar wegen des sogenannten „Dynamitparagraphen" betreffs der Auslieferung politischer Verbrecher. Derselbe bestimmt, daß Mord, Mordversuch und Mordbeteiligung nicht als politische, sondern als gewöhnliche Verbrechen aufzufassen seien und als solche den Auslieferungsbestimmungen zugewiesen werden sollten. Die Senatoren erklärten sich gegen diese Annahme, weil derartige Auslieferungen nur bei einem Staate, der sich den Grundsätzen gesitteter Nationen anschließe, gestattet seien. Die Russen aber verstießen gegen diese Grundsätze, indem sie bei sogenannten politischen Verbrechen die Geschworenen durch geheime Kriegsgerichte ersetzten, deren Urteilsspruch im voraus vorgeschrieben sei.

5. Februar. Der Senat ratifiziert den Samoa-Vertrag.

10. Februar. Ein Erlaß des Präsidenten Harrison kündigt die Eröffnung des Sioux-Indianer-Reservats in Süd-Dakota für Ansiedelungszwecke an.

12. Februar. Der Senat faßt einen Beschluß, welcher das brasilianische Volk zu der Einführung einer republikanischen Regierungsform beglückwünscht.

12. April. Der Präsident des Komitees der auswärtigen Angelegenheiten des Repräsentantenhauses, Hitt, bringt einen Resolutionsantrag ein, in welchem gesagt wird:

„Nach der Meinung des Repräsentantenhauses würden intimere Handelsbeziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und den anderen Staaten Amerikas von gegenseitigem Nutzen sein. Die Kammer würde den Abschluß von auf Gegenseitigkeit beruhenden Verträgen begrüßen, durch welche die Zölle auf die besonderen Erzeugnisse jedes einzelnen Landes durch Konzessionen auf beiden Seiten modifiziert, und durch welche die Märkte für die Produkte aller Länder erweitert würden. Solche Verträge würden zugleich die freundschaftlichen Beziehungen der Vereinigten Staaten mit ihren Nachbarstaaten befestigen."

Digitized by Google

1. Mai. (Chicago.) 35,000 Arbeiter veranstalten eine Kundgebung zu Gunsten des achtstündigen Arbeitstages.

10. Mai. Der Ausschuß des Repräsentantenhauses für auswärtige Angelegenheiten faßt eine Resolution: mit Mexiko Verhandlungen anzuknüpfen zur Einsetzung einer gemischten Kommission, welcher alle zwischen den beiden Ländern entstehenden Streitfragen vorgelegt werden sollen.

21. Mai. Das Repräsentantenhaus nimmt die extreme schutzzöllnerische Tarifbill Mac Kinleys nebst einigen Amendements mit 20 Stimmen Majorität an.

27. Juni. Der Senat genehmigt das Gesetz, wodurch das Territorium Wyoming zum Bundesstaat erhoben wird, bald darauf ebenso das Territorium Idaho.

10. Juli. Der Senat nimmt die Silberbill an, welche das Schatzamt anweist,

von Zeit zu Zeit Silber im durchschnittlichen Betrag von 4,500,000 Dollar Unzen monatlich oder soviel davon wie angeboten wird zum Marktpreise, aber nicht mehr als 1 Dollar für 371,25 Gran reines Silber anzukaufen und zur Zahlung Schatzamtsnoten von 1—1000 Dollar-Noten auszugeben. Diese Schatzamtsnoten sollen auf Verlangen in bar im Schatzamt eingelöst werden können und dürfen nachher wieder ausgegeben werden. Es dürfen jedoch nicht mehr Noten ausstehen, als die Kosten des eingekauften Silbers und der Wert der daraus geprägten Dollars beträgt. Diese Noten sollen gesetzliches Zahlungsmittel sein, für öffentliche wie private Zahlungen, und die Nationalbanken dürfen sie als Reserve anführen. Das Schatzamt darf die Noten nach Belieben in Gold oder Silbermünzen einlösen. Bis zum 1. Juli 1891 sollen 2,000,000 Unzen des anzukaufenden Silbers monatlich in Dollars umgemünzt werden, so viel als nötig ist, die in der Bill erwähnten Schatzamtsnoten einzulösen.

11. September. Der Senat nimmt mit 40 gegen 29 Stimmen die Tarifbill an.

16. September. Das Repräsentantenhaus lehnt die Abänderungen des Senats an der Tarifbill ab.

25. September. Der Mormonenpräsident veröffentlicht ein Manifest, indem er die Beschuldigung, daß die Mormonen-Sekte fortfahre, die Polygamie zu gestatten, oder sie vorzuschreiben, entschieden zurückweist und gleichzeitig die Absicht der Mormonengemeinde ausspricht, sich dem die Polygamie verbietenden Gesetze der Unionsstaaten zu unterwerfen.

27. September. Die Repräsentantenkammer berät die Tarifbill nach dem von der gemeinsamen Konferenz beider Häuser erstatteten Bericht und nimmt dieselbe Bill endgültig mit 151 gegen 79 Stimmen an.

Digitized by Google

30. September. Der Senat nimmt die Bill mit 33 gegen 27 Stimmen an.

2. Oktober. Das Repräsentantenhaus nimmt in Uebereinstimmung mit dem Senat eine Resolution an, welche den Präsidenten ersucht, mit Großbritannien und Mexiko Unterhandlungen anzuknüpfen behufs Verhinderung der Einwanderung chinesischer Arbeiter aus Kanada und Mexiko in die Vereinigten Staaten.

28. Oktober. Etwa 50 der hervorragendsten Kaufleute New-Yorks, welche am Importgeschäft beteiligt sind, halten eine Versammlung, um gegen die Mac Kinley-Bill zu protestieren.

Anfang November. Die Wahlen zum Kongresse ergeben einen völligen Umschlag der öffentlichen Meinung und einen glänzenden Sieg der Demokraten. Die Ursache dessen wird meistens in der Unpopularität der Mac Kinley-Bill gesehen.

3. November. (New-York.) Die entflohenen irländischen Deputierten Dillon und O'Brien treffen ein und werden mit lebhaften Kundgebungen empfangen. O'Brien verliest eine Ansprache, worin er als Zweck seiner Reise die Gründung einer Nationalkasse zur Bekämpfung der Regierung und der Grundeigentümer bei ihrem Vorgehen gegen die Pächter bezeichnet. Seine Mission stehe im vollsten Einvernehmen mit Parnell. Hierauf gelangt eine Adresse zur Verlesung, worin der Gouverneur von New-York Dillon und O'Brien willkommen heißt.

November. Unter den Indianern von Dakota und Montana brechen Unruhen aus, welche durch die ungenügende Erfüllung der ihnen seitens der Regierung bewilligten Zugeständnisse veranlaßt sind.

Dezember. Die Truppen des Generals Miles liefern den Indianern mehrere Gefechte.

XXI.

Mittel- und Südamerika.

4. Januar. (Brasilien.) Die Kaiserin stirbt in Oporto.

7. Januar. Die provisorische Regierung dekretiert die Trennung von Staat und Kirche.

Digitized by Google

26. Januar. (Brasilien.) Die Einführung der Zivilehe wird dekretiert.

6. Februar. (Brasilien.) Infolge einer „militärischen Bewegung" wird der Präsident Fonseca zum Generalissimus erhoben.

13. Februar. (Peru.) Ein neues Ministerium wird unter dem Präsidium Irigoyens gebildet.

Ende März hat sich der panamerikanische Kongreß zu Philadelphia über folgende Vorschläge geeinigt:

Erstens ist der Plan eines internationalen Schiedsgerichts zwischen den Vereinigten Staaten, Mexiko, Zentral- und Südamerika angenommen, so daß alle Streitigkeiten zwischen einzelnen Staaten von diesem Schiedsgerichte entschieden werden. Kommt die Mehrheit der Schiedsrichter zu einer Entscheidung, mit welcher sich eine Minderheit nicht einverstanden erklärt, so soll die Entscheidung der Mehrheit gelten. Die Einsetzung von Schiedsgerichten soll aber nicht zum Deckmantel von Annexionen gemacht werden, weshalb Fragen, bei denen es sich um die Unabhängigkeit des Landes handelt, ausgeschlossen sind.

Ferner hat man sich über ein einheitliches System von Zollregulationen, Warendeklaration, Klassifikation und Abschätzung von Waren, sowie über Sanitätsvorrichtungen auf Schiffen und über Quarantäne geeinigt. Desgleichen über den Plan einer internationalen Eisenbahn, welche die Kontinente der Länge nach durchziehen soll, sowie über eine Verbindung der Staaten zur See durch Postdampferlinien mit Fracht- und Personen-Verkehr. Außerdem ist eine Einigung über den Schutz der Patentrechte, der Handelsmarken, über gleiche Maße und Gewichte zu stande gekommen. Bezüglich einer einheitlichen Silbermünze und Silberprägung soll eine besondere Silberkommission, die von den Staaten beschickt wird, entscheiden. Endlich hat man sich auch über einen Vertrag der Auslieferung von Verbrechern geeinigt, in welchem politische Verbrecher von der Auslieferung befreit sind.

17. April. (Brasilien.) Der Religionsunterricht in den Staatsanstalten wird aufgehoben.

19. April. Der panamerikanische Kongreß nimmt in seiner Schlußsitzung eine Resolution des Inhalts an, daß während des Bestehens eines Schiedsgerichtsvertrages der Grundsatz der Eroberung keine Geltung im amerikanischen öffentlichen Recht haben soll, und alle Gebietsabtretungen während der Dauer eines solchen Vertrages null und nichtig sein sollen, wenn sie infolge einer Drohung mit Krieg oder wegen der Gegenwart einer bewaffneten Macht erfolgt sind.

28. April. Die Vertreter der Vereinigten Staaten und von Guatemala, Nicaragua, San Salvador, Honduras, Bolivia, Ecuador, Haiti und Brasilien unterzeichnen das auf dem panamerikanischen Kongreß getroffene Uebereinkommen, welches empfiehlt, alle unter

Digitized by Google

den amerikanischen Republiken auftretenden Differenzpunkte einem Schiedsgerichte europäischer Staaten zu unterbreiten.

30. April. (Paraguay.) Ein Aufstand bricht aus.

22. Juni. (Brasilien.) Die neue Verfassung wird proklamiert; dieselbe ist eine föderative.

7. Juli. (Uruguay.) Die Weigerung der Nationalbank, ihre Noten in Gold einzulösen, ruft eine allgemeine Panik hervor, infolge deren der Finanzminister demissioniert.

7. Juli. (San Salvador.) Der Präsident, General Menendez, wird ermordet; an seine Stelle tritt General Ezeta. Infolgedessen versucht die Armee von Guatemala unter General Barillas einen Einfall in San Salvador, wird jedoch zurückgeschlagen.

20. Juli. (Argentina.) Eine Verschwörung gegen den Präsidenten Celman wird entdeckt.

26. Juli. Die Revolution kommt unter Mitwirkung eines großen Teiles der Armee und Flotte zum Ausbruch.

29. Juli. Die Aufständischen werden besiegt; trotzdem wird auch von der siegenden Partei der Rücktritt des Präsidenten verlangt.

Anfang August. (Argentina.) Präsident Celman sieht sich durch die Opposition aller Parteien und die Unmöglichkeit, ein Ministerium zu bilden, veranlaßt, zu demissionieren; an seine Stelle tritt Dr. Pellegrini.

Mitte August. Zwischen Guatemala und San Salvador kommt es zu förmlicher Kriegserklärung und mehreren für Salvador günstigen Kämpfen. Nachdem sich auch Honduras Guatemala angeschlossen, wird Salvador 27. August zum Frieden genötigt.

20. August. (Brasilien.) Der Finanzminister Ruiz Barboza als Kriegsminister reicht seine Entlassung ein und wird durch den General Floriano Peixoto als Kriegsminister ersetzt.

1. September. (Venezuela.) Der Präsident der Republik erläßt an alle auswärtigen Regierungen einen Protest gegen die widerrechtliche Annexion eines Gebietsteiles der Republik durch die englische Kolonie Guyana.

16. September. (Brasilien.) Die Wahlen fallen zu Gunsten der provisorischen Regierung aus.

(Brasilien.) Die Republik wird im Laufe des Oktober

Digitized by Google

von einer Anzahl europäischer Mächte anerkannt (unter den Großmächten von Frankreich, England, Italien).

Anfang November. In der Republik Honduras bricht ein Aufstand aus.

15. November. (Brasilien.) Im Kongresse wird eine Botschaft des Präsidenten verlesen, welche das Verhalten der provisorischen Regierung darlegt, die Regierungsbefugnisse in die Hände der Kammer zurückgibt und derselben die Aufgaben auseinandersetzt, die sie zu lösen habe.

18. November. Der Kongreß verlängert die Bevollmächtigung der provisorischen Regierung bis zur definitiven Votierung der Konstitution.

18. November. Die Verbannungsdekrete gegen den Ministerpräsidenten der Kaiserlichen Regierung Ouro Preto und gegen andere hohe Kaiserliche Beamte werden aufgehoben.

2. Dezember. (Peru.) Ein Aufstandsversuch wird nach heftigem Kampf niedergeworfen.

XXII.

Afrika.*)

Anfang Januar. (Aegypten.) Stanley trifft in Kairo ein, wird von dem Khedive empfangen und erhält den Groß-Kordon des Osmanié-Ordens.

18. Januar. In dem amtlichen Anzeiger des unabhängigen Kongostaats werden Verfügungen veröffentlicht, durch welche den katholischen und protestantischen Missionaren, welche im Kongostaate Niederlassungen haben, die Rechte juristischer Persönlichkeiten zugestanden werden.

19. Januar. (Sansibar.) Die direkte telegraphische Verbindung mit Europa wird eröffnet.

26. Januar. (Abessinien.) Ras Alula, der Hauptfeind

*) Ueber die Kolonialangelegenheiten vergl. die betreffenden europäischen Staaten.

Digitized by Google

Italiens, wird von dem Heere des Königs Menelik gänzlich geschlagen.

13. Februar. Seyid Khalifa, Sultan von Sansibar, stirbt. Ihm folgt sein Bruder Seyid Ali.

2. März. Emin Pascha trifft in Sansibar ein.

Anfang März. Der König von Dahomey eröffnet Feindseligkeiten gegen die angrenzende französische Kolonie.

Anfang März. (Südafrikanische Republik [Transvaal]). Drei Personen werden unter der Anklage des Hochverrats verhaftet und nach Pretoria gebracht.

In einer zahlreich besuchten Versammlung wird die Bildung eines politischen Reformvereins beschlossen, die Verhaftungen werden aufs schärfste verurteilt. Der Reformverein unternimmt die Verteidigung der Verhafteten.

Anfang März. (Abessinien.) König Menelik ersucht die italienische Regierung, Abessinien auf dem Brüsseler Antisklaverei-Kongresse durch einen eigenen Delegierten vertreten zu lassen.

März. (Kongostaat.) Vertrag mit der „Compagnie du Congo" wegen Eisenbahnbaues.

Es erhält die Gesellschaft für 99 Jahre die Erlaubnis zum Betriebe der Bahn von Matari nach Leopoldville, mit dem Rechte, in einer Entfernung von 200 m zu beiden Seiten der Bahn Besitz von allen freien Ländereien zu nehmen, welche ihr dazu geeignet scheinen; außerdem erhält die Gesellschaft für jedes vollendete Kilometer 1500 ha Land. Sie bleibt steuerfrei und genießt während 25 Jahre eines unbeschränkten Monopols.

17. März. (Abessinien.) König Menelik erreicht Adua, wo die Unterwerfung des Rebellen Ras Mangascha proklamiert wird.

20. März. König Menelik tritt den Beschlüssen der Afrika-Konferenz bei.

18. März. (Sansibar.) Der Sultan sendet mit Zustimmung der deutschen Behörden zwei Bevollmächtigte ab, welche den Frieden auf dem Festlande zwischen den Arabern und den Deutschen herstellen sollen.

7. April. Die Häuptlinge Banaheri und Ichasi ergeben sich mit dem Rest ihrer Truppen dem Major Wißmann.

21. April. (Dahomey.) Die Truppen des Königs greifen die Franzosen bei Kotonu an und drängen sie mit beträchtlichem Verlust nach Porto Novo zurück.

26. April. Das „Mémorial Diplomatique" teilt einen Brief des Königs von Dahomey an den Präsidenten Carnot mit.

Der König beklagt sich, er sei ohne Kriegserklärung von Frankreich angegriffen worden. Die Kaufleute von Weidah habe er weggeführt, weil sie Politik trieben, obwohl sie keine Soldaten waren; er werde sie übrigens

Digitized by Google

nicht malträtieren, sondern als Geiseln bis zur Beendigung des Krieges behalten.

30. April (Aegypten.) Die internationale gerichtliche Kommission wird aufgelöst; Frankreich und Rußland weigern sich, die Ausdehnung der Befugnisse der gemischten Gerichtshöfe auf geringfügige Strafsachen zu genehmigen.

27. April. (Marokko.) Eine Gesandtschaft des Deutschen Kaisers trifft in Fez ein und wird glänzend empfangen.

Juli. Es gelangen Nachrichten aus dem Sudan nach Europa von Empörung vieler sudanesischer Stämme gegen die Herrschaft des Mahdi.

1. August. (Sansibar.) Der Sultan erläßt ein Dekret betreffs der Sklaverei.

Danach bleiben die vor Abschluß des deutsch-englischen Abkommens bestandenen Verordnungen über die Sklaverei in Kraft. Der Verkauf oder Austausch von Sklaven wird untersagt und die Haltung von Sklaven-Depots bei strenger Strafe verboten. Beim Ableben eines Sklaveneigners gehen dessen Sklaven in den Besitz seiner legitimen Kinder über und erhalten die Freiheit nur in dem Fall, daß keine legitime Nachkommenschaft vorhanden ist. Grausame Behandlung von Sklaven wird mit deren Konfiskation bestraft. Bei Eheschließungen zwischen Arabern und britischen Unterthanen werden die Sklaven des Arabers frei. Endlich können in Zukunft Sklaven ihre Freiheit erkaufen und die Rechte freier Unterthanen erlangen.

September. (Marokko.) Es finden heftige Kämpfe zwischen den Truppen des Sultans und aufrührerischen Stämmen statt.

XXIII.

Asien.

1. Januar. (Japan.) Graf Yamagata wird zum Ministerpräsidenten und Vicomte Aoki, früher Gesandter in Berlin, zum Minister des Aeußern ernannt.

1. Januar. (Persien.) Der Schah verleiht dem Hauptvertreter des russischen Einflusses, Emin Sultan, den höchsten Orden.

Februar. (China.) Die Regierung zieht in der Mandschurei an der russischen Grenze größere Truppenmassen zusammen.

Der Kaiser erläßt mehrere Reformdekrete, durch welche

Digitized by Google

überflüssige Beamtenposten abgeschafft, sowie Opium- und Spielhöllen in Peking aufgehoben werden.

März. (Japan.) Die Wahlen für das erste Parlament Japans werden auf den 1. Juli festgesetzt.

Der schon durch das Wahlgesetz eng begrenzte Kreis der Wählerschaft wird durch die Ausführungsverordnung noch mehr beschränkt. Das aktive Wahlrecht erscheint darnach an folgende Bedingungen gebunden: vollendetes 25. Lebensjahr, einjähriger Wohnsitz im Wahlbezirk vorZusammenstellung der Wahllisten, einjährige Entrichtung von 15 Dollars Grundsteuer oder dreijährige Entrichtung von 15 Dollars Einkommensteuer unter Zulassung der Summierung beider Steuern. Die Wahl ist keine geheime, die Wahlzettel sind offen und unterfertigt abzugeben; der hohe Zensus schließt alle untern Klassen ziemlich aus und auch von den mittlern Klassen sind infolge der erschwerenden Bedingungen verhältnismäßig wenige wahlberechtigt. In der vom passiven Wahlrecht ausgeschlossenen Priesterklasse wird für die Erlangung desselben agitiert.

12. April. (China.) Marquis Tseng, bekannter Diplomat, †.

12. April. (Persien.) Es verlautet, daß der Schah in einer Konvention Rußland folgende Zugeständnisse gemacht hat:

„1. Die Bai von Murdab, welche Enzeli mit Rescht verbindet, wird den russischen Schiffen geöffnet. 2. Die persische Regierung verpflichtet sich, die russische Regierung von allen Eisenbahnlinien, die sie zu bauen beabsichtigt, in Kenntnis zu setzen. 3. Die Fahrstraßen zwischen Ardabil und Astara, Bescht, Teheran, Khorassan und Askhabad sollen innerhalb einer Frist von zwei Jahren vollständig hergestellt sein.

Juli. (China.) Amerikanische Zeitungen melden: der chinesische Gesandte habe in Washington die offizielle Erklärung abgegeben, falls Amerika das die Einwanderung der Chinesen verbietende Gesetz nicht zurückziehe, China mit dem Ausschluß aller Amerikaner antworten werde.

November. (China.) Ein Erlaß des Kaisers ordnet an, daß die bei der chinesischen Regierung beglaubigten ausländischen Gesandten alljährlich einmal vom Kaiser in Audienz empfangen werden sollen.

29. November. (Japan.) Der Kaiser eröffnet das erste japanische Parlament vor dem Thronsessel stehend mit folgender Thronrede:

„Den Mitgliedern des Herrenhauses und des Hauses der Abgeordneten kündigen wir hiemit an, daß die leitenden Grundzüge der verschiedenen Zweige der Regierung und Verwaltung, welche wir während der 20 Jahre seit unsrer Thronbesteigung gefördert haben, nunmehr fast vollendet sind. Ernstlich flehen wir, daß wir, geleitet durch die Weisheit (Tugend), welche wir von dem kaiserlichen Gründer unsres Hauses und von unsern anderen kaiserlichen Vorfahren ererbt haben, und mit Ihrer Mitwirkung, die Vergangenheit einheitlich vollenden, die Zukunft hell und licht gestalten, die

Digitized by Google

trefflichen Früchte, welche die Verfassung zeitigen wird, treu bewahren und somit fortfahren mögen, den Ruhm unsres Reiches zu mehren und, zu Haus und in der Fremde, den bewundernswürdigen edlen und loyalen Charakter unsres Volkes zu bethätigen. Von früh an ist es unser Bestreben gewesen, Freundschaft mit allen Nationen zu pflegen, unsern Handel auszudehnen, des Vaterlandes Macht und Ansehen zu stärken. Wir sind so glücklich gewesen, unsern Verkehr und unsre Freundschaft mit den Vertragsmächten stetig wachsen zu sehen. — Das Heer und die Flotte betreffend ist es unser Wille, ihnen die Vollkommenheit im Laufe der Jahre zu sichern. Das Budget und die verschiedenen Gesetzentwürfe für das 24. Jahr Meiji anlangend, ordnen wir an, daß die Staatsminister sie dem Reichstag zur Beratung vorlegen sollen. Wir leben der Zuversicht, daß Sie diese Vorschläge weise und unparteiisch prüfen und ihnen Ihre Unterstützung leihen und so der Zukunft ein würdiges Beispiel geben werden."

XXIV.

Südseeinseln.

22. Januar. Der zwischen Deutschland, Großbritannien und den Vereinigten Staaten abgeschlossene Vertrag bezüglich des Königreichs Samoa wird veröffentlicht. (Vgl. Jahrg. 1889 S. 351.)

März. (Samoa.) König Malietoa erläßt eine Proklamation, worin er den Eingeborenen Hawais das Betreten der Samoainseln untersagt. Eine ähnliche Proklamation ist schon früher gegen die Chinesen erlassen worden.

27. Mai. (Apia.) Nach aus Samoa eingegangenen Meldungen haben die Konsuln der Mächte gemeinsam die neue Regierung auf Samoa eingesetzt und das Zollamt eröffnet.

19. April. (Samoa.) König Malietoa unterzeichnet die Berliner Generalakte.

September. Der König von Schweden ernennt gemäß dem Samoavertrage den Kreisrichter v. Cederkrantz zum Oberrichter.

Digitized by Google

Uebersicht
der politischen Entwickelung des Jahres 1890.

Allgemeine auswärtige Politik. Fürst Bismarck.

Die große internationale Politik ist im Jahre 1890 noch stiller gewesen, als im Jahre 1889. Das eine weltgeschichtliche Ereignis, das sie zu verzeichnen hat, ist eben dadurch merkwürdig, daß es keinerlei Erschütterung hervorgerufen, daß es nirgends unmittelbare Folgen nach sich gezogen hat: die Quieszierung des Fürsten Bismarck. Es ist der Thor, der daraus schließt: also war er gar nicht so nötig. Die Wahrheit ist, daß hierin die Krone seiner ganzen Wirksamkeit liegt: er hat die Welt in eine solche Ordnung gebracht, daß sie endlich seiner selbst nicht mehr bedurfte. Es ist das Wort, mit dem Ranke in seiner Weltgeschichte sich von Bonifacius, dem Apostel der Deutschen, verabschiedet: es sei das Schicksal hochbegabter Menschen; mit ihren innersten und tiefsten Gedanken gehen sie ein in die Welt; es gelingt ihnen, eine große Wirkung auszuüben, aber damit werden sie selbst entbehrlich.

Verhältnis der Mittelmächte zu Rußland

Der neue deutsche Reichskanzler hat die auswärtige Politik in den Bahnen fortgeführt, die sein Vorgänger ihm vorgezeichnet: Aufrechterhaltung des Dreibundes, gutes Verhältnis zu England, möglichst freundliche Stellung zu Rußland. Besonders durch ein gutes persönliches Verhältnis zwischen den beiden Suveränen hat Fürst Bismarck immer gesucht die sachlichen Friktionen zwischen Deutschland und Rußland abzuschwächen. Auch diese Taktik wurde aus seinem Regime übernommen und gelangte in einem Besuch, den der Kaiser dem Zaren bei den Herbstmanövern machte, zum

Digitized by Google

Ausdruck. Hier und da erhoben sich Stimmen, welche finden wollten, daß das Betragen der Russen ein solches Entgegenkommen nicht verdiene (vgl. S. 150). Andere bestanden darauf, daß im Gegenteil zwischen den beiden Höfen eine freundliche Stimmung obwalte, die sich auch bei Gelegenheit dieses Besuches manifestiert habe und durch ihn zum Besten des Weltfriedens befestigt worden sei. Eine Reise, die den Großfürst-Thronfolger von Rußland bald darauf nach Wien führte (6. Nov.), mußte in der That als ein äußerst friedliches Symptom aufgefaßt werden. Die Pessimisten gaben aber als einzigen Grund an, daß Rußland im Begriff sei, sich ein neues Gewehr anzuschaffen.

Deutschland. Inneres. Rücktritt des Fürsten Bismarck.

Auch in der inneren deutschen Politik vollzog sich der Rücktritt des Fürsten Bismarck ohne jede Erschütterung. Alle jene Beschuldigungen, mit denen er Jahrzehnte lang verfolgt worden war, daß er ein neues Hausmeiertum ausbilde, welches die Hohenzoller'sche Dynastie bedrohe, und daß er die Institutionen des neuen Reichs allein auf seine Person zuschneide, zeigten sich nun, da die praktische Probe gemacht wurde, als von einer wahrhaft lächerlichen Nichtigkeit. Die Monarchie zeigte sich so stark, daß er selber, der Mann des Jahrhunderts, ihr fast ohne Kampf erlag und die Reichs-Institutionen zeigten sich so wunderbar klug gedacht und sicher konstruiert, daß auch nicht einmal der Vorschlag einer Reform auftauchte. Um zu verstehen, wie ein Monarch und ein Staat freiwillig auf die Dienste eines solchen Mannes Verzicht leisten können, zieht man ebenfalls am Besten das Wort, daß der große Mann sich endlich durch seine eigenen Leistungen selber entbehrlich mache, heran. Fürst Bismarck hatte seine Mission erfüllt, sie so sehr bis auf das Letzte erfüllt, daß ihm zu thun nichts mehr übrig blieb. Das ist der letzte und tiefste Grund seines Rücktritts. Noch ein Jahr vorher war er völlig unentbehrlich: nimmermehr wäre ohne die Autorität und den Druck seiner Persönlichkeit und seines Willens das Invaliditäts-Versicherungs-Gesetz im Reichstag angenommen worden. Mit diesem Gesetz aber war zugleich das sozialpolitische Programm, welches er sich selber vorgesetzt hatte, erschöpft. Auf der anderen Seite waren durch seine mächtige Individualität natürlich mancherlei Bestrebungen und Bedürfnisse namentlich in Preußen

Digitized by Google

zurückgedrängt worden, die an sich berechtigt, auch prinzipiell keineswegs in einer anderen Richtung, doch durch die Zufälligkeiten, die jeder Individualität anhaften, bei ihm irgend eine Antipathie erregt hatten und dadurch zurückgehalten wurden. Es hätte auch noch einige Jahre so fortgehen können, ohne daß ein gar zu großer Schaden daraus entstanden wäre. Das Leben großer Reiche ist zähe und entwickelt sich ohnehin niemals ganz gleichmäßig. Empfunden wird freilich ein jeder solcher Mißstand sehr schnell, und im Deutschen Reiche war die Persönlichkeit vorhanden, die den drohenden Stillstand in der Gesetzgebung nicht mit anzusehen vermochte. Das war der junge Kaiser. Er hatte sich in dem ersten Jahr seiner Regierung mit dem Fürsten Bismarck vorzüglich zu verständigen gewußt. Nun begannen ihre Wege sich zu trennen. Im einzelnen verliefen die Dinge folgendermaßen.

Die soziale Reformbewegung, welche Fürst Bismarck selber in Deutschland zwar nicht hervorgerufen, aber praktisch gemacht und ins Leben eingeführt hat, umfaßt ihrer Natur nach auch eine sogenannte Arbeiterschutzgesetzgebung, d. h. gesetzliche Vorschriften gegen gesundheitswidrige und das sittliche Leben schädigende Ueberanstrengung der Arbeiter in den großen Betrieben, namentlich in Bezug auf Sonntagsruhe, Frauen- und Kinderarbeit. Die meisten Kulturstaaten haben bereits solche Gesetzgebung und auch die dazu gehörige Fabrik-Inspektion, die für die Kontrolle sorgt. In Deutschland war in dieser Richtung bisher wenig geschehen, weil in einer merkwürdigen doktrinären Verkennung gerade der Reichskanzler widersprach. Selbst die ursprünglich ebenfalls aus freihändlerischen Prinzipien gegen eine Arbeiterschutzgesetzgebung eingenommene deutschfreisinnige Partei hatte sich allmählich zu ihr bekehrt, aber auch einstimmige Beschlüsse des Reichstages waren nicht im stande, den Willen des Kanzlers zu erschüttern. Bei dem lebendigen Interesse des Kaisers an der sozialen Frage, das sich im Jahre 1889 in dem Empfang der Bergmanns-Deputierten so imponierend ausgesprochen, hatte der hohe Herr natürlich längst seine Aufmerksamkeit auch auf diesen Punkt gerichtet. Er wollte vorwärts in der Socialreform; der Kanzler wollte Halt machen. Mit dieser Frage verflocht sich die nach der weiteren politischen Behandlung der Sozial-

Digitized by Google

Ausdruck. Hier und da erhoben sich Stimmen, welche finden wollten, daß das Betragen der Russen ein solches Entgegenkommen nicht verdiene (vgl. S. 150). Andere bestanden darauf, daß im Gegenteil zwischen den beiden Höfen eine freundliche Stimmung obwalte, die sich auch bei Gelegenheit dieses Besuches manifestiert habe und durch ihn zum Besten des Weltfriedens befestigt worden sei. Eine Reise, die den Großfürst-Thronfolger von Rußland bald darauf nach Wien führte (6. Nov.), mußte in der That als ein äußerst friedliches Symptom aufgefaßt werden. Die Pessimisten gaben aber als einzigen Grund an, daß Rußland im Begriff sei, sich ein neues Gewehr anzuschaffen.

Deutschland. Inneres. Rücktritt des Fürsten Bismarck.

Auch in der inneren deutschen Politik vollzog sich der Rücktritt des Fürsten Bismarck ohne jede Erschütterung. Alle jene Beschuldigungen, mit denen er Jahrzehnte lang verfolgt worden war, daß er ein neues Hausmeiertum ausbilde, welches die Hohenzoller'sche Dynastie bedrohe, und daß er die Institutionen des neuen Reichs allein auf seine Person zuschneide, zeigten sich nun, da die praktische Probe gemacht wurde, als von einer wahrhaft lächerlichen Nichtigkeit. Die Monarchie zeigte sich so stark, daß er selber, der Mann des Jahrhunderts, ihr fast ohne Kampf erlag und die Reichs-Institutionen zeigten sich so wunderbar klug gedacht und sicher konstruiert, daß auch nicht einmal der Vorschlag einer Reform auftauchte. Um zu verstehen, wie ein Monarch und ein Staat freiwillig auf die Dienste eines solchen Mannes Verzicht leisten können, zieht man ebenfalls am Besten das Wort, daß der große Mann sich endlich durch seine eigenen Leistungen selber entbehrlich mache, heran. Fürst Bismarck hatte seine Mission erfüllt, sie so sehr bis auf das Letzte erfüllt, daß ihm zu thun nichts mehr übrig blieb. Das ist der letzte und tiefste Grund seines Rücktritts. Noch ein Jahr vorher war er völlig unentbehrlich: nimmermehr wäre ohne die Autorität und den Druck seiner Persönlichkeit und seines Willens das Invaliditäts-Versicherungs-Gesetz im Reichstag angenommen worden. Mit diesem Gesetz aber war zugleich das sozialpolitische Programm, welches er sich selber vorgesetzt hatte, erschöpft. Auf der anderen Seite waren durch seine mächtige Individualität natürlich mancherlei Bestrebungen und Bedürfnisse namentlich in Preußen

Digitized by Google

zurückgedrängt worden, die an ſich berechtigt, auch prinzipiell keineswegs in einer anderen Richtung, doch durch die Zufälligkeiten, die jeder Individualität anhaften, bei ihm irgend eine Antipathie erregt hatten und dadurch zurückgehalten wurden. Es hätte auch noch einige Jahre ſo fortgehen können, ohne daß ein gar zu großer Schaden daraus entſtanden wäre. Das Leben großer Reiche iſt zähe und entwickelt ſich ohnehin niemals ganz gleichmäßig. Empfunden wird freilich ein jeder ſolcher Mißſtand ſehr ſchnell, und im Deutſchen Reiche war die Perſönlichkeit vorhanden, die den drohenden Stillſtand in der Geſetzgebung nicht mit anzuſehen vermochte. Das war der junge Kaiſer. Er hatte ſich in dem erſten Jahr ſeiner Regierung mit dem Fürſten Bismarck vorzüglich zu verſtändigen gewußt. Nun begannen ihre Wege ſich zu trennen. Im einzelnen verliefen die Dinge folgendermaßen.

Die ſoziale Reformbewegung, welche Fürſt Bismarck ſelber in Deutſchland zwar nicht hervorgerufen, aber praktiſch gemacht und ins Leben eingeführt hat, umfaßt ihrer Natur nach auch eine ſogenannte Arbeiterſchutzgeſetzgebung, d. h. geſetzliche Vorſchriften gegen geſundheitswidrige und das ſittliche Leben ſchädigende Ueberanſtrengung der Arbeiter in den großen Betrieben, namentlich in Bezug auf Sonntagsruhe, Frauen- und Kinderarbeit. Die meiſten Kulturſtaaten haben bereits ſolche Geſetzgebung und auch die dazu gehörige Fabrik-Inſpektion, die für die Kontrolle ſorgt. In Deutſchland war in dieſer Richtung bisher wenig geſchehen, weil in einer merkwürdigen doktrinären Verkennung gerade der Reichskanzler widerſprach. Selbſt die urſprünglich ebenfalls aus freihändleriſchen Prinzipien gegen eine Arbeiterſchutzgeſetzgebung eingenommene deutſchfreiſinnige Partei hatte ſich allmählich zu ihr bekehrt, aber auch einſtimmige Beſchlüſſe des Reichstages waren nicht im ſtande, den Willen des Kanzlers zu erſchüttern. Bei dem lebendigen Intereſſe des Kaiſers an der ſozialen Frage, das ſich im Jahre 1889 in dem Empfang der Bergmanns-Deputierten ſo imponierend ausgeſprochen, hatte der hohe Herr natürlich längſt ſeine Aufmerkſamkeit auch auf dieſen Punkt gerichtet. Er wollte vorwärts in der Socialreform; der Kanzler wollte Halt machen. Mit dieſer Frage verflocht ſich die nach der weiteren politiſchen Behandlung der Sozial-

Digitized by Google

demokraten. Das Sozialistengesetz lief am 30. September 1890 ab; dem Reichstag war eine Vorlage gemacht, das Gesetz unter einigen Milderungen und Schaffung von Rechtsgarantien für die Ausführung dauernd zu machen. Sie stieß jedoch bei den Nationalliberalen und Freikonservativen auf Widerstand. Besonders wollten diese Parteien die Ausweisungsbefugnis der Regierung nicht auf die Dauer oder überhaupt nicht mehr zugestehen. Um einen Kompromiß zu schließen, wartete man auf eine Meinungsäußerung des Kanzlers. Solche aber erfolgte nicht, und so wurde das Gesetz endlich vom Reichstag vollständig abgelehnt. (Vgl. 1889 S. 137 ff. 1890 25. Januar.) Weshalb der Reichskanzler die Sache bis zu diesem Punkt kommen ließ, ob eine tiefere politische Absicht zu Grunde lag, ob auch hier keine volle Harmonie mit den Ansichten des Kaisers obwaltete, ist nicht bekannt geworden. Zunächst wich der Kanzler ein Stück zurück. Er gab das bisher von ihm geleitete preußische Handelsministerium an den bisherigen Oberpräsidenten v. Berlepsch ab und es erschienen am 4. Februar die Kaiserlichen Erlasse, welche die Inangriffnahme einer umfassenden Arbeiterschutzgesetzgebung auf Grund einer großen internationalen Konferenz verkündigten. Aber im Hintergrunde schlummerten bereits weitere Differenzen. Die neuen Reichstagswahlen warfen das Kartell, auf das die Regierung sich die letzten Jahre gestützt hatte, in die Minorität. Es mußten Beschlüsse gefaßt werden, wie man sich zu dem neuen Reichstag stellen wolle. Auslassungen der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ (vgl. 24. Februar und 13. März) wiesen auf eine Annäherung der Regierung an das Zentrum hin, weil sie mit diesem in wirtschaftlichen Dingen harmoniere; der Reichskanzler empfing den Abgeordneten Windthorst. Der Kaiser stellte ihn hierüber, wie nachher bekannt wurde, zur Rede, und es gab eine scharfe Auseinandersetzung. (Vgl. oben, 23. und 24. März.) Den entscheidenden Konflikt aber brachte endlich eine preußische Angelegenheit, die insofern eine allgemeine war, als in ihr die Entscheidung lag, ob die Machtstellung, die der staatsmännische Begründer des Deutschen Reiches allmählich erworben, ungeschmälert in seiner Hand bleiben oder ob er sich einer Beschränkung unterwerfen wollte. Es existierte eine Kabinetsordre Friedrich Wilhelms IV. vom 8. Sep-

Digitized by Google

tember 1852, welche den Verkehr der einzelnen Minister mit dem König an die Beteiligung des Ministerpräsidenten band. (Vgl. S. 47). Diese Verordnung war ihrer Zeit nicht in der Gesetzsammlung publiziert, aber auch nicht zurückgenommen worden. Auf sie gestützt hatte der Fürst Bismarck neuerdings seine den anderen Ministern übergeordnete Stellung zur Geltung gebracht, worauf der König die Aufhebung der Vorschrift forderte. Indem der Fürst mit dem Hinweis auf die Notwendigkeit der Einheitlichkeit in der Verwaltung die Aufhebung verweigerte, kam es zum Bruch. Der Kanzler reichte sein Abschiedsgesuch ein und der Kaiser genehmigte es (20. März), zwar in den gnädigsten Ausdrücken, aber mit dem unverkennbaren Bewußtsein einer vollen und prinzipiellen Abwendung. Vielfach hoffte man, der Bruch werde dadurch ein weniger schroffes Ansehen erhalten, daß Graf Herbert Bismarck fortfahren werde, als Staatssekretär des Auswärtigen zu fungieren, aber auch das stellte sich als Unmöglichkeit heraus. Wie Graf Herbert die letzten Jahre die Hauptstütze seines Vaters gewesen war, so trat er auch jetzt mit ihm ins Privatleben. Murrend zog der alte Held sich zurück in seinen Sachsenwald und erschreckte Freund und Feind zuweilen durch allzufreie Aussprachen vor Deputationen und Zeitungskorrespondenten, die aber auch jetzt noch vornehmlich seiner letzten großen Aufgabe, der Erhaltung des Weltfriedens, dienten, indem er durch direkte Belehrung französischer und russischer Journalisten die öffentliche Meinung jener Völker von der Lauterkeit der Friedensabsichten Deutschlands zu überzeugen suchte.

In dumpfer Resignation wie ein unverstandenes und unverständliches Schicksal hatte die öffentliche Meinung die Zeitung von seiner Verabschiedung hingenommen. Nirgends erhob sich zum Erstaunen des Auslands ein laut tosender Protest, weil die innerpolitischen Kreise, welche der öffentlichen Meinung die Zunge geben, die tragische Notwendigkeit erkannten und ihre Gefühle der Dankbarkeit und Treue mit dem politischen Pflichtbewußtsein nicht anders als durch Zurückhaltung zu vereinigen vermochten. Vor dem Reichskanzler-Palais in der Wilhelmstraße stand in den letzten Tagen dichtgedrängt die Menge, um den Scheidenden noch einmal zu sehen und zu begrüßen. Als er auf das Schloß fuhr, um sich

Digitized by Google

beim Kaiser persönlich abzumelden, endlich bei der Abreise auf dem Wege zum Bahnhof und auf dem Bahnhof selbst gaben die Scharen der Verehrer ihm in einer jedem Anwesenden unvergeßlichen rührenden Weise das Geleite. Die Musik des Garde-Kürassier-Regiments war auf Befehl des Kaisers gekommen und unter mächtigem Widerhall der Trompeten und Posaunen in der großen Bahnhofshalle setzte sich der Zug, der den Titanen der Stätte seiner Wirksamkeit entführte, langsam in Bewegung. Ehe er Berlin verließ, war er noch einmal nach Charlottenburg gefahren und hinabgestiegen in die Gruft des Mausoleums, um einige Zeit an dem Sarkophage Kaiser Wilhelms des Alten in stillem Gedenken zu verweilen. Nur die rohesten unter seinen Feinden, die Gesinnungsgenossen des Abgeordneten Richter, ließen auch in diesem Augenblick ihrer Gehässigkeit und Schmähsucht freien Lauf, während gebildete Gegner nicht anders als die alten Freunde dem Gründer des Reichs manches schöne Wort der Anerkennung und der Dankbarkeit widmeten.

Die Arbeiterschutz-Konferenz.

Die Arbeiterschutz-Gesetzgebung, bei deren Einleitung der Fürst Bismarck ja noch mitgewirkt hatte, wurde mit einem großen Aufwand äußerer Mittel in Szene gesetzt. Erst erschienen die Kaiserlichen Erlasse (5. Februar), dann tagte der preußische Staatsrat unter dem persönlichen Vorsitz des Kaisers (vgl. 19., 26., 28. Februar), verstärkt durch besondere Vertrauensmänner auch aus dem Arbeiterstande, von denen sich einer zur Sozialdemokratie bekannte; dann trat eine große internationale Konferenz aller Industriestaaten in Berlin zusammen (15. bis 29. März). Zu letzterem Mittel hatte man gegriffen, um dem Einwand zu begegnen, daß der einzelne Staat durch strenges Vorgehen die Konkurrenzfähigkeit seiner Industrie schädigen könne. Aus diesem Grunde hatte bereits die Schweiz, welche in dieser Gesetzgebung Deutschland weit voraus ist, zu einer ähnlichen Konferenz eingeladen, war aber dann zu Gunsten des mächtigeren Deutschen Reiches zurückgetreten. Vergleicht man diesen Apparat mit den einzelnen Bestimmungen, um die es sich handelt, ob die Mittagspause für verheiratete Frauen eine halbe Stunde länger sein soll, von welchem Jahr an die Kinder in den Fabriken arbeiten dürfen, ob Frauen und jugendliche Personen nachts und ob sie in Bergwerken arbeiten dürfen oder nicht, so scheinen solche

Digitized by Google

Dinge sehr unbedeutend. Eine wirklich tief einschneidende Maßregel würde ein Maximal-Arbeitstag für die erwachsenen Arbeiter sein; aber dieser wurde von vornherein von den Beratungen ausgeschlossen. Trotzdem wäre es sehr falsch, zu meinen, daß man, wie es im Sprichwort heißt, mit Kanonen nach Spatzen geschossen hätte. Wichtiger als die einzelnen Bestimmungen ist die moralische Wirkung der Kaiserlichen Initiative und des Kaiserlichen Auftretens. Es handelt sich um Dinge, die durch das starre Gesetz überhaupt sehr schwer zu fassen sind, wo unter allen Umständen viele Ausnahmen zugelassen werden müssen und deshalb das meiste von der Kontrolle und dem guten Willen abhängt. Die internationale Konferenz konnte überhaupt keine Bestimmungen treffen, sondern nur erklären, was sie für „wünschenswert" halte; die gesetzgebenden Faktoren der einzelnen Staaten müssen danach die für jedes Volk passenden gesetzlichen Formulierungen finden und die Kontrolle schaffen. Erst recht hängt also hier alles von dem guten Willen ab. Dieser aber bedarf der Anregung und die Bedeutung der Konferenz liegt also nicht sowohl in ihren konkreten Beschlüssen als darin, daß durch den Eindruck, den das Ereignis gemacht hat, die Arbeiterschutzgesetzgebung auf die Tagesordnung aller zivilisierten Staaten gesetzt ist. Allenthalben berufen sich der Arbeiterstand und seine Freunde jetzt auf den Deutschen Kaiser, scharen sich um die Grundsätze, die hier ausgesprochen worden sind, und bringen so gesetzgeberische Reformen, die sonst wohl noch lange gestockt hätten, in Fluß. Das ist doppelt wichtig, da ja die Rücksicht auf die wirtschaftliche Konkurrenz jeden Staat zwingt, auf die Gesetzgebung der Nachbarn zu achten und sich zu vergewissern, daß sie in den humanitären Maßregeln nicht zu weit hinter ihm zurückbleiben.

Fast noch wichtiger aber möchte die zweite moralische Wirkung erscheinen. Die Konferenz hat vor allen Völkern von neuem dokumentiert, daß die Interessen Deutschlands und des Deutschen Kaisers durchaus friedlicher Natur sind. Wenn in Frankreich sich die öffentliche Meinung anfänglich etwas sträubte (vgl. Frankreich 27. Febr. und 6. März), sich durch die Annahme der Einladung zu der Konferenz sozusagen unter die Führung Deutschlands zu stellen, so erkennt man daran erst recht, wie wichtig die Thatsache ist: daß

Digitized by Google

Frankreich endlich doch nicht umhin gekonnt hat, zu einem großen humanitären Zweck mit Deutschland zusammenzuwirken und sich durch seine Delegierten sozusagen persönlich zu überzeugen, daß Deutschland voll befriedigt sein würde, wenn es ihm vergönnt wird, Lorbeeren in diesen Künsten des Friedens und der allgemeinen Wohlfahrt zu erringen.

Neuwahlen zum Reichstag.

Ein unvergängliches Andenken in der deutschen Geschichte wird der sogenannte Kartell- oder Septennats-Reichstag von 1887 bis 1890 genießen. Er hat durch seine umfassenden Bewilligungen für die Armee und Marine Deutschlands internationale Stellung gesichert und den Frieden erhalten helfen; er hat durch die Reform und Erhöhung der Branntwein- und Zuckersteuer die nötigen Geldmittel geschaffen. Er hat an die Stelle der dreijährigen die fünfjährige Legislaturperiode gesetzt. Er hat endlich das Invaliditäts- und Altersversicherungs-Gesetz zu stande gebracht. Mit diesen Thaten war nun seine Mission erfüllt. Ganz wie von dem Fürsten Bismarck kann man auch von der Kartell-Majorität sagen, sie habe sich durch ihre Thaten selbst entbehrlich gemacht. Ueber die weiteren Aufgaben der Gesetzgebung gab es kein gemeinsames konkretes Programm mehr, um so weniger als man vor Dingen stand, deren Behandlung durch die subjektiven Auffassungen des Fürsten Bismarck äußerst erschwert wurde. Da, wie wir sahen, auch über das Sozialisten-Gesetz eine Einigung nicht zu stande kam, so ging die bisherige Majorität in die Neuwahlen mit einer Art Vakuum. Das Bündnis der Parteien wurde zwar ausdrücklich erneuert, aber bei dem Mangel positiver Ziele blieb es inhaltlos und vermochte einen rechten Eifer in den Wählern nicht zu entzünden.

Ein zufälliger Umstand trug dazu bei, die Situation für diese Parteien zu verschlimmern. Bei der letzten Feststellung der Getreidezölle hatte man im agrarischen Uebereifer den Fehler gemacht, keinen Notausgang für den Fall einer Teuerung zu schaffen. In der „Uebersicht" dieses Geschichtskalenders zum Jahre 1887 findet man den Satz „es wird die Zeit kommen, wo die Getreidepreise wieder steigen und da in dem Gesetz keinerlei Vorsorge für diese Eventualität getroffen ist, so kann der Fall eintreten, daß vermöge des Zolles eine Verteuerung des Brotes einfällt. Eine

Digitized by Google

tiefe Rückwirkung auf das politische Leben und die Beziehungen der Parteien kann dann nicht ausbleiben." Dieser Fall war jetzt eingetreten. Zwar waren die Preise noch immer keineswegs hoch, aber doch für Roggen über dem Durchschnitt und einige überscharfe sanitäre Maßregeln gegen Viehseuchen steigerten zugleich die Fleisch- namentlich die Schweinefleisch- und Schmalzpreise. Mit aller Energie machte sich die deutschfreisinnige und die sozialdemokratische Partei diesen Umstand zu nutze und führte den Wahlkampf in erster Linie mit dem Schlachtruf „gegen die Lebensmittelverteurer". Die neue Branntweinsteuer wirkte für weite Kreise des Volkes in derselben Richtung. Um unter allen Umständen zunächst das „Kartell" niederzukämpfen, hielten alle anderen Parteien in einer Art Antikartell gegen jenes zusammen; ohne Rücksicht darauf, daß ja grade das Zentrum mehr als irgend eine andere Partei für die „Lebensmittelverteuerung" gethan hatte, marschierten protestantische Liberale mit ultramontanen Klerikalen Arm in Arm zur Wahlurne.

Wie vorauszusehen, erlitt das Kartell eine Niederlage; das Zentrum, der Deutschfreisinn und die Sozialdemokraten gewannen zusammen etwa 70 Stimmen. Die Sozialdemokraten kamen von 11 auf 35 Stimmen, noch 10 Stimmen mehr als 1884. Auch die deutschfreisinnige Partei zeigte wieder neue Lebenskraft, während gerade die Mittelparteien, die Nationalliberalen und Freikonservativen, am meisten verloren. (Die Zahlen s. S. 32).

Mit Reichstagen ähnlicher Zusammensetzung hatte nun auch der Fürst Bismarck von 1881—1887 zu regieren verstanden und diese beiden Legislaturperioden waren sogar sehr fruchtbar gewesen. Indem sie Stück für Stück die Kulturkampf-Gesetzgebung opferte, erkaufte die Regierung vom Zentrum die Zustimmung zu einer Reihe von epochemachenden Gesetzen, denen der Liberalismus befangen in veralteten Doktrinen sich versagte. Wie schon oben berührt, schien der Fürst Bismarck in der That den Gedanken zu erwägen, diesen Weg von neuem zu beschreiten, also von der nationalliberal-konservativen zu einer konservativ-klerikalen Anlehnung überzugehen, während in den „Preußischen Jahrbüchern" empfohlen wurde, mit den gemäßigten und patriotischen Elementen der deutschfreisinnigen Partei eine Anknüpfung zu suchen. Ehe hierin ein

Digitized by Google

Frankreich endlich doch nicht umhin gekonnt hat, zu einem großen humanitären Zweck mit Deutschland zusammenzuwirken und sich durch seine Delegierten sozusagen persönlich zu überzeugen, daß Deutschland voll befriedigt sein würde, wenn es ihm vergönnt wird, Lorbeeren in diesen Künsten des Friedens und der allgemeinen Wohlfahrt zu erringen.

Neuwahlen zum Reichstag.

Ein unvergängliches Andenken in der deutschen Geschichte wird der sogenannte Kartell- oder Septennats-Reichstag von 1887 bis 1890 genießen. Er hat durch seine umfassenden Bewilligungen für die Armee und Marine Deutschlands internationale Stellung gesichert und den Frieden erhalten helfen; er hat durch die Reform und Erhöhung der Branntwein- und Zuckersteuer die nötigen Geldmittel geschaffen. Er hat an die Stelle der dreijährigen die fünfjährige Legislaturperiode gesetzt. Er hat endlich das Invaliditäts- und Altersversicherungs-Gesetz zu stande gebracht. Mit diesen Thaten war nun seine Mission erfüllt. Ganz wie von dem Fürsten Bismarck kann man auch von der Kartell-Majorität sagen, sie habe sich durch ihre Thaten selbst entbehrlich gemacht. Ueber die weiteren Aufgaben der Gesetzgebung gab es kein gemeinsames konkretes Programm mehr, um so weniger als man vor Dingen stand, deren Behandlung durch die subjektiven Auffassungen des Fürsten Bismarck äußerst erschwert wurde. Da, wie wir sahen, auch über das Sozialisten-Gesetz eine Einigung nicht zu stande kam, so ging die bisherige Majorität in die Neuwahlen mit einer Art Vakuum. Das Bündnis der Parteien wurde zwar ausdrücklich erneuert, aber bei dem Mangel positiver Ziele blieb es inhaltlos und vermochte einen rechten Eifer in den Wählern nicht zu entzünden.

Ein zufälliger Umstand trug dazu bei, die Situation für diese Parteien zu verschlimmern. Bei der letzten Feststellung der Getreidezölle hatte man im agrarischen Uebereifer den Fehler gemacht, keinen Notausgang für den Fall einer Teuerung zu schaffen. In der „Uebersicht" dieses Geschichtskalenders zum Jahre 1887 findet man den Satz „es wird die Zeit kommen, wo die Getreidepreise wieder steigen und da in dem Gesetz keinerlei Vorsorge für diese Eventualität getroffen ist, so kann der Fall eintreten, daß vermöge des Zolles eine Verteuerung des Brotes einfällt. Eine

Digitized by Google

tiefe Rückwirkung auf das politische Leben und die Beziehungen der Parteien kann dann nicht ausbleiben." Dieser Fall war jetzt eingetreten. Zwar waren die Preise noch immer keineswegs hoch, aber doch für Roggen über dem Durchschnitt und einige überscharfe sanitäre Maßregeln gegen Viehseuchen steigerten zugleich die Fleischnamentlich die Schweinefleisch- und Schmalzpreise. Mit aller Energie machte sich die deutschfreisinnige und die sozialdemokratische Partei diesen Umstand zu nutze und führte den Wahlkampf in erster Linie mit dem Schlachtruf „gegen die Lebensmittelverteurer". Die neue Branntweinsteuer wirkte für weite Kreise des Volkes in derselben Richtung. Um unter allen Umständen zunächst das „Kartell" niederzukämpfen, hielten alle anderen Parteien in einer Art Antikartell gegen jenes zusammen; ohne Rücksicht darauf, daß ja grade das Zentrum mehr als irgend eine andere Partei für die „Lebensmittelverteuerung" gethan hatte, marschierten protestantische Liberale mit ultramontanen Klerikalen Arm in Arm zur Wahlurne.

Wie vorauszusehen, erlitt das Kartell eine Niederlage; das Zentrum, der Deutschfreisinn und die Sozialdemokraten gewannen zusammen etwa 70 Stimmen. Die Sozialdemokraten kamen von 11 auf 35 Stimmen, noch 10 Stimmen mehr als 1884. Auch die deutschfreisinnige Partei zeigte wieder neue Lebenskraft, während gerade die Mittelparteien, die Nationalliberalen und Freikonservativen, am meisten verloren. (Die Zahlen s. S. 32).

Mit Reichstagen ähnlicher Zusammensetzung hatte nun auch der Fürst Bismarck von 1881—1887 zu regieren verstanden und diese beiden Legislaturperioden waren sogar sehr fruchtbar gewesen. Indem sie Stück für Stück die Kulturkampf-Gesetzgebung opferte, erkaufte die Regierung vom Zentrum die Zustimmung zu einer Reihe von epochemachenden Gesetzen, denen der Liberalismus befangen in veralteten Doktrinen sich versagte. Wie schon oben berührt, schien der Fürst Bismarck in der That den Gedanken zu erwägen, diesen Weg von neuem zu beschreiten, also von der nationalliberal-konservativen zu einer konservativ-klerikalen Anlehnung überzugehen, während in den „Preußischen Jahrbüchern" empfohlen wurde, mit den gemäßigten und patriotischen Elementen der deutschfreisinnigen Partei eine Anknüpfung zu suchen. Ehe hierin ein

Digitized by Google

Schritt nach irgend einer Richtung geschehen war, war der Fürst Bismarck von der Regierung zurückgetreten. Sein Nachfolger wurde der General v. Caprivi, der wegen seines zuverlässigen und bestimmten Charakters von allen Seiten mit Zustimmung und Vertrauen aufgenommen wurde. Er erklärte in seiner ersten Rede im Abgeordnetenhause, daß der „Kurs der alte bleibe", wie der Kaiser selbst gleich nach der Entlassung des Fürsten Bismarck es ausgesprochen (vgl. 22. März), und daß man bereit sei, Gedanken und Wünsche, die etwa durch die übermächtige Persönlichkeit seines großen Vorgängers zurückgehalten worden, nunmehr aufzunehmen, „von wo und von wem diese Ideen auch kommen." Damit war die Möglichkeit eines modus vivendi auch mit der deutschfreisinnigen Partei geschaffen. Nach einiger Zeit trat an Stelle des Ministers v. Scholz Herr Miquel an die Spitze des Finanzministeriums und verstärkte noch in der Regierung die Tendenz zum Liberalismus, ohne daß diese darum dem Zentrum feindlich wurde. Es gab einen Moment, wo die „Preußischen Jahrbücher" als Anspielung auf die Gegenwart einen Gesandschaftsbericht aus England vom Jahre 1742 zitieren durften, in dem es heißt: „Was in 28 Jahren nicht gesehen, nicht gehört, nicht geglaubt worden, das hat sich nunmehr ergeben; Whigs und Tories, Patrioten und wie sie alle hießen, seien einig miteinander und wetteiferten miteinander, ihre Königstreue und Vaterlandsliebe zu bethätigen. Whigs und Tories wurden bei Hofe gesehen und gnädig empfangen, weder im Ober- noch im Unterhause gäbe es eine Opposition; was der König vom Parlament fordern möge, alles werde ihm bewilligt." Die Situation fand ihren Ausdruck darin, daß das Präsidium des neuen Reichstages aus einem konservativen Anhänger des Kartells, einem Zentrumsmitgliede und einem Deutschfreisinnigen zusammengesetzt wurde.

Militärvorlage. So glücklich dieser Anfang zu sein schien, so entwickelte sich die neue Situation doch nur langsam. Ein taktischer Fehler des Kriegsministers v. Verdy warf alles wieder über den Haufen. Die Regierung brachte eine Militärvorlage in dem neuen Reichstag ein, die eine Verstärkung des stehenden Heeres um 18,000 Mann und 70 Batterien forderte. In Erinnerung der Krisis von 1887 und da der Reichskanzler das Septennat als solches von vornherein fallen zu

Digitized by Google

lassen schien (vgl. S. 85), schienen alle Parteien bereit, die Forderung der Regierung zu bewilligen. Da machte der Kriegsminister in der Kommissionsberatung einige Andeutungen, daß diese Forderung noch nicht die letzte sei, sondern weit größere dahinter ständen, die nachfolgen würden. Es handle sich um die volle Durchführung der Scharnhorstschen Gedanken, um die „wirkliche allgemeine Wehrpflicht" (vgl. S. 87). Eine unermeßliche Perspektive war damit eröffnet. Denn naturgemäß ist der Begriff der Diensttauglichkeit ein äußerst dehnbarer. Sehr viele junge Leute mit ganz geringen Fehlern werden heute noch im Deutschen Reich vom Kriegsdienst befreit und selbst einige Tausende, an denen gar kein Fehler zu entdecken ist, als überzählig ausgelost. Eine erhebliche Steigerung der deutschen Militärkraft ist also noch sehr wohl möglich. Hält eine Regierung eine große Neubelastung der Art für unvermeidlich, so ist es notwendig, eine solche Forderung sofort bestimmt zu umgrenzen und die etwaigen Erleichterungen, die als Kompensationen geboten werden können, hinzuzufügen. Geschieht das nicht, so hat die Opposition die Möglichkeit, der öffentlichen Meinung Schreckbilder beliebiger Art von unerhörten Plänen und Anforderungen vorzuspiegeln, denen die Freunde der Regierung, da sie nicht wissen, wie weit die Forderungen gehen werden, was sie zugestehen, was sie bestreiten dürfen, nicht im stande sind, wirksam zu widersprechen. Sofort erspähte derjenige Führer der deutschfreisinnigen Partei, dem die Annäherung an die Regierung seiner ganzen Natur nach, die jeder positiven Schöpfung abhold ist, höchst widerwärtig sein mußte, der Abgeordnete Eugen Richter diese Blöße. Er setzte mit seiner ganzen Kunst der Demagogie eine große Agitation in Szene, erregte in der deutschfreisinnigen Wählerschaar Entsetzen durch ungeheuerliche Zahlenbilder und brachte sie so weit, mit Petitionen und Resolutionen ihre Vertreter zu bestürmen, daß sie dem Begehren der Regierung von Anfang an Widerstand entgegensetzen sollten. Davon daß die deutschfreisinnige Partei in der Militärfrage mit der Regierung zu einer Verständigung gelangt, hängt natürlich ihre Stellung überhaupt ab und es gelang Richter wirklich, seine Fraktionsgenossen einzuschüchtern und sie zur Verwerfung der Regierungsvorlage zu bestimmen, obgleich der Reichskanzler v. Caprivi

Digitized by Google

die unvorsichtigen Andeutungen des Kriegsministers sofort desavouierte und als ganz unbestimmte Zukunftsmöglichkeiten hinstellte. Unbestimmte und unkontrollierbare Gerüchte, als ob die Regierung den so lange festgehaltenen Standpunkt der dreijährigen Dienstzeit aufzugeben gedenke, trugen bei, die öffentliche Meinung zu verwirren. Die Entscheidung über die Vorlage selbst und damit die Führung des Hauses fiel, nachdem die deutschfreisinnige Fraktion sich auf den reinen Oppositionsstandpunkt gestellt hatte, dem Zentrum und dem Abgeordneten Windthorst zu. Dieser wußte, wie gewöhnlich, den klugen Mittelweg zu finden. Auf eine Ablehnung und einen Konflikt durfte er es nicht ankommen lassen. Die Regierung kam ihm mit einer kleinen Konzession, der Vermehrung der Dispositions-Urlauber um 6000 Mann entgegen; darauf bewilligte er die augenblickliche Forderung, fügte aber Resolutionen hinzu, welche für die Zukunft alle Schlagworte der bisherigen Militär-Opposition prinzipiell aufrecht erhielten (jährliche Bewilligung; zweijährige Dienstzeit; vgl. S. 105) und den Plänen des Generals v. Verdy ein sehr bestimmtes Nein entgegensetzten.

Friktionen innerhalb der deutschfreisinnigen Partei.

In der deutschfreisinnigen Partei war die Spaltung zwischen der positiven und negativen Richtung bereits so stark geworden, daß es zum offenen Kampf kam. Der Abgeordnete Richter trat aus dem Vorstand der Landtagsfraktion aus, weil diese ihm eine Art Zensur erteilt hatte (März) und bei der Neukonstituierung der Fraktion im Reichstag wählten seine Gegner zum Vorsitzenden des Ausschusses, welche Funktion bisher Richter inne gehabt hatte, den Abgeordneten Schrader. Es kam darüber zu äußerst gereizten Auseinandersetzungen in der deutschfreisinnigen Presse, in der namentlich der Abgeordnete Barth sich sehr energisch gegen Richter und speziell gegen seine Manieren in der Presse, in der „Freisinnigen Zeitung" aussprach. Aber Richter zeigte sich für diesmal unter den obwaltenden Umständen doch noch als der stärkere. Virchow trat auf seine Seite und es wurde ein Kompromiß geschlossen, der im wesentlichen den Sieg und die Rehabilitierung Richters bedeutete (S. 101).

Neue Sozialpolitik.

Außer der Militärvorlage hatte der neue Reichstag hauptsächlich zwei Gesetzentwürfe aus der Sphäre des neuen sozialpoli-

Digitized by Google

tischen Anlaufs zu behandeln. Der eine betrifft die Einführung von Gewerbegerichten zur Schlichtung der Streitigkeiten zwischen Arbeitern und Arbeitgebern. Die Gerichte werden gebildet von gewählten Arbeitern und Arbeitgebern unter Vorsitz eines Unparteiischen. Die sehr langwierigen und langweiligen Reichstagsverhandlungen drehten sich meist nur um Nebenpunkte, um das Wahlrecht weiblicher Arbeiter, um das Grenzjahr für das Wahlrecht und um die Errichtung eigener Innungsgerichte. Die einzige wesentliche Verbesserung, die der Reichstag dem Regierungsentwurf hinzufügte, war die Wahl der Arbeitervertreter mittelst geheimer Stimmabgabe. (Gesetz v. 29. Juli.)

Noch ausführlicher gestalteten sich die Verhandlungen über die im Anschluß an die große internationale Konferenz vorgeschlagene Arbeiterschutz-Gesetzgebung. Es handelt sich um eine Ausgestaltung der Paragraphen der Gewerbeordnung, die von der Sonntagsarbeit, Frauen- und Kinderarbeit handeln. Verbunden aber wurde hiermit die Einführung von „Bußen", die dem Arbeitgeber im Falle des Kontraktbruchs des Arbeiters einen gewissen Schadenersatz ermöglichen. Die Kommission, an die der Entwurf gewiesen war, faßte zunächst ziemlich radikale Beschlüsse, so daß weite Kreise der Arbeitgeber von Unruhe ergriffen wurden. Dann wurde die Arbeit unterbrochen, indem der Reichstag sich (ohne die Session zu schließen) bis zum Herbst vertagte. In der Zwischenzeit wurden große Enqueten bei den Fabrikanten veranstaltet und auf Grund deren Aussagen die Kommissionsbeschlüsse erster Lesung in der zweiten Lesung vielfältig gemildert. In das Plenum gelangte der Entwurf in diesem Jahr nicht mehr.

Mit dem 1. Oktober erlosch das Sozialistengesetz, ohne daß eine unmittelbare Rückwirkung auf die öffentlichen Zustände zu bemerken gewesen wäre.

Das preußische Abgeordnetenhaus war in der Wintersession aus den oben entwickelten, auf den Fürsten Bismarck zurückzuführenden Gründen wenig beschäftigt. Das einzige Gesetz von einiger Bedeutung, welches zu stande kam, war die, auf die Anregung des Abgeordneten Sombart zurückzuführende Schaffung der Institution der Rentengüter. Diese einigermaßen mit der alten Erbpacht ver- Preußischer Landtag.

Digitized by Google

wandte Einrichtung war im Jahr 1886 (vgl. diesen Jahrg. S. 462) neu belebt worden zum Zweck der Erleichterung und Sicherung der Ansiedelung deutscher Bauern in Posen. Sie wurde jetzt auf die ganze Monarchie ausgedehnt, um den ländlichen Arbeiterstand zu heben und gesundere soziale Verhältnisse auf den großen Landgütern zu schaffen. Das Rentengut soll dem ländlichen Arbeiter ermöglichen, Grund und Boden zu erwerben ohne Kapital, und dem größeren Grundbesitzer, der den Grund und Boden abtritt, gleichzeitig die Sicherheit gewähren, daß auf dieser Abtretung wirklich ländliche Arbeiterfamilien, mit deren Lohnarbeit er sein Gut bewirtschaften kann, dauernd wohnen.

Sperrgelder.

Den zweiten Gesetzentwurf, der das Abgeordnetenhaus beschäftigte, brachte das Kultusministerium. In der Zeit des Kulturkampfs war einer großen Zahl katholischer Geistlichen durch Gesetz das Gehalt „gesperrt", und hieraus ein Fonds angesammelt, der allmählich die Höhe von nicht weniger als 16,013,731 Mark erreicht hatte. Daß die katholische Kirche ein Anrecht auf diese Gelder hatte, war nach Wortlaut und Intention des Gesetzes unzweifelhaft. Das Zentrum forderte deshalb einfach die Auszahlung des gesamten Kapitals samt Zinsen an die Bischöfe. Die Regierung schlug vor, eine dem Kapital entsprechende jährliche Rente den Diözesen in demselben Verhältnis zuzuweisen, wie sie zu dem Fonds beigetragen (im ganzen 560,000 Mark) und die Bestimmung über die Verwendung der Rente einer Vereinbarung zwischen jedem Bischof und dem Kultusminister zu überlassen (vgl. S. 61). Mit einer Art Leidenschaft wies das Zentrum diesen Vorschlag zurück, da durch das Recht der Zustimmung in Wahrheit der Minister das Recht der Bestimmung erhalte und auf diese Weise die Bischöfe in Abhängigkeit von sich zu bringen vermöge. Das Mißtrauen gegen die eigenen Bischöfe ging so weit, daß man von der Schaffung eines Korruptionsfonds sprach. Die Verhandlungen erhielten dadurch einen eigentümlichen Beigeschmack, daß der Minister v. Goßler versicherte, die Kurie selber habe ihm wissen lassen, daß sie keinen Widerspruch gegen den Vorschlag der Regierung erhebe, während der Abgeordnete Windthorst die Richtigkeit dieser Behauptung bestritt und dabei blieb, der unbekannt bleibende Mittelsmann müsse

Digitized by Google

die Regierung über die Ansicht der Kurie getäuscht haben (vgl. S. 63, 5. Mai, und S. 97 und 98). Endlich erklärten die Kartellparteien, daß sie ihrerseits, nachdem sie dem Zentrum noch einen Schritt entgegengekommen (Amendement Hobrecht-Limburg-Zedlitz), nicht für das Gesetz stimmen würden, wenn nicht das Zentrum die Erklärung abgebe, daß es die Lösung als befriedigend anerkenne, und selber für das Gesetz stimme. Da das Zentrum sich dazu nicht bereit finden ließ, offenbar in der Hoffnung, bei Gelegenheit durch ein parlamentarisches do ut des die ganz freie Verfügung über den Fonds zu erhalten, so wurde das in zweiter Lesung angenommene Gesetz in dritter Lesung abgelehnt (7. Juni).

Wehrpflicht der Theologen.

Das Verhältnis der katholischen und evangelischen Kirche zum modernen Staat ist in Deutschland ausgebildet nach dem Grundsatz der Parität, ein Prinzip, das mechanisch angewendet zu großen Unzuträglichkeiten führen muß, da die beiden Kirchen ihrerseits sich durchaus verschieden zum Staate stellen. Zum erstenmal wurde deshalb der Grundsatz der Parität durchbrochen, als das Zentrum (Dezember 1889) den Antrag stellte, die Studierenden der Theologie von der militärischen Wehrpflicht zu befreien. Dem stellte der Abgeordnete Delbrück den Antrag gegenüber, bei dem gänzlich verschiedenen Charakter eines katholischen Priesters und eines evangelischen Geistlichen nur die katholischen Theologen zu befreien, die evangelischen aber nicht. Um den Grundsatz der Parität aufrecht zu erhalten, lehnte das Zentrum in der zweiten Lesung das Amendement ab. Darauf erhob sich aber ein solcher Sturm von Petitionen unter den evangelischen Geistlichen, Professoren, Pastoren, Seminaristen und Studenten, die gegen die Ehrenkränkung, die durch Entlassung aus der höchsten Bürgerpflicht ihrem Stande zugefügt werde, protestierten, daß in der dritten Lesung (18. Januar) der Reichstag sein Votum reformierte und die Befreiung auf die katholischen Theologen beschränkte (Gesetz vom 8. Februar; vgl. die Zusammenstellung der Petitionen in der „Christlichen Welt" vom 2. März).

Reformgesetze in Preußen.

Im Herbst begann mit der neuen Landtagssession die lange unterbrochene legislatorische Arbeit in Preußen. Eine ganze Serie von tief einschneidenden Reformgesetzen wurde zugleich vorgelegt

Digitized by Google

und durch den Ministerpräsidenten selbst in gewichtiger Weise eingeführt. Der neue Finanzminister Miquel trat auf mit einer Reform der direkten Steuern, ganz neuer Konstruktion der Einkommensteuer mit Selbst-Deklaration der Pflichtigen, einer Erbschaftssteuer und Reform der Gewerbesteuer. Der Minister des Innern Herrfurth brachte die lange besprochene Landgemeindeordnung für die östlichen Provinzen. Der Kultusminister v. Goßler brachte einen umfassenden Entwurf über die Volksschule, und alle hingen, wie der Ministerpräsident in seiner Einführungsrede sagte, innerlich und organisch zusammen. Auf den Inhalt dieser Reform-Gesetzgebung wird es sich empfehlen zurückzukommen, nachdem ihr Schicksal definitiv entschieden ist. Ueber die Landgemeindeordnung war bereits am Schluß des Jahres zwischen dem Minister des Innern und den Konservativen eine scharfe Friktion entstanden (vgl. S. 184).

Schulreform. Wie zur Aufnahme der neuen Sozial-Gesetzgebung die persönliche Initiative des Kaisers den Anstoß gegeben hatte, so wurde durch ihn persönlich in demselben Jahre noch ein anderes großes Problem in Fluß gebracht. Schon lange herrschte in weiten Schichten Unzufriedenheit mit dem höheren Unterrichtssystem in Deutschland. Die Jugend werde überbürdet, die Pädagogik bewege sich in Richtungen, die mit dem modernen Leben in Widerspruch ständen, und endlich werde eine Ueberproduktion von Studierten erzeugt, die keine Verwendung finden könne und brach liege. Zahllos waren die Vorschläge zur Abhilfe. Unterrichtsgegenstände, Methode, Hygiene, Berechtigungswesen wurden diskutiert. Endlich wurde eine große Kommission von Schulmännern, theoretischen Pädagogen und persönlichen Vertrauensmännern des Kaisers berufen, um im Kultusministerium den ganzen Komplex der Fragen zusammenhängend zu diskutieren. In längeren persönlichen Ansprachen eröffnete und schloß der Kaiser diese Konferenzen und erklärte dabei dem bestehenden System geradezu den Krieg. Nichtsdestoweniger gab er dem offiziellen Vertreter dieses Systems, dem Minister v. Goßler, der sich in parlamentarischen Aussprachen persönlich für die bestehenden Prinzipien engagiert hatte, wiederholt die stärksten Beweise des Vertrauens, so daß dieser im Amte verblieb.

Digitized by Google

Unter diesen Umständen ist noch nicht abzusehen, welchen Ausweg die wild wogenden Wasser endlich nehmen werden. Die Schul-Konferenz faßte eine Reihe von Resolutionen, die sich wohl in der vom Kaiser angegebenen Richtung bewegten, aber zuletzt doch nur einen äußerlichen und unbefriedigenden Kompromiß zwischen den verschiedenen Richtungen, der klassizistischen, der realistischen, der national-politischen darstellten. (Vgl. „Preuß. Jahrb." Bd. 67 S. 105).

Bayern war in das Jahr 1890 mit einem kirchlichen Kon- Bayern.
flikt eingetreten. Die ultramontane Kammer-Majorität wollte endlich einmal ihre Macht geltend machen und verfiel auf das Mittel, alle Forderungen für Kunst und Wissenschaft abzulehnen, um dadurch auf das Ministerium einen Druck auszuüben. In München kam es darüber zu tumultuarischen Demonstrationen namentlich seitens der Studenten, aber auf einem Punkt erreichte der Ultramontanismus doch endlich seinen Zweck. Die Altkatholiken, die bisher staatlich noch immer als Mitglieder der katholischen Kirche angesehen worden waren, wurden geopfert und darauf das Kultusbudget bewilligt (vgl. S. 35 und S. 39). Der treffliche Minister v. Lutz, der so viele Jahre unter den schwierigsten Verhältnissen die Geschicke Bayerns gelenkt, dem Klerikalismus Trotz geboten, das Vertrauen ebensowohl des Königs Ludwig wie des Prinz-Regenten Luitpold genossen, nahm seine Entlassung (31. Mai) und starb kurze Zeit darauf. Daß der Prinz-Regent aber keineswegs gewillt war, einen Katholizismus, der katholischer zu sein behauptete, als er selbst, in Bayern aufkommen zu lassen, zeigte sich gleichzeitig, indem er durch seine persönliche Einwirkung die Abhaltung eines Katholikentages in München als friedestörend verhinderte (vgl. 16. Mai, 17. Mai S. 86).

Sehr ereignisreich ist das Jahr 1890 für die deutsche Kolo- Kolonialpolitik.
nialpolitik gewesen. Der Reichskommissar v. Wißmann vollendete mit seinen geworbenen afrikanischen Truppen unter deutscher Führung und mit Unterstützung der Marine die Unterwerfung des ganzen ostafrikanischen Küstengebietes des Sultanats Sansibar in der deutschen Interessensphäre. Emin Pascha trat in deutsche Dienste und die Expedition Peters traf, wenn auch der eigentliche Zweck

Digitized by Google

durch den Abmarsch Emins aus der Aequatorial-Provinz überflüssig geworden war, doch mit dem gewaltigen moralischen Erfolg der tapferen Ueberwindung unsäglicher Schwierigkeiten glücklich wieder an der Küste ein. Bei allen überseeischen Kolonisationen europäischer Völker war stets die größte Schwierigkeit die Rivalität und der Kampf der europäischen Nationen untereinander. Nicht sowohl im Kampf gegen die Eingeborenen als im Kampf mit den Franzosen haben die Engländer Amerika und Indien erobert. So ist auch das wichtigste und von den eigentlichen Kolonialfreunden viel zu wenig beachtete Moment der deutschen Kolonialpolitik die Notwendigkeit, sich dabei stets mit der älteren und so viel stärkeren Kolonialmacht England auseinanderzusetzen und die Rückwirkung auf die Verschlingungen der europäischen Politik überhaupt zu beachten. Diese Schwierigkeiten sind so groß, daß die aktive Kolonialpolitik überhaupt nicht aus der Initiative der Reichsregierung hervorgehen konnte. Enthusiastische und überaus entschlossene einzelne Persönlichkeiten, gestützt auf kleine Vereine, vor allen Karl Peters, haben auf eigene Hand Eroberungen gemacht, denen das Reich nachher seinen Schutz nicht versagen konnte. Schritt für Schritt haben jene Privatpersonen das Reich in die Kolonien hineingezerrt und ihm diese große nationale Aufgabe der Zukunft aufgezwungen. Noch lange wird dieser Gegensatz zwischen den aktiven Kolonialpolitikern und der vorsichtig nachtastenden Reichsregierung bestehen bleiben. Nicht anders als seinerzeit der Fürst Bismarck hat sich der neue Reichskanzler v. Caprivi (vgl. seine Rede vom 12. Mai) dagegen verwahrt, daß er ein Kolonialschwärmer sei. Naturgemäß sind die Kolonialfreunde infolgedessen häufig unzufrieden mit den Maßregeln der Regierung und diese Gesinnung äußerte sich sehr unverhohlen und beherrschte die öffentliche Meinung, als die Regierung mit England einen definitiven Vertrag (v. 1. Juli) über die Besitzverhältnisse und Interessensphären in Ostafrika abschloß (S. 106). Deutschland gab darin Witu, Uganda und die Insel Sansibar den Engländern preis und erhielt die direkte Herrschaft über das Festland bis zu den Seen und dazu die Insel Helgoland. Die Kolonialfreunde erklärten den Vertrag für eine schwere Niederlage Deutschlands, da Uganda und

Digitized by Google

Sansibar die beiden Hauptwertstücke in Ostafrika seien und den Sultan von Witu gegen seine Feinde, die Engländer, zu schützen eine Ehrenpflicht Deutschlands gewesen sei. Helgoland wollten sie in Uebereinstimmung mit manchen Seeleuten einen militärischen Wert nicht zuschreiben. Von anderer Seite aber wird der strategische Wert Helgolands sehr hoch angeschlagen (vgl. den Aufsatz von R. Wagner in den „Preuß. Jahrb." Bd. 66) und der Wert des ostafrikanischen Festlandes ohne Sansibar wird davon abhängen, ob es gelingt, den Handel, dessen Stapelplatz bisher jene Insel gebildet hat, direkt durch die festländischen Häfen zu vermitteln (vgl. das Urteil von Wohsen S. 109). Gegen eine Entschädigung von vier Millionen Mark trat der Sultan die Souveränität über das deutsch-ostafrikanische Gebiet an den Kaiser ab, worauf die bisher nur mittelbare Dependenz Deutschlands durch einen Vertrag zwischen der Regierung und der Deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft vom 20. November in eine Kronkolonie verwandelt wurde (vgl. 17. Oktober).

Wirtschaftliches.

Das Wirtschaftsjahr 1890 zeigte einen gewissen Rückschlag gegen die Hochflut der beiden vorhergehenden, aber doch keinen eigentlichen Niedergang. Die meisten Preise blieben ziemlich konstant; nur Kohlen und Eisen sanken erheblich. Der Roggenpreis war am Anfang und Schluß des Jahres völlig gleich (an der Berliner Börse 176 Mark); das ist, wie schon oben bemerkt, noch nicht gerade ein Teuerungs-, aber doch ein hoher Preis. Die ebenfalls hohen Fleisch- und Viehpreise gaben Veranlassung, die strengen Grenzsperren wegen der Viehseuchengefahr allmählich zu mildern. Speziell von den süddeutschen Regierungen soll die Anregung dazu ausgegangen sein. Eine sehr merkwürdige Bewegung fand im Zinsfuß statt. Der Kurs der deutschen Staatspapiere fing plötzlich an, rapide herunterzugehen. Der Sturz betraf aber nur sehr gering die 4prozentigen, härter die $3\frac{1}{2}$prozentigen, am stärksten die 3prozentigen Papiere. Nachdem die 3prozentige sächsische Rente bereits einen Kurs von 97 Proz. erreicht hatte, mußten die deutsche und preußische Regierung im Oktober 3prozentige Anleihen, die sie auflegten, den emittierenden Banken zum Kurse von 86,40 überlassen und der Kurs von 87, mit dem sie ausgegeben

Digitized by Google

wurden, wurde in den nächsten Monaten nicht ganz behauptet. Der Grund ist vermutlich, daß durch eine an sich kleine Steigerung des Zinsfußes das Publikum sich plötzlich von der Besorgnis vor der Konversion der 4prozentigen Papiere befreit fühlte und deshalb die Vorliebe ausschließlich diesen Papieren zuwendete, die niedriger verzinslichen abzustoßen suchte. (Vgl. Preuß.-Jahrb. Bd. 66 S. 519.)

Oesterreich-Ungarn.

Oesterreich trat unter glücklichen Auspizien ein in das Jahr 1890. Der schwärende Schaden an diesem Leibe ist der Rassenstreit in Böhmen. So lange Deutsche und Tschechen hier kämpfen, wird allenthalben auch in den kleinern slavischen Völkerschaften die Streitlust lebendig sein; wenn aber in Böhmen ein Ausgleich gefunden wird, wird man auch anderswo sich beruhigen. Schritt für Schritt haben bisher in diesem Kampfe die Deutschen an Terrain verloren, die Tschechen gewonnen. Viel Opfermut, treffliche nationale Gesinnung haben dabei die Deutschen gezeigt, aber einen ebenso großen Mangel an politischem Geschick. Statt von vornherein zu erkennen, daß das tschechische Volk viel zu stark sei, um sich ohne eine sehr bedeutende Stellung zufrieden zu geben und demgemäß auf einen schleunigen praktischen Ausgleich zu sinnen, schob man doktrinäre Gesichtspunkte, wie den „Verzicht auf das selbständige Reich der Wenzelskrone" in den Vordergrund und verlor als der schwächere Teil eine Position über die andere. Erst durch die Verluste wurde man klug und zeigte sich jetzt zu Friedensverhandlungen bereit. Auch auf tschechischer Seite bildete sich dafür eine günstige Stimmung, weil die Leidenschaftlichkeit des Kampfes hier eine Richtung erzeugt hatte, die jungtschechische d. h. panslavistische, die den bisherigen Führern selber gefährlich und verdächtig wurde. Die Regierung übernahm die Vermittelung und im Januar trat in Wien eine Ausgleichskonferenz zusammen, die, indem der Kaiser persönlich den Führern zuredete, sehr schnell zu einer Einigung gelangte. Die Deutschen hatten ihre frühere Forderung einer vollständigen Teilung des Landes in ein deutsches und ein tschechisches Böhmen, sowie die Aufhebung der Sprachenverordnungen aufgegeben. Es wurde ihnen aber zugestanden eine Reihe von nationalen Behörden und autonomen Körperschaften, welche das Sonderleben der beiden Nationalitäten gleichmäßig gewährleisten. So

Digitized by Google

wurde der Landesſchulrat und der Landeskulturrat in zwei nationale Sektionen geteilt und die Gerichtsſprengel ſollten nach nationalen Gruppen neuorganiſiert, 15 von den 41 Oberlandesgerichtsräten in Prag die Kenntnis des Tſchechiſchen erlaſſen werden. Der Landtag ſelber ſollte in zwei nationale Kurien zerfallen, davon jeder in den einſchlagenden Fragen ein Veto zuſteht. (Vgl. 27. Jan. und die ausführliche Darſtellung in den Preuß. Jahrb. Bd. 65 S. 230.) In guter Zuverſicht, daß der einſtimmig angenommene Ausgleich nunmehr im böhmiſchen Landtag zum Geſetz erhoben werde, ging die Konferenz auseinander. Da erhob ſich, erſt noch vorſichtig und zögernd, aber allmählich immer leidenſchaftlicher die jungtſchechiſche Partei. Sie brachte durch ihre Agitation die tſchechiſche Bevölkerung allerwärts zur Auflehnung gegen ihre bisherigen Vertreter und ſchüchterte dieſe ſo ein, daß ſich erſt einzelne, endlich eine Gruppe, die ſich als „Realiſten“ bezeichneten, von der alttſchechiſchen Fraktion ablöſten und damit die von der Verfaſſung vorgeſchriebene Zweidrittelmehrheit für die wichtigſten der vereinbarten Beſtimmungen zerſtörte. Eine Klauſel, zu Gunſten des Tſchechiſchen als Amtsſprache im innern Dienſt, welche Rieger nachträglich als Konzeſſion an die Fanatiker durchzuſetzen ſuchte, wurden von der Regierung und den Deutſchen abgelehnt. Immer langſamer kamen die Verhandlungen vorwärts und gegen Ende des Jahres waren ſie faſt ausſichtslos geworden. Die Deutſchen, welche die Verſöhnung durch ihre Teilnahme an einer allgemeinen Landesausſtellung in Prag hatten zum Ausdruck bringen wollen, zogen ſich von dieſer wieder zurück. Der greiſe Rieger, der langjährige gefeierte Führer des wiedererſtandenen Tſchechenvolkes war in den Augen ſeiner Landsleute jetzt ein Verräter. Was aus der völligen Verwirrung endlich für neue Parteigebilde emporwachſen werden, iſt nicht abzuſehen. Trotz des Mißlingens des vorliegenden Werkes haben die Deutſchen dennoch einen großen Vorteil aus dem Zwiſchenfall gezogen; nicht mehr ſie, ſondern die Tſchechen ſind von jetzt an die Störenfriede, die Oeſterreich nicht geſunden laſſen wollen; ſie haben ein poſitives, von der Regierung ſelbſt als gerecht anerkanntes Programm. Bei der ausſchlaggebenden Gewalt der Krone in dem Kaiſerreich wird der Moment nicht ausbleiben, wo den

Digitized by Google

Deutſchen ſolche Haltung wird angerechnet werden. Der demokratiſch-huſſitiſch-panſlaviſtiſche Charakter der Jungtſchechen muß binnen nicht zu langer Zeit eine entſchiedene Reaktion ſeitens des Monarchen hervorrufen, die dann den Deutſchen zugute kommen wird.

Auch in Galizien wurden Ausgleichsverhandlungen zwiſchen den Polen und Ruthenen in Gang geſetzt, die auch einige, wenn auch geringe, poſitive Abmachungen zur Folge hatten.

Ungarn erlebte das eigentümliche Schauſpiel, daß ein Miniſterpräſident, der lange mit dem größten Erfolg ſeines Amtes gewaltet und dem nach wie vor die Majorität der Volksvertretung zur Seite ſtand, von ſeiner Stellung zurücktrat. Ludwig Tisza, der den turbulenten Angriffen der Minorität noch im vorigen Jahr tapferen und geſchickten Widerſtand geleiſtet, reichte plötzlich wegen einer ganz bedeutungsloſen Angelegenheit, nämlich ob der alte Koſſuth, der in ſeiner revolutionären Geſinnung verharrt, als ungariſcher Bürger anzuſehen ſei oder nicht, ſeine Entlaſſung ein. Sein Nachfolger Graf Szapary leitete in derſelben Richtung die Geſchäfte weiter. Hauptſächlich auf die wirtſchaftlichen Angelegenheiten war die Aufmerkſamkeit gerichtet. Durch große Sprengungen in der Donau am Eiſernen Thor ſoll die Schiffahrt befördert werden und durch eine ſtarke Herabſetzung der Eiſenbahntarife nach einem neuen, dem ſogenannten Zonenſyſteme, wurde der Verkehr thatſächlich erheblich geſteigert.

Portugal. Portugal gehörte längere Jahre zu den Staaten, von denen man nichts hörte, und das bekam ihm ſo gut, daß die Kapitaliſten allerwärts Vertrauen zu ihm faßten, ihm Geld darliehen und ſich endlich ſogar eine Konverſion gefallen ließen. Dieſer gute Kredit hat im Jahre 1890 einen Stoß erhalten, da Portugal in einen Konflikt mit England geriet, der auch böſe Rückwirkungen auf die inneren Verhältniſſe zeitigte. An die portugieſiſche Beſitzung Mozambique in Südoſt-Afrika ſtoßen Gebiete im Inneren, entlang dem großen Zambeſi-Strom und ſeinem Nebenfluß, dem Schire, der ihm von Norden aus den Seen zuſtrömt, die von Alters von Portugal beanſprucht werden. Portugal hatte hier aber ſeine thatſächliche Herrſchaft einſchlafen laſſen, engliſche Miſſionare und Kaufleute hatten ſich in dem Gebiete feſtgeſetzt und die eingeborenen Häuptlinge für England gewonnen. Bei dem plötzlich erwachten

Digitized by Google

allgemeinen Interesse für Afrika besann sich auch Portugal auf seine Ansprüche und der Major Serpa Pinto versuchte zunächst die thatsächliche Herrschaft wiederherzustellen, stieß aber auf ein Volk, die Makololos, die der englische Konsul unter den Schutz der britischen Flagge gestellt hatte. Ueber eine in dem Gefecht der Flagge zugefügte Beleidigung entstand eine große Entrüstung in England und Salisbury stellte in der schroffsten Form an Portugal die Forderung, auf der Stelle seine Truppen zurückzuziehen. Der englische Gesandte mußte verlangen, die von dem portugiesischen Minister nach Mozambique abzusendende Depesche vorher persönlich einzusehen. Die öffentliche Meinung in Deutschland erklärte das für die brutale Vergewaltigung eines Kleinen durch einen Großen. Die deutsche Regierung aber ließ erklären, daß sie das Recht Englands in der Sache doch für das bessere halte (vgl. S. 6; 18. Jan.). Portugal verlangte ein Schiedsgericht, aber England verweigerte es, da der status quo durch einen portugiesischen Angriff gestört sei. Englische Kriegsschiffe erschienen bei Mozambique und die portugiesische Regierung glaubte sich der Gewalt fügen zu müssen. Da erhob sich die portugiesische Bevölkerung und eine republikanische Agitation suchte die allgemeine Entrüstung gegen das Königtum selber zu lenken. Die Regierung löste die Kammer auf und erzielte auch günstige Neuwahlen, aber trotz einiger Konzessionen seitens der Engländer war es unmöglich, einen Vertrag zu stande zu bringen, der das portugiesische Nationalgefühl befriedigt hätte. Gerade die Gefahr, in die die Dynastie selber durch die englische Politik gebracht wurde, legten dieser aber Mäßigung auf. Es wäre doch, nachdem in Brasilien soeben eine monarchische Regierung in eine republikanische verwandelt war, für die Ruhe von ganz Süd-Europa ein höchst gefährliches Beispiel gewesen, wenn sich dieser Vorgang in Lissabon wiederholte. England wünschte solche Verantwortung nicht auf sich zu nehmen, ebensowenig aber seine Ansprüche fahren zu lassen. Man einigte sich, als ein neues Ministerium Souza entschlossen den schon vereinbarten Vertrag verwarf, zunächst über einen modus vivendi auf sechs Monate, der aber nicht verhinderte, daß von neuem gewaltthätige Zusammenstöße im Manica-Lande stattfanden.

Digitized by Google

Spanien

Spanien hat in diesem Jahr den Uebergang zum allgemeinen Stimmrecht vollzogen, das Schritt für Schritt einen Staat nach dem anderen seiner Herrschaft unterwirft. Die liberale Mehrheit in den Cortes unter Führung des Ministers Sagasta geriet schon im vorigen Jahr in Spaltungen, so daß zu Neujahr eine Ministerkrisis eintrat. Auf eine höchst merkwürdige Weise wurde sie überwunden. Der fünfjährige König wurde von einer schweren Krankheit befallen, so daß schon die Nachricht seines Todes verbreitet wurde. Da waren die ritterlichen Spanier darin einig, daß es eine Barbarei sein würde, in solchen Tagen von der Mutter, der Königin-Regentin, politische Beratungen und Entschlüsse zu verlangen. Sagasta zog also seine Demission zurück und brachte nun das allgemeine Stimmrecht ein, dem auch die Konservativen nicht widersprachen. Dann trat Sagasta mit seinen Kollegen zurück, um nunmehr einem konservativen Ministerium zu überlassen, gleichzeitig mit der großen demokratischen Konzession die Zügel der Regierung, was im Hinblick auf die republikanischen Regungen in Portugal doppelt nötig schien, wieder straffer anzuziehen. Mit dem neuen Ministerium vollzog Spanien zugleich eine entschiedene Wendung zum System des Schutzzolles; viele Einfuhrzölle wurden erhöht.

England

Von allen Großstaaten hatte in diesem Jahr England die verhältnismäßig bewegteste auswärtige Politik, weil in seinem unermeßlichen Kolonialreich naturgemäß fortwährend hier oder da Friktionen stattfinden. Mit Deutschland schloß es den Vertrag über Ostafrika und Helgoland. Unmittelbar daran schloß sich ein Vertrag mit Frankreich, weil eine alte Abmachung mit diesem Staat über Sansibar existierte, worin sie sich gegenseitig von dieser Erwerbung ausschlossen; um also das in dem deutschen Vertrage stipulierte Protektorat nutzbar zu machen, mußte sich England erst mit Frankreich auseinandersetzen. Es geschah in der Weise, daß England seinerseits die Vorherrschaft Frankreichs in Madagaskar, sowie das Recht Frankreichs auf das Hinterland von Algier bis zum Tschad-See über die Sahara hinaus anerkannte. Südlich von der deutsch-ostafrikanischen Besitzung liegen die Gebiete, über die England mit Portugal in Streit geriet. Zu einem definitiven Ver-

Digitized by Google

trage zwischen den beiden Streitenden kam es nicht, sondern vorläufig nur zu einem modus vivendi auf sechs Monate. Mit Frankreich hatte England Reibereien wegen der Fischerei bei Neufundland, mit Nordamerika wegen des Robbenfanges im Behringsmeer; größere Komplikationen aber entstanden daraus nicht. Auch mit Italien hatte England wegen des nördlichen Ostafrika zu verhandeln, konnte sich aber über Kassala noch nicht mit ihm einigen.

Die innere Politik begann mit zweifelhaften Aussichten für das bestehende konservativ-liberale Ministerium. Zwar hatte die energische Politik im Inneren, namentlich in Irland, wie im Aeußeren manche Erfolge aufzuweisen, aber der Parnell-Prozeß hatte doch für diesen und seinen Bundesgenossen Gladstone zuletzt im Publikum eine sehr günstige Stimmung hervorgerufen. Obgleich ihm eine gewisse Verbindung mit dem irischen Dynamit-Flügel, Aufreizung und Einschüchterung durch Boycotts nachgewiesen worden, so erregte doch die Enthüllung, daß die Briefe, die ihn direkter Teilnahme am Phönixpark-Morde überführen sollten, positive Fälschungen waren, ein solches Mitgefühl für den „ungekrönten König von Irland", daß darüber alles andere in den Hintergrund trat. Er war der Märtyrer eines abgefeimten Bubenstücks. Da hielt es jeder anständige Mann für Pflicht, sich auf seine Seite zu stellen, und der Glorienschein, der seine Person umstrahlte, kam auch seiner Sache, dem irischen Homerule, zu gute. Die Gladstonianer gewannen bei den Nachwahlen einen Sitz nach dem anderen und suchten, da sie es nicht auf andere Weise vermochten, durch Obstruktion und Verschleppung die Thätigkeit der Regierung lahmzulegen. Die Landbill und die Zehnten-Ablösungsbill konnten in der Session nicht zum Abschluß gebracht werden. In Irland wurde der Boycott-Feldzug mit verstärkten Kräften aufgenommen. In der Stadt Tipperary kündigten einem großen Häuser- und Ladenbesitzer sämtliche Mieter, zogen zur Stadt hinaus und gründeten ein Neu-Tipperary, das freilich über Holzbuden nicht hinausgelangte. Die Gewaltsamkeiten, zu denen die Iren hierbei griffen, um die Masse einzuschüchtern und gefügig zu machen, führten zu einem Prozeß gegen die Führer, namentlich die Abgeordneten Dillon und O'Brien, die es aber vorzogen, nach Amerika zu entweichen.

Digitized by Google

Dieselbe Zufallswelle nun, die Parnell im Jahre 1889 gehoben, sollte ihn 1890 in die Tiefe reißen. Wieder war es ein Prozeß über eine Beschuldigung, die er wieder anfänglich als eine Verleumdung behandelte, der aber diesmal die Wahrheit zu Grunde lag. An sich eine Sache, die nur sein Privatleben berührte, nämlich Ehebruch mit der Frau seines Parteigenossen O'Shea, aber in England werden solche Privatskandale von je im öffentlichen Leben als Waffe verwandt, und das auf äußere Ehrbarkeit so viel Gewicht legende englische Volk ist gegen jeden Verstoß äußerst empfindlich. Nicht nur, daß Parnell selbst für gesellschaftlich unmöglich erklärt wurde, sondern auch seine Bundesgenossen, die Liberalen und ihr Führer Gladstone, wurden von dem Fluche mitbetroffen. Sie hatten ihn dem englischen Volke als den heroischen Verteidiger einer edlen Sache hingestellt; da nun ihr Held sich als ein armer Sünder entpuppte, wurden sie selbst als marktschreierische Betrüger angesehen. Endlich sagte Gladstone sich feierlich von Parnell los und ließ ihn auffordern, von der Führung der irischen Partei zurückzutreten. Dieser rächte sich, indem er seine Verhandlungen mit Gladstone und die Zusicherungen, die ihm für den Fall einer günstigen Parlamentsmajorität gemacht waren, der Oeffentlichkeit preisgab. Gladstone leugnete, solche Versprechungen gemacht zu haben. Mittlerweile entfesselten die Dissenter-Prediger einen Kanzelsturm gegen den Ehebrecher und auch die katholische Geistlichkeit Irlands sagte sich von ihm los. Eine Zeitlang erwartete man, daß Salisbury den günstigen Moment benutzen und das Parlament auflösen werde, um eine geschlossenere Majorität zu erhalten. Aber das schien vorläufig nicht einmal nötig zu sein. Die Meinung gewann die Oberhand, daß die Homerule-Bewegung durch diesen Zwischenfall getötet sei. Die Gladstonianer waren deprimiert, die Iren gespalten. Die Regierung berief also schon zum November das Parlament, in der Hoffnung, nunmehr der Opposition der künstlichen Verschleppung los zu sein und freie Bahn für ihre eigenen legislatorischen Reformen zu gewinnen. Parnell gab sich noch nicht verloren. Obgleich nach heftigen Kämpfen die Majorität der irischen Fraktion sich gegen ihn erklärte und Mac Carthy zum Führer wählte, so hoffte er noch auf die unmittelbare Anhänglichkeit der Massen. Er

Digitized by Google

ging nach Irland und kämpfte in den Volksversammlungen und Zeitungsredaktionen gegen die von ihm Abgefallenen. Oft kam es zu Gewaltthätigkeiten; ihm selbst wurde einmal Kalk in die Augen geworfen, so daß seine Sehkraft gefährdet war. Aber da die katholische Geistlichkeit gegen ihn war, so verlor er eine Ersatzwahl, die gerade anstand. Am Schluß des Jahres war der Ausgang noch ungewiß. Auf französischem Boden fanden Konferenzen mit den amerikanischen Iren statt, um in irgend einer Form die Einheit der irischen Partei wiederherzustellen.

Auch das Jahr 1890 war wie das vorhergehende voll von Streiks. Nicht bloß Arbeiter, sondern auch Briefträger, Telegraphenbeamte, endlich sogar Polizisten streikten. In allen diesen Fällen behielten jedoch die Behörden, da der Streikenden doch keine erhebliche Zahl war, die Oberhand. Das wirtschaftliche Leben blühte trotz der Streiks und überwand sogar den Sturz des größten Handelshauses der Welt, der Firma Gebrüder Baring. Die Bank von England rief die Bank von Frankreich um Unterstützung an und mit Hilfe eines von dort beschafften Gold-Vorschusses von 60 Millionen Mark gelang es, das Bankhaus ohne eine allgemeine Krisis zu liquidieren.

Frankreich hatte im Jahre 1889 die große Boulangerkrisis glücklich überwunden und bewegte sich nunmehr vorläufig in stillerem Fahrwasser. Nachträgliche Enthüllungen haben dazu beigetragen, die Berechtigung des republikanischen Gouvernements zu dem gewaltsamen Vorgehen gegen Boulanger über allen Zweifel zu erheben und den Monarchismus zugleich aufs schwerste kompromittiert. Es hat sich nicht nur herausgestellt, daß Boulanger wirklich den Plan eines Umsturzes der Republik schon weit gefördert hatte, sondern auch, daß der Prätendent, der Graf von Paris, ihn in der Hoffnung in der allgemeinen Unordnung als Retter gerufen zu werden, mit Geldmitteln durch seine Freunde unterstützt hat. Namentlich eine für die Sache der Monarchie begeisterte Dame, die Herzogin von Uzés, hatte Boulanger einen großen Teil ihres Vermögens geopfert. Auch mit den Napoleoniden hatte Boulanger in Verhandlungen gestanden. Die ehrenwerten Anhänger der legitimen Monarchie wurden durch diese Aufklärungen über das dunkle Frankreich.

Digitized by Google

Treiben ihres Oberhauptes nicht weniger choquiert als die ehrlichen Demokraten, die in Boulanger den Vollstrecker ihrer Ideale erblickt hatten. Die Folgen mögen höchst bedeutende werden. Denn die von Theoretikern längst diskutierte, von Praktikern schon mehrfach erfolglos in Angriff genommene Kombination, daß die konservativen Elemente des Landes die Monarchie aufgeben, sich auf den Boden der Republik stellen und dieser dadurch Stabilität und die Möglichkeit einer fruchtbaren Gesetzgebung verleihen könnten, diese Kombination scheint jetzt sich der Verwirklichung zu nähern. Ein Teil der Rechten stimmte mit der Motivierung, daß das Land unter allen Umständen eine Regierung haben müsse für das Budget (10. Dez.) und der Erzbischof von Algier, Kardinal Lavigerie, hielt eine Ansprache, in der er erklärte, daß die katholische Kirche die thatsächliche Regierungsform ohne Hintergedanken anerkennen könne. Zwar lehnte sich einer seiner Kollegen, der Heißsporn Freppel von Nantes, direkt dagegen auf (30. Nov.), aber andere Bischöfe traten ihm bei und endlich wurde sogar ein Schreiben des päpstlichen Staatssekretärs, Kardinal Rampolla, veröffentlicht, welches den Grundsatz, daß die römische Kirche sich mit jeder Staatsform vertrage, weil jede, gut gehandhabt, gute Früchte bringen könne, unumwunden bekannte. (Vgl. Preuß. Jahrb. Bd. 67 S. 116.) Weshalb soll nicht in einem ausschließlich katholischen Lande die Majorität kirchlich werden können? Grade daß die Kirche im Interesse des Prinzips der Autorität bisher die Monarchisten begünstigt hat, hat ihr vielleicht am meisten den Beifall der französischen Staatsbürger, in deren Herzen die Monarchie einmal keine Wurzeln mehr hat, vorenthalten. Sehr auffällig ist, daß die Republikaner den Uebertritt der Klerikalen eher abwehren als bejubeln; wie Cassagnac erklärte, um nicht zur Staatskrippe noch mehr Esser zuzulassen; wie andere meinen, weil sie eine gewisse Besorgnis haben, daß eine klerikal-republikanische Partei der jetzigen d. h. der liberalen Republik am allergefährlichsten sein würde. Die Hauptkonzession, die die Klerikalen verlangen, ist die Organisation der Schule, besonders der Mädchenschule auf religiöser Grundlage. Umgekehrt ist zur Zeit das Hauptbestreben der Republikaner, die Laicisation des Unterrichts d. h. die völlige Loslösung von der Kirche. Die modernen Republikaner

Digitized by Google

und Inhaber der Gewalt in Frankreich sind durchaus Schüler Voltaires: wie ist es von ihnen zu erwarten, wie ist auch nur ein Kompromiß darüber möglich, daß sie ihre Kinder und die Jugend Frankreichs wundersüchtigen Schulbrüdern und Schulschwestern anvertrauen sollen? An der Unversöhnlichkeit des modernen Katholizismus mit der modernen Wissenschaft in ihrer geistigen Freiheit krankt die französische Republik mehr als in irgend etwas anderem.

Vermöge der einlenkenden Haltung der Monarchisten und der Derangierung der Radikalen durch den Boulangismus ist die bestehende Regierung mit schwereren Stößen verschont geblieben. Nur einen größeren Ministerwechsel hat Frankreich in diesem Jahre zu verzeichnen, indem erst Tirard Constans den eigentlichen Ueberwinder Boulangers aus dem Ministerium verdrängte, dann aber selber diesem weichen mußte. Der Grund des Zwiespalts war wohl persönlicher Natur. Tirard erlag aber endlich, weil er freihändlerische Neigungen hat, die bei den Verhandlungen über einen Handelsvertrag mit der Türkei zu tage traten. (Vgl. Preuß. Jahrb. Bd. 65 S. 694.) Das nunmehr unter dem Vorsitz des Civil-Kriegsministers Freycinet gebildete Ministerium (20. März) hielt sich bis zum Schluß des Jahres.

Irgend ein großes organisches Gesetz hat die französische Republik aber trotzdem auch in diesem Jahr nicht zu stande gebracht. Alle Kraft der Nation wird außer vom Parteikampf verzehrt von den unausgesetzten Kriegsrüstungen. Einige Kämpfe wurden in Westafrika mit dem König von Dahomei ausgefochten, die wohl zur Erweiterung des französischen Kolonialreichs an dieser Stelle führen werden.

Italien hat im Jahre 1890 einen erheblichen Erfolg auf dem Gebiete seiner Kolonialpolitik zu verzeichnen. Die südliche Küstenstrecke Afrikas am Roten Meer ist der Fleck Erde, auf den Italien seine Hand gelegt hat; das Hinterland bildet das christliche Abessinien. Jahre lang hat Italien hier kostspielige Kämpfe durchgefochten, auch einmal einen herben Verlust erlitten, endlich ist es zu einer Art Abschluß gelangt. Nachdem der Negus Johannes in Kämpfen mit dem Mahdi gefallen, hat sich der König Menelik von Schoa mit italienischer Hilfe zum Oberkönig von ganz Aethiopien

Italien.

Digitized by Google

gemacht und in einem Vertrage die Oberhoheit Italiens anerkannt. Die Grenzen des großen Reiches, das dadurch italienischem Einfluß unterworfen ist, sind noch nicht festgestellt, namentlich bestehen noch Zweifel bezüglich der Abgrenzung gegen das in englischer Hand befindliche Egypten.

Die Kolonialpolitik aber kostet Italien Geld und die Finanzen sind noch immer der schwächste Punkt seines Staatswesens. Den Zollkrieg gegen Frankreich ist es nicht im stande gewesen durchzuführen und hat seine Kampfzölle fallen lassen müssen, ohne daß Frankreich ihm dafür die gewünschten Gegenkonzessionen gemacht hätte. So lange Italien dem Dreibund angehört, wird Frankreich ihm niemals einen wohlwollenden Blick gönnen. Der Dreibund aber ist die natürliche Rückendeckung Italiens gegen Frankreichs Uebermacht und Vorherrschaft im Mittelmeer, wie speziell der italienischen Monarchie gegen die den ganzen romanischen Süden durchziehenden Tendenzen des Republikanismus. Die radikal-republikanische Fraktion in Italien ist deshalb zugleich die Verfechterin des französischen Interesses und Gegnerin des Dreibundes. Sie möchte die Spitze der italienischen Politik gegen Oesterreich kehren, als den Erbfeind und diejenige Macht, die noch erhebliche Gebiete italienischer Zunge, Wälschtyrol und Triest beherrscht und hergeben soll. An diesen weitverbreiteten nationalen Instinkt knüpfen die Radikalen an und pflegen die Idee der „Italia irredenta". Crispi aber, der leitende Staatsmann, obgleich selbst von der äußersten Linken ausgegangen, hat erkannt, wo das wahre Interesse Italiens liegt und hat auch die Entschlossenheit seine Politik mit unantastbarer Loyalität durchzuführen. Als der Finanzminister Seismit-Doda einem Bankett beiwohnte, wo irredentistische Ansprachen gehalten wurden und sich statt seinen Widerspruch zu demonstrieren, schweigend verhielt, erhielt er auf der Stelle in der schärfsten Form seine Entlassung (September). Die Frage für den Dreibund und Crispi oder für Frankreich und die Irredentisten wurde endlich das Stichwort für die Neuwahlen zum Parlament. In einer höchst geistvollen Rede in Florenz (8. Oktober) verteidigte Crispi seine Politik und wies namentlich darauf hin, daß der Irredentismus, der doch notwendig zum Kriege führen müsse, gleichzeitig sich nicht

Digitized by Google

scheue, die Abrüstung zu verlangen. Ein Besuch, den bald darauf der neue deutsche Reichskanzler dem italienischen Staatsmann abstattete (in Mailand 7. Nov.) trug dazu bei, sein Ansehen zu festigen. Die Radikalen, die sich allein zu dem Programm des Irredentismus bekannten, erlitten bei den Wahlen eine vollständige Niederlage; mehr als vier Fünftel der Deputierten waren Anhänger Crispis. Die eigentliche Opposition, die Klerikalen, hatten freilich auch diesmal, den päpstlichen Befehlen folgend, sich vom Wahlkampf ferngehalten.

Schweiz. Seit langem steht die Schweiz an der Spitze der Bewegung, die soziale Frage nach der Seite der Arbeiterschutz-Gesetzgebung zu regeln und zu diesem Zweck auch internationale Vereinbarungen zu treffen. Schon im Jahre 1889 hatte die Eidgenossenschaft deshalb eine Einladung ergehen lassen (vgl. die Uebersicht dieses Jahres S. 386), aber wegen des Wohlgemuth-Konflikts mit dem Deutschen Reich verschoben. Nunmehr nahm Deutschland selber das Problem in die Hand und die Schweiz trat von der Führung zurück. Durch einen neuen Niederlassungsvertrag wurde die Wiederherstellung des guten Verhältnisses zu Deutschland definitiv besiegelt.

Merkwürdig ist, daß in dieser demokratischen Republik der von Deutschland in so großartiger Weise durchgeführte Teil des sozialen Problems, die soziale Versicherung nicht ins Rollen zu bringen ist. Das Basler Volk lehnte ein schon fertiges Krankenversicherungsgesetz endlich in der Volksabstimmung mit großer Majorität ab (24. März).

Bekanntlich schützt die republikanisch-demokratische Regierungsform nicht davor, daß nicht die Majorität in tyrannischer Weise die Freiheit der Minorität zu unterdrücken sucht. Da kommt es denn zu Gewaltsamkeiten und Revolutionen nicht anders als in Aristokratien und Monarchien. Auch die Schweiz mußte das in diesem Jahr einmal wieder erfahren. Im Kanton Tessin stehen sich die Parteien der Liberalen und Klerikalen (Konservativen) etwa gleich stark einander gegenüber. Die Klerikalen waren am Ruder und suchten die Hilfsmittel der Exekutive zu benutzen, um sich die Mehrheit bei den Volksabstimmungen weiter zu sichern. Die Liberalen antworteten mit einer Revolution, in der ein klerikaler Staats-

Digitized by Google

rat getötet wurde. Da die Bewegung sich auf diesen einen Kanton beschränkte, so blieb dem Bunde die Möglichkeit einzuschreiten. Er sandte den Obersten Künzli mit Truppen ab, um Ordnung und Gesetz wiederherzustellen und zu verhindern, daß die Klerikalen ihrerseits mit den Waffen ihr Recht suchend es zum Bürgerkriege trieben. Am Schluß des Jahres war es noch zweifelhaft, ob die Vermittelung so weit zum Ziel führen würde, daß die Gewalt wieder an die Erwählten des Volkes zurückgegeben werden könne.

Belgien. Trotz aller Mahnungen, die dem belgischen Bourgeois-Parlamentarismus seit dem Jahre 1886 durch Massenstreiks, Demonstrationen und Straßenunruhen zu teil geworden sind, hat er sich doch bisher zu einer Reformthätigkeit nicht aufzuschwingen vermocht. Die Liberalen stehen noch ganz auf dem alten doktrinären Manchesterstandpunkt und auch die Klerikalen wollten höchstens von einer kirchlich- aber nicht von einer staatlich-sozialen Thätigkeit etwas hören. Im September tagte ein internationaler katholischer Sozialkongreß in Lüttich, wo das drastisch zu tage trat, indem die auswärtigen, namentlich die deutschen Vertreter die belgischen über die Grundlehren moderner Sozialreform aufklären mußten. Ehe nicht der Druck des allgemeinen Stimmrechts den kapitalistischen Egoismus erweicht, wird schwerlich in diesem Staate etwas zustande kommen. Ob aber das künstlich geschaffene Königreich wieder im stande ist, ein Gährungselement wie das allgemeine Stimmrecht zu ertragen, bleibt eine gefährliche Frage an die Zukunft. Gegen Ende des Jahres wurde von dem radikalen Deputierten Janson der positive Antrag auf Revision der Verfassung und Erweiterung des Stimmrechts eingebracht.

Größer zeigte sich dieser Staat auf einem andern Gebiet. Das kleine Belgien ist eine große Kolonialmacht geworden, auf einem Wege, der eine gewisse Analogie zu der Entwickelung in Deutschland bietet. Nicht der Staat, sondern Privatunternehmung schuf die Kolonie. In Belgien aber war dieser Privatunternehmer, der den Kongostaat schuf und ihm durch eine feierliche Akte eine internationale Stellung sicherte, der König. Höchst bedeutende Aufwendungen aus seinen Privatmitteln hat Leopold II. dieser seiner Schöpfung gewidmet, um sie endlich in ein festes staatsrechtliches

Digitized by Google

Verhältnis zu Belgien zu bringen. Eine internationale Konferenz, die etwa ein Jahr lang in Brüssel tagte, um die Mittel zur Bekämpfung der Sklaverei zu beraten, befreite den Kongostaat von einer Bestimmung in seiner Gründungsakte, die ihn wie die andern Gebiete im Kongobecken verpflichtete, keine Eingangszölle zu erheben. Um die Sklaverei zu bekämpfen, schloß man, bedürfe der Staat größerer Mittel und die könnten ihm nur die Zölle gewähren. Es dauerte lange, ehe die Niederlande sich entschlossen, dieser Entscheidung zuzustimmen (vgl. S. 272), aber endlich wurde auch deren Einwilligung erreicht. So ist der Kongostaat im stande, eine eigene Finanzpolitik zu treiben und kreditfähig zu werden. Der belgische Staat eröffnete ihm einen Kredit von 25 Millionen und König Leopold vermachte dafür testamentarisch sein persönliches Souveränetätsrecht am Kongostaate dem Staate Belgien.

Das kalvinistisch-ultramontane Koalitionsministerium, welches seit 1888 in den Niederlanden regiert, hat den großen Schritt gewagt, dem Lande die Annahme der allgemeinen Wehrpflicht vorzuschlagen. Ein Teil ihrer eigenen Anhängerschaft aber, Katholiken, haben sich dagegen empört, so daß der Staat Rückschläge verschiedener Art davon erfahren mag. Niederlande.

Der lange erwartete Tod des letzten Oraniers, des wenig Sympathie genießenden Königs Wilhelm III. trat endlich am 23. November ein, nachdem eben zum zweitenmal eine Regentschaft eingesetzt war. Die Krone ging gemäß der Bestimmung der Verfassung an sein einziges Kind, die zehnjährige Wilhelmine über, für die ihre Mutter eine geborene Prinzessin von Waldeck die Regentschaft übernahm.

Luxemburg wurde selbständig unter dem Großherzog Adolf, dem früheren Herzog von Nassau. (Vgl. den vorigen Jahrgang.)

Rußland hat im Jahre 1890 wieder große Fortschritte auf dem Wege der Zurückführung von der verunglückten Europäisierung zum echten Russentum gemacht. Wir haben im vorigen Jahrgang das neue Verwaltungssystem geschildert, welches an die Stelle der Selbstverwaltung treten soll. Durch neue Gesetze (namentlich das vom 12. Juni) ist das System des patriarchalischen Despotismus noch verschärft worden. Kaufleute, Industrielle, Juden sind von Rußland

Digitized by Google

den Provinzialvertretungen ausgeschlossen; die Bauern haben statt des Wahlrechts nur noch das Recht, Kandidaten vorzuschlagen. So ist fast ausschließlich dem grundbesitzenden Adel eine politische Stellung belassen, entsprechend dem Prinzip zum „Ständetum" zurückzukehren. Auch dem Adel ist aber keine wirkliche Bewegungsfreiheit gegönnt. Er hat nicht das Recht der Wahlprüfungen in seiner eigenen Vertretung, ja nicht einmal das Recht der Petition an die Obrigkeit. Jeder gefaßte Beschluß muß außerdem der Gouvernementsbehörde zur Bestätigung vorgelegt werden, damit er nicht etwa bloß auf seine Gesetzmäßigkeit, sondern auch auf seine Zweckmäßigkeit geprüft werde. Es ist also der neuen ständisch zusammengesetzten Korporation nur der bloße Schein einer Teilnahme am Regiment gelassen. Diese neue Verwaltung trat am 12. Februar 1890 versuchsweise in sechs Gouvernements in Kraft; im Juli wurde sie auf zehn weitere ausgedehnt.

Selbst auf das Justizwesen ist den Gouverneuren jetzt Einfluß gegeben worden. Die Adelskorporationen werden charakterisiert als „Klubs mit der Befugnis, wenn es befohlen wird, Loyalitätsadressen zu verfassen und mit dem angenehmen Vorzug, in angemessenen Zeiträumen nicht unbeträchtliche pekuniäre Unterstützungen von seiten der Regierung zu erhalten".

Im nationalen und orthodoxen Sinne wird auch das Schulwesen reformiert; das höhere durch Beschränkung des klassischen Unterrichts, das niedere durch Unterstellung unter die Geistlichkeit.

Ausländer werden vielfach ausgewiesen und von ihren Stellen in der Verwaltung entlassen. Während die russische Armee früher ganz besonders tüchtige Elemente aus den Offizieren zog, die andere europäische Armeen aus irgend einem Grunde verlassen hatten, ist diese Anstellung von Fremden jetzt aufgehoben.

Mit ganz besonderer Schärfe wird gegen die Juden vorgegangen. Aus den Gouvernements, wo sie sich bisher gegen den Wortlaut des Gesetzes, aber unter Konnivenz der Behörden niedergelassen hatten, werden sie ausgewiesen und auch in den polnischen und kleinrussischen Gouvernements, wo sie von je ziemlich dicht sitzen (etwa zehn Prozent der Bevölkerung), werden sie aus allen Dörfern und kleineren Ortschaften entfernt, um in die Städte

Digitized by Google

zuſammengedrängt zu werden; mancherlei Berufsarten ihnen gleichzeitig unterſagt, ſo daß zahlloſe Familien in die äußerſte Not geraten.

Die Ruſſifizierung der baltiſchen Provinzen ſchreitet fort. Das bisher nur in Perſonalunion mit Rußland verbundene Großfürſtentum Finnland, das namentlich ein eigenes Wirtſchaftsgebiet mit eigener Währung und eigenen Zöllen bildet, wird jetzt auch in den allgemeinen Reichskörper übergeführt. Man begann mit der Verſchmelzung der ruſſiſchen und finnländiſchen Poſt.

Schon lange befindet ſich die ruſſiſche Regierung in Verhandlungen mit dem Vatikan wegen der Ordnung der kirchlichen Verhältniſſe in Polen. Der Punkt, über den man ſich nicht einigen kann, ſoll die Forderung einer ſtaatlichen Ueberwachung der Korreſpondenz der katholiſchen Biſchöfe mit dem Papſt ſein.

Unter dem Druck der Adminiſtration hat eine ſtarke Auswanderung begonnen, teils von Deutſchen aus den agrariſchen Kolonien in Südrußland, dann aber auch von polniſchen Bauern, die hier und da mit Gewalt zurückgehalten wurden.

An äußerlichen Erfolgen fehlt es der ruſſiſchen Verwaltung bei alledem nicht. Die Armee iſt vorzüglich im Stand; das Feſtungs- und Eiſenbahn-Syſtem wird mit Eifer ausgebaut und die Finanzen haben wirklich begonnen, aus dem chroniſchen Defizit emporzutauchen. Durch energiſche Konverſion im richtigen Moment hat man die Zinſenlaſt erheblich verringert und der Kurs des Rubels iſt nicht nur ſehr geſtiegen, ſondern durch die Goldvorräte in der Hand des Finanzminiſters auch von ſeinen Käufen und Verkäufen weſentlich abhängig geworden, was mit Geſchicklichkeit ausgenützt wird. Freilich hat die Steigerung des Rubelkurſes auch zur Folge gehabt, daß der Getreide-Export unlohnend geworden und dadurch in vielen ackerbautreibenden Gegenden große Not entſtanden iſt.

Die ſtille Wühlarbeit der Ruſſen auf der Balkan-Halbinſel Orient.
geht ihren Gang fort. In Bulgarien verſuchten ſie den Fürſten Ferdinand auf eine ähnliche Weiſe zu beſeitigen, wie ſeinerzeit den Fürſten Alexander. Diesmal aber wurde die Verſchwörung rechtzeitig entdeckt und der Major Panitza, der an der Spitze ſtand,

Digitized by Google

kriegsrechtlich erschossen. Die Bulgaren, staatsmännisch geleitet von dem Minister Stambuloff, sind entschlossen, ihre Unabhängigkeit aufs äußerste zu verteidigen. Die Verwaltung ist so gut in Ordnung, daß, als Rußland (um nicht die gegenwärtige Regierung anzuerkennen, indirekt, durch Vermittelung des deutschen Vertreters) die Zahlung der rückständigen Kriegsentschädigung forderte, Bulgarien die Zahlung auf der Stelle zu leisten vermochte. In dem türkischen Rumpf-Reich kam es an zwei Stellen zu stärkeren Friktionen. Die Armenier wurden unruhig und die griechische Kirche kündigte wegen der Ernennung von drei macedonisch-bulgarischen Bischöfen dem Sultan passiven Widerstand an. Der griechische Patriarch von Konstantinopel legte seine Würde nieder und ließ alle griechischen Kirchen schließen. Nach einigen Verhandlungen wurden die Kirchen wieder geöffnet, aber ein definitives Abkommen bis zum Schluß des Jahres nicht erzielt.

Amerika. Die Nordamerikanische Republik hat in diesem Jahr zwei Gesetze erlassen, die für die gesamte Kulturwelt keine geringere Bedeutung haben als für die „Vereinigten Staaten" selbst. Es ist ein unausgetragener Streit zwischen den Volkswirten, ob der unerhörte und dauernde Preisfall aller Waren seit der Mitte der 70er Jahre bloß von den verbesserten Produktions- und Verkehrsmitteln und der Aufschließung großer brachliegender Ackergebiete oder auch von der starken Einschränkung der Geldprägung und dem Einziehen großer Papiergeldmassen in Amerika, Frankreich und Italien herrührt. Die Wiederausgabe von Papiergeld empfiehlt nun niemand, wohl aber wird von weiten Kreisen wenigstens die möglichste Ausprägung von Hartgeld verlangt. Es handelt sich um das Silber, da Gold nur noch in so geringen Mengen gefunden wird, daß für die ganze Welt nicht mehr als höchstens 100 bis 150 Millionen Mark zu Münzzwecken jährlich übrig bleiben. In Europa ist die Silberprägung (abgesehen von Scheidemünzen) seit den 70er Jahren von einem Staat nach dem andern eingestellt worden. In den Vereinigten Staaten wurde noch eine bestimmte Summe (zwei Millionen Dollar) monatlich ausgeprägt, aber sie reichte auch mit den Bedürfnissen Asiens und Mexikos zusammen nicht aus, um die jährliche Silberproduktion zu verzehren. Der

Digitized by Google

Preis des Silbers war alſo allmählich um dreißig Prozent gefallen und nun wünſchten die Banken in Amerika nicht, dieſe entwerteten Münzen zu nehmen. Vergeblich haben wegen der Wiederherſtellung des Silberpreiſes und Wiederaufnahme der Prägung früher Konferenzen und Verhandlungen ſtattgefunden. Plötzlich beſchloſſen jetzt die „Vereinigten Staaten“ allein vorzugehen. Sie erhöhten die jährlich von ihnen anzukaufende Menge auf 54 Millionen Unzen, d. h. mehr als die ganze Silberproduktion ihres eigenen Landes einbringt, und ſchufen, um die Zirkulation zu erleichtern, ein neues Papiergeld, das auf dieſes Silber, ſoweit es der Verkehr nicht in Anſpruch nimmt, fundiert wird. Man rechnete, daß der ſo geſteigerte Silberverbrauch ſchnell den Preis auf den Punkt treiben werde, der noch immer als die offizielle Relation von Gold und Silber gilt, 1 : 16 (129 Cents Gold für die Unze Silber); daß dann die Ausprägung einfach freigegeben werden könne und Amerika wirtſchaftlich ſtark genug ſei, dies Verhältnis aufrecht zu erhalten, ohne ſein Gold zu verlieren. Eine fieberhafte Spekulation beeilte ſich, dies Ergebnis zu antizipieren und Silber aufzukaufen. Der Preis ſtieg, ſtieg aber doch nicht ganz bis an jene Grenze und nun trat bald ein furchtbarer Rückſchlag ein, da viele ſchwache Hände ihre Vorräte nicht zu halten vermochten; von 119 fiel das Silber wieder bis auf 97 ½. Statt der erhofften Belebung des Weltmarkts durch Rehabilitierung des Silbers und Vermehrung der Umlaufsmittel war die nächſte Folge nur eine ſchwere Störung aller Handelsverhältniſſe durch die großen unberechenbaren Schwankungen im Silberpreiſe für alle Länder, die noch mit Silber rechnen.

Das zweite Geſetz iſt ein nach dem Antragſteller „Mac-Kinley-Bill“ genannter neuer Zolltarif, der das Schutzzoll-Prinzip ins Ungeheuerliche ſteigerte und ganze Branchen europäiſcher Induſtrie vom amerikaniſchen Markt auszuſchließen droht.

Unmittelbar darauf aber folgte ein Rückſchlag. Die Neuwahlen zum Kongreß ergaben eine überwältigende Mehrheit mehr oder weniger freihändleriſcher Demokraten (212 Demokraten, 23 „Farmer“, 97 Republikaner). Mac Kinley ſelbſt fiel durch. Da aber im Senat die ſchutzzöllneriſche Majorität beſteht, ſo bleibt auch vorläufig das Geſetz.

Digitized by Google

Parallel mit dem Bestreben, die europäische Industrie von dem Markt der „Vereinigten Staaten" möglichst auszuschließen, ging der Wunsch, ganz Amerika zu einem einheitlichen Wirtschaftsgebiet zusammenzuschließen. Ein großer „panamerikanischer Kongreß" fand statt und faßte Resolutionen in diesem Sinne. Weiter aber ist noch nichts geschehen.

Argentinien. Auch von Südamerika ging diesmal eine starke Rückwirkung auf Europa aus. Seit längerer Zeit erfreute sich Argentinien der Aufmerksamkeit des europäischen Unternehmungstriebes. Man hielt das Land für äußerst entwickelungsfähig. Große Unternehmungen, namentlich Eisenbahnbauten, wurden ins Leben gerufen und Industrie-Gesellschaften, Gemeinden und dem Staate reiche Kredite eröffnet. Plötzlich brachten die politischen Verhältnisse einen Rückschlag. Es kam zu einer Empörung gegen das herrschende Regiment, die zwar unterdrückt wurde, endlich aber doch den Präsidenten Celman persönlich zur Abdankung nötigte. Diese Wirren waren es, die das große Haus Baring in London, das hauptsächlich in Argentinien engagiert war, zum Sturz brachten und den ganzen europäischen Markt stark beeinflußten.

Japan. Das japanische Kaiserreich ist ohne Schwierigkeiten in den Kreis der konstitutionellen Staaten eingetreten. Die ersten Wahlen sind in Ruhe verlaufen und der Reichstag feierlich eröffnet. Das Resultat der Wahlen ist freilich für das gegenwärtige Ministerium nicht günstig, da seine Gegner über nahezu zwei Drittel des Unterhauses verfügen. Indessen stehen sich in dieser Mehrheit zwei Parteien ziemlich scharf gegenüber, so daß die Regierung voraussichtlich im stande sein wird, sich mit der einen oder andern zu verständigen und so eine Majorität zu schaffen. Noch vor der Eröffnung des Parlamentes sind Gesetze von grundlegender Bedeutung verkündet worden. Vor allen Dingen das auf französischer Grundlage beruhende bürgerliche Gesetzbuch, ferner das Gerichtsverfassungsgesetz, die Civilprozeßordnung, das Handelsgesetzbuch, die letzteren drei nach deutschen Mustern und von deutschen Juristen gearbeitet. Diese Gesetze treten teils im Jahre 1891, teils im Jahre 1893 in Kraft. Auch auf dem Gebiete des Verwaltungsrechts haben im laufenden Jahre bedeutende Neuschaffungen und

Digitized by Google

Kodifikationen stattgefunden, insbesondere ist die neue — nach preußischem Vorbilde entworfene — Kreisordnung zu nennen.

Die für den Verkehr mit dem Auslande wichtigste Frage der japanischen Politik, die Revision der Verträge mit den europäischen Mächten ist auch im vergangenen Jahre nicht gelöst worden, so daß der allseitig gehegte Wunsch, diesen Gegenstand noch vor dem Zusammentritt des Parlamentes zu erledigen, nicht in Erfüllung gegangen ist. Die Ratifikation der mit den Vereinigten Staaten, mit Deutschland und Rußland im Jahre 1889 vereinbarten Entwürfe ist unterblieben, da es die der damaligen Regierung feindlichen Elemente verstanden haben, die Bevölkerung gegen die Bestimmungen dieser Verträge in einer Weise aufzuregen, welche ein Inkraftsetzen derselben nicht ungefährlich erscheinen ließ. Diese gegen die Fremden gerichtete Agitation hat mehrfach grobe Exzesse gegen einzelne in Japan ansässige Europäer zur Folge gehabt, Ereignisse, welche wiederum die in den offenen Häfen etablierten europäischen Kaufleute in ihrer Abneigung, sich unter japanische Gerichtsbarkeit zu stellen, noch mehr bestärkten.

Digitized by Google

Alphabetisches Register.

Römische und deutsche Ziffern nebeneinandergesetzt bezeichnen Monat und Tag; alleinstehende deutsche Ziffern die Seitenzahl.

Abessinien.

König Menelik besiegt Ras Alula 306; läßt sich auf dem Brüsseler Kongreß durch Italien vertreten, nimmt dessen Beschlüsse an, besetzt Adua 307; Verhältnis zu Italien 247.

Aegypten.

Empfang Stanleys 306; Auflösung der internationalen gerichtlichen Kommission 307.

Argentina.

Revolution, Rücktritt des Präsidenten 305.

Belgien.

Antisklavereikongreß. Beschlüsse 266, 268 f.; Stellung der Türkei 267, der Niederlande 268 f., 272, 274.

Arbeiterfrage 266, 268, 270 f.

Diplomatische Fälschungen 266, 268.

Frauenemanzipation 266.

Kammer. Beschlüsse 266 ff.; Ersatzwahlen 269.

Katholischer Sozialkongreß 270 f.

Kongostaat. Vertrag mit Deutschland 146; Streitigkeit mit Portugal 263; künftige Gestaltung 267—270; Missionen 306; Eisenbahnbau 307.

Moresnet. Vertrag mit Preußen darüber 15.

Personalien.

König Leopold II. Neujahrsansprache 266; Rede beim Stanley-Fest 267 f.; Testament, betreffend den Kongostaat 269 f.; Rede zur Jubiläumsfeier 270; Aeußerung über Verfassungsrevision 271; Besuch in Potsdam 271.

Nieter und Foucault 266, 268.

Stanley 267, 269.

Sozialdemokratie 267, 271.

Verfassungsrevision (Stimmrecht) 269 ff.

Vlämische Frage 267.

Wehrpflicht 266 f.

Brasilien.

Kaiserin † 303.

Dekret der Trennung von Staat und Kirche 303.

Zivilehe 303.

Fonseca, Generalissimus 303 f.

Religionsunterricht aufgehoben 304.

Verfassung proklamiert 305.

Ministerwechsel, Wahlen, Anerkennung durch europäische Mächte 305.

Botschaft des Präsidenten, Verlängerung seiner Vollmachten, Aufhebung von Verbannungsdekreten 306.

Digitized by Google

China.

Truppenkonzentration, Reformdekrete 308.
Marquis Tseng †, Erklärung an die Vereinigten Staaten, Erlaß über Empfang der Gesandten 309.

Dahomey.

Krieg und Friedensschluß mit Frankreich 237 f., 240 f., 244.

Dänemark.

Befestigung Kopenhagens 275 f.
Budgetfrage 275 f.
Folkething. Auflösung, Neuwahlen 275; Sessionen 275 f.
Landsthing. Resolution gegen das Folkething 276.
Prinz Christian erhält den Schwarzen Adlerorden 146.
Soziale Frage 275 f.

Deutsches Reich.

Altkatholiken. Kongreß 151.
Antisemitismus 155.
Arbeiterbewegung. Versammlung in Altenessen 4; Beschluß der Arbeitgeber 9; Versammlungen in Bochum, in Eschweiler 17; Beschwerde des Oberschlesischen Vereins 18; Breslauer Petition 25; Spandauer Abordnung 27; Bochumer Bergarbeiterverband 29 f.; Unruhen in Köpenick 46; Streik in Hamburg 75.
Arbeiterschutzkonferenz. Einladung 31; Zusammentritt 38 f., 42; Schluß 51; vgl. Thronrede 65 f.
Arbeiterwohl (Verein) 149.
Auslieferungsvertrag mit dem Kongostaate 146.
Auswärtige Politik siehe Personalien (Kaiser Wilhelm, v. Caprivi), Kolonialpolitik, Zoll- und Handelsverträge.
Baden. Debatte über Ausführung des Sozialistengesetzes 9; Ministerwechsel 156.
Bayern.
Abgeordnetenhaus. Beschluß über Gehaltserhöhungen 9; Altkatholikenfrage 24 f., 46; Streichungen im Kultusbudget 35; teilweise Wiederherstellung 43.
Altkatholiken. Erzbischöfliche Erklärung 35; staatliche Verordnungen 39, 54.
Eisenbahnverwaltung 19.
Kriegsministerium. Neubesetzung 66.
Reichsrat. Ueber das Plazet 19; Altkatholikenfrage 21 f.; Zulassung der Redemptoristen 23; Budgetbewilligung, Vertagung 62.
Schulreform 33, 185.

Bremen. Grundsteinlegung zum Kaiser-Wilhelm-Denkmal, an der Kaiser Wilhelm II. teilnimmt 57 f.
Bundesrat stimmt dem Initiativantrag des Reichstages, betreffend Ausübung von Kirchenämtern und Militärgerichtsbarkeit zu 60; behandelt unter Vorsitz Caprivis die Kolonialvorlage 64; gratuliert dem Grafen Moltke 158.
Elsaß-Lothringen. Unterricht im Französischen 154; Landesausschuß (Paßzwang) 60, 101—105.
Finanzlage 60 f., 146.
Gehaltserhöhungen 144.
Heer. Behandlung der Elementarlehrer im Dienste 4; Gerichtsverfahren 5; Wehrpflicht der Geistlichen 8; Kadettenkorps 25 f.; Soldatenmißhandlungen 26 f.; Vorbildung und Lebensführung der Offiziere 50 f.; vgl. Thronrede 66; Erhöhung der Friedenspräsenz 67, 75—85, 98 f., 105 f., 109—144; Nachtragsetat 144 f.; Offiziersersatz 163.
Helgoland. Deutsch-englisches Abkommen 106 f., 144; Uebergang in deutsche Verwaltung 146—148; Gesetz, betreffend die Einverleibung 180.
Hessen. Rundschreiben gegen Antisemitismus 155.
Innere Mission. Evangelisch-sozialer Kongreß 89; Hirtenschreiben der preußischen Bischöfe 153;

Digitized by Google

Schreiben der Kaiserin an den Berliner Magistrat 160.

Innungswesen. Aufruf 56; Deputation 90; Beschlüsse des Tages 90 f.

Kaiser-Friedrich-Denkmal vom Kaiser beabsichtigt 88.

Kaiser-Wilhelm-Denkmal, Reichstagsbeschluß 145.

Katholikentag. Wird vergeblich in München geplant 80, 86; in Koblenz 148 f.

Katholischer Verein 168 f.

Kolonialpolitik. Postdampferverbindung mit Ostafrika 9; Krieg mit den Arabern 1, 35, 61, 68; Expedition Emin Paschas 54, 61; Reise des Generalkonsuls Michahelles nach Witu 54; Verbot des Karawanendurchzuges 54, 57; vgl. Thronrede 66; Verordnung über Neuguinea 66; Reichstagsdebatte 69—75; Abkommen mit England 106 f., 109, 144; Ermordung Künzels in Witu 152; Kolonialrat 155; Vertrag mit Sansibar 157; Dresdner Versammlung 158 f.; Verordnung betreffend Samoa 160; Deutsch-ostafrikanische Gesellschaft zur Anleihe ermächtigt 165; Besichtigung von Deutsch-Ostafrika durch Frhrn. v. Soden 169; Differenz zwischen Wißmann und Emin 185.

Lebensmittelzölle 159 f.

Lippe-Detmold. Regentschaftsgesetz 156.

Lutherische Konferenz 154.

Marine. Bewilligung eines Avis zum Gebrauch des Kaisers 3; Etat 9; Wechsel im Staatssekretariat 60.

Niederlassungsvertrag. Deutsch-schweizerischer 105.

Norddeutscher Lloyd empfängt Kaiser Wilhelm an Bord der „Fulda“ 58 f.

Paßzwang in Elsaß-Lothringen 60.

Personalien.

Kaiser Wilhelm. Gratulationsschreiben an den Reichskanzler 1; Stellung zur Kandidatur Hammersteins 2, 7; Beileidstelegramm an den Oberbefehlshaber der englischen Armee 7; Beileidstelegramme nach dem Tode Franckensteins 10; präsidiert im Kronrat 15; schließt den Reichstag 15—17; verleiht Hannover den Titel „Haupt- und Residenzstadt“ 18; richtet an den Reichskanzler und den Minister der öffentlichen Arbeiten Erlasse, betreffend den Arbeiterschutz 19 f.; eröffnet den Staatsrat und redet über Arbeiterschutz 22 f.; äußert sich privatim über Sozialgesetzgebung 23; erläßt Kabinetsordres über das Kadettenkorps und Soldatenmißhandlungen 25 f.; sendet der Gräfin Andrassy ein Beileidstelegramm 27; erläßt ein Schreiben gegen die Auswanderungsagenten 27 f.; äußert sich über die Arbeiterfrage 29; schließt die Sitzungen des Staatsrats 32; redet bei dem Diner der brandenburgischen Provinzialstände 33 f.; richtet an den Papst ein Schreiben über Arbeiterschutz 35; präsidiert einer Konferenz aller kommandierenden Generäle 43; bewilligt dem Fürsten Bismarck den Abschied aus seinen Aemtern und ernennt General Caprivi zu seinem Nachfolger 44 f., 47; empfängt Bismarck in Abschiedsaudienz 49; besichtigt die Turnlehrerbildungsanstalt 49; erläßt eine Kabinetsordre, betreffend den Offiziersstand 50 f.; übersendet Jules Simon die musikalischen Werke Friedrichs des Großen 51; sendet dem Fürsten Bismarck sein Bildnis 52; richtet ein Schreiben an den Kaiser Franz Joseph 54; übernimmt das Protektorat des Bismarck-Denkmal-Komitees 56; reist nach Bremen zur Grundsteinlegung des Kaiser-Wilhelm-Denkmals und hält zwei Reden 57 f., 59; eröffnet den Reichstag 64 ff.; reist nach Ostpreußen 75, und redet bei dem Diner der Provinzialstände 85 f.; richtet an den Berliner Magistrat ein Schreiben wegen des Kaiser-Friedrich-Denkmals 88; empfängt eine Deputation des In-

Digitized by Google

nungstages 90; besucht den König von Dänemark in Helsingör 144, den König von Schweden und Norwegen in Christiania 144 (Rede 278); bereist die norwegische Küste 145; trifft in Wilhelmshafen ein, besucht den König von Belgien in Ostende und reist nach England 146; erläßt einen Befehl betreffs Helgolands 146 f., eine Proklamation an die Helgoländer 147 f.; besucht den Kaiser von Rußland in Narwa und Peterhof 148; empfängt Dr. Peters 149; leitet die Armee- und Flottenmanöver in Schleswig-Holstein 150 (Rede 150. 151); leitet die Manöver in Schlesien 151 (Rede 151), empfängt in Rohnstock den Besuch des Kaisers Franz Joseph 152; erwidert diesen Besuch in Wien und Steiermark 153, 205 f.; gratuliert persönlich dem Grafen Moltke 157 f.; beurlaubt den Oberhofprediger Kögel und verabschiedet die Hofprediger Stöcker und Schrader 160; redet in der Sitzung des Landesökonomiekollegiums 160 f.; eröffnet den Landtag 161 ff.; trifft Bestimmungen zur Erleichterung des Offiziersersatzes 163; erläßt die Verordnung zur Einführung des Altersversicherungsgesetzes 167; erläßt einen Armeebefehl und hält eine Rede zum Gedächtnis der Thronbesteigung des Großen Kurfürsten 169 f.; redet bei Eröffnung der Schulkonferenz 176—179; schließt dieselbe und erläßt eine bezügliche Kabinetsordre 181—184. (Vgl. Kabinetsordre von 1889 166 f.).

Kaiserin Auguste Viktoria reist mit dem Kaiser nach Königsberg 75; nach Schleswig-Holstein 150; nach Schlesien 151; richtet ein Schreiben an den Berliner Magistrat.

Augusta, Kaiserin und Königin † 1; vgl Thronrede 4 f.

Kaiserin Friedrich sendet der Gräfin Andrassy ein Beileidstelegramm 27.

Viktoria Prinzessin v. Preußen Verlobung 107; Vermählung 165.

Prinzregent Luitpold von Bayern. Geburtstagsfeier 37; Schreiben an Fürst Bismarck 46, an den Erzbischof von München wegen des Katholikentages 80, an den zurückgetretenen Ministerpräsidenten v. Lutz 89 f., an dessen Witwe 150; empfängt den Reichskanzler 160.

König Karl von Württemberg richtet an den Fürsten Bismarck ein Schreiben in Anlaß seines Rücktritts 49; empfängt den neuen Reichskanzler 154.

König Albert von Sachsen nimmt an der Zusammenkunft von Rohnstock teil 152; gratuliert persönlich dem Grafen Moltke 157.

Prinz Wilhelm von Württemberg 154.

Großherzog Friedrich von Baden gratuliert persönlich dem Grafen Moltke 157; wird bei der Entlassung Stöckers als mitwirkend genannt 160.

Großherzog Ludwig von Hessen nimmt an der Zusammenkunft des deutschen und des russischen Kaisers teil 148; gratuliert persönlich dem Grafen Moltke 157.

Großherzog Carl Alexander von Sachsen gratuliert persönlich dem Grafen Moltke 157.

Adolf Prinz von Schaumburg-Lippe s. Viktoria Prinzessin von Preußen.

v. Alvensleben, Korpskommandant in Württemberg, wird angegriffen 154; gibt das Kommando auf 157.

Auer 157.

Graf Balleſtrem zum ersten Vizepräsidenten des Reichstags gewählt 67; erläßt einen Aufruf zur Bekämpfung der Sozialdemokratie 168 f.

Bamberger 69.

Barkhausen 27.

Baumbach 67.

Bebel. Antrag in der sächsischen Kammer 9 f.; Telegramm an ein französisches Komitee 34 f.; Anträge auf dem Sozialistenkongreß 156.

Digitized by Google

v. Benda 163.
Graf Berchem 89.
v. Berlepsch. Wird preußischer Handelsminister 17; eröffnet die Arbeiterschutzkonferenz 38.
Fürst Bismarck. Gratulationsschreiben des Kaisers 1; nimmt am Kronrat, betreffend das Sozialistengesetz teil 15, 154 f.; bleibt dem Reichstag fern 15; tritt von der Leitung des Handelsministeriums zurück 18; verhält sich ablehnend gegenüber den kaiserlichen Erlassen 23, 24; beabsichtigt Gerüchten zufolge das preußische Ministerpräsidium niederzulegen 27; sendet der Gräfin Andrassy ein Beileidstelegramm 27; gibt die Absicht des Rücktritts auf, verhält sich im Staatsrat passiv 37; empfängt Dr. Windthorst 37; spricht im Ministerrat die Absicht der Demission aus, reicht seine Entlassung aus allen Aemtern ein 42; begrüßt die Delegierten der Arbeiterschutzkonferenz 43; wird zum Generaloberst und Herzog von Lauenburg erhoben und aus seinen Aemtern entlassen 44 f.; verläßt Berlin unter stürmischen Ovationen 51; feiert seinen Geburtstag 52; empfängt eine Adresse der nationalliberalen Partei 53; drückt den Wunsch aus, Caprivi möge mit Rücksicht behandelt werden 60; empfängt Journalisten vom New-York Herald 62, vom Nowoje Wremja 68 f., vom Matin 86 f., ferner den Journalisten Tristan 89, Kingston 101, ferner eine Deputation von Berliner Bürgern 107 f., eine Kasseler Deputation 108 f., den Herausgeber des „Frankfurter Journals“ 145; gratuliert dem Grafen Moltke 158.
Graf Bismarck. Wird stellvertretender Minister des Aeußern 44; reicht seine Entlassung ein 46; entlassen 49.
Bosse 21.
v. Bötticher. Eröffnet den preußischen Landtag 4 ff.; wird als Nachfolger Bismarcks genannt 30; erhält den Schwarzen Adlerorden 35; benachrichtigt den Landtag von dem Wechsel im Ministerpräsidium 46; schließt den Landtag 105; vertagt den Reichstag 145; vollzieht die Annexion Helgolands 147; präsidiert der Kommission betreffend ein österreichisch-ungarisches Zollbündnis 157.
Dr. Brüel stellt Gegenanträge zum Sperrgeldergesetz 91.
v. Caprivi wird zum Reichskanzler ernannt 44; zum preußischen Minister des Auswärtigen 49; redet zum erstenmal im Abgeordnetenhause 55 f.; ebenda über die offiziöse Presse 57; entwickelt im Bundesrat seine Stellung zur Kolonialfrage 64; begrüßt das Herrenhaus 67; redet im Reichstag über Kolonialpolitik 69—75, über die Militärvorlage 80—85, 98 f., über Paßzwang in Elsaß-Lothringen 102—105, über die Militärvorlage in zweiter Lesung 137—140; begleitet den Kaiser nach Rußland 148; reist nach Württemberg 153, nach Baden und Hessen 154; erläßt eine Verfügung, betreffend Bildung eines Kolonialrates 155 f.; telegraphiert dem Kolonialverein zu Dresden 158 f.; reist nach München und Mailand 160; bringt im Abgeordnetenhaus die Reformvorlagen ein 163 ff.; reist an den sächsischen Hof 167.
Prinz Carolath. Rede 15.
v. Crailsheim über Altkatholikenfrage 24 f.; über das Placet 46; wird bayerischer Ministerpräsident 89.
Delbrück, Abgeordneter. Antrag betr. Wehrpflicht der Theologen 325.
v. Dechend † 62.
Erzbischof Dinder † 89.
v. Ditfurth. Gegenkandidat Hammersteins 3; Erklärung über die Kandidatur Hammerstein 6 f.
v. Döllinger † 2; Bestattung 4.
Dryander, stellvertretender Schloßpfarrer 160.
Emin Pascha tritt in deutsche Dienste 54; erläßt einen Protest

Digitized by Google

gegen Stanley 54; unternimmt eine Expedition nach dem Viktoria-Nyanzasee 61; wird zurückberufen 185.
Graf Eulenburg 153.
v. Franckenstein † 10.
Dr. Friedenthal † 35.
v. Goßler spricht im Abgeordnetenhaus über Schulreform 43, über das Judentum in den Schulen 46, über Erledigung katholischer Angelegenheiten im Ministerium 57, über das Sperrgeldergesetz 62--64, gegen den Antrag des Grafen Pfeil 68, über die Sperrgeldervorlage 95 ff.; erläßt Ausführungsbestimmungen zur Kabinetsordre vom 1. Mai 1889 165; spricht im Abgeordnetenhaus üb. das Koch'sche Heilmittel 169 f.; eröffnet die Schulkonferenz 172 ff.
Grad und Gen. 60.
Dr. Graf 167.
v. Hammerstein. Reichstagskandidatur in Bielefeld 1 ff., 6 f., angebliche Absicht, aus der konservativen Fraktion auszuscheiden 25.
v. Heereman 163.
v. Heinleth 66.
Herrfurth redet im Abgeordnetenhause über die offiziöse Presse 56 f.; Erklärung in der Kommission für die Landgemeindeordnung 184 f.
Heusner 60.
v. Heyden wird Landwirtschaftsminister 165.
Dr. Hintzpeter. Aeußerung über die Stellung des Kaisers zur Kandidatur Hammersteins 3, 7.
Hobrecht und Gen. 93.
Hollmann 60.
v. Huene wird geistlicher Kämmerer 258.
Jenke 30.
v. Kaltenborn-Stachau wird Kriegsminister 154.
Kingston 101.
Dr. Koch, Professor 167 f.
Dr. Koch wird zum Präsidenten der Reichsbank ernannt 88.
Dr. Kögel beurlaubt 160.
v. Köller 163.
v. Könneritz † 9.
Kopp. Bischöflicher Erlaß, betreffend die Reichstagswahl 21.
Künzel † 152.
v. Levetzow wird zum Reichstagspräsidenten gewählt, teilt die Ernennung des Generals v. Caprivi mit und spricht einige Worte zum Andenken Bismarcks 67.
Liebert 75.
Liebknecht redet im Reichstage zur Militärvorlage 80; auf dem Sozialistenkongreß 157.
v. Lucius. Erschütterte Stellung 159; Entlassung 165; Fideikommißstempel 170.
v. Lutz erklärt die Altkatholiken für eine besondere Religionsgemeinschaft 39, 40; nimmt seinen Abschied 89; † 150.
v. Maltzahn. Erklärung über neue Reichssteuern 144.
v. Marschall wird Staatssekretär im Auswärtigen Amt 49.
v. Maybach. Schreiben an die Eisenbahndirektionen 88.
Michaelles 54.
Miquel lehnt das Oberpräsidium der Rheinprovinz ab 27; referiert im Staatsrat über Arbeiterschutz 30; wird zum Finanzminister ernannt 109; begründet im Abgeordnetenhause die Steuervorlage 167.
v. Mittnacht 154.
Graf Moltke redet im Reichstag bei der ersten Lesung der Militärvorlage 78 f.; feiert seinen neunzigsten Geburtstag 157; beantwortet die Adresse der Städte 159.
v. Müller wird bayerischer Kultusminister 79.
Nasse 27.
v. Patow † 1.
Dr. Peters erreicht den Baringosee 54; zieht zum Viktoriasee 63; gelangt zur Küste 145; wird vom Kaiser empfangen und ausgezeichnet 149.
Dr. Petri 60.
Graf Pfeil 68.
v. Pfuel 67.
Graf Preysing 169.
v. Rauchhaupt 56.

Digitized by Google

v. Renner 68.
Richter antwortet auf die erste Rede Caprivis im Abgeordnetenhause 56; spricht im Reichstag bei der ersten Lesung der Militärvorlage 79; wird als Vorsitzender des Partei-Ausschusses nicht wieder gewählt 87; endlich doch gewählt 101; interpelliert im Reichstag wegen Paßzwanges in Elsaß-Lothringen 101 f.; spricht bei der zweiten Lesung der Militärvorlage 141—144; bekämpft im Abgeordnetenhause die Einkommensteuervorlage 167.
Rickert beantragt vorläufiges Etatsgesetz im Landtag 49; beantwortet die erste Rede v. Caprivis im Abgeordnetenhaus 56; amendiert die Sperrgesetzvorlage 95; redet im Reichstag bei der zweiten Lesung der Militärvorlage 109—123.
Rittershaus 145.
Graf Rotenhan 146.
v. Safferling wird bayerischer Kriegsminister 66.
Schliemann † 185.
v. Scholz verweigert im Abgeordnetenhause Mitteilungen über Steuerreform 18; tritt vom Finanzministerium zurück 109.
v. Schorlemer-Alst 169.
Schrader, Hofprediger, nimmt seine Entlassung 160.
Schrader wird an Stelle Richters zum Vorsitzenden des Partei-Ausschusses gewählt 87; nach Protest Virchows zum Stellvertreter gewählt 101.
Schröder 19.
v. Schweinitz 148.
Singer 156.
v. Soden 169.
v. Stauffenberg referiert über Eisenbahnetat 19; präsidiert im Zentralkomitee der freisinnigen Partei 101.
v. Steinheil 154.
Stöcker redet im Abgeordnetenhause gegen das Judentum 46; hält in Baden agitatorische Reden 160; nimmt seine Entlassung als Hofprediger 160.
Stokes 185.
v. Stumm 42.
Erzbischof Thoma. Erklärung betreffs der Altkatholiken 35 ff.; Stellung zum Katholikentage in München 80.
v. Unruhe-Bomst 145.
v. Verdy empfängt eine Arbeiter-Deputation 27; redet im Reichstage bei der ersten Lesung der Militärvorlage 78 f.; spricht in der Militärkommission desselben über den „Scharnhorst'schen Gedanken" 87 f.; nimmt seinen Abschied 154.
Virchow ficht die Wahl Schraders an 101.
Vohsen 109.
v. Vollmar 156 f.
Adolf Wagner 89.
Graf Waldersee. Angeblicher Gegensatz zur Friedenspolitik Bismarcks 3, 4.
Baron Wangenheim. Vermittlung der Zahlungen Bulgariens an Rußland 293 f.; angebliche Note 294.
Werner opponiert gegen die Leitung der sozialdemokratischen Partei 157.
Windthorst. Verhältnis zur Reichstagskandidatur Hammerstein 1 f., 7; Empfang bei Bismarck 37, 49; antwortet Caprivi im Abgeordnetenhaus 56; spricht im Reichstag bei der ersten Lesung der Militärvorlage 79; stellt Gegenanträge zur Sperrgeldervorlage 91 f., 94 f., 98; beantragt Resolutionen zum Gesetze betr. die Friedenspräsenzstärke 105 f.; redet bei der zweiten Lesung desselben im Reichstag 127—137; formuliert die Resolutionen des Katholikentags 148 f.; erläßt einen Aufruf zur Bekämpfung der Sozialdemokratie 168.
Wißmann. Sieg über Banaheri 1; desgl. 35; Befehl betreffs des Karawanendurchzugs 54; Aufhebung desselben 57; Zug gegen Kilwa 61; Erstürmung von Lindi 68; Zurückberufung Emin Paschas 185.
v. Wölckern 157.
v. Wolff 153.
v. Zedlitz 56.

Digitized by Google

Presse.

Allgemeine Zeitung. Ueber den Wechsel im bayerischen Ministerpräsidium 90.

Frankfurter Journal. Bericht über Bismarck 145 f.

Freisinnige Zeitung. Ueber Erlaß des Fideikommißstempels 170.

Germania. Ueber den Katholikentag 86.

Hamburger Nachrichten. Ueber den eventuellen Rücktritt Bismarcks 30; über Beziehungen zu Bismarck 57; über Caprivi und Bismarck 60; über angebliche Intriguen gegen Bismarck 62 f.; gegen die Möglichkeit dessen Redefreiheit zu beschränken 94; erklären den Bericht des „Frankfurter Journals" für ungenau 146; polemisieren gegen die „Preußischen Jahrbücher" 150, gegen die „Kölnische Zeitung" 154.

Kölnische Zeitung. Ueber den neuen Reichstag 38; verfrühte Meldung vom Rücktritt Bismarcks 42.

Konservative Korrespondenz. Ueber Ursachen des Reichstagswahlergebnisses 33; gegen Konzessionen an das Zentrum 38.

Kreuzzeitung. Ueber die Kandidatur Hammerstein 1 f.; über das Kartell 17 f.; über das wünschenswerte Zusammengehen der Konservativen und des Zentrums im Reichstag 29.

Nationalzeitung. Ueber die Kandidatur Hammerstein 2; über Kaiser Wilhelm und Fürst Bismarck 46 f.

Neue Westfälische Volkszeitung. Ueber die Kandidatur Hammerstein 7.

Norddeutsche Allgem. Zeitung. Ueber den Grafen Waldersee 3 f.; über den englisch-portugiesischen Streitfall 8; über das Sozialistengesetz 17; über den Wechsel im Handelsministerium 18; über die Stellung des Fürsten Bismarck zum Arbeiterschutz 20 f.; über die Reichstagswahlen 29; über das Verhalten Bismarcks im Staatsrat 37; über den neuen Reichstag 37 f.; über die Gründe der Kanzlerkrise 43 f., 48.

Post. Ueber Versumpfung der Gesetzgebung Preußens 30.

Politische Nachrichten. Ueber die Stellung des Kaisers zur Kreuzzeitung und zur Reichstagskandidatur Hammersteins 2.

Preußische Jahrbücher. Ueber die Zusammenkunft in Narwa 150.

Reichs- und Staatsanzeiger. Kaiserliche Erlasse 19; Einladungen zur Arbeiterschutz-Konferenz 31 f.; über Sozialreform 52 f.; über amtliche Veröffentlichungen 54; über den Eisenbahnetat 62; über Sperrgeldervorlage 100 f.; deutsch-englisches Abkommen 106 f., 146 (Denkschrift); über die Zusammenkunft in Narwa 149 f.; über das Altersversicherungsgesetz 153; Lebensmittelzölle 159 f.; Interpellation über das Koch'sche Heilmittel 167 f.

Tägliche Rundschau. Ueber Bismarcks Stellung zu den Kaiserlichen Erlassen 24.

Vossische Zeitung. Ueber den Rücktritt Bismarcks 49.

Weimarische Zeitung. Telegramm des Kaisers 47.

Preußen.

Abgeordnetenhaus. Antrag betr. Eisenbahntarife 21; Schulfrage 43; Mitteilung vom Rücktritte Bismarcks, die schweigend aufgenommen wird 46; Antrag Olzem-Zedlitz zum Etat 49; Adresse der nationalliberalen Fraktion an Fürst Bismarck 53; erste Rede v. Caprivis 55 f.; Herrfurth und Caprivi über die offiziöse Presse 56 f.; katholische Abteilung im Kultusministerium 57; Gehaltserhöhungen 60; Sperrgeldergesetz 61—64; Nachtragsetat 91; Sperrgeldergesetz 91—98; Rentengütergesetz 105; Präsidentenwahl 163; Einbringung der Reformvorlagen 163 ff.; erste Lesung 167, 169,

Digitized by Google

179; Kommissionsberatung über die Landgemeindeordnung 184 f.
Beamtenbesoldungen (vgl. Thronrede 5) 60.
Berliner Deputation an Bismarck 107.
Berliner Oberbürgermeister und Magistrat. Adresse an Graf Moltke im Namen der deutschen Städte 158; Antwort des Grafen 159; Schreiben der Kaiserin 160.
Brandenburgische Provinzialstände 33 f.
Fideikommißstempel 170.
Finanzministerium. Wechsel 109.
Hannover 18.
Herrenhaus. Rentengütergesetz 60; Rede Caprivis, Antwort v. Pfuels 67 f.; Antrag Pfeil wegen jüdischer Schüler 68.
Hofprediger. Abschieds- und Urlaubsbewilligungen 160.
Kabinetsordre Friedrich Wilhelms IV. über die Stellung des Ministerpräsidenten zu den übrigen Ministern 47.
Kasseler Deputation an Bismarck 108.
Katholische Kirche. Sperrgeldergesetz 61, 63 f., 91—98, 100 f.; Bischofskonferenz 148; Hirtenschreiben 153; Erzbistum Posen 154.
Kriegsministerium. Neubesetzung 154.
Landtag. Eröffnung 4 ff.; Schluß 105; Eröffnung 161 ff.
Landesökonomiekollegium 160 f.
Landgemeindeordnung. Thronrede 162; Rede Caprivis 163; Kommissionsberatung 184 f.
Landwirtschaftsministerium. Wechsel 165.
Nachtragsetat 91.
Oberrechnungskammer. Präsidium 153.
Moresnet Vertrag mit Belgien darüber 15.
Polnischer Rechtsschutzverein 18.
Rentengütergesetz (vergl. Thronrede 6) 60, 105.
Schulfrage. Denkschrift 15; Mitteilung im Abgeordnetenhause 43; Königlicher Erlaß von 1889 und Ausführungs-Bestimmungen 165 ff.; Konferenz 170—179; 181—184.
Staatsrat. Ernennungen 22 ff.; Verhandlungen über Arbeiterschutz 22 f., 27, 30, 32.
Städte. Gemeinsame Adresse an Graf Moltke 158; dessen Antwort 159.
Steuerreform. Thronrede 5; v. Scholz im Landtage 18; Thronrede 161. (Einkommen-, Erbschafts-, Gewerbesteuer) Rede Caprivis 163; Verhandlung im Abgeordnetenhaus 167.
Stiftung des Allgemeinen Ehrenzeichens in Gold 42, 107.
Thronbesteigungsfest (250jähr. des Großen Kurfürsten) 169.
Volksschulgesetz. Thronrede 162; Rede Caprivis 163; erste Lesung 179.
Wegeordnung. Thronrede 162 f.

Reichstag. Zusammentritt nach den Weihnachtsferien 2; zweite Lesung des Marineetats 2, 3; zweite Lesung des Militäretats 4; dritte Lesung des Antrages betreffend Militärgerichtsbarkeit 4; Beschlüsse der Budgetkommission betreffs Gehaltserhöhungen 7 f.; dritte Lesung des Antrages betreffend Wehrpflicht der Geistlichen 8 u. 329, betreffend Missionen in den Schutzgebieten 8; Beschlüsse wegen des Befähigungsnachweises und des Reichs-Rechnungshofes, wegen Postdampferverbindung mit Ostafrika, Resolution für Erhöhung der Gehälter, dritte Lesung des Marineetats 9; Wahlaufrufe 10—14 (der Konservativen, der Reichspartei, der Nationalliberalen, Freisinnigen, des Zentrums); zweite Lesung des Sozialistengesetzes 14; Reichshaushaltsetat 14 f.; Antrag betreffend Kohlenfrachttarife 15; dritte Lesung des Sozialistengesetzes 15; Schließung durch den Kaiser 15; Neu-

Digitized by Google

wahlen 28 f.; Stichwahlen 32; Nachwahl 52; Eröffnung 64 ff.; Präsidentenwahl 67; Mitteilung der Ernennung Caprivis zum Kanzler 67; Fraktionsverzeichnis 68; Debatten über Kolonialpolitik 69 bis 75; erste Lesung der Militärvorlage 75—86; Kommissionssitzungen 88, 98 f., 105 f.; Interpellation über Paßzwang in Elsaß-Lothringen 101—105; Annahme des deutsch-schweizerischen Niederlassungsvertrags 105; nimmt den Gesetzentwurf über Gewerbegerichte in zweiter Lesung an 109; verhandelt in zweiter Lesung das Gesetz betreffend die Friedenspräsenzstärke 109—144, in dritter Lesung 144; über Nachtragsetats 144 f.; über Gewerbegerichte in dritter Lesung 144; über das Kaiser-Wilhelm-Denkmal 145; wird vertagt 145; Ersatzwahl 149; erste Beratung des Budgets 181, des Zuckersteuerentwurfs ebenda; Gesetz über Einverleibung Helgolands ebenda.

Sachsen. Finanzminister v. Könneritz †; v. Thümmel folgt 9; Antrag Bebel in der zweiten Kammer 9, 10; Besuch des Reichskanzlers 167.

Schwarzburg-Rudolstadt. Fürst Georg †; Prinz Günther folgt 8.

Schweine-Einfuhrverbot. Weißbuch 8.

Sozialdemokratie. Ruhestörung in Berlin 149; Rückkehr der Ausgewiesenen 153; Kongreß in Halle 156 f.

Sozialgesetzgebung. Amtlicher Bericht 4, 9; preuß. Thronrede 6; Sozialistengesetz 14 f., 17, 153–155; Kaiserlicher Erlaß an den Reichskanzler 19; an den preußischen Minister der öffentlichen Arbeiten 19 f.; Arbeiterausschüsse 31; Arbeitstag 33; Thronrede 64 f.; Gesetzentwürfe 67; Gewerbegerichte 29, 109, 144; Katholikentag 148 f.

Thüringscher Zoll- und Handelsverein. Vgl. preuß. Thronrede 5.

Versicherungswesen. Jahresbericht des Amtes 21; Termin zur Einführung der Altersversicherung 153; Kommission 154; Verordnung betreffs Einführung 167.

Württemberg. Erste Kammer 68; Korpskommando 154, 157; Schulreform 185.

Zoll- und Handelsverträge. Mit Frankreich 32 f.; mit Marokko (Verordnung) 145; mit der Türkei 150; mit Oesterreich-Ungarn 157.

Zuckersteuervorlage 180.

Frankreich.

Anarchistische Bewegungen. Verhaftungen in Paris 240; Verurteilung des Marquis de Morès, Demonstration gegen die Verhaftung von Russen 242; Verhaftungen in Lyon, Preßverbot 245.

Arbeiterbewegung. Amnestieantrag für Streikende 236; Demonstration am 1. Mai 240; Deputation an den Kammerpräsidenten 240 f.; Interpellation Boyer 241; Begnadigungen 242.

Arbeiterschutzkonferenz. Offiziöse Mitteilung 236; Ministerielle Erklärung 237; Zwistigkeit unter den Bevollmächtigten 239.

Auswärtiges.

Brasilien. Anerkennung der Republik 242.

Dahomey. Krieg 237, 240; Unterhandlungen 241, 244.

Italien. Vereitelte Absicht, König Humbert begrüßen zu lassen 243.

Rußland. Schiedsrichteramt des Zaren 234 f.; Kundgebung in Nizza 235; Annahme eines Banners verboten, Broschüre Stoffel gegen Rußland, Artikel der „Republique Francaise“ 235; Verhaftung von Nihilisten 241; Demonstration dagegen 242; Toast Ferrons 243; Demonstration bei der Hochzeit der Baronesse Mohrenheim 244.

Bonapartisten. Spaltung 234.

Boulangismus. Unruhen in

Digitized by Google

Paris 234 f.: Wahlen 236; Rücktritt Raquets 239 f.; Freisprechung von Angeklagten 240; Auflösung des Komitees durch Boulanger 241; Enthüllungen Mermeix' 243; Brief des Grafen von Paris 244.

Finanzen. Budget 235, 245.

Handelsverträge. Im allgemeinen 242 f.; mit der Türkei 238.

Heer. Generalstab reorganisiert 241.

Kammer. Interpellation Gerville Reache, Tumult bei Joffrins Rede, Erklärung Floquets, Versammlung der Linken 234; Budget 235; Prätendentenausweisung, Ersatzwahlen, Amnestieantrag 236; Interpellation Dreyfus 236 f.

Kammer. Rede Spullers über Arbeiterschutzkonferenz 237; Rede Etiennes über Beziehungen zu Dahomey 237 f.; Programm des Ministeriums Freycinet und Vertrauensvotum 238 f.; Interpellation Boyer 241; Interpellation Dumay 242; Verhandlung über die Panamagesellschaft 243; Marineetat, Budget 245.

Katholische Kirche. Antisklavereiverein 243 f.; Stellung zur Republik 245; Kongreß 245.

Kolonien. Afrikanische Abkommen mit England 243; Guyana: Streit mit Holland 234 f.

Kupferring. Prozeß 235.

Marine. Etat 245.

Ministerium. Veränderung 236 f.; Rücktritt des Gesamtministeriums Tirard; Ministerium Freycinet; Erklärung desselben 238 f.

Oberhandelsrat empfiehlt Kündigung aller Handelsverträge (für 1892) 242 f.

Panamagesellschaft. Bericht der Petitionskommission 243.

Pariser Gemeinderat. Wahlen 240 f.

Personalien.

Barbey, Marineminister 238; Bericht über Verhandlungen mit Dahomey 241.

Billot zum Botschafter in Rom ernannt 238.

Prinz Napoleon Bonaparte 246.

Prinz Viktor Bonaparte 246.

Bourgeois wird Minister 236.

Boyer. Interpellation wegen Vorgehens der Polizei am 1. Mai 241.

Carnot. Reise nach Südfrankreich 240; Begnadigung Streikender 242 f.

Constans. Rücktritt vom Ministerium 236; Wiedereintritt 240; Erwiderung d. Interpellation Boyer 241.

Delahaye wünscht Schutzmaßregeln auch für erwachsene Arbeiter 239.

Dumay. Interpellation wegen Freilassung des Herzogs von Orleans 242.

Etienne. Rede über Beziehungen zu Dahomey 237.

Fallieres. Justizminister 238; redet in der Kammer über die Panamagesellschaft 243.

Ferron. Toast auf die russische Armee 243.

Floquet, Kammerpräsident, nimmt die Demission Martineaus nicht an 234.

Bischof Freppel. Rede gegen die Republik 245.

Freycinet verbietet als Kriegsminister Annahme eines russischen Banners 235; Ministerpräsident 238; redet in der Kammer über Freilassung des Herzogs von Orleans 242.

Gerville-Réache. Interpellation 234; Bericht über Marineetat 245.

Des Houx. Bericht über Bismarck 86 f.

Joffrin redet in der Kammer 234.

Lavigerie präsidiert dem Antisklavereiverein 243 f.; spricht über die Pflicht, sich der Republik anzuschließen 245.

Mermeix gibt Enthüllungen über Boulanger 243.

Digitized by Google

Miribel, Generalstabschef, 241.
Marquis de Morés. Verurteilt wegen Aufreizung 242.
Naquet tritt aus dem Senat aus 239 f.
Herzog v. Orleans. Verhaftet 235; verurteilt 236; begnadigt 241; erläßt ein Manifest 242.
Graf v. Paris. Schreiben über seine Beziehungen zu Boulanger 244.
Spuller. Rede über Arbeiterschutzkonferenz 237.
Tirard. Unsichere Stellung als Ministerpräsident 237; Rücktritt 238.

Presse.

Im allgemeinen. Ueber Bismarcks Rücktritt 240.
Egalité. Aufreizung gegen die Staatsbehörden, gegen den deutschen Kaiser 240.
L'International. Verboten 245.
République Française. Mahnung zur Würde gegenüber Rußland 235.

Senat. Votum gegen das Kabinet Tirard 238; Austritt Naquets 239 f.
Telegraphenkongreß (Internationaler). Eröffnung 241; Schluß 243.
Zollwesen. Vertrag mit Deutschland 32 f.

Griechenland.

Heer. Unruhen 299.
Isthmus-Durchstechung. Neue Gesellschaft 236, 299.
Ministerium Trikupis 299.
Ministerium Delyannis 300.

Großbritannien.

Arbeiterfrage und Streiks.

Bergarbeiter-Versammlung in Durham wegen eines internationalen Kongresses in Belgien I 28; Streik der Grubenarbeiter III 15; Arbeiterausschreitungen in Liverpool III 17; Aufruf der Londoner Arbeiterunionen wegen der Feier am 1. Mai IV 16; Streik der Bahnbediensteten in Irland IV 25; Beendigung desselben durch Bischof Walsh V 3; 1. Mai S. 224; Polizei-Streik, Entlassungs-Einreichung Monroes VII 12; Kongreß der „Trade-Unions" IX Anfang; Streiks der Dockarbeiter in Southampton IX 9.

Auswärtige und Kolonial-Politik.

Afrika I 3, I 31, III 6; Fergusson über deutsch-engl. Politik in Afrika S. 225 V 22; Machtbefugnisse des Gouverneurs des engl. Bechuanalandes VII 4; Erklärung Fergussons, betreffend die Delagoa-Eisenbahn VII 12; Mitteilung des Unterstaatssekretärs Worms im Unterhause über die Konvention betreffend das Swaziland mit der südafrikanischen Republik VIII 4; Aeußerungen des Ministers der Kapkolonie, Rhodes, über die Zwecke seiner Politik in Afrika IX 5; Protektorat über Sansibar XI 7; Besitzergreifung von Witu, Patta, Manda XI 25.

Stanley in London Mai; Ueberreichung des Bürgerrechtes an Stanley V 13; Stanley über die englische Presse, über den deutschen Kaiser, Wißmann, Emin Pascha V 13; Glückwunschadresse VI 19.

Brasilien. Anerkennung der Republik X 20.

Erklärung Salisburys im Oberhause über die Beziehungen zu Deutschland und zur Tripelallianz V 16.

Fergusson über deutsch-englische Politik in Afrika S. 225 V 22.

Veröffentlichung des Vertrags mit Deutschland über Helgoland VI 17; Meinung der „Morning Post" über denselben VI 26. (Vgl. S. 106 f., 144).

Erklärung Gladstones über das Abkommen betr. Helgoland VIII 1.

Deutsche Presse über den Sklavenhandel in Ostafrika IX Mitte.

Absendung zweier Kriegsschiffe

Digitized by Google

zur Sühne des Mordes von Küntzel und Genossen X 17.

Frankreich. Englisch-französisches Abkommen über die Anerkennung der beiderseitigen Protektorate, Grenzregulierungen VIII 5.

Italien. Differenzen mit Italien wegen Kassala X 10.

Neufundland. Aeußerungen des Premierministers von Neufundland VI 17; Zusammenstoß zwischen französischen und neufundländischen Schiffen VI.

Pforte. Gladstone tadelt das Vorgehen der Türkei in Kreta und Armenien I 23; Antwort Lord Salisburys auf eine Note der Pforte wegen Räumung Aegyptens VIII 24.

Portugiesische Streitfrage. Bekanntmachung der Admiralität betr. die Flottenbewegungen an der pyrenäischen Küste 219; Note Lord Salisburys an die portugiesische Regierung wegen der Okkupationen Serpa Pintos in Afrika I 6; Vertrag des Konsuls Johnston mit den Fürsten des Makololo- und des Korango-Volkes I 6; Ultimatum durch den Gesandten in Lissabon über die Streitigkeiten mit der portugiesischen Regierung in Afrika 219 f.; Gladstone tadelt das Vorgehen Englands gegen Portugal I 23; Wahlrede Fergussons über die Ansprüche Portugals in Afrika I 24; Erklärung Salisburys im Oberhause gegenüber den Ansprüchen Portugals II 11; Erklärung Gladstones im Unterhause betreffend das schroffe Vorgehen gegen Portugal II 13; Portugiesische Streitfrage auf der Antisklaverei-Konferenz in Brüssel III 3; Bericht Fergussons über Wegnahme eines Dampfers, über die Frage der Delagoa-Eisenbahn, über ein Abkommen der englisch-ostafrikan. Gesellschaft mit Italien VIII 1; Abkommen zwischen England und Portugal bezüglich der Grenzen in Afrika 228 f.; neue Verhandlungen mit der portugiesischen Regierung X 20.

Rußland. Protestmeeting betr. die Behandlung Verbannter in Sibirien III 10; Resolutionen gegen die Bedrückung der Juden in Rußland, Deputation zurückgesendet durch die russische Botschaft XII Mitte.

Budget IV 17.

Heer und Flotte.

Flottenbewegungen an der pyrenäischen Küste S. 219 I 1; Verbannung eines meuterischen Garde-Bataillons nach den Bermudainseln VII 24; Sendung des Admirals Fremantle mit zwei Kriegsschiffen nach der Wituküste X 17.

Handel.

Bankhaus Baring liquidiert XI Mitte.

Inneres, Kammern. (S. Auswärtige Politik.)

Parlamentseröffnung durch die Königin, Thronrede S. 221 II 11; Unterhaus, Antrag Harcourts II 11; Oberhaus, Lord Salisburys Erklärung gegenüber Portugal II 11; Erklärung Gladstones im Unterhause über das schroffe Verhalten des Auswärtigen Amtes gegenüber Portugal II 13; Amendement Gladstones betr. den Bericht der Parnell-Kommission abgelehnt III 10; Rede Lord Churchills in der Erörterung des Berichtes der Parnell-Kommission III 10.

Kolonien.

Australische. Konferenz in Melbourne, Annahme einer Resolution, die sich zu Gunsten der Föderation der australischen Kolonien erklärt I 21—25; Antrag auf Begründung der nationalen Einheit Australiens auf der Bundes-Versammlung in Melbourne II 11; Föderationskonvention IX 9.

Kongreß zur Förderung des Weltfriedens VII 14.

Parlamentseröffnung, Thronrede XI 19, S. 231.

Irland.

Streik der Bahnbediensteten IV

Digitized by Google

25, 26; Beendigung desselben durch Bischof Walsh V 3.

Parnell. Antrag Harcourts im Unterhause zu Gunsten des falschen Briefes Parnells wird verworfen II 11.

Veröffentlichung des Berichtes der Parnell-Kommission II 13.

Amendement Gladstones abgelehnt III 10.

Oppositionelle Rede Lord Churchills III 10.

Verhaftung O'Briens und Dillons, Prozeß gegen sie IX 18; ihre Flucht nach Amerika X 9.

Manifest Parnells XI 28; Erwiderung Gladstones auf dasselbe XI 30.

Manifest O'Briens und Dillons aus Amerika gegen Parnell XII 1; Lossagung der katholischen Geistlichkeit von Parnell XII 1.

Versammlung der irischen Deputierten unter Parnell, Abfall der Mehrzahl unter Mac Carthy XII 6.

Kirchliches.

Bischof Walsh endigt den Streik der Bahnbediensteten in Irland V 3; Lossagung der katholischen Geistlichkeit von Parnell XII 1.

Personalien.

Albert Prinz von Wales. Besuch in Berlin 46.

Prinz Georg wird als Ritter des Schwarzen Adlerordens investiert 47.

Barkley übergibt Helgoland 147.

Lord Churchill. Oppositionelle Rede in der Parnell-Kommission III 10.

Dillon, irischer Deputierter. Verhaftung, Prozeß IX 18; Flucht nach Amerika X 9; Aufnahme dort s. Vereinigte Staaten 303; Manifest aus Amerika XII 1.

Fergusson. Wahlrede über die portugiesische Streitfrage I 24; über deutsch-englische Politik in Afrika V 22; über die Frage der Delagoa-Eisenbahn VII 12. — VIII 1.

Fremantle, Admiral. Sendung mit zwei Kriegsschiffen nach der Wituküste X 17.

Gladstone. Aeußerungen über das Verhalten Englands zu Portugal, sowie der Türkei, in Kreta und Armenien I 23; Erklärung im Unterhause über das schroffe Vorgehen gegen Portugal II 13; Parnell-Kommission, Amendement abgelehnt III 10; Erklärung über das Abkommen betr. Helgoland VIII 1; Manifest Parnells XI 28; Erwiderung auf dasselbe XI 30.

Goschen, Kanzler der Schatzkammer. Erklärung im Unterhause bei Einbringung des Budgets IV 17.

Harcourt. Antrag im Unterhause II 11.

Hornby, Admiral, wohnt den schleswig-holsteinschen Manövern bei 150.

Mac Carthy übernimmt die Führung der irischen Deputierten XII 6.

Manning, Kardinal. Ueber die Erlasse des deutschen Kaisers II 10.

Manroe, Polizeichef. Entlassung VII 12.

Lord Napier, Feldmarschall † 7.

O'Brien, irischer Deputierter. Verhaftung, Prozeß IX 18; Flucht nach Amerika X 9; Manifest aus Amerika XII 1.

Parnell (s. Irland). Ehescheidungsprozeß O'Sheas XI 18; Manifest XI 28; Versammlung der irischen Deputierten, Lossagung der Mehrzahl XII 6.

Rhodes, Minister der Kapkolonie, über seine Politik in Afrika IX 5.

Lord Salisbury. Note an die portugiesische Regierung, betr. das Vorgehen in Afrika S. 219, I 6; Erklärung im Oberhause gegenüber den Ansprüchen Portugals II 11; über Beziehungen zu Deutschland und der Tripelallianz V 16; über die Räumung Aegyptens VIII 24.

Simmons führt Verhandlungen mit der Kurie 258.

Stanley. Aufenthalt in London Mai; Bürgerrecht von London

Digitized by Google

V 13; Aeußerungen Stanleys über die englische Presse, den deutschen Kaiser, Wißmann und Emin V 13; Glückwunschadresse an Lord Salisbury über das deutsch-englische Abkommen in Afrika VI 19.

Presse.

Im allgemeinen: über den portugiesischen Streit 219.

Daily Telegraph: Bericht über Interview bei Bismarck 101.

Morning Post: über das Abkommen mit Deutschland 226 f.

Standard: über die Erlasse des deutschen Kaisers 221.

Times: über den Samoavertrag 220.

Guatemala.

Krieg mit San Salvador 305.

Haïti.

Ministerresident in Berlin beglaubigt 54.

Haussa.

Vertrag mit Italien 248.

Honduras.

Krieg mit San Salvador, Aufstand 305.

Japan.

Ministerwechsel 308; Wahlgesetz 308 f.

Italien.

Arbeiterschutz, nimmt teil an der Konferenz 39; Interpellation Odescalchi 250.

Auswärtige Beziehungen. Tripelallianz 249, 253, 203; Begrüßung Carnots 250; Anerkennung der brasilianischen Regierung 255; Sympathien für Frankreich 251, 255; für Deutschland 255.

Ausweisung von Korrespondenten 250.

Finanzlage 247.

„Irredenta", Agitation und Gegenmaßregeln 252 f.

Kammer. Interpellation Imbriani, Budgetberatung 247; über afrikanische Politik, Verhaftung Costas 248; Entlassung Sbarbaros 248 f.; Arbeiterschutz 250; Fromme Stiftungen 251; Schiedsgerichte 252; Auflösung, Wahlbewegung 255; Neuwahlen, Eröffnung 257.

Kolonien. Organisationsdekret 246; Besetzung von Adua 246 f.; Grünbücher, Keren und Asmara 247 f.; Vertrag mit Abessinien 248; mit Haussa ebenda.

Personalien.

König Humbert. Neujahrsempfang, Telegramm an Kaiser Wilhelm 246, an Bismarck 249; verteilt Preise am allgemeinen Schützenfest 250; vermeidet die Reise nach Spezia 252; empfängt Caprivi 255; eröffnet die Kammer 257.

Kronprinz Viktor Emanuel bereist den Orient 246; besucht den preußischen Hof 99, den russischen Hof 285.

Prinz Amadeus, Herzog von Aosta † 246.

Graf Antonelli 252.

Baccarini † 253.

Barzilai, irredentistischer Kandidat in Rom 252; gewählt als Vertreter der Minorität 257.

Biancheri 248.

Bonghi. Ueber die konservative Partei 251; Schiedsgerichtsantrag 251 f.

Cavallotti 255, 257.

Crispi. Telegramme an Bismarck 246, 249; Beantwortung Imbrianis 247 f.; Streit mit Biancheri, Monument für Mazzini 248; Erlaß wegen des 1. Mai 250; Rede über Schiedsgerichte 252; Unterredung mit St. Cère 253; Rede in Florenz 253 ff.; Zusammenkunft mit Caprivi 255 f.; Rede in Turin 256; Veröffentlichung in der „Riforma" über päpstliche Politik 260 f.

Garibaldi (Ricciotti) 248.

Giolitti bringt Abänderungen zum Budget ein 250; wird interi-

Digitized by Google

mistisch Finanzminister 253; nimmt seine Entlassung 257.
Grimaldi 257.
Imbriani, Interpellation 247; desgl. 248.
Magliani 250.
Nicotera 250.
De Rudini 255.
Seismit Doda. Ueber die Finanzlage 247; Festmahl in Udine 252; Entlassung 253.
Tajani 250.

Revolutionäre Bewegungen. Studentenunruhen in Neapel 246; Gedenkfeier der römischen Republik 247; Anarchisten in Mailand 248; Prozeß 249; demokratischer Kongreß 251.
Römische Stadtverwaltung. Demission 249, 251; kommissarische Verwaltung 251.
Schützenfest 250 f.
Senat. Beschluß über fromme Stiftungen 252; Ernennungen 257.
Zollwesen. Verhandlungen mit Deutschland 256; Handelsvertrag mit Oesterreich 257.

Marokko.

Deutsche Gesandtschaft, Kämpfe mit aufrührerischen Stämmen 308.

Montenegro.

Persiani 299.
Minister Vukowitsch in Wien und Belgrad 298; in Konstantinopel 299.
Wirtschaftliche Hebung 299.

Niederlande u. Luxemburg.

Antisklavereikonferenz 272 bis 274 (vgl. Belgien).
Heerwesen 271—273.
Kammern. Beschlüsse 271 f.; Thronrede 273; Regentschaftsfrage 274.
Kolonien. Neu-Guinea 271; Guyana, Budget, Sumatra 272.
Ministerium. Wechsel 272; Gutachten über den Zustand des Königs 274.

Personalien.
König Wilhelm III. Gesundheitszustand 273; Regierungsunfähigkeit, Tod 274.
Königin Emma, Regentin 274f.
Königin Wilhelmine 274 f.
Herzog Adolf von Nassau Regent, dann Großherzog von Luxemburg 274 f.
Graf Bylandt, Keuchenius, Makay, de Savornin Lohman 272.
Domela Nieuwenhuis 29.

Waterloofeier 272.

Oesterreich-Ungarn.

I. Gemeinsames.

Bosnien. Teilnahme der Truppen an österreichischen Manövern 204.
Heer. Delegationsverhandlungen 202 f.; ungarische Landwehr 189 f., 192; bosnische Truppen 204.

Personalien.
Kaiser Franz Joseph übersendet Kaiser Wilhelm ein Handschreiben 54; erwidert ein Telegramm des deutsch-böhmischen Parteitags 190; empfängt den Grafen Hartenau 191; nimmt an der Bestattung Graf Andrassys Anteil und richtet ein Schreiben an dessen Witwe 191; richtet ein Schreiben an den vom Amte zurücktretenden Fürsten Bismarck 194; übernimmt das Protektorat der Prager Jubiläumsausstellung 199; empfängt die Delegationspräsidenten mit einer Ansprache 200 f.; betont gegen Rieger die Notwendigkeit des böhmischen Ausgleichs 201; empfängt die Delegierten zur Beratung eines Handelsvertrags mit Deutschland 209.
Baron Bauer, Kriegsminister, Rede in der ungarischen Delegation 202 f.
Graf Hartenau vom Kaiser empfangen 191; Aufnahme in den aktiven Dienst 207.

Digitized by Google

Graf Kalnoky begleitet den Kaiser nach Deutschland 152; spricht in der österreichischen Delegation über auswärtige Politik 201 f.; in der ungarischen 203.

Baron Koller † 200.

v. Sterneck, Admiral, nimmt an den schleswig-holsteinischen Manövern teil 150 f.

Delegationen. Budget 200; Empfang beim Kaiser 200 f.; Auswärtiges 201 ff. (Serbien 203); Heerwesen 202 f.

Deutsch-österreichisches Bündnis (auch Dreibund). Tisza darüber 186; Verdienste Andrassys darum 191; Fortdauer trotz Bismarcks Rücktritt 194 f.; Korrespondenz zwischen Kalnoky und Caprivi 196; Feindseligkeit der Jungtschechen gegen das Bündnis 197; Rede Graf Kalnokys 201 f.; desgl. 203; Rede Graf Tiszas 203.

Deutsch-österreichisch-ungarischer Handelsvertrag 208 f.

Finanzen. Budget 200; Resolution der ungarischen Delegation 203.

Zollkonferenz (österr.-ungar.) 198.

II. Oesterreich.

Abgeordnetenhaus. Judenfrage 190; Zollverhandlungen mit Deutschland 190; Steuerfrage 190 f.; Nachruf für Andrassy 191; Erklärung über die allgemeine Richtung der Regierungspolitik 196 f.; Dispositionsfond 197; deutschfeindliche Erklärungen der Jungtschechen 197 f.; Ausnahmegesetz gegen Anarchisten 198; über Unterrichtsreform 198; über galizische Grundentlastungsschuld 199; Budget 208.

Anarchistische Umtriebe 198.

Arbeiterbewegung. In Wien 195 f., 206; in Schlesien 196 ff.

Arbeiterschutz. Altersversicherung 204.

Ausgleich (deutsch-tschechischer). Konferenz 186–189, 191, 196; Landtag 199 ff., 204, 206, 208.

Böhmischer Landtag. Eröffnung, Wiedereintritt der Deutschen 199; Schulaufsichtsgesetz 200; Landeskulturratsgesetz 206, 208; Interpellation, Waschaty 207.

Eisenbahnwesen. Rücktritt des Präsidenten der Staatsbahngesellschaft 192; Altersversicherung 204.

Finanzen. Kredit wegen der Ueberschwemmungen 205; Budget 208.

Galizische Grundentlastungsschuld 199.

Herrenhaus. Schulantrag der Bischöfe 192 f.; Bischof Kopp über demselben 195.

Jubiläumsausstellung (Prag) 191, 199, 208.

Katholische Kirche. Oesterreichischer Episkopat, Schulantrag 192 f.

Land- und forstwirtschaftlicher Kongreß 204 f.

Parteien und Nationalitäten.

Alttschechen über den Ausgleich 186; gegen die Jungtschechen 192; Spaltung 201, 207.

Deutsch-Böhmen. Stellung zum Ausgleich 190; zur Jubiläumsausstellung 191.

Großgrundbesitzer (böhmische) nehmen den Ausgleich an 187.

Italiener. Auflösung von Vereinen 203 f., 207; Petarden-Attentate 204 f.

Jungtschechen. Ueber den Ausgleich 186–189, 191; deutschfeindliche Erklärungen in der Kammer 197; Obstruktion im Landtag 199; Agitation gegen den Ausgleich 204; Zutritt abgefallener Alttschechen 209.

Polen. Stellung zum deutsch-böhmischen Ausgleich 190; Vergleich mit den Ruthenen 209.

Slowenen. Forderungen 189; Jubiläum Stroßmayers 205.

Personalien.

Fürst Auersperg † 186.

v. Bacquehem spricht im Abgeordnetenhaus über Zollverhandlungen mit Deutschland 190.

Digitized by Google

Coretti verhaftet 205; verurteilt 207.
v. Dunajewski spricht über Steuervorlagen im Abgeordnetenhause 190 f; über die Regierungspolitik 196 f.; Budget 208.
v. Gautsch über die Judenfrage 190; den Schulantrag der Bischöfe 193; über klassischen Unterricht 198.
Gregr über den Ausgleich 187.
Heinrich. Deutsch-tschechischer Renegat 204.
Herbst beantragt Aufhebung der Ausnahmemaßregeln 198.
Lienbacher. Rede gegen die galizische Grundentlastung 199.
Mattusch. Antrag im böhmischen Landtag 206.
v. Plener, Führer der Deutschen in der Ausgleichskonferenz 186.
Rieger, Ausgleichskonferenz 186; Memorandum 205.
Fürst Sanzuszko 205.
Schmeykal. Antrag im böhmischen Landtag 206.
Graf Schönborn. Verdienst um den Ausgleich 186; Verordnungen zur Durchführung 189.
Fürst Schwarzenberg legt das Präsidium des Prager Museums nieder 187.
Graf Taaffe führt den Vorsitz in der Ausgleichskonferenz 186; schließt dieselbe 196; spricht in der Kammer über den Dispositionsfond 197; antwortet den Jungtschechen 197 f.
Graf Tarnowski 205.
Waschaty. Interpellation im böhmischen Landtag 207.
Fürst Windischgrätz. Sprachenantrag 200.
Zeithammer, Führer der Tschechen in der Ausgleichskonferenz 186.

Presse.

Im allgemeinen. Erlasse des Deutschen Kaisers 190.
Fremdenblatt gegen d. Schulantrag der Bischöfe 194; über Bismarcks Rücktritt 195.
Neue freie Presse. Ueber Bismarcks Interviews 93 f.; über den Ausgleich 189.
Neues Wiener Tagblatt. Erklärung der Jungtschechen 187.
Politische Korrespondenz. Ueber die Zusammenkunft in Narwa 149.
Presse. Ueber Bismarcks Rücktritt 194.

Reichsgericht. Entscheidung, betreffend den Schulverein 186, betreffend die italienischen Vereine 207.
Schulverein für Deutsche. Auflösung 186.
Sprachenfrage. Im böhmischen Landtag 200.
Triest. Erklärung der Stadtverwaltung gegen die vorgefallenen Attentate 204.
Universität. Prag 204.
Wien. Vereinigung mit den Vororten 206, 209.

III. Ungarn.

Finanzen. Budget 206.
Griechische Kirche. Patriarchenwahl 198.
Handelsbeziehungen mit der Türkei 198 f.; mit Serbien 202, 206.
Katholische Kirche. Wegtaufungen 208.
Ministerium. Kronrat über die Kossuthfrage, Demission des Präsidenten 192; teilweise Neubildung 194, 209.

Personalien.

Graf Andrassy † 191; Trauer- und Beileidskundgebungen 191, 27.
Baross. Feier zu Beginn der Regulierung des Eisernen Thores 205.
Graf Bethlen wird Ackerbauminister 194.
Brankovics, Patriarch 198.
v. Fejervary über die ungarische Waffenfabrik 209.
Kossuth. Schreiben an Helfy 187; Urteil des Ministerpräsidenten 199 f.

Digitized by Google

v. Orczy. Rücktritt 209.
Stroßmayer. Jubiläum 205.
Graf Szapary wird Ministerpräsident, entwickelt sein Programm 194; gegen Kossuths Bürgerrecht 199 f.; beantwortet Interpellation wegen Gebrauchs der deutschen Sprache 205.
Szilagyi. Ueber „Wegtaufungen" 208.
v. Szögyeni-Marich 209.
Tisza. Neujahrsempfang 186; über Kossuths Bürgerrecht 192; Rücktritt 192 f.; Rede im liberalen Parteiklub 193 f.
Graf Tisza, Präsident der ungarischen Delegation. Schlußrede 203.
Weckerle legt das Budget vor 206.

Reichstag. Wehrgesetz 189, 190, 192; Demonstrationen gegen Tisza 192; Denkmal für Andrassy 192; Programmrede des Ministerpräsidenten Szapary 194; Handelsbeziehungen mit der Türkei 198 f.; Inkolats-Gesetz (wegen Kossuth) 199 f.; Sprachenfrage 205; Budget 206; Wegtaufungen 208; ungar. Waffenfabrik 209.
Rumänische Nationalpartei 207.
Sprachenfrage. Verkehr zwischen österreichischen und ungarischen Behörden 205.

Paraguay.

Aufstand 304.

Persien.

Zugeständnisse an Rußland 308 f.

Peru.

Ministerwechsel 304.
Aufstandsversuch 306.

Portugal.

Auswärtige und Kolonial-Politik.

Afrika. Eisenbahneröffnung I 24; Königl. Dekret betr. Transitverkehr und freie Schiffahrt IX 20; Versammlung des Katholiken-Vereins in Oporto betr. die Mission in Afrika II 3.
Englische Streitfrage. (Vgl. England.) Verhandlungen zwischen Barros Gomez und der englischen Regierung wegen Beleidigung der englischen Flagge im Nyassagebiet S. 210, I 14; Unruhen wegen der englischen Streitfrage I 13 f., S. 211 f., IX 6 f.; Schreiben des Königs an die englische Herrscherin betreffend seine Investition mit dem Hosenbandorden I 26; Aeußerungen des Ministerpräsidenten betr. eine Konferenz mit den Großmächten über die engl. Streitfrage I 26; Zirkular an die Großmächte wegen Zusammenberufung der Konferenz II 6; Rede des Ministers Felio de Vilhena in der Deputiertenkammer über Kolonialangelegenheiten V 9; erneute Streitigkeiten am Schireflusse wegen Verbrennung der portugiesischen Flagge S. 213, VI 18; Abkommen mit England betreffs der Grenzen in Afrika VII 5 (s. dort); Ruhestörungen wegen des Abkommens, Auflösung des Ministeriums IX 6; Verhandlungen im neugebildeten Ministerium über die engl. Streitfrage 214; neue Verhandlungen, vorläufiges Abkommen mit England X 14 (s. England); Kgl. Dekret betr. Transitverkehr und Frei-Schiffahrt in Afrika XI 20.

Finanzen.

Genehmigung der Vorlage zur Erhöhung der Steuern VII 5.

Heerwesen.

Entlassung Joze Paulinos, Ernennung Malaquias Lemos zum Brigadegeneral I 29; Vervollständigung der Landes-Verteidigung II 11.

Katholische Kirche.

Versammlung des Katholikenvereins betr. die Mission in Afrika II 3.

Kortes und Parteien.

Republikanisches Manifest, Auflösung der Kortes I 21; republi-

Digitized by Google

kanische Unruhen S. 212, IX. 15; Studentenunruhen IX 13; Empfang von Studenten durch den König III 15; Neuwahlen der Kammern 213; Parteistreitigkeiten hiebei III 31; Eröffnung der Kammern durch den König, Thronrede IV 19; Kammerverhandlungen S. 213; Streitigkeiten in der Kammer wegen Modifikationen des englisch-portugiesischen Abkommens, Auflösung des Ministeriums S. 214; Unruhen deswegen IX 15.

Ministerium.

Neubildung I 17; Entlassungseinreichung des gesamten Ministeriums nach stürmischen Verhandlungen wegen des englisch-portugiesischen Abkommens IX 15; Neubildung IX 30 f.

Personalien.

Barros Gomez, Minister, über den Streit mit der engl. Regierung im Nyassagebiet 210 (s. England).

Felio da Vilhena, Minister, Rede über Kolonialangelegenheiten S. 213, V 9 f.

Freitas, Gesandter in London. Ernennung I 25.

Joze Paulino. Entlassung I 29.

Malaquias Lemos. Ernennung zum Brigadegeneral I 29.

Serpa Pinto, Major. Streitigkeiten mit der engl. Regierung im Nyassagebiet 210 (s. England); Mission nach der Westküste Afrikas I 26.

Römische Kurie.

Antisklavereibewegung 261.

Arbeiterschutz. Schreiben des Papstes 258 ff.; Mündliche Aeußerung 260; Breve 260.

Hierarchie. Italien. Episkopat 258; Bistümer in Japan 258; deutscher Episkopat 260; Kardinals-Kollegium 260; ungarischer Episkopat 261.

Personalien.

Papst Leo XIII. Auszeichnung des Frhrn. v. Huene 258; Schreiben an den Deutschen Kaiser 258 ff.; Empfang von Pilgern, Kardinalsernennungen, Interview, Ausfahrt, Encyklika 260; Schreiben an die Bischöfe 261.

Agliardi, Nuntius, über die Altkatholikenfrage 42.

Galimberti 260.

Hergenröther † 260.

Pecci † 247.

Rampolla. Verhandlungen mit England 258; Schreiben betr. die republikanische Staatsform 261.

Pilgerempfang 260.

Politisches. Verhandlungen mit England 258; gegen das Gesetz über die „frommen Stiftungen" 258; „Gefangenschaft" 260; über den Dreibund 260 f.

Rumänien.

Donaubrücke 295.

Handelsverträge 295.

Konversion 295.

Personalien.

Bratiano freigesprochen 295.

Lahovary verteidigt den König 295.

Ungarische Rumänen 295.

Rußland.

Auswärtige Politik.

Brasilien nicht anerkannt 279.

Bulgarien. Eisenbahnfrage 279 f.; panslavistische Agitation 281; Okkupationskosten 282.

Türkei. Kriegsentschädigung 284; Bischofsernennung 286; Patriarchatsstreit 288.

Ausweisungen von Ausländern 279, 284; von Juden 287.

Bauernunruhen 288.

Deutsches Hoftheater aufgehoben 281.

Deutsche Kolonisten (in Südrußland). Angriffe 280; Auswanderungen 287.

Digitized by Google

Eisenbahnwesen. Sibirische Bahn 280; Kongreß 281.
Finanzen. Budget 280; Anleihe 282.

Finnland.

Deputation vom Kaiser nicht empfangen 288.
General-Gouverneur erwidert auf eine Ansprache 289.
Mechelin, Senator, tritt aus dem Dienst 289.
Russifizierung. Geld- und Zollwesen, Postwesen 288; Strafrecht 289.

Gefängnis- und Verbannungswesen. Niedermetzelung Verbannter 281; Mißhandlungen und Selbstmord politischer Gefangener 282; internationaler Gefängnis-Kongreß 285.
Heerwesen. Neubewaffnung 280; Verstärkungen in Ostsibirien 281; Landsturm 282; Landwehrübungen 283; Verrat von Plänen 283 f.; ausländische Offiziere 286; Manöver 287.
Katholische Kirche. Ernennung von Bischöfen 284; Schließung von Kirchen 288.
Nihilistische und revolutionäre Bewegungen 241, 279, 282, 285, 288.

Ostseeprovinzen.

Sistierung der Rechtspflege 278.
Bau griechischer Kirchen 280.
Maßregeln gegen die lutherische Kirche 281, 283, 285.
Städtische Wahlen in deutschem Sinne 284.
Russifizierung der Mädchenschulen 286.
Wechsel des Kurators 287.
Projekt zur Aufhebung der Landesverfassung 288.
Ueber eventuelle Annexion durch Deutschland 69, 80 f.

Personalien.

Kaiser Alexander III. Angebliche Erkrankung 279; Handschreiben an den General-Gouverneur von Moskau 280; Schiedsrichteramt zwischen Frankreich und Holland 281; Empfang Paschitschs 283; Belobigung Harfs 283 f.; Befriedigung über das Verhalten der französischen Regierung 285; Besuch des Deutschen Kaisers 148; Manöver in Rowno 287.
Großfürst Thronfolger Nikolaus. Geplante Reise nach Konstantinopel 287; Besuch in Wien 207, Uebersicht 312.
Fürst Dondukow-Korssakow 285.
v. Giers. Teilnahme an der Zusammenkunft des deutschen und russischen Kaisers 146; Erklärung an die brasilianische Regierung 279.
Hitrowo 281 f.
Kapustin 287.
Lawrowski 287.
Padlewski 288.
Radezki † 280.
Schachowskoi 285.
Scheremetjew 285.
Schmidt † 284.
Seliwerstow 288.
Tschernajew 284.
Graf Walujew † 281.
Wyschnegradski 287.
Zebrikowa 283.

Polen. Auswanderung 287.

Presse.

Im allgemeinen: Für Frankreich 285; gegen Italien 280.
Graschdanin. Ueber die Königsberger Rede Kaiser Wilhelms 284; über Serbien und Oesterreich 286.
Journal de St. Petersbourg. Ueber die bulgarische Anleihe 279 f.; über die Arbeiterschutz-Konferenz 281; über die Kosten der bulgarischen Okkupation 282; über die Lage an der afghanischen Grenze, über den Rücktritt Bismarcks 283; über den Panitza-Prozeß 284, 286; über die Ernennung bulgarischer Bischöfe 286; über die Zusammenkunft des Zaren

Digitized by Google

mit dem Deutschen Kaiser 286 f.; über den Patriarchatsstreit 288.
Nowoje Wremja. Ueber den deutsch-englischen Vertrag 285.
Politische Korrespondenz. Ueber die Kaiser-Zusammenkunft 287.

Provinzialversammlungen den Gouverneuren unterstellt 285.
Studentenunruhen 283 f.

Samoa-Inseln.

Kaiserlich deutsche Verordnung 160.
Vertrag der drei Schutzmächte; Maßregel gegen Hawai 309.
Einsetzung der vereinbarten Regierung und des Oberrichters 310.

San Salvador.

Ermordung des Präsidenten; Krieg mit Guatemala und Honduras 305.

Sansibar.

Telegraphenverbindung mit Europa; Tod des Sultans 306.
Kämpfe und Verhandlungen zwischen Arabern und Deutschen 307.
Dekret gegen Sklaverei 308.
Englische Oberhoheit XI 7.

Schweden und Norwegen.

I. Allgemeines.

König Oskar II. redet bei Anwesenheit des Deutschen Kaisers 278; ernennt den Oberrichter für die Samoainseln 310.
Kronprinz Gustav eröffnet das Storthing 277.
Prinz Eugen erhält den Schwarzen Adlerorden 146.
Zwischenreichsgesetz 278.

II. Schweden.

Arbeiterbewegung 277.
Eisenbahnen 277.
Grundsteuervorlage 277.
Handelsverträge 276.
Kammerwahlen 277.
Wahlgesetz 277.

III. Norwegen.

Arbeiterfrage 277 f.
Dampfersubvention 277.
Storthing. Thronrede 277; Schiedsgerichtsantrag 277 f.

Schweiz.

Arbeiterfrage. Streikbewegungen 262; Berner Konferenz 262 f.; Berliner Konferenz 263, 39; Versicherungsgesetz 264.
Ausweisung von Anarchisten 266.
Bundespräsident 265.
Bundesrat. Affaire Wohlgemuth 262; Konferenzeinladung 262; Rücknahme zu Gunsten der Berliner Einladung, Simplonbahn, Schiedsrichteramt zwischen Portugal und Kongostaat 263; Niederlassungsvertrag mit Deutschland, Schreiben an Mermillod 263 f.; Exekution in Tessin 264 f.; Schiedsrichteramt zwischen England und Portugal 264.

Kantone.

Aargau. Affaire Wohlgemuth 262.
Basel. Verfassung 262 f.; Versicherungsgesetz 263.
Bern. Ausnahmemaßregeln 262.
Tessin. Regierungswechsel 263; Revolution 264 f.

Katholische Kirche. Kardinalsernennung 263 f.
National- und Ständerat. Beschluß über Kranken- und Unfallversicherung 264; wegen des Tessin, wegen Auslieferung politischer Verbrecher 265.
Niederlassungsvertrag mit Deutschland 105.

Personalien.

Baumer 263.
Castioni 265.
Droz 263.
Künzli 264 f.
Mermillod 263 f.
Rossi 264 f.
Welti 266.

Digitized by Google

Finanzen. Anleihe, Salzmonopol 296.

Serbien.

Handelsbeziehungen mit Rußland 296; mit Oesterreich 297 f. (vgl. 202 f., 205); mit Rumänien 296; mit England 296.
Heer. Unruhen 296; Bewaffnung, Organisation 296.
Ministerium. Wechsel 296 f.

Personalien (s. auch Ministerium).
König Milan kommt nach Belgrad 297; greift die Regierung an 297; entläßt Dr. Dokitsch 298; verläßt Serbien 298.
Christitsch 296.
Dr. Dokitsch als Erzieher des Königs entlassen 298.
Garaschanin 297.
Gruitsch, Ministerpräsident 296.
Jossimowitsch, Bautenminister 205.
Marinkowitsch † 298.
Petroniewitsch 296.
Simitsch, Gesandter in Wien 296; Noten 297 f.
Regentschaft. Thronrede 298.
Skupschtina. Beschlüsse 296 f.; Neuwahlen, Eröffnung 298.
Staatsrat 296.
Synode erklärt die Scheidung Milans für legal 298.

Spanien.

Auswärtige und Kolonial-Politik
Aufforderung zur Konferenz zum Schutze industriellen Eigentums II 14; Abhaltung derf. 216; Schluß der Konferenz IV 12; Verhandlungen in der Kammer über die Absichten Englands wegen eines Kanals von Gibraltar II 16; Kuba, Porto Rico, Philippinen treten dem internationalen Telegraphenvertrag bei IV 11; Beschluß zur Aufhebung der spanischen Gesandtschaft in der Schweiz S. 217 VI 26; Niederlage spanischer Truppen durch die Eingebornen der Karolineninseln VIII 4; Sieg der Spanier auf den Karolinen 218.

Heerwesen.
Manifest des Generals Daban über die Behandlung der Armeen, Verurteilung Dabans III 27; Verhaftung des Generals Salcedo IV 2; Antrag Kassolas über die Unverletzlichkeit der militärischen Abgeordneten IV 14; Straferlaß des Generals Daban V 9; Vorschlag des Kriegsministers zu einer Armeeorganisation IX 16.

Inneres.
Gesetz über das allgem. Stimmrecht, Erklärung der Konservativen II 7; Annahme desselben von der Deputiertenkammer III 27; vom Senat V 1; Verein zur Verbreitung der Stiergefechte III 21; Kommission zum Studium der Arbeiterfrage V Ende.

Katholische Kirche.
Katholischer Kongreß über die Lage des Papsttums X 5.

Kortes und Parteien.
Canovas del Castillos Zustimmung zur Einführung des allgem. Stimmrechts II 7; Auflösung der Kortes 218.

Ministerium.
Entlassungsgesuch sämtlicher Minister I 2; Konstituierung des neuen Kabinets durch Sagasta I 28; abermaliges Entlassungsgesuch des gesamten Ministeriums, Annahme desselben durch die Königin-Regentin VIII 3 S. 217; Zusammensetzung des neuen Ministeriums VII 6.

Republikanische Unruhen.
Republikanische Versammlungen in Madrid und Barcelona I 19; Verhängung des Belagerungszustandes über Katalonien wegen Unruhen S. 217 V 4; Kundgebungen gegen die Konservativen in Barcelona VII 6.

Personalien.
Krankheit des Königs, Verschlimmerung des Zustandes I 9; Besserung des Befindens I 11.
Graf Bannelos, Botschafter in Berlin VIII 4.

Digitized by Google

Graf Benomar amnestiert III 3; Ernennung zum Botschafter in Rom VIII 4.
Canovas del Castillo, Führer der Konservativen II 7.
Castelar, Republikaner, Glückwunschschreiben an die Königin-Regentin I Ende.
Daban, General, Manifest über die Behandlung der Armeen, seine Verurteilung III 27; Straferlaß V 9.
Herzog v. Montpensier. Tod II 6.
Salcedo, General. Verhaftung IV 2.
Herzog v. Sevilla (Bourbon). Erlaubnis zur Heimkehr II 7.
Zorilla, Versammlung in Paris I 17.

Sudan.

Empörungen gegen den Mahdi 308.

Türkei.

I. Die Pforte.

Armenische Frage 290 ff.
Bulgarien (vgl. dort). Verweigerung der Anerkennung 290.
Handelsvertrag mit Deutschland 290.
Kreta. Amnestie 290 f.
Macedonien. Ernennung bulgarischer Bischöfe 291.
Ministerium. Wechsel 290 f.
Personalien (s. auch Ministerium).
Sultan Abdul Hamid empfängt eine armenische Deputation 292.
Mussa Bey verbannt 291.

Sklaverei. Gesetz darüber 290.

II. Bulgarien.

Anleihe 292.
Ministerwechsel 295.
Personalien.
Fürst Ferdinand. Reise; Ansprache in Sofia 294.
Panitza. Verschwörung 292; Prozeß 293; Hinrichtung 294.
Stambulow. Regent 294.
Bulkowitsch. Mission nach Konstantinopel 293.

Sobranje 295.
Verhältnis zu Deutschland 293 f.
Verhältnis zu Rußland (vgl. dort) 292 ff.
Verhältnis zur Türkei (vgl. dort) 293 ff.

Uruguay.

Finanzkrise 305.

Vereinigte Staaten.

Arbeiterfrage 302.
Auswärtiges. Vertrag mit Rußland, Anerkennung Brasiliens 301; irische Sympathien 303.
Handelspolitik. Bill (Mac Kinley) 302 f.; Protest 303; Resolution (Hitt) 301).
Indianer. Reservation 300; Unruhen 302.
Kongreß. Neuwahlen 303.
Mormonenfrage 302.
Panamerikanischer Kongreß 304.
Personalien.
Harrison, Präsident 301, 303.
Hitt 301.
Mac Kinley (Bill) 302 f.
Miles, General 303.

New York Herald über Bismarck 62.
Repräsentantenkammer. Beschlüsse über Mexiko, Tarifbill 302, chinesische Einwanderung 303.
Senat. Beschlüsse über Auslieferungsvertrag mit Rußland, Samoavertrag, brasilianische Republik 301, Wyoming, Idaho, Silberbill 302, Tarifbill 302 f., chinesische Einwanderung 303.
Territorien 302.

Venezuela.

Grenzstreit mit England 305.

Digitized by Google

Digitized by Google

Von der **Sammlung** persönlicher Erinnerungen von Teilnehmern am 70er Krieg liegen folgende Bändchen vor:

Klein, Karl, Pfarrer in Fröschweiler bei Wörth: **Fröschweiler Chronik oder Kriegs- und Friedensbilder aus dem Jahre 1870.** 9. Auflage. Geh. 2 M. 25 Pf.; kart. 2 M. 80 Pf.

Leibig, Oskar, Pfarrer: **Erlebnisse eines freiwilligen Jägers im Feldzuge 1870—71.** 2. Auflage. Geh. 2 M. 25 Pf.; kart. 2 M. 80 Pf.

Tanera, Karl, Hauptmann: **Ernste und heitere Erinnerungen eines Ordonnanzoffiziers im Jahre 1870—71.** 4. Auflage. 2 Bände. Geh. à 1 M. 80 Pf.; kart. à 2 M. 40 Pf.

Gümbel, Th., Pfarrer: **Erinnerungen eines freiwilligen Krankenpflegers im Feldzug 1870—71.** Mit 2 Anhängen u. a. vom Verf. der „Fröschweiler Chronik". Geh. 2 M. 25 Pf.; kart. 2 M. 80 Pf.

Pfleiderer, Edm., ord. Prof. in Tübingen: **Erinnerungen eines Feldgeistlichen aus dem Jahre 1870—71.** Geh. 2 M. 25 Pf.; kart. 2 M. 80 Pf.

Kayser, Dr. Adolf, **Erlebnisse eines rheinischen Dragoners im Feldzug 1870—71.** Geh. 2 M.; kart. 2 M. 50 Pf.

Hähnel, C. L., **Bei den Fahnen des XII. (kgl. sächs.) Armeekorps.** Geh. 1 M. 60 Pf.; kart. 2 M. 20 Pf.

Geyer, Karl, k. württ. Hauptmann der Landwehr: **Erlebnisse eines württembergischen Feldsoldaten 1870—71.** Geh. 2 M. 25 Pf.; kart. 2 M. 80 Pf.

Dinckelberg, Hugo, **Kriegs-Erlebnisse eines Kaiser-Alexander-Gardegrenadiers im Feld und im Lazarett 1870—71.** Geh. 2 M. 25 Pf.; kart. 2 M. 80 Pf.

Koch, G., Hauptmann: **Bei den Fahnen des III. (brandenburgischen) Armeekorps von Metz bis le Mans.** Aus dem Tagebuch eines Truppenoffiziers. Geh. 2 M. 25 Pf.; kart. 2 M. 80 Pf.

Stier, E., **Unter Prinz Friedrich Karl.** Erlebnisse eines Musketiers im Feldzug 1870—71. 2. Aufl. Geh. 2 M.; kart. 2 M. 50 Pf.

☞ In den Geschichtswerken erfahren wir zwar den Gang der Begebenheiten, nicht aber, was der Soldat erlebt, gehandelt und empfunden hat. Gerade die persönlichen Erlebnisse sind es aber, die zumal auf die Phantasie des nachwachsenden Geschlechts einen eigenen Reiz üben. Allerdings kann nicht jeder, der etwas erlebt hat, auch unterhaltend davon erzählen. Die vorliegenden Bände, die sorgfältig ausgewählt wurden, sind sich jedoch darin gleich, daß ihre Verfasser nicht nur viel erlebt haben, sondern auch anregend zu erzählen verstehen. Sie ergänzen sich zudem, um ein möglichst vielseitiges Stimmungsbild aus dem großen Jahre zu geben. Schildert das Buch von **Klein** hauptsächlich die Schrecken des Krieges, wie sie die betroffene bürgerliche Bevölkerung empfindet, so vertreten **Tanera** und **Koch** den Berufssoldaten, während in **Leibig, Kayser, Geyer, Hähnel, Dinckelberg, Stier** Angehörige der verschiedensten Truppenteile uns ihre höchst mannigfaltigen Erlebnisse berichten. Dazu gesellen sich nun noch in **Gümbel** und **Pfleiderer** der Krankenpfleger und Feldgeistliche.

Die ganze Kollektion unserer Kriegsbücher eignet sich anerkanntermassen trefflichst für den Bücherschrank des deutschen Hauses und insbesondere der deutschen Jugend. Ebenso darf sie für Volks-, Schul- und Militär-Bibliotheken empfohlen werden, da sie ja nicht nur den Augenblicks-Reiz einer unterhaltenden Lektüre gewährt, sondern eine stets frische Quelle patriotischer Erquickung und Ermunterung für alle Zukunft erschliesst.

Digitized by Google

H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung (Oskar Beck) in

In unserem Verlag ist vollständig erschienen:

er Krieg von 1870/71 dargestellt von Mitkäm

Verbindung mit andern herausgegeben von Hauptmann
7 Bände geh. à 2 ℳ; eleg. kartonniert à 2 ℳ 50 ₰

Inhalt:

Erstes Bändchen: **Weißenburg, Wörth, Spichern.** Von Hauptmann Tanera. Mit vier Karten. 3. Abdruck.

Zweites Bändchen: **Um und in Metz 1870.** Nach eigenen Erlebnissen schildert von Dr. J. Steinbeck. Mit 1 Doppelkarte. 3. Abdruck.

Drittes Bändchen: **Die Schlachten von Beaumont und Sedan.** Von Ha mann Karl Tanera. Mit 1 Doppelkarte. 3. Abdruck.

Viertes Bändchen: **Straßburg unser! — Bis ans Meer.** Von Kotho Pressentin. Mit 4 Karten. 2. Abdruck.

Fünftes Bändchen: **An der Loire und Sarthe.** Von Hauptmann Karl Ta Mit 1 Doppelkarte. 2. Abdruck.

Sechstes Bändchen: **Belfort, Dijon, Pontarlier.** Von Dr. J. Steinbeck. 3 Karten. 1. u. 2. Abdruck.

Siebentes Bändchen: **Die Belagerung von Paris.** Von Hauptmann Tanera. Mit 1 Doppelkarte. 1. u. 2. Abdruck.

„Der Krieg von 1870/71, dargestellt von M kämpfern," ist eines der seltenen Werke, die sich im Sturm d Herz des deutschen Volkes erobert haben. Ein prächtiges Buch f jüngere Militärs und für die reifere Jugend, unentbehrlich f Schul-, Volks- und Militärbibliotheken.

Die „Militärzeitung" schreibt: „Wir stehen nicht an, diese 7 Bändch als die beste volkstümlich gehaltene Darstellung unseres großen Krieges zu b zeichnen, die bisher erschienen ist."

Die Neuen Monatshefte des „Daheim" urteilen: „Die Frische des zu großen Teil Selbsterlebten gibt dieser Geschichte des großen Krieges einen ganz besonderen Reiz, und Volks-, Schul- und Unteroffiziersbibli theken sei die Anschaffung derselben dringend empfohlen."

Ein höherer Schulmann, der den Feldzug mitgemacht hat, schreibt in Organ des „Kriegerbundes", der „Parole" (1890, Nr. 1): „Selten, oder wohl ni in meinem Leben habe ich ein Buch mit solch inniger Herzensfreude gelesen, wi das vorliegende, und ich meine, es muß jedem Krieger von 1870/71 un überhaupt jedem warmfühlenden Deutschen ebenso gehen. . . . . Ic möchte, daß alle deutschen Männer, Frauen, Mädchen und Knaben dieses Werk lesen . . . . weil ich möchte, daß alle den Geist des deut schen Krieges von 1870/71 gründlich erkennen möchten. Der weht er einzelnen Hände durch jede einzelne Schilderung, durch jeden n so gewaltiger Weise und durch das ganze Werk, daß es eine wahre reude ist. Der Geist des Krieges von 1870/71 aber ist . . . der Geist r nationalen Kraft und Einheit . . . Mit welcher Freude auch die Knaben e Feldzugsgeschichten lesen, das sehe ich an meinen ältesten Jungens . . . Alle ianergeschichten, Robinsonaden u. s. w. verschwinden ihnen vor den ebnissen des Krieges 1870/71, wie sie diese Bücher so ausge net schildern."

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

1 Feb'62 D FF	
IN STACKS	REC'D LD
JAN 18 1962	JUL 31 1962
	OCT 03 2000
REC'D LD	
FEB 2 1962	
16 Feb'62 GC	
IN STACKS	
FEB 2 1962 REC'D LD	
JUN 7 1962	
30 Jul'62 TW	

LD 21A-50m-8,'61
(C1795s10)476B

General Library
University of California
Berkeley

Digitized by Google